Neues Archiv für sächsische Geschichte

Verein für sächsische Landesgeschichte,
Sächsischer Altertumsverein

Digitized by Google

EMA

Neves

Digitized by Google

THE PUB[LIC] INDEXED

Neues Archiv

für

Sächsische Geschichte

und

Altertumskunde.

Herausgegeben

von

Dr. Hubert Ermisch,

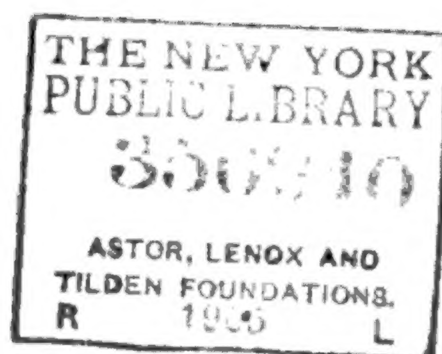
K. Regierungsrat.

22

Zweiundzwanzigster Band.

Dresden 1901.
Wilhelm Baensch, Verlagshandlung.

Digitized by Google


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R L

Digitized by Google

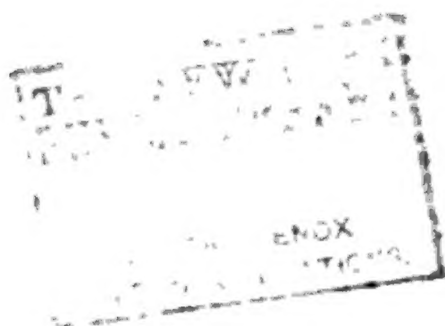
Inhalt.

Digitized by Google

Besprochene Schriften.

Redakteur: Dr. Hubert Ermisch. — Buchdruckerei der Verlagshandlung.

Digitized by Google



I.

Das fünfundsiebzigjährige Jubiläum des Königlich Sächsischen Altertumsvereins.

Ein Erinnerungsblatt.

Von

Hubert Ermisch.

Am 19. Januar 1825 wurde der „Königlich Sächsische Verein zur Erforschung und Erhaltung vaterländischer Altertümer“, der heutige Königlich Sächsische Altertumsverein, gestiftet. Unter den jetzt nach Hunderten zählenden landes-, landschafts- und ortsgeschichtlichen Vereinigungen Deutschlands, die sich die Erhaltung der Altertümer und Kunstwerke, die Erforschung und Pflege der Geschichte ihrer Gebiete zur Aufgabe gemacht haben, ist er einer der ältesten. Er ist verhältnismäſsig wenig in die Öffentlichkeit hinausgetreten; daſs er aber mit rastlosem Eifer für die ihm gestellte Aufgabe gewirkt hat, davon zeugt so manches durch seine Thätigkeit erhaltene Bau- und Kunstwerk in den sächsischen Landen, davon zeugt sein reiches Museum, davon zeugen endlich seine Publikationen, namentlich auch diese Zeitschrift, die seit nunmehr 21 Jahren ihm als Organ dient. Eine Verkettung ungünstiger Umstände hatte einst den 50jährigen Stiftungstag des Vereins unbemerkt vorübergehen lassen. Um so mehr erschien es dem Vorstande als eine Pflicht, die Gelegenheit des 75jährigen Bestehens zu einer Rechenschaftsablegung über die bisherige Wirksamkeit des Vereins zu benutzen.

Unsere Geschichtsvereine, mögen sie noch so individuell angelegt sein, sind doch nur Teile eines groſsen

Digitized by Google

Ganzen und müssen sich, sollen sie eine wahrhaft fruchtbare Thätigkeit entfalten, des Zusammenhanges untereinander und mit dem Ganzen stets bewufst bleiben. Diese Überzeugung hat im Jahre 1852 zur Begründung eines Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine geführt, und es wird immer der Stolz unseres Vereins bleiben, dafs sein damaliger höchster Direktor, Prinz Johann, es gewesen ist, unter dessen thatkräftiger Leitung einst dieser Verband ins Leben gerufen wurde und dafs der sächsische Altertumsverein während der ersten Jahre die führende Stelle im Gesamtverein eingenommen hat. Auch später hat er sich stets lebhaft an den Arbeiten des Gesamtvereins beteiligt. Es lag unter diesen Umständen nahe, zur Erinnerungsfeier an die vor 75 Jahren erfolgte Stiftung unsers Vereins den Gesamtverein einzuladen; gern nahm dieser die Einladung an, und die im Herbst 1899 zu Strafsburg tagende Versammlung der Vereinsvertreter beschlofs einstimmig, die Hauptversammlung des nächsten Jahres in Dresden abzuhalten. Das wiederum veranlafste den Altertumsverein, sein Stiftungsfest nicht auf den Gründungstag, sondern auf den 26. September 1900 anzuberaumen.

Zur Vorbereitung, sowohl der Hauptversammlung des Gesamtvereins als der Stiftungsfeier des Altertumsvereins, traten am 29. Januar fünfzig Dresdner Herren — darunter Vertreter der Hofstaaten Seiner Majestät des Königs und Ihrer Königlichen Hoheiten der Königlichen Prinzen, der Ministerien und anderer hoher Staatsbehörden, des Hauptstaatsarchivs, der städtischen Körperschaften, der höheren Lehranstalten Dresdens und der zum Gesamtverein gehörigen hiesigen Vereine — zu einem Ortsausschusse zusammen, über den Seine Königliche Hoheit Prinz Georg, der seit 1855 an der Spitze des Altertumsvereins steht, das Protektorat übernahm. Zum Vorsitzenden des Ausschusses, der sich später durch Zuwahl von fünf Mitgliedern aus Meifsen erweiterte, wurde Oberbürgermeister Geh. Finanzrat a. D. Beutler, zu seinem ersten und zweiten Stellvertreter der Verfasser dieser Zeilen und Ratsarchivar Dr. Richter gewählt. Mit den Vorbereitungen im einzelnen wurden zwei engere Ausschüsse beauftragt, ein wissenschaftlicher Ausschufs unter Leitung des Verfassers und ein Festausschufs unter Vorsitz des Stadtrat Fischer. In einer Reihe von Sitzungen, die sich bis Ende Juni hinzogen, erfolgte im Einvernehmen mit dem Verwaltungs-

Digitized by Google

ausschusse des Gesamtvereins, an dessen Spitze Archivrat Dr. Bailleu-Charlottenburg stand, die Feststellung des Programms für die Versammlung. Der Ausschuſs erfreute sich dabei von allen Seiten der bereitwilligsten Unterstützung. Seine Majestät der König stellte Allerhöchst Seine Teilnahme an der Versammlung in Aussicht. Seine Königliche Hoheit Prinz Georg bot ein Parkfest in dem herrlich gelegenen Schlosse Weesenstein an. Das Königliche Ministerium des Innern bewilligte einen Zuschuſs von 1000 Mark zu den Kosten; das Königliche Finanzministerium stellte für die Festversammlung des Altertumsvereins die prächtigen Räume der Albrechtsburg in Meiſsen — deren Benutzung noch nie zu einem ähnlichen Zwecke gestattet worden war — zur Verfügung; Rat und Stadtverordnete erklärten sich bereit, die Versammlung durch ein Fest im städtischen Ausstellungspark zu ehren.

So schien ein befriedigender Verlauf der Versammlung, zu der schon seit Ende August zahlreiche Anmeldungen einliefen, in jeder Hinsicht gesichert zu sein, als ein jäher Schicksalsschlag alles in Frage stellte. Acht Tage vor ihrem Beginn, am 16. September verunglückte Seine Königliche Hoheit Prinz Albert, der jüngste Sohn unseres erlauchten Protektors, tötlich durch einen Sturz aus dem Wagen.

Wohl hätten es unter diesen Umständen die meisten Mitglieder des Altertumsvereins am liebsten gesehen, wenn die Versammlung vollständig unterblieben wäre. Allein es handelte sich nicht allein um unsern Verein, sondern zugleich um den Gesamtverein der deutschen Geschichtsvereine; auch waren die Vorbereitungen bereits zu weit vorgeschritten, als daſs sie ohne groſse Schwierigkeiten hätten rückgängig gemacht werden können. Endlich aber und vor allem hätte eine Absage der Versammlung schwerlich den Anschauungen unseres hohen Protektors entsprochen. Daher blieb es in der Hauptsache bei dem aufgestellten Programm. Freilich muſste die Versammlung zu ihrem Leidwesen auf den persönlichen Vorsitz Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Georg, der auf Bitte des Verwaltungsausschusses des Gesamtvereins das Ehrenpräsidium übernommen hatte, verzichten; selbstverständlich fiel auch das Weesensteiner Fest aus, das ohne Zweifel einen Glanzpunkt der Tagung gebildet hätte.

So begann denn am Abend des 24. Septembers die Versammlung — der an demselben Tage der zweite deutsche

Digitized by Google

Archivtag und der erste Tag für Denkmalpflege vorangegangen waren — mit einer geselligen Vereinigung im Neustädter Kasino, die einen besonderen Reiz durch die vom Singechor der Kreuzschule unter Leitung des Musikdirektors Professor Wermann meisterhaft ausgeführten Vorträge deutscher Lieder des 15. bis 17. Jahrhunderts erhielt.

Am 25. September früh $8^1/_2$ Uhr folgte die erste Hauptversammlung des Gesamtvereins in der Aula der Technischen Hochschule; sie wurde durch die Anwesenheit Seiner Majestät des Königs ausgezeichnet. Staats- und Justizminister Dr. Schurig begrüfste den Gesamtverein im Namen der Staatsregierung, Oberbürgermeister Geheimer Finanzrat Beutler im Namen der Stadt; der letztere verband damit einen herzlichen Glückwunsch zu dem Jubiläum des Altertumsvereins und „den Ausdruck besten Dankes auch der Stadt Dresden für seine lange, mühevolle Arbeit, die er für die Würdigung aller Künste und Eigenarten unserer Vorfahren in unserer Stadt verrichtet hat". Nach weiteren Begrüfsungsansprachen des derzeitigen Rektors der Technischen Hochschule Professor Dr. Rohn und des Verfassers dieser Zeilen hielt Professor Dr. Fel. Gefs einen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag über „die Stellung Leipzigs unter den deutschen Universitäten im Laufe der Jahrhunderte".

Näheres über diese Versammlung des Gesamtvereins wie über die sich anschliefsenden Sitzungen der Vereinsdelegierten und der Sektionen zu berichten, ist nicht unsere Aufgabe; wer ein Andenken an den überaus anregenden und fruchtbaren Verlauf der Versammlung zu haben wünscht, möge sich (durch Vermittlung des Verfassers dieser Zeilen) die Buchausgabe der Protokolle anschaffen, die vor kurzem erschienen ist. Hier wollen wir nur bemerken, dafs noch keine der Hauptversammlungen des Gesamtvereins so stark besucht war wie die Dresdner. Die Gesamtzahl der Teilnehmer betrug 342 (darunter 160 Dresdner). Von den 137 Vereinen, die dem Verbande zur Zeit angehören, hatten 64 Delegierte entsandt. Von den deutschen Staatsregierungen waren aufser Sachsen Preufsen, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Mecklenburg-Schwerin, Anhalt, Braunschweig, Schaumburg-Lippe, Elsafs-Lothringen und Hamburg offiziell vertreten.

Für den Königlich Sächsischen Altertumsverein erreichte die Versammlung ihren Höhepunkt in der **Festsitzung**, die am 26. September in der Albrechtsburg zu

Digitized by Google

Meißen, dieser für die Geschichte unseres Landes so hochbedeutsamen Stätte, abgehalten wurde. Mittelst eines Sonderzuges, der um 9 Uhr 50 Minuten den Hauptbahnhof zu Dresden verließ, trafen gegen 300 Personen, darunter die Minister des Innern und des Kultus von Metzsch und Dr. von Seydewitz, um 10 Uhr 15 Minuten in der alten Markgrafenstadt ein, die in reichem Fahnenschmuck prangte, und wurden auf dem Bahnhofe durch Kreishauptmann von Schmiedel, Amtshauptmann Kammerherr von Schröter, Bürgermeister Dr. Ay, Stadträte Timmermann und Nicolai, Stadtverordnetenvorsteher Hofmann, Oberschulrat Professor Dr. Peter, Realschuldirektor Professor Dr. Loose und Prokurist Radestock als Vertreter der Staatsbehörden, der Stadt und des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen empfangen. Dank der Aufmerksamkeit der städtischen Verwaltung, die mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit alle Vorbereitungen in Meißen übernommen hatte, standen eine große Anzahl Wagen bereit, um die Gäste nach der Albrechtsburg zu befördern; die Mehrzahl legte jedoch den kurzen und interessanten Weg zu Fuß zurück. Auf dem Domplatze begrüßten die Ankommenden Fanfaren, ausgeführt von vier auf der Wendeltreppe des Schlosses aufgestellten Trompetern in altdeutscher Tracht. Schnell füllten sich die weiten Räume des herrlichen Bankettsaales; auch zahlreiche Damen nahmen an der Versammlung teil. Da leider unser erster Vorsitzender, General der Infanterie von Raab, durch eine Erkrankuug behindert war, an der Sitzung teilzunehmen, fiel ihre Leitung dem zweiten Vorsitzenden, Geheimen Hofrat Dr. Erbstein, zu; außer ihm nahmen am Vorstandstische Kammerherr von Winckler und der Verfasser dieser Zeilen Platz. Kurz nach 11 Uhr eröffnete der Vorsitzende die Versammlung mit einer kurzen Begrüßung der Anwesenden und einem Hoch auf Seine Majestät den König und Seine Königliche Hoheit den Prinzen Georg, den langjährigen Protektor des Vereins. Sodann brachte Staatsminister von Metzsch dem Verein die Glückwünsche der Königlichen Staatsregierung in folgenden Worten dar:

In den altehrwürdigen Räumen dieser Burg, die, errichtet von einem erlauchten Ahnherrn unseres angestammten Fürstenhauses, als Erzeugnis klassischer Baukunst durch die waltende Fürsorge späterer Generationen unserer Zeit erhalten worden ist, haben Sie sich zusammengefunden, um unter dem Eindrucke alles dessen, was Sie hier als Überlieferung echter Klassizität umgiebt, das 75jährige Bestehen des sächsischen Altertumsvereins festlich zu begehen.

Digitized by Google

Über diese Festfeier, ursprünglich unter frohen Auspizien geplant, hat sich in letzter Stunde ein trüber Schatten gelegt: Unser Königshaus, vor allem der durchlauchtigste Protektor des Vereins, ist durch einen jähen Schicksalsschlag in tiefe Trauer versetzt worden.

Ich weiſs, daſs es Ihren Gefühlen allenthalben entspricht, und es liegt, meine ich, ganz im Sinne der Pietät, die das Wesen Ihres Vereins bildet, wenn das erste Wort, welches bei dieser Festfeier erklingt, dem Gefühle innerster Teilnahme und zugleich dem tiefempfundenen Wunsche Ausdruck giebt, daſs des Himmels Gnade insonderheit dem durchlauchtigsten Prinzen, dem schwergeprüften Vater tröstend zur Seite stehen möge.

Ein Rückblick auf das Wirken des jubilierenden Vereins während der Zeit seines Bestehens führt uns die erfreuliche Thatsache vor Augen, daſs der sächsische Altertumsverein treu und gewissenhaft und darum auch erfolgreich bestrebt gewesen ist, den Aufgaben gerecht zu werden, die er sich gestellt hat in der Übernahme des Schutzes der Bauwerke und Denkmäler aller Zeiten und in dem Eintritt in die intensive Erforschung der Geschichte unseres Volkes und unseres Landes.

Angesichts dessen und angesichts dieses erfolgreichen Wirkens den Verein heute an seinem Jubeltage namens der Staatsregierung begrüſsen und beglückwünschen zu dürfen, gereicht mir zur besonderen Freude, und ich bringe Ihnen diese Glückwünsche mit um so gröſserer Genugthuung entgegen, als ich versichern kann, daſs die Regierung mit stets wachsendem Interesse das Wirken des Vereins verfolgt und die verschiedenartig gegebenen Anregungen zur thätigen Anteilnahme des Staates und seiner Organe an den Vereinsbestrebungen stets mit Wohlwollen aufgenommen hat, auch denselben thunlichst Folge zu geben bestrebt gewesen ist: in Würdigung und Erkenntnis der tiefen Wahrheit, daſs die Erforschung der Geschichte eines Volkes, wie nicht minder die Bewahrung künstlerischer Überlieferungen alter Zeit, sei es in der ursprünglichen Form, sei es in Nachbildung, sei es in Wort oder Schrift, für die Volksbildung, für die Vertiefung der Vaterlandsliebe und für die Befestigung des loyalen Sinnes im Volke einen mächtigen Einfluſs zu üben wohlgeeignet ist.

Ein Verein, der solche Ziele verfolgt, trägt ebenso die Berechtigung seiner Existenz wie auch die Gewähr seines erfolgreichen Wirkens in sich selbst.

Durch eine Anzahl patriotisch gesinnter, wissenschaftlich hervorragender Männer ins Leben gerufen, zu einer Zeit, wo unter dem Drucke der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse die schöpferische Kraft auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaft zu erlahmen drohte, von vornherein unter den besonderen Schutz zweier edlen Fürsten gestellt, die zum Segen unseres Landes die sächsische Krone getragen, von der Huld weiser Regenten allezeit ausgezeichnet und nunmehr über ein Menschenalter hindurch bis zur Gegenwart durch die Hand seines fürstlichen Protektors geführt, hat sich der Altertumsverein aus kleinen Anfängen heraus weiter entwickelt, hat er es besonders verstanden, an der Hand der allgemein-geschichtlichen Forschung eine Vertiefung in das Gebiet der Landes-, Provinzial- und Ortsgeschichte anzubahnen.

Zeugnisse dieses ersprieſslichen Wirkens und Strebens liegen allenthalben vor Augen:

Bedeutsame Kunstwerke hat der Verein in seine schützende Obhut genommen. Eine kostbare Sammlung bringt mit Kunstschätzen

Digitized by Google

aller Art zugleich den typischen Charakter der Sitten und Gebräuche von Land und Volk aus alter Zeit zur klaren Anschauung. Da aber, wo der Staat auf dem Gebiete der Altertumsforschung selbst thätig geworden, tritt auch die Aktion des Altertumsvereins ganz unverkennbar fördernd und anregend in Erscheinung. So zeigt sich diese Initiative insonderheit bei Inangriffnahme des Inventarisationswerks, wie nicht minder die Errichtung der staatlichen Kommission für Erhaltung der Denkmäler auf die Anregung des Altertumsvereins zurückzuführen ist; auch wirkt der stete Kontakt, welchen der Verein gerade mit diesem neugeschaffenen Organ erhält, ganz wesentlich fördernd für die Wirksamkeit dieser Kommission.

Angesichts alles dessen zollt die Regierung dem Vereine die vollste Anerkenntnis, und sie weiſs es besonders zu würdigen, daſs durch die Hochhaltung der Kunstschätze alter Zeit der Sinn und das Verständnis für die klassische Kunst im wohlthuenden Gegensatze zu dem oft auch hier und da auf künstlerischem Gebiete sich verbreitenden übertriebenen Realismus erhalten, gestärkt und neu belebt wird.

So kann denn der Verein mit Befriedigung zurückblicken auf die Vergangenheit — er kann mit Genugthuung Ausschau halten auf die Gegenwart und er kann mit froher Zuversicht Ausblicke thun in die Zukunft.

Möge der Verein sich weiter fortentwickeln und heranreifen zu einer Centenarfeier, welche er in Frische und vollem Blütezustande dermaleinst begehen möge.

Der fördernden Fürsorge der Regierung wollen Sie sich für alle Zeiten versichert halten. Möge bei Ihrer Fortarbeit auf historischem Boden der tiefe Sinn des königlichen Ausspruchs fort und fort bewahrheitet werden, daſs, wie das Gemüt des einzelnen Menschen seine reichsten Schätze aus den Erinnerungen seiner Vergangenheit schöpft, so das Gemütsleben der Völker groſsenteils beruht auf dem Andenken an die Vorzeit.

Geh. Hofrat Dr. Erbstein dankte im Namen des Vereins und versicherte, daſs diese Anerkennung dem Vereine ein Ansporn für seine weitere Thätigkeit sein werde.

Die ehrenvolle Aufgabe der Festrede hatte der Verfasser dieser Zeilen übernommen, der seit dem Jahre 1876 dem Vorstande des Vereins als Schriftführer angehört. Bei den nahen Beziehungen, in denen der Verein seit seiner Begründung zu dem hohen Königshause zu stehen das Glück hat, lag wohl nichts näher als ein Überblick über das Verhältnis, das zwischen dem sächsischen Fürstenhause und der Landesgeschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart besteht, eine Würdigung der nicht immer genügend anerkannten Verdienste der Wettiner um die vaterländische Historiographie. Der Vortrag ist unter dem Titel „Die Wettiner und die Landesgeschichte“ im Verlage von B. G. Teubner in Leipzig veröffentlicht worden; von einer eingehenden Inhaltsangabe kann daher abgesehen werden.

Digitized by Google

Hierauf nahm Bürgermeister Dr. Ay das Wort, um die Versammlung im Namen der Stadt Meifsen zu begrüfsen:

Hochansehnliche Festversammlung!

Namens der Stadt Meifsen heifse ich den Gesamtverein deutscher Geschichts- und Altertumsvereine und den Königlich Sächsischen Altertumsverein in unserer Stadt herzlich willkommen.

Schon einmal, im Jahre 1884, tagte der Gesamtverein in Meifsens Mauern. Den Dank, den der damalige stellvertretende Vorsitzende nach Schlufs der Verhandlungen an die Bürgerschaft Meifsens richtete für die Aufnahme, die der Verein hier gefunden, schlofs er mit den Worten: „Auf Wiedersehen!“ Man hat damals wohl vielfach diese Worte als eine blofse Höflichkeit angesehen und nicht geglaubt, dafs sie so bald in Erfüllung gehen würden. Um so gröfser war die Freude in Meifsen, als wir hörten, dafs wir im laufenden Jahre den Gesamtverein, wenn auch nur für kurze Stunden, hier wiedersehen würden, und wir geben uns der Hoffnung hin, dafs diese Freude nicht ganz eine einseitige gewesen ist, sondern dafs auch diejenigen Herren gern hierher zurückgekehrt sind, die uns bereits vor 16 Jahren die Ehre ihres Besuchs gegeben haben.

Dem Königlich Sächsischen Altertumsvereine habe ich aber im besonderen dafür zu danken, dafs er seine Festsitzung in Meifsen abhält. Es war gewifs wohlgethan, wenn der Gesamtverein, der inzwischen so gewachsen ist, dafs wir ihm in Meifsen vielleicht nicht mehr genügende Unterkunft hätten bieten können, seine Hauptversammlung in Dresden abhielt, in unserer benachbarten Residenz, die mehr einen internationalen Charakter trägt und allen verwöhnten Ansprüchen zu genügen vermag. Aber für nicht minder glücklich halte ich die Wahl Meifsens als Ort der Festsitzung des spezifisch sächsischen Vereins. Hat doch Meifsen die gröfste Vergangenheit unter allen sächsischen Städten. Hier gründete, wie schon mein hochgeschätzter Herr Vorredner betonte, König Heinrich die erste Burg in den Landen des gegenwärtigen Königreichs Sachsen, hier erbaute sein grofser Sohn den ersten Dom, von hier zogen thatkräftige Markgrafen, um in schweren Kämpfen mit dem Schwerte die umwohnenden Slaven zu unterjochen, von hier aus nahmen das Christentum und deutsche Sitte ihren Lauf, um die Völker, die das Schwert unterworfen, auch geistig zu besiegen, und Meifsen gab dem ganzen Lande für Jahrhunderte seinen Namen. Auch heute noch trägt Meifsen mehr denn andere sächsische Städte den Stempel seiner Vergangenheit, wenn auch in dieser Beziehung, wie ohne weiteres zugegeben werden mufs, viel gesündigt worden ist. Noch unverändert ragen die Mauern des alten Markgrafenschlosses, um dessen Wiederherstellung und Ausschmückung der Königlich Sächsische Altertumsverein sich besondere Verdienste erworben hat, noch unverändert steht der Bischofspalast und zwischen beiden der hehre Dom, der noch heute seiner Vollendung harrt. Auf und am Burgberge aber gruppieren sich die Behausungen der Kapitulare und Burgmannen, noch heute vielfach getreue Abbilder mittelalterlicher Bauweise, und auch die öffentlichen und privaten Bauten des Bürgers, der sich am Fufse und unter dem Schutze der Burg ansiedelte, werden dem kundigen Auge des Historikers noch manches Interessante bieten.

Digitized by Google

Mit meinem Danke an den Königlich Sächsischen Altertumsverein verbinde ich aber nicht minder innige Wünsche für den Verein zu seinem heutigen Jubelfeste. Großes hat der Verein bisher erstrebt, Großes vollbracht. Möge er auch in Zukunft wie bisher blühen und gedeihen. Möge ihm die Huld des hohen Fürstenhauses, unter dessen Schutze wir stehen, möge ihm die Gunst der Königlichen Staatsregierung auch in Zukunft erhalten bleiben, möge es ihm nie an Männern fehlen, die sich uneigennützig in den Dienst der ernsten Wissenschaft stellen, möge der Verein weiter wirken zum Segen der Wissenschaft, zum Segen unseres Vaterlandes.

Als Vertreter der sächsischen Geschichts- und Altertumsvereine hielt Hofrat Dr. Mirus-Leisnig folgende Ansprache:

Im Kranze des Ruhmes, den 75 Jahre um das Haupt unseres Jubilars, des Königlich Sächsischen Altertumsvereins, geschlungen haben, strahlt uns ein Blatt entgegen. Mit goldenen Lettern steht auf ihm geschrieben das Wörtlein: „Vorbild". Ja, zum leuchtenden Vorbild ist unser Jubilar geworden, nicht bloß den Männern der Wissenschaft, nein auch dem schlichten Bürger und Bauer. Sein rastloses Streben unter der trefflichen Leitung Seiner Majestät unseres hochseligen Königs Johann und dessen erlauchten Sohnes, Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Georg, Herzogs zu Sachsen, hat allerwärts im Lande Sachsen das Interesse für Geschichte und Altertum geweckt. Man begann heimische Altertümer zu sammeln Reiche Privatsammlungen und städtische Museen legen beredtes Zeugnis dafür ab. Im Anschluß daran entstanden die Vereine zu Freiberg (1860), Leisnig (1866), Leipzig (1867), Dresden (1869), Chemnitz (1872), Plauen (1873), Meißen (1880), Annaberg, Pirna, Zwickau (1885), Zittau (1889), Rochlitz (1892), Buchholz (1894). Im Namen und Auftrage dieser Vereine wie ferner der Numismatischen Gesellschaft und des Vereins für sächsische Volkskunde zu Dresden bringe ich hiermit dem Jubilar die ehrerbietigsten Grüße und besten Glück- und Segenswünsche dar. Indem ich dieses ehrenvollen Auftrages mich entledige, schließe ich mit dem Rufe: Möge der Königlich Sächsische Altertumsverein als Leuchte der Wissenschaft unser Vorbild sein und bleiben immerdar. Das walte Gott.

Der Redner schloß mit einem Hoch auf Seine Königliche Hoheit den Prinzen Georg und überreichte Festschriften des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen und des Vereins für Rochlitzer Geschichte. Auch der Verein für Geschichte Dresdens (vertreten durch Ratsarchivar Dr. Richter) und der Freiberger Altertumsverein (vertreten durch Bürgerschullehrer Knebel), die Königlich Sächsische Kommission für Geschichte und die Königlich Sächsische Kommission für Erhaltung der Altertümer hatten dem Jubilar Festschriften gewidmet; wir geben unten eine Zusammenstellung derselben.

Die übrigen bei der Versammlung beteiligten Vereine hatten Archivdirektor Dr. Wolfram in Metz beauftragt,

Digitized by Google

ihre Glückwünsche dem Altertumsvereine darzubringen. Er that dies mit folgenden Worten:

Im Namen und im Auftrage der dem sächsischen Altertumsvereine freundschaftlich verbundenen gleichartigen wissenschaftlichen Gesellschaften habe ich die Ehre den herzlichsten Dank dafür auszusprechen, daſs es uns vergönnt worden ist, an diesem heutigen Feste und Ehrentage teilzunehmen, und gleichzeitig die aufrichtigsten Glückwünsche für ein weiteres Gedeihen und segensreiches Wirken des Vereins zu überbringen.

Es ist mit wissenschaftlichen Vereinen nicht wie mit den Menschen, deren Kräfteentfaltung an eine kurzgemessene Zeitdauer geknüpft ist, viel eher möchte ich sie den Eichen des Waldes vergleichen.

Ist der Verein auf gesunden Boden gepflanzt, dann wird er seine Wurzeln immer tiefer senken und weiter ausbreiten, und wenn in den Tagen seiner Jugend Sturm oder schlechte Zeit noch imstande waren, ihn im Wachstum zu hemmen, je älter er wird, desto fester wird er stehen und desto mehr wird seine Krone segenbringenden Schatten spenden allen, die vor dem grellen Sonnenlichte der breiten Straſse sich hier zusammenfinden.

Und wahrlich, der Verein, dessen 75. Jahrestag wir heute feiern, er ist gepflanzt und gepflegt von Gärtnern, die den Boden dieses Landes, dessen Obhut seit Jahrhunderten in ihren Händen liegt, am besten kennen muſsten: das Erdreich, in welches sie das Samenkorn gesenkt, es ist die Heimatsliebe, die Werkzeuge aber, mit denen der Boden bearbeitet wurde, damit er rein bleibe von wucherndem Unkraut, sind der Rüstkammer der Wissenschaft entnommen.

Nur wenige Jahre vor der Begründung des Altertumsvereins wurde vom Freiherrn von Stein die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde ins Leben gerufen, die den herrlichen Wahlspruch führte: Sanctus amor patriae dat animum.

Es war das groſse deutsche Vaterland, dem die Begeisterung jener Männer galt, und ihre groſsherzige ideale Auffassung der Geschichtswissenschaft hat wesentlich dazu beigetragen, daſs auch in trüber Zeit die vaterländische Glut in deutschen Herzen nie erloschen ist.

Aber keine Vaterlandsliebe ohne Heimatsgefühl. Nur als Sachsen, als Preuſsen oder Baiern sind wir Deutsche.

Und hier hat der sächsische Altertumsverein vorbildlich für uns alle eingesetzt. Getragen von der Liebe zur engeren Heimat zeigt er dem lebenden Geschlechte, was es den Vorfahren dankt und daſs alles, was wir heute besitzen, auf das Erbe der Väter gegründet ist.

Wenn er aber diese seine Aufgabe so erfolgreich gelöst hat, daſs er heute als einer der ersten unserer wissenschaftlichen Vereine dasteht, so dankt er das vor allem dem wissenschaftlichen Geiste, der in ihm jederzeit lebendig gewesen ist.

Wir Älteren wissen es noch alle aus unseren Universitätsjahren, daſs die Lokalgeschichte im allgemeinen bei den Vertretern der akademischen Wissenschaft kein hohes Ansehen genoſs, und wenn diese Geringschätzung zum Teil auch darauf beruhte, daſs bei manchem Lokalforscher die Liebe zur Sache gröſser war als die Fähigkeit, sie durchzuführen, so lag doch der Hauptgrund darin, daſs die Universität sich fast ausschlieſslich den groſsen Ereignissen

Digitized by Google

der Weltgeschichte zuwandte, um vorerst hier die durch den Wust der Überlieferung verzerrten und verwischten Bilder den Thatsachen entsprechend umzuzeichnen.

Heute ist die Einschätzung lokalgeschichtlicher Thätigkeit eine wesentlich andere geworden und ein gut Teil akademischer Arbeitskraft hat sich dem Gebiete zugewandt, das nicht zum wenigsten durch die wissenschaftliche Selbstzucht der Vereine, durch ihre enge Verbindung mit den Landes- und Stadtarchiven nach seiner geschichtlichen Bedeutung die rechte Würdigung erfahren hat.

Auch auf diesem Gebiete der Wissenschaft ist uns allen der sächsische Verein ein leuchtendes Vorbild gewesen.

Wie in den Zeiten, da Prinz Johann die Arbeiten lenkte, die Denkmalspflege zum ersten Male eine praktische Lösung fand und die „Mitteilungen" den Sinn für geschichtliche Fragen auch weiteren Kreisen erschlossen, so hat heute die „Beschreibende Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler" eine unendliche Fülle von Anregung geschaffen bei Gelehrten und Laien, das „Neue Archiv" aber hat sich durch seinen wissenschaftlichen Geist, seine Vielseitigkeit und die sorgsame und geschickte Redaktionsführung weit über die sächsischen Landesgrenzen hinaus hohes Ansehen erworben.

Mögen dem Vereine seine führenden Sterne: Heimatsliebe und Wissenschaft beständig leuchten, möge ihm das hohe Glück erhalten bleiben, im Königshause nicht nur einen verständnisvollen Förderer seiner Bestrebungen, sondern seinen vornehmsten Mitarbeiter zu finden.

Dann wird sein Wirken ein gesegnetes bleiben für die sächsische Heimat und für das gesamte deutsche Vaterland.

Die altehrwürdige Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften hatte ihren Präsidenten, Kammerherrn von Wiedebach-Nostitz, ihren Sekretär, Oberlehrer Dr. Jecht in Görlitz, und Oberlehrer Dr. Arras in Bautzen abgeordnet, um dem Verein ihre Glückwünsche darzubringen und zugleich eine Festschrift zu überreichen. Der Erstgenannte richtete an den Verein die nachstehenden Worte:

Eng und eigenartig sind die Verbindungen, die der Königlich Sächsiche Altertumsverein und die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften miteinander haben.

Der Verein in der Oberlausitz bestand schon beinahe ein halbes Jahrhundert, als sich in den sächsischen Erblanden das Bestreben kundgab, behufs der Geschichts- und Altertumsforschung zusammenzutreten. Früher hatten sich die Geschichtsliebhaber in Dresden, Leipzig, Meifsen und anderen entfernten sächsischen Orten vielfach an unseren Verein in der Oberlausitz angeschlossen. Die politischen Ereignisse nun im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts bewirkten, dafs diese Verbindung loser wurde und zum Teil aufhörte. Man stiftete in den Meifsenschen Landen selbst eine Geschichtsgesellschaft.

Recht bezeichnend ist es, dafs die Gründer des neuen Vereins in Dresden früher fast alle thätige Mitglieder der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften waren. So war der bekannte Archäologe und Kunstverständige Karl August Böttiger, der den ersten Anlafs zur Bildung des sächsischen Vereins gab, längst

Digitized by Google

unser Mitglied, so auch der Königlich Sächsische Konferenzminister Hans Karl von Manteuffel, aber noch mehr: der Wirkliche Geheime Rat und Konferenzminister von Nostitz und Jänckendorf auf Oppach (als Dichter bekannt unter dem Namen Arthur von Nordstern) war 22 Jahre (1795—1817) unser Präsident, und gerade er war der Hauptbeförderer der Gründung des neuen Vereins.

In dem nunmehr folgenden langen Zeitabschnitte eines dreiviertel Jahrhunderts, wo hier und dort gleiche Bestrebungen und gleiche Thätigkeit herrschten, stellte das gemeinsame Arbeitsfeld der sächsischen Oberlausitz gleichsam die Brücke dar, auf der die beiden Vereine in friedlicher und neidloser Arbeit immer und immer ihre Berührungen erneuerten und von der aus gemeinsame Mitglieder das Band immer fester schmiedeten.

Heute nun bringt die 121jährige Gesellschaft der alten Sechslande dem 75jährigen Schwesterverein ihre wärmsten Glückwünsche dar.

Sie freut sich der grofsen Erfolge des nachbarlichen Vereins, der, getragen von hoher Fürsten Gunst und gefördert durch die vielen gelehrten und künstlerischen Anstalten einer Hauptstadt, in Wort und Schrift Vorbildliches in der Erforschung und wissenschaftlichen Bearbeitung heimatlicher Geschichte geleistet hat und leistet.

Als äufseres Zeichen ihrer Gesinnung widmet und überreicht unsere Gesellschaft der Jubilarin das vorliegende Bändchen „Studia Lusatica“.

Im Namen des Thüringer Archivtages übergab der Stadtarchivar von Mühlhausen, Professor Dr. Heydenreich, eine künstlerisch ausgeführte Adresse folgenden Wortlauts:

Zum 75jährigen Jubiläum sprechen dem Königlich Sächsischen Altertumsverein in teilnehmender Freude an seinen zahlreichen und wertvollen Arbeiten, die er seit den Tagen Seiner Majestät des Hochseligen Königs Johann und unter dem Protektorat Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Georg von Sachsen über die heimatliche Geschichte veröffentlicht hat, die wärmsten Glückwünsche aus die staatlichen und städtischen Archivare Thüringens verbunden im Thüringer Archivtag.

Weimar und Mühlhausen, am 26. September 1900.

Der Ehrenpräsident des Thüringer Archivtages. Dr. Burckhardt.

Der Obmann des Thüringer Archivtages. Dr. Heydenreich.

Der Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde zu Schwerin liefs durch seinen ersten Schriftführer, Geheimen Archivrat Dr. Grotefend, die nachstehende Adresse, ein kalligraphisches Meisterwerk der Hofbuchdruckerei von Bärensprung in Schwerin, überreichen.

Dem Königlich Sächsischen Altertumsverein zu Dresden.

Den Jubeltag eines Vereins, der seit mehr als fünfzig Jahren mit uns in dem freundschaftlichen Verkehre des Austausches der

Digitized by Google

gegenseitigen Vereinsschriften steht, darf auch unser Verein nicht ohne einen Freundesgrufs vorübergehen lassen.

Auf fünfundsiebenzig Jahre reich gesegneten Wirkens sieht Ihr Verein zurück. Stets von dem Wohlwollen des Herrscherhauses getragen, ja durch mehrere seiner erlauchten Glieder thatkräftig gefördert und geleitet, hat Ihr Verein — durch solches Beispiel von höchster Stelle stets aufs neue angefeuert — in Verfolgung seines Ziels, der Erforschung sächsischer Geschichte, wahrhaft Grofses geleistet, ein leuchtend Vorbild allen gleichstrebenden Vereinen.

Als ein solcher kommt heute auch unser Verein, der zehn Jahre jüngere, mit dem aufrichtigen Wunsche, dafs es Ihrem verehrten Vereine vergönnt sein möge, in gleicher Kraft und mit gleichem Erfolge seinem Ziele nachzustreben, und dafs gleich lange auch unserem Vereine die durch den Austausch bethätigte Freundschaft Ihres Vereins erhalten bleibe.

Schwerin, den 26. September 1900.

Der Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde.

Der Präsident:
A. v. Bülow,
Staatsminister.

Der Vize-Präsident:
v. Bülow,
Wirkl. Geh. Rat.

Der erste Sekretär:
Dr. H. Grotefend,
Geh. Archivrat.

Der zweite Sekretär:
F. v. Meyenn,
Archivrat.

Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen hatte eine Deputation von fünf Ausschufsmitgliedern, Universitäts-Professor Dr. Bachmann, Gymnasial-Professor Dr. Horčička, Statthalterei-Archiv-Direktor Köpl, Universitäts-Professor Regierungsrat Dr. Lambel und Professor an der Technischen Hochschule in Wien Dr. Joseph Neuwirth, entsandt, in deren Namen Professor Lambel herzliche, mit besonders lebhaftem Beifall aufgenommene Worte an den Verein richtete. Die geschmackvoll ausgeführte Adresse, die er überreichte, lautete, wie folgt:

Zur Feier
des fünfundsiebenzigjährigen Bestandes
des Königlich
Sächsischen Alterthumsvereins
am 26. September 1900
beehrt sich
der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen
die besten Glückwünsche darzubringen.

Unsere Anteilnahme an dem Jubelfeste des verehrten Altertumsvereins ist um so inniger, als uns nicht nur das gleiche auf die Erforschung der heimischen Geschichte gerichtete Streben, dessen Resultate wir in freundschaftlichem Verkehr gegenseitig ausgetauscht haben, miteinander verbindet, sondern auch die Geschichte selbst, deren Erforschung wir dienen, ein enges Band um die Nachbar-

Digitized by Google

länder und deren Bewohner geschlungen hat, das kein Grenzstrich zu trennen vermag.

Mit regem Eifer verfolgen wir die an Erfolgen reiche Thätigkeit des geehrten Vereins, deren Ergebnisse ja auch vielfach unseren Arbeiten zustatten kommen, und wünschen aus vollem Herzen, dafs der Verein unentwegt, mit frischer Kraft und immer reicherem Erfolge weiter wirke, blühe und gedeihe.

Prag, am 22. September 1900.

Für den Ausschufs des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Der Obmannsstellvertreter:	Der Obmann:	Der Geschäftsleiter:
Dr. Hans Lambel.	Dr. Jos. Schindler.	Dr. Gustav A. Laube.

Auch der „Verein für die Geschichte Berlins", vertreten durch seine Vorsitzenden Amtsgerichtsrat Dr. Béringuier und Professor Dr. Vofs, überreichte eine von Professor Ad. M. Hildebrandts Künstlerhand ausgeführte Adresse. Ihr von Professor Vofs verfafster Text lautet:

Der Verein für die Geschichte Berlins ergreift mit Freuden die Gelegenheit, dem Königlich Sächsischen Altertumsverein zur Feier seines fünfundsiebzigjährigen Bestehens den herzlichsten Glückwunsch auszusprechen. Trotz der Verschiedenheit der Geschicke Ihrer Landeshauptstadt und der unserigen sind es doch in den wechselnden Jahrhunderten mancherlei innige Beziehungen gewesen, welche von der Kunst und Kultur Dresdens nach unserer Heimat Berlin herüberleiten. Die steinernen Bildwerke in den Kirchen unserer Mark sind grofsenteils aus sächsischen Landen zu uns herübergebracht. Dieselben sind gemeifselt aus dem Sandstein, der an den Ufern Ihres heimatlichen Stromes gebrochen wird. Mit den Werksteinen zugleich kamen vielfach auch die Künstler Ihrer Heimat zu uns herüber. Der Erbauer des alten Berliner Schlosses Caspar Theifs stand unter den Eindrücken, die er von sächsischen Schlofsbauten empfangen hatte. Ein hervorragender Steinmetz unseres Schlosses, Hans Scheutzlich aus Schneeberg, war ein Sachse. In derselben Zeit liefs unser Kurfürst Joachim II. Gartenanlagen nach den Vorbildern ausführen, welche in Dresden Kurfürst August und seine Gemahlin, die Kurfürstin Anna, in ihren gefeierten Lustgärten geschaffen hatten. Die Berliner Porzellanmanufaktur, die den Glanzpunkt des Berliner Kunstgewerbes im 18. Jahrhundert bildet, ist fast in allen Einrichtungen nach dem Muster der berühmten Manufaktur des sächsischen Königshauses eingerichtet. Dies nur einige Beispiele für die künstlerischen Anregungen, welche unsere Stadt den sächsischen Landen und der Kunstpflege des sächsischen Fürstenhauses zu verdanken hat.

Die gemeinsamen Wurzeln unserer Kultur gehen ineinander über wie die Wellen der beiden Flüsse, welche an den Ufern unserer beiden Hauptstädte vorüberfluten. Dessen werden die Mitglieder des „Vereins für Geschichte Berlins" bei ihren Arbeiten stets eingedenk bleiben und auch in Zukunft Ihre Forschungen mit den lebhaftesten Sympatien verfolgen.

Digitized by Google

Endlich brachte die Glückwünsche des Vereins „Herold“ in Berlin dessen erster Vorsitzender General-leutnant z. D. von Bardeleben dar.

Außer den vorstehenden haben noch eine lange Reihe anderer mit dem Königlich Sächsischen Altertumsverein in meist langjähriger Verbindung stehender Vereine und Gesellschaften Glückwunschschreiben und Telegramme an denselben gerichtet, teilweise auch Vertreter entsandt. Die Zeit gestattete nicht ihre Verlesung und ebenso wenig ermöglicht der verfügbare Raum eine Mitteilung ihres Wortlauts; die Pflicht der Dankbarkeit gebietet aber wenigstens ein Verzeichnis der in dieser Weise ihren Anteil bekundenden Körperschaften mitzuteilen.

Die Geschichts- und Altertumsforschende Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg.
Das Märkische Provinzialmuseum, die „Brandenburgia“, Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg und des Stadtkreises Berlin, der Verein für Geschichte der Mark Brandenburg (vertreten durch Archivrat Dr. Bailleu), sämtlich zu Berlin.
Der Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens zu Breslau (vertreten durch Geistlichen Rat Dr. Jungnitz).
Der Ortsverein für Geschichte und Altertumskunde zu Braunschweig und Wolfenbüttel (vertreten durch Archivrat Dr. Zimmermann).
Der Verein für Chemnitzer Geschichte (vertreten durch Professor Gottschaldt).
Der Historische Verein zu Dillingen.
Der Verein für Erdkunde und die Naturwissenschaftliche Gesellschaft Isis zu Dresden.
Der Düsseldorfer Geschichtsverein.
Der Oberhessische Geschichtsverein zu Gießen.
Die Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.
Der Historische Verein für Steiermark zu Graz (vertreten durch Professor Dr. v. Zwiedineck).
Der Verein für Hamburgische Geschichte (vertreten durch Senatssekretär Dr. Hagedorn).
Der Verein für Siebenbürgische Landeskunde zu Hermannstadt.
Die Badische historische Kommission zu Karlsruhe (vertreten durch Archivrat Dr. Obser).
Der Verein für thüringische Geschichte und Altertumskunde zu Jena.
Der Nordböhmische Excursions-Club zu Leipa.
Das Museum für Völkerkunde, der Verein für Erdkunde und der Verein für die Geschichte Leipzigs (letzterer vertreten durch Oberlehrer Mangner) zu Leipzig.
Der Leitmeritzer Diöcesan-Museums-Verein.
Das Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte.
Die Kurländische Gesellschaft für Litteratur und Kunst zu Mitau.
Der Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und Erzstifts Magdeburg.
Die Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde zu Metz (vertreten durch Archivdirektor Dr. Wolfram).

Digitized by Google

Der Historische Verein für Oberbayern zu München.
Der Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg (vertreten durch Archivrat Dr. Mummenhof).
Die American Philosophical Society zu Philadelphia.
Das Nordböhmische Gewerbemuseum zu Reichenberg.
Die Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
Das Nordische Museum zu Stockholm.
Die Smithsonian Institution zu Washington.
Der Historische Verein für Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg (vertreten durch Professor Dr. Heigel in München).

Für diese zahlreichen Ehrungen sprach der Vorsitzende den herzlichsten Dank des Vereins aus. Er teilte weiterhin mit, daſs der Verein die folgenden Herren wegen ihrer Verdienste auf verwandten Forschungsgebieten und ihrer alten Beziehungen zum Königlich Sächsischen Altertumsverein zu Ehrenmitgliedern desselben ernannt habe:

Professor Dr. Adolf Bachmann in Prag,
Archivrat Dr. Paul Bailleu in Charlottenburg,
Dr. von Bezold, Direktor des Germanischen Museums in Nürnberg,
Archivdirektor Geh. Hofrat Dr. Burckhardt in Weimar,
Geh. Archivrat Professor Dr. Grünhagen in Breslau,
Geh. Rat Professor Dr. von Hefner-Alteneck in München,
Geh. Regierungsrat Frhr. von Helfert in Wien,
Generaldirektor der Königlich Preuſsischen Staatsarchive, Geh. Oberregierungsrat Professor Dr. Koser in Charlottenburg,
Geh. Regierungsrat Professor Dr. Lindner in Halle,
Generaldirektor der Königlich Preuſsischen Museen, Wirkl. Geh. Rat Dr. Schöne in Berlin,
Direktor des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Hofrat Dr. Winter in Wien.

Noch einem Zwölften war diese Ehre zugedacht, der schon beim 25jährigen Jubiläum unseres Vereins durch Veranstaltung einer musikalischen Feier mitgewirkt und auch diesmal die Anregung zu der mit ungeteiltem Beifall aufgenommenen Liederaufführung am Begrüſsungsabend gegeben hatte: dem greisen Musikdirektor Professor Kade in Schwerin; leider hat sein am 19. Juli d. J. erfolgter Tod seine Ernennung zum Ehrenmitglied unmöglich gemacht.

Geh. Oberregierungsrat Dr. Koser und Archivrat Dr. Bailleu sprachen ihren Dank für diese Auszeichnung

Digitized by Google

aus; der letztere überreichte dem Verein zugleich sein eben erschienenes Werk „Briefwechsel König Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise mit Kaiser Alexander I.“ (Leipzig, Hirzel).

Den Beschlufs der Sitzung bildete ein durch Wandtafelzeichnungen erläuterter Vortrag des Hofrat Professor Dr. Cornelius Gurlitt über den Dom und die Albrechtsburg zu Meifsen, der leider mit Rücksicht auf die über alle Erwartung ausgedehnte Dauer der Versammlung erheblich gekürzt werden mufste und in der Hauptsache sich auf die Baugeschichte des Doms mit besonderer Berücksichtigung der neuerdings viel behandelten Turmfrage beschränkte, aber in seiner fesselnden, klaren und formvollendeten Weise den lebhaftesten Beifall der Versammlung erntete.

Es war gegen $^1/_2$2 Uhr, als der Vorsitzende die Versammlung schlofs.

Auf sie folgte ein gemeinsames Frühstück im Königlichen Burgkeller. Der anfangs trübe Himmel hatte sich im Laufe des Vormittags völlig aufgehellt; das prächtige Herbstwetter gestattete, das Frühstück an zehn grofsen im Freien aufgestellten Tafeln einzunehmen, und nicht weniger als die gebotenen Speisen und Getränke erfrischte die herrliche Aussicht von der Terrasse, die namentlich die auswärtigen Gäste in wahres Entzücken versetzte. Die Meifsner Stadtkapelle konzertierte während des etwa anderthalbstündigen Mahles.

An das Frühstück schlofs sich ein Besuch des Domes an. Ein kleines geistliches Konzert, ausgeführt von der Meifsner Singakademie unter Leitung des Domorganisten Siebdrat, brachte die herrliche Akustik der Räume zur vollen Geltung und versetzte die Anwesenden in weihevolle Stimmung. Die Aufführung wurde durch ein Orgelpräludium eingeleitet; dann folgte das „Abendlied“ von V. Nefsler für gemischten Chor, ein Altsolo „Vater Unser“ von C. Krebs, schliefslich eine Hymne für gemischten Chor von L. van Beethoven. Die Besichtigung der Albrechtsburg und einiger Gebäude, insbesondere der zum Stadtmuseum eingerichteten ehemaligen Nicolaikirche, füllte die Zeit bis zur Rückfahrt nach Dresden, die um 5 Uhr 20 Minuten angetreten wurde.

Der ziemlich anstrengende Tag schlofs mit einem glänzenden Festmahle im oberen Saale des Königlichen

Belvedere auf der Brühlschen Terrasse, an dem ungefähr 170 Personen teilnahmen.

Die Büsten des Kaisers, des Königs, des Prinzen Georg und der beiden jugendlichen Begründer des Altertumsvereins, der Prinzen und späteren Könige Friedrich August und Johann, reicher Schmuck von Blumen, Blattpflanzen und Lorbeerbäumen und eine prächtige Teppichdekoration, die Hoflieferant Hefs, ein fleifsiges Mitglied des Vereins, freundlicherweise zur Verfügung gestellt hatte, gaben dem Saale ein festliches Ansehen. Jedes Gedeck zierte eine von einem anderen Vereinsmitgliede, Maler Otto, künstlerisch ausgeführte Tafelkarte; sie zeigte den Genius der Geschichte mit einem Lorbeerkranz in der Rechten, einer Fackel in der hocherhobenen Linken, neben ihm das jetzt an der Terrassenmauer angebrachte Moritz-Monument, das den Verein so oft beschäftigt hat, das Belvedere und den Elbstrom, im Hintergrunde die Frauenkirche, die Sophienkirche und die katholische Hofkirche. Die Reihe der Tischreden eröffnete Oberbürgermeister Beutler mit einem Hoch auf Kaiser und König. Dann gedachte Archivrat Dr. Bailleu der Bedeutung Dresdens und des Königlich Sächsischen Altertumsvereins für den Gesamtverein und schlofs mit einem Hoch auf Seine Königliche Hoheit den Prinzen Georg und den Altertumsverein. Geh. Hofrat Dr. Erbstein liefs den Gesamtverein, Generalmajor Freiherr von Friesen die anwesenden Vertreter der deutschen Regierungen leben. Dem Letzteren antwortete Minister von Metzsch in einer inhaltreichen Ansprache, die auf den nahen Zusammenhang zwischen den wissenschaftlichen Bestrebungen der Geschichtsvereine und der Vaterlandsliebe und monarchischen Gesinnung des Volkes hinwies und die Bereitwilligkeit der Staatsregierungen mit den Geschichtsvereinen Hand in Hand zu gehen, nochmals lebhaft betonte. Professor Dr. Sixt in Stuttgart liefs die Stadt Dresden leben, worauf Stadtverordneten-Vizevorsteher Baumeister Hartwig antwortete. Voll geistreichen Humors waren endlich die Trinksprüche des Geh. Hofrat Professor Dr. Treu auf die Ausschüsse und des Geh. Justizrat Professor Dr. Loersch in Bonn auf die Frauen. Gegen 11 Uhr endete das Festmahl; viele der Teilnehmer aber blieben noch lange in den vornehmbehaglichen Räumen des Zacherlbräu beisammen.

Der Vormittag des 27. September gehörte wieder der ernsten Arbeit in den Sektionen. Um 12 Uhr fand

Digitized by Google

die Schlufssitzung in der Aula der Technischen Hochschule statt. Der Nachmittag war einem Spaziergang in den Grofsen Garten und der Besichtigung des Altertumsmuseums, der Abend dem glänzenden Feste gewidmet, das die Stadt Dresden im Ausstellungspalaste dem Gesamtverein darbot. Auch für diesen letzten Tag der Versammlung sei es uns gestattet auf den vom Verwaltungsausschufs herausgegebenen offiziellen Bericht zu verweisen.

Wir schliefsen mit einem Hinweis auf die anläfslich des Vereinsjubiläums erschienenen und dem Verein gewidmeten Schriften. Der Verein selbst hat seinen Gästen eine mit dem wohlgetroffenen Bildnis Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Georg geschmückte „Festschrift zum fünfundsiebzigjährigen Jubiläum des Königlich Sächsischen Altertumsverein“ dargebracht. Aufser einer vom Verfasser dieser Zeilen bearbeiteten ausführlichen Geschichte des Vereins enthält das stattliche Heft Abhandlungen zur sächsischen Geschichte und Kunstgeschichte von Karl Wenck-Marburg, Hans Beschorner-Dresden, Hermann Knothe-Dresden, Otto Clemen-Zwickau, Woldemar Lippert-Dresden, Georg Müller-Zittau, Karl Berling-Dresden, Robert Wuttke-Dresden. Da es dem XXI. Bande dieser Zeitschrift als Beiheft angefügt worden ist, ist es wohl allen unsern Lesern bekannt geworden, und wir können uns ein weiteres Eingehen auf seinen Inhalt ersparen.

Die Königlich Sächsische Kommission für Geschichte hat bereits im Frühjahr 1900 dem Verein „als Zeichen vereinten Strebens“ die stattliche Publikation „Tafelbilder Lucas Cranachs d. Ä. und seine Werkstatt“ (129 Tafeln in Lichtdruck nebst Text, herausgegeben von Eduard Flechsig, Leipzig, E. A. Seemann 1900), die Königliche Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler im Königreich Sachsen den Bericht über ihre Thätigkeit in den Jahren 1898 und 1899 (Dresden, Druck von C. C. Meinhold & Söhne 1900) gewidmet.

Aufserdem erschienen noch folgende Festschriften:

Festnummer der Dresdner Geschichtsblätter, herausgegeben vom Verein für Geschichte Dresdens (Jahrg. IX Nr. 3).

Mitteilungen vom Freiberger Altertumsverein mit Bildern aus Freibergs Vergangenheit, heraus-

Digitized by Google

gegeben von Konrad Knebel. 36. Heft: 1899. Freiberg i. S., Gerlachsche Buchdruckerei (Heinr. Gerlach) 1900.

Beiträge zur Geschichte der städtischen Lateinschule zu Meifsen. Von Dr. Heinrich Heyden, Meifsen. Gewidmet vom Verein für Geschichte der Stadt Meifsen.

Topographische Forschungen über die ältesten Siedlungen der Rochlitzer Pflege. Von W. Clemens Pfau. Rochlitz i. S. 1900. Gewidmet vom Verein für Rochlitzer Geschichte.

Studia Lusatica. Görlitz 1900. Gewidmet von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.

Wir weisen schliefslich auf die schöne silberne Denkmünze hin, die R. Diller, ein Mitglied des Vereins, zur Erinnerung an das Jubiläum hat prägen lassen. Sie hat die Gröfse eines Zweimarkstücks, und zeigt auf der Vorderseite das wohlgetroffene Bildnis Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Georg, des Protektors des Altertumsvereins, und auf der Rückseite eine Ansicht des Königlichen Palais im Grofsen Garten, in dem sich das Vereinsmuseum befindet.

Der Königlich Sächsische Altertumsverein darf mit voller Befriedigung auf das schöne Fest zurückblicken, das allen Teilnehmern, den hiesigen wie den auswärtigen, unvergefslich bleiben wird. Es hat den Beweis geliefert, dafs der Verein sich in ganz Deutschland und weit über dessen Grenzen hinaus hoher Achtung erfreut. Möchte ihm auch ferner eine glückliche Weiterentwickelung beschieden sein, auf dafs er dereinst sein hundertjähriges Bestehen in dem gleichen Bewufstsein treuer Pflichterfüllung zu feiern vermag!

Digitized by Google

II.

Zur Würdigung Hans Georgs von Arnim.

Von

Karl Wittich.

Was von Wallenstein gilt, gilt nicht weniger von seinem Zeitgenossen Arnim: auch dessen Charakterbild schwankt in der Geschichte und mit der wachsenden Fülle der zugänglichen Quellen haben sich hier wie dort die Gegensätze der historischen Beurteilung nur verschärft. Zwei Jahrhunderte lang waren die Ansichten über diesen hervorragenden Staatsmann und Feldherrn von der ihm feindlichen schwedischen Tradition überwiegend beherrscht, zumal durch die tendenziöse Darstellung des schwedischen Kronhistoriographen Chemnitz beeinflufst worden. Und erst vor fünfzig Jahren unternahm es der auf deutsch-nationalem Standpunkte stehende Geschichtsforscher Helbig, die für Arnims Beurteilung wichtigsten Quellen, seine eigenen Briefe und Denkschriften, welche im Königlich Sächsischen Hauptstaatsarchiv bis dahin so gut wie verborgen gelegen, in grösserem Umfange heranzuziehen. Unausbleiblich fiel damit auf Arnim und seine Umgebung, seine Beziehungen zu den Schweden wie zu den Kaiserlichen ein vielfach neues Licht; und nächst Försters ist es Helbigs Verdienst, hier eine gerechtere Würdigung angebahnt zu haben. Seitdem haben andere Forscher aus dem nämlichen Archiv noch mehrfache Ergänzungen beigebracht und die von Helbig gewonnene Auffassung im allgemeinen bestätigt. Wie Ranke, so auch Gaedeke, dem wir namentlich einen vollständigeren Abdruck der von Helbig blofs exzerptweise

Digitized by Google

mitgeteilten Archivalien verdanken. So ferner Irmer, der, ein reichhaltiges Material aus einer Reihe anderer Archive hinzufügend, es wagen konnte, als erster ein umfassendes Gesamtbild von dem Leben und Wirken Arnims zu entwerfen. War hier auch eine gewisse Gefahr der Ehrenrettung nicht ausgeschlossen — und Irmer ist der Vorwurf, zu sehr Lobredner seines Helden zu sein, nicht erspart geblieben —, so verdient doch bemerkt zu werden, daſs keiner der genannten Historiker den sächsischen Staatsmann auf Kosten des groſsen Schwedenkönigs erhoben, daſs trotz der Differenzen zwischen diesen beiden die Anerkennung des einen die Würdigung des anderen nicht beeinträchtigt hat. Und selbst Oxenstierna, der schwedische Reichskanzler, der immermehr in Gegensatz zu Arnim als dem Hauptvertreter der Politik Kursachsens geriet und ihn schlieſslich mit bitterem Haſs verfolgte, ist deshalb wohl im einzelnen getadelt, im ganzen aber doch als würdiger Nachfolger Gustav Adolfs, als Schwedens erster Staatsmann, so gerade auch von Irmer, rückhaltlos anerkannt worden.

Indes nicht wenige der neueren Geschichtschreiber sind bei alledem auf dem Standpunkt, den Chemnitz einnahm, stehen geblieben. Nach wie vor scheinen die schwedischen eine unversöhnliche Abneigung gegen Arnim zu hegen. Den deutschen, die trotz Ranke in ihm einen verwerflichen und treulosen Diplomaten voller Ehrgeiz, aber ohne Charakter und wahre Vaterlandsliebe erblicken, ist neuerdings von schweizerischer Seite in einem Maſse sekundiert worden, das politisch und moralisch die schwerste Verdammung bezeichnet. Seine feindselige Gesinnung gegen Schweden und den schwedischen Namen wird da als bedingungslos angenommen — ohne ihm aber als Rechtfertigung dienen zu sollen bei der gleichzeitig vorgetragenen und nicht minder einseitigen Auffassung, daſs Schweden sich nur unter dem Vorwande, den deutschen Protestantismus zu verteidigen, nur aus Gewinnsucht in den deutschen Krieg gemischt habe. — Ganz anderer Art wieder sind die neuerdings erschienenen Arbeiten von Walter Struck: „Gustav Adolf und die schwedische Satisfaction“[1]), „Johann Georg und Oxenstierna“[2]). Schärfer

[1]) In der Historischen Vierteljahrsschrift II (1899) Heft 3 und 4.
[2]) Walter Struck, Johann Georg und Oxenstierna. Von dem Tode Gustav Adolfs (November 1632) bis zum Schluſs des ersten

als seine Vorgänger auf diesem Gebiet der Geschichte in die Verhältnisse eindringend, ist der Verfasser bemüht, den höheren Aufgaben und den einmal unvermeidlich gewordenen Zielen der schwedischen Politik in Deutschland ebenso gerecht zu werden als dem Widerstand Arnims gegen ihre zu weitgehenden oder ihm als zu weitgehend erscheinenden Ansprüche. So wenig Struck den schwedischen Kanzler schont, so wenig wird er darum zum Apologeten des sächsischen Staatsmanns. Wenn er in dessen Persönlichkeit bestechende Eigenschaften und besonders das Imponierende des überlegenen Willens, wie es am Dresdner Hofe nötig gewesen wäre, vermifst, so weifs er uns dennoch für ihn als den „unstreitig bedeutendsten politischen Kopf unter allen deutschen Protestanten der Zeit“ zu interessieren. Man wird in nicht wenigen Punkten auch jetzt noch anderer Meinung sein können; zur Klärung des Urteils ist hier jedenfalls ein weiterer beachtenswerter Beitrag geliefert worden. Auf den folgenden Seiten soll daraus nur das wichtigere hervorgehoben werden; daneben möge jedoch auch noch einzelnes bisher unbeachtet gebliebene oder weniger bekannte auf Grund meiner eigenen Forschungen Erwähnung finden.

Wenn wir als Vorgeschichte Arnims die Zeit bis zu seiner Anstellung im Dienst des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen bezeichnen, so läfst sich der traurige Eindruck, den diese Periode mit Ausnahme höchstens der letzten zwei Jahre auf uns macht, nicht verwischen. Hätten wir ihn blofs nach seiner Vorgeschichte zu beurteilen, so könnte das Urteil in der That ein nahezu verdammendes sein. Auch Irmer leugnet keineswegs, dafs dieser brandenburgische Edelmann, dem seine Heimat zu eng war, ganz nach Condottierenart bald diesem, bald jenem Herrn gedient hat; aus Passion für das Kriegshandwerk Soldat geworden, scheint er skrupellos von einer zur anderen Partei übergegangen zu sein und somit für keine eine innere Anhänglichkeit oder gar Begeisterung besessen zu haben. Dafs er, übrigens schon ein Dreifsigjähriger, seine höhere militärische Laufbahn in

---

Frankfurter Konvents (Herbst 1633). Ein Beitrag zur Geschichte des Dreifsigjährigen Krieges. Stralsund, Königliche Regierungs-Buchdruckerei 1899, 304 SS. 8°.

Digitized by Google

Gustav Adolfs Diensten begonnen, dürfte an sich wohl zu seinen Gunsten gedeutet werden. Das Schweden Gustav Adolfs genoſs auch schon damals, schon geraume Zeit vor Ausbruch des Dreiſsigjährigen Krieges eines hohen Ansehens in der protestantischen Welt und bot durch seine eigenen Kämpfe im Norden aufstrebenden Kriegsmännern die beste Gelegenheit, sich fortzubilden. Allein wie bald verlieſs der Oberst Arnim Schweden wieder; wie schnell fand er sich durch eine nicht eben erhebliche Meinungsverschiedenheit dem Könige gegenüber bewogen, auf seiner Verabschiedung zu bestehen. Eine neue Annäherung an Gustav Adolf war doch nicht nachhaltig genug, um einen so extremen Schritt, wie es (1621) sein Übertritt in polnische Kriegsdienste war, zu verhindern. Und schnell wieder folgen andere Dienste in buntem Wechsel, solche bei dem Söldnerhäuptling Ernst von Mansfeld in Ostfriesland, kurz darauf wirklich noch einmal bei Gustav Adolf, seit dem Sommer 1626 aber im kaiserlichen, in Wallensteins Heer[3]). Noch ist es nich gelungen, entscheidende Beweggründe für diese schroffe Wandlungen zu finden; und es scheint, daſs man sich m der Erklärung begnügen muſs: Arnim handelte nach de Beispiel zahlreicher Standes- und Glaubensgenossen; u bekümmert um das religiöse Bekenntnis der Dienstherre wenn gleich für seine Person ein eifriger Lutheran verfolgte zunächst auch er noch seine Laufbahn, wo es i am vorteilhaftesten dünkte. Wohl rühmte er sich spät nach seinem Übertritt zu Kursachsen, in einer besonde Verteidigungsschrift, daſs er „allen seinen Herren“ t und aufrichtig gedient, seine Reverse und Eide nicht geringsten gebrochen habe[4]). Solange dieselben banden, hat er sie denn auch gewiſs nicht verletzt; Vorwurf aber bleibt auf ihm haften, daſs er zu v Herren und zu heterogenen Interessen gedient.

[3]) Zur chronologischen Berichtigung Irmers und anderer das Postskriptum eines noch ungedruckten Briefes von Wall an die Infantin Isabella, aus Aschersleben vom 6. Juli 1626 Obriste Arnimb, so anvor in Schweden gedient und in de Brandenburg gesessen, anjetzo aber sich in kaiserlich stallung begeben, zu mir alhero ankomen und mich vor berichtet, daſs das schwedische Volk von 15000 Mann zu F weigerlich inner drei Wochen zu der Kön. Würden in Dä und Norwegen Armee stossen werde“. Belgisches Reichsar

[4]) Bei Irmer, Die Verhandlungen Schwedens und sei bündeten mit Wallenstein und dem Kaiser I, 178.

Digitized by Google

den Dienst unter Wallenstein betrifft, hat er sich später selbst den Vorwurf gemacht, daſs er, durch bestimmte Versicherungen getäuscht, den religiösen Charakter des Krieges verkannt habe. War es doch Wallensteins Prinzip, gerade durch die Anstellung zahlreicher protestantischer Obersten — darunter nicht weniger deutscher Fürstensöhne — seinen Krieg nicht als Religionskrieg, sondern nur als einen Kampf für die Wiederherstellung der kaiserlichen Autorität im Reiche erscheinen zu lassen. Wenn auch nicht in seiner böhmischen Heimat, so immer in Deutschland von jeder direkten Glaubensverfolgung absehend, wuſste der Friedländer nur zu lange auch einen Arnim darüber zu täuschen, daſs seine Erfolge im Felde dennoch der katholischen Reaktion bis tief in die norddeutschen Küstenländer hinein zu Gute kommen sollten und daſs er während seines ersten Generalats ihr wenigstens unter der Hand allen möglichen Vorschub leistete.

Vielleicht das traurigste Blatt in Arnims Lebensgeschichte bezeichnet seine hervorragende Teilnahme an der Bedrängung Stralsunds im Sommer 1628, wenn sie eben auch noch ganz auf Befehl des kaiserlichen Generals erfolgte. Von da ab ward er gehaſst in Pommern, wie er das später schwer empfand. Im folgenden Jahre wurde er von Wallenstein den Polen zur Hilfe nach Preuſsen, zu unmittelbarer wirksamer Bekämpfung seines früheren schwedischen Kriegsherrn geschickt. Aber nicht bloſs, daſs er hier alsbald den Undank und das Miſstrauen der Stände wie des Königs von Polen empfinden muſste; mehr noch reizte ihn — worin die polnische und die kaiserliche Politik sich einig blieben — ein Plan der Vergewaltigung gegen seinen Landesherrn, den Kurfürsten von Brandenburg, als Herzog von Preuſsen. Zu den Gründen der Entzweiung zwischen ihm und Wallenstein, die in dieser polnischen Diversion lagen, kamen aber auch schon andere und noch gewichtigere, welche ihn damals, früh im Sommer 1629, bestimmten, um seine Entlassung aus kaiserlichen Diensten zu bitten. Das Restitutionsedikt, an dem der General unschuldig war, ja das wider dessen Willen zur Ausführung kam, öffnete jenem die Augen. Vielleicht, daſs es auch hier nicht ganz an einem egoistischen Anlaſs fehlte: es konnte — sagt man — Arnim nicht gleichgiltig sein, daſs er durch dieses Edikt in seinem Besitz der Klostergüter zu Boytzenburg be-

Digitized by Google

droht wurde[5]). Kein Zweifel aber, daſs er, angesichts der nun erst recht beginnenden Verfolgung des protestantischen Kirchenbestandes, die allgemeine Gefahr zu beherzigen begann. Weil die Verfolgung des Wortes Gottes — schreibt er in der erwähnten, allerdings erst etwas späteren Verteidigungsschrift — so hart angegangen, habe er, aus Liebe und Treue zu demselben, sich zu seinem Abgang von der kaiserlichen Armee gedrungen gefühlt. Unter der Restitution der geistlichen Güter — diese Überzeugung sprach er in einer anderen, noch ungedruckten Denkschrift aus — suchten die Katholiken „alles wiederum unter das päpstliche Joch zu bringen"[6]). Mit Struck dürfen wir wohl behaupten, daſs er die Fortsetzung seiner letzten Dienste mit seinem protestantischen Gewissen unvereinbar fand. Sonst hätte e nach seinen eigenen Worten „bei der kaiserlichen Arme mit guter Reputation, grossem Profit und allergnädigst Affection wohl länger bleiben können"; soll doch Walle stein von ihm gesagt haben, daſs er ihn wie seine eige Seele liebe[7]).

Die entscheidende Wendung in Arnims Leben w damit bereits eingeleitet. Und es war natürlich, daſs sich jetzt seinem Landesherrn mehr als früher nähe Dieser aber, bald von den gröſsten Schwierigkeiten geben und darum einer engeren Verbindung mit dem deren evangelischen Kurfürsten bedürftig, ersah ihn d eine solche zu bewirken. Hierbei war freilich von e Vereinigung mit Gustav Adolf noch durchaus keine F Dessen Invasion ins Reich erschien beiden Fürsten u auch Arnim als eine neue Gefahr. Im Kriege zwi Schweden und den Kaiserlichen hofften sie neutral bl und gleichwohl, in einem bewaffneten Bunde mit anderen evangelischen Ständen, zwischen jenen Parteien eine imponierende Mittelstellung einnehm können; beide sollten gegen einander in Schach gel Kaiser und Liga zum Verzicht auf ihre gewa Reaktionspolitik, der König zum Einhalten und s

---

[5]) Diese allgemeine Bemerkung von Kirchner, Das Boytzenburg S. 254, liegt offenbar der schärferen und zu be Fassung bei Ranke, Geschichte Wallensteins (1869) S. 171, zu

[6]) Undatiertes Memorial Arnims in den „Schreiben zwischen Unserm gnädigen Herrn und dem Feldmarschall gew 1631". Sächs. HStA. Locat 9271.

[7]) Irmer a. a. O.

Digitized by Google

lich zur Umkehr, zum Verlassen des Reiches bewogen werden. Es war die Politik der sogenannten dritten Partei, die in Arnim ihren eigentlichen Urheber hatte. Nur daſs er, anders als namentlich der Kurfürst Johann Georg von Sachsen, auch für diese Politik anstatt bloſser Demonstrationen ein entschiedenes Handeln, dem Bunde eine feste und schleunige Organisation, die Errichtung eines starken Bundesheeres wünschte — er rechnete auf eine Opferwilligkeit, die nicht vorhanden war. Mit seiner wachsenden Einsicht in die gefährliche Lage des deutschen Protestantismus wurden seine Mahnungen an Johann Georg, als das natürliche Haupt desselben und als den obersten Kriegsherrn der für notwendig erachteten Armee, stets eindringlicher. Allein noch im Beginn des Jahres 1631, noch kurz vor dem Konvent der evangelischen Fürsten und Stände in Leipzig sprach er sich zu ihm gegen ein Bündnis mit Gustav Adolf aus; denn „ich befinde nicht, daſs auswärtige Verbündnisse viel Frommen geschaffet; deswegen habe ich auch die Sache nicht so weit penetrieren können, daſs ich solches rathsam befinde“[8]). Nun aber giebt es eine zwar bereits gedruckte, indes bisher unbeachtet gebliebene Aussage des nämlichen Mannes, wonach er doch schon während dieses Konvents zu einer völlig anderen Ansicht und Haltung gekommen wäre. Er sah Kursachsen schwanken und immer noch in erster Linie zu sehr bedenklichen Verhandlungen mit dem Kaiser geneigt. Dem gegenüber will er nun damals in Leipzig „in Gegenwart aller Hof- und Justizräthe dem Kurfürsten gerathen haben, seine consilia und vires mit dem König und der schwedischen Krone zu vereinigen. Und weil sein Rath nicht wohl aufgenommen ward, ist er sogleich aufgestanden und hinausgegangen[9]).“

Vielleicht liegt in diesen Worten die Erklärung für die Thatsache, daſs er, ohne Anteil an den Verhandlungen des Konvents, Leipzig noch während desselben verlieſs. Andererseits freilich könnte seine Aussage, da er sie erst sechs Jahre später und zwar als Gefangener in Stockholm zu seiner Verteidigung vor dem schwedischen Reichsrat machte, einiges Miſstrauen erregen. Fest steht, daſs er

---

[8]) Arnim an den Kurfürsten von Sachsen, Fehrbellin den 7. Februar n. St. 1631. Sächs. HStA. Locat 9271.

[9]) Severin Bergh, Svenska riksrådets protokoll (Stockholm 1892) VII, 44.

Digitized by Google

mit den halben Mafsregeln, die man in Leipzig beschlofs, um sie dann nicht einmal auszuführen, keineswegs zufrieden war. Er sah, wie die Politik der dritten Partei durch die Schuld des Kurfürsten Johann Georg eine jämmerliche Wendung nahm, wie ihre — an und für sich sehr problematische — Idee undurchführbar blieb. So liefs er sie kurz entschlossen fallen und überzeugte sich, die furchtbare Bedrängnis Magdeburgs durch Tilly vor Augen, von der Unentbehrlichkeit der schwedischen Hilfe. Zu deren Leistung bereit, dabei aber auch auf die Mitwirkung der beiden evangelischen Kurfürsten, vor allem des sächsischen angewiesen, hoffte hinwieder Gustav Adolf, diese noch am ersten durch Arnims Vermittelung erreichen zu können; zumal da er vernahm, dafs Arnim von Johann Georg zu seinem Heerführer ausersehen war. Seit Anfang Mai lassen sich demnach neue Beziehungen zwischen dem König und ihm nachweisen, die schnell sehr lebhaft und fast innig wurden. Arnim machte sich bei Johann Geor[g] zum beredten Fürsprecher der ihm von Gustav Adolf ge[-] gebenen Versicherung, dafs „seine Intention, worüber [e]r Gott zum Zeugen nehme, nirgend anders hin gerichte[t], als der in höchster Gefahr schwebenden evangelisch[en] Kirche und so vielen betrübten Kur- und Fürsten w[ie] auch anderen vornehmen des Heil. Röm. Reichs Stän[de] in solcher ihrer Drangsal zu succurriren“[10]). So spr[öde] jedoch Johann Georg gegen den fremden König blieb, sehr war und blieb er selber, mit dem Beistand des K[ur-] brandenburgers Georg Wilhelm, bemüht, den krieg[er-] fahrenen Arnim für seinen eigenen Dienst und den „gesamten evangelischen Stände“, für jenes Bundes zu gewinnen: und das, des Leipziger Vorgangs ungea[chtet,] um so mehr, nachdem Magdeburg gerade durch sein [Ver-] schulden, durch seine herzlose Zurückhaltung gefalle[n.] Der königliche Resident Transehe in Berlin schri[eb] Gustav Adolf von dort auf Grund belangreicher [Infor-] mationen unterm 9. Juni n. St.: Arnim habe erklärt, [dafs] er bei Kursachsen sich zwar, aber nur auf drei M[onate] engagiert, sich gleichwohl nicht einlassen wollen, [ver-] sicherte ihn denn der Kurfürst [von Brandenburg] Seine Kurf. Durchlaucht [von Sachsen] sich der [evan-] gelischen nothleidenden Sachen in der That an[...]

[10]) Undatierte Denkschrift Arnims aus dieser Zeit im Säc[hs. ...] Gustav Adolfs Kriegsexpedition im Reich. Locat 9231 N[...]

Digitized by Google

wollte. Er, Arnim, wollte die drei Monate zusehen, wie der Herr Kurfürst zu Sachsen das Werk führen würde". Und Tags darauf: Arnim wolle die ihm angetragene Bestallung gern annehmen, wenn Kursachsen „zu dem gemeinen nothleidenden Evangelischen Wesen in der That und Wahrheit thun würde". Wenn Kursachsen aber nur ein Defensionswerk vorhätte, wolle er sich nicht einlassen; „denn Defensionskrieg wäre Perditionskrieg. Er, Arnim, bedaure es hoch, daſs er den Kaiserlichen so viel getrauet hätte. Aber durch ihr gar zu starkes Sincerieren, daſs sie nämlich die Religion nicht meineten, wäre er betrogen worden. Ihm schmerzete es sehr, daſs man in Pommern und anderswo so schimpflich von ihm redete. Eurer Kön. Majestät hätte Arnim oftmals gedacht, daſs dieselbe ein sehr christlicher und hochverständiger Herr wären." Transehe verdankte diese Mitteilung dem Magister Valentin Preibisius, einem zwei Jahre zuvor aus Glogau vertriebenen Prädikanten und jetzt Arnims „Hofprediger, wie man ihn nennt". Der königliche Resident, der in letzterem einen wahrhaften Mann fand, durfte ihm hingegen, nach diesen Berichten an Gustav Adolf, versichern, „wie hoch Eure Kön. Majestät den von Arnim aestimieren, Sie trügen ein herzlichstes Verlangen nach seiner Ankunft"[11]).

Schon in den nächsten Tagen hatte Arnim unweit von Berlin eine Zusammenkunft mit Gustav Adolf, bei der er in einer sehr ernsten Angelegenheit zwischen diesem und dem Kurfürsten von Brandenburg vermittelte. Und Struck hat völlig Recht, wenn er ihm das Verdienst zuschreibt, den drohenden Bruch zwischen beiden Fürsten verhütet zu haben. Eine Art Bündnis wurde vielmehr zwischen ihnen geschlossen, das, wenn es auch die vom Könige gewünschte militärische Unterordnung des Kurfürsten nicht enthielt, ihm doch sehr weitgehende Rechte auf dessen Kosten, insbesondere die Verfügung über seine beiden Hauptfestungen für die Dauer des Krieges einräumte. Arnim aber gedachte nun auch dem anderen Kurfürsten gegenüber, auf den weitaus das meiste ankam, in seiner Vermittlerrolle ernstlich fortzufahren. Und wenn er jetzt nicht länger zögerte, das Kommando über die in der Bildung begriffene kursächsische Armee zu

[11]) Transehes Berichte an den König vom 9. und 10. Juni n. St. 1631 im Schwedischen Reichsarchiv.

Digitized by Google

übernehmen, so geschah das wohl weniger infolge der Überwindung jener Bedenken, als in der Hoffnung, eben dadurch die von ihm selbst als unentbehrlich erkannte Verbindung Johann Georgs mit Gustav Adolf leichter zu erwirken. Vom 1. Juli n. St. datiert seine Bestallung zum sächsischen Feldmarschall; und der Sitte der Zeit entsprechend lag es gewissermaſsen schon in der Natur dieses hohen Amtes, daſs es nicht bloſs militärischer, sondern auch diplomatischer Natur war. Es gab ihm Gelegenheit, nach den früheren Irrungen seine protestantische Gesinnung zu bethätigen. Jetzt erst in leitender Stellung hatte er das Recht und zugleich die Pflicht politische und religiöse Erwägungen zum Ausdruck z bringen; und man kann sagen, daſs auch hier der Mensc mit seinen gröſseren Zwecken wuchs. Er hatte, wie w sahen, im voraus schon das ehrliche Geständnis abgeleg die Gefahr einst verkannt zu haben. Die Fehler sein Vergangenheit dürften demnach nicht das Urteil üb sein ferneres Wirken beeinflussen. Jetzt hielt er sein neuen Kriegsherrn, unter Hinweis auf die völlige O macht der Leipziger Schluſsverwandten, vor: „So fast kein ander Mittel herfür blicken, als das der li Gott durch den König in Schweden zeiget; der hat n allein einen exercitum satis bene instructum, beson bis auf diese Stunde noch victoriosum, ist eben der ligion, Gottesfurcht sehr zugethan, den Herren E gelischen an der Hand, Gott hat erwiesen, daſs d ihn soll etwas verrichtet werden; denn alles, was Majestät gethan, mehr der scheinbaren [augenscheinli Hilfe Gottes als menschlicher Vernunft zuzuschr Gleichwohl so leuchtet auch eine absonderliche pru militaris hervor[12]).“

Selbst Oxenstierna hat dem sächsischen Fel und Staatsmann noch in seiner Stockholmer Gef schaft das lobende Zeugnis geben müssen, daſs Konjunktion mit der schwedischen Krone geraten Und lange bevor Tilly in Sachsen einfiel, folgte Wunsche des Königs gemäſs, diese Ratschläge u nungen Arnims einander mit wachsender Dring unleugbar jedoch auch in der Absicht, dem Ku

[12]) Denkschrift Arnims, undatiert, doch vom Somme Sächs. HStA. Locat 9271; vergl. oben Anm. 6.

[13]) Severin Bergh a. a. O.

Digitized by Google

der noch auf eigenen Füfsen stand, möglichst günstige Bündnisbedingungen zu verschaffen. Aus politischen Rücksichten war Gustav Adolf hierzu, mehr als irgend einem andern deutschen Fürsten gegenüber, geneigt. Noch immer aber wollte Johann Georg über den rein illusorischen Leipziger Schlufs nicht hinausgehen und begnügte sich mit Versicherungen wie der, dafs er „nicht gemeint sei, den König an der bisher von Gott verliehenen Gnade zu hindern“. So versäumte er, wie Struck hervorhebt, den letzten günstigen Moment — bis er, durch unkluge Drohungen und Manifestationen der katholischen Machthaber, wiewohl immer erst aus der Ferne, erschreckt, für seine Stifter, für sein eigenes Kurland ernstlich zu fürchten begann[14]) und endlich selbst sich hilfesuchend an die Schweden wandte. Da konnte nun auch Arnim als sein Unterhändler keine Ausnahmestellung mehr für ihn von Gustav Adolf erwarten. Man mufste die schwedische Waffenhilfe nahezu bedingungslos annehmen; und der sächsische Feldmarschall, der Ende August bei Wittenberg die Vereinigung der beiden Heere betrieb, gelobte dem Könige daselbst, als ein ehrlicher Mann handeln zu wollen, auf den er sich sicher zu verlassen habe. Später als Gefangener von Oxenstierna hieran erinnert, behauptete er, stets auch so gehandelt zu haben[15]).

Durch das Kriegsbündnis, das der Kurfürst mit dem König am 11. September einging, ward dem letzteren „in demjenigen, was mit einhelligem Rath beschlossen, bei Verrichtung der Exekution die völlige Direktion“ zugestanden. Auch versprach der erstere, sich „nach aller Möglichkeit des Königs Gutachten zu bequemen“, und keiner von beiden sollte ohne des anderen Einwilligung einen Frieden „traktiren oder schliefsen“. Gleichwohl blieb dieses Bündnis, im Drange der Umstände zu Stande gekommen, lückenhaft und vermochte späteren Mifsverständnissen nicht vorzubeugen. Zunächst jedoch erfüllte es seinen Zweck; ihm hatte Gustav Adolf seinen epochemachenden Sieg über Tilly bei Breitenfeld-Leipzig zu verdanken. Und obwohl die noch ungeübten sächsischen Bundestruppen dem Ansturm der Tillyschen Veteranen dort nicht Stand gehalten, wufste der König doch, im

---

[14]) S. meine archivalischen Ergänzungen in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1897 S. 566 f.

[15]) S. **Bergh** a. a. O. S. 43.

Digitized by Google

Einvernehmen mit dem ihm zur Seite stehenden Arnim den rechten Moment abpassend, selbst ihre Flucht oder richtiger ihre übereilte Verfolgung durch die Feinde zu seinem Vorteil zu wenden. Noch vor Ablauf des September feierten beide Fürsten den Sieg in einer denkwürdigen Zusammenkunft zu Halle, tranken Brüderschaft und „stifteten“ — so hiefs es und schien es — „völlige gute Vertraulichkeit“. Fürst Christian II. von Bernburg, der sich mit seinen anhaltischen Stammesvettern auf Begehren des Königs ebenfalls dort einfand, kann denselben nicht genug rühmen, trotzdem der Grund ihrer Einladung, die nun auch für Anhalt geforderte Allianz mit Schweden, gerade ihm sehr unsympathisch war[16]). Indes schenkte er dem König wohl Glauben, wenn dieser, unter andere leutseligen Gesprächen vor und nach der Mahlzeit, mi dem Wunsche, sein Sieg möge dem allgemeinen Wese zum besten gereichen, die Versicherung — nach Christiar Aufzeichnung — gab: dafs er „keinen anderen Vorthe noch einige Ambition hierinnen suchte, als die Ehre Gotte die Erhaltung Evangelischer Religion, die Beförderu des Friedens im Reich und die Erhaltung der deutsch Freiheit, unser aller Libertät und Wohlstand unse Lande, wenn wir [Deutschen] uns nur selber helfen ihm die Sache übergeben wollten. Er begehrte n einer Hand breit Landes davon und wollte, dafs es Teufel, Gott behüte uns, holen möchte, wo das Gerin

[16]) „Il n'y avoit obstat que moy. Enfin vaincu per majo seiner Berathung mit den Fürsten August, Ludwig, Johann K zu Halle am 14./24. September], par peril des menaces et par considerations necessaires. . . . . Gegen Abend sind wir mit der fürsten von Sachsen des Königs Gäste gewesen, da sich da König sehr lustig und jovialisch erzeigt, auch schöne Dis über der Tafel geführet. Der Kurfürst ist gar sehr melan gewesen und still gesessen, hat gar wenig geredet. Nach de zeit haben die Potentaten noch stark getrunken bis um Mitt und hernacher ist der Kurfürst weggefahren. Wir sind 2 Uhren noch beim König geblieben, da er sich dann über all gnädig, treuherzig und freundlich gegen uns bezeiget. Hat schöne heroische Discours geführet und jedermänniglich sich zu ziehen und zu contentiren. Dies ist sein fünfte den er in Deutschland getrunken. Er pfleget nicht zu tri selten Wein. Er ist eine schöne, gerade, heroische Perso Praesenz und Ansehens, sanftmüthig, leutselig und gravit Spiegel aller Tugenden.“ Dann folgen nähere Mitteilunge teils vor, teils nach der Mahlzeit gehaltenen „Discoursen oben im Text wiedergegebene. Ungedruckte Tagebücher Christian II. Vol. 10 im Herzogl. Anhalt. Gesammt-Archiv

Digitized by Google

davon ihm an seinem Wams ankleben sollte. Pectus percutiebat. Er hätte Land und Leute genug, könnte darinnen ein vierhundert Meilen Weges reisen an einander. So wäre er auch ein König, den Gott genugsam mit Vermögen gesegnet, bedürfte keiner mehreren Königreiche und ließe sich gar wohl genügen. Wollte gern sterben, wenn er nur seine Intention zu Gottes Ehre erhalten. Er hätte nunmehr zwanzig Jahre an einander Krieg führen müssen, da er doch vor fünfzehn Jahren verhoffte, Frieden zu haben, und vermeint, seine Lande und Königreich mit Ruhe zu regieren[17])." Der Breitenfelder Schlacht wiederholt und eingehender gedenkend, bestätigte Gustav Adolf nach diesen Aufzeichnungen, was wir von anderer Seite wissen: „Er hätte neulich nicht schlagen wollen, hätte considerationes genugsam gehabt, aber der Kurfürst hätte es haben wollen, dem hätte er diesen Vorschlag zu danken, und was ihm der Kurfürst gerathen, hätte er, der König, als es einem rechtschaffenen Cavalier gebührte, ins Werk gerichtet. Seine Stücke hätten guten Effect gethan. Der größte Schwall der Tillyschen Armee hätte auf die Kursächsischen getroffen, also daß sie etzlicher Maßen entschuldiget wären, daß sie solchen starken Choc nicht ausstehen können und etwas gelaufen[18])."

Dieser Nachricht entspricht allerdings wenig die bittere Bemerkung, welche der König einige Monate später dem kursächsischen Abgesandten von Einsiedel gegenüber in Frankfurt a. M. gebrauchte: nicht wissend, wie er mit dem Kurfürsten daran sei, sei er doch in der Nähe geblieben, um ihm „seine Soldaten, wenn sie, wie bei Leipzig, etwas eilig aus dem Lande liefen, wieder

---

[17]) „Hätte sich" — fährt er fort — „sonsten nicht verheirathen wollen. Aber Gott hätt es anders mit ihm versehen, wäre gemeiniglich von seinen Benachbarten zum Kriege genöthigt, gezwungen und lacessirt worden. Lifland hätte er dem König in Polen abgenommen. In der Moskaw hätte ihm auch Gott Sieg verliehen, daß er ein hundert Meilen Weges Land dem Moskowiterischen Kaiser und Großfürsten abgenommen. Er könnte nunmehr ein hundert trophaea zeigen, die er dem Römischen Kaiser, dem Muskowitrischen Kaiser, dem König in Polen und anderen Feinden abgenommen, an hundert metallene Stücke."

[18]) Merkwürdig ist u. a. des Königs Behauptung zum Schluß: „Tilly wäre gar confus den Tag der Schlacht gewesen, hätte gar keine rechte Kundschaft gehabt, auch alles Volk in eine Front gestellet, gar keine Reserve." — Durch andere Angaben Gustav Adolfs hierselbst würden die Aufstellungen von Opitz, Die Schlacht bei Breitenfeld am 17. September 1631, zu korrigieren sein.

Digitized by Google

praesentieren zu können[19]).“ Die Zeiten hatten sich inzwischen geändert; er war nicht allein mit der Kriegführung, sondern auch mit der Politik Kursachsens unzufrieden.

„Nachdem die Leipziger Schlacht gewonnen war“ — so bezichtigte Oxenstierna nach den schwedischen Reichsrats-Protokollen von 1637 den gefangenen Arnim — „begann dessen Mifsgunst (invidie) gegen den selige König zu wachsen“. Durch diese Schlacht — behaupte andererseits Struck — hätten sich Gustav Adolfs Ar sprüche in Deutschland vergröfsert; noch vor Ablauf d Jahres 1631 habe er das Recht der Eroberung auf Pomme wie auf das Erzstift Magdeburg geltend machen wol und bestimmte Annexionspläne gefafst[20]). Bekannt wie er unter Berufung auf Hugo Grotius sein jus b in einem sehr weitgehenden Sinn auffafste und zur lohnung und Vermehrung seines Anhangs in der T auch bereits mit freigebigen Schenkungen auf Grund se Eroberungen begann. Doch läfst sich nicht erweisen, er schon infolge dieser Schlacht und unmittelbar dar zu dauernder Annexion eines deutschen Landes über Krieg hinaus entschlossen gewesen sei[21]). Seine Bet ung in Halle braucht keineswegs als Lüge oder Täus angesehen zu werden. Wohl hatte er sie im Hoch seines Sieges ausgesprochen, in optimistischer Stim voller Vertrauen zu Kursachsen, wie es noch kurz unmöglich geschienen, und zugleich voll neuen Vert zu den anderen protestantischen Ständen, die sei von dem bisherigen Bann, ihrer Furcht vor der Übe heit der katholischen Waffen erlöst hatte. Darr ist auch Strucks Annahme schwerlich berechtig Gustav Adolf Sachsen alsbald nach der Leipziger S von dem übrigen Deutschland abzusperren, zu beflissen gewesen sei. Wenn er der ursprünglic

[19]) Helbig, Gustav Adolf und die Kurfürsten von S Brandenburg 1630—1632 S. 69.

[20]) S. Bergh, Sv. Riksr. protokoll a. a. O. S. 41, 42. - Gustav Adolf u. die schwed. Satisfaktion S. 59 f.

[21]) Mit seinem Schreiben im Arkiv till upplysning krigens . . historia I N 398 S. 530, auf das sich Struc auch sein kurz vorhergegangenes Schreiben an Baner N. 390 S. 524 — zu vergleichen: er würde diesem ger (halberstädtischen) Stiftsgut beneficiren, „hvar icke J (der von Tilly gefangen genommene Christian Wilhelm) lifvet, så att Vi intet kunna ifrån biskopsdömet något

Digitized by Google

nung des Kurfürsten entgegen, indes noch ganz in Übereinstimmung mit Arnim zur Fortsetzung des Krieges die sächsischen Waffen gegen die kaiserlichen Erblande dirigierte, so setzte dies doch wohl am wenigsten die Absicht einer Isolierung[22]), sondern vielmehr ein außerordentliches Vertrauen, die Überzeugung voraus, daß sich Sachsen durch die Kaiserlichen ihm nicht werde abspenstig machen lassen. Wahr ist es, daß dies Vertrauen des Königs bald sehr ins Wanken geriet. Vollends ungerecht erscheint mir trotzdem jene Bezichtigung Oxenstiernas gegen Arnim als die Seele der sächsischen Politik. Arnims dankbare Verehrung für den königlichen Retter des Protestantismus war aufrichtig und dauernd, wenn gleich beider Wünsche und Anschauungen jetzt in einem der wichtigsten Punkte aus einander gingen.

Einig blieben beide in der Überzeugung, daß zur Verfolgung des Sieges der Krieg energisch fortgesetzt werden müsse. Dabei aber faßte Arnim doch schon jetzt die Aufrichtung eines allgemeinen Friedens zum Segen für ganz Deutschland ins Auge; und bei dem Mißgeschick des Feindes hielt er die Gelegenheit für günstig, um so mehr vielleicht, als es nicht schwer schien, einen Potentaten wie den König von Dänemark, der als Herzog von Holstein deutscher Reichsfürst war, zum Friedensvermittler zu gewinnen. Gustav Adolf aber, der fortan auch die Restitution aller evangelischen Stände in Oberdeutschland wie bisher die in Niederdeutschland entschieden forderte, hielt die Zeit eines solchen Friedens noch lange nicht für gekommen. Er traute den Katholiken, deren Widerstand durch die eine Niederlage noch nicht genügend gebrochen war, auch bei friedlichen Bezeigungen keine Ehrlichkeit, keinen Ernst zu, während er von einer Intervention seines alten Rivalen, des Dänenkönigs, am wenigsten wissen wollte. Er verwarf, indem er die Sicherstellung des einen Teils ohne die des anderen für unmöglich erklärte, jeden bloß „papierenen“ Friedensvertrag. Mindestens noch eine große Schlacht — ein entscheidender Sieg sei notwendig; es galt ihm ernstlich, den Kaiser und die katholische Liga erst völlig niederzukämpfen. Arnim fürchtete, daß nach dreizehn schweren Kriegsjahren das Reich bis dahin unheilbar verwüstet sein würde. Seine Friedensliebe erklärt sich in erster Linie aus dem

---

[22]) Gustav Adolf u. die schwed. Satisfaktion S. 45, 82.

Digitized by Google

Wunsche, ein absehbares Ende dieses selbstmörderischen Bruderkrieges zu finden, der Deutschland vor der ganzen Welt erniedrige und es schliefslich nur zur Beute der Fremden machen werde. Und ob der Krieg nun glücklichen oder unglücklichen Fortgang für die evangelische Sache nähme, der er selbst mit ganzem Herzen angehörte, das Reichswesen bleibe dabei immer in der höchsten Gefahr. Nun aber teilte er auch nicht die Siegesgewifsheit des Königs; ja, als habe er das Unglück von Lützen vorhergesehen: dieser könne sterben — und dann werde er gewifs keinen zur Ausführung des Werkes hinterlassen. Eben die Überzeugung von seiner Unersetzlichkeit liefs Arnim schon wenige Wochen nach der Schlacht bei Breitenfeld dem Kurfürsten von Sachsen anraten, unter dem vollen Nachdruck der Waffen eine sichere Friedenspolitik anzubahnen oder wenigstens den Versuch dazu, d. h. zur Herstellung eines deutschen Universalfriedens, zu machen[23]).

Es war unfraglich eine verfrühte Mahnung, die, wenn er weniger ehrlich gegen den Schwedenkönig und weniger fest gegen die Feinde, gegen Wallenstein gewesen wäre, für den ersteren und damit für die grofse protestantische Sache bald eine gefährliche Wendung hätte nehmen können. Denn schon seit November 1631 suchte im Auftrag Kaiser Ferdinands II., mehr aber noch aus eigenem Antrieb der zu neuen Ehren berufene, zum Retter des Kaisertums ausersehene General auf Grund seiner alten intimen Bekanntschaft mit Arnim in verfänglicher Weise wieder mit ihm anzuknüpfen. Er machte ihm Anerbietungen, die nichts geringeres als die Aufhebung des Restitutionsediktes verhiefsen. Wenn es aber seine eigentliche Absicht war durch Widerrufung desselben Sachsen und weiterhin di Protestanten in Norddeutschland von der Verbindung mi den Schweden loszureifsen, so sollte der Effekt ihm zeige dafs er sich darin doch verrechnete.

An sich, es ist wahr, hielt, angesichts des name losen Kriegselends, Arnim es für unverantwortlich, d Friedensanerbietungen des Feindes kurzer Hand zurüc zuweisen. Und die Umstände liefsen ihm jenen aufse ordentlichen Mann, der nie ein Hehl aus seiner V urteilung des folgenschweren Ediktes gemacht hatte, v

[23]) S. namentlich Arnims Schreiben vom 10. Oktober n. St dieser Zeitschrift IX, 251.

Digitized by Google

allen anderen als den möglichen Friedensstifter erscheinen. Er wuſste, daſs auch Wallensteins persönliche Interessen durch einen guten Friedensschluſs nicht weniger als im Kriege gefördert werden konnten. Jedenfalls hielt er dessen Mitwirkung zum Frieden für unumgänglich. Bei dem Widerstande der Jesuiten und der inneren Abneigung des bigotten Kaisers selber gegen die Hauptwünsche der Evangelischen war aber auch Arnims Hoffnung immer eine begrenzte. Zu optimistisch scheint er dagegen in dem Punkt, der das Verhältnis zu Gustav Adolf betraf, gewesen zu sein: vielleicht in Erinnerung an eine frühere Episode geheimer Beziehungen zwischen Wallenstein und dem König, in die er eingeweiht war und im Hinblick auf die ihm Wallenstein insgeheim sogar noch zu versichern versuchte, dem letzteren selbst fortan keinen Nachteil zufügen zu wollen[24]). Von dieser nichtigen Versicherung aber auch abgesehen, gab der Feldmarschall in seiner Korrespondenz mit Johann Georg der Auffassung Ausdruck: daſs der kaiserliche General, in Sorge, ob sich der sieggekrönte König nach seinem Wunsche richten werde, es zunächst mit ihm, dem Kurfürsten, versuche, der dem Reiche mehr verpflichtet sei, im Unglück mehr zu verlieren habe und im Ansehen bei den evangelischen Fürsten stehe. Wallenstein hege vielleicht die Hoffnung, daſs, worin diese Fürsten sich mit Kursachsen beraten und geeinigt haben würden, dazu auch der König „besser zu bewegen sein möchte"[25]). Gerade das aber war in Wirklichkeit Arnims eigene Hoffnung. Ohne weiteres darf man behaupten, daſs er so auch einen gewissen moralischen Zwang auf die Schweden ausgeübt zu sehen wünschte. Ihrer Kriegslust hätten Zügel angelegt und allzu hohe Ansprüche des Königs eingedämmt werden sollen, wie es der gelegentlich von ihm ausgesprochene war, daſs er bei künftigen Friedensverhandlungen als das Haupt der evangelischen Reichsstände betrachtet sein wollte[26]). Solches widersprach freilich der konservativen und nationalen Gesinnung des sächsischen Staatsmanns, der in den Kurfürsten noch immer die Säulen des Reiches erblickte und trotz seiner jämmerlichen Zustände aus einem radikalen Ein-

---

24) Irmer, Verhandlungen I, 88.

25) Arnims Denkschrift bei Helbig, Wallenstein und Arnim 1632–1634 S. 12; vergl. Irmer, Hans Georg von Arnim S. 180, 181.

26) Irmer, H. G. v. Arnim S. 170, 171.

Digitized by Google

greifen in die bestehende Reichsverfassung von aufsen, wie Gustav Adolf es erwarten liefs, den vollen politischen Zusammenbruch befürchtete. Eine Gefahr, die ihn selbst blind gegen die heillosen Mängel dieser Verfassung zu machen schien. Sicher, dafs er es für seine Pflicht, für sein Amt hielt, die Selbständigkeit der beiden evangelischen Kurstaaten neben dem ausländischen Bundesgenossen zu wahren und nicht auf ihre Kosten Schweden im Reiche mächtig werden zu lassen. Ist aber darin schon mit Oxenstierna eine gehässige Mifsgunst Arnims gegen den König zu sehen? Seine Schuld ist, dafs er, ohne vorausgegangene Verabredungen mit Schweden, die Basis einer Verständigung mit Wallenstein, dem vom Kaiser bevollmächtigten Friedenshändler, finden wollte — dafs er mit ihm und seinen Mittelspersonen zu wiederholten Malen Vorbesprechungen hatte, die er selbst aber noch mit nichten als Friedensverhandlungen auffafste, für die er deshalb auch noch nicht den Konsens des königlichen Alliierten einholen zu müssen glaubte. Wenn sein Kurfürst ihm befahl, sich auf ein „Anhören" der Vorschläge Wallensteins zu beschränken, sie, wenn es ging, zwar schriftlich zu begehren, sich selbst aber jeder bindenden Erklärung zu enthalten, so wollte Arnim das nämliche — nur mit dem Zusatz, dafs man Wallenstein zur Antwort die eigene, aufrichtige Friedensliebe und den sehnlichen Wunsch nach Wiederherstellung des Reichswohlstandes zu verstehen geben sollte. Ein Entgegenkommen schien ihm des anderen wert und der Sache förderlich zu sein[27]).

Fest hielt er jedoch auch daran, dafs „ohne des Königs von Schweden Vorbewufst nichts Hauptsächliches traktirt werde"; und immer auch riet er, ihm rückhaltlos Nachricht von den Anerbietungen des Feindes zu geben. Mochte er, wie man annimmt, dem schwedischen Residenten Nicolai in Dresden dies oder jenes vorenthalten: es ist, auch wenn über seine Besprechungen mit Wallenstein, Trčka und Sparr nur wenig Authentisches vorliegt, kein Grund vorhanden, seine oder des Kurfürsten „getreuliche Communication" an Gustav Adolf zu bezweifeln[28]). Er

---

[27]) S. u. a. Arnim bei Gaedeke, Wallensteins Verhandlungen mit den Schweden und Sachsen 1631—1634 S. 132.

[28]) Arnim bei Gaedeke a. a. O.; Helbig, Gustav Adolf und die Kurfürsten S. 77; dazu die Anführungen in meinem Aufsatz: Zur Geschichte Wallensteins in der Histor. Zeitschrift LXVIII, 262

Digitized by Google

selber hielt ja die schwedische Hilfe für unentbehrlich und dachte so wenig an eine Trennung von Schweden wie an einen Sonderfrieden mit den Katholiken. Während der Friedländer ihn somit aber vergeblich zu ködern versuchte, hatte Arnim mit alledem auch einen sehr beachtenswerten praktischen Erfolg. Die Invasion in Böhmen derjenigen in Schlesien vorziehend (eine Wahl, die Gustav Adolf anfangs ungern gesehen, dann aber ausdrücklich gutgeheifsen)[29]), war der Feldmarschall nicht müde geworden, seinen kurfürstlichen Herrn zu kräftiger Unterstützung des Feldzugs mit Geld und Truppen, zur Stärkung der Armee durch neue Werbungen zu mahnen. Von dem sorglosen Johann Georg im Stich gelassen, geriet er der täglich zunehmenden, ihm bald weit überlegenen Kriegsmacht des kaiserlichen Feldherrn gegenüber in eine Zwangslage, die ihn im Frühjahr 1632 eine ernstliche Katastrophe fürchten liefs. Ihr zu entgehen, blieb ihm kein anderes Mittel übrig, als der Rückzug aus Böhmen nach Sachsen und, um diesen ungestört vollziehen zu können, keines, als Wallenstein durch jene Verhandlungen hin- oder aufzuhalten. Nicht selten ist das sogar als ihr eigentlicher Hauptzweck betrachtet worden. Jedenfalls hatte er es darauf entschieden abgesehen, und seine Operation gelang ihm in überraschendem Mafse[30]).

Indes auch Wallenstein hatte einen Erfolg. Seine einseitige Wiederanknüpfung mit Arnim erschien den Schweden unter allen Umständen verdächtig und gefährlich: um so mehr, als ihnen ein paar zwischen letzterem und dem friedländischen Obersten Sparr, seinem früheren Kameraden, in dieser Angelegenheit gewechselte Schreiben

---

Anm. 2 und 3. Gegen den Einwand Strucks, Gustav Adolf und die schwed. Satisfaktion S. 66, dafs sich die Verhandlungen Arnims mit Wallenstein „so gut wie jeder Kontrolle" entzögen, läfst sich freilich nichts sagen. Irmers Folgerung aus einem erst nachträglich angeführten, leider aber nicht näher mitgeteilten Schreiben Wallensteins an Arnim, das sich auf ein Schreiben dieses letzteren bezieht, scheint mir jedoch etwas zu weit zu gehen (H. G. von Arnim S. 156, 157). Das Wenige, was von Arnims Schreiben an den kaiserlichen General aus dem Jahre 1632 vorliegt — s. diese Zeitschrift VII, 290 —, ist zum mindesten sehr allgemein gehalten.

[29]) Irmer, Verhandlungen I S. 118, 165 u. s. w.

[30]) Aus der hier angedeuteten Tendenz machte Arnim gleichsam ein Prinzip, auf das er sich noch später berief: „han hade och most under tiden att läggia sigh medh fienden i tractat, efter han kunde intet per force sustinera hans macht, som honom vidt voro öfverlägen". S. Bergh, Sv. Riksr. protokoll VII, 43.

Digitized by Google

zugetragen und, obwohl ohne hinlänglichen Grund, als gravierend für Arnim gedeutet wurden. Geradezu des Verrats beschuldigten ihn ein paar persönliche Feinde, die zugleich bedingungslose Anhänger des Königs waren. Die Folge war, daſs dieser zeitweilig einen förmlichen Haſs auf Arnim warf und wirklich ihn für fähig hielt, Kursachsen zum Abfall von seiner und der allgemeinen evangelischen Sache zu verleiten, wodurch dann auch Kurbrandenburg abtrünnig gemacht werden könnte. Vielleicht aber, daſs eine Verteidigungsschrift an Gustav Adolf, in welcher der sächsische Feldmarschall ihn darauf hinwies, daſs gerade er ihm den Weg in das Herz Deutschlands gebahnt habe[31]), doch nicht ganz ohne Einfluſs blieb. Eben zuvor noch hatte sich der König auf einen Bruch mit Kursachsen gefaſst gemacht, und was hätte den Kaiserlichen erwünschter kommen können! Dann aber beschloſs er, von der oberen Donau aus, den Pfalzgrafen August von Sulzbach mit Aufträgen, die in eine versöhnliche Form gekleidet waren, nach Dresden zu schicken. Kaum bekannt dürfte sein, daſs er Sachsen, falls es auf dem eingeschlagenen Wege verharrte, durch den Pfalzgrafen anfangs selber bestärken wollte, Frieden für sich mit dem Kaiser zu schlieſsen; jedoch so, daſs Schlesien durch diesen Frieden vor allen Feindseligkeiten versichert, mithin neutralisiert und das vom Kurfürsten abzudankende Volk nicht den Feinden, sondern ihm allein, dem König, überlassen werden sollte[32]). Im Grunde war es doch Sachsens eigene Neutralität, die er, von seinem ursprünglichen Prinzip abweichend, wünschte, die er einer unsicheren Bundesgenossenschaft vorzog. Seine Voraussetzung war aber hinfällig; und da der Pfalzgraf als sein Abgesandter sein bündiges Versprechen nachdrücklichster Unterstützung gegen jeden Angriff Wallensteins in Dresden obenan stellte, so war die Wirkung hiervon schon entscheidend. Sie bestand nach Irmers Worten in der definitiven Absage des Kurfürsten an Wallenstein. Der bestimmten Zusicherung, die er dem Könige geben lieſs, sich ohne sein Vorwissen in keine Friedensverhandlungen einlassen zu wollen, lieſs er sofort auch einen entsprechenden Befehl an Arnim

---

[31]) Bei Irmer, H. G. v. Arnim S. 176.

[32]) Gustav Adolfs Schreiben an Oxenstierna, Augsburg den 2. Juni n. St. 1632: Rikskanzleren Axel Oxenstiernas skrifter och brefvexling II, 1, 799. Vergl. Struck, Gustav Adolf u. die schwed. Satisfaktion S. 54.

Digitized by Google

folgen. Im Prinzip damit einverstanden, erlaubte sich der Feldmarschall doch auch diesmal (Anfang Juli) hierzu zu bemerken, daſs man dem Friedländer nicht alle Hoffnung abschneiden möge, um ihn — von einem Angriff auf Sachsen so lange abzuhalten, bis sich das sächsische Heer mit dem schwedischen effektiv vereinigt haben würde[33]). Die ihm zugefügten Kränkungen hinderten ihn nicht, auch seinerseits wiederum rückhaltlos für das sächsisch-schwedische Bündnis einzutreten. So auch verlangte es die Not der Zeit.

Eine andere Frage ist, wie er sich zu gewissen Forderungen des Königs, die Pfalzgraf August nach Dresden mitbrachte, verhielt. Die Versicherungen der Uneigennützigkeit, die, wie wir sahen, Gustav Adolf noch nach der Schlacht bei Breitenfeld gegeben, waren verstummt. Groſse Enttäuschungen hatte er selbst seitdem erfahren; die schwerste war ihm, daſs er sich von einigen der angesehensten protestantischen Reichsfürsten mit Undank belohnt fand. Mehr noch als Kurfürst Johann Georg war ihm dessen Schwiegersohn, der „Reichsfriedenmacher“ Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt, mit seiner von egoistischen Gründen geleiteten Friedenspolitik längst zuwider. Kursachsen war durch denselben erst recht zu Bestrebungen aufgefordert worden, deren Ausführung und Gelingen in der That „über Schweden hinweg eine Verständigung zwischen den protestantischen Ständen und ihren Gegnern“ bedeutet haben würde[34]). Von dort her am meisten hatte Schweden Intrigue und Komplot zu besorgen; und bereits um die Jahreswende 1631/32 hatte Gustav Adolf, in ausgesprochenem Gegensatz zu der von Hessen-Darmstadt vorgeschlagenen Friedenshandlung, einer Gesandtschaft des treu zu ihm haltenden Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel gesprächsweise als beste Sicherheit ein dauerndes, stehendes Heer der evangelischen Stände im Reich und dazu sein eigenes dauerndes Protektorat empfohlen. Ja, kurz nach Neujahr schon hatte er in Mainz, unter nachdrücklicher Betonung des ihm widerfahrenen Undanks, dem kursächsischen Abgesandten von Vitzthum erklärt: er wolle den Frieden nicht hindern, wenn er nur „kon-

---

[33]) Johann Georg an Arnim am 28. Juni n. St.: Mittheilungen des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen XVII, 186. — Arnim an Johann Georg am 6. Juli n. St.: Irmer, H. G. v. Arnim S. 181.

[34]) Struck, Gustav Adolf u. die schwed. Satisfaktion S. 56.

Digitized by Google

tentirt“ würde, nachdem er dem Feinde so viele schöne Lande abgenommen habe. Von da ab verlangte er, zugleich noch ganz unter dem frischen Eindruck der Begegnung Arnims mit Wallenstein, eine Satisfaktion, ohne sich freilich in Bezug hierauf schon näher auszusprechen. Zugleich bezeichnete er das „in der Eile“ aufgerichtete Bündnis mit Sachsen als ungenügend; hochnötig wäre, es durch eine engere Allianz zu ersetzen[35]).

Vergessen wir nicht, daſs Gustav Adolf, der den katholischen Mächten als Ketzer und Usurpator in seinem eigenen Lande galt, von vornherein für die eigene Sicherheit kämpfen muſste und diese für abhängig von der Sicherheit seiner deutsch-protestantischen Nachbarn erklärte. Von vornherein erfaſste er den universalen Zusammenhang der kirchlich-politischen Gegensätze hier und dort. Sah er die verschiedenen Kämpfe doch nur als Teile eines groſsen gemeinsamen Krieges an; die Fortschritte der kaiserlichen Macht im Reich und an der Ostsee hatten seine Überzeugung von der Solidarität der protestantischen Interessen aber nur gesteigert. Dazu von dem Bewuſstsein seiner evangelischen Mission erfüllt, war er, als er den deutschen Krieg auf sich nahm, von zwei bestimmten, mit einander verwachsenen Forderungen ausgegangen: er verlangte die Restitution der deutschen, zunächst nur der norddeutschen Protestanten und damit eine unumgängliche Assekuration für sein protestantisches Schweden. Durch die gesicherte Wiederherstellung seiner ober- und niedersächsischen Nachbarn wollte er „sich und sein Reich in Sicherheit setzen“[36]). Das war doch nicht bloſser Eigennutz, auch wenn er zur Verstärkung dieser Sicherheit gegen eine Rückkehr der Kaiserlichen an die Ostsee, gegen jede Erneuerung ihrer maritimen und sonstigen Pläne eine Bürgschaft, ein Pfand in Händen haben wollte, solange dieser Krieg währte und diese Gefahr überhaupt bestand. Zur „Realsicherheit“, wie er es nannte, diente

[35]) S. die bezüglichen Relationen bei Irmer, Verhandlungen I, 72, 116 f.

[36]) Arkiv I, 236; Gustav Adolf bei Forst, Politische Korrespondenz des Grafen Franz Wilhelm von Wartenberg, Bischofs von Osnabrück S. 474. — Auch Oxenstierna hatte zu dem pommerschen Kanzler Horn und anderen gesagt: „Wenn die an der See im Reich gelegenen Stände ihrer Freiheit versichert wären, dann wäre der König in Schweden zugleich mit ihnen auch genugsam sicher“. Schreiben Horns an Knesebeck, Elbing den 20. Februar 1630, im Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

Digitized by Google

ihm gleich anfangs seine Festsetzung in Stralsund, das, in feindlichen Händen eine stete Gefahr für Schweden, für ihn von der gröſsten strategischen und auch moralischen Bedeutung war. Und kaum anders verhielt es sich mit dem Herzogtum Pommern, das in seiner Ohnmacht gegenüber den Kaiserlichen unmöglich sich selbst überlassen bleiben konnte, über das er militärisch verfügen muſste. Daſs er schon bei Beginn seines deutschen Krieges die Absicht gehabt habe, Pommern oder auch nur Stralsund für immer zu behalten, zu annektieren, läſst sich, trotz seines Anspruchs auf ein Dominium maris Baltici, so wenig behaupten als beweisen[37]. Wie aber, als er nun — soweit ich sehe, doch erst längere Zeit nach seinem Siege bei Breitenfeld — als dritte Forderung die einer Satisfaktion oder Rekompens für sich hinzufügte? Es war, als ob er jene protestantischen Reichsfürsten an ihre, nach seinem Empfinden nur zu sehr vernachlässigte Dankespflicht erinnern wollte; und dabei trat sein jus belli jetzt erst als Recht der Eroberung in rückhaltloser Schärfe hervor. Auch sei es billig — erklärte in seinem Namen Pfalzgraf August zu Anfang Juli am kursächsischen Hofe —, „daſs die Recompens und Dankbarkeit gegen die Gutthat proportionirt und commensurirt würde und also beschaffen, daſs sie facti permanentis der Kron Schweden jetzo und inskünftig zu beständiger Sicherheit dienen möchte". Nicht in einem Stück Geld, sondern in einem Stück Land sollte sie bestehen, welches über den Krieg hinaus für immer mit Schweden verbunden

[37]) Was das Herzogtum Pommern betrifft, bin ich mit Struck S. 28 f. vollkommen einig, insbesondere auch hinsichtlich des vielberufenen Bündnis-Artikels, dessen Zweck er wohl mit Recht als einen „rein taktischen" bezeichnet. Vergl. Odhner, Die Politik Schwedens im Westphäl. Friedenskongress S. 12, 13. — Etwas anderer Ansicht als Struck bin ich in Bezug auf Stralsund. Wenn er S. 9 f. annimmt, der König habe dies anfangs im Ernst den Dänen überlassen wollen, so widersprechen dem doch entschieden die von ihm angeführten Schriftstücke Gustav Adolfs in Oxenstiernas skrifter II, 1, 419, 423. Des Königs Absicht, „es als Pfand zu behalten, bis alle Gefahr für Schweden, die Ostsee und die Protestanten von Grund aus verschwunden sei" (Struck S. 22), bestand offenbar seit seiner ersten Festsetzung in Stralsund. Wenn Struck dann aber fortfährt: „mit dem Wunsche, Stralsund seinem Reiche für immer einzuverleiben", sei Gustav Adolf nach Deutschland hinübergegangen, so scheint mir das hinwieder zu viel gesagt. (Vergl. G. Droysen, Schriftstücke von Gustav Adolf S. 9 § 11; Helbig, Gutav Adolf und die Kurfürsten S. 7.)

Digitized by Google

würde. Grofses glaubte August fordern zu können, und es erschien fast wie eine Gnade, wenn sein königlicher Herr sich mit dem Herzogtum Pommern oder selbst mit dessen „vornehmsten Plätzen und Seekanten“ als einem ihm zu übertragenden Reichslehen begnügen wollte. Dadurch sollte das Reich angeblich nicht beeinträchtigt, wohl aber „das ganze evangelische Wesen gegen die Katholischen um Seiner Kön. Majestät hohen Respects willen merklich befestigt werden“. Und das war der Punkt, auf den schliefslich alles ankam. Nicht blofs als Lohn für seine Kosten, Mühen und Erfolge, auch nicht blofs als Zoll der stets betonten „schuldigen Dankbarkeit“, sondern als ewig währende Bürgschaft, die bei der nun für ihn feststehenden Unzuverlässigkeit der protestantischen Stände kein vorübergehendes Pfand mehr bilden konnte, wurde diese „billigmäfsige Satisfaction“, diese förmliche Landabtretung beansprucht[38]).

Und noch eine weitere Forderung liefs Gustav Adolf, wohl in Ausführung seiner früheren Andeutungen, durch die nämliche Gesandtschaft in Dresden stellen: es sollte ein allezeit kriegsbereites Corpus Evangelicorum, „darauf das Fundament des Friedens und seiner Sicherheit ruhet,“ ins Leben treten; es sollte, militärisch und politisch gleich wirksam, um die Bestimmungen des Friedens gegen jeden nachträglichen Angriff von katholischer Seite zu wahren, „unter den Evangelischen ein Universalbündnifs neben einem corpore armato aufgerichtet und beständig erhalten werden“. Dies aber bedurfte eines absoluten Direktoriums — und wer als Gustav Adolf wäre zu einem solchen fähig gewesen? Ich stimme mit Struck in der Annahme überein, dafs es blofs ein taktisches Mittel war, wenn dem eifersüchtigen Kurfürsten von Sachsen die Frage vorgelegt wurde, ob die evangelischen Stände den König als Direktor anerkennen oder, nach Befriedigung seiner Ansprüche, einen solchen aus ihrer Mitte nehmen wollten. Pfalzgraf August sprach, wiewohl anscheinend nur in seinem eigenen Namen, gegen die sächsischen Räte unverblümt

---

[38]) S. besonders Irmer, Verhandlungen I, 199 f., 209 f. — Vergl. Struck S. 5 über die begrifflich zu scheidenden, sachlich aber in einander fliefsenden Forderungen des Königs: Restitution, Satisfaktion und Assekuration. Auch ich hatte — Zur Gesch. Wallensteins a. a. O. S. 226, 227 — die gleiche Unterscheidung mit dem gleichen Vorbehalt gemacht: nur so, dafs ich die Satisfaktion „im eigentlichen Sinne“ zuletzt setzte. Und daran möchte ich auch jetzt festhalten.

Digitized by Google

aus, daſs der König allein die nötigen Eigenschaften dazu habe. Gustav Adolf selber war sich dessen sowie der Notwendigkeit, daſs das Direktorium bei der Krone Schweden bleibe, vollbewuſst. Der Kurfürst aber war „perplex und betreten". Er begnügte sich, auſser der Zusage, keinen Sonderfrieden eingehen und die aufgerichtete Allianz in Acht nehmen zu wollen, mit dem allgemein gehaltenen Versprechen: daſs er bei künftigen Friedensverhandlungen mitwirken wolle für eine aller Billigkeit und Möglichkeit entsprechende Satisfaktion des Königs. In seiner offiziellen Resolution wurde das Corpus Evangelicorum mit der heiklen Frage des Direktoriums überhaupt nicht berührt. Seine Räte meinten den anderen „Interessenten", zumal dem Kurfürsten von Brandenburg, nicht vorgreifen, sondern alles gemeinsamen Beratungen mit diesen überlassen zu sollen[39]). Arnim aber scheint, vielleicht als noch im Konflikt mit dem König begriffen, in Bezug auf diese Forderungen überhaupt nicht unmittelbar zu Rate gezogen worden zu sein. Als sicher vermag ich nur anzusehen, daſs er, durch einen Zwischenträger gereizt, der Frage der Satisfaktion nicht eben freundlich gegenüberstand. Bekannt ist, daſs das renitente Verhalten des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg gegen seinen königlichen Schwager diesen längst zu gewissen Drohungen in Bezug auf seine pommersche Erbschaft veranlaſst hatte. Eine der schärfsten ward nun Arnim hinterbracht, durch die er sich als Lehnsmann Georg Wilhelms und als deutscher Patriot lange nachher noch betroffen fühlte: zu dem brandenburgischen Obersten von Burgsdorf hatte nämlich Gustav Adolf gesagt und durch ihn letzterem Kurfürsten sagen lassen, er wolle Pommern nicht wiedergeben, sondern eher seinen Nachkommen befehlen, noch hundert Jahre nach seinem Tode darum Krieg zu führen. Eine Möglichkeit aber, „die Schweden von ihrer Praetension abzuhalten", sah Arnim wohl damals so wenig als anderthalb Jahre später, wo er offiziell dies ausgesprochen hat[40]). Was sonst über seine Stellung zur schwedischen Satisfaktion berichtet wird, beruht auf unsicheren Überlieferungen.

---

[39]) Irmer, Verhandlungen a. a. O. und S. 235f; Breyer S. 239; G. Droysen, Schriftstücke S. 74 u. s. w. — Struck S. 69.

[40]) Gaedeke, Wallensteins Verhandlungen S. 256, 267.

Digitized by Google

Nach alledem war nun freilich das Verhältnis zwischen dem König und dem kursächsischen Feldmarschall weit davon entfernt, ein freundschaftliches zu sein. Merkwürdig aber, wie dann, unter den Wechselfällen des Krieges, jener selber sich diesem noch einmal zu nähern suchte, ja außergewöhnliche Anträge an ihn stellte. Im September, gerade während Gustav Adolfs Angriff auf Wallensteins befestigte Stellung vor Nürnberg abgeschlagen wurde, kämpfte Arnim in Schlesien mit einem ihm bisher versagten Glück. Er besiegte die Kaiserlichen an der Oder und hatte den Erfolg, den größten Teil von Schlesien einzunehmen. Gustav Adolf gratulierte ihm dazu, und einer seiner Abgesandten, Graf von Brandenstein, sollte ihn seiner Gnade versichern, ihm als einem „Patrioten des gemeinen Evangelischen Wesens" von neuem sein königliches Vertrauen aussprechen. Aber mehr noch, durch Brandenstein erbot er sich oder wollte er sich doch erbieten, „ihm eine Armee zu untergeben, die er seinem Gutachten nach à part führen und absolute kommandiren, die auch von niemand als ihm, dem König selbst, dependiren sollte"[41]). Auch sollten ihm große Ehrenbezeugungen und Schenkungen in Aussicht gestellt werden, wodurch er ihn sich ersichtlich zugleich in der pommerschen Frage geneigter zu machen gedachte[42]). Hauptsächlich aber kam es in diesem Moment ihm darauf an, Arnim noch einmal in seine Dienste zu ziehen. Und wie weit er zielte, zeigt sein Auftrag an Brandenstein, am sächsischen Hofe dahin zu wirken, daß der Kurfürst, dem alle Sicherheit für sein Land versprochen werden sollte, seine Armee ihm, dem König, überlasse. Kein Zweifel, daß Gustav Adolf Kursachsen noch immer nicht traute, und nicht unwahrscheinlich, daß er dieses noch immer neutralisieren zu können hoffte[43]). In Bezug auf Schlesien durfte er das aber nicht mehr erwarten. Vielmehr die Fortsetzung des schlesischen Krieges scharf ins Auge fassend, war er jetzt eifrig bestrebt, die Fürsten und Stände dieses Landes ganz für sich zu gewinnen und den sächsischen Kurfürsten in Bezug auf seine dortigen Ansprüche abzufinden — während Arnim hinfort als der Seinige das Oberkommando

---

[41]) S. Berg, Sv. Riksr. protokoll VII, 42. Irmer, Verhandlungen I, 271.

[42]) Näheres s. ebendaselbst; vergl. die freilich unsichere Angabe bei Irmer III, 462.

[43]) Irmer I, 269. — Struck S. 54.

Digitized by Google

in Schlesien allem Anschein nach weiter führen sollte[44]). Entwürfe und Wünsche, denen doch allzuviel noch im Wege stand.

So unzufrieden der Feldmarschall mit der schwächlichen Haltung seines Kurfürsten stets gewesen, nachhaltiger noch war seine Erbitterung über die vorausgegangenen schwedischen Verdächtigungen. Ein anderer als früher geworden, liefs er sich ohnehin zu keinem Dienstwechsel mehr bestimmen. Eher würde er auf sein ihm von Johann Georg so schwer gemachtes Amt, seinen wiederholten Drohungen nach, verzichtet haben und überhaupt zurückgetreten sein. Allein er blieb, seiner übernommenen Pflichten und so auch der Bundespflicht eingedenk. Als Gustav Adolf aus Oberdeutschland herbeieilte, um Sachsen vor Wallensteins Einfall, dem es sonst erlegen sein würde, und um damit die Sicherheit seiner eigenen Existenz im Reiche zu retten, zog ihm Arnim, so ungern er Schlesien auch verliefs, zu nochmaliger Vereinigung der beiden Heere auf sächsischem Boden entgegen. Des Königs Weisung an ihn, zur Abwehr des kaiserlichen Feldmarschalls Gallas in Schlesien zu bleiben, kam zu spät. Zu spät kam freilich auch er, um nochmals an der Seite des Monarchen zu kämpfen. Auf dem Marsch nach Torgau empfing er (in der zweiten Hälfte des November) die ihn aufs tiefste erschütternde Nachricht von jenes Heldentod in der Schlacht bei Lützen[45]). Für ihn selbst begann aber nun erst die schwerste Zeit.

Sein Glaube an die Unersetzlichkeit des grofsen Königs, welchem Sachsen soeben noch seinen Fortbestand verdankte, liefs es ihm geboten erscheinen, dafs der Kurfürst, das einst anerkannte Haupt der deutschen Protestanten, die alte, ihm gleichsam von Rechtswegen gebührende Stellung wiederum einnehme. Dieser sollte — und es war Johann Georgs eigener Wunsch — sämtliche Stände aufs neue unter sich vereinigen, sich als ihr legitimer Führer geltend machen, wie der fremde König bis dahin der thatsächliche Führer der Mehrzahl gewesen war. Nach wie vor von der Unentbehrlichkeit der schwedischen Bundesgenossen überzeugt, wollte Arnim an ihnen festhalten, Hand in Hand mit ihnen gehen, aber

---

[44]) S. Gustav Adolfs gleichzeitige Instruktion für die an Kochtitzky in Schlesien aufgetragene Kommission: Arkiv I, 665 f.
[45]) Irmer, H. G. v. Arnim S. 197.

Digitized by Google

doch so, daſs sie nicht mehr als Vormacht, sondern als Hilfsmacht aufgetreten wären. Von Oxenstierna, dem im Namen der schwedischen Krone berufenen Nachfolger des Königs, nahm er an, daſs er niemals dessen populäre Verehrung, dessen hohe Autorität gewinnen werde, schon weil jener der gebietende Herr und dieser nur ein verantwortlicher Diener. „Die königliche Dignität" — äuſserte er wenig später — „giebt mehr Ansehens und Furcht, als eines Generalgevollmächtigten; der kann endlich auch Respekt erlangen, aber was dem Könige nur ein Wort, das wird diesem wohl hunderttausend Thaler kosten"[46]). Wäre Arnim doch imstande gewesen, seinem kurfürstlichen Herrn nun ein wirkliches Pflichtbewuſstsein und nur etwas von Gustav Adolfs Geist und Thatkraft einzuflöſsen. Hätte er auſserdem es vergessen machen können, wie Johann Georg noch bis kurz vor dem Eingehen des schwedischen Bündnisses, zu dem derselbe nicht aus Neigung, sondern allein durch den Zwang der Verhältnisse bewogen worden war, seine Glaubensgenossen, wie jene unglückliche Stadt Magdeburg, im Stich gelassen. Der Eindruck davon war und blieb aber bei den Evangelischen im Reich unauslöschlich und wurde auch durch Arnims letzte militärischen Erfolge nicht verwischt. Von Schweden erwarteten sie der Mehrzahl nach auch fernerhin ihr Heil, wobei egoistische Gründe, Aussicht auf Landerwerb u. s. w., bei ehrgeizigen Ständen wie Weimar nicht wenig mitwirkten. Umsonst plante der sächsische Staatsmann die Berufung eines allgemeinen Ständekonvents — zur Einigung unter der Führerschaft Kursachsens. Und begreiflicher Weise widersetzten sich die schwedischen Heerführer deutscher Abkunft dem Anspruch dieses Kurstaates auf das Direktorium am entschiedensten[47]).

Oxenstierna selbst aber war am wenigsten der Mann, von der durch seinem König geschaffenen Position im Reiche militärisch oder politisch einen Schritt zurückzuweichen. Im Gegenteil, entschlossen und nun seinerseits sich für verpflichtet haltend, die Politik Gustav Adolfs in ganzem Umfang fortzusetzen, war er schon dadurch zu einem Fortschreiten genötigt. An der Forderung der Satisfaktion unverrückt festhaltend, muſste er, um sie dereinst siegreich durchzusetzen, Schwedens Machtstellung

[46]) Arnim bei Struck, Johann Georg und Oxenstierna S. 27(

[47]) Struck, Johann Georg und Oxenstierna S. 29, 51 f., 60.

Digitized by Google

innerhalb des deutschen Protestantismus noch erweitern und sie nun erst zu einer dauernden europäischen Stellung machen. Unvermeidlich allerdings trat hiermit, über die allgemeinen protestantischen Interessen weit hinaus, das staatliche Interesse Schwedens in den Vordergrund. Der ideale Charakter, den der König seiner Politik gegeben hatte, ging unter der ihm ethisch nicht vergleichbaren Persönlichkeit des Kanzlers mehr und mehr verloren. Die äufseren Nachteile seiner persönlichen Stellung einem Gustav Adolf gegenüber kannte Oxenstierna sehr wohl. Um so mehr aber befolgte er, Kleinmut und Schwanken als verderblich erkennend, den Grundsatz, unbedingt zuversichtlich und, wenn er es für geraten fand, rücksichtslos aufzutreten. So geschah es, als er mit fürstlichem Gefolge in den Weihnachtstagen 1632 in Dresden erschien, „um Kursachsens Intention zu erfahren". Natürlich war er darauf gefafst, dafs dieses so wenig auf die von ihm zunächst beantragte allgemeine Konjunktion unter schwedischem Direktorium eingehen würde wie er selbst auf eine sächsische Führung der evangelischen Stände nach dem Vorbilde des mifsglückten Leipziger Konvents von 1631. Das einzige, was er zugestand, war eine scheinbare Teilung des Direktoriums zwischen Schweden, d. h. ihm, und dem Kurfürsten — eine scheinbare; denn sein Mifstrauen verbot ihm, letzterem auch nur den obersächsischen, geschweige den niedersächsischen Kreis zu überlassen. In beiden hatte der König Bündnisse abgeschlossen, die er, wie „die Retraite durch Pommern und Mecklenburg" nebst seinen anderen Ansprüchen, nur unter seinem eigenen Direktorium aufrecht erhalten zu können glaubte. Diesem gegenüber, das zugleich alle evangelischen Stände der vier oberdeutschen Kreise umfassen sollte, würde nach Oxenstiernas eigentlichem Plan das sächsische Direktorium auf Kursachsen selbst und vielleicht ein paar vereinzelte kleine Stände, wie das benachbarte Altenburg oder das entfernte Holstein-Gottorp, zu beschränken gewesen sein. Gegen so nichtssagende Konzessionen hätte Kursachsen seine thatsächliche Isolierung im Reiche anzuerkennen gehabt[48]).

Ja, dem Kanzler schwebte auch noch einmal der Gedanke seines Königs an eine völlige Neutralisierung

---

48) Irmer, Verhandlungen II, 28, 30 f., 37, 38. Struck, Johann Georg und Oxenstierna S. 30, 34 f.

Kursachsens vor. Gegen die Bedingung hierzu, einen Separatfrieden des Kurfürsten mit dem Kaiser, hegte er indes ebenfalls großes Mißtrauen; er fürchtete die Absonderung einiger anderer, wenn auch weniger Stände und die Verbindung Johann Georgs mit Ferdinand II. Durch die Drohung, er würde ihnen ein solches Spiel anfangen, daß sie genug daran zu thun haben sollten, dachte er den Kurfürsten und seine Räte auf alle Fälle einzuschüchtern. So begnügte man sich denn in Dresden, seinen unmöglichen Forderungen mit einer hinhaltenden Erklärung passiven Widerstand entgegenzusetzen[49]. Für ihre Nichtbewilligung rächte sich aber der schwedische Staatsmann vorläufig dadurch, daß er einen gemeinsamen Kriegszug nach Böhmen, wie ihn der zum sächsischen Generalleutnant beförderte Arnim dringend empfahl, definitiv verwarf[50].

In den hierauf folgenden Gutachten Arnims über die militärisch-politische Lage — das wichtigste vom 1. März 1633 hat jetzt erst Struck vollständig veröffentlicht[51] — werden die Konsequenzen dieser Politik mit staatsmännischem Scharfblick erörtert. Auf der einen Seite dürfte sich darnach nun Wallenstein außerordentlich bemühen, eine Separation zu stande zu bringen, die Schweden schonen und den Sachsen desto härter zusetzen, so daß Schlesien wieder verloren gehen, das Kurfürstentum selbst in große Gefahr gebracht werden könnte. Während der kaiserliche General sich von der Lützener Schlacht erholt, sich von neuem stark gerüstet habe, befinde sich die kurfürstliche Armee in erbärmlichem Zustand. Arnims unaufhörliche Mahnungen zu einer Stärkung des Kriegswesens hatte Johann Georg in gewohnter Weise unbeachtet gelassen; nachdrücklichst wird ihm das vorgehalten; ohne Zeitverlust, täglich sei das Versäumte nachzuholen. Auf der anderen Seite aber werden auch die Gefahren beleuchtet, die von dem Ehrgeiz Oxenstiernas drohen. „Das Arbitrium pacis et belli stünde in seinen Händen, den Reichs-, Kur- und Fürsten wären die Hände ge-

---

[49]) Struck S. 42, 47, 49; vergl. Irmer, H. G. v. Arnim S. 205.

[50]) Irmer, Verhandlungen II, 29, vergl. Einleitung S. III. Über den Zusammenhang s. jetzt Struck, J. G. und Oxenstierna S. 50, Gustav Adolf u. die schwed. Satisfaktion S. 78.

[51]) Struck, J. G. und Oxenstierna S. 267f. Unter Arnims anderen Gutachten s. besonders das vom 7. Januar bei Hallwich, Wallensteins Ende II, 247f.

Digitized by Google

schlossen — mit ihren eigenen Ruten würde er sie in Zucht halten". Arnim ist voller Besorgnifs, dafs hinter seinen Forderungen, „weil er so hoch darin dringet, etwas Grofses verborgen". Als deutscher Patriot hält er sich für verpflichtet, den evangelischen Kurfürsten, denen die Fürsorge für das Reich anvertraut sei, ins Gewissen zu reden, dafs sie diese nicht einem Ausländer überlassen, der ohnehin ihnen an Stand und Dignität bei weitem nicht zu vergleichen. Immer doch hatte Arnim — wie Struck mit Recht hervorhebt — auch die staatsmännische Einsicht, die Schweden aus ihrem einmal erlangten Einflufs im Reiche nicht durchaus verdrängen zu wollen; sein Bemühen ist nun vielmehr, mit dem wiederholten Rat, ohne zu schwere Bedingungen des Kanzlers „die Krone Schweden beizubehalten", auf die Herstellung eines Gleichgewichtes gerichtet. Zwei Corpora zu bilden, hatte der letztere in Dresden selber vorgeschlagen[52]); daran hält nun der kurfürstliche Berater fest, aber freilich unter der vom schwedischen Kanzler nicht zugestandenen Bedingung, dafs sie von der nämlichen Stärke, dafs dem einen unter Kursachsens Direktorium die beiden sächsischen Kreise und dem anderen unter dem Direktorium der Krone Schweden der rheinische, der schwäbische, der fränkische Kreis zugeordnet würden. Eine fleifsige Korrespondenz und Kommunikation zur Erzielung eines einmütigen Schlusses sei zwischen ihnen oder ihren Kriegsräten notwendig. Wie aber, wenn Oxenstierna hierauf nicht einging, wenn er, wie es der Fall war, in seiner Schroffheit unnachgiebig blieb? Dem gegenüber sah Arnim kein anderes Mittel, als dafs, im Vertrauen auf Kurbrandenburgs Mitwirkung und ohne das Kriegswesen irgend zu vernachlässigen, sobald als möglich Friedensverhandlungen angebahnt würden. Es traf sich anscheinend glücklich, dafs der König von Dänemark sich damals durch besondere Gesandte sowohl dem Kaiser und seinem General, als beiden evangelischen Kurfürsten zum Friedensvermittler angeboten hatte. Seine Vorzüge als solcher schienen nicht gering, und unter den Umständen schien es auch gar kein Fehler, dafs er, als Schwedens alter Rival, den Willen hatte, dessen Einflufs im Reiche zurückzudrängen[53]).

[52]) Irmer, Verhandlungen II, S. 31.
[53]) Struck, J. G. und Oxenstierna S. 64f., 95.

Digitized by Google

Hier aber versprach sich der sächsische Staatsmann nur zu viel. Nicht allein, daſs er auf die anderen Reichsfürsten einen moralischen Druck durch die Intervention dieses Christian IV. als ihres hochangesehenen deutschen Mitfürsten ausüben zu können meinte, so daſs sie sich von „übereilten Traktaten" mit Schweden wie mit Frankreich zurückhalten lassen würden. Sondern er baute darauf auch weiter, daſs ihr mehr oder weniger einmütiges mit Kursachsen und Dänemark gemeinsames Vorgehen zum Behuf eines Universalfriedens — denn von bloſsem Separatfrieden seines Kurfürsten mit dem Kaiser wollte Arnim auch jetzt und hinfort nichts wissen — den Kanzler nachdenklich machen, ihn auf andere Gedanken bringen und zu einem gelinderen Auftreten veranlassen werde. Wenn Oxenstierna sich und die schwedische Krone aber dennoch von den allgemeinen Friedensverhandlungen ausschlieſsen wollte, so würde er das auf seine Verantwortung und Gefahr thun[54]). Daneben überschätzte Arnim im voraus auch die Einwirkung der dänischen Friedensvorschläge auf den Feind; der, meinte er, würde darauf „ein genaues Auge" haben und selbst, wenn sie den gewünschten Frieden nicht brächten, wegen der ihm gemachten guten Hoffnungen seine Angriffe auf Sachsen nicht so geschwind ins Werk setzen. Nochmals aber drang er auf die schleunige Einberufung eines allgemeinen evangelischen Konvents, welchem die Friedensvermittelung des Dänenkönigs notifiziert werden sollte.

Oxenstierna indes, gestützt auf die ihm übertragene Vollmachten, auf seinen einheitlichen Willen und sein rücksichtslose Thatkraft, kam Arnim zuvor; er gewan über Sachsen, wo sich verschiedene Tendenzen bekämpft und alles schlieſslich doch noch von dem schwerfällig und geistesträgen, aber selbstbewuſsten Kurfürsten abhin einen groſsen diplomatischen Erfolg. Er machte demselbe zu Arnims schwerstem Kummer, erst Kurbrandenbu abwendig, wobei ihm dessen Eifersucht als zweit evangelischer Kurstaat und andrerseits seine militärisc Ohnmacht Schweden gegenüber sehr zu statten kam. scheute sich aber auch nicht, Georg Wilhelm durch nicht ernst gemeintes Versprechen in Bezug auf Pomm zu ködern. Anderes kam hinzu, und dieser Kurfürst w

[54]) Vergl. auch Arnims Gutachten vom November 1632 vom Januar 1633 bei Struck S. 63 Anm. 4, S. 64 Anm. 1.

völlig für Oxenstierna gewonnen[55]). Weit schwerer aber noch wog in den Augen der Welt das Ergebnis des Heilbronner Konvents, auf dem der Kanzler, das Werk seines Königs fortsetzend, die protestantischen Stände der vier oberen Reichskreise, trotz der kursächsischen Abmahnungen an sie, im März und April um sich versammelte. Während auch die schwedischen Waffen in Oberdeutschland immer mehr Fortschritte machten, brachte er mit überlegenem diplomatischem Geschick, ohne wählerisch in seinen Mitteln zu sein, durch Güte und Drohung diese Stände nun dahin, ein umfassendes Bündnis mit der Krone Schweden einzugehen, das ihm das Direktorium sicherte — das ihnen alle Kosten für die Fortsetzung des Krieges auferlegte und sie dennoch verpflichtete, nicht eher, als bis Schweden seine Satisfaktion bekommen haben würde, Frieden zu schliefsen. Dieses den Ständen gegenüber erlangte Direktorium war von der Art, dafs man es ein Imperium nannte. Er aber sah seine Aufgabe noch nicht erfüllt, solange die widerstrebenden Stände der sächsischen Kreise nicht unter gleichen Bedingungen ihm verbunden, nicht wie die oberdeutschen „mediatisiert“ waren. Nur Kursachsen sollte ausgenommen, dafür aber erst recht isoliert werden[56]). Schon hatte sich Oxenstierna über Johann Georg hinweg zum Herrn der Situation gemacht.

In Dresden mufste man auf die Berufung eines allgemeinen Konvents nun verzichten, wollte man nicht Gefahr laufen, ein offenkundiges Fiasko zu erleiden. Allein auch ohne den Konvent, und jetzt nur noch mehr, hielt Arnim an seiner Friedenspolitik fest. Auch über Schweden hinweg wünschte er durch Verhandlungen mit dem Feinde (an dem Wortlaut der Allianz mit Gustav Adolf hielt wie er so sein Herr Sachsen nicht mehr für gebunden) die Grundlage eines Universalfriedens, mindestens aber gewisse Vorbedingungen zu gewinnen, bei denen Schweden keineswegs leer ausgehen sollte[57]) — die es dann aber auch, um nicht als permanenter Friedensstörer zu gelten, hätte respektieren müssen. Man rechnete selbst

---

[55]) Struck, Gustav Adolf u. die schwed. Satisfaktion S. 83, 84; J. G. und Oxenstierna S. 83f.

[56]) Struck, J. G. und Oxenstierna S. 126f; vergl. Gustav Adolf u. die schwed. Satisfaktion S. 84.

[57]) Auch Sachsen wollte „mit gewisser Einschränkung für Schweden eine Satisfaktion an Land“. Struck, J. G. und Oxenstierna S. 214.

Digitized by Google

da noch auf das Gelingen eines moralischen Druckes, ohne im Prinzip die schwedische Bundesgenossenschaft aufzugeben. Brauchte aber Oxenstierna diese Friedensbestrebungen zu fürchten? Er dachte im Ernst noch gar nicht an Frieden, und alle Bemühungen um einen solchen, mochten sie von Dänemark, von Hessen-Darmstadt oder Sachsen kommen, waren ihm wegen ihrer unverkennbaren Spitze gegen Schweden höchst zuwider. Doch hatten sie zunächst noch keine Bedeutung, wie es die Leitmeritzer Friedenskonferenz bewies. Ende März von dem hessische[n] Landgrafen selber, von zweien seiner und zweien d[er] hervorragendsten kaiserlichen Räte abgehalten, zeig[t] diese Konferenz eben nur, wie weit entfernt man au[ch] noch am Kaiserhofe von annehmbaren Friedensbedingung[en] war. Ohne Beachtung des schwedischen „Reichsfeind[es]" sollte darnach wohl Kursachsen durch weitergehende Z[u]geständnisse gewonnen werden, sollten dagegen die all[ge]meinen protestantischen Forderungen noch erheblich [ein]geschränkt bleiben, so daſs eigentlich auch diese Kai[ser]politik bloſs auf Isolierung Sachsens durch Trennung [von] seinen protestantischen Mitständen wie von Schw[eden] hinauslief. Es war die Tendenz des Separatfrie[dens,] deren Gefahren für das evangelische Deutschland A[...] sich unentwegt vor Augen hielt. Ohne Erfolg also, [kam] doch selbst diese Politik mit ihrer überwiegender [Un]nachgiebigkeit in den kirchlich-politischen Frager[n,] ihrer radikalen Abweisung der schwedischen Ansp[rüche,] mit ihrer demnach folgenden Ignorierung des Heilb[ronner] Bundes nur wieder Oxenstierna zu gute[58]). Die [...] daſs er durch eine Verständigung des Kaisers m[it den] Protestanten isoliert werden könnte, war vorüberge[...] und sein Wunsch, den deutschen Krieg im schwe[dischen] Interesse fortzusetzen, konnte sogar als eine Not[wendig]keit im höheren protestantischen erscheinen. [...] Dinge lagen — und welchen Rückhalt fand der [...] in seiner Kriegslust auſserdem an Frankreich — [...] auch die Anläufe Dänemarks zu einer rein diplom[atischen] Friedensvermittelung ohnmächtig, wenn sich gl[...] die den Frieden herbeisehnten, daran klammert[en ...]

---

[58]) Die Relation der hessischen Räte über die Leit[meritzer Zu]sammenkunft, wiederholt schon früher und besonders [...] benutzt, findet sich jetzt bei Struck, J. G. und Oxensti[erna ...] völlig abgedruckt. S. dazu S. 111f., 139, 252, 253; fe[rner ... Gustav] Adolf u. die schwed. Satisfaktion S. 80.

Digitized by Google

Eine ernste Gefahr konnte dem Kanzler nur von Wallenstein, dem Feldherrn wie dem Staatsmann, drohen. Wie richtig hatte Arnim vorausgesagt, daſs der seine Waffen nun aber in erster Linie wieder gegen den Kurfürsten von Sachsen wenden, Sachsen und Schweden erst recht von einander zu trennen suchen werde. Abwechselnd nach der einen und der anderen Richtung hin streckte der Friedländer seine Fühler aus, während er — bis tief in das Frühjahr 1633 — fortfuhr, seine Rüstungen zu vervollständigen. Nach beiden Richtungen hin deutete er, wenn auch nur durch vereinzelte diplomatische Aktionen und geheime Intriguen, schon geraume Zeit vor der Wiedereröffnung seines Feldzuges die Tendenzen seiner Trennungspolitik an[59]). Eine bedenklichere Wendung nahmen aber die Dinge, als er Ende Mai mit überlegener Kriegsmacht in Schlesien erschien, dort einen schnellen Erfolg davontrug, gleich darauf indes Arnim zu einer persönlichen Unterredung in sein Hauptquartier Strehlen einlud. In schwieriger militärischer Lage, ging der Generalleutnant darauf vielleicht um so skrupelloser ein. Was Wallenstein ihm und dem Kurfürsten bei dieser Gelegenheit zumutete, war jedoch nichts Geringeres, als die Vereinigung der sächsischen mit seiner Armee wider die ferneren Friedensstörer und die ferneren Religionsbedrücker im Reich. Er war bereits in neue Miſshelligkeiten mit dem Kaiserhof und dem Kaiser selbst geraten; und Arnim erkannte alsbald das Verfängliche, das Vieldeutige dieses Vorschlags, der sich ebensowohl gegen Ferdinand II., seine Jesuiten, seinen spanisch-liguistischen Anhang als gegen Schweden und Franzosen richten konnte. Er war trotz der Aussicht, die der Friedländer auf Wiederherstellung des Zustandes vor dem Kriege von 1618 gab, zu ausschweifend, ohne vertrauenerweckend zu sein[60]). Seiner Trennungspolitik wollte Arnim mit nichten Vorschub leisten, ihn aber auch nicht durch einfache Ablehnung zu heftigerer Feindschaft gegen Sachsen oder gar zu einer einseitigen Verbindung mit Schweden reizen. Der Herzog von Fried-

[59]) Nähere Angaben in meinem Aufsatz: Zur Geschichte Wallensteins, in der Histor. Zeitschrift LXVIII, 391f.

[60]) „. . . Daſs man 1. dem guten Erbieten nicht gar zu viel traue, damit nicht eine Trennung der Stände verursachet, oder 2. nicht so groſse Hoffnung hierin setzete, daſs man zur Sicherheit sich verleiten lieſse“ u. s. w. Arnim an Johann Georg vom 19. Juni 1633: Gaedeke, Wallensteins Verhandlungen S. 163.

Digitized by Google

land, urteilte er jetzt noch bestimmter als früher, sei ohnehin nicht zu umgehen, da alle Traktate und Schlüsse, in die er nicht einwillige, wegen der völligen Abhängigkeit der kaiserlichen Armee von ihm nur vergeblich sein würden. So befürwortete er im Gegensatz zu den gegen Wallenstein schlechthin mifstrauischen und abweisenden Räten des Kurfürsten ein wenigstens scheinbares Eingehen auf seinen Vorschlag, ohne „zu viel noch zu wenig“ zu thun[61]) — immerhin also ein gewisses Entgegenkommen, das eine Brücke zu weiteren Verhandlungen mit ihm oder doch zu besserem Eindringen in seine wirklichen Absichten, bei eigener Zurückhaltung noch „mit dem endlichen Schlusse“, bilden könnte[62]). Es würden, „wenn mit ihm etwas geschlossen, alle Handlungen dadurch facilitieret werden“. Auf zweierlei aber kam es Arnim hierbei wohl vornehmlich an: Wallenstein selber sollte abgeleitet werden von „gefährlichen Desseins“; nicht weniger aber sollte auch den Ausländischen die Hoffnung, ihre „Praktiken“ ins Werk zu setzen, abgeschnitten werden. Zum Schlufs seiner Ratschläge betonte er die Notwendigkeit, Wallensteins Macht allezeit zwischen den Evangelischen, d. h. offenbar zwischen der — rastlos zu verstärkenden — kursächsischen und der schwedischen Macht „einzuschliefsen“[63]). Er wollte wie schon früher ihn und die Schweden gegenseitig in Schach halten. Dennoch ward er, sei es durch den Widerspruch der anderen Räte oder durch die stets noch und besonders damals nötige Rücksicht auf den Dänenkönig veranlafst, noch einmal von Wallenstein abzusehen. Dieser wurde, unter unbestimmten Verheifsungen des Kurfürsten, höflich ersucht: „bis man sehe, wohin es mit der königlichen Interposition hinausschlage, seinen Tractaten einen Anstand zu geben“[64]).

Thatsächlich war doch auch das eine Ablehnung, und der kaiserliche General nahm die Feindseligkeiten gegen

---

[61]) Seine Erklärung in dem Protokoll über seine Pfingstkonferenz (a. St.) mit den Räten bei Gaedeke S. 166.

[62]) „. . . und man mit dem Herzog von Friedland sich in Discurse einliefse, wie Er vermeinet, dafs das Werk recht und sicher anzugreifen, ob man hierdurch den eigentlichen Grund expisciren könne, durch dehme [wodurch] man sich den Tractaten immer nähere, aber mit dem endlichen Schlufs etwas zurückhielte.“ Arnim an Johann Georg a. a. O. S. 164.

[63]) Ebendaselbst.

[64]) Instruktion des Kurfürsten für Arnim, übrigens von der eigenen Hand des letzteren, bei Gaedeke S. 191.

Digitized by Google

die Sachsen sofort wieder auf. Diesmal (zu Anfang Juli) liefs ihn sein Kriegsglück im Stich, indem sein Versuch, ihnen die schlesische Festung Schweidnitz zu entreifsen, vornehmlich an der Umsicht des sächsischen Generalleutnants scheiterte. Während er selbst aber vor Schweidnitz liegen blieb, rächte er sich an ihnen durch einen verheerenden Einfall seiner wilden Scharen unter Feldmarschall Holk in Sachsen, die er ein Jahr zuvor schon einmal zum nämlichen Zweck verwendet hatte. Gleichwohl sah er darin kein Hindernis, sich Arnim nochmals zu nähern, ihn nochmals (im August) zu einer vertraulichen Zusammenkunft vor den Mauern von Schweidnitz einzuladen. Letzterer, obwohl auf feindliche Absichten Wallensteins ebenso gegen Schweden und Frankreich wie gegen den Kaiser und das Haus Österreich gefafst, sprach die Überzeugung aus, dafs, wenn man mit Wallenstein keinen Frieden schliefsen werde, auch der Schlufs zu Breslau wenig fruchten würde: d. h. der etwaige Beschlufs eines dorthin auf Betreiben König Christians mit der lange verzögerten Genehmigung des Kaisers berufenen, aber immer noch in weitem Felde stehenden Friedenskongresses. Es war dies nach vielen Monaten der einzige und doch ein rein problematischer Erfolg jener dänischen Friedensvermittlung, in Bezug auf welche das Vertrauen Arnims denn auch bereits sehr gesunken war[65]). Wie überraschend kamen ihm bei alledem die Schweidnitzer Eröffnungen des Generals mit ihrer revolutionären Wendung nach einer anscheinend loyalen, wenigstens vorwiegend noch einmal kaisertreu klingenden Einleitung desselben! Der Friedländer hütete sich, so zu sagen, mit der Thür ins Haus zu fallen, da er Arnims konservative und monarchische Gesinnung kannte. Und es dürfte vielleicht als ein diplomatisches Meisterstück anzusehen sein, dafs er Arnims Widerwillen gegen des Kaisers eigenen und offiziellen Hauptwunsch, mit den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg unter Ausschlufs von Schweden, Frankreich und etlichen Reichsständen einen Separatfrieden zu schliefsen, erst provozierte — um darauf den Spiefs gleichsam umzudrehen mit seiner unverhohlenen Erklärung: zu offenem kriegerischem Angriff auf den Kaiser und dessen verhafste

---

[65]) Arnim an den Kurfürsten in dieser Zeitschrift X, 37, 38 und bei Gaedeke 182. — Struck, J. G. und Oxenstierna S. 215f., 236f., 240.

Digitized by Google

Verbündete, Spanier und Bayern, gemeinsame Sache mit Sachsen wie mit Schweden machen zu wollen[66]). Den Anstoſs zu diesem jähen Entschluſs gab ihm seine an sich gerechte Erbitterung über eine Verletzung seiner Kapitulation durch Ferdinand II., nämlich über die den Spaniern hinter seinem Rücken erteilte Erlaubnis freien Einzugs und Durchmarsches durch das Reich nach den Niederlanden mit einer von ihm unabhängigen Armee. Den zu ihrem Kommandanten bestimmten, selbst aber dem Kardinal-Infanten Don Fernando untergeordneten Herzog von Feria bezeichnete Wallenstein als „director odioso" und zeigte damals gegen ihn die gröſste Abneigung. Er argwöhnte, daſs Feria berufen sei, ihn selber in seiner Macht bedeutend zu beschränken[67]). Sich dem nun zu widersetzen und zugleich wegen eines früheren angeblichen Affronts sich am Kaiser zu rächen, trug er Arnim einen förmlichen Feldzugsplan vor, für welchen dieser Oxenstierna gewinnen sollte. Und um Arnim die weite Reise zu dem Kanzler zu erleichtern, ihn in seiner Abwesenheit von Schlesien vor feindlichen Überraschungen sicher zu stellen, war er bereit, einen vierwöchentlichen Waffenstillstand mit ihm einzugehen. Holk sollte aus Sachsen abberufen und gegen Baiern dirigiert werden: ein Umstand, wohl geeignet, dem sächsischen Heeresführer einen längeren Stillstand annehmbar zu machen. Weniger leicht wurde es ihm, einen offenbaren Verrat am Kaiser zu unterstützen. Indes, von Ferdinand schwer gekränkt, war sein Kurfürst doch einmal mit diesem im Kriege und er selbst genehmigte die Reise[68]). Von gröſstem Belang für Arnim war ohne

---

[66]) S. die neuerdings oft citierten Auslassungen Wallensteins, durch Arnim an Oxenstierna mitgeteilt und von diesem in einem ausführlichen Schreiben an Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar wiedergegeben, bei Irmer II, 310, 311.

[67]) Arnims bezügliche Mitteilung hierüber an Oxenstierna — a. a. O. — findet durch verschiedene katholische Berichte, besonders durch die spanischen Gesandtschaftsberichte selber, im allgemeinen ihre Bestätigung.

[68]) Vergl. Arnim bei Gaedeke S. 163 Punkt 8; bei Helbig, Gustav Adolf und die Kurfürsten S. 90; bei Hildebrand, Wallenstein und seine Verbindungen mit den Schweden S. 47. — Nach französischen Berichten soll Arnim noch besonders bei Wallenstein im Hinblick auf Ferias Berufung wie auch im übrigen gegen den Kaiserhof geschürt haben. Das vor allem maſsgebende Schreiben Oxenstiernas an Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar — Irmer a. a. O. — bringt aber darüber, von einer gegen die Jesuiten gerichteten Bemerkung abgesehen, nichts Positives.

Digitized by Google

Zweifel die Gelegenheit, dem schwedischen Reichskanzler die Hand zur Versöhnung und mehr, zu einer grofsen gemeinsamen Aktion von aufserordentlicher Tragweite zu bieten. An Isolierung Sachsens hätte Oxenstierna nicht ferner denken können. Es ist das ein noch zu wenig beachteter Gesichtspunkt.

Wohl hat Struck in seinem Buche über Johann Georg und Oxenstierna schärfer als alle früheren Forscher die Rivalitätskämpfe zwischen Schweden und Sachsen bis zum Herbst 1633, die kühnen politischen Erfolge des Kanzlers und die unvermeidlichen Niederlagen des Kurfürsten zur Darstellung gebracht. Um so mehr aber möchte ich bedauern, dafs die Berührung der von ihm überhaupt nur gestreiften Wallenstein-Frage mit diesen Verhältnissen hier nicht weiter zur Erörterung kommt. Noch gedenkt er des gerade zur Zeit der Schweidnitzer Besprechungen tagenden Frankfurter Konvents, zu welchem Oxenstierna die Stände der vier oberen Kreise berufen hatte, um mit ihnen der dänischen Vermittlung gegenüber Stellung in der Friedensfrage zu nehmen und, wie er wohl mit Recht annimmt, die Entscheidung über den Frieden hier erst völlig in seine Hand zu bekommen. Am 4. September, als Arnim eben auf der Reise zu Oxenstierna war, richteten die in Frankfurt versammelten Kreise an den Kurfürsten von Sachsen ein nichts weniger als unterwürfiges Schreiben, in dem sie ihm Vorhaltungen wegen des letzten Waffenstillstandes machten — wie Struck für zweifellos hält, auf Veranlassung Oxenstiernas, der ja auch unmittelbar seine Mifsstimmung über diesen Stillstand und Arnims neues Verhandeln mit Wallenstein aussprach[69]). Wie aber kam es, wenn der Kanzler dieselbe so weit überwand, dafs er dem ihm entfremdeten Vertreter der sächsischen Politik von Frankfurt bis Gelnhausen entgegenreiste? Er that das, wie wir aus Arnims Korrespondenz erfahren, auf dessen Bitte und vorläufige allgemeine Mitteilung des Schweidnitzer Ereignisses an ihn durch seinen vorausgesandten Obersten von Vitzthum. Arnim hätte ein noch weiteres örtliches Entgegenkommen Oxenstiernas, bis nach Fulda, gewünscht. Auch so freilich nahm man an, dafs der schwedische den sächsischen Staatsmann von Auseinandersetzungen mit den in Frank-

69) Struck, J. G. und Oxenstierna S. 247f. — Irmer II, 299 f.

Digitized by Google

Charakter wie Wallenstein an sich nicht eben auffällig. Und sie läßst sich auf äußsere Einwirkungen und persönliche Erwägungen zurückführen, die es ihn rätlich finden ließsen, seinen absoluten Widerstand gegen den Einmarsch der Spanier ins Reich aufzugeben, sie zunächst vielmehr seinen eigenen militärischen Interessen an dem, von Schweden und Franzosen mehr als je bedrohten Rheinstrom dienstbar zu machen[78]). Merkwürdig aber und auf den ersten Blick kaum begreiflich scheint es, dafs er sich hierzu in der Hauptsache noch vor der Abreise Arnims nach Gelnhausen entschlossen haben mufs. Zwar frohlockte noch am 27. August der sanguinische Graf Thurn in Liegnitz, indem er als Eingeweihter dem schwedischen Kanzler das Vorhaben dieser Reise brieflich ankündigte: es sei beschlossen, den Kaiser nach Spanien zu jagen[79]). Allein schon denselben Tag richtete der Kaiser persönlich ein Dankschreiben aus Wien an seinen General, weil dieser sich gegenüber dem Hofkriegsrats-Präsidenten Grafen Schlick so wohlmeinend in Bezug auf den bevorstehenden Anmarsch des Kardinal-Infanten erklärt habe, dem und dessen Heere (wobei Feria allerdings nicht ausdrücklich genannt ist) er nun hoffentlich allen möglichen Beistand leisten werde[80]). Am 18. zuvor soll Schlick mit verschiedenen kaiserlichen Aufträgen, insbesondere aber mit dem, den Marsch dieser Spanier in und durch das Reich als nutzbringend zu rechtfertigen und Wallenstein deshalb umzustimmen, bei ihm im Lager vor Schweidnitz eingetroffen sein[81]). Und das wäre gerade am nämlichen Tage gewesen, wo Arnim nach längeren Vorbereitungen und einer Vorbesprechung mit Wallensteins Mittelsperson, dem kaiserfeindlichen Grafen Trčka, dort oder in der Nachbarschaft mit Wallenstein selber zusammengekommen war[82]).

---

[78]) Ebendaselbst S. 17.

[79]) Hildebrand 46.

[80]) Hallwich I, 540.

[81]) So nach einer Nachricht, die man in München hatte: Aretin, Wallenstein S. 99 Anm. 1. — Schlicks Instruktion vom 10. August: Mitteilungen des k. k. Kriegs-Archivs Jahrg. 1882 S. 198.

[82]) So nach der neuesten Forschung Irmers, die freilich, bei der allzu knappen Mitteilung in: H. G. von Arnim S. 235, noch manches im Unklaren läfst. Auch hat er nicht widerlegt, dafs Arnim wenigstens schon am 16. nachmittags bestimmt mit Wallenstein zusammenkommen wollte. Nicht auf eine Zusammenkunft mit Trčka, wie er irrtümlich annimmt, sondern klar und deutlich auf solche mit Wallenstein bezieht sich Arnims Schreiben vom 16. bei Helbig, Wallenstein und

Digitized by Google

Kein Zweifel aber, daſs diese letztere Zusammenkunft, daſs Wallensteins rebellische und den langen Waffenstillstand erst begründende Auslassungen zu Arnim[83]) dem Eintreffen Schlicks noch vorausgegangen sind. Denn Schlick erklärte selbst nachher in Wien: daſs er bereits bei seiner Ankunft im Lager durch die Nachricht von diesem Waffenstillstand, den er bloſs für die Feinde vorteilhaft fand, überrascht worden sei und daſs er, wenn er nur einen Tag früher gekommen wäre, den Abschluſs wohl verhindert haben würde[84]). Freilich, seine Bemühungen, ihn noch rückgängig zu machen, scheinen die Eifersucht und den Hochmut des Herzog-Generals nur gereizt zu haben. Gerade während seiner Anwesenheit im Lager lieſs dieser den Stillstand — obwohl die offizielle Ausfertigung erst ein um ein paar Tage späteres Datum trägt — daselbst proklamieren. Der umsonst protestierende Graf war, wie die gleich ihm darüber miſsgestimmten Kriegshäupter, nun der Ansicht, daſs man kühn versuchen solle, ihn von der Genehmigung des Kaisers abhängig zu machen. Mit diesem Vorhaben kehrte Schlick nach Wien zurück; allein ihm auf dem Fuſse folgte schon die Meldung, daſs der Stillstand unabänderlich geschlossen sei[85]). Derselbe erscheint fast wie eine Laune des Gewaltigen, nachdem Schlick mit anderen Bemühungen bei ihm und eben auch mit der in Bezug auf die Spanier nach dem Wortlaut jenes kaiserlichen Dankschreibens besseren Erfolg gehabt hatte.

Jedenfalls blieben immer noch beträchtliche Differenzen zwischen Wallenstein und dem Kaiserhofe nach Schlicks vertraulichen Mitteilungen in Wien und nach den Berichten des dortigen spanischen Gesandten Castañeda übrig[86]). Ja,

---

Arnim S. 27 (Gaedeke S. 182). Vorher geht, als ein Satz für sich und als Einleitung, allerdings die Bemerkung, daſs Wallenstein den Grafen Trčka zu ihm geschickt hatte.

[83]) So ausdrücklich nach Oxenstiernas Wiedergabe: Irmer, Verhandlungen II, 310, 311.

[84]) Schlicks eigene Angabe an den bayerischen Vizekanzler Richel in Wien, bei Aretin S. 99, 100. — Diesen Zusammenhang hat Irmer, H. G. von Arnim S. 236, 237 übersehen. Seine Trennung der Eröffnungen Wallensteins, als teils vor und teils nach dem vorläufigen Abschluſs des Waffenstillstands erfolgt, ist nicht genügend begründet.

[85]) Neben Richel verdient, da eine Relation von Schlick unmittelbar nicht vorliegt, hier namentlich die Berichterstattung Castañedas Beachtung; s. weiter unten.

[86]) Vergl. auch Aretin S. 101 Anm. 1.

Digitized by Google

nach Castañeda blieb ersterer der Person Ferias abgeneigt; und in unverkennbarem Gegensatz zu ihm versprach Kaiser Ferdinand diesem Gesandten sogar noch eine Unterstützung Ferias für den Notfall, d. h. wenn der — auch in Wien höchst ungünstig ausgelegte — Waffenstillstand den spanischen Waffen zum Nachteil gereichen würde[87]). Furchtsam und falsch, wagte Ferdinand nicht offen gegen seinen ersten Diener aufzutreten; aber auch der fuhr fort, eine zweideutige Haltung gegen seinen Herrn einzunehmen. Erst angesichts der wachsenden Not am Oberrhein, wo zum Schaden für seinen eigenen militärischen Nimbus die Hauptfestung Breisach in der gröfsten Gefahr schwebte, an Schweden und Franzosen verloren zu gehen — erst schrittweise und allmählich wurde Wallenstein auch gegen Feria entgegenkommender. Dessen augenscheinliche Unentbehrlichkeit für den Entsatz von Breisach liefs seine dauernden Antipathien einstweilen zurücktreten. Würde sich aber selbst eine beschränkte Zusage an Schlick mit seinen kriegerischen Eröffnungen an Arnim noch vertragen haben? Dieser, der Schweidnitz besetzt hielt und sein Lager in Wallensteins nächster Nähe hatte, war mit ihm auch nach Schlicks Eintreffen wohl noch wiederholt zusammengekommen[88]). Und der Herzog-General, welcher

---

[87]) „. . . no han faltado demostraciones en el emperador de poco gusto" (im Anschlufs an Schlicks geheime Relation). Schlick lobt Wallenstein zwar anscheinend, kritisiert ihn aber im Vertrauen scharf: „y en el tiempo que alli estuvo el conde, declaró el duque una tregua de quatro semanas, y quando el enemigo estaba deshecho por sobra de necesidad y por falta de gente, y ha sido tan mal vista delos cabos del ejército y del conde Slik, que se animaron a procurar se remitiesse a la aprobacion del Emperador; y con esto partió el conde, y en su seguimiento llegó aqui el aviso de haverla ya concluydo sin esperar otra cosa, que empeçó a los 22. deste, como V. A. lo verá por el papel que embio con esta. Y el emperador y sus ministros han sentido este hecho . . . . Luego se conoció aqui el blanco a que esta tregua tiraba atando las manos a las armas del Emperador y dexando libres las del Imperio, para que, sin poder socorrer las unas, pudiessen cargar sobre las de Su Magestad [Phil. IV.] las otras; pero el Emperador me ha asigurado que en caso de necesidad mandará que sus armas socorran al Duque de Feria, y para este effeto se escribe al de Baviera" u. s. w. Castañeda an den Kardinal-Infanten, Wien den 1. September 1633. Belgisches Reichs-Archiv in Brüssel. — Den besten Abdruck des Waffenstillstands, mit dem offiziellen Datum: 22. August, hat Kirchner S. 410. Schlick aber mufs an diesem Tage, nach Castañeda, Antelmi u. a., bereits auf der Rückreise nach Wien gewesen sein, das er am 26. erreichte.

[88]) Hildebrand S. 51 Anm. 1 u. s. w. — Ich mufs es mir versagen, auf die begleitenden Nebenumstände, auch auf Arnims Konzept

Digitized by Google

von da ab ohne Frage ein doppeltes Spiel, ein bedenklicheres als je zuvor spielte, hat Arnim auch noch nach dessen Aufbruch von Schweidnitz, der nicht vor dem 25. August und erst nach der Abreise Schlicks erfolgte[89]), unleugbar mystifiziert; obwohl oder richtiger indem er den Waffenstillstand seinen Fortgang nehmen liefs. Jenes Schreiben vom 2. September, das er — zu spät — ihm nachsandte, hebt dieses Faktum nicht auf; und ebenso wenig die förmliche Absage des Friedländers an Schweden, wie man seine Erklärung an Arnim bezeichnen kann, als derselbe, von Gelnhausen auf dem Weg über Moritzburg und Beeskow, die damaligen Hoflager der zwei evangelischen Kurfürsten, am 24. oder 25. September nach Schweidnitz und zu einer nochmaligen Zusammenkunft mit Wallenstein zurückkehrte. Es war das allerdings noch mehr als eine Absage; der Herzog-General stellte jetzt an den sächsischen Generalleutnant und deutlicher noch den folgenden Tag an Arnims Bevollmächtigten, seinen Feldmarschall Herzog Franz Albrecht von Lauenburg, das unerhörte Ansinnen, dafs die sächsische Armee mit der kaiserlichen sich vereinigen und beide zusammen nach dem Reich, nach dem Rhein marschieren sollten, um die Schweden „herauszuschmeifsen". Das war auch Arnim zu viel; es war ein Hohn auf das, was einen Monat vorher sich ereignet hatte. Auf seine Erinnerung an die früheren Vorschläge bekam er von Wallenstein die merkwürdige Antwort, er wolle diese bis zuletzt versparen. Er müsse, lautete die drastische Erklärung, eine Zwickmühle behalten. Arnim indes meinte, niemand werde ihm fortan mehr Glauben schenken. In Wallensteins jetzigem Begehren sah er die Aufforderung zu einem Schelmstück, zu schnödestem Undank gegen das Andenken des Schwedenkönigs, „der uns zum ersten nächst Gott wieder auf die Füfse gesetzt und sein Leben für die Evangelischen eingebüfset"[90]). Arnims Widerspruch da-

bei Irmer, H. G. von Arnim S. 238 (vergl. diese Zeitschrift VII, 291 f.) hier noch einzugehen. Darüber an einem anderen Orte näheres.

[89]) Nicht aber erst am 29., wie Irmer S. 236 sagt. — S. Gaedeke S. 183, 184.

[90]) Arnim bei Gaedeke S. 340, Hildebrand S. 58, 59, Förster, Wallensteins Schreiben III, 73 u. s. w. Nach einer von den Feinden aufgefangenen Kopie des bei Förster abgedruckten Berichtes von Arnim an den Kurfürsten von Brandenburg (Belgisches Reichs-Archiv in Brüssel) würde Wallenstein direkt verlangt haben: „dafs beede Armeen nach dem Rhein gingen", während die ge-

Digitized by Google

gegen hatte die Fortsetzung des Krieges und der Parteiverhältnisse in der bisherigen Weise zur Folge.

Der Friedländer aber hat später, als sich die Dinge zum unabänderlichen Bruch zwischen ihm und dem Kaiser anließen, diese doch nur auf ihn selbst zurückzuführende Vereitelung der Schweidnitzer Verhandlungen schmerzlich bedauert. Und als der Bruch dann wirklich eingetreten war, sagte er nachdenklich, aber wohl weniger aus moralischem Reuegefühl als im Mißmut über seinen damaligen diplomatischen Rückzug: er habe den Frieden in seiner Hand gehabt; Gott sei gerecht[91]). Noch einmal bemühte er sich krampfhaft um Arnims Freundschaft und Unterstützung. Der aber war, durch seine Erfahrungen belehrt, inzwischen äußerst zurückhaltend geworden, ob gleich er, solange die Machtstellung des Friedländer noch nicht erschüttert schien, für unvermeidlich hiel im guten wie im schlimmen mit ihm, und mit ihm v allem, zu rechnen. Allein gerade davon war er zurüc gekommen, mit ihm als einem Verräter unterhandeln wollen — bis schließlich doch sein offener Abfall v Kaiser ihn, nur zu spät, antrieb, denselben militäri auszubeuten[92]). Die Kaisertreuen hielten Arnim für ei unmittelbaren Komplizen des Verräters; und wie Fanatiker unter ihnen selbst schon vor der Ermord Wallensteins die seinige gewünscht hatten, so blie auch nachher noch lange Zeit der Gegenstand ihres tie Hasses. Wenigstens solange Ferdinand II. regierte, Arnim vor Anschlägen auf seine Freiheit und sein I nicht sicher und bat noch als Privatmann den Kurfi von Sachsen, ihn vor Gewaltthätigkeiten der kaiser Generale zu schützen[93]). Noch mehr jedoch hatte Schweden zu fürchten, nachdem Wallenstein in Sc nitz das von ihm selbst erst geknüpfte oder zu knü

wöhnliche Lesart, und so auch bei Förster, „nach dem lautete — was sachlich allerdings ziemlich auf dasselbe hi Immerhin beachtenswert ist es, daß auch an Feuquières v aus die erstere Fassung offiziell berichtet wurde: „que les de allassent conjointement du côté du Rhin; surquoi ledit rompu . ." Lettres et négociations du marquis de Feuquiè

[91]) Höfler in der Österr. Revue 1867 S. 83. — Wallenstein Urkunden S. 131.

[92]) Arnim bei Gaedeke S. 217 f., namentlich S. 2 III, 176. — Gaedeke S. 294 (Helbig, Wallenstein und A

[93]) Irmer III, 205, 206 (216). — Irmer, H. G. S. 327, 329 f., 335.

Digitized by Google

Band zwischen Arnim und Oxenstierna im Grunde selbst auch wieder durch seine Absage zerrissen oder verhindert hatte. Seitdem erweiterten und verschärften sich die Gegensätze zwischen Schweden und Sachsen mehr und mehr. Einen Separatfrieden, ohne Einschlufs Schwedens, ohne Möglichkeit eines Ausgleichs mit dieser Macht, hielt Arnim dennoch immerdar für eine ebenso gewissenlose wie unpolitische Handlung[94]).

Die Schweden dankten es ihm nicht, dafs er deshalb und aus anderen triftigen Gründen den Prager Frieden von 1635 aufs entschiedenste verurteilte und, da er ihn nicht verhindern konnte, seine Entlassung aus sächsischen Diensten nahm[95]). Dessen ungeachtet wurde er im März 1637 auf Befehl des Reichsrats zu Stockholm in seinem entlegenen märkischen Schlofs Boytzenburg überfallen und als Gefangener auf einem Kriegsschiff nach Schweden transportiert. Seine weitläufige und beredte Rechtfertigung vom Mai auf dem Stockholmer Schlofs, in einer mündlichen, von Oxenstierna persönlich geleiteten Vernehmung vor eben diesem Reichsrat, half ihm nichts — auch nichts die Versicherung, Kursachsen noch zuletzt die von der schwedischen Krone geleisteten Dienste und die Pflicht der Dankbarkeit, die einer „guten Satisfaktion" vorgehalten zu haben. Der Kanzler hielt unter anderem besonders die harte Beschuldigung aufrecht: er habe, im Widerspruch mit seinen verheifsenden Anfängen, allezeit so kontreminiert gegen Schweden, so übel und falsch gehandelt, dafs er ihm mehr Schaden als irgend ein Kavalier, ja als der kaiserliche General Gallas zugefügt habe[96]). Man konnte es Arnim eben nicht vergessen, dafs er die Schweden nicht zu mächtig im Reich hatte werden lassen wollen und, im Gegensatz gerade auch zu ihnen, das kurfürstliche Interesse als das deutsch-nationale wahrgenommen hatte. Seine strenge Gefangenschaft in Schwedens Hauptstadt würde sich vielleicht bis an sein Lebensende ausgedehnt haben, wenn es ihm nicht gelungen wäre, im Herbst 1638 sich ihrer durch List und Kühnheit zu entziehen. Nach Zurücklassung eines Schreibens, worin er, ironisch um Verzeihung bittend, auf die fernere Gastfreundschaft des Reichsrats ver-

94) Irmer, H. G. von Arnim S. 311, 315, 317 f.
95) Irmer S. 316 f., 343.
96) Irmer S 340 f. — Bergh, Sv. Riksr. protokoll VII, 27, 37 f.

Digitized by Google

zichtete, erreichte er Deutschland durch wohl vorbereitete, eilige und glückliche Flucht[97]).

Noch jetzt aber wird ihm ein Hauptvorwurf daraus gemacht, dafs er mit allen Parteien zerfallen gewesen, von allen schliefslich mit Mifstrauen betrachtet worden sei. Ein sehr übertriebener Vorwurf, insofern es sich um die beiden evangelischen Kurfürsten handelt; ohnehin würde er nicht sowohl Arnim, als eben sie treffen, da nach Johann Georg auch Georg Wilhelm, der sich inzwischen wegen der pommerschen Erbschaft mit Oxenstierna völlig überworfen hatte, dem unseligen Prager Frieden beigetreten war. Viel Feind! viel Ehr! dürfte man indes auch von Arnim, zumal in Bezug auf den gleichzeitigen Haß der Kaiserlichen und der Schweden gegen ihn, sagen Im nämlichen Mafse eifriger Protestant wie Patriot, stan er mit seiner doppelten Tendenz, die evangelische Kirch in Deutschland vor der katholischen Reaktion und d Reich vor dem Übergewicht der Fremden zu retten, i mitten unversöhnlicher Gegensätze. Er war dabei ste in zwiefacher Gefahr, wie zwischen Skylla und Charybd Sein und zugleich Deutschlands tragisches Geschick a war es, dafs sein unablässiges Bestreben, diesen Geg satz zu überwinden, das evangelische Kurfürstentum zur Führung der deutschen Protestanten berufen kr voll auf eigene Füfse zu stellen und damit einen eh vollen Frieden zur Rettung des verwüsteten Vaterla in absehbarer Zeit herbeizuführen, schon an den pe lichen Mängeln, der Unzulänglichkeit seines fürstli Herrn scheitern mufste. So frei nach Gustav Oxenstierna schalten konnte, so sehr waren Arni Hände gebunden. Mifsgriffe und Fehler hat auch gangen; und mag man ihn in seiner Stellung zwi Schweden und Wallenstein von dem Vorwurf der deutigkeit nicht freisprechen, jedenfalls ist sein End ein ehrlicher und fern auch von persönlichem Eg gewesen. So wenig den Schweden als Wallenstein z — wie dies erst neuerdings wieder versucht wor — brauchen wir uns das Andenken des deutschen manns Hans Georg von Arnim schmälern zu lass

[97]) Irmer S. 350.

Digitized by Google

III.

Johann Friedrich von Wolfframsdorff und das Portrait de la cour de Pologne.

Von

Paul Haake.

I.

Schärfer, geistvoller und gewandter ist wohl kaum je der Hof eines Wettiners angegriffen worden als der König Augusts des Starken im Jahre 1704 durch das „Portrait de la cour de Pologne". Da erscheinen sie alle, die in jener Zeit eine bedeutende Rolle spielten, dreiunddreißig an der Zahl, auf der Anklagebank: an der Spitze der Statthalter Fürst Anton Egon von Fürstenberg, der Oberhofmarschall Pflug, der Generalfeldmarschall Steinau, der Kanzler Otto Heinrich von Friesen, der polnische Krongroßschatzmeister Przebendowsky, der Generalleutnant Flemming, der Prinz Ferdinand von Kurland, die Hoym, Bose, Knoch, Miltitz, Born, Zech, Kühlewein, Thilau, Racknitz, Vitzthum, Seyfertitz, Benkendorf, Schulenburg, Jordan, Thiesenhausen, Venediger, Canitz, Wackerbarth, Lagnasco, Kospoth, Kiesewetter bis auf den Sekretär des Königs Vesnich. Nur wenige finden Gnade vor dem Moral, Charakter und Intellekt streng prüfenden Richter, es sind die beiden Freiherren von Hoym, Vater und Sohn, der Kammerpräsident Ludwig Gebhard und der Direktor der Generalaccise-Inspektion Adolf Magnus, der Geheime Rat Moritz Heinrich Freiherr von Miltitz, langjähriger Gesandter am Regensburger Reichstag, der Kriegsrat Kühlewein, die Generalleutnants Jordan und Freiherr

Digitized by Google

von der Schulenburg, die Generalmajors Venediger, Canitz und Lagnasco, die Obersten Kospoth und Kiesewetter; die andern zwei Drittel werden mehr oder minder schuldig befunden. Am härtesten lautet das Urteil über die beiden Christoph Dietrich von Bose: den Vater, „le plus intrigant ministre de toute la cour“, der den Reichtum der Familie begründet hat und durch seine mit den wichtigsten Ämtern betrauten Söhne den König beherrscht, und den Sohn, „un des plus grands fourbes et des plus dangereux ministres“, der, obwohl sonst ein Gegner des Oberhofmarschalls von Pflug, mit ihm gemeinsame Sache macht, wenn es darauf ankommt den König zu täuschen und ihm die klare Einsicht in die Geschäfte zu verwehren. Denn das ist der leitende Gedanke des Buches: die Allmacht des alteinheimischen Adels ist in Sachsen wie ir Polen der Grund alles Übels. Der König ist eine Pupp in der Hand der Aristokratie, die allein herrscht, ni seinen, sondern stets den eigenen Vorteil im Auge ha Sie ist schuld, daſs er über seine Finanzen nicht genau unterrichtet ist wie über die Einkünfte des Groſsmogu die Hälfte der Einnahmen flieſst in die Tasche der M nister. Auch die Rechtspflege ist eine Quelle solcl unlauteren Erwerbs; durch Intriguen und Geschenke ka allenfalls ein Sachse Recht erhalten, ein Fremder üb haupt nie. Die Generale denken nur an ihren Bei führen ein lustiges Leben und sind mehr am Hofla als im Felde zu finden; die Offiziere sorgen nicht Disziplin und stecken das Geld, welches zur Anwer von Rekruten dienen soll, in ihre Tasche. Böswilli oder Unfähigkeit hemmt überall den Gang der St maschine; Reformen sind nötig an Haupt und Glie Der König muſs aufhören, der gütige und nachsi Herrscher zu sein, der er bisher gewesen; er muſs Strenge sich das Ansehen zu erringen suchen, das wig XIV. genieſst; er muſs wirklich Herr der L kollegien werden und den einheimischen Adel seine beiden Häupter Bose und Pflug verabsc Fremde zu seinen Ratgebern erwählen — der Ve schlägt den schwedischen Grafen Bielke vor — un ein gutes Gehalt (4—5000 Thaler) bewilligen, um Gewohnheit auszurotten, Geschenke anzunehmen eigene Interesse zu verkaufen. Die Grundsätze Richelieu in seinem politischen Testament nied welche die Könige von Dänemark, Schweden und

Digitized by Google

durch die That sich zu eigen gemacht haben, gilt es auch in Sachsen zu verwirklichen. Die Minister dürfen nicht mehr, wenn sie Befehle erhalten, nach den Gründen fragen; es muſs ihnen genügen, daſs der König sagt: Tel est notre plaisir! Mit dieser Losung des Absolutismus schlieſst das Portrait de la cour de Pologne[1]).

Der Verfasser konnte den Zeitgenossen unmöglich lange verborgen bleiben. Seine Kenntnis der intimsten Vorgänge, auch der Vergangenheit, wiesen auf einen am sächsischen Hofe Aufgewachsenen hin, seine Stellung zu den einzelnen Parteien auf eine dieser Gruppen, sein ausgezeichnetes Französisch, sein charakteristischer Stil auf einen Weltmann von umfassender Bildung und beiſsendem Witz. Der Verfasser der Refutatio ingeniosa[2]), einer im Konzept vom Geheimen Rat Christoph Dietrich Bose jr. vielfach verbesserten Entgegnung, sagt in der Einleitung, letzterer wisse noch sehr wohl, gegen wen er sich zu Ende des Jahres 1702 kurz vor seiner Abreise nach England in der groſsen Allee seines Gartens zu Seerhausen über verschiedene Punkte geäuſsert habe, die von dem Verfasser des „Pamphlets" böswillig entstellt wiedergegeben worden seien; der Oberst Milkau, der Kammerrat Plötz und einige andere glaubten vieles von dem Gelesenen schon einmal mündlich von einem gewissen Herrn gehört zu haben. Ein zweiter Kämpe, der für die Angegriffenen eintrat, Christoph Ernst von Manteuffel, der spätere Kabinettsminister, erklärte in seinen „Remarques sur les Portraits de la cour de Pologne", die er auf Wunsch Flemmings und einiger anderer 1705 verfaſste, der Verfasser, ein Kammerherr, sei der gröſste und boshafteste Narr unter allen Unterthanen des Königs; er werde seinen

[1]) Von den elf Abschriften, welche die Dresdner Kgl. Bibliothek besitzt, enthalten G 42, G 42a, G 205, R 36 und R 37 die Originalfassung nach dem Druck von 1704, R 32, R 33, R 34, R 35 und R 37b die verkürzte, welche 1739 im Druck erschien. R 35 enthält zwei gleichlautende Abschriften dieser verkürzten Fassung. Das Manuskript T 222 auf dem Hauptstaatsarchiv (HStA.) enthält das vollständige Portrait.

[2]) Handschriftlich auf dem Kgl. Sächsischen HStA. (T 222 und T 224 und das Konzept in Loc. 9710) und der Kgl. Bibliothek in Dresden (R 37b, R 38, R 39, R 40 und R 41). Friedrich Förster hat in seinem Friedrich August „II.", der als Kurfürst von Sachsen Friedrich August I. und als König von Polen August II. hieſs, nach einem Manuskript der Berliner Kgl. Bibliothek einige Auszüge aus der Refutatio und das Portrait de la cour de Pologne von 1704 in deutscher Übersetzung veröffentlicht.

Digitized by Google

Namen nicht nennen, aber er kenne ihn wohl[3]). Und am 2. Juni 1706 schrieb der Oberhofmarschall Graf Pflug an den jüngeren Bose: „J'ay présentement des assurances très fortes que Rambsdorf et Romanus sont les Autheurs du Portrait“ [4]). Im Jahre 1739, als ein Magdeburger Advokat das Buch, freilich wesentlich verkürzt, unter dem Pseudonym Julius Guilelmus Guinez mit dem veränderten Titel „Les caractères de la cour de Sxxx, comprenant les maximes, la politique et la conduite des ministres et autres personnes de cette cour depuis l'année 1700 jusques à l'année 1706“ von neuem herausgab, hat dann Manteuffel mit Bestimmtheit Wolfframsdorff als den wahren Verfasser bezeichnet[5]). Dieser Tradition schlossen sich der Freiherr von Loen in seinen kleinen Schriften, Weinart in seiner sächsischen Litteraturübersicht[6]) und Eduard Vehse in seiner Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen an. Friedrich Förster dagegen, verleitet durch eine der zahlreichen Abschriften, die von dem Portrait genommen

---

[3]) Handschriftlich (T 223) auf dem HStA. Am 27. November 173 schreibt Manteuffel aus Berlin an Brühl, er habe kürzlich aus Magde burg den Neudruck einer Schrift erhalten, die er schon vor 36 (?) Jahre in Dresden im Original gelesen habe: une pasquinade sanglante fabr quée par le défunt Chambellan Wolfframsdorff (le fou le plus esprit mais en même temps le plus malin que j'ai connu en Allemagne) cont notre cour d'alors .... Que Votre Excellence me permette de l dire à cette occasion que cet écrit fut une des occasions, qui me fir connaître jadis au Patron défunt (d. i. König August dem Starken) qui contribuèrent indirectement à me procurer le bonheur de le ser parceque feu le Feldm. C. de Flemming et quelques-uns des maltraitez dans cette pièce m'ayant proposé d'y répondre bu quement, je m'en acquittai par un fragment qui plut à S. M., que mon envoi à la cour de Copenhague m'empêcha d'achever e commençait par ces mots de l'Ecriture: Ne répons pas au f manière que tu luy ressembles, mais répons luy de manière qu se croie pas le plus sage. Loc. 456 Korrespondenz des Min Grafen Brühl Vol. XXIX.

[4]) Loc. 9710 Allerhand nachdenkliche Briefe de anno 17 Schluss September.

[5]) L'Editeur présent de cet écrit est un gueux d'Avocat à bourg, qui l'a apporté, dit-on, de Helmstedt et l'a fait imprim en tirer quelque profit, quoiqu'il n'entende luy-même pas un français, ce qui se voit assez par la très vilaine et vicieuse imp qu'il a en fait faire.

[6]) Die falsche Angabe Weinarts, daſs das Portrait zue erschien, beruht wahrscheinlich auf dem irreführenden Titel gabe von 1739. Der erste Druck war 1704 beendet; diese zahl steht auch auf den von Wolffiramsdorff selbst korrigierten die später im Prozeſs als Beweismaterial gegen ihn dienten gebunden in der Bibliothek des HStA. sich befinden.

Digitized by Google

wurden, schrieb es dem Grafen Lagnasco zu, der auf einem dieser Manuskripte als mutmaſslicher Verfasser genannt wird, und Theodor Flathe lieſs in seiner Geschichte des Kurstaats und Königreichs Sachsen die Frage unentschieden. Erst Georg Wustmann hat sie in einem Aufsatz über den Leipziger Bürgermeister Romanus[7]) auf Grund der Akten gelöst; wenn auch die von ihm veröffentlichten Aussagen des Buchdruckers Johann Caspar Müller und des Setzers Zwinz nicht das ganze und in letzter Linie entscheidende Beweismaterial darstellen, so kann doch kein Zweifel mehr darüber herrschen, daſs Johann Friedrich von Wolfframsdorff der Verfasser des Portrait de la cour de Pologne ist.

Zweifel aber, zum mindesten Unklarheit herrscht bis zum heutigen Tage über den Wert dieser Schrift. Förster und Vehse haben sie als Quelle ersten Ranges wenn nicht direkt bezeichnet, so doch benutzt; ersterer hat sie fast vollständig in deutscher Übersetzung wiedergegeben, letzterer ihre Übereinstimmung in der Charakteristik der einzelnen Persönlichkeiten mit den Memoiren Haxthausens als Kriterium ihrer Glaubwürdigkeit geltend gemacht[8]). Gretschel, Flathe und die anderen sächsischen Historiker sind einer Prüfung vorsichtig aus dem Wege gegangen; sie hielten es für ein Pamphlet, das man vornehm ignorieren müsse. Aber es ist nun einmal da, und die Wissenschaft hat das Recht und die Pflicht, seinen Ursprung und Zweck zu ergründen, um Klarheit über seinen Inhalt zu gewinnen. Ich werde im Folgenden diese Aufgabe zu lösen suchen, im ersten Teil das Vorleben Wolfframsdorffs und den Streit, der zur Niederschrift seines Buches führte, behandeln, im zweiten Teil den Ausgang dieses Streites und den gegen den Kammerherrn geführten Prozeſs.

Wolfframsdorffs Jugend.

Der Verfasser des Portrait de la cour de Pologne war der Enkel der durch ihr Sprachtalent und ihre juristischen Kenntnisse einst hochberühmten Gräfin Lucia

[7]) Georg Wustmann, Quellen zur Geschichte Leipzigs II (Leipzig 1895), 262–352

[8]) Diese Übereinstimmung kann aber auch auf Abhängigkeit der Haxthausenschen Memoiren vom Portrait de la cour de Pologne zurückzuführen sein. Die Frage bedarf weiterer Prüfung.

Digitized by Google

Ölegard von Rantzau, der Gemahlin des kursächsischen Geheimen Rats Johann Friedrich Frh. von Burkersroda; sein scharfer Blick, seine Schlagfertigkeit, sein Sarkasmus sind vermutlich großmütterliches Erbe. Ihre ältere Tochter Henrica Ida vermählte sich 1670 oder bald nachher mit dem Oberhofmarschall Hermann von Wolframsdorff, dem allmächtigen Ratgeber Johann Georgs II. in den letzten 16 Jahren seiner Regierung. Dieser Ehe entsprossen zwei Töchter, Ida Lucia und Henrica Margaretha, und zwei Söhne, Johann Friedrich und Johann Georg; Johann Friedrich wurde, da er sein Alter im November 1710 auf 36 Jahre angiebt, 1674 geboren.

Daß er in Mügeln, dem Wohnsitz seines Vaters, das Licht der Welt erblickte und dort seine Kindheit verlebte dürfen wir annehmen; urkundliche Nachrichten giebt es i Dresden darüber nicht[9]). Aufs genaueste sind wir dagege über seine große Kavalierstour unterrichtet, die er nac Schluß seiner in Frankfurt an der Oder gemachten Studi im August 1690 antrat. Er hat diese vierjährige Rei durch die Niederlande, England, Deutschland und Itali mit Geist und Humor selbst beschrieben; es lohnt s auf sie etwas näher einzugehen[10]).

„Connaître la différence qu'il y a entre toutes nations tant pour ce qui regarde le pays qu'elles habi que leurs moeurs et leur génie": das hat er als Zw seiner Kavalierstour angegeben, und man muß sagen, er wie sonst wenige ihn erreicht hat. Er verstan reisen, und er konnte es auch besser als die große M moderner Wanderer, die weder die soziale Stellun sitzen, um überall offene Thüren zu finden, noch di vorragende Bildung, welche junge Adelige schon d genossen. Johann Friedrich reiste mit offenen Überall, wohin er kam, achtete er auf den lands lichen Charakter, auf die Kunst, auf den Hande die Sitten, auf die militärische Stärke, auf die poli Zustände des Landes, und mit geschickter Feder seine Beobachtungen aufgezeichnet. Sein Tageb hört zu den interessantesten Memoiren jener Zei haupt; ein paar Auszüge davon gebe ich deshalb im

---

9) Die Notizen über die Familie entnehme ich dem sischen HStA. Loc. 7853 Genealogica Wolfframsdorff Vol.

10) Dieses „Journal de mes voyages" befindet sich Handschriften der Kgl. Bibliothek in Dresden mit der Signat

Digitized by Google

Am 3. August 1690 brach er mit seinem Gouverneur von Mügeln auf; über Halle, Halberstadt, Wolfenbüttel, Hannover und Osnabrück ging es zunächst nach Holland. Am 16. August kam er in Utrecht an und blieb dort den Rest des Jahres, um im Umgang mit den berühmten Gelehrten der Universität die in Frankfurt erworbenen Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen. Im Haag, wo man am 2. Januar 1691 eintraf, sahen die Reisenden Wilhelm III. von Oranien, von dem Wolframsdorff eine treffende Charakteristik entwirft; ihm und seinem Heere folgten sie dann in die spanischen Niederlande, den Schauplatz des neuen von Ludwig XIV. 1688 vom Zaun gebrochenen Krieges. In der Macht des Klerus und der Habgier der Gouverneure sieht Johann Friedrich den Grund des Elends dieser schönen Provinzen, die doch nie das spanische Joch abschütteln werden, solange sie fürchten müssen, dann unter französische Herrschaft zu kommen. Am 21. August 1691 war man wieder im Haag, das Wolframsdorff mit Begeisterung schildert. Ein volles Jahr ist er dort geblieben; nur ein Abstecher nach Delft wurde gemacht und die „Porzellan“manufaktur in Augenschein genommen. Im September 1692 setzte man über nach England. So gut es ihm bei den mildthätigen, peinlich saubern Holländern gefallen hatte, so wenig behagten ihm die hochmütigen und rohen Briten. Schon am 3. November verliefs er die Insel wieder. Bis zum Mai 1693 blieb er dann zum dritten Male im Haag.

Das letzte Jahr war für Italien bestimmt; den Weg dahin nahm man über Köln, von wo bis Mainz eine Rheinbarke [11]) benutzt wurde, Frankfurt, Aschaffenburg, Ulm, Hohentwiel, Schaffhausen; die bevorstehende Belagerung Heidelbergs durch die Franzosen erzwang diesen Umweg. In der Schweiz, „la pépinière des soldats“, wurden Zürich, Bern, Freiburg, Vevey besucht. Am Genfer See entlang über den grofsen St. Bernhard, eine seit dem Kriege sehr beliebte Route [12]), gelangte man

---

[11]) Merkwürdig mutet uns Moderne Wolframsdorffs Urteil über diese fünftägige Rheinfahrt an: Cette voiture est si lente que quelque plaisir qu'il y ait de voir les deux bords du Rhin, qui sont assurément fort agréables, on s'ennuye tant que je ne voudrais la conseiller à personne. Das Verhältnis der Innigkeit zwischen der Nation und diesem Strom bestand damals offenbar noch nicht und konnte noch nicht bestehen.

[12]) Die Mönche des St. Bernhard erzählten, dafs in weniger als acht Tagen beinahe 3000 Personen den Pafs überschritten hatten.

Digitized by Google

nach Italien. Hier nun in dem Geburtslande der Renaissance, hat Wolfframsdorff alle Höhen und Tiefen schrankenlosen Lebensgenusses durchmessen, geschwelgt in der Bewunderung antiker und moderner Kunst, verloren, was er noch besaſs von religiösem Sinn und naivem Glauben an die Unschuld der menschlichen Natur. Hier sah er alle Nachtseiten des Lebens in höchster Blüte: das mit dem Heiligenschein umkleidete Laster, die Treulosigkeit, die Hinterlist, den Fanatismus, den blinden Aberglauben, die Lüge. Da war in Brescia ein Nonnenkloster, das nur die Töchter der ersten Familien aufnahm; es war so gut wie leer, weil die meisten Insassinnen wegen unerlaubten Verkehrs hatten verjagt werden müssen. Da waren in Venedig die flinken, zu allem bereiten Gondolieri, die Spione der Republik, die Helfershelfer der Nobili, denen sie die Mätressen zuführten, deren Gunst sie selbs früher genossen hatten. Da waren die heiſsblütige Neapolitaner, die die verhaſsten Spanier in abgelegen Gassen lockten und töteten. Da waren fast an jede Ort redende Zeugnisse von der Grausamkeit und Ve schlagenheit der Condottieri und Zeitgenossen Macchiavel In der vatikanischen Bibliothek zeigte man Wolfframsdo eine Bibel, angeblich ein Handexemplar Luthers mit ein gottlosen, ihm zugeschriebenen Gebet. In Lucca erzähl ihm Augustiner die Geschichte von einem rohen Kri manne, der in der Wut über ein verlorenes Spiel Würfel nach der Madonna geworfen habe und dafür der Erde verschlungen worden sei. Hier lernte er Priester verachten und das Leben genieſsen, die Ge menschen bewundern und das eigene Ich rücksicl durchsetzen; hier wurde er selbst in vollem Umfan Kind der Renaissance.

„Eine Reise nach Italien", sagt Wolfframsdo seinem Tagebuch, „hat ihre Reize und ihre Gefahren weiſs nicht, ob sie sich nicht für reifere Männer eignet, als für 20 bis 25jährige junge Leute, di nicht die nötige Erfahrung besitzen, um die verschi Abgründe zu vermeiden, in die sie dort stürzen k Er selbst war, als er durch Italien reiste, in diesen und so dürfen wir die obigen Sätze wohl als ein bekenntnis deuten. Im Juli 1694 kehrte er über Brixen, Innsbruck, Hall, Passau, Wien, von wo Abstecher nach Preſsburg gemacht wurde, P Dresden nach Mügeln zurück; am 7. August 169

Digitized by Google

im Elternhause ein. Als ein unreifer Jüngling hatte er es verlassen; als ein weltmännischer Macchiavellist sah er es wieder.

Über die nächsten beiden Jahre seines Lebens fehlen Nachrichten; erst gegen Ende 1696 taucht er wieder auf; am 24. Dezember dieses Jahres bewarb sich sein Vater für ihn beim Kammerpräsidenten Georg Rudolph von Schönberg um eine Stelle. Am 11. Januar 1697 wurde er zum Amtshauptmann von Rochlitz, zunächst ohne Gehalt ernannt, am 14. September 1699 zum Legationsrat, am 16. April 1701 zum Kammerherrn[13]).

Schnell genug war er avanciert, aber zufrieden war er nicht. Ihm fehlte eins: Geld. Er hatte Schulden gemacht; 40000 Thaler mufste, wenn wir seinem jüngeren Bruder glauben dürfen, der Vater binnen acht Jahren für ihn bezahlen, trotz des jährlichen Zuschusses von 3—4000 Thalern, den er ihm gewährte[14]). Johann Friedrich war ein Verschwender; er wollte das Leben weiter so geniefsen wie er es auf seinen Reisen gethan hatte. Sein Vater lebte ihm zu lange. Sehnsüchtig wartete er auf die Erbschaft. Wir besitzen eine charakteristische Äufserung von ihm etwa 14 Tage vor dem Tode seines Vaters. Johann Friedrich war selbst unpäfslich, als sich jener aufs Sterbelager legte; er litt an Gliederreifsen und mufste das Zimmer hüten. Ein Diener wachte bei ihm. Er fragte ihn: „Was macht denn der alte Ramsdorff?“ Jener antwortete, so viel er wisse, ginge es ihm gut. Worauf Johann Friedrich auffuhr: „Will denn der alte . . . (er brauchte ein häfsliches Wort) nicht bald sterben?“ — und von dem Diener getadelt, dafs er solche Reden führe: „Wenn doch der alte . . . nur einmal stürbe! Herr Jesu! Du wirst ja dem alten Mann nicht das Herz erlaben, dafs er meinen Tod sollte überleben und er darüber Freude haben[15])!“

Hermann von Wolfframsdorff genas nicht wieder; am 26. Februar 1703 verschied er. Über seinem Erbe

---

[13]) Spezial-Reskripte 1697 (Blatt 9), 1699 (Blatt 208), 1701 I (Blatt 409), Generalia 408. 1. Loc 32632.

[14]) Johann Georg von Wolfframsdorff an Lagnasco, Hamburg 6. Oktober 1703. Loc. 661 Lettres de divers ministres et autres personnes de la cour au Comte de Lagnasco 1698—1732 Vol. II.

[15]) Zeugenaussage des Wolfframsdorffschen Kutschers Johann Klemme 5. Oktober 1703. Loc. 30010. Briefe der Gebrüder von Wolfframsdorff an den Geh. Rat Bose d. j. 1703/4.

Digitized by Google

aber entbrannte ein Streit, der ursprünglich rein privaten Charakters immer weitere Kreise ergriff und für Sachsen eine Bedeutung gewann, die eine eingehende Schilderung rechtfertigt und fordert.

Der Wolfframsdorffsche Erbschaftsstreit.

Hermann von Wolfframsdorff hatte sich im Laufe der Jahre ein reiches Vermögen erworben. Sein Ansehen bei Johann Georg II. verdankte er wesentlich mit den Vorschüssen, die er dem stets geldknappen Herrn zu geben imstande war; ihre Höhe wuchs nach seinen eigenen Angaben bis 1680 auf über 41 357 Thaler[16]). Sein Grundbesitz umfaſste 1703 in der Umgegend von Mügeln und Oschatz: Mügeln selbst, Schladitz, Sitten, Limbach, Saalhausen, Kolmen, Börtewitz und in der Grafschaft Reuſs nicht weit von Gera die Güter Groſs-Aga, Hartmannsdorf, Dürrenberg und den oberen Teil des Stammgute: Köstritz. Daſs er Mügeln vom Kurfürsten so gut wi geschenkt erhalten hatte, zog ihm 1699, als das Revision kollegium auch seine Amtsführung auf Unterschleife hi prüfte, nicht geringe Unannehmlichkeiten zu. Der Obe falkenier Gottlob Adolf von Beichlingen, der Bruder d Groſskanzlers Wolff Dietrich, und der Hofrat Dr. Geo Gottlob Ritter, so erzählt Johann Friedrich[17]), wuſst ihm dafür, daſs die Untersuchung niedergeschlagen wur 38000 Thaler zu erpressen, und zwar einen Tag be der König durch einen allgemeinen Landtagsabscl diese und sämtliche andern Inquisitionen ohne Ent kassierte. „Ich habe mich über diese unerhörte, meinem Bruder unterstützte Erpressung“, fährt Jo Friedrich fort, „bei Beichlingen und Ritter oft bek aber immer nur die Antwort erhalten, ich möchte sehen, daſs ich nicht gröſseren Schaden erlitte als die sie wüſsten von meinem Bruder, daſs er sich ein Testa habe machen lassen, wodurch er Universalerbe gew sei; Ritter versprach dies Testament wieder zu bese wenn er dafür jährlich 100 Dukaten erhalte; J

[16]) Hermann von Wolfframsdorff an den Kammerprä Georg Rudolph von Schönberg Mügeln 24. Dez. 1696. L Genealogica Wolfframsdorff.

[17]) Johann Friedrich von Wolfframsdorff an den König 24. Juli 1704. Loc. 10523 Der Wolfframsdorffsche Erbsch Vol. II.

Digitized by Google

Friedrich wies ihn jedoch ab. Nach der Schilderung Johann Georgs dagegen versprach sein Bruder dem Grofs-kanzler auf eigene Faust 10000 Thaler für den Fall der Niederschlagung der Untersuchung, was den Zorn des Oberhofmarschalls gegen seinen älteren Sohn, schliefslich aber die Zahlung von 13000 Gulden zur Folge hatte[18]). Durch diese sich diametral widersprechenden Angaben hindurch zur Wahrheit vorzudringen, ist wohl kaum möglich; wir müssen uns damit begnügen zu konstatieren, dafs Vater und Sohn sowie beide Brüder um die Wende des Jahrhunderts in gleich scharfem Gegensatz zu einander standen, und dafs über den drei jüngeren Testamenten, die in Abwesenheit des älteren Sohnes sämtlich in Mügeln aufgesetzt wurden, ein gewisses Dunkel schwebt. Nachdem der Kammerjunker Johann Georg aus Holland nach Mügeln zurückgekehrt war, wurden die Testamente eröffnet, im ganzen vier: vom 22. Februar 1692, vom 30. März 1695, vom 7. Mai 1697 und vom 8. März 1700. Johann Friedrich erhielt nach dem letzten Mügeln und Schladitz, die Hälfte von Grofs-Aga, Hartmannsdorf, Dürrenberg und Ober-Köstritz, dazu in Mügeln das sämtliche Inventar, die Hälfte des Hausrats, des Silbers, der Bibliothek, der Gewehre und des Getreides, alles in Schladitz vorhandene Getreide und Inventar, 10000 Gulden schwerer Steuerkapitalien und die Hälfte von den noch unangewiesenen Kammerobligationen; Mügeln sollte er ohne Wissen und Willen des Bruders nicht verpfänden, mit Schulden belasten oder irgendwie veräufsern dürfen. Johann Georg erhielt Saalhausen, Limbach, Kolmen, Sitten und Börtewitz mit allem dort befindlichen Getreide und anderm Vorrat und vollständigem Inventar, die andere Hälfte von Grofs-Aga, Hartmannsdorf, Dürrenberg und Ober-Köstritz und von dem Hausrat, Silberzeug, Getreide, den Gewehren und Büchern in Mügeln, alle Barschaft und Pretiosen, alle aufsenstehenden Schulden an Wechselzetteln, Obligationen und andern Schuldverschreibungen nach Abzug der für Johann Friedrich bestimmten 10000 Gulden, die Hälfte der unangewiesenen Kammerobligationen nebst allen Bergteilen im Sächsischen und Mansfeldischen. Die Anteile der beiden jetzt an die Herren von Schleinitz und Wambold von Umbstädt verheirateten

---

[18]) Johann Georg von Wolfframsdorff an Christoph Dietrich Bose jr., Hannovre ce 27. nov. 1703. Loc. 30010 Boses Briefwechsel.

Digitized by Google

Schwestern und die andern Legate können wir hier übergehen[19]).

Die Testamentseröffnung fand am 4. Juni 1703 in Leisnig durch den dortigen Amtmann Gottfried Samuel Seyfried statt. Ein Streit, der sofort ausbrach, wurde nach Übereinkunft der Brüder dem Amtmann zur Schlichtung übertragen. Seyfried erschien in Mügeln und besprach sich zunächst mit Johann Georg. Aber das Projekt, welches er Johann Friedrich überreichte, fand dessen Billigung nicht; dieser forderte völlige Gleichstellung mit Johann Georg, wie sie sein Bruder ihm in Leisnig versprochen habe. Am 7. Juni reiste Seyfried unverrichteter Sache wieder ab. Johann Georg aber nahm am selbigen Tage die Briefe, Obligationen und übrigen Papiere mehrere Wertgegenstände und Geldbeutel an sich, liet die Getreideböden öffnen und alles nach Leisnig schaffen[2]

Das Signal zum Kampfe war gegeben, Johann Fried rich nahm ihn sofort mit aller Kraft auf[21]). Am 12. Ju machte er eine Eingabe an den König; er erklärte, da die letzten drei allein vom Amtmann Seyfried, höchste unter Hinzuziehung des ihm unterstellten Landgeric aufgesetzten Testamente dem völlig widersprächen, v ihm sein Vater noch kurz vor seinem Tode versicl habe; er bat alle diese hinter seinem Rücken un nommenen Schritte durch eine Kommission genau ur suchen, die Erbschaft inventarisieren und die Succes nach Befund der Sache entweder als ob kein Testa vorhanden wäre oder wie es die Herren Kommissar billig finden würden, regulieren zu lassen; endlich b

[19]) S. die vier Testamente im Loc. 9711 Acta Commi betr. die dem verstorbenen Johann Friedrich von Wolfframsd Mügeln inkulpierten Verbrechen und was dem anhängig er von dem Amte Dresden 1712.

[20]) Loc. 13942 Canzley Acta Johann Friedrichen von Wo dorff zu Mügeln kgl. poln. u. churf. sächs. Cammerherrn gationsrath Impetranten an einen contra Johann Georgen vo ramsdorff kgl. pol. u. churf. sächs. Cammerjunckern Impet andern, Iden Lucien von Schleinitz und Henricen Margare Wambold beyderseits geb. von Wolfframsdorff Mit Impetrate in puncto der väterl. Verlassenschaft 1703.

[21]) Der folgenden Schilderung des Erbschaftsstreits Grunde: Loc. 10523 Die zwischen denen beyden Gebrüdern ramsdorff wegen des väterlichen Testaments und Erbsc standenen Irrungen 3 Voll., Loc. 7043—7047 Spezialres Königs an das Geh. Konsilium und Loc. 30010 Briefwechse Dietrich Boses jr. mit den beiden Wolfframsdorffs.

Digitized by Google

dem König das, was ihm der Vater an barem Gelde vermacht (nach seiner Behauptung 12000 Gulden) als Darlehen an und bat die streitige Summe auch von seinem Bruder einzufordern, damit nicht das schöne und grofse Vermögen, von dem sich allein die zu Michaelis und Ostern fälligen Schulden auf über 200000 Thaler beliefen, in alle Winde zerstreut werde. Auf seinen am 15. Juni nochmals bei der Landesregierung gestellten Antrag erhielten Tags darauf die Amtshauptleute Dam Pflug zu Strehla und Wolff Gotthard von Birkholz zu Marschwitz und der Amtsvogt Johann Paul Vockel zu Oschatz Befehl, Johann Georg zu veranlassen, dafs er alles, was er sich angemafst, wieder an Ort und Stelle schaffe und davon eine eidliche Spezifikation einreiche.

Der Kammerjunker that zunächst alles mögliche, um die Ausführung dieses Auftrages zu hindern oder wenigstens zu verzögern. Am 23. Juni, zu dem ihn die Kommissare nach Mügeln citiert hatten, sandte er ihnen ein Schreiben mit der Bitte, ihm Bedenkzeit und Aufschub zu gewähren; für den Fall der Ablehnung appellierte er an den König. Als die Landesregierung die Appellation verwarf und die Kommission anwies ihre Pflicht zu thun, reichte er Klage darüber ein, dafs an den versiegelten Behältnissen in Mügeln etliche Male die Siegel abgerissen und an Baarschaft und Pretiosen bei der Eröffnung fast nichts gefunden worden sei. So beschied denn die Landesregierung beide Brüder zum 20. Juli vor sich. Auch dort erschien Johann Georg nicht; auf sein Ansuchen wurde der Termin auf den 14. August verschoben. An diesem Tage liefs er sich durch Dr. Christfried Wächtler vertreten und mit dringenden Geschäften entschuldigen.

Inzwischen aber suchte Johann Friedrich auf andere Weise die Sache in rascheren Flufs zu bringen. Am 26. Juni erhob er gegen Johann Georg von neuem die Anklage des Spoliums und der Testamentsfälschung, erklärte sich zu dem Vorschufs von 12000 Gulden fernerhin bereit und bat den König, sich das ganze Erbe gegen landesväterliche Versicherung ausliefern zu lassen: tamquam rem mortuam et pendente lite plane perituram. Seine Grofsmutter, die Freifrau von Burkersroda, übernahm es, die Gräfin Reufs und durch sie den Statthalter, Fürst Anton Egon von Fürstenberg, zu gewinnen; eine ihrer Freundinnen, die Schellendorf, unterstützte Johann Friedrich mit Geld, der unter andern Fürstenbergs rechte Hand, den Geheimen

Digitized by Google

Rat Bernhard Zech, damit auf seine Sache brachte. Zech, so behauptet wenigstens Johann Georg[22]), half dem Kammerherrn das Gesuch an den König vom 16. Juli aufsetzen, in welchem Johann Friedrich „propter metum armorum et dissipationis bonorum in fraudem cohaeredum" die Bitte um Sequestration wiederholte und die ganze Erbschaft als Darlehen anbot.

August der Starke, der damals in Polen weilte und sich finanziell wie politisch in gleich bedrängter Lage befand, schlug bereitwilligst ein. Am 27. Juli 1703 befahl er dem Statthalter und dem Geheimen Konsilium, sich von dem jüngeren Wolffframsdorff sämtliche Barschaft, Wechselbriefe, Obligationen und sonstige Schuldbekenntnisse sowie ein unter seinem Eide als richtig anerkanntes Verzeichnis, desgleichen von den Verwaltern des Wolfframsdorffschen Vermögens und allen, die Kenntnis vo ihm hätten, solche Spezifikationen einhändigen zu lasser Die beiden Brüder wurden aufgefordert, sich über d Versicherung, die sie vom Könige wegen des Darlehe verlangten, schriftlich zu äufsern und die Vorschläge be Geheimen Konsilium einzureichen.

Diesen Befehl liefs die Landesregierung beiden Brüd zustellen. Doch trafen die Boten weder Johann Ge der mit dem Hausverwalter von Mügeln, Georg Papp auf seine Güter ins Vogtland gereist war, noch Joh Friedrich. Letzterer war, vielleicht auf den Rat Fürs bergs und Zechs, aufgebrochen, um den König in I persönlich aufzusuchen und auf dem eingeschlagenen V weiter zu drängen. In der That gelang es ihn zweites Reskript (Ujazdow, 23. August 1703) dur setzen, welches das vom 27. Juli in wesentlichen Pu ergänzte und verschärfte. Da Johann Friedrich von ramsdorff, so heifst es darin, uns schriftlich und mü sämtliche zu der Hinterlassenschaft seines Vate hörenden Kapitalien bis zur Versöhnung mit seinem I mindestens aber auf drei Jahre als ein Darlehen hinreichende Versicherung und die übliche Verzins 6 % offeriert hat, so soll Johann Georg binnen vier Tagen ein Verzeichnis zur Stelle und alle wieder an ihren Ort schaffen und sie der Ko übergeben. Der Kammerschreiber Martin Schul

---

[22]) In einem vermutlich aus dem Dezember 1703 s Briefe an Bose, dessen erstes Blatt anscheinend verloren g

Digitized by Google

die Wolfframsdorffschen Kapitalien viele Jahre lang verwaltet hat, soll eine eidliche Spezifikation derselben und des beim Tode des Oberhofmarschalls in der Kasse vorhandenen Residuums, Georg Pappert, Wolfframsdorffs Hausverwalter in Mügeln, eine solche von den ihm anvertrauten Kapitalien und in seinen Händen befindlichen oder gewesenen Dokumenten und Verschreibuugen ausliefern, letzterer aber „durch den Amtsvogt zu Oschatz, allenfalls da er sich unter dessen Jurisdiktion nicht befinden sollte, vermittelst mündlicher Requisition sofort in einen leidlichen Arrest nach Mügeln als den locum gestae administrationis gebracht und daselbst nicht eher, als bis er obbemelte praestanda praestiret, erlassen werden“. An sämtliche Wolfframsdorffsche Schuldner soll ein Mandatum de non solvendo ergehen, d. h. ein Befehl, den beiden Brüdern weder Kapital noch Zinsen, alles dagegen Pflug, Birkholz und Vockel zu Michaelis oder auf der Leipziger Neujahrsmesse auszuzahlen, je nachdem die Zahlungsfrist schon abgelaufen sei oder erst später ablaufe. Zum Schlusse werden der Geheime Rat Jakob Born und der Geheime Kriegsrat Friedrich Kühlewein beauftragt, die Differenzen zwischen den beiden Brüdern zu Vermeidung kostspieliger Prozesse auf gütlichem Wege oder nach Billigkeit beizulegen.

Am 3. September gab das Geheime Konsilium diesen Befehl an die Landesregierung weiter; am 5. konnte letztere ein von Pappert gutwillig aufgesetztes Verzeichnis einsenden und fragte an, ob sie ihn nun wieder abreisen lassen dürfe. Auch Martin Schubart gehorchte. Johann Georg hatte sich vom Vogtland wie sein Bruder nach Polen gewandt, konnte also vorerst nicht zu dem, was der König befohlen, angehalten werden. Alle diese Akten sandte das Geheime Konsilium am 6. September dem Könige zu mit dem Bemerken, daſs es wohl nicht gelingen werde, alle Schulden unverzüglich einzuziehen, da ein gut Teil, freilich nur in kleinen Posten, auf armen, vielfach wie in Leisnig durch Feuer in groſse Not geratenen Leuten ruhe, von den adeligen Schuldnern aber Barzahlung nur dann zu erwarten sei, wenn sie vorher neue Darlehen aufnehmen könnten, was ihnen jedoch kaum gelingen werde.

Schon damals, als dieser Bericht in Ujazdow eintraf, scheint Johann Friedrich den König aufgehetzt zu haben; jedenfalls rügte es August der Starke am 23. September,

Digitized by Google

dafs man in Dresden seine Befehle nicht genau ausführe. Die Angeklagten erwiderten am 2. Oktober, sie hätten, was Pappert betrifft, den König so verstanden, dafs es des Arrests nur dann bedürfe, wenn er säumig oder ungehorsam wäre; da er aber gleich und noch ehe die ernstliche Ordre gegeben sei, von dem Wolfframsdorffschen Vermögen Bericht zu erstatten, sich dazu bereit erklärt und die eidliche Spezifikation eingereicht habe, so hätte derjenige, der den König von neuem mit dieser Sache behelligte, sich lieber vorher über Papperts Gehorsam erkundigen als die Landesregierung beschuldigen sollen, dafs sie den Intentionen des Königs zuwider gehandelt habe; er verdiene deshalb mit Ungnade angesehen zu werden. Da inzwischen Johann Georg in Dresden eingetroffen war, so wies das Geheime Konsilium die Landesregierung am 3. Oktober an, ihn zur Erfüllung der ihm auferlegten Verpflichtungen anzuhalten; weigere er sich, so werde man mehr Ernst gebrauchen, um ihn zum Gehorsam zu bringen. Auch zur Arretierung Papperts gab es jetzt strikten Befehl; doch wufste sich Pappert bis zum März 1705 erfolgreich zu entziehen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs der Kö[nig] die Verhaftung Papperts klar und deutlich befohlen [...] das Geheime Konsilium und die Landesregierung sich [...] Lässigkeit schuldig gemacht hat. Das wiederholte [...] gegenüber Johann Georg und den Wolfframsdorffs[chen] Schuldnern. Der Kammerjunker war Ende Septe[mber] wieder in Dresden eingetroffen und reichte am 30. [...] eine Denkschrift ein, in der er seine Sache mit gr[...] Geschick verteidigte. Er wies auf die Untadelhaft[igkeit] des väterlichen Testaments von 1700 hin, die zu[m] Antrag der Sequestration gar keinen Anlafs geb[...] deduzierte, dafs es von Johann Friedrich selbst ane[...] sei, da er auf Grund desselben von den Komm[...] verlangt habe, dafs Johann Georg Mügeln verlas[se,] sich nach Sitten oder Saalhausen begebe, und da[...] in Mügeln und Schladitz habe huldigen lassen; [...] sicherte, dafs er weder zum metus armorum n[och] dissipatio bonorum Anlafs gegeben habe und au[...] geben werde; er erklärte sich bereit, seinem Br[uder] ihm zukommenden 10000 Gulden schwerer Steuerk[...] und die Hälfte der sich auf 40692 Thaler 1 [...] 4 Pfennige belaufenden Kammerschuld abzutre[ten,] führte aus, dafs von den geerbten 193123 Thal[ern]

Digitized by Google

als ein Drittel an Legaten, Begräbniskosten und kaum wieder einzutreibenden Schulden in Abzug zu bringen seien. Der Kommission weigerte er sich auch jetzt eine eidliche Spezifikation einzureichen; er stellte ein königliches Reskript, das alle bisherigen Befehle zurücknehmen würde, in Aussicht und bat, mit der Einkassierung der Schulden vorläufig innezuhalten.

Die Landesregierung erstattete hierauf am 1. Oktober folgenden Bericht: Johann Georg hat dem Befehl vom 3. September noch immer nicht Folge geleistet, „sondern vielmehr dagegen ein und anderes bey besagten Commissarien eingewendet und mit fernerer expedition des ihnen anbefohlenen in Ruhe zu stehen verlanget, dannenhero diese um allergnädigsten Bescheid wegen ihres ferneren Verhaltens angefraget haben. Wie Wir nun vor nöthig erachtet, E. K. M. solches alsofort allerunterthänigst zu berichten, also erwarten (Wir) Dero Allergnädigste Resolution hierauf“.

Die Landesregierung hatte strikten Befehl; einer Anfrage bedurfte es nicht. Aber sie glaubte, daſs Johann Georg im Recht war, und sie suchte es ihm um so lieber zu verschaffen, je mehr Johann Friedrich in schroffen Gegensatz zu ihr trat. Zudem waren unter den Schuldnern viele Adelige, vielleicht auch Freunde der Mitglieder der Landesregierung; an der sehr hohen Gesamtsumme, welche sie den Wolfframsdorffs zu zahlen hatten, waren ein Herr von Bose mit einem Wechsel von 2100 Thalern und von den Kommissaren zwei, Pflug mit 3000 Gulden Obligationen und Vockel mit einem Wechsel von 200 Thalern, beteiligt. War unter diesen Umständen von der Kommission und der Landesregierung ein rigoroses Vorgehen gegen die Schuldner zu erwarten? Sie beschränkten sich darauf, ihnen das Mandat bekannt zu geben, ihre Meldungen in Empfang zu nehmen und über das ziemlich trostlose Ergebnis trostlose Berichte zu erstatten. Nur ein Teil der Schuldner meldete sich, andere leugneten überhaupt etwas schuldig zu sein, wieder andere erklärten sich erst zu Neujahr oder Ostern, wenn die Kapitalien fällig seien, zur Zahlung bereit, eine vierte resp. fünfte Gruppe verlangte die Originalschuldscheine zurück.

Noch schwieriger aber gestalteten sich die Verhältnisse dadurch, daſs Johann Georg anfangs Oktober mit diesen entfloh. Wir hatten bereits gehört, daſs das Geheime Konsilium am 3. Oktober die genaue Befolgung der

Digitized by Google

königlichen Reskripte befahl und hinzusetzte, wenn sich Johann Georg weigere, sei eine schärfere Verordnung unausbleiblich. Der Kanzler Otto Heinrich von Friesen sandte darauf einen Boten in Johann Georgs Quartier mit dem Befehl für den Kammerjunker, die Stadt nicht zu verlassen, ehe er nicht das Verzeichnis übergeben und die väterlichen Dokumente und Briefschaften an Ort und Stelle habe schaffen lassen. Johann Georg aber war bereits abgereist. Auch in Leipzig, wo man bei öffentlicher Messe nach ihm fahndete, war er nicht zu fassen. Hatten ihn gute Freunde gewarnt? Jedenfalls besaſs er solche in Dresden. Er begab sich zunächst nach Hamburg — von dort ist ein Brief an Lagnasco am 6. Oktobe 1703 datiert — und wandte sich dann nach Hannove und Zelle. Am Ende des Jahres war er in Frankfu am Main, im Januar und Februar 1704 in Nürnber Am 14. November, zu dem Born und Kühlewein bei Brüder nach Dresden beschieden hatten, um ihren Str gütlich beizulegen, lieſs er durch seinen Mandatar Wächt um rechtliches Erkenntnis bitten.

In einer regen Korrespondenz führte er selbst Kampf weiter. Zweimal wöchentlich sandte er Brief den Geheimen Rat Christoph Dietrich Bose den jüng den Schwager seiner Schwester Ida Lucia, den Ge eines Fräulein von Schleinitz. Er klärte ihn über Vorleben Johann Friedrichs auf, über seine Bezieh zu Beichlingen und dann zum Statthalter Fürster Er bat ihn sich seiner anzunehmen. „Comme V. un des principaux Ministres du Roy, sur lequel l servation de ses États repose, sa conscience semble intéressée à plaider ma cause, parce que tout le est engagé et se ressentiroit d'un procédé semblabl pourroit par la force oster le bien à un Vassal san cérémonie"[23]). Ähnlich schrieb er an den Oberhofm Pflug, an den Geheimen Rat Knoch, an den major Lagnasco, an den engen und weiten Aussc Landstände. Die für Pflug bestimmten Briefe san den jüngeren Bose der sie dem Oberhofmarschal

Je weitere Kreise Johann Georg für seine interessieren wuſste, um so mehr suchte Johann

---

[23]) Johann Georg an Bose jr. Zell ce 2 déc. 1703. Gedanken führt Johann Georg in zwei andern Briefen zember, einem vom 20. und einem undatierten, weiter

Digitized by Google

den Gegensatz zwischen dem König und den sächsischen Behörden zu vertiefen. Am 23. Oktober übergab er August dem Starken in Odfoc eine ausführliche Beschwerde, worin er behauptete, daſs sein Bruder seit Ausbruch des Streites 15000 Thaler verbraucht und sich unterstanden habe, die zur Einkassierung der Kapitalien eingesetzte Kommission aus eigener Machtvollkommenheit zu inhibieren; das sei ihm geglückt unter dem Vorgeben, er sei beim Könige gewesen, habe eine gnädige Aufnahme gefunden und alles widerlegt, was Johann Friedrich gelogen; er habe die Kommission gewarnt mit der Einziehung der Gelder fortzufahren, da ehestens Kontreordre eintreffen und die Regierung sich seiner annehmen werde; was Pappert betreffe, so stehe er für ihn und alle seine Rechnungen. Der Amtsvogt von Oschatz habe darauf ihm, dem Kammerherrn, sagen lassen, er solle nicht weiter auf die Erhebung der Kapitalien dringen, da ein anderer Befehl unter der Feder sei; „ja es haben auch alle Kaufleuthe zu Leipzig sich hautement über die Auffkündigung moquiret und die Schulden aus Mangel der Wexel und Obligationen supprimiret".

Die Folge dieser Eingabe war eine neue scharfe Rüge des Königs und der gemessene Befehl, Johann Georg bei 500 Goldgulden Strafe nach Sachsen zurückzurufen[24]). Letzteren gab das Geheime Konsilium am 1. November; gegen die erhobenen Vorwürfe suchte es sich am 29. Oktober also zu verteidigen: „Wir müssen wider alles Vermuthen und zwar von des Statthalters Fürstl. Durchlaucht[25]) vernehmen, welchergestalt der Cammerherr Rambsdorff Uns bey E. K. M. zu verkleinern und die Schuld, daſs bey seinem nicht genugsam bedachten Vorschlag sich so viele in unserm Bericht vom 6. September bereits angeführte Schwierigkeiten ereignen, der Verzögerung derer Expedition beyzumessen sich untersteht, da das Gegentheil der Fall ist. Wir hoffen von E. K. M., daſs Dieselbe dem bloſsen Angeben einer passionirten und in der Sache selbst interessirten Persohn gegen Uns Dero getreue Diener und andere Collegia, so mit der Expedition zu thun gehabt, unverschuldeterweise Gehör zu geben nicht gestatten werden". Der Geheime

[24]) Spezialreskript des Königs an das Geheime Konsilium Odfock 24. Oktober 1703.

[25]) Die gesperrt gedruckten Worte sind im Konzept gestrichen.

Digitized by Google

Rat Bose jr. nahm dieses Schreiben am 1. November mit nach Polen, um den König auch mündlich der Ergebenheit seiner Behörden zu versichern, zugleich aber zu bitten, nicht unnötigerweise die Opposition des ganzen Landes wachzurufen.

Denn den Standpunkt, daſs Johann Friedrich das Testament von 1700 durch die Besitznahme von Mügeln und Schladitz anerkannt habe, hielt man in Dresden ebenso energisch fest[26]) wie die Meinung, daſs man die Wolfframsdorffschen Schuldner nicht zur Zahlung zwingen dürfe. Sie zerfallen, so berichtet das Geheime Konsilium am 5. Dezember, in fünf Klassen: ein Teil hat sich überhaupt nicht gemeldet, eine zweite Gruppe um Stundung gebeten, eine dritte sich mit der noch nicht erschienenen Verfallzeit entschuldigt; die meisten wollten sich zur Zahlung erst verstehen, wenn ihnen die Originalobligationen und -Wechselbriefe zurückgestellt würden, und einige erkannten die angegebene Höhe ihrer Schuld nicht an.

Den ersten, unter denen sich der Kommissar Pflug selbst befand, war auf den Rat der Landesregierung anbefohlen worden, zu Neujahr zu zahlen. „Dafern aber einige darunter“, schreibt das Geheime Konsilium, „welchen in ihren Verschreibungen gewisse Fristen gesetzt und Sie mit dieser excuse dargegen einkommen werden, so ist billich, daſs Sie damit gehöret werden und dürfte das Geld also auch nicht bahr zu erheben seyn“.

Der zweiten Gruppe rät es die erbetene Frist zu gewähren, der dritten die paktierte Frist nicht zu verkürzen.

Am einleuchtendsten waren die Einwände der vierten, stärksten Klasse, „daſs, wenn die Verschreibungen und Wechselbriefe in die dritte Hand und wohl an fremde auſserhalb Landes kommen solten, es denen Debitoren sämtlich disreputirlich, besonders aber denen Kaufleuthen an ihren Credit hinderlich, auch dem Anno 1700 am 2. Januario ausgegangenen Wechsel Mandat[27]) entgegenfiele“. Landesregierung und Geheimes Konsilium pflichteten dem bei, zumal da die Mortifikationsscheine vom Kreditor selbst gegeben werden müſsten, dieser aber flüchtig und dazu nicht bereit sei.

---

[26]) Bericht der Landesregierung Dresden 23. November 1703.
[27]) Codex Augusteus II, 2067—2070.

Digitized by Google

Auch die von der fünften Gruppe nachweisbar gezahlten Beträge erklärten sie nicht noch einmal erheben zu können. „Wie wenig Staat nun“, so schlieſst der Bericht, „auf eine authentische und unmangelhafte eydliche Specification oder auch auf bahr Geld bey diesen Umbständen und continuirender Delitescenz oder Entfernung derer Gebrüder sonderlich des jüngeren von Wolfframsdorff zu machen sey, das werden E. K. M. von selbst höchst erleuchtet erkennen. Diesem nach kommt es aufs Compelle an und zwar fürnehmlich bei dem Cammerjuncker von Wolfframsdorff, vor den aber das väterliche Testament, welches Ihme die auſsenstehenden Schulden zueignet, insoweit spricht, und daſs er aus demselben ohnzweifentlich das Erbe acquiriret habe, bezeuget“. Landesregierung und Geheimes Konsilium stellten in schuldigster Submission die Entscheidung dem Könige anheim.

August der Starke wiederholte von Jaworow am 15. Dezember den gegebenen Befehl; er brauchte jetzt Vorschüsse mehr denn je. Bose, der den entgegengesetzten Standpunkt vertrat, wurde ziemlich ungnädig empfangen; der König sagte ihm ins Gesicht, daſs man in Dresden nicht ausführe, was er befehle[28]). Der Statthalter schürte nach Kräften diesen Verdacht. „N'est-il pas vrai?“ fragte er, als er mit dem König, dem Accisrat Spiegel und Johann Friedrich in demselben Gefährt sass, letzteren, „Mr. Bose dit aussy, ils n'exécutent pas les ordres“. „Il est vray, Sire“, bestätigte Wolfframsdorff, „on n'exécute pas vos ordres avec toute la rigueur qu'ils se devraient, mais cela se fera“[29]).

Das Weihnachtsfest verlebte der König in Krakau; am 27. Dezember reiste er nach Sachsen, wo er den Januar über blieb; am 3. Februar 1704 traf er wieder in Krakau ein. In Dresden verteilte er nun Mortifikationsscheine für die 200000 Wolfframsdorffschen Thaler an seine eigenen Gläubiger[30]):

4571 Thlr. 9 Gr. an Unsern Cammerherrn und Stallmeister v. Rackniz zum Behuf Unsers Pollnischen Stalles

---

[28]) Bose machte dann Wolfframsdorff heftige Vorwürfe, daſs er ihn beim Könige in Miſskredit gebracht habe. Der Brief, in dem sich Johann Friedrich am nächsten Tage verteidigte, ist undatiert.

[29]) Johann Friedrich an Bose jr. Mokrosciska le 22 déc. 1703.

[30]) Spezialreskript des Königs an das Geheime Konsilium, Dresden 27. Januar 1704.

Digitized by Google

3 850	Thlr.	21 Gr.	an Unsere Geh. Cammer Canzlei in Pohlen wegen ihrer Besoldung
20 000	„	— „	an Jobst Goldschmieden (einen Hofjuden aus Hamburg)
16 028	„	— „	an Unsern Cammerherrn Mordax zu Bezahlung der Operisten und Comoedianten
23 192	„	20 „	4 Pf. an Unsere Capelle
10 000	„	— „	an Unsern Hof Jubilier Dinglinger
19 260	„	— „	dem Hoff Commissario Ludwig Duppert.

Auch die Kammer, der er eine aufsergewöhnliche Ausgabe von über 91 160 Thalern zugemutet hatte, vertröstete er auf die Wolfframsdorffschen Schuldner[31]). Von ihnen sollte jeder der oben Genannten die assignierten Posten einziehen und ihnen dafür die Mortifikationsscheine des Königs geben. Binnen 14 Tagen sollten diese ihren Verpflichtungen nachkommen. Johann Georg erhielt die Zusage sicheren Geleits und die Aufforderung, sich bis zu einem gewissen Tage in Dresden einzufinden[32]).

Die Schärfe, mit der der König vorging, verbunden mit dem Rat des jüngeren Bose August dem Starken entgegen zu kommen, verfehlte ihre Wirkung auf den Kammerjunker nicht[33]). Am 9. Februar erklärte er sich bereit, die Hälfte der streitigen Gelder zur Disposition des Königs zu stellen und die Dokumente gegen hinreichende Versicherung auszuliefern; zur Beendigung des Erbschaftsstreits bat er um rechtliche Entscheidung.

---

[31]) Dresden, 25. Februar 1704. Specification derjenigen Posten, welche die kgl. poln. und churf. sächs. Rent Cammer allhier 1702 und 1703 über das Reglement hinaus bezahlt hat und dagegen Ersatz von Extraordinariis versprochen erhalten hat:

36 235	fl.	1 Gr.	9 Pf.	für den polnischen Stall
7 026	„	15 „	6 „	für die Operisten und Comoedianten
4 571	„	9 „		für die polnische Capelle
1 785	„	15 „		für die polnische Canzlei
36 279	„			an Kapital und Zinsen für den Juwelier Dinglinger
18 285	„	15 „		nach und nach an den Herrn Kammerrath Plötz
104 183	fl.	14 Gr.	3 Pf.	oder 91 160 Thlr. 17 Gr. 3 Pf. exclusive der Posten, deswegen nicht in specie der Ersatz versprochen worden.

[32]) Geheimes Konsilium an die Landesregierung Dresden 28. Januar 1704.

[33]) Johann Georg an Bose Heckewalde ce 20. Mai 1704: .... la moitié des dites dettes, que j'ay offerte à Sa Majesté sur les sages avis de V. E.

Digitized by Google

Persönlich sich zu stellen getraute er sich freilich nicht; wenn er käme, schrieb er an Bose[34]), würden ihn Fürstenberg, Friesen oder Zech sofort verhaften trotz des zugesagten sicheren Geleits. Nur auf seine in der Grafschaft Reuſs gelegenen Güter wagte er sich wieder; am 1. März war er in Saalhausen, am 8. in Gera, Ende des Monats in der Mark Brandenburg bei den Klitzings und Schulenburgs, im Sommer in Gera und Heuckewalde beim Geheimen Rath Pflug. Noch im September, als er hörte, daſs ein ihm günstiges Reskript des Königs vom Statthalter mit den Worten abgefertigt worden sei: „Auf einen Befehl gehört eine Antwort", klagte er, daſs Fürstenberg so alle Weisungen unbeachtet lasse und die ihm blind ergebenen Geheimen Räte zu gleichem Ungehorsam verleite. „Quand je ferois présenter un millier des Placets, on les laisse moisir sans expédition aucune, de sorte que mon Adversaire et ses Partisans ont le plus beau jeu du monde de me voler jusqu' à la camisole et de me maltraitter impuniment à la Moresque"[35]).

In Wahrheit handelte Fürstenberg ganz im Einverständnis mit seinem königlichen Herrn, wenn er auf Johann Georg einen starken Druck ausübte. August der Starke hatte, nachdem er am 14. April das Versprechen gegeben, den Erbschaftsstreit durch den ordentlichen Weg Rechtens ausmachen zu lassen, Fürstenbergs Vorschlag[36]), die im Jahre 1700 durch Beichlingen niedergeschlagenen Untersuchungen wieder aufzunehmen und damit auch die dem Oberhofmarschall Hermann von Wolfframsdorff erteilte Abolition zu kassieren, zwar verworfen, aber gestattet, die Wolfframsdorffschen Erben mit einer solchen Kassation zu menacieren, wenn sie dadurch zu einem Vorschuſs oder zur Erlegung einer Summe bewogen werden könnten[37]). Von den Wolfframsdorffschen Schuldnern wurden die Leipziger Kaufleute mit Gewalt zur Zahlung gezwungen, die Strafe, welche das Geheime Konsilium am 16. September 1704 für die Nichtbefolgung der Citation Johann Georg androhte, von Fürstenberg von 2000 auf

[34]) In einem undatierten Briefe aus dem Frühjahr 1704 (die Ostermesse nahte).

[35]) Johann Georg an Bose 14. Sept. 1704.

[36]) Statthalter und Geheimes Konsilium an den König, Dresden 10. Juli 1704

[37]) Spezialreskript des Königs an das Geheime Konsilium Landshut 27. Juli 1704.

Digitized by Google

6000 Thaler erhöht. Als sich dann der Kammerjunker endlich am 1. Oktober in Dresden stellte, genügte die Andeutung des Statthalters, daſs er sich von einer Wiederaufnahme der unter Beichlingens Kanzlerschaft niedergeschlagenen Prozesse viel verspreche, um die Unterhandlungen mit Johann Georg zu raschem Abschluſs zu bringen[38]). Am 15. Oktober verpflichtete er sich in Leipzig zu einem Darlehen von 42000 Thalern auf vier Jahre zu 6 % gegen eine Assignation auf die Obersteuereinnahme, am 4. November legte der Kammerjunker zu dieser Summe noch 3000 Thaler zu. Die dringendsten Gläubiger Augusts des Starken, Jobst Goldschmied und die königliche Kapelle, konnten nun endlich befriedigt werden[39]).

Wie nahm Johann Friedrich diese neue Wendung des Kampfes auf? Wir haben ihn in Krakau verlassen, wo er bis zur Rückkehr des Königs blieb und grimmige Drohungen gegen die Herren in Dresden ausstieſs, die ihn chikanierten und seinen Bruder begünstigten. „Sie mögen mich in Ruhe lassen“, schrieb er an Bose, „sonst gebe ich dem Könige die Liste aller derer, die Geld genommen haben und will sehen, was sie mir anhaben können, moy qui suis un autre Hoym et Patkul et eux des mazettes“[40]). Er fühlte sich in der Gunst des Königs sicher. Mit bewundernswerter Klugheit, mit meisterhafter Kauserie hatte er sich bei ihm einzuschmeicheln gewuſst, mit dem bestechenden Schein des Freimuts ihn gegen alle Gegenvorstellungen gefeit gemacht. „Il est préparé à tout“, so schlieſst er jenen mehrfach citierten Brief, „et muni contre toutes sortes de poison. Car j'ai

---

[38]) Bericht des Statthalters und des Geheimen Konsiliums, Dresden 20. Dezember 1704.

[39]) Ein grelles Licht auf die zerrütteten Finanzen werfen die Klagen der Musiker, Schauspieler und Sänger aus dieser Zeit. Am 15. Mai 1704 waren es drittehalb Jahre, daſs erstere ihre Gage nicht erhalten hatten. Noch im Juli lagen sie, die Operisten und Komödianten, dem Statthalter fast täglich in den Ohren; nur Brod und eine Suppe zu ihrem täglichen Unterhalt wollten sie haben; sie drohten zum Könige von Preuſsen zu gehen, um nicht auf den Gassen betteln zu müssen (Fürstenberg an den König. Dresden 29. Juli 1704). Erst Ende August, nachdem Johann Georgs Mandatar, Dr. Wächtler, einige Originalwechsel ausgeliefert hatte, erhielt der Kammerherr Baron Johann Siegmund von Mordax 14365 Thaler für die Operisten und Komödianten. Im ganzen gelang es bis zu dem Abkommen mit dem jüngeren Wolffhramsdorff 27525 Rthlr. 15 Groschen gegen Mortifikationsscheine einzuziehen

[40]) Johann Friedrich an Bose Mokrosciska le 22. déc. 1703.

Digitized by Google

luy dit: Sire, on dira de moy, j'avance des choses, qui ne sont pas vrayes, je suis un jaseur. Moquez-vous de tout! Je vous suis fidèle et connois assez mon monde, et j'ay fini avec ce proverbe italien: Sire, alla vostra corte ma bisogna cujonare et vivre sans souci!"

Aber Johann Friedrich spielte ein doppeltes Spiel; er fürchtete, Fürstenberg und der König würden das Geld an sich nehmen, und den Erben nicht einen Pfennig zurückgeben. Das mufste er verhüten. Als Bose nach Polen kam, wandte er sich an ihn mit der Bitte, seinen Bruder zu einem Vergleich zu vermögen. „Haben wir uns geeinigt", so schrieb er ihm[41]), „dann fällt der Sequester von selbst fort; wir stecken uns hinter die Opposition der Geheimen Räte und des Landes und verweigern das Darlehen. Voicy donc comme l'intrigue se développe: Si mon frère fait la paix, le Roy n'a rien à prétendre de luy, excepté ce qu'il veut faire volontiers; moy je suis hors du jeu, et le Roy ne peut pas dire que ny moy ny personne l'a trompé, et on fera tomber la faute sur le public, et il n'en sera plus parlé . . . et V. E. dira que j'ay mené l'intrigue assez sagement et que j'ay connu par là les factions de notre cour, qui empêchent l'intérêt du maître dans les affaires particulières comme dans les publiques."

Bose versprach zu vermitteln, aber er vermittelte nicht; er riet Johann Georg, dem Könige gleichfalls ein Darlehen anzubieten und sich damit die Anerkennung des Testaments von 1700 zu erkaufen. Anfangs April wufste Johann Friedrich, dafs er von Bose nichts zu hoffen habe. „V. E. croit", schrieb er ihm am 7. d. M., „qu'Elle n'a qu'à me causer des traverses et des chicanes, on me fatiguera. Je dis que non. La chicane est justement ce que j'aime. J'ay de quoy vivre sans ce procès et j'aime les procès tellement que si je n'en avois point, je m'en ferois un et plutôt que de démordre, quand le procès seroit finy dans dix ans, je le continueray vingt".

Dieser Brief ist in Breslau geschrieben; dorthin hatte sich Wolfframsdorff anfangs März 1704 begeben, um eine Schrift auszuarbeiten und in Druck zu geben, deren leitende Gedanken wir schon aus jenen Eingaben und Reden kennen, in denen sich Johann Friedrich über das Geheime Konsilium und die Landesregierung beschwerte.

---

[41]) Johann Friedrich an Bose Breslau le 15. mars 1704.

Digitized by Google

Man kann das Portrait de la cour de Pologne förmlich entstehen sehen, wenn man die Briefe liest, die sein Verfasser in diesen Wochen an Bose sandte. Sie geben den Untergrund, auf dem jenes sich aufbaut; ich teile daher hier das Wichtigste aus ihnen mit.

Am 6. März 1704 schreibt Johann Friedrich noch aus Krakau:

Dans le tems que je travaille pour feu mon Père de le tirer sans grande perte d'argent de la persécution qu'on luy faisoit, mon frère cadet fait un complot avec mes soeurs et les domestiques de feu mon Père, qui ne cherchoient qu'à brouiller la famille et pêcher en eau trouble contre moy jusqu'à me faire exhériter et de jouer avec moy la véritable comédie des frères de Joseph. Par où non seulement il m'a ravi le bien qui m'appartenoit légitimement, mais il m'a encore tellement mal mis dans l'esprit de mon Père par ses lettres et par ses finesses que je n'ai pas pu vivre huit jours durant avec mon Père en paix.... Ce n'est pas assez. Après la mort du Père il a peur que la tromperie ne réussira pas comme il s'est même toujours douté de cela dans les lettres que j'ay interceptées. Il tache donc par sa finesse et par l'autorité présomptive d'un méchant coquin de baillif d'endormir encore son frère aîné en luy faisant accroire qu'il veut s'accommoder avec luy non obstant tous les testaments, et ne pouvant pas sortir autrement d'affaires, il va expiler et se saisir par force de tout l'héritage contre le testament, sa promesse et enfin contre toute la raison. Cela ne suffit pas; après avoir commis aussy cette action, il va distribuer des pensions et de récompenses aux gens qui luy ont été fidèles, enlève de mon service tel qu'il veut, fait révolter contre moy mes domestiques et sujets, me fait maltraitter et outrager par ses valets, déclame contre moy les plus grandes infamies par de lettres et de bouche, et par un méchant advocat tache à me faire des ennemys. L'argent roule et le petit Sultan cruel et barbare est sur le trône et son frère exilé.

Je voudrois que Madame de Gersdorff[42]) vit cette lettre, elle ne me traitteroit pas d'Athée comme elle m'a fait appeller par Bomsdorff[43]), mais elle diroit: c'est un diable incarné qu'il parle autrement qu'il ne pense, car pour homme raisonnable elle ne me laissera jamais passer.

Am 24. März heifst es in einem Briefe aus Breslau:

Il est certain que mon Père a trompé le Roy, c'est qu'il prouve par son abolition. Un homme qui est innocent n'a que (? pas?) faire d'abolition et celuy, qui demande une abolition, a pêché. La conclusion est juste et je suis obligé de dire cela, parce que je suis Vassal et je ne fais point de tort à la mémoire de mon Père, comme

---

[42]) Henriette Katharina von Gersdorff war die Wittwe des 1702 gestorbenen Geheimenratsdirektors Nicolaus von Gersdorff, die Schwester des Kanzlers Otto Heinrich von Friesen und die Grofsmutter des Freiherrn Nicolaus Ludwig von Zinzendorff, des Stifters der Brüdergemeinde.

[43]) Der am 25. Februar 1704 zum Kammerherrn beförderte Job Friedrich von Bombsdorff? (Spezial-Reskripte 1704. 70).

Digitized by Google

Madame Gersdorff ou nos pieuses de Drèsde diront, car il n'est pas pour cela moins honnête homme que ceux, qui trompent le Roy encore aujourdhuy.

On sera surpris de cette proposition, mais je soutiens que le Roy et ses ancêtres ont été trompés, qu'on les trompe et qu'on le trompera toute sa vie et cela est si vray et si constant que celuy qui le nie, est ou le plus ignorant ou le plus impie de toute la terre. Comment mon Dieu? dira Madame de Gersdorff, est-ce que ce calomniateur parle aussy de mon mary et le comprend-il parmy le nombre de trompeurs aussy? Non Madame, pas si bien vôtre mary que vous même, et il dit une bonne raison comment on peut tromper le maître et être pourtant honnête homme, sçavoir en croyant le péché philosophique (Rappolt[41]) croit aussy le péché philosophique que ce n'est pas un de faire les gens banqueroute), quand je me mets dans l'esprit: Ton mérite n'est pas assez récompensé, le prince donne plus aux autres qu'à toi, tu a(s) besoin de cela pour faire une maison considérable. Ainsy on se pardonne et on vole comme les plus grands larrons.

Und am 2. April 1704 giebt Johann Friedrich folgendes Resumé des ganzen Streites:

Si j'ay prié le Roy de se servir de cet argent pour ses besoins dans les conjonctures présentes et de le garder salvo utriusque jure, on ne peut pas croire de luy non plus qu'il soit trompeur; au moins ses propres Conseillers, qui sont attachés à luy par un serment tout particulier, ne le doivent pas penser ny inspirer cela à ses sujets. D'un autre côté on auroit grand tort de dire que c'est moy qui a persuadé au Roy par un rapport intéressé de faire ce coup-là, mais avant que de le dire au Roy, je l'ay dit ce dessein à son Stadhalter, je l'ay offert par écrit à tout le Conseil privé et au Grand Maréchal, tous unanimement l'ont accepté comme un grand service, ce que je rendrois au Roy jusques-là même que Mr. le Chancelier est entré là-dessus en traitté avec moy et m'a même fait peur que j'en répondrois au Roy; mais comme je say la manière de notre pays, qui est de confondre et de troubler les choses les plus salutaires pour le service du Roy et qu'alors nous n'avions pas encore de spécification du bien de mon Père, mon frère ayant enlevé et les papiers et le fermier et parsemant des présents fort inutiles jusqu'au moindre écrivain à Drèsde, j'ay cru à propos d'aller moy même en Pologne en parler au Roy et je n'ay pas malfait. Car malgré que les Ministres avoient accepté mes offres, je trouvais les choses fort embrouillées icy, je les ay redressées donc par mes remonstrations évidentes et j'ay prié le Roy de vouloir ordonner une Commission de ses Ministres les plus autorisés pour examiner mon procès et pour le décider. Là-dessus non seulement on a fait tout ce qu'on a pu pour traverser l'intérêt du Roy et changé entièrement ses ordres, mais encore on m'a chicané dans mon procès sans aucun fondement. Les Conseillers privés font leur rapport icy comme une chose tout-à-fait injuste impossible, les États crient là-dessus, pendant que d'un autre côté les Ministres de Pologne tout indifférents qu'ils ont été dans cette affaire me poussent

---

[41]) Dr. Samuel Friedrich Rappoldt, seit 1702 Kammer- und Bergrat, hatte sich damals wegen anscheinend untreuer Verwaltung von Milizgeldern zu verantworten.

Digitized by Google

à procurer ce que j'avois promis et me menacent de l'indignation du Roy[45]). On exige de moy que je dois souffrir tout cela, je ne say pourquoy et si je ferois bien. Cependant je savois qu'en Saxe tous les Ministres étoient déjà portés à exécuter les ordres du Roy. On dit donc: le Roy viole la justice, il veut enfreindre des testaments etc. Ce n'est point cela et je n'ay pas prié le Roy de faire cela, mais on m'avouera qu'il est permis dans le droit d'attaquer des testaments et que cela se fait tous les jours, mais comme les cas sont forts différents selon les circonstances, il est juste que le Roy mon Maître sur mes instances et pour un si grand service que celuy que je luy rends, ne peut faire moins qu'ordonner une Commission pour épargner les frais, pour examiner ma cause et pour la décider par l'équité. Voilà comme le Roy en a usé et en cela il n'a pas violé les loix.

Johann Friedrich hat das Portrait de la cour de Pologne in Breslau nicht vollendet. Als er hörte, daſs sein Bruder auf seinen Gütern Sitten und Saalhausen gewesen sei und in Dresden mehr und mehr Boden gewinne — selbst der enge und weite Ausschuſs der Ritterschaft und Städte hatte sich am 22. Februar 1704 in einer Beschwerde an den König Johann Georgs angenommen —, hielt es ihn nicht länger im Osten. Ende April oder Anfang Mai trat er die Rückreise nach Sachsen an. In Mügeln sammelte er seine Freunde um sich, einen Vittingshoff, einen Major Ludwig Hillmar von der Streithorst, einen Kammerrat Christoph Wiegand von Kleist, einen Major Johann Christoph von Bülow, einen Oberstleutnant von Mühlenfels; mit ihnen und einigen handfesten Gesellen überfiel er am 31. Juli das Gut Groſs-Aga, wo er seinen Bruder vermutete. Johann Georg war zu seinem Glück bei dem Geheimen Rat Pflug im benachbarten Heuckewalde; er wäre, hätte man ihn getroffen, unzweifelhaft dem Tode verfallen; Streithorst hatte es geschworen. Was von seinen Leuten dort war, wurde gemiſshandelt; man sagte ihnen, es geschehe alles auf allerhöchsten Befehl, nächstens werde noch ein Regiment Kürassiere in Groſs-Aga einrücken. Auch sonst rühmten sich Wolffframsdorff und Kleist öffentlich als die Favoriten des Königs und reizten die Behörden durch Verspottung und Nichtachtung ihrer Befehle. Am 2. September erbrach Johann Friedrich in Mügeln das von der Kommission versiegelte Gewölbe, in welchem das Silberzeug verwahrt war, und lieſs es auſser Landes schaffen. Als ihm bei

[45]) Wolffframsdorff rächte sich dafür an dem Krongroſsschatzmeister Przbendowsky durch eine vernichtende Charakteristik im Portrait de la cour de Pologne.

Digitized by Google

1000 Thaler Strafe verboten wurde, seinem Bruder nachzustellen und die Landesregierung seine Verhaftung beantragte, drohte er diejenigen, welche ihn in Ungnade bei Seiner Majestät zu bringen gedächten, zu erschießsen, „und wäre es hinter dem Altare“[46]). Den drei Kommissaren Pflug, Birkholz und Vockel sandte er am 28. Oktober einen beleidigenden Brief, worin er sie beschuldigte, daſs sie für Geldgeschenke einer ungerechten Sache hätten zum Siege verhelfen wollen. „Ich tröste mich, daſs die Gerechtigkeit zwar durch Intrigen kan gehemmet, aber nicht gehindert werden und daſs ich dermahleins werde sagen können zu meinem Bruder und allen seinen Adhaerenten, Ministris und andern dasjenige, was der Teufel zum Papst Silvester sagte, alſs nunmehro seine Politic zu Ende war und er nichts mehr übrig hatte alſs das Zeichen des Creutzes oder eine nichtswürdige und mit vielen gelde erkaufte Exceptionem dilatoriam: Signa te signa, temere me tangis et angis“.

Zwei volle Monate schwebte der Antrag auf Verhaftung über dem Haupte Johann Friedrichs, erst am 31. Januar 1705 befahl sie das Geheime Konsilium; eine Untersuchungskommission wurde eingesetzt und dem Missethäter eine Wache vor sein Quartier in Dresden postiert. Aber er wuſste zu entkommen und flehte am 7. Februar den König um Beistand an. August der Starke hob drei Tage darnach den Befehl des Geheimen Konsiliums auf und gewährte dem Kammerherrn den erbetenen Schutz. Das war die erste Wirkung des Buches, das im Dezember 1704 im Druck fertig gestellt und zur Kenntnis des Königs gelangt war: des Portrait de la cour de Pologne.

Das Portrait de la cour de Pologne und das Ende des Erbschaftsstreits.

Ich gehe auf die Beweise der Autorschaft hier noch nicht ein; bei der Schilderung der später gegen den Kammerherrn eingeleiteten Untersuchung werden sie, wie sie nach einander bekannt wurden, vorgelegt werden. Der Leser wird schon jetzt nach Kenntnisnahme der vorangegangenen Ereignisse kaum Zweifel daran hegen, daſs das Portrait aus der Feder Johann Friedrichs stammt.

[46]) Bericht der Landesregierung, Dresden 30. November 1704.

Digitized by Google

Das Buch zerfällt in zwei Teile: die eigentlichen Porträts und ein Programm der gesamten auswärtigen und inneren Politik. Daſs die Charakteristiken wenigstens zum Teil subjektiv gefärbt sind, liegt auf der Hand; Wolfframsdorff sieht sie alle, die in seinem Erbschaftsstreit für oder gegen ihn Partei nahmen, durch die Brille des eigenen Interesses. Er will seine Gegner beseitigen und seinem Bruder den verlorenen Boden wieder abgewinnen. Das Portrait de la cour de Pologne ist eine Kampfschrift für die eigene Sache.

Aber doch nicht nur das. Es ist auch eine Kampfschrift für die Sache des Königs. Es muſste das sein, wenn der Verfasser zum Ziel gelangen sollte. Er durfte sich nicht damit begnügen, den Ungehorsam einzelner Diener des Königs in einer einzelnen Angelegenheit, den er ihm schon so oft vorgehalten, von neuem zur Sprache zu bringen; er muſste tiefer dringen, den Grund dieses Ungehorsams aufdecken und ihn als die Wurzel alles Übels in dem gesamten Staatsleben zur Beseitigung bloslegen. Indem er den Sachsens ganze innere Geschichte in diesen Jahrhunderten beherrschenden Gegensatz zwischen Königtum und Adel in seiner vollen Schärfe August dem Starken vor Augen führt, zeichnet er selbst den groſsen historischen Hintergrund, von dem sich sein Konflikt mit dem Bruder und den sächsischen Behörden recht deutlich in seiner typischen Bedeutung abhebt.

Immer aber, wenn er einen Ratgeber des Königs zu einem treulosen Diener stempelt, werden wir uns fragen müssen, ob dieser dem Verfasser durch Opposition oder Lässigkeit in seiner Privatangelegenheit Grund zur Feindschaft gegeben hat. Es ist kein Zufall, daſs von den dreiunddreiſsig Personen, deren Charakteristiken den ersten Teil bilden, Pflug, Bose, Knoch und Vesnich am schlechtesten wegkommen. Sie sind es, die dem Könige aus Bosheit (malice) schlecht dienen; Fürstenberg, Friesen und Flemming thun es nur aus Mangel an Begabung und Unkenntnis der Geschäfte; über letztere hatte sich Wolfframsdorff in seinem Erbschaftsstreit nicht oder wenigstens nicht in dem Maſse zu beklagen wie über jene. Die Biographen dieser Männer werden Wolfframsdorffs Porträts nicht umgehen können, aber unkritisch übernehmen dürfen sie sie nicht.

Reformen nicht nur in der Behördenorganisation, sondern auf allen Gebieten: das ist der Ruf, der in dem

Digitized by Google

weit kürzeren, aber weit bedeutenderen zweiten Teil des Portrait erschallt, Reformen im Heer-, im Gerichts-, im Finanz-, im Steuerwesen, im Handel, in der Industrie, in der auswärtigen und inneren Politik, in der Erziehung des Thronfolgers. Wolfframsdorff verlangt die Verabschiedung der faulen und der habgierigen Offiziere, unbestechliche Justiz, genaue Revision der Finanzen durch den König, die Durchführung der Generalkonsumtionsaccise, die Anlage neuer Fabriken, die Durchbrechung des Handelsmonopols von Leipzig, die Zulassung der Juden gegen einen jährlichen Schutzzoll von ein bis zwei Millionen[47]), ein Toleranzedikt für alle Religionen, die Entfernung des altsächsischen Adels aus den obersten Ämtern und ihre Besetzung mit Ausländern, die Erhebung Polens zu einem Erbkönigreich, Neutralität in dem Kampf zwischen Ludwig XIV. und dem Kaiser, Freundschaft mit Dänemark und Schweden, endlich die Verabschiedung des in ständischen Anschauungen befangenen Kammerherrn Alexander von Miltitz und die Erziehung des Thronfolgers durch einen allein vom König ernannten Gouverneur.

„Nous espérons“, so schliefst Wolfframsdorff sein Buch, „que le Roy, qui prenoit autrefois tant de plaisir à lire l'histoire de Télémaque, qui n'est qu'une satyre romaine contre le Roy de France, aimera plutôt lire l'histoire véritable de sa cour pour en pouvoir faire son usage et pour montrer au public que c'est luy seul comme nous avons dit, qui soit grand en toutes ses actions tant que le monde parlera du Roy Auguste le Grand“.

August der Starke hat diese Schrift mit gröfstem Interesse gelesen. „Der König thut nichts als studiren in vous m'entendez bien“, schreibt Wolfframsdorff am 11. Dezember 1704 an seinen Freund Kleist. Wie hatte ihm dieser Mann aus der Seele gesprochen! Nach all' den Kämpfen mit den Ständen um die Einführung der Generalkonsumtionsaccise im verflossenen Frühjahr und Sommer, nach all' dem Ärger, den ihm der Widerstand der eigenen Räte verursacht hatte[48]), endlich ein uneingeschränkter

---

[47]) Vergl. seine Bemerkung im Reisejournal: Les Juifs y (sc. in Holland) sont en très grand nombre et fort riches. Ils ayment à s'établir en Hollande, parce qu'ils n'y sont ny inquiétés ny méprisés comme ailleurs.

[48]) Auch in dem Kampf um die Einführung der Generalkonsumtionsaccise traten die Geheimen Räte auf die Seite der Stände.

Digitized by Google

Beifall, eine Aufforderung auf dem eingeschlagenen Wege fortzufahren! Wie mußte dem Könige die eigene Charakteristik schmeicheln! Mit Alexander dem Großen verglich ihn der Verfasser, und gewiß von dem unermeßlichen Ehrgeiz dieses Welteroberers lebte etwas in ihm. Ihm eiferte er nach in dem Plan der Gründung eines großen vom Dniepr bis zur Werra, vom finnischen Meerbusen bis zu den Karparthen sich erstreckenden Reiches, das Thüringen, Sachsen, Polen, Böhmen, Schlesien und Mähren umfaßte, mit dem kaiserlichen Diadem als Krönung des ganzen Werkes. Und zu diesem Ziele sollte ihm eine Koterie eigener Unterthanen den Weg vertreten? sollten ihm ein paar Widerspenstige die Mittel verweigern? sollten ihm mittelalterliche Anschauungen und Institutionen hinderlich sein, ihm, der in allem modern dachte und handelte, in den Fragen des Rechts, der Sitte und der Religion? Ihm, dem echten Sohn der Renaissance, dem gelehrigen Schüler Macchiavells, der nur eins erstrebte: Macht?

Der Verfasser des Portrait de la cour de Pologne, der ihm riet, Polen um jeden Preis festzuhalten, aber im Osten Frieden zu schließen, um im Westen freie Hand zu haben, der ihn warnte vor den Habsburgern, den Hohenzollern und den Welfen, als seinen gefährlichsten Rivalen, der Hans Adam von Schöning, den erbittertsten Feind der altsächsischen Aristokratie, für den besten Minister erklärte, den er bisher gehabt, das war der Mann, der ihn, den König, im Grund seiner Seele verstand, der nur einen Wunsch besaß, seinem Herrn zu absoluter Macht zu verhelfen, zu der Macht, die Ludwig XIV. in Frankreich, der Sohn des Großen Kurfürsten in Brandenburg, Friedrich IV. in Dänemark, Karl XII. in Schweden besaß! Ihm durfte er unbedingt vertrauen.

August der Starke hat um diese Zeit Aufzeichnungen gemacht, die zeigen, wie sehr er sich mit ihm eins wußte. Es ist die „Regel pour la posterrité", die er (wahrscheinlich in der ersten Hälfte des Jahres 1705) entworfen hat[49].

Siehe ihren Bericht vom 16. März 1704 bei R. Wuttke, Die Einführung der Landaccise und der Generalkonsumtionsaccise in Kursachsen (Leipzig-Reudnitz 1890) S. 82 f.

[49]) Siehe meinen demnächst in der Historischen Zeitschrift erscheinenden Aufsatz: „Ein politisches Testament König Augusts des Starken" und „Die Jugenderinnerungen König Augusts des Starken" in der Historischen Vierteljahrschrift 1900 S. 398 f.

Digitized by Google

Mehr als einen Gedanken Wolframsdorffs finden wir dort wieder: die Adelsherrschaft in Sachsen als Grund der bisherigen Ohnmacht der Wettiner, die Wertschätzung Schönings, die Geringschätzung der militärischen Begabung der Sachsen, die Politik des Balancierens zwischen den deutschen Staaten. Und wie eine Nutzanwendung der im Wolframsdorffschen Erbschaftsstreit gemachten Erfahrungen klingt die Mahnung dieses politischen Testaments: „Pour se rendre maître peu à peu sans violence du pays, il faut les arracher (sc. les nobles) de leurs biens[50]) et faire en sorte pour que la noblesse et l'argent ne sorte, d'assigner l'argent dans la banque et donner les mêmes biens ou d'autres aux gentilshommes en arrentes. Par là on les retiendra et on a la main sur leurs bourses et est entièrement maître d'eux".

Nie wieder hat ein Sachse August dem Starken so nüchtern, so konsequent die Lehren Macchiavells gepredigt wie Wolframsdorff, und nie wieder hat der König sich so rückhaltlos zu ihnen bekannt wie nach der Lektüre der Wolframsdorffschen Schrift. Beide, dessen war sie sich bewufst, kämpften jetzt Schulter an Schulter, und alle Versuche der Angegriffenen, den verhafsten Bannerträger des Absolutismus zu Fall zu bringen, scheiterten vorerst an dem Schutz, den ihm der König gewährte.

Schlufs folgt im nächsten Hefte.

---

[50]) So wird statt des unverständlichen „il fo les astacher de leur bien" zu lesen sein.

Digitized by Google

IV.

Das Reiterdenkmal Augusts des Starken und seine Modelle.

Von

Jean Louis Sponsel.

Das Reiterdenkmal Augusts des Starken in Dresden-Neustadt kann zwar nicht als ein Werk von hervorragender künstlerischer Bedeutung gelten, aber es regt doch zu mancherlei Fragen an, deren Beantwortung uns seinen kunstgeschichtlichen Wert in ungleich besserem Lichte erscheinen läfst. Denn so schlicht handwerklich die Treibarbeit der Statue auch ausgefallen sein mag, es hat doch das Werk der ungeübten Handwerker den künstlerischen Hauch, der von dem Modell ausging, nicht ganz verwischen können, besonders aber ist das der Barockzeit eigentümliche Kraftgefühl, ist die Lebensfreude in dem siegesfrohen Reiter und seinem sich bäumenden Pferde erhalten geblieben. Man fragt sich, wer mag wohl der Künstler gewesen sein, dem es gelungen ist, das Ideal des Barockherrschers so sprechend zum Ausdruck zu bringen und die Person Augusts des Starken so treffend zu charakterisieren. Aber sobald man die Frage zu lösen sucht, bemerkt man, dafs die seither so bestimmt auftretenden Angaben, das Denkmal in der Neustadt und das Gipsmodell im Albertinum seien Werke von Ludwig Wiedemann, und die Reiterstatuette im Grünen Gewölbe rühre von Michael Weinhold her und habe gleichfalls dem Denkmal als Modell gedient, nicht zutreffend sein können und besonders die Frage nach den verschiedenen ent-

Digitized by Google

werfenden Künstlern, denen alle diese Arbeiten zu danken sind, ungelöst lassen. Versucht man tiefer zu dringen, und jene Fragen zu beantworten, so scheinen die einzelnen Fäden zu einem unentwirrbaren Knäuel verwickelt, eine vollständige Lösung vorläufig unmöglich zu machen. Aber indem man diesen Fäden zu folgen sucht, wird doch wenigstens das Bild, das uns von den Kunstbestrebungen am Hofe Augusts des Starken überliefert ist, um mancherlei wissenswerte Einzelzüge bereichert.

Es ist bekannt und urkundlich zu belegen, daſs Ludwig Wiedemann, ein Kunstkanonenschmied, es vorgenommen hat, das Denkmal in Kupfer zu treiben und zu vergolden. Wie kommt aber gerade ein Mechaniker zu einem solchen Auftrage? Warum ist die Statue nicht aus Bronzeguſs hergestellt worden? Hatte man nicht Künstler und Handwerker, Bildhauer und Gieſser in Dresden, die zur Ausführung eines solchen Werkes hätten berufen erscheinen sollen?

Soweit Nachrichten über die künstlerischen Unternehmungen Augusts des Starken erhalten sind und uns über die Entstehungsgeschichte des Denkmals Aufklärung zu geben vermögen, dürfen wir als sicherstehend ansehen, daſs man zunächst immer an eine Ausführung in Bronzeguſs gedacht, ja daſs man auch zu guter Letzt noch, als Wiedemann sein Werk schon nahezu vollendet hatte, immer noch die Ausführung aus Bronzeguſs in Erwägung gezogen hat. Die Gründe, weshalb diese unterlassen wurde, können nur vorwiegend technischer Art gewesen sein. Man traute scheinbar den in Dresden anwesenden Gieſsern nicht die nötige Erfahrung zu, um ein so groſses Werk einer anderthalb Lebensgröſse haltenden Reiterstatue im Metallgewicht von rund 200 Zentnern, sei es aus einem Guſs, sei es in Teilstücken, glücklich zur Ausführung bringen zu können. Man muſste ferner, wenn man der Ausführung des Planes näher trat, zu dem gewichtigen Bedenken kommen, ob eine so schwere Metallmasse, die allein von den beiden Hinterbeinen des Pferdes und seinem herabhängenden Schwanze zu tragen war, nicht über einem so schwachen Unterbaue zusammenbrechen müsse. Carl Justi[1]) hat die Schwierigkeiten hervorgehoben, die der Herstellung eines bronzenen Reiterdenkmals mit kurbettierendem Pferde im Wege stehen.

[1]) Zeitschrift für bildende Kunst XVIII (1883), 394.

Digitized by Google

Nur hervorragend tüchtige Meister von genügender Erfahrung hätten die Gewähr für das Gelingen der Aufgabe bieten können.

Der Gießer, an den man in Dresden zunächst bei der Ausführung des Denkmals in Bronzeguß hätte denken können, war der Stückgießer beim Hauptzeughause Michael Weinhold. Er hatte (vermutlich bald nach seiner Anstellung als Stückgießer) am 24. Juni 1698[2]) das Privilegium zum Glockengießen in Sachsen erhalten mit dem Verbietungsrechte gegen andere Gießer. Als er am 26. Dezember 1732 im siebzigsten Jahre seines Alters starb, wurde ihm nachgerühmt, daß er über 30 Jahre bei dem königlichen Gießhause „Maitre" gewesen und in diesem Zeitraume über 100 Glocken gegossen habe. Aus den Bestallungen der zum Hauptzeughause zu Dresden gehörigen Artilleriepersonen[3]) geht hervor, daß die Hauptfunktion der Stückgießer in dem „Formiren, Gießen und Ausarbeiten" von Kanonen bestand, und daß außer dem Gehalte dafür eine besondere Bezahlung angesetzt war. Wieviel Kanonen Michael Weinhold in seiner dienstlichen Thätigkeit gegossen habe, wird nicht angegeben, aber es wird sein Hingang „wegen seiner besonderen Geschicklichkeit von allen dieser Kunst Verständigen höchstens bedauert"[4]).

Wie es Weinhold verstattet war, neben seinen dienstlichen Obliegenheiten sich auch privatim (wohl hauptsächlich als Glockengießer) zu bethätigen, so hat er auch zeitweilig Aufträge des Königs auszuführen gehabt, über die er seinen dienstlichen Vorgesetzten nicht Rechnung abzulegen brauchte. So ließ einmal August der Starke durch Befehl vom 7. Dezember 1715 an ihn 50 Zentner[5]) aus den alten Metallen ausfolgen, dessen Betrag er dem Hauptzeughause durch Blei ersetzen zu lassen in Aussicht stellte. Das Metall wurde aller Wahrscheinlichkeit nach für die vier Kanonen verwendet, die der Fürst im März 1716 an den König von Preußen „als Zeichen der Freund-

---

[2]) Hauptstaatsarchiv Dresden Loc. 1416. Acta das dem Stückgießer Weinhold ertheilte Privilegium des Glockengießens betr. 1739 ff. Nr. 13, Beilage B.

[3]) HStA. Loc. 1085. Bestallungen der zum Hauptzeughause zu Dresden gehörigen Artillerie Personen 1703 ff. vol. I f. 222.

[4]) Kern Dresdnischer Merkwürdigkeiten 1732 S. 99.

[5]) HStA. Loc 1086. Das Hauptzeughaus zu Dresden betr. 1705 ff. vol. III f. 142.

Digitized by Google

schaft und Affection“ geschenkt hat[6]). Daſs aber auch August der Starke die Dienste des Stückgieſsers für den Guſs figuraler Werke in Anspruch genommen hätte, würde erwiesen sein, wenn das heute im Grünen Gewölbe (Nr. 87) befindliche Modell zu seinem Reiterdenkmale thatsächlich, wie der Führer angiebt, von ihm gegossen worden wäre. Es haben sich indessen ältere urkundlich beglaubigte Nachrichten darüber nicht auffinden lassen; die Angabe des Führers ist nur auf die sonst unbeglaubigte Nachricht der Inventarien des Grünen Gewölbes von 1819 zurückzuführen. Auch anderweitig ist bisher noch nicht festgestellt worden, daſs Weinhold nicht lediglich mit dem Guſs von Kanonen und Glocken zu thun gehabt hätte, sondern auch in dem Gieſsen figuraler Kompositionen genügende Erfahrung besessen habe.

Für die Ausführung des Gusses des überlebensgroſsen Reiterdenkmals ist niemals seine Person in Betracht gezogen worden. Dazu gehörte vor allem bei der damals geübten Technik à cire perdue eine künstlerische Begabung, und dazu waren auch technische Kenntnisse erforderlich, die nur ein geübter Kunstgieſser besitzen konnte. Ein solcher fehlte aber in Dresden.

Indessen ebenso wie der Treiber, ist auch der Gieſser, und mag er noch so viel technische Routine besitzen und künstlerisches Verständnis haben, immer doch nur der Handwerker, der den Entwurf des Künstlers auszuführen hat. Darum ist die Frage nach dem Künstler, der die wesentlichen Vorbedingungen für die Ausführung zu erfüllen hatte, ungleich wichtiger als jene. Im engsten Zusammenhange damit aber stehen die Fragen nach den künstlerischen Absichten des Auftraggebers.

Wann zuerst hat August der Starke den Plan zu verwirklichen gesucht, sich ein Reiterdenkmal errichten zu lassen? Welche Künstler konnten für das Modell in Frage kommen? Die Antwort darauf geben zunächst einige Entwürfe zu dem Neubau seines Schlosses im königlichen Oberhofmarschallamte zu Dresden[7]). Von einer Gruppe zusammengehöriger Fassadenentwürfe ist einer bezeichnet: „Pöppelmannisch Erstes Dessin in facciata vom Schloſs zu Dresden“. Der Hauptportalbau zu diesen Pöppelmann'schen Entwürfen zeigt über einem

[6]) Daselbst f. 167 ff.
[7]) Oberhofmarschallamt I A 53 a—g.

Digitized by Google

pavillonartigen Aufbau die Reiterstatue Augusts des Starken mit kurbettierendem Pferde (Abb. 1). Der Fries des Hauptgesimses trägt die Jahreszahl 1711. Es bleibt zweifelhaft, ob damit die Zeit der Entstehung der Entwürfe oder die der erhofften Vollendung des Baues zu verstehen ist. In letzterem Falle würden also die Pläne schon einige Jahre vor 1711 entstanden sein. Möglicher-

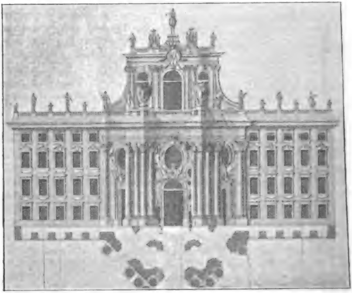


Abb. 1.

Entwurf zu einer Fassade des Schlosses zu Dresden mit bekrönendem Reiterstandbild von M. D. Pöppelmann.

weise steht dann der Auftrag zur Ausführung eines „großen Pferdes", den im Jahre 1707 der Hofbildhauer Balthasar Permoser vom Fürsten erhielt[8]), damit im Zusammenhang. Die Arbeit sollte in Holz ausgeführt werden, und Permoser erhielt die Erlaubnis, dazu im Moritzburger Walde „eine starke Eiche, zwei mittel-

[8]) Gustav O. Müller, Vergessene und halbvergessene Dresdner Künstler des vorigen Jahrhunderts (Dresden 1895) S. 10.

Digitized by Google

mäßige Buchen und eine dergleichen Linde“ auszusuchen. Eine solche Arbeit aus Holz konnte natürlich nur als Modell gedacht gewesen sein, etwa um damit eine Probe zu machen, wie das projektierte Reiterdenkmal an Ort und Stelle sich ausnehmen würde. Das wäre, wie wir noch sehen werden, durchaus nichts Ungewöhnliches gewesen, und es wäre darum wohl möglich, daß auch Permosers aus Holz angefertigtes Pferd bei der Modellprobe des Schloßportals zur Verwendung kam, die im Jahre 1711 gemacht wurde. Es wird darüber berichtet: „Den 30. Juni ward an der Schloßseite bei der Reit Bahne, ohnweit dem Grünen Gewölbe, ein Modell zu künftigen Schloß-portal aufzusetzen angefangen, und nur übern Gerüste 8 Wochen lang zugebracht“ [9]). Diese Probe könnte dann auch ergeben haben, daß der Standpunkt für das Reiter-denkmal als Bekrönung des Hauptportalbaues zu hoch gewählt gewesen sei. Denn wir sehen an der Fassade eines von Pöppelmann etwa 1714 entworfenen Planes zu einem im Anschluß an den damals zur Hälfte voll-endeten Zwingerbau nach Westen über den Festungsgraben hinaus sich erstreckenden Palaisbau (in der Bibliothek des Ingenieurkorps in der Pionierkaserne), daß inzwischen für das Reiterstandbild Augusts des Starken die ungleich niedriger gelegene Terrasse der zu dem Hauptgeschosse führenden doppelten Auffahrt gewählt worden war.

Bei diesen Plänen Augusts des Starken, die Haupt-schauseite seines Schloßbaues durch ein Reiterdenkmal zu bekrönen, scheint er von französischen Beispielen be-einflußt gewesen zu sein. So zeigte das Schloß zu Ecouen in einem Tympanon des Portalbaues einen Reiter mit sprengendem Pferd von der Seite gesehen. Die Kenntnis dieses Werkes wurde durch den Kupferstich von Jacques Androuet Ducerceau im zweiten Teile seines Werkes „Les plus beaux bâtiments de France“ verbreitet. Auch die Lunette des Hauptportals vom Invalidenhotel in Paris enthielt eine Reiterstatue (mit schreitendem Pferde in Relief), wie der Kupferstich von Aveline zu erkennen giebt. Für die Hauptfassade des Louvre in Paris hatte Perrault als Bekrönung des Giebels eine Reiterstatue mit einem über den niedergeworfenen Feind nach vorn sprengen-den Pferde geplant. Der Kupferstich von J. Marotte läßt dies noch erkennen. Zur Ausführung gelangte jedoch nur

---

[9]) Kern Dresdnischer Merkwürdigkeiten 1711 S. 40.

Digitized by Google

einmal eine solche Reiterstatue (mit schreitendem Pferde) von Louis XIV. aus Gips als Bekrönung der Attika des 1670 erbauten und 1716 zerstörten, nach Entwürfen von Claude Perrault ausgeführten Triumphbogens an der Porte St. Antoine in Paris. Wie beliebt damals solche Aufstellung von Denkmälern als architektonischer Schmuck war, das zeigt ihre häufige Verwendung in der von Daniel Marot herausgegebenen Folge: „Desseins d'Arc de Triomphe.“ Doch sind zumeist nur schreitende, nicht sprengende Pferde angebracht. Von allen Reiterstatuen, die Louis XIV. sich aufserdem errichten liefs, ist nur eine mit sprengendem Pferde dargestellt worden und zwar von Lorenzo Bernini, aber in Marmor mit ausreichendem Stützpunkte. Ein anderes Reiterstandbild aus Stuck, gleichfalls mit sprengendem Pferd, wurde nur in Relief hergestellt. Es ist eine der besten Arbeiten von Coysevox im Schlosse zu Versailles. Aus Bronze sind zu jener Zeit nur schreitende Pferde für Louis XIV. ausgeführt worden.

Um dieselbe Zeit etwa, wie der letzte Pöppelmann'sche Plan entstand (1714), machte man auch die ersten Anstalten, um die Ausführung des geplanten Denkmals ins Werk zu setzen. Zunächst war ein kleines Modell dazu anzufertigen. Man beauftragte aber mit der Arbeit keinen der einheimischen in Dresden ansässigen Bildhauer; aller Wahrscheinlichkeit nach besonders darum, weil keiner derselben seither für die Ausführung in Bronze thätig gewesen war und auch nicht in den technischen Anforderungen eines solchen grofsen Werkes genügende Erfahrung erworben hatte. Es waren auch diese einheimischen Meister damals gerade vollauf mit der Herstellung anderer Arbeiten für August den Starken beschäftigt, so für den plastischen Schmuck zu dem Zwinger und für die Statuen im Grofsen Garten. Schon am 21. Juli 1712 war ja dem Bildhauer „Balthasar“ (Permoser), wie er gewöhnlich genannt wurde, auf sein Ansuchen „zu dessen schleuniger Verfertigung der ihm anbefohlenen Arbeit“ Johann Benjamin Thomae als Gehilfe zugegeben worden[10]. Man hatte sogar an einheimischen Kräften nicht genug, um alle Aufträge des Fürsten erfüllen zu können, und darum ist auf Vorschlag des feinsinnigen künstlerischen Beraters Augusts des Starken, des Baron

[10]) HStA. Loc. 2215. Ober Bau Amts Sachen de ao. 1700 ff. vol. I f. 53 ff.

Digitized by Google

Raymond Le Plat, der Pariser Bildhauer François Coudray nach Dresden berufen und mit einem Gehalt von 400 Thalern jährlich (doppelt soviel als Permoser erhielt) angestellt worden. Le Plat weilte im Jahre 1714 in Paris, um den Maler Louis de Silvestre in königliche[11]) Dienste zu nehmen; er schlug damals von dort aus auch den Bildhauer Francois Coudray, „nachdem er ihn würdig und fähig befunden“, zur Anstellung vor. Von Wien aus erhielt dann Le Plat vom Generalintendanten der Königl. Gebäude, Grafen Wackerbarth, am 22. Dezember 1714 die Instruktion zu den Verhandlungen mit Coudray, worin gesagt wird, „er (Coudray) solle so schnell als möglich kommen, er soll sein Bestes leisten bei seinen Arbeiten und die Stücke so grofs herstellen und in jedem Material, wie es der Stoff verlangt und es ihm befohlen wird“. Le Plat sollte ihn in Dresden an Pöppelmann verweisen, woraus hervorgeht, dafs Coudray in erster Linie als Mitarbeiter für den plastischen Schmuck des Zwingers in Aussicht genommen war. Le Plat schrieb darauf am 21. Januar 1715 zurück, dafs er Coudray vom 1. Januar 1715 ab angenommen habe. Coudray verlangte den Titel „premier sculteur“, was ihm aber scheinbar nicht bewilligt wurde. Obwohl nun Coudray schon seit Beginn des Jahres 1715 in sächsischen Diensten stand[12]), ist er doch erst gegen Ende dieses Jahres in Dresden angekommen. Am 23. November 1715 wurde er hier in Pflicht genommen[13]). Aber auch von Coudray verlautet nirgends etwas darüber, dafs er für Werke in Bronze jemals gearbeitet habe, wenn auch in der Instruktion für die Unterhandlungen mit ihm diese Forderung gestellt gewesen sein mag.

Es ist nun ein auffallendes Zusammentreffen, dafs um dieselbe Zeit, in der Coudray für Dresden gewonnen wurde, zum ersten Mal die Ausführung eines Modells zu dem Reiterdenkmale urkundlich erwähnt wird. Nicht minder auffallend ist, dafs nur wenige Monate nach Coudrays Ankunft in Dresden auch zuerst das Vorhandensein der von Le Plat aus Paris zugleich mit vielen anderen

---

[11]) HStA. Loc. 32799. Bestallungen. Rep. LII. Gen. 1071. f. 12—20.

[12]) HStA. Loc. 2215. Acta das Oberbauamt ingl. die Assessur eines Hofraths bei demselben nebst dessen Besoldung betr. ao. 1691 ff. vol. I f. 73.

[13]) HStA. Copial in Cammer Sachen 1715 Bl. 486 b.

Digitized by Google

Kunstwerken hergeschickten bronzenen Reiterstatuette im Grünen Gewölbe bezeugt wird. Die früheste urkundliche Erwähnung des Thonmodells zu einer Reiterstatue Augusts des Starken findet sich in einem aus Berlin an einen ungenannten Empfänger gerichteten Schreiben des nach P. Schumann schon seit 1713 in sächsischen Diensten stehenden Architekten Zacharias Longuelune[14]). Der Empfänger war höchst wahrscheinlich der Generalintendant der Civil- und Militärgebäude Graf v. Wackerbarth, oder aber Premierminister Graf Flemming. Der Briefschreiber scheint im Januar 1715 vorübergehend in Berlin geweilt zu haben, um einen Auftrag des Adressaten an den preussischen Artillerieoffizier de Bodt, der erst 1728 als Wackerbarths Nachfolger nach Dresden kam, auszurichten. Bei dieser Gelegenheit schrieb Longuelune den folgenden Brief. Wenn er darin angiebt, dafs die Zeichnungen nach dem Modell vollendet seien und nach Warschau (an August den Starken) gesandt würden, so mufs deshalb das Modell selbst nicht in Berlin entstanden oder dort befindlich gewesen sein. Denn er sagt ja gleichzeitig, dafs auch der Empfänger das Modell schon gesehen habe. Dies kann also in Dresden oder an einem anderen Platze geschehen sein. Longuelune hatte wahrscheinlich den Auftrag, zu dem Modell den Sockel zu entwerfen. Der Brief lautet:

Monsieur, Je n'ay pas manqué de faire a Mr Bod les compliments dont Vostre Eccellence m'avait chargé. et je prend la liberté luy faier tenir Sa reponse mayant marque quil ne scavoit pas ou ladresser les desseins que J'ay fait de la Statue Equestre du Roy, dont vostre Eccellence a vüe le model, sont achevé, et doivent partir aujourd'huy pour Varsovie suivant les ordres quelle a eu la bonté de donner de les faire tenir a S. E. Monsieur l'Envoyé de France, je ne doute pas quil n'ait eu la bonté d'en marquer quelque mot comme Elle a eu la bonte de promettre. je ne manqueré pas de faire les plans de la maison que vostre Eccellence m'a temoigné quelle souhaitoit. Mr Bod ma escrit quil ne les avoit plus, mais j'en prendray les dimentions moy même, et en feray de dessein tres exacte. Je suplie tres humbl. Vostre Eccellence de me vouloir faire la grace de me continuer l'honneur de Sa protection. et de croire que suis avec un tres profond respect de vostre Eccellence

Monsieur

De Berlin le 18me Jenvier 1715

le tres humble et tres obeissant serviteur
Longuelune.

---

[14]) HStA. Loc. 356. Die Verfertigung Sr. Königl. Majt. in Pohlen Augusti II. Statue zu Pferde und deren Aufrichtung in der Neuen Stadt bey Dresden betr. ao. 1715 ff. f. 1 ff.

Digitized by Google

Die in dem Schreiben erwähnten Zeichnungen sind heute bei den Akten des königlichen Hauptstaatsarchives nicht mehr vorhanden, dafür aber eine gleichfalls in französischer Sprache von dem Modell gemachte Beschreibung, die offenbar für August den Starken selbst bestimmt war, da ja der Empfänger des Briefes, wie aus dessen Wortlaut hervorgeht, das Modell selbst schon gesehen hatte. Bemerkenswert ist der erste Satz dieser Beschreibung:

Sa Majesté est monté sur un cheval cabré contre l'ordinaire de ceux qui ont estés faits jusqu'a present, que l'on a toujours representé sur des chevaux passant. cette action estant plus avantageuse, pour montrer l'action du commandement, et faisant un effet plus surprenant dans louvrage.

Daſs Longuelune in der Angabe irrt, bis dahin wäre ein Reiterdenkmal (aus Bronze) mit bäumendem Pferde noch nicht ausgeführt worden, ist verzeihlich. Das einzige in Bronzeguſs ausgeführte Werk einer solchen Reiterstatue befand sich in weiter Ferne, es war das Denkmal für Philipp IV. von Spanien von Pietro Tacca in Madrid. Dagegen ist auffallend, daſs er der Meinung zu sein scheint, als ob der Bildhauer dieses Motiv aus eigener Initiative gewählt hätte. Wir dürfen im Gegenteil als sicher ansehen, daſs gerade dieses Motiv von vorne herein dem Bildhauer vorgeschrieben wurde. Denn wir wissen nicht nur, daſs schon die im Zusammenhang mit den Schloſsbauplänen projektierten Reiterdenkmäler gerade dieses Motiv vorzeigten, sondern es läſst sich auch aus mancherlei Gründen allgemeiner Art feststellen, daſs der die ritterlichen Spiele wie kein zweiter Fürst pflegende, repräsentationsfrohe Herrscher nur in einer Reiterstatue mit bäumendem Pferde eine seiner würdige Darstellung erblicken muſste. Ich habe über den kunst- und kulturgeschichtlichen Zusammenhang dieses Motives mit der vorangegangenen Entwickelung eingehender bei Besprechung des von Kändler für August III. ausgeführten Modells eines Reiterdenkmals aus Porzellan gehandelt[15]) und kann mich deshalb begnügen, darauf zu verweisen. Mir scheint der Umstand, daſs Longuelune sich zu einer besonderen Erklärung jenes Motivs veranlaſst sieht, den Beweis zu liefern, daſs er in die Vorgeschichte der Be-

---

[15]) Sponsel, Kabinetstücke der Meiſsner Porzellanmanufaktur von Johann Joachim Kaendler (Leipzig 1900) S. 153 ff.

Digitized by Google

stellung des Denkmals für August II. nicht weiter eingeweiht war.

In der weiteren Ausführung seiner Beschreibung macht Longuelune die interessante Angabe, daſs das Modell aus Thon hergestellt und daſs zunächst deshalb als Stütze unter dem Bauche des Pferdes eine Trophäe angebracht worden sei, die man aber nach Gefallen bei der Ausführung in Bronzeguſs entfernen könne. Die Beschreibung des Sockels mit seinen seitlichen Flachreliefs und den an den vier Ecken angebrachten Sklaven läſst erkennen, daſs dieses Thonmodell der Ausführung des Bronzegusses im Grünen Gewölbe zu Grunde gelegen hat. Man ist in Einzelheiten von dem Modell abgewichen, unter anderm auch darin, daſs der Sockel nicht auf Felsen errichtet wurde.

Die Wahl von vier Sklaven an den Ecken des Sockels könnte sehr wohl von August dem Starken selbst getroffen worden sein und es könnte ihn hierzu das Beispiel des Denkmals vom groſsen Kurfürsten in Berlin bestimmt haben. Ging die Wahl des Motivs aber vom Künstler selbst aus, so dürfte auſserdem noch das gleiche Motiv an dem Standbild Cosimos von Medici von Pietro Tacca am Hafen von Livorno, ferner an dem Reiterdenkmal Heinrichs IV. auf dem Pont neuf zu Paris und dem Standbild Ludwigs XIV. von Desjardins auf der Place des Victoires zu Paris vorbildlich gewirkt haben. Wahrscheinlicher ist schon, daſs dieses Motiv vom Künstler selbst gewählt wurde, denn Longuelune sagt am Schlusse seiner Beschreibung des Modells, wenn man an den vier Ecken die Sklaven nicht wünschen sollte, so könnte man dort vier Tugenden anbringen.

Die von Longuelune selbst geschriebene Beschreibung des Thonmodells lasse ich hier folgen, damit man daran die vielfache Übereinstimmung desselben mit der Bronzestatuette im Grünen Gewölbe und mit ihrem reich verzierten Unterbau erkennen möge:

Description de la Figure Equestre representant Sa Majesté le Roy de Pologne et de tout ce qui compose l'ouvrage.

Sa Majesté est monté sur un cheval cabré contre l'ordinaire de ceux qui ont estés faits jusqua present, que l'on a toujours representé sur des chevaux passant. cette action estant plus avantageuse, pour montrer l'action de commandement, et faisant un effet plus surprenant dans louvrage.

Sa Majesté est representé en action de commandement, ayant une couronne de l'aurier sur la téste. marque de la Victoire. habillé

Abb. 2.
Bronzestatuette im Grünen Gewölbe.

Digitized by Google

a la Romaine. telle que l'on a representé les grand héros dans touts les monuments qui ont este faits jusqua present. dessus les lembrequins de l'abillement sont gravé les differentes passions. usage. que les enciens onts observée pour marquer que les Grand Princes scavent se vaincre eux même aussy bien que leurs ennemies. dessous le ventre du cheval est un trophee qui sert a le soutenir par ce que le model n'est que de terre, se qui se surprimera a louvrage de Bronze, si on le trouve a propos. le piedestal doit estre de marbre de couleur. les deux Basreliefs de Bronze qui sont sur les deux petites faces du Piedestal. representeront des Batails et des Sieges de Vills. sur les deux grande faces du Piedestal au dessous des Inscript seront deux Medaillious dont les Bordures sont enrichis de Branche de palmes, de lauriers et de chesne, simbol de force, de Victoire et de fermettés. dans les medaillions seront representés des trionphe, entrée de ville, ou audianced'Ambassadeur ou tels autre sujets quil plaira d'ordonner. aux quatres angles du piedestal sont representés quatres esclaves enchainne de differentes attitudes et de differente nations, marquant par leurs gestes les differents mouvements de leurs ames. aupres de ses esclaves sont representés des corselets des espées des Bouciliers & et des couronnes qui marquet le butin que l'on a fait sur lennemi et que l'on luy a arraché la victoire des mains. aux deux extremités du piedestal sont deux cartouche l'une couronné d'une couronne Royal, ou seront les arme de Pologne et lautre d'une couronne electoral. dans ses cartouches seront representés les armes dans toute leurs etendues Ils sont ornée de guirlandes et de branche de palmes & autant des simboles qui declare la gloire de la maison d'on est sortit le heros pour qui le trophé est elevé.

Toute cette ouvrage est pozée sur des Rochers, ce qui donne de la grace a tout ledifice, et sert en meme tens de simbole pour la fermetté la stabilité et la durrée. l'on peut voir dans les desseins ce qui doit estre de Bronze, aussi bien que dans le model.

Cette ouvrage est singulier dans sa composition et un des plus magnifique qui se soit fait jusqua present. et digne d'estre elevé a la gloire dun des plus grands Rois de la terre. — si l'on ne souhaite pas de mettre des esclaves autour du piedestal on y peût representer quatre vertus. —

Wenn nun auch die dem Schreiben Longuelunes beigegebenen Zeichnungen nicht mehr aufzufinden sind, so ist doch im Kupferstichkabinett eine ähnliche Skizze zu einem Reiterdenkmale vorhanden. Die Übereinstimmung dieser Skizze mit der Bronzeausführung in Bezug auf die römische Tracht des Reiters und die vier gefesselten Sklaven läfst gleichfalls einigen Zusammenhang erkennen. Auffallend ist jedoch, dafs nicht, wie in der Beschreibung gesagt wird, das Bronzematerial in der Darstellung von dem anderen unterschieden ist, dafs ferner die nach der Beschreibung unter dem Bauche des Pferdes angebrachte Trophäe fehlt und dafs der Schwanz des Pferdes, der doch zweifellos als Stütze mit zur Verwendung gelangen sollte, gar nicht bis zu dem Sockel herabreicht. Dagegen

Digitized by Google

Abb. 3.

Zeichnung im kgl. Kupferstichkabinett.

Digitized by Google

stimmt wieder der vordere Sklave der Zeichnung mit der Bronzestatuette insoweit in charakteristischer Weise überein, daſs er ebenso kahlköpfig mit kurzem Schopfe am Hinterhaupt dargestellt ist. Nun bezeichnet merkwürdigerweise Lindau in der Unterschrift der von ihm wiedergegebenen Zeichnung[16]) den „General von Bodt“ als den Urheber dieses „ersten Entwurfes“. Er ist also der Meinung gewesen, in dieser Zeichnung die Beilage zu Longuelunes Schreiben gefunden zu haben, und er ist zur Zuschreibung der Zeichnung an de Bodt offenbar durch den Inhalt des Longuelune'schen Schreibens verleitet worden. Weil darin von Empfehlungen Wackerbarths an de Bodt die Rede ist, hält er diesen auch für den Urheber des Modells; de Bodt ist aber niemals Bildhauer gewesen, und man darf auch nicht annehmen, daſs de Bodt dem Bildhauer für sein Modell den gezeichneten ersten Entwurf geliefert habe, denn Longuelune schreibt ganz deutlich, daſs er selbst die Nachzeichnungen nach dem schon vorhandenen Thonmodell gemacht habe. Es erscheint nun aber auch bei den mancherlei Abweichungen der Zeichnung von der Beschreibung ganz unwahrscheinlich, daſs diese Zeichnung mit den von Longuelune erwähnten Beilagen in Zusammenhang gebracht werden kann. Auch stilistische Gründe sprechen dagegen. Longuelune wird allerdings einmal als geschickter Zeichner des Figürlichen gerühmt, aber die Skizze weicht doch in der Formbehandlung von einer anderen Zeichnung im kgl. Kupferstichkabinett, die bestimmt auf ihn zurückgeführt werden darf, völlig ab. Wir werden später noch sehen, daſs auch der Florentiner Bildhauer Fusini Skizzen zu der Reiterstatue eingeschickt hatte. Man könnte also auch an ihn denken. Auch Kändler könnte in Frage kommen, von dem auch die Figur eines gefesselten Sklaven in der kgl. Porzellansammlung mit der links angebrachten Figur in der Haltung und Bewegung ähnlich erscheint. Mit der Formbehandlung von Alessandro Mauro, der auf einer Theaterdekoration von 1719 mehrere Reiterdenkmale angebracht hat (Zeichnung im kgl. Kupferstichkabinett), hat unsere Zeichnung keine Übereinstimmuug.

Ebenso wie de Bodt, ist natürlich auch Longuelune keineswegs als Urheber des Modells selbst zu betrachten.

---

[16]) M. B. Lindau, Geschichte der königlichen Haupt- und Residenzstadt Dresden. Zweite Auflage (Dresden 1885) S. 586.

Digitized by Google

Dieser ist lediglich Architekt gewesen, und er hatte allem Anscheine nach mit der Sache nichts weiter zu thun, als nach dem Modell einige Skizzen nebst einer Beschreibung zu machen, die August dem Starken nach Warschau zugeschickt werden sollten. Ob dies in Berlin geschehen sollte, oder ob Longuelune in Dresden oder auf seinen Reisen schon vorher das Modell besichtigt hatte, ist nicht sicher zu stellen. Jedenfalls aber sollte er die Zeichnungen dem französischen Gesandten in Berlin übergeben, der die Übersendung nach Warschau übernommen hatte. Dieser war scheinbar auch etwas bei der Sache interessiert, da er versprochen hatte, einige empfehlende Worte, sei es nun über die Zeichnungen Longuelunes oder über das Modell selbst, beizufügen. Und dieser Umstand läſst die Vermutung gerechtfertigt erscheinen, daſs der Urheber des Modells französischer Abstammung gewesen sei. Ob nun hier an Coudray zu denken, mag einstweilen dahingestellt bleiben.

Diese Vermutung wird noch dadurch unterstützt, daſs die mit Longuelunes Beschreibung des Modells vielfach übereinstimmende Bronzestatuette im Grünen Gewölbe aus Paris geliefert worden ist. Das von Longuelune beschriebene Modell mag ja ursprünglich für ein Monumentalwerk gedacht gewesen sein, dies brauchte aber nicht zu hindern, daſs darnach zunächst eine Ausführung im kleinen gemacht wurde. Dabei ist der Sockel dann verschiedentlich umgestaltet worden, was besonders dadurch verursacht zu sein scheint, daſs die Reiterstatuette, wie wir gleich sehen werden, zunächst als Schmuck eines Innenraumes ausgeführt wurde. Der Guſs und die ganze Montierung dieses Werkes, das mit Postament 213 cm hoch ist, während die Reiterstatue allein mit der Plinthe nur 72 cm miſst, ist zweifellos in Paris ausgeführt worden. Daſs der Stückgieſser Michael Weinhold den Guſs ausgeführt habe, wie in dem Verzeichnis für das Grüne Gewölbe nach den Angaben des Inventars von 1819 angegeben wird, erscheint darum vollständig ausgeschlossen. Hasche sagt schon in seiner 1783 erschienenen Beschreibung des Grünen Gewölbes: „Erstes Zimmer enthält metallne, bronzirt und gypserne Statuen, Monumente und Modelle aus alten und neuen Zeiten auf 200, wovon sich besonders . . . 2 Statuen August II. zu Pferde eine von vergoldeten Gyps, eine andre zu Frankreich gefertigt, ... durch ihre Kunst und Schönheit auszeichnen“. Es sind damit sicherlich zwei verschiedene

Digitized by Google

Ausführungen gemeint, denn das Gipsmodell würde doch sicher nicht im Grünen Gewölbe geblieben sein, wenn die danach ausgeführte Statuette daselbst gleichfalls vorhanden gewesen wäre. Das Gipsmodell ist eben ein anderes gewesen; am wahrscheinlichsten das heute in der königlichen Skulpturensammlung befindliche. Die Bronzestatuette war schon frühzeitig in das Grüne Gewölbe gelangt, ohne aber dauernd daselbst zu verbleiben. Denn wenn auch in Keyſslers „Neuesten Reisen“ der vom 13. Oktober 1730 datierte Bericht über Dresden die Reiterstatuette nicht besonders namhaft macht, da er nur ganz allgemein als den Inhalt des ersten Gemaches „viele kleine metallene Modelle von allerley Statuen und Monumenten, sowohl aus den alten, als neuern Zeiten“ angiebt, so sagt doch schon Carl Christian Schramm in seinem 1735 erschienenen Brückenbuche, ein von ihm abgebildeter Entwurf zu einer Medaille mit der Reiterstatue Augusts des Starken mit bäumendem Pferde sei nach dem im Grünen Gewölbe befindlichen Modelle, „unter welchem einige Kriegsarmaturen“, ausgeführt. Diese Notiz enthält also die früheste Erwähnung des ausgeführten Bronzemodells, da das Gipsmodell keine solche „Kriegsarmaturen“ am Sockel wie jenes enthält. Später kam aber das Bronzemodell zu der Skulpturensammlung im Groſsen Garten. Es verzeichnet nämlich das handschriftliche „Inventarium über sämtliche im Groſsen Garten befindliche antike und moderne Statuen, Groupen, Büsten, Köpfe“ etc. etc. von 1765 auf Blatt 960 Nr. 97 „der König Augustus II. im Küraſs zu Pferde, auf schwarz gepeiztem, mit messingenen eingelegten Zierrathen versehenen Postament, an welchem an zwey Seiten zwey metallene bas réliefs, worauf Bataillen gravieret, angenagelt“. Diese Beschreibung stimmt zum Teil mit der von Longuelune gemachten Beschreibung des Modells, vollständig aber mit der ausgeführten Bronzestatuette im Grünen Gewölbe überein.

Daſs die Bronzestatuette mit ihrem reich geschmückten Sockel nicht, wie seither angenommen wurde, in Dresden und von Michael Weinhold, sondern in Pariser Werkstätten hergestellt worden ist, scheint mir durch folgende urkundliche Nachricht auſser Zweifel gestellt zu sein. In den Chatoullen-Rechnungen Augusts des Starken vom Jahre 1716 findet sich Nr. 33 ein langes Verzeichnis der von Raymond Le Plat aus Paris nach Dresden ge-

Digitized by Google

sandten Kunstgegenstände. Der Titel desselben lautet: „Specification des statue de Marbre buste de Marbre Tableauxs grouppes Et statue de Bronse pendulles armoires Et medaillie Et autres ouvrages Specifie aux present memoire achette auxs inventaires a paris par ordre de S. M. Le Roy de polognie Electeur de Saxes & debouche par Le Plat scavoir“ . . . Unter Nr. 8 dieses Verzeichnisses ist angeführt: „La statue Equestre du Roy de polognie Electeur de Saxe demy grandeur naturel de bronse sur un piedestail de 8 pied de haut composse de marbre marcetterie bronses barelief 4 Esclave sur le catre consolle de bronse demy grandeur naturel trophe darmes Et autres ornemens pour mettre dans le millieux dun Sallon 15000 r. 10 pl . . . . . = R 5300“. Am Schlusse des Verzeichnisses wird durch folgenden Vermerk bestätigt, dafs alle Gegenstände richtig in Dresden in Empfang genommen worden sind: „Dafs vorher specificirte Stücke sich vor dato in den Königl. Bilder Cabinet befinden, auch Stück vor Stück genau durchgangen worden, wirdt hierdurch attestiret. Dresden den 3. April 1716. F. C. Stark“.

Da nun alle einzelnen Angaben Le Plats über den mannigfachen Schmuck des Sockels der bronzenen Reiterstatuette mit dem Werke im Grünen Gewölbe durchaus übereinstimmen, so scheint mir der Umstand, dafs Le Plat die Gröfsenverhältnisse desselben zu hoch bemessen hat, dagegen nicht sonderlich ins Gewicht zu fallen. Denn er hat sicher das viele Nummern aufzählende Verzeichnis der Sendung, die einen Anschaffungswert von 38792 Thalern repräsentierte und deren Zusammenbringen Wochen und Monate erfordert haben mag, nicht im Anblick jedes einzelnen Stückes, sondern aus den verschiedenen Rechnungen, Lieferungslisten und aus der Erinnerung zusammengestellt. Leider hat dabei Le Plat unterlassen, den oder die Künstler und Handwerker zu nennen, denen dasselbe zu danken ist. Die wenigen Namen von Bildhauern, die überhaupt in dem Verzeichnisse angeführt werden, sind Girardon, van Clef und Lespignola. Man müfste, falls nicht ein glücklicher Zufall uns vorher den Namen enthüllt, um den Künstler des Werkes ermitteln zu können, die Werke aller damals in Paris thätigen Bildhauer mit unserer Reiterstatuette vergleichen. Mir scheint aber doch der Umstand, dafs zur gleichen Zeit, wie jenes Werk entstand, François

Digitized by Google

Coudray in Paris für Dresden gewonnen wurde, mit der Herstellung des Werkes in gewissem Zusammenhange stehen zu können. Coudray war Gehilfe und Hausgenosse von Coysevox, dessen grofsartige Dekorationen in Versailles sehr wohl den Wunsch erregt haben mögen, einen solchen Meister für die in Dresden zu erfüllenden Aufgaben zu gewinnen. A. Jal vermutet in seinem Dictionnaire, dafs Coysevox zunächst für Dresden in Aussicht genommen gewesen wäre, der dann Coudray empfohlen hätte. Wenn diese Annahme begründet wäre, so wäre man berechtigt, nach den Leistungen des Lehrers die Hoffnungen abzuschätzen, die damals bei Gewinnung des Schülers auf diesen gesetzt wurden. Antoine Coysevox war aber damals, als Coudray gewonnen wurde, schon 75 Jahre alt, so dafs man nicht direkt an eine ursprünglich geplante Berufung des Meisters, wohl aber an die Empfehlung eines geeigneten Schülers und ebenso auch an die Ausführung der Bronzestatuette durch ihn noch denken darf. Nach einer älteren Quelle[17]) wäre Coudray Schüler von Girardon gewesen, von dem auch ein Werk in Le Plats Lieferungsliste vorkommt. Dieser würde also auch wohl zunächst noch in Frage kommen.

Wie der Aufbau und die Ausstattung des Sockels zu Genüge erkennen läfst, kann das Werk nicht in erster Linie als ein Modell für die Ausführung im grofsen gedacht gewesen sein. Das Werk hatte, wie Le Plat ja auch in dem Verzeichnis der Lieferung angiebt, zunächst den Zweck, in der Mitte eines Salons zur Aufstellung zu kommen. Le Plat mochte die Absicht haben, dadurch seinem Herrn die Ausführung des bronzenen Monumentalwerkes in stete Erinnerung zu bringen. Er schreibt ja einmal selbst an den König, dafs diese das Ziel seiner Wünsche bleibe, solange er lebe.

Zur Durchführung dieser Pläne war aber nötig, am besten an Ort und Stelle einen als Giefser von Monumentalwerken bewährten Bildhauer zu besitzen; das war nicht nur Le Plat, sondern auch dem König und seiner Umgebung genügend bekannt. Coudray mochte recht bald zu erkennen gegeben haben, dafs er in dieser Technik nicht geübt genug sei. So sah man sich nach einem anderen Künstler um. Dies führte, zunächst ohne Zuthun von Le Plat, zur Anstellung des Bildhauers und Giefsers

---

[17]) Dussieux, Les artistes français à l'étranger (Paris 1856), S. 85.

Digitized by Google

Jean Joseph Vinache[18]) im Jahre 1719. Diesen hatte der Kammerjunker von Montargon dem Könige vorgeschlagen, zunächst um einige Equipagen von Paris nach Dresden zu bringen, dann aber um eventuell seine Talente in Dresden in Diensten des Königs zu bethätigen. Vinache verließ am 13. September 1718 Paris und bot in Dresden nach seiner Ankunft, indem er sich auf Montargons Mitteilungen bezog, dem Könige seine Dienste an und zwar mit folgenden Worten:

„prend la liberté de lui presenter ses talents, qui consiste en ouvrage de marbre plomp bronze et pierre tout en figure qu'en ornament et aussi a un secret pour fondre en trois mois les ouvrages que les autres fondeurs ne peuvent faire aussi perfettement en un an ou dix huit mois et s'engage de produire tel chose que ce soit comme figure equestre cheval de bronze et autre, den faire les moules les fondre les ciseler et reparer dans leur perfection, de même en ornement soit lustre bras girandole, ornement de cheminée de carosse et autre, comme aussi tonts sortes d'ouvrages de plomb pour l'enrichisement des jardin."

Gleichzeitig zeigte er dem Grafen Wackerbarth seine Werke und Modelle, um damit seine Befähigung nachzuweisen. Wackerbarth ließ ihn darauf das Modell einer Statue anfertigen und dieses an das Oberbauamt zur Prüfung einliefern. Die Statue besichtigte der König selbst, und es wurden die Künstler des Oberbauamtes veranlaßt, ihr fachmännisches Urteil über das Werk abzugeben. Dies geschah in der Sitzung vom 18. April 1719, das interessante Protokoll derselben ist noch vorhanden. Das Modell war das einer Leda mit dem Schwan. (Vielleicht wurde es auch in Bronze ausgeführt. Das Grüne Gewölbe besitzt Nr. 57 eine „Leda mit dem Schwan, 30 cm hoch, frei nach dem Original zu Rom", = alte Nr. 30: „Leda mit dem Schwan auf dem Schooße, 13 Zoll hoch auf eingelegtem Postament".) Zuerst äußerte sich Herr Balthasar: „es wäre nach antiquer manier gemacht und sehr gut und fleißig, allein denen Bildhauern von Rom käme er nicht bei, ein Bildhauer von Rom machte es anders, absonderlich wäre die rechte Schulter und Arm nicht nach der Kunst gemacht". Monsieur Coudray sagt: „das Modell wäre zwar ziemlich gut, allein das Corpus zu groß gegen den Kopf". Herr Kirchner erinnert: „daß der Schwan zu groß gegen die Figur sei und hätte das rechte Bein nicht die rechte

[18]) Loc. 32799. Bestallungen. Rep. LII. Gen. 1071. f. 195—203.

Digitized by Google

Forme, übrigens wäre alles wohl gemacht". Ähnliche Urteile gaben auch die Bildhauer Lehmann und Thomae darüber ab. Im weiteren Verlauf der Sitzung gab Le Plat das anscheinend für die Verwendung Vinaches entscheidende Urteil ab:

Der H. Architect Leplat fället über des Gießers Vinache eingegebenes Modell zur ehrnen Statue.. folgendes sentiment. Es wäre in Frankreich und Italien gebräuchlich, daß man jederzeit zu Verfertigung eines Modells, so in Bronze gegossen werden sollte, die geschicktesten und besten Meister, niemals aber junge Anfänger nähme; denn weil es kostbar und der Nachwelt zum Andenken stehen bleibe, so thäte man am besten, wenn ja was gegossen werden sollte, man nähme einen solchen Meister, der sich zeitlebens drauf appliciret, und die Antiquitaet mit der Modernitaet geschickt und künstl. zu conjungiren gelernt hätte. Wenn aber Ihro Königl. Majt. diesem Vinache etwas zu gießen wollten geben lassen, so könte man ihm allerhand ornamenta zu Caminen und drgl. geben lassen.

Durch dieses Urteil wurden jedenfalls die Hoffnungen, die Vinache darauf gesetzt haben mochte, daß ihm der Guß größerer Werke, wie des Reiterdenkmals, übertragen werde, zu nichte gemacht. Ja, Wackerbarth knüpft an seinen Bericht an den König über das Urteil des Oberbauamts noch folgende Bemerkungen:

Wie Vinache in der Execution bestehen würde, müßte die Zeit lehren, woher aber die Unkosten zu nehmen, ist eine noch unausgemachte Sache . . . Wenn er gleich seinem raisonnieren nach ein geschickter Mensch in seiner Profession sein möchte, so finde ich mich doch in meinem Gewissen genöthigt, . . vorzustellen, daß Ew. Maj. bereits schon drei Bildhauer in Besoldung haben, die ob sie schon nicht en bronce arbeiten, dennoch die Arbeit, so bey dem Oberbauamt nöthig, gar wohl bestreiten können, dahero die Oberbauamts-Casse mit mehrern und überflüssigen Subjectis zu beschweren, nicht anzurathen . . . Dieses Menschen Profession ist von einer solchen Bewandniss, deren Ew. Majt. nicht nothwendig gebrauchen, dahero auch nicht anzurathen, die Casse mit neuen Besoldungen zu beschweren.

Trotz dieses Abratens beschloß August der Starke am 22. Juni 1719, daß Vinache angestellt werden solle, falls er mit dem gleichen Gehalt, den Balthasar bekam, zufrieden sein wolle, nämlich jährlich 200 Thaler, anstatt seiner ursprünglichen Forderung von 500 bis 600 Thalern. Wenn Coudray 400 Thaler empfinge, so wäre es doch nur ein extraordinärer Casus. Vinache gab sich damit zufrieden und blieb als Bildhauer und Gießer des Oberbauamtes bis zum Jahre 1739 angestellt. Über bestimmte Arbeiten Vinaches in Bronze und Metall hat sich bisher ein urkundlicher Nachweis nicht führen

Digitized by Google

lassen, da leider alle Quittungen und Rechnungen des Oberbauamts in den Dresdner Archiven nicht aufzufinden sind. Nur einige Zahlungsanweisungen für Vinache, die August der Starke dem Hofzahlmeister Vollmar aus Warschau in den Jahren 1721—1724 über Beträge von 200, 200, 562, 360 und 320 Thaler auf Rechnung von in Auftrag gegebenen Werken[19]) zukommen läſst, geben zu erkennen, daſs er thatsächlich auch direkt für den Fürsten Arbeiten zu liefern hatte.

Im wesentlichen scheint Vinache doch als Bildhauer und Gieſser in Metall verwendet worden zu sein. Dies ergiebt sich daraus, daſs er nicht regelmäſsig als Marmorbildhauer beschäftigt war, sondern nur ausnahmsweise einmal sich darin üben konnte. Le Plat hatte ihm einmal, „damit er seine Kunst und darin erlangte Fertigkeit zeigen können", einige Stücke italienischen Marmors aus dem Vorrat gegeben, woraus er zwei Gruppen anfertigte: Venus und Amor und Milon mit dem Löwen, die aber nicht ganz fertig wurden. Die Gruppe des Milon ist heute im Groſsen Garten zwischen dem Palais und der Pikartie aufgestellt und läſst erkennen, daſs der Künstler ein geschicktes formales Talent besaſs und kraftvolle Muskulatur darzustellen befähigt war. Wenn auch nach Aussage der Akten die Werke nicht ganz vollendet wurden, wie auch die erhaltene Statue erkennen läſst, so sind diese Werke doch nicht erst kurz vor Vinaches Wegzug von Dresden in Arbeit genommen worden[20]), vielmehr geht aus einem Bericht Le Plats über den Erwerb von Livorner Marmor vom September 1720 hervor, daſs damals schon Vinache „die zwei Groupons" gemacht hatte[21]). Es ist auffallend, daſs die Spuren seiner etwa zwanzigjährigen Thätigkeit in Dresden sich nahezu verwischt haben. Aber es ist nicht unmöglich, daſs wir Werke seiner Hand werden auffinden können, sobald wir unter den Arbeiten der von Le Plat ihm zugewiesenen Beschäftigung genauere Nachforschungen zu machen in der Lage sind.

---

[19]) Briefwechsel König August II. von Polen IV, 10 h, 197 *fol. 10. 27. 43. 71.*

[20]) HStA. Loc. 3269. An die Cabinetsminister . . . eingelaufene *Schreiben* 1756 vol. XV Nr. 16.

[21]) HStA. Loc. 2215. Oberbauamts Sachen de ao. 1700 seq. *vol. I f.* 187.

Digitized by Google

Wenn nun auch Wackerbarth die Anstellung eines Bildhauers für Bronzeguſs für überflüssig erklärt hatte, und wenn auch nach dem Urteil Le Plats der gegen Wackerbarths Rat angestellte Bildhauer und Gieſser Vinache für die Ausführung gröſserer statuarischer Werke als dazu zu unerfahren zunächst nicht in Betracht kommen konnte, so war deshalb doch die Absicht auf die Ausführung des groſsen Reiterdenkmals in Bronzeguſs nicht aufgegeben worden. Gerade Le Plat selbst muſs die Ausführung dieses Werkes immer im Auge behalten und dazu nach einer geeigneteren und erfahreneren Kraft sich umgesehen haben. Er war in den Jahren 1722 und 1723 in Italien und Frankreich auf Reisen, um besonders plastische Werke zur Verschönerung der Residenz Dresden und seiner Sammlungen zu erwerben[22]). Er schreibt aus Venedig am 5. Dezember 1722 an den König:

A Florence i ay trouve a parler pour un cheval de bronse Et ie croy que nous l aurons a un prix raisonabel cet en grandeur plus que le naturel que ie veut proposer a V. M. d en faire a Florence deux foy V. M. a cheval L un un cheval cabran Et l autre un cheval marchand, ie croy que V. M. En aura besoin des deux un pour Dresden devant la maison d holande Et un pour Leypsig sur la grande plasse, Et comme le prix ne sera pas cher V. M. poura le faire payer toutte les deux a la ville de Leypsig Et le pourant faire Et Estre transporte sans que personne n en sache Rien, jusques aux temps qu ils ariveront en Saxe, pour estre plasse où V. M. ordoneroit.

Se sont ses deux cheuaux de bronse aueq la Statue Equestre de V .M. que ie voudray Encore faire Eleuer En l'honeur Et gloire de V. M. Et ne me soulieres plus de mourire si ie peut auoir cet honour la Et cela ne dependera que de V. M. si Elle me veut secourire aueq quelque billiet ou dacis (accise) ou de la Steyre (Steuer), iaures au premier iour 2 dessin de se proiet aueq les memoire pour le prix se qui cascun coutera il i a desia un cheval tout prest a Estre sous le noyaux. Et Espargnerons quelque mille Ecu pour cette auance qui a Ete comense pour un pays qui a songe de maitre . . .

Der Vorschlag ist köstlich: weil der Preis nicht teuer wäre, möge der König gleich zwei Reiterdenkmäler anfertigen lassen, eines für Dresden, das andere für Leipzig, und beide könne dann die Stadt Leipzig bezahlen. Kein Mensch brauche etwas davon zu erfahren, bis beide angekommen wären. Der Vorschlag ist zweifellos aus Besorgnis davor gemacht, daſs Wackerbarth, der gelegentlich

[22]) Loc. 380. Sachen die Kunstakademie 1743 ff. und vorher Kunstwerke, Mahlerei und Bildergallerie betr. 1699—1743 ff. f. 24—30.

Digitized by Google

die uferlosen Pläne des Fürsten durch den Hinweis auf die Kassenverhältnisse einzudämmen wufste, vorzeitig davon Kenntnis bekommen könne[23]).

August der Starke scheint auf die Pläne Le Plats eingegangen zu sein, denn schon am 11. Januar 1723 schreibt dieser aus Paris und schickt zwei Skizzen zu dem Denkmal ein, die er aus Florenz von dem Bildhauer und Giefser Fusini erhalten habe, von dem fast alle Reiterstatuen hergestellt seien, die sich zu Paris, wie in Spanien und Florenz befänden. Die Zeichnungen seien nur gemacht, um einen Begriff von der Gröfse der Ausführung zu geben, nach den beigefügten Mafsangaben $6^1/_6$ Florentiner Ellen hoch. Als Le Plat in Florenz um den Preis gefragt habe, habe ihn dieser auf 15000 scudi Romani angegeben, was recht billig scheine. Jetzt verlange er diese Summe für das Denkmal mit dem schreitenden Pferde, dagegen für das mit bäumendem Pferde 3000 Scudi mehr; abgesehen von dem Metall, das nach dem Gewicht bezahlt werden müsse, wovon er anfangs in Florenz nichts gesagt habe. Le Plat hofft in $1^1/_2$ — 2 Monaten den Bescheid des Königs' in Paris zu erhalten, worauf er sich eventuell nach Florenz begeben wolle, um die Befehle des Königs ins Reine zu bringen.

Wie der erbetene Entscheid des Königs ausgefallen, und ob Le Plat noch weiter mit Fusini unterhandelt hat, liefs sich aus den bis jetzt aufgefundenen Aktenstücken nicht mehr feststellen. Ebenso aber geben uns die Akten keine Kunde darüber, ob der Ausführung des Planes in den nächsten Jahren irgendwie näher getreten wurde. Sie werden erst dann wieder mitteilsam, sobald der Kunstkanonenschmied Wiedemann nach dem grofs hergestellten Modell die Ausführung in getriebenem Kupfer übertragen erhielt. Aber den Namen des Künstlers, der das grofse Modell

---

[23]) Auch in Willanow bei Warschau beabsichtigte August der Starke sich ein Reiterdenkmal errichten zu lassen. Die Flügelbauten der nach der Weichsel zu gelegenen Schauseite des Schlosses zeigen je in der vierten von einem Turm überragten Colonnade in Zeichnungen des HStA. Abt. XI Rifsschrank VII Fach 87 Nr. 9 als Gegenstücke rechts die Statue Johann Sobieskys, links die Augusts des Starken, von der Seite gesehen, jedesmal mit kurbettierenden Pferden. Aus dem Inhalt der Unterschriften der Zeichnungen ist ersichtlich, dafs die Reiterstatue Sobieskys schon vollendet war, während die Augusts des Starken nur erst projektiert wurde und durch den Tod des Fürsten nicht zur Ausführung kam. Als Material dieser dekorativ aufgestellten Denkmäler scheint Marmor angedeutet zu sein.

Digitized by Google

geliefert hat, verschweigen sie leider. Darum war zunächst zu untersuchen, ob nicht die gleichzeitige Dresdensia-Litteratur darüber Aufschlufs zu geben vermöge.

Die ersten Nachrichten über die entscheidenden Schritte zur Ausführung der überlebensgrofsen Statue stammen aus dem Jahre 1730. Vom April dieses Jahres 1730 berichtet der Hof- und Staatskalender von 1731: links auf dem fünften Pfeiler der Elbbrücke gegenüber dem auf der anderen Seite befindlichen sächsisch-polnischen Wappen werde „eine sehr kostbare Statue en Bronce Ihro kön. Maj. Bildniss zu Pferde gesetzet werden“.

Sodann schreibt Keyssler in seinen „Neuesten Reisen“ in dem vom 23. Oktober 1730 datierten Bericht über Dresden: auf dem fünften Pfeiler der Elbbrücke „wird des Königes Statua equestris von bronze, die itzt noch in dem Zwingerhofe bedeckt steht, gesetzt werden.“ Eingehendere Nachricht darüber findet sich in Schramms Brückenbuch (1735)[24]: „Auf diesen Pfeiler sind Ihro Majestät glorwürdigsten Andenkens anfangs allergnädigst gemeynet gewesen, dero Statue zu Pferde von Metall aufsetzen und dadurch die Herlichkeit dieser Brücke zugleich aber auch das Andenken dieses allerdurchlauchtigsten Bauherrns verewigen zu lassen. Gestalt denn am 19. April 1730 ein aus Holz gemachtes und auf der Seite nach Neu-Dresden zu gemahltes Modell aufgesetzet und von Ihro Königl. Maj. in selbsteigenen hohen Augenschein genommen; sowohl auch den 6. August 1731 ein, obgleich vielen Hauptfehlern unterworffenes anderweites Modell von Gips in Königlichen Zwinger-Garten aufgestellet worden.“ Es wird dann weiter gesagt, dafs aus mehrfachen Gründen, besonders aber, weil der Pfeiler zum Tragen der Last des Reiterdenkmals zu schwach erachtet wurde, August der Starke seine Absicht geändert habe und dafür das früher auf dem dritten Pfeiler stehende Kruzifix an jener Stelle habe in prächtigerem Aufbau errichten lassen.

Die Angaben Schramms fufsen zum Teil auf denen des Hof- und Staatskalenders von 1733, worin gesagt

[24]) Carl Christian Schramm, Historischer Schauplatz, in welchem die merkwürdigsten Brücken aus allen vier Theilen der Welt, insonderheit aber die in den vollkommensten Stand versetzte Dresdner Elb Brücke in saubern Prospekten, Münzen und andern Kupferstichen vorgestellet und beschrieben werden (Leipzig 1735) S. 29.

Digitized by Google

wird: „Den 6. August (1731) ist im königlichen Zwinger-Garten die unter einem hölzernen Verschlag von einem berühmten Maitre aus Gips verfertigte Statue, so Ihro Königl. Maj. in Pohlen zu Pferde praesentiret, öffentlich ausgestellet, und der darüber gewesene Verschlag weggenommen worden, und soll nach diesem Modell die Haupt-Statua von Metall gegossen werden". In dem „Kern Dresdnischer Merkwürdigkeiten" wird noch bestimmter von jenem Gipsmodell gesagt: „über diese Patrone" solle die Hauptstatue gegossen werden.

Diese Nachrichten über das grofse Gipsmodell im Zwinger scheinen sich nur insoweit zu widersprechen, als der Hofkalender einen berühmten Maitre als den Künstler angiebt, damit also doch auch sagen will, dafs das Modell in der Ausführung von besonderer Güte gewesen wäre, während gerade Schramm daran „viele Hauptfehler" auszusetzen hat. Es wäre wohl möglich, dafs Schramm zu diesem absprechenden Urteil über das Modell erst auf Grund des inzwischen von Wiedemann fertiggestellten Werkes gelangt wäre. Wie dem aber auch sein mag, der Name des Künstlers wird uns auffallenderweise verschwiegen. Der Ausdruck „Maître" würde darauf schliefsen lassen, dafs ein Ausländer dazu herberufen worden wäre, wenn nicht sich nachweisen liefse, dafs diese Verwelschung des deutschen Wortes „Meister" damals im Sprachgebrauch gelegen hat. Thatsächlich wird denn auch ebenso Michael Weinhold ein Maitre genannt, indem der „Kern Dresdnischer Merkwürdigkeiten" gelegentlich der Nachricht über dessen Tod berichtet, er sei über 30 Jahre lang bei dem königlichen Giefshause Maitre gewesen.

Wenn nun auch das Wort Maitre nicht zu der Annahme berechtigt, dafs der Künstler des grofsen Modells ein Auswärtiger gewesen sei, so könnte zunächst der Umstand, dafs der Hof- und Staatskalender den Namen nicht zu nennen weifs, den Schlufs zulassen, dafs keiner der Bildhauer des Oberbauamtes als der Urheber anzusehen sei. Denn die Namen der Künstler werden ja alljährlich unter den Angestellten des Oberbauamtes im Kalender aufgeführt. Indessen beweist uns der Umstand, dafs über die Künstler jener Zeit nur ganz dürftige litterarische Quellen vorhanden sind, dafs ihre Thätigkeit damals nur wenig beachtet wurde. Seit dem Erscheinen des Kalenders waren es in den Jahren 1728—1731: „der Hofbildhauer Hr. Balthasar Permoser, der Hofbildhauer und

Digitized by Google

Vergolder Henry Hulot, die Hofbildhauer Hr. Johann Benjamin Thomae, Johann Christian Kirchner, Johann Joseph Vinache". Von den 1719 gelegentlich der Anstellung Vinaches genannten Bildhauern ist Lehmann nicht wieder hervorgetreten, François Coudray aber am 29. April 1727 in Dresden, 49 Jahre alt, verstorben. Von den Bildhauern der Jahre 1728—1731 ist wieder Hulot nicht weiter bekannt worden, Joh. Christian Kirchner aber schon am 28. Dezember 1732 gestorben, ebenso ist auch Permoser im Alter von 81 Jahren schon am 20. Februar 1732 gestorben. Der Letzte würde schon wegen seines Alters nicht mehr in Frage kommen.

Ebenso wenig wie sich aus der Dresdensia-Litteratur ein Anhalt dafür ergiebt, daſs ein auswärtiger Meister das groſse Gipsmodell ausgeführt habe, ebenso wenig sind wir also darnach in der Lage, einen der Hofbildhauer des königlichen Bauamtes hierfür in Anspruch nehmen zu können. Wir müssen darum fragen, ob noch andere einheimische Künstler hierbei hätten in Betracht kommen können. Es lassen sich zwei einheimische Meister namhaft machen, die dafür sehr wohl geeignet gewesen wären: Johann Joachim Kändler, der Modellmeister der Meiſsner Porzellanmanufaktur, und der Hofbildhauer Paul Heermann.

Kändler war wegen verschiedener seltener Stücke, die er für das Grüne Gewölbe „puſsirt" hatte, von August dem Starken 1730 zum Hofbildhauer ernannt[25]) und dann im folgenden Jahre nach dem Bericht der Kommission der Meiſsener Porzellanmanufaktur daselbst als Bildhauer angestellt worden. In dem ersten Bericht über seine seit dem 22. Juni (1731) dort hergestellten Modelle nennt er als noch in Arbeit befindlich: „Ihro Majest. zu Pferdte, welcher gnädigst anbefohlen worden". Über diese jedenfalls für die Ausführung in Porzellan berechnete Reiterstatue Augusts des Starken ist nichts weiter zu erfahren. Der Auftrag könnte aber sehr wohl erfolgt sein, weil Kändler schon früher für das Grüne Gewölbe eine gleiche Reiterstatue angefertigt hätte. Die Werke Kändlers für das Grüne Gewölbe lassen sich heute nicht mehr nachweisen. Aber jedenfalls ist doch auffallend, daſs sich nach

---

[25]) Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste XVIII (1776), 296 ff.

Digitized by Google

Hasche[26]) im Grünen Gewölbe eine Reiterstatue Augusts II. von vergoldetem Gips befand; es scheint jedenfalls dieselbe zu sein, die sich heute in der königlichen Skulpturensammlung befindet. Dieses Gipsmodell, wurde aus den Vorräten im Zwinger vor Jahren von Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Georg, Herzog zu Sachsen, dem erlauchten Protektor des Königlich Sächsischen Alter-

Abb. 4.

Bronzestatuette im Grünen Gewölbe ohne den Sockel.

tumsvereins, ans Licht gezogen und zuerst dem Historischen Museum, dann aber der königlichen Skulpturensammlung zugewiesen. Es ist eine Arbeit, die von nicht gewöhnlicher plastischer Darstellungskraft Zeugnis giebt. Der Fürst ist in Panzer und Mantel nach der Tracht der Zeit ganz realistisch dargestellt; das kurbettierende Pferd ent-

[26]) S. oben S. 117.

Digitized by Google

behrt der Stütze unter dem Bauche, während der Schwanz bis zum Sockel herabreicht. Die Arbeit war also jedenfalls für die Ausführung im Bronzeguſs berechnet. Während das Werk früher im Historischen Museum als eines der Modelle zu dem von Wiedemann ausgeführten Reiterstandbilde bezeichnet wurde, wird dasselbe heute in der Skulpturensammlung direkt als „Modell zu dem Dresdner Reiterstandbild . . von Wiedemann“ ausgegeben.

Darüber aber, daſs Wiedemann nicht auch der Urheber eines Modells gewesen ist, sondern lediglich die Ausführung übernommen hat, sind für mich Zweifel ausgeschlossen.

Wenn nicht Kändler für das Gipsmodell in Anspruch zu nehmen sein sollte, so würde die nächste Anwartschaft, als sein Urheber zu gelten, der Hofbildhauer Paul Heermann (1673—1732) haben. Wir wissen heute leider nicht sehr viel über diesen Meister. Doch besitzt die königliche Skulpturensammlung von ihm eine bezeichnete Marmorbüste Augusts des Starken, die überaus lebenswahr und charakteristisch durchgearbeitet ist und zweifellos nach direkten Naturstudien hergestellt wurde. Diese Büste stimmt in der Tracht und der Haltung auffallend mit der Figur des Fürsten bei dem Gipsmodell überein. Alle Einzelheiten der Halskrause, des Harnischs und seiner Armschienen, des über der rechten Schulter mit einer Agraffe zusammengehaltenen Mantels und des polnischen weissen Adlerordens, sind bei beiden Werken ziemlich übereinstimmend ausgeführt. Die Allongeperrücke ist bei beiden durch reichen Fluſs der Haarlocken ausgezeichnet. Wenn die Gesichtszüge des kleineren Modells etwas glatter und darum jünger erscheinen, als die der lebensgroſsen Büste, so erklärt sich dies zwanglos durch den viel kleineren Maſsstab, sowie dadurch, daſs wir hier nur ein Modell, dort eine ausgeführte Marmorarbeit vor uns haben.

Es lieſse sich also sehr wohl denken, daſs die Büste infolge der Studien, die der Künstler für das Reiterdenkmal zu machen hatte, entstanden wäre. Es wäre ja auch eine Reiterstatue mit bäumendem Pferde dem Künstler kein Erstlingswerk gewesen. Denn im Jahre 1725 war von ihm als Schmuck des Portals für das damals neu erbaute Georgenhaus in Leipzig die steinerne Statue des heiligen Georg auf bäumendem Rosse in dreiviertel Lebensgröſse ausgeführt worden. Das stark verwitterte Werk ist heute in dem Garten des provisorischen Irrenhauses

Digitized by Google

in der Gustav Adolfstraſse in Leipzig aufgestellt. Auch für den Auftrag der in Bronze auszuführenden Reiterstatue Augusts des Starken lieſse sich noch ein weiterer für Heermann sprechender Umstand anführen; er war der Schwiegersohn und der Hausgenosse des 1728 in Dresden-Neustadt verstorbenen königlichen und kurfürstlichen Freigieſsers Michael Barth und hat gewiſs auch bei diesem Gelegenheit gehabt, praktische Erfahrungen in der Technik des Gieſsens zu erwerben.

Wenn es mir also gelungen sein sollte, wahrscheinlich zu machen, daſs entweder Kändler oder wahrscheinlicher Heermann der Urheber des früher im Grünen Gewölbe und heute in der Skulpturensammlung befindlichen Gipsmodells der Reiterstatue gewesen sei, so dürfte es ebenso wahrscheinlich erachtet werden, daſs keiner von beiden, bez., daſs der Künstler dieses Werkes nicht auch das vorher erwähnte, am 6. August 1731 vollendete groſse Gipsmodell im Zwingerhofe, wonach die Statue zunächst noch gegossen werden sollte, später aber getrieben worden ist, hergestellt habe. Denn die Wiedergabe des Pferdekörpers ist bei beiden Werken eine so grundverschiedene, daſs hierbei nicht an den gleichen Urbeber gedacht werden darf. Es würde also zunächst doch wieder ein Künstler des Oberbauamtes dafür in Betracht zu ziehen sein. Von allen diesen hat nun Vinache von vornherein die gröſste Wahrscheinlichkeit für sich.

Vinache hatte ja, wie wir wissen, schon bei seiner Anstellung 1719 sich für geschickt genug ausgegeben, eine bronzene Reiterstatue anfertigen zu können. Man hatte von dieser Verwendung seiner Person abgesehen, weil man ihn für noch zu jung dafür hielt, er war damals erst 23 Jahre alt, seine Fertigkeit als Modelleur und Gieſser sollte damals mehr für ornamentale Zwecke in Anspruch genommen werden. Aber mit der Zeit muſs man doch erkannt haben, daſs der Künstler für gröſsere figurale Kompositionen tüchtig genug sei, sonst hätte ihm nicht Le Plat zwei Marmorblöcke zur Ausführung der beiden groſsen Statuen zur Verfügung gestellt. Auch seine Verwendung am Avantcorps des Japanischen Palais, von der 1733 Erwähnung geschieht, beweist uns, daſs er bei monumentalen Aufgaben sich bethätigt hat[27]). Dies

[27]) HStA. Loc. 773. Das Schloſs zu Dresden angehende Sachen betr. ao. 1676, 1697—1778 f. 73.

Digitized by Google

beweist auch, daſs die zweifellose Begabung des Künstlers in Dresden nicht ganz unerkannt und ungenutzt geblieben ist. Wir dürfen auch hoffen, ihm mit der Zeit eine gröſsere Anzahl von Werken zuschreiben zu können, die er in dem langen Zeitraum seiner Anstellung in Dresden ausgeführt hat. Er erhielt als Künstler des Oberbauamtes bis zum Jahre 1739 seine Besoldung von 200 Thalern[28]), muſs aber schon einige Jahre früher nach Frankreich zurückgegangen sein, denn er läſst in Paris am 26. Dezember 1736 eine Tochter taufen[29]). Von den Werken, die er in Frankreich bis zu seinem am 1. Dezember 1754 erfolgten Tode ausgeführt hat, sind einige an so hervorragender Stelle aufgestellt worden, daſs wir schon daraus erkennen, Vinache habe sich eine angesehene Stellung unter den ersten Bildhauern seines Landes zu sichern gewuſst.

Das Werk, das ihm seine Aufnahme in die Académie royale im Jahre 1741 verschaffte, Herkules von Amor gekettet, ist heute im Louvre aufgestellt. Zwei Reliefs, St. Anna belehrt die Jungfrau und der Tod der hl. Theresa führte er für den Annen- und den Theresienaltar der königlichen Kapelle zu Versailles aus. Für die Jesuitenkirche zu Paris hatte er eine groſse Gruppe anzufertigen: der Glaubenseifer, der die Abgötterei mit Donnerkeulen zu Boden schleudert. Diese Arbeiten geben uns also neben dem in Dresden noch vorhandenen Milon von Kroton eine sichere Grundlage, um seine Formbehandlung zu erkennen, und sie werden bei späteren Untersuchungen der Dresdner Plastik zum Vergleiche heranzuziehen sein.

Offenbar war nun aber Vinaches Thätigkeit in Dresden nicht von dem äuſseren Erfolg begleitet, den er bei seiner Herkunft wohl erwartet haben mochte. Darum mag auch der Wunsch, wieder nach seiner Heimat zurückzukehren, bei ihm mit der Zeit immer stärker geworden sein. Er hatte also auch ein Interesse daran, wenn von seiner Dresdner Thätigkeit in Frankreich Kunde gegeben wurde. Und daraus mag es sich wohl erklären, daſs bei dem Schweigen aller Dresdner litterarischen Quellen über einen sehr wesentlichen Auftrag des Künstlers die bedeutendste

---

28) HStA. Loc. 3269. An die Cabinets-Minister . . . eingelaufene Schreiben 1756 vol. XV Nr. 16.

29) A. Jal, Dictionnaire critique de biographie et d'histoire (Paris 1872).

Digitized by Google

Zeitung Frankreichs uns die einzige Nachricht erhalten hat. Der „Mercure de France“ berichtet im Oktober 1728, p. 2266: „On apprend a Dresde, que le Roi de Pologne, ayant résolu de faire placer dans son Orangerie la Statue Equestre en Bronze, le sieur Vinache, Sculpteur de S. M., qui a fait le Tombean du Comte Siniawski, Grand General de Pologne, a été chargé d'en faire le modele“.

Warum nun aber die Absicht, das Werk in Bronzeguſs auszuführen, unterblieben ist, und warum Wiedemann mit der Herstellung der getriebenen Statue betraut wurde, das entzieht sich vorläufig unserer Beurteilung. Aber es scheint doch für die Treibarbeit die geringere Höhe der Herstellungskosten gesprochen zu haben. Vielleicht sprach auch der Umstand mit, daſs eine solche Treibarbeit anderswo noch nicht häufig angefertigt worden war[30]) und daſs Fürsten damals gern ihre Residenzen mit Werken schmückten, die etwas noch nicht Dagewesenes vorstellten. Vielleicht ist aber auch bestimmend gewesen, daſs ein getriebenes Werk in geringerem Gewicht herzustellen, also auch leichter aufzustellen war, und daſs gerade darum der in mechanischen Dingen erfahrene Wiedemann zur Ausführung bestimmt wurde. Indessen noch während der Arbeit Wiedemanns werden Zweifel über das Gelingen des Werkes, wie dieser selbst einmal schreibt, geäuſsert; mag man nun dabei die bloſse Aufstellung oder aber die ästhetische Wirkung im Auge gehabt haben. Diese Zweifel waren wohl auch die Ursache, daſs noch einmal August der Starke den Plan wieder aufnahm, die Reiterstatue in Bronze gieſsen zu lassen.

Wir erlangen davon Kenntnis aus zwei in französischer Sprache geschriebenen Briefen, die von mir bei den Akten des Hofbauamtes aufgefunden wurden[31]). Der eine Brief ist nur im Konzept vorhanden und war, wie sich aus der Antwort ergiebt, an den preuſsischen Generalmajor Christian von Linger gerichtet, der zur nächsten

---

[30]) Der aus Kupfer getriebene Herkules auf Wilhelmshöhe bei Kassel wurde von dem Augsburger Goldschmied Johannes Jakob Anthoni in den Jahren 1714—1717 angefertigt. Bei Ausbesserungsarbeiten wurde im vergangenen Jahre im Kopfe des Standbildes eine runde Platte aufgefunden, durch deren Inschrift dies beglaubigt wird.

[31]) Hofbauamts-Archiv. Lit. I O Nr. 2. Collection von Beschreibung derer hierogliphischen Figuren und andern Verzierungen, welche bey verschiedenen Gelegenheiten in der Bildhauerey und Mahlerey angebracht worden. 1733—1738. f. 9.

Digitized by Google

Umgebung des Königs Friedrich Wilhelm I. gehörig, zu den vertrauten Beziehungen herangezogen war, die damals zeitweilig zwischen den Höfen von Berlin und Dresden bestanden. Der Anfrager schreibt, er sei überzeugt, niemand wisse besser Bescheid als Linger über die Sache, und er erinnere sich sicher noch der Zeit, als der verstorbene König von Preufsen durch Jacobi habe die Reiterstatue des grofsen Kurfürsten giefsen lassen. Er fährt dann fort:

Comme on voudroit peut-être faire ici quelque chose d'approchant, oserois je Monsieur m'adresser a vous pour vous prier d'avoir la bonté de me procurer un extrait de ce qu'il a couté, apres que le grand modell a été fait, pour monter le cheval avec la figure, pour le jetter en cire, pour reparer la dite cire, pour faire le monte, le foudre, et en suite le reparer et ciseler. Marquez moi aussi le poid de metal qui y est entré, et sur quel pied on l'a payé au fondeur, et la hauteur de la dite statue depuis le dessus du piedestal, sur le quel posent les pieds du cheval jusqu'au dessus de la tête de la figure. Er fügt noch am Schlusse hinzu: l'interest de mon tres auguste Maistre (August der Starke) demande, que je sois informé de ces particularitez.

August der Starke war also, wie aus diesem Schreiben hervorgeht, über alle Bedingungen der Herstellung eines grofsen Bronzegusses nach der damals geübten Giefstechnik à cire perdue wohl unterrichtet und unterschätzte keineswegs die Schwierigkeiten, die bei der Ausführung eines solchen Werkes zu überwinden waren. Das genaue Eingehen auf jede Einzelheit der Herstellung eines solchen Werkes beweist uns, dafs es dem Fürsten nicht etwa blofs darauf ankam, nur die Kosten der getriebenen Reiterstatue mit denen einer gegossenen zu vergleichen, sondern dafs dabei thatsächlich mit der Möglichkeit der Ausführung des Denkmals in Bronzegufs noch gerechnet wurde. Er hatte vermutlich auch gerade damals einen Meister gefunden, mit dem über die Herstellung des Gusses unterhandelt wurde, aber der Tod des Fürsten machte die Ausführung des Planes wieder zu nichte. In seiner Antwort vom 6. Februar 1733 kondoliert Linger dem Briefschreiber „pour la perte d'un si gratieuse Roy et Meistre“ und schickt das wenige, was er über das Reiterdenkmal des grofsen Kurfürsten im Archiv und in der Registratur finden konnte, ein. Diese Nachrichten sind nicht nur deshalb wertvoll, weil man sich in Dresden darnach richten wollte und weil daraus der Unterschied der Kosten des bronzenen von dem gleich grofsen geschmie-

Digitized by Google

deten Werke zu ersehen ist, sondern sie haben auch allgemeineres Interesse. Das Lingers Brief beigelegte „Pro memoria“ über die Statue des großsen Kurfürsten lautet:

Pro memoria

1. das pferd ist anderthalb größe eines Pferdes
2. der darauf sitzende Churf. auch anderthalb Mannes größe,
3. Zu welchen beyden 200 Cent Metal gegeben worden
4. Die 4 Esclaven und 4 Barileffs haben auch anderthalb größe und
5. haben 86 Cent an metal gehabt, auch gekostet mit metal 10359 Thlr. —
5. Wegen des pferdes und Churf. F W findet sich nichts gewißes, als daß allemahl nur jährl. abschlagsweise Gelt gegeben worden, welches sich mit d. Metall auf 41000 Thlr. beträget
7. das Wapen und die Ketten der Esclaven haben gewogen 13 Cent. Metall
8. das piedestal von Marmor ist 9 Fus hoch

Ein mehres habe nicht finden können und seind an die 6 Jahr daran gearbeitet worden, weil öfters auch nicht jährl. Gelt gegeben worden. —

Genauere Nachrichten über die Herstellung des Denkmals hat übrigens Paul Seidel veröffentlicht[32]).

Wenn schon diese Auskunft über den Bronzeguß des Reiterdenkmals von Dresden aus erbeten wurde, als das getriebene Werk bereits stark vorgeschritten war, so hat sicher der Tod des Fürsten bei seinem Sohn und Nachfolger zunächst so viele andere Interessen in den Vordergrund gerückt, daß fürs Erste die ganze Frage nicht weiter berührt wurde und so Wiedemann sein Werk vollends fertigstellen konnte. Es wäre aber auch nicht ausgeschlossen gewesen, daß August der Starke neben dem getriebenen Werke auch an die Herstellung eines gegossenen gedacht hätte. Hatte ja doch ebenso Le Plat schon 1722 zwei Reiterdenkmale, das eine für Dresden, das andere für Leipzig, in Vorschlag gebracht. Es blieb indessen jedenfalls bei dem getriebenen Werke Wiedemanns.

Wie kam Wiedemann aber zu einem solchen Auftrag, da er doch zweifellos kein Künstler gewesen ist?[33]) Und wodurch hat er das Vertrauen zu erwerben gewußt, daß er zu dem Werke der richtige Mann wäre? Er war

---

[32]) Zeitschrift für Bauwesen XLIII, 55—62 und Hohenzollernjahrbuch II (1898).

[33]) HStA. Loc 1083. Das Artillerie Corps betr. ao. 1731 seq. vol II f. 11 ff.

Digitized by Google

kein Sachse und war auch vorher nicht in Sachsen einige Zeit ansässig. Nur durch vorgezeigte Proben seiner Fertigkeit erlangte er die Anstellung in sächsischen Diensten. Aber die ihm nachgerühmte „Kunsterfahrenheit“ ist nicht etwa eine solche in künstlerischen Dingen gewesen, sondern lediglich in mechanischen. Zum Beweise dessen möge hier angeführt werden, was sich in den Akten über seine Anstellung, Beförderung und seinen Abschied hat finden lassen. Daraus geht mit Sicherheit hervor, daſs er als Mechaniker oder „Maschinen-Ingenieur“, wie man heute sagen würde, in der Konstruktion einer bestimmten Art von Kanonen eine spezielle Fertigkeit errungen hatte. August der Starke lieſs ihm am 17. Juli 1730 ein Patent ausstellen, wonach „Ludwig Wiedemann aus Nördlingen wegen seiner besonderen Kunst-Erfahrenheit zu dero Kunst-Canonenschmidt“ ernannt wurde[34]). Im nächsten Jahre, am 4. Juni 1731, schreibt der Generalfeldmarschall Graf von Wackerbarth über ihn an August den Starken, Wiedemann habe dem König im letzten Kampement (zu Zeithain) „eine Inventions-Canone mit Wind zu schieſsen“ überreicht. Der König habe aber damals keine Zeit gehabt, das Werk zu prüfen, und jenem aufgegeben, sich nach Dresden zu begeben, wo seine Arbeit geprüft und er nach Befund alsdann in Dienst genommen werden sollte. Nachdem dies geschehen, habe nun Wackerbarth jenen soweit gebracht, daſs er damit zufrieden sei, als Sous-Leutenant bei der Artillerie angestellt zu werden. Seine Besoldung solle vom 1. April dieses Jahres ab gerechnet werden, damit er etwas Geld in die Hände bekomme und seine Familie und Sachen aus Schwaben herschaffen könne. Er wurde dementsprechend am 16. Juni 1731 angestellt. Am 27. Mai 1732 wurde aus dem Geheimen Kabinett dem Grafen Wackerbarth mitgeteilt, der König habe den Sous-Leutenant Wiedemann „in Ansehung seiner besonderen Geschicklichkeit und noch letzthin davon geleisteten Probe“ zum Artillerie-Capitän ernannt. Nach dem Hof- und Staatskalender wurde Wiedemann „bey denen Vestungs-Gebäuden“ eingereiht. Nach anderen Angaben wurde er 1741 als Artilleriemajor und Inventor „einiger leichter Canons“ genannt, deren Probe am 2. Juni 1741 bei der Pulvermühle mit Glück erfolgt war. Dann wurde er im August 1743 beim Zeughause Obristleutnant.

---

[34]) Loc. 1031. Militärbestallungen ao. 1730 vol. IV f. 268.

Digitized by Google

Er wird in den Listen des Hof- und Staatskalenders 1743 als Major und 1745 als Obrist aufgeführt, zuletzt im Jahre 1748. In den folgenden Kalendern ist sein Amt nicht wieder besetzt, vielmehr ist bei den Festungsgebäuden dann nur noch der Ingenieur als einziger höherer Angestellter namhaft gemacht.

Es scheint, daſs Wiedemann vom Jahre 1748 an beurlaubt worden war, und daſs man damals in Dresden für ihn keine weitere Verwendung mehr hatte. Am 20. Februar 1751 berichtete M. D. Otto aus Wien[35]) über ihn, der „Obristleutenant“ Wiedemann habe einige Zeit beim dortigen Zeughause gestanden, sei aber von dort wieder abgegangen und suche sich anderswo zu etablieren. Wiedemann gebe vor, der Prinz Wallis habe ihm Versicherung gegeben, ihn in England anzustellen, bis dahin wolle er seinen Aufenthalt in Hamburg nehmen, da man ihn in Wien nicht nach seinem Sinne so lange behalten wolle. Nach England wolle er auch seine in Sachsen befindlichen Kanonen mitnehmen und darum über Dresden und Berlin kommen, um einen Paſs zum Transport auf der Elbe zu erhalten. Vor zwei Tagen sei er von Wien fortgegangen, nachdem er 1000 fl. zur Abfertigung erhalten gegen einen Revers, „darin die Proben von seinen Stücken und Mörsern angeführet sind, davon einige nicht reüsiret haben“.

Nun folgt eine merkwürdige Mitteilung Ottos über Wiedemann, aus der ersichtlich ist, daſs man sich gern seiner Person schon früher entledigt hätte. Otto habe ihn nämlich auf die Mitteilung seines Wegzuges von Wien an seinen „Abschied“ erinnert laut Ordre vom 25. April 1750, wogegen Wiedemann seine gewöhnlichen Entschuldigungen wiederholt habe. In diesem vom 5. März 1750 datierten „Abschied“ steht nun, daſs ihm auf sein Ansuchen der Abschied bewilligt worden sei und daſs er „treu und redlich“ gedient habe. Seine letzte Charge wird als die eines Oberstlieutenants angegeben, während er doch schon im Hof- und Staatskalender als Oberst aufgeführt war.

In dem Revers, den er d. d. „Wien 1750“ unterschreiben sollte, steht u. a., „daſs er keine weiteren Ansprüche mehr erheben wolle und all' sein Traktament richtig erhalten habe“. Nun scheint doch der Umstand, daſs Wiedemann

---

[35]) HStA. Loc. 1050. Militair-Abschiede und Dimissionsscheine betr. 1750—1752, Nr. 33

Digitized by Google

schon im Hof- und Staatskalender vom Jahre 1745 als „Oberst“ aufgeführt wird, dafür zu sprechen, dafs er thatsächlich dazu ernannt worden war, und so ist es auch wohl erklärlich, dafs Wiedemann den schlichten Abschied, worin er nur als Obristleutenant genannt wurde, nicht annehmen wollte. Darauf deutet auch ein Schreiben, das er an den Grafen Brühl noch gerichtet hat. Wiedemann teilt darin mit, dafs er zwei neue Kanonen erfunden habe, mit denen er zwar in Dänemark sein Glück machen könne, die er aber doch zuerst seinem Könige anbieten wolle. Er spricht im Anschlufs daran die Hoffnung aus, der König werde ihn bei seinem im Felde erworbenen Oberstcharakter belassen, und er bittet Brühl um Vermittelung, dafs der König ihm einen „ehrlichen Abschied“ bewillige. Weitere Nachrichten haben sich nicht erhalten. Wiedemann soll 1754 gestorben sein.

Ebensowenig also wie aus allen diesen Nachrichten ersichtlich ist, dafs Wiedemann wegen künstlerischer Fähigkeiten zur Ausführung des Werkes berufen worden wäre, ebensowenig läfst sich dafür aus den Nachrichten über die Ausführung des Denkmals selbst irgend ein Anhalt finden. Ja es scheint sogar, dafs er zu der eigentlichen Treibarbeit nicht einmal selbst Hand angelegt hat, da er dazu nach seiner eigenen Aussage einige Kupferschmiede anstellte. Sein persönlicher Anteil an der ganzen Arbeit würde dann nur darauf zurückzuführen sein, dafs er die Aufstellung des ganzen Werkes durch ein im Innern konstruiertes Gerüste ermöglichte und die Reiterstatue selbst in mehrere Teile, die zusammengenietet wurden, zerlegte, dafs er also in der Hauptsache der Unternehmer und Leiter der Arbeiten war.

Über Wiedemanns Anstellung zur Ausführung des Reiterdenkmals giebt etwa ein halbes Jahr später, nachdem zuerst am 6. August 1731 das grofse Gipsmodell für das damals in Bronze geplante Reiterdenkmal vollendet und ausgestellt worden war, eine königliche Verordnung vom 26. Februar 1732 Aufschlufs, wonach der Accisrat Bussius „200 Thaler dem Lieutenant Wiedemann zur Fertigstellung einer gewissen Statue auf Abschlag“ auszahlen soll[36]). Bald darauf, am 27. Mai 1732, also an

[36]) HStA. Loc. 356. Die Verfertigung Sr. königl. Majt. in Pohlen Augusti II. Statue zu Pferde und deren Aufrichtung in der Neuen Stadt bey Dresden betr. ao. 1732 ff. f. 5 ff.

Digitized by Google

demselben Tage, an dem Wiedemann wegen der kurz zuvor erst abgelegten Probe seiner besonderen Geschicklichkeit zum Artillerie-Kapitän ernannt worden war, wurde das General-Accis-Kolleg aus Warschau von August dem Starken angewiesen, „dafs dem Artillerie-Capitaine Wiedemann zu Verfertigung unserer Statue zu Pferde 3000 Thlr.

Abb. 5.
Gipsmodell in der kgl. Skulpturensammlung.

gezahlt werden sollen". Dasselbe Kollegium erhielt aus Dresden den 24. Dezember 1732 vom König den Befehl, „demnach der Hauptmann Wiedemann zu der in Arbeit genommenen Statue abermals einer Summe von 2000 Thlr. benötiget", dieselbe an ihn auszuzahlen.

In diesen Zahlungsanweisungen wird zunächst noch nichts darüber ausgesagt, dafs das Werk nicht gegossen,

Digitized by Google

sondern nur getrieben werden sollte. Zur selben Zeit aber, entweder kurz vor oder nach der letzten Anweisung, war die Anfrage betreffs der Bronzestatue des großsen Kurfürsten nach Berlin abgegangen. Der Erfolg, den die Beantwortung dieser Anfrage vom 6. Februar 1733 hatte, kann lediglich darin bestanden haben, daſs man Wiedemann bei der Ausführung des schon begonnenen getriebenen Werkes belieſs und etwaige Unterhandlungen mit einem Bronzegieſser wieder fallen lieſs, wozu aber auch der inzwischen eingetretene Tod Augusts des Starken mitgewirkt haben mag. Daſs solche Verhandlungen thatsächlich gepflogen worden waren, darauf scheint ein Passus in einem Gesuche Wiedemanns hinzuweisen, worin er nach Vollendung der Statue von August III. eine Gratifikation erbittet. In diesem seinem aus Hubertusburg, den 2. Oktober 1736, an den König gerichteten Schreiben sagt er, die ganze Statue samt der Vergoldung habe nur 13000 Thaler gekostet, „da ein anderer 100000 Thaler gefordert, dieser aber reich, ich aber mit meiner groſsen Familie an sechs Kindern und einer Frau arm worden“. Es ist nun nirgends eine Nachricht darüber vorhanden, daſs ein anderer auſser Wiedemann den Auftrag zur Ausführung der Reiterstatue bekommen habe Darum kann also auch der Zusatz, „dieser aber reich“, mit der Ausführung direkt nicht in Zusammenhang gebracht werden, es scheint vielmehr damit ein Hinweis auf die Bezahlung des Modells (an Vinache) gegeben zu sein.

Auch nach dem Tode Augusts des Starken (1. Februar 1733) wurde die weitere Ausführung der Statue durch Wiedemann nicht gehindert, vielmehr verordnete August III. auf dessen Verlangen am 21. August 1733, daſs die General-Accis-Kasse an ihn noch weitere 1000 Thaler auszahle.

An die Ausführung des Werkes war Wiedemann erst zu Ende des Jahres 1732 oder zu Anfang 1733 gegangen. Es war ihm nämlich dazu ein zu dem Vorwerk Ostra gehöriger Platz angewiesen worden, der an des Hofmalers Pöppelmann hinteres Gartenhaus angrenzte. Da Pöppelmann behauptete, der Platz sei ihm früher geschenkt worden, und ihn für sich benutzte, war das Kammer-Kolleg am 17. November 1732 angewiesen worden, den Platz zu besichtigen. In dem Bericht darüber vom 29. November 1732 wird gesagt[37]), man habe daselbst den Festungsdamm

[37]) HStA. Copial der II. Rent. Expedition 1732 vol. II f. 864 b. 931.

Digitized by Google

geöffnet und eine Brücke zur Einfahrt vorgefunden. Ferner wäre dort zu einem achteckigten Gebäude von 80 Schritt Breite der Grund gelegt und ein hölzernes Postament zur Aufrichtung der Statue errichtet. Wiedemann habe dabei vorgestellt, daſs er einen so groſsen Platz nötig hätte, um die Proportionen der Statue richtig ermessen zu können, und damit der König ringsum gefahren werden könne. Er forderte auſserdem noch die Erbauung einer Werkstatt zu seiner Arbeit, worüber die Entscheidung Augusts des Starken erbeten wird. Daraus geht also doch hervor, daſs damals die Ausführung der Treibarbeit noch nicht begonnen hatte, vielmehr hatte wohl gerade dieser Zwischenfall zu Bedenken und zu der Anfrage nach Berlin die Veranlassung gegeben.

Es bleibt dahingestellt, ob Wiedemann davon erfahren hat und deshalb seine Arbeit zu beschleunigen suchte, oder ob ihm die Herstellung der Werkstatt durch das Oberbauamt abgeschlagen worden war; er errichtete sich eine hölzerne Hütte zur Bedeckung des Pferdes und die Werkstatt für die Treibarbeit auf eigene Kosten und konnte schon am 18. November 1733 an August III. berichten[88]): die von Kupfer getriebene Statue zu Pferde sei vollkommen fertig, so daſs der Anfang mit ihrer Vergoldung gemacht werden könne; es war also nicht ganz ein Jahr auf deren Herstellung verwendet worden und seit Erteilung des Auftrags war $1\,^3/_4$ Jahr verstrichen. Gleichzeitig machte er die Mitteilung, die ihm nach und nach ausbezahlten 5000 Thaler (in Wirklichkeit 6200 Thaler) hätten durchaus nicht ausgereicht, vielmehr hätte er das meiste aus eigenen Mitteln im Vertrauen auf die Generosität des Königs (nach Vollendung des Werks) zugesetzt. Die Mehrkosten seien leicht daraus zu ermessen, daſs er auf Erfordern oft Änderungen habe vornehmen müssen, sodann weil er eine solche Arbeit wohl noch nie unter Händen gehabt habe, auch bisher ein derartiges Werk in der Welt noch nicht zum Vorschein gekommen sei. Darum sei er erst während der Arbeit selbst hinter vieles gekommen, so daſs dieselbe als eine neue Invention mehr als einmal von ihm gefertigt worden wäre, womit er mehr als zwei Jahre zugebracht habe (in Wirklichkeit war es weniger).

---

[88]) HStA. Loc. 379. Diverse Verzeichnisse von Gemälden und Schildereien ingl. königl. Sammlungen, Kunstakademien, Kunstsachen und Schriftsteller betr. 1700—1772 f. 37. 51.

Digitized by Google

Dabei seien viele Ausgaben für Gesellenlohn, Kohlen, Kupfer und dergl., sowie für Anschaffung des Handwerkszeugs entstanden, und er habe noch dazu Kupferschmiede von fremden Orten auf seine Kosten herkommen lassen müssen.

Für die Herstellung der Vergoldung erbietet er in demselben Schreiben seine Dienste. Er ist der Meinung, daſs sich zu dieser gesundheitsschädlichen Arbeit (der Feuervergoldung) so leicht nicht jemand finden lasse. Wolle der König die Vergoldung noch eine Zeit lang aussetzen, so bittet er noch vor dessen Abreise nach Polen um Nachricht darüber, wo die Statue inzwischen aufbewahrt werden solle. Die Entscheidung wurde aber doch bis zur Rückkehr aufgeschoben. Wiedemann bat dann am 31. März 1734 von neuem um eine Entscheidung des Königs darüber, wie es mit der Vergoldung werden und an welchen sichern Ort die Statue gebracht werden solle, wo sie besser gegen Wind und Wetter, sowie gegen den Zulauf der Menschen geschützt wäre. Er bat zugleich, der König wolle vorher die Statue in Augenschein nehmen. Er erhielt am 24. April 1734 den Bescheid, daſs er sich bis nach den Osterferien gedulden solle. Aber die Entscheidung scheint sich noch länger als ein Jahr verzögert zu haben. Denn erst am 6. Juni 1735 wurde das General-Accis-Kolleg angewiesen, dem Hauptmann Wiedemann für die zu verfertigende, (gemeint ist jedenfalls für die zu vergoldende) Statue nach und nach 700 Species-Dukaten (à 2 Thlr. 18 Gr.) auf des Kammerherrn von Brühl jedesmalige Anzeige auszuhändigen. Dann erhielt er noch am 19. Januar 1736 1300 Thaler zur Statue für anderweiten Verlag angewiesen, jedenfalls also zu der Zeit, als die Vergoldung der Statue vollendet war.

Nachdem nun das Reiterdenkmal schon seit dem November 1733 bis auf die Vergoldung fertig gestellt worden war, wurde auch die Frage nach ihrer endgültigen Aufstellung aktuell, und es fingen deshalb jetzt die Spitzen der Behörden, die daran ex officio beteiligt waren, an, sich dafür zu interessieren. Zuerst am 2. Februar 1735[39]) fragte der Intendant des Oberbauamts bei dem Kabinettminister Grafen Wackerbarth-Salmour an, wo der König die Statue aufgestellt wissen wolle. August der Starke habe die Statue in der Neustadt an Stelle der alten

[39]) Vergl. Dresdner Abendzeitung 1817 Nr. 197—199.

Digitized by Google

Hauptwache inmitten eines grossen Bassins errichtet sehen wollen.

de Bodt schlägt vor, sie dort an einer Stelle, zu der alle Strafsen einmünden, in der Richtung nach dem schwarzen Thore aufzustellen, aber ohne Bassin, um nicht zu viel Platz wegzunehmen. Er befürwortet ferner, den Sockel zur Ersparung der Kosten vorläufig aus Grundstücken, umgeben von Stucco nach Mafsgabe beigelegter Zeichnungen, errichten zu lassen. Der Stuck halte 9—10 Jahre, man könne dann den Sockel mit Stein oder Marmorplatten inkrustieren. Er macht gleichzeitig nach den von Longuelune gegebenen Ideen Vorschläge über die Szenen zweier Flachreliefs an den Langseiten des Sockels unter Begründungen, die von seinem guten Geschmack einen sprechenden Beweis liefern. Die Vorschläge de Bodts werden vom König am 29. Juni 1735 gutgeheifsen, und am 10. Juli macht de Bodt dem Generalgouverneur Grafen von Friesen von diesem auf einem öffentlichen Platze vorzunehmenden Bau die nötige Mitteilung.

Sobald hierdurch die Aufstellung der Statue in Aussicht gestellt war, erfolgte nun bald ein lebhafter Schriftenwechsel zwischen sämtlichen Behörden, und so wenig mitteilsam die Akten über die Anfänge der Statue gewesen sind, so geschwätzig werden sie jetzt über Dinge, die mit ihrer künstlerischen Würdigung nicht mehr im Zusammenhang stehen. Da mufste ein Zeremoniell für die Enthüllung der Statue festgesetzt werden, ja schon bei der Grundsteinlegung des Sockels sollten für eine Feierlichkeit Bestimmungen getroffen werden. Dann mufste der Wortlaut der lateinischen Inschrift des Denkmals gefunden und es mufste der Inhalt zu den beiden Flachreliefs an den Seiten des Piedestals bestimmt werden. Über alledem ging viel Zeit verloren und die Entscheidung wurde oft noch dadurch verzögert, dafs die Kompetenz jeder einzelnen Behörde zu wahren gesucht wurde.

Als einzige Lichtpunkte in diesen Aktenstücken erscheinen die von Longuelune gemachten Vorschläge zu dem Inhalt der Flachreliefs, die uns dessen gereiftes künstlerisches Urteil und seinen vornehmen Geschmack kennen und schätzen lehren. Auch ist noch die Mitteilung von de Bodt vom 25. August 1735 von Interesse, dafs ein zur Ausführung dieser Flachreliefs geschickter Bildhauer zur Zeit in Dresden nicht vorhanden wäre. Der, den er dafür ausersehen habe, weile seit zwei Jahren in Paris und sei

Digitized by Google

dort durch Schulden festgehalten. Es seien ihm allerdings 200 L. geschickt worden, wenn er aber nun nicht komme, seien sie schlecht bedient. Vielleicht ist wieder Vinache gemeint.

Es ist möglich, daſs aus Mangel eines geeigneten Bildhauers, der den Schmuck des Sockels gearbeitet hätte, die Enthüllung des Denkmals wieder verzögert wurde. Ebenso möglich ist aber auch, daſs die Etiquettefragen der Behörden die Verzögerung verschuldet haben[40]). Schlieſslich schlägt am 2. Oktober 1736, „nachdem wegen der Bildhauerarbeit das Piedestal so lange verhindert worden“ (es war inzwischen erbaut und das Denkmal im Frühjahr 1736 darauf gesetzt worden), Wiedemann vor, an den vier Seiten des Sockels vier kupfergetriebene und feuervergoldete Platten anzubringen, die mit der Statue selbst gut harmonieren und dem bloſsen Steinrelief wegen des gröſseren Prunkes vorzuziehen seien.

Man ging aber nicht darauf ein und wartete auch die Herstellung der Stuckreliefs nicht ab; ja die verschiedenen Etiquettefragen hatten schlieſslich dahin geführt, daſs bei der Enthüllung gar keine solche beobachtet wurde. Graf von Friesen hat in einer Registratur vom 26. November 1736 die Angabe niedergelegt, daſs an diesem Tage die Statue auf des Königs Befehl „ohne einige Ceremonie entblöſst“ worden.

Es ist nicht unmöglich, daſs, abgesehen von dem noch nicht festgestellten Zeremoniell oder auch dem fehlenden Schmuck des Sockels, vielleicht auch die allmählich sich verbreitende Erkenntnis des nicht allzu hohen künstlerischen Wertes des Denkmals zu der sang- und klanglosen Enthüllung geführt hat. Jedenfalls sind die Fachleute von dem Werke nicht sonderlich entzückt gewesen. Das geht aus folgendem hervor. Wiedemann hatte in demselben Schreiben vom 2. Oktober 1736 dem König mitgeteilt, daſs er vier volle Jahre an der schweren Arbeit und der Vergoldung zugebracht und damit sich auch gesundheitlich vorübergehend schwer geschädigt hätte. Er habe an der Statue nicht nur nichts verdient, sondern sei dadurch sogar noch in Schulden geraten; im ganzen habe diese 13000 Thaler Kosten gemacht, während ein anderer

[40]) HStA. Loc. 14504 Fasc. die Anfrichtung der Statue des hochselig verstorbenen Königes Augusti II. und das dabey observirte Ceremoniel betr. zur Neustadt bey Dresden 1735. 1736.

Digitized by Google

dafür 100 000 Thaler gefordert habe, er bittet deshalb um eine Gratifikation. Der König forderte darauf den Intendant de Bodt am 4. November 1736 um ein Gutachten des Oberbauamts über die Höhe der jenem zugedachten Gratifikation. Darauf äuſserte sich dasselbe in einem schriftlichen Vortrag vom 3. Dezember 1736 in bezeichnender Weise: bei Erwägung der Sache habe man im voraus betrachtet: „daſs bemerkte Statue in einer Arbeit bestehe, die noch niemalen gefertigt worden, folglich nicht wohl zu taxieren sei, und es hier beinahe um ein pretium affectionis und Ew. Königl. Majt. allerhöchst eigene Milde und Generosité als auf eine gründliche Schätzung ankommen dürfe“. Darum sei Wiedemann selbst befragt worden, was er zu erhalten dächte, unter Vorhalt, daſs er ja auch Traktament erhalten. Da er dann 12 000 Thaler, endlich 6000 Thaler nebst Erhöhung seiner monatlichen Besoldung von 30 auf 60 Thaler in Vorschlag gebracht. Allerdings habe er bei der Arbeit Mühe und Fleiſs, auch Gefahr gehabt, aber doch scheint allen die Forderung zu hoch. Die Gratifikation könne darum nicht bestimmt angegeben werden, weil auch von seiten des Oberbauamts niemand bei der Mühe und Arbeit gewesen; doch halte es 3000, höchstens 4000 Thaler für ausreichend.

Das Gutachten der Mitglieder des Oberbauamts ist so vorsichtig wie möglich. Von einer Hervorhebung des künstlerischen Wertes des Denkmals findet sich nicht die leiseste Andeutung. Dagegen scheint der Hinweis auf das pretium affectionis ihre unausgesprochene eigentliche Schätzung des Werkes genügend zu verraten. Auch mögen über den angeblichen Aufwand von Arbeit bei ihnen gleichfalls Zweifel bestanden haben. Der König bewilligte doch aber die höhere vorgeschlagene Summe von 4000 Thalern am 28. Dezember 1736.

Doch Wiedemann ist damit keineswegs zufrieden gewesen. Er wendet sich noch einmal am 5. Februar 1737[41]) an den König mit der Bitte um eine anderweite Remuneration, ohne aber damit, soweit uns nicht etwa die urkundlichen Nachrichten darüber im Stich lassen, einen Erfolg zu haben. In der Zukunft ist Wiedemann niemals wieder mit einer ähnlichen Aufgabe betraut worden; es ist auch nicht bekannt, daſs er auswärts bei einem Werke gleicher Art thätig gewesen wäre. Aus den vorher skizzierten

[41]) HStA. Loc. 379. Diverse Verzeichnisse etc. f. 90.

Digitized by Google

Lebensumständen des Mannes geht eben deutlich genug hervor, daſs er in solchen Arbeiten nicht einmal Fachmann war, hat er ja doch auch gelernte Kupferschmiede, obwohl seine Söhne ihn bei der Arbeit unterstützten, noch hinzuziehen müssen.

Man wird nach alledem bedauern, daſs der ursprüngliche Plan Augusts des Starken, sein Reiterstandbild aus Bronzeguſs herzustellen, nicht zur Ausführung gelangt ist, wodurch viele der Unvollkommenheiten, die jener Treibarbeit anhaften, vermieden worden wären. Wenn aber auch aus technischen Gründen der künstlerische Gehalt, der in den Entwürfen steckte, bei der Ausführung des groſsen Denkmals verloren gehen muſste, so muſs uns doch die Geschichte der Planung des Werkes eine hohe Vorstellung verschaffen von dem künstlerischen Wollen des Zeitalters Augusts des Starken. Das Denkmal und seine Geschichte veranschaulicht an einem markanten Beispiele den Konflikt des Wollens und Könnens jenes so kunstsinnigen Fürsten, dessen hochfliegende Pläne fast alle nur teilweise oder unvollkommen zur Ausführung gelangt sind. —

Nachdem wir nun somit alles, was über die Entstehungsgeschichte des Reiterdenkmals Aufschluſs zu geben vermag, kennen gelernt haben, möge es noch verstattet sein, diejenigen Gesichtspunkte zu betonen, die bei der künstlerischen Würdigung desselben und seiner Modelle im Auge zu behalten sind. Daſs zunächst das Denkmal keine genaue Wiedergabe des Modells ist, dürfte hinlänglich aus dem Vorhergegangenen ersichtlich geworden sein. Doch läſst sich heute nicht mehr feststellen, was auf Rechnung des Modells und was auf Rechnung der Ausführung zu setzen ist. Dem von historischen Betrachtungen unbeeinfluſsten Beschauer wird besonders die plumpe, massige Gestalt des Pferdes befremdlich auffallen. Und er muſs daran erinnert werden, daſs im 17. und 18. Jahrhundert an den Fürstenhöfen dieser Pferdetypus thatsächlich gezüchtet wurde und besonders bei feierlichen, repräsentativen Gelegenheiten gern zur Verwendung kam. Von Spanien aus gelangte diese schwere kordobesische Rasse über ganz Europa, sie wird auch heute noch an der Wiener Hofburg und in dem kaiserlichen Gestüte zu Lipizza gehalten. Sie ist besonders zu den Übungen der spanischen Reitschule geeignet und vermag die anstrengenden Kurbetten und Pesaden unter dem Gewicht eines gepanzerten

Digitized by Google

Reiters wohl am besten auszuführen. Bei den Carroussel-festen Augusts des Starken mochte der Fürst selbst ein solches Pferd wohl gelegentlich besteigen. Thatsächlich waren solche Pferde am königlichen Marstalle vorhanden, und gerade Le Plat war es, der zuerst im Jahre 1705 deren Ankauf veranlaſst hatte[42]).

Abb. 6.
Reiterstatue in Dresden-Neustadt.

Daſs man zu den Zeiten, als jene Pferderasse an den Fürstenhöfen zur Verwendung kam, diese keineswegs für unschön erachtete, das beweist uns der Umstand, daſs kein Geringerer, als der groſse spanische Maler Velazquez mehrfach diese auf seinen Reiterbildnissen dargestellt hat,

[42]) HStA. Briefwechsel Augusts des Starken mit de Gabert vol. IV, 10h f. 41.

Digitized by Google

jedesmal auch in der schulmäſsigen Sprungbewegung, die scheinbar zur Charakterisierung fürstlicher Macht als unerläſslich betrachtet wurde. Dem Pferde des Reiterdenkmals Augusts des Starken haftet nun der hauptsächlichste Fehler an, daſs sein Rumpf zu lang ausgefallen und daſs vieles von der Muskulatur übertrieben und daher unnatürlich wiedergegeben ist. Manche dieser Übertreibungen mögen ja durch die der Barockzeit eigentümliche Sucht nach möglichst starker Kraftentfaltung hervorgerufen worden sein. Im Gegensatz zu diesen massigen Formen erscheint der Kopf des Tieres zu klein gebildet, aber auch hier mag eine künstlerische Absicht die Veranlassung gewesen sein. Denn durch die kleinere Bildung des Kopfes wird bei dem Beschauer die Täuschung einer noch mächtigeren Gesamterscheinung von Roſs und Reiter hervorgerufen. Gerade der Kopf und der Hals des Pferdes ist im Übrigen noch am besten zum Ausdruck gekommen. Im Einzelnen wird der Kenner noch manche anatomische Unrichtigkeiten beobachten können. Die Muskulatur der Hinterbacken ist ganz unnatürlich herausgearbeitet, das Kniegelenk der Hinterbeine ist abgerundet und die Sprunggelenke zeigen krankhafte Auftreibungen und Abrundungen. An den Vorderbeinen erscheinen die Schultermuskeln, die Vorarmmuskeln ungenau und übertrieben durchgebildet, die Vorderfuſswurzeln sind abgerundet und Fesselgelenk wie Kronengelenk erscheinen zu dick. Es mag eben vieles davon auf das barocke Formempfinden zurückzuführen sein. Gerade dieses aber hat jedenfalls den Hersteller befähigt, die kühne, lebhafte Bewegung des Pferdes, die imponierende Haltung des Reiters zu sprechendem Ausdruck zu bringen. Und damit war ein wesentlicher Teil der dem Künstler gestellten Aufgabe im Geiste der Zeit gelöst, ja anscheinend sogar besser gelöst, als dies in der Reiterstatuette des Grünen Gewölbes erreicht worden war.

Diese Reiterstatuette hat auf den ersten Blick viel bestechendes an sich. Der Künstler hat sich in Paris scheinbar eine andere, aber gleichfalls sehr schwere und edle Rasse als Vorbild gewählt, doch ist er in dem anatomischen Studium nicht allzu gründlich gewesen. Besonders fehlerhaft erscheinen die Hinterbeine, deren Unterschenkel sind viel zu massig, die Sprunggelenke sind unnatürlich ausgebildet, die Schienbeine zu dünn und verbogen, das Kronengelenk ganz abnorm wiedergegeben. Die Vorderbeine erscheinen besser. Gegenüber dem übermäſsig schwe-

Digitized by Google

ren Rumpfe sind aber die Beine viel zu dünn und zierlich. Der allzusehr gebogene Hals ist zu lang und der Kopf ist im Angesichtsteil zu klein, Nase und Maul zu schmal, das Auge zu ringförmig und zu wenig hervortretend. Trotz alledem aber wirkt die Statue sehr lebendig, sie hat einen gewissen Ausdruck von Thatkraft und zugleich von Eleganz, was wohl wesentlich durch die sehr hohe Sprungstellung bei etwas manirierter Haltung erreicht wird. Man wird an dem Bronzeguſs besonders die saubere Arbeit mit Vergnügen betrachten, die in allen Einzelheiten sich ausspricht und die durch den warmen matten Glanz des Metalls vorzüglich zur Geltung kommt. Man beachte z. B. das unter der feinen, beweglichen und glatten Haut ausgebreitete Adernetz und die lebendige Muskulatur. Der Reiter sitzt etwas zu steif, ist aber mit seinem römischen Schuppenpanzer und der wallenden Allongeperrücke eine stattliche, kraftvolle Erscheinung.

Am meisten Porträtähnlichkeit hat aber das bemalte Gipsmodell in der königlichen Skulpturensammlung. August der Starke ist im Panzerkostüm seiner Zeit dargestellt, hat einen guten natürlichen Sitz und eine vornehme, imponierende Haltung. Die Bewegung ist lebhaft, hat aber doch eine gewisse monumentale Ruhe. Das Modell des Pferdes ist anatomisch weitaus am besten wiedergegeben, alle Verhältnisse sind gut getroffen. Der Kopf mit seinen etwas stark hervortretenden Nüstern ist gut, auch das Auge ist naturwahr, ebenso auch der Hals. Das gutgepflegte Tier läſst die Muskeln unter der Haut weniger scharf hervortreten. Die Vorderbeine sind tadellos getroffen, an den Hinterbeinen erscheint nur die Einbiegung am Kronengelenk etwas übertrieben und das Kniegelenk nicht ganz genau wiedergegeben. Zweifellos ist der Künstler, dem diese Statue zu danken ist, kein Neuling in der Darstellung eines Pferdes gewesen und hat eingehende hippologische Studien gemacht. Er ist auch von dem Zeitgeschmack am wenigsten beeinfluſst gewesen, und darum wirkt auch heute noch dieses Modell als die getreueste Wiedergabe der Erscheinung des Fürsten.

Den vollkommensten Eindruck dessen, was August der Starke selbst mit dem ganzen Denkmal künstlerisch erreichen gewollt hat, mag aber doch die Statuette im Grünen Gewölbe uns verschaffen. Wenn das Werk auch nur für die Aufstellung in einem Salon ausgeführt worden ist, so zeigt doch sein Unterbau mit den vier Sklaven an

Digitized by Google

den Ecken, mit den Wappen, Trophäen und Reliefs uns vieles von dem ausgeführt, was in dem ersten Entwurf enthalten war. Die Ausführung selbst ist in einer Weise sorgfältig durchgeführt, das verschiedene daran zur Verwendung gelangte Material so geschmackvoll zusammengestellt und in der jeweiligen Technik so exakt ausgearbeitet, dafs wir in diesem Werke eines der vollkommensten Stücke der hochentwickelten Kunsttechnik jener Zeit besitzen, dessen künstlerischer Wert in einem besser beleuchteten Raume noch ungleich eindrucksvoller zu Tage treten würde.

Digitized by Google

V.

Aus dem Ratsarchiv der Stadt Crimmitschau.

Von

Hubert Ermisch.

Bei einer Neuordnung des Ratsarchivs der Stadt Crimmitschau, die im Jahre 1897 vorgenommen wurde, fanden sich zahlreiche ältere Urkunden und andere Schriftstücke vor, deren Entzifferung und Einordnung Schwierigkeiten machte. Der Stadtrat wandte sich daher an das Hauptstaatsarchiv mit der Bitte um Unterstützung; die fraglichen Archivalien wurden hier näher untersucht und ihrem Inhalte nach geordnet. Die meisten von ihnen haben ausschliefslich lokales Interesse, so dafs sie zwar dem künftigen Chronisten der Stadt willkommen sein werden, für eine Veröffentlichung an dieser Stelle aber nicht geeignet erscheinen. Eine Ausnahme macht nur eine umfangreiche Statutensammlung aus dem Jahre 1575, die wohl mitgeteilt zu werden verdient. Wir haben ihr den ebenfalls bisher unbekannten ältesten Crimmitschauer Innungsbrief angefügt.

Crimmitschau, das bei seiner ersten Erwähnung 1140 als ein nach Altenkirchen eingepfarrtes Dorf erscheint[1]), wird im Jahre 1222 zuerst als civitas bezeichnet. Ohne Zweifel war die regelmäfsig angelegte Stadt eine Schöpfung

[1]) HStA. Dresden Orig. 52, gedruckt Lepsius, Gesch. der Bischöfe von Naumburg I, 246. Vergl. im allgemeinen Göpfert, Gesch. des Pleifsengrundes S. 25 ff. und R. Albrecht, Gesch. der ehemaligen Herrschaft Crimmitschau (1895).

Digitized by Google

der auf dem Schlosse daselbst ansässigen Herren von Crimmitschau, deren Mannesstamm im Anfang des 14. Jahrhunderts ausstarb; sie waren wohl auch die Begründer der beiden Kirchen des h. Lorenz in der Stadt und des h. Martin zwischen Stadt und Schloſs, die Heinrich von Crimmitschau im Jahre 1222 dem bei der letzteren errichteten Kloster regulierter Chorherren Augustiner Ordens übertrug[2]). Von 1301—1413 gehörte Crimmitschau einer Linie des Hauses Schönburg, nach deren Aussterben Markgraf Wilhelm II. Herrschaft, Schloſs und Stadt als erledigtes Lehen einzog[3]).

Wilhelm II. begnadigte durch eine Urkunde vom 4. Juni 1414 die Stadt, die zwar „zu Weichbild ausgesetzt, jedoch mit solchen Freiheiten und Gewohnheiten nicht besorgt war, als möglich und Not wäre“, mit „solcher Freiheit und Gewohnheit, als die Bürger und die Stadt zu Schmölln haben“, und wies sie an, sich in Zweifelsfällen Rechtsbelehrung beim Rate der Stadt Altenburg zu holen[4]). Die Urkunde Wilhelms wurde wiederholt von seinen Nachfolgern bestätigt[5]); über den Inhalt des Crimmitschauer Stadtrechts aber erfahren wir leider aus all diesen Privilegien nichts Näheres.

Ebenso wenig wissen wir über den Inhalt des ältesten Rechts der Stadt Schmölln. Der Ort wird schon 1066 erwähnt; aber Schloſs und Stadt hat erst Heinrich Reuſs von Plauen angelegt, als er 1324—1330 die vormundschaftliche Regierung für Markgraf Friedrich II. den Ernsthaften führte; eine der Klagen, die dieser gegen seinen früheren Vormund bei König Ludwig erhob, war, „daz her hat gebuwet Smolne eyn hus und eyn stat bi eyner mile bi Aldenburg“[6]). Die Reuſsen von Plauen blieben auch weiterhin im Besitze von Schmölln; seit 1359

---

2) Göpfert a. a. O. S. 408 ff.

3) Die Rechnungen der markgräflichen Vögte beginnen 1413 März 26. HStA. Loc. 4333 Rechnung der Ampt 1406—1433 fol. 89b.

4) Göpfert S. 359. Im Ratsarchiv zu Altenburg finden sich Rechtsbelehrungen für Crimmitschau bis 1545 vor, vergl. Mittheil. der Gesch.- und Altertumsforsch.-Gesellsch. des Osterlandes zu Altenburg III, 371, N. 58.

5) 1453 Jan. 31, 1464 Okt. 18, 1488 März 3, gedruckt bei Göpfert S. 361 ff.

6) Schmidt, Urkundenbuch der Vögte von Weida, Gera und Plauen I, 336. Vergl. J. und E. Löbe, Gesch. der Kirchen und Schulen des Herzogthums Sachsen-Altenburg II, 5. Hönn, Geschichtl. Entwickelung des gewerbl. Lebens der Stadt Schmölln S. 1 ff.

Digitized by Google

gehört es einer Linie, die außerdem Ronneburg und die Herrschaft Schönfels mit Werdau besaß und Anfang 1398 ausstarb[7]). Seine Lande gelangten als erledigte Lehen an die Wettiner und zwar die Herrschaft Schönfels an Markgraf Wilhelm I., Ronneburg und Schmölln an die Markgrafen Friedrich IV., Wilhelm II. und Georg, die bereits im Jahre 1397 die dem Stift Naumburg über Schmölln zustehenden Lehnsrechte an sich gebracht hatten[8]). Aber diese traten am 26. Oktober 1410 Schmölln tauschweise an Heinrich den Älteren Herrn zu Weida gegen seinen Anteil an Weida ab[9]), der es übrigens auch nur einige Jahre besaß und dann wieder an die Markgrafen verkaufte[10]).

Heinrich von Weida nun bestätigte am 21. Januar 1412 der Stadt Schmölln nach geleisteter Erbhuldigung ihre alten Gewohnheiten, Stadtrechte und Freiheiten, „als die von Alter an sie geerbt und kommen sind, verbrieft oder nicht verbrieft, und [die sie] bei unserem Vetter Heinrich Reußen von Plauen und bei unserer Muhme Salomea[11]) etwan Herzogin zu Auschwitz seligen, darnach bei unsern Herren den Fürsten .... gehabt haben“[12]). Auch diese Urkunde und ihre späteren Bestätigungen durch Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht 1469, Kurfürst Ernst 1486, Kurfürst Friedrich 1492 und Kurfürst Johann Friedrich 1533[13]) enthalten nichts über den materiellen Inhalt des Stadtrechts. Jedoch so viel beweist der

---

[7]) Ihr letzter Sproß, Heinrich der Ältere, starb zwischen dem 13. Januar und dem 13. April 1398; das erstere Datum zeigt die letzte von ihm ausgestellte Urkunde (Schmidt a. a. O. II, 327), mit dem 13. April 1398 beginnen die Rechnungen des mit der Verwaltung der Vogtei Schönfels beauftragten Dietrich von der Plawnitz im HStA. Loc. 4333 Rechnung und Verzeichnung der Zins u. Gult 1395 ff. fol. 69.

[8]) Schmidt a. a. O. II, 325 ff.

[9]) Ebenda II, 440 ff.

[10]) Schon 1419 erscheint Schmölln in einem Bedeverzeichnis unter den Städten Markgraf Wilhelms II. HStA. Cop. 34 fol. 51. Die Rechnungen der landesherrl. Vögte beginnen 1420 Juni 6., HStA. Loc. 4333 Rechnung der Amt 1406—1433 fol. 121 b.

[11]) Salomea, Gemahlin des vor 1387 verstorbenen Herzogs Hans (oder Zebedaeus vergl. Schmidt a. a. O. II, 270. 338) von Auschwitz, war 1384 von Bischof Christian von Naumburg mit Schmölln zu Leibgedinge beliehen worden (Schmidt a. a. O. II, 245) und starb nach 1400 Nov. 9 (ebenda 337).

[12]) Abschrift 16. Jahrh. im Hauptstaatsarchiv Loc. 8454 Beweisung des Rats zu Crimmitschau Bl. 392. Auszug bei Walch, Vermischte Beiträge zu dem deutschen Recht VIII, 144.

[13]) Abschriften 16. Jahrh. ebenda Bl. 393 ff.

Digitized by Google

oben angeführte Wortlaut, dafs die Stadt Schmölln ihr Stadtrecht nicht erst unter wettinischer Hoheit zwischen 1401 und 1410 erhalten habe[14]), dafs es vielmehr in eine frühere Zeit gehört, doch wohl die der Gründung der Stadt im 3. Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts.

Zu einer systematischen Aufzeichnung des Schmöllner Stadtrechts aber ist es lange nicht gekommen; es bestand als ungeschriebenes Gewohnheitsrecht, und als solches ist es wohl auch auf Crimmitschau übertragen worden. Über seine Quelle können wir daher nur Vermutungen äufsern. Da, wie bereits bemerkt wurde, Crimmitschau — und wohl, in älterer Zeit wenigstens, auch Schmölln, obwohl die Urkunden nichts darüber enthalten[15]) — in Zweifelsfällen sich um Rechtsbelehrung nach Altenburg wandte, so liegt die Annahme nahe, dafs das bekanntlich schon im Jahre 1256 urkundlich fixierte Stadtrecht von Altenburg[16]) das Mutterrecht des Schmöllner und folglich auch des Crimmitschauer Stadtrechts gewesen ist.

Die älteste bisher bekannte Aufzeichnung von „der Stadt Schmölln Statuten und Privilegien, [so] von einer Herrschaft zur andern confirmiret worden“, befindet sich in einem vom Bürgermeister Georg Filder im Jahre 1524 angelegten Transsumptbuche[17]). Ohne Zweifel ist diese Aufzeichnung für die Abschrift oder Umarbeitung einer älteren Redaktion des Stadtrechts zu halten; die ganze Fassung des Schriftstücks läfst es freilich als unglaubhaft erscheinen, dafs eben diese Statuten es waren, die im Jahre 1412 bestätigt worden sind.

Sehr bemerkenswert ist die nahe Verwandtschaft, die zwischen diesen Schmöllner Statuten von ca. 1524 und den am 2. November 1487 von Heinrich dem Ältern

---

[14]) Wie Albrecht a. a. O. S. 22 annimmt.

[15]) Vergl. Mittheil. der Osterländ. Gesellschaft III, 371 N. 58. Nach Albrecht S. 22 wäre später Jena der Oberhof für Schmölln gewesen.

[16]) Gedruckt Mittheil. der Osterländ. Gesellsch. III, 351 ff. Andere Drucke angeführt von Voretzsch, Regesten der Originalurkunden des Altenburger Ratsarchivs (in: Festschrift zur 25jähr. Jubelfeier des herz. Ernst-Realgymnas. zu Altenburg 1898) S. 6.

[17]) Eine vollständige Abschrift teilte mir freundlichst Herr Oberlehrer Dr. Albrecht in Dresden mit. Ein Abdruck (von K. Höhne bearbeitet) befindet sich in der Schmöllner Zeitung 1895 Nr. 16, 24, 25 und 30; er ist leider durch zahlreiche Lesefehler entstellt. Eine Neuausgabe, für die die Osterländischen Mittheilungen gewifs gern Raum gewähren würden, wäre sehr wünschenswert.

Digitized by Google

Herrn zu Gera bestätigten Statuten der Stadt Gera[18]) besteht; reichlich die Hälfte der letzteren entspricht wörtlich oder mit geringen Abänderungen den Statuten von Schmölln[19]). Den Geraer Statuten wurde das Schleizer Stadtrecht von 1492 und das älteste Stadtrecht von Tanna nachgebildet; daran schliefsen sich die Stadtrechte von Lobenstein, Saalburg und wahrscheinlich Schleiz[20]) an. — Da das Schmöllner Stadtrecht schon 1414 nach Crimmitschau übertragen wurde, so ist es wohl auch als die Wurzel des Geraer Stadtrechts und seiner Ableitungen anzusehen und nicht umgekehrt. Doch mufs die nähere Feststellung weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben, zu der mir die archivalischen Unterlagen fehlen.

Kehren wir nun zu Crimmitschau zurück, so finden wir, dafs es hier schon im Jahre 1444 zu einer kurzen statutarischen Aufzeichnung kam, die dazu bestimmt war, von Zeit zu Zeit den Bürgern vorgelesen zu werden. Diese „Stadtrüge", die Albrecht nach der gleichzeitigen Aufzeichnung im Stadtbuch veröffentlicht hat[21]), erfuhr um das Jahr 1460 eine erweiterte Redaktion, die der Vollständigkeit wegen hier mitgeteilt werden mag.

Vornemet arm unde reiche unser eynwoner alle unde [die] pye uns ören sicze haben unde pürger seyn unser ruge unde vorpote, nach dem sich eyn ytzlicher wifse zcu balden.

§. 1. Des ersten süllen dy gemeynen menner, ee gerichte zcum vardinge geheget wirt, werben gein den amptlüthen, voiten unde richtern umme die alde gewonheit, die unser vorfaren an uns bracht haben, unde die anwalder biten uns dapey pliben lassen unde nicht brechen, das die gemeyne vordinen wil unde schol.

§. 2. Item nymant sal eynnemen noch mit wissen köuffen gut noch habe, die gestolen seyn, dovon den nachpern schade unde unglimphe ensteen möchte. Wer des überkomen würde, der were vorfallen der stadt ein gut schock zcu pussen unde weniger nicht.

§. 3. Item nymant schol ymandes fremdes herbergen lenger denne über twerchfs nacht, er wölle denne für yn sein, daz er der stadt unde den nachparn sey ane schaden.

---

[18]) Gedruckt bei Jul. Alberti, Urkunden-Sammlung zur Geschichte der Herrschaft Gera im Mittelalter (1881) S. 195 ff.

[19]) Keine Übereinstimmung zeigen die §§ 2, 10, 29—31, 36—38, 51, 56—63, 65, 66, 68—95 der Geraer Statuten; doch mag wenigstens ein Teil dieser Abschnitte nur der uns vorliegenden Redaktion der Schmöllner Statuten fehlen.

[20]) Alberti a. a. O. S. 193. 195.

[21]) A. a. O. S. 28. Über das Stadtbuch vergl. meine Bemerkungen in dieser Zeitschr. X, 121 ff. und Albrecht S. 25 ff.

Digitized by Google

§. 4. Item nymant schol dem andern sein gesinde entspenen noch empfremden noch abemyethen, dieweil es an eyns andern prote ist, noch von gesinde keinreley nicht ynnemen schol pey vormeydunge der obingenanten pussen eyn nüwe schock groschen.

§. 5. Item wer die gemeyne ynnen hätte, der lasse sie uſs pye virczehen tagen pey vormeydunge der stadt püsse I β gr.

§. 6. Item ein ytzlicher schol die wege vor sinen gütern pessern pye der stadt pusse, wie ym die durch eyn rathe zcuerkant würde.

§. 7. Item ein ytzlicher schol sein feltwasser füren auff sinen gütern nach mögeligkeyt sinem nachpern ane schaden pye vormydunge eyns rathes ungunste unde pusse, die ym der rathe würde fürseczen.

§. 8. Auch lest eyn yczlicher pürgermeister vorpyethen, daz pey nacht nymant schol dirren malcze noch prot packen noch yn der stadt einseczen wedir flachs noch hanffe noch keinreleye gespünste py formeydunge der stat puſse I nuwe β gr.

§. 9. Auch schol nymant pye nacht hecheln wedir flachs noch hanffe noch keinreleye gespünste pey liechte swingen noch keinerleye mit flachſse unmegeen pey vormeydunge der gnantin pusse I nüwe β gr.

§. 10. Nymant schol pey nacht mit liechten geen über hofe wedir yn stelle noch yn keinerleye gemache, dovon den nochpern möchte schade entsteen pey vermeidunge der gnanten pussen I nüwe β groschen.

§. 11. Menniglicher unde eyn ytzlicher schol bewaren sein eygen füre nacht unde tage yn besorgunge zcu haben vorsichtigkeit unde achtunge zcu thun py vermeydunge der puſs I β groschen.

Vornemet förder den sacze zcu prawen, der pey Nickel Smide die czeit pürgermeister durch die rethe, durch die elsten unde mit vorfolgunge der gemeyne reiche unde arme ym pesten zcu gemeynem nücze dem ermeth erkant unde ersaczet ist also zcu vornemen.

Welche besessen pürger an erbeschaft nicht hette drye margk zcu vorschossen unde prawen wölde zcu seim behelffe, der schol vorschossen unde mit seim gelde die drye margk forlegen unde daruff drye gepraw thun, ap er kan, unde daruber nicht mer. Wölde abir eynre darüber mer prawen und meynte daz mit seim gelde erlengen unde forlegen, waz er beriger gepreude tete, daz schol nicht seyn, sundern er schol die übrigen margk uff mer prawen an erbeschafthe habin unde nicht mit seim gelde vorlegen.

Welcher sechs margk vorschosset adir sechsthalbe margk unde hat die an erbeschafte, der hat daruff zcu thun vier gepraw unde nicht mere.

Wer achthalbe margk adir acht margk an erbeschafthe hat zcu vorschossen, der hat sechs gepraw zcu thun unde nicht mer. Tete ymant darüber, er müste es vorpüssen.

Wer czehenthalbe margk adir czehenn margk an erbeschafte vorschosset, der hat acht gepraw zcu thun unde nicht mer. Daz ist die höhe acht gepraw zcu thun ersaczt vor cziten, der wir piſsher unde forder gebruchen süllen ane widerrede. Würde darüber ymandes mer prawen, denne eim yczlichen uf sein margk ersaczt ist obinberurt mit sines selbes torsts unde eigens willen, als an manchem gepröude er des besaget unde überkomen würde, als mannichmale schol er darumb püssen der stadt ein nüwe schock groschenn.

Digitized by Google

Nymant schol zcu eim malcze mer gersten begissen denne sechczehen ader sybenczehen[22]) scheffel gersten uffs meiste pye vermeydunge der gnantin pusse I β gr.

Eyn ytzlicher prawer schol uf ein gemalen geschickt malcze nicht mer wassers ufwyrmen denne vier pfannen wassers unde nicht mer. Daründer mage er wol ouffwyrmen, ap ym daz ein wirt bevellen würde.

Würde abir der, des gepraw were, an eyns prawers ufwermen keine genüge wollen haben unde güsse selbis daruf, wes yn düchte, der eyns sülchen besaget unde überkomen würde, der schol ein rathe püssen die benante pusse von ym nemen I β gr.

Parallelen zu dem Altenburger Stadtrecht oder zu den späteren Schmöllner Statuten bietet übrigens diese Aufzeichnung nicht.

Seitdem Crimmitschau an das Haus Wettin gekommen war, teilte es das Loos so vieler seiner Städte; es war nur ausnahmsweise im unmittelbaren Besitz der Landesherren. Schon im Jahre 1431 wurde es auf 6 Jahre an Erasmus Basitz gegen 400 rheinische Gulden verpfändet[23]); auch in der Folgezeit gelangte es wiederholt als Pfand oder durch Wiederkaufsvertrag an verschiedene Fürsten und Herren[24]). Für die Entwickelung der Stadtverfassung und des Stadtrechts war dies nicht günstig; zu einer so umfassenden Redaktion seiner Statuten wie Schmölln, Gera und andere Städte gelangte Crimmitschau nicht. Im Jahre 1528 wurde Hans von Weißenbach mit Crimmitschau beliehen; die Stadt blieb im Besitz dieser Familie bis 1583. Nun rächte sich die Unbestimmtheit aller rechtlichen Verhältnisse; die Stadt geriet mit ihrer Erbherrschaft in einen Jahrzehnte währenden Rechtsstreit, auf dessen Einzelheiten wir hier nicht eingehen können[25]). Nicht das Ende dieses Streites, nur eine Episode darin war der sogenannte Zeitzer Vertrag, den Kommissarien des Kurfürsten August zwischen den Lehenserben Hermanns von Weißenbach und ihren Vormündern einerseits und dem Rate zu Crimmitschau andrerseits am 8. Juli 1575

---

[22]) sechczehen ader sybenczehen ausgestrichen. Am Rande von späterer Hand: XVIII scheffel di hoe.

[23]) HStA. Dresden Kop. 15 fol. 66.

[24]) Vergl. Göpfert S. 37 ff., Albrecht S. 21 f.

[25]) Vergl. Göpfert S. 126, Albrecht S. 41 ff. — Vergl. HStA. Loc. 8454 Gerichtshändel in Sachen Herrn Hansen von Weißenbach Rittern auff Crimmitzschau Klägern eines und Syndicum die Raths und der Gemeine daselbst Beklagten anderntheils belangend 1545 bis 1552. — Loc. 8454 Beweisung des Raths zu Crimmitzschau wider Herrn Hansen von Weißenbach 1549. — Loc. 8455 Gezeugniß-Register der Gegenbeweisung etc. 1549.

Digitized by Google

abschlossen[26]). Der letzte Punkt dieses Vertrages lautet folgendermaßen:

Und nachdem vorruckter Zeit etzliche neue Statuta gemacht, aber nicht vollzogen sein sollen, darhan doch gemeiner Stadt zu Erhaltung Zucht und Erbarkeit merglichen gelegen, die von Weisbach auch mit dem Rath solcher Statuten halben sich nicht vergleichen können, demnach haben wir, die Churfürstliche Räthe und Commissarien, solche ubergebene Statuta für uns genommen, die in beider Theil Kegenwart von Wordt zu Wordt vorlesen und was dorinnen streitig befunden, mit aller Theil Bewilligung und Furbewust in Richtigkeit und Vergleichung gebracht, welcher forthin und in Zukunft zu gemeiner Stadt Nutz, Gedeien und Aufnehmung, auch zu Erhaltung gueter Policei, Zucht und Erbarkeit ein Rath und gemeine Stadt zu genießen, zu gebrauchen und derselbigen zu erfreuen haben soll, ohne einige Hinderung, wie dann dieselbigen durch uns die Räthe anstadt unsers genedigsten Herren sonderlichen volzogen und bekrefftiget worden.

Diese bisher unbekannten neuen Statuten sind es, die sich bei der Neuordnung des Crimmitschauer Ratsarchivs in einer ziemlich gleichzeitigen Abschrift gefunden haben — sie befindet sich jetzt als Depositum im Hauptstaatsarchiv zu Dresden — und die wir danach hier veröffentlichen. Leider fehlt das erste Blatt dieser Handschrift; doch hat dasselbe wahrscheinlich weiter nichts als einen formelhaften Eingang, ähnlich dem des Vertrags vom 8. Juli 1575, enthalten. Der Schluß beweist, daß die Statuten unter demselben Datum wie dieser Vertrag beurkundet worden sind[27]).

Was ist nun die Grundlage, auf der diese Crimmitschauer Statuten bearbeitet worden sind? Wenn wir nach ihren Quellen suchen, so werden wir unsere Blicke zunächst auf die im 15. Jahrhundert aufgezeichneten „Stadtrügen" richten, und in der That enthalten einige Paragraphen (10, 40, 48, 52 vergl. oben S. 155 f. § 4, 3, 11, 8,9) Erinnerungen an diese ältere Aufzeichnung.

Von größerem Interesse aber ist es, daß auch die alte Verwandtschaft mit dem Rechte der Stadt Schmölln unzweifelhaft nachzuweisen ist, wenngleich sie bei weitem nicht so nahe ist, als die zwischen letzterem und den Geraer Statuten. Das liegt teilweise wohl daran, daß die Bearbeiter selbständig verfahren sind, teilweise vielleicht

---

[26]) Gedruckt Göpfert S. 444 ff.

[27]) Daß einige Stellen (in § 2, 41, 53, 56) mit roter Tinte unter- oder durchstrichen sind, bezieht sich wohl auf die Benutzung der Abschrift bei einer späteren Überarbeitung der Statuten.

Digitized by Google

aber auch an einem anderen Umstande: wir besitzen die Schmöllner Statuten doch in einer viel jüngeren Redaktion, als die ist, die einst auf Crimmitschau übertragen wurde. Eine ganze Reihe von Abschnitten (§§ 1—4, 6—13, 15—28, 34—36, 38—40, 42, 43, 45, 46) finden sich überhaupt nicht in den Statuten von Schmölln, beziehentlich den daraus abgeleiteten Statuten von Gera[28]), andere nur in einigen Anklängen (vergl. z. B. § 5, 14, 31, 32, 33, 44 mit Gera § 22, 12, 24, 39, 11). Aber unzweifelhaft übernommen sind die Feuerordnung (§ 47—52 vergl. Gera § 45—47, 49, 50), die Fleischerordnung (§ 53 vergl. Gera § 16), die Bäckerordnung (§ 56 vergl. Gera § 15) und die Bestimmungen über den Verkauf von Tonnenfischen und Häringen (§ 54 vergl. Gera § 17), während über den Verkauf von grünen Fischen (§ 55) die Bestimmungen des Schmöllner beziehentlich Geraer Rechts (§ 18—20) abweichen. Besonders merkwürdig aber ist, daſs an allen diesen Stellen, wie eine genaue Vergleichung lehrt, der Wortlaut der Crimmitschauer Statuten sich näher an den der Geraer als an den der Schmöllner Statuten anschlieſst; ja für die §§ 29, 30, 37, 41, sowie einen Teil von § 53 finden sich nur in den Geraer Statuten (§ 79, 80, 85, 83), nicht in unserer Redaktion der Schmöllner Vorlagen. Ob diese auffallende Erscheinung so zu erklären ist, daſs die Bearbeiter des Crimmitschauer Stadtrechts nicht aus dem alten Schmöllner, sondern — wofür eigentlich gar kein Grund vorliegt — aus dem jüngeren Geraer Recht schöpften, oder ob vielmehr anzunehmen ist, daſs das Geraer Recht hier eine ältere Form des Schmöllner Rechts aufbewahrt hat, als sie uns in der Aufzeichnung von 1524 vorliegt, das wage ich nicht zu entscheiden.

Der Inhalt unserer Crimmitschauer Statuten ist ein recht reichhaltiger, und es lieſse sich auf Grund derselben wohl ein ansprechendes Kulturbild unserer Stadt im 16. Jahrhundert entwerfen. Sollte dasselbe freilich wissenschaftlichen Wert besitzen, so wäre eine Vergleichung der Quelle mit den zahlreichen anderen sächsischen Stadtrechten des 16. Jahrhunderts unerläſslich. Wir begnügen

---

[28]) Ich führe hier lediglich die letzteren nach ihrer Einteilung in der Albertischen Ausgabe an, da der oben Anm. 17 angef. Abdruck der Schmöllner Statuten kaum jemand zur Hand sein dürfte, auch die Paragraphenzählung dieses Abdrucks in einer neuen Ausgabe schwerlich beibehalten werden wird.

Digitized by Google

uns hier damit, die Statuten der weiteren Forschung zugänglich zu machen.

Auch ihre spätere Geschichte eingehender zu verfolgen, müssen wir uns versagen; vermutlich läſst sich im Crimmitschauer Ratsarchiv noch Material dafür auffinden. In der Form von 1575 haben die Statuten schwerlich lange bestanden. Ein uns vorliegender Entwurf mit der Aufschrift „Statuten der Stadt Crimmitschau, so von der Herrschafft ebenda confirmirt werden können", gehört wohl in die Zeit des dreiſsigjährigen Krieges, durch den auch Crimmitschau arg mitgenommen wurde[29]); darauf deutet nicht bloſs der Charakter der Handschrift, sondern auch die wiederholte Bezugnahme auf die „gefährliche Kriegszeit" und die Sehnsucht nach dem „langgewünschten edlen Frieden", die sich mehrfach äuſsert[30]). Inhaltlich beruht dieser Entwurf zum gröſsten Teil auf den Statuten von 1575; viele Bestimmungen derselben haben wörtlich, wenn auch in anderer Anordnung, Aufnahme gefunden. Ob der Entwurf jemals gesetzliche Kraft erlangt hat, ist mir nicht bekannt. —

In § 53 der Statuten von 1575, der eine Anzahl Vorschriften für die Fleischhauer zu Crimmitschau enthält, wird gegen Ende des Innungsbriefs derselben gedacht. Auch dieser ist bei der Neuordnung des Ratsarchivs zum Vorschein gekommen und verdient als die älteste bisher bekannte Ordnung einer Crimmitschauer Innung wohl die Veröffentlichung. Er trägt das Datum des 22. Juni 1455. Noch einen Crimmitschauer Innungsbrief aus dem 15. Jahrhundert, die Tuchmacherordnung vom 4. Dezember 1476, teilt Göpfert[31]) mit; das Original scheint abhanden gekommen zu sein, ebenso wie das der späteren Tuchmacherordnung von 1544[32]). Dagegen sind vorhanden die Innungsbriefe der Leineweber von 1556 Oktober 1, der Tischler von 1558 Oktober 11, der Hufnagelschmiede, Hufschmiede, Nagelschmiede, Schlosser, Sporer und Wagner von 1563 Oktober 16, alle drei angestellt von Bürgermeister und Rat[33]); ferner die von Heinrich Hildebrand von Einsiedel beziehentlich Bernhard von Starschedell bestätigten Innungsordnungen der Tuchmacher von 1585 September 29 und

---

[29]) Besonders in den Jahren 1634—1646, vergl. Göpfert S. 172 ff.
[30]) Vergl. § 1, 2, 7.
[31]) a. a. O. S. 407.
[32]) Vergl. Göpfert S. 163.
[33]) Vergl. Albrecht S. 33.

ized by Google

1614 September 10 (in Abschrift oder Konzept), die von Carol Bose auf Netzschkau und dem Rat bestätigten Innungsordnungen der Tuchmacher von 1642 November 11 und der Schuster von 1654 April 5, die von Friedrich Carol Bose auf Schweinsburg bestätigten Innungsartikel der Zeugmacher, Wollkämmer, Trip-Pomesin-Macher und Färber, der Wolleinkäufer und -verkäufer von 1669 Dezember 14, die von Carol Friedrich Bose bestätigten Innungsartikel der Schlosser und Schmiede von 1713 Dezember, endlich die von Hans August von Berbisdorf ausgestellte Innungsordnung der Zimmerleute von 1725 Oktober 11. Alle diese Innungsbriefe, von deren Abdruck wir absehen, befinden sich zur Zeit als Deposita der Stadt Crimmitschau im Dresdner Hauptstaatsarchiv.

A.

Statuten der Stadt Crimmitzschau vom 8. Juli 1575[34]**).**

.... ihrer obrigkeit, des radts unndt der gemeine bewilligung cassirt und geändert.

Do auch wegen unnd über solchen statuten zwischen der herrschafft, stadt unndt gemeine mißverstandt einfallen thete unndt sie sich deßen unter einander selbsten nicht vorgleichen köndten, so soll allzeit die interpretation unndt verstandt derselbigen streitigen artickel bey höchstgedachten unsern gnedigsten herrn oder s. churf. gn. erben unndt nachkommen stehen unndt beruhen.

Alles treulich unndt sonder gefehrde.

§ 1. Erstlichen soll hinfurder keiner zue einem burger durch den radt ohne vorwißen ihrer herrschafft unndt derselbigen nachkommen auf- unndt angenommen werden, er sey dann seiner geburtt, ehren, wandels unndt wesens untadelhafftig unndt habe des gute kundtschafft unndt schein vorzulegen.

§ 2. Zum andern, welcher alhier burger werden will unndt derselbige seiner geburtt, leben unndt wandels halber redtlich unndt nicht zu verwerfen, der soll 3 gulden fur sein burgerrecht alsbaldt unndt unvorzuglich erlegen unndt bezahlen[35]), das doch auf die, so handtwerg können, soll es willkürlich zue des raths erkendtnuß stehen, doch das sie über drey gulden von ihnen nicht nehmen. Ein burgerssohn aber soll dem rath, so er burger werden will, 5 groschen zum burgerrecht entrichten. Unndt was zue burgerrecht bezahlt wirdt, soll dem gemeinen nutz zum besten angewandt, iedoch das den radtspersonen davon wie vor alters vierzehen groschen unndt dem stadtschreiber seine gebuhr alß zwene groschen geben werden[36]).

§ 3. Zum dritten soll ein ieder, der alhier burger ist unndt nichts eigens oder liegende gueter hat, iahrlichen dem rath wie biß-

---

[34]) Zum Vergleich wurden die Abschnitte der Geraer und der Schmöllner Statuten (oben Anm. 17. und 18) und der oben S. 155 ff. gedruckten Stadtrüge angemerkt.

[35]) „alsbaldt — bezahlen" unterstrichen.

[36]) „Unndt was — werden" desgl.

Digitized by Google

hero sechs groschen, allwegen halb Walburgis unndt halb Michelis, unvorzuglichen reichen, aufserhalb des lehen- unndt gerichtsherrn gerechtigkeiten.

§ 4. Zum vierden soll ein ieder burger seine geschofs, zinfs unndt anders uf zeit unndt friest, wann die von ihnen gefordert unndt der radt in radtshaufse darauf warten wirdt, unvorzuglich erlegen. Do er aber damit seumig werde, soll derselbige funff groschen, so manchen tag unndt nacht es nachbleibt, zur straff geben, iedoch das der herrschafft zur rechten zeit ihre iahrrenthen, wie breuchlichen, erlegt werden.

§ 5. Zum funfften[37] soll ein ieder burger, wenn er vor den radt erfordert, gehorsamlich erscheinen unndt ohne sonderliche erhebliche uhrsachen unndt ehehafft nicht aufsen bleiben, bey straff zehen groschen. Wurde aber einer solches mehr dann einsten fursezlich ubertreten, der soll fur ungehorsam geachtet, sein burgerrecht von neuen gewinnen oder sonsten nach gelegenheit von radt in willkurliche straff genommen werden. Do sich aber iemandt daruber beschwert befinde, sol ihm an die obrigkeit solches clagende gelangen zu lafsen uhnbenommen sein, bey derer erkenntnufs es auch beruhen soll.

§ 6. Zum sechsten soll ein ieder, wann er fur den radt zue schaffen oder zu ihm erfordert wirdt, seine notturfft mit bescheidenheit, sanfften unndt linden wortten furbringen unndt sich frevenndtlicher uppischer sprache, lesterwortt unndt lugenstrafen enthalten bey straf eines gulden.

§ 7. Zum siebenden soll kein burger, wann die gemeine zusammen gefordert, fur dem radt ohne vergunst defselbigen offendtlich reden noch ichtwafs durch sich selbsten furbringen, sondern soll die vormunden oder viertelfsmeister der gemeine sachen unndt notturfft furtragen lafsen unndt ohne endtlichen beschlufs, auch ohne erlangte vorgunstigung des regierenden burgermeisters keiner von der gemeine hinweggehen, bey pöen eines gulden. Es mag aber ohne dies ein ieder burger sein anliegen unndt notturfft bey dem radt zu anderer bequemer zeit vorbringen, do er dann auch gutlichen gehört unndt billichen beschiedt bekommen soll.

§ 8. Zum achten soll ein ieder, der zum rathsfreundt bestetiget oder zum vierteilfsmeister der gemeine oder auch zue einem ober- oder viermeister der handtwerge geordnet wirdt, so oft sie zum radt erforderth, des radts unndt gemeiner stadt handelung unndt sachen bey ihrem aydt unndt pflichten, darmit sie gott, unsern gnedigsten herrn dem churfursten zu Sachfsen, auch unsern lehen-, erb- unndt gerichtsherren unndt dem radt verwandt, in treuen verschwiegen gemuth unndt herzen bey sich behalten, die nimmermehr offendtlichen machen, bey straff des meineydes, woferne solches nicht wieder den landefsfursten unndt die obrigkeit des orts sein möchte. Es soll auch derselbige, so des uberfunden, bey dem radt ferner nicht sitzen noch sonsten zu ehrlichen sachen gebraucht werden.

§ 9. Zum neunden soll kein burger oder haufsgenofs eines andern gesinde oder kinder, so die an ihrer herren eltern dienst vorschickt, in sein haufs nicht einnehmen oder auch auf der gafsen standt mit ihme halten, bey pöen funff groschen dem rath.

---

[37]) Vergl. Gera § 22, Schmölln § XVI.

Digitized by Google

§ 10. Zum zehenden[38]) sol kein burger dem andern sein gesinde abspannen oder vorleitten bey straff in iungster unsers gnedigsten herren policey- unndt landesordtnungk[39]).

§ 11. Zum eilfften soll ein ieder burger inn unndt außerhalb der stadt, so oft er sein hauß verendert oder verkaufft, das herfart- unndt feuergerethe, so uf sein hauß gelegt, seine vorfahren unndt er zu halten schuldigk gewesen, seinen nachkommen tuglich unndt unvorendert im hause bleiben unndt folgen laßen oder auch, ob solches gar oder zum theil nicht vorhanden, von den seinen von neuen schaffen oder zu bezahlen vorpflicht sein, bey straff eines gulden halb der herrschafft unndt halb dem rath.

§ 12. Zum zwölfften soll kein haußgenoß, so nichts eigens hat, wieder ziegen, schaffe, kuhe, schweine, gänse, enten noch tauben halten bey pöen zehen groschen dem radt.

§ 13. Zum dreyzehenden soll auch hiermit das ehrenlesen ufm felde, ehe die mandeln von felde kommen, verbotten sein bey straff funff groschen der herrschafft gehörigk.

§ 14. Zum vierzehenden[40]) soll kein burger under der predigt unndt göttlichen ambtte in wein, bier oder brantewein nicht zechen, einigerley spielß in unndt fur der stadt uff karten, wirfflen oder andern sich anmaßen, auch in seinem hauß unndt wohnung andern zu thun nicht nachlaßen oder gestatten, bey straff zwey alte schock halb der herrschafft unndt halb dem rath. Wann es aber nicht unter der predigt unndt göttlichen ambtt, soll ihme ümb kurczweile willen ziemliche spiel biß umb 9 uhr vorgunstiget unndt zu spielen nachgelaßen sein.

§ 15. Zum funffzehenden soll kein burger winterszeit über 10 uhr biergeste halten, auch über 9 uhr unndt hernacher die nacht über bey liechte nicht spielen laßen. Welcher des überfunden, soll neben dem gast des sieczens wegen funff groschen dem radt alleine unndt des spielenß halben ein alt schock straff vorfallen sein, halb der herrschafft unndt halb dem rathe.

§ 16. Zum sechtzehenden soll ein ieder burger, der bier schencket oder verzepfft, den gesten, auch andern, so bier bey ihnen hohlen laßen, das maß unndt kandel voll geben bey pöen funff groschen dem radt.

§ 17. Zum siebenzehenden soll kein gast ohne des wirths willen unndt erlaubnuß unberechnet auß der örtten[41]) gehen bey straff funff groschen dem rath zustendigk unndt soll der gerichtsknecht ümb die gebuhr alß vier ₰ wie fur alters deniehnigen, so auß der zeche gehet, zu pfenden schuldigk sein.

§ 18. Zum achtzehenden soll hinfuhro kein burger in der stadt aufm marckt unndt in gaßen deßgleichen in den vorstäden zu verhuttung gestancks unndt anderer unreinigkeit seinen mist an keinerley ortt der gemein weder an kleinen oder großen hauffen sammlen noch legen, bey straff ein fl. dem radt.

§ 19. Zum neunzehenden, welcher burger aber uf seinen gutt gegen der gemein oder gaßen raum hette, der soll solchen raum mit

---

[38]) Vergl. Stadtrüge § 4.

[39]) Vergl. die Landes- und Polizeiordnung vom 1. Okt. 1555, Cod. August I, 64.

[40]) Vergl. Gera § 12, Schmölln § XI.

[41]) Zeche, Zechgelage.

Digitized by Google

einem schranck ufs niedrigste, so hoch ein man reichen kann, vorwahren bey straff eines halben guldens dem radt.

§ 20. Zum zwantzigsten soll keinem burger weder inn noch außerhalb der stadt vorstattet werden sein heimlich gemach kegen der gemein oder gaßen außerhalb seinem gebeude zu machen, bey pöen $^1/_2$ fl.

§ 21. Zum einundtzwantzigsten sollen auch die gemeine auf den marcke deßgleichen in den gaßen keinesweges mit miest verschuttet oder unrein gehalten, sondern alle sonnabent sauber unndt rein aufgekehret unndt gereiniget werden, das denn ein ieder fur seinem hauß unndt thur wirdt also anzuschaffen wißen, bey pöen funff groschen dem rade.

§ 22. Zum zweyundtzwantzigsten soll auch keiner weder sommer noch winterzeit seinen harm weder des tages noch des nachts uf die gaßen außgießen bey straff 5 groschen dem rade.

§ 23. Zum dreyundtzwantzigsten so auch einer seinen gesammleten mist auß seinem hauße oder gebeude herauß uffs pflaster zum außfuhren tragen lest unndt demselbigen inwendig vier oder funff tagen die nehesten nicht von dannen wieder schaffet noch födert, der soll so manchen tagk den mist alda gelegen ieden tagk 5 groschen buße vorfallen sein. Es sollen auch die kleinen häufflein, so von kehricht, hopffen unndt andern sich fur den thuren sammlen, hiemit auch gemeinet sein.

§ 24. Zum vierundtzwantzigsten soll kein burger seine kuhlfaß[42]) oder alles anders fur dem röhr- oder waßerkasten nicht quellen, darein oder dabey waschen oder ichtwas darein weichen laßen, bey pöen 5 groschen dem radt.

§ 25. Zum funffundtzwantzigsten soll sich niemandes dann die geseßenen burger der freyheit des fischens fur unndt nach der sonnen in der Pleißen gebrauchen noch ahnmaßen bey straff dreißig groschen halb der herrschafft unndt halb dem radt, iedoch den gerichten in dem nichts begeben. Es soll auch biß uf der herrschafft unndt des raths anderweit bescheid unndt verordnung die körblein[43]) zue legen auß allerley beweglichen uhrsachen verbotten sein bey straff eines gulden halb der herrschafft unndt halb dem rade.

§ 26. Zum sechsundtzwantzigsten sollen die haußgenoßen inn unndt außerhalb der stadt unndt alle dieiehnigen, so sich bey der stadt nehren unndt tagewerg arbeitten wollen, ümb das tagelohn, was billich unndt recht, treulich unndt fleißig arbeiten. Do die herrschafft oder ein burger arbeit bedurffte unndt vorbemelte personen einer oder mehr ihme die arbeit ohne gnugsame uhrsach wegerte, der soll, do er solches der herrschafft vorsagen wurde, zehen groschen der herrschafft unndt, do er es einem burger vorsagt, dem rade 10 groschen zu erlegen schuldigk sein oder sonsten vom rath zur straff genommen werden.

§ 27. Zum siebenundtzwantzigsten soll hiermit ernstlich geboten sein, das sich ein ieder, mannß oder weibespersohn, iunge gesellen oder iungfrauen, so zue ehrlichen wirdtschafften gebeten worden, mit tantzen unndt geberden, zuchtig unndt ehrlich halten unndt ertzeigen unndt sich am tantz nicht vordrehen laßen noch verdrehen. Unndt do es auf dem radthauße geschehe, soll dem radt

---

[42]) Kühlfaß.
[43]) Fischreusen.

Digitized by Google

einen gulden, do es aber auf dem marckte oder gafsen geschehe, der herrschafft zehen groschen der verbrecher zur straff vorfallen sein; do es aber öffter geschehe, soll die straff unsers gnädigsten herren landes ordtnung[44]) nach ahngeordtnet unndt nach derselbigen die vorbrechere gestrafft werden.

§ 28. Zum achtundtzwantzigsten wollen unndt gebieten die herrschafft unndt der rath, das ein ieder sich der obst- unndt weidenbäume pflanzung unndt pelczung[45]) an nachgelafsenen enden vleifsigen unndt nicht nachlefsig erfunden werden sollen.

§ 29. Zum neunundtzwantzigsten[46]), do man einen neuen burgermeister oder radt kiesen oder setzen wolte, sollen forthin zwene vollstendige räthe unndt nicht zwo, drey oder vier personen alleine kommen unndt erwehlen, auch sollen dieselbigen gekorne nahmen aufgezeichnet unndt der herrschafft zu bestetigen überschicket werden.

§ 30. Zum dreifsigsten[47]), welcher burger zu der stadt gemeinen kasten, ambt der unmundigen kinder vormundt zu sein, gekorn, gesatzt oder geordnet wirdt unndt sich des zu thun unndt anzunehmen wegern wurde, der soll dem rath alfs fur ungehorsam zwantzig groschen straff verfallen sein, woferne der, so zu einem vormunden erwehlet, nicht zu recht erhebliche entschuldigung furzuwenden.

§ 31. Zum einundtdreifsigsten[48]), wer dem rath, burgermeister unndt rathspersonen lugen strafft oder sonst mit ehrvorleczlichen wortten hinder unndt gegenwarts inn oder auf dem rathhaufse, weinkeller unndt iahrkuchen[49]), soferne die vorschrenckt oder vermacht, ahngreifft unndt vorleczt dafselbige also bekendt oder mit zween mannen überweist wurde, soll dem rath ein nau schock vorfallen sein unndt do er mehrmahlfs in den verbrechen vorbrechen wurde, ein viertel iahr mit vorbewust der herrschafft die stadt meiden unndt, do er wieder einkommen will, sein burgerrecht von neuen gewinnen unndt drey gulden darfur erlegen unndt abtragen.

§ 32. Zum zweyundtdreifsigsten[50]) soll es wie vor alters mit dem marckrecht gehalten werden, das kein frembder unter dem wische etwas kaufe. Wurde aber einer oder mehr befunden unndt daruber begriffen, der soll dem rath 10 groschen zur straffe geben unndt das gekaufte, so es ein burger bedarff, wieder abtreten, auch mit dem marckmeister sich vortragen, seine gebuhr alfs 1 groschen entrichten.

§ 33. Zum dreyundtdreifsigsten[51]) soll auch hiermit allen burgern in gemein unndt sonderlichen den vorstädtern verboten sein dieienigen marckleute, so ichtwas auf dem marcke feil tragen wollen, nicht aufzuhalten noch ihnen etwas abzukeuffen gestadten, sondern dafselbige bey straff zehen groschen dem radt uf den marck tragen unndt kommen lafsen. Sollte aber ein burger in der stadt, was es

---

[44]) Vergl. die Landes- und Polizeiordnung vom 1. Okt. 1555, Cod. Aug. I, 72. Falke, Gesch. des Kurf. August in volkswirtschaftlicher Beziehung S. 331 f.

[45]) Propfung.

[46]) Gera § 79.

[47]) Gera § 80.

[48]) Vergl. Gera § 24, Schmölln § XVI.

[49]) Garküche.

[50]) Vergl. Gera § 39, Schmölln § XVIII.

[51]) Vergl. Gera § 39, Schmölln § XVIII.

Digitized by Google

auch sey unndt herein zu marckte getragen werden an käse, butter, getreide unndt anderen, in seiner behausung heimlichen verkauffen unndt nicht zu feilen marck kommen unndt bringen lafsen, der soll in gleicher straff stehen gegen dem radt mit zehen groschen.

§ 34. Zum vierundtdreifsigsten. Es soll auch alles scheidt- unndt reifsholcz, so zu marcke bracht, darauf verkaufft unndt den bauern nach der stadt mafs klaffterweifs durch den darczu geordenten gelegt unndt anders nicht von den burgern gekaufft werden, iedoch das das alte mafs ungeendert bleibe. Welcher das bricht, übergehet unndt etwas fur der stadt aufkaufft, bufset dem rath funff groschen.

§ 35. Zum funffundtdreifsigten[52]. Wenn etwas von obst, alfs apffel, birn, weinbehr, nufs, kirschen, pflaumen oder was dafs sey unndt von obst auf den marck gebracht werden magk, das soll kein högk oder iemandes, der es förder verkaufft, mit einnander keuffen, es were denn zuvorn einen halben tagk feil gehabt, bey straff funff groschen dem rathe.

§ 36. Zum sechsundtdreifsigsten. Begebe sich auch, das ein frembder oder einwohner, so einem burger aufs der örtten gieng unndt er ihn alsobaldt oder hernacher alhier antreffe, soll der gerichts- knecht demselben ümb die gebuhr der vier ₰ pfenden, damit der wirth betzahlt unndt der rath seine straffen bekommen möge.

§ 37. Zum siebenundtdreifsigsten[53]). Es soll auch kein gast- geber noch burger in oder aufserhalb der stadt weder vierttel noch vafs bier ohne vorwifsen des raths einschrotten, wie dann weit über menschengedencken solches gehalten worden. Welcher es aber bricht, bufset dem rath ein nau schock, iedoch das sich auch der rath solches zur unbilligkeit nachzulafsen nicht wegere.

§ 38. Zum achtundtdreifsigsten. Begebe sich auch, das ein burger steinen bauen wurde, soll wie vor alters der ansietzende nachtbar, so nicht bauen helffen will unndt es auch nicht vermagk, deme, so bauet, raum geben nach erkentnufs unndt weifsung des radts, iedoch do er sich dodurch beschwert befindet, soll in dem die herrschafft weifsung zu thun haben.

§ 39. Zum neunundtdreifsigsten soll auch wie fur alters ein ieder burger in der stadt fug unndt macht haben in seinen unndt keinen andern haufse fur sich unndt keinen miedtling einen tagk fur unndt nach dem iahrmarckte wein zue schencken. Wer das uber- tritt, bufset dem rath einen gulden.

§ 40. Zum vierzigsten[54]) soll keiner iemandes über zwo nacht herbrigen, er sey dann selber gutt fur ihn, das es menniglichen ohne schaden.

§ 41. Zum einundtvierzigsten[55]) sollen die burgermeister sambt den rathspersonen, richter, stadt unndt gerichtsschreiber des iahrs über wachen unndt thorhutens sambt allen andern fron befreiet sein, es were dann in vorfallender noth.

§ 42. Zum zweyundtviertzigsten sol kein burger, so keinen acker hat, mehr nicht alfs eine kuhe uf die gemeine[56]) treiben. Wer das überfunden, bufset dem rath ein nau schock.

---

[52]) Vergl. Gera § 40, Schmölln § XVIII.
[53]) Vergl. Gera § 85
[54]) Vergl. Rüge § 3.
[55]) Vergl. Gera § 83. Der ganze § 41 ist unterstrichen.
[56]) d. h. Gemeindeweide, vergl. Albrecht S. 28.

Digitized by Google

§ 43. Zum dreyundtvierzigsten soll hinförder kein hausgenoſs in der vorstadt noch in der stadt ein- noch aufgenommen werden ohne vorwiſsen der gerichte unndt rathes bey straff eines gulden halb den gerichten unndt halb dem rath. Wer auch einen hauſsgenoſsen mit furgehenden bewust aufniembt, der soll fur denselbigen gutt sagen unndt burge werden.

§ 44. Zum vierundtvierzigsten[57]) sol kein burger oder anderer des nachts auf der gaſsen in der stadt schreien unndt iauchzen, bey straff zehen groschen halb den gerichten unndt halb dem rath.

§ 45. Zum funffundtvierzigsten. Do auch von iunger pursch oder andern in bierzeichen, wägen oder andern verletzung geschehe oder sonsten mutwilligen auf der gaſsen bey tage oder nacht übeten unndt dieselbe nicht in die gerichte sondern gute policey gehören, der soll über ersetzung des schadens zwantzig groschen straff verfallen sein halb den gerichten unndt halb dem rathe.

§ 46. Zum sechsundtvierzigsten sollen die rockenstuben, so vor zeiten alhier gehalten worden, gantz unndt gar verbotten unndt aufgehoben sein, bey pöen zwey alte schock, alſs der wirth unndt iede spiennerin oder iunger gesell 5 groschen halb den gerichten unndt halb dem rathe.

Von feuerwercke.

§ 47. Erstlichen[58]) soll der rath alle vierttel iahr oder so offt das noth ist umbgehen, fewerstädte unndt fehrligkeiten besehen unndt do ichtwas, darauſs gefahr unndt schaden möchte erfolgen, befunden, soll demselben eine zeit setzen die gefahr zu verwahren, auch fewerōhſsen über den stuben, backöfen unndt sonsten tuglich zu verfertigen gebieten. Unndt wer solches nicht hält, buſset dem radt einen gulden.

§ 48. Zum andern[59]) soll ein ietzlicher burger unndt einwohner sein fewer mit allen fleiſs vorwahren, unndt sonderlich dieiehnigen, so braw unndt melczheuser auch gasthöfe haben, sollen auf ire fewerehſsen gute achtung geben, das die feuer am solchen örtten unndt städten wohl furwart unndt ihre nachtbarn derenthalben ohne schaden bleiben mögen. Wurde aber, da gott fur sey, bey iemandes feuer auſskommen, belautet, beschrien unndt beruffen werden, der soll ein neu schock dem rath verfallen sein.

§ 49. Zum dritten[60]), ob feuer, daſs gott abwende, tages oder nachts auſskomme, daruber man zum sturm lautten oder schreien wurde, darczu soll ein iczlicher burger oder einwohner ohne seumnuſs mit leuttern, hacken, stunczen, waſsereimern unndt andern zulaufen unndt ia mit ledigen händen nicht kommen unndt gar treulich helffen wehren, also das man ihn alſs einen treuen burger erkennen möge. Welcher also darczu nicht kömbt, buſset dem rath einen gulden, auſsgenommen der neheste, der ander unndt dritte nachtbar oben unndt niederwarts dem feuer. Unndt do es noth sein wurde, das man einem seine dachung abschluge oder abzuschlagen befehle, deſs soll sich niemandts wiedersetzen.

§ 50. Zum vierden[61]) soll ein ietzlicher burger, der ein brawhauſs hat, auch sonsten seine leuttern, fewerhacken unndt krucken

---

57) Vergl. Gera § 11, Schmölln § X.
58) Gera § 44, Schmölln § XXIII.
59) Stadtrüge § 11, Gera § 45, Schmölln § XXIII.
60) Gera § 46, Schmölln § XXIII.
61) Vergl. Gera § 47, Schmölln § XXIV.

Digitized by Google

tuchtig verferttigen unndt bey händen haben; bey welchen es nicht funden, buhfset dem rath einen gulden.

§ 51. Zum funfften[62]), wer eine maltzdarre hat, wann er meltzet, soll er stetiglich einen zuber wafsers darbey haben bey straff funff groschen dem rath furfallen zu sein.

§ 52. Zum sechsten[63]) soll auch ein ieder burger oder einwohner in der stadt weder flachs, hanff noch fimmel[64]) deren einseczen auch bey nacht weder hecheln noch schwingen, bey straff ein neu schock dem radte.

Von fleischhauern[65]).

§ 53. Der rath soll alle iahr zwene von raths wegen neben die viermeister der fleischhauer ordenen, die sollen bey ihren pflichten unndt uf ihren aydt das fleisch schauen unndt schätzen, wie teuers zu geben, alfs offt sie wollen unndt das noth ist. Darauff ein ietzlicher fleischhauer sein fleisch nicht höcher noch teuerer, dann wie es ihme geschatzt ist, soll verkeuffen.

Ein ietzlicher fleischhauer soll auch die stadt unndt gemeine mit wohl tuchtigen viehe an die bencke zu schlachten, versorgen unndt kein fleisch verkauffen, es sey dann eines tages vorhin geschlachtet. Es soll auch kein fleischhauer in der wochen aufserhalb mitwochs unndt sonnabents alfs an marcktagen kein vinnicht schwein schlachten noch feil haben[66]), sondern an marcktagen soll er solch fleisch forne auf die banck legen unndt ein weifs tuch sichtiglich darunter unndt soll ein schlachtmefser dartzu stecken. Es soll auch keiner kein sieches, kranckes noch lahmefs oder zu iunges viehe schlachten noch feil haben, alles bey zwantzig groschen straff dem rath[67]). Auch sollen die fleischhauer einen ietzlichen ein pfundt fleisch hauen, ob er es begehrt unndt beczahlen kan, doch darf der fleischhauer solch pfundt niemandes aufskörnen.

So offt ein fleischhauer zur zeit des schlages, das ist von corporis Christi bifs Andreae, schöpfs oder schaff zu sich kauffet in die banck zu schlachten, soll er über 50 nöser bey sich nicht haben, dieselbigen doch fur den gemeinen hirten unndt keinen eigenen treiben. Wurde er sie aber länger denn acht tage bey ihn haben, soll er keine hier wegtreiben, sondern alle in die banck schlachten, bey straff ein nau schock dem rath.

Die burger unndt einwohner der stadt unndt vorstädter, wer die seindt unndt gemäst viehe haben zu verkauffen, die sollen dafselbe den fleischhauern alhier zuvorn anbieten unndt do sie sich des kauffs nicht können vorgleichen, defs radts erkendtnufs dulden unndt leiden, bey straff ein alt schock dem radt.

Was sonsten ihre innungsbrieffe in sich halten[68]) unndt aufsweifsen, denselbigen hierdurch nichts benommen unndt was förder nuczbars der billigkeit nach mag angewendet werden, iedoch den aufgerichten verträgen nichts zuwieder.

---

62) Gera § 49, Schmölln § XXVI.
63) Stadtrüge § 8, 9, Gera § 50, Schmölln § XXVII.
64) Hanfstängel.
65) Vergl. Gera § 16, Schmölln § XIV.
66) „Es soll — haben“ unterstrichen.
67) „Es soll — rath“ desgl.
68) Vergl. die Innungsartikel von 1455 unten S. 170.

Digitized by Google

Von tonnen-fischen unndt heringen[69]).

§ 54. Der rath soll alle iahr zwene zu fischschauern ordenen, welche die tonnenfisch unndt hehring unter einheimischen unndt frembden uf ihre pflicht, ehe man ichtwas davon verkauffen sollen, besehen unndt was nicht kauffmans gut ist, abschaffen. Ihr lohn soll sein von einer gantzen oder halben tonnen fisch vier pfennige unndt von einer tonnen hehring ietzlich einen hehring.

Sie sollen auch die tonnen fisch unndt hehring schätzen wie teuer zu geben. Auch die nach dem aufschlagen förder schauen, so offt es noth wirdt, ohne lohn, aufs uhrsachen das zu zeiten fisch oder hehring wetters oder anders halben ümbfallen.

Welcher fischmenger fisch oder hehring, so wetters oder anders halben ümbgefallen unndt ihme feill zu haben verbotten, daruber feil hette, buefset ein neu schock dem rath.

Welcher aber tonnenfisch oder hehring unbeschauet feil hette unndt verkaufft, ab die nicht gutt weren, oder dieselbigen höher gibt dann wie sie ihm gesatzt, der bufset den rath von ietzlicher gantzen oder halben tonnen zwantzig groschen.

Unndt sollen die zuvorn aufgerichten verträge in andern puncten unvermindert bleiben.

Von grunen fischen.

§ 55. Es soll auch niemandes lebendige fische ungemefsen kauffen bey straff zehen groschen dem rathe der, welcher sie verkaufft, unndt 5 groschen der, so sie gekaufft hat. Wie dann derentwegen ein kupffern fischmafs am nieder röhrkasten angehenckt unndt sich niemandes der unwifsenheit zu entschuldigen.

Was auch sonsten von einheimischen oder frembden von karpen oder anderen fischen zur stadt gefuhret sollen durch den rath, wie teuer das pfundt zue geben, geschatzt werden.

Welchen tax nach sich ein ieder zu verhalten, bey straff ein gulden dem radt.

Von becken[70]).

§ 56. Der rath, oder welche ein burgermeister dartzu verordenen wirdt, mögen alle tage oder so offt das noth ist, den becken das brodt, rocken unndt weitzen an den fenstern oder in den häufsern aufziehen unndt sehen, wie es an gewicht befunden. Auch die viermeister defselbigen handtwergs sollen auf ihren eydt unndt pflicht neben den rath oder defsen zugeordenten erkennen 2c., welches pfennigbrodt oder semmlen grofs, klar unndt aufsgebacken gnug sein.

Unndt[71]) welches also wandelbar befunden, bufset von einem loth das erste mahl zwene groschen, zum andern mahl 5 groschen unndt do es oft von einen oder mehr unndt das es fursetzlich beschehe befunden, sol der straff halber sowohl was wichtiger dann ein loth straff wirdig erkannt, die straff wilkurlich bey dem rath stehen.

Defs zu uhrkundt stet unndt vester haltung haben wir obgedacht in dieser sachen vorordente commissarien unsers gnedigsten herren unfs zugestaltes secret an diese schrifft hengen lafsen. Geschehen

---

69) Gera § 17, Schmölln § XV.
70) Gera § 15, Schmölln § XIII.
71) „Unndt — stehen“ unterstrichen.

Digitized by Google

unndt geben auf den schlofs zu Zeitz am tage Kiliani, welches war der 8. iuly nach Christi Jesu unsers lieben herrn unndt seligmachers geburt im 1575 iahre.

B.

Innungsartikel der Fleischer zu Crimmitzschau von 1455 Juni 22.

Handschrift: Or.-Perg. Ratsarchiv Crimmitzschau. Das Stadtsiegel an Pgmtstr.

Wir Paul Heydener půrgmeister zcu den gezceiten, Hanns Nase, Hempel Smide, Peter Stůrczenwayne myne gesworen eytgenossen, bekennen mit disem offen brife, daz wir mit rathe unde gehaissen unser clůgesten unde eldesten unde ouch mit willen der gemeyne den ersamen fleischawern unsern pürgern ór ynnunge unde ór hantwerck, daz sie vor alder gehabet haben, vornůwet unde wider bestetiget haben unde bestetigen ón die yn disem brife yn aller mafse, als hernach geschriben steet.

§ 1. Der fleischermeister unde syne gewercken sůllen dry stunt des iares óre morgensprache haben, der stad unde yn selbes zcu nucze, die erste am palmtage, die ander an des heiligen leichnamfs tage Cristi unsers herren, die dritthe zcu weyhenachten.

§ 2. Item der fleischermeister schol under sinen gewercken haben zcu richten umme allerleye sachen, ufsgeschlossen umme erbe, umme wunden unde umme plutrunste, die drye artickel schol man vordern unde richten, da sichs gepóren zcu richten, aps not tette.

§ 3. Item welche fleischer icht vorpůsset vor dem fleischermeister, der schol die ersaczte pusse vorlegen nach dem, als der bruche erkant wůrde. Wólde er aber daz nicht thun, so schol man ym daz hantberck vorpyten, so lange pifs daz er die pusse vorleget.

§ 4. Item wůrde der fleischer eyme ein pusse gesaczte unde von dem fleischermeister zcugesaget, die ym zcu swere were, der moge sich des berůffen als vór den rathe, die mógen ym die pusse leichten, ap sie zcu swere were, mit der fleischermeister willen. Unde derselben pussen schol ein dritteil gefallen an den rath unde die czweye teyle sinen gewercken.

§ 5. Item welche fleischer daz hantbergk gewynnen wil, der schol dem hantbergk geben eynen eymer pyrs unde ein pfunt wachs zcu óren kirczen.

§ 6. Item unser fleischer zcu Crimptschaw sůllen keyn geroubet vihe kóuffen an allein yn offen krigen unde órlungen. Sie sůllen ouch kein vihe kóuffen, daz da wolfpaissigk[72]) were noch kein wirbelsůchtigk[73]) schaffe. Sie sůllen ouch yn der wochen kein vynnicht fleische noch kein óbelsmeckende fleische vayle haben denn uff den tyschen allein.

§ 7. Item welche fleischer eyme pidermanne unser nachpern eyme adir mer nachpern umme syne pfenninge senthe adir vorkóufte vynnicht fleische ader seuwen (sic) fleische heyme yn sein huse, der schol daz eyme rathe vorpessern mit vier schillinge pfenninge unde schol es ouch demselben manne abepyten, dem es noth geschee, unde ym syne pfenninge widergeben, adir schol eynen monden die stat růmen.

---

[72]) von Wölfen angefressen.
[73]) fallsüchtig, epileptisch.

Digitized by Google

§ 8. Ittem welch fleischer uff dem marckte vihe kóufthe, wólde daz eyn ander unser pürger nemen, wer der were, unde an denselben kouffe treten unde beczalen, ee ers vom marckte wegk brechte, zcu syner speise unde ym zcu nucze yn sein huse, der schol geben dem fleyscher zcu gewynnunge czwene groschen von der kuwe, eyn groschen vom kalbe, eyn groschen vom varche[74]), eyn groschen vom schaffe. Ane alle widerrede schol daz der fleischer unser pürger keim wegern noch vorsagen, aps not tette. Wer daz widerthe pürger adir fleischer, der schol es dem rathe vorpüssen, als er gnade an yn vindet.

§ 9. Item unser fleischer süllen ouch kein sieche wandelware vihe zcu den pencken slahen adir vorkóuffen pye der pusse, die daruff von den gewercken unde ouch vom rathe nach gnaden ersaczt würde unde ym daz hantbergk vorpyten, so lange piſs ers mit gunste sinre gewercke würde gehaissen wider zcu slachten und sich gerechtfertiget hette.

§ 10. Item welch fleischer sein pürgerrecht vorlüset geim rathe unde den pürgern, der vorlüset ouch sein hantberck gein sinen gewercken.

§ 11. Item der fleischermeister schol alle iare geloben dem nüwen rathe, daz er ym entwórten wólle, waz ym pillichen gepórte

§ 12. Item die fremden fleischer süllen kein póse wandelware fleische vayle haben unde süllen von ostern piſs uff santhe Michels tag nicht lenger zcu marckte steen denn piſs zcu mittage unde von sante Michahels tage piſs uff vasenacht zcu vesperczeit. Sie süllen ouch nicht cleiner schróte[75]) hawen denn eynen zcu czweien pfenningen. Sie süllen ouch keins da zcuhauwen. Sie süllen ouch ynnewennigk eynre meyle weges kein vihe slachten, noch kein cleynet[76]) von dem vihe yn die stad füren. Sie süllen ouch kein fleische yn den hüsern nicht vorkóuffen. Wo sie des ichts brechen, so süllen sie daz dem rathe vorpüssen mit czwelliff schillingen pfenninge unde schol dapye keins vorsehen noch erlassen werden, sundern vorpessert genomen.

Daz alle dise vorschriben gesecze obinberurt stete pleiben unde gancze gehalden werden süllen, des geben wir den fleischern unsern pürgern disen offen brife mit unserm angehangen ingesigel, der da gegeben ist nach Cristi unsers herren geport virczen hundert iare unde dornach yn dem fünffe und funfczigstem iare.

Geschriben von mir Laurencio Weydener statschriber an der heiligen czehen tusent merterer tage post festum sancti Viti.

---

[74]) Ferkel, Schwein.

[75]) Stück.

[76]) die kleineren Teile des Schlachtstücks.

Digitized by Google

VI.

Kleinere Mitteilungen.

1. Die Königlich Sächsische Kommission für Geschichte im Jahre 1900.

Von Hubert Ermisch.

Am 12. Dezember v. J. fand in Leipzig die fünfte ordentliche Jahresversammlung der Königlich Sächsischen Kommission für Geschichte unter Vorsitz Seiner Excellenz des Herrn Kultusministers Dr. von Seydewitz statt.

Der Bestand der Kommission hat sich im Laufe des verflossenen Jahres nur insofern geändert, als sie durch die Ernennung des Professor Dr. Schmarsow in Leipzig und des Direktors der Königlichen Gemäldegallerie in Dresden, Geh. Hofrat Professor Dr. Woermann, zu ordentlichen Mitgliedern um zwei Kunsthistoriker verstärkt wurde. Der Tod des verdienten Geschichtsforschers Hofrat Professor Dr. Flathe[1]) hatte keinen Einfluſs auf die Kommission, da Flathe bereits in der Hauptversammlung 1899 aus Gesundheitsrücksichten seinen Austritt erklärt hatte.

Von den in Angriff genommenen Veröffentlichungen der Kommission sind im Laufe des Jahres 1900 erschienen: der erste Band der Politischen Korrespondenz des

---

[1]) Vergl. auſser meinen Nachruf in dieser Zeitschrift XXI, 160ff. noch Angermann im Bericht über die zehnte Jahresversammlung des Sächsischen Gymnasiallehrervereins (Leipzig 1900) S. 43ff., W. Lippert in Deutsche Geschichtsblätter I (1900), 223ff., [Scheffel] in der Leipziger Zeitung 1900 Nr. 75 S. 1369 und vor allem den warm empfundenen Nachruf von Herm. Peter im Ecce der Fürstenschule zu Meiſsen 1900 S. 1 ff.

by Google

Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen, herausgegeben von Erich Brandenburg (Leipzig, B. G. Teubner)[2]) und die Tafelbilder Lucas Cranachs d. Ä. und seiner Werkstatt, herausgegeben von Eduard Flechsig (Leipzig, E. A. Seemann)[3]). Dies letztere Prachtwerk hat die Kommission „als Zeichen vereinten Strebens“ dem Königlich Sächsischen Altertumsverein zu seinem 75jährigen Jubiläum gewidmet.

Von den historischen Grundkarten für Sachsen sind 1900 die Sektionen bez. Doppelsektionen 470 (Sayda), 471 (Fürstenau), 468/493 (Zwickau-Johanngeorgenstadt), 420/446 (Görlitz-Hirschfelde) und 419/445 (Bautzen-Zittau) fertig geworden. Nahezu vollendet ist die Sektion 469/494 (Annaberg-Wiesenthal); für die Sektionen 414/440 (Zeitz-Gera), 467/492 (Greiz-Hof), 415/441 (Borna-Altenburg), 514 (Wunsiedel) und 515 (Mammersreuth) sind die Vorarbeiten so weit vorgeschritten, daſs ihre Fertigstellung wohl im Jahre 1901 erfolgen wird. Die Herstellung der nördlichen Grenzsektionen 364/389, 365/390, 366/391, 367/392 und 368/393 hat die Historische Kommission der Provinz Sachsen übernommen; die Sektion 366/391 (Torgau-Oschatz) konnte in Probedruck vorgelegt werden, für die übrigen ist die seitens unserer Kommission zu liefernde Zeichnung der sächsischen Gebietsteile vollendet. So darf man wohl hoffen, daſs die Grundkarte für das Königreich Sachsen trotz der groſsen technischen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, im Jahre 1901 zum Abschluſs kommen werde. Wiederum konnten verschiedene mit ihrer Hilfe gezeichnete Blätter vorgelegt werden: die Fortsetzung der Besiedelungskarte von Professor Hey, eine Übersicht über die Gemarkungsgrenzen der Oederschen Karte im Vergleich mit den heutigen von Lehrer Mörtzsch in Dresden, der Entwurf einer Karte der Diözese Meiſsen von Oberlehrer Dr. Becker in Waldenburg. — Der nächsten Publikation der Kommission wird ein Rundschreiben an die Subskribenten beigefügt werden, in welchem diese — die nach einem früheren Beschlusse der Kommission Anspruch auf ein Freiexemplar jeder Sektion haben — aufgefordert werden, diejenigen Blätter von der Landesstelle zu verlangen, die für sie Interesse haben.

---

[2]) Vergl. unten S. 198.

[3]) Ergänzend schlieſsen sich an desselben Verfassers Cranachstudien, I. Teil, Leipzig, K. W. Hiersemann. 1900.

Digitized by Google

Außer den Grundkarten werden im Laufe des Jahres 1901 voraussichtlich die im Drucke befindliche von Archivrat Dr. Lippert und Archivsekretär Dr. Beschorner bearbeitete Ausgabe des Lehnbuchs Friedrichs des Strengen von 1349, der erste Band der von Professor Dr. Geß herausgegebenen Akten und Briefe des Herzogs Georg von Sachsen und vielleicht auch die erste Hälfte einer Facsimile-Ausgabe der in der Dresdner Bibliothek befindlichen Bilderhandschrift des Sachsenspiegels veröffentlicht werden können. Zu der letzteren, für welche Professor Dr. von Oechelhäuser in Karlsruhe die kunstgeschichtlichen, Professor Dr. von Amira in München die rechtsgeschichtlichen Erläuterungen zu bearbeiten übernommen haben, hat die Akademie der Wissenschaften in München aus den Mitteln der Savignystiftung einen Zuschuß von 4000 Mark bewilligt.

Ferner werden zum Druck gelangen der in der Handschrift fertig vorliegende Briefwechsel der Kurfürstin Maria Antonia von Sachsen mit der Kaiserin Maria Theresia, herausgegeben von Archivrat Dr. Lippert, sowie voraussichtlich die folgenden Werke, deren Manuskripte dem Abschlusse entgegengehen: Bd. I der Akten zur Geschichte des Bauernkrieges in Mitteldeutschland, herausgegeben von Archivar Dr. Merx in Osnabrück; Bd. II der Politischen Korrespondenz des Kurfürsten Moritz, herausgegeben von Erich Brandenburg; Bd. I der Akten zur Geschichte des Heilbronner Bundes 1632—1633, herausgegeben von Archivar Dr. Kretzschmar in Hannover; Instruktion des Kurfürsten August für einen Vorwerksverwalter 1570, herausgegeben von Dr. Robert Wuttke in Dresden.

Für die Bibliographie der sächsischen Geschichte, welche die Kommission gemeinschaftlich mit der Generaldirektion der Königlichen Sammlungen in Dresden herausgeben wird, ist bereits im Jahre 1899 ein Ausschuß gebildet worden, der in einer Reihe von Sitzungen unter Vorsitz des Direktors der Königlichen Bibliothek zu Dresden Professor Dr. Schnorr von Carolsfeld einen ausführlichen Arbeitsplan für dieses Werk aufgestellt hat[4]). Auch mit der Herstellung von Titelkopien, einer sehr umfänglichen Vorarbeit, die voraussichtlich

---

[4]) Vergl. Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1901 Nr. 19 S. 74 f.

Digitized by Google

mehrere Jahre in Anspruch nehmen wird, ist bereits begonnen worden. Dr. Victor Hantzsch in Dresden ist in erster Linie für die Bearbeitung der Bibliographie thätig.

Die von Dr. Becker in Waldenburg übernommene historisch-geographische Beschreibung der Bistümer Meifsen und Merseburg wird wohl noch einige Zeit beanspruchen, ebenso die Herausgabe des Flurkartenatlas, von der Professor Dr. E. O. Schulze leider wegen anderer Verpflichtungen hat zurücktreten müssen.

Für den umfänglichen Plan einer Geschichte des geistigen Lebens in Leipzig, für den die Stadt Leipzig eine bedeutende Unterstützung zugesichert hat, ist aufser den bisherigen Mitarbeitern (Dr. Erich Haenel, Rektor Professor Dr. Kaemmel, Professor Dr. Witkowski, Dr. Rudolf Wustmann) noch Privatdozent Dr. Böhmer in Leipzig (Kirchengeschichte) gewonnen worden. Mit der gleichzeitig unternommenen Wirtschafts-, Sozial- und Verfassungsgeschichte von Leipzig ist, wie schon im vorigen Jahr mitgeteilt wurde, Dr. Armin Tille betraut worden. — Die geplante Fortsetzung der Matrikel der Universität Leipzig scheidet aus den Arbeiten der Kommission aus, da das Königliche Kultusministerium sie voraussichtlich aus anderen Mitteln bearbeiten lassen wird.

Lebhaft zu bedauern ist, dafs für zwei sehr wichtige und umfängliche Aufgaben, die die Kommission sich von Anfang an gestellt hatte, für die Herausgabe der sächsischen Ständeakten und für die Geschichte der sächsischen Zentralverwaltung, sowohl geeignete Bearbeiter als die erforderlichen Mittel zur Zeit fehlen.

Neu angeregt wurde eine Veröffentlichung der eigenhändigen Entwürfe und Briefe Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen (August des Starken) durch Dr. Paul Haake in Berlin, ein historisches Ortsverzeichnis Sachsens, für das Archivsekretär Dr. Beschorner in Dresden zunächst einen eingehenden Plan ausarbeiten wird, die Bearbeitung der geschichtlichen Territorial- und Ämtergrenzen Sachsens, die Privatdozent Dr. Kötzschke übernommen hat, endlich im Zusammenhange hiermit die Herausgabe des im Hauptstaatsarchiv zu Dresden vorhandenen wichtigen Registrum dominorum marchionum Misnensium vom Jahre 1378.

Digitized by Google

Die Zahl der Subskribenten auf die Publikationen der historischen Kommission hat sich im letzten Jahre von 231 auf 237 erhöht.

2. Pfandherrschaft der Wettiner in der Oberpfalz.

Von Woldemar Lippert.

Im Jahre 1346 ging Markgraf Friedrich der Ernste von Meißen daran, die zwischen ihm und seinen wittelsbachischen Verwandten schwebenden Geldfragen zu regeln, bei denen es sich um Entschädigungsforderungen an seinen Schwiegervater, Kaiser Ludwig den Baiern, und seinen Schwager, Markgraf Ludwig den Älteren von Brandenburg, handelte. Der erste Vertrag vom 28. Juli 1346, durch den ihm die Niederlausitz verpfändet wurde[1]), kam jedoch nicht zur Ausführung, und im Frühjahr 1347 wurden deshalb die Verhandlungen von neuem aufgenommen, wobei man die Forderungen an den Kaiser von denen an den Brandenburger schied. Während der letztere für den auf ihn entfallenden Schuldenanteil von 8500 Mark Silber abermals die Niederlausitz dem Wettiner überwies, verschrieb Ludwig der Baier am 20. März 1347 zu Nürnberg dem Schwiegersohn für seine 3500 Mark oder 21000 Gulden drei Orte in der Oberpfalz[2]): Burglengenfeld an der Nab, nördlich von Regensburg, Kalmünz am Zusammenfluß der Nab und Vils, nordwestlich von Regensburg, und Velburg, westlich von Burglengenfeld, zwischen Regensburg und Nürnberg, mit allen Gerichten, Einkünften und Vasallen, die in diesem Gebiet gesessen sind. Falls bis zum 1. Mai 1347 die 21000 Gulden nicht bezahlt werden, soll Markgraf Friedrich die freie Verfügung über die drei Orte haben unter Vorbehalt des Rückkaufsrechtes des Kaisers. Als gemeinsamer Vertreter der Rechte des Kaisers, des Markgrafen von Meißen und des Landgrafen Heinrich von Hessen, dem Ludwig gleichzeitig für eine ihm zugesagte Geldsumme die Orte

---

[1]) Vergl. für diesen Vertrag W. Lippert, Wettiner und Wittelsbacher, sowie die Niederlausitz im 14. Jahrhundert (Dresden, Baensch, 1894) S. 40 ff.

[2]) die nachgeschriben veste Lengenvelt burg und margt, Kalmuncz burg und margt und Velburg burg und margt mit den gerichten, nuczen, gulten, die darzu gehorent, und mit den manscheffteu, die in den vesten und gerichten gesezzen sint .... vergl. a. a. O. S. 235 Nr. 23.

Digitized by Google

mit verpfändete, sollte daselbst Graf Günther von Schwarzburg-Wachsenburg, dem sie überantwortet wurden, die Verwaltung führen. Daſs nun auch thatsächlich der Markgraf von Meiſsen als Inhaber der Orte galt[3]), ersehen wir daraus, daſs er sie, die dabei ausdrücklich als „sine phant“ bezeichnet werden, am 15. Februar 1348 an Graf Günther von Schwarzburg-Arnstadt weiter verpfändete, wozu er in der Überlassungsurkunde des Kaisers ermächtigt worden war[4]); doch behielt er sich seine Rechte darauf vor, denn auch in dem Vertrag, den Ludwig von Brandenburg und sein Bruder Stephan von Baiern am 5. Juni 1348 zu Ingolstadt mit ihrem Schwager schlossen, erscheint Friedrich als Pfandbesitzer derselben: es heiſst hier, falls ihm das damals niederlausitzische Beeskow versetzt werden sollte, solle er es damit halten, wie mit Lengenfeld, Velburg und anderer Pfandschaft, „die er von uns inne hat“[5]).

Noch deutlicher kommt die wettinische Herrschaft in Burglengenfeld zum Ausdruck in den neuen Verträgen Ludwigs des Älteren und Ludwigs des Römers mit Friedrich und seinen Brüdern Balthasar, Ludwig und Wilhelm von Meiſsen vom 18. Oktober 1350.

---

[3]) Des Mitanrechtes des hessischen Landgrafen geschieht in der Folgezeit neben den Pfandrechten des Wettiners keine Erwähnung mehr, denn sein Anrecht war infolge der Zeitereignisse hinfällig geworden. Landgraf Heinrich war nicht, wie Friedrich von Meiſsen, ein ständiger, treuer Parteigänger des Kaisers, sondern hatte erst in den letzten Jahren eine politische Schwenkung auf die kaiserliche Seite vorgenommen. Ihm waren die Orte auch nicht verliehen zur Deckung und Vergütung für bereits gemachte Ausgaben, sondern zur Sicherstellung des Geldes, das ihm für erst künftig zu leistende Kriegshilfe gezahlt werden sollte; es war also, um es deutlich auszudrücken, eine Art Kautionshypothek, die erst dann praktisch eintrat, wenn das Geld wirklich für den gedachten Zweck verausgabt wurde. Des Kaisers Tod im Herbst desselben Jahres lieſs aber den Landgrafen nicht dazu kommen, die betreffende Summe abzudienen, und bereits zu Beginn des nächsten Jahres trat er zu König Karl, dem Gegner der Wittelsbacher, über. Sein Anrecht auf die Pfandorte erledigte sich also von selbst mit oder bald nach dem Tode des Kaisers. Vergl. a. a. O. S 57; Rommel, Gesch. v. Hessen II, 139, 140 nebst Anm. 103, 104 (Nr. 18, 19, 20); Böhmer, Regesta imperii, Die Urkunden Kaiser Ludwigs des Bayern, Additamentum I (Frankfurt 1841), 292 Nr. 2921.

[4]) Ed. Schmid, Gesch. der Kirchbergischen Schlösser (Neustadt a. O. 1830) S. 80, 177 Nr. 136; doch vergl. dazu die Berichtigungen bei Lippert S. 47 Anm. 30 nach dem Weimarer Original.

[5]) Vergl. Riedel, Cod. dipl. Brandenburg. II, 2, 210.

Digitized by Google

Die Baiern erklären hierin[6]), daſs sie Lengenfeld, Kalmünz und Velburg ihren Oheimen, den Markgrafen von Meiſsen, in derselben Weise überlassen wollen, wie die Urkunden des Kaisers besagen. Habe sich in dem Pfandbesitz etwas zu Ungunsten der Inhaber verändert oder finden letztere bei der Ausübung ihrer Rechte Schwierigkeiten, so wollen die Wittelsbacher selbst zur Abstellung behilflich sein und auch das, was sie etwa in Widerspruch mit des Kaisers Urkunden inzwischen, seit die Wettiner die Pfandschaften besitzen, anderweit verpfändet haben, für ungiltig erklären. In der Gegenurkunde der Wettiner[7]) aber verpflichten sich diese, ihren Oheimen und deren Erben die Festen Lengenfeld, Kalmünz und Velburg mit allem Zubehör, wie die Wittelsbacher sie ihnen überantwortet haben, für die Schuldsumme von 3500 Mark Silber, wann jene wollen, gutwillig wieder einzuräumen und, sobald gänzliche Bezahlung erfolgt ist, die Mannschaft und die Bürger unverzüglich mit besonderen Briefen wieder an die alten Herren zu weisen.

Die Einlösung unterblieb aber noch, und erst der Luckauer Vertrag vom 8. August 1353, der als definitive Entschädigung für alle langjährigen Ansprüche die gesamte Niederlausitz den Wettinern auslieferte, brachte die Wittelsbacher wieder in den Besitz dieser drei, sowie dreier anderer, inzwischen auch verpfändeter Orte in Oberbaiern. Die wettinischen Brüder verpflichteten sich damals: „unserm lieben Oheim Markgraf Ludwig dem Römer wieder einzuantworten Lengenfeld Haus und Stadt, Kalmünz, Velburg, Landsberg Haus und Stadt, die Stadt Weilheim und Pähl mit Zubehör in aller Weise, wie wir es innegehabt haben“, und der Römer — dem in der Erbteilung der Söhne Kaiser Ludwigs die norddeutschen Besitzungen der Wittelsbacher zugefallen waren — soll sie seinem Bruder Ludwig dem Älteren — der die süddeutschen Besitzungen erhalten hatte — wieder zu lösen geben.

Die oberpfälzischen Orte Burglengenfeld, Kalmünz und Velburg waren also über sechs Jahre, vom März 1347 bis zum August 1353 im Besitz der Markgrafen

[6]) Riedel, Cod. dipl. Brandenburg. II, 2, 319.
[7]) Riedel II, 2, 322.
[8]) Lippert a. a. O. S. 89, 90, 249.

Digitized by Google

von Meißen, denen als Pfandherren auch die lehnsherrlichen Rechte zustanden, da ausdrücklich und mehrfach der eingesessenen Mannschaft, d. h. der Vasallen, als den Wettinern mit überwiesen gedacht wird. Auffällig war nur der Umstand, daß für diesen ganzen Zeitraum kein einziges Zeugnis irgend welcher Art über ihre Herrschaftsausübung sich ermitteln ließ, obwohl doch gerade in dieser Zeit, außer den ja spärlicher erhaltenen Originallehnbriefen, die beiden ältesten Copialbücher der markgräflichen Kanzlei (Copial 25 und 26), ferner das älteste Rechnungsbuch (Copial 5) und das älteste Lehnbuch (Copial 24) beginnen. Es hatte also den Anschein, als sei der Pfandbesitz der Wettiner nur ein rein papierner, ihre Herrschaft nur eine imaginäre gewesen, eine Auffassung, zu der ich selbst in meiner Darstellung dieser Verhältnisse[9]) gelangte.

Bei der Bearbeitung des Lehnbuchs Friedrichs des Strengen[10]) fand sich nun, eingeheftet zwischen Blatt 65 und 66 und mit fol. 65a bezeichnet, ein kleiner Pergamentzettel vor, der zwar von einer Hand aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, die auch im Lehnbuche zahlreiche Eintragungen gemacht hat, geschrieben ist, aber in seiner Zugehörigkeit zu einem der Ämter Schwierigkeiten machte. Der Eintrag lautet:

Item dominus contulit Ottoni dicto Marner et suis heredibus IIII talenta denariorum Ratisponensium, que sibi capitaneus in Lengenfelt ibidem ex proventibus debet assignare pro feudo castrensi in Ylginberge possidendo, perpetue capienda. Datum Gota dominica post Mauricii

Die Durchsicht des gleichzeitig in der Kanzlei geführten Originalregisters über die Belehnungen, Copial 25, des liber perpetuus, wie er damals genannt wurde, ergab nun auf fol. 56b das Vorhandensein desselben Eintrages mit geringen Abweichungen; das Jahr fehlte aber auch hier[11]). Das Itinerar, das Posse in seiner „Lehre von

[9]) a. a. O. S. 90 Anm. 53. Auch die Pfandherrschaft der Niederlausitz hatte ja vier Jahre lang, 1346—1350, keinerlei praktische Geltung gehabt.

[10]) Das Erscheinen dieser von W. Lippert und H. Beschorner in den Publikationen der Königlich Sächsischen Kommission für Geschichte herausgegebenen wichtigen Quelle steht in den nächsten Monaten bevor.

[11]) Item dominus contulit Ottoni dicto Marnner et suis heredibus IIII talenta denariorum Ratisponensium, que sibi capitaneus noster in Lengenfelt ex proventibus ibidem debet assignare pro iure

den Privaturkunden" S. 189 und 190 aufgestellt hat, liefert für Ende September (23. September-dominica post Mauricii, 24. September-feria II post Mauricii) des Jahres 1350 keinen Aufenthalt Friedrichs in Gotha, wohl aber für 1351 zum 28. September und für 1352 zum 24. September. Daſs das letztere wirklich das Jahr ist, zu dem das Regest in Copial 25 gehört, zeigt seine Buchung zwischen Einträgen des Jahres 1352.

Da sämtliche, der Entstehungszeit selbst angehörige, sonstige Einträge des Lehnbuches[12]) sich auf die alten wettinischen Gebiete im Bereiche des heutigen Königreichs Sachsen, der thüringischen Staaten und der Provinz Sachsen beziehen, suchte man die Orte Lengenfeld und Ylginberg auch in diesen Landen.

Mit Lengenfeld war von vornherein nichts anzufangen, denn in Sachsen und Thüringen giebt es etwa ein halbes Dutzend Orte dieses Namens, aber Ylgenberg oder dergleichen giebt es keins. Ylgen ist dasselbe wie Ilgen oder Gilgen, mittelhochdeutsche Formen für Egidius, doch auch unter keiner dieser Formen lieſs sich ein passender Ort ermitteln.

Die Erwähnung der Regensburger Münze bot da die Handhabe: dort liegt ja nördlich von Regensburg Burglengenfeld, das in jener Zeit ständig und ausschlieſslich Lengenfeld hieſs und damals gerade an die Wettiner verpfändet war, und ebendaselbst fand sich auch das Egidiberg bei Schwandorf, nordöstlich von Burglengenfeld, zu dessen Gerichtsbezirk es gehört. Burglengenfeld war damals selbst Amtssitz; es bildete den Hauptort eines Vitztumamtes, wie die Verwaltungsbezirke in Baiern hieſsen, während die Distriktsvorsteher in wettinischen Landen als Vogt oder Hauptmann bezeichnet werden; so erklärt sich die Erwähnung des Capitaneus, des markgräflichen Hauptmanns. Auch der auffällige Umstand, daſs nicht der Markgraf selbst, beziehentlich seine Kanzlei,

---

castrensi in Ylginberge possidendo, perpetue capienda. Datum Gota feria II post Mauricii. Der Eintrag steht inmitten von lauter Einträgen des Jahres 1352, die von fol. 53 bis mit 57b reichen; der unmittelbar vorhergehende ist undatiert, der unmittelbar folgende hat Datum Wizsinse feria II post Michaelis = 1. Oktober, und alle drei sind, wie die gleiche Hand und Tinte zeigt, gleichzeitig gebucht. Dieselbe Hand schrieb auch den Zettel im Lehnbuche.

[12]) Ein paar vereinzelte Einträge vom Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts betreffen andere Gegenden.

Digitized by Google

die Anweisung des Otto Marner auf die Gefälle vornahmen, sondern der Hauptmann dies thun soll, wird nun erst verständlich; denn der Wettiner und seine Geheimen Räte waren mit den speziellen Verhältnissen des fremden Pfandgebietes nicht vertraut genug, um selbständig aus der Ferne eine passende Verfügung treffen zu können.

Dieses kurze Regest ist daher wertvoll als ein sicheres Zeugnis, daſs eine Zeit lang die Wettiner nicht bloſs dem Namen nach, sondern als wirkliche Herren in diesen oberpfälzischen Gebieten Herrschaftsrechte ausübten, daſs also zu gleicher Zeit, wo die Werra im Westen und die Oder im Osten die Grenzen ihres zusammenhängenden Machtgebietes bildeten, auch im fernen Süden unweit der Donau ein wettinischer Hauptmann das meiſsnische Markgrafenbanner über die Lande wehen lieſs.

3. Ein Spottvaterunser des 16. Jahrhunderts.

Mitgeteilt von G. Planitz.

Im XIX. Bande dieser Zeitschrift teilt Otto Clemen aus dem Collectaneum des Zwickauers Wolfgang Rau (Handschrift Nr. 136 der Zwickauer Ratsschulbibliothek) zwei Lieder aus dem dreiſsigjährigen Kriege mit. Das erste, das newe Vater Vnser vor der teutzschen Kriegfürsten volk, findet sich mit einigen Abweichungen bereits gedruckt in den Forschungen zur Deutschen Geschichte (Jahrgang 1879/80 Bd. XX S. 503f.) als II. Beilage zu dem Aufsatze von F. M. Mayer, Zur Geschichte Innerösterreichs im Jahre 1600. Mayers Aufsatz fuſst auf einer Handschrift des Museum Francisco-Carolinum in Linz: Verzeichnuſs, was sich vom Oktober 1599 bis zu Ausgang des Jahres 1600 mit der Verfolgung des heil. Evangelii und dessen Bekennern in den Herzogtümern Steiermark und Kärnten zugetragen. Über das genannte Vaterunser berichtet Mayer folgendes: Als im Oktober 1599 die Gegenreformationskommission nach dem Marktflecken Eisenerz im nordöstlichen Steiermark gekommen war, hatte man eine von einem Maler mit Bildern „als galgen und andere Sachen“ versehene Spottschrift auf die Thätigkeit der Kommission unterm Volke verbreitet. Dieselbe war zwar von den Kommissaren an den Pranger geheftet, aber von einem Eisenerzer Bürger wieder entfernt worden. Man hatte Verdacht auf den „Messer-

schmidt, weil er den gemachten pasquilum nach (sic!) vor der negst gewesten Herrn Commissarien alherkunfft den Leichtenberger, so sie mit einander in bath[1]) gewest, darin gesaget und ime auf sein begern denselben mitzutheilen sich erbotten". Er sollte durch den der Kommission nachgesandten Bannrichter von Steiermark Hans Kuppitschitsch gefragt werden: „woher und von wem er solchen (pasquilum) anfangs bekhomen, und wer denselben gemacht hat?" Mayer vermutet, daſs dieses Pasquil das erwähnte Vaterunser gewesen sei. Jedenfalls beweist das Vorhandensein des Vaterunsers in dem von Mayer benutzten Aktenstücke, daſs dieses Spottgedicht nicht erst dem dreiſsigjährigen Kriege seinen Ursprung verdankt. Aber auch die Zeit der beginnenden Gegenreformation dürfen wir dafür nicht in Anspruch nehmen. Denn offenbar ist die von Mayer mitgeteilte Form eine Überarbeitung der ursprünglichen Fassung, die freilich, auch wenn wir von der Überschrift und den ersten vier Verszeilen („die Teutzschen" bis „nichts besonders") absehen, in der von Clemen veröffentlichten Gestalt nicht vorzuliegen scheint. Es handelt sich vermutlich in dem ursprünglichen Gedichte um das Verhalten des Soldaten zum Bauern, das in den Kriegen des 16. Jahrhunderts dasselbe wie in dem groſsen Kriege des 17. Jahrhunderts war. Der Überarbeiter hat nun für den Bauer den Bürger eingesetzt; nur Zeile 6 hat er vielleicht des Reimes wegen den „pauer" stehen lassen. Auch bringt er Zeile 19 und 20 die Strophe:

„Wann wir ledig wurden dieser pein,
So wurden wir reiche burger sein —
wie im Himmel",

die bei Clemen fehlt. Zeile 30: „So werden sie unns ins ellendt treiben — unser schuld" giebt keinen Sinn; besser heiſst es dagegen bei Clemen: „Wirdt vns ins Elendt ganz vertreiben — vnser Schult!", während Zeile 32: „Und wollen liegen bei unnsern weibern — Als auch wir" in der von Clemen mitgeteilten Fassung lautet: „Wollen zwingen vnser tochter vnd weiben — Also auch wir", was nicht recht verständlich ist. Die ursprüngliche Form dieses Spottvaterunsers liegt uns also in keiner der beiden

[1]) Mayer liest „in beth", vermutlich Lesefehler für „im bath", d. h. im Bade.

Digitized by Google

Mitteilungen vor. Seine Entstehung dürfte eher in die Mitte des 16. als in den Anfang des 17. Jahrhunderts zu setzen sein.

4. Die ersten Lehrer des Kurfürsten August.

Von P. Flemming.

In dem Aufsatze „Herzog August von Sachsen bis zur Erlangung der Kurwürde" (in dieser Zeitschrift XIX, 120 ff.) sagt F. Joël S. 120: „Wann der erste Unterricht Augusts begonnen hat, läſst sich nicht mit Genauigkeit angeben. Als sein Lehrer und Erzieher wird gewöhnlich nur Joh. Rivius aus Attendorn in Westfalen genannt; doch ist es sehr wahrscheinlich, daſs er schon vorher Unterricht erhalten hat". Zum Beweis dafür wird von Joël aus einer Kammerrechnung von 1536 (vergl. von Langenn, Moritz I S. 55) der Ankauf eines Herbariums durch den „Präceptor der herzoglichen Kinder" angeführt, von denen für dieses Jahr nur August in Betracht kommen könne. Daſs August schon, ehe Rivius nach Freiberg kam (1537), Unterricht genossen haben muſs, ist natürlich selbstverständlich, weil er damals schon elf Jahre alt war. Es lassen sich aber auch noch die Namen von vier Lehrern auſser Rivius feststellen.

Als erster dürfte Joh. Krigmann zu nennen sein, der am 17. September 1559 als Pfarrer zu Cölln a/Elbe starb. Vergl. G. Fabricius, Annal. urb. Misn. unter d. J. 1559: „Johannes Krigmanus, qui Mavortium se nominavit, DD. Mauricii et Augusti Saxoniae Ducum in pueritia magister fuit, pietate et doctrina praestans, pastor Coloniensis ad Albim, moritur XV. Cal. Octobr." Kreyſsig, Album der evang.-luth. Geistlichen im Kgr. Sachsen (2. Aufl. 1898) S. 85 weiſs noch mitzuteilen, daſs er, jedoch nicht vor 1544, Domvikar zu Meiſsen war und erst 1557 Pfarrer zu Cölln wurde. Wenn er das Jahr 1569 als Todesjahr angiebt, so beruht dies auf einem Druckfehler oder einem Versehen, da Fabricius, der seine Annalen zuerst 1569 erscheinen lieſs, in diesem Punkte nicht geirrt haben kann. Wann der von Fabricius als fromm und gelehrt gerühmte Mann den Unterricht der beiden Prinzen leitete, ist freilich unsicher. Da Moritz seit 1533 fast ausschlieſslich an fremden Höfen lebte, muſs man Krigmann in der Zeit vor diesem Jahre als Prinzenerzieher ansetzen.

Digitized by Google

An einen gemeinsamen Unterricht der jungen Herzöge kann allerdings wegen des Altersunterschiedes nicht gedacht werden (Moritz war 1532 elf Jahr, August erst sechs Jahre alt). Man muſs annehmen, daſs Krigmann zunächst Moritz allein als Zögling gehabt hat und erst später, als August alt genug dazu war, ihn besonders neben seinem älteren Bruder unterrichtete[1]).

Eine bestimmtere Zeitangabe steht uns für einen zweiten Lehrer des jungen August zu Gebote. In dem Buche von Seidemann über Jakob Schenk (1875) S. 93 findet sich folgende Notiz, die jedenfalls auch aus einer Kammerrechnung stammt: „Reminiscere 1534 (1. März) 6 g den jungen Hern für die Bücher, so Her Mertten bestalt“ und „1534, 24. November, Her Merten des jungen Hern Preceptor“. Da Moritz in diesem Jahre nicht mehr am väterlichen Hofe weilte und der zweite Sohn Herzogs Heinrich, Severin, 1533 gestorben war, kann der „Junge Her“ nur Herzog August sein. An derselben Stelle führt Seidemann einen Kaplan gleichen Namens „Her Merten“ an, der 1529 schon in Diensten des Herzogs Heinrich stand. Vermutlich sind beide ein und dieselbe Person. Das schon oben erwähnte verdienstliche Album von Kreyſsig giebt uns über diesen „Hern Merten“ noch weitere Aufklärung. Hier finden wir nämlich S. 15 als letzten päpstlichen und ersten evangelischen Bergprediger zu Annaberg Martin Oberdörfer genannt mit dem Zusatz, daſs er um 1530 Informator der Prinzen Moritz und August gewesen, 1539 Bergprediger geworden und 1550 gestorben sei. Hat Oberdörfer auch Moritz als Schüler gehabt, so müſste er schon vor dem Jahre 1534 als Prinzenpräzeptor am Hofe Heinrichs gewirkt haben; seine Thätigkeit als Lehrer des Herzogs August im Jahre 1534 steht jedenfalls nach der Seidemannschen Notiz auſser Zweifel.

Wie lange er am Freiberger Hofe geblieben ist, läſst sich nur annähernd bestimmen nach einer weiteren Mitteilung von Seidemann, Jakob Schenk S. 202, Spalte a: „M. Johannes Nontaler, des jungen Herrn Herzogs Augusti Präceptor 1536 mit 100 fl. Jahresgehalt, vorher nur mit 25 fl.“. Dies kann so verstanden werden, als

[1]) Vielleicht ist dieser Krigmann identisch mit Joannes Krigkman Bruxensis (nation. Polonorum), inscr. in Leipzig im Wintersem. 1512/13 und bacc. am 24. Februar 1515.

Digitized by Google

wenn Nontaler schon im Jahre zuvor mit einem allerdings auffallend niedrigeren Gehalt angestellt gewesen wäre. Wahrscheinlich aber ist er 1535 nur ein Vierteljahr lang Präzeptor gewesen, so daſs sich der geringere Betrag leicht erklärte. Der hier genannte M. Joh. Nontaler ist zweifellos identisch mit dem späteren Rektor der Annaberger Lateinschule M. Andreas Nuntallus, von dem es bei Bartusch, Die Annaberger Lateinschule (1897) S. 87 heiſst, daſs er als Nachfolger der Rektoren Leonhard Badehorn (1533—36) und Benedict Otto (die Zeit von dessen Wirken wird nicht näher angegeben) die Schule bis 1544/45 geleitet habe. Er war, wie ein Chronist sagt, „von edlem Geschlechte gebohren, wurde nach Dresden geruffen den Churprinzen an dem Churf. Hofe zu unterrichten“ (Bartusch ebenda). Diese Fassung muſs freilich zu der unrichtigen Annahme verleiten, daſs Nuntallus 1545 von Annaberg nach Dresden an den „churf. Hof“ gerufen sei. Damals aber gab es gar keinen kurfürstlichen Hof in Dresden, sondern nur einen herzoglichen, und der Sohn von Moritz, Albrecht, an den man bei der Erwähnung des „Churprinzen“ denken könnte, war erst 1545 geboren, bedurfte also noch keines Erziehers, starb überdem schon 12. April 1546, noch nicht ein Jahr alt (Brandenburg, Moritz I, 360). Vielmehr ist Nuntallus, wie die Seidemannsche Notiz beweist, 1536, also vor seinem Annaberger Rektorate, in Freiberg Erzieher des Herzogs August gewesen. Die Verschiedenheit des Vornamens darf uns nicht irre machen. Hier liegt wohl ein Versehen des Schreibers vor, der die von Seidemann benutzte Rechnung aufstellte. Der Vorname Andreas ist der richtige, vergl. dazu die Gedichtsammlung Sylvae von Joh. Gigas (später erster Rektor in Pforta) Wittenberg 1540, in der einige Verse an M. Andreas Nontallus stehen. (Die Namensform Nonthaller auch bei Bartusch S. 75.)

Näheren Aufschluſs über diesen Nuntallus oder Nontallus gewährt uns ein Brief Melanchthons an den Prediger Nicolaus Amsdorf in Magdeburg, den späteren evangelischen Bischof von Naumburg-Zeitz, vom 9. Februar 1540 (Corp. Ref. III, 952): „Is, qui iam praeest scholae in oppido Annenberg, mihi notus est. Fuit antea paedagogus Ducis Saxoniae Augusti; vir probus, gravis et doctus est et corporis statura aliquid ei dignitatis addit. Sed Austriace loquitur. Rationem, qua in docendo utitur, non

Digitized by Google

novi, sed spero tamen eum, cum sit eruditus, videre, quid maxime sit utile pueritiae, et si a vobis accersitus fuerit, usurum ea forma, quam vos probatis . . ." Der Name des Nontallus wird zwar von Melanchthon nicht genannt, aber der Hinweis auf seine Stellung als Rektor in Annaberg und besonders seinen österreichischen Dialekt sprechen dafür, dafs kein anderer gemeint sein kann. Nach Christoph Emmerling, Herrligkeit des berühmten Annaberger Tempels (Schneeberg 1713) S. 78, den Schmieder, Erinnerungsblätter 1843 S. 19, in seiner Gigasbiographie als Gewährsmann anführt, stammte Nontallus nämlich aus Steiermark.

Jeden Zweifel darüber, ob der Annaberger Rektor Nontallerus der Lehrer und Erzieher des Herzogs August gewesen ist, beseitigt aber ein Brief eines seiner Schüler in Annaberg, Michael Barth. Der Brief, gerichtet an den berühmten Joach. Camerarius in Leipzig, befindet sich in der Collectio Camerariana der Hof- und Staatsbibliothek zu München vol. XVI no. 149. Das Jahr ist nicht angegeben; da aber der Schreiber von seiner Hoffnung spricht, eine Professur an der Leipziger Universität zu erhalten, die ihm im Jahre 1556 thatsächlich übertragen wurde (Erler, Matrikel der Universität Leipzig II, 741 und 742, vergl. auch 737 und 740), so mufs der Brief etwa in diesem Jahre geschrieben sein[2]). Die für uns in Betracht kommende Stelle, die in mehr als einer Hinsicht von Interesse ist, lautet so:

. . . Explicationem praedictionis Principis Henrici, cuius in versibus meis mentionem feci . . . . quoniam ita vis, breviter accipe: Agente Principe Augusto annum aetatis decimum, quo primum illius educationi atque institutioni praefectus fuit vir doctrina et vitae integritate praestans Andreas Nontallerus (de quo plura pro mea erga praeceptorem observantia adderem, nisi tibi esset ita notus, ut tua quoque publice extaret de ipso honorifica mentio et testimonium) accidit forte, ut una hi tres essent: Ibi sedente Henrico bracchiis ac cruribus complicatis intento cogitationibus ut videbatur maximarum et gravissimarum rerum et obambulante filio in conspectu patris, tandem post multum diuturnumque silentium subito senior Nontallerum de filio percontatur et quid illi de Augusto videatur ac numquid placeat, quaerit. Hoc autem respondente ac principem adolescentem collaudante planeque spem de eo bonam et concipiente et pollicente addit pater: Debere Nontallerum omnino sibi persuadere et tenere hoc firmissime, fore ut Augustus potiatur aliquando solus rerum, quae tum erant in plurium eius

---

[2]) Nuntallus lebte zur Zeit der Abfassung des Briefes noch, da Mich. Barth am Schlusse seines Schreibens einen Grufs von ihm an Meurer ausrichtet.

Digitized by Google

familiae possessionem ac potestatem divisae, futurumque ut hoc ita fieri videat Nontallerus. Mox alia quaedam solus secum murmuravit, quae exaudire Nontallerus non potuit. Eam rem ut non temere ubique divulgavit neque etiam divulgari clare vult hodie, ita sunt quidam, in quorum fidelibus auribus et pectoribus ipse aliquot ante Mauricii mortem annis narrationem reposuit. Neque vero ipse tum plenissimam omnino ei praedictioni fidem adtribuit, praesertim ei parti, quae est de se rem illam visuro, donec eventus et res ipsae certitudinem ac veritatem ostenderunt .... Annaeb. XVIII Cal. Febr.

Der Brief bestätigt also erstens die Angabe, daſs Nuntallus im Herbst 1535 Erzieher von August wurde (denn da dieser am 31. Juli 1526 geboren ist, stand er damals im 10. Lebensjahre), zweitens aber auch die in dem oben angeführten Aufsatz von Joël (in dieser Zeitschrift XIX, S. 119) mitgeteilte Notiz des G. Fabricius, daſs Herzog Heinrich von seinem zweiten Sohn groſse Stücke hielt und eine glänzende Zukunft für ihn voraussah. Das Urteil, das über die Gelehrsamkeit und den achtungswerten Charakter des Nontaller gefällt wird, deckt sich mit dem des Melanchthon, der seine Bildung, seine pädagogische Einsicht und dazu das Würdevolle seiner äuſseren Erscheinung mit anerkennenden Worten hervorhebt, so daſs Nontaller sicherlich nach jeder Seite hin zur Erfüllung der ihm gestellten Aufgabe besonders befähigt war[3]).

Indessen hat er die Erziehung seines prinzlichen Zöglings nicht lange geleitet. Schon im Jahre 1537 erhielt er einen Nachfolger in der Person des M. Andreas Walwitz, wie wir gleichfalls durch Seidemann a. a. O. S. 202, Spalte a, erfahren. Dieser wird hier Präzeptor

---

[3]) Nähere Mitteilungen über ihn bieten die Incunabula scholae Annaebergensis von Chr. Friedr. Wilisch (1712) I, 103. Er wird hier als 10. Rektor und Nachfolger von M. Benedict Otto genannt, ohne nähere Angabe der Zeit seines Amtsantritts. 1544 oder 1545 hätte er die Leitung der Annaberger Schule niedergelegt, vocatus in illustrem aulam Dresdensem, ubi inclutam Augusti electoris pueritiam praeceptis ad litteras et virtutem informavit. Daſs diese Notiz für das Jahr 1544/45, in dem August der Schule längst entwachsen war und schon eine politische Rolle zu spielen anfing, falsch sein muſs, bedarf keines Beweises. Der Chronist hat die Thätigkeit, die vor seinem Rektorat in Annaberg liegt, irrtümlich auf die Zeit nach diesem übertragen. Richtig scheint nur zu sein, daſs Nontaller 1544 oder 1545 das Rektorat in Annaberg niederlegte. Einige Jahre darauf soll er nach Annaberg zurückgekehrt sein und unter dem Rektor Joh. Schrauff (1551?—1559) die Stelle des Konrektors innegehabt haben. Am 4. November 1559 wäre er hochbetagt in Dresden gestorben. Kurfürst August bezeugte seinem alten Lehrer seine Anhänglichkeit, indem er eine Patenstelle bei Nuntallus' Sohn Isaac August, der 1581 in Olmütz gestorben ist, übernahm.

Digitized by Google

für die jungen Herren, d. h. doch wohl August und die mit diesem zusammen erzogenen Knaben von Adel (v. Langenn, Moritz I, 55), genannt. Wir hören auch, daſs ihm ein besonderer Diener, Mattes Weller, gehalten wird. Weiteres über diesen Walwitz hat sich aber bisher nicht ermitteln lassen[4]).

Süſs, der in seinem Programm (Freiberg 1876, S. 31) auf die Seidemannsche Stelle aufmerksam gemacht hat, ist der Meinung, daſs Rivius schon im Herbst 1537, als er nach Freiberg kam, die Erziehung des damals elfjährigen Herzogs August übernommen habe. Indessen ist es doch wenig wahrscheinlich, daſs Rivius bei der groſsen Arbeit, die ihm sein Schulamt auferlegte, sich auch noch in ausreichendem Maſse dem Unterrichte des jungen Prinzen widmen konnte. Vielleicht aber läſst sich annehmen, daſs er neben Walwitz thätig war und namentlich im Lateinischen dem jungen Herzog Stunden erteilte, bis er schlieſslich am 21. Juli 1540 (vergl. Süſs, Progr. 1877, S. 38 und Joël, a. a. O. S. 121) ausdrücklich von Herzog Heinrich zum „Zuchtmeister“ des Herzogs August auf zwei Jahre ernannt wurde und zwar mit dem hohen Gehalt von 250 fl. In der Verschreibung darüber ist von bisherigen Diensten des Rivius als Präzeptor am Hofe nicht mit einer Silbe die Rede. Daſs er aber schon vor dieser Zeit in näheren Beziehungen zu seinem fürstlichen Zögling gestanden hat, beweist das Schreiben vom 2. April 1539, mit dem Rivius dem jungen Herzog August die erste Ausgabe seiner lateinischen Grammatik widmet. Er spricht darin ausdrücklich von Beweisen des Wohlwollens, die ihm von August zu teil geworden seien, und spendet dem jungen Fürsten wegen seines ernsten wissenschaftlichen Strebens freigebiges Lob. Wenn auch einzelnes davon auf Rechnung des in höfischem Tone zu haltenden Widmungsschreibens zu setzen sein mag, so ist doch bekannt, daſs Rivius niedriger Schmeichelei abhold

[4]) Seidemann giebt leider die Quelle nicht an, der er jene Notiz entnommen hat. Zu Zweifeln an ihrer Richtigkeit giebt ein Brief von Adam Siber an Wolfgang Meurer (Freiberg, 19. April 1538, veröffentlicht von K. Kirchner in den Mitt. d. V. f. Chemnitzer Gesch. VI, 163) Anlaſs. Hier heiſst es: Quos voluisti, omnes ex te diligenter salvere iussi, Nontalum, Gasparum, caeteros. Danach ist doch zu vermuten, daſs Nuntallus mindestens Ostern 1538 noch in Freiberg war. Sollte eine Verwechslung zwischen Walwitz und Nuntallus vorliegen — der Vorname ist bei beiden derselbe — oder sollten beide nebeneinander als Erzieher von August gewirkt haben?

Digitized by Google

war, und der Freimut, mit dem er den jungen Herzog vor den Höflingen warnt, die den Fürsten immer nur nach dem Munde redeten, und ihm den Wert selbständiger wissenschaftlicher Erkenntnis vor Augen stellt, ihm die besten Schriften der Alten als unbestechliche, wahre Freunde und Ratgeber preist, zeigt uns hinlänglich, dafs er seine Aufgabe in dem rechten Geiste auffafste. Ohne Zweifel ist Rivius der bedeutendste von allen Lehrern des Herzogs August gewesen und hat auf ihn am tiefsten eingewirkt. Und so ist es wohl auch zu erklären, dafs die Chronisten ihn allein als Erzieher Augusts namhaft zu machen pflegen.

Digitized by Google

Litteratur.

Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae. Zweiter Band (1152—1227). Namens des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde bearbeitet und herausgegeben von **Otto Dobenecker.** Jena, Gustav Fischer. 1900. VI, 556 SS. 4°.

1896 erfreute Dobenecker die wissenschaftliche Welt mit seinem stattlichen ersten Bande der thüringischen Regesten; bereits 1898 folgte die erste und 1900 die zweite Hälfte des zweiten Bandes, der damit nun auch abgeschlossen vorliegt. Er ist noch umfänglicher geworden, als sein Vorgänger; denn während jener insgesamt 468 Seiten umfaſste, enthält der zweite 562! Welche Überfülle von Stoff, welcher titanische Aufwand von Arbeitskraft und Ausdauer, Umsicht und Sorgfalt in dieser Regestenleistung steckt, ist schon bei der Besprechung des ersten Bandes gebührlich gerühmt worden, und das gleiche gilt im vollsten Maſse für die Fortsetzung. Dobenecker hatte anfangs vor, den Band bis zum Tode Heinrich Raspes 1247, mit dem das alte thüringische Landgrafenhaus erlosch, zu führen; doch so angenehm es auch gewesen wäre, wenn dieser natürliche Abschnitt auch mit einem Bandschluſs zusammengefallen wäre, so berechtigt ist Dobeneckers Begründung des früheren Abschlusses mit dem Tode des Landgrafen Ludwig 1227: der Band wäre zu dick und unhandlich geworden. Da der Verein für thüringische Geschichte den früheren Plan, mit dem Jahre 1247 die Regestenveröffentlichung zunächst einzustellen und statt der Fortsetzung einen Supplementband mit ungedruckten Urkunden herauszugeben (ein Gedanke, den Ref. im N. Arch. f. Sächs. Gesch. XVII, 393 bekämpfte), erfreulicherweise aufgegeben hat und lieber die Publikation der Regesten, wenn auch anderer Arbeiten wegen in etwas langsamerem Tempo, fortsetzen will, so ist bei Dobeneckers Arbeitsfreudigkeit in nicht ferner Zeit der Rest der Urkunden bis 1247 und, falls diese noch nicht einen entsprechend starken Band füllen, eventuell noch darüber hinaus die Weiterführung bis in die Zeit Heinrichs des Erlauchten zu erwarten. Hier würde ja die Beendung des thüringischen Erbfolgekrieges 1264 und das dadurch bewirkte Ausscheiden Hessens aus dem direkten Zusammenhang mit Thüringen einen passenden Abschluſs bieten. Die Regesten selbst sind in der bekannten ausführlichen und sorgsamen Weise angefertigt. Der Fall, daſs — von den kleinen Lokalforschern oder bloſsen Geschichtsdilettanten abgesehen — selbst der berufsmäſsige Geschichtsforscher diese Regesten dem vollen Druck vorzieht, wird nicht selten eintreten, denn alles, was sachlich von Belang ist, ist in den Regesten aufgenommen, und dazu bieten diese noch in der

Digitized by Google

Feststellung der Personen- und besonders Ortsnamen so viele wertvolle Angaben und Hinweise, daſs die Zuziehung nicht bloſs älterer mangelhafter Drucke, sondern mehrfach sogar neuerer Editionen überflüssig ist, die leider in topographischer Hinsicht häufig zu wünschen übrig lassen.

Bei der Herstellung des Registers hat sich Dobenecker genötigt gesehen, einen Schritt zurückzuweichen von dem allzu hoch gesteckten Ziele, dem er im ersten Bande zustrebte: wollte er dort alle Ortsnamen, die überhaupt in seinen Regesten und den reichhaltigen Anmerkungen vorkommen, im Register verwerten, so hat er sich jetzt entschlossen, die Ortsnamen, auf die sich die Urkunden oder sonst mitgeteilte Textstellen nicht beziehen, sondern die bloſs zur Lagebestimmung anderer Orte mit angeführt sind, im Register nicht zu berücksichtigen, ein Verfahren, das nicht nur wegen der zu gewaltigen Anschwellung des Registers zu billigen ist, sondern sogar den den Vorzug vor jener Hereinbringung nicht direkt zur Sache gehöriger Namen verdient; denn jene frühere Art führte leicht zu Enttäuschungen, wenn man den oder jenen Namen im Register fand und erfreut die Nummer aufschlug, um dann zu sehen, daſs der Name nur dazu diente, einen südwestlich oder nordöstlich davon gelegenen kleinen Ort zu fixieren.

Wie viel Mühe in der Ermittelung gerade der Orte steckt, weiſs niemand besser als Referent zu beurteilen, der selbst nebst seinem Mitarbeiter für die Edition des ältesten Lehnbuchs der Wettiner von 1349/50 sich der schwierigen, entsagungsvollen und trotz allen fleiſsigen Forschens oft undankbaren und vergeblichen Arbeit zu unterziehen hatte, Hunderte von ungenügend bestimmten oder ganz unbekannten Namen urkundlich genau zu bestimmen oder doch annähernd festzulegen. Wäre nicht dringend zu wünschen, daſs Dobeneckers Regestenarbeit stetig fortschritte, so möchte man wohl ihm selbst es nahelegen, die von ihm — wie schon von allen Arbeitern in thüringischer Geschichte — schmerzlich vermiſste und lebhaft ersehnte thüringische Wüstungskarte nebst einem kritischen, mit urkundlichen Belegen versehenen Verzeichnis der wüsten Marken zu bearbeiten; so nützlich Werneburgs Arbeit auch ist, so wenig genügt sie doch strengeren Ansprüchen.

Festgehalten hat Dobenecker für diesen Band an dem Grundsatz, nicht bloſs solche Urkunden und Briefe (sowie auch chronistische Angaben) aufzunehmen, die zur eigentlichen thüringischen Geschichte im engeren Sinne gehören, obwohl das schon genug besagen will, sondern er hat auch Belege aufgenommen, die Thüringen nur streifen; beispielsweise sei das Spurium Nr. 786 erwähnt, worin Kaiser Friedrich I. 1188 dem Sultan Saladin mit dem furor Theutonicus und der Waffenfreudigkeit der deutschen Stämme, darunter auch der Thüringer, droht; ja mehr noch, er bemüht sich auch, für solche Personen, die nur ihrer Geburt nach Thüringen angehören, später aber sich aus den heimatlichen Beziehungen gelöst haben, das urkundliche Material zusammenzubringen, wobei auch bloſses Auftreten als Zeuge in fremden Urkunden mit berücksichtigt ist. Auch hierfür genüge ein Beispiel: von Graf Albert II. von Orlamünde, der als Graf von Holstein und Stormarn unter König Waldemar II. in Dänemark eine bedeutende Rolle spielte, giebt Dobenecker 45 Regesten, von denen aber 40 sich lediglich auf holsteinische, dänische, lübische und andere nordische Angelegenheiten beziehen. Es liegt Referenten völlig fern, das zu rügen; im Gegenteil, jeder Interessent thüringischer Geschichte kann

nur froh sein, wenn der Rahmen so weit gespannt ist, dafs zugleich die Einwirkung, welche Thüringen durch seine Söhne auch aufserhalb seiner Grenzen auf die Geschicke selbst weit abgelegener Gegenden ausgeübt hat, an der Hand der trefflichen Regesten zu verfolgen ist. Doch das Bedenken läfst sich nicht unterdrücken, ob mit weiterem zeitlichen Vorschreiten und damit immer stärker anschwellendem Strom der spezifischen Thuringica der Bearbeiter nicht selbst sich veranlafst fühlen wird, eine Einschränkung und zwar nicht blofs im Register, sondern im Bestand der Regesten selbst vorzunehmen. Sollen z. B., um ein sehr naheliegendes Beispiel zu nehmen, künftighin sämtliche Deutschordensurkunden Aufnahme finden, in denen ein Thüringer als Hochmeister oder Ordensgebietiger oder selbst als einfacher Bruder fern in Preufsen oder im Morgenlande, ohne jeden Bezug auf Thüringen, auftritt? In diesem Falle möchte es gewifs zu billigen sein, dafs die Urkunden über den Hochmeister Konrad, den Bruder Heinrich Raspes, vollständig aufgenommen werden, damit das urkundliche Material über das alte Landgrafenhaus in allen seinen Gliedern hier vereinigt ist; wie aber — um noch im 13. Jahrhundert zu bleiben und nur Hochmeister zu nennen — bei Hermann von Salza, Anno von Sangerhausen, Hartmann von Heldrungen, die nach dem bisherigen Verfahren als geborene Thüringer in ihrer gesamten urkundlichen Existenz zu verfolgen sein würden?

Dobenecker hat selbst auch nach der Drucklegung noch fortgesetzt weitere Ergänzungen, Bemerkungen und neue Drucke gesammelt, die er in „Nachträgen und Zusätzen zum I. und II. Bande“ vereinigt hat; auch diese geben, wie das ganze Werk, beredtes Zeugnis von dem unermüdlichen Streben des Verfassers, sein Werk immer vollkommener zu machen.

Dresden. Wold. Lippert.

Memoriale thüringisch-erfurtische Chronik von Konrad Stolle. Herausgegeben von der Historischen Kommission der Provinz Sachsen. Bearbeitet von **Dr. Richard Thiele.** Mit einem Titelbilde, Epistaph Konrad Stolles. Halle, Otto Hendel. 1900. XII, 568 SS. 8°.

Konrad Stolles Chronik war uns bisher nur in der Ausgabe von L. Fr. Hesse (Stuttgart 1854) zugänglich, die unter Fortlassung aller aus bekannten Quellen entlehnten Stücke lediglich die Stellen aufnimmt, in denen der Verfasser als Augenzeuge auftritt oder zusammenhängende und interessante Darstellungen wichtiger Vorgänge seiner Zeit giebt. Den thüringisch-sächsischen Geschichtsforschern, für die Stolle besonders wegen seiner Nachrichten über den Bruderkrieg und wegen einer Fülle kulturgeschichtlicher Einzelheiten Wert hat, wird diese Ausgabe, die, wie schon ein Vergleich ihres Umfangs mit dem der jetzt vorliegenden lehrt, nur einen kleinen Teil der in Jena befindlichen Originalhandschrift des Verfassers darstellt, in der Regel genügt haben; immerhin ist gewifs Alfred Kirchhoff nicht der einzige gewesen, der statt eines Fragments lieber das ganze Werk vor sich gehabt hätte, namentlich auch mit Rücksicht auf seine Wichtigkeit für den Sprachforscher. So fafste denn Kirchhoff den Plan einer Gesamtausgabe und förderte ihn durch Herstellung einer Abschrift der noch ungedruckten und durch Kollationierung der von Hesse veröffentlichten Teile der Chronik; die Ausführung des Planes selbst übernahm, nachdem die Historische Kommission der Provinz

Digitized by Google

Sachsen die Herausgabe genehmigt, der Erfurter Gymnasialdirektor Thiele. Diese Ausführung ist, das möchten wir gleich von vornherein bemerken, vortrefflich gelungen. Mit grofser Liebe hat sich der Herausgeber seiner nicht eben dankbaren Aufgabe unterzogen und in der Bearbeitung des Stoffes einen staunenswerten Fleifs entwickelt, der hie und da erheblich mehr leistet, als man selbst von einem gewissenhaften Editor verlangen kann.

Eine sorgfältige Einleitung behandelt Stolles Leben und Werk. Das letztere — dessen Bezeichnung Denkbuch, Memoriale, wohl gerechtfertigt ist, da es nicht eine einheitliche abgeschlossene Chronik, sondern eine bunte Exzerpten- und Notizensammlung ist — wird nach seiner Entstehung und seinem Werte untersucht; besonders dankenswert ist die eingehende Analyse des Inhalts und der Quellen. Schliefslich werden die Handschriften besprochen, von denen im Grunde nur das schon erwähnte Jenaer Autographon für den Herausgeber in Betracht kommt.

Dafs die Herstellung des Textes mit peinlicher Sorgfalt erfolgt ist, das lehrt den Fachkenner, auch wenn er die Vorlage nicht vergleichen kann, ein Blick in die Varianten, die teilweise von fast zu grofser Gewissenhaftigkeit zeugen. Nicht einverstanden sind wir mit der (germanistischen) Sitte, auch die Eigennamen mit kleinen Anfangsbuchstaben zu schreiben; es ist nicht einzusehen, warum dem Leser die kleine Bequemlichkeit, die in der Hervorhebung der Eigennamen liegt, versagt werden soll. Lobenswert ist die sorgfältige Anführung der Quellen am Rande. — Aufserordentlich viel Mühe hat der Verfasser auf die Erläuterung des Materials verwendet, auch da wo es sich gar nicht um Stolles Eigentum, sondern um Entlehnungen handelt; so bilden die Anmerkungen zu Stück 1—195, d. h. zu der fast vollständig aus Rothes Doringischer Chronik entnommenen kleineren ersten Hälfte des Memoriale, einen fortlaufenden Kommentar zu Rothes Chronik — das dürfte auch diejenigen versöhnen, die den Abdruck dieses Teiles vom Standpunkte der Geschichtsforschung aus für überflüssig halten. Viele der gegebenen Noten würde der Fachmann ja leicht entbehren können; bei manchen kann man vielleicht darüber im Zweifel sein, ob nicht andere Belegwerke zu citieren gewesen wären — namentlich bedauern wir, dafs der Codex diplomaticus Saxoniae regiae vom Verfasser nicht benutzt worden zu sein scheint —; im ganzen zeigt der Herausgeber aber eine aufserordentliche Belesenheit und hat sich in der That um das Verständnis und die kritische Würdigung des Werkes bedeutende Verdienste erworben. — Über die reichhaltigen germanistischen Erläuterungen im Text wie über das Sach- und Wortregister am Schlufs mufs ich das Urteil Philologen überlassen; doch sei mir gestattet, ein paar Bedenken zu äufsern, die mir ungesucht aufstiefsen. S. 130 (Nr. 2) ist „eberluthe“ sicher nicht mit obeliute, Schiedsrichter, Richter, zu erklären, sondern nur ein Schreibfehler für „erberlute“, Ehrbarleute, d. h. niederer Adel, wie schon die Zusammenstellung mit Grafen und Bürgern beweist. Die Erklärung von „rynner“ als „riemer“ (S. 155) ist sprachlich wohl nicht zulässig. Sollte der „bufse pfennig“ (S. 366 Z. 97) nicht eher ein „Bufspfennig“ (Gerichtsgefälle) als ein „böser Pfennig“ sein? Endlich ist „envugen“ (S. 555) nur aus Versehen in das Register gekommen; es ist natürlich keine Kompositum, sondern „en“ erster Teil der Negation, die durch das folgende „nicht“ vervollständigt wird.

Dresden. Ermisch.

Digitized by Google

Die Wettiner und die Landesgeschichte. Festrede zur 75jährigen Stiftungsfeier des Königlich Sächsischen Altertumsvereins, gehalten auf der Albrechtsburg zu Meifsen am 26. September 1900 von **Hubert Ermisch.** Leipzig, Teubner. 1900. 33 SS. 8°.

Mit grofser Freude ist es zu begrüfsen, dafs der Verfasser seine Meifsner Festrede noch einmal als Sonderabdruck aus dem Dresdner Journal, wo sie zuerst erschien, herausgegeben und dadurch allen Freunden sächsischer Geschichte leichter zugänglich gemacht hat. Es ist ein bisher arg vernachlässigter Stoff, der zum erstenmale eine wissenschaftliche Bearbeitung erfahren hat, und wenn auch naturgemäfs in einem Vortrage ein Eingehen auf Details nicht stattfinden konnte, so müssen wir schon für die hier in klarer, formgewandter Darstellung gegebene knappe Übersicht sehr dankbar sein. Wir dürfen wohl hoffen, dafs der Verfasser die in der Vorrede ausgesprochene Absicht, noch einmal in gröfserer Ausführlichkeit auf das Thema zurückzukommen, in nicht allzuferner Zeit zur Ausführung gelangen lassen wird. Da, wie ausgeführt wird, die Beziehungen der Wettiner zur Landesgeschichte sehr eng und vielseitig waren — das geschichtliche Interesse der Fürsten mag allerdings in einzelnen Fällen etwas überschätzt und zu stark betont worden sein —, so ist es eine Darstellung fast der gesamten sächsischen Historiographie, die uns in der vorliegenden Schrift geboten wird. Was wir über das Mittelalter in dieser Hinsicht wissen, ist leider sehr dürftig und unsicher; dafs man am wettinischen Hofe im 15. Jahrhundert der Geschichte nicht gleichgiltig gegenüberstand, zeigt, wie ich hier ergänzend bemerken will, der mehrfach, zuletzt in dieser Zeitschrift XVI, 235 ff. edierte kursächsische Bibliothekskatalog von 1437, der u. a. auch mehrere historische Handschriften aufführt. Festeren Boden betreten wir erst mit dem 16. Jahrhundert. Namentlich ist aus dieser Zeit die Thätigkeit des so vielseitig gebildeten Kurfürsten August hervorzuheben. Wir sind dem letzteren besonders deshalb zu Dank verpflichtet, weil der berühmte, eigenhändige Codex des Geschichtswerkes Thietmars von Merseburg durch ihn nach Dresden kam und so vielleicht vor Untergang oder Verschleuderung bewahrt blieb. Von August dem Starken wird S. 24 mit Recht bemerkt, dafs er in der Geschichte wohl bewandert war. Von dieser Thatsache zeugen seine nach dem Verlust der polnischen Krone hervortretenden Absichten auf den Erwerb des Königreichs Neapel; es war ihm wohl bekannt, dafs er als Nachkomme der Tochter des Hohenstaufenkaisers Friedrich II., Margarethe, Ansprüche auf jenes Gebiet zu erheben berechtigt war[1]). Dafs er selbst Memoiren über seine Jugendzeit, wenn auch nur im Entwurf, hinterlassen hat, darauf hat kürzlich zuerst P. Haake in Seeligers Histor. Vierteljahrsschrift 1900 S. 395 ff. aufmerksam gemacht.

Dresden. Ludw. Schmidt.

Die sächsisch-böhmische Grenze im Erzgebirge. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der philosoph. Fakultät der Universität Leipzig, eingereicht von **Erich Berlet.** Oschatz, Druck von Fr. Oldecop's Erben (G. Stockmar). 1900. 84 SS. 8°.

---

[1]) Vergl. darüber Danielson, Zur Geschichte der sächsischen Politik 1706—1709 (Helsingfors 1878). S. 31 ff.

Digitized by Google

Daſs die geographische und die historische Forschung der gegenseitigen Unterstützung bedürfen, ist längst anerkannt; aber erst neuerdings hat man sich auf dem Gebiete unserer Landesgeschichte in die Grenzgebiete gewagt, deren Bearbeitung sowohl historische als geographische Kenntnisse voraussetzt. Wenn die historisch-statistischen Grundkarten, die die Königlich Sächsische Kommission für Geschichte herausgiebt, für ganz Sachsen und Thüringen vollendet vorliegen, so werden derartige Arbeiten wesentlich leichter ausführbar sein, als dies bisher der Fall ist. Immerhin sind auf zwei wichtigen Gebieten der historischen Geographie unserer Lande in den letzten Jahren beachtenswerte Schriften erschienen. Mit der schwierigen Frage der Verkehrswege haben sich Schurtz (Die Pässe des Erzgebirges 1891) und Simon (Die Verkehrsstraſsen in Sachsen 1892) beschäftigt; obwohl beiden Arbeiten, die auch hier besprochen worden sind, manche Bedenken entgegengesetzt wurden, so haben sie als erste Versuche doch entschiedene Verdienste. Ein zweites historisch-geographisches Gebiet, die Entwickelung der sächsischen Grenzen, wird in dem uns hier vorliegenden Schriftchen in Angriff genommen. Wie zu den eben genannten Arbeiten, so ist auch zu dieser die Anregung von Friedrich Ratzel ausgegangen, dessen entschiedene Betonung der Bedeutung des Menschen in der Erdkunde für den Historiker reiche Frucht getragen hat. Nach keiner Seite hin hat die Natur so bestimmt die Grenze Sachsens vorgezeichnet als nach der böhmischen; „in höherem Grade als andere mitteldeutsche Gebirge hat das Erzgebirge seit frühester Zeit eine Völker- und Staatengrenze gebildet“. Der Verfasser giebt in der Einleitung eine kurze Charakteristik des Gebirges und geht dann zu seiner Hauptaufgabe, der Geschichte dieser Grenze, über. Nicht weniger als anderthalb Jahrtausende sind vergangen, bevor sie im wesentlichen feststand. In kurzen Strichen werden die Bevölkerungsverhältnisse Böhmens und der meiſsnisch-sächsischen Lande in den ersten christlichen Jahrhunderten geschildert; die Verdrängung der germanischen Urbevölkerung durch die Slaven, die Unterwerfung dieser durch die Deutschen seit dem Anfange des 10. Jahrhunderts, die Kämpfe der Marklande mit dem benachbarten böhmischen und polnischen Reiche. Verliefen auch die Grenzen der einzelnen Marken und Gaue in jenen ältesten Zeiten noch sehr unbestimmt, so galt doch von jeher als Südgrenze der Gaue Nisani und Dalaminzi sowie der weiter westlich sich anschlieſsenden Gebiete etwa die Mitte des Erzgebirges. Ein besonders beachtenswerter Exkurs über den Grenzwald und die Pässe weist nach, wie es sich dabei nicht um eine Grenzlinie, sondern um einen fast unbewohnten Waldstreifen handelt, dessen Breite im Westen anfangs etwa 90, später 50—60 km betrug und der nach Osten zu schmäler wurde bis auf etwa 30 km zwischen Dohna und Kulm. Er schloſs übrigens keineswegs beide Länder vollständig von einander ab, sondern wurde von jeher auf Handelspfaden überschritten; der Verfasser hat dabei im wesentlichen die Ergebnisse von Schurtz als richtig befunden. Seit der ältesten Zeit ist auf beiden Seiten das Bestreben bemerkbar, die strategisch wichtigen Punkte dieses Grenzgebietes in Besitz zu nehmen. Es tritt besonders hervor, seit die Einwanderung deutscher Kolonisten, die im 12. und 13. Jahrhundert ungefähr gleichzeitig in den böhmischen und meiſsnischen Landen erfolgte, und das Aufkommen des Bergbaues zur Rodung groſser Teile des Grenzwaldes und zu vielen Ansiedelungen in demselben führte. Ein Überblick über die Ge-

Digitized by Google

schichte Meißens im 13. und 14. Jahrhundert zeigt eine fortlaufende Reihe von Versuchen der böhmischen Fürsten in den Landen der Wettiner Fuſs zu fassen und der letzteren nach Böhmen hinüberzugreifen. Ihren Höhepunkt erreichte die böhmische Erwerbungspolitik unter Karl IV., während es unter seinem Nachfolger Wenzel einem der gewandtesten und kräftigsten der mittelalterlichen Wettiner, dem Markgrafen Wilhelm dem Einäugigen, gelang, von den verlorenen Stücken eines nach dem andern zurückzugewinnen; ihm ist es zu verdanken, wenn „die wettinischen Lande die ehrenvolle Aufgabe, eine Vormauer gegen das Slaventum im Süden zu bilden, schlieſslich erfolgreich lösen konnten". Der Egerer Vertrag vom 25. April 1459 legte endlich die sächsisch-böhmische Grenze so fest, wie sie — abgesehen von verhältnismäſsig geringen Änderungen — in der Folgezeit geblieben ist; die böhmische Lehnshoheit über zahlreiche sächsische Landesteile, die bis 1809 fortgedauert hat, ist im Grunde bedeutungslos. Die Breite des Grenzwaldes hatte sich inzwischen immer mehr verringert. Erst seit dem 16. Jahrhundert bemühte man sich, den Grenzsaum in eine Grenzlinie zu verwandeln; ihren Abschluſs fanden diese Bemühungen in dem Haupt-Grenz- und Territorial-Rezeſs vom 5. März 1848. Das Bild, das der mit der Litteratur genau vertraute und auch aus archivalischen Quellen fleiſsig schöpfende Verfasser von dieser interessanten Entstehungsgeschichte der sächsisch-böhmischen Grenze giebt, ist im ganzen vollkommen zutreffend, wenn sich auch im einzelnen noch manches hinzufügen lieſse. Über die in einem zweiten Abschnitt gegebene genaue Grenzbeschreibung müssen wir das Urteil den Geographen überlassen.

Dresden. Ermisch.

Eine Vorkämpferin landesherrlicher Macht, Anna von Hessen, die Mutter Philipps des Groſsmütigen (1485—1525). Von Dr. **Hans Glagau.** Marburg, N. G. Elwert. 1899. 200 SS. 8°.

Wilhelm II. der Mittlere von Hessen sah sich infolge schwerer Krankheit gezwungen, durch Testament vom 28. Juli 1506 die Zügel der Regierung, die er seit 1500 führte, aus der Hand zu geben. Da sein einziger Sohn Philipp (nachmals der Groſsmütige) noch nicht zwei Jahre, sein einziger noch lebender Bruder Wilhelm der Ältere geisteskrank und sein Oheim Hermann, Erzbischof von Köln, hochbetagt war, übergab er das Regiment fünf Mitgliedern des hessischen Adels. Aber seine Gemahlin Anna, eine mecklenburgische Prinzessin voller Herrschbegier und Thatenlust, fühlte sich durch diese Maſsnahme verletzt. Mit List und Gewandtheit bewog sie ihren Gemahl, das Testament durch ein neues vom 29. Januar 1508 zu ersetzen, worin sie zum obersten Vormunde ernannt wurde. Um die Frage, welches von diesen beiden Testamenten gelten sollte, entbrannte nach dem Tode Wilhelms (11. Juli 1509) ein langjähriger Streit, der abgesehen von mancherlei Zwischenfällen, wie z. B. den sogenannten Wilhelminischen Irrungen, namentlich dadurch sehr verwickelt wurde, daſs Anna bei Kaiser Maximilian ihr Recht suchte, die Stände dagegen sich an ein Schiedsgericht der Wettiner wandten. Die vier Wettiner aber verzögerten die Entscheidung nicht nur durch ihre Uneinigkeit, sondern auch durch ihre Bemühungen, sich mehr, als durch die Verhältnisse geboten war, in die hessischen Angelegen-

Digitized by Google

heiten einzumischen, um auf Grund der seit dem Ende des 14. Jahrhunderts bestehenden Erbeinigung womöglich selbst die Erbschaft Wilhelms des Mittleren anzutreten. Geschickt wufste Anna diese Lage der Dinge auszunutzen. Mit der ihr eigenen Kühnheit und Unerschrockenheit wagte sie einen gefährlichen Schritt: sie verband sich zunächst mit den ihr verhafsten Ständen, verdrängte mit ihrer Hilfe die Wettiner und schob dann die Stände völlig bei Seite, indem sie durch eine umsichtige, musterhafte Landesverwaltung jeden Anlafs zur Berufung einer Ständeversammlung vermied. So errang sie endlich nach Aufwendung aller ihrer Entschlossenheit, Rücksichtslosigkeit, Geistesschärfe, List und Gewandtheit den Sieg. 1519 übergab sie ihrem Sohne, der mit $13^1/_2$ Jahren im Mai 1518 vom Kaiser mündig gesprochen worden war, gefestigter, denn zuvor, die Regierung.

Diese Ereignisse, von unleugbarer Bedeutung für die Reformationsgeschichte, da Philipp ohne das Übergewicht über die Stände die neue Lehre unmöglich so schnell in seinem Lande hätte einführen können, bilden im wesentlichen den Inhalt des Glagauschen Buches. Sie sind bereits von früheren Historikern geschildert worden, namentlich von Rommel in seiner Geschichte von Hessen (III, 204 bis 253) und von Schenk zu Schweinsberg, der durch seine verdienstvolle Schrift „Das letzte Testament Landgraf Wilhelms II. von Hessen 1508 und seine Folgen" (Gotha 1876) die lückenhafte und oft irrige Darstellung Rommels vervollständigte und berichtigte. Beide Abhandlungen zusammengenommen gaben gleichwohl kein vollständiges Bild der Kämpfe. Dieses ist erst dem Marburger Privatdozenten Glagau gelungen, der, von der historischen Kommission für Hessen und Waldeck mit Herausgabe der Landtagsakten betraut, aus den Archiven zu Weimar, Dresden, Marburg, Schwerin, Wien und Darmstadt das umfängliche Urkundenmaterial fast lückenlos zusammengetragen hat. Dafs natürlich auch seine Ausführungen kleine Ergänzungen und Berichtigungen zulassen, sei nur nebenbei bemerkt. So hat bereits Falckenheiner in den Mitteilungen aus der historischen Litteratur XXVIII (Berlin 1900) S. 318 darauf hingewiesen, dafs die Behauptung „Wir kennen nicht den Todestag Annas" (S. 199 Anm.) unrichtig ist; denn in einem Schreiben Balthasars von Schrautenbach an Philipp vom 16. Mai 1525 (vergl. Hoffmeister, Handb. des Hauses Hessen, 3. Aufl., S. 28) heifst es unzweideutig, dafs „Anna Freitags nach Jubilate Nachts 1 Uhr verschieden und ihre Leiche den 15. Mai Montag nach Cantate um 1 Uhr zu Marburg angelangt war". — Zu dem Verdienste, die erste erschöpfende Schilderung der hessischen Kämpfe 1508—1519 gegeben zu haben, darf Glagau ein zweites, vielleicht noch gröfseres beanspruchen: aus der Menge der an den vielen langwierigen und verwickelten Verhandlungen, Intriguen und Gegenintriguen Beteiligten die Person Annas, die zweifellos die Seele aller damaligen Vorgänge in Hessen war, scharf hervorgehoben zu haben. Indem er sie aber in das rechte Licht rückte, gewann auch das Bild ihres bedeutendsten Gegners, Wilhelms von Boyneburg, wesentlich an Klarheit. Entschiedenes Lob gebührt der Darstellung. Ermüdet bei Rommel die breite Wiedergabe der Verhandlungen, so giebt Glagau von allen Tagsatzungen u. dergl. nur knappe Schilderungen, betont aber um so stärker die Hauptsachen. Die Motive der handelnden Personen, namentlich Annas, aufzudecken und zu erklären, darauf kommt es ihm vornehmlich an. So erreicht er denn auch ein wirklich anziehendes Bild der ganz einzig gearteten Fürstin, in der sich Männlichkeit mit echt weiblichen Zügen sonderbar ver-

Digitized by Google

einigten. Man lese nur die S. 142 f. gelegentlich eingeflochtene Schilderung ihres Wesens, die besser vielleicht, etwa mit einem kurz zusammenfassenden Überblicke über die einzelnen Phasen des verwickelten Kampfes vereinigt, an den Schlufs des Buches gestellt worden wäre! Leibhaftig tritt uns darin ihre Heldengestalt vor die Seele, wenn auch vielleicht hin und wieder die Farben etwas stark aufgetragen und wichtige Züge ihres Charakters weggelassen scheinen. Die rührende Mutterliebe, die Anna unausgesetzt für ihren Sohn bekundete, sollte doch wohl kaum fehlen! Auch in dem einen Punkte, auf den in der ganzen Arbeit das gröfste Gewicht gelegt wird, kann man geteilter Ansicht sein: ob nämlich Anna von Anfang an bewufst Vorkämpferin der landesherrlichen Macht gegen die Stände war, oder ob sie nicht vielmehr erst durch ihren Ehrgeiz und ihre Herrschbegier in diese Rolle hineingedrängt wurde. Wie dem aber auch sei, Anna bleibt immer eine hervorragende, geschichtliche Persönlichkeit, deren Thaten eingehend gewürdigt zu haben Glagaus unbestrittenes Verdienst ist. Dafs sein Buch nicht nur den hessischen Vaterlandsfreunden, sondern auch weiteren historischen Kreisen mannigfache Anregung bietet, sei zum Schlusse hervorgehoben. Zur Geschichte Kaiser Maximilians, der Wettiner im Anfange des 16. Jahrhunderts, Sickingens und der ständischen Entwickelung in Deutschland liefert es beachtenswerte Beiträge.

Dresden. Beschorner.

Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen. Herausgegeben von **Erich Brandenburg.** Erster Band (bis zum Ende des Jahres 1543). Leipzig, B. G. Teubner. 1900. (Aus den Schriften der Königlich Sächsischen Kommission für Geschichte.) XXIII, 761 SS. 8°.

In einer Einleitung charakterisiert der Herausgeber als Aufgabe seiner Edition, „alles mitzuteilen, was für die Stellung des Dresdner Hofes zu den grofsen Zeitfragen von irgendwelcher Wichtigkeit sein könnte, aber alles auszuschliefsen, was nur rein lokale oder territoriale Bedeutung hat“. Demgemäfs hat Br. nicht berücksichtigt die nachbarlichen Irrungen, namentlich diejenigen mit den Ernestinern, soweit solche nicht mit den wichtigen allgemeinen Ereignissen sich verquickt haben; in eben dem beschränkten Umfange hat er auch nur die Differenzen des Herzogs mit den Bischöfen, Prälaten, Grafen und Herren aufgenommen, weggelassen sind endlich alle Angelegenheiten der Landesverwaltung, insbesondere auch die Säkularisations- und Visitationsakten und die einer besonderen Publikation vorbehaltenen Landtagsverhandlungen; im Vordergrunde stehen dagegen die allgemeinen Beziehungen zwischen der albertinischen Regierung und den verschiedenen deutschen und aufserdeutschen Staaten, soweit dieselben allgemeine kirchliche und politische Fragen betreffen, namentlich also das Verhältnis des Albertiners zum Kaiser und der Anteil des Herzogs und seiner bedeutendsten Räte an politischen Mafsregeln. Das ist immerhin noch ein sehr bedeutendes Pensum, und nach dem ersten Bande, welcher mit Ausnahme einiger die Jugend des Herzogs betreffender Stücke nur die ersten drei Regierungsjahre umfafst, glaube ich nicht, dafs trotz aller Kürzungen die geplanten vier Bände zur Aufnahme des Materials ausreichen werden.

Wie man aus dem Editionsprogramm ersieht, deckt sich dasselbe ungefähr mit den Gesichtspunkten, welche Brandenburg in seiner

Digitized by Google

Moritz-Biographie verfolgt hat, und für letztere ist der Stoff ursprünglich allein gesammelt gewesen. Wer daher nicht selbst auf dem gleichen Forschungsgebiet thätig ist, wird die mitgeteilten Akten vor allem als Kontrollmaterial der Darstellung ihres Herausgebers benutzen.

Meinen Standpunkt zu letzterer habe ich in dieser Zeitschrift Band XX S. 46 ff. ausführlich dargelegt. Ich habe damals namentlich betont, dafs der Gegensatz Brandenburgs zu seinen Vorgängern durchaus nicht immer so schroff ist, als dies nach der Bestimmtheit, mit welcher der Autor diesen Gegensatz zu formulieren pflegt, scheint. Was Brandenburg für bahnbrechende Neuerungen hält, sind gewifs erhebliche Fortschritte, aber Fortschritte, die keineswegs unsere ganzen bisherigen Forschungsergebnisse umwerfen, sondern sich vielfach sehr gut in das Schema des alten Bildes verarbeiten lassen, wenn man sich nur von den heute wohl nur noch vereinzelt üblichen panegyrischen Charakteristiken des Albertiners fernhält. Was ich dann im einzelnen gegen Brandenburg eingewendet habe, ist kaum derartig, dafs sich an der Hand der Akten ein Beleg für die eine oder die andere Ansicht wird finden lassen. Ob Moritz durch die eigene diplomatische Ungeschicklichkeit in den Regensburger Vertrag verstrickt worden ist oder ob er unter dem Zwange der Verhältnisse keine anderen Bedingungen erreichen konnte, ob und inwieweit er an eine dauernde Neutralität inmitten des schmalkaldischen Krieges gedacht hat, kann man niemals mit Akten beweisen, man kann höchstens Indizien nach der einen oder anderen Richtung finden und diese mit anderen Indizien, die sich aus der Betrachtung der Gesamtlage ergeben, zusammenhalten.

Stimme ich deshalb an sich nicht der Ansicht einzelner Kritiker zu, welche ihr endgiltiges Urteil über die Richtigkeit der herkömmlichen oder neuen Auffassung von der Prüfung des zu veröffentlichenden Beweismaterials abhängig machen, so ist naturgemäfs der bisher vorliegende Text der Aktenpublikation am wenigsten geeignet, diese schwierigen Fragen zu entscheiden. Denn für den Zeitraum der ersten Regierungsjahre bewegte sich Brandenburg auf einem seit langem kaum wieder durch systematische Aktenstudien durchforschten Gebiete, und das Ergebnis, dafs in dieser Periode von einem grofsen selbständigen Anteil an der Regierung noch nicht die Rede sein kann, veranlafst, dafs in jenen Jahren Georg von Karlowitz der mafsgebendste Faktor im albertinischen Sachsen ist. Es sind mehr einzelne Züge als ein zusammenhängendes Bild, welches wir von den Anschauungen des jungen Herzogs erhalten. Schon vor seinem Regierungsantritte entpuppt sich und nach dem Tode Heinrichs des Frommen erweitert sich die Neigung zum selbständigen und eigenmächtigen Vorgehen in Angelegenheiten, an welchen er einmal ein lebhafteres persönliches Interesse genommen hat. Nicht immer wird man hierbei Interesse und Erkenntnis gleichsetzen dürfen, und noch weniger wird man aus den spontanen oder der Einflüsse nicht sich bewufsten Schritten des Fürsten den späteren skrupellosen, kühl rechnenden Politiker herausfühlen; im Gegenteil steht häufig ein solches augenblicklichen Impulsen folgendes aktives Hervortreten unter dem Banne von Gefühlsregungen, welche den klaren Überblick über die Tragweite der gewählten Schritte verhindern, und hat ebenso unerwartete wie unbeabsichtigte Schwierigkeiten zur Folge. Die persönliche Teilnahme des Herzogs zu gewinnen, fremde Einflüsse dadurch abzusperren, dafs Moritz entweder von deren Trägern fern-

Digitized by Google

gehalten oder gegen dieselben mit Mifstrauen erfüllt wird, gehört deshalb zu den wichtigsten Aufgaben, welche sich sowohl Philipp von Hessen und seine Räte als auch Karlowitz und dessen Genossen gestellt haben. Aber selbst in Zeiten, wo die Autorität der einen Seite ganz in den Hintergrund gedrängt scheint, hat die obsiegende Partei den Herzog niemals völlig beherrscht. Die Gefahr, dafs, wenn dessen Teilnahme für einen Gegenstand einmal geweckt ist, sie den Wettiner weit über das von seinen Ratgebern beabsichtigte Mafs hinaus vorwärts treibt und diesen daher die Zügel aus der Hand zu gleiten drohen, ist eine Erwägung, die in zahlreichen Briefen sowohl Philipps als auch der Dresdner Staatsmänner wiederkehrt, sie veranlafst die einander sonst argwöhnisch beobachtenden Antipoden zu aufrichtigen Eingeständnissen über den von ihnen jugendlich genannten Ungestüm des Herzogs. Dieser Charakter tritt schon in der ersten Frage, in welcher Moritz eine selbständige Meinung bekundet, gelegentlich seiner Verheiratung mit der Prinzessin Agnes von Hessen, hervor.

Im ganzen jedoch wird nicht die Geschichte der Person des Herzogs, sondern weit mehr derjenigen, die damals thatsächlich den fortlaufenden Gang der sächsischen Politik beeinflufst haben, durch die vorliegende Publikation vor allem beleuchtet. Namentlich für die Erkenntnis Georgs von Karlowitz ist erhebliches beigebracht worden, und ich hoffe, dafs, wenn erst auch die Edition der Akten des Herzogs Georg vorliegen und über die frühere und wichtigste Amtsperiode des Mannes wertvolle Aufschlüsse gewähren wird, die Zeit für eine biographische Behandlung gekommen ist. Denn unter den verschiedenen Staatsmännern, welche sich im 16. Jahrhundert um das albertinische Sachsen verdient gemacht haben, ist der ältere Karlowitz einer der psychologisch interessantesten gewesen. Nur in der kurzen Spanne zweier Jahre unter Heinrich dem Frommen kaltgestellt, hat er unter zwei so verschieden veranlagten Fürsten wie Georg und Moritz eine leitende Stellung eingenommen; obgleich ohne die geringste elementare Bildung, so dafs er nicht einmal seinen Namen schreiben konnte, hat er doch Gelegenheit gehabt, in den heterogensten Fragen des staatlichen, geistigen und religiösen Lebens eine nüchterne, klar erkenntliche, sich allerdings den wechselnden Modifikationen anpassende Haltung einzunehmen. Neben Georg von Karlowitz kommt die vorliegende Publikation der Biographie des Landgrafen Philipp von Hessen zu gute und liefert zu Lenz' Briefwechsel zwischen Philipp und Bucer manche reiche Ergänzungen. Auf die Versuche, den Herzog Moritz entweder ganz in den schmalkaldischen Bund zu ziehen oder doch wenigstens den von diesem vertretenen allgemein protestantischen Interessen dienstbar zu machen, auf die Erörterung über das dem Landgrafen besonders am Herzen liegende Vorgehen gegen Heinrich von Braunschweig und nach dessen Vertreibung auf die Verhinderung der Gefahr, dafs derselbe mit habsburgischer Unterstützung in sein Land zurückkehren und hierfür eine durch etwaige Türkenhilfen zu befürchtende militärische und finanzielle Schwächung des Landgrafen ausbeuten werde, auf die vermittelnde Thätigkeit Philipps in den mannigfachen ernestinisch-albertinischen Streitigkeiten, stellenweise auch auf die kursächsisch-hessischen Differenzen innerhalb des schmalkaldischen Bundes wird manches Schlaglicht von wertvoller allgemeingeschichtlicher Bedeutung geworfen. Angesichts dieser eigentümlichen Rivalität zwischen Landgraf Philipp und Karlowitz ist es

Digitized by Google

nun nicht ohne Interesse, deren gegenseitige Korrespondenz zu verfolgen sowohl in den Fällen, wo sie einander entgegenarbeiteten, als auch, wo sie ausnahmsweise Hand in Hand gingen. Leider haben sich von einigen wertvollen Schreiben die in Marburg zu vermutenden Konzepte bez. Originale nicht auffinden lassen und es mufsten dem Abdrucke die Kopien des weimarischen Archives zu Grunde gelegt werden, obwohl ein Vergleich zwischen erhaltenen Marburger Archivalien und den nach Kursachsen geschickten Abschriften vielfache absichtliche Weglassungen gerade besonders wichtiger Stücke erkennen läfst. Eine nicht nur belehrende, sondern auch genufsreiche Lektüre sind die eigenhändigen Briefe der Schwester des Landgrafen und verwitweten Schwiegertochter des Herzogs Georg des Bärtigen, der in Rochlitz residierenden Prinzessin Elisabeth; sie entwirft anschauliche Schilderungen über Verhältnisse der herzoglichen Familie, manche biographisch gut verwertbaren Züge ergeben sich nur aus ihrer Korrespondenz; doch dürften einzelne ihrer drastischen Anekdoten und Charakteristiken wohl einer starken Abneigung gegen die betreffenden Persönlichkeiten, so gegen Herzog Heinrichs Gemahlin Katharina und deren Hauptratgeber Anton von Schönberg, ihre Entstehung verdanken und mit einer gewissen Vorsicht zu benutzen sein. Aufser dem älteren Karlowitz treten auch die anderen Räte des Dresdner Hofes deutlicher als bisher hervor, so sein Neffe Christoph, über dessen Persönlichkeit wohl auch noch mehr zu sagen wäre, als dies in Langenns stark antiquierter Biographie geschehen ist, so Georg Kommerstadt, damals noch nicht der Antipode der Karlowitzschen Traditionen, für den er nach dem Rücktritt des hervorragenden Staatsmanns, besonders in den Zeiten des schmalkaldischen Krieges, zu gelten hat, sondern namentlich als Sekretär Georgs von Karlowitz verwendet, so der Leipziger Bürgermeister Ludwig Fachs, um nur einige der namhaftesten unter Moritz' Dienern zu nennen. Auch für die Geschichte des jungen Herzogs August, welche in dieser Zeitschrift durch Joël ausführlich dargestellt worden ist, insbesondere für seine Übersiedelung an König Ferdinands Hof und für die Erbauseinandersetzung zwischen den Brüdern, bringt die neue Edition manche wertvolle Ergänzung.

Wollen wir, diese meines Erachtens wichtigsten Fingerzeige vorausgeschickt, nun noch einen kurzen Überblick über den Gesamtinhalt des Aktenbandes gewinnen, so sei folgendes bemerkt. Die Edition zerfällt in vier Hauptabschnitte, die Jugendgeschichte des Herzogs bis zu seinem Regierungsantritt, den Rest des Jahres 1541, das Jahr 1542 bez. 1543. Jedem Abschnitt geht eine mit Rücksicht auf Brandenburgs gleichzeitige Biographie möglichst kurze Einführung voraus, die auf die wichtigsten Fragen und die wesentlichsten Stücke hinweist. Die Anordnung der als eigene Nummern abgedruckten Aktenstücke ist chronologisch, ebenso ist für das in den Anmerkungen verwertete archivalische Material ein chronologisches Stückregister beigefügt. Im ersten Abschnitt ist die Verheiratung des Herzogs Moritz und dessen daran anknüpfendes gespanntes Verhältnis zu seinen Eltern der wichtigste Gegenstand. Wie schon unter Georg in den letzten Lebensjahren, so wiederholen sich auch jetzt die gleichen Erscheinungen; angesichts des scharfen Kontrastes zwischen Machthaber und Erbprinz und der damit gegebenen Unmöglichkeit, ohne weiteres das bisherige Regiment über den bald zu erwartenden Tod des Landesherrn hinaus fortzusetzen, kreuzt sich mit dem Bestreben des kommenden Regenten nach einem

Digitized by Google

offiziellen Verständnis mit seinem Vorgänger und nach sonstiger Rückendeckung bei gleichgesinnten benachbarten Fürsten und einheimischen Elementen das Bemühen der am Ruder befindlichen Personen, sich durch Winkelzüge in ihrer Stellung dauernd zu erhalten. Diesmal sollte eine Erbteilung zwischen Moritz und August, welche der von Katharina und Schönberg willenlos abhängige Heinrich entgegen dem letzten Willen seines Vaters testamentarisch anordnen sollte, den gefürchteten Umschwung abwenden. Merkwürdig ist, wie verschieden sich der Landgraf Philipp und die Partei Karlowitz zu dieser Gefahr stellen. Beide haben am Nichtzustandekommen des Planes das gleiche Interesse; aber während die frondierenden sächsischen Räte den jungen Herzog abhalten wollen, nach Dresden zu kommen und sich behufs formeller Aussöhnung mit seinen Eltern zur grundsätzlichen Annahme des Projektes zu verstehen, empfiehlt der Landgraf seinem Schwiegersohne gerade einen modus vivendi mit Vater und Mutter und mit Schönberg, damit die von einem ungünstigen Testament zu besorgenden Schwierigkeiten gar nicht erst eintreten. Damals genoſs Philipp bei Moritz noch entschieden die höhere Autorität und überredete letzteren, aber bald nach dem Regierungsantritt änderte sich die Sachlage. Nicht allein der Vorzug des dauernden unmittelbaren Verkehrs kam Karlowitz bei diesem Antagonismus zu gute, sondern auch die Thatsache, daſs sich die ersten Maſsregeln der neuen Herrschaft auf die Streitigkeiten über die Witwenabfindung Katharinas und auf Schönbergs Versuche zur Verwirklichung von Augusts Erbansprüchen beziehen und damit den Gegensatz des alten und neuen Regiments ganz im Sinne von Karlowitz steigern muſsten. Noch wichtiger wurden die Differenzen zwischen dem Kasseler und Wittenberger Hofe über den Zeitpunkt des Unternehmens gegen den Braunschweiger, welche von den albertinischen Räten gegen den hessischen Einfluſs geschickt ausgebeutet wurden; durch Karlowitz bewogen erwärmte sich der Herzog für den Aufschub der Expedition und trat damit erstmalig einem Lieblingswunsche seines Schwiegervaters gegenüber. Eine weitere Etappe auf der Steigerung des Karlowitzschen Ansehens war der Reichstag von Speier. Derselbe war zur Bewilligung einer gröſseren Türkenhilfe berufen und die Schmalkaldener wollten dieselbe vom vorherigen Zugeständnis eines allgemeinen Reichsfriedens und einer Reformation des Reichskammergerichts abhängig machen. Im Widerspruch gegen diese Verquickung berührten sich die meiſsnischen Räte aufs engste sowohl mit den Ansichten der eingesessenen Landschaft als auch mit den Lieblingswünschen des Herzogs. Zwei zuverlässige Parteigänger des Ministers, Abraham von Einsiedel und Ludwig Fachs, wurden nach Speier geschickt, und die ausführliche Instruktion war nach Karlowitz' Weisungen von Kommerstadt entworfen; durch diesen Befehl war nicht allein die unbedingte Zustimmung zur Kontribution vorgeschrieben, sondern der kluge Karlowitz hatte auch mit der Klausel, daſs die albertinischen Räte sich in den Sonderberatungen der evangelischen Reichsstände nicht unter den Vorsitz der niedriger rangierenden Hessen stellen durften, faktisch die Beteiligung von Einsiedel und Fachs an diesen Parteiversammlungen unmöglich gemacht; von jetzt ab tritt die isolierte Stellung des Albertiners auch nach auſsen hin schärfer hervor. Nicht ganz einverstanden bin ich mit dem Herausgeber in der Ignorierung der Reichstagsbeilagen. Er selbst bedauert es, daſs diese in den Dresdner Berichten, die auf den bis jetzt so mangel-

Digitized by Google

haft behandelten Reichstag manches neue Licht werfen, nicht erhalten sind, aber er hätte, wie er sagt, mit Rücksicht auf die kommenden Reichstagsakten, selbst wenn die Schriften erhalten wären, deren Aufnahme nur in den Anmerkungen für möglich erachtet und hat deshalb auf weitere Archivforschungen verzichtet; aber bis die erwähnte Publikation in die vierziger Jahre kommen wird, vergeht sicher noch ein so langer Zeitraum, daſs zur Illustration der sächsischen Berichte die Lücken durch Nachfragen in anderen Archiven hätten ergänzt werden müssen. Die Wurzener Fehde und der Türkenkrieg führten den Herzog dann weiter auf der von Karlowitz vorgezeichneten Bahn. Allerdings war in ersterer Angelegenheit Moritz über die behutsamen Absichten seines Rates hinausgeschritten, und die hessische Vermittelung half dem Herzog aus der unangenehmen Klemme, aber gerade diese Episode war geeignet, Karlowitz' von Brandenburg richtig gekennzeichnetes Programm „der möglichsten Absonderung von den Schmalkaldenern und der Emanzipation vom Einflusse des Landgrafen" zu fördern; denn die gesteigerte Abneigung gegen den kurfürstlichen Namensvetter erwies sich als folgenschwerer wie die hessische Vermittelung. Und ebenso war die vorsichtige Anknüpfung an die Habsburger, wie sie der Türkenfeldzug veranlaſste, ganz den Wünschen des ergrauten Ministers entsprechend. Derselbe äuſserte sich wohl kritisch über das Vorhaben seines Herrn und wirkte auf die Ausdehnung seiner Teilnahme mehr hemmend als anspornend; aber es war doch nicht völlig konform seiner inneren Meinung, wenn er dem Landgrafen Philipp schrieb: „Den Türkenzug den hat niemand kehren noch wehren können; denn unser Herr will ein Kriegsfürst werden, wir thun, wie wir wollen". Thatsächlich war seine Überzeugung, daſs sich Moritz schon von selbst die Hörner abstoſsen, daſs aber das gute Einvernehmen mit den Habsburgern ein bleibender Gewinn sein werde.

Die Briefe, welche Moritz von Anfang Juni bis Mitte Oktober aus Ungarn schrieb, sind insofern für die psychologische Analyse des Herzogs wertvoll, weil sie uns diesen als von seinen heimischen Räten nicht beeinfluſst zeigen. Man wird das abweichende Bild, welches das selbständigere Wirken im Vergleich zu seiner vorherigen Thätigkeit enthüllt, mit den in Karlowitz' und Philipps und Elisabeths Schreiben gelegentlich eingestreuten Notizen zusammenhalten, um zugleich einen Maſsstab für die kritische Beurteilung dieser Charakteristiken und eine klare Anschauung über das Werden des merkwürdigen Fürsten zu gewinnen. Hat der Herausgeber hier nicht eine Auswahl aus einem gröſseren Material getroffen, so fällt das relativ geringe Interesse des Herzogs für die Aufgaben der laufenden Staatsverwaltung ins Auge; man braucht nur in Parallele zu stellen einerseits die groſse offenbar von Karlowitz entworfene Instruktion für die zwölf Räte, welche während der Abwesenheit des Herzogs die Regierungsgeschäfte zu besorgen hatten, (n. 361) sowie die Instruktion der herzoglichen Statthalter für Wenzel Naumann zum Nürnberger Reichstag (n. 373) und andererseits die Aktennummern, welche Brandenburg S. 282 unten und S. 283 Z. 13 mitteilt.

Obgleich auf seinem Türkenfeldzuge die räumliche Trennung dem Herzog eine gröſsere Unabhängigkeit von seinen Räten ermöglicht, so macht sich nach der Heimkehr des Albertiners Karlowitz' persönliche Auffassung in zwei Fragen geltend. Es sind beides Angelegenheiten, die für die herzogliche Politik bis in den schmalkaldischen Krieg hinein wichtig gewesen sind. Und zwar handelt

Digitized by Google

es sich um das Bestreben nach Vermittelung zwischen den Religionsparteien und dem daraus entspringenden Frieden in geistlicher und weltlicher Beziehung und zweitens um die Abtretung der Regierungsrechte des Kardinal Albrecht in den Stiftern Magdeburg und Halberstadt. Das erste Problem war wie geschaffen, die Meifsner noch mehr in jene neutrale Mittelstellung hinein zu manövrieren, welche Karlowitz ein begehrenswertes Ziel dünkte; die zweite Aufgabe vertiefte den Gegensatz zwischen den beiden wettinischen Linien, weil auch die Ernestiner längst auf diese reichen mitteldeutschen Stifter ihre Blicke geworfen hatten und ohne Einbufse ihrer gesamten Machtstellung sich in dieser Hinsicht nicht von den Stammesvettern überflügeln lassen durften.

Aber wenn wir in diesen zwei Projekten den Höhepunkt der Autorität von Karlowitz über den Herzog erkennen, ja Motive sehen dürfen, die über die Wirksamkeit des Ministers hinaus ihre Anziehungskraft auf dessen Zögling ausübten, so zeigen die Komplikationen dieser Fragen mit der realen Lage schon die Spuren eines niedergehenden Einflusses. Entsprach auch der konfessionelle Ausgleichsplan einigermafsen dem Standpunkte der habsburgischen Brüder, so waren sowohl der Grundgedanke wie die Einzelheiten des Karlowitzschen Vorhabens zu künstlich, um sachlich das Einvernehmen zwischen Katholiken und Protestanten zu verbessern, und waren auch die kaiserlichen und königlichen Räte zu gewissen Nachgiebigkeiten in der magdeburgisch-halberstädtischen Sache bereit, so wäre doch die Erfüllung der albertinischen Wünsche ein Faustschlag in die kirchlich-konservativen Prinzipien der habsburgischen Politik gewesen. Aber indem König Ferdinand und Granvelle zu klug waren, um den sich ihnen nähernden Meifsnern durch schroffe Ablehnung vor den Kopf zu stofsen, knüpften sie die entfernte Aussicht auf Erfüllung an Bedingungen, deren Verwirklichung oder Nichtverwirklichung dem alternden sächsischen Staatsmann schweres Kopfzerbrechen bereitete. Es war einmal die Idee, dafs wie im vorigen Jahre gegen die Türken Moritz demnächst gegen die Franzosen den Habsburgern Kriegsdienste leisten sollte, und es war weiter der heikle Auftrag, welchen der Kaiser dem jungen Herzog bei der ersten persönlichen Begegnung erteilt, nämlich einen Ausgleich zwischen Heinrich von Braunschweig und dem schmalkaldischen Bunde zu vermitteln, durch welchen jenem sein Land wieder zugestellt würde. In der ersten Angelegenheit erlitt Karlowitz eine diplomatische Niederlage, obgleich er zur Unterstützung seines als Reichstagsgesandten geschickten Neffen persönlich nach Nürnberg reiste, allerdings gebunden durch feste Instruktionen des Herzogs, welcher seine Bereitwilligkeit nur von einer unerfüllbaren Zusage bestimmter Mindestforderungen abhängig machen wollte; bezeichnend für Karlowitz und wohl auch für seine wahre Auffassung der vorjährigen Teilnahme des Herzogs am Türkenkriege ist die Thatsache, dafs er dieses Scheitern der Nürnberger Verhandlungen infolge der gemessenen Befehle bedauert hat. In der anderen Frage wufste sich Karlowitz nicht anders zu helfen, als dafs er hinter dem Rücken seines Herrn am kursächsischen Hofe für die Ablehnung des Vermittelungsantrages arbeitete; wie recht er hatte, wenn er in der ganzen Frage eine grofse Schwierigkeit für die politische Stellung des Herzogs erblickte, ersieht man am besten aus den n. 546 mitgeteilten Verhandlungen zwischen Moritz und Landgraf Philipp und den daraus sich ergebenden Abweichungen der beiderseitigen Ansichten. So liegen schon manche Gründe in

Digitized by Google

der Luft, um den im ersten Bande der Aktenpublikation noch nicht behandelten Rücktritt des Ministers von der Staatsleitung zu erklären.

Freiburg i. B. Gustav Wolf.

Souvenirs inédits sur Napoléon. D'après le journal du Sénateur Gross, conseiller municipal de Leipzig (1807—1815). Par Capitaine **Veling,** ancien professeur aux écoles de Fontainebleau et de Saint-Cyr. Paris, R. Chapelot et Cie. [1900.] XI, 197 SS. 8°.

Das Buch Velings, das die Aufzeichnungen des Leipziger Ratsherrn Dr. Johann Karl Gross, der in den vierziger Jahren Bürgermeister von Leipzig war und dann als Geheimer Justizrat a. D. bis in die Mitte der sechziger Jahre in Dresden lebte, in französischer Übersetzung wiedergiebt, ist auf dem Titel und im Vorwort als eine Herausgabe unveröffentlichter Erinnerungen und Gespräche bezeichnet. Der mit der neueren sächsischen Geschichte vertraute Leser sieht sich jedoch bald enttäuscht, wenn er in diesem Tagebuche lauter alte, längst bekannte Schilderungen von Leipziger Vorgängen, von Audienzen Leipziger Deputationen bei Napoleon u. a. findet. In der That handelt es sich auch gar nicht um eine noch unerschlossene handschriftliche Quelle, sondern lediglich um eine manchmal etwas zugestutzte, fast durchweg aber wörtliche Übersetzung der bekanntlich sehr interessanten „Erinnerungen aus den Kriegsjahren", die Gross 1850 zu Leipzig zum Besten der Pestalozzistiftungen in Leipzig und Dresden herausgab. Da die sächsische Geschichtsforschung es hier also nicht mit einer neuen Publikation, sondern nur mit einer Übersetzung zu thun hat, einer Schrift, die manchem direkt, vielen durch ihre in andere Werke (z. B. Gretschel-Bülaus Gesch. d. sächs. Volkes III) übergegangenen Erzählungen bekannt ist, so erscheint ein näheres Eingehen darauf an diesem Platze unangebracht.

Dresden. W. Lippert.

Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Unter Mitwirkung des Königlich Sächsischen Altertumsvereins herausgegeben vom Königlich Sächsischen Ministerium des Innern. Heft 19 und 20. Amtshauptmannschaft **Grimma.** Bearbeitet von **Cornelius Gurlitt.** Dresden. Meinhold & Söhne. 1898. 312 SS. 8°.

Die beiden neu ausgegebenen Hefte stellen sich würdig den vorangegangenen Abschnitten dieses vortrefflichen Sammelwerkes an die Seite: der Text ist mit umfassender Sachkenntnis verfaſst, erschöpfend und zuverlässig; die Abbildungen sind ausnahmslos gut gewählt und tadellos ausgeführt.

Groſse bedeutende Baudenkmäler hat die Amtshauptmannschaft Grimma nicht aufzuweisen: eine Reihe von romanischen Dorfkirchen mit mehr oder minder dürftig ornamentierten Details, einige nicht uninteressante Überreste romanischer Bauteile, die sich in der Stadt Grimma selbst vorfinden. Weniger bedeuten die Bauten aus dem späteren Mittelalter und der Folgezeit. Dagegen sind die inneren Einrichtungen der protestantischen Gotteshäuser auch für die Sittengeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts von Interesse. Besonders gilt dies von der Anlage der Betstübchen, die für die Gutsherrschaften in die Kirchen eingebaut waren und die nicht unter allen Umständen

Digitized by Google

gerade zu deren Verschönerung beitrugen (Belgershain, Pomssen). Die innere Ausstattung der Kirchen wird eingehend geschildert und die Altäre sowohl die geschnitzten der gotischen Zeit als auch die gemalten der späteren Jahrhunderte besprochen. Glocken, sonstiges Kirchengerät werden sachentsprechend aufgezählt.

Eine dankenswerte Aufmerksamkeit ist den Grabdenkmälern gewidmet; viele derselben sind abgebildet und liefern in ihren Porträtdarstellungen erwünschte Beiträge zur Kostümgeschichte. Die ausführliche Mitteilung der Inschriften ist sehr verdienstlich; nicht allein haben dieselben für die Geschichte und Genealogie des sächsischen Adels eine hohe Bedeutung, sie bieten auch, im wohlthuenden Gegensatz zu anderen deutschen Monumentalstatistiken, einen Anfang zu einem Corpus Inscriptionum, das früher oder später doch einmal unternommen werden muſs.

Wie schon bemerkt, werden uns in diesen Heften wenige Denkmäler vorgeführt, die an und für sich eine hohe künstlerische Bedeutung beanspruchen dürfen; desto gröſser ist der Gewinn, der für die Sittengeschichte der Vergangenheit aus ihnen zu erzielen ist. Der eine Überrest des aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts herrührenden Fensters vom alten Schlosse in Grimma läſst uns erkennen, daſs auch dort einst ein Fürstenbau errichtet wurde, dessen architektonische Erscheinung den Bauten von Gelnhausen, Wimpfen u. s. w. nicht nachstand. Dann werden uns die Grundrisse verschiedener Schloſsanlagen aus späterer Zeit mitgeteilt (Colditz, Döben, Wurzen). Aber ganz besonders interessant sind die Mitteilungen über die Herrensitze, von denen einige an Stelle alter Wasserburgen schon im 16. Jahrhundert errichtet sind (Falkenhain, Trebsen), andere erst nach dem dreiſsigjährigen Kriege erbaut wurden (Brandis), wieder andere aus dem 18. Jahrhundert herrühren (Kössern, Nischwitz, Thallwitz). Als Baudenkmäler mögen diese Schlösser ja keine hervorragende Bedeutung haben, allein sie machen es uns möglich, das Leben der Edelleute in den letztvergangenen Jahrhunderten uns deutlich und klar vorzustellen. Überdies muſs man ja leider mit Recht die Besorgnis hegen, daſs alle diese Schlösser jederzeit zerstört werden können, wenn sie den Ansprüchen ihrer Besitzer nicht mehr entsprechen. Schon aus diesem einzigen Grunde verdient es anerkannt zu werden, daſs auch von kleinen Gartenhäuschen wie dem im Parke von Nischwitz erhaltenen uns Grundrisse mitgeteilt werden, daſs die barocken koketten Statuen, die zur Zier der Gartenanlagen Verwendung gefunden hatten, abgebildet worden sind. Auch die Beschreibung des Parkes in Machern, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angelegt wurde, ist sehr interressant; die Ausschmückung desselben mit einem Tempel der Hygieia, einer Eremitage, einem Bauernhause, Grabdenkmale und einer Ritterburg (1795—96) erscheint doch sehr charakteristisch. Gewiſs gab es früher zahllose solche Anlagen, aber die meisten haben längst dem modernen Geschmacke weichen müssen.

Auch die Privatarchitektur der Städte ist gebührend berücksichtigt worden. Ich mache besonders auf das Rathaus in Colditz aufmerksam, in dem auch noch Folter- und Strafinstrumente gefunden wurden, dann auf die Bürgerhäuser in Colditz u. s. w. Zu beachten ist auch der Bauernhof in Koltzschen, der aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (1623) herrührt.

Wünschenswert erscheint, daſs, wenn diese vortreffliche Arbeit glücklich zu Ende geführt ist, eine übersichtliche Darstellung der

Digitized by Google

Gesamtergebnisse geboten wird, in der nicht allein die für die Kunstgeschichte wichtigen Momente hervorgehoben werden, sondern auch alle die Denkmäler zu bezeichnen sind, die für die Profangeschichte, die politische wie die des Privatlebens, von Bedeutung sein können.

Prag. Alwin Schultz.

J. L. Sponsel, Kabinettstücke der Meiſsner Porzellan-Manufaktur von **Johann Joachim Kändler.** Mit zahlreichen Beilagen und Textbildern. Leipzig, Hermann Seemann Nachfolger. 1900. 231 SS. fol.

Es war zu erwarten, daſs Berlings Prachtwerk über die Meiſsner Manufaktur, in dem zum erstenmale ihre Geschichte mit Hilfe eines reichen archivalischen Materials gründlich behandelt ist, Anlaſs zu weiteren Forschungen über gewisse, noch im Bereiche dieses Themas liegende Fragen geben würde, die dort im groſsen Zusammenhange des Ganzen naturgemäſs nur gestreift werden konnten, gleichwohl aber eine so allgemeine Bedeutung haben, daſs sie eine erschöpfendere Darstellung wohl verdienten. Denn bei allen Vorzügen, die das Berlingsche Werk besitzt, und trotz des Lobes, das dem fleiſsigen und gewissenhaften Forscher unbedenklich gezollt werden kann, darf doch nicht verkannt werden, daſs auch jetzt noch nicht alles in wünschenswerter Weise geklärt ist, daſs vielmehr noch manches im Dunkel liegt, was aufzuhellen erst der Spezialforschung vorbehalten bleiben wird. Unter diesen Umständen wird man jeden derartigen Beitrag nur mit Freude begrüſsen können, um so mehr, wenn er in so sachkundiger und gründlicher Form gegeben wird, wie in dem uns vorliegenden Werke J. L. Sponsels, durch das, um dies gleich vorwegzunehmen, nicht nur unser Wissen über J. J. Kändler und seine Thätigkeit für Meiſsen in ungeahnter Weise bereichert, sondern auch ein umfangreiches und vortreffliches Material zur Beurteilung der deutschen Barock- und Rococokunst überhaupt, wie insbesondere der Meiſsner Plastik jener Zeit dargeboten wird. Und gerade dieses Gebiet der Manufaktur, dem die Künstlerpersönlichkeit Kändlers ein so eigentümliches Gepräge verleiht, scheint uns in Berlings Werk ein wenig zu kurz behandelt zu sein. Es ist daher Sponsels Verdienst, uns die Person dieses interessanten Künstlers zum erstenmale näher gerückt und unter sorgfältiger Berücksichtigung der über ihn vorhandenen Litteratur und der im Königlich Sächsischen Hauptstaatsarchiv befindlichen Akten sowie vor allem auf Grund einer kritischen Prüfung seiner Schöpfungen in seiner Bedeutung für Meiſsen und für die gesamte Porzellanplastik des 18. Jahrhunderts voll gewürdigt zu haben.

Die drei ersten Kapitel des Buches, das bei seiner gediegenen äuſseren Ausstattung und mit seinen zum gröſsten Teil vorzüglichen Autotypien dem Verlage wie der Druckerei alle Ehre macht, bereiten in geschickter Weise auf das eigentliche Thema vor, insofern als sie die Pläne zur Ausschmückung des Japanischen Palais mit Porzellanen, die Thätigkeit Meiſsens hierfür und die Werke behandeln, die zur Ausführung gekommen und heute noch erhalten sind. Von besonderem Interesse sind hierin zunächst die Abbildungen des Grundrisses und der Aufrisse für die Aufstellung der Porzellansammlung. Die hier veröffentlichten Zeichnungen geben uns nämlich nicht nur ein klares Bild von der Art der letzteren, sondern lassen auch in Verbindung mit der zeitgenössischen Beschreibung

Digitized by Google

J. G. Keysslers, den ebenfalls noch erhaltenen und zum gröfsten Teil von Sponsel zum Abdruck gebrachten „Specificationen“ aller zur Aufstellung daselbst bestimmten Porzellane sowie endlich den Verzeichnissen der bestellten und abgelieferten Arbeiten, Rückschlüsse auf gewisse Formen der Vasen und Gefäfse zu, wie sie in der Zeit vor Kändlers Auftreten in Meifsen angefertigt wurden. Auf diese Weise wird es uns möglich, jene Werke, die ja inzwischen zum gröfsten Teil verloren oder weithin zerstreut sind, einigermafsen richtig nach ihrer Gestalt und Beschaffenheit beurteilen zu können.

Ferner aber erhalten wir hier zum erstenmale genauere Kenntnis von der Person und der Thätigkeit der vor Kändler thätigen Modelleure: eines Irminger, eines Kirchner und eines J. Chr. L. Lücke, über die nur sehr dürftige Nachrichten erhalten sind. Während über die Künstlerfamilie, der der letztere angehört, durch Sponsels Forschungen neues Licht verbreitet und manches berichtigt, bezw. ergänzt wird, was ich selbst vor einiger Zeit darüber veröffentlicht habe, wird Kirchners Thätigkeit einer vorsichtig abwägenden Kritik unterzogen, wobei Sponsels Vermutung, dafs eine Reihe phantastischer Vasen und Krüge von etwas plumper Form mit roter Lackmalerei sowie einige jener frühen ornamental stilisierten Tierfiguren, von denen die königliche Porzellansammlung noch mehrere besitzt, von Kirchners Hand herrühren möchten, wohl das Richtige treffen dürfte. Freilich ist dabei die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dafs neben ihm auch noch andere Hände daran beteiligt waren, die sich indessen bei dem gänzlichen Mangel jeder sicheren Nachricht kaum werden feststellen lassen. Eine gleiche Unsicherheit waltet leider auch bezüglich der beiden berühmten Büsten der Hofnarren Fröhlich und Schmiedel ob; denn so sehr man auch auf den ersten Blick geneigt sein möchte, beide meisterhafte Werke Kändler zuzusprechen, so mufs man doch Sponsel beistimmen, wenn er aus gewissen Gründen diese Zuweisung nicht sicher auszusprechen wagt. Dagegen hat er mit vollem Recht diejenigen unter den zahlreichen Tierfiguren und -Gruppen, die sich durch ihre lebensvolle Auffassung von jenen gleichartigen Schöpfungen Kirchners scharf unterscheiden, Kändler zugewiesen und diese Werke zum erstenmale in verdienter Weise eingehend behandelt. Hierbei geht er auch gelegentlich auf deren Zusammenhang mit den Hoffestlichkeiten jener Zeit ein und berührt damit eine für das Verständnis der Porzellanplastik des 18. Jahrhunderts höchst wichtige Quelle, die bisher leider noch von keiner Seite genügend ausgenutzt ist. Nach dieser Richtung liegt also der Spezialforschung noch ein weiter Spielraum offen.

Nach einer kurzen Betrachtung zweier Monumentalwerke Kändlers, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, geht Sponsel zu den eigentlichen Parade- oder Kabinettstücken des Künstlers über, wie man schon damals jene Werke bezeichnete, die entweder gewisse Mafse überschritten oder sich wohl auch durch eine gewisse Gröfse der Auffassung auszeichneten. Fast sämtlich für fürstliche oder vornehme Besteller in den 50er und 60er Jahren gearbeitet, behandeln sie in oft sehr figurenreichen Darstellungen allerlei religiöse, mythologische und allegorische Stoffe. Zu ihnen gehören u. a. die grofse Gruppe der Madonna mit dem heiligen Antonius, eine Pieta, die drei ziemlich gleichzeitigen grofsen Gruppenwerke: der Tod des heiligen Franziscus Xaverius, die Kreuzigung Christi und der heilige Hubertus, sowie die zwölf Apostel, sodann unter den mythologisch-allegorischen Werken der Parnafs, ein Dianabad,

Digitized by Google

Götter auf Wagen, ein Ehrentempel u. s. w. Dazu kommen ferner neben einer Anzahl mehr dekorativer Arbeiten, wie dem berühmten Brühlschen Schwanenservice und verschiedenen reich ausgestatteten Zierkannen, zahlreiche Genrefiguren, die nicht am wenigsten durch ihre Beliebtheit und weite Verbreitung den Weltruf Meifsens begründet und in ihrer allmählichen Entwickelung auch zum allgemeinen Wechsel des Geschmacks, nämlich zur Umwandlung des Barockstils in denjenigen des Rococo beigetragen haben. Sponsel weist mit Recht auf den stilbildenden Einflufs dieser kleinen Figuren hin, ebenso wie er auch den bisher unterschätzten Anteil Kändlers an der Ausbildung dieses neuen Stoffgebietes an der Hand der verschiedenen Verzeichnisse, Preiskourante und Spezifikationen hervorgehoben und zugleich ein wichtiges Material zu weiteren ähnlichen Untersuchungen, wie z. B. auch über die Vorlagen jener Figuren und ihren engen Zusammenhang mit gewissen Kulturerscheinungen der Zeit, dargeboten hat Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dafs die „Cris de Paris“ von Bouchardon nicht nur als Anregung, sondern, wie sich aus verschiedenen Beispielen nachweisen läfst, thatsächlich auch als unmittelbare Vorlagen gedient haben.

Für die meisten jener Kabinettstücke, von denen viele in trefflichen Abbildungen, leider aber ohne Angabe der Mafse beigegeben sind, hat Sponsel, wie ich glaube, mit Glück die Zeit und Veranlassung ihrer Entstehung nachgewiesen. So dankenswert dieser Nachweis auch ist, so hätten doch daneben diese Werke, die ja nicht nur für die Charakteristik des Künstlers, sondern auch für die Beurteilung der gesamten deutschen Barock- und Rococoplastik von hervorragender Bedeutung sind, auch nach ihrer rein künstlerischen Seite meines Erachtens eine eingehendere Würdigung verdient. Ebenso hätten die vielen mythologischen und allegorischen Gruppen und Figuren, in denen eine mehr oder minder grofse Abhängigkeit von Kändler zu bemerken ist, ohne dafs sie jedoch diesem Meister mit Sicherheit zugeschrieben werden könnten, angeführt und besprochen werden müssen. Hier reicht meines Erachtens eine kurze flüchtige Bemerkung ebenso wenig aus, wie ein Hinweis auf das von der Manufaktur herausgegebene, aber nur wenigen zugängliche Lichtdruckwerk, in dem dieselben abgebildet sind. Endlich aber wäre auch, da bekanntlich in Kändlers letzter Periode neben ihm viele Gehilfen thätig waren, die Frage, was rührt von diesen her und inwieweit waren sie an allen jenen Arbeiten beteiligt, einer genaueren kritischen Untersuchung wohl wert gewesen, wie sie ja ähnlich auch schon bei der Besprechung jener Tiergruppen bezüglich des Anteils von Kändler und Kirchner an denselben angestellt worden war. Was aber dort am Platze war, hätte auch hier um so weniger fehlen dürfen, als seit 1765 neben Kändler ein Künstler wie Acier thätig war, über dessen Wirken noch keineswegs völlige Klarheit herrscht.

Indessen liegt es mir fern, durch diese kleinen Ausstellungen den Wert des Buches irgenwie herabsetzen zu wollen; es enthält vielmehr so viele neue und treffliche Beobachtungen und ergebnisreiche Einzeluntersuchungen, dafs man dem Verfasser aufrichtig dafür dankbar sein mufs, und dafs derselbe, wo es nötig ist, die von ihm erwähnten Kunstwerke auch ästhetisch wohl zu würdigen versteht, beweist u. a. seine sorgfältige Behandlung des meisterhaften Modells zu dem für die Ausführung in Porzellan geplanten grofsen Reiterdenkmal Augusts III., einem Werke, dem allein zwei ganze Kapitel des Buches gewidmet sind. Sponsel liefert hierin vor allem

Digitized by Google

den archivalischen Nachweis, dafs dieses viel umstrittene Denkmal weniger wegen technischer Schwierigkeiten, wie bisher allgemein angenommen wurde, als vielmehr wegen allerlei Widerwärtigkeiten, die dem Künstler in den Weg gelegt wurden, daneben auch infolge des allmählich schwindenden Interesses unausgeführt bleiben mufste; sodann aber unterzieht er auch das erhaltene Kabinettstück des Modells einer sorgfältigen Analyse, um auf Grund derselben eine zusammenfassende Charakteristik des Werkes und seines Schöpfers zu geben, in dem er mit vollem Recht nicht nur einen der gröfsten Barockkünstler überhaupt, sondern auch den glänzendsten Vertreter des sächsischen Barockstils neben Permoser erkennt.

Es wäre zu wünschen, dafs Sponsel in nicht allzu ferner Zeit sich auch einmal mit diesem Künstler, in dessen Leben und Schaffen noch so manche Punkte der Aufklärung harren, beschäftige und ihm eine ähnliche gründliche Untersuchung widme, wie er sie Kändler, diesem „würdigsten Nachfolger Permosers", im vorliegenden Buche hat zu Teil werden lassen.

Braunschweig. Christian Scherer.

Franz Wilhelm Kockel. Aus dem Leben eines sächsischen Schulmannes. Nebst Festgabe früherer Schüler. Mit einem Bildnis. Dresden, Alwin Huhle (Karl Adlers Buchhandlung). 1900. 89, 243 SS. 8⁰.

Vorliegendes stattliche Werk, dem Geheimen Rate Kockel zu seinem 70. Geburtstage als Festgabe dargebracht, ist nicht nur ein schönes Zeichen der Pietät und Dankbarkeit, es ist auch eine wichtige Quelle für die Geschichte der sächsischen Seminare und des Volksschulwesens. In anziehender, durch wirkungsvolle Schlaglichter pointierter Darstellung führt es auf Grund gediegenster Kenntnis die Bemühungen der königlichen Staatsregierung um Hebung des Volksschulwesens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor.

Aus dem ersten Teile, der auf Seite 5—89 die Lebensbeschreibung des Geheimen Rates Franz Wilhelm Kockel bietet, kommen in Betracht das fünfte Kapitel, das seine Thätigkeit als Seminardirektor in Dresden-Friedrichstadt schildert, besonders aber das sechste Kapitel, das Kockels Wirksamkeit und Bedeutung als vortragender Rat im Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts zum Gegenstande hat. Die Darstellung stammt nach dem Seite 88, Anm. *** gegebenen Winke von dem Geheimen Schulrate Grüllich. In sechs Abschnitten wird behandelt die Neuorganisation der Schulbehörden, das Amt der Bezirksschulinspektoren, die Schaffung des Lehrplans, die Einrichtung und Entwickelung der Fortbildungsschule, die Gesetzgebung zur Verbesserung der finanziellen Lage der Volksschullehrer.

Auch im zweiten Teile, der acht Arbeiten von sechs Schülern Kockels bietet, werden Studien zur sächsischen Schulgeschichte geboten. Ins Ende des 17. und in den Anfang des 18. Jahrhunderts führen zwei Studien von P. Schulze, von denen die eine die Gehaltsverhältnisse des Plauenschen Lehrers, die andere Dr. Löschers Verdienste um die Hebung des Dresdner Volksschulwesens zum Gegenstande hat. P. Tätzner bietet eingehende Mitteilungen über die Entstehung und Entwickelung der Schwachsinnigen-Schule in Dresden. Die übrigen Arbeiten beschäftigen sich mit methodischen Fragen, die wir hier nicht zu erörtern haben.

Zittau. G. Müller.

Digitized by Google

Der Adel der böhmischen Kronländer. Ein Verzeichnis derjenigen Wappenbriefe und Adelsdiplome, welche in den böhmischen Saalbüchern des Adelsarchives im k. k. Ministerium des Innern in Wien eingetragen sind. Excerpiert von **August von Doerr.** Prag, Fr. Rivnáč. 1900. 4 Bll. 372 SS. 8°.

Diese sehr fleifsige Zusammenstellung des auf dem Gebiete der Genealogie eifrig thätigen Verfassers ist nicht nur für Österreich, sondern auch für Deutschland insofern von Interesse, als sie auch eine grofse Anzahl schlesischer Adelsfamilien enthält, und etwaige bei dem Mangel eines zuverlässigen Adelslexikons für die einst zur böhmischen Krone gehörigen Länder in dem Wiener Adelsarchive angestellte Nachforschungen für Reichsdeutsche immerhin mit ziemlichen Schwierigkeiten verbunden sind. Auch für die sächsische Geschichte sind die Excerpte nicht ohne Interesse, da in ihnen verschiedene Adelsfamilien, die zur Zeit der Gegenreformation nach Sachsen auswanderten, erwähnt sind. Allerdings macht die Arbeit, wie der Verfasser in der Einleitung hervorhebt, auf Vollständigkeit nur insofern Anspruch, als sie ein vollständiges Verzeichnis der in den böhmischen Saalbüchern des Wiener Adelsarchivs eingetragenen Wappenbriefe, Standeserhöhungen und Legitimationen enthält, ohne indessen sämtliche seit 1530 für die Kronländer Böhmens erteilten Wappenbriefe und Standeserhöhungen zu enthalten. Einen Nachtrag bietet der Verfasser selbst S. 289 ff. aus den Kopialbüchern der k. k. Statthalterei in Prag.

Die oft fehlerhafte Schreibweise der Vorlagen — es handelt sich gröfstenteils um Abschriften von Konzepten oder gleichzeitigen Abschriften, bei denen „die Schreiber es mit den ihnen wenig geläufigen böhmischen, spanischen oder sonst fremdländischen Namen nicht sehr genau nahmen" — ist mit Recht beibehalten. Doch hätte wohl in manchen Fällen noch gröfsere Genauigkeit erzielt werden können. So findet sich auf S. 75, 299 u. 365 bei den ins Exil nach Sachsen gegangenen Familien **Uzler** von Kranzperg und Behmer von **Waymer** die entschieden nicht richtige Schreibweise **Vyler** und **Maymer**, ohne dafs dieselbe wie sonst im Index berichtigt würde. Auch die Familie Lukschan, die sich nach Freiberg und später nach Dresden wendete, führte nicht, wie Doerr S. 66 u. 334 angiebt, das Adelsprädikat „von Lustenstein", sondern „von Lufftenstein". Vergl. Michaelis, Drefsdnische Inscriptiones n. 870 u. 748.

Doch wird durch diese kleinen Versehen bei der Fülle des gebotenen Materials das Verdienst des Verfassers in keiner Weise beeinträchtigt.

Pirna. Schmertosch von Riesenthal.

Čeněk Zíbrt. Bibliografie české historie. Díl prvné. I: Knihověda a část všeobecná. II: Pomocné vědy (Vinz. Zíbrt. Bibliographie der böhmischen Geschichte. Erster Teil. I. Bibliographie und allgemeiner Teil. II. Hilfswissenschaften). Prag, auf Kosten der Kaiser Franz Josefs-Akademie für Wissenschaften, Litteratur und Kunst. 1900. XV, 674 SS. 8°.

Die erste Abteilung des vorliegenden Bandes bringt im besonderen auch die Litteratur über Buchdruck und Buchhandel, die Geschichte der Wissenschaften, die Publikationen der gelehrten Gesellschaften und die Wörterbücher. Der zweite Teil zerfällt in Abschnitte über physikalische, historische und politische Geographie nebst Kartographie,

Digitized by Google

über Paläographie und Diplomatik, Archive und bibliographische Forschungen in denselben, Chronologie, Heraldik, Sphragistik und Genealogie. Die Zusammenstellung ist in der umfassendsten Weise und mit gröfstem Fleifse geschehen und damit der böhmischen Geschichtschreibung und Geschichtsforschung unstreitig ein grofser Dienst geleistet. Leider fehlt jede Orientierung über den Wert des Gebrachten, — ältestes und jüngstes, wichtiges und ganz unbrauchbares stehen gleichmäfsig neben einander, und indem die Sammlung bis auf Feuilletons der Tagesblätter ausgedehnt wurde, ward sie eben deshalb trotz der Menge des Gebrachten unvollständig. In dem sonst wertvollen und sehr willkommenen Verzeichnisse der adeligen Familien Böhmens, Mährens und Schlesiens fällt die Czechisierung einer langen Reihe gutdeutscher Namen unangenehm auf.

Die Fortsetzung und baldige Vollendung des Unternehmens ist trotzdem in hohem Grade erwünscht.

Prag. Bachmann.

Übersicht über neuerdings erschienene Schriften und Aufsätze zur sächsischen Geschichte und Altertumskunde[1]).

Arnold, Ernst. Die Bildungsreise eines kursächsischen Prinzen [Johann Georg] im Jahre 1601: Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage. I (1901). Nr. 1. S. 1—3.

Arras, Paul. Regestenbeiträge zur Geschichte des Bundes der Sechsstädte der Oberlausitz von 1531—1540, zusammengestellt auf Grund der Urkunden, die sich im Bautzner Ratsarchiv (Fund Ermisch) vorfinden: Studia Lusatica. Dem Königlich Sächsischen Altertumsverein zur Feier seines 75jährigen Bestehens gewidmet von der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften. (Görlitz 1900.) S. 26—66.

Bamberg. Der Gemeindeknüppel von Prohlis: Über Berg und Thal. XXIII (1900), 321 f.

Beiche, E. Aus der Vergangenheit des Dorfes Oehna (bei Bautzen): Wöchentliche Beilage zu den Bautzner Nachrichten. 1900. Nr. 13.

Bergmann, Alwin. Aus schwerer Zeit! Kleine Beiträge zur Geschichte unserer Heimat [Schlacht bei Kesselsdorf 1745]: Über Berg und Thal. XXIII (1900), 286—288.

(Beschorner.) Das Archivwesen des Königreichs Sachsen: Deutsche Geschichtsblätter. II (1900), 26—29.

Biedermann, K. Auch etwas aus der Zeit der deutschen Postkutsche: Leipziger Tageblatt. 1900. Nr. 662. S. 10217.

---

[1]) Vergl. die Übersichten über die neueren Erscheinungen zur Geschichte Thüringens von O. Dobenecker in der Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde XX (1900), 231—246; zur Geschichte der Oberlausitz von R. Jecht im Neuen Lausitz. Magazin LXXVI (1900), 297—306; zur Geschichte der Niederlausitz von H. Jentsch in den Niederlausitzer Mitteilungen VI (1900), 192—199.

Digitized by Google

Blanckmeister. Alter und Bestand der Kirchenbücher im Königreich Sachsen: Neues Sächs. Kirchenblatt. 1900. Nr. 52. Sp. 821—824.

[Boas.] Max Müllers Erinnerungen an Leipziger Tondichter: Leipziger Tageblatt. 1900. Nr. 576. S. 8885.

Böhmert, Vict. Rückblicke und Ausblicke eines Siebzigers. Dresden, O. V. Böhmert. 1900. 52 SS. 8°.

v. Bojanowski, P. Grossherzog Karl Alexander von Sachsen. München, Buchdruckerei der Allgem. Zeitung. 1901. 48 SS. 8°.

Bönhoff. Bunte Blätter aus der Geschichte Limbachs und seiner Umgebung: Vereinigtes Limbacher Tageblatt und Anzeiger. 1900. Nr. 247 f. 252. 255. 257. 265—267. 269. 272. 274—276. 278. 281. 285. 292—294. 298. 300 f. 1901. Nr. 2 f. 5. 7. 12—14. 17 f. 21. 24—27. 29. 35. 38. 41. 47—49.

v. Bötticher, W. Zur Geschichte des Kirchdorfes Gaufsig und seiner Parochie: Neues Lausitz. Magazin. LXXVI (1900), 190—295.

— Register zum Neuen Lausitzischen Magazin Band 1—75: ebenda 1—189.

Buchwald, Georg. Neue Sächsiche Kirchengalerie. Unter Mitwirkung der sächsischen Geistlichen herausgegeben. Die Ephorie Leisnig. Leipzig, Strauch. 1900. 948 Spp. 4°.

— — Die Ephorie Freiberg Bd. I. Lfg. 1—15. Bd. II. Abt. 2. Die königliche amtshauptmannschaftl. Delegation Sayda. Lfg. 5—8. Die Ephorie Oschatz. Lfg. 1—12. Leipzig, Strauch. (1900. 1901.) Sp. 1—504. 177—296. 1—416. 4°.

[—] Luthers litterarische Gegner in Leipzig: Leipziger Tageblatt. 1900. Nr. 573. S. 8829.

[Buchwal]d. Luthers Leipziger Predigten: Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. 1900. Nr. 130. S. 517 f.

Burkhardt, Georg. Ausführliche Darstellungen aus der Geschichte des Freiberger Siberbergbaus in national-ökonomischen wie wirtschaftlichen Beziehungen. Vom Ursprung bis auf Gegenwart und Zukunft. Schwierige Lage infolge Entwertung des Silbers und vom Landtage beantragte Einschränkungen: Freiberger Anzeiger. 1898. Nr. 16—22.

Clemen, O. Beiträge zur Reformationsgeschichte aus Büchern und Handschriften der Zwickauer Ratsschulbibliothek. 1. Heft. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn. 1900. IV, 83 SS. 8°.

— Der Todestag Johann Tetzels ist der 11. August 1519: Theolog. Studien und Kritiken. Jahrg. 1901. S. 126 f.

— Hutteniana: ebenda S. 127—130.

— Zwei Briefe zur Wittenberger Stadt- und Universitätsgeschichte: ebenda S. 132—137.

Colditz, H. Sächsische Städtebilder. Lichtenstein-Callnberg: Leipziger Zeitung. 1901. Nr. 45. S. 762 f.

Devrient, E. Hermunduren und Markomannen: Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur. Jahrg. IV (1901). VIII, 51—62.

Dibelius, Frz. Die Kreuzkirche in Dresden. Festschrift aus Anlafs der Wiedereinweihung der Kirche am 9. September 1900. Dresden, J. Naumann. 1900. 48 SS. 8°.

Distel, Th. Über die Testamente der albertinischen Landesherren vor Kurfürst August. Ein Gedenkblatt zum Todestage des Herzogs Albrecht: Leipziger Zeitung. 1900. Nr. 212. S. 3694.

— Das Zeichenbuch des Kurprinzen Friedrich Christian zu Sachsen: ebenda Nr. 278. S. 4841.

Digitized by Google

Distel, Th. Zu den Bildnissen des Königs Albert von Sachsen: Dresdner Neueste Nachrichten. 1900. Nr. 337. (342.) 344.
— Königin Carola und Waldwärter. Eine wahre Geschichte: Das Neue Blatt. 1900. S. 510.
— Das alte Altarbild [von Steph. Cataneo] aus der Moritzburger Schloſskapelle: ebenda.
— Die vorjährige Cranachausstellung und ihr sachliches Ergebnis: Repertorium für Kunstwissenschaft. XXIII (1900), 412.
— Weiteres zum Bildnisse des Herzogs Albrecht zu Sachsen (1443 bis 1500): ebenda 456.
— Nochmals zu Tizians „Moritz von Sachsen": ebenda 500.
— Kurfürst Moritz auf der Bühne: Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. N. F. XIV (1900), 382 f.
— Ein Schülergedicht auf den Tod Philipp Buttmanns von Johannes Minkwitz: Zeitschrift für den deutschen Unterricht. XIV (1900), 672 f.
— Grausame Tischüberraschung [nach dem Leipziger Kochbuche v. J. 1745]: Blätter für Thierpflege und -schutz. II (1900). Nr. 11/12. S. 6.
[—] Militärisch bewacht gewesener, 3jähriger Roggenstock auf Struppener Wiesenflur 1757: Gartenlaube. 1900. S. 568 und — erweitert — Über Berg und Thal. XXIII (1900), 321.
[—] König Alberts von Sachsen Lust am Weidwerk: Weidmann. XXXII (1900/1), 97.
Doering, Oscar. Des Augsburger Patriciers Philipp Hainhofer Reisen nach Innsbruck und Dresden. (A. u. d. T.: Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Neuzeit. Begründet von R. Eitelberger von Edelberg, fortgesetzt von Camillo List. N. F. Bd. X.) Wien, Carl Graeser & Co. 1901. 309 SS. 8°.
v. Doerr, Aug. Genealogische Daten über einige böhmische Exulanten in Sachsen aus dem 17. Jahrhundert: Sitzungsberichte der böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. Classe für Philosophie, Geschichte und Philologie. VII (1900), 1—30.
Dunger, Herm. Über die Namensformen der Weiſse Hirsch, Weiſser Hirsch, Weiſsenhirsch: Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage. I (1901). Nr. 7. S. 1—3.
Ermisch, H. Die Wettiner und die Landesgeschichte. Festrede zur 75jährigen Stiftungsfeier des Königlich Sächsischen Altertumsvereins, gehalten auf der Albrechtsburg zu Meiſsen am 26. September 1900. Leipzig, B. G. Teubner. 1900. 33 SS. 8°.
— Sächsische Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung: Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage. I (1901). Nr. 4. S. 1—4.
— Eine neue Bibliographie der sächsischen Geschichte: Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung. 1901. Nr. 19. S. 74 f.
Fischer, H. Das Freicorps des Herzogs von Braunschweig in Zittau vom 21. Mai bis 6. Juni 1809: Aus der Heimat. Laus. Gesch.- u. Unterh.-Blätter. 1900. Nr. 46—51. S. 181 f. 185 f. 193 f. 197 f. 201 f. 205 f.
Flade. Die kirchliche Vergangenheit von Dresden-Neustadt insonderheit der St. Petri-Gemeinde, aus Anlaſs der zehnten Wiederkehr des Weihetags der St. Petri-Kirche 5. November 1890 dargestellt. Dresden, Justus Naumann. 1900. 38 SS. 8°.
— Die frühere kirchliche Versorgung der Dresdner Garnison: Dresdner Anzeiger. 1900. Nr. 290. S. 51.

Förster. Noch einmal die alten Steinkreuze: Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde. II (1900), 93 f.
Fraustadt, Albert. Grimmenser-Stammbuch 1900. Lebensnachrichten über Zöglinge der Fürstenschule Grimma vom Jahre der Gründung 1550 bis heute. Zum 350jährigen Stiftungsfeste der königlichen Fürsten- und Landesschule zu Grimma herausgegeben vom Verein ehemaliger Fürstenschüler. Meißen, Niederlage des Vereins ehemaliger Fürstenschüler. 1900. XVI, 368 SS. 8°.
Freytag, E. R. Die Litteratur über König Albert: Kamerad. Jahrg. XXXVIII (1900). Nr. 16. S. 14 f.
— Die Litteratur der Kriegsgeschichte des sächsischen Heeres: ebenda Nr. 41. S. 11—13. Nr. 42. S. 11—13. Nr. 43. S. 11. Nr. 44. S. 10 f. Nr. 45. S. 11 f. Nr. 47. S. 17—20. Nr. 49. S. 10—12. Nr. 51. S. 19 f. Nr. 52. S. 11 f.
— Die Litteratur über die kriegführenden sächsischen Fürsten: ebenda Jahrg. XXXIX (1901). Nr. 1. S. 10—12. Nr. 7. S. 9 f.
— S. Kgl. Hoheit Prinz Georg Herzog zu Sachsen, Protektor des VI. deutschen Stenographentages: Deutsche Stenographenzeitung. Jahrg. XV (1900). Nr. 8.
Frhr. v. Friesen, Heinr. Antwort an den evangelischen Bund in Sachsen auf dessen Zuschrift. Rötha (1900). 15 SS. 8°. [S. 11 ff. Schreiben v. Kiesewetters an das Oberkonsistorium zu Dresden und Vorstellung des letzteren an das preufs. General-Gouvernement vom 1. und 2. Februar 1815.]
— Ein Bekenntnifs. Dresden, C. C. Meinhold & Söhne (Komm.). 45 SS. 8°. [S. 22 ff. Zur Geschichte der kirchl. Verhältnisse Sachsens seit dem 16. Jahrh.]
Frost, G. A. Die Randsachsen. Ein Beitrag zur sächsischen Volkskunde: Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung. 1900. Nr. 116. S. 461 f.
— Sächsische Schlösser. Schweinsburg: Lpz. Ztg. 1901. Nr. 3. S. 35.
Gerbing, Luise. Erfurter Handel und Handelsstrafsen: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt. XXI (1900), 97—148.
Gerlach, A. Der Wehlener Kantor Friedrich Märkel: Über Berg und Thal. XXIII (1900), 312.
— Fehde zwischen Wehlen und Heidenau im 15. Jahrhundert: ebenda XXIV (1901), 343.
Geyer, M. Osterlandsagen. Sagen, Bilder und Geschichten aus dem Altenburger Ostkreise. Altenburg, Alfred Tittel. 1901. XVI, 211 SS. 8°.
Glootz. Nochmals der Name „Schandau": Über Berg und Thal. XXIII (1900), 285 f.
— Sitten und Gebräuche an der Oberelbe II—IV: ebenda 291. 305. 312 f.
— Die Flurnamen des Dorfes Ostrau: ebenda XXIV (1901), 318 f.
Gnirs, A. Das östliche Germanien und seine Verkehrswege in der Darstellung des Ptolemäus, ein Beitrag zur alten Geographie von Germanien. Mit einer Karte. (A. u. d. T.: Prager Studien aus dem Gebiet der Geschichtswissenschaft Heft 4.) Prag, Rohlíček und Sievers. 1898. VII, 43 SS. 8°.
Gronau, Georg. Tizians Bildnis des Moritz von Sachsen: Repertorium für Kunstwissenschaft. XXIII (1900), 398 f.
Grössel, Joh. Die vorgeschichtliche Bedeutung des mittleren Elsterthales: Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung. 1901. Nr. 10. S. 37—40.

Digitized by Google

Gr[össe]l. Die Cholera in Pegau 1850: Leipziger Tageblatt. 1900. Nr. 440. S. 6856.

G[rotowsky], P. Greuelscenen um Leipzig vor und während der Völkerschlacht. Ein Gedenkblatt zur Denkmalfeier: Leipziger Zeitung. 1900. Nr. 242. S. 4190 f.

Gurlitt, Corn. Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Unter Mitwirkung des Königlich Sächsichen Altertumsvereins herausgegeben von dem Königlich Sächsischen Ministerium des Innern. 21. Heft: Stadt Dresden (I. Teil). Dresden, C. C. Meinhold & Söhne. 1900. 301 SS. 8°.

Haarhaus, Julius R. Das Lützner Schlachtfeld: Leipziger Zeitung. 1900. Nr. 265. S. 4589 f.

Haenel. Das Georgenthor am Königlichen Schlosse in Dresden: Die Denkmalpflege Jahrg. I (1899). Nr. 15. S. 117 f.

Harig. Schlofs und Stadt Augustusburg: Glückauf. XX (1900), 77—83. 96 f.

Herrmann. Geschichte der Kirche zu Bernstadt zum 650jährigen Kirchenjubiläum 10. September 1900 zusammengestellt: Gebirgsfreund, Organ des Gebirgsverein-Verbands Lusatia, XII (1900), 278—280.

Hey. Zur Ortsnamenerklärung in der Neuen Sächsischen Kirchengalerie: Neues Sächsiches Kirchenblatt. VII (1900), 741—744.

Hofmann, H. L. Die Rittergüter des Königreichs Sachsen. Ein Abrifs ihrer Geschichte und rechtlichen Stellung nebst topographischen und statistischen Nachrichten über sämtliche Rittergüter pp. Dresden-Blasewitz, R. v. Grumbkow. 1901. 333 SS. 8°.

[Hiller, G.] Corona Schröter: Leipziger Tageblatt. 1901. Nr. 24. S. 329.

Höhne. Über Kirche und Kirchfahrt von Zscheila. Meifsen, Druck von C. E. Klinkicht & Sohn. 1899. 38 SS. 8°.

Hötzsch, O. Die wirtschaftliche und soziale Gliederung vornehmlich der ländlichen Bevölkerung im meifsnisch-erzgebirg. Kreise Kursachsens. Auf Grund eines Landsteuer-Registers aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Mit 52 Tabellen. (A. u. d. T.: Leipziger Studien aus dem Gebiet der Gechichte Bd. VI Heft 4.) Leipzig, B. G. Teubner. 1900. VIII, 130 SS. 8°.

Horčička, Ad. Ein Brief des Meifsnischen Geschichtsforschers Joh. F. Ursinus an Franz M. Pelzel: Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XXXVIII (1900), 416—423.

Hüttner. Aus der Geschichte von Jöhstadt: Annaberger Kirchenblatt. 1900. Nr. 3—7.

Israel, A. Aus den Lehr- und Wanderjahren Ernst Blochmanns, des Begründers der Buchdruckerei E. Blochmann & Sohn: Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage. I (1901). Nr. 5. S. 1—3.

Jädicke, A. Die Kirche zu Plauen bei Dresden bearbeitet im Kulturbilde der Zeit. Plauen-Dr., Petzschke & Gretschel. 1900. 79 SS. 8°.

[—] Die Hofmühle zu Plauen-Dr. Zum 1. Mai 1897. Plauen-Dresden, Druck von Petzschke & Gretschel. 1897. 24 SS. 8°.

Jahn, R. und A. Groitzsch. Stadtgeschichte im 17. Jahrhundert (1601—1700). Groitzsch, G. Reichardt. 1900. 31 SS. 8°.

Jahr, Anton. Ein Gang durch die Geschichte des Leipziger Buchgewerbes: Leipziger Tageblatt. 1900. Nr. 267. S. 4395 f.

[—] Sächsische Städtebilder. Treuen: Leipziger Zeitung. 1900. Nr. 263. S. 4554.

Jecht, Rich. Codex diplomaticus Lusatiae superioris II. enthaltend Urkunden des Oberlausitzer Hussitenkrieges und der gleichzeitigen

Digitized by Google

die Sechslande angehenden Fehden. Im Auftrage der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften gesammelt und herausgegeben. Bd. II Heft 1 umfassend die Jahre 1429 u. 1430. Görlitz. H. Tzschaschel (Komm.). 1900. 193 SS. 8°.

(Jecht, Rich.) Das 75jährige Stiftungsfest des Königlich Sächsischen Altertumsvereins und die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften: Neues Lausitz. Magazin LXXVI (1900), 312—314.

John, E. Von Sachsens Bauern an der altenburgischen Grenze (Schluſs): Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde. II (1900), 69—72.

Johnson. Vogtländische Altertümer. XCVI. Weinberge. XCVII bis XCIX. Flurnamen des südlichen Vogtlandes. C. Lehrerwechsel in Schönberg am Kapellenberg 1682. CI. CII. Aus der Sprache der Alten. CIII. Zur Geschichte der Pfarrkirche von Untertriebel. CIV. Keltische, germanische und slavische Funde. CV. Langwälle. CVI. Dominikanerinnen in Plauen. CVII. Dominikaner-Briefe aus Plauen. CVIII. Die älteste Polizei-Ordnung von Markneukirchen. CIX. Die Wallinseln des sächsischen Vogtlandes. CX. Triller. CXI. Die äuſserste Südspitze als Platz für Zweikämpfe. CXII—CXV. Eine neue Schrift über Ortsnamen: Vogtländischer Anzeiger und Tageblatt. 1900. Nr. 197. 215. 221. 227. 239. 249. 251. 255. 260. 275. 277. 285. 1901. Nr. 8. 18. 24. 31. 34. 41. 47. 53.

Joss, Victor. Friedrich Wieck und sein Verhältnis zu Robert Schumann. Dresden, Damm. 1900. 148 SS. 8°.

K., E. Zum 150jährigen Jubiläum der Einweihung der Dresdner Hofkirche: St. Benno-Kalender. 1901. S. 49—71.

Kade, Reinhard. Daniel Chodowiecki in Dresden 1773 und 1789: Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage. I (1901). Nr. 2. S. 1—3.

Keller, L. Über die Anfänge der Reformation in Zwickau: Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. IX (1900), 174—181.

Kluge, W. 150 Jahre Gemeinschaftspflege in Sachsen, besonders im Vogtland und Erzgebirge. Ein Beitrag zur sächsischen Kirchengeschichte. (A. u. d. T.: Kleine Bibliothek des Landesvereins für innere Mission Heft XX.) Dresden, Niederlage des Vereins zur Verbreitung christlicher Schriften. 1900. 31 SS. 8°.

Knörich. Ein geschichtlicher Rückblick auf das frühere vaterländische Münzwesen: Kirchl. Nachrichten aus der Parochie Neustadt i. Sa. 1900. S. 16—27.

Kochinke, H. Metallausbringen beim Freiberger Bergbau- und Hüttenbetriebe im 19. Jahrhundert. Vortrag, gehalten in der IV. Abteilung der 148. ordentlichen Hauptversammlung des Sächsischen Ingenieur- und Architektenvereins am 20. Mai 1900: Jahrbuch für das Berg- und Hüttenwesen im Königreich Sachsen. Jahrg. 1900. S. 45—58.

Köhler, J. Zur Jubelfeier der K. S. Fürsten- und Landesschule Grimma: Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. 1900. Nr. 114. S. 453—455.

Köhler-Haußen, F. E. Der äuſsere Anblick der Stadt Leipzig im Jahre 1813: Leipziger Tageblatt. 1900. Nr. 317. S. 5161.

Krebs, Kurt. Căcilia von Haugwitz, Abtissin zu St. Georg in Leipzig: Leipziger Tageblatt. 1900. Nr. 473. S. 7351.

— Landwirtschaftliches aus der Leipziger Pflege in der Mitte des 16. Jahrhunderts: ebenda Nr. 512. 518. S. 7947 f. 8033.

Digitized by Google

Krebs, Kurt. Neue Funde über die Zustände in Sachsen vor dem Jahre 1813: ebenda Nr. 524. S. 8137.
— Aus der Zeit der Postkutsche: ebenda Nr. 653. S. 10093 f.
[Kreb]s. Ortswappen aus der Umgebung Leipzigs: ebenda Nr. 663. S. 10237.
Kretschmann, A. F. Schilderung der merkwürdigsten Ereignisse zur Zeit des Bombardements der Stadt Zittau am 23. July 1757: Aus der Heimat. Laus. Gesch.- u. Unterh.-Blätter. 1900. Nr. 43—45. S. 170 f. 174 f. 178—180.
Kreyssig, P. H. II. Nachtrag zu Dr. A. H. Kreyssigs Afraner-Album und vollständiges Namensverzeichnis, herausgegeben vom Verein ehemaliger Fürstenschüler. Meifsen, Niederlage des Vereins ehemaliger Fürstenschüler. 1900. III, 169 SS. 8°.
K[urzwell]y. Sächsische Altäre im Leipziger Kunstgewerbemuseum: Leipziger Zeitung. 1901. Nr. 34 S. 574.
Laue, Alfr. Städtebilder aus Sachsen. Glauchau: Leipziger Tageblatt. 1900. Nr. 408. 421. S. 6421 f. 6596.
L[e]schn[e]r. Sächsische Städtebilder Annaberg: Leipziger Zeitung. 1901. Nr. 8. S. 121.
Levy, Alphonse. Geschichte der Juden in Sachsen. Berlin, Calvary & Co. 1900. 114 SS. 8°.
Lippert, Woldemar. Zur Geschichte der heutigen Form sächsischer Ortsnamen: Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage. I (1901). Nr 10. S. 1 f.
Löhn-Siegel, Anna. Gottfried Silbermanns Lebensgang: Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. 1900. Nr. 113. S. 449—452.
[Mäder, G.] Ein sächsisches Ordens-Jubiläum: Leipziger Tageblatt. 1900. Nr. 660. S. 10189 f.
Markgraf, Richard. Moltke und Leipzig: Leipziger Zeitung. 1900. Nr. 248. S. 4290.
— Der erste evangelische Bürger Leipzigs: ebenda Nr. 262. S. 4530 f.
— Leben und Thaten des berüchtigten Wildschützen Carl Stilpner im Erzgebirge: ebenda. 1901. Nr. 46. S. 778 f.
— Eine Reise zur Leipziger Messe in früherer Zeit: ebenda Nr. 52. S. 887.
— Die Völkerschlacht bei Leipzig vom 16. bis 19. Oktober 1813: Kamerad. Jahrg. XXXVIII (1900). Nr. 41. S. 9—11. Nr. 42. S. 9—11.
— Folgen der Völkerschlacht vom 16. bis 19. Oktober 1813 für Leipzig und Umgebung: ebenda Nr. 44. S. 9 f.
— Aus den letzten Oktobertagen des Jahres 1806 in Leipzig: ebenda Nr. 47. S. 17.
Meiche, A. Zwei topographische Ungeheuer [Toffel im Fleckel, Käse- und Brot-Wände]: Über Berg und Thal. XXIV (1901), 332—334, vgl. 342.
Melanchthon, Philipp. Trostschrifft der Theologen inn Meifsen an die Pfarrherren, welche in Böehemischen unnd Laufsnitzen grentzen umb der reinen Lehr willen des hl. Evangelij Christi jetzt verfolget und verjagd werden. (Neudruck herausgegeben vom Diak. O. Pank.) Leipzig, O. Pank. (1901.) 12 SS. 4°.
v. M[etzsch]. Sächsische Schlösser. Wermsdorf: Leipziger Zeitung. 1900. Nr. 232. S. 4030 f.
— — Döben. Wechselburg und Ehrenberg. Die Burgruinen Kohren und Kempe. Püchau. Trebsen und Kühnitzsch: ebenda. 1901. Nr. 9. S. 138 f. Nr. 12. S 200 f. Nr. 16. S. 269. Nr. 50. S. 353 f. Nr. 68. S. 1205 f.

Digitized by Google

Michael, Erich. Gellert als Lehrer und Erzieher: Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. 1900. Nr. 148. S. 589—591.

Michaelson, H. Cranach des Älteren Beziehungen zur Plastik: Jahrbuch der Königlich Preufsischen Kunstsammlungen. XXI (1900), 271—284.

Möckel, Rich. Die Entwicklung des Volksschulwesens in der ehemaligen Diöcese Zwickau während der Zeit von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Jahre 1835. Leipzig, F. Brandstetter. 1900. 172 SS. 8°.

— Die Streitsucht der Gemeinden in der ehemaligen Ephorie Zwickau während der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts: Leipziger Lehrerzeitung. VIII (1801), 193—196.

[Moltke, M.] Leipziger Postverhältnisse vor 200 Jahren: Leipziger Tageblatt. 1900. Nr. 499. S. 7745 f.

Moráwek, Karl. Der Klosterkirchhof zu Zittau: Aus der Heimat. Lausitz. Gesch.- u. Unterh.-Blätter. 1900. Nr. 36 f. S. 140 f. 146 f.

Moertzsch, Otto. Der Dohnaische Krieg 1400—1402: Pirnaer Anzeiger. 1900. Nr. 268. S. 13.

Moschkau, A. Löbau und seine Umgebung im Jahre 1813: Aus der Heimat. Lausitz. Gesch.- u. Unterh.-Blätter. 1900. Nr. 35—37. 39. 41—43. S. 137—139. 141. 145. 153 f. 161. 165—167. 169 f.

— Festlichkeiten bei Beginn des 19. Jahrhunderts in Löbau und Zittau: ebenda Nr. 50. S. 201.

— Südlausitzer und nordböhmische Berg- und Burgbeschreibungen aus dem Jahre 1797: ebenda Nr. 50. S. 202 f.

Mucke, E. Dodawki k statisticy a ethnografiji łužiskich Serbow (Nachträge zur Statistik und Ethnographie der Lausitzer Wenden) II: Časopis mačicy Serbskeje. LIII (1900), II, 80—103.

Müller, Georg. Beiträge zur Geschichte der südlausitzer Schulverwaltung im 19. Jahrhundert: Studia Lusatica. Dem Königlich Sächsischen Altertumsverein zur Feier seines 75 jährigen Bestehens gewidmet v. d. Oberlausitzischen Gesellschaft d. Wissenschaften. (Görlitz 1900.) S. 93—130.

Müller, Herm. Die Erzgänge des Freiberger Bergreviercs. Hierzu eine Mappe mit 5 Tafeln. (A. u. d. T.: Erläuterungen zur geologischen Specialkarte des Königreichs Sachsen, herausgegeben vom K. Finanz-Ministerium, bearbeitet unter der Leitung von H. Credner.) Leipzig, W Engelmann (Komm.). 1901. VI, 350 SS. 8°. (S. 1—31: Geschichtliches vom Freiberger Bergbaue.)

Müller, Kurt. Deutsche Volksdichtung in der Oberlausitz. Vortrag, gehalten in der Hauptversammlung des Vereins für sächsische Volkskunde am 28. Oktober 1900 zu Bautzen: Bautzner Nachrichten. 1900. Nr. 274. 276. 278. S. 3098. 3120 f. 3141. 3143.

— Ein Weihnachtslied aus der Oberlausitz: Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde. II (1900), 76 f.

Mutschinck, Joh. Fr. Michael Frenzel und seine Verdienste um die wendische Litteratur der älteren Periode: Gebirgsfreund, Organ des Gebirgsvereins-Verbandes Lusatia. XII (1900), 197—199.

Neeße, P. Die wichtigsten Urkunden zur Geschichte der Stadt und des Weichbildes Zittau bis zur Erwerbung der Oybinischen Güter 1574 (Schlufs): ebenda 136—139.

Nestler, Bruno. Einsturzbeben und alte Erdbebenberichte aus dem Erzgebirge: Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. 1901. Nr. 19. S. 73 f.

Digitized by Google

Nippold, Friedr. Der sächsische Adel und der Protestantismus. Vortrag, gehalten beim Jahresfest des sächsischen Landesvereins des evangelischen Bundes in Annaberg am 24. September 1900. (Flugschriften des Evangel. Bundes 184/85.) Leipzig, Buchhandlung des Evangel. Bundes von C. Braun. 1900. 47 SS. 8°.

P. Die Dresdner Postbeamten und die sächsische Post vor 70 Jahren im Urtheile eines Zeitgenossen: Dresdner Anzeiger. 1901. Nr. 171. S. 8.

Pasig, Joh. Albrecht der Beherzte, der Stammvater des sächs. Königshauses. Ein Lebensbild] aus Sachsens Geschichte. Dem deutschen Volke in Schule und Haus dargeboten im 400. Todesjahre des Herzogs. Dresden. Damm. 1900. 63 SS. 8°.

— Albrecht der Beherzte: Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. 1900. Nr 109. S. 433—436.

Pilk, Georg. Wanderungen durch das Gebiet der heimischen Geschichte und Sage. III. IV. Ottendorf-Valtenberg. Aus der Heimat. Laus. Gesch.- u. Unterh.-Blätter 1900. Nr. 38—41. S. 150. 153. 157. 161f.

— Podtłočenje Serbowstwa při Módle, Solawje a srjedźnym Łobju (Die Unterdrückung des Wendentums an der Mulde, Saale und mittleren Elbe): Časopis maćicy Serbskeje. LIII (1900), II, 73—79.

Pilz, Herm. Drei Leipziger Studenten als Gegner der „Schlesier" [Joh. v. Besser, Frhr. v. Canitz, Benj. Neukirch]: Leipziger Tageblatt. 1901. Nr. 62. S. 849 f.

Pollack, Erwin. Afranisches Ecce. Heft 5. 1900. Meißen, Niederlage des Vereins ehemal. Fürstenschüler. 1900. IV, 66 SS. 8°.

(Poeschel, Joh.) Das Kollegium der Fürsten- und Landesschule Grimma von 1849 bis 1900. Zur Feier des 350jährigen Bestehens der Anstalt. Grimma, Druck von Fr. Bode. 1900. V, 104 SS. 8°.

Redlich, Paul. Cardinal Albrecht von Brandenburg und das neue Stift zu Halle. 1520—1541. Eine kirchen- und kunstgeschichtliche Studie. Mainz, Kirchheim. 1900. XII, 361 u. 264 SS. 8°.

Rennau. Sayda und Umgebung: Glückauf. XX (1900), 110—118. 148—151.

Rentsch, M. Die Quellen zur ältesten Geschichte der wendischen Völker: Gebirgsfreund, Organ des Gebirgsvereins-Verbandes Lusatia. XII (1900), 123 f. 139 f. 148—150.

Resch, Fritz. Zur Geschichte des Reiheschanks in Altstadtwaldenburg. Waldenburg, Kästner. 1901. 29 SS. 8°. (Auch im Schönburger Tageblatt. 1901. Nr. 11. 17. 23. 29.)

Richter, Fritz. Die Anfänge des Dresdner Realschulwesens: Jahresbericht der Drei-Königs-Schule zu Dresden-Neustadt 1901. S. 3—48.

Richter, P. E. Johann Georg Maximilian von Fürstenhoff und seine Zeichnungen: Über Berg und Thal. XXIV (1901). Nr. 1. 2. S. 329—332. 339-342.

Rudert, B. Herzog Albrecht der Beherzte von Sachsen, der Stammvater unseres Königshauses. Ein Lebensbild, dem sächsischen Volke dargeboten. Mit dem Denkmal Albrechts im Hofe der Albrechtsburg zu Meißen und fünf Wandbildern aus dem Albrechtszimmer daselbst. Dresden, Verein zur Verbreitung christlicher Schriften. (1900.) 32 SS. 8°.

Ruge, S. Zum 100jährigen Gedächtnis des ersten Führers durch die sächsische Schweiz: Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage. I (1901). Nr. 3. S. 1—3.

Sauppe. Neugefundene alte Nachrichten von Oybin und Lückendorf:

d by Google

Vesper-Glocken, Beilage zu den Zittauer Nachrichten und Anzeiger. II (1899), Nr. 15.

Schenkel. Züge aus dem Leben des alten Rektor Wunder. Eine kleine Festgabe für die 350jährige Jubelfeier der Fürstenschule Grimma, zugleich ein Beitrag zur Frage des humanistischen Gymnasiums: Sächsiches Kirchen- und Schulblatt. 1900. Nr. 36. Sp. 450—457.

Schmidt, Gg. Burgscheidungen. 2. Aufl. Burgscheidungen (Halle, Niemeyer, Komm.). 1900. VIII, 144 SS. 8°.

Schmidt, Ludw. Hiob Magdeburgs Darstellung der sächsischen Schweiz: Über Berg und Thal. XXIII (1900), 288 f.

Schröder, A. Georg von Anhalt und das sächsische Kirchenwesen: Leipziger Tageblatt. 1900. Nr. 555. S. 8571.

Schumann, Paul. Das Deckengemälde aus dem Brühlschen Palais: Dresdner Anzeiger. 1900. Nr. 263. S. 4.

Schurig, E. Die Dresdner Schloßwache: Kamerad. Jahrg. XXXVIII (1900). Nr. 47. S 9—11. Nr. 48. S. 11—13.

— Die sächsischen Eisenbahnen im Kriegsjahr 1866: ebenda XXXIX (1901). Nr. 5. S. 11.—13. Nr. 6. S. 9f. Nr. 7. S. 10—13. Nr. 8. S. 9f.

Schuster, A. Beiträge zu einer Stollberger Chronik: Glückauf! XX (1900), 158—166. 177 f.

Schütz, G. u. H. Chronik der Stadt Langensalza und der umliegenden Orte. Nach Chronisten, alten Handschriften etc. zusammengestellt. Langensalza, Deutsches Druck- und Versandthaus. 1900. VIII, 408 SS. 8°.

Segnitz, A. Localgeschichtliches aus Mildenau: Annaberger Kirchenblatt. 1899. Nr. 20 f. 23—26. 1900. Nr. 1 f.

Segnitz, E. Robert Schumann und Leipzig: Leipziger Tageblatt. 1900. Nr. 286. S. 4691 f.

— Lortzing und Leipzig: ebenda. 1901. Nr. 8. S. 95 f.

— Vom „Vater Hiller“. Ein Stück Theaterleben aus der guten alten Zeit: ebenda Nr. 62. S. 853.

Seidel, E. A. Grünhain seit der Reformation. Ein Beitrag zur Geschichte von Grünhain. Annaberg, Graser. 1900. 131 SS. 8°.

Siebert, Herm. Ein Rechtsstreit zu Ende des 15. Jahrhunderts zwischen den anhaltischen Fürsten und den Herzögen zu Sachsen um das Bergregal im jetzigen Forstorte Biewende bei Harzgerode: Mitteilungen des Vereins f. Anhalt. Gesch.- u. Altertumskunde. VIII, 5 (1899), 437—462.

Solbrig, Martin. Geschichtliches. Der Bau des jetzigen Pfarrhauses: Bericht aus der Kirchfahrt Langenhessen auf das Jahr 1900. S. 9—15.

Stern, A. Großherzog Carl Alexander von Sachsen und seine Beziehungen zur Kunst und Wissenschaft: Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. 1901. Nr. 7. S. 25—27.

Stoerl, Heinr. Mitteilungen über die ersten fünfundzwanzig Jahre der städtischen Fortbildungsschule für Knaben zu Leipzig. Denkschrift. Leipzig, Buchdr. Rich. Hahn (H. Otto). 1900. 106 SS. 8°.

Tetzner. Werdauer Altertümer: Mitteilungen des Vereins für Sächsische Volkskunde. II (1900), 88—92. 112—121.

Thiele, Rich. Memoriale thüringisch-erfurtische Chronik von Konrad Stolle. Herausgegeben von der Historischen Kommission der Provinz Sachsen. Mit einem Titelbilde, Epitaph Konrad Stolles. (A. u. d. T.: Geschichtsquellen der Provinz Sachsen. Bd. XXXIX.) Halle, O. Hendel. 1900. XII, 568 SS. 8°.

Digitized by Google

[Tille, A.] Sächsische Rolandssäulen. Leipziger Zeitung. 1901. Nr. 33. S. 558.

Timaeus. Weihnachtsspiel aus dem Erzgebirge: Mitteilungen des Vereins für Sächsische Volkskunde. II (1900), 73—75.

Uhlmann, Arthur B. Standeserhebungen Chemnitzer Kaufleute: (Chemnitzer) Allgemeine Zeitung. 1900. Nr. 253.

— Die Hühnerkopfschen Todtenschilde: ebenda Nr. 273.

— Stadtleibarzt Dr. Agricola: ebenda. 1900. Nr. 296.

— Nochmals Hanns von Cölln, ein Chemnitzer Meister: (Chemnitzer) Neueste Nachrichten. 1901. Nr. 3.

— Eine historische Stätte [Pfefferkorns Haus Klosterstrafse Nr. 1]: Zwickauer Neueste Nachrichten. 1901. Nr. 8. 9.

Vogel, Julius. Noch einmal Georg und Apollonia von Widebach. Zwei neue Bildnisse von Cranach d. Ä.: Leipziger Tageblatt. 1901. Nr. 38. S. 527.

[Voigt, O.] Städtebilder aus Sachsen. Löbau: Leipziger Tageblatt. 1900. Nr. 280. 291. S. 4597. 4767.

— — Schneeberg: ebenda Nr. 356. 369. S. 5735 f. 5909 f.

— — Zwickau: ebenda. 1901. Nr. 37. 50. S. 515 f. 695 f.

— Vater Augusts Fürsorge für die Land- und Forstwirtschaft: ebenda Nr. 2. S. 37.

— Saline Altensalz im Vogtlande: ebenda Nr. 63. S. 879.

— Holkes Verwüstungszug durch das Vogtland: ebenda Nr. 76. S. 1065 f.

Voretzsch, Max. Die Beziehungen des Kurfürsten Ernst und des Herzogs Albrecht von Sachsen zur Stadt Altenburg. Ein Gedenkblatt nach vier Jahrhunderten. Altenburg i. S.-A., Piererscbe Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. 1900. VI, 88 SS. 8°.

Waldmüller, Robert. Die sächsische Blindenanstalt: Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. 1901. Nr. 28. S. 111 f.

Weinmeister, Paul. Beiträge zur Geschichte der evangelisch-reformierten Gemeinde zu Leipzig 1700—1900. Mit Titelbild und 20 Abbildungen, meist nach Gemälden aus dem Besitze der Gemeinde. Leipzig, Barth. 1900. VIII, 210 SS. 8°.

Weißenborn, Bernh. Die Elbzölle und Elbstapelplätze im Mittelalter. Halle, C. A. Kaemmerer & Co. 1900. VII, 246 SS. 8°.

Widemann, E. Aus der Vorzeit [Familie Uhlemann]: Nachrichten über die Kirchgemeinde Höckendorf mit Borlas und Obercunnersdorf. 1900. S. 12—19.

(Winter.) Lehren und Lernen in der alten Schule. Ein schlichter Beitrag zu der Jubelfeier des 23. und 24. September 1900 der teuren Alma Mater am Muldenstrande [Fürstenschule zu Grimma] in für immer bleibender dankbarer Gesinnung dargereicht von einem ehemaligen Schüler. Zwickau, Druck von R. Zückler. 1900. 16 SS. 8°.

v. Winterfeld, A. Lortzing in Leipzig. Zum 50. Todestage des Komponisten: Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. 1901. Nr. 8. S. 29 f.

Wolf, Bernh. Herzog Georg der Bärtige von Sachsen: ebenda. 1900. Nr. 110. S. 437—440.

Wunder, Herm. Grimmaisches Ecce. 1900. 21. Heft. Meifsen, Niederlage des Vereins ehemaliger Fürstenschüler. 1900. 98 SS. 8°.

Wurzbach, Fritz. Die Pleifsenmühlen in und bei Crimmitschau: Crimmitschauer Stadt- und Landzeitung. 1901. Nr. 17—19. 21. 28.

[Wustmann, G.] Zur Leipziger Häuserchronik: Leipziger Tageblatt. 1900. Nr. 355. S. 5713.

Digitized by Google

Wustmann, G. Georg und Apollonia von Wiedebach. Zwei neu entdeckte Cranachsche Bildnisse in Leipzig: ebenda. 1901. Nr. 19. S. 257 f.
— Rath und Universität in alter Zeit: ebenda Nr. 88 f. S. 1217. 1252.
W[ustmann], G. Volkskundliches aus dem alten Leipzig: Leipziger Zeitung. 1900. Nr. 302. Sp. 5324.
Wuttke, Rob. Sächsische Volkskunde. Unter Mitarbeit von J. Deichmüller, H. Dunger, H. Ermisch, K. Franke, O. Gruner, Corn. Gurlitt, A. Kurzwelly, E. Mogk, M. Rentsch, S. Ruge, Ludw. Schmidt, Karl Schmidt, E. O. Schulze, O. Seyffert, Joh. Walther herausgegeben. Zweite umgearbeitete und wesentlich vermehrte Auflage. Mit 285 zumeist nach Originalzeichnungen angefertigten Abbildungen in Holzschnitt, Zink- und Kupferätzung, 4 Tafeln in Farbendruck und einer Karte vom Königreich Sachsen. Dresden, G. Schönfeld. 1901. VIII, 578 SS. 8°.
Frhr. v. Zedtwitz, A. [Die Wappen der aus Hannover nach Sachsen verzogenen Adelsfamilien:] Dresdner Residenz-Kalender für 1901. S. 191—195 mit 2 Taff.
Bunte Bilder aus dem Sachsenlande. Für Jugend und Volk. Herausgegeben vom Sächsischen Pestalozzi-Verein. Mit zahlreichen Abbildungen. III. Bd. Leipzig, Julius Klinkhardt (Komm.). 1900. VIII, 375 SS. 8°.
Tages-Chronik von Dresden von 1852 bis 1892. Im Anschlufs an D. A. Taggesells Tagebuch eines Dresdner Bürgers 1806—1851. Dresden, Liepsch & Reichardt. (1901.) 1301 SS. 8°.
Ein militärischer Spaziergang durch Dresdens Strafsen und Plätze: Kamerad. XXXVIII (1900). Nr. 42. S. 1—3.
Festschrift zur Feier des 125 jährigen Bestehens der Lehr- und Erziehungsanstalt für Knaben zu Dresden-Friedrichstadt — Freimaurer-Institut — am 28. Juni 1899; herausgegeben von der Vorsteherschaft der Anstalt. 109 SS. 4°. (S. 5—50: O. Köhler, Lehre und Erziehung im Freimaurer-Institut. Ein Rückblick auf 125 Jahre. S. 51—109: Statistik.)
Zur Entwickelung der sächsischen Finanzen: Leipziger Tageblatt. 1900. Nr. 525. 538. 551. 576. 594. 627. S. 8143. 8335 f. 8519 f. 8881. 9145. 9667 f. 1901. Nr. 11. 89. S. 151 f. 1245 f.
Joseph Förstemann: Centralblatt für Bibliothekswesen. XVIII (1901), 94—96.
Burg Frauenstein im Erzgebirge: Der Burgwart. II (1900), 17 f.
Sächsische Fürstinnen. Mechtild von Bayern. Katharina von Henneberg: Leipziger Tageblatt. 1900. Nr. 330. S. 5363 f.
— Katharina von Braunschweig: ebenda Nr. 460. S. 7151.
Das Kollegium der Fürsten- und Landesschule Grimma von 1849 bis 1900. Zur Feier des 350 jährigen Bestehens der Anstalt. Grimma, Druck von Fr. Bode. V, 106 SS. 8°.
Bericht der Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler im Königreich Sachsen. Thätigkeit in den Jahren 1898 und 1899. Dresden, Druck von C. C. Meinhold & Söhne. (1900.) 91 SS. 8°.
Die Pleissenburg in Leipzig: Der Burgwart. II (1900), 18—21.
—ϱ. Die Anfänge der reformierten Gemeinde Leipzigs: Leipziger Tageblatt. 1900. Nr. 576. S. 8881 f.
⁂ Der Naschmarkt und das Goethedenkmal [in Leipzig]: ebenda Nr. 655. S. 10121 f.
Aus Lichtensteins und Callnbergs Vergangenheit: die Eröffnung des Lehrerinnen-Seminars zu Callnberg am 20. Oktober 1856: Lichtenstein-Callnberger Anzeiger u. Tageblatt. 1901. Nr. 29.

Digitized by Google

Erinnerungen an Napoleon I. in Dresden: Kamerad. Jahrg. 39 (1901). Nr. 6. S. 1—3.

Chronik der Schulen zu Oelsnitz i. Vogtl Herausgegeben von der Lehrerschaft zu Oelsnitz. Oelsnitz, Götze & Thenau (Komm.). 1900. 5 Bll. 86 SS. 8°.

Rochlitz: Der Burgwart. II (1900), 21—23.

Joh. Tetzel aus Pirna: Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung. 1900. Nr. 110.

Dresdner Geschichtsblätter. Herausgegeben vom Verein für Geschichte Dresdens. Jahrg. IX (1900). Nr. 4. Jahrg. X (1901). Nr. 1.

Inhalt: R. Bruck, Zur Geschichte der Lebensmittelversorgung der Stadt Dresden II. (Schnorr v. Carolsfeld,) Aus Julius Schnorrs Tagebüchern. P. E. Richter, Erlebnisse eines Dresdner Kommunalgardisten in den Maitagen 1849. O. Richter, Rietschel und Hähnel, zwei Briefe. Ein Brief Ludwig Richters.

Mitteilungen des Freiberger Altertumsvereins mit Bildern aus Freibergs Vergangenheit. Herausgegeben von Konrad Knebel. 36. Heft: 1899. Freiberg i. S., Gerlachsche Buchdruckerei (Heinr. Gerlach). 1900. 164 SS. 8°.

Inhalt: Knebel, Zur Jubelfeier des Königlich Sächsischen Altertumsvereins. Knebel, Die Mal- und Zeichenkunst in Freiberg. Wappler, Die „drei Kreuze zwischen Freiberg und Brand". A. W. Schmidt, Der Komponist Andreas Hammerschmidt (1612 bis 1675). B. Richter, Kurze Geschichte der Witwen- und Waisenkasse am Gymnasium Albertinum und der Knabenbürgerschule zu Freiberg 1712—1900. Distel, Der älteste Stich des Moritzdenkmals im Dome zu Freiberg. Ders., Das Porträt eines Knaben, nach einer Denkmünze des 16. Jahrhunderts nachgewiesen als das des Herzogs Severin zu Sachsen. Ders., Ein Porträt Gottfried Silbermanns. Ders., Zu den Tizianschen Porträts für Karl V., insbesondere zu dessen Moritz von Sachsen und Nachricht von sächsischen Fürstenbildern im Schlosse zu Celle.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte von Annaberg und Umgegend. VII. Jahrbuch für 1898—1900. 2. Bandes 2. Heft. Annaberg, Grasersche Buchhandlung (Komm.). 1901. S. 61—156.

Inhalt: B. Wolf, Die Bemühungen der Stahlberger um die Erlangung der Stadtgerechtigkeit. E. Finck, Die Versorgung einer Stadt mit Fleisch und Brot vor 400 Jahren, ein Beitrag zur Geschichte des Zunftwesens in Annaberg.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen. Bd. V. Heft 3 (Schlufs). Meifsen, Louis Mosche (Komm.). 1900. S. 265 bis 416.

Inhalt: Heyden, Beiträge zur Geschichte der Meifsner Lateinschule. Loose, Der Meifsner Markt als Richtstätte. Flemming, Mag. Hermann Vulpius aus Bayreuth. Loose, Beziehungen deutscher Dichter zu Meifsen. Angermann, Theodor Flathe. Hochzeitsgedicht von 1646 in Meifsner Mundart. Radestock, Das Wappen der Stadt Meifsen im Leipziger Ratsschatze. Flemming, Zu Hermann Vulpius (Nachtrag).

d by Google

VII.

Die Dohnasche Fehde.

Von

Hubert Ermisch.

Die Fehde, die im Anfang des 15. Jahrhunderts der Herrschaft eines der angesehensten Dynastengeschlechter der Mark Meißen ein jähes Ende bereitete, hat sowohl wegen ihres dramatischen Verlaufes als wegen ihrer weitreichenden Folgen die Aufmerksamkeit der Mitlebenden wie der Nachwelt in ungewöhnlichem Maße auf sich gezogen. Schon wenige Menschenalter später bestand über ihre Veranlassung wie über die Vorgänge im einzelnen mancher Zweifel; durch allerhand sagenhafte Zuthaten ergänzte man die Lücken der Überlieferung. So bildete sich nach und nach eine Wahres und Falsches mischende volkstümliche Erzählung, die in die landläufigen Geschichtswerke allgemein Eingang fand. Die Bearbeitung der Urkunden des Hauses Wettin und seiner Lande in der Zeit der Land- und Markgrafen Balthasar, Wilhelm I., Friedrich IV., Wilhelm II. und Georg für den Codex diplomaticus Saxoniae regiae[1]) nötigte mich zu einer genauen Nachprüfung des gesamten Quellenmaterials, deren Ergebnisse zu umfangreich waren, als daß sie, wie ich an-

[1]) Codex diplomat. Saxon. reg. I. Hauptteil. Abt. B. Bd. I: Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen 1381—1395; herausgegeben von Hubert Ermisch. Leipzig 1899. Bd. II, der die Urkunden der Jahre 1396—1406 umfaßt und hier vorzugsweise in Betracht kommt, ist im Druck und wird Anfang 1902 erscheinen; es sei mir gestattet, schon jetzt auf ihn zu verweisen. Ich citiere CD. IB.

Digitized by Google

fänglich beabsichtigt habe, in den Anmerkungen zu den betreffenden Urkunden hätten untergebracht werden können. Ich habe ihnen deshalb in dieser Zeitschrift, zu deren Aufgaben recht eigentlich Untersuchungen gehören, die mit unserem sächsischen Urkundenwerke in näherem Zusammenhang stehen, einen breiteren Raum einräumen zu sollen geglaubt.

Bevor ich auf die Fehde selbst eingehe, bedarf es einiger Bemerkungen über die uns zu Gebote stehenden Quellen und über die bisherigen Bearbeitungen.

Eine Zusammenstellung der betreffenden Urkunden kann unterbleiben, da sie der Codex diplomaticus vollständig bringen und unsere Darstellung einzeln anführen wird. Die Zahl derjenigen, die sich unmittelbar auf die Dohnaschen Ereignisse beziehen, ist nicht groſs, auch sind die meisten von ihnen schon bekannt, allerdings teilweise unter unrichtiger Datierung.

Eine bisher vollkommen unbenutzt gebliebene Quellengruppe bilden die Rechnungen, die gleiche Zuverlässigkeit wie die Urkunden beanspruchen können. Leider sind für unseren Zeitraum nur erhalten die Schluſsabrechnungen mehrerer landesherrlichen Beamten, die in dem Aktenstück des Hauptstaatsarchivs (Loc. 4333) „Rechnung und Vorzeichnung der Zins und Gult in den Ampten Meiſsen und einteils zu Doringen a. d. 1395 ff." vereinigt sind[2]), Einzelrechnungen über die Ämter Zwickau (1400 August 8 bis 1401 Ende Oktober), Voigtsberg (1403 Dezember 2 bis 1405 Juni 29) und Pirna (1406 Oktober 21 bis 1407 Oktober 19) im Gemeinschaftlichen Archiv zu Weimar Reg. Bb Nr. 2869, 2480 und 1874, endlich Dresdner Kämmerei- und Heerfahrtrechnungen aus den Jahren 1401, 1402 und 1406 im Ratsarchiv Dresden XVb 1 und 39 und Görlitzer Kämmereirechnungen von 1401 bis 1406 im Stadtarchiv Görlitz. Die Delitzscher Stadtrechnungen für die betreffenden Jahre, die einiges enthalten zu haben scheinen, sind leider zur Zeit nicht auffindbar[3]).

---

[2]) Vergl. darüber meine Bemerkungen in dieser Zeitschrift XVIII, 2 f.

[3]) Vergl. Lehmann, Chronik von Delitzsch, herausgegeben von H. Schulze (1852) S. 18 f.

Digitized by Google

Diese unmittelbaren Quellen finden eine sehr willkommene Ergänzung durch einige chronikalische Berichte, deren Zuverlässigkeit freilich der kritischen Prüfung bedarf. Ich habe den Wortlaut der wichtigsten im Anhang A gegeben und bemerke dazu nur folgendes:

1. Den aller Wahrscheinlichkeit nach ältesten Bericht enthalten die im Kloster Altzelle entstandenen kurzen, zeitgeschichtlichen Notizen, die früher von Tentzel und Mencke, neuerdings aber von Pertz in den Monumenta Germaniae historica Script. XVI, 41 ff. als „Annales Veterocellenses" herausgegeben worden sind. Ohne mich auf den geschichtlichen Wert dieser wohl schon im 12. Jahrhundert angelegten und von teils gleichzeitigen, teils späteren Händen fortgesetzten Sammlung einzulassen[4]), bemerke ich nur, daſs die hier in Betracht kommenden Einträge, wie ich mich durch Einsichtnahme der in der Leipziger Universitätsbibliothek vorhandenen Handschrift überzeugte, wahrscheinlich gleichzeitig, jedenfalls aber spätestens im Anfang des 15. Jahrhunderts gemacht worden sind. Darauf deutet einmal die nachträgliche Hinzufügung des Satzes über den Tod des Burggrafen Otto Heyde II., ferner der Umstand, daſs gerade die Notizen über die Jahre 1382—1423, die undeutlich geworden waren, in kürzender Redaktion von einer etwa der Mitte des 15. Jahrhunderts angehörenden Hand nochmals abgeschrieben wurden. Der Schreiber, der seine Einträge in ein ihm vorliegendes Schema mit Jahreszahlen machte, hat sich hie und da versehen, indem er seine Vermerke zu einem falschen Jahr setzte (so den Zug nach Prag zu 1398, die Einnahme von Dohna zu 1400); aber gerade die für uns wichtigste Notiz, die ebenfalls an eine unrichtige Stelle geraten war, ist ausdrücklich durch einen Strich zum Jahre 1385 gezogen, scheint daher wirklich dahin zu gehören[5]). Offenbar hat der

---

[4]) Vergl. Waitz im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtsk. XI (1858), 351 ff. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter II[5], 322 Anm. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter II[3], 115. Des letzteren Bemerkung, daſs die Einträge seit Mitte des 13. Jahrhunderts ganz späte Zusammenstellungen sind, kann nicht für die hier zu benutzenden Notizen gelten.

[5]) Dazu stimmt auch die Zeitbestimmung „die dominica misericordia domini que fuit tunc proxima ante diem sancti Georgii martiris", da Misericordias im Jahre 1385 auf den 16. April fiel, der Georgstag

Digitized by Google

Altzeller Annalist ein besonderes Interesse an der Fehde der Burggrafen mit denen von Körbitz genommen, denn er ist hier ausführlicher, als er sonst zu sein pflegt; ich glaube daher, dafs man seinen Bericht in der Hauptsache für glaubhaft halten darf, zumal sachliche Bedenken nicht vorliegen.

2. Etwa zwei Jahrzehnte nach den Ereignissen mag Johannes Tylich, der Fortsetzer der gröfseren Altzeller Annalen[6]), den Satz niedergeschrieben haben, der manche bemerkenswerte Einzelheiten über die Fehde und die Einnahme von Dohna überliefert; auch gegen seine Angaben vermag ich, abgesehen natürlich von der Jahrzahl 1403, keine wesentlichen Zweifel vorzubringen.

Die anderen gleichzeitigen Chroniken enthalten teils, wie die sogenannte Historia de landgraviis Pistoriana und des Joh. Rothe Duringische Chronik, gar nichts, teils, wie die Historia de landgraviis Eccardiana[7]) und Korners Chronica novella[8]), nur Unwesentliches über unseren Gegenstand.

3. Eine der wichtigsten Quellen, die wir ebenfalls den chronikalischen zuzählen können, ist der Bericht des Nickel von Köckeritz aus dem Jahre 1482. Über seine Entstehung bemerke ich folgendes. Die Burggrafen machten nach dem Verlust ihrer Stammgüter hartnäckig Versuche, sie durch Vermittelung der Könige von Böhmen wieder zu erlangen, und erreichten wenigstens, dafs im Egerer Vertrage vom 25. April 1459 ihre Forderungen dem schiedsgerichtlichen Ausspruche des Königs Georg von Böhmen und des Markgrafen Albrecht von Brandenburg unterworfen wurden[9]). Aber erst Georgs Nachfolger,

---

(23. April) also der nächste allgemein bekannte Heiligentag war. Sie würde allerdings ebenso gut auf die Jahre 1382, 1387, 1390 und 1398 passen.

[6]) Vergl. Langer in dieser Zeitschrift XVII, 89 ff.

[7]) Cepit [Wilhelmus] autem ante aliquibus annis, postquam venit de Prage, regale castrum Konigistein bina vice, quia semel perdidit per traditionem, item cepit Donin, item cepit Pirn, que fuerunt regis Bohemie. Eccardus, Historia genealog. principum Saxon. super. Sp. 466.

[8]) Wilhelmus marchio monoculus Misnensis Donyn castrum circa Dresedencivitatem obsedit et expugnavit, dominis castri penitus exclusis. Korner ed. Schwalm S. 98, vergl. S. 363 und die sog. Rufus-Chronik bei Grautoff, Lüb. Chroniken 2, 462.

[9]) (Siegmar Graf Dohna,) Die Donin's. Aufzeichnungen über die erloschenen Linien der Familie Dohna. Als Manuskript gedruckt (Berlin 1876) I, 152. Im folgenden citiert: Donins.

Digitized by Google

König Wladislaw, nahm die Sache wieder auf und beraumte auf den 25. November 1482 einen Tag zu Eger dafür an[10]). Zu den für diesen Tag bevollmächtigten Räten gehörte auch Nickel von Köckeritz[11]). Dieser übersandte damals als Beilage zu einem Schreiben vom 11. November 1482[12]) einen ausführlichen Bericht über die Erwerbung von Dohna durch Markgraf Wilhelm, der uns zwar nicht in der Originalniederschrift, aber in einer offenbar getreuen Abschrift des 16. Jahrhunderts erhalten ist. Obwohl 80 Jahre nach den Ereignissen und wohl ausschließlich auf Grund mündlicher Überlieferung niedergeschrieben, muß dieser Bericht doch im ganzen als glaubhaft gelten, wenn auch im einzelnen Irrtümer untergelaufen sein mögen; leider fehlen ihm alle Zeitangaben[13]).

Nur beiläufig gedenken wir eines um 1522 verfaßten kurzen Berichtes über die Sache, der sich, eingeflochten in ein längeres Gutachten, in den Akten desselben Rechtsstreites findet. Er bezeichnet als Ursache des Angriffes die Räubereien der Burggrafen, berichtet von „ihrer“ Flucht nach Ofen zum Könige, der einem von ihnen habe den Kopf abschlagen lassen, von der Einnahme ihrer Häuser und Güter durch die Markgrafen. „Das man aber beständige Anzeigunge davon thun oder haben sollte, ist Länge halben der Zeit, das solches alles ist geschehen, unmöglich.“ Der Bericht, von dem mehrere Abschriften vorliegen[14]), enthält sachlich nichts neues; der Verfasser scheint den Aufsatz des Nickel von Köckeritz gekannt, aber nur weniges daraus entnommen zu haben.

---

[10]) Schreiben des Königs Wladislaw an Markgraf Albrecht von Brandenburg betreffend Schlichtung der Streitigkeiten zwischen Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht und denen von Donin auf Katharinen zu Eger, dat. 1402 September 22. HStA. (= Hauptstaatsarchiv zu Dresden) Loc. 9834 Derer Burggrafen von Donyn etc. 1402—1540 fol. 18. — Der Tag endete ohne Erfolg, da die Bevollmächtigten der Burggrafen ausblieben. Vergl. den Bericht der sächsischen Bevollmächtigten, dat. 1402 November 30, ebenda fol. 12.

[11]) Vollmacht vom 19. November 1482 ebenda fol. 13. Vergl. Donins I, 157 und über Nickel: D. v. Köckeritz, Geschichte des Geschlechts von Köckeritz (1895) S. 109ff.

[12]) In den angeführten Akten fol. 17, gedruckt Donins I, 331. Auf der Adresse steht: Hirinnen leyt eyn zcedell wie Donen verloren ist.

[13]) Daß der in D. v. Köckeritz, Geschichte des Geschlechts von Köckeritz, Urkundenanhang Nr. 22, abgedruckte angebliche Bericht des Nickel v. Köckeritz nur ein Auszug aus späteren Berichten ist, ergiebt die oberflächlichste Vergleichung.

[14]) In den angeführten Akten fol. 261, 274, 279.

Digitiz

4. Als letzte chronikalische Quelle, die Beachtung verdient, teilen wir einen kurzen Satz aus des Pirnaischen Mönches Joh. Lindner 1530 vollendetem Onomastikon mit. Lindner, sonst ein nichts weniger als zuverlässiger Berichterstatter, erweist sich gerade hier, wohl weil er so nahe dem Schauplatze der Ereignisse lebte, als gut unterrichtet. —

Die späteren sächsischen Geschichtschreiber können zwar als Quellen nicht in Betracht kommen; doch ist es nicht ohne Interesse, die Entwickelung der landläufigen Darstellung zu verfolgen. Von den Chronisten des 16. Jahrhunderts erwähnen Fabricius und Albinus[15]) die Eroberung von Dohna nur in aller Kürze. Dagegen giebt Matthaeus Dresser[16]) die damalige Tradition mit all ihren Irrtümern und Neubildungen ausführlich wieder. Er berichtet, daſs es Markgraf Wilhelm gewesen sei, der jene historische Ohrfeige, den ersten Anlaſs der Fehde (s. u.), von Burggraf Jeschke erhalten habe, führt allerdings daneben an, daſs andere einen Streit zwischen denen von Körbitz und den Burggrafen als Ursache der Fehde bezeichnen. Hier taucht ferner zuerst die Sage auf, daſs die Gemahlin des Burggrafen, der nach der Einnahme erlaubt worden sei aus der Burg mitzunehmen, soviel sie auf den Schultern tragen könne, ihre Kinder hinausgetragen habe — eine Sage, die bekanntlich auch im Zusammenhang mit anderen geschichtlichen Vorgängen vorkommt[17]) und schon deshalb keinen Glauben verdient. Lorenz Peckenstein[18]), dessen Fabeleien so manches Unheil in der sächsischen Geschichte angerichtet haben, fügt diesem Berichte einige neue Züge hinzu; er ist auch der erste, der das ganz unbegründete Jahr 1373 nennt. Ernster beschäftigte sich mit der Sache der verdiente kursächsische Archivar Anton Weck. Auſser den vielfach nachgeschriebenen Angaben, die er in seiner Dresdner Chronik[19])

---

[15]) G. Fabricii Saxon. illustrata S. 673. P. Albinus, Meiſsnische Land- und Bergchronica I, 203. Desselben New Stammbuch S. 270 f.

[16]) Matth. Dresseri Isagoge historica IV (1597), 615 ff.

[17]) So als die bekannte Sage von den Weibern von Weinsberg. Auch von Kriebstein ist eine ähnliche Sage überliefert, vergl. Gräſse, Der Sagenschatz des Königreichs Sachsen (1855) S. 257.

[18]) Peckenstein, Theatr. Saxon. (1608) II, 12. Vergl. Pilk in Über Berg und Thal Jahrg. XVIII (1895), 181.

[19]) Weck, Der Residenz- und Hauptvestung Dresden Beschreibung und Vorstellung (1680) S. 116, 481.

Digitized by Google

giebt, besitzen wir von ihm eine um 1680 niedergeschriebene ausführliche Relation[20]), die in der Hauptsache auf dem Aufsatze des Nickel von Köckeritz beruht, daneben aber auch andere chronikalische Nachrichten und einige Urkunden benutzt. Eine Abschrift dieser namentlich in den Zeitangaben vielfach fehlerhaften Relation, die der kursächsische Archivar Glafey auf Verlangen des Generalleutnants von Kyau, Kommandanten der Festung Königstein 1715—1733, anfertigen liefs und hie und da verbesserte[21]), hat Heckel in seine Historische Beschreibung des Königsteins (1736) vollständig mit geringfügigen Änderungen aufgenommen[22]). Eine andere Abschrift des Hauptteils der Weckschen Relation befindet sich in der Königlichen Öffentlichen Bibliothek zu Dresden, wo sie früher ohne Grund als eine Arbeit von Knauth bezeichnet wurde[23]). — Ebenfalls einen ausführlichen Bericht über die Fehde gab J. B. Carpzov in seinem „Neueröffneten Ehren-Tempel der Oberlausitz" (1719)[24]); auch er benutzte neben chronikalischen Angaben den Bericht des Nickel von Köckeritz und verschiedene Urkunden, nicht aber die handschriftliche Relation Wecks. — Die späteren Darstellungen beruhen lediglich auf diesen Vorgängern und fügen kaum irgend welche neuen Züge hinzu[25]). Aller-

---

20) HStA. Loc. 9834 Relation wie und aus was Ursachen das Schlofs Dohna zerstöhret u. s. w. 1403 fol. 8 (Konzept von der Hand Wecks) und fol. 1 (Abschrift von Kanzleihand mit Korrekturen Wecks). Pilk a. a. O. führt den Bericht an, weifs jedoch nicht, dafs er von Weck herrührt.

21) HStA. Loc. 9834 Die Herrschaft Schlofs und Stadt Dohna etc. fol. 22 ff.

22) Heckel a. a. O. S. 26—31.

23) Ms. L. 332 (früher L. 148). Vergl. Adelung, Direktorium S. 185. Herschel im Serapeum XVIII (1857), 173 f. Pilk a. a. O. 181 f. Schnorr v. Carolsfeld im Katalog der Handschriften der Königl. Öffentlichen Bibliothek II, 377 vermutet, dafs die Abschrift von Georg Christoph Kreysig herrühre; doch ist dies unwesentlich, nachdem als ihr Verfasser Weck nachgewiesen worden ist. — Eine von Knauth herrührende Sammlung von Kollectaneen zur Geschichte der Burggrafen, die sich ebenfalls in der Dresdner Bibliothek (L. 330) befindet, enthält nichts, was sich nicht auch in in den von uns benutzten Quellen findet, kommt also nicht in Betracht.

24) Carpzov a. a. O. II, 15 ff.

25) Vergl z. B. Horn, Friedrich der Streitbare S. 404 ff. Bartsch, Historie der alten Burg und des Städtchens Dohna (1735) S. 37 ff. Weifse, Geschichte der chursächsischen Staaten II (1803), 130 ff. Gretschel, Geschichte des sächsischen Volkes und Staates I (1841), 219 ff. Möring, Dohna (1843) S. 115 ff. Frdr. Bülau, Geh. Ge-

Digitized by Google

dings regten sich auch kritische Bedenken; schon im Jahre 1857 äufserte solche Herschel[26]); eine Revision der ganzen Erzählung versuchten dann 1876 der Verfasser des Werkes „Die Donins“[27]) und 1877 K. Wenck[28]), ohne indes immer das richtige zu treffen. Auch die neueste volkstümliche Darstellung der Dohnaschen Fehde[29]) wirft richtiges und unrichtiges bunt durcheinander.

Der Kampf um die Burggrafschaft Dohna ist eine Episode in dem jahrhundertelangen Ringen zwischen Böhmen und der Mark Meifsen um die Grenze[30]). Um ihn im Zusammenhange zu verstehen, sei es uns gestattet, etwas weiter auszuholen.

Zu den Gebieten, die der Markgrafschaft Meifsen bei ihrer Begründung überwiesen wurden, gehörte auch der von der Elbe in ihrem Laufe von Schandau bis Meifsen durchströmte Gau Nisani[31]). Hier wurde, zunächst wohl zur Beherrschung der alten bei Kulm das Erzgebirge überschreitenden Strafse von Böhmen nach der Mark Meifsen, vermutlich schon im 10. Jahrhundert die Burg Donin angelegt[32]), der vielleicht eine ähnliche Rolle im Gau Nisani zugedacht war, wie sie die Burg Meifsen im Gau Dalaminzi spielte. Ohne Zweifel ist sie die Gründung eines der deutschen Könige aus dem sächsischen Hause, wahrscheinlich des Kaisers Otto I. Ihre erste

---

schichte und rätselhafte Menschen X (1858), 112 ff. W. Pietzsch, Geschichte der Burg Dohna (Programm der Annen-Realschule 1859) S. 37 ff. Böttiger-Flathe, Geschichte von Sachsen I (1867), 309 ff.

[26]) Serapeum XVIII, 173 ff.

[27]) Donins I, 103 ff. Die ältere Zeit ist hauptsächlich nach den Forschungen von Traugott Märcker bearbeitet.

[28]) Wenck, Die Wettiner im 14. Jahrhundert S. 75 ff. Vergl. auch Gautsch, Älteste Geschichte der Sächsischen Schweiz (1889) S. 32 ff. und G. Pilk in Über Berg und Thal Jahrg. XVIII (1895), 180 ff.

[29]) E. Stötzer, Der Adelstanz zu Dresden 1400 und seine Folgen, in den Bunten Bildern aus dem Sachsenlande III (1900), 77 ff. — Vergl. auch den auf Grund der urkundlichen Quellen bearbeiteten Aufsatz von O. Mörtzsch im Pirnaer Anzeiger 1900 Nr. 268.

[30]) Vergl. zuletzt Erich Berlet, Die sächsisch-böhmische Grenze im Erzgebirge (1900).

[31]) Über seine Ausdehnung vergl. Posse, Die Markgrafen von Meifsen und das Haus Wettin bis zu Konrad dem Grofsen (1881) S. 357 ff. A. Meiche in dieser Zeitschrift XXI, 201 ff.

[32]) H. Schurtz, Die Pässe des Erzgebirges (1891) S. 15 ff. A. Simon, Die Verkehrsstrafsen in Sachsen (1892) S. 61 f.

Digitized by Google

Erwähnung fällt in das Jahr 1040. Wenn damals das sächsische Heer, das Markgraf Ekkehard II. von Meiſsen dem von Süden her gegen den Herzog von Böhmen vorrückenden Könige Heinrich III. zuführen sollte, sich bei Dohna mit den Truppen des Erzbischofs Bardo von Mainz vereinigte[33]), so zeigt dies, daſs die Burg sich im Machtbereiche sowohl des Markgrafen von Meiſsen als des deutschen Königs befand; vermutlich besaſs sie der erstere als Reichslehen. Aber schon wenige Jahrzehnte später beginnen die Versuche des böhmischen Nachbars, hier festen Fuſs zu fassen. Herzog Wratislaw, der dem König Heinrich IV. Hilfe gegen seine aufständischen Unterthanen gebracht, wurde im Jahre 1076 mit der Mark Meiſsen beliehen[34]), und wenn er auch nie in deren völligen Besitz gelangt ist, so hat er doch den Gau Nisani oder einen Teil desselben als Reichslehen besessen und als Mitgift seiner Tochter Judith unter Vorbehalt des böhmischen Obereigentums seinem Schwiegersohn Wiprecht von Groitzsch überlassen[35]). Wiprecht sah sich zwar, um die Freilassung seines gefangenen Sohnes zu erlangen, im Jahre 1112 genötigt, den Gau Nisani mit anderen Gütern dem Kaiser Heinrich V. abzutreten[36]), und so befand sich auch die Burg Dohna eine kurze Zeit in unmittelbar kaiserlichem Besitz[37]); aber schon um 1117 kam das Gebiet wieder an Wiprecht[38]), und damit war auch die böhmische Oberhoheit wieder hergestellt: Herzog Wladislaw war es, der 1121 die zerstörte Burg wieder aufbaute[39]), und sein Nachfolger Sobieslaw I. hielt in Dohna 1126 seinen Gegner Bretislaw gefangen[40]). Auch nach dem Aussterben des Hauses Groitzsch (1135) bestand der böhmische Einfluſs noch einige Jahre hindurch fort[41]).

---

[33]) Posse a. a. O. S. 107.

[34]) Ebenda S. 180.

[35]) Ebenda S. 206 f.

[36]) Ebenda S. 260.

[37]) Erat enim ea tempestate (1113) praedictum castrum caesaris sub potestate. Cosmas Chron. Boem. III, 39 in Mon. Germ. histor. SS. IX, 121.

[38]) Posse a. a. O. S. 272.

[39]) Eodem anno (1121) dux Wladizlaus reaedificavit oppidum Donin. Cosmas III, 47 a. a. O. 124.

[40]) Cont. Cosmae ebenda 133.

[41]) 1139 Dux Sobezlaus ab uxore Wigberti aliquot castra 700 marcis argenti redemit. Addidit ei praeterea tertium denarium in castro Donin. Canonici Wissegrad. contin. Cosmae in Mon. Germ. histor. SS. IX, 144.

Digitized by Google

Aber seit etwa der Mitte des 12. Jahrhunderts sehen wir die Wettiner als Landesherren im Gau Nisani schalten. Um dieselbe Zeit wurde die Burggrafschaft Dohna dem Edeln Henricus de Rotowa, dem Stammvater des burggräflichen Hauses, übertragen, und zwar wahrscheinlich als Reichslehen, wenngleich er und seine Nachkommen fortwährend in nahen Beziehungen zu den Markgrafen von Meifsen standen und oft als Zeugen in ihren Urkunden erscheinen[42]).

Am 26. September 1212 schenkte König Friedrich II. dem König Ottokar I. von Böhmen, dem er damals eine Reihe wichtiger Zugeständnisse machte, neben mehreren anderen Reichs- und staufischen Gütern auch das Schlofs Dohna mit Zubehör, sofern er (der König) es vom Markgrafen von Meifsen zu lösen vermöchte; gelänge ihm letzteres nicht, so sollte ein schiedsgerichtlicher Ausspruch über die zu leistende Entschädigung erfolgen[43]). Wir ersehen aus dieser Urkunde, dafs damals die Burggrafschaft zwar reichsunmittelbar, aber an die Markgrafen von Meifsen verpfändet war. Zu der in Aussicht genommenen Lösung des Pfandschaftsverhältnisses ist es offenbar nicht gekommen; keine Spur deutet darauf hin, dafs bis zum Tode Heinrichs des Erlauchten die Krone Böhmen irgend welche Rechte über Dohna ausgeübt habe. Wenn man nach dem Wortlaut der Urkunde von 1212 annehmen möchte, dafs mit ihr die Eigenschaft der Burggrafschaft als eines Reichslehens aufgehört habe, so ist andrerseits darauf hingewiesen worden, dafs gerade in der Zeit von 1212 bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts die Burggrafen eine so hohe Stellung wie nie zuvor oder nachher eingenommen, dafs sie nahezu landesherrliche Rechte ausgeübt haben[44]). Es ist wohl möglich, dafs dies zu einem Konflikt mit Markgraf Heinrich dem Erlauchten geführt und dafs dieser Konflikt um die Mitte

---

[42]) Donins I, 27 ff. (Frh. v. d. Borch) Regesta Prisingensia S. 74 weist darauf hin, dafs Burggraf Heinrich auch in einer Urkunde K. Wladislaws von Böhmen vom Jahre 1160 für das Stift Meifsen als Zeuge und zwar hinter böhmischen Ministerialen erscheint (Cod. dipl. Sax. reg. II, 1, 56); er folgert daraus, dafs schon damals ein Teil von Dohna bei der Krone Böhmen war.

[43]) Preterea castrum Donin cum suis pertinentiis donamus et confirmamus, si illud a marchione Misenense absolvere poterimus. Böhmer, Reg. Imp. 1198—1254 S. 71. Donins I, 279. Bachmann, Geschichte Böhmens I, 449.

[44]) (v. d. Borch) Regesta Prisingensia S. 74f.

Digitized by Google

des 13. Jahrhunderts zur Abzweigung einer nach dem Schlosse Grafenstein bei Zittau genannten Seitenlinie den Anlaſs gegeben hat, von der sich später wiederum die noch heute in Preuſsen blühende schlesische Linie abgezweigt hat[45]). Die Besitzungen dieser Linie lagen durchweg in böhmischen Gebieten; die Grafensteiner und schlesischen Dohnas waren unzweifelhaft von vornherein Vasallen der Krone Böhmen, und dies mag wesentlich dazu beigetragen haben, das Verhältnis des Hauses zur Krone Böhmen enger zu gestalten.

Die Wirren, die nach dem Tode Markgraf Heinrichs des Erlauchten ausbrachen, gaben dem böhmischen Nachbar erwünschte Gelegenheit, die alten Erwerbungspläne wieder aufzunehmen. Zwar kam der Vertrag, durch welchen Friedrich Clem am 6. Februar 1289 dem König Wenzel II. seine Herrschaft, damit auch „castrum Donin infeudatum cum suis attinenciis", gegen gewisse Entschädigungen abtrat, trotz der Genehmigung durch König Rudolf nicht zur Ausführung[46]). Aber um 1294 nahm Friedrich Clem sein ganzes Gebiet, dessen Mittelpunkt Dresden bildete, von der Krone Böhmen zu Lehen[47]). Um dieselbe Zeit taucht die Kunde von einer Oberlehnsherrlichkeit der Bischöfe von Meiſsen über Dresden, Pirna und Umgegend auf, deren Entstehung völlig dunkel ist[48]). Es wird ihrer zuerst in einer Urkunde Markgraf Friedrichs des Freidigen vom 24. September 1291 gedacht, durch welche der Verkauf der Stadt Pirna an Bischof Withego von Meiſsen — der also zu seiner Lehnshoheit auch den unmittelbaren Besitz erwirbt — bestätigt wird[49]). Withegos Nachfolger Bernhard verkaufte Stadt und Burg Pirna im Jahre 1298 weiter an König Wenzel, und dieser verleibte sie dem Königreiche Böhmen ein[50]), bei dem sie dann länger als ein Jahrhundert geblieben ist.

---

45) Donins I, 63 ff. II, 3 ff. Stammtafel I und II. Vergl. auch Knothe, Geschichte des Oberlausitzer Adels S. 153 ff.

46) Emler, Reg. Bohem. II, 630. Donins I, 288. Vergl. Posern-Klett, Zur Geschichte der Verfassung der Markgrafschaft Meiſsen (1863) S. 75f. Wegele, Friedrich der Freidige S. 122ff. Donins I, 74 ff.

47) Wegele S. 186 N. 1.

48) Vergl. O. Richter, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte von Dresden I, 238.

49) CD. II. 1, 235. Vergl. R. Hofmann, Zur Geschichte der Stadt Pirna (1891) S. 38 f.

50) Bestätigung dieses Kaufes durch König Albrecht 1298 November 22. CD. II. 1, 256. Vergl. Hofmann S. 42 f.

Digitized by Google

Daſs auch Dohna zu den Besitzungen gehörte, über die das Stift Meiſsen die Lehnshoheit besaſs, sowie ferner, daſs es ebenso wie die anderen Lande des Friedrich Clem unter die Lehnshoheit, wenn auch nicht wie Pirna in den unmittelbaren Besitz von König Wenzel gekommen ist, ergiebt sich aus einer Urkunde desselben vom 19. April 1300, in der er ausdrücklich anerkennt, wie Dresden, Radeberg und den Friedewald, so auch das „castrum infeudatum Donyn“ von Bischof Albert als Lehen erhalten zu haben[51]). Wie sich die damaligen Burggrafen von Dohna dazu stellten, ob sie den Böhmenkönig oder Friedrich von Dresden als ihren unmittelbaren Lehnsherrn ansahen, ist nicht ganz klar. Ein Streit wegen des Landgerichts der Dresdner Pflege, den sie damals mit Friedrich hatten, wurde in Prag am 12. März 1304 beigelegt, die betreffende Urkunde vom 21. März aber in Dresden ausgestellt; die Burggrafen versprachen darin, Friedrich mit ihren Festen Dohna und Rabenau und allen anderen Gebieten in Treue gegen jedermann zu helfen, ohne sich jedoch ausdrücklich als ihre Lehnsmannen zu bekennen[52]).

Im Jahre 1305 starb König Wenzel, und im folgenden Jahre erlosch mit seinem Sohne König Wenzel III. das Haus der Přemisliden. Auf dem Throne Böhmens folgte nach der kurzen und ruhmlosen Herrschaft Heinrichs von Kärnthen 1310 der Luxemburger Johann, der Sohn Kaiser Heinrichs VII. Wohl hatte König Ludwig IV., der für seine Wahl (1314) auch dem Böhmenkönig verpflichtet war, ihm gelobt, seine Ansprüche auf Meiſsen zu unterstützen[53]); aber innere Schwierigkeiten und äuſsere Kämpfe nahmen König Johann lange so in Beschlag, daſs er an die Verfolgung dieser Ansprüche nicht denken konnte. Die Wettiner, die sich nach der schweren Bedrängnis der letzten Jahre schnell wieder erholt hatten, gerieten zwar in neue gefährliche Kämpfe mit den askanischen Markgrafen von Brandenburg, die auch auf die Dohnaschen Verhältnisse eingewirkt haben mögen[54]). Doch ging aus diesen Wirren die Lehnshoheit der Markgrafen über die Burggrafschaft wesentlich verstärkt hervor:

---

51) CD. II. 1, 263.
52) Donins I, 297, vergl. 79 f.
53) Vergl. Emler, Reg. Bohem. et Morav. III, 92 ff. (1314 Dezember 4), auch Bachmann, Gesch. Böhmens I, 748 f.
54) Vergl. Donins I, 80 ff.

Digitized by Google

in einem auf der Wartburg am 17. Dezember 1318 ausgestellten Revers erkennt Burggraf Otto der Ältere an, daſs er dem Markgrafen Friedrich zu Dienst verpflichtet sei mit beiden Häusern Dohna sowie mit den Häusern Weyſsenberg (d. i. Weesenstein) und Rabenau, „die wir von ihm zu rechtem Lehen haben und von anders niemand“[55]).

Nach dem Tode Friedrichs des Freidigen (1323) folgte, da sein Sohn Friedrich (der Ernsthafte) erst 13 Jahre zählte, eine vormundschaftliche Regierung, die später zu manchen Klagen gegen Graf Heinrich XII. Reuſs zu Plauen, der sie in den Jahren 1324—1329 führte, Anlaſs gab. Eine dieser Klagen war, daſs er den Verkauf des Hauses Dohna an den ihm verschwägerten böhmischen Edelmann Birke von der Duba zugelassen habe, der sich vom Markgrafen nicht habe beleihen lassen. Wir dürfen vielleicht darin den Versuch sehen, das Haus wieder unter böhmischen Einfluſs zu bringen; doch miſslang dieser Versuch, denn der Kauf ist später ohne Zweifel rückgängig gemacht worden[56]). Wohl mögen diese Vorgänge auf die Fassung des Lehnsreverses Einfluſs gehabt haben, den die damaligen Burggrafen Otto Heyde I. und Otto Junge am 21. Juni 1329 dem jungen Markgrafen ausstellten; sie geloben darin, daſs sie sich niemals von ihm wenden „noch keinen Herrn vor ihm haben“ sollen, so lange sie leben, sondern ihm als ihrem rechten Erbherrn treu und gewähr sein wollen; ferner „daſs wir unser Haus zu Donin und alles, das dazu gehört, und alles andere Gut, das wir haben, es sei an Vesten, an Landen oder an Leuten, das von ihm zu Lehn geht und von Alter zu seinem Fürstentum gehört hatte, ihm nimmermehr entfremden noch entwenden sollen“ etc.[57]). Entschiedener konnte man nicht aussprechen, daſs die Mark-

---

[55]) Ebenda I, 302 f., vergl. 83. Rabenau und Weesenstein waren um 1275 durch die Vermählung des Burggrafen Otto III. mit der Tochter des Burggrafen Meinher III. von Meiſsen an das Haus Dohna gekommen, vergl. ebenda 84.

[56]) Klagepunkte des Markgrafen Friedrich gegen Heinrich Reuſs von Plauen von ca. 1331 bei Schmidt, Urkundenbuch der Vögte von Weida, Gera und Plauen I, 337. In einer etwa in dieselbe Zeit gehörenden Aufzeichnung des Rates zu Freiberg über Geldleistungen an den genannten Vogt und seinen Stellvertreter heiſst es: Item in Misena LX sexag. gr., cum raciones volabant de municionis empcione Donyn. Ebenda 333.

[57]) Donins I, 308 f., vergl. 93.

Digitized by Google

grafen von Meiſsen alleinige Lehnsherren der Burggrafen von Dohna seien; mit beredtem Schweigen wendet sich die Urkunde gegen das Zugeständnis irgend welcher Lehnsrechte an Böhmen.

Anders wurde das, als wenige Jahre später (1334) König Johann die Regierung in Böhmen seinem ältesten Sohne Karl, dem späteren Könige Karl IV., überlieſs. Wie Karls Bestreben von vornherein darauf gerichtet war, wieder zu erwerben, was die Krone in den letzten Jahrzehnten eingebüſst hatte, so sorgte er dafür, daſs auch die böhmische Lehnshoheit über die Burggrafen von Dohna wieder auflebte. Leider sind die uns vorliegenden Nachrichten darüber ziemlich dunkel. Wir hören, daſs die Burggrafen Friedrich und Otto Heyde II., die 1336 ihrem Vater Otto Heyde I. gefolgt waren, und mit ihnen Heinrich Truchseſs von Borna (von dessen Mitbesitz man seit 1347 nichts mehr hört) Burg und Herrschaft Dohna von König Johann von Böhmen zunächst als Pfand für eine gewisse Summe und dann „in exsolutionem dicte quantitatis pecunie“ und wegen ihrer getreuen Dienste als Lehn empfangen haben. In einem zu Prag am 7. September 1341 ausgestellten Revers bekennen sie, ihm den Lehnseid geleistet zu haben; ausdrücklich versichern sie, daſs Dohna zur Krone Böhmen und nirgends anderswohin gehöre[58]), verpflichten sich zu Dienst und zu Öffnung des Schlosses in Kriegsfällen, wogegen sie alle Rechte genieſsen sollen, die anderen Lehnburgen, insbesondere den Vasallen des Glatzer Landes, zustehen. Die Urkunde, von deren Ausstellung der Markgraf von Meiſsen vielleicht nie etwas erfahren hat, steht in schroffem Gegensatz zu den Reversen von 1318 und 1329; wie in diesen die Rechte Böhmens, so werden hier die der Wettiner vollständig mit Stillschweigen übergangen.

Diese unklare Stellung, in der sich die Burggrafen von Dohna jahrhundertelang befanden, hat ohne Zweifel wesentlich beigetragen zur Erweiterung ihrer Besitzungen und zur Erhaltung ihrer selbständigen Stellung den Markgrafen gegenüber, deren Streben es natürlich war, sie ihrer Landeshoheit zu unterwerfen. Burggraf Otto

[58]) promittentes ac volentes quod dictum castrum Donyn cum universis suis juribus, dominio et pertinenciis ad regnum Boemie seu coronam regni et nusquam alibi perpetuis debeat temporibus pertinere. Donius I, 312 f., vergl 97 f.

Digitized by Google

Heyde II. stand sowohl mit dem böhmischen Könige als mit Markgraf Friedrich dem Ernsthaften, dem er in seinen Fehden mit den thüringischen Grafen und dem Erzbischof von Mainz vor Schlotheim und Thamsbrück Kriegsdienste leistete[59]), in gutem Verhältnis. Wenn der Markgraf der Aluscha, der Witwe des Vico von Donin, des älteren Bruders von Otto Heyde II., am 14. Februar 1347 die Dörfer Torna (oder Quohren?) und Mügeln und ein Allod in Heidenau als Leibgedinge verschreibt[60]), so ergiebt sich daraus nur, daſs diese Dörfer meiſsnische Lehen waren, nicht aber darf irgend welche Schluſsfolgerung über die Lehnsabhängigkeit der Burggrafschaft selbst daraus gezogen werden. Wichtiger war, daſs Otto Junge, ein Oheim von Otto Heyde II., sich durch einen Revers vom 24. Februar 1347 dem Markgrafen mit seinem Anteil an dem Hause Dohna und mit dem halben Hause Rabenau zu Dienst verpflichtete und ihm sogar für den Fall seines erblosen Todes den Anfall dieser Anteile versprach[61]) und daſs Burggraf Otto Heyde II., der damit nicht einverstanden war, am 22. März 1349 mit dem Markgrafen für den Fall des Todes von Otto Junge einen rechtlichen Austrag der beiderseitigen Erbansprüche vereinbarte und sich bereit erklärte, falls dieser für ihn günstig ausfalle, das Erbe des Otto Junge als Lehen vom Markgrafen zu nehmen[62]). In der That ist der Nachlaſs des Otto Junge nach seinem Tode (1352) nicht an die Markgrafen, sondern an Otto Heyde gelangt; wenn nach dem Bericht des Nickel von Köckeritz (Anhang A 3) die Burggrafschaft zu zwei Drittel von Böhmen, zu einem Drittel von Meiſsen zu Lehn ging, so ist dies letzte Drittel wohl als der Anteil anzusehen, den einst Otto Junge besessen hat. Noch enger wurden die Beziehungen zwischen den Burggrafen und den Markgrafen dadurch, daſs die letzteren jene am 21. Oktober 1366 mit Dippoldiswalde beliehen[63]).

---

[59]) Soldquittung von 1346 Mai 21 Donins I, 313, vergl. 99.

[60]) Donins I, 310, vergl. 95. Das Lehnbuch Friedrichs des Strengen (herausgegeben von Lippert und Beschorner S. 45) führt nur in diesen drei Dörfern meiſsnische Lehen der Burggrafen an.

[61]) Donins I, 314, vergl. 99.

[62]) Vier Urkunden vom 22. und 23. (nicht 3.) März 1349 Donins I, 315 ff. (vergl. besonders S. 317: gesche ouch, daz derselbe erbeteil uns zcugeteilt wurde, so sullen wir den von dem obgenanten unserm herren dem marcgraven und sinen erben zcu rechtem leben haben und behalden).

[63]) HStA. Cop. 29 fol. 170b. Vergl. Donins I, 101.

Digitized by Google

Das fortdauernd gute Verhältnis der Burggrafen zu den Markgrafen hängt unzweifelhaft damit zusammen, daſs auch König Karl IV. seit dem Dresdner Bündnisse vom 21. Dezember 1348[64]) im wesentlichen in freundschaftlichen Beziehungen zu den Wettinern blieb. Zwar wurden sie keineswegs von seiner Hausmachtspolitik verschont; er verstand es, die Niederlausitz an sich zu bringen, deren Vereinigung mit Meiſsen aufs beste eingeleitet schien[65]), erwarb zahlreiche innerhalb der wettinischen Lande belegene Allode und Reichslehen und verwandelte sie in böhmische Lehen[66]), was dem in der Entwickelung begriffenen Staate schwere Gefahren gebracht haben würde, wenn Karl einen ihm ähnlichen Nachfolger gehabt hätte. Allein die Vorteile, die den Wettinern die Freundschaft mit dem mächtigen Nachbarfürsten brachte und die sie klug zur Erweiterung der eigenen Macht benutzten, lieſs eine Erhaltung des guten Verhältnisses als geboten erscheinen. Nur einmal (1371/72) führte die böhmische Erwerbungspolitik zu einem Bruche zwischen Karl IV. und den Brüdern Friedrich dem Strengen, Balthasar und Wilhelm; aber auch jetzt dauerte die Feindschaft nicht lange, sondern der Pirnaer Vertrag vom 25. November 1372, nach dem der König zwar alle seine Erwerbungen behielt, aber sich verpflichtete, weitere Eingriffe in die territoriale Machtsphäre der Markgrafen zu unterlassen, stellte den Frieden wieder her[67]). Für uns ist dieser Vertrag deshalb von besonderem Interesse, weil er eine Anerkennung des Doppelverhältnisses der Herrschaft Dohna zu Böhmen und zu Meiſsen enthält. Karl IV. nennt unter den Besitzungen, bei denen er das Haus Wettin zu erhalten verspricht, „das eine Schloſs Donin", die Markgrafen aber führen in ihrer Gegenurkunde unter den Vasallen des Königs Karl auch „die von Donin mit der einen Veste Donin nebst allen Zugehörungen, die von der Krone zu Böhmen zu Lehn rühren" an[68]).

Am 29. November 1378 starb Karl IV. und hinterlieſs in Wenzel einen ihm sehr ungleichen Nachfolger.

---

[64]) Lippert, Wettiner und Wittelsbacher sowie die Niederlausitz im 14. Jahrhundert (1894) S. 65.

[65]) Ebenda S. 149 ff.

[66]) Ahrens, Die Wettiner und König Karl IV. (1895) S. 15 ff.

[67]) Ebenda S. 37 ff.

[68]) Mitteilungen des Altertumsvereins zu Plauen i. V. V, CI, CVI. Vergl. Donins I, 101.

d by Google

Die luxemburgische Erwerbungspolitik, die durch den Pirnaer Vertrag zum Stillstand gekommen war, wurde nicht wieder aufgenommen, ja bald trat eine rückläufige Bewegung ein. Die Lande der Wettiner regierten nach dem Tode Markgraf Friedrichs des Strengen (25. Mai 1381) seine Brüder Balthasar und Wilhelm I. und seine Söhne Friedrich IV., Wilhelm II. und Georg, letztere unter Vormundschaft ihrer Mutter Katharina; bei der Landesteilung, die zu Chemnitz am 13. November 1382 vorgenommen wurde[69]), fiel die Mark Meifsen nebst einigen dazu gezogenen Stücken und damit der Grenzschutz gegen Böhmen an Markgraf Wilhelm I., der schon bei den Zeitgenossen den Beinamen des Einäugigen führte. Wilhelm, der in jungen Jahren dem König Karl IV. persönlich nahegestanden hatte und wohl als sein diplomatischer Schüler bezeichnet worden ist, war ohne Zweifel der bedeutendste der damaligen Wettiner.

Auf der Burg Dohna, die in dem Chemnitzer Teilungsvertrage übrigens gar nicht erwähnt wird, herrschte damals noch immer der hochbetagte Burggraf Otto Heyde II. Wir sahen bereits, dafs er mit den Markgrafen in gutem Einvernehmen stand; er nahm in ihrem Namen im Jahre 1377 die Erbhuldigung der bei der Verlobung Markgraf Friedrichs IV. mit Karls Tochter Anna als Leibgedinge den Wettinern verschriebenen Städte Laun und Brüx entgegen[70]), erscheint als Zeuge in wichtigen Urkunden[71]) und erhielt noch im Jahre 1381, kurz vor dem Tode Friedrichs des Strengen, pfandweise das Haus Ehrenberg bei Altenburg[72]). Mit zahlreichen andern Edeln trat er der Vereinbarung bei, die Markgraf Wilhelm und die Bischöfe Nicolaus von Meifsen und Christian von Naumburg wegen Ausführung des von König Wenzel gebotenen Nürnberger Landfriedens am 4. August 1384 abschlossen[73]).

---

[69]) CD. IB. 1, 34.

[70]) HStA. Originale 4173 und 4174 (von 1377 Februar 23 und 24). Schlesinger, Stadtbuch von Brüx S. 51.

[71]) So in dem Bergwerksvertrage mit den Herren von Waldenburg von 1377 Juni 13, CD. II. 13, 40. Dagegen ist die Urkunde von 1383 Oktober 13 über den von Markgraf Wilhelm vermittelten Vergleich zwischen den Herren von Plauen, von Gera, den Reufsen zu Greiz und den Herren von Weida, in welcher Burggraf Heyde ebenfalls als Zeuge vorkommt, eine Fälschung, vergl. CD. IB. 1, 61.

[72]) 1381 April 4, CD. IB. 1, 6.

[73]) CD. IB. 1, 79.

Digitized by Google

Um diese Zeit gerieten die Burggrafen mit einem dem meißnischen Lehnsadel angehörigen Geschlecht in einen Streit, der für sie sehr folgenschwer werden sollte. An urkundlichen Quellen für dieses Vorspiel der Dohnaschen Fehde fehlt es ganz; wir sind lediglich auf chronikalische Berichte angewiesen. Nickel von Köckeritz (Anh. A 3) berichtet lakonisch: „Es war einer von Korbs, der schlug dem jungen Herrn Jeschke ein Bein unter auf dem Tanzhause zu Dresden; da schlug Herr Jeschke Korbs aufs Maul. In dem Jahr stieg Korbs den Herren Donin abe“ etc. Die spätere Überlieferung verwirrt die Sache. Nach Dresser und Peckenstein (s. oben) wäre Markgraf Wilhelm selbst es gewesen, der mit Jeschke, dem zweiten Sohne des Burggrafen Otto Heyde, in Streit geraten, weil er des letzteren Gemahlin beim Tanzen geküßt habe; auch Weck spricht in seiner Chronik (S. 481) ziemlich unbestimmt von einem Streit zwischen dem Markgrafen und Jeschke, der bei einem „Adelstanz“ in Dresden entstanden sei, während nach seiner eingehenderen Relation Rützschel von Körbitz zu Meusegast — Vorname und Wohnsitz erscheinen hier zum ersten Male — dem Burggrafen Jeschke, „der sich etwa aus seinem (Rützschels) Weibe etwas zu gemein gemacht haben mochte“, ein Bein gestellt haben soll[74]). Wenn Weck diesen Vorgang auf einen „Adelstanz“ verlegt, eine Festlichkeit, wie sie auch in anderen meißnischen Städten zu bestimmten Zeiten von den Edelleuten der Umgegend veranstaltet wurde[75]), so mag er darin recht haben; die Angabe, daß der damalige Streit die Veranlassung zum Aufhören dieses Brauches gewesen sei, ist schon deswegen unwahrscheinlich, weil noch im Jahre 1573 Adelstänze in Dresden stattfanden[76]). Nach dem unzweifelhaft glaubwürdigsten Berichte des Köckeritz kann Markgraf Wilhelm als derjenige, der durch sein Verhalten den Streit angefangen, durchaus nicht in Betracht kommen. Ob der von Körbitz den Vornamen Rützschel führte oder nicht, läßt sich nicht entscheiden, da allerdings Personen mit diesem Vornamen wiederholt in der Familie Körbitz vorkommen. Ebenso muß dahingestellt bleiben, ob die

---

[74]) Heckel, Königstein S. 27.

[75]) Vergl. z. B. O. Reime, Der Adelstanz zu Delitzsch, in den Schriften des Vereins für die Gesch. Leipzigs VI, 101 ff.

[76]) O. Richter, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Dresden I, 168 N. 3.

Digitized by Google

Rolle, die eine Dame in der ganzen Sache gespielt hat, auf glaubhafter Überlieferung oder lediglich auf späterer Erfindung beruht; wenn wohl auf ein bis 1760 im ehemals Pistoriusschen, später Pfeiferschen Gute zu Gorknitz bei Dohna befindliches, die Tanzszene darstellendes Wandgemälde hingewiesen wird, von dem sich eine Kopie erhalten hat, so beweist diese letztere, daſs das Bild schon nach den Kostümen frühestens aus dem 16. Jahrhundert stammen kann, also nur wiedergiebt, wie man sich damals die Vorgänge erzählte[77]). Vor allem aber ist es irrig, wenn die späteren Chronisten den Dresdner Adelstanz ins Jahr 1401 oder 1402 setzen. Nach dem Berichte des Köckeritz gehört er ohne Zweifel in dasselbe Jahr, wie der Überfall der Burg Dohna durch die von Körbitz, d. h. in das Jahr 1385[78]).

Am 16. April dieses Jahres, dem Sonntag Misericordias domini, veranstaltete nämlich nach dem Berichte des Altzeller Annalisten (Anh. A 1) der Burggraf Otto Heyde II. anläſslich der Taufe eines Enkels ein groſses Familienfest, ohne Zweifel auf dem Schlosse Dohna. Dies Fest benutzte Hans von Körbitz — entweder derselbe, der den Streit in Dresden mit Jeschke von Dohna gehabt, oder, wenn der überlieferte Name Rützschel richtig ist, ein Bruder dieses letzteren[79]) —, um in der Nacht darauf das Schloſs Dohna zu überfallen. Der kühne Streich gelang insoweit, als Hans von Körbitz sich des alten Burggrafen und seines gleichnamigen Sohnes bemächtigte, während Burggraf Jeschke sich auf den Turm rettete, den die Angreifer nicht einzunehmen vermochten (Anh. A 3). Hans von Körbitz zog mit seinen Gefangenen und reicher Beute, darunter 24 Pferde, ab. Der greise Burggraf starb, vermutlich nicht lange nachher, in der Gefangenschaft; er wird urkundlich nach 1385

[77]) Vergl. zu der ganzen Frage G. Pilk, Aus den letzten Tagen der Feste Dohna, in Über Berg und Thal V, 180 ff. Dort auch eine Wiedergabe der in der Königl. Bibliothek zu Dresden (Hist. Sax. H. 346) vorhandenen Kopie des Gorknitzer Bildes. Eine Beschreibung des letzteren bei Heckel, Königstein S. 32. Vergl. auch Herschel im Serapeum XVIII, 175.

[78]) So auch Wenck, Die Wettiner im 14. Jahrhundert S. 75, 121.

[79]) Vergl. den Vermerk von 1385 April 5, nach welchem Markgraf Wilhelm dem Ruczschel und Johann von Korbicz die Lehnsanwartschaft auf die Güter ihres Bruders Armknecht erteilt. HStA. Cop. 30 fol. 95.

nicht mehr erwähnt[80]). Dagegen wurde sein Sohn und Nachfolger Otto Heyde III. wohl bald befreit; er erscheint zuerst wieder in einer Urkunde vom Donnerstag nach Johannis evangeliste 1387, nach welcher er und seine Brüder Jeschke, Otto Mul und Jan das Dorf Seifersdorf bei Dippoldiswalde an Nickel Wichard, Bürger zu Freiberg, verkaufen[81]). Um dieselbe Zeit kam es zur Aufrichtung eines Burgfriedens zwischen den vier Söhnen des verstorbenen Burggrafen Otto Heyde III., Jeschke, Otto Mul und Jan[82]), dessen Inhalt uns nicht bekannt ist, der aber weitere Streitigkeiten um die Erbschaft nicht verhinderte; dieselben wurden erst beendigt durch einen Schiedsspruch vom 8. Mai 1394[83]). Nach der Angabe des Nickel von Köckeritz (Anh. A 3) wurden Burg und Herrschaft in drei Teile geteilt, von denen Otto Heyde III. den einen, Jeschke und Otto Mul gemeinsam den zweiten, Jan den dritten erhielt[84]).

Die ausgebreitete Familie von Körbitz (Korbitz, Kurbitz, Gorewitz u. ä.) gehörte zu der Lehnsmannschaft der Markgrafen von Meifsen; um die Mitte des 14. Jahrhunderts hatten Ludolf von Kurbitz markgräflichen Lehnbesitz in Sporbitz (n. Dohna), Meufslitz, Tolkewitz und Altenberg (?), Nickel und Conrad von Kurbitz solchen in Weifsig bei Tharandt[85]). Wiederholt erscheinen Körbitze als Zeugen in landesherrlichen Urkunden[86]). Im Jahre 1374 zog Hans von Körbitz mit dem Markgrafen Wilhelm gegen den Bund der Sterner[87]). Rützschel von Körbitz verkaufte dem Markgrafen Wilhelm das Städtchen Taucha

---

80) Als verstorben wird er genannt 1388 Mai 12, CD. II. 5, 84.

81) Schöttgen, Opuscula minora S. 116. Vergl. Donins I, 108. Das Datum ist bedenklich; 1386, wohin bei Annahme des damals gewöhnlichen Jahresanfanges mit Weihnachten die Urkunde gehören würde, fiel der Tag Johannis evangeliste (Dezember 27) selbst auf einen Donnerstag; nimmt man aber den Neujahrsanfang an, so würde die Urkunde bereits ins Jahr 1388 (Januar 2) zu setzen sein.

82) Ein fünfter Sohn, Friedrich, der in der Ehrenberger Pfandurkunde (CD. IB. 1, 6) genannt wird, gehörte wohl dem geistlichen Stande an; er wird nicht weiter erwähnt. Vergl. Donins I, 106.

83) Vergl. Donins I, 109 f., dazu 107 Anm. 5.

84) Nach Donins I, 107 waren der erste und dritte Teil böhmische, der zweite meifsnisches Lehen.

85) Lehnbuch Friedrichs des Strengen (herausgegeben von Lippert und Beschorner) S. 47, 58, vergl. auch S. 32 (Jenchinus de Gorewyz).

86) So 1370 November 1, 1377 Januar 21, 1381 November 21 CD. II. 2, 113. 9, 115. IB. 1, 487.

87) HStA. Cop. 26 fol. 114 b.

Digitized by Google

bei Leipzig, das dieser am 10. Februar 1382 seinem vormaligen Küchenmeister Joh. Swabe übertrug, Hans von Körbitz am 19. Januar 1387 demselben einen Hof zu Lausa bei Radeburg, den er bisher von ihm zu Lehn besessen[88]). Auch mit den Burggrafen von Dohna mögen einzelne Mitglieder der Familie, wie dies bei der Lage vieler ihrer Güter inmitten Dohnaschen Gebietes sehr begreiflich ist, in Lehnsverhältnissen gestanden haben; so erklärt es sich wohl, wenn trotz der Fehde mit den Burggrafen ein Heinrich von Körbitz im Jahre 1394 bei dem Schiedsspruche von 1394 als Vertreter des jüngsten der Dohnaschen Brüder Jan erscheint[89]) und wenn wenige Jahre später ein Nickel von Gorewicz als „der von Donin Mann" an der Fehde gegen Markgraf Wilhelm teilnimmt, nachdem er kurz vorher in des letzteren Heer den Kriegszug nach Prag (1401, s. unten) mitgemacht hat[90]). Für irrtümlich ist es aber wohl anzusehen, wenn berichtet wird, daſs das Dohnasche Lehn Meusegast bei Weesenstein, wo nach Weck der alte Burggraf Otto Heyde in der Gefangenschaft gestorben sein soll, den Körbitz gehört habe[91]); im Jahre 1396 wenigstens befand sich Meusegast sicher im Besitze Siegfrieds von Schönberg[92]) und wird erst seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts als ein Lehngut der Familie von Körbitz bezeichnet[93]).

---

[88]) CD. IB. 1, 25. 145. Die Angabe Donins I, 111, daſs Hans v. Körbitz nach 1385 nicht mehr erwähnt werde, ist also falsch.

[89]) Donins I, 109. Gemeint ist wohl Heinrich v. Körbitz auf Lauenstein, der seit 1386 mehrfach urkundlich erwähnt wird; er trug übrigens Lauenstein nicht von den Burggrafen von Dohna (Donins I, 17), sondern von den Edeln von Bergau zu Lehn.

[90]) Vergl. den von Herschel in Serapeum XVIII (1857), 173 angeführten Leipziger Schöffenspruch aus dem dritten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts, jetzt gedruckt bei Wasserschleben, Sammlung deutscher Rechtsquellen I, 292 (vergl. 294 oben).

[91]) Donins I, 17, 22. „Meuselwitz" bei Weck S. 116 ist natürlich ein Versehen. — Die Angabe, daſs ein Rützschel v. Körbitz Küchenmeister der Dohnas gewesen sei und als solcher bei dem Überfalle von 1385 den Verräter gespielt habe, Donins I, 105, 111, ist wohl sagenhaft.

[92]) Syvert von Schonenberg zu Musegast Zeuge in der Urkunde des Burggrafen Jan von Donin über den Verkauf von Quohren an Lorenz Busmann zu Dresden dat. 1396 November 24, gedr. Donins I, 322 ff. Vergl. Fraustadt und v. Schönberg, Gesch. des Geschlechts Schönberg IA^{2}, 128. II, 409.

[93]) Vergl. Pilk in Über Berg und Thal V (1895), 182. Danach sind die Körbitz erst seit 1462 in Meusegast nachweisbar.

Dem Markgrafen Wilhelm als dem Lehnsherrn derer von Körbitz hätte es wohl nahe gelegen, bei der Fehde, die nach der Einnahme von Dohna sicher noch lange fortdauerte, sich ihrer gegen die Burggrafen von Dohna anzunehmen; freilich konnten auch diese auf seine lehnsherrliche Unterstützung Anspruch machen, aber eine Gelegenheit zur Demütigung des mächtigen Geschlechts, das so dicht vor den Thoren Dresdens eine fast unabhängige Stellung einnahm und den Weg nach Böhmen beherrschte, mochte dem Markgrafen nicht unwillkommen sein. Gleichwohl sind noch viele Jahre vergangen, bevor es zu einem Einschreiten des Markgrafen kam. Wahrscheinlich wünschte er die Einmischung des Königs Wenzel, die ein Angriff auf die Burggrafen leicht zur Folge haben konnte, so lange zu vermeiden, als Wenzel noch ein Gegner war, mit dem man ernstlich rechnen mufste.

Das Verhältnis der Wettiner zu König Wenzel war von vornherein nicht so günstig als das zu seinem Vater Karl IV. Den ersten Anlafs zur Verstimmung hatte schon 1382 der Bruch des Verlöbnisses zwischen Wenzels Schwester Anna und dem jungen Markgrafen Friedrich IV. und die Vermählung der ersteren mit König Richard II. von England gegeben[94]). Im Merseburger Bischofsstreite 1384 ff. hatten alle Wettiner Partei gegen den von Wenzel begünstigten Andreas von der Duba genommen[95]). Dazu kamen mancherlei Grenzstreitigkeiten zwischen Wenzel und Wilhelm. Schon im Laufe des Jahres 1391 war es deshalb zwischen beiden zu offener Fehde gekommen, in deren Verlauf die damals in böhmischem Besitz stehende Stadt Mühlberg niedergebrannt worden war[96]); wenn in dem Waffenstillstandsvertrage, durch den am 27. und 28. Oktober 1391 diese Fehde vorläufig beigelegt wurde, unter den Edeln, aus denen Markgraf Wilhelm die dem Könige zu stellenden Bürgen auswählen sollte, auch Herr Jeschke von Donin erscheint[97]), so deutet dies offenbar darauf hin, dafs das Verhältnis zwischen Jeschke und dem Markgrafen noch ungetrübt war. In den folgenden Jahren, in denen die Mifsregierung Wenzels zu schweren Zer-

[94]) Wenck, Die Wettiner im 14. Jahrhundert S. 32. Lindner, Gesch. des Deutschen Reichs unter Wenzel I, 118 f. Ahrens, Die Wettiner und König Karl IV. S. 86.

[95]) Vergl. diese Zeitschrift XIX, 196 f.

[96]) CD. I B. 1, 297 f.

[97]) Ebenda 304.

Digitized by Google

würfnissen mit seinem Adel und namentlich auch innerhalb der luxemburgischen Familie führte, suchte des Königs ränkevoller Vetter, Markgraf Jobst von Mähren, den Markgrafen Wilhelm, dessen Gemahlin Elisabeth seine Schwester war, dem Könige mehr und mehr zu entfremden. Aber Wilhelm, dessen Politik im einzelnen zu verfolgen hier nicht der Ort ist[98]), war klug genug, um die böhmischen Wirren lediglich in seinem Interesse auszunutzen. Schon im September 1393 liefs er sich von Markgraf Jobst fünf märkische Schlösser verpfänden[99]) — der erste Schritt zur Erwerbung der Mark Brandenburg, die bis zu seinem Tode ein Lieblingsplan Wilhelms blieb —, wohl als Preis für das Bündnis, das er am 18. Dezember 1393 mit Wenzels Bruder König Sigmund von Ungarn, Herzog Albrecht III. von Österreich und Markgraf Jobst abschlofs[100]) und das Wenzel, gegen den es zweifellos gerichtet war, um so gefährlicher wurde, als ein grofser Teil des böhmischen Hochadels sich ihm anschlofs. Aber an der im Mai 1394 erfolgenden Gefangennahme Wenzels scheint Wilhelm nicht beteiligt gewesen zu sein, ja vielmehr sich um seine Befreiung bemüht zu haben[101]), während er zugleich die ersten Schritte zur Erwerbung einer der grofsen böhmischen Lehnsherrschaften im Innern seines Landes, der Herrschaft Eilenburg, that[102]). Im März 1395 sehen wir den Markgrafen in Prag, wo ihn König Wenzel in seinen Rat aufnahm und mit Aufmerksamkeiten überhäufte[103]). Auch in den folgenden Jahren kam es wiederholt zu Besuchen Wilhelms in Prag und zu erneuten Gnadenbeweisen des Königs für ihn und seine Gemahlin; die Verleihung des Anfalles an den Reichslehen Heinrichs von Gera (10. April 1397), die Verschreibung von Schlofs und Stadt Mühlberg und der Mannschaft zu Strehla (11. September 1397), der Erwerb der Herrschaft Leisnig im Jahre 1398 beweisen, wie geschickt Wilhelm die günstige Stimmung des Königs zur Erweiterung seiner Territorialmacht zu benutzen wufste[104]). Ja schon griff der Markgraf nach Böhmen

[98]) Vergl. besonders Wenck a. a. O. S. 43 ff.
[99]) 1393 September 8, CD. IB. 1, 376.
[100]) Ebenda 383.
[101]) Vergl. Wenck S. 45.
[102]) Vergl. diese Zeitschrift XIX, 198 ff.
[103]) CD. IB. 1, 434 ff. Vergl. Wenck S. 46.
[104]) Vergl. CD. IB. 2, Nr. 52, 78, 79, 90, 91, 93, 96, 103, 125, 133, 209.

Digitized by

selbst hinüber; am 4. März 1396 gab sich Fritz von Schönburg mit seinem böhmischen Schlosse Hassenstein in den Dienst Wilhelms, und 1398 erwarb der Markgraf käuflich die bedeutende Herrschaft Riesenburg mit der Stadt Dux, was freilich bei Wenzel auf erfolglosen Widerstand gestofsen zu sein scheint[105]).

Inzwischen türmten sich gegen König Wenzel sowohl in Böhmen als im Reiche — wo er bereits 1396 seinen Bruder Sigmund als Reichsvikar eingesetzt hatte — immer schwerere Wolken auf; man begann die Frage einer Absetzung des Königs ernstlich in Erwägung zu ziehen. Auch Wilhelm, dessen Haltung in den Jahren 1397 und 1398 im allgemeinen eine beschwichtigende war[106]), glaubte jetzt den Zeitpunkt zum Anschlufs an die auf die Wahl eines anderen Königs hinzielende Fürstenpartei gekommen. Auf dem Forchheimer Fürstentage im Mai 1399, auf dem wohl zuerst der Beschlufs einer Absetzung Wenzels gefafst wurde, waren Wilhelm und sein Bruder Balthasar anwesend; sie gehörten zu den zehn Fürsten, die am 8. Mai ein Bündnis auf fünf Jahre schlossen, das sie zu einträchtigem Zusammenstehen im Falle eines Krieges mit Städten verpflichtete, in der That aber gegen den König gerichtet war[107]). Unmittelbar darauf unternahm Markgraf Wilhelm einen Einfall ins Vogtland, vielleicht um den damaligen Aufstand des böhmischen Herrenbundes gegen Wenzel zu unterstützen, der am 15. Juni 1399 mit einem Waffenstillstande schlofs[108]). Am 19. September 1399 schlossen sodann auf einem Fürstentage zu Mainz die sämtlichen Wettiner (Balthasar und sein Sohn Friedrich, Wilhelm I., Friedrich IV., Wilhelm II. und Georg), die Herzöge Stephan und Ludwig von Baiern, Landgraf Hermann II. von Hessen und Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg mit den vier rheinischen Kurfürsten und dem Kurfürsten Rudolf von Sachsen ein Bündnis ab zur Unterstützung des von diesen aus den Häusern Baiern,

---

105) Vergl. ebenda Nr. 20, 153. Über die Erwerbung der Herrschaft Riesenburg vergl. Beschorner in der Festschrift zum 75jährigen Jubiläum des Königl. Sächs. Altertumsvereins (1900) S. 83 ff.

106) Vergl. den Vertrag von 1398 Mai 23 mit Markgraf Prokop CD. IB. 2, Nr. 177. Dazu Wenck S. 64 f.

107) Deutsche Reichstagsakten III, 91, vergl. 89. Wenck S. 68. Lindner a. a. O. II, 407 ff.

108) Vergl. CD. IB. 2, Nr. 252 Anm. Palacky, Gesch. Böhmens III, 1, 115 ff.

Digitized by Google

Meißen, Hessen, Nürnberg oder Württemberg zu wählenden neuen Königs, das am 1. Februar 1400 auf einem Frankfurter Fürstentage unter Hinzufügung von Sachsen zu den in Betracht kommenden Häusern wiederholt wurde[109]). Damit war die Verschwörung gegen Wenzel unter Teilnahme aller Wettiner zum Abschluß gekommen. Ein weiterer Fürsten- und Städtetag zu Frankfurt a. M., der im Mai und Juni 1400 folgte und an dem wieder Markgraf Wilhelm und außer ihm sein Neffe Friedrich IV. teilnahmen, setzte für Mitte August eine abermalige Zusammenkunft in Oberlahnstein zur Neuwahl des Königs an[110]). Unmittelbar darauf drohte der verwegene Überfall, den am 5. Juni kurmainzische Vasallen bei Klein-Englis in der Gegend von Fritzlar auf Kurfürst Rudolf von Sachsen ausführten und bei dem Herzog Friedrich von Braunschweig sein Leben einbüßte, der Eintracht unter den Fürsten ein Ende zu machen; man hatte den Erzbischof Johann von Mainz, der die Seele der auf Wenzels Absetzung gerichteten Bestrebungen war, im Verdacht, diesen Überfall veranlaßt zu haben. Namentlich die Wettiner, die ohnehin längst mit Erzbischof Johann in gespanntem Verhältnis standen, machten Miene von dem Bündnis zurückzutreten; wie Kurfürst Rudolf von Sachsen, so haben auch sie sich an der Oberlahnsteiner Versammlung, die am 20. und 21. August die Absetzung Wenzels und die Wahl des Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz zum neuen König vornahm, nicht beteiligt[111]). Vermutlich war es der mit Wenzel damals vorübergehend versöhnte Markgraf Jobst, der bei einem Besuche in Dresden Mitte Juli den Markgrafen Wilhelm zu dieser Haltung bestimmt hat. Auch später fehlte es nicht an Versuchen, diesen auf die Seite Wenzels hinüberzuziehen; im September sollte zu Laun eine Zusammenkunft zwischen Markgraf Jobst und den meißnischen Fürsten stattfinden, zu der die letzteren jedoch nicht kamen; am 25. Oktober stellte König Wenzel dem Markgrafen Wilhelm einen Geleitsbrief nach Prag aus, den dieser aber wahrscheinlich nicht benutzt hat; und noch Ende Januar oder Anfang Februar 1401 finden wir Jobst in Dresden, ohne Zweifel bemüht, vom Markgrafen Zusagen für Wenzel zu er-

[109]) Deutsche Reichstagsakten III, 105, 152. CD. I B. 2, Nr. 261, 288.
[110]) Deutsche Reichstagsakten III, 188.
[111]) CD. IB. 2.

Digitized

langen[112]). — Allein alle Bemühungen waren vergeblich. Denn inzwischen war zwischen dem Markgrafen und dem ihm durch verwandtschaftliche Verhältnisse verbundenen[113]) neugewählten Könige Ruprecht eine Annäherung erfolgt. Auf einer Zusammenkunft, die wohl im November 1400 zu Heidelberg stattfand, versprach der Markgraf dem Könige mit einer bedeutenden Truppenmacht gegen Wenzel beizustehen und unmittelbar nach Epiphanias (6. Januar) letzterem Fehde anzusagen. Wenige Wochen später eröffnete Wenzel die Feindseligkeiten gegen Ruprecht, indem er Truppen in Baiern einrücken liefs, ohne dafs Wilhelm seine Zusagen erfüllte; in einem Schreiben vom 22. Januar 1401 ersuchte ihn König Ruprecht auf das dringendste, die versprochene Hilfe sofort zu leisten[114]).

Wenn der Markgraf noch zögerte, diesem Wunsche zu entsprechen, auch dem Ende Februar 1401 zu Nürnberg stattfindenden Reichstage nicht persönlich beiwohnte[115]), so haben wir den Grund dafür wohl darin zu suchen, dafs er eben damals mit den Burggrafen von Dohna in ernster Fehde lebte. Die allgemeine politische Lage, die wir etwas eingehender schildern mufsten, weil sie nicht blofs den Hintergrund unserer Fehde bildet, sondern auch ihr Verständnis ermöglicht, hatte sich in den letzten Jahren so gestaltet, dafs eine Einmischung Böhmens, wenn sie überhaupt erfolgte, nicht sonderlich zu fürchten war. Aus dem Streit zwischen den Dohnas und denen von Körbitz aber hatte sich allmählich, wohl durch Beteiligung beiderseitiger Helfer, eine Fehde entwickelt, die den Landfrieden und die Sicherheit der Strafsen in so hohem Grade bedrohte, dafs der Markgraf allen Anlafs hatte einzuschreiten. Burggraf Jeschke, der thatkräftigste und wohl auch tüchtigste der Dohnaschen Brüder, der durchweg als ihr Führer im Kampfe erscheint, während sein älterer Bruder

---

112) Wenck S. 71. Lindner II, 428. CD. I B. 2, Nr. 349 Anm.

113) Dies betont Tylich (bei Schannat II, 88): Habebat Rupertus in uxorem filiam burggravii Norimbergensis, que erat filia sororis marchionis Wilhelmi . . . ideo propter affinitatem se confoederavit cum novo rege.

114) CD. I B. 2, Nr. 349 (auch Anm.).

115) Landgraf Balthasar und Markgraf Friedrich IV. (oder Balthasars Sohn Friedrich?) waren anwesend, vergl. Ulman Stromer, Deutsche Städtechroniken, Nürnberg I, 54, ferner Deutsche Reichstagsakten IV, 334 Z. 24 und 38; Markgraf Wilhelm schickte wohl nur einen Rat, ebenda 333 Z. 29, 334 Z. 43. Vergl. CD. I B. 2, Nr. 363 Anm.

Otto Heyde III. nur selten genannt wird, „liefs in den Landen wieder placken und herbergte des Markgrafen Beschädiger und fing Frauen und Männer von Kaufleuten, Böhmen und Deutschen, wen er mochte, und legte die Strafsen nieder“ (Anh. A 3). Wann der Markgraf zuerst diesem Unwesen entgegengetreten ist, ergiebt sich nicht aus der Darstellung des Nickel von Köckeritz. Vielleicht darf man den Anfang der Fehde bereits in den Anfang des Jahres 1399 oder ins Jahr 1398 setzen. Seit Mitte Februar 1399 sehen wir nämlich die Herrschaft Rabenau, die seit dem 13. Jahrhundert den Burggrafen gehört hatte (vergl. oben S. 237), im Besitze des Markgrafen Wilhelm[116]), ohne dafs irgend welche Nachrichten über Kauf oder sonstige Erwerbung vorlägen; die Vermutung liegt nahe, dafs die Einnahme des an der äufsersten Westgrenze der Dohnaschen Besitzungen liegenden Schlosses und Städtchens eine der ersten Waffenthaten im Dohnaschen Kriege gewesen sei. Dagegen bezeichnet Joh. Tylich (Anh. A 2) als letzte Veranlassung der Fehde eine Beraubung polnischer Kaufleute im Gebiete des Markgrafen und unter Bruch des von diesem gewährten Geleits durch die Burggrafen während der Abwesenheit des Markgrafen, „quia fuit in electione regis Romanorum Ruperti“, also wohl während des Frankfurter Tags im Mai oder Juni 1400; denn bei der eigentlichen Wahlhandlung zu Oberlahnstein im August 1400 war, wie wir sahen, Wilhelm nicht zugegen. Wilhelms Gemahlin, Markgräfin Elisabeth, soll sich vergeblich bemüht haben, die Burggrafen zur Rückgabe des Raubes zu bestimmen[117]). Vielleicht darf man annehmen, dafs die Burggrafen sich wiederholte Störungen

[116]) Mit dem 16. Februar 1399 beginnen die Rechnungen des Tharandter Vogtes Johannes von Warte über Rabenau. HStA. Loc. 4333 Rechn. u Verz. 1395 ff. fol. 118. Sie reichen nur bis 1405 Januar 18, ebenda fol. 134b. Länger blieb Rabenau damals nicht im unmittelbaren Besitze der Wettiner; spätestens 1418 gehörte es, jedenfalls als meifsnisches Lehen, den Söhnen des Burggrafen Jeschke, Nicolaus und Jeschke II., vergl. CD. II. 5, 137. Donins I, 130. Die Angaben von Knauth (vergl. Schöttgen, Historische Nachrichten von Rabenau S. 10), die Rabenauische Linie der Dohnas sei durch die Fehde nicht verdrängt worden, ist nach obigen Rechnungen unrichtig.

[117]) Nur ein Mifsverständnis dieser Stelle des Joh. Tylich ist, wenn Donins I, 116 angeblich nach dem Pirnaischen Mönch, der nichts der Art berichtet, mitgeteilt wird, Kaiserin Elisabeth, die Gemahlin König Ruprechts, habe von den Markgrafen die Bestrafung der Burggrafen verlangt.

des Landfriedens zu Schulden kommen liefsen, die bereits Anfang 1399 zu einem ersten Zusammenstofs mit dem Markgrafen und dann in den Jahren 1400—1401 zu dem Entscheidungskampfe führten.

Über den Verlauf der Fehde sind wir namentlich auf die Angaben Nickels von Köckeritz (Anh. A 3) angewiesen. Danach liefs der Markgraf zunächst die vielbefahrene Strafse von Dohna nach Dresden dadurch ungangbar machen, dafs er die Brücke „an der Molta" über den tiefen Grund bei Luga abbrechen liefs[118]), lenkte den Verkehr von dieser Strafse auf die weiter östlich gelegene von Dresden nach Pirna führende ab und nahm zur Sicherung der letzteren das den Burggrafen gehörige Dorf Heidenau in Besitz. Ferner besetzte er Maxen (sw. von Dohna), das damals die Karas als Lehn von den Burggrafen inne hatten[119]), „und sie trieben Reiterspiel". Dabei geschah es, dafs der dritte der Dohnaschen Brüder, Otto Mul, bei einem Gefecht in der Nähe des südöstlich von Hellendorf bei Gottleuba gelegenen Hammerguts Fichte erschossen wurde[120]). Ein anderer der Brüder — und zwar der jüngste von ihnen, Jan — fiel bei Burkhardswalde (s. von Dohna); das Lied, das die Bauern von Dohna davon noch lange Jahre

---

[118]) Ein Grund südwestlich dicht bei Klein-Luga ist auf der Oberreitschen Karte als der „Muldengraben", auf der durch das Königl. Finanzministerium herausgegebenen topographischen Karte des Königreichs Sachsen im Mafsstab 1 : 25000 als (grofse und kleine) „Malde" bezeichnet. Wenn daher Weck (Heckel, Königstein S. 29) und Carpzov a. a. O. II, 15 für „Molta" die Müglitz einsetzen, so ist dies unbegründet. Carpzov nennt den Grund „Eichengrund", Weck „tiefen Grund"; in der Abschrift des Köckeritzschen Berichts ist gerade hier eine unlesbar gewordene Stelle, so dafs sich nicht entscheiden läfst, welche Lesart die richtige ist.

[119]) Donins I, 17.

[120]) Daran soll eine im Jahre 1824 aufgefundene Inschrift in der sogenannten Bennohöhle beim Glasergrunde (Rosenthal östlich von Gottleuba) erinnern, die wohl zuerst in dem historischen Roman von E. Dietrich, Der Kuckuckstein (1825) S. 208 erwähnt, dann bei C. Merkel, Biela oder Beschreibung der westlichen sächsisch-böhmischen Schweiz (1826) S. 44 abgebildet wird. Sie zeigt den Namen M. z. Donin und die Jahreszahl 1401 (wofür Lindau, Albina 1835, 4. Aufl., wohl nur durch ein Versehen 1404 setzt). Die Form der Schriftzüge schliesst, vorausgesetzt dafs sie richtig wiedergegeben sind, eine gleichzeitige Entstehung aus; Zweifel an der Echtheit äufserte in der That bereits Pietzsch, Gesch. der Burg Dohna (1859) S 41, auch Dietterle, Burkhardswalde S. 9. Die auf Veranlassung der Familie Dohna an Ort und Stelle angestellten Nachforschungen sind erfolglos geblieben, Donins I, 115, N. 19.

Digitized by Google

später sangen — ein interessanter Beleg dafür, dafs auch das Volkslied sich der Dohnaschen Fehde bemächtigt hat —, ist leider nicht erhalten.

Einige Ergänzungen zu diesem Berichte gewährt eine Rechnung des Meisters des Dresdner Maternihospitals, der damals vollständig als landesherrlicher Beamter galt[121]), über die Zeit vom 30. Januar bis 11. November 1401. Dafs die Angaben „pro expeditione", die hier erscheinen, auf die Dohnasche Fehde zu beziehen sind, ergiebt sich aus Posten wie: „Summa distributorum marscalci cum famulo contra dominum de Donyn 70 sexag. 4 gr. 5 hell. Item pro sumptibus Offonis [de Sliwen] magistri curie etc. contra dominum de Donyn 57 sex. 13 gr. 7 hell. videlicet 7 septimane". Im Zusammenhang damit werden Unternehmungen gegen das an der Strafse von Dresden nach Dohna gelegene Nickern bei Lockwitz („Nikraz") und gegen Maxen erwähnt[122]). Auf die Besetzung von Heidenau bezieht sich vielleicht ein Eintrag der Dresdner Kämmereirechnung von 1401, wonach Nicolaus Ulman 48 Groschen erhält, die er „vor Heydnow" mit seinen Pferden verdient hat[123]). Hiernach dürften also die von Köckeritz mitgeteilten Vorgänge wohl meist ins Jahr 1401 gehören.

Die Zeit der Gefechte bei der Fichte und bei Burkhardswalde können wir noch etwas genauer bestimmen: das erstere fand vor dem 11. März 1401, das letztere nach diesem Tage, wahrscheinlich erst im folgenden Sommer, statt.

Am 11. März trat nämlich, nachdem der Markgraf wohl kurz vorher das seit 1366 als markgräfliches Lehen den Burggrafen gehörige Dippoldiswalde in seinen Besitz gebracht hatte[124]), eine Unterbrechung der Fehde durch einen Waffenstillstand ein, der bis zum 1. Mai und dann noch weiter bis 14 Tage nach erfolgter Kündigung dauern sollte; die Kündigung sollten der Markgraf durch einen offenen Brief nach Dohna, die Burggrafen in gleicher Weise nach Dresden mitteilen. Eine Vermittelung der

---

121) Richter, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Dresden III, 186.

122) HStA. Loc. 4333 Rechn. u. Verz. 1395 ff. fol. 104.

123) Ratsarchiv Dresden XVb 1 fol. 145.

124) Die Rechnungen des markgräflichen Vogtes zu Dresden, Ludwigs von Greufsen, über Dippoldiswalde beginnen mit dem 13. März (dominica Laetare) 1401. HStA. Loc. 4333 Rechn. u. Verz. 1395 ff. fol. 112.

Digitized by Google

Streitigkeiten übertrugen zugleich beide Parteien dem Landgrafen Balthasar und den jungen Markgrafen Friedrich IV., Wilhelm II. und Georg. Von diesem Waffenstillstand liegt uns die Urkunde des Burggrafen Jeschke vor[125]), die die Burggrafen Otto Heyde und Jan sowie Wencz von Donin mit untersiegelt haben. Es fehlt also Otto Mul, der ohne Zweifel bereits vor diesem Tage bei der Fichte gefallen war; an seiner Stelle erscheint Wencz, der wohl mit Recht für seinen Sohn gehalten wird[126]). Jan dagegen lebte noch; das Gefecht bei Burkhardswalde fällt also in einen späteren Abschnitt des Krieges. Die von Markgraf Wilhelm ausgestellte entsprechende Urkunde ist wohl mit dem Dohnaschen Archiv bei der Eroberung der Burg zu Grunde gegangen.

Was veranlaſste nun wohl den Markgrafen Wilhelm, die allem Anschein nach bisher für ihn günstig verlaufende Fehde zu unterbrechen? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir unseren Blick wieder den allgemeinen Verhältnissen zuwenden. Wir sahen, daſs König Ruprecht bereits im Januar Wilhelm aufgefordert hatte, die Feindseligkeiten gegen König Wenzel, der wieder sowohl mit seinen Verwandten wie mit einem groſsen Teil des einheimischen Adels völlig zerfallen war[127]), zu beginnen; Markgraf Jobst, der Ende Januar oder Anfang Februar in Dresden war[128]), that wohl das Seine, um den Brand zu schüren. Vielleicht schickte der Markgraf schon Ende Februar oder Anfang März Wenzel einen Absagebrief zu. Als Antwort darauf könnte man die Fehdebriefe ansehen, die Beneſs Czort, Hauptmann auf Rabstein, und Otik von Patokryj am 6. März 1403 im Namen Wenzels an Markgraf Wilhelm richteten; wenn letzterem an demselben Tage der Ritter Babor von Meronitz auf Neuendorf bei Kommotau schrieb, ihm und allen Landsassen sei bei Leib und Gut geboten worden, auf zu

---

[125]) Original im HStA., gedruckt CD. IB. 2, Nr. 361.

[126]) Donius I, 106.

[127]) Vergl. für das folgende Aschbach, Gesch. Kaiser Sigmunds I, 157 ff. Palacky, Gesch. von Böhmen III, 1, 127 ff. Höfler, Ruprecht von der Pfalz S. 206 ff. Wenck, Die Wettiner im 14. Jahrhundert S. 73 ff.

[128]) Es ergiebt sich dies aus einem Eintrag der Dresdner Kämmereirechnung von 1401 im Ratsarchiv Dresden A XV b fol. 145: dominica circumdederunt (Januar 30) — ein firtil wins umbe 3½ schog, daz man dem marcgrafin von Merhern gap —.

Digitized by Google

sein mit allen Bauern und voller Macht, und sich entschuldigt, dafs auch er die Seinen dazu habe senden müssen, so können wir daraus schliefsen, dafs diese Fehdeansagen nicht die einzigen waren, die dem Markgrafen zugingen[129]. Unmittelbar nach Abschlufs des Waffenstillstandes mit den Burggrafen, in den Tagen vom 13. bis 15. März, fand in Zwickau eine Zusammenkunft zwischen Markgraf Wilhelm und Markgraf Jobst von Mähren statt, die jedenfalls Verabredungen wegen des Feldzuges gegen Wenzel zum Zwecke hatten; auch der Burggraf von Nürnberg und der Herr von Plauen wohnten ihnen bei[130]. Schon seit Anfang April fürchtete man in der Oberlausitz einen Einfall der Markgrafen Wilhelm und Jobst[131]. Am 10. April erliefs König Wenzel an alle Einwohner des Saazer Kreises einen Befehl, Truppen zu werben zum Schutze der bedrohten Reichsgrenze[132]. Um Mitte Mai trafen sich die Markgrafen Wilhelm und Jobst nochmals in Berlin; hier beurkundet ersterer am 18. Mai, dafs ihm sein Schwager das Schlofs Golfsen in der Niederlausitz und jährlich 100 Schock böhmischer Groschen aus

---

[129]) Die drei erwähnten Schreiben (Originale im HStA., gedruckt CD. IB. 2, Nr. 358 und 359) haben keine Jahreszahl, sind aber aller Wahrscheinlichkeit mit Cori-Siegel, Gesch. der kgl. Stadt Brüx S. 74, ins Jahr 1401 zu setzen. Wenn der (čechisch geschriebene) Brief des Otik von Patokryj im Archiv česky VI, 7 ins Jahr 1403 gesetzt wird, so ist dies schon deshalb nicht richtig, weil damals Wenzel gefangen war und statt seiner Sigmund die Regierung führte (s. unten), die Fehdeansage also wohl in des letzteren Namen erfolgt sein würde.

[130]) Zwickauer Amtsrechnung 1400—1401 (s. oben S. 226) fol. 19b.

[131]) Die Görlitzer Stadtrechnung des Jahres 1401 (im Stadtarchiv Görlitz Vol. II fol. 60b) verzeichnet in der Woche April 2—8 Ausgaben für die Einberufung eines Tags nach Löbau, „alze rede gyng, daz der alde margrafe und der margrafe von Mysen dy stete wolden beschedigen“. Ähnliche Einträge finden sich auch in den folgenden Wochen. Vergl. CD. IB. 2, Nr. 362 Anm. Seeliger im Neuen Lausitz. Magazin LXXII, 83, 94. Dafs Markgraf Wilhelm schon um Ostern (středu po welyke noczy, Mittwoch nach Ostern = April 6) in Böhmen eingebrochen sei, wie eine böhmische Quelle (Appendix Cronici Bartossi bei Dobner, Monum. I, 213, auch Fontes rer. Bohem. V, 628) und danach Höfler, Ruprecht S. 208 unter Bezugnahme auf ein Schreiben König Ruprechts an König Martin von Aragonien von 1401 März 7 bei Martène, Thesaur. nov. anecdot. I, 1651, jetzt auch Deutsche Reichstagsakten IV, 314 (in dem jedoch thatsächlich nichts davon steht), mitteilen, ist entschieden ein Irrtum.

[132]) Schlesinger, Urkundenbuch der Stadt Saaz S. 118. (CD. IB. 2, Nr. 364.)

Digitized by Google

dem Zolle zu Guben für ein Darlehn von 2000 Schock verpfändet habe[133]).

Um dieselbe Zeit, in der zweiten Hälfte des Mai, erfolgte der lange geplante Einfall meifsnischer Truppen in Böhmen. Sie lagerten sich in der Gegend der Stadt Brüx, an welche die Wettiner — allerdings nicht Wilhelm, sondern seine Neffen Friedrich IV., Wilhelm II. und Georg — seit dem Bruche der Verlobung Friedrichs mit Wenzels Schwester Anna (s. S. 241) Pfandrechte hatten[134]; aufserdem mochte für die Wahl von Brüx der Umstand mafsgebend gewesen sein, dafs die nahe Riesenburg und Dux seit 1398 von Wilhelm besetzt gehalten wurden und so für das meifsnische Heer einen Rückhalt bilden konnten. Während der etwa dreiwöchentlichen Dauer des Einfalles wurde die ganze Umgegend von Brüx furchtbar verwüstet[135]); eine ungefähr fünf Jahre später niedergeschriebene Klageschrift des hier angesessenen Wenzel von Merzlitz erwähnt z. B., dafs am „Montag nach Pfingsten im ersten Jahre" d. h. am 23. Mai 1401 sein Dorf Copitz (n. von Brüx) durch des Markgrafen Herren, Ritter und Knechte, die mit wohl 400 Pferden gekommen seien, vollständig verderbt worden wäre. Auch andere in derselben Gegend belegene Güter des genannten Edelmannes, Welbine bei Teplitz, Merzlitz und Ujezd bei Bilin, Meronitz, Lhotta und Skalitz bei Lowositz, Schiefsglock bei Brüx, hatten schwer zu leiden[136]). In dieselbe Zeit gehört wohl auch die Verwüstung der Güter des schon genannten Babor von Meronitz, über welche dieser in einem vermutlich ins Jahr 1403 zu setzenden Schreiben

---

[133]) Original im Mähr. Landesarchiv zu Brünn, gedruckt CD. IB. 2, Nr. 368. Am 14. Mai vermittelt Markgraf Wilhelm zu Berlin einen Vergleich zwischen den Grafen von Lindow und dem Markgrafen Jobst. Riedel, Cod. dipl. Brandenb. I, 4, 82.

[134]) Vergl. Cori-Siegel, Gesch. der kgl. Stadt Brüx (1889) S. 71 ff. CD. IB. 1, 36 Anm. Ebenda 2, Nr. 130. 144.

[135]) Vergl. Anh. B 1 (Magdeburger Schöppenchronik). Ausgaben „pro expeditione versus Brux" erscheinen in der Rechnung des Vogtes Hanusko in Dux auf die Zeit 1401 April 17 bis November 27. HStA. Loc. 4333 Rechn. u. Verz. 1395 ff. fol. 103b.

[136]) Original im HStA. CD. IB. 2, Nr. 719 § 2, 7—10. Irrtümlich sucht Mörtzsch (Pirnaer Anzeiger 1900, Nr. 268) diese Dörfer in der Gegend von Pirna und bringt ihre Verwüstung mit der Dohnaschen Fehde in Zusammenhang. Die in dem Schreiben des Wenzel enthaltenen Zeitangaben beweisen, dafs der Einfall in die Brüxer Gegend nicht erst Ende Juni oder Anfang Juli stattfand, wie Wenck S. 73 annimmt.

Digitized by Google

an den Markgrafen Beschwerde führt[137]). Die böhmischen Herren erhoben, wenn der Einfall auch im Einverständnis mit einem Teil derselben erfolgt sein mag, doch ernste Vorstellungen gegen diese Schädigungen ihrer Güter und drohten, sich zu Wehre zu setzen; wolle der Markgraf dagegen den König Wenzel bekriegen, so erklärten sie, ihn daran nicht hindern zu wollen (Anh. B 1). Es mag dies den Markgrafen bestimmt haben, etwa Mitte Juni seine Truppen zurückzuziehen.

Zwischen dem 7. und 13. Juni hatte Wilhelm eine Zusammenkunft mit König Ruprecht, vermutlich zu Amberg in der Oberpfalz, von wo dieser damals die Grenzen Böhmens bedrohte[138]); hier mögen die letzten Verabredungen wegen eines gröfseren gemeinsamen Unternehmens gegen Wenzel getroffen worden sein. Unmittelbar nach seiner Rückkehr schloſs Wilhelm am 16. Juni zu Rochlitz ein enges Bündnis mit seinen Neffen Friedrich IV., Wilhelm II. und Georg zu gegenseitigem Schutz gegen alle Angriffe, namentlich aber für den Krieg gegen Böhmen, „der jetzt vor Augen steht"; von den Eroberungen, die dabei gemacht würden, und der gesamten Kriegsbeute sollen die jungen Markgrafen vorweg 13000 Schock böhmischer Groschen erhalten, alles andere sollte nach der Stärke der von beiden Teilen gestellten Truppen geteilt werden. Dem Markgrafen Wilhelm, dessen Lande an Böhmen grenzten, wird die Vollmacht zum Friedensschluſs gegeben, wenn es ihm und den beiderseitigen Räten dünkte, „daſs es Aufhörens Zeit sei". Den Landgrafen Balthasar und seinen Sohn Friedrich nehmen die Vertragschlieſsenden aus; doch scheinen sich jene dem Bündnis nicht angeschlossen zu haben[139]).

Wenige Tage später, am 20. Juni, machte König Ruprecht, der zwar bis Eger vorrückte (Anh. B 1), aber nur wenig Erfolg hatte, mit Wenzel einen 14tägigen Waffenstillstand, während dessen zu Waldmünchen Friedensunterhandlungen stattfinden sollten. Diese Verhandlungen führten jedoch, wohl weil Ruprecht mit Rücksicht

---

[137]) Original im HStA., gedruckt CD. I B. 2, Nr. 522.

[138]) Vergl. Chmel, Regesta chronol.-diplom. Ruperti regis S. 23. Die Rechnung des Zwickauer Vogtes (s. S. 226) fol. 20 meldet zum 7. Juni die Hinreise, zum 13. die Rückkehr des Markgrafen von seiner Fahrt zum Könige.

[139]) Die Bündnisurkunden (Originale im HStA. und im Gemeinschaftl. Archiv Weimar) s. CD. I B. 2, Nr. 373.

auf die nunmehr in naher Aussicht stehende Hilfe der Wettiner sehr hohe Forderungen stellte, zu keinem Ergebnis[140]).

Am 24. Juni 1401 befand sich Markgraf Wilhelm noch in Meiſsen[141]). Kurz darauf geleiteten die Görlitzer, die mit gespannter Aufmerksamkeit die Entwickelung der Dinge verfolgten[142]), einen seiner Diener, der „in Botschaft“ ritt, nach Bunzlau[143]); derselbe sollte sich vielleicht zu Herzog Ruprecht von Liegnitz begeben, einem treuen Anhänger Wenzels[144]), der wenige Wochen später auf der Reise zu Markgraf Wilhelm in Görlitz weilte[145]); möglicherweise wollte er einen letzten Versuch zur Erhaltung des Friedens machen, aber es war zu spät. Denn als er in Dresden eintraf, hatten die meiſsnischen Fürsten soeben dem Könige Wenzel ihre Fehdeansage zugehen lassen[146]). Um dieselbe Zeit, am 8. Juli, bevollmächtigte König Ruprecht den Markgrafen Wilhelm und auſser ihm den Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg, den Pfalzgrafen Ludwig, seinen ältesten Sohn, und den Grafen Günther von Schwarzburg, Herrn zu Ranis, zu Unterhandlungen mit Markgraf Jobst und den böhmischen Landherren wegen eines Bündnisses[147]), das in der Folge auch zum Abschlusse kam. König Ruprecht, der nach dem Scheitern der Wald-

---

140) Urkunde vom 20. Juni bei Pelzel, Lebensgesch. des Königs Wenceslaus II., Urkundenbuch S. 75. Vergl. Palacky III, 1, 129 f.

141) Er stellt hier einen Lehnbrief für Heinr. Clettenberg, Bürger zu Groſsenhain, aus. Original im HStA., auch Cop. 30 fol. 176.

142) Um zu erfahren, ob, wie verlautete, „die jungen Herren von Meiſsen unserm Herrn dem Könige entsagt hätten“, sandten sie in der Woche vor Johannis (18.—24. Juni) einen Späher nach Dresden und Groſsenhain. Stadtrechnungen (im Stadtarchiv zu Görlitz) Vol. II fol. 78 b.

143) Ebenda fol. 67 b.

144) Vergl. Grünhagen, Gesch. Schlesiens I, 210 f.; 220.

145) Item der herczoge von Legenicz quam her unde czoch czu dem margrafen von Misen, wart geerit etc. Görlitzer Stadtrechnungen Vol. II fol. 83 (Juli 9—15).

146) Item eyme speher keyn Dreseden unde keyn Misene unde eyn keyn dem Hayn unde keyn Turgow, alz dy margrafen von Misen der alde unde auch dy jungen ynczagit hatten unserm heryn dem konige 42 gr. Item der burgermeister, Elsterwerde, der statschryber czu tage keyn der Lobow von derselben sache weyn 44 gr. Ebenda. Item den czugesaczten wechtern, alz dy margrafen von Misen unserm heryn ynczagit hatten, 24 gr. Ebenda fol. 83 b. Eynem boten keyn dem Luban unde vorbas keyn dem Bunczla, daz sy ere warnunge by yn sulden han, alzo dy margrafen von Misen ynczaget hatten unserm heryn dem konge, 3½ gr. Ebenda fol. 84 b. (Juli 16—22.)

147) Deutsche Reichstagsakten IV, 472. CD. IB. 2, Nr. 376.

Digitized by Google

münchner Verhandlungen nicht mehr nach der Oberpfalz zurückkehrte, sondern mit Vorbereitungen zu seinem Römerzuge beschäftigt in Heidelberg blieb, schickte seinen Sohn Ludwig mit einem starken Heere nach Auerbach in der Oberpfalz[148]); am 18. Juli soll es auf böhmischem Boden zu einer Vereinigung der Truppen des Königs, der Markgrafen von Meiſsen, des Herrenbundes, des Burggrafen von Nürnberg und der Bischöfe von Bamberg und Würzburg gekommen sein[149]). Von Waffenthaten der Truppen Ludwigs hören wir dann freilich nichts; wenn Ruprecht schon am 15. Juli Vollmachten für Verhandlungen mit Wenzel ausgestellt hat[150]), so deutet dies nicht gerade darauf hin, daſs er den Krieg sehr ernstlich zu führen gedachte.

Über den böhmischen Feldzug des Markgrafen Wilhelm und die Belagerung von Prag, die offenbar groſses Aufsehen erregte, liegen zahlreiche Berichte vor; nicht allein meiſsnische, thüringische und sächsische, sondern auch Chronisten entfernter Gegenden erwähnen ihn[151]). Da die neueren Darstellungen ihn meist nur kurz be-

---

[148]) Item in derselben iarzal (1401) nach sant Margreten tag (Juli 13) nam im kunig Ruprecht ein zug gen Beheim, den tet sein sun herczog Ludwig mit vil volcks und kam gen Awrbach; da kert er wider und fur hie auf und abe. Deutsche Städtechroniken Nürnberg I, 365.

[149]) In einer Anweisung König Ruprechts für einen Gesandten an Papst Bonifacius IX. (1401 ca. Juli 20) heiſst es: Item quomodo dominus noster rex jam de facto misit filium suum primogenitum cum gentibus copiosis in Bohemiam et habet adherenciam omnium marchionum Missinensium et marchionis Moravie Jodoci et illius de Rosenberg et quasi omnium baronum notabilium de Bohemia. Et habet cum eo burggravium Nurenbergensem, gentes ducum Bavarie ac episcoporum Bambergensis et Herbipolensis necnon quamplurium aliorum magnatum et procerum. Et nisi ineat composicionem cum domino rege, forte privabitur eciam regno Bohemie. Et fuit illa congregacio dominorum prescriptorum in Bohemia in campis decima octava iulii. Deutsche Reichstagsakten IV, 30.

[150]) Vergl. Pelzel, König Wenceslaus II, 445.

[151]) So des Lübecker Korner Chronica novella (herausgegeben von Schwalm) S. 97 und 362 und die sogenannte Rufus-Chronik bei Grautoff, Lübische Chroniken II, 461, der preuſsische Chronist Johann v. Posilge in den Script. rer. Pruss. III, 246, des Dlugoſs Historia Polonica lib. X col. 172, das Chron. Riddagshusanum bei Leibniz, Script. rer. Brunsvic. II, 82. Am ausführlichsten ist die Magdeburger Schöppenchronik; wir geben ihren Bericht nebst den übrigen, die sachlich wichtige Einzelheiten enthalten, im Anhang B wieder. Auf der Histor. Eccard. (Anh. B 4) beruhen die Angaben in Rothes During. Chronik (ed. v. Liliencron) S. 650 und im Chron. Thuring. bei Schöttgen und Kreysig, Dipl. et Script. I, 105.

Digitized by Google

rühren[152]), so sei uns gestattet, etwas näher darauf einzugehen, obwohl er mit der Dohnaschen Fehde nur mittelbar zusammenhängt.

Wohl in den ersten Tagen des Juli brach ein meifsnisches Heer, das diesmal Markgraf Wilhelm I. persönlich führte, von neuem in Böhmen ein; von den jüngeren Markgrafen nahmen Friedrich IV. und Wilhelm II. am Zuge teil, während der dritte Bruder Georg daheim blieb. Auch Landgraf Balthasar fehlte; wenn sein damals etwa 17jähriger Sohn Friedrich den Feldzug mitmachte und sich bei dieser Gelegenheit den Ritterschlag holte, so entspricht dies einem Brauche der Zeit, berechtigt aber nicht zu der Annahme, dafs sein Vater sich dem Bündnisse vom 16. Juni noch angeschlossen habe[153]). Wohl ohne Widerstand zu finden, rückte das Heer bis nach Prag vor, wo sich König Wenzel aufhielt. Zwar gebot dieser dem Rate zu Görlitz, sofort „mit Land und Städten" nach Prag zu kommen; die Sechsstädte hielten darauf

Kürzere und unwesentlichere Berichte enthalten noch das Chron. breve (Lips.) bei Mencke, Script. III, 56, die Staři letopisowé česstj in den Script. rer. Bohem. III, 7 f., die Chronik des Bartosch in den Fontes rer. Bohem. V, 625 und der Appendix zu dieser Chronik ebenda 628.

[152]) Horn, Friedrich der Streitbare S. 458 ff. Pelzel, Lebensgesch. des Königs Wenceslaus II, 445 ff. Aschbach, Gesch. Kaiser Sigmunds I, 158. Palacky, Gesch. Böhmens III, 1, 131 f. Höfler, Ruprecht von der Pfalz S. 208. 222 f. Wenck, Die Wettiner im 14. Jahrhundert S. 73 f.

[153]) Als Teilnehmer nennen die Bautzner Chronik (Anh. B 6) den Markgrafen Wilhelm et duo juvenes marchiones orientales, die Historia Landgrav. Pist. (Anh. B 3) aufser den marchiones Misne et Orientales den Landgrafen Friedrich; ebenso Rothe S. 650 die Markgrafen Wilhelm I., Friedrich IV. und Wilhelm II. und Balthasars Sohn Friedrich. Die beiden letztgenannten Quellen erwähnen den Ritterschlag des jungen Friedrich; vergl. auch das Chron. Bohemie Lips. (Anh. B 5) und die Ann. Vet.-Cell. (Anh. A 1) über die vor Prag vollzogenen Ritterschläge. Dafs Markgraf Georg nicht teilnahm, sagt ausdrücklich Korner (ed. Schwalm) S. 97: Marchiones Misnenses Pragensem civitatem obsederunt . . . excepto Georgio juniore. Georg befand sich am 26. Juli auf der Neuenburg bei Freiburg (vergl. die Rechnung des dortigen Schössers Joh. Selbweldige im Gemeinschaftl. Archiv zu Weimar Reg. Bb. Nr. 1858 fol. 5b). Landgraf Balthasar urkundet am 17. Juni (mit seinem Sohne Friedrich) zu Weifsensee, ferner (ohne diesen) am 23. Juni zu Herbsleben, am 12. Juli zu Weimar (HStA. Cop. 29 fol. 14, 15, 15b), am 21. und 27. Juli zu Gotha (Original im Stadtarchiv Frankfurt a. M. und HStA. Cop. 29 fol. 15b). Über die Urkunde vom 4. August s. unten. Ungenau ist es jedenfalls, wenn Wenck S. 73 mitteilt, dafs sämtliche Wettiner sich an dem Feldzuge beteiligt hätten.

Digitized by Google

Tagsatzungen ab, belästigten auch meifsnische Unterthanen mit Beschlagnahme ihrer Habe, scheinen aber vor Prag nur durch Kundschafter vertreten gewesen zu sein[154]). In der Gegend von Prag, wohl südöstlich davon beim Dorfe Michle, trafen die meifsnischen Truppen bereits den Markgrafen Jobst und die dem Könige feindlichen böhmischen Barone; dann bezogen sie ein Lager im Nordwesten von Prag bei Owenetz und in dem nahe dabei befindlichen königlichen Thiergarten und Weinberge, dem jetzigen „Baumgarten“ zwischen der Burg und der Moldau, während Jobst mit seinen Truppen auf der gegenüberliegenden Seite vor Prag sich lagerte[155]). Auch die Bürger der gröfseren, der kleinen und der neuen Stadt Prag nahmen Partei für die Belagerungsarmee und versahen beide Heere mit Lebensmitteln[156]). Schwer litt die Umgegend durch die Truppen; es wird besonders hervorgehoben, dafs die Meifsner um Jacobi (25. Juli) den Thiergarten zerstörten und das dort seit lange vom Könige angesammelte Wild verzehrten[157]). Von eigentlichen

---

[154]) Unser underhouptman Procop Rebyl brachte uns ernste bryfe von unserm hern dem konge, daz wir mit lant unde steten von stad an komen sulden keyn Prage ... Eynen boten keyn dem Luban czu dem rate, daz sy quemyn czu tage keyn der Lobow ... Item Jacof Sleiffe, der statschryber keyn der Lobow myt lant unde stetyn umme dyselbe sache ... Görlitzer Stadtrechnungen (im Stadtarchiv daselbst) Vol. II fol. 85 (Juli 16—22). — Item eym boten keyn dem Luban, daz sy quemyn czu tage keyn der Lobow, alz unz der margrafe von Misen hatte geschreben, wy daz man dy synen in unser stat ufhilde unde ere habe kummyrte ... Ebenda fol 86b (Juli 23—29). — Eynem boten keyn Prage czu Clawez Heller, daz he sich czu Prage sulde czuhalden, wy sich dy ding mit unserm heryn schicken wurde ... Item eynem speher keyn Bemyn yn das heyr, da dy margrafen von Misen lagen, ab der icht kunde irfaren, daz uns czu gute komen mochte ... Item der burgermeistr, der statschryber keyn Ostroze czu tage myt den von der Sittow von des bryfes weyn, den uns der margrafe von Misen sante ... Item der burgermeister, Schersmit keyn Ostroze czu tage myt den von der Sittow, daz man dem margrafen von Misen eyn gelymplich antwerte schrebe ... Ebenda fol. 88b, 89b (Juli 30 bis August 5). In der folgenden Woche wurde wieder ein Tag nach Löbau ausgeschrieben u. a. wegen der Markgrafen von Meifsen und Claus Heller nach Prag zum Könige geschickt, der den Görlitzern allerhand Vergünstigungen auswirken und sich erkunden sollte, „wy wir unz haldyn suldyn, alz dy margrafen von Misen unde ander heryn vyl myt den bemischen heryn gro[b]lich (?) waren wedir unsern hern“. Ebenda fol. 90b.

[155]) Anh. B 1, 5.

[156]) Anh. B 1.

[157]) Anh. B 5, 6, vergl. Anh. A 1.

Digitized by Google

Waffenthaten hören wir nichts; auch der von allen verlassene König „safs stille und litt, dafs sein Land von geringem Volke verzehrt wurde“.

Am 4. August 1401 kam es „im Felde vor Prag“ zum Abschlusse eines förmlichen Bündnisses zwischen den sämtlichen wettinischen Fürsten einerseits, dem Markgrafen Jobst, dem Erzbischof Wolfram von Prag, der hier als der Führer des Herrenbundes erscheint, und einer Anzahl Mitglieder des letzteren andererseits; die Markgrafen versprachen dem Herrenbunde mit ganzer Macht beizustehen und nicht eher Frieden zu schliefsen, bis König Wenzel alle ihre Ansprüche befriedigt habe und Markgraf Jobst, Erzbischof Wolfram sowie einer der Markgrafen Wilhelm I., Friedrich IV., Wilhelm II. und Georg erkennen würden, dafs „Aufhörens Zeit wäre“. Auch Landgraf Balthasar trat diesem Bunde bei; doch war er schwerlich persönlich beim Abschlusse zugegen: er und Markgraf Georg hängten der Urkunde nicht ihre eigenen Siegel an, sondern gebrauchten die des Landgrafen Friedrich und des Markgrafen Friedrich[158]). Auffallend ist, dafs nicht die von Markgraf Jobst und den böhmischen Herren ausgestellte Verschreibung, sondern die Urkunde der Markgrafen selbst, die eigentlich jenen auszuhändigen gewesen wäre, sich im Dresdner Archiv befindet. Es ist also entweder gar nicht zum Austausch der Urkunden über diesen Vertrag gekommen oder sie sind sehr bald wieder zurückgegeben worden.

In der That fand der Feldzug wenige Tage später ein schnelles Ende. Einige der böhmischen Herren traten mit Wenzel in Unterhandlung (Anh. B 1), und am 12. August wurde ein Vertrag geschlossen, durch welchen sich der König zur Einsetzung eines aus Erzbischof Wolfram und den Baronen Heinrich von Rosenberg, Otto von Bergow zu Bilin und Johann Krušina von Lichtenburg bestehenden Regentschaftsrates verstand[159]). Hierdurch und durch andere Zugeständnisse wurde der Herrenbund befriedigt und liefs die meifsnischen Bundesgenossen im Stich, denen nunmehr nichts übrig blieb, als so bald als möglich heimzukehren.

---

158) Original im HStA., gedruckt CD. IB. 2, Nr. 380.

159) Pelzel, Wenceslaus II, Urkundenbuch S. 77. Archiv český I, 66. Vergl. Palacky, Gesch. Böhmens III, 1, 132. Höfler, Ruprecht S. 223. Wenck S. 75.

Digitized by Google

Nach den thüringischen Chroniken[160]) hat der Feldzug sechs Wochen gedauert, und damit stimmt eine gelegentliche Äußerung des Markgrafen Wilhelm selbst überein[161]); dagegen geben die Altzeller Annalen und Dietrich von Niem seine Dauer auf einen Monat, die Bautzner Chronik auf drei Wochen, Długoſs gar nur auf einige Tage an[162]). Das richtige ist wohl, daſs der ganze Feldzug etwa sechs, die Belagerung von Prag reichlich vier Wochen gewährt hat[163]).

Wenn Erzbischof Johann von Mainz später den meiſsnischen Fürsten vorwarf, daſs sie den Zug lediglich um ihrer eigenen Interessen, nicht um des Königs und Reiches willen unternommen hätten[164]), so wird man ihm kaum Unrecht geben können. Er war ein Rechenfehler des Markgrafen Wilhelm und hat ihm trotz groſser Anstrengungen keinen Vorteil gebracht.

Um Mitte August also brachen die meiſsnischen Truppen aus ihrem Lager vor Prag auf. In groſser Sorge waren die Sechsstädte, daſs das Heer auf dem Heimwege in die Oberlausitz einfallen würde; es geschah wohl mit Rücksicht darauf, daſs sie sich eben in jenen Tagen um ein Bündnis mit dem Könige von Polen bemühten[165]).

---

160) Anh. B 3, 4; dazu Rothe S.650, Chron. Thur. bei Schöttgen und Kreysig I, 105.

161) In einem Briefe an den Rat zu Frankfurt a. M. von 1405 Januar 4, s. CD. I B. 2, Nr. 614.

162) Anh. A 1, B 2, 6. Długoſs l. X col. 172. — Die Truppen, die der Rat der Stadt Naumburg dem Bischof zur Heerfahrt geschickt hatte, „als die jungen Markgrafen sich vor Prag gelagert", blieben fünf Wochen aus. Vergl. Sixtus Braun, Naumburger Annalen (herausgegeben von Köster) S. 40. Über das Kontingent, das die Stadt Delitzsch zu dem Feldzuge schickte und das sie 150 Schock 27 Gr. kostete, vergl. Lehmann, Chronik von Delitzsch S. 18. Auch der Delitzscher Vogt Cappelndorf verrechnet Ausgaben pro expeditione versus Bohemiam HStA. Loc. 4333 Rechn. u. Verz. 1395 ff. fol. 105.

163) So Wenck a. a. O. S. 120. Nur beiläufig bemerken wir, daſs die Jahres- und Tagesangaben in Anh. A 1, B 5 und 6 selbstverständlich auf Irrtum beruhen.

164) Vergl. sein Schreiben an die Stadt Frankfurt a. M. von 1405 März 8, CD. I B. 2, Nr. 622: Und mag sie in diesen sachen nicht beschonen ir zog geyn Beheymen, den sie unserme herren deme konige oder deme riche weder zu eren noch zu nucze, sunder von ir selbs und ire schulde wegen und ane unsern und der kurfursten anslag off die ziit taden, als daz wol offinbar und kuntlichin ist.

165) Vergl. die folgenden Einträge der Görlitzer Stadtrechnungen (Stadtarchiv Görlitz) Vol. II fol. 92b und 93b aus der Woche von August 13—19: Eynen boten keyn der Sittow czu dem rate, ab sy

Digitized by Google

Ihre Befürchtungen erwiesen sich jedoch als grundlos; der Markgraf hatte im eigenen Lande Nötigeres zu thun.

Wohl unmittelbar nach der Heimkehr nahm er den Kampf gegen die Burggrafen von Dohna wieder auf; noch im Spätsommer des Jahres 1401 scheint er die Belagerung ihres Schlosses begonnen zu haben[166]. Den Burggrafen, die sich in der Hoffnung auf Vermittelung des Bruders und der Neffen des Markgrafen getäuscht sahen, lag nichts näher, als nunmehr den böhmischen Lehnsherrn anzurufen. König Wenzel freilich konnte kaum in Betracht kommen; schon seit dem Herbst 1401 stand er völlig unter dem Einfluſs seines Bruders, des Königs Sigmund von Ungarn, und übertrug ihm am 4. Februar 1402 die gesamte Landesverwaltung Böhmens; zum Danke dafür setzte ihn einen Monat später Sigmund mit Zustimmung eines Teiles der böhmischen Herren gefangen, was freilich alsbald zur Bildung einer starken Partei gegen Sigmund führte[167]. König Sigmund war es also, bei dem die Burggrafen Hilfe zu suchen hatten. Ob er irgend welche Schritte zu ihren Gunsten that, ist freilich ungewiſs. Wir sehen, daſs er im Februar 1402 mit Markgraf Wilhelm in Unterhandlungen stand[168] und daſs um dieselbe Zeit auch die osterländischen Markgrafen Friedrich IV. und Wilhelm II. (der jüngste Bruder Georg war am 9. Dezember 1401 gestorben), vielleicht mit Rücksicht auf den verunglückten Römerzug des Königs Ruprecht, sich um

---

icht yrfuren, wy iz stunde czu Bemyn myt der herschafft, daz sy yn daz lysen wissen, iz were tag adir nacht. — Item Nyclaz Gunczil, Clawes Heller keyn Legenicz czu tage mit den stetyn unde landen czu Polan umbe eyn eynunge, ab sy unz unde wir yn wedir helfyn weldyn, ab iz nót geschege. — Item eynem boten keyn dem Luban, daz sy quemyn czu tage keyn der Lobow, alz der margrafe von Misen unde dy bemischen heryn czogen von Prag, quam uns botschaft, wy daz sy welden, dese sechs stete unde lant obirfallen. — Item Jacof Sleiffe, der statschryber czu tage keyn der Lobow myt lant unde stetyn umbe dyselbe sache. — Item dy von der Sittow, dy von Budissin, dy von der Lobow quomyn her, alz man zoch keyn Polan.

[166]) In der oben S. 253 erwähnten Rechnung des Dresdner Hospitalmeisters von 1401 Januar 30 bis November 11 findet sich ein Posten von 5 Schock 6 Gr. pro domo machinarum sowie ein Posten von 281 Scheffel Getreide pro expeditione in castrum Donin.

[167]) Palacky III, 1, 134 ff., 138, 141 ff.

[168]) Credenzbrief Sigmunds für Jan von Wartenberg auf Tetschen, der mit Botschaft an Markgraf Wilhelm gesandt worden, datiert 1402 Februar 7. Original im HStA., gedruckt CD. IB. 2, Nr. 405.

Digitized by Google

eine engere Verbindung mit Sigmund bemühten[169]; die Geleitsbriefe, die Sigmund am 10. Mai den letzteren und wohl gleichzeitig dem Markgrafen Wilhelm ausstellte[170], lassen annehmen, daſs die Verhandlungen damals in Prag fortgesetzt werden sollten, während gleichzeitig König Ruprecht Wilhelm auf seiner Seite festzuhalten suchte[171]. Daſs bei diesen Verhandlungen zwischen Sigmund und Wilhelm neben anderen Streitpunkten[172] auch die Dohnasche Sache zur Sprache kam, ist eine naheliegende Vermutung, aber doch weiter nichts als eine solche[173]. Der Feldzug gegen die Burggrafen wurde kaum wesentlich dadurch beeinfluſst.

Die Belagerung der Burg, über die wir nur durch einige Notizen aus Rechnungen etwas erfahren[174], wurde

---

169) Schreiben Sigmunds an Herzog Johann Galeazzo von Mailand, datiert 1402 Februar 28 (Deutsche Reichstagsakten V, 191. CD. IB. 2, Nr. 411): Ceterum marchiones Missinenses ad nos fratres oratorem suum noviter direxere ostendentes sese affectare nobiscum habere concordiam etc.

170) Originale im HStA. CD. IB. 2, Nr. 426.

171) Vergl. Ruprechts Instruktion für Gesandte an Markgraf Wilhelm, wohl aus der ersten Hälfte des Mai 1402, in Deutsche Reichstagsakten V, 330 (CD. IB. 2, Nr. 427); auf die Fragen, zu denen dieses vielfach unklare Schriftstück Anlaſs giebt, kann ich hier nicht eingehen.

172) So mochten die Erwerbungen, die im Februar 1402 Markgraf Wilhelm im Vogtland machte, dem Könige nicht angenehm sein. Vergl. die Urkunden von 1402 Februar 22 bei Schmidt, Urkundenbuch der Vögte von Weida, Gera und Plauen II, 346 und 347 (CD. IB. 2, Nr. 407, 408), dazu Wenck, Der vogtländische Krieg (Anhang zu Die Wettiner im 14. Jahrhundert) S. 31.

173) Donins I, 131 N. 17. Wenck S. 76 f.

174) Item domino (?) feria tercia post in tua misericordia (April 11) keyn Donyn 1/2 fudir byrz; item sabato 1/2 fudir byrz; domino (?) factus est feria tercia 1/2 fuder. In vigilia corporis Christi (Mai 24) den schucczen 3 uln. wins. Dresdner Kämmereirechnung von 1402 Ratsarchiv Dresden XV b 1 fol. 160b. Auch die „distributa by Heukendorff anno secundo von der herfart und der suchzen (l. schuczen) und der nachtgenger wegen“ und verschiedene Posten für Hannus Czuczge (19. Februar bis 16. April), ebenda fol. 159b, vielleicht auch die „distributa dem bůmeister anno MCCCC secundo by Heukendorff, Kynast und Pawel Göudeler (24. Januar bis 24. Mai), ebenda fol. 161, gehören wohl hierher; Hoykendorf war 1402 Bürgermeister, die anderen genannten wohl Ratsmitglieder in Dresden, vergl. Richter, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte I, 405. Aus derselben Rechnung fol. 158 und 158b erwähnen wir noch folgende Posten: (April 27) Eyme boten kein Theczin, der sych behorchte, 4 gr. . . . (Mai 12) Sydensphinner von meyns herren wegen keyn Gorlicz zcu behorchen . . . Seydensphinner keyn Pheirne non meynz heren wegen czu behorchen . . . (April 9) Zchysin keyn Levtinbricz (Leitmeritz) czu behorchen etc. In der Delitzscher Stadtrechnung des Jahres 1402

Digitized by Google

wohl den ganzen Winter und das Frühjahr hindurch fortgesetzt. Um eine Unterstützung der Burggrafen von Böhmen her zu erschweren, versuchte der Markgraf sich des Schlosses Pirna zu bemächtigen; es liegt uns eine Urkunde vom 9. Mai 1402 vor, laut welcher dem gestrengen Ulmann von Molbach zu Liebethal eine Summe von 1000 Schock Groschen für die Überantwortung von Pirna in Aussicht gestellt wurde[175]). Indes der Plan kam nicht zur Ausführung; noch in den nächsten Jahren war Pirna, wo wohl schon damals Jan von Wartenberg auf Tetschen als königlicher Hauptmann schaltete, in böhmischen Händen. Um dieselbe Zeit unternahm Wilhelm eine Heerfahrt nach Aufsig[176]); wahrscheinlich bemächtigte er sich bei dieser Gelegenheit der Burg Schreckenstein, eines wichtigen Punktes für die Beherrschung des Elbverkehrs[177]); er befand sich während der nächsten Jahre in der Gewalt des Markgrafen. Die Burg Dohna hielt sich bis Mitte Juni 1402; die Einnahme fester Plätze gehörte bekanntlich zu den schwierigsten Aufgaben der damaligen Kriegskunst. Als die Stunde ihres Falles zu nahen schien, begab sich der Markgraf selbst zu den Belagerungstruppen. „Im Felde vor Dohna" stellte er am 16. Juni einen Fehdebrief gegen Erzbischof Johann von Mainz aus[178]). Auch hier erfreute er sich der thatkräftigen Unterstützung seiner Neffen, von denen der jüngere, Markgraf Wilhelm II., persönlich an der Belagerung teilnahm[179]). Am Tage Gervasii und Prothasii, am 19. Juni[180]), erfolgte die Einnahme der Burg durch

(Auszug im Stadtarchiv zu Delitzsch) wurden 21 Schock 46 Groschen 1 Heller für 8 armigeri zur expedicio versus Donyn berechnet.

175) CD. II. 5, 378. Vergl. Wenck S. 77. Hofmann, Zur Gesch. der Stadt Pirna S. 48. Die unvollständige Besiegelung der Urkunde und der Umstand, dafs sie sich im landesherrlichen Archive befindet, lassen vermuten, dafs es überhaupt nicht zu ihrer Aushändigung an Ulmann gekommen ist.

176) Erwähnt in der Delitzscher Stadtrechnung, vergl. Lehmann, Chronik der Stadt Delitzsch S. 18.

177) Vergl. über die damaligen Verhältnisse der Burg Schreckenstein Pilk in den Mitteilungen des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen XXVIII, 274 ff. und CD. IB. 2, Nr. 505 Anm.

178) CD. IB. 2, Nr. 434.

179) Vergl. CD. IB. 2, Nr. 438. Tylich (Anh. A 2): maxime suffragantibus Wilhelmo et Friderico patruis suis.

180) Dafs dies durch den Mon. Pirn. (Anh. A 4) überlieferte Datum richtig ist, ergiebt sich aus den Rechnungen des Dresdner Vogtes Ludwig von Grufsen über Dohna, die mit dem 19. Juni beginnen. HStA. Dresden Loc. 4333 Rechn. u. Verz. 1395 ff. fol. 112b.

Digitized by Google

Sturm; ein Leipziger, namens Druckschuh, soll der erste gewesen sein, der die Feste erstieg[181]). — Wenige Tage später war Markgraf Wilhelm wieder in Dresden; hier stellte er am 24. Juni eine Urkunde aus, in welcher er für den Fall seines erblosen Todes seinen Neffen Friedrich IV. und Wilhelm II. unter warmer Anerkennung der von dem letzteren bei der Einnahme des Schlosses geleisteten Dienste Dohna nebst Zubehör vermachte[182]). — Die Befestigungen der Burg liefs der Markgraf durch Bergleute zerstören; doch blieben wohl die Wohngebäude erhalten, denn noch lange nachher war das Schlofs Sitz eines landesherrlichen Amtmannes[183]).

Burggraf Jeschke, der tapfere Führer der Dohnas, gab die Partie noch nicht verloren. Wohl schon vor dem Falle der Feste hatte er sich nach seinem nahen Schlosse Weesenstein begeben. Der Markgraf erfuhr dies, als er gerade bei Tafel safs; eilends zog er vor Weesenstein, und schon nach vier Tagen mufste Jeschke auch von hier weichen. Nunmehr suchte er auf dem festen Schlosse Königstein Zuflucht, dessen Hauptmannschaft ihm wohl nicht lange vorher von König Wenzel oder König Sigmund übertragen worden war; wenn berichtet wird, dafs ihm Königstein für 2500 Schock Groschen verpfändet worden sei[184]), so ist es wohl kaum wahrscheinlich, dafs der bedrängte Burggraf damals eine solche Summe wirklich habe vorstrecken können, vielmehr dürfte diese Verpfändung nur eine Form sein, unter der ihm sein böhmischer Lehnsherr Unterstützung gewähren wollte. Auch auf dem

---

[181]) Tylich a. a. O., wo das Jahr 1403 natürlich falsch ist. Über Druckschuh, der als socius (Hausgenosse) bezeichnet wird, liefs sich nichts ermitteln; ein Matthias Druczsche, Ehemann der Marschalkin von Delitzsch, wird 1435 in einer Rechnung des Leipziger Dominikanerklosters erwähnt. CD. II. 10, 240 Z. 26.

[182]) CD. IB. 2, Nr. 434.

[183]) Vergl. Anh. A 4, unten Note 196 und die Überlassung von Schlofs und Vogtei an Apetz Karas datiert 1423 Juli 8 HStA. Cop. 39 fol. 76b. 1481 Mai 29 gestatteten Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht dem Balthasar Bernstein, eine Behausung auf das „gebrochene Schlofs" zu bauen, unter der Bedingung, dafs er diese Behausung gegen eine Entschädigung räumen solle, wenn die Fürsten das Schlofs wieder aufbauen wollten oder es ihnen sonst genehm wäre. Ebenda Cop. 61 fol. 252.

[184]) Vergl. die Urkunde von 1403 Dezember 14, CD. IB. 2, Nr. 542. 1397 Februar 21 befanden sich die Festen Königstein und Lilienstein mit Pirna im Pfandbesitze des königl. Kammermeisters Burkard Strnad von Janowitz CD. II. 5, 375.

Digitized by Google

Königstein ist der unruhige Mann nur vier Wochen geblieben, um sich dann nach Ofen zu König Sigmund zu begeben[185]. Wir haben keinen Grund, an diesen Angaben zu zweifeln; nur ist es falsch, wenn man daraus hat schliefsen wollen, dafs auch Königstein schon im Jahre 1402 von Wilhelm erobert worden sei; wir werden vielmehr sehen, dafs die starke Grenzfeste ihm noch Jahre lang Trotz geboten hat. — Im übrigen wissen wir über die kriegerischen Vorgänge in den nächsten Monaten nach dem Fall von Dohna nur, dafs die meifsnischen Truppen zwischen dem 20. Juni und dem 10. September 1402 in Burkhardswalde, in Lindigt bei Pirna und in Maxen lagen[186]; ob sie dort noch irgend welchen Widerstand zu überwinden hatten, ergiebt sich nicht aus den dürftigen Notizen.

Inzwischen hatte König Sigmund Ende Juni 1402 Böhmen verlassen; seinen gefangenen Bruder Wenzel führte er mit sich und übergab ihn den Herzögen von Österreich zur Bewachung. Sobald er jedoch den Rücken gekehrt, regte sich in Böhmen wieder die von ihm rücksichtslos niedergeworfene Partei, die seiner Regierung feindlich gegenüberstand und die Befreiung Wenzels erstrebte. An ihrer Spitze sehen wir jetzt den Markgrafen Jobst, der eben damals sich König Ruprecht genähert hatte[187]. Auch Markgraf Wilhelm, der mit Ruprecht fortdauernd im Einvernehmen geblieben war, hielt es für angemessen, dieser Partei sich anzuschliefsen, zumal König Sigmund ihm um diese Zeit, veranlafst jedenfalls durch Burggraf Jeschke, eine ernste Mahnung hatte zugehen lassen, sich nicht weiter an den Burggrafen, die Mannen der Krone Böhmen seien, zu vergreifen[188]. Wenn der Münzmeister zu Kuttenberg Konrad, erwählter Bischof von Verden, und Joh. Krušina von Lichtenburg Wilhelm am 15. September 1402 auffordern, den Markgrafen Jobst unverzüglich zu unterstützen[189], so ist er dieser Auf-

---

[185] Bericht des Nickel v. Köckeritz Anh. A 3.

[186] Rechnung des Ludwig von Greufsen über Dohna 1402 Juni 19 bis September 10: Summa distributorum coquine in Burghartswalde de 7 septimanis . . . Item consumpta in Lindech de tribus septimanis coquina . . . Item consumpta in Maxin pro coquina . . . HStA. Loc. 4333 Rechn. u. Verz. 1395 ff. fol. 112 b.

[187] Vergl. Palacky, III, 1, 144 ff. Wenck S. 78 f.

[188] Vergl. das Schreiben von 1403 Januar 24. CD. IB. 2, Nr. 479.

[189] Original im HStA. CD. IB. 2, Nr. 453.

Digitized by Google

forderung wohl nachgekommen; wenigstens deutet die erneute Überlassung der Verwesung der Mark Brandenburg am 12. Oktober 1402 auf ein gutes Verhältnis zwischen Jobst und Wilhelm[190]). Auf Wilhelms Rat geschah es, daſs Markgraf Jobst, Bischof Konrad und Jan Krušina am 31. Oktober den Landgrafen Balthasar um seine Beihilfe zur Befreiung Wenzels ersuchten[191]). Auch der König Wladislaw von Polen wurde dafür gewonnen[192]).

Um den drohenden Gefahren zu begegnen, erschien König Sigmund im Dezember 1402 mit einem starken, meist aus Ungarn und Kumanen bestehenden Heere in Böhmen; wohl mögen auch die Klagen der Burggrafen ihn zu diesem Zuge veranlaſst haben. Er bezog ein festes Lager bei Kollin, eroberte nach blutigen Kämpfen die reiche Bergstadt Kuttenberg, die in vollem Aufruhr begriffen war, und wandte sich dann, etwa Mitte Januar 1403, gegen das dem Markgrafen Wilhelm gehörige Schloſs Riesenburg[193]). Der Markgraf, der eben damals mit seinen Neffen Friedrich und Wilhelm auf einer Fürstenversammlung zu Nürnberg weilte, forderte gemeinsam mit Herzog Stephan von Baiern und Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg am 22. Januar 1403 die Erzbischöfe Johann von Mainz, Friedrich von Köln und Werner von Trier auf Grund der Verträge vom 19. September 1399 und 1. Februar 1400 zur Hilfeleistung gegen Sigmund auf[194]); ob dieser Aufforderung entsprochen wurde, wissen wir nicht.

Auch zu Gunsten der Burggrafen unternahm Sigmund einen Schritt; aber wohl bekannt mit der Macht Wilhelms, wandte er zunächst sehr milde Mittel an. In einem Schreiben aus Kuttenberg vom 24. Januar 1403 bat er den mit dem Wettiner in freundschaftlichem Verhältnis stehenden Fürsten Albrecht von Anhalt, den Markgrafen, der die Mahnung des Königs nicht beachtet habe, zu veranlassen, daſs er die den Burggrafen zugefügten

---

[190]) Tschirch in den Forschungen zur brandenburgischen und preuſsischen Gesch. VI, 2, 223 ff. CD. I B. 2, Nr. 456.

[191]) Original im HStA. CD. I B. 2, Nr. 460.

[192]) Mitteilungen des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen XXVIII, 187.

[193]) Magdeburger Schöppenchronik (herausg. von Janicke) S. 305: Darna na winachten wol dre weken toch de koning van Ungeren mit velen Turken vor Resenborch. Vergl. Palacky III, 1, 148 ff. Wenck S. 80.

[194]) Reichstagsakten V, 423. CD. I B. 2, Nr. 478.

Digitized by Google

Schäden „wiederkehre“; habe er Ansprüche an sie oder andere Leute der Krone Böhmen, so solle er sich an den König wenden; wolle er das nicht thun, so solle Fürst Albrecht ein etwaiges Begehren von Rat und Hilfe ablehnen. Fürst Albrecht hat in der That das Schreiben dem Markgrafen zugehen lassen[195]); aber irgend welche Wirkung hatte es nicht. Die ehemals den Burggrafen gehörigen Gebiete wurden durchaus als zur Mark Meifsen gehörig behandelt. Markgräfliche Amtleute verwalteten sie[196]); als die Wettiner am 11. März 1403 einen Hausvertrag wegen Zusammenlegung ihrer Lande abschlossen, leistete Dippoldiswalde genau ebenso wie alle anderen meifsnischen Städte dem Landgrafen Balthasar und den Markgrafen Friedrich IV. und Wilhelm II. Erbhuldigung[197]); seit etwa Mai 1403 liegen uns zahlreiche Lehn- und Leibgedingsbriefe über Güter vor, die „olim a burcgraviis de Donin in feodum processerunt et nunc ad dominum sunt devoluta“[198]).

Von Erfolgen des Königs Sigmund vor Riesenburg wie überhaupt über den Verlauf seines Feldzuges gegen Wilhelm erfahren wir gar nichts. Nachdem Sigmund am 14. April 1403 mit Markgraf Jobst und seinen Anhängern einen Waffenstillstand geschlossen[199]), übernahmen es Landgraf Balthasar und Markgraf Wilhelm II., zwischen dem

---

[195]) Das Original befindet sich im HStA. CD. IB. 2, Nr. 479. Fürst Albrecht hatte 1398 November 4 mit Markgraf Wilhelm ein Bündnis auf drei Jahre geschlossen (CD. IB 2, Nr. 212), das freilich bereits abgelaufen war. Seine Teilnahme an der „expeditio Bohemie“ (den Feldzug nach Prag) erwähnt die Rechnung des Delitzscher Vogtes Cappelndorf 1401 Februar 1 bis 1402 Februar 1. HStA. Dresden Loc. 4333 Rechn. u. Verz. 1395 ff. fol. 105.

[196]) Vergl. die Rechnungen über Rabenau 1399 Februar 16 bis 1405 Januar 18 ebenda fol. 92b, 118, 134b; über Dippoldiswalde von 1401 März 13 bis 1407 Mai 8 ebenda fol. 112, 119, 123, 134b, 141b, 162b; über Dohna von 1402 Juni 19 bis 1406 Oktober 17 ebenda fol. 112b, 117b, 119, 127, 132b, 144, 145, 157b.

[197]) 1403 März 14. Zwei Originale im HStA. vergl. CD. IB. 2, Nr. 488 Anm.

[198]) So in einem Leibgedingsbrief für Jutta v. Karlowitz von 1403 Juli 25 Cop. 30 fol. 151b. Vergl. ferner Leibgedings- und Lehnbriefe über Güter in districtu Donyn u. ä. von 1403 Mai 11, 12, 15, November 26, 27 (für Heinr. v. Friesen, gedruckt v. Friesen, Gesch. der reichsfreiherrlichen Familie v. Friesen II, 52), 1405 März 3, 10, Mai 9, Dezember 10, 1406 April 27, Oktober 4 etc. Cop. 30 fol. 150, 153b, 158b, 160, 164b, 165, 167, 175, 181, 187b.

[199]) Kurz, Österreich unter Herzog Albrecht IV. I, 230f. (Beilage XXIV).

Digitized by Google

König und dem Markgrafen Wilhelm zu vermitteln. Es gelang ihnen, zu Jena am 28. April einen Waffenstillstand bis Johannis abzuschliefsen, während dessen auf einem vom Könige anzuberaumenden Tage zu Brüx weiter verhandelt werden sollte; sei der König behindert, diesen Tag abzuhalten, so solle der Waffenstillstand um vier Wochen verlängert werden[200]. Über die Verhandlungen zwischen Sigmund und Wilhelm, die in den folgenden Wochen wirklich stattfanden und sich wohl hauptsächlich auf die Dohnasche Sache bezogen, ist nichts bekannt[201]; zu dem Brüxer Tage scheint es nicht gekommen zu sein. Jedenfalls dachte Markgraf Wilhelm nicht entfernt daran nachzugeben; aber auch Burggraf Jeschke setzte seinen Widerstand fort. Als Stützpunkt diente ihm die für die Kriegsmittel der damaligen Zeit so gut wie uneinnehmbare Feste Königstein, als deren Hauptmann oder Herr er um diese Zeit stets bezeichnet wird; hier hatte er den böhmischen Edelmann Hans von Neuendorf als Kommandanten eingesetzt[202], während er selbst wohl sich teils in der Nähe des Königs aufhielt, teils seine Verwandten aus den anderen Linien des Hauses zur Teilnahme am Kampfe zu bewegen suchte[203]. So loderte noch vor Ablauf des Waffenstillstandes zwischen Wilhelm und dem Könige die Fehde von neuem auf. Das Hauptstaatsarchiv enthält eine Reihe gar nicht oder unvollständig datierter Fehdebriefe, die wohl sämtlich von Ende Mai oder Anfang Juni 1403 sind. Sie sind zwar bisher meist ins Jahr 1401 gesetzt worden[204]. Dafs diese Zeitbestimmung aber unmöglich richtig sein kann, ergiebt sich mit voller Bestimmtheit aus dem Wortlaut des einen von ihnen, den

---

200) Original im HStA. CD. I B. 2, Nr. 496.

201) Kredenzbrief des Königs für seinen Kanzler Bischof Thimo von Meifsen, den er an den Markgrafen gesandt, von 1403 Mai 29. Original im HStA. CD. I B. 2, Nr. 502.

202) Hannos von dem Neuendorf, „das gelegen im Pilsener Kreise ist", bezeichnet sich selbst in einem gleich zu erwähnenden Fehdebriefe (vergl. CD. I B. 2, Nr 504 Anm.) als „Hauptmann zu Königstein".

203) Woher der Verfasser der „Donins" (I, 114 N. 18) weifs, dafs es Wenzel, der Sohn des Otto Mul, war, der „als erste Probe seiner Wehrhaftigkeit den Rundritt durch die Vetternlande unternahm und das Aufgebot besorgte", ist mir nicht bekannt.

204) So zuerst v. Carpzov, Ehrentempel der Oberlausitz II, 16, der drei dieser Fehdebriefe mitteilt. Die Originale befinden sich im HStA.; ich zähle sie mit Rücksicht auf die Zusammenstellung in CD. I B. 2, Nr. 504 nicht einzeln auf. Wenck S. 77 (121) setzt sie ins Jahr 1402; aber auch dies ist unrichtig.

Digitized by Google

Albrecht von Donin, der damalige Besitzer der Herrschaft Grafenstein bei Zittau, Siegfried von Donin, wohl der Sohn von Jeschkes Grofsoheim Otto Liebedich, der auf Raaben bei Schweidnitz safs, und der ihnen vielleicht verschwägerte Mathis von Jagow unter dem Siegel von Albrechts Bruder Heinrich ausstellten[205]. Hier wird als Grund der Fehde angegeben, dafs der Markgraf ihren Vetter und Freund Jeschke „verderbt habe wider Gleich und Recht und ihm seine Schlösser und sein väterlich Erbe genommen und angewonnen habe“. So konnte man nur nach Einnahme der Burg Dohna, die, wie wir sahen, am 19. Juni 1402 erfolgte, sprechen. Nun trägt dieser Fehdebrief zwar keinerlei Datum, ist aber offenbar gleichzeitig mit den gleich zu erwähnenden Briefen ähnlichen Inhalts, die wenigstens teilweise Tagesangaben zeigen und nach diesen in die Woche vor Pfingsten gehören; Pfingsten aber fiel im Jahre 1402 auf den 14. Mai, also vor die Einnahme des Schlosses. Hiernach sind sowohl dieser als auch die übrigen Briefe etwa in die Woche vom 26. Mai bis zum 2. Juni 1403 zu setzen. Dem Fehdebriefe Albrechts liegt ein von anderer Hand geschriebener Zettel bei, der wohl so zu verstehen ist, dafs er eine Absage des Burggrafen Wenzel von Donin[206], des Hauptes einer in Schweidnitz-Jauer ansässigen jüngeren Abzweigung der Grafensteiner Linie, bedeutet; Wenzel „zieht aus“ als seine „Helfer im Kriege“ seine Brüder Stephan und Bernhard, ferner aus der älteren Grafensteiner Linie seinen Vetter Johann auf Wittchendorf mit seinen Söhnen (Friedrich und Johann) und seinen Neffen Sigmund auf Spitzkunnersdorf[207], aus der in der Grafschaft Glatz ansässigen Neuroder Linie Hans, endlich Wenzel, den Sohn von Jeschkes gefallenem Bruder Otto Mul[208].

Von Königstein aus sagten ferner um des Burggrafen Jeschke willen dem Markgrafen ab am 26. Mai Hans Umitz,

---

[205]) Vergl. über die Genannten Donins II, 27. I, 87 f. Stammtafel I und II.

[206]) Vergl. über diesen einflufsreichen Rat des Königs Wenzels Donins II, 21 ff. Knothe, Oberlausitzer Adel S. 158.

[207]) Vergl. Donins Stammtafel II.

[208]) Nach Donins I, 114 hätten die Genannten den Fehdebrief Albrechts unterzeichnet; doch ist dies ungenau. Wenn ebenda 114 f. (unter 3, 10—15) noch Benesch von Donin auf Seichau und Falkenstein und sechs weitere Mitglieder der Lausitzer und der schlesischen Linie des Hauses als Jeschkes Bundesgenossen genannt werden, so habe ich die Quelle für diese Angaben nicht ermitteln können.

Digitized by Google

Jorg Czornav, Peter Kalb (der besondere Klagen gegen die von Dresden erhob, die ihm Räubereien im Friedewald vorgeworfen hatten), Hans Grunzer, Hans Beude, Kikebusch, Hans Estericher, Hans Taute, am 30. Mai Hans Machentanz, wohl sämtlich auf der Festung liegende Burgmannen und Söldner; auch Otto Werkel und Hans von dem Neuendorf, der als Hauptmann zu Königstein bezeichnet wird, sowie unter des letzteren Siegel die böhmischen Edelleute Kaspar und Mycules von Rockyczen, endlich vielleicht auch (am 31. Mai und 1. Juni) Ulrich Wuncz[209]) und Wenzel Suner mögen von Königstein aus ihre Briefe gesandt haben. Wenn Machentanz, sowie Hans Koberscher, der bereits seit Jahren mit dem Markgrafen um sein und seiner Brüder Balthasar und Richard väterliches Erbe stritt[210]), und Nicol. Langnaw ihre Fehdebriefe unter den Siegeln der oberlausitzischen Edelleute Nickel von Redern und Caspar von Klux ausstellten, so deutet schon dies darauf hin, daſs auch in der Oberlausitz die Dohnas zahlreiche Helfer fanden; die Absagen des Gelfrit von Helwigsdorf und vieler andern Herren, darunter Nickel Küchenmeister, der krumme Peter von Maxen, Walther und Caspar von Klux, Hans von Radeberg[211]) „um der edeln Herren Willen von Donin und durch ihre Gerechtigkeit willen" und des Ritters Fritzsche von der Landskrone zu Schwarzwaldau (s. von Landshut in Schlesien) um Nickels von Redern und Walther Klux und ihrer Brüder willen gehören also wohl in denselben Zusammenhang.

So mag es um die Pfingstzeit 1403 und in den folgenden Wochen an den Grenzen der Mark Meiſsen nach der Lausitz und Böhmen hin recht unruhig zugegangen sein; manches Dorf wird wohl die Wirkungen dieser Fehdeansagen gespürt haben. Überliefert ist uns freilich nichts darüber[212]). Auch der Schreckenstein, der, wie wir sahen, seit 1402 von meiſsnischen Truppen besetzt

---

[209]) Wintzsfort bei Carpzov a. a. O. scheint ein Lesefehler zu sein, entstanden aus „Wuntz subscripsit".

[210]) Dieser Streit wurde erst 1405 beigelegt, vergl. die Urfehde der drei Brüder von 1405 Oktober 29. Original im HStA. CD. IB. 2, Nr. 673.

[211]) Vergl. über diese Familien Knothe S. 268, 322, 355, 298, 439 f.

[212]) Die dürftigen Notizen in der Rechnung des Vogtes Stupitz in Dohna von 1403 Mai 16 bis 1404 Januar 1 (item de expeditionibus 51½ sexag. panum; percepta de captivis 12 sex. 22 gr.; item de expeditione 19 mod.) HStA. Loc. 4333 Rechn. u. Verz. 1395 ff. fol. 127, 127 b sind kaum verwendbar.

Digitized by Google

war, scheint dabei eine Rolle gespielt zu haben; Klagen der Städte Aufsig und Leitmeritz wegen Beeinträchtigung ihrer Zollgerechtigkeit lassen vermuten, dafs der Elbverkehr von dort aus belästigt wurde[213]). Noch in demselben Jahre überantwortete der Markgraf die Burg den böhmischen Edelleuten Dobusch und Otto von Bran gegen die Verpflichtung, ihm gegen jedermann mit Ausnahme ihres Lehnsherrn, des Königs Wenzel, mit dem Schlosse zu dienen, es ihm zu öffnen, wenn er seine Truppen hineinlegen wolle, und wieder abzutreten, wenn er es verlange[214]). Noch jahrelang blieb eine meifsnische Besatzung auf dem Schreckenstein[215]).

Einige Wochen später drohte die Lage noch gefährlicher zu werden, da König Sigmund nach Ablauf des Waffenstillstandes Miene machte, auch persönlich gegen den Markgrafen vorzugehen. Ein neuer Strom von Absagebriefen, diesmal im Namen des Königs selbst, ergofs sich über ihn; neben Lausitzern waren die Aussteller diesmal namentlich böhmische Edelleute. Die Briefe tragen sämtlich, soweit sie datiert sind, das Datum des 3. Juli 1403. Ein uns vorliegendes Verzeichnis derer, die „diffidaverunt domino propter regem Ungarie“, zählt 72 Namen auf und läfst sich noch erheblich aus den vorhandenen Fehdebriefen vervollständigen[216]). Auch Jan von Wartenberg, Herr zu Tetschen, der als königlicher Hauptmann in dem ihm wohl nicht lange vorher für 800 Schock Groschen verpfändeten Pirna safs, kündigte am 4. Juli die zwischen ihm und der Stadt Pirna einerseits, dem Markgrafen anderseits bestehende Waffenruhe[217]). Es unterliegt wohl keiner Frage, dafs es lediglich die Dohnasche Sache war, die diesen Sturm heraufbeschwor; wenn König Sigmund am 18. Juli dem Burggrafen Jeschke einen Schuldbrief über 2000 Schock Groschen

[213]) Vergl. deren Schreiben (wohl von 1403 Juni 1) in den Mitteilungen des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen XXVIII, 290 und XXIX, 387, CD. IB. 2, Nr. 505 u. 506.

[214]) CD. IB. 2, Nr. 543. Vergl. Mitteilungen etc. XXVIII, 277.

[215]) Rechnung des Hans vom Bor, Hauptmanns zu Dux, 1403 Dezember 3 bis 1404 Dezember 8: item distributa in Schreckenstein pro cerevisia, calceis et pro panno et pro diversis necessariis hincinde 27 sex. 51 gr. HStA. Loc. 4333 Rechn. u. Verz. 1395 ff. fol. 133b. Desselben Rechnung 1403 Dezember 8 bis 1405 März 6: Distributa in Schreckenstein Otyken (Otto v. Bran?) 20 sex. gr. Ebenda fol. 148.

[216]) CD. I B. 2, Nr. 513, wo die Fehdebriefe zusammengestellt sind.

[217]) CD. II. 5, 379.

Digitized by Google

ausstellte[218]), so kann man daraus wohl schließen, daß die Burggrafen nach Kräften zu den Rüstungen beitrugen.

Allein auch jetzt kam die Fehde, nachdem sie kaum ausgebrochen war, wieder ins Stocken. König Sigmund sah sich durch Gefahren, die seine ungarische Krone bedrohten, genötigt, Böhmen zu verlassen; am 24. Juli finden wir ihn in Preßburg[219]). Gegen die Wiederholung eines ähnlichen Angriffs suchte sich Markgraf Wilhelm durch ein Bündnis zu schützen, das er am 19. August 1403 mit dem Könige Wladislaw von Polen schloß und in dem zwar König Wenzel und die Markgrafen Jobst und Prokop, nicht aber König Sigmund ausgenommen war[220]). Über den Verlauf der Fehde in Meißen erfahren wir fast gar nichts. Wenn ein preußischer Chronist zum Jahre 1403 berichtet, das Land Böhmen habe viel Anfechtung von den Markgrafen von Meißen erlitten[221]), so mag er wohl Recht haben. Ende August befand sich, wie wir aus einer zufälligen Rechnungsnotiz wissen, einer der jungen Markgrafen, Friedrich IV. oder Wilhelm II., vor Pirna[222]): wohl eine Folge der Fehdeansage des Jan von Wartenberg. Ob verschiedene Streitigkeiten mit böhmischen Edelleuten, in die Markgraf Wilhelm um diese Zeit verwickelt wurde[223]), in irgend welchem Zusammenhange mit der Fehde stehen oder ob sie lediglich nachbarliche Reibereien waren, an denen es in der Nähe der Grenze gewiß nie fehlte, muß dahingestellt bleiben.

---

[218]) Archiv česky I, 517 Nr. 122. Vergl. Pelzel, König Wenceslaus II, 475. Donins I, 132. Wenck S. 81.

[219]) Vergl. Pelzel a. a. O. II, 476. Aschbach, Kaiser Sigmund I, 189. Palacky III, 1, 150. Wenck S. 81.

[220]) CD. I B. 2, Nr. 521.

[221]) Joh. v. Pusilge in den Scriptores rer. Pruss. III, 270.

[222]) Rechnung des Schössers Joh. Selbweldige auf der Neuenburg bei Freiburg: feria tercia post Bartholomei (1403 August 28) da quam der von Brandestein Albrecht mit VI pherden, als myne hern beide uz waren, eyner vor Perne, der andere czu Franken. Gemeinschaftl. Archiv Weimar Reg. Bb Nr. 1858 fol. 23.

[223]) Vergl. die Beschwerden des Bauer von Merouitz über Schädigungen, die aber wohl ins Jahr 1401 zu setzen sind (s. oben S. 256), und den undatierten Fehdebrief des Niclas Sampach und vieler andern böhmischen Edelleute gegen Wilhelm, weil er dem Bauer kein Geleit gewährt habe, CD. I B. 2, Nr. 522, ferner den Drohbrief des Benesch von der Duba zu Kostenblatt gegen den Hauptmann von Dux Hans vom Bor und den Markgrafen, der wohl von 1403 Oktober 25 ist, ebenda Nr. 530, und desselben Schreiben von 1404 Januar 20, in dem er den von Günther v. Bünau zwischen ihm und dem Markgrafen vereinbarten Waffenstillstand kündigt, ebenda Nr. 552.

Digitized by Google

Am 11. November gelang es dem König Wenzel endlich, aus seiner Gefangenschaft in Wien zu entkommen[224]). Wenn ein Zeitgenosse berichtet, daſs ihm Meiſsner bei seiner Flucht behilflich gewesen seien[225]), so möchte man dabei zunächst an Markgraf Wilhelm denken, der sich wenige Monate vorher durch Sigmund so schwer bedroht sah und längst gemeinsam mit Markgraf Jobst für Wenzels Befreiung thätig gewesen war. Aber auch die Vermutung, der Burggraf Jeschke von Dohna, dem Sigmund bisher so wenig Hilfe hatte bringen können, habe sich nunmehr dem König Wenzel zugewandt und seine Befreiung bewirkt[226]), ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Denn es ist immerhin auffällig, daſs Wenzel wenige Wochen später, am 14. Dezember 1403, dem Burggrafen unter Hervorhebung der getreuen und redlichen Dienste, die er dem Könige und der Krone Böhmen gethan, die Dörfer Plchow und Hlina (in der Herrschaft Schlan) und sieben besetzte Hufen in Schieſsglock (in der Herrschaft Saaz) giebt; sie sollen ihm und seinen Erben „dienen zu unserm Schlosse Königstein", das dem Burggrafen von Wenzel und Sigmund für 2500 Schock Groschen verpfändet war, und die Burggrafen sollen sie „gebrauchen zu dem ehegenannten Schlosse oder sonst mit Wache oder Zinsen, wie ihnen das gefällt, solange das Schloſs von König Wenzel oder seinen Nachfolgern nicht gelöst wird"[227]). Daſs der Königstein damals im Besitz des Markgrafen Wilhelm gewesen sei[228]), davon steht nichts in der Urkunde, und es war in der That nicht der Fall. Vielmehr lagen noch immer meiſsnische Truppen vor der Feste. Wir erfahren dies aus einem Schreiben ohne Jahreszahl, das aber aller Wahrscheinlichkeit nach vom 2. Januar 1404 ist. Durch dasselbe ersuchen Landherren, Burggrafen, Städte, Landleute und der ganze Burgfriede des Saazer Kreises den Markgrafen Wilhelm, wegen des Königsteins, den man (d. h. wohl die Pfandbesitzer) „unserm Herrn dem Könige abtreten solle", zu thun, was ihnen der König

224) Pelzel II, 481 f. Aschbach I, 190 ff. Palacky III, 1, 153.

225) Annales Veterocell. a. a. 1402: Tandem in specie servi per Misnenses evasit. Mon. Germ. histor. SS. XVI, 46.

226) Wenck S. 82.

227) CD. I B. 2, Nr. 542.

228) Donins I, 133. Wenck S. 82.

Digitized by Google

geschrieben habe oder schreiben werde[229]). Wenn es darin heifst, dafs von den „Huten und Warten, die vor[230]) dem Schlosse liegen, grofser Schaden geschehe in das Land zu Böhmen", so ergiebt sich daraus, dafs die markgräflichen Truppen den Königstein noch eingeschlossen hielten, dafs er noch nicht von ihnen besetzt war; dies bestätigen auch, wie wir sehen werden, die späteren Nachrichten.

Trotz dieser Fortdauer der Einschliefsung des Königsteins und erneuter Angriffe auf Pirna[231]) wurden im Laufe des Sommers die Beziehungen des Markgrafen Wilhelm zu König Wenzel, die unmittelbar nach des letzteren Rückkehr wohl manches zu wünschen übrig liefsen, recht gute. Zu Breslau, wo sich Wenzel seit Ende Juni 1404 mehrere Wochen lang aufhielt, übertrug er dem Markgrafen am 27. Juni 1404 die Hauptmannschaft zu Eger[232]); am 6. Juli verschrieb er ihm wegen seiner „steten Dienste und Treue" ein Wochengeld von 24 Mark aus der Münze zu Kuttenberg, am 7. Juli ein Jahrgeld von 100 Mark von dem Kloster Ossegg[233]). Dafür erwarb sich der Markgraf ein grofses Verdienst um den eben damals durch einen Einfall Sigmunds in Mähren und Böhmen schwer bedrohten König dadurch, dafs er ein Bündnis zwischen ihm und dem König Wladislaw von Polen gegen Sigmund und die österreichischen Herzöge vermittelte, das am 8. August 1404 zustande kam[234]). Diese Vermittelung brachte dem Markgrafen eine weitere sehr wertvolle Belohnung: am 17. August verpfändete ihm der König Schlofs und Stadt Pirna und die Mannschaft des im Besitze Heinrichs von

---

229) Original im HStA. CD. I B. 2, Nr. 547.

230) Nicht „in", wie Wenck S. 124 (zu S. 83) angiebt.

231) Wohl in den Anfang Juli 1404 gehören Notizen über Ausgaben im Gesamtbetrage von 192 Schock 59 Groschen 6 Heller pro expeditione in Pirnis, die Otto Pflug und Günther v. Bünau ausgeführt zu haben scheinen. HStA. Dresden Loc. 4333 Rechn. u. Verz. 1395 ff. fol. 145 b. Um die nämliche Zeit unternahmen dieselben eine „expeditio" nach Weesenstein, über die nichts näheres bekannt ist. Ebenda fol. 145, 145b.

232) Mitteilungen des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen 28, 186 CD. I B. 2, Nr. 571.

233) Originale im HStA. CD. I B. 2, Nr. 574, 575.

234) Długofs Histor. Polon. I, X, 184: instabat et Misnensis marchio, ut foedus perpetuum reges et regna jungerent firmarentque. Vergl. Pelzel, Wenceslaus II, 496 ff. Aschbach I, 199 ff. Palacky III, 1, 202 ff. Wenck S. 83.

Digitized by Google

Köckeritz befindlichen Schlosses Wehlen für 3000 Schock, von denen Wilhelm dem Könige 2000 bar geliehen hatte, während dieser ihm 1000 Schock „für seine Zehrung" geben will, und verpflichtete sich, ihn in den Besitz dieser Pfandstücke zu setzen und die Bürger von Pirna zur Huldigung und zur Einräumung der Thore und Türme der Stadt zu veranlassen[235]). Freilich liefs sich dies Versprechen nicht so leicht erfüllen; denn an Pirna hatten noch zwei böhmische Herren Pfandrechte. Dem königlichen Kammermeister Burkard Strnad von Janowitz waren Stadt und Schlofs nebst den Festen (fortalicia) Königstein und Lilienstein seit spätestens 1396 für 10 000 Schock böhmische Groschen verpfändet worden; dafs seine Ansprüche teilweise wenigstens noch 1404 zu Recht bestanden, darf man wohl aus einer in diesem Jahre erfolgten neuen Verpfändung für 6000 Schock schliefsen; allerdings wird gleichzeitig berichtet, dafs Burkard Pirna gegen Verschreibung von 1000 Schock auf andere Einkünfte — wohl infolge der Verpfändung an Markgraf Wilhelm — zurückgegeben habe[236]). Neben ihm aber hatte auch der uns schon bekannte königliche Hauptmann in Pirna, Jan von Wartenberg, Herr zu Tetschen, Pfandrechte an Pirna, die sich nach der Erklärung des Königs auf 800 Schock Groschen beliefen; diese Summe sollte, falls der König nicht imstande war sie zurückzuzahlen, sondern der Markgraf dies thun würde, zu der Pfandsumme von 3000 Schock geschlagen werden. Allein Jan von Wartenberg, der mit Markgraf Wilhelm auch wegen anderer Güter, namentlich aber wegen des Schlosses Schreckenstein in Feindschaft lebte[237]), war nicht geneigt, sich auf eine gütliche Lösung von Pirna einzulassen. Der Markgraf setzte daher seine Angriffe auf Schlofs und Stadt fort und griff im November auch das ebenfalls zu Jans Pfandschaft gehörige Gottleuba an[238]). Ob man freilich Tylich Glauben

---

235) CD. II. 5, 379. I B. 2, Nr. 582.

236) Nach einem 1453 angelegten Urkundenverzeichnisse Archiv česky I, 501, vergl. Pelzel a. a. O. II, 494f. Hofmann, Zur Gesch. der Stadt Pirna S. 47.

237) Vergl. über seine Ansprüche auf Schreckenstein, Schirschowitz etc., auf die ich hier nicht weiter eingehen kann, Pilk in den Mitteilungen des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen XXVIII, 274 ff.

238) Hugoldus de Slinicz consumpsit circa Pirnis . . . (um 1404 September 30) . . . foris Goteleuben (1404 November 24). HStA. Loc. 4333 Rechn. u. Verz. 1395 fol. 145. Vergl. Cronica brevis Lips. Mencke SS. III, 56: Idem obsedit Pirne anno quarto.

Digitized by Google

schenken darf, wenn er berichtet, daſs Wilhelm Pirna erobert habe[239]), ist zweifelhaft; in dauernden Besitz von Stadt und Schloſs gelangte der Markgraf, wie wir noch sehen werden, erst nach der gütlichen Beilegung der Streitigkeiten mit dem von Wartenberg.

Während aller dieser Vorgänge, die das Jahr 1404 ausfüllten, hören wir von Burggraf Jeschke von Dohna kein Wort mehr; er verschwindet mit dem Dezember 1403 aus der Geschichte. Nach dem Berichte des Nickel von Köckeritz soll er nach der Einnahme seiner Burg Dohna nach Ofen zum Könige (Sigmund) gezogen sein; hier habe ihm dieser den Kopf abschlagen lassen (Anh. A 3). Unsere Darstellung ergiebt, daſs dies letztere nicht vor Dezember 1403 geschehen sein kann. Wir haben keinen Grund, an der Richtigkeit der Mitteilung über den tragischen Ausgang des unermüdlichen Mannes zu zweifeln, obwohl wir nicht wissen, was den Ungarnkönig zu einem so strengen Verfahren gegen seinen Vasallen, für den er doch kurz vorher wiederholt, freilich ohne Erfolg, eingetreten war, bewogen haben mag. Auch hier wieder würde die Annahme einer Mitwirkung Jeschkes bei der Flucht Wenzels aus Wien die Erklärung des rätselhaften Vorganges erleichtern[240]). Von den Dohnaschen Brüdern lebten nun, abgesehen von dem in den geistlichen Stand eingetretenen Friedrich, nur noch der älteste, Otto Heyde III.; er tritt jedoch nach Jeschkes Ende ebenso wenig hervor als vor demselben, sondern scheint bis zu seinem Tode (21. Oktober 1415) in Prag ein ruhiges Leben geführt zu haben[241]).

Die Aussöhnung des Königs Wenzel und des Markgrafen Wilhelm hatte die Wirkung, daſs auch die übrigen böhmischen Feinde des letzteren an Frieden dachten. So verpflichtete sich Benesch von der Duba der Jüngere am 15. Dezember 1404, dem Markgrafen zu Dienste zu sitzen und sein Schloſs Kostenblatt gegen jedermann mit Ausnahme des Königs Wenzel zu öffnen[242]); wenige Monate später befestigte der Markgraf dies Dienstverhältnis dadurch, daſs er ihm Hof und Dorf Bukowitz verlieh und dazu 100 böhmische Schock gab[243]). Ein ähn-

---

239) Tylich bei Schannat II, 88: Posthaec civitatem Pirna cum castro expugnavit et obtinuit.

240) Vergl. Wenck S. 83 (124). 241) Donins I, 129.

242) Original im HStA. CD. I B. 2, Nr. 607.

243) 1405 März 9. HStA. Cop. 30 fol. 167.

Digitized by Google

liches Dienstgelöbnis leistete am 10. Januar 1405 Wenzel von Wartenberg, Herr zu Blankenstein (bei Aufsig); seine Treue suchte der Markgraf durch ein Darlehn von 50 Schock böhmischer Groschen zu sichern[244]. Die Fehde mit den oberlausitzer Edelleuten, die für die Burggrafen eingetreten waren, dauerte freilich noch fort; im Januar 1405 beklagte sich der Markgraf bei den Sechsstädten, dafs sie seinen Feinden, den von Redern und von Klux, Unterstützung gewährten[245].

Auch der hartnäckigste unter Wilhelms Gegnern, Jan von Wartenberg auf Tetschen, entschlofs sich endlich zum Einlenken. Schon im Dezember 1404 scheinen Verhandlungen begonnen zu haben[246]. Ihr Ergebnis war, dafs beide Teile den Ausgleich ihrer Streitigkeiten vier Schiedsleuten, Hugold von Schleinitz, Günther von Bünau, Siegfried von Schönfeld und Peter Breche, übertrugen; zum Obmann wurde Heinrich von Köckeritz auf Wehlen gewählt, und dieser beurkundete am 9. Mai 1405 einen Schiedsspruch, nach dem alle Fehde beigelegt und die beiderseitigen Gefangenen freigelassen werden sollten. Auf das Dorf Schirschowitz verspricht der Markgraf keinen Anspruch zu erheben; eine Vereinbarung über den Schreckenstein wird einer persönlichen Zusammenkunft zwischen dem Markgrafen und Jan vorbehalten, doch verspricht der Markgraf, so lange er im Besitz der Burg sei, die Zufuhr von Lebensmitteln auf der Elbe für Jan und die Seinen nicht zu hindern[247]. Mit dem 20. Mai endigt die Rechnung des markgräflichen Vogtes auf dem Schreckenstein, Jan von Molndorff[248]. Auch die weiteren Verhandlungen nahmen einen befriedigenden Verlauf. Am 21. September 1405 verschrieb sich Jan von Wartenberg dem Markgrafen zu Dienst gegen jedermann mit Ausnahme der Könige Wenzel und Sigmund; der Markgraf versprach ihm dafür seinen Schutz[249]. Acht Tage später, am 28. September, kam endlich auch eine Übereinkunft

---

[244]) Originale im HStA. CD. I B. 2, Nr. 615.

[245]) Nach einem Eintrag in den Görlitzer Ratsrechnungen, vergl. CD. I B. 2, Nr. 618.

[246]) Vergl. Schreiben Jans an Wilhelm von [1404?] Dezember 20, Original im HStA. CD. I B. 2, Nr. 638 Anm.

[247]) Original im Gemeinschaftl. Archiv Weimar. CD. I B. 2, Nr. 638.

[248]) HStA. Loc. 4333 Rechn. u. Verz. 1395 ff. fol. 137b. Sie beginnt 1405 Februar 9.

[249]) Originale zu Weimar und im böhmischen Museum zu Prag CD. I B. 2, Nr. 664.

Digitized by Google

wegen Pirna zustande. Jan von Wartenberg erklärte, Schloſs und Stadt nebst dem Städtlein Gottleuba dem Markgrafen für 3000 Schock böhmische Groschen, deren Empfang er bestätigt, verpfändet und überantwortet zu haben. Für das nächste Jahr behält er sich, seinen Erben und jedem rechtmäſsigen Inhaber des Pfandbriefes sowie dem König Sigmund die Einlösung für die gleiche Summe vor; nach Ablauf dieses Jahres aber soll der Markgraf nicht ferner „zur Lösung sitzen“[250]). Gleichzeitig erfolgte die Besitznahme von Pirna durch den Markgrafen; mit dem 29. September beginnen die Rechnungen Hugolds von Schleinitz über das Amt Pirna, dessen Verwaltung ihm für die ersten Wochen übertragen wurde[251]). Da innerhalb der angegebenen Frist eine Einlösung nicht erfolgte, so ist Pirna seit diesem Tage dauernd im Besitze des Hauses Wettin geblieben.

Wegen des Schreckensteins, dessen Besitz sowohl Jan von Wartenberg als die Witwe und die Kinder des Jeschke von Wchynitz auf Schirschowitz beanspruchten, war in dem Vertrage vom 21. September bestimmt worden, daſs der Markgraf über die Ansprüche beider Parteien entscheiden und, falls die Erben des Jeschke sich seinem Ausspruche nicht unterwerfen wollten, dem Jan von Wartenberg zur Erlangung seines Rechtes behilflich sein sollte. Jan gelobte am 29. Oktober 1405 ausdrücklich, den Ausspruch des Markgrafen zu halten; er giebt dabei eine

---

[250]) CD. II. 5, 381.

[251]) Rechnungen Hugolds v. Schleinitz 1405 September 29 bis Oktober 20, seines Nachfolgers Günther v. Bünau 1405 Oktober 21 bis 1408 September 16, HStA. Loc. 4333 Rechn. u. Verz. 1395 ff. fol. 148, 158, 169b. Schon am 28. September besetzten Dresdner Söldner das Schloſs und blieben dort bis 1406 Mai 23. Vergl. die Dresdner Heerfahrtrechnung im Ratsarchiv Dresden A. XVb 39 fol. 9b: vigilia Michaelis zcogin di gesellin kegin Pirne uff das slos et permanserunt usque ad dominicam exandi. Githan dedit in summa propter suum servicium in Pirnis 5½ sex. 28 septimanis . . . Vergl. auch den Zettel bei derselben Rechnung fol. 5 und 10: So lange haben die statschutzen von Dresden hie czu Pirne gelegin. Nicklas Fridel also gewest ist 12 wochen. Heinrich Geiten von sente Merteinstag (November 11) bisher, der hat 12 gr. irhaben. Prafda der bolczenmecher ouch von sente Mertintag bisher. Homanynne man von Poppewicz von conceptionis Marie (Dezember 8) bisher. Ferner ein Eintrag in der Dresdner Kämmereirechnung von 1406 ebenda A. XVb 1 fol. 194b: (tercia die pasce = 1406 April 13) item dem burgermeister von Pirne, was dy knechte und dy unsirn vorczert hatte, alze her beschrebin gegebin hat, 1½ sex. bohem. und 18 gr., macht 9 sol. bohem., macht neunsic groschen 4½ sex. 11 gr.

Digitized by Google

ausführliche Darstellung des gesamten Rechtsstreits[252]). Wie Wilhelms Entscheidung ausgefallen, ist meines Wissens nicht überliefert. Thatsächlich war damals der Schreckenstein übrigens noch im Besitz des Dobusch von Bran, dem ihn der Markgraf im Jahre 1403 gegen Dienstgelöbnis übergeben hatte (oben S. 274). Er und Otto von Lugkow auf Schlofs Wartha, dessen Besitz Jan gleichfalls beanspruchte[253]), waren mit dem letzteren in offene Fehde geraten. Auch hier griff Markgraf Wilhelm vermittelnd ein und machte zwischen den streitenden Parteien einen Waffenstillstand bis zum 28. Februar 1406, den Dobusch von Bran und Otto von Lugkow am 31. Dezember 1405 zu halten gelobten[254]).

Am längsten trotzte dem Markgrafen die Feste Königstein. Es erscheint auffällig, dafs ungeachtet der Aussöhnung zwischen Wilhelm und König Wenzel doch die Angriffe auf das unzweifelhaft der Krone Böhmen gehörige Schlofs zunächst noch fortgesetzt wurden; wir finden im August und dann noch Ende September 1404 Hugold von Schleinitz vor dem Königstein[255]). Dann freilich trat wohl eine längere Pause in der Belagerung ein; wir hören mehr als ein Jahr nichts davon. Aber es bedeutete dies keineswegs einen Verzicht des Markgrafen auf den für ihn so wichtigen Grenzplatz. Seit Anfang Oktober 1405 lag Günther der Ältere von Bünau, einer der tüchtigsten Heerführer Wilhelms, wiederum vor dem Königstein[256]); während der Monate Januar bis März 1406 schickte die Stadt Dresden wiederholt Boten, Söldner, Pferde und Lebensmittel dorthin und auf den vom Markgrafen bereits besetzten Lilienstein[257]). Jetzt endlich

---

[252]) Original im HStA. CD. IB. 2, Nr. 672.

[253]) Vergl. Pilk in den Mitteilungen des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen XXVIII, 275.

[254]) Original im HStA. CD. IB. 2, Nr. 682.

[255]) Hugoldus de Slinicz consumpsit circa Konigistein in vigilia Donati (1404 August 7) 9 sex. 26 gr. . . . Item Hugoldus consumpsit circa Konigistein feria secunda post Michaelis (September 30) 3 sex. 59 gr. . . . HStA. Loc. 4333 Rechn. u. Verz. 1395 ff. fol. 145.

[256]) Ebenda fol. 158b Rechnung desselben de advocacia Konigstein 1405 Oktober 12 bis 1406 Oktober 17. Darin: Distributa coquine in expeditione foris castrum... Distributa edificiorum foris castrum... Summa tota distributorum foris Konigistein in expedicione. Dann folgt: Summa distributorum coquine in castro Konigistein de 31 septimanis.

[257]) Quinta feria post epiphanie (Januar 7) Hannus servus ad Kongisteyn 2 gr. . . . Item dominica omnis terra vel in vigilia Prisce virginis (Januar 17) Pauwil Goydeler ad Donin et ad Kongissteyn et

Digitized by Google

schickte sich Wenzel an, etwas zur Rettung des Schlosses zu thun. Etwa im Februar 1406 mag er ein Aufgebot an die Sechsstädte erlassen haben, eine Heerfahrt zum Entsatz des Königsteins zu unternehmen. Vielleicht steht schon die Entsendung von Boten aus Dresden nach Görlitz und Zittau und an den König selbst Ende Januar und Anfang Februar damit in Zusammenhang[258]. Nach den Görlitzer Stadtrechnungen brachen die Truppen der Sechsstädte in der That Anfang März gegen Königstein auf[259]; allein wohl noch bevor sie ihr Ziel erreichten,

ad Pirnis 15 boem. et 1 nov. . . . Item hoc die (sabbato post Vincentii = Januar 23) dedi Petro Kueburg 1/2 sex. super racionem et jacet uf dem Lylginsteyn . . . Item eodem die servis Roseler et aliis 1/2 sex. ex jussu civium, das se hattin geburgit vor dem Kongisteyn . . . Item post Valentini quinta feria (Februar 18) 1/2 fudir cerevisie ad Kongisteyn pro 11 sol. Item III maldir tritsii (sic!) eodem die pro 4 gr. et 1/2 mod. pise pro 12 gr. Item ante hoc quarta die I equus ad Kungisteyn per civem (?) Nykl. Ulman. Es folgen verschiedene ähnliche Ausgaben für Pferde ad Kungisteyn u. a. Item nota servis ad navem keygin dem Kongisteyn, der dy wepener furte, 2 sex. Es folgen andere auf den Zug bezügliche Angaben. Item Peter Kůburg sexta feria (post pascha = April 16?) ad Lylginstein 4 sol. Dresdner Kämmereirechnung für 1406 im Ratsarchiv Dresden XVb 1 fol. 190b, 194, 194b. Richterchin uff dem Ylginstein 9 sol. Zceschewis knechten 2 sch. 20 gr. und ähnliche Posten. Item jacentibus in Pirne 2 sex. und Einzelnposten. Nota vor dem Konyngistein Richterchin 2 gr., 20 gr. und andere Einzelposten. Dresdner Heerfahrtrechnung ebenda A. XVb 39 fol. 8. Auf dem Konzept zu dieser Rechnung ist bemerkt: Nota feria quinta ante purificacionis Marie et erit purificatio in tercia die (1406 Januar 28) zcogin di vor den Konigistein: Richterchin I armbrust . . . und pancir; es folgen noch mehrere durchstrichene Namen mit der Angabe von Waffen. Ebenda fol. 11.

[258]) Nota Czyskyn textori nuncio ad Gorlicz et ad Syttaviam eodem die (quinta post Pauli = 1406 Januar 28) ex jussu domini marchionis 10 gr. boemic. . . . Item dominica post Dorothee (Febr. 7) nuncio ad regem Bohemie cum littera 15 gr. boemic. Kämmereirechnung 1406 im Ratsarchiv Dresden XVb 1 fol. 190b, 191.

[259]) Sabato ante reminiscere (d. h. in der Woche 1406 März 6—12). Eynen rytynden boten keyn der Lobow czu unserm wirten, daz he den unsern myt drysig pherdyn dy koste bereite; dy yn dy herfart keyn dem Kongisteyn czogen, 6 gr. Abir eyn botyn keyn Budissin czu dem rate, daz dy unsern obir nacht blebyn czu der Lobow, 4 gr. Umme hůffslag den pherdyn yn den marstal unde den vromden pherdyn, dy man yn dy herfart reyt, 26 gr. — Sabato ante oculi (d. h. in der Woche zwischen März 13 und 20) Nycolaus Gunczil, Bartholomeus Ebirhart czu tage keyn Ostroze myt den von der Sittow, alz dy unsern myt andirn steten czogen yn dy herfart keyn dem Kongisteyne 28 gr. . . . Item Nycolaus Gunczil, der statschryber czu tage myt den stetyn keyn der Lobow von desselbin czogis weyn, ab unser here der konyg selber nicht queme, ab man wyderkeryn welde adir ab man volczyn welde adir nicht, 3 fl. 4 gr. Eynen boten

Digitized by Google

mußte sich die Festung, vermutlich weil die Lebensmittel ausgegangen waren [260]), dem Günther von Bünau ergeben. Der Zeitpunkt der Übergabe läßt sich ziemlich genau auf Mitte März 1406 bestimmen [261]). Der Königstein nahm eine meißnische Besatzung auf; auch der Lilienstein, der Winterstein (das sogenannte hintere Raubschloß in der Sächsischen Schweiz) und der Schreckenstein wurden noch längere Zeit besetzt gehalten [262]).

Die Sechsstädte haben wohl trotz des Befehls, den Feldzug gegen den Markgrafen fortzusetzen, den ihnen Joh. Krušina von Lichtenburg und Birke von der Duba vermutlich gleich nach dem Falle des Königsteins im Namen des Königs Wenzel zugehen ließen, ihre Truppen,

keyn der Sittow, eyn keyn dem Luban, daz sy czu tage quemyn keyn der Lobow, alz her Birke den sechs stetyn unde landen schreyb, daz sy andirweyt suldyn uf syn yn dy herfart myt vollir macht, 5 gr. 4 hl. unde suldyn komyn keyn Usk (Aufsig). Görlitzer Stadtrechnungen Vol. II (Stadtarchiv Görlitz) fol. 34b, 35b. Am Schlusse der Rechnung 1405/6: Expedicio versus Konigsteyn 9 ß.

[260]) Vergl. Anh. A 2 (gegen Ende).

[261]) Vergl. Note 256. Zählt man die 31 Wochen des Aufenthaltes in castro vom 17. Oktober, dem Tage des Rechnungsabschlusses, zurück, so kommt man auf Mitte März. Das Ergebnis wird bestätigt durch einen Vermerk der Dresdner Heerfahrtrechnung von 1405 September 28 bis 1406 Mai 23 im Ratsarchiv Dresden A. XVb 39 fol. 9b: Frubrot servavit super Konigistein 10 septiman. et ante jacuit 6 septim.; Frubrot lag mithin etwa vom 10. Januar bis 15. März vor und vom 15. März bis 23. Mai auf dem Königstein.

[262]) Nota der soldelern uf dem Lylginsteyn und Kungisteyn und Serchkensteyne (d. i. Schreckenstein) und czu Pirna. Nota dedi Henr. Gytan post cantate (Mai 9) 1 sexag. super racionem; es folgt eine Reihe weitere Zahlungen an ihn und andere aus der Zeit vom 14. Mai bis 25. Juli, ferner Zahlungen an Fuhrleute ad Wintirsteyn, ad Weysinsteyn (Weesenstein), ad Kungistein bis zum 1. Oktober 1406. Kämmereirechnung 1406 im Ratsarchiv Dresden A. XVb 1 fol. 206b, 208 (vergl. 200, 200b). Eine Rechnung über die Vogtei Pirna von 1406 Oktober 21 bis 1407 Oktober 19 (im Gemeinschaftl. Archiv Weimar Reg. Bb 1874 fol. 28b, 32) enthält folgende Posten: Fer. III. ante Martini (1406 November 9) pro uno griseo panno in Schreckenstein 1½ sexag. ... fer. VI. Elisabeth (November 19) Techerwicz in Wenterstein 4 sexag. ... fer. VI. post epiphan. (1407 Januar 8) Techerwicz in Winterstein 1 ß; ebenso fer. V. post Quasimodogeniti (1407 April 7). Vergl. auch HStA. Loc. 4333 Rechn. u. Verz. 1395ff. fol. 169b. Über den Winterstein vergl. Gautsch, Älteste Gesch. der Sächsischen Schweiz S. 58ff. Daß er und das hintere Raubschloß identisch sind, ergiebt auf das klarste ein Vergleich der Oederschen Karte (Ruge, Die erste Landvermessung des Kurstaates Sachsen durch Matthias Oeder, Bl. 4) mit der Oberreitschen Karte. Vergl. auch Ruge in Über Berg und Thal I, 290 (331) und im Jahrbuch des Gebirgsvereins für die Sächsische Schweiz I, 4.

Digitized by Google

die vielleicht noch gar nicht die Grenze Meifsens überschritten hatten, sehr bald wieder zurückgezogen[263]). In den nächsten Monaten lebten sie in grofser Sorge, dafs Markgraf Wilhelm sie für ihre Rüstungen durch einen Kriegszug in das Bautzner Gebiet strafen würde[264]); doch erwiesen sich ihre Befürchtungen als unbegründet.

Die Eroberung des Königsteins, der freilich schon im Jahre 1407 wieder verloren ging, um 1408 zum zweiten Male eingenommen zu werden[265]), bildet den Abschlufs der Dohnaschen Fehde, wenn wir unter diesem Namen die Kriege um die böhmisch-meifsnische Grenze zusammenfassen dürfen, von denen die letzten Lebensjahre Markgraf Wilhelms I. ausgefüllt waren. Als der Markgraf am 10. Februar 1407 im 64. Jahre seines Lebens das Zeitliche segnete, konnte er das Bewufstsein mit hinübernehmen, sein Land in einem weit gesicherteren Zustande seinem Nachfolger zu hinterlassen, als er es einst übernommen hatte. Die Erwerbung der Burg und Herrschaft Dohna, der Stadt und Burg Pirna, des Schlosses Königstein würden allein hinreichen, um ihm einen Platz unter den bedeutendsten Wettinern des Mittelalters zu sichern.

[263]) Sabato ante judica (d. h. in der Woche von 1406 März 27 bis April 2). Der statschryber keyn Prage czu unserm heryn dem konge myt lant unde stetyn, alz her Crusche unde her Berke lant unde stetyn hatten geschreben, daz sy andirweit suldyn uf syn yn dy herfart uf den margrafen von Mysen $3^1/_2$ sex. ... Abir Nyclos Gunczil, Nycloz Wyder czu tage keyn der Lobow myt den stetyn, alz dy von der Sittow eyn gůtlich stehyn woldyn machen czwischen den Penczckern unde uns unde von des czoges weyn yn dy herfart keyn Misen 42 gr. Görlitzer Stadtrechnungen Vol. III fol. 38b.

[264]) Sabato in vigilia sancte trinitatis (d. h. in der Woche von 1406 Juni 5—12). Eynen boten keyn der Sittow, eyn keyn dem Luban, daz sy quemyn czu tage keyn der Lobow alz uns botschaft quam, daz der margrafe von Misen daz lant czu Budissyn beschedigen welde, 5 gr. 4 hl. Niclaus Gunczil, Bartholomeus Ebirhart czu tage keyn der Lobow myt lant unde stetyn umme dyselbe sache $41^1/_2$ Gr.... Peter Windische keyn Prage czu Clawis Heller, alz der margrafe von Misen, alz rede gink, daz lant czu Budissin beschedygen welde ... Ebenda fol. 53b, 54b.

[265]) Vergl. Dresdner Kämmereirechnung 1408 fol. 313, 313b: Anno octavo vigilia Mathei (September 9) alz der Konyngistein gewunnen wart. Auf diese zweite Einnahme bezieht sich wohl die Bemerkung der Histor. landgrav. Eccard. oben N. 7.

Digitized by Google

Anhang.

A. Chronikalische Berichte über die Dohnasche Fehde.

1. Aus den Annales Veterocellenses.

Mon. German. histor. Script. XVI, 46.

1385 die dominica misericordia domini, que fuit tunc proxima ante diem sancti Georgi martyris, dominus Otto Heyde de Donyn habuit magnum tripudium cum omnibus filiis suis et amicis, quia tunc baptizatus fuit puer filii sui. Et in sequenti nocte castrum Donyn fuit interruptum per quendam dictum Hannus Koyrbitz cum suis complicibus; qui ipsum dominum cum filio suo primogenito equivoco ceperunt et sublatis XXIIII equis cum aliis bonis abierunt et filium suum secum abduxerunt. *(Von anderer Hand):* Et senior dominus Heyde in captivitate mortuus est.

— — —

1398 Wilhelmus marchio cum magno exercitu Bohemiam intravit et ante Pragam per mensem jacuit et plures milites ibi percussit et ferarium regis destruxit, et cum salute revertitur.

1400 Dominus Wilhelmus marchio obsedit Donyn et Kunigisteyn et ambo obtinuit.

2. Aus Joh. Tylichs Fortsetzung der (gröfseren) Annales Vetrocellenses.

Schannat, Vindemiae litterariae collectio secunda, Fulda und Leipzig 1724, S. 88. Danach Mencke, Script. rer. German. II, 2182.

Nam castrum et comitatum Donyn multis expensis et laboribus expugnavit. Illud enim amplius quam biennio obsedit, cujus obsidionis causa haec fuit. Nam comites de Donyn currus mercatorum de Polonia in territorio domini Wilhelmi spoliarant in suo conductu, eo tunc absente, quia fuit in electione regis Romanorum Ruperti . . . Domina autem Elysabeth ejus uxor postulans restitui rapta, ipsi contradixerunt. Quare marchio eosdem exterminare et oppugnare castrum Donyn fuit compulsus. Captum est autem castrum anno MCCCCIII *(sic)*, maxime suffragantibus Wilhelmo et Friderico patruis suis, et tunc quidam Lipsiensis socius dictus Druckschuch primus fuit, qui castrum Donyn ingressus fuit. Deinde aliud castrum firmissimum Konigstein, in quod principalis de Donyn tanquam in praesidium tutissimum cum uxore et liberis confugerat, obsedit, sed victualibus desinentibus coacti sunt castrum in deditionem marchioni tradere.

3. Bericht des Nickel von Köckeritz aus dem Jahre 1482.

Absohrift Saec. XVI. HStA. Loc. 9834 Derer Burggraffen von Dona Zusprüche an die Herzoge zu Sachfsen etc. Bl. 3b. Gedruckt in Die Donins I, 332 f.

Genediger herre. Umb Donen hat es dy gestalt. Donen ist in drey teyll geteylt. Zwey teyll seint der cron[266]) lehen gewest, das dritte teyll des marggraffthumbs zu Meyssen. Und es sein drey herschafft

[266]) *Nämlich Böhmen.*

Digitized by Google

doruff gewest: her Yeschko und her Mawl, sint lewene *(sic)* bruder gewest, einem teyl gehad, her Heyde einem teyll gehad, her Jan den dritten. Her Friderich, des kinder ytzunder ewr gnade ansprechen, ist her Heiden son gewest, unnd her Jeschko, der uff Rabenaw was, der ist her Jans son gewest.

Der erste unwille hadt ein anfangk: es war einer von Korbs, der schlugk dem jungen her Jeschken ein beyn under uff dem tantzhawse zu Dresden, do slugk her Jeschko Korbs uffs mawl. In dem iar steigk Korbs den herren Donen abe und fingk den alden von Donyn ir vater; der starb in dem gefengknifse. Her Jeschko entlieff uff den torm und rette sich, Korbes mochte sein vom torm nicht gewynnen, nam, was her mochte mit wegkbrengen, zcoch von dannen.

Als lyfs der junge her Jeschko yn den landen wyder placken und herbergette des marggraffen beschediger und fyngk frawen und man von kawfflewten Behmen und Dewtzschin, wenn her mochte, und legette als dy strosin nyder. Do lyfs marggraff Wylhelm dy brugke an der Molta[267]) by dem Luge uber den [tieffen] grund[268]) nyderwerffen, das dy wagen dy strose vor Donyn nicht meher mochten gefaren, und legette dy strosse uff Pirna und besatzte Heydenaw kegen Donen umb der strasin wille, wenn sy satzten frawen unnd man uff Donyn. Dornach besatzte er auch Maxen und tryben rewterspyll. Do ward her Mawl von Donyn in der Fichte erschofsin, das ist ewer gnaden hamer eyne, und der ander von Donyn zu Bergkhartwalde *(sic)*, dovon dy pawer noch ein lyt syngen umb Donen.

Do wardt plackerey so grofs, das der marggraff beweget wardt und belagerten Donyn. Do er etlich zceyt do gelegen hatte, machte sich der von Donyn kegen Wesenstein und quam also vom schlose. [A]ls wardt das dem marggraffen zu wyssen, do er uber dem essen sas, was er vom tische uffgestanden und sich eylende vor den Wesenstein geslagen. Als bleyb der von Donyn nicht lennger wann vier nacht doruff und quam uff den Konigestein. Do eylte der marggraff von stundt hynnach. Do bleyb der von Donyn vier wochen und quam herab und zcoch kegen Oven zu dem konige. Do er kegen Oven quam, lyfs im der konigk den kop abeslan.

Als stett der ytzigen jungen von Donyn forderunge zum dritten teyl und wyssen nicht, das Wesenstein und Konigstein under irs eldernvater gewest sey, denn sy haben nuh nehst mit mir zu Bruxs geredt und gefraget, ab sy auch nicht forderunge gehad hetten, hab ich inn geantworth, ich hette iren vater nyhe horen denne umb Donyn reden, was sy uff dy forderung legettenn Wesenstein und Konigstein betreffende were vorloren, das sy selber am grunde nichts dovon wyssen. Darumb, gnedigen herren, wenne sy ewer gnaden mit einem leichtenn abgeweysen konde, were vorwar das peste, und ich wolde es vor einer zceyt mit geringem gelde abgeweyst haben, wenn in aller warheyt dy drey slos ir gewest sein unnd synt ine durch marggraff Wilhelm angewonnen. Das hab ich ewern gnaden im bestin zu erkennen und mit keynem menschen rede dovon gehad. Darumb [ist] mein gutduncken, das ewer gnade diese zcedell nym[ant] lesen lysse. Mein handtschrifft ut supra.

---

[267]) *Dafür setzt Wecks Relation:* am wasser Mügelenz; *Carpzov:* an der Müglitz.

[268]) *Schadhafte Stelle in der Vorlage, ergänzt nach Wecks Relation. Carpzov:* Eichgrund.

Digitized by Google

4. Aus dem Monachus Pirnensis.

Mencke, Script. rer. German. II, 1542.

Donhenn . . ., das (MCCCCIII) margrafe Wilhelm czu Meisen am tage Gervasii und Protasii mit heris craft eröbirt hat und unlang darnach aus vil tapfern beweglichen orsachen, czuvor etlicher trocziger mishandlung und stolczmutiger obernemunge des hern daselbst dasselbige gute schlos nicht ane merckliche unkost, mühe und schwerer erbit dorch vil der berckhawer hin und her gesammelt haben lassen eynbrechen, wie noch an den mawern wird gespürt. Vormelte Donyssche phlege ist czu der Pirnisschen geslagen under den herczogen czu Sachssen etc.

B. Chronikalische Berichte über den Zug vor Prag 1401.

1. Aus der Magdeburger Schöppenchronik.

Die Chroniken der deutschen Städte VII, 300 f.

Darna in demsulven iare droch markgreve Wilhelm van Missen mit dem nie korn koninge Ruprechte pallandesgreven an ein herevard, de scholde gan up den olden Romischen koning Wentzlawen van Behmen, de van dem rike entsat was umme twierleie sake willen. De eine was, dat he dat rike genzliken an ansprake vorlaten scholde und van sik antwerden scholde, wat to dem rike horde, und markgreven Wilhelmes sake was dit, dat koning Wentzlawe hadde den markgreven vor 30 dusent gulden dem koninge van Engelande . . ., der konde he koning Wentzlawe nicht af vormanen. Also vorplichteden se sik ein den anderen to helpen up den koning.

De markgreve lovede dem nien Romischen koninge to vorende und to volgende mit achte hundert glevien, und desulve koning Ruprecht wolde komen mit vuller macht. De markgreve toch in Behemen und lach umme Brugkx uten mit den sinen. De nie koning Ruprecht kam wente bi Egra und toch nicht vort, sunder he wande sik jegen Nurenberge umme anders gescheftes willen des rikes; aver markgreve Wilhelm van Missen bleif in Behmen bi dren weken und rovede und vorherde. To lesten leiten sik de Behemischen heren to om veligen und spreken mit den markgreven und beden on, dat he sik an orem lande und luden nicht vorgrepe, edder se wolden dat weren; und wolde he up den koning orlogen, dat mochte he don, dar wolden se on nicht ane hinderen, wente de manschop van Behmen weren dem koninge nicht holt, worumme dat was, des is ein deil hirvor geschreven. Also vultoch he und legerde sik vor Prage under de borch, und de markgreve van Mereren und de Behemischen heren legen up der ander sit Prage vor der stad, und de borgere van Prage spiseden beide here. Dit hadde den luden wunderlik, wo dit tokomen mochte, dat se de spiseden, de ores heren land vorderveden. Dit schach hirumme, dat de koning deste bat darto dwungen worde, dat he sin land bet beschermede, wenn he dede; wente he sat stille und leit sin land mit ringem volke vorteren. Ok togen etlike Behemische heren to om mit groten vrochten und seden om mit ganzem ernste,

Digitized by Google

he scholde afleggen alle schelinge, de he hedde mit anderen vorsten, und scholde sinem lande vrede schicken, als dat land in langer tid in gudem vrede gesetten hedde, se wolden mit om unvordervet sin; und dwungen on, dat he dat sweren moste. Also wart der heren wille gededinget, dat se vor Prage upbreken und togen wech.

2. Aus der Theodoricus a Niem Nemoris Unionis Labyrinthus Tract. VI cap. XXXII.

Theod. a Niem Historiarum sui temporis libri IIII. Argentorati 1609. p. 474 f.

Preterea in secundo anno assumptionis tue ad regni fastigium, si bene recolis, Ruperte rex, marchiones Misnenses amici tui et pene omnes nobiles et barones regni Bohemie propter inordinatum regimen regis Wenceslai, respicientes, quod ipse tuos progressus ubique nitebatur modis omnibus impedire, contra ipsum regem insimul concordarunt, quod eum tibi subjicerent manu forti, dummodo eis in hoc potenter assisteres, ut sic unicus gloriosus existeres ac insignia imperialia per eundem Wenceslaum regem tunc et hodie preter omnem justitiam occupata, prout tuam deceret gloriam, recuperares ab ipso. Et quamvis libens tantam oblationem tunc assumeres ipsisque tuis, quod vel in propria persona seu per unum de tuis filiis cum mille lanceis strenue auxiliari velles, dummodo ipsi tantum negocium inciperent, fideliter et constanter promississes, tamen, postquam illa promissa eorum observaverant et dictum regem Wenceslaum in Praga Boemie unica metropoli valida obsidione per unum mensem et ultra constringerent, credentes, quod eis utique magnifice subvenires pro reipublice utilitate, non venisti illuc nec alium loco tui misisti ad eos, qui tantum negocium in se sub tua spe fideque, licet fatue, susceperunt. Unde postea tantus exercitus idoneo capitaneo carens, aliquibus receptis promissionibus ab ipso rege Wenceslao, sed eis per ipsum minime servatis, ab obsidione hujusmodi desperato tanto negotio remanente recesserunt tuque propterea saltem insigniis hujusmodi et obedientia dicti regis Wenceslai caruisti et cares hodie, multique eorum, qui tunc in eadem obsidione propterea rebus et corporibus eorum destructi sunt.

3. Aus der Historia de Landgraviis Pistoriana.

Pistorius Rer. German. Script. (ed. III. cur. Struvio) I, 1359.

Anno domini MCCCCI marchiones Misne et Orientales ac Fridericus landgravius Thuringie intraverunt Bohemiam cum magno exercitu et civitatem Pragensem obsederunt per sex hebdomadas. In qua expeditione Fridericus landgravius Thuringie miles factus est cum multis aliis nobilibus de Thuringia et militaribus.

4. Aus der Historia de Landgraviis Eccardiana.

Eccardus Histor. genealog. princip. Saxon. super. Sp. 465.

Anno domini MCCCCI principes Misnenses et Thuringie intraverunt Bohemiam et in horto ferarum et in vinea regis Bohemie ante Pragam jacentes per sex hebdomadas, ubi lantgravius Thuringorum Fredericus quintus filius Balthazar factus est miles.

Digitized by Google

5. Aus dem Chronicon Bohemie (Lipsiense).

Höfler, Geschichtsschreiber der husitischen Bewegung in Böhmen I, 8.

Anno domini MCCCXCIX (*sic*) ante festum sancti Viti jaçuerunt barones regni Bohemie cum Jodoco marchione Moravie et marchionibus Misne cum civibus proprie civitatis omnium trium civitatum ante Pragam primo in Michel, deinde in Owencz et orto ferarum. Quod fuit post festum sancti Jacobi, ubi Misnenses interfecerunt feras in orto et plures milites faciebant ante castrum Pragense.

6. Aus dem handschriftlichen Chronicon Budissinese.

Archiv des Domkapitels zu Bautzen Loc. LX Nr. 12 d.

Eodem anno (1401) circa festum nativitatis Marie (September 8!) Wilhelmus marchio Missinensis et duo juvenes marchiones orientales cum exercitu suo posuerunt se ad ortum ferarum ante civitatem Pragensem et ibi comederunt feras diu congregatas regis Bohemie Wenceslai tercii et fuerunt ibi per tres septimanas contra voluntatem dicti Wenceslai regis. Fuit tamen factum cum scitu et voluntate Jodoci marchionis Moravie, dominorum Bohemie et civium Pragensium; alias in eternum non venissent ibi.

Nachtrag zu S. 282. Eine Rechnung über die Vogtei Eilenburg von Mitte Okt. 1404 bis 1405 Juni 1 (Gemeinschaftl. Archiv Weimar Reg. Bb Nr. 1109 fol. 12) enthält folgenden Posten: Sabbato post jubilate (1405 Mai 16) equitavit advocatus cum 17 equis (?) ante Kongstein, consumpserunt in una taberna 12 gr. Das scheint darauf zu deuten, daſs auch zwischen Okt. 1404 und Okt. 1405 die Belagerung nicht völlig unterbrochen wurde.

Digitized by Google

VIII.

Die böhmischen Exulanten unter der kursächsischen Regierung in Dresden.

Von

Richard Schmertosch von Riesenthal.

Seit den grundlegenden Arbeiten Peschecks über die böhmischen Exulanten in Sachsen[1]) sind eine ganze Reihe von Einzelschriften und kleineren geschichtlichen Abhandlungen erschienen, die sämtlich eine mehr oder weniger große Beisteuer zu demselben Thema enthalten. Auch die in den letzten Jahrzehnten so reiche österreichische Geschichtslitteratur hat nicht wenig Neues beigesteuert. Hervorragend sind vor allem Bileks „Geschichte der Konfiskationen in Böhmen“[2]), ein Werk, das in böhmischer Sprache verfaſst, auf den vorzüglichsten Quellenstudien beruht, wie auch Gindelys „Geschichte der Gegenreformation in Böhmen“, die erst nach dem Tode dieses hochverdienten böhmischen Geschichtsforschers zur Veröffentlichung kam[3]). Trotzdem liegt in den Archiven des Königreichs Sachsen noch mancherlei wertvolles Material für die Geschichte der Exulanten. Noch bergen die Kirchenarchive eine Menge von genealogischen Nachrichten, die, in den nötigen Zusammenhang gebracht,

---

[1]) Geschichte der Gegenreformation in Böhmen (Dresden und Leipzig 1844). Die böhmischen Exulanten in Sachsen (Leipzig 1857).

[2]) Bílek, Dějiny konfiskací v Čechách po r. 1618 (Prag 1882).

[3]) Gindely, Geschichte der Gegenreformation in Böhmen. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Dr. Theodor Tupetz (Leipzig 1894).

Digitized

manchen überraschenden Aufschluſs gewähren, noch hüten die Archive der sächsischen Amtsgerichte eine Menge bisher noch ungehobener Schätze in alten Testamenten in böhmischer und deutscher Sprache, in Kauf-, Konsens- und ähnlichen Gerichtsbüchern, noch enthalten auch die städtischen Archive in Bürgerlisten und alten Aktenstöſsen manche interessante Einzelheit[4]. Einen scheinbar ganz unerschöpflichen Schatz bietet aber das königliche Hauptstaatsarchiv in Dresden. Ganz abgesehen von den zahlreichen, leicht auffindbaren Archivalien über böhmische Exulanten enthält es eine ganze Reihe von Aktenstücken, die noch während des groſsen Krieges oder kurz nach demselben entstanden sind, reiche Nachrichten über vertriebene böhmische Protestanten. Besonders liefern neben den genealogischen Sammlungen des Hauptstaatsarchivs die kurfürstlichen Interzessionsschreiben und Paſsbriefe eine reiche Ausbeute. Auf derartigen Forschungen beruht die nachfolgende Darstellung, die sich nicht nur mit der Aufnahme hervorragender Exulanten in Dresden, sondern auch besonders mit der Stellung der Exulanten insgesamt zur kurfürstlichen Regierung beschäftigen soll[5].

Eine der gröſsten sozialen Umwälzungen in Böhmen folgte auf die Schlacht am Weissen Berge bei Prag. Nicht strafende Gerechtigkeit oder durch politische Klugheit gebotene Strenge, sondern Fanatismus, Rachgier und Habsucht schwangen seit dieser Zeit ihre blutige Geiſsel über das unglückselige Land. Nachdem im Prager Blutgerichte 1621 siebenundzwanzig der hervorragendsten Männer des böhmischen Volkes, sowohl Deutsche wie Tschechen[6], hingerichtet waren, wurde durch eine maſs-

---

[4]) Von dem Verfasser in den Archiven des Dresdner und Pirnaer Amtsgerichts gesammelte „Genealogische Daten“ über böhmische Exulanten hat August v. Doerr soeben in den „Sitzungsberichten der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften“ zum Abdruck gebracht. Sitzungsberichte 1900, VII, 1 ff.

[5]) Der Aufsatz Asters, Die Aufnahme der böhmischen Exulanten in Dresden, in den Dresdner Geschichtsblättern I, 205 ff. (1895) hat das urkundliche Material durchaus nicht erschöpft und erwähnt auch nicht die für die Exulantengeschichte so wichtigen Bestrebungen der Exulanten in Dresden.

[6]) Aus deutscher Familie stammte erwiesenermaſsen der Graf Joachim Andreas Schlick. Reindeutsche Namen führten unter den Hingerichteten auch der Bürgermeister von Kuttenberg Johannes Schulz (Schultis) v. Felsdorf, die Prager Ratsherren Johann Kutnauer v. Sonnenstein und Michael Wittmann und die beiden Rechtsgelehrten Georg Hauenschild v. Fürstenfeld und Leander Rüppel

Digitized by Google

lose Güterkonfiskation die Macht des evangelischen Adels, zu dem auch die vornehmen Patriziergeschlechter der königlichen privilegierten Städte gehörten[7]), gebrochen. Denn nur bei völliger Verarmung der zahlreichen alten Geschlechter, die im Kampf für den Protestantismus grofs geworden waren, glaubte Kaiser Ferdinand II. die Rekatholisierung des Landes und den geplanten Umsturz der bestehenden Landesverfassung durchführen zu können[8]). Sogleich waren die Güter derer, die geflüchtet waren, konfisziert worden. Aber auch die minder Schuldigen wurden seit 1622 vor einen Konfiskationsgerichtshof gerufen. Nur wenige wurden ganz freigesprochen; viele verloren ihren gesamten Besitz, anderen wurden zwar auch ihre Güter eingezogen, aber wenigstens die Hälfte bis zu einem Fünftel des Wertes in barer Münze zugesprochen. Doch wurde die Auszahlung, wenn sie überhaupt erfolgte, nur in verschlechterter Münze, die kaum den zehnten Teil des Wertes alter gangbarer Münze besafs, geleistet. Schlimm erging es auch den Frauen, die ihre Mitgift auf das konfiszierte Gut ihres Mannes hatten eintragen lassen. Ihre Forderungen wurden zwar meist anerkannt, aber sie erhielten dafür nur Anweisungen an die königliche Kammer, die, wie wir sehen werden, später ihren Verpflichtungen weder nachkommen konnte noch wollte[9]). — Unterdessen begannen die Bekehrungsversuche der Jesuiten in Stadt und Land[10]). Den Hauptstreich aber gegen den Protestantismus in Böhmen führte Ferdinand im Jahre 1627. Am 31. Juli dieses Jahres, dem Gedenktage des heiligen Ignatius, erschien ein kaiserliches Edikt, das allen Unkatholischen den ferneren Aufenthalt in Böhmen und den zugehörigen Ländern verbot, falls sie sich nicht zur katholischen Kirche bekennen würden, besonders aber gegen die Angehörigen des Herren- und Ritterstandes gerichtet

---

v. Ruppach. Die beiden letzteren und der als Arzt und Rektor der Prager Universität berühmt gewordene Johann Jessenius v. Jessen empfingen vor der Hinrichtung von dem deutschen Prediger M. David Lippach das Abendmahl. Pescheck, Gegenref. I, 422.

7) Schon im 16. Jahrhundert waren von den böhmischen Königen angesehene Bürgerfamilien in die unterste Stufe des böhmischen Adels, den Wladikenstand, erhoben worden. Aus ihnen ergänzte sich der Ritterstand. Paul Stransky, Der Staat von Böhmen (übersetzt von Ignaz Cornova) VII, 137. Gindely, Gegenref. S. 436.

8) Gindely S. 36.

9) Gindely S. 42, 59 ff.

10) Gindely S. 87 ff. Lippert, Gesch. d. St. Leitmeritz S. 394 ff.

Digitized by Google

war. Sechs Monate wurden ihnen zu ihrer Bekehrung und später noch sechs weitere Monate zum Verkauf ihrer Güter bewilligt, alles bloſs „vmb der Ehr Gottes des Allmächtigen“ und „vnserer Unterthanen Seelenheil und Seligkeit willen“[11]). Doch hatte diese Vergünstigung nur wenig praktischen Wert, da bei der Unmasse der Güter, die mit einem Male zum Verkaufe ausgeboten wurden, sich nur wenige zahlungsfähige Käufer fanden, so daſs der Grundbesitz ganz unter dem Werte weggegeben, ja oft auch an katholische Freunde oder Verwandte, die in der Heimat zurückblieben, abgetreten werden muſste. Die Liebe zum Besitz und die Aussicht auf die Gunst des kaiserlichen Hofes überwog bei nicht wenigen die religiösen Bedenken[12]). Eine konfessionelle Spaltung zwischen einer protestantischen und einer katholischen Linie, wie sie früher schon in den Familien „Slawata“ und „Wallenstein“ bestand, trennte damals auch noch viele andere früher utraquistische Adelsfamilien. Aber die groſse Masse der begüterten Protestanten, Vornehme und Geringe, und nicht zum wenigsten die Frauen wählten lieber ein entbehrungsvolles Exil als die Verleugnung eines durch heilige Familientraditionen gesicherten Glaubens, dem sie aus innigster Überzeugung anhingen.

Schon früh hatte der Zug der Auswanderer nach Meiſsen begonnen, meist wohl im Elbthale, der natürlichen Wasserstraſse zwischen Böhmen und Sachsen. Hatte doch schon seit Jahrhunderten eine Fülle von politischen und geistigen Interessen zwischen beiden Ländern einen regen Verkehr vermittelt[13])! Nicht nur die Wettiner selbst haben Teile von Böhmen besessen, auch eine ganze Anzahl osterländisch-meiſsnischer Geschlechter hatte sich im 15. Jahrhundert südlich vom Erzgebirge angesiedelt und unter der Krone Böhmen seſshaft gemacht[14]). Im 16. Jahrhundert kamen zu ihnen noch im Norden Böhmens die Herren von Schönburg, die Bünau, die Starschedel

---

[11]) Pescheck, Gegenref. II, 177 ff. Gindely S. 263. Hauptstaatsarchiv Dresden Loc. 10332 Einnehmung dererienigen, so aus Böhmen etc. IV, Bl. 289.

[12]) Man vergleiche die zahlreichen Standeserhöhungen im Jahre 1627 und den folgenden Jahren bei v. Doerr, Der Adel der böhmischen Kronländer (Prag 1900) S. 91 ff.

[13]) Vergl. den Aufsatz des Verf.: Vertriebene und bedrängte Protestanten, in dieser Zeitschr. XVI, 273.

[14]) v. Mansberg, Unsere Nachbarn jenseits des Erzgebirges, in der Wissensch. Beil. d. Leipz. Zeitung 1875, Nr. 68, S. 271.

Digitized by Google

und andere auch in Sachsen angesessene Familien hinzu[15]). Im Jahre 1585 ersuchte der Kurfürst August von Sachsen Kaiser Rudolf II., den sächsischen Unterthanen Haubold von Starschedel, „wie in der Kron Böhmen gebräuchlich, zu einem Böhmen“ anzunehmen[16]). Aber auch im umgekehrten Falle finden wir am kursächsischen Hofe den böhmischen Adel vertreten. Der bekannte Graf Joachim Andreas Schlick gehörte in seiner Jugend zum Hofstaate der Kurfürstin Sophie, der Gemahlin Christian I.[17]), der Ritter Wilhelm Auderzky von Auderitz war Truchseſs des Kurfürsten Christian II.[18]), und der Freiherr Heinrich Krschinezky von Ronau auf Rozdialowitz, der im Türkenkrieg 1602 vor der Festung Ofen tötlich verwundet wurde, hatte drei Kurfürsten von Sachsen „treulich in Kriegsbestallung bis an sein Ende“ gedient[19]). Sogar noch unter Johann Georg I. befehligte 1620 ein Böhme, Wolf Ilburg von Wrzesowitz, als Obristwachtmeister kursächsisches Kriegsvolk[20]), und in demselben Jahre trat der Freiherr Zdenko Sigismund von Waldstein, ein Vetter des späteren Herzogs von Friedland, in die kurfürstliche Leibkompanie ein[21]). War doch auch in den alten Erb-

---

[15]) Nach Schimon, Der Adel von Böhmen, Mähren und Schlesien S. 17, erhielt ein Günther v. Bünau 1567 das böhmische Inkolat. Theodor Schöne, Die Herrschaft Graslitz in Böhmen im Besitz des Hauses Schönburg 1575—1666, in d. Schönb. Geschichtsbl. 1899.

[16]) Kurfürst August an Rudolf II. 1585, Januar 15. HStA. Geneal. „Starschedel“ Loc. 7810, I. Über Erteilung des Inkolats vergl. Gindely S. 437.

[17]) Joachim Andreas Schlick an die Kurfürstin Sophie, Kaden 1594 Februar 2. HStA. Geneal. „Graf Schlick“ Loc. 31801. Hier finden sich auch noch andere Belege für die nahen Beziehungen des Grafen zur kurfürstlichen Familie.

[18]) Kurfürst Johann Georg I. an die Landoffiziere in Böhmen 1638 März 9. HStA. Geneal. „Audercky von Audric“ Loc. 11024. Wilhelm Auderzky starb 1662 in Dresden. Seine Grabschrift bei Michaelis, Inscriptiones Dresdenses S. 338. Bei der Schreibweise der tschechischen Namen habe ich möglichst die damals in Sachsen übliche phonetische Schreibweise derselben beibehalten.

[19]) Barbara Kržinecky, geborne Freyin von Zierotin, an Kurfürst Christian II., Rożdialowiz 1602 Dezember 19. Georg Kržinezky an Kurfürst Johann Georg II., Dresden, 1645 August 28. Beide Schreiben im HStA. Genealog. „Kržinetzky von Ronau“ Loc. 11320.

[20]) Bestallung des Herrn Wolff Ilburgken Wrzesowiz v. Wrzesowitz auf Potsediz und Weheniz, Dresden, 1620 August 20. HStA. Geneal. „Wrzesowiz“ Loc. 7853. Vergl. Gretschel, Gesch. Sachsens II, 209.

[21]) Johann Georg I. an Herzog Albrecht zu Friedland, Dresden, 1628 Februar 3. HStA. Intercess. u. Vorschriften in allerhand Sachen

Digitized by Google

einigungen zwischen Böhmen und Sachsen eine Erleichterung des Verkehrs zwischen beiden Nachbarländern besonders vorgesehen worden[22])!

Diese enge Verbindung beider Staaten, die vor allem noch durch das feste Band des gemeinsamen evangelischen Glaubens verstärkt wurde, hatte selbst die kurzsichtige Politik eines Johann Georg I. und der Hafs, den sein ebenso einflufsreicher als intriganter Hofprediger Hoë von Hoënegg gegen die als Calvinisten verschrieenen Böhmen hegte, nicht zerreifsen können. Der Feldzug des Kurfürsten im Dienste des katholischen Kaiserhauses in die Lausitz, die Unterwerfung Schlesiens und des Egerlandes, die wenig edelmütige Auslieferung des als treuen Anhängers des sächsischen Kurhauses bewährten Grafen Schlick an seine erbittertsten Feinde und schliefslich die eigennützige Konfiskation verschiedener meist mit kurfürstlicher Bewilligung aus Böhmen nach Sachsen geflüchteter Güter entsprachen sicher nicht dem Gerechtigkeitsgefühle der Mehrheit des sächsischen Volkes[23]). Die mannhafte Erklärung der Wittenberger Professoren gegen die Teilnahme am Kampf für den katholischen Kaiser[24]) und später, 1622, die Fürsprache der sächsischen Landstände auf dem Torgauer Landtage für Rückgabe der so schnöde konfiszierten Güter zeigen dies deutlich genug[25]).

1625—1628 Loc. 8749 Nr. 251. Über Zdeněk v. Waldstein s. Bilek S. 837.

[22]) Gretschel II, 6.

[23]) Böttiger-Flathe, Gesch. Sachsens II, 136 ff.; Gretschel II, 209 ff.

[24]) Schwabe, Kursächsische Kirchenpolitik, in dieser Zeitschr. XI, 310 ff.

[25]) Über die eigennützige Wegnahme der Biebersteinischen und Sternbergischen Deposita in Meifsen vergl. Markus in den Mitteil. d. Ver. f. d. Gesch. d. St. Meifsen IV, 2, 295 ff. Die Fürbitte der getreuen Landschaft an den Kurfürsten, Torgau, 1622 März 6, für Rückgabe der in Eibenstock konfiszierten Sachen des Niclas v. Globen, Friedrich Sekerka v. Sedčicz und Julius Hoeffer v. Lobenstein im HStA. Böhmische eingeflüchtete Sachen betreffend. 1620—1621. Loc. 9234. — Wegen des damals in Annaberg weggenommenen Vermögens der Steinbachischen Waisen, angeblich im Werte von 60000 Reichsthalern, wurde zehn Jahre später von Zdieslaus v. Stampach und seiner Schwester Anna, der Gattin des Freiberger Berghauptmanns Wolf Christoph v. Schönberg, Klage beim sächsischen Oberhofgerichte erhoben. Doch wurde der Prozefs auf kurfürstlichen Befehl niedergeschlagen. Zdieslaus v. Stampach und seine Erben an Johann Georg II., 1662 Oktober 30 und 1667 Februar 9. HStA. Loc. 10332 Einnehmung dererjenigen etc. V, Bl. 222, 233 ff.

Digitized by Google

Aber erst die Ausweisung der lutherischen Prediger aus Prag im Jahre 1622 sollte dem Kurfürsten und seiner Hoforthodoxie die Augen öffnen, worauf die Jesuiten in Böhmen es eigentlich abgesehen hatten[26]). Auch am Dresdner Hofe machte sich jetzt eine Gesinnungsänderung zu Gunsten des in Böhmen so arg verfolgten Protestantismus geltend, obgleich man sich immer noch ängstlich vor jeder Berührung mit dem so gehaſsten Calvinismus zu hüten suchte. Seit Anfang des Jahres 1623 wurde die Aufnahme zahlreicher Edelleute, die nach Verlust ihrer Güter vor der katholischen Reaktion flüchteten, für Annaberg, Chemnitz, Pirna und Meiſsen ohne weiteres bewilligt, falls sie sich nur zur Augsburgischen Konfession bekannten[27]). Bald schlossen sich ihnen auch angesehene Bürgersfamilien an, als auch in den königlichen Freistädten die Religionskommissare des böhmischen Statthalters Karl von Lichtenstein die gewaltsame Gegenreformation begonnen hatten[28]). Am 14. Februar 1626 baten allein 12 Einwohner von Leitmeritz den Kurfürsten um Aufnahme in Pirna, nachdem bereits einige Tage vorher die Aufnahme des früheren Kaiserrichters von Saaz, Johann von Kralitz, für Freiberg gestattet war[29]). Als aber infolge des erwähnten harten Religionsediktes im folgenden Jahre die Zahl der Exulanten aus Prag und anderen Orten in Böhmen so gewaltig stieg, daſs ihre Aufnahme selbst Johann Georg bedenklich erschien, richtete er von Leipzig aus an die Dresdner Regierung und das dortige Landeskonsistorium schriftlich die Gewissensfrage, ob es wohl rätlich sei, alle Evangelischen ohne Unterschied aufzunehmen[30]). Da aber die Antwort, die von dem Kanzler Wolf von Lüttichau und dem Rate Sebastian von Kötteritz unterzeichnet wurde, in durchaus zustimmendem Sinne erfolgte, so wurde von nun an denen, „die einen guten Leumund hätten und der lutherischen Kirche anhingen“,

---

[26]) Peschcck, Gegenref. II, 35.

[27]) Über die Annaberger Exulanten vergl. Bernh. Wolf in den Mitteil. d. Ver. f. d. Gesch. Annabergs III, 29 ff. und über die Pirnaer Speck im Pirn. Anzeiger 1896 Nr. 130 ff. HStA. Loc. 10331, Erstes Buch, Einnehmung dererienigen etc. Bl. 173 ff.

[28]) Wolf S. 51.

[29]) HStA. a. a. O. Bl. 304, 321, 326. Gindely S. 285.

[30]) Johann Georg an die Regierung und das Oberkonsistorium zu Dresden, Leipzig, 1627 August 28. HStA. Loc. 10331, Ander Buch, Einnehmung etc. Bl. 12.

Digitized by Google

anstandslos in Sachsen der Aufenthalt gestattet[31]). Damals füllten sich die gastlichen Mauern der Städte des sächsischen Erzgebirges, der Ober- und Niederlausitz und die Ortschaften im sächsischen Elbthale mit Flüchtlingen aus Böhmen hohen und niederen Standes. Besonders Pirna wurde, wohl wegen der Nähe des kurfürstlichen Hofes, ein Hauptsammelplatz der böhmischen Exulanten. Während z. B. in Freiberg im Januar 1629 nur 518 Personen als Exulanten gezählt wurden, ergab die gleichzeitige Zählung in Pirna deren 2123[32]). Hier hielten sie seit 1628 bis zum Jahre 1639, dem Jahre des „Pirnaischen Elends", in der Nicolaikirche vor dem Dohnaischen Thore mit kurfürstlicher Bewilligung sogar lutherischen Gottesdienst in böhmischer Sprache[33]).

Nur ein längerer Aufenthalt in der kurfürstlichen Residenz und Hauptfestung Dresden, sowie in deren Vorstädten wurde vornehmen Exulanten auch 1627 noch nicht gestattet. Denn es erschien der sächsischen Regierung mit gutem Grunde nicht unbedenklich, in gefährlichen Kriegszeiten die Bevölkerung der wichtigsten Landesfestung durch Zuzug fremder Leute unnötigerweise zu vermehren[34]). Schon 1626 hatte deshalb der Kurfürst verschiedenen adeligen Böhmen und Schlesiern den Bescheid erteilt, er könne niemandem mehr den Aufenthalt in Dresden gestatten, und er habe diese Bitte selbst eigenen Unterthanen, die wegen des niedersächsischen Krieges ihre Habe nach Dresden hätten flüchten wollen, abschlagen müssen[35]). Ebenso wurde 1627 den Prager Patriziern Hans Kirchmeyer von Reichwitz, Niklas Österreicher von Löwenthal und Peter Hartenberger, die, wie sie angaben, alle deutscher Abkunft und zum Teil

---

[31]) Verordnete Cantzler vnnd Hoff Räthe auch Präsident vnnd Räthe des Obern Consistorii zu Dresden an den Kurfürsten, Dresden, 1627 September 1. Ebenda Bl. 13 ff.

[32]) HStA. Loc. 10331, Drittes Buch, Einnehmung Bl. 18 ff. und Bl. 28 ff.

[33]) Pescheck, Die böhmischen Exulanten S. 33. Das Bittschreiben der böhmischen Exulanten zu Pirna an den Kurfürsten um die Erlaubnis zur Ausübung des Gottesdienstes in ihrer Muttersprache und die kurfürstliche Erlaubnis dazu ebenda S. 143 und 144. Gindely S. 304 ff.

[34]) Aster S. 206. Über Hennig v. Waldstein Gindely S. 299. Nur die Angabe, dafs sein Tod in Torgau erfolgt sei, ist ein Irrtum. Hennig starb in Meifsen.

[35]) Johann Georg an den Freiherrn Wilhelm Kinsky, 1626 März 5, und an den Hauptmann des Fürstentums Glogau Georg v. Oppersdorf, 1626 Juli 29. Loc. 10331 I, Bl. 345 und 368.

Digitized by Google

sächsische Landeskinder waren, die Aufnahme in die Festung und Altendresden verweigert[36]. Nur mit der in Kursachsen alteingesessenen Familie von Bünau war eine Ausnahme gemacht worden. 1622 war Rudolf dem Älteren von Bünau zu Tetschen, der zugleich wegen der Weesensteinischen Güter kursächsischer Lehnsmann war, verstattet worden, die schon von seinem Vater, Heinrich von Bünau, benutzte Mietwohnung in Dresden weiter zu gebrauchen[37]. Ja, Angehörige der böhmischen Linie der Bünaus waren sogar als Hausbesitzer in Dresden ansässig[38].

Als aber im Dezember 1627 das erwähnte Religionsedikt in Böhmen noch verschärft wurde, indem die Witwen, die in ihren ketzerischen Irrtümern beharrten, sogar mit Wegnahme ihrer Kinder bedroht wurden[39], da überwog wohl unter dem Einflusse der edlen Kurfürstin Magdalena Sybilla[40] am kurfürstlichen Hofe das Mitleid mit den so hart Verfolgten alle bisher gehegten Bedenken. Wenigstens wurde seit 1628 auch die kurfürstliche Residenz den Glaubensflüchtlingen geöffnet. Jetzt erst, im Juli dieses Jahres, erhielt Wilhelm Kinsky, der damals schon in den Grafenstand erhoben war[41], die lange verweigerte Erlaubnis, sich in Dresden aufhalten zu dürfen; ferner durften sich einmieten im August Wenzel Kaplir von Sulowitz und Dorothea Katharina von Zierotin „mit ihren zwei Waislein", im September der 75jährige Geleits- und Zolleinnehmer Balthasar Krüger von Greifenau und der kaiserliche Münzverwalter aus Prag Sebald Dürleber und schließlich im Oktober der hochbetagte Prager Ratsherr Kaspar Uslar von Kranzberg und die Gräfin Magdalena von Millesimo, eine geborene von Wrzesowitz[42]. Ja, es wurde sogar den vornehmen Exulanten unter denselben Bedingungen, wie dem Adel des eigenen Landes, der An-

---

[36] Loc. 10331 II, Bl. 51 und 52.

[37] DRA., Die aus der Cron Böhmen etc. I, G XXV 17b, Bl. 25.

[38] Im Archiv des Dresdner Amtsgerichts, Kontraktbuch 1624 bis 1628, Bl. 170, 171, 468, werden genannt Günther v. Bünau auf Schönstein, Rudolf v. Bünau auf Bünauburg und Rudolf v. Bünau auf Tetschen und Bodenbach als Besitzer von Häusern auf der Scheffelgasse und Seegasse.

[39] Pescheck, Gegenref. II, 180. Wolf S. 38.

[40] K. A. Müller, Forschungen I, 46 ff.

[41] Kneschke, Deutsches Adelslexikon V, 105.

[42] DRA. a. a. O. Bl. 196 ff. und HStA. Loc. 10331 II, Bl. 137 bis 220. S. auch Aster S. 207.

Digitized by Google

kauf von Häusern gestattet. 1628 kauften Elisabeth Hrzanin von Harras ein Haus auf der Elbgasse, der Graf Kinsky das Kanzler Krellsche Haus in der Moritzstrasse, Katharina Kaplerin von Sulowitz ein Eckhaus am Neumarkte und Anna Kaplerin von Sulowitz ein Haus hinter der Kreuzkirche[43]). Später, 1630, erwarb noch der Freiherr Johann Habart Kostomlatsky von Wrzesowitz ein herrschaftliches Haus auf der Pirnschen Gasse[44]). Da die Summe der Kaufgelder weit über 30000 Gulden betrug, so müssen alle diese Exulanten mit beträchtlichen Barmitteln nach Dresden gekommen sein. Auch eine Anzahl Prager Handwerker wie Melchior Stieglitz, der Hofschuhmacher des Kaisers Matthias gewesen war, kamen 1628 nach Dresden und erlangten auf kurfürstlichen Befehl das Bürgerrecht[45]). Bürger in Dresden wurde auch ein früherer Beamter der kaiserlichen Reichshofkanzlei, Georg Konrad Im Land von Landfels. Er weilte schon längere Zeit in Sachsen und bat 1628 den Kurfürsten, wenn auch vergebens, ihm den Titel eines kurfürstlichen Dieners zu verleihen[46]).

Schon früher hatten reiche Prager Patrizierfamilien nicht unbeträchtliche Geldsummen bei der kurfürstlichen Rentkammer in Dresden deponiert. So hinterlegten hier 1622 die kaiserlichen Münzmeister zu Prag und Kuttenberg Benediktus Hübner und Daniel Balthasar Dürleber 27000 Gulden fränkischer Währung, wie auch der reiche

---

[43]) Ratsbuch A. 1628—1634, Bl. 132, 283b, 8b, 310. HStA. Loc. 10331 II, 178, 180.

[44]) Ratsbuch Bl. 209. Auf seinem Gute Ploschkowitz hatte er am 3. April 1628 zunächst um Aufnahme in Pirna gebeten. Sie war bewilligt worden. Loc. 10331, Einnehmung II, Bl. 87 und 88.

[45]) DRA., Die aus der Cron Böhmen etc. I, G XXV 17b, Bl. 171ff. Melchior Stieglitz wurde am 1. Februar 1628 auf kurfürstlichen Befehl als Bürger aufgenommen. Er war ein kursächsisches Landeskind, da er aus Colditz stammte. Loc. 10331, Einnehmung III, Bl. 5 und Loc. 10332 IV, Bl. 106. Aus Prag kamen auch 1628 nach Dresden der Kürschner Adam Heinischen, der Schlosser Georg Preußler, der Glasschneider Georg Schindler und der Tischlermeister Daniel Beranek. Vergl. auch Aster a. a. O.

[46]) Derselbe an den Kurfürsten, 1628 März 11. Loc. 8749 Intercess. und Vorschriften 1625—1628, Bl. 268 und 1648 Mai 18. Geneal. Loc. 11325 „Land von Landfels". 1638 verpfändete derselbe für eine geliehene Geldsumme sein „Haus und Hof, dem Churfürstlich Sächsischen Stalle gegenüber, in erwegung, daſs er von seinen bey den Stätten im Königreich Böhmen habenden Schuldforderungen aniezo nichts erlangen könnte". Archiv des Dresdner Amtsgerichts, Konsensbuch 1634—1638, Nr. 305.

Digitized by Google

Prager Handelsherr Wilhelm Wechtenbrugk von Hohenberg 8000 Gulden, 1624 die Familie Kirchmayer von Reichwitz 20000 Gulden und schliefslich 1628 Michael von Ridinger aus Prag seine ganze Barschaft von 11000 Gulden[47]). Der letztere wurde 1629 auf kurfürstlichen Befehl in Dresden aufgenommen, erst 1631 die Frau Agneta Kirchmayrin mit ihren Töchtern, den Witfrauen Katharina Koschetizkin von Horek, Dorothea Kuttofzin von Auras und Elisabeth Wettenglin von Neuenberg[48]). Auch Elisabeth, die Gemahlin des Grafen Kinsky, hatte schon an der Leipziger Ostermesse 1626 dem Kurfürsten 10000 Reichsthaler bar dargeliehen[49]).

Es war nur zu natürlich, dafs, nachdem einmal einflufsreiche Exulanten in Dresden ansässig geworden waren, sie eine Reihe anderer angesehener Landsleute nach sich zogen. So entwickelte sich Dresden unbemerkt trotz der wiederholten Verbote, jemanden ohne kurfürstliche Bewilligung einzunehmen, zum Mittelpunkte der politischen Bestrebungen, die die Restitution aller Exulanten und die Aufhebung der harten Glaubensedikte bezweckten. Vor allem belebte das thatkräftige Eingreifen des tapferen Schwedenkönigs Gustav Adolf zu gunsten des niedergeworfenen Protestantismus und sein glänzender Erfolg bei Breitenfeld die kühnsten Hoffnungen der Exulanten. Angehörige des höchsten böhmischen Adels, wie der Graf Heinrich Matthias von Thurn, die einst mit den Waffen in der Hand die Freiheiten der böhmischen Stände gegen den erzkatholischen Ferdinand verfochten hatten, sammelten sich in Dresden und hielten wohl in den Kinskyschen oder Kaplerschen Häusern geheime Zusammenkünfte ab. Schon zu Anfang des Feldzuges der Sachsen nach Böhmen, im Herbste 1631, schreibt die Kurfürstin Magdalena Sybilla in erregtem Tone hierüber an ihren Gemahl[50]). Doch scheint der Kurfürst selbst nicht die Besorgnisse seiner etwas ängstlichen Gemahlin geteilt zu haben, da er keinen

---

[47]) HStA. Loc. 10833 Derer Boheimischen Exulanten Darlehn 1632. Vergl. ferner v. Doerr, Geneal. Daten S. 6.

[48]) HStA. a. a. O. und Dresdner Ratsarchiv, Acta betreffend die Visit. der Stadt und der Vorstädte 1653. Blatt eingelegt.

[49]) HStA. Geneal. Loc. 11308 „Grafen Kinsky“.

[50]) K. A. Müller, Forschungen I, 58. Gaedeke, Die Eroberung Nordböhmens 1631, in dieser Zeitschr. IX, 246. Bei Pescheck, Gegenref. II, 335 f. ein etwas anderer Bericht aus einer gleichzeitigen Quelle.

Digitized by Google

Anstand daran nahm, zahlreiche Exulanten in sein Heer einzureihen, andere zu seinen Kriegskommissaren zu ernennen und in den von ihm besetzten Landesteilen den meisten Exulanten ohne weiteres die Erlaubnis zur Rückkehr auf ihre Güter zu geben.

Als kursächsische Rittmeister hatten Sigismund Wilhelm Lizek Freiherr von Riesenburg eine Kompagnie Reiter und Dragoner und ebenso Johann Adam Haugwitz von Biskupitz eine Kompagnie zu Pferde von 100 Köpfen auf eigene Kosten errichtet[51]. Wesentliche Dienste leistete auch der Hauptmann Jobst Hans Tiesl von Daltitz, der an der Spitze seiner Kompagnie die Stadt Eger eroberte[52]. In Prag wurden Kriegskommissare der frühere Kanzler des Königreichs Böhmen Wenzel Wilhelm von Ruppa und sein Vetter Johann von Ruppa, im Egerer Kreise Hans Georg Colonna Freiherr von Fels und im Elbogener Kreise der frühere Bürgermeister von Eger Wolf Adam Pachelbel. in Leitmeritz Georg Krschinezky von Ronau, Wolf von Salhausen, Friedrich von Bila und Johann Wodniansky und im Schlaner Kreise Georg Müllner von Mühlhausen, Bohuslav Elſsnitz von Elſsnitz und Wenzel Pelargus[53]. Auf ihre Güter Tetschen, Schönstein, Türmitz, Blankenstein, Prieſsnitz und Eula, für die sie die versprochenen Kaufgelder noch nicht erhalten hatten, kehrten die Bünau zurück. Um einen Schutzbrief für das Gütlein seines Schwiegervaters Benedikt Hübners von Sonnleuten bei Saaz bat auch noch in Dresden der Kinskysche Leibarzt Dr. Heinrich Erndl. In Dresden ersuchte ferner Dorothea von Salhausen, als Erbin ihres Sohnes Hansen Thammens von Sebottendorf, um Einräumung der Güter Schönwalde, Peterswalde und Nollendorf. Schon von Prag aus datiert sind ähnliche Schreiben von Hans Niklas von Gersdorff, den Freiherrn Georg und Wolf Leonhard Colonna von Fels. Kaspar Christof von Kottwitz, Eva Hoslauerin geboren von Reizenstein, Katharina Radezka von Sebirschow, dem

---

[51]) Sigismund Wilhelm Lizek an Obristen Johann Melchior v. Schwalbach im Quartier zu Laun, 1632 April 6. Geneal. Loc. 31782 „Riesenburg". Obristwachtmeister Christian Felgenhauer an den Kurfürsten, Dresden, 1648 Juni 20/30. Geneal. Loc. 11263 „Felgenhauer".

[52]) Hallwich, Wallenstein und die Sachsen in Böhmen, in den Forsch. z. deutsch. Gesch. XXI, 142. HStA., Zehntes Buch. Kriegswesen im Reich belangend A. 1631, Bl. 218 ff.

[53]) HStA. a. a. O. Bl. 300 und Loc. 8298 Paſsbriefe 1644—1649, Nr. 35. Bilek S. 465, 471, 1082.

Digitized by Google

Freiherrn David Heinrich von Tschirnhausen, Christian von Starschedel, Dorothea Katharina von Zierotin, Wenzel und Johann Heinrich von Stampach, Wenzel Kölbel von Geising und Katharina Kaplerin, einer geborenen von Nostitz[54]). Interessant für die damalige Stimmung des meißnischen Adels ist das Schreiben Christians von Starschedel: Der Kurfürst habe doch selbst erklärt, daß er den Kriegszug allein deshalb unternommen habe, damit diejenigen so an ihrem Hab und Gütern geschädigt worden, sie wiedererlangen und besitzen sollten. Auch der König zu Schweden habe alle evangelischen exulierenden Stände unlängst vertröstet, daß ein jeglicher das, wozu er berechtigt, und dessen er durch unbillige Gewalt bisher entsetzet worden, möglichst wiedererlangen solle. Denn dies sei „auch allein unter anderem der Pius vnd heroicus scopus Ihrer Königlichen Majestät, warumb sie ihren Fuß auf deutschen Boden gesetzet hätte". Ebenso habe nur zu diesem Zwecke die kursächsische Landschaft auf dem letzten Landtag zu Torgau sich freiwillig erboten, Kontributionen zu zahlen und Lehenspferde auszurüsten. Auch verschiedene Angehörige des Geschlechtes der Starschedel hätten im kurfürstlichen Dienste mit Blut, ja Leib und Leben den Sieg erringen helfen[55]). Er selbst habe durch Kontributionen, Bewilligung ansehnlicher Präsentgelder, Schädigung seines Eigentums durch feindlichen Einfall, Durchzüge und Einquartierungen seinen Teil abtragen helfen. Da nun die exulierenden evangelischen Stände des Leitmeritzer Kreises zurückkehrten, so hoffe auch er seine in Böhmen ererbten Güter wiedererlangen zu können. Denn es widerfahre doch den Verstorbenen in der Erde oder auch sonst wohlverdienten Leuten das größte Unrecht, wenn sie dasjenige, was Gott ihnen auf der Welt durch ihre Mühe und Tugend bescheret habe, ihren Nachkommen nicht hinterlassen könnten[56]). Christian von Starschedel besaß in Sachsen das Rittergut Rödern; seinem

---

[54]) Sämtliche Schreiben im HStA. Loc. 10332 Die böhmischen Exulanten betreffend etc. 1631. Vergl. auch Hallwich a. a. O. S. 140 und Loc. 10834 Der Exulanten Güter betreffend.

[55]) „Haubold von Starschedel auf Schweinsburg, Churfl. Sächs. Obrister Wachtmeister des Sächs. Altenb. Regiments zu Roß, blieb in der Schlacht bei Leipzig, den 7. September 1631, vors Vaterland und Religion-Freyheit Ruhm-ritterlich". Stepner, Inscript. Lipsiens. Nr. 368.

[56]) Christian v. Starschedel an den Kurfürsten, Prag, 1631 November 16.

Digitized by Google

Vater Otto, der 1623 gestorben war, war die Herrschaft Schluckenau und das Dorf Fürstenwalde konfisziert worden[57]. Auch einer seiner Vettern, Friedrich von Starschedel, bat im Dezember 1631 um Schonung des Gutes Wartenberg, das seinem Schwiegervater Kaspar Hirschberger von Königshayn gehört hatte[58]. In der That wurden diese Gesuche, wie aus späteren Exulantenschreiben hervorgeht, von dem Kurfürsten meist berücksichtigt, obgleich die konfiszierten Güter oft schon in die dritte oder vierte Hand übergegangen oder wohl auch bereits durch die sächsischen Soldaten ausgeplündert waren[59]. Als Ladislaus Welen von Zierotin, den Gustav Adolf am 7. November 1631 in Würzburg ermächtigt hatte, zur „Restitution der in seinem Vaterlande Mähren unterdrückten Freiheit“ etliche Truppen zu Roſs und zu Fuſs anzuwerben und nach Mähren zu führen[60], im Namen seiner Gemahlin, der Witwe des einst so reich begüterten Peter von Schwanberg[61], auf die Güter Budin und Libochowitz im Leitmeritzer Kreise Anspruch erhob, erfolgte die kurfürstliche Resolution, Herr von Zierotin und seine Gemahlin möchten sich bis zu dem Friedensschlusse gedulden, weil bei diesen Kriegszeiten kein ordentlich Recht gehalten würde und der Kurfürst auch niemanden „an seinen Rechten und Possessionen ichtwas praejudicieren lassen“ wolle[62]. Doch machte die Rücksicht auf seinen mächtigen Verbündeten, den König von Schweden, den Kurfürsten einige Tage später anderen Sinnes. Denn bald darauf erfolgte ein neuer Befehl, dem Herrn von Zierotin, wofern er ein gut Recht habe und seine Kontributionen abgestattet hätte, in seinem oder seiner Gemahlin Besitz nicht zu turbieren, da er „dergleichen Exulanten, welche sonderlich Königlicher Majestät in Schweden vornehme Bediente wären, mehr mit Hilfe beispringen als mit Drangsalen belegen“ wolle[63].

---

[57] Geneal. Loc. 7810, Vol. I. Bilek S. 626 f.

[58] Loc. 10331, Einnehmung III, 552.

[59] Hallwich a. a. O. S. 140. Niklas Felix Satanirsch v. Drahowitz an die Darlehnkommission, Pirna, 1632 Juni 22. Loc. 10833 Derer böhmischer Exulanten Darlehn.

[60] Loc. 9227, Zehntes Buch. Kriegswesen Bl. 83.

[61] Bilek S. 646 ff.

[62] Dresden, 1632 April 10. Loc. 10834 Der Exulanten Güther betreffend Bl. 64.

[63] Dresden, 1632 April 14. Kurfürstliche Resolution an den General-Kriegskommissar Melchior v. Schwalbach a. a. O. Bl. 72.

Digitized by Google

Doch sollte der Aufenthalt der Vertriebenen in ihrer alten Heimat nicht von langer Dauer sein. Im Mai und Juni des Jahres 1632 füllten sich beim Rückzug der sächsischen Truppen vor dem neugeworbenen Heere Wallensteins auch die sächsischen Städte wieder mit einer Menge von Flüchtlingen aus Böhmen. Gerade damals machte sich die beständige Finanznot der sächsischen Regierung besonders empfindbar. Schon im verflossenen Dezember hatte der Generalleutnant von Arnim bitter geklagt, daſs seine Soldaten schon seit Monaten ohne Bezahlung seien[64]). Wie muſste dieser Mangel erst im eigenen Lande drückend sein! Deshalb machte die kurfürstliche Regierung den Versuch, ob nicht von den wohlhabenderen Exulanten ein Darlehn zur Erhaltung der Armee zu erlangen sei[65]). Sehr ausführliche Exulantenverzeichnisse aus den Städten Dresden, Pirna, Meiſsen und Torgau verdanken dieser Absicht ihre Entstehung. Zwar verlief dieser Versuch eines Darlehns vollständig erfolglos. Nur die Frau Anna Barbara von Kolowrat erklärte, ein paar Hundert Thaler aufbringen zu können[66]). Interessant ist aber der Einblick in die persönlichen Verhältnisse der Exulanten, den ihre Entschuldigungsschreiben an die Darlehnkommission, an deren Spitze Hans Kaspar von Körbitz stand, gewähren.

Der einfluſsreichste unter den Dresdner Exulanten, sowohl durch seine nahen Beziehungen zum Dresdner Hofe wie auch durch seine Freundschaft mit Wallenstein, war entschieden der Graf Wilhelm Kinsky[67]). Wohl Wallensteins Einfluſs hatte er es zu danken, daſs er, obwohl Protestant und Exulant, doch seine Güter behalten durfte. In seinem Antwortschreiben dankt er zunächst dem Kurfürsten, daſs er ihm 1626 um bares Geld — er hatte ja bei der sächsischen Rentkammer 10000 Thaler stehen — in seinem Exil in Sachsen zu leben bewilligt habe. Aber seinen sonstigen Vorrat an barem Gelde, so sich auf etliche wohl Hunderttausende erstrecke, habe er hinter

[64]) Gretschel II, 358 ff. Irmer, Hans Georg v. Arnim S. 158.

[65]) Loc. 10833 Derer Boheimischen Exulanten Darlehn etc. 1632 und Loc. 10834 Der Exulanten Güther betreffend 1631 Bl. 9. Vergl. auch Wolf S. 80.

[66]) Anna Barbara v. Kolowrat an die Darlehnkommission, Dresden, 1632 Juli 13.

[67]) K. A. Müller, Forschungen I, 37. Dresden, 1629 Juli 7/17 und 1630 Dezember 1/11, bat er den Kurfürsten um Gevatterschaft bei der Taufe zweier Söhne. Geneal. Loc. 11308 „Graf Kinsky“. Hallwich, Wallensteins Ende S. CLVIII ff.

Digitized by Google

sich unter seinen Schuldnern in Böhmen verlassen müssen; bloſs seine Mobilien und, was er sonst zu seiner täglichen Ausgabe von Nöten gehabt, habe er wegbringen können. Auch habe ihm sein Haushalt in Dresden, in dem er über anderthalbhundert Personen in seinem Hause nutriret und über 50 Pferde gehalten habe, allein über 60 000 Stück Reichsthaler gekostet ohne das, was er auf Erkauf und Erbauung seines Hauses in Dresden gewendet[68]). Dazu komme noch, daſs der kurfürstliche Salzfaktor und seine Adhärenten ihm, als er eine ansehnliche Summe Holzes nach Magdeburg und Hamburg zum Verkauf habe bringen lassen wollen, das Holz gesperrt und weggenommen hätten, so daſs ihm ein neuer Schaden von 20 000 Reichsthalern erwachsen. Auch über 1500 Schock Bretter und Bauholz, das er in den Ämtern Pirna und Hohnstein auf eigenen Böden gelagert habe, seien ihm mit Gewalt weggenommen worden. Ebenso sei sein ganzer Jägervorrat an Tüchern und Netzen zu Königstein mit Beschlag belegt. Da nun durch des Kurfürsten Kriegszug, der ihn allein in einige 100 000 Reichsthaler Schaden gestürzt, auch seine Unterthanen an den Bettelstab gebracht seien, so habe er nur noch wenig an Silber und geringer Barschaft zum letzten Stichblatt und seiner höchsten Notdurft[69]). Ebenso wenig, erklärte der Freiherr Johann Habart von Wrzesowitz, sei er zu einem Darlehn imstande. Auch er hatte bisher seine im Leitmeritzer Kreise gelegenen Besitzungen, da sie Fideikommiſsgüter seiner Familie waren[70]), behalten dürfen. Er schreibt: Als er 1618 nach dem Tode seines Vetters, Hans Wilhelms von Wrzesowitz, diese Güter übernommen habe, habe er, um sie von der darauf haftenden Schuldenlast zu befreien und sie seinem Geschlechte und seinen Kindern zu erhalten, gegen 80 000 Schock meiſsnischer Groschen auf sie gewendet. Trotzdem seien sie nicht schuldenfrei, da auch noch die Kontributionen und Einquartierungen dazu gekommen seien, so daſs ihm von

[68]) 1630 hatte der Graf Kinsky auſser seinem Hause auf der Moritzstraſse auch noch einen Garten und ein Haus vor dem Pirnschen Thore an der Elbe erkauft und einen Stall für 26 Pferde erbaut. Sein Sohn Adolf Ernst bot dies Haus 1648 dem Kurfürsten zum Verkauf an. Geneal. a. a. O.

[69]) Graf Kinsky an d. Darlehnkommission, Dresden, 1632 Juni 12/22.

[70]) Johann Georg II. an Kaiser Leopold 1660 April 30. Beilage B. Geneal. Loc. 7853 „Wrzesowitz".

Digitized by Google

ihrem Ertrage nichts, als was zu seinem täglichen Unterhalte nötig, verblieben. Ja, zwei seiner Güter habe er für eine schlechte und geringe Summe Geldes verkaufen müssen[71]). Über vier Jahre habe er vom baren Pfennig gelebt und, da er noch in der Hoffnung gestanden, die jährlichen Zinsen von der Kauf- und Hauptsumme für seine Güter zu genießen, habe er in Dresden ein Haus um 8000 Gulden gekauft. Da aber die Zinsen außengeblieben, habe er sich zu völliger Bezahlung dieses Hauses anderswo einschulden müssen. Seine Güter in Böhmen aber, die er noch „Zeit wehrendes Bohemischen Exilii" bis zur sächsischen Kriegsexpedition ins Königreich Böhmen zu seinem Unterhalt etlichermaßen genossen, seien nunmehr zu einem so elenden und erbärmlichen Zustand gebracht, ja also ganz ruinieret, daß er derer in etlichen Jahren nicht allein nicht werde genießen können, sondern sie auch nicht ohne große Unkosten und neue Einschuldungen in den früheren Zustand werde bringen können. Schon beim Hauptzug der Sachsen seien die Güter ausgeplündert worden. Obwohl er die Kontributionen richtig bezahlt habe, hätten die Güter zwei ganze Regimenter nacheinander aushalten müssen, die überdies bei ihrem Abzug alles an Mobilien und Vieh mit weggenommen, so daß ihm und seinen Unterthanen über 150 Pferde und alles Vieh weggetrieben sei. Allein 100 Strich Getreide sei in die Hände der kaiserlichen Soldaten gefallen. Nunmehr aber die Kroaten dahin gekommen, seien die Güter ganz verlassen, und der bloße Grund und Boden stände jämmerlich und elend da. Seine Leute und Unterthanen wären in die Wälder geflüchtet, wo sie des Hungers sterben und verderben müßten. Er selbst habe außer schlechten und wenigen Fahrnissen keine ansehnliche Summe mit aus Böhmen gebracht, sondern habe sogar Mobilien versilbern und zum notdürftigen Unterhalte zu Geld machen müssen[72]). Noch zwei Exulantenschreiben verdienen der Erwähnung. Wolf von Salhausen, der im September 1628 auf kurfürstlichen Befehl in Altendresden aufgenommen war, dann aber ein Gut in der Lausitz gekauft hatte[73]), schreibt ebenfalls in Dresden

---

[71]) Bilek S. 912.

[72]) Johann Habart v. Wrzesowitz an die Darlehnkommission, Dresden, 1632 Juni 13.

[73]) Dresdner Ratsarchiv, Die aus der Cron Böhmen etc. I, G XXV, 17b Bl. 255.

Digitized by Google

am 13. Juni 1632: Als der Kaiser das Königreich Böhmen erobert habe, sei er nicht allein auf viele Tausend Thaler geplündert, sondern ihm seien auch alle seine Güter eingezogen worden[74]). Mit seinem schlechten, ihm übriggebliebenen Vermögen sei er nach Sachsen geflüchtet, da seine meisten Blutsverwandten in diesem Lande lebten und daselbst auch seine Vorfahren gewohnt hätten. Auf seines Freundes Hansen Abrahams von Bock Gute Grofspriefsen, das er in Vormundschaft verwaltet, habe er sich dann so lange aufgehalten, bis allen Evangelischen aus Böhmen zu weichen geboten worden. Um nicht in einer Stadt zu wohnen und mit den Seinen von der Barschaft zu zehren, habe er das Gut Grünwalde in der Oberlausitz wiederkäuflich um 15000 Reichsthaler barer Zahlung angenommen. Auf des von Bocks langwierigen Reisen in fremden Landen sei sein übriges Bargeld aufgegangen, so dafs er nicht 500 Reichsthaler bares Geld in Vorrat habe, ohne etwas an Kleinodien und Geschmeide, welches doch ein Schlechtes. Bei dem Einrücken der sächsischen Armee in Böhmen habe er auf seine ausgeplünderten Güter fast mehr wenden müssen, als dieselben geniefsen können. Bei Hansen von Rausendorff habe er auf dessen Gute Nieder-Spremberg im Amte Stolpen 1000 Reichsthaler stehen. Da ihm auf kurfürstlichen Befehl deren Zahlung in Aussicht gestellt sei, so biete er sie als Darlehn an. Nicht mit Unrecht galt als einer der reichsten Dresdner Exulanten der Obrist Antonius Schlieff, ein Mann von zweifelhaftem Rufe, der später mit in Wallensteins Sturz verwickelt wurde, aber dabei nicht wie Kinsky zu Grunde ging[75]). Einem Kolberger Patriziergeschlechte entsprossen, hatte er sich schon frühzeitig dem Kriegsdienste gewidmet und war als Söldnerführer im Dienste der böhmischen Stände und ihres Feindes, des Kaisers Ferdinand, zu grofsen Reichtümern gelangt. 1625 kaufte er im Leitmeritzer Kreise ein konfisziertes Gut für 20000 Reichsthaler. Als aber in Böhmen die Protestantenverfolgung ihren Höhepunkt erreichte, quittierte er als Obristleutnant im berüchtigten Lichtensteinischen

---

[74]) Bilek S. 563 ff.

[75]) Hallwich, Wallensteins Ende I, 455 und 605 bringt zwei Briefe Schlieffs an Wallenstein aus Dresden vom 10./20. Juli und 2. Oktober 1633. Öfter erwähnt wird er II, 227 ff. Vergl. auch v. Bülow, Allg. Deutsche Biogr. XXXI, 514 und Irmer S. 263 ff.

Digitized by Google

Regimente den kaiserlichen Dienst und begab sich in seine Heimat Pommern zurück, wo er 1628 vom Herzog Bogislav für ein Darlehn von 10000 Reichsthalern das Pfandgut Torgelow und den Titel eines Pommerschen Geheimrates und Landesobersten erhielt. Aber nach der Landung der Schweden wurde dies Gut von Gustav Adolf konfisziert, weil sein Besitzer „als kaiserlicher Obrister und Kommissar ein grofser Verfolger und Feind der guten Partei und katholisch worden wäre“ [76]). Das letztere war ihm sicher mit Unrecht vorgeworfen. Denn seit 1632 hielt er sich als Exulant mit seiner Familie in Dresden in dem Hause des Obristen Dietrich von Taube auf; doch hatte sein böhmisches Gut Warnsdorf der frühere Besitzer Kaspar Christoph von Kottwitz gewaltsam in Besitz genommen. Schon früher hatte der Kurfürst Johann Georg durch seinen Agenten Friedrich Lebzelter bei Schlieff eine Anleihe zu machen versucht. Aber am 13. Juni 1632 entschuldigte er sich bei der Darlehnkommission, dafs er über kein bares Geld verfüge, sondern nur Aufsenstände mi Betrage von 68000 Reichsthalern in Böhmen habe. Mit ihrem geringen Vermögen entschuldigten sich auch Katharina Freiin von Stubenberg, eine Schwester des Grafen Kinsky, ferner die Gräfin von Millesimo, Katharina von Zierotin, und Elisabeth Hrzanin von Harras. Sonstige Mitglieder des Herren- und Ritterstandes, deren Güter in Böhmen konfisziert waren oder die überhaupt kein nennenswertes Vermögen besessen hatten, waren in Dresden Georg Krschinezky Freiherr von Ronau, die Herren Wenzel Wilhelm und Johann von Ruppa, die Ritter Peter Pausar von Michnitz, Johann Albrecht Wilk von Quitkau [77]), Nikolaus Schütz von Drahenitz, Jaroslav von Seydlitz, Peter Peschik von Komorau und Paul Kapler von Sulowitz. Sie beriefen sich fast alle auf den zu Anfang ihres Exils erlittenen grofsen und unwiederbringlichen Schaden, indem ihre Güter teils konfisziert, teils „umb ein liedriges gleichsamb verstofsen“ wären, und sie selbst mit der Bezahlung an die böhmische Kammer und andere ungewisse Örter

---

76) So in einem Bittschreiben des Kurfürsten von Sachsen an Oxenstierna für Schlieff, Dresden, 1633 Mai 22. Geneal. Loc. 31801 „Schlief“. 1622 war ein Hauptmann Schlief in einer nach Nürnberg entsendeten kaiserl. Kommission zur Aufspürung von geflüchteten Exulantengüter. Bilek S. XXIX.

77) Über ihn vergl. K. v. Weber, Aus vier Jahrhunderten, Neue Folge I, 65 ff.

verwiesen worden. Sie äſsen panem lacrumarum, ja sie hätten auch desselben sich nicht zu getrösten, wenn ihnen nicht ihre Freunde und Anverwandten mildchristliche Handreichung thäten. Hierzu käme auch noch der Ruin ihrer Güter durch den sächsischen Heereszug nach Böhmen[78]).

Doch bald sollten sich die Vermögensaussichten der Exulanten in Böhmen noch weit mehr verschlechtern. Schon vor dem sächsischen Kriegszug war ein kaiserliches Dekret erschienen, das die Ausführung von Kapitalien aus dem Lande verbot[79]). Aber ein noch weit schwererer Schlag traf die Exulanten, als in den nächsten zwei Jahren die vom kaiserlichen Generalissimus, dem Herzog von Friedland, eingesetzte Konfiskationskommission das noch rückständige Vermögen aller derer einzog, die sich irgendwie am sächsischen Einfall beteiligt hatten. Selbst Belohnungen wurden dem Angeber von verschwiegenen Vermögensansprüchen der Exulanten in Wallensteins Dekrete ausgesetzt[80]). Der Gesamtwert des hierdurch konfiszierten Besitzes wurde auf drei Millionen Gulden angegeben, in Wirklichkeit war er sicher weit höher[81]). Auch die Dresdner Exulanten wurden schwer geschädigt. Die Bünau allein verloren an rückständigen Kaufgeldern 180 000 Gulden[82]), dem Freiherrn Johann Habart von Wrzesowitz wurden seine Fideikommiſsgüter Ploschkowitz und Pitschkowitz, sowie seine Ansprüche auf die Güter Liebschhausen und Aujest im angegebenen Werte von 129 020 Gulden konfisziert[83]).

Nur Wilhelm Kinsky, der sich klugerweise im November 1631 von den Sachsen auf seinem Schlosse bei Teplitz hatte überraschen und als Kriegsgefangener nach

---

[78]) Bericht der Kommission an den Kurfürsten, Dresden, 1632 Juni 30.

[79]) Inhibitionsmandat Ferdinands, Wien, 1631 Mai 30. Geneal. Loc. 7853 „Wrzesowitz“.

[80]) Patent, so in Böhmen wegen der Evangelischen habenden forderungen ausgangen. Geben in der kleinen Stadt Prag, in vnserm Haus den 17. Januarii 1633. Loc. 7221 Die bey Privatis im Königreich Böhmen etc. Bl. 13. Vergl. Schebek, Wallensteiniana.

[81]) Bilek S. 823.

[82]) Bilek S. 814.

[83]) Verurteilungsdekrete von 1632 Juni 24 und 1634 Januar 25. Geneal. Loc. 7853 „Wrzesowitz“. Etwas anders bei Bilek S. 822. Die Namen der übrigen von den Konfiskationen betroffenen Exulanten bei Bilek S. 814 ff.

Digitized by Google

Dresden führen lassen[84]), blieb von der allgemeinen Güterkonfiskation verschont. Um so verderblicher sollten für ihn seine nahen Beziehungen zu Wallenstein werden. Durch den französischen Gesandten am Dresdner Hof, den Marquis de Feuquières, für die Pläne seines Meisters, des Kardinals Richelieu, und für Unterhandlungen mit dem Friedländer gewonnen, wurde er im Januar 1634 mit dem Obersten Schlieff von dem sächsischen Kurfürsten selbst zu Wallenstein nach Pilsen entsendet, damit er mit jenem gemeinsam den Ernst der von dem Herzog angebotenen Friedensverhandlungen prüfe[85]). Mit einem kaiserlichen Schreiben, das ihm erlaubte, „auf seine Güter nach Böhmen zurückzukehren und sich ruhig und unangefochten fünf Jahre lang daselbst aufzuhalten", trat er die Reise an. Sehr nahe liegt der Gedanke, dafs er damals hoffte, durch Wallenstein einen Umschwung der Verhältnisse in Böhmen erreichen zu können[86]). Zu seinem Unheil aber sollte er den schon damals von seinem Verderben umgarnten kaiserlichen Generalissimus nicht wieder verlassen. Am 25. Februar 1634 fand er in Eger zugleich mit seinem Schwager Terzky kurz vor der Ermordung des Friedländers ein ähnliches, blutiges Ende.

Mit ihm starb der politische Führer der Dresdner Exulanten. Von dem um die Wallensteinforschung so hochverdienten Hallwich ist er entschieden ungerecht verurteilt worden. Nicht gemeine Rachsucht für Ereignisse, die vor den eben geschilderten um mehr als 40 Jahre zurücklagen, sondern sein Eifer für die altständische Verfassung und den dadurch geschützten Protestantismus, dem er seine alte Stellung wieder verschaffen wollte, geben die Erklärung zu seiner Gegnerschaft gegen den kaiserlichen Hof, trotzdem derselbe ihn früher vor anderen Protestanten mit Schonung behandelt hatte. Erst Gindely hat nachgewiesen, dafs Kinsky als eifrigster Gegner der Gegenreformation trotz aller kaiserlichen Befehle und trotz der Gefahr, die er dadurch auf sein eigenes Haupt heraufbeschwor, seine Unterthanen bis zuletzt in ihrem

---

[84]) Aus dem früher angeführten geht aber hervor, dafs der Kardinal Richelieu trotzdem in seinen Memoiren Kinsky mit vollem Recht als refugié de Bohême bezeichnet, was Hallwich, Wallensteins Ende II, CLVIII ff. für einen Irrtum hält.

[85]) Irmer S. 262.

[86]) Ranke, Gesch. Wallensteins S. 307, 398. Hallwich a. a. O. und in der Allg. Deutschen Biographie „Wilhelm Kinsky".

Digitized by Google

Glauben zu schützen suchte und noch 1627 protestantische Geistliche auf seinen Gütern erhalten hatte[87]). Mußte er nicht schon hierdurch den ganzen Haß der kirchlichen Reaktionäre entfesseln? Über Erwarten schnell ging nach seiner Ermordung, noch ohne kaiserlichen Befehl, die Konfiskation seiner Güter von statten[88]).

Bald nach Kinsky starben zwei andere hervorragende Exulanten Dresdens, nachdem es ihnen noch einmal vergönnt gewesen war, unter dem Schutze der schwedischen und sächsischen Waffen in ihre Heimat zurückzukehren. Denn als zu Anfang des Jahres 1634 die damals noch Verbündeten aus der Lausitz über Leitmeritz und Jung-Bunzlau bis vor Prag rückten[89]), baten am 29. Juli in Leitmeritz eine ganze Anzahl Exulanten den Kurfürsten um Schonung ihrer im Bunzlauer, Leitmeritzer und Gitschiner Kreise gelegenen Erbgüter[90]). Damals starb der einstige Reichskanzler König Friedrichs von Böhmen, Wenzel Wilhelm von Ruppa, in Leitmeritz, wie ein ultramontaner Geschichtsschreiber berichtet, im Wahnsinn[91]). Seine Leiche soll nach Dresden überführt worden sein. Wenigstens weilten hier seine Töchter Esther und Anna Katharina, die er in seinem im Dresdner Amtsgerichtsarchiv noch erhaltenen Testamente als Erbinnen benennt. Er empfiehlt sie darin dem Präsidenten des sächsischen Appellationsgerichtes Johann von Friesen, dem Justizienrat Friedrich von Metzsch und dem Dresdner Bürgermeister Paul Rötting[92]). Auch Johann Habart von Wrzesowitz erkrankte damals in Leitmeritz und starb bald darauf in Pirna[93]). Er wurde am 23. August 1634 in der Dresdner Sophienkirche feierlich beigesetzt[94]). Seine Witwe, die Freifrau Barbara von Wrzesowitz, be-

---

[87]) Gindely S. 238, 258.

[88]) Hallwich a. a. O.

[89]) Böttiger-Flathe, Gesch. Sachsens II, 170.

[90]) Loc. 10332 Einnehmung IV, 4. Es waren dies: Johann Freiherr v. Ruppa, Georg Kržinecky Freiherr v. Ronau, Johann Albrecht Slawata Freiherr v. Chlum und Koschumbergk, Georg Wantschura v. Rzehnitz, Georg Mladota v. Solopisk, Peter Pauser v. Michnitz, Michael v. Riedinger und Florian Matthes.

[91]) Heliades s. Lippert S. 426.

[92]) Sein sehr vernünftig abgefaßtes Testament stammt vom 21. Juli 1634 und wurde in Dresden veröffentlicht am 8. Oktober desselben Jahres. v. Doerr, Geneal. Daten S. 7 f.

[93]) Lippert S. 425.

[94]) Gottlob Oettrich, Verzeichnis derer in der Sophienkirche Begrabenen 1709 unter dem Jahre 1634.

Digitized by Google

wohnte auch weiterhin das Familienhaus auf der Pirnschen Gasse[95]). Als sich 1653 ihre jüngsten Söhne Karl und Wolf Rudolf beim Wiener Hofe um Rückgabe der konfiszierten Fideikommifsgüter ihres Hauses bewarben, stellte Johann Georg I. dem Freiherrn Johann Habart das höchst ehrenvolle Zeugnis aus, „dafs er blofs der Religion wegen, ohne alle andern Anschuldigungen und Verbrechen seine Güter verlassen habe und zeit seines Aufenthaltes in Dresden jeder Zeit von solcher Moderation gewesen, dafs er sogar bei Besitz seiner Güter geduldet worden, auch ein stilles Privatleben ohne den geringsten Ruf eines öffentlichen Tadels, in schuldigster Reverenz gegen den Kurfürsten und ohne Specialoffens jemandes geführt“[96]).

Seit jener Zeit war entschieden der einflufsreichste der Dresdner Exulanten Georg Krschinezky Freiherr von Ronow[97]). In naher Beziehung mufs er zum Kurprinzen gestanden haben, dessen Fürsorge er gelegentlich den Sohn eines vornehmen Exulanten empfiehlt, der in Prag „odio religionis“ in Arrest gehalten wurde. Ja, in seinem Testamente bittet er den Kurprinzen sogar um Fürsorge für seine eigene in Dürftigkeit hinterlassene Familie[98]). Er stammte aus einem altböhmischen Adelsgeschlechte, dessen Mitglieder durch ihr treues Festhalten am evangelischen Glauben sich besonders hervorgethan haben, dabei aber auch seit langer Zeit in freundschaftlicher Beziehung zum Fürstenhause Wettin gestanden hatten. 1547 wurde Wilhelm Krschinezky als einer der hauptsächlichsten Anhänger des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen durch einen kaiserlichen Steckbrief verfolgt[99]), und 1586—1602 kämpfte Heinrich Krschinezky als Kriegsoberster der Albertiner gegen die Türken[100]). Auch Georg war nach Konfiskation seines

---

95) Auch sie wurde 1664 in der damaligen Hofkirche, der Sophienkirche, beigesetzt. Pescheck, Die böhmischen Exulanten S. 161.

96) Johann Georg I. an die kaiserl. Revisionskommission, Dresden, 1653 Januar 17. Geneal. Loc. 7853 „Wrzesowitz“.

97) Er selbst schreibt sich meistens Ronau.

98) Georg Kržinecky an den Kurprinz, Dresden, den 18. und 24. April 1643. Geneal. Loc. 11366 „Oppersdorf“. Loc. 30674 Testamente „Kržinesky“, Dresden, 1646 Juli 6.

99) Loc. 8498 Acta Röm. Kais. u. Königl. Maj. Schreiben an Kurf. Moritz und August zu Sachsen 1547—1564 Bl. 86.

100) Bestallungen. 1586 März 30. Orig.-Nr. 12216 und Loc 7302 Herr Heinrich Krzynetzki Kriegsbestallter in Ungarn 1595. Acta Kammersachen und churf. sächs. Vormundschaftssachen 1595 II, Bl. 283. S. oben S. 295.

Digitized by Google

Gutes im Gitschiner Kreise 1628 „wegen der evangelischen Religion und Augsburgischen Konfession mit Weib und Kind, seinem alten Vater, Brüdern und Schwestern und Gesind, in die 30 Personen“, nach Sachsen ins Exil gewandert[101]). 1631 sorgte er in Prag mit dafür, dafs die an dem Prager Brückenturm angehefteten Häupter der vor zehn Jahren Hingerichteten abgenommen und ehrlich bestattet wurden[102]). Später hatte er sich mit kurfürstlicher Erlaubnis in Altendresden eingemietet, floh aber, als die Holkischen Kroaten sengend und brennend bis unter die Thore Dresdens streiften, mit seiner Familie über die Elbe nach der Festung. Noch 1636 unterhielt er hier auf der Schlofsgasse einen Haushalt von 14 Personen[103]). Auch einige seiner früheren Erbunterthanen waren ihm ins Exil gefolgt. 1644—1646 bittet er den Kurfürsten wiederholt um Freilassung eines Wenzel Birkner, den er 1629 aus seinem Gute in Böhmen mit grofser Mühe von den Jesuiten errettet und losgemacht und dann in deutscher und lateinischer Sprache, ingleichen auch Schreiben, Rechnen und in der Musik habe unterrichten lassen. Derselbe war 1644 unter die Schweden gegangen, aber, in Rochlitz von den Kurfürstlichen gefangen, zu schwerer Festungsarbeit auf dem Dresdner Walle verurteilt worden[104]). Am 6. Juli 1646 starb der Freiherr Georg Krschinezky ganz verarmt in Dresden. Dem Hospital „zu unserer lieben Frauen in Dresden“ konnte er aus seinen geringen Barmitteln als Gedächtnisstiftung nur „vier Reichsthaler“ vermachen. Seiner einzigen Tochter Johanna Beatrix legte er besonders ans Herz, sich der Gottesfurcht zu befleifsigen und die reine evangelische, seligmachende Lehre, wie sie in der Bibel, den drei Hauptsymbolis und der ungeänderten Augsburgischen Konfession begriffen, stets hochzuhalten[105]).

---

[101]) Georg Krschinetsky v. Ronow an die Darlehnkommission, Dresden, 1632 Juni 13/23 im HStA. und an den Dresdner Rat 1632 $\frac{\text{Juni 26}}{\text{Juli 6}}$. Dresdner Ratsarchiv, Acta betreffend die Visitation etc. C. VI, 39a.

[102]) Bilek S. 308. Pescheck, Gegenref. II, 336.

[103]) Dresdner Ratsarchiv a. a. O. und HStA. Loc. 10332 Einnehmung IV, Bl. 106 ff.

[104]) Georg Krschinezky an den Kurfürsten, Dresden, 1644 September 18, 1645 August 28, 1646 Mai 15. Geneal. Loc. 11320 „Kržinetzky von Ronau“.

[105]) Georg Freyherrn v. Kržinezky Testament, Dresden, 1646 Juli 6. Die Witwe Sophia Kržinezkyn geborene v. Lukawetz bittet

Digitized by Google

Dieser Mann war es, dessen Namen in den Bittgesuchen der Exulanten an den sächsischen Kurfürsten seit 1634 besonders hervortritt. Schon vor Beginn der offiziellen Friedensverhandlungen Kursachsens mit dem Kaiser im März 1634 schickten in Dresden „die evangelischen aus dem Königreich Böhmen wegen der evangelischen Wahrheit exulierenden Stände" ein Bittschreiben an Johann Georg, indem sie an frühere Versprechungen des Kurfürsten auf dem Leipziger Konvente 1623 und an einen ihren Sachen günstigen schriftlichen Bescheid vom 22. Dezember 1632 erinnerten. Ihr Elend und Bekümmernis habe sich inzwischen dermaſsen vermehrt und zugenommen, daſs den meisten von ihnen alle Mittel zum notdürftigsten Unterhalte fehlten, und es leider auch schon dahingekommen sei, daſs keiner dem andern mehr succurieren und aushelfen könne. Der Kurfürst möge deshalb bei allen jetzigen und künftigen Occasionen ihrer im besten eingedenk sein und nichts unterlassen, was zur Erleichterung ihres bekannten Elends wie auch Wiedererlangung desjenigen, was sie wegen der wahren evangelischen Religion verlassen, gereichen möge[106]. Aber wie wenig sollten die Bestimmungen des Prager Friedens ihren bescheidensten Hoffnungen entsprechen. Hatten doch schon zu Anfang der Friedensverhandlungen in Leitmeritz die kaiserlichen Gesandten energisch erklärt: niemals werde der Kaiser die evangelische Religion in seinen Erblanden dulden[107]. Obgleich sich die kursächsischen Gesandten für die Exulanten in Leitmeritz und Pirna verwendeten und die sächsischen Stände sie dem Kurfürsten besonders ans Herz legten[108], die schwächliche Politik Johann Georg I. sollte die so gründlich und mit so vielen Gewaltmitteln vorgenommene Gegenreformation in den österreichischen Ländern nicht wieder rückgängig machen. Als ein Glück war es noch für den Protestantismus zu bezeichnen, daſs durch Abtretung der beiden Lausitzen an Sachsen wenigstens diese Länder von der katholischen Reaktion verschont blieben. Wer von den böhmischen Exulanten nicht, wie

---

das Testament in dem kurf. Kanzleiarchiv niederzulegen, Dresden, 1646 August 1. Dies geschieht am 3. August. HStA. Loc. 30674 Testamente sub litt. „K".

106) Dresden, 1634 März 31. Loc. 10332, Einnehmung IV, Bl. 1 f.

107) Helbig, Der Prager Frieden, in Raumers Histor. Taschenb., 3. Folge, IX, 587.

108) Gretschel II, 279, 283.

Digitiz

der Kronzeuge gegen Wallenstein, Jaroslav Sesyma Raschin von Riesenburg, noch nachträglich seinen Glauben abschwören wollte[109]), wurde durch diesen Frieden vaterlandslos gemacht. Auch am Dresdner Hofe empfand man diese Härte und suchte sie durch bereitwillige Aufnahme der Vertriebenen in den sächsischen Unterthanenverband nach Möglichkeit zu lindern. Denn das wenigstens hatte man durchgesetzt, daſs gemäſs eines Nebenrezesses des Prager Friedens „den gewesenen kaiserlichen Erbunterthanen, die nur der Religion wegen emigriert und sich sonsten wider Ihre Kaiserliche Majestät nicht gar zu weit verlaufen, das Ihrige, was sie aus Contracten, Erbschaften oder sonst noch zu fordern hätten, zu suchen und zu erlangen unbenommen sein, wie auch denen allen, die unter dem Kurfürsten von Sachsen gesessen, sicherer Handel und Wandel aus einem Land in das andere ungesperrt sein und bleiben solle“. Doch wurde durch die absichtlich von den Kaiserlichen eingeschobenen Worte „die nur der Religion“ etc. die Amnestie der Exulanten für ihre Beteiligung am Einfalle der Sachsen in Böhmen vollkommen in Frage gestellt und durchaus dem Gutdünken des Kaisers und seiner Räte überlassen[110]). Was half die auf kursächsische Verwendung am 16. Januar 1636 in Wien erfolgte kaiserliche Resolution an die königlichen Statthalter in Prag, man solle diejenigen Exulanten, die einen beglaubigten Schein ihrer geleisteten Erbpflicht, ihres Bürgerrechtes oder ihrer Dienste in Sachsen vorlegen könnten, gemäſs jenes Rezesses frei ab- und zureisen lassen und in keinerlei Weise beschweren[111])? Waren doch mit Wallensteins groſsem Vermögen auch sämtliche von ihm konfiszierten Güter eingezogen worden und meist schon an kaiserliche Offiziere verschenkt[112])! Die Verarmung der meisten noch in Böhmen begüterten Protestanten war hierdurch völlig besiegelt.

---

[109]) Ranke, Wallenstein S. 480 ff. und Hallwich, Wallensteins Ende I, 346 ff. und 541 f. 1632 weilte Raschin noch als Exulant in Pirna: sein Entschuldigungsschreiben an die sächsische Darlehnkommission, Pirna, 1632 Juni 22, im HStA.

[110]) Schon der Verfasser der 1636 erschienenen Schrift „Pirnische und Pragische Friedenspacten“ etc. bemerkt dazu S. 267: „Merck diese so captiose gestellten Wort, Krafft deren man einem jeden Armen Exulanten, der nur noch etwas zum besten hat, dasselbe, so offt man will, vollend entziehen kan.“

[111]) Loc. 8297 Paſsbriefe 1637—1643 Nr. 212 und Loc. 8298 Paſsbriefe 1644—1649 Nr. 14.

[112]) Bilek S. 762 ff.

Digitized by Google

Nachdem so durch die Verwendung des Kurfürsten von Sachsen im Prager Frieden den Exulanten so gut wie gar nichts erwirkt war, so blieb ihnen, falls sie sich nicht den Schweden in die Arme werfen wollten, nur noch ein Weg offen, der zur kaiserlichen Gnade. Auch dieser Weg wurde versucht. Bei der Wahl und Krönung Ferdinands III. zum römischen König überreichten in Regensburg die kursächsischen Gesandten eine Bittschrift der böhmischen Herren, Ritter und Bürger, die, wie es in der Unterschrift heißt, „der wahren evangelischen Religion zugethan, sich außerhalb des Vaterlandes unter des hochlöblichen Kur- und fürstlichen Hauses Sachsen gnädigster Protektion aufhielten“ [113]). Indem sie an den Gerechtigkeitssinn des neuen Kaisers appellierten, baten sie um Aufhebung der Friedländischen Konfiskationen und aller gegen das Vermögen der Exulanten gerichteten Ausnahmegesetze, sowie noch einmal um freie Religionsübung für Böhmen und um Bestätigung der alten Landesprivilegien und Rechte. Als hierauf die böhmische Hofkanzlei eine genaue Spezifikation der Namen der sächsischen Exulanten verlangte [114]), wurde eine solche, wenn in der Eile auch nicht ganz vollständig, in Dresden angefertigt [115]). Als Vertreter des böhmischen Herrenstandes werden in diesem Verzeichnisse genannt: Wladislaus Burggraf und Herr zu Dohna; Georg Krschinezky Herr von Ronow; Johann Albrecht Slawata Herr von Chlum und Koschumberg; Bernhard Wilhelm von Oppersdorf Freiherr zu Aich und Friedstein; Anna Marie Berkin geborene Freiin von Oppersdorf, des Herrn Wenzel Berken des Ältern von der Daube und Leipa hinterlassene Wittib; Katharina Polyxena, Wittib des Herrn Otto Burggrafen und Herrn zu Dohna, geborene Wodieradskin; Elisabeth Berkin Freiin von der Daube und Leipa, Herrn Wenzel Berken hinterlassene Tochter; Barbara, die Witwe Herrn Johann Habarts von Wrzesowitz; Elisabeth Schlickin Gräfin zu Pasaun und Weißkirchen, geborene Burggräfin zu Dohna, Wittib, und Sidonia Freiin von Lobkowitz und Hassenstein. Außerdem enthält das Verzeichnis noch über 200 Namen von Rittern, Bürgern und Edelfrauen, die sich damals in den Städten

---

[113]) Dresden, 1637 Januar 9. Loc. 10332 IV, Bl. 80.

[114]) Dekret der Königl. Boheimbischen Hoff Canzley, 1637 Januar 28, a. a. O. Bl. 79.

[115]) a. a. O. Bl. 85 ff.

Digitized by Google

Dresden, Pirna, Königstein, Schandau, Freiberg, Marienberg, Annaberg und Zittau aufhielten. Übergeben wurde es an den Kurfürsten am 15. Juni 1637[116]). Ein neues kurfürstliches Interzessionsschreiben an Ferdinand III., in dem darauf hingewiesen wurde, dafs die Bittsteller einzig und allein der Religion halber ausgewiesen seien, und das nochmals um sicheres Geleit für die Exulanten bei ihren Reisen nach Böhmen und um Aufhebung der Friedländischen Konfiskationen bat, begleitete es an den kaiserlichen Hof[117]). Erst im November berichtete über den Erfolg dieser Petition der kurfürstliche Agent Friedrich Lebzelter aus Wien: der Kaiser erkläre nochmals, dafs die Exulanten dem Friedensschlusse gemäfs wegen Richtigmachung ihrer Forderungen nach Böhmen reisen und, was sie allda zu fordern, einbringen möchten, auch dafs sie passiert und repassiert werden sollten. Mit dem übrigen wegen der Religion würden sie gänzlich abgewiesen[118]). An den Kurfürsten selbst aber gelangte folgende Antwort Ferdinands: schon früher habe man ja den Exulanten freien Zuzug und „schleunige Administrierung der Justizien" versprochen; in betreff der Friedländischen Konfiskationen aber verweise er an die Revisionskommission, die den Emigranten selbst zum besten und dazu eingesetzt sei, damit „worinnen etwa in den Konfiskationen zu weit gegangen worden, man auf den eigentlichen Grund und, welcher sich an Ihrer Kaiserlichen Majestät zu weit vergriffen, herauskommen möchte"[119]). Seit dieser Zeit stellte die sächsische Regierung an die Exulanten die Forderung, dem Kurfürsten einen feierlichen Unterthaneneid zu leisten; denn man fürchtete, dafs verschiedene Exulanten, was in der That auch geschah, nun bei den Schweden Schutz suchen würden. Den Dresdner adligen Exulanten wurde ihre Bitte, es mit einem blofsen Handschlag an Eidesstatt genug sein zu lassen, abgeschlagen. Ende Januar 1638 fand in Dresden die Vereidigung der Angehörigen des Bürgerstandes statt, während erst im Februar die adligen Standespersonen in Gegenwart des Justizien- und Appellationsrates Christian von Lofs einen „wirklichen Eid" ablegten[120]). Von nun an begann, nur zeitweilig durch

[116]) Bl. 84. [117]) Dresden, 1637 August 25, Bl. 74.
[118]) Wien, 1637 November 18 a. St., Bl. 91.
[119]) Wien, 1637 November 27 n. St., Bl. 71.
[120]) Dresdner Ratsarchiv, Acta Churf. Gnädigste Befehliche, G. XXV, 17c, Bl. 175 ff.; auch HStA. Loc. 10332, IV, 139 ff. Aster S. 208.

Digitized by Google

die Kriegsunternehmungen der Schweden unterbrochen, die massenhafte Ausstellung von kurfürstlichen Paſsbriefen für die Reisen der Exulanten nach Böhmen[121]). Wie wenig es aber der vom Kaiser eingesetzten Revisionskommission mit ihrer Thätigkeit Ernst war, und wie wenig die Exulanten vor den Prager Gerichten erreichten, ergiebt sich aus einem neuen Schreiben der Dresdner Exulanten an den Kurfürsten vom 23. Juli 1638. Trotz aller kaiserlichen Zusicherungen wäre ihnen auch im geringsten nicht geholfen worden, so daſs sie mit den Ihrigen je länger, je tiefer in schwerere Terminos, Not und Elend gerieten. Es sei doch gewiſs erbarmenswert, wenn sie ihre Freunde und Landsleute, so aus uralten, adligen Geschlechtern und Familien entsprossen, fast Hungers sterben sehen müſsten, ohne daſs sie selbst ihnen dabei helfen könnten[122]).

Unermüdlich waren unterdessen der Kurfürst und seine Regierung für die Zurücknahme der Friedländischen Konfiskationen thätig. Der Kurfürst und selbst der Kurprinz Johann Georg erlieſsen wiederholt Interzessionsschreiben für einzelne Exulanten an den Kaiser, die böhmischen Statthalter und andere einfluſsreichen Personen[123]). Aber nur in äuſserst seltenen Fällen waren sie von Erfolg begleitet. Von Glück zu sagen hatte der Freiherr David Heinrich von Tschirnhausen, der auch auf Lieberosa in der Niederlausitz saſs, daſs ihm seine Herrschaften in Böhmen, Lieben und Grafenstein, die noch 1634 Wallenstein eingezogen hatte, 1637 wieder überlassen wurden[124]). Auch dem kursächsischen Hauptmann Simon Hoffmann von Kolinitz wurden 1637 auf kurfürstliche Verwendung seine Ansprüche auf ein Haus und Weinberge bei Prag wieder zugesprochen[125]). Ebenso wurden der Witwe des kurfürstlichen Geheimrates und bekannten Residenten am kaiserlichen Hofe, Johann Zeidlers genannt Hofmann, ihre von Wallenstein konfiszierten Güter wieder einge-

---

121) Diese Paſsbriefe im HStA. Loc. 8297—8299.

122) HStA. a. a. O. Bl. 93.

123) Vergl. HStA. Loc. 8749—8760. Kurfürstl. Interzessionen.

124) Johann Georg I. an Ferdinand II., Freiberg, 1636 September 8; Leipzig, 1636 Dezember 6; an Ferdinand III., Dresden, 1637 Juli 31. HStA. Geneal. Loc. 7828 „Tschirnhaus". Bilek S. 70.

125) Johann Georg I. an die Statthalter in Böhmen, Dresden, 1637 Februar 23, und an den Kaiser, 1637 April 4. Interzessionen 1637 Nr. 18 und 20. Bilek S. 157.

Digitized by Google

räumt[126]). Auf gröfsere Schwierigkeiten stiefs aber schon des Kurfürsten Verwendung für seine Lehnsleute und Unterthanen „die von Bünau, Gebrüder und Vettern aus den Häusern Tetschen und Lauenstein", die damals von ihren eigenen Gläubigern in Sachsen hart bedrängt wurden[127]). Erst nach jahrelangen Bemühungen der kursächsischen Regierung in Prag, Wien und Regensburg erging am 26. März 1641 aus der böhmischen Hofkanzlei ein Dekret, „dafs, obwohl die Gebrüder und Vettern, Herr Rudolf von Bünau auf Tetschen, Günther von Bünau auf Schönstein, Rudolf von Bünau auf Bünauburg und Günther von Bünau auf Blankenstein, bei dem sächsischen Einfall sich allerhand Gewaltthätigkeiten auf ihren vor Jahren verkauften Gütern unterstanden haben sollten, so sollten sie doch auf das kurfürstliche Zeugnis ihrer Treue bei dem jüngstvergangenen schwedischen Unwesen von allen fiskalischen Ansprüchen entbunden und wieder in kaiserliche und königliche Gnade aufgenommen sein"[128]). Hiermit war aber noch längst nicht die Befriedigung ihrer berechtigten Ansprüche ausgesprochen. Ihr Hauptschuldner, der Reichsgraf Hans Sigismund von Thun, machte „allerhand vergebliche nichtige Verzögerungen und Ausflüchte" und hielt sie von einem Jahr zum andern hin[129]). So ver-

[126]) Der Kurprinz Johann Georg an den Burggrafen Adam v. Wallenstein, Dresden, 1636 April 7. Interzessionen 1635/36, Nr. 99. Johann Timäus und Abraham v. Sebottendorf an den Kurfürsten, Dresden, 1636 November 23 Interzessionen 1602/1649. Bilek S. 930. Johann Zeidler starb 1635 in Dresden und wurde in der Sophienkirche beigesetzt. Oettrich S. 69.

[127]) Johann Georg an den Kaiser, Dresden, 1637 Februar 18, und Sorau, 1637 Oktober 9. Geneal. Loc. 11233, III, „von Bünau".

[128]) Johann Georg I. an Ferdinand III., Dresden, 1638 April 11; an den Grafen Trautmansdorff, 1638 Dezember 20; an Ferdinand III. und an die Landoffiziere in Böhmen, 1639 Januar 30; an Ferdinand III., an den Grafen Trautmansdorff, den Grafen Slawata, 1640 August 8; an den Grafen v. Martinitz, 1640 November 18 und schliefslich das Decretum in concilio Bohemico, Ratisbonae, 1641 März 26. Erst 1643 März 19 erfolgte in Wien eine weitere Resolution, dafs auch Rudolf der Jüngere v. Bünau aus dem Hause Tetschen in dieses Dekret mit eingeschlossen sein solle. 1645 August 13 verwendete sich Johann Georg beim Landhofmeister des Königreichs Böhmen, Herrn Libsteinsky von Kolowrat, für denselben wegen seines Prozesses bei dem königlichen Kammerrecht zu Prag wider Lorenz Meiderle v. Mansberg zu Tirmitz. HStA. Geneal. a. a. O. Vergl. auch Bilek S. 54.

[129]) Gebrüder und Vettern v. Bünau an den Kurfürsten, Dresden, 1644 Februar 13 und Oktober 23. Johann Georg an die Statthalter, 1644 November 4. HStA. a. a. O.

Digitized by Google

wendete sich der Kurfürst 1645 von neuem beim Kaiser für seinen Lehensmann, den Rittmeister Heinrich von Bünau, damit er endlich die rückständigen Kaufgelder für sein väterliches Gut Eula erhalte[130]). Der Graf Thun starb darüber, ohne daſs die Bünau „einigen Heller oder Pfennig hätten erlangen können"[131]). 1648 bat der kurfürstliche Kriegshauptmann Günther von Bünau auf Pillnitz in Vollmacht seines Bruders Rudolf von Bünau zu Krippen und seines Schwagers Hans Georg von Osterhausen zu Lockwitz den Kurfürsten um einen Paſs nach Prag, um dort „wegen ihrer bei der Frau Gräfin von Thun auf der Herrschaft Tetschen noch rückständigen Kaufgeldern zu sollicitieren"[132]). Noch 1650 verwendete sich der Kurfürst wiederum bei Kaiser Ferdinand für sie[133]). Obwohl sie von diesen Kaufgeldern bedeutende Summen nachlieſsen, wurden die Forderungen für Tetschen erst 1671 beglichen, die für Eulau aber noch 1690 abgewiesen[134]). Gering war sicher auch der Erfolg der 1638 erlassenen kurfürstlichen Interzessionen für den Kriegshauptmann Wilhelm Kölbel von Geising, den Rittmeister Georg Kaspar Hrobschizky von Hrobschitz, den Stückhauptmann bei der kurfürstlichen Artillerie Georg Sebastian Kapler von Sulowitz und für Karl von Bybritsch und Karl Pfefferkorn von Ottobach, die beide 1631 mit je zwei Pferden in dem Holsteinischen Regiment gestanden hatten[135]). Wenn man so trotz der klaren Worte des Prager Friedens gegen kurfürstliche Lehensleute und „Kriegsoffiziere" verfuhr, was hatten dann erst die anderen Exulanten zu erwarten? 1622 hatte man bei den groſsen Konfiskationen in Böhmen wenigstens noch im Prinzip zugestanden, daſs die Ehefrau mit ihrer Mitgift für das Vergehen ihres Mannes nicht mit haften sollte[136]). Jetzt aber wurde auch

[130]) Johann Georg an Ferdinand III., Dresden, 1645 Februar 11. Vergl. Bilek S. 52.

[131]) Günther v. Bünau, Rudolf v. Bünau und Hans Georg v. Osterhausen an den Kurfürsten, Dresden, 1647 Oktober 1 und November 20.

[132]) Pillnitz, 1648 Mai 20. Geneal. Loc. 11229, I, „von Bünau".

[133]) Johann Georg an Ferdinand III., Dresden, 1650 Mai 14. Geneal. Loc. 11233, III, „von Bünau".

[134]) Bilek S. 54 und 53.

[135]) Interzessionen, 1638/39, Nr. 168, 169, 120. Geneal. Loc. 11301 „Hrobschitzky von Hrobschitz", Loc. 11306 „Kapplir von Sulowitz", Loc. 11214 „von Bybritsch".

[136]) Gindely S. 42.

Digitized by Google

dies durchbrochen. Schon 1635 erklärte der kursächsische Resident Lebzelter in Wien die Interzession seines Herrn für die unglückliche Gräfin Elisabeth Kinsky für „sehr odios, da selbst ihre nächsten Verwandten es sich nicht unterstünden“[137]). 1637 mufste sich der Kurfürst für eine ganze Anzahl von Pirnaer Exulanten, meist Frauen, wegen ihrer Ansprüche auf den ebenfalls konfiszierten Gütern von Kinskys Schwager Terzky verwenden[138]). Durch die Friedländischen Konfiskationen war auch der Freifrau Barbara von Wrzesowitz Heiratsgut konfisziert worden[139]), und vergebens bemühten sich die Gräfin Elisabeth Schlick und später ihre Erben um die ihr noch dazu von einem Verwandten, dem Grafen Heinrich Schlick, geschuldeten Kaufgelder für das Gut Hauenstein im Betrage von 20000 Gulden[140]). So bat auch der Kurfürst vergebens den Kaiser um Herausgabe des Gutes Lauzschin an die Freifrau Anna Maria Berkin, obgleich dasselbe als ihr Leibgedinge 1616 in die böhmische Landtafel eingetragen worden war[141]). Auch an die Statthalter in Prag richtete 1638 Johann Georg I. für verschiedene Exulanten, wie am 5. März für die früher reich begüterten Prager Handelsherren Martin Schmertosch von Riesenthal und Hans Martin von Jawornik, Interzessionen, in denen er die Zurücknahme der von ihnen „unverschuldeten“ Vermögenskonfiskationen verlangte und sich auf die Artikel des Prager Friedens berief[142]). Wie wenig aber die

---

[137]) Johann Georg an Ferdinand II., Jericho im Hauptquartier, 1635 Dezember 19, für die Gräfin Kinsky und ihre Kinder. Lebzelter an den Kurfürsten, Wien, 1635 Dezember 30. Geneal. Loc. 11308 „Grafen Kinsky“.!

[138]) Johann Georg an Ferdinand II., 1637 Oktober 26, für Katharina Robmhapin und Sabina Lampachin, beide geborene Chuchelskin, Albrecht den Älteren Robmhap von Suche, Annen Dorothea Robmhapin, Veronica Maternin geborene Chuchelskin und Elisabeth Schulzin Witwe. Interzessionen 1637 Nr. 130.

[139]) Johann Georg an Ferdinand III., Dresden, 1637 Oktober 31. Geneal. Loc. 7853 „Wrzesowitz“.

[140]) Johann Georg I. an den Grafen Heinrich Schlick, Dresden, 1637 Juni 2, Geneal. Loc. 31801 „Graf Schlick“. Johann Georg I. an Ferdinand III., Prag, 1652 November 10. Geneal. Loc. 11247 „Graf Dohna“.

[141]) Anna Maria Berckin an den Kurfürsten, Königstein, 1638 Mai 14. Johann Georg I. an Ferdinand III., Dresden, 1638 Juni 7. Geneal. Loc. 11029 „Bercken von der Duba“.

[142]) Geneal. Loc. 11351 „Riesenthal“; Interzessionen 1638/39 Nr. 53. Vergl. auch Bilek S. 216, 816, 820, 984, 1009, 1036 und des Verfassers Aufsatz: Vertriebene Protestanten, in dieser Zeitschr. XVI, 277 ff.

Digitized by Google

Exulanten in Prag selbst durch persönliche Anwesenheit zu erreichen vermochten, beweist ein Schreiben Georg Krschinezkys vom 15. November 1638. 14 Wochen habe seine Gemahlin nicht ohne schwere Unkosten sich in Prag um ihre berechtigten Ansprüche bemüht, aber, wiewohl der Kurfürst für sie schriftlich und mündlich interzediert habe, habe sie doch nicht das geringste erlangen können[143]. Ja, man erliefs sogar 1639 ein neues Patent gegen die Evangelischen, das besonders mit gegen die zurückgekehrten Exulanten gerichtet war. Bis zum 24. Februar sollten alle Unkatholischen, Mannes- und Weibespersonen, sich aus dem Königreich Böhmen begeben. Wer dableibe, wurde mit Verlust des fünften Teiles seiner Habe oder Körperstrafe bedroht. Strafe drohte sogar den Katholischen, die Evangelische, Emigrierte und Unemigrierte, aufnehmen würden. Allerdings wurden hiervon diejenigen ausgenommen, die dem Kurfürsten von Sachsen und anderen in den Prager Frieden eingeschlossenen Obrigkeiten mit Eid verbunden oder in deren Landen und Fürstentümern wirklich sefshaft wären[144]). Aber auch diese suchten vergebens ihr Recht zu finden. Denn 1640 baten sämtliche Exulanten Johann Georg um seine nochmalige Verwendung bei den Reichstagsverhandlungen zu Regensburg[145]). Aber trotzdem wurde ihnen nicht geholfen. Denn am 30. April 1642 richteten die Exulanten in Dresden eine neue Beschwerdeschrift an den Kurfürsten, in der sie allein 17 einzelne Klagepunkte namentlich aufführten, auf die näher einzugehen sich entschieden lohnt[146]). So klagten sie, dafs sie für ihre Gerichtsverhandlungen eine zu kurze Frist von nur sechs Wochen angewiesen erhielten. Einige, wie die Witwe Veronika Pisezkyn aus Zittau[147]), wären sogar, bevor der erste Termin verflossen, aus dem Lande geschafft worden. Wer sich aber über den Termin aufhalte, werde mit Gefängnis bedroht und dürfe nur wiederkommen, wenn er katholisch geworden wäre. Die von ihnen beauftragten katholischen Bevollmächtigten nähmen sich ihrer Sachen schlecht an, ja brächten sie sogar um das

---

[143]) Georg Krschinezky an den Kurfürsten, Dresden, 1638 November 15. Pafsbr. 1637/43 Nr. 102.

[144]) Prager Schlofs, 1639 Februar 4. Loc. 10332, IV, 179.

[145]) Dresden, 1640 September 9. Interzessionen 1640/41 Nr. 104.

[146]) Loc. 10332, IV, 280 ff.

[147]) Wenzel Pisezky v. Kranichfeld, Bürger der Neustadt Prag, war einer der 30 Landesdirektoren. Bilek S. 434.

Digitized by Google

Ihre. Dies sei Johann Heinrich Mischka von Schlunitz[148]), dies Johann Martin von Jawornik[149]) und seiner Frau Judith begegnet. Ihre Schuldner aber verhetzten sie beim kaiserlichen Fiskal, als hätten sie crimen laesae majestatis begangen. Trotzdem sie an Kapital und Zinsen vieles nachliefsen, so würde doch der hinterstellige Rest trotz aller Versprechen nicht bezahlt.. Ferner würden ihre juristischen Beistände bei den Ämtern und Kanzleien hart angelassen und geschmäht, dafs sie Ketzern dienten. Adeligen Frauen und Waisen, die bei ihrer Auswanderung ihre Güter Freunden anvertraut hätten, wären diese nicht nur vom Herzog von Friedland unverschuldeterweise konfisziert, sondern auch durch listig ausgebrachte kaiserliche Dekrete zu gunsten der neuen Inhaber der Landtafel einverleibt worden. So sei es Frau Ludmilla Beischkin und ihrer Schwester, geborenen von Tuppau, ergangen[150]). Alle Exulanten würden insgesamt von den Statthaltern zu ordentlichen Gerichtsprozessen gewiesen, um ihnen höhere Kosten aufzuerlegen. Aber in diesen Prozessen würden sie, „weil sie ungleicher Religion, Ketzer und in der Ringmauer nicht angesessen“ wären, condemniert und verdammt, wie Hans Martin von Jawornik bei dem Rat der Kleinen Stadt Prag geschehen. Die Bevollmächtigten der Waisen würden nicht anerkannt; man verlange Beweis, dafs diese noch am Leben, und verführe dann mit ihnen, als ob sie unter der eigenen Jurisdiktion stünden. So sei es Herrn Johann Heinrich Mischken ergangen[151]). Die Gläubiger aber schützten sich durch ein Landtagsmoratorium gegen den Prager Friedensschlufs und Rezefs. Durch übermäfsige Delationen suche man aufserdem noch die Gerichtsverhandlungen viele Jahre lang aufzuhalten, wie der Frau Regina Mitschotin von Leitmeritz geschehen[152]). Trotz ausdrücklicher Befehle des Kaisers und seiner Statthalter würde ihnen heute diese, morgen

---

148) Er starb 1651 in Dresden. Geneal. Daten Nr. 57 und 58.

149) Er starb 1649 ebenfalls in Dresden. Ebenda Nr. 51.

150) Drei Schwestern v. Tuppau weilten in Buchholz. Wolf S 47.

151) Vergl. auch Geneal. Loc. 11351 „Mischka von Schlunitz“, Hans Heinrich Mischka an den Kurfürsten, Prag, 1641 Februar 8.

152) Leipzig, 1635 August 8, bat sie, eine geborene Mrazin v. Mileschau, den Kurfürsten um Interzession an den Kaiser, damit ihre erbeigentümlichen Hab und Güter zu Leitmeritz, die bisher ihr verstorbener, zum Papsttum übergetretener Ehemann Franz Mitschott innegehabt, ihr ausgefolgt würden. Geneal. Loc. 11348 „Mileschau“.

Digitized by Google

eine andere Ausmessung ihrer Rechte zuteil, und die den höheren Standespersonen aus den konfiszierten Gütern zugesprochenen Versicherungen würden wider das kaiserliche Patent nicht nur nicht befriedigt, sondern einige, wie Hans Heinrich Mischka von Schlunitz und Niklas Schitz von Drahenitz[153]), hätten nicht einmal eine solche Versicherung erlangt. Auch ein obrigkeitlicher Befehl zur Zahlungsleistung an ihre Schuldner habe keinen Erfolg, da keine Exekution darauf erfolge, und, anstatt daſs ihre Schuldner ihres Ungehorsams wegen mit Arrest bestraft würden, würden sie selbst der kaiserlichen Resolution und der kurfürstlichen Geleitsbriefe zuwider mit Arrest belegt und ausgewiesen[154]). Auſserdem bemühten sich ihre Schuldner am kaiserlichen Hofe dahin, daſs einigen, die das Ihrige auf gewisse Güter versichert und in die königliche Landtafel hätten eintragen lassen, von solchem, ihrem Rechte auf die königlich böhmische Kammer gewiesen würden, und so man dagegen beim königlichen Hofe einkomme, so verhinderten die Gegner durch ihre Autoritäten und der Exulanten eigene Mittel, die sie in den Händen hätten, den Erfolg. Schlieſslich verböten ja sogar königliche Edikte bei Strafe von 2—3000 Thalern, einen Exulanten aufzunehmen und zu befördern. Mit der Bitte, sie des Prager Friedensschlusses und Rezesses, der kaiserlichen Resolution und der zu Regensburg verkündeten Generalamnestie genieſsen zu lassen, schlieſst dies sicher denkwürdige Schriftstück.

Seit jener Zeit hatten die Exulanten einen eigenen Bevollmächtigten zur Richtigstellung ihrer Forderungen in Prag. Es war dies einer aus ihrer Mitte, Johann Wodniansky von Vratzow. 1628 mit seiner Familie ausgewandert, wurde er 1631 kurfürstlicher Kommissar im Leitmeritzer Kreise und bemächtigte sich eines seiner Frau gehörigen Landgütchens bei Laun. Deswegen hatte auch ihn die Friedländische Konfiskation ereilt. In Sachsen weilte er teils in Dresden, teils auf dem Rittergute Gold-

---

[153]) Niklas Schitz wohnte 1632 in Dresden am Untermarkt bei Konrad v. Ölſsnitz. 1638 leistete er den Unterthaneneid. Dresdner Ratsarchiv, Acta Churf. Gnäd. Bef. G. XXV, 17c, 109, 168 ff., 189. Bilek S. 587.

[154]) Dresden, 1641 Juni 21, ersucht der Kurfürst die Landoffiziere in Böhmen Heinrich Mischka, „einen alten, verlebten Mann“, aus dem Arrest freizulassen. Geneal. Loc. 11351 „Mischka von Schlunitz“.

Digitized by Google

bach bei Bischofswerda, das er gepachtet hatte. 1639 zog er sich die Ungnade des Kurfürsten zu, weil er wohl unter schwedischem Schutze die Herrschaft Schluckenau für Christian von Starschedel in Besitz genommen hatte, und wurde sogar deshalb bis zum Jahre 1642 gefangen gehalten[155]). Schon im April 1643 schrieb er in Dresden an den Kurfürsten: auch jetzt noch würden, obgleich doch den kaiserlichen Unterthanen in Sachsen die liebe Justizia aufs strengste administriert würde, den sächsischen Unterthanen in Prag alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Er selbst sei soeben unverrichteter Sache von Prag zurückgekehrt[156]). Auf diese und ähnliche Beschwerden hin erfolgte in der That eine neue Interzession des Kurfürsten an den Kaiser, in der er von neuem an die im Prager Frieden und noch später gegebenen Zusicherungen erinnerte und bat, die Exulanten bis zur Richtigmachung ihrer Angelegenheiten in Prag und Böhmen zu dulden. Als aber trotzdem im Mai 1644 die böhmische Statthalterei einen adeligen Exulanten, der sich lange Jahre in Dresden aufgehalten hatte, Wenzel Swatkowsky von Dobrohoscht[157]), in Arrest genommen und ihm, wie Johann Wodniansky, die Abhaltung von Gerichtsterminen nur dann hatte gestatten wollen, wenn sie beide sich zur katholischen Religion bekennen oder katholische Bevollmächtigte einsetzen würden[158]), da war auch die grofse Geduld des friedfertigen Johann Georg zu Ende. Ein erneuter Pafsbrief für Wodniansky vom 9. September enthält an die Statthalter in Prag die energische Mahnung: man solle ihm schleunigst zur Erlangung alles dessen, was ihm gebühre, dem Prager Friedensschlusse gemäfs verhelfen[159]). An Ferdinand III.

---

[155]) Wodniansky an den Kurfürsten, Dresden, 1632 Januar 7. Loc. 10834 Der Exul. Güter Bl. 19; desgl., 1636 November 16 und 1638 Juli 3. Geneal. „Wodniansky“ Loc. 7848; desgl., Wünschelburg, 1641 Februar 17 und Johann Georg I. an die Regierung zu Dresden, 1642 Januar 17. Loc. 10332 Einnehmung IV, Bl. 204 und 260.

[156]) Wodniansky an den Kurfürsten, Dresden, 1643 April 28. Pafsbr. 1637/43 Nr. 212.

[157]) Dresden, 1629 Januar 31, bat Wenzel Swatkoffsky v. Dobrohost mit seinem Weib und kleinen Kindern ein Höflein, hinter der Vorstadt an der Dippoldiswaldischen Strafse gelegen, bewohnen zu dürfen. Loc. 10331 Einnehmung, III, Bl. 86.

[158]) Die böhmischen Exulierenden an den Kurfürsten, Dresden, 1644 Juli 1. Loc. 10332, IV, Bl. 309 ff.

[159]) Pafsbr. 1644/49 Nr. 39.

Digitized by Google

aber entsandte noch an demselben Tage der Kurfürst aus Torgau ein ziemlich geharnischtes Schreiben, in dem er hervorhebt, daſs, falls dergleichen Gewissenszwang noch länger fortdauere und frühere Versprechungen so gänzlich beiseite gesetzt würden, nicht nur das schon stark eingewurzelte Miſstrauen zwischen Kaiser und Reichsständen vermehrt, sondern auch mit gröſster Gefährdung des heiſsersehnten Friedens den Reichsfeinden die triftigsten Gründe zu weiterer Kriegsführung an die Hand gegeben würden[160]). Doch scheint auch dies Schreiben wenig Eindruck gemacht zu haben. Denn noch 1649 und 1650 bittet die Witwe des inzwischen verstorbenen Wodniansky um einen Paſs nach Prag, damit ihr und ihrer Tochter nunmehr kraft des Osnabrückischen Friedens gleiches Recht und Gerechtigkeit wie den katholischen Einwohnern daselbst zuteil werde[161]). Mehr Erfolg hatte hingegen Wenzel Swatkowsky, der 1650 um einen Paſs nach Böhmen bat, da „eine gewisse Summe des Kaufgeldes für seines Weibes Gütlein Petrowitz fällig“ sei[162]).

Trotz neuer, scharfer Religionsedikte in Böhmen, die kurz vor dem Waffenstillstande mit den Schweden zu Kötzschenbroda den Kurfürsten zu erneuten, eindringlichen Vorstellungen am kaiserlichen Hofe bewogen[163]), hatte die Exulanten die Hoffnung auf Wiedereinführung der Religionsfreiheit in den habsburgischen Landen auch damals noch nicht ganz verlassen. Dies lehren verschiedene Bittschriften an den sächsischen Kurfürsten von 1645 und den folgenden Jahren[164]). Mit Georg Krschinezky an der Spitze bitten wiederholt die Dresdner Exulanten Johann Georg um seine Verwendung bei den Friedensverhandlungen zu Osnabrück. Da sie selbst ihres dürftigen Zustandes halber keine eigenen Abgeordneten dahin entsenden könnten, möge er, „ihr gnädigster Schutzherr“, seinen Abgesandten ihre Sache tam in politicis quam in

[160]) Loc. 10332, IV, Bl. 303.

[161]) Paſsbr. 1644/49 Nr. 153 und Paſsbr. 1650/55 Nr. 9.

[162]) Paſsbr. 1650/55 Nr. 7. Gekauft hatte das Gut der Obrist-Landschreiber in Böhmen Herr Pržibik v. Vgrzd. Diese Angabe fehlt bei Bilek S. 583. Frau Elisabeth Swatkowskin, geb. Kirnuschkin v. Geltschan auf Petrowitz, starb 1655 in Dresden. Michaelis S. 318.

[163]) Extrakt aus einem kurfürstlichen Handbriefe an Ferdinand III. vom 1. Mai 1645. Loc. 10332, IV, Bl. 313.

[164]) Dresden, 1645 September 7 und November 16; 1646 Februar 5 und April 30; 1647 Februar 8. a. a. O. Bl. 316 ff. Dazu noch Dresden, 1646 Juli 22, in Arndts Archiv d. Sächs. Gesch. II, 148.

Digitized by Google

ecclesiasticis dringend ans Herz legen und in ihre Instruktion mit einverleiben, daſs auch sie den heiſsersehnten Frieden mitgenieſsen könnten und in ihre in ihrem Vaterlande zurückgelassenen Güter, wie auch in alle und jede zuvorgehabten Privilegien und Freiheiten restituiert würden. Denn trotz aller kaiserlichen klaren Deklarationen, Reskripte und Restitutionen wie auch kurfürstlichen Interzessionen hätten sie bisher leider — Gott sei es im Himmel geklagt! — nicht das wenigste von ihren Prätensionen zu ihrem Unterhalte erlangen können, ja würden ärger als die Juden traktiert, also daſs auch ihrer viel darüber in Desperation geraten und in höchster Not und Elend von dieser Welt hätten abscheiden müssen. In der That haben besonders im Juni und August 1646 die kursächsischen Gesandten zu Osnabrück wiederholt auf Gewährung von Religionsfreiheit für die Angehörigen der Augsburgischen Konfession in den österreichischen Ländern und um Rückgabe der konfiszierten Kirchengüter gedrungen [165]). Aber die Forderungen scheiterten im Laufe der Verhandlungen völlig an dem hartnäckigen Widerstande der kaiserlichen Gesandten. Auch glaubte man wohl auf kaiserlicher Seite nicht an den Ernst der sächsischen Forderungen, da man die Schwäche Johann Georgs zur genüge kannte [166]). Denn in dem Amnestieartikel des Westfälischen Friedens wurde nur denen die Rückkehr in die Heimat gestattet, die sich den Landesgesetzen fügten, das heiſst: katholisch wurden. Was aber die Vermögensansprüche der Exulanten anlangte, so wurde ihnen zwar gleiches Recht wie den Katholischen in Aussicht gestellt, aber nur nach nochmaliger Prüfung ihrer Ansprüche und ordnungsmäſsigem Gerichtsgange vor den kaiserlichen Gerichtshöfen [167]). Was dies aber bedeutete, hatte die bereits bis dahin in Böhmen gehandhabte Rechtspflege zur genüge erwiesen. Daher nützte es den Gläubigern der böhmischen Kammer nur wenig, daſs 1650 in einem Landtage auf dem Prager Schlosse zum Beschlusse erhoben wurde: zur Regelung aller königlichen Schulden sollten alle die, welche Prätensionen an die böhmische Kammer hätten, binnen sechs Monaten ihre Dokumente

---

[165]) Londorp, Acta publica VI, 45, 49, 59.

[166]) Vergl. das kurfürstliche Reskript von 1646 September 3 in Arndts Archiv d. Sächs. Gesch. II, besonders S. 154

[167]) Artikel IV des Westfälischen Friedens, Londorp VI, 386 f.

Digitized by Google

in Prag vorlegen[168]). Eine ganze Anzahl von Exulanten verlor, da sie aus Unkenntnis dieses Beschlusses mit ihren Forderungen zu spät kamen, ihre berechtigten Ansprüche. So erging es dem Dresdner Bürger Johann Mleinsky[169]), so dem Bürger der Stadt Freiberg Lukas Karban von Wolschan, der 1644 auf kaiserlichen Befehl von der Friedländischen Konfiskation gänzlich entbunden worden war[170]), so auch den Gebrüdern Nikolaus, Johann Sebastian und Leo Sahrer von Sahr in Annaberg[171]), so auch dem Rittergutsbesitzer Zdieslaus von Stampach zu Tannenberg[172]). Aber auch die, die ihre Forderungen rechtzeitig anmeldeten, gelangten nur in den seltensten Fällen zu ihrem Gelde[173]). Denn bei der sinnlosen Verschleuderung des konfiszierten Gutes, bei der entsetzlichen Verwüstung und Verarmung, die die 30 Kriegsjahre auch über die habsburgischen Lande gebracht hatten, wäre es wohl selbst bei besserem Willen der böhmischen Kammer unmöglich gewesen, allen berechtigten Anforderungen gerecht zu werden. Aber dieser gute Wille war ja gar nicht vorhanden. Seit dem Westfälischen Frieden bemühten sich wiederholt die drei Söhne des in Eger ermordeten Grafen Kinsky, Adolf Ernst, Ulrich und Moritz Philipp, um Restitution ihres väterlichen Vermögens. Obgleich die jungen Grafen laut des Amnestieartikels im Friedensschlusse wieder zu kaiserlicher Gnade angenommen wurden, blieb doch die Konfiskation ihres väterlichen Vermögens zu Recht bestehen. Erst 1652 auf persönliche Verwendung des sächsischen Kurprinzen erhielten sie eine kaiserliche Resolution, daſs wenigstens ihr mütterliches Erbteil von 50000 Schock meiſsnischer Groschen, das auf die Herrschaft Hainsbach versichert war, durch die böhmische Kammer aus Extraordinarmitteln zu ersetzen sei. Aber die wirkliche Auszahlung erfolgte nicht, trotz-

---

[168]) Copia Kaiserlichen Patents an gesampte Creditores, so bey der Königlichen Cammer in Böhmen zu praetendiren haben. Loc. 10332, V, Bl. 89.

[169]) Johann Georg I. an Ferdinand III, Dresden, 1652 Mai 20. Interzessionen 1651/52 Nr. 42.

[170]) Karban an den Kurfürsten, Freiberg, 1654 März 8; Loc. 8760 Die Exulierenden von Adel etc. Bilek S. 250 ff.

[171]) Johann Georg I. an Ferdinand III., Freiberg, 1652 August 17. Geneal. Loc. 31791 1 „Sahrer von Sahr".

[172]) Johann Georg I. an Ferdinand III, Lichtenburg, 1651 April 29. Geneal. Loc. 7809 „von Stampach".

[173]) Gindely S. 63.

Digitized by Google

dem daſs sich der Kurfürst Johann Georg II., wie auch sein Kurprinz, in den Jahren 1657—1665 wiederholt dafür verwandten. Noch 1692 erinnerte Kurfürst Johann Georg IV. die böhmische Kammer an die immer noch nicht erfolgte Auszahlung von 25000 Schock Meiſsnisch, die auf seinem Teil dem Grafen Ulrich Kinsky rechtmäſsig zugestanden hätten[174]). Ferner bat 1650 der kursächsische Rittmeister Nikolaus Wostromirsky von Rokytnik um kurfürstliche Interzession für eine seiner Gemahlin Barbara Magdalena geborenen Maternin von Kwetnitz zuständigen Forderung von 20000 Reichsthalern auf den Terzkyschen Gütern, die aber, weil ihr Vater schwedischer Rittmeister gewesen war, 1639 dem Fiskus verfallen war[175]). Aber diese Forderung wurde trotz der Amnestieerklärung des Westfälischen Friedens nicht anerkannt. Noch 1714 verwendete sich Kurfürst Friedrich August der Starke vergebens in dieser Angelegenheit für seinen Generalleutnant Hans Hermann Wostromirsky von Rokytnik[176]). 1657 wurde nach langen, vergeblichen Bemühungen der Witwe des Freiherrn Georg Krschinezky das Gut Dietenitz in Böhmen als ihr hypotheziertes Heiratsgut zugesprochen, aber mit der wirklichen Exekution machte man so wenig Ernst, daſs die unglückliche Sophie Krschinezka in Kummer und Sorgen zwei Jahre darauf in Prag verstarb. Ihre beiden Halbschwestern, Maria Magdalena Slawatin und Johanna Freiin von Ronow, baten als ihre Erbinnen Johann Georg II. um eine erneute Interzession, da sie keine Mittel hätten, „um den Leichnam gebührendermaſsen zur Erde zu bestatten“[177]). Noch 1668 verwendete sich derselbe Kurfürst für die Gräfin Christiane Maria Schlick wegen einer Forderung von 2000 Gulden beim königlichen Rentamt in Prag und 1670 für Johanna von Tuppau und Anna Katharina Horin von Ozellowitz wegen ihrer Forderungen in Böhmen, „die ihnen noch immer schwer ge-

[174]) Sämtliche Urkunden hierüber in den Geneal. Loc. 11308 „Grafen Kinsky“.

[175]) Ihre Mutter, Frau Veronika Maternin, geb. Chuchelskin v. Nestajowa, starb 1648 in Dresden. Michaelis S. 300.

[176]) Paſsbr. 1650/55 Nr. 25. Friedrich August an Karl VI., Dresden, 1714 Januar 26 und das kaiserl. Dekret, Laxenburg, 1714 Juni 18 in den Geneal. Loc. 7853 „Wostromirsky“.

[177]) Dresden, 1659 Februar 10. Geneal. Loc. 11320 „Krzinetzky von Ronau“.

Digitized by Google

macht werden wollten"[178]). Auch die schlesische Kammer verfuhr auf dieselbe Weise. So schreibt 1661 der Freiherr Friedrich Wilhelm von Oppersdorf an Johann Georg II.: sein armer Vater Bernhard Wilhelm — er war 1640 auf einer Reise in Böhmen verhaftet und vier Jahre lang eingekerkert gehalten worden[179]) — sei gegenwärtig in einen ganz elenden Zustand geraten, so „meistens durch überflüssigen Kummer wegen gänzlichen Verlustes des Seinigen entsprossen". Er selbst könne ihn wegen eigenen Unvermögens auch nicht unterstützen. Da aber sein Vater von seiner verstorbenen Schwester, der Freifrau Anna Maria Berkin, ein kaiserliches Assekurationsschreiben auf 19000 Schock Meißnisch an die schlesische Kammer ererbt habe, so seien dies die einzigen Mittel, von welchen ihm etwa verholfen werden könnte. Bisher aber seien alle Sollicitationen umsonst gewesen[180]). Auch in Erbschaftsangelegenheiten verfuhr der Stadtrat der Prager Städte trotz des Westfälischen Friedens nicht anders. 1651 bittet Regina Mrazin von Mileschau, die zum zweiten Male in Pirna sich mit Johann Hauschka von Adlersberg vermählt hatte und als letzte ihres Geschlechtes Erbin der berühmten „Kelchhauses" in Leitmeritz war, um einen Paß mit „Interzessionsklausel" an die katholischen Magistrate in Prag und Leitmeritz, da sie bei den Appellationsgerichten dieser Städte „schon 6½ Jahr mit ihrer Gegenpart im Recht gestanden"[181]). Um einen ähnlichen Paß bat noch 1657 Esther Stangin von Labietin. Sie habe bei dem Rate der Altstadt „eine privilegierte, rechtmäßige und von allen Moratorien eximierte Schuldforderung" stehen, indem derselbe 1628 das Haus, „Beim grünen Thurm" genannt, das ihren Töchtern zustehende natürliche Erbteil, wider ihren Willen um eine geringe Summe dem Propste zum Strohoff verkauft habe. Die bar ausgezahlten Gelder habe der Rat zum Salzhandel und anderen städtischen Ausgaben verwendet, ihnen aber statt baren Geldes nur einen Schuldschein ge-

---

[178]) Geneal. Loc. 31801 „Grafen Schlick", Johann Georg II. an Kaiser Leopold I. Dresden, 1668 Juni 16 und Loc. 7828 „von Tuppau", Johann Georg II. an Kaiser Leopold, Dresden, 1670 November 7.

[179]) Johann Georg I. an Ferdinand III., im Feldlager zu Görlitz, 1641 Oktober 2, und Schloß Kemnitz, 1644 Juli 19.

[180]) Friedrich Wilhelm v. Oppersdorf an Johann Georg II., Dresden, 1661 Januar 11. Geneal. Loc. 11366 „von Oppersdorf". Bilek S. 400.

[181]) Regina Hauschkin an den Kurfürsten, Pirna, 1651 August 18. Paßbr. 1650/55 Nr. 45. Vergl. Lippert S. 497.

Digitized by Google

schickt[182]). Aus demselben Grunde ersuchte auch 1652 der Kurfürst die böhmischen Statthalter, dem Dresdner Bürger Georg Konrad Im Land von Landfels, „einem alten, verlebten und fast auf der Gruben gehenden Mann", in Ansehung seines bekannten, großen Unvermögens mit einem Zahlungsbefehl an den Rat der Kleinen Stadt Prag behilflich zu sein[183]). Froh konnten die sein, die statt baren Geldes von ihren Gläubigern wenigstens „Mobilien und Viktualien" erlangen konnten[184]). Noch 1652 bitten sämtliche Exulanten, Mann und Weib, Kinder, Witwen und Waisen, deren Zahl groß, ihr Elend aber unzählig sei, den sächsischen Kurfürsten, „ihren gnädigsten Herrn, Schutz und Patron", um seine nochmalige Verwendung auf dem Reichstage zu Regensburg, damit auch ihrer bei der allgemeinen Amnestie und Restitution des ganzen deutschen Reiches gedacht werde[185]).

Unter diesen Verhältnissen erscheint es, zumal da die Exulanten in Sachsen durchaus nicht von drückenden Kontributionen und Abgaben befreit waren[186]), beinahe wunderbar, daß auch nach dem Westfälischen Frieden noch ziemlich wohlhabende Exulanten in Dresden weilten. Denn es hatte sich eine ganze Anzahl begüterter Exulanten mit den Trümmern ihres einstigen Reichtums hinter die starken Festungswälle der kurfürstlichen Residenz geflüchtet, da ja das übrige Land aufs entsetzlichste von den Schweden ausgesogen wurde. So hielt sich 1640 Georg von Stampach, der sich in dem Bergstädtchen Altenberg angekauft hatte, schon einige Jahre „wegen der Feindesgefahr" in Dresden auf[187]). Aus Pirna, bei dessen Plünderung und erbarmungsloser Mißhandlung durch die Schweden auch die dortigen Exulanten furchtbare Leiden ausgestanden hatten und schließlich zersprengt worden waren, kamen auf dem Umwege über Zittau nach Dresden Daniel Pichelberger, Wenzel

---

[182]) Estera Stangin an den Kurfürsten, Pirna, 1657 April 21. Paßbr. 1655/69 Nr. 25.

[183]) Johann Georg an die Landoffiziere im Königreich Boheimb, 1652 März 20. Geneal. Loc. 11325 „Land von Landfels".

[184]) Paßbr. 1655/69 Nr. 28.

[185]) Loc. 10332, V, Bl. 87.

[186]) Michael v. Rüdinger, Dresden, 1643 Juni 7, und Wilhelm Auderzky v. Auderitz, 1646 März 3, an den Kurfürsten. Geneal. Loc. 31782 „Rüdiger" und Loc. 11024 „Audercky von Audricz".

[187]) Paßbr. 1637/43 Nr. 121.

Digitized by Google

Schatezky und Karl Pfefferkorn von Ottobach[188]). Auch der unglückliche Johann Sixt von Ottersdorf, der als einer der 30 Landesdirektoren zum Tode verurteilt, erst auf dem Prager Blutgerüste begnadigt worden war, starb 1654 in Dresden. Er war nicht nur 1620 in Prag, sondern auch 1639 in Pirna völlig ausgeplündert worden, so daſs nur seine Gattin einiges Vermögen hinterlieſs[189]). Ebenso hatte die adelige Jungfrau Ludmilla Auderzka von Auderitz zwei Plünderungen in Pirna und Zittau ausstehen müssen. Als sie in Dresden starb, hinterlieſs sie auſser wenigem baren Gelde hauptsächlich Schmucksachen und Schuldverschreibungen[190]). Auch aus Freiberg, dessen Bürgerschaft nicht nur durch Baners Belagerung, sondern auch durch „schwere militärische Einquartierungen" heimgesucht wurde[191]), kamen nach Dresden zwei wohlhabende Exulanten, ein ehemaliger Beamter der kaiserlichen Hofkanzlei, Lukas Lukschan von Lufftenstein, und Thomas Mleinsky, ein Stiefsohn des schon erwähnten Kaiserrichters von Saaz[192]). Schon länger in Dresden weilten die vornehmen Prager Exulanten Johann Weiſsberger und Hans Martin von Jawornik. Jener kaufte 1654 ein Haus am Neumarkte[193]), und dieser vermachte in seinem 1646 verfaſsten Testamente reiche Legate der Liebfrauenkirche zu Dresden, der Salvatorkirche zu Prag, falls daselbst wieder evangelisch gepredigt werden sollte, und der Domkirche zu Magdeburg[194]). Ganz verarmt war die altadelige Familie Sekerka von Sedcitz[195]).

---

188) Geneal. Daten Nr. 41, 50, 59, 60. Speck, Zur Gesch. d. St. Pirna, Progr. d. Realsch. z. Pirna 1889 S. 74 f.

189) Bilek S. 512. Pescheck, Die böhmischen Exulanten S. 30. Geneal. Daten Nr. 49. Er starb nicht 1653, wie Pescheck angiebt, da er 1654 mit seinem Sohne Wratislaus in Dresden verpflichtet wurde. Dresdner Ratsarchiv, Acta Churf. Gnäd. Befehliche G XXV, 17c.

190) Michaelis S. 313. Geneal. Daten Nr. 59.

191) Thomas Mleinsky an den Kurfürsten, Dresden, 1655 Januar 3. Paſsbr. 1650/55 Nr. 117.

192) Aster S. 208. Michaelis S. 295, 345. Konsensbuch 1641/49, Bl. 256. Geneal. Daten Nr. 68.

193) Kontraktbuch 1647/58, Bl. 203.

194) Geneal. Daten Nr. 51. Johann Mildner, bei dem Hans Martin wohnte, war früher Bürgermeister zu Schluckenau gewesen und wurde 1633 Dresdner Bürger. Dresdner Ratsarchiv, Nochhero gefundene Nachrichten G XXV, 17e Vol. IV.

195) Gottlob Sekerka v. Sedcitz lebte schon 1636 in Dresden mit zwei Söhnen und zwei Töchtern. Dresdner Ratsarchiv, Acta Churf. Gnäd. Befehliche G XXV, 17c, 109f. 1639 wurde er bei der Plünderung der Stadt

Digitized by Google

Erst 1665 nach Verheiratung Albrecht Sekerkas mit Johanna von Audritz erwarb die Familie ein Vorwerk vor dem Pirnschen Thore[196]). Nicht ohne Vermögen waren hingegen Sebald Dierleber und Dr. Heinrich Erndl. Beide traten in kurfürstliche Dienste, jener als kurfürstlicher Münzmeister, dieser sogar als Leibarzt Johann Georg I.[197]). Erndl besaſs seit 1634 ein Haus in der Scheffelgasse und erwarb 1642 einen Garten in der Poppitzer Gemeinde vor dem Wilsdruffer Thore[198]). Nach dem Friedensschlusse machte seine Witwe Dorothea beim Rat der Stadt Dresden eine alte Forderung von 20000 Gulden geltend. Da aber der Rat dieselbe teilweise bestritt und „seinen höchstbedrängten Zustand und die übermäſsige Schuldenlast, darinnen er von seinen Vorfahren gesetzet“, vorschützte, wurde erst 1654 nach längerem Prozeſs durch Vermittelung der Stadt Leipzig das Kapital auf 5000 Reichsthaler schwerer Münze herabgesetzt[199]). Der jüngste Sohn dieser „Dorothea Erndtlin“ ist der bekannte Dresdner Stadtphysikus Dr. Heinrich Erndel, der 1680 bei drohender Pestgefahr sich durch seine umsichtigen sanitären Maſsregeln die gröſsten Verdienste um die neue Heimatstadt seiner Familie erwarb[200]). Ein anderer böhmischer Exulant war Dr. Sylvester Kundtmann, der sich als vielseitiger Schriftsteller einen angesehenen Namen in der damaligen Gelehrtenwelt errang und Leibarzt des Administrators von Magdeburg, des Herzogs August zu Sachsen, wurde. Auch er besaſs 1649 ein Eckhaus auf der Elbgasse[201]).

Pirna verwundet und seiner Habe beraubt. Paſsbr. 1637/43 Nr. 151. 1646 und in den folgenden Jahren bat er den Kurfürsten „wegen hochdringender Not und aller Lebensmittelentblöſsung“ wiederholt um Paſsbriefe nach Böhmen. Paſsbr. 1644/49 Nr. 64, 70, 76. 1650/55 Nr. 26. 1666 wurde das ganze Geschlecht der Sekerka v. Sedcitz als Nachkommen der alten Wrschowetz von Leopold I. in den Grafenstand erhoben. Diese gräfliche Familie in Dresden: Geneal. Daten Nr. 49, 59, 79, 80, 81, 82, 85, 86, 92, 95, 96.

[196]) Kontraktbuch 1663/67 Bl. 228.

[197]) Konsensbuch 1634/38 Nr. 72. Geneal. Daten Nr. 38, 61.

[198]) Dresdner Ratsbuch 1628/34 Bl. 550b; 1641/48 Bl. 228.

[199]) Geneal. Daten Nr. 61.

[200]) Sachs, Dr. med. Heinrich Erndel, in dieser Zeitschr. XVI, 292 ff.

[201]) Konsensbuch 1641/49 Bl. 256. Jöcher, Gelehrtenlexikon II, 2186, Fortsetz. von Adelung-Rotermund III, 982 erwähnen nicht ein von ihm 1629 verfaſstes Schriftchen mit dem Titel „Gründlicher Unterricht, wie sich junge Regenten und Potentaten gegen sich selbst,

Digitized by Google

Blieben auch fast alle Bemühungen des kurfürstlichen Hauses für Zurückgabe des in Böhmen zurückgelassenen Vermögens seiner Schützlinge erfolglos, so hat doch Johann Georg I., wie durch Gründung der nach ihm benannten Exulantenstadt im Erzgebirge, so durch Errichtung einer eigenen Exulantengemeinde in Dresden, die auch heute noch mit diesem Namen in der Vorstadt Striesen fortbesteht, ein bleibendes Denkmal seiner Fürsorge für die unglücklichen Vertriebenen der Nachwelt hinterlassen. Schon früher waren diejenigen Exulanten, die sich auch noch im Exil ihrer böhmischen Muttersprache bedienten, in Privathäusern zusammengekommen, um hier still und friedlich den Gottesdienst nach der Gewohnheit ihrer Vorfahren abzuhalten. Als aber 1648 jede Aussicht auf Rückkehr in ihre Heimat geschwunden war, erwirkte ihnen besonders die Freifrau Anna Barbara von Kolowrat, die in nahen Beziehungen zum kurfürstlichen Hofe stand, die Erlaubnis zur Gründung einer eigenen Kirchengemeinde in Dresden[202]). Sie durften 1650 einen eigenen Prediger wählen und erhielten auf kurfürstlichen Befehl zur Fortsetzung ihres Gottesdienstes in böhmischer Sprache die Johanniskirche vor dem Pirnaischen Thore eingeräumt[203]). Ja, der Kurfürst selbst versprach ihnen einen nicht unbeträchtlichen Zuschuſs zur Besoldung ihres Pfarrers und gab die Genehmigung zu einer Landeskollekte für die neue Gemeinde. In dem ganzen protestantischen Deutschland, ja sogar in Ungarn, wurde für sie gesammelt[204]). Am 27. März 1650 wurden in der ersten Gemeindeversammlung, die in der Wohnung des böhmischen Pfarrers, Johann Hartwigs, stattfand, folgende sieben Vorsteher erwählt: der Freiherr Johann Albrecht Slawata, ein Blutsverwandter des ermordeten Herzogs von Fried-

---

gegen Freund und Feind etc. verhalten sollen", das er den Söhnen Johann Georg I. widmete. Es findet sich unter anderen wertvollen alten Büchern in der Pirnaer Kirchenbibliothek unter Nr. 836.

[202]) Pescheck, Die böhmischen Exulanten S. 24 ff. Als die Freifrau v. Kolowrat 1666 in der Oberlausitz starb, zeigte die Kurfürstin Magdalena Sibylla eigenhändig diesen Todesfall Herrn Wilhelm Albrecht Krakowsky v. Kolowrat, dem damaligen Obristen Landrichter im Königreich Böhmen, an und sorgte für die Hinterlassenschaft. Dresden, 1666 August 24. Geneal. Loc. 11316 „Kolowrat".

[203]) Kurfürstliche Resolution, 1650 Mai 15, bei Pescheck S. 140.

[204]) Pescheck S. 26 und 29 nach den Angaben eines Striesener Kirchenbuches (Sign. 12 A 2 A). Leider ist die Schreibweise der Namen bei Pescheck recht fehlerhaft.

land[205]), Wenzel Swatkowsky von Dobrohoscht, Karl Pfefferkorn von Ottobach, Wenzel Schatezky, Thomas Mleinsky, Alexander Täzler und Georg Ogir[206]). Noch in demselben Jahre baten sie den Kurfürsten um seine Verwendung für die Freilassung zweier der Augsburgischen Konfession zugethanen Priester, die auf ihren Reisen in Böhmen aufgegriffen waren und in den Prager Städten in hartem Gefängnis gehalten wurden. Trotz wiederholter Fürbitten des Kurfürsten bei den böhmischen Statthaltern wurden die Unglücklichen erst im Frühjahr 1652 ihrer Haft entlassen, nachdem Johann Georg sich auch mündlich bei den kaiserlichen Gesandten für sie verwendet hatte[207]). Ängstlich wachte aber auch das sächsische Oberkonsistorium darüber, daſs die Mitglieder der neuen Gemeinde in Dresden nur „der reinen, unverfälschten Lehre der Augsburgischen Konfession“ anhingen. Als 1655 zwei „verdächtige“ Schreiben aus Polnisch-Lissa, darunter eins an Wratislaus Sixt von Ottersdorf in Dresden, aufgefangen wurden, veranlaſste dies eine peinliche Untersuchung gegen die „Calvinisten“, die wahrscheinlich die Entfernung des Sixt aus Dresden zur Folge gehabt hat[208]). Überhaupt ging die böhmische Gemeinde, obgleich ihr Kirchenvermögen durch testamentarische Bestimmungen mancherlei Zuwachs erhielt, an Mitgliederzahl rasch zurück. Als 20 Jahre nach ihrer Gründung aus Gemeindemitteln ein eigenes Pfarrhaus erkauft wurde, zählte sie nur noch drei Vorsteher, von denen der einzige adelige Wilhelm Haugwitz von Biskupitz war, der Sohn des 1633 in Pirna beerdigten kursächsischen Rittmeisters Adam Haugwitz und der Schwiegersohn Wenzel Swatkowskys[209]). Als Zeuge diente damals Wenzel Pirsnik

[205]) Johann Albrecht Slawata an die Darlehnkommission, Pirna, 1632 Juli 25/15. Loc. 10833 Derer Boheimische Exulanten Darlehn.

[206]) Im angeführten Striesener Kirchenbuch Bl. 8.

[207]) Interzessionen 1651/52 Bl. 30—39.

[208]) In dem Briefe des Priesters Wenzeslaus Lochar an Wratislaus Sixt (Polnisch-Lissa, 1655 Januar 20 St. Nov.) trägt der berühmte Amos Comenius an Gottlob Sekerka v. Sedcitz, der sich damals am Anhaltischen Hofe in Bernburg aufhielt, Grüſse auf. Auch wird Sixt die Zustellung eines lateinischen Büchleins von Johann Lasitius De origine et ritibus Fratrum Bohemicorum in Aussicht gestellt. Dresdner Ratsarchiv, Böhmische Exulanten zu Dresden betreffend. D XXIII 29, Bl. 49 ff.

[209]) Archiv des Dresdner Amtsgerichts, Kontraktbuch 1670/73 Bl. 130. Wentzl Swatkoffsky an den Kurfürsten, 1652 Juli 27. HStA. Paſsbr. 1650/55 Nr. 74.

Digitized by Google

von Klein-Winarzitz, der schon 1637 unter den böhmischen Ritterstandespersonen in Dresden erwähnt wird[210]. Viele Exulanten sind in Dresden gestorben[211], andere aber auch von hier weggezogen. So kaufte Nikolaus Wostromirsky von Rokytnik, der noch 1649 in Dresden wohnte[212], das Gut Alt-Kötitz bei Oschatz[213]. Verschiedene Söhne adeliger Exulanten traten in sächsische oder ausländische Kriegsdienste. 1685 standen die zwei Söhne des ebengenannten Wostromirsky im sächsischen Heere[214]. Sie waren die letzten ihres Geschlechtes. Hans Hermann Wostromirsky von Rokytnik, der auch im holländischen und spanischen Heere gedient hatte[215], starb 1718 als kursächsischer General der Infanterie und Kommandant der Festung Dresden[216].

Ein besonderes Wohlwollen bewies auch der Kurfürst Johann Georg II. den Nachkommen der um ihres protestantischen Glaubens willen Vertriebenen. Schon als Kurprinz im Alter von 23 Jahren hat er besondere Bittschriften für sie verfaſst[217]. Er ist aber auch der eigentliche Begründer der böhmischen Exulantenkasse in Dresden, die noch heute besteht. Denn als im Jahre 1665 Streitigkeiten über die Verwendung der Zinsen von 12000 Gulden in kursächsischen Kammerobligationen, die 1620 der deutsche Prediger der Stadt Prag, Mag. David Lippach, dem kursächsischen Oberhofprediger Dr. Hoë von Hoënegg in Verwahrung gegeben hatte, entstanden, pflichtete der Kurfürst dem Vorschlage seines Oberkonsistoriums bei, daſs die Zinsen des Kapitals von der böhmischen Kirche, solange jemand von derselben übrig sei, dergestalt verwendet werde, daſs davon etwas zu des böhmischen Pfarrers Besoldung geschlagen, das übrige aber „zu milden

---

210) Dresdner Ratsarchiv, Nachhero gefundene Nachrichten etc. G XXV 17b, Vol. IV.

211) Pescheck S. 161. Die Namen der seit 1648 auf dem Frauenkirchhof beerdigten Exulanten bei Michaelis S. 300 ff. Unter Nr. 965 ist zu lesen Johann „Kreinsky von Kreinitz". Vergl. Geneal. Daten Nr. 52.

212) Geneal. Daten Nr. 53 und 55.

213) Karl Sahrer v. Sahr in v. Webers Archiv f. Sächs. Gesch. V, 306 ff.

214) Hans Hermann Wostromirsky an Johann Georg III., Dresden, 1685 Januar 14. Geneal. Loc. 7853 „Wostromirsky".

215) Paſsbr. 1670/79 Nr. 120

216) Sahrer v. Sahr a. a. O.

217) Loc. 8752 Interzessionen 1635/36 Nr. 99, und Loc. 8297 Allerhand Pässe und Abschiedsbriefe 1636/56 Nr. 10.

Sachen und Beisteuer für vertriebene arme Leute gebraucht" werde. Erst, wenn die böhmische Gemeinde nicht mehr vorhanden, solle es zu freier Disposition an den regierenden Fürsten anheimfallen[218]. In naher Beziehung zu Johann Georg II. standen besonders Mitglieder der Familien Kinsky, Krschinezky und Oppersdorf.

Entrüstet über die blutige Mordthat in Eger und voll Zorn über die schamlose Willkür, mit der man in Wien über das Vermögen ihrer Kinder verfügte, war die unglückliche Gräfin Elisabeth Kinsky zu den Schweden geflüchtet, ihre Söhne aber hatte sie nach Holland geschickt[219]. Nur Ulrich, ihr zweiter Sohn, kehrte in das verlassene väterliche Haus nach Dresden zurück und gehörte bald zur nächsten Umgebung des Kurprinzen. Schon 1647 nennt ihn dieser in einem Paſsbriefe „seinen besonders Lieben"[220]. Als Ulrich, bereits Rittmeister im Arnsdorfischen Regiment, sich nach dem Friedensschlusse mit seinen Brüdern um die Ehrenrettung seiner Familie und Wiedererlangung des Familienbesitzes am kaiserlichen Hofe bewarb, wendeten sich die jungen Grafen an den sächsischen Kurprinzen und baten ihn um seine Verwendung. In der That erwirkte er ihnen, wie wir schon sahen, eine kaiserliche Resolution, die ihnen ihr mütterliches Erbteil wenigstens in Aussicht stellte. Ulrich, der inzwischen in spanische Kriegsdienste getreten war, kehrte nach der Thronbesteigung Johann Georgs II. mit dem Titel eines Obristen nach Dresden zurück. Der neue Kurfürst ernannte ihn zu seinem Kammerherrn und bald darauf zum Marschall des Erbprinzen und überhäufte ihn auch sonst mit Beweisen seiner Gunst[221]. Als im Januar 1665 Ulrich Kinsky seine Vermählung mit einer Hofdame der Kurfürstin, Anna Katharina von Karlowitz aus dem Hause Holzscha, feierte, gestaltete sich dieser

---

[218]) Johann Georg II. an das Oberkonsistorium, Dresden, 1665 März 31. Loc. 7431: Zwölff Tausend Gülden von der Evangelischen Kirche zum Salvatore zu Prag herrührendes Capital, so von denen Böhmischen Exulanten der Kirchen zum heiligen Kreuz allhier offeriret worden, anno 1665.

[219]) Aster S. 207. Paſsbr. 1820/37 Nr. 123 und 1637/43 Nr. 80.

[220]) Kurprinzliche Paſsbriefe, 1647 Januar 9. Geneal. Loc. 11308 „Grafen Kinsky".

[221]) Zwei Interzessionen Johann Georgs II. für seinen Kammerherrn Ulrich Kinsky an Kaiser Leopold I. und an den Fürsten Johann Ferdinand von Porzia, Dresden, 1662 September 9. Desgleichen an die Revisionskommissarien, Dresden, 1665 März 6. HStA. a. a. O.

Digitized by Google

Tag zu einem glänzenden Hoffeste. Der Kurfürst selbst erliefs Einladungsschreiben sogar an seine Brüder und andere fürstliche Persönlichkeiten, damit sie „beiden neuen Eheleuten zu Ehren erscheinen und der heiligen Trauung und den im kurfürstlichen Schlosse angestellten Festivitäten“ beiwohnten[222]). Doch nicht lange litt es den jungen Ehemann am häuslichen Herde. Noch während des Devolutionskrieges Ludwigs XIV. bat er um seinen Wiedereintritt in spanische oder kaiserliche Kriegsdienste. Sehr warme Empfehlungsschreiben Johann Georgs an die Fürsten Wenzel von Lobkowitz und Hannibal Gonzaga begleiteten ihn[223]). Doch scheint diesmal der Friede zu Aachen seinem militärischen Ehrgeiz ein rasches Ziel gesetzt zu haben. Denn schon 1670 weilte er wieder in Dresden, ging aber von hier, wo ihm Zahlungsschwierigkeiten entstanden waren, als Hofmarschall des Herzogs August zu Sachsen nach Halle[224]). In seinen letzten Lebensjahren aber stand er wieder in kurfürstlichen Diensten. Denn er starb 1687 in Dresden als Generalmajor und Kommandant der Festung Königstein. In seinem Testamente dankte er dem damaligen Kurfürsten Johann Georg III., dessen Erziehung er mitgeleitet hatte, „für alle ihm zeit seines Lebens erwiesene hohe kurfürstliche Gnade und Gütigkeit“[225]). Mit ihm erlosch in Sachsen die protestantische Linie des Hauses Kinsky.

Eingedenk des Testaments Georg Krschinezkys[226]) sorgte Johann Georg II. auch treu für dessen hinterlassene Familie. Durch energische Vorstellungen bei König Leopold erwirkte er vor dessen Kaiserwahl einen königlichen Befehl an die böhmischen Statthalter, gemäfs dessen der Witwe Georgs ihr Gut Dietenitz in Böhmen wieder eingeräumt werden sollte[227]). Aber die wirkliche Einführung

[222]) Hochzeitsschreiben für Graf Ulrich v. Kynsky, Dresden, 1665 Januar 17. Unter den Trauzeugen war auch Frau Anna Barbara Freifrau v. Kolowrat HStA. a. a. O.

[223]) Beide Schreiben, Dresden, 1668 April 29. HStA. a. a. O.

[224]) Martinus Tank, kurfürstlicher Kammerrat, an den Kurfürsten, Dresden, 1670 März 31. HStA. a. a. O.

[225]) Geneal. Daten Nr. 94. Schon am 5. März 1665 hatte der junge Kurprinz bei dem Obristen Burggrafen im Königreich Böhmen für seines Vaters Kammerherrn und seinen Marschall, Herrn Ulrich Grafen Kynsky v. Kynitz und Tettau, „vmb seiner Vnnſs erwiesenen treuen Dienste halber“ interzediert. HStA. a. a. O.

[226]) S. oben S. 314.

[227]) Johann Georg II. an König Leopold zu Hungarn und Boheimb, Budiſsin, 1657 Juli 28/18 und Frankfurt a. M., 1658 Juni 26 und ferner

Digitized by Google

in dies Gut erfolgte nicht, so daſs die unglückliche Freifrau von Ronow, die schon früher ihre einzige Tochter verloren hatte, in Prag 1659 ihrem Kummer und ihren Sorgen erlag[228]). Ihre Schwestern von mütterlicher Seite, Johanna von Ronow und Maria Magdalena, die Gattin Johann Albrecht Slawatas, und ein Bruder Johann Viktorin Krschinezky Herr von Ronow, der als Kapitän zu Groningen in holländischen Diensten stand, waren ihre Erben[229]).

Nahe verwandt mit Georg waren die Freiherren Johann Adam und Johann Albrecht Krschinezky von Ronow, die erst nach 1650, ihres Glaubens wegen aus Böhmen vertrieben, nach Sachsen kamen[230]). 1655 machte Johann Georg II. den Brautwerber für „seinen Kammerherrn" Johann Albrecht Krzschinezky, zu dessen Verbindung mit der Erbtochter des Hauses Bieberstein auf Forsta in der Niederlausitz[231]). Wiederholt verwendete er sich, ebenfalls noch als Kurprinz dafür, daſs den beiden Brüdern die Frist zum Verkaufe ihrer böhmischen Güter Katzenstein und Zerzitz verlängert werde[232]). Als Kurfürst erteilte er dem Freiherrn Johann Adam die Erlaubnis, die Leiche seiner Muhme Johanna von Ronow aus Böhmen nach Dresden überführen und auf dem Frauenkirchhofe bestatten zu lassen[233]).

In groſse Not war 1643 in Pirna die Familie des einst in Schlesien und Böhmen reich begüterten Freiherrn Bernhard Wilhelm von Oppersdorf geraten[234]). Deshalb empfahl der Kurprinz Johann Georg den 16jährigen

---

Maria Magdalena Slawatin v. Ronow und Johann Freylein v. Ronow an den Kurfürsten, Dresden, 1659 Februar 10. Geneal. Loc. 11320 „Krzinetzky von Ronau".

228) HStA. a. a. O.

229) Schreiben des böhmischen Pfarrers Mag. Georg Jacobäus an das Dresdner Konsistorium, 1661 April 21. Dresdner Ratsarchiv, Böhmische Exulanten zu Dresden betreffend D XXIII 29, Bl. 85. Beerdigt wurde Sophia v. Ronow auf dem Gute Günthers v. Bünau zu Pillnitz. Ebenda.

230) Kneschke, Deutsches Adelslexikon VII, 568. Pescheck, Die böhmischen Exulanten S. 59. Bilek S. 307.

231) Johann Georg an den Herrn v. Bieberstein zu Forsta, 1655 Juni 5. HStA. a. a. O.

232) Johann Georg II. an den Fürsten v. Auersberg, 1655 Juni 27 und öfter. HStA. a. a. O.

233) Johann Adam Krschinezky Herr v. Ronow an den Kurfürsten, Dresden, 1664 April 15. HStA. a. a. O.

234) S. oben S. 331.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm von Oppersdorf seinem Bruder, dem Herzog August, als Pagen; er selbst aber liefs später auf eigene Kosten den jüngeren Bruder Bernhard von Oppersdorf zum Artillerieoffizier ausbilden[235]). Bernhard wurde später Kammerherr Johann Georg II., der sich auch für die schlesischen Forderungen der Familie bei Kaiser Leopold verwendete[236]).

Auch die jüngeren Söhne Johann Georgs I. standen in Fürsorge für die Exulanten ihrem ältesten Bruder nicht nach. Wie Herzog August den jungen Freiherrn von Oppersdorf und später den Grafen Kinsky in seinen Hofstaat aufnahm, so zog er auch noch andere Exulanten an seinen Hof. 1665 ernannte er Bogislav Bohusch von Ottoschitz, dessen Familie sich in Schlettau niedergelassen hatte, zu seinem Hofjunker[237]), und in demselben Jahre starb in Halle der ehemalige schwedische Obrist der Kavallerie, Sigmund Reisengrüner von Grünlust[238]). Der dritte Sohn Johann Georgs I., Herzog Christian, postulierter Administrator des Stiftes Merseburg, empfahl 1660 seinem Bruder, dem Kurfürsten, den böhmischen Adeligen Johann Albrecht Canoffsky von Langendorff, der zu „Baruth" die Jägerei erlernt und in die zehn Jahre, zuletzt als Jagdjunker, am markgräflichen Hofe gelebt habe, „zu Diensten in Schriften" [239]). Auch Herzog Moritz zu Zeitz nahm sich nach Kräften der Exulanten an. Wiederholt empfahl er seinem Bruder, dem Administrator zu Halle, den böhmischen Adeligen Christof Wilhelm Tuppauer von Tuppau zur Beförderung in den Hallischen Ämtern[240]). Auch ein Sohn des bekannten Grafen Johann Albin

---

[235]) Johann Georg II. an August, Herzog zu Sachsen, Dresden, 1643 April 23. Dankschreiben Bernhards Freiherrn v. Oppersdorf an den Kurprinzen, Vestung Dresden, 1653 April 18. Geneal. Loc. 11366 „Oppersdorf".

[236]) Johann Georg II. an den Freiherrn v. Sparr, Dresden, 1659 August 5, und an Kaiser Leopold I., Dresden, 1661 Februar 4. HStA. a. a. O.

[237]) Bestallung des Hoff Junckers Bogislaff Boufs v. Otterschuz, Halle, 1665 Dezember 31. Johann Wilhelm v. Bohusch an den Kurfürsten, Schlettau, 1668 Februar 27. Geneal. Loc. 11220 „Bohusch von Ottoschitz". Vergl. Wolf S. 48.

[238]) Geneal. Loc. 31778 „Reisengrün". Vergl. über ihn Pescheck S. 29 und Wolf S. 41.

[239]) Geneal. Loc. 11239 „Canoffsky von Langendorff".

[240]) Moritz, Herzog zu Sachsen, an den Administrator zu Halle, Zeitz, 1663 Juli 25, und Moritzburg, 1665 April 12. Geneal. Loc. 7828 „Tuppau".

Schlick[241]), Joachim Andreas, stand in naher Beziehung zu Herzog Moritz. Zehn Jahre lang hatte er ihm als Page aufgewartet und stand auch später noch in herzoglichen Diensten[242]). Nach des Grafen Tode bat seine Witwe, Christiana Maria Schlickin, den Herzog Moritz, ihr „die Besoldung ihres Mannes auf ihre wenige Lebenszeit aus fürstlicher hohen Milde und Gnade noch weiter reichen zu lassen, damit sie mit ihrer armen, noch unerzogenen Tochter ihr sonst gar geringes Auskommen desto besser haben möchte“[243]).

Trotz dieses unverkennbaren Wohlwollens des sächsischen Fürstenhauses für die Glaubensflüchtlinge aus Böhmen haben sich nur wenige der zahlreichen ausgewanderten Adelsfamilien in Sachsen bis auf den heutigen Tag erhalten. Verschiedene sind hier verhältnismäfsig schnell erloschen, wie die Kinsky, Schlick, Wostromirsky und Lukschan[244]). Andere haben noch Jahrhunderte lang den sächsischen Landesfürsten Heeresfolge geleistet, wie die von Steinbach oder Stampach, die sich im Erzgebirge angekauft hatten[245]), die Kölbel von Geising, die Nieder-Schlema bei Zwickau, Lichtenberg im Amte Rochlitz und Munzig bei Meifsen erwarben[246]), die Kapler von Sulowitz, die eine Zeit lang auf Giefsenstein bei Pirna safsen[247]), und die Krschinezky, die seit 1670 als Grafen von Ronow und Bieberstein bis vor kurzem im Königreich Sachsen im Mannesstamme blühten[248]). Noch andere waren so verarmt, dafs sie freiwillig ihren Adelstitel nicht weiter führten, so verschiedene alte Prager Adelsfamilien[249]), so auch das einst so mächtige Herrengeschlecht der Birken von der Duba[250]). Bis auf den heutigen Tag

---

[241]) Bilek S. 598.

[242]) Johanna Schlickin, Gräfin zu Pasaun, an den Kurfürsten, Waldenburg, 1631 April 5; Johann Georg I. an Ferdinand III., 1641 Dezember 11. Geneal. Loc. 31801 „Graf Schlick“.

[243]) Christiana Maria Gräfin Schlickin Wittib an Moritz, Herzog zu Sachsen, postulierten Administrator des Stiftes Naumburg, Rochlitz, 1667 April 18. HStA. a. a. O.

[244]) Geneal. Daten Nr. 89.

[245]) Geneal. Loc. 7821 „Steinbach“ und Loc. 7809 „Stampach“. Pescheck S. 48.

[246]) Geneal. Loc. 11312. Diese Angaben fehlen bei Hallwich, Die Kölbel von Geifsing, in v. Webers Archiv f. Sächs. Gesch. V, 337 ff. gänzlich.

[247]) Geneal. Loc. 11306 „Kapler v. Sulowitz“.

[248]) Kneschke, Deutsches Adelslexikon VII, 568 ff.

[249]) Geneal. Daten Nr. 41, 46, 51, 60, 73. [250]) Pescheck S. 133 ff.

Digitized by Google

haben ihren Adelstitel in Sachsen weitergeführt die Bünau, das Geschlecht derer von Gersdorff, das allein in sieben seiner Mitglieder durch die Konfiskationen in Böhmen getroffen war[251]), die Sahrer von Sahr, die 1686 in Böhmen um ihres protestantischen Glaubens willen auf die großen Fideikommißgüter ihres Hauses verzichten mußten[252]), und die Prager Patrizierfamilie der Nehrhoff von Holderberg[253]).

Das Hauptziel der Gegenreformation in Böhmen, die vollständige Ausrottung des protestantischen Adels, war in diesem Lande thatsächlich erreicht worden. So wurden der Krone Böhmen unter vielen charaktervollen Männern und Frauen aus allen Ständen auch eine große Anzahl altheimischer oder schon lange im Lande angesessener Adelsgeschlechter entzogen, die, aus tschechischem und deutschem Blute entsprossen, treu ihre alten Familientraditionen bewahrt haben und in der Zeit der Not als Vermittler zwischen Thron und Volk, dem sie meist selbst entstammten, hätten dienen können. Ihr Fehlen hat sich noch in neuester Zeit in Österreich bitter gerächt.

Um so anerkennungswerter ist aber der Schutz, den die aus ihrem Vaterlande Vertriebenen auf fremdem Boden fanden. Die bereitwillige Aufnahme und die Fürsorge, die den um ihres Glaubens willen Heimatlosen auch in den sächsischen Landen zuteil wurde, gehören entschieden zu den köstlichsten Perlen im Ruhmeskranze des Kurhauses Wettin.

---

[251]) Bilek S. 113 ff.

[252]) Loc. 7218 Derer von Sahr angefallene Fidei-Commiss-Güther Kladno und Rothen Augezd im Königreich Böhmen betreffend, 1673—1681 und Loc. 7216 Die zwischen Even Sahrerin und Nicolao Sahrern wegen der Gräfflich Sahrischen Verlassenschaft in Böhmen und des hierüber unter ihnen auffgerichteten Lehens Pacti ereigneten Irrungen betreffend, 1687—1688; Siebmacher(-Hefner), Wappenbuch IV, 9, 255 und Loc. 7721 Die bey Privatis in dem Königreich Böhmen stehenden Schulden betreffend, 1597: Schreiben Christfried Wächtlers an Emanuel Willius, Prag, 1686 November 5/15.

[253]) Pescheck S. 95. Loc. 8298 Paßbr. 1655/69 Nr. 14; Loc. 8754 Interzessionen 1651/52 Nr. 152.

IX.

Johann Friedrich von Wolffframsdorff und das Portrait de la cour de Pologne.

Von

Paul Haake.

II.

Ungeheuer war die Aufregung, welche das Portrait de la cour de Pologne, sobald es bekannt wurde, unter den Angegriffenen verursachte. Hohe Summen — dürften wir Wolfframsdorff Glauben schenken: 8 bis 900 Dukaten — wurden für eine Abschrift geboten. Neugierde und Wut sorgten gleichmäſsig für rasche Verbreitung. Bald waren geschriebene Exemplare über das ganze Land zerstreut und fanden mit der Zeit ihren Weg selbst über die Grenzen Sachsens an andere deutsche Höfe.

Einer der ersten, der sich ein solches zu verschaffen wuſste, war der Geheime Rat und Generalleutnant Graf Jakob Heinrich von Flemming. Ein durch galantes Wesen und geistreichen Witz bestechender Streber, der trotz der vielen dem Könige geleisteten Dienste doch nie die Fühlung mit der altsächsischen Aristokratie verloren hatte und nur auf den Zusammenbruch der absolutistischen Politik des Statthalters Fürst Anton Egon von Fürstenberg wartete, um selbst die Leitung der Geschäfte in die Hand zu bekommen. Wolfframsdorff hatte ihn nur als einen Diplomaten zweiten oder gar dritten Ranges und als einen waghalsigen Draufgänger ohne weiten militärischen Blick gelten lassen; alle seine ehrgeizigen Hoffnungen muſsten scheitern, wenn diese Meinung auch beim Könige Fuſs faſste. Er zuerst regte den Gedanken an, den Verfasser des Portrait de la cour de Pologne zu wider-

Digitized by Google

legen und unschädlich zu machen; er gewann seinen Landsmann, den erst vor kurzem aus preufsischen in sächsische Dienste übergetretenen Freiherrn Ernst Christoph von Manteuffel, für eine litterarische Fehde mit Wolfframsdorff[1]); er stellte ihm Briefe des Königs und andere Akten zur Verfügung[2]); er gab ihm seine eigenen Memoiren, die seinen Anteil an der Wahl Augusts des Starken zum König von Polen und den ersten Kämpfen des nordischen Krieges schildern[3]); er hat Manteuffel veranlafst, zwei vernichtende Charakteristiken seiner Hauptrivalen auf politischem und militärischem Gebiet, Fürstenbergs und Schulenburgs, zu schreiben — wenn nicht selbst geschrieben — und sie Wolfframsdorff unterzuschieben[4]), und in den Schlufssätzen der Schrift dürfen wir unzweifelhaft Flemmings eigenes politisches Glaubensbekenntnis erblicken.

So sind denn auch Manteuffels „Remarques sur les Portraits de la cour de Pologne" im wesentlichen eine Rettung Flemmings geworden; sein Charakter, seine diplomatischen und militärischen Thaten erscheinen hier im hellsten Licht; unverhältnismäfsig kürzer werden die anderen behandelt; von Steinau, Miltitz, Kühlewein, Thilau, Seyfertitz und Benkendorf ist darin überhaupt nicht die Rede. Mann für Mann werden die Angegriffenen in Schutz genommen; auf eine theoretische Erörterung läfst sich der kluge Manteuffel nicht ein; nur am Schlusse streift er den eigentlichen Kern der von Wolfframsdorff aufgeworfenen Frage. „Le gouvernement tirannique", so lauten diese Sätze, „est fort du gout de notre peintre, en disant positivement que les sujets doivent être gouvernés plustôt par la crainte que par amitié ou complaisance. Il serait superflu de faire nouvelles réflexions là-dessus, parceque suivant ces maximes le gouvernement des anciens Czars et celuy du grand Turc (qui sont en horreur à toutes les personnes

---

1) Vergl. oben S. 72 Anmerkung 3.

2) Vergl. die Hinweise Manteuffels: Voyez les copies des lettres du Roy und Voicy la relation de cette bataille avec ses remarques.

3) Manteuffel sagt von Flemming: Est-ce une marque de son ambition demesurée ou de sa modestie qu'il ne fait jamais le trompette de ses actions soit militaires soit politiques? Il n'a pas encore donné les mémoires de l'élection du roy au public, quoyqu'il en ait été sollicité fort souvent, souffrant que bien des gens s'en attribuent du mérite, qui cependant n'y ont rien contribué. Ein Vergleich dieser Memoiren mit der Biographie Flemmings, die Manteuffel in seinen „Remarques" darbietet, führt zu dem Schlufs, dafs Manteuffel jene benutzt hat.

4) Ich hoffe den Beweis im nächsten Bande des Archivs zu bringen.

raisonnables) seraient les plus heureux de l'univers. Les Saxons, graces à Dieu, vivent sous un maître, qui a naturellement des sentiments bien généreux. Bien loin de ravir à quelqu'un un bien, qui luy appartient, S. M[té] serait bien aisé de combler tout le monde de biens. Son air, ses manières, ses actions, tout prouve qu' Elle n'est rien moins que ce que l'auteur voudrait qu' Elle fut, c'est-à-dire un tyran achevé."

So billig oder besser unbillig wie die Verspottung von Wolfframsdorffs politischem Programm als Rückfall in orientalische Barbarei war die Charakteristik seiner Person als eines jeder ernsten Beachtung unwerten Narren, eines zweiten Georg Ehrenfried von Lüttichau, des vielbelachten Helden des Reuterschen Lustspiels „Graf Ehrenfried"[5]). „C'est un homme qui est connu pour être le plus grand et le plus malicieux fol de tout les États du Roy. Il a trouvé moyen — so genau wufste Manteuffel über den Verfasser Bescheid — de dissiper d'une manière très particulière des biens assez considérables, que son père au dire de ce même fils avait amassés Dieu sait comment. Il n'est que chambellan malgré les intrigues, les basseses et les bouffonneries, qu'il a faites pour s'élever aux plus hautes charges du pays, dont il est aussi digne que le feu Lüttich si renommé par sa folie à la cour de Saxe l'étoit par son imagination." Durch souveräne Verachtung des angeblichen Thoren und Plagiators — in einigen Charakteristiken wollte Manteuffel Anklänge an die soeben erschienene „Histoire du règne de Louis XIII. roi de France et de Navarre" von Michel le Vassor gefunden haben — suchten die Verfasser der „Remarques sur les Portraits de la cour de Pologne" den Leser über die schwache Seite der Entgegnung hinwegzutäuschen. Gelungen ist ihnen das nicht.

---

[5]) Vergl. über diesen lockeren Zeisig, von dessen Lebenswandel sich derjenige unseres Wolfframsdorff allerdings wohl wenig unterschieden haben wird: Friedrich Zarncke, Christian Reuter, der Verfasser des Schelmuffsky. Sein Leben und seine Werke, Leipzig 1884, ferner Zarnckes „Neue Mitteilungen zu den Werken Christian Reuters" und Theodor Distel „War Christian Reuters Graf Ehrenfried (von Lüttichau) wirklich Graf?" in den Berichten der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Jahrgänge 1888 und 1894. Vermutlich ist er identisch mit dem Kammerherrn von Lüttichau, den am 27. August 1702 Oberstleutnant Raden bei Sendomir im Duell tötete (Loc. 9700 Den wieder den Obrist Lt. Raden wegen der an dem Cammerherrn von Lüttichau in Polen ausgeübten Mordthat formirten Procefs betr. pp. 1702—15, seine abolition 1720/21).

d by Google

Den Hauptzweck, sich selbst in der Gunst des Königs zu befestigen, hat Flemming allerdings erreicht; am 26. März 1705 wurde er General der Kavallerie; sein Helfershelfer Manteuffel erhielt zum Lohne für sein litterarisches Debüt den Gesandtschaftsposten in Kopenhagen. Aber ein vollständiger Sieg war das nicht; ihre Auszeichnung war für August den Starken lediglich ein Mittel, seine innere Übereinstimmung mit dem Programm des Portrait de la cour de Pologne zu verbergen. Als die Aufforderung zu einer Untersuchung an ihn herantrat, lehnte er sie ab; nur eine öffentliche Verbrennung weiterer gedruckter Exemplare, die etwa auftauchen würden, wollte er gestatten. Wolfframsdorff blieb, auch nachdem ihn Patkul im Juni als Verfasser so gut wie entlarvt hatte[6]), der Schützling des Königs. August der Starke handelte ganz in seinem Sinne, wenn er (am 22. Dezember 1704) Gottfried Adolph ô Feral zum Geheimsekretär der polnisch-deutschen Kanzlei ernannte, seine Kabinettsreskripte bis auf einige wenige im August, September und Oktober 1705 nicht mehr durch Vesnich, sondern durch Michael Nehmitz und Georg Ernst Pfingsten unterzeichnen liefs, dem Obristkriegskommissar Hans Christian von Kiesewetter (am 8. Januar 1705) Sitz und Stimme im geheimen Kriegsratskolleg gab, am 26. September 1705 das Edikt gegen Veruntreuungen von neuem einschärfte[7]) und sich von dem Geheimen Rat Christoph Dietrich von Bose jr. aufs genaueste Rechenschaft über die Einnahmen und Ausgaben der ihm ein Jahr lang unterstellten Generalkriegskasse geben liefs. Der Befehl hierzu erging am 15. De-

---

[6]) Le Chambellan Ramsdorff est arrivé icy avec Mr. Patkul; celuy-ci a questionné l'autre en chemin sur ces Portraits de la cour de Pologne si adroitement, qu'il s'est fait connoitre que c'est luy-même, qui en est l'auteur, et bienqu'il ait voulu tourner le discours pour cacher, ce qu'il avoit dit, Vicedom et Patkul luy ont chanté pouille en l'assurant qu'ils luy feroient donner des coups de bâton aussitôt qu'ils en auroient des preuves plus assurées. Le même jour, où cela se passa, fut très fatal pour luy; car vers le soir voulant aller à la promenade il rencontra le Comte de Reuss, avec qui il a eu querelle à Drèsde, qui le traitta en canaille et en Jean foutre en pleine rue. Ramsdorff a voulu s'en plaindre au Roy, mais le Roy ne l'a pas voulu écouter. Je ne say comment il se tirera de ces affaires fâcheuses; j'appréhende fort qu'il ne soit traitté à la fin sur le même pied comme le feu Lüttich. J. B. Bose an Chr. D. Bose jr. à Carlsbad le 9. de juin 1705 (Bosescher, jetzt in der Neuordnung begriffener Briefwechsel).

[7]) Codex Augusteus I, 1173—1176.

zember 1704; das Portrait de la cour de Pologne war soeben in die Hände des Königs gelangt.

Anscheinend während dieser Untersuchung im Winter 1705 auf 1706 hat nun Bose die zweite Entgegnung auf Wolframsdorffs Schrift aus- resp. überarbeitet und darin das niedergelegt, was er in Manteuffels „Remarques“ vermifste: eine ausführlichere Verteidigung seiner eigenen Person und seiner Familie und eine Widerlegung der Prinzipien seines Gegners durch die Geschichte. Als den Verfasser dieser „Refutatio ingeniosa“ nennt sich ein Feldprediger, der „diesen ehrlichen um die Kirche, den König und das Vaterland wohlverdienten Männern“ gegenüber ideelle Verpflichtungen hatte; seine erste Berufung ins Predigeramt, die weitere Beförderung und seine augenblickliche Stelle verdankte er ihnen. Es mufs dahin gestellt bleiben, ob Bose ihn wie Flemming Manteuffel zu dieser Verteidigung selbst angeregt hat; jedenfalls hat er das „in müfsigen Wintermonaten“ niedergeschriebene Konzept vielfach verbessert und erweitert; die charakteristischsten Sätze stammen aus seiner Feder.

Der theoretische Teil der „Refutatio ingeniosa“ soll beweisen, „dafs ein Regent alte in dem wahrhaften Interesse seines Hauses erfahrene, in dessen Landen mit Freundtschaft und Gütern angesessene, nicht aber junge gemeiniglich unverständige, von eigner Klugheit aufgeblasene, noch weniger frembte und in denen Landes Sachen unerfahrene Räthe anzunehmen habe“. Die heilige Schrift, die Profanhistorie und die Geschichte des Kurhauses Sachsen müssen die Sentenzen und Beispiele dafür liefern. Da werden Hiob, die Bücher der Könige, Sirach, Plinius, Sueton, Richelieu citiert, Alexander der Grofse, Ludwig XIV., Brandenburgs Grofser Kurfürst, von Wettinern Johann Georg I. und II. und August der Starke selbst zum Zeugnis der Wahrheit dieser Sätze angerufen; sobald sie auf junge, unerfahrene Räte wie Oppeln, Heymann, Döring während des dreifsigjährigen Krieges, Reiffenberg, Wolffiramsdorff, Buckersroda in den siebziger Jahren, in jüngster Zeit Beichlingen gehört hätten, seien sie schlecht gefahren; den alten und einheimischen Räten verdanke Sachsen seinen Aufschwung. Denn im Lande angesessen müssten sie sein. „Wo die unordentliche Begierde in denen Rathsstuben Ausländische denen Bürgern und Unterthanen vorzuziehen sich spüren läfset, ist solches ein unbetriegliches Anzeigen, dafs der Chylus des Staats-Cörpers sehr ver-

Digitized by Google

derblich", wie in den Tagen des Kanzlers Otto Pack, des Feldmarschalls Thomas Hirn, Grumbachs, Brücks, Reiffenbergs, Randecks und anderer. Vor allem aber warnt Bose den Kurfürsten Bürgerliche zu Räten zu machen. „Es haben die Chur- und Fürsten des Hauses Sachsen von Seculis an zu rechnen, Dero vertrauteste Diener zu Kriegs- und Friedenszeiten aus dem Adel erwehlet, sich auch darbey so wohl befunden, daſs sie die Erhaltung ihrer Lande wie in denen abgenötigten Kriegen gegen Adolphum und Albertum, die Keyser, ihre Befreyungen aus Gefangenschaften wie Friedrich mit dem gebiſsenen Backen und so ferner ihre wohlfarth Dero unveränderlichen Treue, Tapferkeit und klugen Rath öfters zuzuschreiben gehabt haben; alſs solches die Geschichte voriger Zeiten bewähren und auch im Gegentheil dieses darthun, daſs die Wahl anderer Ministrorum geringern Standes jederzeit schlecht ausgeschlagen ist, gleich nebst allbereits angeführten das eintzige Exempel des Cantzlers Krels statt vieler deſsen genugsames Zeugnis giebet und zwar billig und recht; sintemahlen alle die Ursachen, die einen groſsen Herrn seine Unterthanen denen Frembden vorzuziehen bewegen sollen und welche gleich anfangs weitläuffig angeführet und mit Exemplis bestärcket worden, können auch anhero widerhohlet und dadurch, daſs der Adel dem bürgerlichen Stande allerdings vorzuziehen sey, erwiesen werden." Gleichwohl führt auch hier Bose noch einige neue Zeugnisse an: „Ynca Rocca, König in Peru, legte in seinem Reiche zwar Schulen an, aber gemeiner Leute Kinder dorften nicht hineingehen NB. weilen sonst die Leute von schlechten Herkommen, woferne sie was rechtes gelernet hätten, sich nur über die andern erheben und also durch ihre hoffarth die respublic in Unordtnung bringen würden. Dahero auch der Streitbahre Friedrich seinen zweyen Söhnen auf dem Todtbette unter andern diese nachdrückliche Vermahnung: ‚Mit dem Adel verfahret also, daſs ihr sie geneigt und euch zu willen habt' väterlich vorstellet." Tüchtige Bürgerliche seien Paradiesvögel, welche man selten zu sehen bekomme und mit deren Wahl man daher um so vorsichtiger sein müsse. Faulheit, Schwelgerei und Übermut gebe es freilich auch unter dem Adel, aber solche Ausnahmen seien deshalb keineswegs durch Bürgerliche zu ersetzen, sondern durch Strafen auf den rechten Weg zurückzuführen. „Eine alte Eiche ist zwar leichtlich umbgehauen, alleine die an jener Stelle gesetzte junge bleibet vieler Gefahr, ehe

Digitized by Google

sie geraden mögte, unterworffen und wird mehr als eines Mannes Lebens Länge, ehe selbige der vorigen gleich Schatten giebet, erfordert. Das Gold kan zwar von Schlacken und Unreinlichkeit gesäubert, aber Bley oder ander geringes Metall wahrhaftig nicht zu Golde gemacht werden."

Die Skizze von Boses Leben, welche den zweiten Teil der „Refutatio ingeniosa" bildet, können wir wie die Schilderung von Flemmings Vergangenheit in Manteuffels „Remarques" hier übergehen; in den Biographieen beider Männer, die doch einmal geschrieben werden müssen, wird darauf zurückzukommen sein. Nur das sei noch erwähnt, daſs auch Bose Wolfframsdorff mit Bestimmtheit als den Verfasser des Portrait de la cour de Pologne bezeichnet; denn von den sieben Herren, die sich im März 1701 bei der Zusammenkunft Augusts des Starken mit dem Zaren in Birsen im Gefolge des Königs befanden, sei er der einzige, der in dem Pamphlet nicht angegriffen sei. Im übrigen ist er auch in den Augen dieses Gegners ein zweiter Lüttichau, ein Graf von Futach[8]), ein Narr.

Bose hatte mit seiner Entgegnung nicht so viel Glück wie Flemming; August der Starke billigte sie nicht[9]). Er hatte, während die Prüfung der Kriegskassenrechnungen einen für Bose günstigen Verlauf nahm, im Frühjahr 1706 einen neuen schweren Verdacht gegen ihn gefaſst, daſs er nämlich von dem moskowitischen Generalkriegskommissar bestochen worden sei, die Beschwerde aufzusetzen, welche Fürst Galliczin gegen die in der Nacht vom 29. zum 30. Dezember 1705 vom Geheimen Konsilium befohlene Verhaftung Patkuls erhob. Im April und Mai 1706 schwebte die Gefahr einer Verhaftung über Bose selbst[10]). Eiligst verlieſs er Sachsen und flehte von Liegnitz, Breslau, Halle und wo er sich sonst versteckt hielt, Flemming, „seinen intimsten und einzigen Freund" [11]), um Fürsprache beim

[8]) Dies war der Spitzname Georg Ehrenfrieds von Lüttichau. Siehe darüber die in Anm. 5 citierte Miscelle von Theodor Distel.

[9]) Wolfframsdorff an die Commissarii Königstein 28. April 1712. „Es hat auch der König die refutation gesehen, aber solche nicht approbiret und verbothen alles inquiriren und Schreiben in der Sache."

[10]) Loc. 680. Briefwechsel Flemmings mit Christoph Dietrich Bose jr.

[11]) Bose an Flemming, Halle 4. Mai 1706. Am 10. April 1706 hatte er aus Breslau an ihn geschrieben: Vous et tous les honnêtes gens ont intérêt à pousser cette affaire à bout, car ce qui m'arrive aujourd'hui, vous peut arriver demain. Celui qui a eu l'effronterie

Digitized by Google

König an. Flemming that sein Möglichstes, um den Verdacht zu entkräften und Bose einen ehrenvollen Abschied zu erwirken; im Juni, als er selbst in dem neugebildeten Kabinett das Ministerium des Auswärtigen übernahm, gelang es ihm; im Mai 1707 trat dann Bose als Reichshofrat und Reichspfennigmeister des ober- und niedersächsischen Kreises an Stelle des verstorbenen Grafen Eck in kaiserliche Dienste[12]).

Während er noch im April 1706 sorgenvoll in die Zukunft blickte, schien dieselbe Angelegenheit, die ihn ins Unglück zu stürzen drohte, auch Wolfframsdorff verderblich werden zu sollen. Am 30. März hatte das Geheime Konsilium ein ihm aus Hamburg zugegangenes Pasquill, welches ihm wegen der Verhaftung Patkuls die gröbsten Beleidigungen an den Kopf warf, an den König gesandt mit der Bitte, es öffentlich verbrennen zu dürfen, wenn es im Druck erschiene. Vielleicht sei Patkul, der noch immer mit seinen Freunden korrespondiere, selbst der Verfasser; sonst erinnere es in der Heftigkeit und Ungerechtigkeit des Angriffs an das im vergangenen Jahre verbreitete Portrait de la cour de Pologne[13]). August der Starke, in der Patkulschen Angelegenheit ganz eines Sinnes mit seinen Geheimen Räten, antwortete ihnen am 14. April 1706 zusagend und befahl, „daſs sowohl diese Schrift als andere dergleichen, so bereits an das Tageslicht kommen oder noch dahin gebracht und mit dieser eine Collation haben möchten, als Pasquillen und Schmäh-Schriften öffentlich durch des Henckers Hand verbrennet und dadurch denen Calumnianten dieses ohnverantwort-

---

de persuader au Roi que j'avais eu correspondance avec Gallitzin pour présenter une telle protestation au Conseil, peut avec la même facilité proposer que le Comte de Flemming fait des intrigues pour déthroniser Sa. Maj. Où en seront à la fin tous les honnêtes gens?

[12]) Bestallung Wien 4. Mai 1707 Loc. 11223 Genealogica Bose Vol. II. Graf Christian von Eck war am 30. August 1706 gestorben.

[13]) Geh. Konsilium an den König, Dresden 30. März 1706: „Der dänische Resident in Hamburg hat es dem Secretario Ebersbachen communiciret; es verlautet auch zuverläßlich, ob gehe diese Scarteque zu Wien herum und ist zu vermuthen, daſs sie bald zum öffentlichen Drucke kommen und eine Collation mit einem andern Pasquill, welches in vorigem Jahre in frantzoischer Sprache Pourtraitsweise divulgiret worden und E. Kgl. Maj. nicht unbekandt ist, angestellet, ja wenn die angedrohete balance aufgeführet werden solte, noch mehr dergleichen garstige Phantasmata zum Vorschein ausgesendet werden möchten“ (Loc. 7199 Des Herrn Generals von Patkul Arrest u. w. d. a. betr. 1705).

Digitized by Google

liche Handwerck niedergeleget werde". Eine Ordre, nach dem Verfasser zu fahnden, lag darin nicht, aber es war auch nicht direkt verboten, und da das Geheime Konsilium um jeden Preis Rache nehmen wollte, so befahl es dem Leipziger Rat am 23. April, sämtliche Buchdrucker der Stadt wegen des Portrait de la cour de Pologne zu vernehmen[14]).

In dem Verhör, welches am 26. April stattfand, sagte Johann Kaspar Müller folgendes aus: Er habe vor ungefähr drei Jahren auf Wunsch eines Herrn von Ramsdorff etwas Französisches gedruckt, auf dessen Titelblatt Pologne und noch ein paar Worte standen. Als er sich entschuldigte, dafs er ohne Censur nichts drucken dürfe, sei ihm erwidert worden, das Buch solle allein in Seiner Majestät Hände kommen, bedürfe also keiner Zensur, und da er sich gleichwohl weigerte, habe ihn der Bürgermeister Romanus zu sich rufen lassen und gesagt, er möge es nur immer drucken, jedoch nicht mehr als jener Herr verlange, und kein Blatt, auch keine Makulatur zurückbehalten. Zwinz, der jetzt bei Zeidler in Diensten stehe, habe darauf binnen einem halben Jahre drei Exemplare gesetzt; hernach sei alles in Gegenwart des Herrn von Ramsdorff[15]), dessen Namen er bei der letzten Anwesenheit des Königs in Leipzig erfahren, verbrannt worden. Herr von Ramsdorff habe wiederholt Leipzig verlassen und bei der Rückkehr wieder einen Bogen oder auch nur etliche Blätter gebracht, auch zuweilen an ihn geschrieben, und sei öfters in Gesellschaft eines älteren Kavaliers erschienen, der schlechte Kleider und eine schlechte Perrücke gehabt habe; doch seien beide gar gute Freunde gewesen. Nachdem er neun Bogen fertiggestellt und der Kavalier inzwischen Reisen nach Gera und Breslau gemacht, habe ihm letzterer noch etliche in Breslau (oder Liegnitz) nicht sauber genug gedruckte Bogen übergeben. Sobald etwas aus dem Manuskript oder den Breslauer Korrekturbogen gedruckt gewesen, habe es der Kavalier entweder verbrannt oder zu sich gesteckt und Romanus ihn, Müller, ermahnt, nichts zurückzubehalten, weil es vor den König komme, was nicht jedermann wissen dürfe. Die drei letzten Bogen seien dem Bürgermeister acht bis zwölf Wochen

[14]) Loc. 9711 Acta contra Johann Friedrichen von Wolfframsdorff ergangen anno 1707. 1708. 1711—1713.

[15]) „der sein eigen Haar gehabt und etwas korpulent gewesen".

Digitized by Google

vor seiner Verhaftung[16]) ausgeliefert, von manchen zwei, drei, auch vier bis fünf Abzüge gemacht, im ganzen zwei bis drei vollständige Exemplare gedruckt worden. Als Lohn hatte Wolfframsdorff drei Thaler pro Bogen versprochen, bis zur Stunde aber erst zehn Thaler bezahlt, also auf den zwölf Bogen starken Traktat noch 26 Thaler Schulden. Müller bezeichnete ihn als den mutmaſslichen Verfasser, weil er viel korrigiert, ausgestrichen und anderes hineingesetzt habe. Eine Beteiligung des Bürgermeisters und des Kavaliers hielt er nicht für ausgeschlossen.

Darauf wurde der Setzer Johann Andreas Zwinz vernommen. Er bestätigte Müllers Aussage und fügte hinzu, zwei Männer, einer im blauen, der andere in einem grauen Rocke hätten das Buch gebracht; ihre Namen wisse er nicht; es habe bald Monsieur Glest (d. i. Kleist), bald Monsieur Ramsdorff geheiſsen; sie seien öfters bei Romanus gewesen und hätten dort „gefressen und gesoffen". Kurz vor Johannis 1704 habe er das Manuskript erhalten, den Satz vor der Neujahrsmesse beendet und gehört, daſs das Buch dem Könige dediciert und zum neuen Jahre überreicht worden sei. Am Abend des 26. April brachte dann Müller dem Rat noch einen eigenhändigen Brief Wolfframsdorffs, den er unter seinen Papieren gefunden[17]), und Zwinz etliche zusammengeheftete Fahnen von dem in Müllers Druckerei gesetzten Traktat, und am 8. Mai 1706 noch einen halben Bogen mit dem Titelblatt: Portrait de

---

[16]) Romanus wurde am 16. Januar 1705 wegen Urkundenfälschung und Unterschlagung verhaftet. Ende Oktober oder Anfang November 1704 würde er mithin die drei letzten Bogen von Müller erhalten haben.

[17]) Er lautete:

den 25. Juli 1704

Wohl Edler

In sonders viel geehrter Herr,

hier schicke ich die correctur wieder und ist selbige ziemlich guth gerathen, nachdem das Erste Exemplar so falsch war; hier ist ein custos versehen worden, welchen ich corrigiret **n'appar:** Sonsten schicke hier wieder materie und gehöret das Eingeschloſsene Zettelgen sich zu sezen nach dem Worte trouuer. Nunmehr schicken sie mir die correctur wieder nach Gera, adressiret an H. Licentiat Gehen, ich erwarte solche mit Ehesten und verbleibe allzeit

Den Ersten Abdruck bitte gleichfalls wieder zu schicken.

Sein

dienstwilliger

Wolfframsdorff.

Digitized by Google

la Cour de Pologne, imprimé à Cologne chez Pierre Marteau l'an 1704. Er habe, sagte Zwinz, diese Makulatur zufällig entdeckt und weil er am folgenden Sonntage zum heiligen Abendmahl gehen wolle, sich verpflichtet gefühlt, sie vorher abzuliefern[18]).

Aller Hafs, alle Wut, die das Erscheinen des Portrait de la cour de Pologne hervorgerufen hatte, entlud sich nun über dem entlarvten Verfasser. Der neu ernannte Premierminister Graf Pflug hätte sich selbst Satisfaktion verschafft, wenn nicht erst kürzlich (am 16. April) ein Edikt gegen das Duell erlassen worden wäre[19]). Flemming riet auf seine Anfrage, den König um strenge Bestrafung Wolfframsdorffs und um die Erlaubnis zu einer Widerlegung des Portrait zu bitten. Pflug war unbedingt gegen das letztere; das lenke die öffentliche Aufmerksamkeit nur noch mehr auf das Pasquill. Was würde es nützen, ihn als Narren, Spitzbuben und das, was er sei, in Schriften zu brandmarken, wenn an ihm nicht ein Exempel zur Warnung für andere statuiert werde? Vor allem müsse der Verfasser der Infamie entsprechend bestraft werden[20]).

Aber noch deckte der König den hart Bedrängten. Er lehnte es ab, die Untersuchungshaft über ihn zu verhängen. Gerade jetzt bei der Einsetzung einer Oberrechnungskammer und der Neubildung des Kabinetts, Ende Mai, Anfang Juni 1706, folgte er unzweifelhaft Wolfframsdorffs Intentionen: eine oberste Finanzkontrole und in der Person des Geheimen Referendars Pfingsten ein Gegengewicht gegen die Omnipotenz des Premierministers Grafen Pflug und der Leiter der drei Departements der auswärtigen, der inneren und der Militärangelegenheiten zu schaffen[21]). Er bekannte sich noch nicht wie Bose zu den Prinzipien der Inkas von Peru. Er stand noch auf dem Boden der

---

[18]) Die am 28. April und 10. Mai 1706 vom Leipziger Rat eingesandten Bogen A, B, D, E und G befinden sich jetzt gebunden in der Bibliothek des Kgl. Sächsischen Hauptstaatsarchivs unter der Signatur Sc 681.

[19]) Pflug an Bose Lobhof ce 2. juin 1706 Loc. 9710. Allerhandt nachdenckliche Briefe de anno 1706 bis Schlufs Sept. 1706.

[20]) Pflug an Flemming Lobhof ce 17. juin 1706 Loc. 699 Korrespondenz Flemmings mit Pflug.

[21]) Flemming erhielt nicht, wie sämtliche sächsische Geschichtsschreiber behauptet haben, die auswärtigen und Militärangelegenheiten, sondern nur die affaires étrangères, Hoym die sächsischen Civilaffaires und die Regensburgischen Sachen, Kiesewetter die Militär-affaires in- und aufserhalb Sachsens. Siehe die in Lobcow am

Digitized by Google

„Regel pour la posterrité", zu der ihn die Lektüre des Portrait de la cour de Pologne angeregt hatte. Er wollte seinen Verfasser noch nicht fallen lassen.

Am 23. Oktober 1705 hatte er von Guben aus von neuem die Sequestration des Wolfframsdorffschen Erbes befohlen. Den Widerstand des Geheimen Konsiliums, das ihn am 15. Februar 1706 bat, davon abzustehen und Streithorst und Wolfframsdorff wegen Auflehnung gegen die obersten Landesbehörden festnehmen zu lassen, beachtete er nicht, sondern wiederholte am 7. April seinen Befehl. Flemming und zwölf Tage später auch der Kammerherr Christoph Heinrich von Watzdorff wurden beauftragt, die in Kursachsen gelegenen Rittergüter, Bergwerke und Weinberge, deren sich der jüngere Wolfframsdorff angemaſst, unverzüglich in Sequester zu nehmen, ihn selbst nach Dresden zu citieren und den Zwist zwischen beiden Brüdern nach Billigkeit zu schlichten.

Flemming und Watzdorff thaten, wie ihnen befohlen. Nachdem es ihnen gelungen war, Johann Georg, der sich noch immer nicht vor Streithorsts Gesellen sicher glaubte, zur Rückkehr zu bewegen, nahmen die Verhandlungen einen raschen Fortgang. Am 22. Juli 1706 kam ein Vergleich zu stande. Der jüngere Bruder trat dem älteren die Hälfte der ihm im Testament vermachten Aktivschulden, Johann Friedrich dem Kammerjunker sämtliche Juwelen und Pretiosen bis auf einen diamantenen Ring und den Oberkammerherrnschlüssel, die Bibliothek und Rüstkammer und zwei Drittel von den Bergteilen ab. Johann Georg suchte zwar nach dem Einfall der Schweden in Sachsen noch einmal günstigere Bedingungen zu erlangen und stellte den Vergleich als erzwungen hin[22]), aber die Festigkeit Augusts des Starken, der ihn am 31. März 1707 von neuem bestätigte, brach seinen Trotz. Am 30. Juli konnten schlieſslich Flemming und Watzdorff berichten, daſs auf dem von ihnen anberaumten Termin beide Brüder noch einige Punkte

---

29. Mai und 1. Juni 1706 erlassenen Reskripte im Loc. 7044 Band XXIV der Kabinettsreskripte, sowie Löbe, Die oberste Finanzkontrolle des Königreichs Sachsen in ihrer organischen Entwicklung von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Zeitschrift für das gesamte Finanzwesen herausg. von Georg Schanz 1885 II, 2 S. 48/49).

[22]) Johann Georg an den König Wien 2. und 4. Dezember 1706. Loc. 10523. Den zwischen den Cammerherrn Johann Friedrichen und Cammerjuncker Johann Georgen von Wolfframsdorff wegen der väterlichen Verlassenschaft getroffenen Vergleich betr. Anno 1707 Vol. III.

Digitized by Google

zur Sprache gebracht, die Entscheidung des Königs anerkannt und ihren Erbschaftsstreit damit endgültig aus der Welt geschafft hätten.

Johann Georg von Wolfframsdorff ist, nachdem er am 17. Januar 1707 zum Kammerherrn befördert worden war und im November dieses Jahres eine Komtesse Limburg geheiratet hatte, schon am 8. November 1710 im Alter von 31 Jahren, ohne Nachkommen zu hinterlassen, gestorben[23]). Johann Friedrich hat ihn um nicht ganz zwei Jahre überlebt, aber nicht als freier Mann, sondern als Gefangener. Wir wollen die Peripetie und Katastrophe im letzten Kapitel betrachten.

Wolfframsdorffs Prozefs und Tod.

„Gott wird es richten und den General Flemming vor straffen, der hinter der gantzen Teuffeley gesteckt hatt von 1707 bis 1711 und mich in das Unglück gestürtzt", so hat Wolfframsdorff am 3. September 1711 in einem Brief an die Untersuchungskommission geschrieben. Ein

---

[23]) Zur Charakteristik Johann Georgs, der sich nach der Verheiratung Graf Wolfframsdorff nannte, möge folgender Brief Adam Heinrichs von Bose an seinen Bruder Christoph Dietrich hier Platz finden (Odheim 5 Febr. 1708 Loc. 30010): „Der Herr Graff von Wolfframsdorff hat Sich die wenige Zeit, dafs Er in diesen Würden undt verheuratheten Stande lebet, schon so bekant gemachet, dafs alle Menschen von Ihm zu erzehlen wifsen undt kan ich wohl sagen, dafs mir unterschiedtliche Leute so viel narrische Historien von Ihm erzehlet haben, die des ehrlichen Littich memoires weit übertreffen. Von 100 nur eine zu erzehlen, so hat Er des Tages vor Seinen Beylager Sich bey Seiner Schwiegermutter undt Braut per Staffettam melden undt um erlaubnüfs bitten lafsen, nur per posta einzureuten, weil seine equippage nicht weiter alfs auf das nächste Dorf selbigen Tag kommen konte. Als Ihm nun dieses erlaubet worden, ist in praesence der samptlichen Hochzeitgäste, welche bereits arriviret gewesen, ein postillion welcher continuirlich blasen, aber gantz sachte reuten müfsen, dem immediate H. Graff Ramsdorffs vier Heuducken zu Fufs mit Wachsfackeln gefolget, worauff der Herr Graff in hoher Person auff das allerpropreste gekleydet, mit einer langen blonden peruque erschienen; nach ihm haben 6 Laqueyen gleichfalls zu Fufs mit sehr kostbarer Livrée den Einzug beschlofsen. Iugez du reste! Übrigens aber hat Er Seinen Stat so eingerichtet, dafs Er allen apparence nach jährlich wenigstens $\frac{m}{40}$ Thlr. verthun mufs, welches Seiner Gemahlin undt Deroselben gantzen hochgräfl. Familie gar sehr zu statten kommet. Wofern Er noch einige zeit so continuiret, dürffte Er gar leicht in des reichen Meusebachs zustandt gerathen."

Digitized by Google

ausführlicherer Bericht von ihm über die Umstände, die zu seiner Verhaftung führten, lautet folgendermaſsen[24]):

„Anno 1706 ist an Kgl. Maj. Bericht ergangen und zwar occasione einer satyrischen Schrift betr. die Bataille von Frauenstadt hisce terminis, daſs, weilen dergleichen scripta einriſsen, so möchte man doch diese untersuchen, weil gewiſs wäre, daſs ich Author wäre. Inzwischen steckte hinter der Untersuchung nichts als den Vergleich mit meinem Bruder zu hindern; der muste inzwischen den Author refutationis und andern mehr in die Büchse blasen. Königl. Maj. aber wolten die Sache durchaus nicht untersuchet wiſsen, sondern sagten Selber allergnädigst, Sie thäten mir armen Schelmen tort, warneten mich aber auch gewiſsen Leuthen nicht in die Hände zu fallen, welches ich aber dennoch nicht unterlassen und also selber an meinem Unglück schuld bin. Inzwischen da ich anno 1706 wieder nacher Hauſse kam, waren die Nachsteller auch hinter meinen Domestiquen gewest und hatten sie ausgeforschet. Die musten mirs darnach wieder sagen. Ich lachte aber darzu und dachte in meinen Sinn: es ist schon gut, ich habe wohl heiſser gebadet als das. Aber als Ihre Excell. der Herr General Flemming mich warneten Mense Julio 1706 mit den Worten, der Mexicaner[25]), mit dem ich habe sollen confrontiret werden, gebe mirs Schuldt, so reiste ich geschwind zu Ihro Excell. den Herrn Vice Canzler (Wolff Siegfried von Kötteritz), so damahls uf der Willischen Gaſse logirete im Ponickauischen Hause, und fragte Ihn als Commissarium, obs wahr wäre, daſs der Mexicaner mich das beschuldigte, der Donner solte Ihn erschlagen, und solcher gestaldt wolte

---

[24]) Wolfframsdorff an die Commissarii Königstein 9. August 1711. Der Schilderung des Prozesses liegen folgende Aktenfaszikel zu Grunde: Loc. 9708 „Acta Commissionis betreffende den Cammerherrn, Herrn Johann Friedrichen von Wolfframsdorff ergangen 1710“ und „Acta Commissionis contra Johann Friedrichen von Wolfframsdorff 1709 bis 1712“; Loc. 9711 „Acta contra Johann Friedrichen von Wolfframsdorff ergangen Anno 1707, 1708, 1711—1713“, „Acta Commissionis betreffende die dem verstorbenen Johann Friedrichen von Wolfframsdorff inculpirten Verbrechen und was dem anhängig ergangen von dem Ambte Dreſsden Anno 1712“, „Acta Johann Friedrichs von Wolfframsdorff krancklicher zustandt... A° 1712, 1713—1727“, zwei Faszikel Wolfframsdorffscher Schriften und ein Extrakt aus ihnen; Loc. 14493 „Acta den Arrest des Herrn Cammerherrn von Wolfframsdorff betr.“ Vol. I 1707—1709, Vol. II 1710—1712; Loc. 30468 „Die Verbrennung durch den Scharffrichter auff öffentlichen Marckte der durch den Druck publicierten Schrifft unter dem Titul Portrait de la cour de Pologne, welche von Joh. Friedrichen von Wolfframsdorff verfertiget worden, und deſselben an den Cammer Procuratorn D. Matthias Heinrich Allio aufsgeübten Real Injurien und deren Bestraffung betr. de Anno 1707 et 1708“.

[25]) Offenbar Romanus. Er hat der Untersuchungskommission, welche aus dem Geh. Rat und dem Vizekanzler Wolff Siegfried von Kötteritz, dem Hof- und Justizrat Dr. Johann Ägidius Alemann, Dr. Johann Gottfried Berringer und dem Dresdener Amtmann Georg Andreas Conradi bestand, jede Auskunft verweigert und ist über das Portrait de la cour de Pologne überhaupt erst am 11. Juli 1708 vernommen worden. Vergl. Georg Wustmann, Quellen zur Geschichte Leipzigs II (Leipzig 1895), 262—352.

Digitized by Google

ich ihn ex lege diffamari belangen, und provocirte uf mein Recht. Worauff der Herr Geheimbde Rath und Vice Canzler mich als Commissarius versicherte, dafs Er keine Commission gehabt dieserhalb, ich auch wenn was vorgehen solte, (solte) es gleich erfahren, damit ich an meinen exceptionibus nicht praecludiret werden könne. Darauff ging ich wieder zum General Flemming und kündigte ihm an, dafs alles nicht wahr wäre, was Er gesagt hatte.

Mittlerweile geschahe der fatale Vergleich mit mir und meinen Bruder, aus dessen consequencen ich nicht nur die Göttl. Allmacht und Providenz, die mich diese Stunde noch beschützet, sondern auch alles, was die Welt Bofshafftiges und Leichtferttiges kann ausdencken, ersehen. Aus dem Vergleich entsprung ein leichtfertiger Feindt, Streithorst genannt. Den must ich dem Vergleich gemäfs aus dem einen Guthe dimittiren. Wie Er nun bekanntermafsen aller Spitzbübereyen voll ist, so partiren Sie Ihm ein Exemplar in die Hände; das, mufs er sagen, er hats von mir bekommen; denn bis dato war noch kein gedrucktes gesehen worden. Was thate Streithorst? Er machte es wie die vorigen denunciantеn, die hinter ihm gekrochen waren, und liefs mich erstl. concutiren durch Brieffe nach Berlin und wolte 10 000 Rthlr. haben. Als das nicht angieng, so wolte Ers meinen Bruder verhandeln in der Ostermesse 1707 in Welschens Vorwerge vorn Petersthore; denn er durffte es mir mein Tage nicht in die Augen sagen.

Mittlerweile hatte er immer sein Spiel bei Hoffe. Wann ich früh morgens hinkahm, war der Schelme schon dagewest, und war die Charte gemängt, allemahl durchs Duell Edict den Anfang von Arrest zu machen. NB. Denn die indicia wider das Buch waren nicht sufficient mir was thun. Kgl. Maj. nach Dero Gerechtigkeit und Gütigkeit zugleich sprachen mich wieder lofs von der Sache und das in Gegenwart des General Graffen Lagnasco, Oberfalkenier Vietzthumbs und Ihro Excell. der Gräffin Coseln, die noch expresse die praescription als eine gerechte Dame statuirte. Denn Sie müfsen wifsen, dafs der Herr von Imhoff B. in diese Sache hat sollen inquiriren; alleine ein halb Jahr druff machte er seinen generositaets Frieden Selbsten durch einen passum inquisibilem. Also sehen Sie, dafs ich alle minutissima lange gewust . . . Dahero ich auch so sehr lachte, alfs ich erfuhr, wie ein grofser Ministre in der Ostermesse 1707 gesagt hatte, Sie solten mich nur gehen lafsen, ich wäre noch nicht reiff. Ich moquirte mich ebenso drüber als wie über den Authorem refutationis (Bose jr.), der mir anno 1706 sagen liefse: Wenn sich facies rerum änderte, so solte mein Vergleich durch dieses scriptum übern Haufen gestofsen werden.

Endlich als ich anno 1707 so durch einen scaramouchen Kriegk so von Hoffe kam und in Arrest, der anfangs eben so übel nicht mochte ausgeleget sein als er leider Gottes gerathen, so bringen Sie das Buch mit Streithorsten wieder hervor mit solchen importunitaeten und mit solchen Umbständen, dafs Kgl. Maj. unmöglich anders thun konten alfs es untersuchen und pro infami tractiren. Denn publice hatte man es sein tage nicht gesehen als dasselbe mahl die intrigue und frolocken der dummen praeoccupirten Gemüther. Die dachten, ich wäre nun reiff und facies rerum hätte sich geändert, gieng(en) so weit, dafs Sie es an die Armee an OberRhein berichteten und meine gute Freunde mich bedauerten, insonderheit Ihro Excell. der Herr Graff Wackerbarth, als wenn mir der Kopff schon runtergeschlagen wäre. Ich war aber in meinen Herzen ebenso getrost, die ganze

Digitized by Google

calumnie in 24 Stunden übern Hauffen zu schmeissen, als wie ichs ietzunder bin, und wünschte nichts mehr als dafs es solle untersuchet werden procefsmäfsig. Da führt das Unglück den Graff General Flemming darzu. Der hält die Justiz auff, versichert mich, dafs Kgl. Maj. keine Ungnade über mich haben, distrahirte mir das Gemüthe und stürzte mich in das Unglück".

Als Wendepunkt in Wolfframsdorffs Leben tritt hier wie in anderen Berichten deutlich und bestimmt sein Vergleich mit dem Bruder hervor; der Augenblick, der ihn mit diesem versöhnte, entzweite ihn zugleich mit seinen früheren Genossen Ludwig Hillmar von der Streithorst und Christian Wiegand von Kleist[26]). Die Geister, die er gerufen, wurde er nicht wieder los. Streithorst, der von ihm nach dem Überfall Grofs-Agas mit der Verwaltung dieses Gutes betraut worden war und es nun räumen mufste, verlangte Entschädigung, und ebenso begehrte Kleist von der Freundschaft Wolfframsdorffs stärkere Proben, als dieser zu geben gewillt war. Alle Drohungen, dafs sie sich sonst bitter an ihm rächen würden, fruchteten nichts. So brachten sie denn ein zweites gedrucktes Exemplar an den Tag und denunzierten Wolfframsdorff öffentlich als den Verfasser. Ein Streit, den dieser mit dem Kammerprokurator Dr. Allius hatte und der zu einer thätlichen Beleidigung führte, brachte das Mafs vollends zum Über-

---

[26]) Über Kleist schreibt Wolfframsdorff Königstein, 11. November 1711 an die Commissarii, er habe ihn nach dem Überfall von Grofs-Aga nur in Karlsbad einmal wiedergesehen, „da Ihro Exc. der Herr Oberhoffmarschalg mich vor ihm warneten und dann ist Kleest nicht mit einem Fufse zu mir kommen, aber stets vor einen Schwedischen Spion passiret; dahero er auch in des Bischoffs von Ermelands Corredenz mit meliret war und damahls solte beim Kopffe genommen werden. Darnach kam er anno 1706 mit den Schweden ins Land und halff Contributiones eintreiben in Leipzig, und nach der Schweden Zeiten anno 1707 ging er öffentlich in Dresden herumb mit Streithorsten und concutirte mich. Das ist also, was ich mit Kleesten bin umgegangen". Und über Streithorst Königstein, 21. November 1711: „Das sage mir jemand, wie sonst Streithorst wäre zu einem Exemplar kommen? Denn der ist Kleesten sein gutter Freund gewest noch bis anno 1708, und beyde haben mich concutiret, wann ich Sie nicht Geld geben wolte, wolten Sie mich im Unglück bringen." „Streithorst und Kleest haben anno 1707 durch die ganze Schwedische Armée und Stadt Drefsden mit gewuchert" (Königstein, 10 November 1711). „Denn hinter diese Sachen steckt ein Chrysogonus, der seither 1705 ist herumbgezogen von einem Orte zum andern und hat den proces instruiret heimlich, nicht öffentlich contra stylum, und das hat er gethan vors Geld, das darauff ist gesetzt worden. Und eben derselbe allen Muthmafsungen nach hats Streithorsten in die Hände gespielt, denn Er war stets mit ihm beym Schweden in Dresden und überall" (Königstein, 24. Mai 1711).

Digitized by Google

fliefsen. Am 20. Dezember 1707 gab der König den Befehl, Wolffamsdorff den Kammerherrnschlüssel abzufordern, ihn seiner Würde verlustig zu erklären und in Arrest zu stecken. Er mufste dem Beleidigten Abbitte leisten und hundert Speciesdukaten Strafe zahlen; dann wurde er nach Stolpen gebracht; am 27. Dezember meldete der Kommandant, Oberstleutnant Martin von Frantzen, seine Einlieferung.

Boses Wunsch war erfüllt: die Lage der Dinge hatte sich geändert. Er selbst, rehabilitiert, konnte als kaiserlicher Hofrat und Reichspfennigmeister des ober- und niedersächsischen Kreises August dem Starken am 14. Juli 1707 sein Kreditiv überreichen[27]); dieser, jetzt ein König ohne Krone, ohne Heer, ohne Geld, durfte nicht diejenigen verletzen oder verletzen lassen, mit deren Hilfe er allein Aussicht hatte, sich wieder langsam emporzuarbeiten, seinen sächsischen Adel und den Kaiser. Er hatte sein Wort gegeben, das Portrait de la cour de Pologne, wenn ein zweiter Druck an den Tag käme, öffentlich verbrennen zu lassen; er konnte es jetzt nicht brechen. Am 20. Dezember gab er den Befehl dazu: das Buch war ihm nun eine Schmähschrift, durch die sich der Verfasser an ihm selbst, am Statthalter, an den Geheimen und anderen Räten, den Civil- und Militärbedienten, von deren Treue und Meriten er, der König, fest überzeugt sei, gröblich und vermessen vergangen habe; er versprach „das ärgerliche Verbrechen“ nach Gebühr zu bestrafen.

Nie hätte sich August der Starke zu diesem Schritt verstanden, wenn ihm die bitteren Erfahrungen der Jahre 1706 und 1707 erspart geblieben wären; der König, sagte Flemming zu Wolffamsdorff selbst, sei über die Sache nicht ungnädig, nur die Interessenten wollten Satisfaktion haben[28]); ganz lieferte er Wolffamsdorff seinen Feinden auch jetzt noch nicht aus. Am 17. Januar 1708 wurde das von Streithorst eingelieferte Exemplar unter grofsem Zulauf des

[27]) Pflug an Flemming, Drèsde ce 15. juillet 1707 (Loc. 699 Flemmings Korrespondenz mit Pflug).

[28]) Wolffamsdorff an die Commissarii Königstein, 22. Mai 1711. Seine anscheinend letzte Begegnung mit Flemming schildert Wolffamsdorff sehr drastisch folgendermafsen (Königstein, 9. Juni 1711): „Ihre Exc. der General Graff Flemming und uf Sein Geheifs der Cammerherr H. von Mannteufel seynd die Ersten, die mir von der Sache sagen, sie soll untersuchet werden, und sie mir Schuld gegeben. Wer ist froher alfs ich, dafs die Calumnie einmahl zur Justification kömbt? Ich bitte nur, mann solls alle Stunden fortsetzen und den Bösewicht

Digitized by Google

Volkes auf dem Dresdener Altmarkt durch den Scharfrichter verbrannt[29]); aber dem Verfasser geschah nichts weiter zuleide. Er durfte Besuche empfangen und mit seinen Leuten korrespondieren; sein Vermögen wurde der Oberaufsicht des Kammerkollegiums unterstellt und bis 1709 vom Kammerrat von Vitzthum und Dr. Allius, dann von dem Advokaten Johann Georg Hoyer als curator bonorum absentis verwaltet. Die Untersuchung seiner litterarischen Sünden kam nicht in Fluſs. Der Geheime Rat und Vizekanzler Wolff Siegfried von Kötteritz, die Hof- und Justizräte Dr. Johann Ägidius Alemann und Dr. Gottfried Benedict Kreſs und der Dresdener Amtmann Georg Andreas Conradi erhielten zwar am 3. Juli 1708 Befehl, den Bürgermeister Romanus, über den sie seit 1705 die Untersuchung zu führen hatten, auch wegen des Portrait de la cour de Pologne zu verhören und mit dem Buchdrucker Müller zu konfrontieren; da aber Romanus jede Auskunft verweigerte, so erfolgte gegen Wolfframsdorff zunächst weiter nichts. Erst Ende des Jahres 1709 verfaſste die Untersuchungskommission eine Reihe Inquisitionsartikel und kündigte dem Gefangenen an, daſs sie ihn am 6. März in Stolpen aufsuchen werde. Aber zu einem Verhör kam es auch diesmal nicht. Am 1. Februar 1710 sandte Flemming dem Kommandanten der Festung die Ordre, Wolfframsdorff zu entlassen und unverzüglich

---

Streithorsten auch beym Kopffe nehmen. Das währt wohl 4 Wochen, daſs ich mich dieser Untersuchung versehe. Endlich kombt Se. Exc. der Herr General Graff Flemming in voller Carrier in meine Stube gelaufen: „Nun, ich hab Euch loſs gemacht, kehret Euch an nichts, der König ist Euch gantz gnädig, alleine die Andern wollen Euch umbs Leben und Vermögen bringen". Ich sehe ihn immer an und will wiſsen, waſs das heiſst, daſs Er mein Leben und Vermögen gerettet, maſsen ich diese Commission Ihm mein lebtage nicht geben, und frage Ihn, warumb das sey. „Ja", spricht Er, „wegen des Buchs". Ich antworte: „Was frag ich nach dem Buche; ich will das Buch absolute untersuchet wiſsen". „Nein," spricht Er, „der König will nicht, ich habe Caution vor Euch gestellet". Ich bitt Ihm nochmahls himmelhoch, Er soll mir doch nicht invito und coacto ein beneficium obtrudiren, ich verlange nicht mehr als die Untersuchung, Er solte nur machen, daſs ich loſs kähme. Da rennt Er mir zur Thüre hinaus, daſs das kurtze Gewehr den einen Wächter auf den Kopff fiel. Ich werde nachgehends nach Stolpen geführet in der gröſsten Consternation und Affliction von der Welt, nachdem mir das Gemüth durch dergl. proceduren undt überflüſsige Promessen gantz wahr distrahiret worden".

[29]) Wolfframsdorff an die Commissarii Königstein, 19. Mai 1711: „Warumb ist mir Streithorst nicht vorgestellt worden; denn der hat das Exemplar gehabt, so anno 1707 ist verbrannt worden".

Digitized by Google

nach Hartha auf seines Bruders Güter zu schicken; er, Flemming, werde ihn dort erwarten und ihm mündlich eröffnen, was der König über ihn beschlossen habe.

Wolfframsdorff war frei, „das ärgerliche Verbrechen“ hatte keine Sühne gefunden. Bis zum Schlufs des Februars blieb er in Stolpen; eine schwere Erkältung zwang ihn, noch einige Tage das Zimmer zu hüten; erst nachdem er die Krisis überwunden und sich wärmere Kleidung verschafft hatte, wagte er sich ins Freie. Er wandte sich nach Böhmen; in Hainspach bei Schluckenau nennt er sich Ende des Monats ansässig. Von dort besuchte er ein oder zwei Male Stolpen; das Verhältnis zwischen ihm und dem Kommandanten hatte sich zuletzt immer herzlicher gestaltet; zu der Hochzeit seiner Tochter lud Frantzen ihn sogar zu Gaste. Wolfframsdorff sagte zu. Aber diese Reise wurde sein Verderben. Am Abend des 25. März kündigte ihm der Amtmann Carl Christian Marche in der Wohnung des Amtschreibers von neuem Arrest an; einer von Wolfframsdorffs früheren Genossen, Vittingshoff, hatte eine Schuldforderung von 4800 Thalern gegen ihn anhängig gemacht und sich von der Landesregierung den Kapturbefehl zu verschaffen gewufst. Da Marche kein sicheres Gelafs zur Verfügung hatte, nahm der Kommandant Wolfframsdorff von neuem auf die Festung. Generalleutnant Wostromürscky von Rockittnigk, der Kommandant von Dresden, bei dem Frantzen anfragte, was er mit dem Gefangenen anfangen solle, befahl ihm nach Rücksprache mit dem Statthalter Fürstenberg am 1. April 1710, Wolfframsdorff bis auf weiteres nicht wieder zu entlassen.

Solches Geschick hätte wohl auch ein ruhigeres Blut in Wallung gebracht; kein Wunder, dafs ein Choleriker wie Wolfframsdorff mafslos wurde im Zorn. Er möchte lieber mit den Moritzburger Auerochsen zu thun haben als mit diesem Menschen, schrieb Frantzen bald darauf über ihn; der Brief, in dem sich Wolfframsdorff am 20. April 1710 bei Wostromürscky über seine neue Verhaftung beschwerte, war wie der Wutschrei eines wild gewordenen Stiers. Er warf ihm Überschreitung seiner Amtsgewalt vor; er beschuldigte ihn der Bestechung durch Vittingshoff; er überhäufte ihn mit Beleidigungen, die nicht wiederzugeben sind. Unverzüglich meldete Wostromürscky Flemming diesen neuen Verstofs gegen das Duelledikt; mit Freuden ergriffen Wolfframsdorffs Gegner die Gelegenheit, den Verhafsten rasch wieder um die Freiheit und um die Gunst

Digitized by Google

des Königs zu bringen. August der Starke mufste der Gerechtigkeit freien Lauf lassen; im März 1711 verurteilte der Leipziger Schöffenstuhl den Sünder zur öffentlichen Abbitte vor Gericht, zur ewigen Landesverweisung und zur Tragung der Kosten. Das Urteil wurde nicht sogleich vollstreckt, um erst die Untersuchung in Sachen des Portrait de la cour de Pologne zum Abschlufs zu bringen.

Denn diese wurde nun auf Betreiben seiner Feinde laut Kabinettsreskript vom 29. Dezember 1710 wieder aufgenommen und diesmal mit der unverkennbaren Absicht, ihn des Majestätsverbrechens zu überführen und dann seiner Lehen verlustig zu erklären. Am 26. März 1711 begab sich die neue Kommission, die Hof- und Justizräte Oppel, Ritter und Krefs und der Amtmann Conradi, nach Stolpen, ohne jedoch von dem Verstockten, der noch immer auf die Gnade des Königs vertraute, Antwort auf die Inquisitionsartikel zu erhalten. Auch die strengere Haft auf dem Königstein, wohin er am 5. April gebracht wurde, brach seinen Trotz nicht; ein zweites Verhör am 15. Mai verlief gleich ergebnislos wie das erste. Immer berief er sich auf den König, der 1705 und 1706 den Prozefs niedergeschlagen habe, und als ihn die Leipziger Schöffen im Juni 1711 auf Grund der Aussagen von Müller und Zwinz für überwiesen und seiner Lehen verlustig erklärten, zur Landesverweisung und zum Staupenschlag oder Verlust der rechten Hand verurteilten und seine Verteidigung einforderten, beschränkte er sich darauf, die Echtheit der von Müller und Zwinz eingelieferten Briefe und Korrekturen zu leugnen und ihre Aussagen als Lügen zu bezeichnen.

Da brachte ein dritter Belastungszeuge im Herbst 1711 ein paar neue Schriftstücke ans Licht, die jeden Zweifel an Wolfframsdorffs Autorschaft tilgen mufsten. Der Kammerherr Christian Wiegand von Kleist, einst auch einer von seinen Freunden, hatte davon Kenntnis erhalten, dafs er und Oberstleutnant Johann Christoph von Bülow auf Grund der Müller'schen und Zwinz'schen Aussagen gleichfalls vernommen werden sollten. Er war bei der Abfassung, zum mindesten bei der Drucklegung des Portrait de la cour de Pologne nicht ganz unbeteiligt gewesen und sah in einem offenen Bekenntnis die einzige Rettung. Er besafs noch den letzten Korrekturbogen des Buches, eine Anweisung Wolfframsdorffs, darin einen die Ehre der Gemahlin des Oberhofmarschalls antastenden

Digitized by Google

Satz zu streichen, und einen eigenhändigen Brief des Verfassers[30]). All das sandte er dem Grafen Pflug durch den Geheimen Kammerschreiber Clauer zu[31]). In dem Verhör am 12. November 1711 bestätigte er, daſs das Portrait in Leipzig von einem Buchdrucker im Brühl unweit des Zuchthauses gedruckt worden sei, daſs Wolffsramsdorff bisweilen halbe Tage bei Müller gesessen und Korrektur gelesen habe, daſs er selbst öfters dabei gewesen. Oberstleutnant von Bülow, damals Wolfframsdorffs Ökonom in Mügeln, wisse auch darum; Wolfframsdorff habe ihm immer, was fertig war, zugeschickt. Die letzten beiden Bogen habe er ihm, Kleist, im Manuskript nach Breslau gesandt, wo sie gedruckt worden seien; Wolfframsdorff habe sie aber dann in Leipzig umdrucken lassen. Im ganzen seien drei bis vier Exemplare hergestellt worden; eins habe der König durch den jungen Spiegel erhalten, eins Romanus, eins er, Kleist, selbst. Bülow, der am 8. Dezember vernommen wurde, sagte nur aus, daſs ihm Wolfframsdorff etwas mit drei Siegeln versehen unter seinem Kouvert aus Leipzig nach Mügeln zugeschickt habe; was es gewesen, wisse er nicht; er habe es bis zu Wolfframsdorffs Rückkehr verwahrt und ihm uneröffnet übergeben.

---

[30]) Der Brief an Kleist lautete:
„Dresden, 11. Dez. 1704.

Monsieur mon très honoré frère

Mein Bruder fähret in der Stadt herumb, secondiret vom Stadhalter, allen Geheimen Räthen und von der alten hunzfüttischen Jüdin, der Goldschmidin, die mich betrogen hat und an vergangene Meſse Geld genommen. Inzwischen ist beim Könige nichts zu machen; der hat den Kopf voll Grillen. Am Frieden wird unter der Hand gearbeitet, die Anschläge aber mögen Patkuln nicht anstehen. Der kleine Friz will Preuſsen fangen. In Summa es gehet hier noch toll her. Der König hat niemand, mit dem Er was überlegen kan.

P. S. Deinen Brieff hat Mons Nehmiz dem König gezeigt. Der König thut nichts als studiren in vous m'entendez bien. NB. NB. Bringe das anvertraute mit dir".

Auf die Frage der Kommissare, ob mit dem Postskript gemeint sei, der König lese fleiſsig im Portrait de la cour de Pologne, antwortete Kleist: Ja.

[31]) Auf die Frage, weshalb er das gethan, antwortete Kleist: „Man hätte davor gehalten, als ob Er selbst theil an dem Buche hätte, des wegen Er sich dadurch zu exculpiren gesuchet und weiln insonderheit in denenjenigen Bogen, welche der von Wolfframsdorff ihm zugeschicket, die Frau Oberhoffmarschallin so sehr touchiret worden, so hätte Er solches publique werden zu laſsen sich ein Gewiſsen gemachet und davor gehalten, daſs der Frau Oberhoffmarschallin daran gelegen seyn würde, den Autorem zu wissen".

Digitized by Google

Wolfframsdorff sah ein, daſs ihm Leugnen nicht mehr helfe. Am 8. April 1712 bekannte er sich als den Verfasser. „Königliche Mäjestät wissen es ja, daſs ich Autor bin. Wem soll ich's denn noch sagen?“ Und stolz erklärt er am 24. April: „So will ich nun das thun, worzu ich mich schon Mense Augusto offeriret habe in meinem Schreiben, daſs ich Autor bin, wie die compilirte und hinterm Rücken gemachte Inquisition besaget, und daſs ichs Kgl. Maj. geschickt habe und zu deren usage verfertiget“. Durch dieses Geständnis, fährt er fort, fällt die Anklage einer Majestätsbeleidigung von selbst hinweg, „denn Kgl. Maj. haben es nicht so genommen, sonst würden Sie die Inquisition anno 1706 nicht verbothen haben auf den Geh. Raths Bericht dieserhalb. Sie würden nicht gesagt (haben), wie Sie in Leipzig sagten anno 1705 in der Neujahrsmesse, Sie wüsten noch andere facinora von den damahligen Ministris und auch theils iezigen, die in dem Tractatgen stünden. . . . . Ich sage, daſs viele davon Spizbuben und malhonnete Leute seyn; das habe ich erfahren; die Experienz weiset, wie sie seyn disgracirt worden. Das Ministerium ist nach Anleitung dieses Tractatgens in sectione Polemyca, da die Portraits in succum et sanguinem vertirt seyn, geendert, die Accise stabiliret und alles dergestelt geendet worden, daſs man sagen kan, der Autor habe adroitement Kgl. Maj. Sentiment errathen“. Und nun wird auf köstliche Weise der Spieſs umgedreht und ein Lohn für solche Leistungen verlangt: „Ich praetendire dahero nicht nur eine güldene Kette und Columnam Hermetis und wenn ichs bis dato nicht gesucht, so ists meiner modestie Schuld zu geben; und weil der Gen: Feld Marschalg Flemming sich nicht mit anderen Chargen behencken wird[32]), einmahl die Anwartschaft vom Département des affaires étrangères. Ich will so étrange Dinge angeben, als Er nimmermehr thut und mich auf dem Theatro Europae mit eben solcher Insolenz aufführen als Er. Bald will ich da ein Kriegsfeuer stiften, bald dort eins, und wann ichs gethan habe, will ich fein klug seyn und davon lauffen, nicht mer warten; die andern, die es leschen, mögen darinnen verbrennen“. Um drei Gnadenbeweise bittet er den König: einmal den Generalleutnant Wostromürscky wegen begangener Excesse neunmal Spieſs-

[32]) Flemming wurde am 27. Februar Generalfeldmarschall und nach dem Tode des Grafen Pflug noch im selben Jahre Premierminister.

ruten laufen zu lassen; zweitens: den Generalfeldmarschall Grafen Fleming „als meinen Cameraden und participem sceleris“ seiner Charge zu entsetzen, zu einem dreitägigen Ritt auf dem Esel zu verurteilen und erst auf seine Fürsprache hin zu begnadigen; drittens: ihm, Wolfframsdorff, das Departement der auswärtigen Angelegenheiten zu übertragen. Denn den Feldmarschallstab und das Ministerium zugleich zu haben, sei unerhört. „Wenn der Feldmarschall todt geschossen wird, wer hat connaissance von affaires?“

Wolfframsdorff hat weder die Kette zum Lohne noch den Staupbesen zur Strafe erhalten. Seine Vergangenheit rächte sich an ihm; die Wassersucht stellte sich ein; die schlechte Kost, die er erhielt, verzehrte rasch seine letzten Kräfte[33]). Im Juli 1712 kam die Krisis zum Ausbruch. Am 18. dieses Monats gab man dem Todkranken ein besseres Quartier auf dem Sonnenstein. Seinen bizarren Humor verlor er auch jetzt noch nicht. „Ich brauche eine rechte Kur und Wartung“, schreibt er zwei Tage später an Flemming. „Es gehet wahrhaftig nicht an, wenn der Patient vom Doctor entfernet und biſs an Halſs in Arrest sitzet und keinen Menschen hat, der ihm was thut. Da gehöret Conversation dazu, alte Weiber, die einen Suppen kochen und Hauſsmittel lernen, Ein Doctor, den man in Mitternacht haben kan, Ein Pfaffe, der Einen berichten thut und was von Ewigen Leben vorplaudert, Ein Koch, der Einen was Delicates, indoch nichts ungesundes machet, Ein zimmer, das nicht allzuhoch und auf der Erden an einen garthen (stöſst), da man hineingehen kan, wann man will, und auch wieder heraus, und sonst hundert andere bequemlichkeiten“. Der König sandte dem Bedauernswerten seinen Leibmedicus Troppanniger. Aber ärztliche Kunst war bereits umsonst. Am 26. Juli 1712

[33]) Am 28. September 1711 beklagt er sich beim König, daſs er „so übel gespeiset und tractiret werde, welches nach Beschaffenheit des Ortts nicht anders seyn kann, maſsen baldt die übele zurichtung baldt der Eckel baldt die Gefahr etwas giftiges und schädliches (zu genieſsen) mich an Essen und Appetit verhindert. Heute habe ich die Butter müssen stehen lassen, von welcher ich bis dato am meisten gelebet, weiln ein Zwirnsfaden einer viertel Ellen darinnen wahr. Gestern wahr das Kalbfleisch stinkendt ieziger Zeit des Jahrs. Ohnlängst steckte im Kraut Sallat ein groſser Regenwurm. Die Hünner werden mit den federn gebraten und sehen schwarz aus als wie ein verbrandter Jude von der Inquisition in Spannien. In Summa: Ich kann es nicht länger ausstehen“.

Digitized by Google

brachte man den Sterbenden noch nach Dresden; drei Tage später ist er dort Abends 10 Uhr verschieden.

Ein abenteuerliches Leben ging mit ihm zu Ende, ein merkwürdiges Gemisch von Scharfsinn und Verblendung, von Verstellung und Offenheit, von hohen Gedanken und niedrigen Lüsten, von Galle und Humor. Alla vostra corte ma bisogna cujonare et vivre sans souci. Dieser Traum, den Johann Friedrich von Wolfframsdorff in übermütiger Laune im Gespräch mit dem Könige als seinen Wahlspruch bezeichnet hatte, ist nicht in Erfüllung gegangen. Der Triumph, den er mit seiner Schrift errang, war nur ein Pyrrhussieg; er erlag doch zuletzt der Liga, die er bekämpfte. Ohne dieses Buch wäre er nicht viel mehr als ein Seitenstück zu dem „Graf Ehrenfried“, in dem Christian Reuter den Typus des heruntergekommenen Adligen jener Zeit verewigt hat. Als Verfasser des Portrait de la cour de Pologne, als einer der letzten Vorkämpfer des Absolutismus in Sachsen, ist er eine historische Persönlichkeit wenn nicht ersten, so doch zweiten Ranges und ein Meister politischer Karrikatur[34]).

Die verwitwete Hofrätin Ida Lucia von Schleinitz liefs den Leichnam des Bruders nach Mügeln schaffen. Ohne Geläut und Gesang wurde er an seiner Geburtsstätte in aller Stille begraben. Der Statthalter und die Geheimen Räte hatten „jede Solemnität“ verboten.

Was aber sollte aus seinem Erbe werden[35])? Die Leipziger Schöffen hatten ihn im Juni 1711 seiner Lehen für verlustig erklärt, falls er seine Unschuld nicht unter

---

[34]) Der Schöpfer einer neuen Litteraturgattung ist er nicht: „Portraits de la cour de France“ waren 1702 und schon früher 1667 erschienen. Dafs er in Bezug auf die Form seiner Schrift der Mode der Zeit folgte, hat er selbst bekannt. („Das Portrait de la cour de Pologne, möge es verfafst haben wer will, ist so wenig ein Crimen laesae Majestatis als das vom Wiener, englischen und französischen Hofe“. Wolfframsdorff an die Commissarii Königstein, 17. Juli 1711).

[35]) Für das Folgende siehe Loc. 9711 „Acta Johann Friedrichs von Wolfframsdorff krancklicher Zustand betr. und wie Er defswegen anhero gebracht worden, auch bald hernach verstorben, desgl. was wegen seiner Güther und nachgelassenen Vermögen ferner ergangen Anno 1712. 1713—1727“, „Acta privata in Sachen Ihr. Kgl. Maj. in Pohlen und Churf. Durchl. zu Sachsen Cammercollegii eines contra Herrn Johann Friedrichen von Wolfframsdorff Beckl. andern Theils Anno 1712. Die Einziehung seiner Lehn Güther betr.“ und „Acta Commissionis betr. die dem verstorbenen Johann Friedrich von Wolfframsdorff auf Mügeln inculpirten Verbrechen und was dem anhängig ergangen von dem Ambte Dresden 1712.“

der Tortur bewiese. Am 3. Juni 1712 erhielt der Kammerprokurator Johann Christian Hoffmann vom Kammerkolleg Befehl, über Wolfframsdorffs Besitz bei der Lehnskurie Erkundigungen einzuziehen und die Klage aufzusetzen. Am 29. Juli starb der Verklagte, ohne eine Verteidigung eingereicht und die Folter erduldet zu haben; das Bekenntnis seiner Autorschaft ad acta zu geben, hatte er sich geweigert. Als Erben meldeten sich Ida Lucia von Schleinitz und Wambold von Umbstädt, der Gemahl der jüngeren Schwester des Toten. Dazu kamen die zweifelhaften Ansprüche des Fiskus.

Das erste, was Fürstenberg und das Geheime Konsilium schon am 30. Juli that, war die Festlegung des status quo. Alle Pächter und Verwalter der Wolfframsdorff'schen Güter wurden durch Handschlag verpflichtet, in ihren Stellen zu bleiben und unbeschadet der Rechte anderer nur den Beamten der Rentkammer und der Landesregierung Folge zu leisten. Gleichzeitig legten sie der Untersuchungskommission eine Reihe Fragen vor: Worin bestanden die zwischen Johann Friedrich und Johann Georg und den übrigen Geschwistern entstandenen Differenzen? Wie wurden sie beigelegt? Worin besteht Johann Friedrichs Hinterlassenschaft? Worin sein Verbrechen? Hat der Fiskus ein Anrecht auf seine Lehen?

Ritter, Kreſs und Conradi gaben am 12. August 1712 eine ausführliche Schilderung des Erbschaftsstreites und ein Inventar von Johann Friedrichs Hinterlassenschaft. Über sein Vergehen berichteten sie Folgendes:

„Er hat durch das Portrait de la cour de Pologne Eure Königliche Majestät selbst und Dero Vorfahren, Frau Mutter, den Königlichen Prinzen, den Statthalter, das Geheime Konsilium und andere hohe Bediente, die Generalität und hohe Offiziere wie nicht weniger das ganze Land und insonderheit die gesamte Ritterschaft aufs empfindlichste angegriffen, auch die letztere aus ihren habenden Rechten und Freiheiten zu setzen, dagegen bei Eurer Königlichen Majestät ein schädliches Misverständnis und ungnädigstes Misfallen, Haſs, Verdacht und Widerwillen gegen Dero hohe Minister und andere Diener wie auch Dero Ritterschaft und ganzes Land und überhaupt gegen Dero eingeborene Landeskinder zu erwecken gesucht, hierüber auch noch andere gefährliche und wider die Verfassung laufende Prinzipia und Consilia geführet, woraus sowohl dem ganzen Lande und dessen Ständen in corpore als auch bei einem und andern individualiter groſser und empfindlicher Schade zu befürchten gewesen; er hat Eure Königliche Majestät in Dero allerhöchsten Person, auch Königlichem und Kurfürstlichem Hause an Hoheit, Ehre, Respekt und ganzem état gröblich beleidigt, diesem nach allenthalben nicht allein wider seine Unterthanen- und Lehnspflicht gehandelt, sondern

Digitized by Google

auch wider die Majestät und Dero hohen jura gefrevelt, ja gar wider die Wohlfahrt Eurer Königlichen Majestät und Dero ganzes Land directe machiniret, also eines der höchsten Criminum begangen."

Da aber der König verlangt habe, daſs Wolfframsdorff sein schriftliches Bekenntnis auch mündlich ad acta gebe und ein neues rechtliches Erkenntnis eingeholt werde, und da Wolfframsdorff darüber hingestorben sei, so wisse sie, die Kommission, nicht, ob der Fiskus ein Recht auf seine Lehen habe.

Der Statthalter und die Geheimen Räte, welche diesen Bericht am 15. August 1712 an den König weitergaben, waren uneinig. Friesen wollte erst die Gutachten der Landesregierung und des Appellationsgerichts einholen, ob und wie weit fiskalische Forderungen zu Recht bestünden; Fürstenberg, Zech und Seebach rieten solche sofort geltend zu machen.

August der Starke antwortete am 10. September aus Greifswald, er halte es für zuträglicher, den Kauf Mügelns und die dem Oberhofmarschall Hermann von Wolfframsdorff im Jahre 1700 erteilte Abolition zu bestätigen und die fiskalischen Ansprüche an das Allodialvermögen Johann Friedrichs gegen den Verzicht der Erben auf die vorgeschossenen 45 000 Thaler und die alten Forderungen an die Kammer und gegen eine weitere Zahlung von 10 bis 20 000 Thalern fallen zu lassen, als den zweifelhaften Ausgang des Prozesses abzuwarten.

Damit erklärten sich jedoch Fürstenberg und das Geheime Konsilium nicht einverstanden. Hermann von Wolfframsdorff seien über eine Million Goldes Defekte und Malversationen bei der Oberkämmerei und Geheimen Kammeradministration vorgehalten worden; durch eine Nachzahlung von 20 000 Thalern zu dem Mügeln'schen Kaufpreis habe er die Niederschlagung seines Prozesses zu erhalten gewuſst; es sei handgreiflich, daſs er sich Unterschleife habe zu Schulden kommen lassen, sonst wären ihm nicht die Akten und Schriften bei der Abolition zur Kassierung ausgeliefert worden. Fürstenberg riet, die Oberrechnungskammer mit einer Nachprüfung zu betrauen. „Wenn Eure Königliche Majestät mir darin freie Hand lassen wollten, hoffe ich Ihr rechtmäſsigerweise ein weit mehreres als die in dero Reskript benannte Summe auswirft, zu verschaffen". Auch Zech und Alemann hielten den vom Könige vorgeschlagenen Weg für ungangbar; alle aber schlugen vor, die Defekte genau

Digitized by Google

untersuchen und die Güter vorläufig sequestrieren zu lassen[36]).

Eine Zeit lang scheint August der Starke wirklich geschwankt zu haben. Auf der einen Seite bestand die Möglichkeit, durch Aufdeckung von Unterschleifen das ganze Wolffframsdorff'sche Erbe mit Beschlag belegen zu können, auf der anderen das Anerbieten der Erben, gegen Niederschlagung des Prozesses auf die Hälfte der im Jahre 1704 vorgeschossenen 45 000 Thaler nebst Zinsen, auf die 14 912 Thaler unangewiesener Kammerobligationen nebst Zinsen verzichten und 15 000 Thaler zulegen zu wollen. Schliesslich nahm er das Sicherere an. Am 26. und 27. September 1713 gab er von Warschau aus den Befehl, den Wolfframsdorff'schen Erben unter den offerierten Bedingungen den erbetenen Abolitionsschein auszustellen und sämtliche Lehn- und Erbgüter als ihr wahres Eigentum zu freier Disposition einzuräumen. So endete der Streit mit einem Kompromifs.

August der Starke aber rechtfertigte, indem er aus dem „Majestätsverbrechen" Johann Friedrichs nicht die Konsequenzen zog und nur für die Vergehen Hermanns von Wolfframsdorff billige Sühne verlangte, noch einmal im Tode den Mann, der im Kampfe gegen die Adelsherrschaft und den Egoismus der Bureaukratie selbst den eigenen Vater nicht geschont hatte: den Verfasser des Portrait de la cour de Pologne.

---

[36]) Statthalter und Geheimes Konsilium an den König Dresden, 22. September 1712.

Digitized by Google

Anhang.

Aus Johann Friedrich von Wolfframsdorffs Journal de mes voyages (Kgl. Bibliothek in Dresden. Msc. Dresd. F 160ee).

1) Charakteristik Kaiser Leopolds I.

L'Empereur est de basse taille et de fort petite mine, les lèvres grosses et un peu pendantes comme tous les Princes de la maison d'Autriche et toujours fort negligé. C'est d'ailleurs le Prince du monde le plus debonnaire qui a un air de bonté et de clémence répandu par tout son visage. Il est extrêmément dévot selon les principes de sa religion, et ceux, qui l'approchent de plus près, disent qu'il reçoit les bonnes et les mechantes nouvelles également de sang froid. On admire dans les audiences qu'il donne la memoire et la présence d'esprit avec laquelle il répond article par article aux différentes propositions qu'on luy fait. Il possède en perfection le Latin et l'Italien, et son inclination et sa connoisance pour la Musique va si loing qu'il compose des airs luy-même: qualité qui peut-être a donné lieu à quelqu'un de dire de luy: Gaudet virtutibus sed privatis. Tout le monde sait le foible qu'il a pour l'Impératrice et pour les Jésuites. Les derniers sont si puissants dans son esprit qu'ils le tournent à peu près comme ils veulent. Ils n'ont qu'à le prendre du côté de la conscience, où il est fort délicat, pour ne pas dire extrêmément scrupuleux pour en obtenir tout ce qu'ils souhaittent.

2) Charakteristik Wilhelms III. von Oranien.

Il est d'une taille médiocre, un peu vouté. Il a les yeux noirs le nez aquilin, le visage maigre et assez long. Il parle peu, mais il ne laisse pas de penser beaucoup. Il est maître de ses passions et de ses mouvements et d'un secret impénétrable, affectionné envers ceux, qui luy sont fidèles, et inflexible à l'égard de ceux, qui l'ont irrité, et ne leur redonnant jamais sa confiance. Il est bon ménager de ses finances, fort populaire quand il le faut être, mais partout ailleurs gardant son rang avec beaucoup de Majesté; au reste le meilleur capitaine en toutes manières, le Prince le plus clément et un des plus grands Héros de son siècle.

3) Charakteristik der Holländer.

Les Hollandois passent pour être fort sobres, laborieux et bons ménagers. On les accuse même d'être un peu trop attachés et de préférer leur intérêt à toutes les autres considérations. Chacun a sa dépense règlée, qu'il ne passe presque jamais. Ils font ordinairement méchante chère et ne s'avisent guères d'inviter leurs amys à la fortune du pot. On a vu devenir les gens malades pour s'être trop mal nourris. Je me souviens même d'avoir ouï parler à Utrecht d'un avare, qui dans un an n'avait dépensé que vin(g)t écus pour sa nourriture. Les femmes s'accommodent si bien de cette lésine qu'elles sont les premières à la conseiller à leurs marys. Elles sont généralement belles quoyque sans grande vivacité, peu galantes et plus sages, dit-on, mariées que quand elles sont filles. Leur marys n'ont que faire de s'allarmer sur leur sujet: l'amour a si peu de pouvoir sur elles

Digitized by Google

qu'à peine savent-elles ce que c'est que par ouïr dire. Elles se contentent d'être maitresses dans leur ménage et c'est un droit, auquel le mary n'oseroit toucher.

On est fort charitable en Hollande. On voit dans toutes les villes des hospitaux et des maisons pour faire subsister toutes sortes de misérables. On a grand soin de réparer les chemins publics et d'empêcher que les voyageurs ne reçoivent aucun tort des chartiers ou des batteliers: il y a pour cet effet un prix règlé pour chaque voiture. En été les voyages se font dans des barques tirées par des chevaux et qui partent dans la pluspart des endroits toutes les heures; outre les chariots on se sert en hyver de petits traineaux, que l'on fait pousser sur la glace par un homme, qui va sur des patins et si viste qu'on peut devancer la poste. On est assez mal dans les cabarets sur les routes et avec cela si cher qu'on est écorché le plus souvent, surtout dans la Nordhollande. Le peuple d'Hollande a les manières fort rustres et peu d'égard pour les étrangers; on ne fait gueres plaisir aux gens de les visiter souvent sans avoir quelque affaire avec eux. Tout le monde s'y mêle de raisonner et de décider sur les intérêts de tous les potentats principalement dans les maisons de caffé, où l'on s'assemble pour fumer et pour lire la gazette, et il n'y a pas jusqu'au moindre crocheteur, qui ne la lise tous les jours.

Le peuple est mutin, témoin ce qu'il fit à Rotterdam, il n'y a pas long temps, où il chassa le Schout de la ville pour avoir à ce qu'il prétendoit condamné un homme injustement à mort; on saccagea sa maison, on ferma les portes de la ville aux soldats, qui y vouloyent entrer, et on fit mille autres désordres. Cela n'empêche pas qu'il ne se laisse facilement gouverner pourvu qu'un Prince conserve leurs privilèges et qu'il n'empiète point sur leurs droits. On n'a qu'à voir ce qui s'y passe aujourd'huy, où chacun a tout de confiance au Roy d'Angleterre qu'ils font pour luy ce qu'ils pourroyent faire pour leur légitime souverain. La noblesse d'Hollande est en petit nombre, mais très ancienne: ils vivent à peu près comme les autres aux mesalliances près, qu'ils ne souffrent point dans leurs familles.

Les Hollandois ne sont plus si guerriers depuis qu'ils se sont si fort attachés au commerce. Ce qu'on appelle le point d'honneur, ne les embarasse guères. On n'y entend presque jamais parler de duels et quand ils ont quelque querelle entre eux, leurs amys n'ont pas grand peine à les raccommoder sans tirer l'épée.

La pluspart des trouppes, qui composent leur armée de terre sont étrangères, qu'on achète des Princes d'Allemagne. Il n'en est pas de même de celles, qui servent sur mer, que les Hollandois entendent si bien qu'ils surpassent en cela toutes les autres nations. Ce n'est pas que la France leur cède beaucoup depuis qu'elle a trouvé le moyen de débaucher leurs plus habiles ouvriers en vaisseaux. Leurs matelots sont robustes et infatigables, particulièrement les Zeelandois, qui passent pour les meilleurs armateurs, mais on n'ose pas leur donner la permission de faire ce métier-là de peur qu'ils ne courrent également sur les amys aussi bien que sur les ennemys.

L'humidité, qui règne en Hollande, oblige les habitants à tenir les maisons et les rues extrémément nettes; cette propreté va jusqu'à l'excès et on peut dire, qu'ils en prennent souvent plus de soin que de leur propre corps. Ils les lavent trois ou quatre fois par semaine, et si malheureusement on venoit à rendre visite dans le tems qu'on est occupé à ce petit manège-là, on risqueroit d'être mal reçu. Ils ne sont pas si scrupuleux dans leur manière de manger.

Digitized by Google

L'éducation, qu'on donne aux enfants, est très méchante: le père et la mère ont une complaisance si extraordinaire pour eux, qu'ils leur donneroient souvent sujet de s'en repentir, s'ils etoient d'un tempe-rament moins doux qu'ils ne sont.

Quoyque toutes les Religions soient permises en Hollande, la réformée y est néanmoins la dominante et il n'y a que ceux qui la professent, qui puissent prétendre aux charges de la Magistrature. La catholique et l'Arminienne y sont puissantes, le parti de la dernière surtout, qui est augmenté par les Sociniens, qui se cachent sous le nom d'Arminiens, et par ceux, qui ne sont pas bien intentionnés pour le gouvernement présent: car il n'y a guéres moins d'Arminiens de politique que de Religion.

Les Juifs y sont en très grand nombre et fort riches. Ils aiment à s'établir en Hollande, parce qu'ils n'y sont ny inquiétés ny méprisés comme ailleurs. Si la situation de la Hollande est avantageuse d'un côté, elle a de l'autre ses incommodités, ayant pour voisins le Roy d'Angleterre et celuy de France, qui regardent depuis longtemps ses provinces et ses richesses d'un oeil fort jaloux. Il ne semble pas qu'ils ayent rien à craindre du premier à l'heure qu'il est, mais les tems peuvent changer. Pour le dernier, il pourroit leur faire beaucoup de mal, s'il étoit d'intelligence avec quelques Princes d'Allemagne ou s'il étoit maître du reste des Pays-bas Espagnols, qui luy sert encore de barrière: c'est pour cela qu'ils sont si prompts à secourir les Espagnols, autrefois leurs ennemys jurés, dès que la France fait mine de les attaquer. Si les Hollandois ont à craindre de leurs voisins, ils doivent être aussy sur leurs gardes que leur gouverneur général ne devienne trop puissant; ils ont raison de le regarder comme un mal nécessaire, dont l'état ne sçauroit se passer, mais ils n'en ont pas moins d'empêcher que par les grands et beaux privileges, dont il jouit, il ne se fraye une chemin à la souveraineté.

4) Charakteristik der Engländer.

Le séjour de Londres est si agréable qu'on le compare à celuy de Paris. On n'y respire que les plaisirs; les concerts, les comédies et les opéra sont les divertissements ordinaires. Les voix et les décorations des opéra sont très belles; mais il n'en est pas de même des comédies. Le théâtre est souvent sans ordre et les pièces qu'on joue sont remplies de bouffonneries fades, qui plaisent plus au menu peuple qu'aux gens de bon goût. Leurs tragédies valent mieux. Les Anglois entrent bien dans la passion et attendrissent extrêmément les spectateurs; il seroit seulement à souhaiter qu'ils ne poussassent pas l'intrigue tout-à-fait si loing et qu'on n'ensanglantat pas le théâtre, comme on fait ordinairement. Il arriva de mon tems qu'un des acteurs, qui devoit faire semblant de poignarder l'autre, joua si bien son rôle qu'il le tua tout de bon.

Londres est encore un endroit très propre pour ceux, qui aiment la bonne chère n'y ayant point de rue si petite où l'on ne trouve quelque bon cabaret. On y boit partout le vin d'Espagne aussy excellent que sur les lieux-mêmes où il croit.

C'est qu'il y a de fâcheux dans cette grande ville, est le risque, qu'on court d'y être volé, et la débauche, qui y règne plus qu'en lieu du monde. Le Roy Charles II. n'a pas peu contribué à introduire ces désordres-là; comme il étoit voluptueux luy-même, il permettoit à ses sujets de s'abandonner à toute sorte de plaisirs et ils s'y sont

si fort habitués qu'ils ont aujourdhuy mille peine à en revenir. La bonté du pays ne contribue pas peu à entretenir les habitants dans la mollesse. Tout y abonde et tout le monde y est si riche que la pluspart des Anglois se contentent de pouvoir demeurer chez eux et de manger leur bien en repos sans se soucier des affaires étrangères ny d'acquérir des qualités qui les distinguent.

La situation de l'Angleterre est fort avantageuse pour le commerce. Ses ports sont les meilleurs de tout l'Ocean et on est là presque au milieu pour aller dans toutes les quatres parties du monde. Le principal négoce se fait au Levant en soie, draps et or en poudre; pour celuy des Indes Orientales il n'est plus si bon depuis que les Anglois ont été chassez de Bantam.

Au reste la nation angloise est magnifique, généreuse, entreprenante, fière et melancolique. Je n'ay pas remarqué qu'ils manquassent d'honnêteté envers les étrangers. Ils s'attachent beaucoup à une chose et ils l'approfondissent souvent à tel point qu'ils s'y perdent. De là viennent ce grand nombre de sectes et tant de sentiments différents qu'on y voit en matière de Religion. Ils sont bons soldats, mais ils craignent la fatigue. Ils aiment beaucoup les spectacles; les combats de coqs y sont fort fréquents. Ceux, qui les font battre, en nourrissent exprès pour cela et le jour marqué pour le combat ils leur donnent du vin à boire pour les animer et leur mettent des éperons d'argent pour se mieux défendre. Il se fait dans ces occasions-là des gageures considérables. J'y ay vu un homme parier de faire cent quatre vin(g)t mil sur ces chevaux en 20 heures consécutives et gagner une somme extraordinaire.

Le Gouvernement d'Angleterre ne sauroit être plus avantageux qu'il est pour le peuple, mais le Roy est à plaindre s'il est trop ambitieux, puis qu'il a à faire à des gens, qui sont jaloux de leur liberté jusqu'à l'excès. Ils souffrent plus patiemment l'empire de leurs femmes que celuy de leurs Roys, et on a raison de dire que l'Angleterre est le Paradis des femmes et l'enfer des chevaux. En effet elles y sont si bien les maîtresses qu'elles vont se promener tout le jour et manger même souvent au cabaret avec leurs amis, sans que le mary y puisse trouver à redire, et sans les flatter on peut dire que s'il y a des femmes au monde, à qui il appartienne de faire les maîtresses, ce doivent être les Angloises; rien ne leur manque ny pour la beauté ny pour l'humeur enjouée. Elles ont la taille avantageuse, l'air grand, la démarche libre et les fontanges, qu'on porte présentement, semblent n'être faites que pour elles; tant elles leur viennent bien.

5) Charakteristik der Italiener.

L'Italie seroit généralement un pays délicieux et abondant en toute sorte de choses s'il étoit également cultivé par tout: il est même assez peuplé si l'on considère le peu de gens qui s'y marient. Il est comme coupé en plusieurs piéces et gouvernements, dont les princes, qui sont autant de petits Roitelets, foulent leurs sujets à l'ennui les uns des autres. Le Pape est celuy qui y tient le haut bout et dont les mouvements donnent ordinairement le branle à tout le reste. Ce Gouvernement du Pape, pour le dire en passant, n'a rien de commun avec les autres. Il est électif et cependant le plus despotique de tous. Non seulement les princes d'Italie, mais presque tous ceux de l'Europe font hommage à sa puissance, tant il a

Digitized by Google

su la rendre formidable, chose étrange qu'on soit si longtems (tardifs) à ouvrir les yeux et qu'on n'ayt pas plûtòt arrêté les progrès de ce prétendu vicaire de Jesus Christ!

Le voyage d'Italie a ses incommodités aussy bien que ses charmes. Je ne say s'il ne seroit pas plus agréable pour des gens déjà un peu âgés que pour un jeune homme de vin(g)t ou vin(g)t cinq ans, qui n'a pas encore toute l'expérience nécessaire pour éviter les différents risques qu'on y court. Il seroit bon pour le faire avec plus de profit et de plaisir d'avoir quelque connoissance de l'architecture, de la peinture et même de la musique et des médailles. On y voit à la vérité de beaux palais, des tableaux et des statues admirables, et les voix y sont enchantées; mais tout cela ennuye à la fin. Les plaisirs n'y sont ny assez vifs ny assez diversifiés. On est gêné dans les sociétés, qu'on a introduits depuis peu, et on n'y voit guères que de vieilles femmes. Pour les jeunes filles il faut les aller chercher dans les couvents, où les parents les font élever et où ils les obligent souvent d'entrer par force pour le bien de la famille. Aussy n'y a (-t-) il rien de plus coquet que ces Religieuses malgré-elles. Elles sont charmées de pouvoir jaser avec un homme et si elles ne font pas pis, c'est rarement leur faute. Quand on a une fois fait connoissance avec elles, on en est accablé tous les jours de lettres et de présents. Leur jalousie ne leur laisse point de repos et si, après s'être attaché à une, sa camarade souffroit qu'on luy en contât, la guerre seroit dans le couvent.

La manière la plus commode de voyager en Italie est la Cambiature; elle conte un peu plus que la voiture ordinaire, mais aussy on va beaucoup plus vite et l'on ne part que quand on veut. On la trouve établie partout, excepté dans le Piémont et dans l'Etat Vénitien. Le traittement est partout fort méchant: ce sont plusieurs petits plats mal remplis et l'on a toute la peine du monde de se faire à leurs ragouts pleins de poivre et à leur volaille, qui revient soir et matin. Quand il s'agit de se coucher, il faut se battre pour avoir des draps blancs. Ce qu'il y a de plus commode est qu'on sait ce qu'on donne en mangeant à Pasto; autrement si on payoit à Conto, on seroit beaucoup plus cher sans pour cela faire meilleure chère.

Les Italiens sont la pluspart basanés et petits, grands politiques pour ne pas dire fourbes, soupçonneux, melancoliques et cependant extrêmement vifs dans leurs discours. Ils gesticulent beaucoup et ne voient rien de petit. Ce n'est pas leur défaut que de manger ou de boire par excès; mais il s'en manque bien qu'ils ne soient aussy retenus pour la débauche des femmes et pour de certaines infamies qu'on n'oseroit nommer. Presque tous sans excepter même les gens mariés entretiennent des concubines: aussy certaines maladies y sont si fort à la mode qu'il n'y en a guères, qui en sont exempts. L'époux en fait souvent présent à l'épouse, et ils ne se mettent guères en soin de se faire guérir entièrement d'un mal, qu'ils sont bien assurés qu'ils ne seront pas longtemps à reprendre. Leur défiance naturelle empêche qu'on ne puisse lier grand commerce avec eux; (par) le moindre ombrage, qu'on leur donne dans ses discours, on les éloigne pour n'en revenir jamais. Chaque nation a ses partisans parmy eux, mais je crois qu'ils sont tous de l'humeur des Vénitiens, qui se vantent de savoir haïr les Espagnols sans aimer les François: c'est-à-dire qu'ils n'en aiment sincèrement aucune. Les compliments ne leur coutent rien, ce ne sont que protestations, même à la première vue, de vouloir sacrifier leur sang et leur âme. Car c'est ainsi qu'ils parlent, mais

on n'a que faire de s'en allarmer; ce sont expressions hyperboliques, qui ne signifient rien. Il est vray qu'ils sont d'une civilité outrée, quand on a une lettre de recommendation pour eux. Ils accablent les gens de longues visites et encore plus de leurs façons et de leurs grimaces. Ils envoyent quelquefois des régales de vin et de confitures et font toujours servir de leurs carosses. Tous ces grands empressements pourtant ne regardent guères que les gens, qui font peu de séjour, car pour peu qu'on s'arrête trop longtems dans un endroit, on les voit bientôt ralentir. Ce qu'il y a de plaisant, c'est que les Staffiers de ces Messieurs attendent à peine le lendemain de la visite de leurs maîtres pour venir demander l'étrenne, et cette mode-là est si généralement établie qu'il n'est pas jusqu'aux gardes des princes à qui il ne faille donner, quand on en a eu audience.

Quoyque les Italiens prêchent toujours le Flegme, il n'y a pourtant guères de gens plus emportés qu'eux dans leur colère. Il n'y a que la mort de leurs ennemys, qui puisse appaiser leur haine. Bien loing de se battre en duel contre ceux, qui les ont offensé, ils regardent comme une folie de s'exposer par là à un second affront; ils aiment mieux s'en défaire par le poison, des coups de stilets ou des arquebusades. Ces voyes-là sont si ordinaires que je ne say si depuis Milan jusqu'à Naples il y a un homme de coeur, à parler à leur manière, qui ne s'en soit servi pour faire passer le pas pour le moins à une demy-douzaine. La jalousie est une autre fureur, qui ne les agite pas moins que la vengeance; les moindres soupçons passent dans leur esprit pour des crimes averés. Ils renferment leurs femmes comme des esclaves, ce qui les rend si attentives aux occasions de se vanger de cette contrainte. Elles n'ont garde, quand elles les trouvent de perdre inutilement le tems en compliments. Je n'en ay guères vu de belles qu'à Florence et à Venise; encore n'y avoit-il rien de fort extraordinaire.

La fainéantise et les voluptés, dans lesquelles les Italiens sont plongés, les ont rendu si effeminés qu'ils ne sont propres à rien moins qu'à la guerre. Vin(g)t mille hommes de trouppes règlées seroient capables de faire la conquête de toute l'Italie. On y manque de tout: les princes mêmes se sont rendus si odieux par leurs vexations à leurs sujets qu'ils seroient les premiers à prendre les armes contre eux, pour peu qu'on les soutint. Le menu peuple n'y travaille presque point. Il se repose pendant le jour, et la nuit n'est pas sitôt venue qu'ils vont avec une guitarre à la main donner des sérénades à leurs maîtresses. La musique, les opéra et les comédies sont leurs passions dominantes, et il faut avouer que l'Italie produit les plus savants musiciens du monde. Ils ont peu de bonnes basses dans leurs opéra, parce que les acteurs sont presque tous chatrés, et on ne fairoit pas mal d'en bannir les danses: pour leur orchestre il pourroit être meilleur. Leurs comédies sont remplies de farces et fort difficiles à entendre à cause des différents langages dont on s'y sert. Le gentilhomme par exemple parle Florentin, le marchand Gênois, le soldat Napolitain et le pantalon Vénitien.

La Religion des Italiens ne consiste que dans l'extérieur et en grimaces. Il y en a peu qui ne pêchent dans l'une de ces deux extrémités d'être superstitieux ou de ne croire rien du tout Il suffit pour y passer pour bon chrétien d'aller tous les jours régulièrement à la Messe, de faire maigre le vendredy et le samedy et surtout d'avoir une extrême aversion pour ceux qu'ils appellent Heretiques. On ne sauroit s'imaginer jusques où va l'aveuglement et l'ignorance de ces

gens-là. Tout leur paroit miracle jusqu'au plus méchant conte de vieille. Il n'y a point de maladie qui n'ayt son Saint particulier, qui la guérisse, et si celuy-là faisoit toujours son devoir, il n'y auroit pas de plus pauvre métier en Italie que celuy de médecin. Les ecclésiastiques, qui sont fort débauchés et assez peu éclairés, sont bien aisés de les entretenir dans cette ignorance pour avoir moins à craindre une Réformation de moeurs et de Religion. C'est pour cela qu'ils prennent tant de soin de ne leur pas laisser lire les livres de controverses, non pas même leurs propres auteurs, qui ont traitté ces matières un peu plus sincèrement qu'ils ne voudroyent. Au reste ils ne se négligent pas seulement pour la Théologie, mais encore pour toutes les autres sciences: ce qui fait qu'il y a si peu de véritables savants en Italie. On ne trouve presque point pourtant de si petite ville, qui n'ayt son Académie de beaux esprits, mais qui se distinguent plus par leurs noms fantasques que par leurs ouvrages comme les Étourdis de Siène, les Opiniâtres de Viterbe, les Oisifs de Bologne, les Amoureux de Mantoue, les Jnsensés de Pérouse, les Fantasques de Rome, les Enchaînés de Macerata et je ne say combien d'autres.

La langue italienne a beaucoup de douceur. Il y a bien quelques bons livres, mais la pluspart sont pleins de ces pointes, qu'ils appellent des Concetti et qu'on a tant de peine à souffrir, quand on a une fois le goût fait à la manière d'écrire naturelle et chatiée des François. L'architecture, la peinture et la sculpture ont fleury de tout tems en Italie et encore à l'heure qu'il est on y trouve des hommes, qui, s'ils ne sont pas tout-à-fait des Raphaël ou des Michel Ange, pourroient peut-être un jour en approcher d'assez près.

6) Charakteristik der Sachsen im Portrait de la cour de Pologne.

Tous les Saxons sont naturellement adonnés à la mollesse, paresseux et hautins; l'abondance de leur pays les rend voluptueux et fait qu'ils méprisent les autres nations en comparaison d'eux. Ils ne sont pas fins, mais le grand flegme et leur génie envieux les rendent malicieux et fourbes. L'éducation molle, qu'on leur donne, fait qu'ils ne se piquent pas d'honneur, mais qu'ils préfèrent l'intérêt propre â toute autre considération au monde, qui est capable de leur faire commettre toute sorte de bassesse. Leur hauteur est mal entendue, et ils ne la pratiquent que dans leur pays, où ils sont les garçons. En campagne il faut toujours que la marmite brouille, et leur molesse est encore cause qu'ils sont guère propres pour être soldats, et ils ne sont pas braves que quand ils sont sortis de leur pays; étant chez eux ils ne se donnent pas la peine et ne tirent l'épée que par force et s'ils sont heureux, ils s'en vantent partout. Ils se croient encore beaux garçons, bien-faits et prétendant de charmer par là, et tout pauvres qu'ils sont, il faut pourtant qu'ils aient la peruque poudrée. Leurs manières sont trop brusques et trop grossières pour être bons courtisans. Ils aiment plus la bouteille et l'habit chauvre que la conversation du beau sexe. Aussi leurs discours sont fades et peu galants. Au reste ils ont une aversion invincible pour tout, qui trouble leur repos et pour les étrangers, qu'ils ne souffrent point à moins qu'ils ne donnent dans leurs sentiments ou qu'ils s'allient avec les familles du pays. Ni honneur ni amitié ne les gagnent; leur intérêt particulier leur tient uniquement à coeur. Le moyen le plus sûr est de les tenir court en crainte, car la nouveauté les surprend et ils ne sont pas accoutumés qu'on leur

Digitized by Google

résiste dans leurs pays, et hors de celuy-là ils sont rampants et timides. Leur fierté les rend encore désagréable; en voulant avoir l'obligation à personne, ils deviennent ennemis de ceux, qui leur ont rendu service. Ils se vantent d'un grand amour pour leur maître, quoique en effet il ne consiste qu'en extorquant toujours de nouvelles graces de luy, et pour peu qu'ils ont de la peine à les obtenir ou ils souffrent, ils ne font que se plaindre et murmurer contre l'injustice que l'on leur fait; alors ils revoquent en doute le droit du Roy en disant hautement: „le Roy n'a pas ce pouvoir, c'est contre les loix du pays", lesquelles ils savent par coeur et les expliquent comme ils veulent. S'ils avoient un véritable attachement pour leur maître, ils feroient plus pour luy qu'ils ne font et prendroient part à ce qui luy arrive et ne souhaiteroient pas de le voir embarrassé comme il est. Ils sont insupportables dans le bonheur et inconsolables dans le malheur. Ils perdent d'abord la tramontane et ne soucient ni d'honneur ni de conscience, pourvu qu'ils ne se sauvent mêmes et leurs bourses. Ils sont commodes et aiment la bonne chère pardessus tout le reste. Quand on s'oppose à leur fantaisie et la prévient par une fermeté et grandeur d'âme, on voit que les idées, qu'ils se sont formées d'une chose, ne sont que superficielles.

Digitized by Google

Litteratur.

Wegweiser durch die Historischen Archive Thüringens. Im Namen und Auftrag des „Thüringer Archivtages“ bearbeitet und herausgegeben von **Paul Mitzschke.** Gotha, Perthes. 1900. XI, 86 SS. 8°.

Das kleine Schriftchen, das die im Jahre 1896 unter dem Namen „Thüringer Archivtag“ begründete Vereinigung thüringischer Archivare angeregt hat, wird jeder mit Freuden begrüfsen, der Forschungen in den Archiven Thüringens zu machen hat. Denn trotz Burkhardts vortrefflichem, aber leider seit 1887 nicht neu aufgelegtem „Adrefsbuch deutscher Archive“ ist es nicht leicht, gerade über die archivalischen Verhältnisse Thüringens Klarheit zu gewinnen, die naturgemäfs ein getreues Spiegelbild der politischen Zersplitterung des Landes geben.

Der Verfasser begrenzt sein Gebiet so, dafs er die vier sächsisch-ernestinischen, die beiden schwarzburgischen und die beiden reufsischen Staaten, aufserdem aber von der preufsischen Provinz Hessen den Kreis Schmalkalden, von der Provinz Sachsen den Regierungsbezirk Erfurt und die westliche Hälfte des Regierungsbezirks Merseburg berücksichtigt. Innerhalb dieser Grenzen behandelt er 67 Archive: nämlich 21 staatliche (einschliefslich der Archive der königlichen Regierung zu Erfurt, des Hofgerichtsarchivs zu Jena und des Oberlandesgerichtsarchivs zu Naumburg), 25 städtische, 7 Familienarchive, 10 Dom-, Kirchen- und Schularchive und 4 Archive historischer Vereine. Sind das nun wirklich alle „historischen“ Archive Thüringens? Eine Definition dieses Begriffes giebt der Verfasser nicht, sondern setzt nur im Gegensatz zu den historischen Archiven die „Litteratur- und ähnlichen Archive, wie Goethe- und Schiller-Archiv, Nietzsche-Archiv“, die gewifs mit Recht nicht berücksichtigt werden, obwohl sie in gewissem Sinne doch auch als historische Archive angesehen werden könnten. Offenbar versteht der Verfasser unter historischen Archiven diejenigen Archive, die Material zur Landes- und Ortsgeschichte und damit auch zur allgemeinen Geschichte enthalten. Auf den Umfang dieses Materials kann es dabei kaum ankommen; wie sollte man eine Grenze ziehen? Ebenso wenig darauf, ob die betreffenden Archivalien von den laufenden Akten gesondert, als Archiv organisiert sind und verwaltet werden. Dies vorausgesetzt, giebt es in Thüringen doch wohl eine erheblich gröfsere Anzahl „historischer Archive“, als man nach dem Führer annehmen sollte. Städte wie Heldburg, Hildburghausen, Roda, Schmölln haben, wie wir aus eigener Kenntnis wissen, ältere Urkunden; und sollten nicht auch Coburg, Gotha und andere Residenzstädte, wenn

Digitized by Google

sie auch etwa die ältesten Urkunden an das Staatsarchiv abgegeben haben, doch noch immer Akten von geschichtlichem Werte besitzen? Und wie steht es mit den zahlreichen Pfarrarchiven des Landes, die oft recht schätzenswerte Nachrichten enthalten? und wie mit den Archiven der Amtsgerichte, die z. B. bei uns in Sachsen schon deswegen historischen Wert haben, weil sie die reichsten und oft einzigen Quellen der Ortsgeschichte, die oft in sehr frühe Zeit zurückreichenden Amts- und Handelsbücher, bewahren? Auch die Zahl der Familienarchive ließe sich wohl noch vermehren. — So ist es im Grunde doch nur eine Auswahl von thüringischen Archiven, die Mitzschke behandelt; aber wir geben gern zu, daſs keines der bedeutenderen Archive übergangen ist. Eine annähernde Vollständigkeit wird sich erreichen lassen, wenn die von der historischen Kommission für Thüringen in Angriff genommene Inventarisation der kleineren Archive des Landes — ein sehr verdienstliches Unternehmen, das überall Nachahmung finden sollte — vollendet ist.

Was die Einrichtung des Wegweisers anlangt, so wurden nach Beschluſs des Archivtages folgende Punkte berücksichtigt: 1. Vorgesetzte Behörde oder Besitzer, allgemeine Verwaltungsordnungen; 2. Benutzungsbestimmungen; 3. geschichtlicher Überblick; 4. Einrichtung; 5. Inhaltsübersicht; 6. Litteratur. Punkte 2 und 4 sind in zusammenfassenden Übersichten behandelt worden, auf die bei den einzelnen Archiven nur verwiesen wird. Auch Punkt 1 hätte vielleicht Kürzungen vertragen; daſs z. B. bei Stadtarchiven der Bürgermeister oder die Gemeindebehörde als vorgesetzte Behörde anzusehen ist, versteht sich von selbst. Sehr willkommen und teilweise recht eingehend sind Punkte 3 und 5 behandelt; nur läſst die „Inhaltsübersicht“ hie und da das Anfangs- und Schluſsjahr der Urkunden- und Aktengruppen vermissen, das uns unentbehrlich erscheint. Zum Erfurter Regierungsarchiv möchten wir auf die zahlreichen, bis ins 14. Jahrhundert zurückreichenden Korrespondenzen wettinischer und anderer Fürsten mit der Stadt hinweisen, die noch ziemlich unbenutzt sind. Auch die Litteraturangaben (6) sind recht reichhaltig. Sehr nützlich ist die beigefügte Übersicht über die dermaligen Beamten der Archive; auch der Anhang über die in Gebrauch befindlichen Archivsiegel kann mit Rücksicht auf deren Rechtsgiltigkeit bei Anfertigung von Urkunden nicht für überflüssig angesehen werden.

Im allgemeinen darf man, wenn man dem Schriftchen gerecht werden will, nicht übersehen, daſs das Material durch Fragebogen gesammelt worden ist; wenn der Herausgeber auch redaktionell sehr thätig gewesen ist und vieles aus eigener Kenntnis hinzugethan haben mag, so tragen die eigentliche Verantwortung für die Richtigkeit der Angaben doch die (namentlich genannten) Einsender. Eben mit Rücksicht hierauf kann man wohl von Neuauflagen, die wir dem „Wegweiser“ wünschen, manche Verbesserung erwarten. Ein Vorschlag z. B., den wir für diesen Fall machen möchten, wäre die Beifügung einer Übersicht über die versprengten, zur Zeit auſserhalb Thüringens befindlichen thüringischen Archive (besonders der Klosterarchive).

Dresden. Ermisch.

Briefwechsel des Herzogs Christoph von Wirtemberg. Im Auftrage der Kommission für Landesgeschichte herausgegeben von **Viktor Ernst.** Erster Band: 1550—1552. Zweiter Band: 1553—1554. Stuttgart, W. Kohlhammer. 1899. 1900. XLI, 900; XXVI, 773 SS. 8°.

Digitized by Google

Auch wenn Ernst für die beiden ersten Bände des von ihm herausgegebenen Briefwechsels des Herzogs Christof von Württemberg nicht das Dresdner Archiv herangezogen hat, so genügt doch der bloſse Hinweis auf die Jahreszahlen in Verbindung mit der groſsen Position, welche dieser Fürst während seiner achtzehnjährigen Regierung in Deutschland eingenommen, zur Erwartung, daſs in der neuen Korrespondenz manche auch für die sächsische Geschichte interessante Aufschlüsse enthalten sind. Die bewegten Jahre von 1550—1553 sind ja in neuerer Zeit vielfach bearbeitet worden, und ich erinnere daran, daſs ich abgesehen von meiner Deutschen Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation zu den einschlägigen Fragen wiederholt gerade in dieser Zeitschrift Stellung genommen habe, so in meinen Aufsätzen über den Passauer Vertrag (XV, 237 ff.) und über die Anfänge der Regierung des Kurfürsten August (XVII, 304 ff.), so ferner in meinen Besprechungen der Arbeiten von Barge und Goetz (XV, 333 ff.; XVII, 210 ff.). Aber gerade die württembergischen Archivalien waren für die bisherigen Forschungen weniger ausgebeutet worden, und so bietet die vorliegende Publikation eine willkommene Ergänzung, stellenweise auch wertvolle Berichtigungen zu unseren früheren Arbeiten. Freilich wird man nicht allen neuen Annahmen zustimmen; die Situation ist damals oft genug zu verwickelt, zu häufig haben sich die Politiker gescheut, ihre geheimen Gedanken der Feder anzuvertrauen, oder sie haben wenigstens ihre Meinung nur angedeutet, als daſs nicht der Historiker vielfach auf Kombinationen angewiesen wäre, wenn sich auch mehr und mehr über die Hauptpersonen und Hauptrichtungen eine erfreuliche Übereinstimmung herausstellt. Es würde mich zu weit führen, die Fälle, wo ich im Detail vom Herausgeber abweichende Ansichten habe, aufzuführen oder gar meinen Standpunkt im Rahmen einer Kritik zu begründen; wichtiger scheint mir, auf die wertvollsten Bereicherungen unseres Wissens hinzuweisen. Da hebe ich aus dem ersten Bande als bemerkenswert die Stellen hervor, welche Melanchthons Beziehungen zum Tridentinum behandeln. Der kursächsische Gesandte hatte schon auf dem Reichstag von 1550 seinem Straſsburger Kollegen erzählt, daſs Moritz Melanchthon und andere zum Konzil senden wolle; es kam hierauf zum lebhaften Meinungsaustausch zwischen Württemberg, Kursachsen und Straſsburg über ein geschlossenes Auftreten ihrer Theologen, bis zuletzt bekanntlich der kursächsische Aufstand Melanchthons Erscheinen in Trient vereitelte. Über die Stimmung am kaiserlichen Hofe vor Losbruch der Empörung orientieren uns die Berichte des Lizentiaten Eisslinger und des Lorenz Graseck, der letztgenannte Rat machte mit Karl dessen Flucht nach Villach mit; Christoph, welcher wegen des Prozesses mit Ferdinand über dessen Rechtsansprüche auf das Herzogtum Württemberg in besonders hohem Grade des kaiserlichen Wohlwollens bedurfte, warnte damals Karl und den Bischof von Arras vor den Absichten des Albertiners (vergl. besonders n. 295). Von den Passauer Akten des Stuttgarter Archivs hatte schon Druffel das württembergische Protokoll und auszugsweise einige Relationen mitgeteilt; diese Notizen werden jetzt natürlich vielfach ergänzt. Mit dem Passauer Vertrag scheiden sich die kaiserlichen und herzoglichen Wege. Karl will einen Bund stiften, der seine Position auf dem bevorstehenden Reichstag erleichtern und überdies zur Bekämpfung des Albertiners und seiner Alliierten dienen soll; Christof will auf dem in Passau gelegten Grunde weiter bauen und durch einen Zusammenschluſs der bedeutenderen Reichsfürsten

Deutschlands allmähliche Beruhigung herbeiführen. Dieses Ziel erheischte angesichts der fortdauernden Spannung ein behutsames, den wechselnden Tagesereignissen vorsichtig angepaſstes Verhalten. Deshalb stand Christof dem Albertiner kühl gegenüber, teils weil er dessen geheimnisvollen Plänen miſstraute, teils weil er mit Albrecht Alcibiades gute Beziehungen hatte. Erst als letzterer sich vor Metz mit dem Kaiser ausgesöhnt hatte und letzterer immer gröſseres Miſsvergnügen erregte, suchte und fand Christof am natürlichen Antipoden Karls seine Stütze. Der Heidelberger Bund, seiner Tendenz nach ebenso sehr gegen die kaiserlichen wie gegen die kursächsischen Sonderbestrebungen gerichtet, führte nach der konkreten Sachlage eine Annäherung zwischen dem Kurfursten Moritz und den Mitgliedern dieser Liga herbei. Ernst, welcher übrigens manche interessante Neuigkeit für die Entstehung der Allianz beibringt, stimmt meiner Ansicht zu, daſs Moritz herbeigerufen worden, nicht von selbst dazugekommen ist (II, 102 f.). Dennoch wurde die Zuneigung des Herzogs zu Moritz niemals so stark, daſs jener ähnlich wie Albrecht von Baiern gesonnen gewesen wäre, dem Wettiner gegen Albrecht Alcibiades zu helfen; seine eventuelle Bereitschaft, ein engeres Verständnis zwischen den Heidelbergern und Moritz herzustellen (n. 157), ist doch sehr verklausuliert. Überhaupt bezeugt die ängstliche Ausnahme aller sogenannten „alten Sachen" von den Kompetenzen der Bundesexekution, wie sehr sich diese Heidelberger Fürsten vor der Verwickelung in die herrschenden Streitfragen fürchteten. Ganz entsprechend dieser negativen, von irgend welchen politisch schöpferischen Gedanken unberührten Friedensstimmung vermochte sich auch Christof nach der Schlacht bei Sievershausen nicht zu einer bestimmten Stellung aufzuschwingen. Damals richtete Kurfürst August, von den Ernestinern und Albrecht Alcibiades gleichmäſsig in seiner landesherrlichen Position bedroht, ein verblümtes Hilfegesuch an den Herzog (II, n. 324); die Ratlosigkeit des Stuttgarter Kabinetts angesichts dieser Bitte erhellt am besten aus dem Bedenken der württembergischen Räte für den Heilbronner Bundestag (n. 349). Es war denn auch nicht das Verdienst der Heidelberger Einigungspolitik, sondern das Ergebnis der gesamten Situation und nicht zum wenigsten der persönlichen Friedfertigkeit des neuen Kurfürsten, daſs die Gefahr abermaliger Zusammenstöſse innerhalb des Hauses Wettin beseitigt wurde. Von jetzt an nimmt die Interessengemeinschaft zwischen August und Christof zu. Allerdings in religiöser Beziehung verfolgen beide Fürsten oder vielmehr ihre zwei maſsgebenden Theologen Melanchthon und Brenz, wie ich in meiner Gegenreformation ausgeführt habe, sehr verschiedene Ziele, und diese Abweichung kommt in der kühlen Haltung des Dresdner Hofes zur pfälzisch-württembergischen Unionspolitik zum Ausdruck; für meine früheren Ausführungen finden sich in Ernsts Publikation zahlreiche Belege; aber die Vorbereitung zum kursächsisch-württembergischen Zusammengehen auf dem Augsburger Reichstag ist im Jahre 1554 gerade aus den mitgeteilten Aktenstücken ersichtlich.

Freiburg i. B. Gustav Wolf.

Neue Sächsische Kirchengalerie. Unter Mitwirkung der sächsischen Geistlichen herausgegeben von D. **Georg Buchwald,** Pfarrer an der Nordkirche zu Leipzig. (Bd. I.) Ephorie Leisnig. (Bd. II.) Ephorie Freiberg. (Bd III.) Ephorie Oschatz. Leipzig, Conrad Strauch. 1900. 1901. 2 Bll. und 948 Spp.; 7 Bll., 556 und 296 Spp.; 2 Bll, XX und 776 Spp. 4°.

Von dem verdienstlichen Unternehmen, dessen Anfänge ich vor Jahresfrist an dieser Stelle (XXI, 282 ff.) besprach, liegen nunmehr drei stattliche Bände abgeschlossen vor. Schien bei dem gewaltigen Umfange des Werkes und bei der bedeutenden Zahl der Mitarbeiter anfangs vielleicht der Zweifel nicht unberechtigt, ob es gelingen würde, es so durchzuführen, wie es der Herausgeber sich gedacht, so darf man jetzt darüber beruhigt sein. Denn bilden die erschienenen Bände auch nur etwa den neunten Teil des Gesamtwerkes, so läfst sich doch mit Bestimmtheit auf ein von Jahr zu Jahr schnelleres Fortschreiten der Kirchengalerie rechnen; ist doch, wie Referent zu beobachten vielfach Gelegenheit hat, die Geistlichkeit des Landes mit Eifer an der Arbeit. Im Interesse der Sache wäre es auch sehr wünschenswert, wenn sich die Vollendung der Neuen Sächsischen Kirchengalerie nicht zu lange hinzöge, damit die ersten Bände nicht schon veraltet sind, wenn die letzten erscheinen. Schon das, was uns vorliegt, läfst erkennen, eine wie reiche Fundgrube nicht blofs für die Kirchen-, sondern auch für die Profangeschichte unseres Landes, namentlich die Orts- und Adelsgeschichte, das Werk sein wird.

Soll es allen diesen Aufgaben freilich in vollem Mafse gerecht werden, so ist vor allem zweierlei nötig. Einmal gewissenhafte, wenn auch kurz gefafste Quellenangaben, die leider den meisten Artikeln — auch manchen, die offenbar auf recht sorgfältiger Forschung beruhen — bisher fehlen und schon deshalb die wissenschaftliche Benutzung des Werkes sehr erleichtern, weil die Ansichten über das, was geschichtlich wirklich feststeht, bei der Menge der meist historisch ungeschulten Mitarbeiter sehr auseinandergehen. Dann braucht das Werk notwendig gut gearbeitete alphabetische Register. Bisher ist nur dem einen Bande (Ephorie Freiberg) ein solches beigefügt worden; es wird auch wohl kaum beabsichtigt, sie zu den beiden anderen nachzuliefern. Ich möchte unter diesen Umständen nochmals recht dringend empfehlen, schon jetzt an die Bearbeitung eines Gesamtregisters zu denken, für das sich die geeignete Kraft unschwer finden lassen wird. Wenn für ein solches Register Bogen für Bogen nach der letzten Korrektur ausgezogen wird, so verteilt das nicht blofs die überaus ermüdende Arbeit auf eine Reihe von Jahren, sondern ermöglicht auch die Berichtigung von Versehen, die gerade bei der Registerarbeit oft ungesucht in die Augen fallen.

Der Herr Herausgeber, an den ich mich mit diesen bereits in einer früheren Anzeige ausgesprochenen, aber hier mit Absicht wiederholten Wünschen wende, möge mir nicht zürnen, wenn ich noch ein Drittes hinzufüge. Ich schicke voraus, dafs ich die grofsen Schwierigkeiten der Redaktion vollkommen zu würdigen weifs. Gegenüber wohlgemeinten und fast durchweg sehr verdienstlichen Arbeiten den Rotstift rücksichtslos walten zu lassen, ist nicht blofs ein sehr undankbares Geschäft und verletzt manchen Mitarbeiter, der redlich sein Bestes gethan hat, sondern mutet auch dem Herausgeber eine ganz gewaltige Arbeitsleistung zu. Aber vielleicht liefse sich auf andere Weise, etwa durch ein Rundschreiben an die Verfasser, in etwas Abhilfe schaffen. Jedem Leser, der schnell hinter einander mehrere Bände des Werkes abschliefst, wird es gehen wie dem Berichterstatter: er wird schliefslich seine Ungeduld kaum bemeistern können, wenn er immer und immer wieder dieselben Geschichten von germanischer und slavischer Besiedlung, von den so überaus dunklen Kulturverhältnissen der ältesten Einwohner, von der deutschen Kolonisation, von König Heinrich und seinen Burganlagen,

Digitized by Google

vielleicht auch von seinen Städtegründungen, von der Einführung des Christentums u. dergl. liest; bald auf Grund der neuesten Forschungen, häufiger leider auf Grund veralteter Werke, deren Angaben im Interesse der geschichtlichen Wahrheit man nicht mehr wiederholen sollte. Wenn die deutsche Gründlichkeit die Geschichte auch des kleinsten Dorfes bis zur Gründung oder noch über diese hinaus verfolgen möchte, so ist dem Gesamtwerke, wie ich glaube, damit nicht gedient; sein Umfang schwillt durch zahllose Wiederholungen nur ganz unnötig an. Gewiſs sind die mit den lokalen Verhältnissen genau vertrauten Verfasser in einzelnen Fällen imstande, Irrtümer auch über die älteste Geschichte zu berichtigen — mögen sie es in solchen Fällen immerhin thun; aber nicht zu billigen ist die stete Wiederholung allgemein bekannter oder auch längst aufgegebener Anschauungen. Man gebe die Losung aus, daſs die Bearbeiter der Parochialgeschichte erst da einsetzen, wo die betreffende Ortschaft zum ersten Male in Urkunden oder in anderen zeitgenössischen Quellen genannt wird, und sich auch sonst, besonders für die ältere Zeit, streng an gut beglaubigte Nachrichten halten, wie sie ihr Pfarrarchiv, das betreffende Stadt-, Gemeinde-, Gutsarchiv und das Landesarchiv in Dresden bieten und wie sie teilweise in Urkundenbüchern wie dem Codex diplomaticus Saxoniae, dem Merseburger Urkundenbuch — dessen I. Band (1899) für die Ephorie Leisnig manchen Aufschluſs gegeben hätte, aber, wie es scheint, noch gar nicht benutzt worden ist — gedruckt vorliegen, aber sich vor den Fabeleien späterer Chronisten in Acht nehmen mögen. Ich möchte auch vor dem schwierigen und sehr eingehende Sprachkenntnisse verlangenden Gebiete der Ortsnamenerklärung warnen; überlasse man das getrost dem Professor Hey, der den drei Bänden dankenswerte Erläuterungen über die Namen beigefügt hat (die übrigens, nebenbei bemerkt, auch nicht durchweg Gnade in den Augen der Philologen finden). Eine andere Frage ist es natürlich, ob nicht die Einleitungen zu den einzelnen Ephorien die Siedelungsverhältnisse und die sonstige Geschichte der ältesten Zeit berücksichtigen sollen, wie dies in anregender Weise C. Klotzsch für Freiberg, A. Fraustadt für Oschatz gethan haben. Auch das muſs freilich zu mancher Wiederholung führen. Das Richtigste würde uns die Zusammenfassung all dieser allgemeinen Fragen, soweit für ihre Erörterung überhaupt ein Bedürfnis vorliegt, in einem besonderen Bande scheinen, dessen Hauptaufgabe allerdings die Entwicklung der kirchlichen Verfassung sowohl vor wie nach der Reformation sein müſste. Hier würde sich auch Raum für manche lehrreiche Zusammenstellung bieten, z. B. über die Schutzheiligen der einzelnen Kirchen in vorreformatorischer Zeit, deren Namen oft interessante Rückschlüsse auf Einwanderung und kirchlichen Beeinflussung von auſsen gestatten, über die Patronatsverhältnisse u. dergl. m.

Ungefähr 130 Parochien sind in den vorliegenden Bänden bearbeitet; rechnen wir dazu, daſs auch die Filialen mehr oder weniger eingehend Berücksichtigung gefunden haben, so ergiebt sich eine Summe von wohl nicht viel weniger als 300 Ortsgeschichten, die hier zusammenfaſst sind. Man wird es unter solchen Umständen begreifen und verzeihen, wenn Referent darauf verzichtet, auf Einzelheiten sich einzulassen, so vielfach Gelegenheit sich dazu auch bietet. Im Groſsen und Ganzen verdient die Ausführung des Werks bis jetzt lebhafte Anerkennung. Die Verfasser — und das sind mit wenigen Ausnahmen die Ortspfarrer — haben fast durchweg sichtlich mit Lust

Digitized by Google

und Liebe und meist auch mit geschichtlichem Verständnis gearbeitet. Hervorheben möchten wir, abgesehen von den in unserer früheren Besprechung genannten, die Arbeiten über Mockritz (Ludewig), Pappendorf (Luthardt), Roſswein (Arnold), Schweikershain (Rost) in der Ephorie Leisnig, Freiberg (Klotzsch, Förstemann, Seyrich, Lehmann), Groſsschirma (Börner), Groſswaltersdorf (Friedrich), Hilbersdorf (Hesse), Lichtenberg (Seltmann), Oberschöna (Klotzsch), Neuhausen (Tietze) in der Ephorie Freiberg, Dahlen (Fraustadt), Luppa (Lange) in der Ephorie Oschatz. Besonderes Gewicht ist natürlich auf die Baugeschichte der Kirchen gelegt; für die Ephorie Freiberg konnte dabei das von Steche bearbeitete Heft des Inventarisationswerkes benutzt werden, während für Oschatz und Leisnig nichts Ähnliches vorlag. Der künftige Herausgeber der „Beschreibenden Darstellung" wird für manchen schätzenswerten Wink, namentlich für manche Mitteilungen aus den Kirchenbüchern dankbar sein können; auch daſs mit Abbildungen nicht gespart worden ist, verdient Anerkennung.

Dresden. Ermisch.

Geschichte der Juden in Sachsen. Von Alphonse Levy. Berlin, S. Calvary & Co. 1900. 114 SS. 8°.

Zu den bisher noch nicht gelösten Aufgaben der sächsischen Landesgeschichtschreibung — und nicht zu den uninteressantesten — gehört die Geschichte der Juden in Sachsen. Vor 60 Jahren hat K. Sidori (Isidor Kaim) eine solche versucht; standen ihm auch einige archivalische Quellen zu Gebote, so waren die Archive doch damals bei weitem nicht so leicht zugänglich wie heute; vor allem aber fehlte es noch sehr an Vorarbeiten. So konnte der Versuch, zumal der Verfasser nichts weniger als unbefangen an seine Aufgabe herantrat, unmöglich gelingen, und das Schriftchen, das immerhin nicht ohne Verdienst ist, ist ziemlich unbekannt geblieben; ich vermisse es z. B. in P. E. Richters Landes- und Volkskunde Sachsens. Seitdem ist die Forschung wesentlich fortgeschritten; namentlich auf dem Gebiete der Ortsgeschichte ist Erfreuliches für die Geschichte der Juden geleistet worden; wir verweisen nur auf die Arbeiten von Knothe, Leicht, O. Richter für die Geschichte der Juden in der Oberlausitz, in Meiſsen, in Dresden. Wie diese Einzeluntersuchungen auf archivalischer Grundlage sich aufbauen, so würden auch für eine Geschichte der Juden im ganzen Lande Forschungen vor allem im Hauptstaatsarchiv zu Dresden, dann wohl auch in den Archiven Weimars unerläſsliche Vorbedingung sein; es unterliegt gar keiner Frage, daſs diese Forschungen reichen Ertrag gewähren würden. Daſs der Verfasser der vorliegenden Schrift davon abgesehen und sich mit der gedruckten Litteratur begnügt hat, ist für ihn verhängnisvoll geworden, zumal er dieser Litteratur hie und da recht kritik- und hilflos gegenübersteht. Wenn S. 5 Ditmar (Thietmar v. Merseburg) und Aronius und daneben der Dresdner Chronist Lindau ziemlich gleichberechtigt neben einander erscheinen, wenn S. 6 Angaben der Leipziger Chronisten Leonhardi, Schlözer und Dolz über das Vorhandensein von Juden in Leipzig während des 13. Jahrhunderts als „gewiſs unverdächtige Zeugnisse" angezogen werden u. dergl. m., so erregt dies das Bedenken des Kenners nicht minder, als wenn das Chronicon Sampetrinum nach der Ausgabe von Mencke citiert und „der" Pegauer Mönch ins 15. Jahrhundert versetzt wird

Digitized by Google

(S. 31). Vom Cod. diplomat. Saxon., mit dessen genauer Durchsicht alle derartigen Arbeiten zu beginnen haben, scheinen dem Verfasser nur einzelne Bände zur Verfügung gestanden zu haben. Der Bericht über des Matthias Mohr Unterschlagung von Judengütern 1349 (S. 24) bezieht sich nicht auf Dresden, sondern auf Oschatz, vergl. diese Zeitschrift X, 197. Über die Bedeutung der als „Judenhut“ bezeichneten Helmzier im Wettiner Wappen (S. 33) vergl. Posse Die Siegel der Wettiner S. 19f. Die S. 36 gegen Ende angeführte Dresdner Bauamtsrechnung ist von 1400, die den Juden Jordan betr. Urkunde (S. 37) von 1431, nicht von 1430. So liefsen sich für die ältere Zeit noch manche Einzelheiten verbessern. Für die späteren Abschnitte standen dem Verfasser vor allem die sorgfältigen Arbeiten Emil Lehmanns zur Verfügung; doch würden auch hier noch archivalische Studien manches Neue ergeben haben. Immerhin bietet namentlich die zweite Hälfte des Schriftchens ein sehr interessantes historisches und statistisches Material zur Geschichte der Judenbedrückung und der seit etwa 1833 ganz allmählich fortschreitenden und 1879 zum Abschlufs gelangten Judenbefreiung in Sachsen. Auf die polemischen Ausführungen über die antisemitische Bewegung und über das Schächtverbot, mit denen die Broschüre schliefst, ist hier nicht der Ort einzugehen.

Dresden. Ermisch.

Die Elbzölle und Elbstapelplätze im Mittelalter. Von Dr. phil. **Bernhard Weifsenborn.** Halle a. S., C. A. Kaemmerer & Co. 1900. VII, 246 SS. 8⁰.

In sorgfältiger und leicht übersichtlicher Zusammenstellung gewährt die vorliegende Schrift das gesamte, auf den zu behandelnden Gegenstand bezügliche Material, wie es sich in den einschlägigen Urkundenwerken der Elbufergebiete zerstreut vorfindet. Damit ist eine willkommene Grundlage geschaffen, auf der in Zukunft eingehendere Untersuchungen über Geschichte und Wesen, Bedeutung und Wirkung der Elbzölle im Mittelalter weiter bauen werden. Mit Recht vermeidet dabei der Verfasser namentlich in Bezug auf die frühmittelalterliche Zeit jede Kombination und läfst eben nur das urkundliche Material von der frühzeitig bezeugten Elbschiffahrt, von den Elbhandelsplätzen und von den im Verlauf des Mittelalters immer zahlreicher auftauchenden Elbzöllen sprechen. Während diese urkundliche Darstellung der mittelalterlichen Elbzölle und Elbstapelplätze den weitaus gröfseren Teil der Schrift ausfüllt, läfst dann der Verfasser in einem kleineren zweiten Teile eine Darstellung der im Elbgebiete beförderten Handelswaren und der daselbst üblichen Zollverwaltung folgen und beschliefst seine Arbeit mit einem zollpolitischen Abschnitt über Ursprung und Wesen der Elbzölle, über das im Elbgebiet geltende Recht der Zollerhebung, über gewisse Gegenleistungen der Landesherren und über das Auftreten von Gebühren- und reinen Finanzzöllen, soweit sich das alles aus dem auf die Elbzölle betreffenden, gedruckt vorliegenden Urkundenmaterial erschliefsen läfst.

Bezüglich der meifsnisch-sächsischen Verhältnisse, denen in der Hauptsache die Urkundenbücher der Städte Pirna, Dresden und Meifsen sowie das des Hochstifts Meifsen zu Grunde gelegt sind, ergiebt sich da zunächst, dafs für die Frühzeit des Mittelalters weder die

Digitized by Google

Elbschiffahrt bezeugt noch das Vorhandensein von Elbhandelsplätzen urkundlich nachweisbar ist. Dagegen ergiebt sich aus der Urkunde Ottos II. vom Jahre 983 bereits das Vorhandensein von meifsnischen Elbzöllen. Während dieser Meifsner Bischofszoll bis zum Ende des 13. Jahrhunderts der einzige urkundlich bezeugte Elbzoll unseres Gebietes bleibt, treten dann am Ende dieses Zeitabschnittes der wichtige Pirnaer Zoll und Stapel hinzu, deren Verhältnisse ebenso wie die Bedeutung Pirnas als Elbhandelsplatz durch zahlreiche Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts nach den verschiedensten Seiten hin beleuchtet werden. Im 14. Jahrhundert tauchen dann auch die ersten Nachrichten über den Dresdner Zoll auf, der sich im 15. Jahrhundert zu einem Konkurrenzstapel für Pirna erweiterte, während die sächsischen Zölle zu Torgau und Wittenberg erst seit dem 15. Jahrhundert bezeugt sind.

Einen breiten Rahmen in der Darstellung der meifsnisch-sächsischen Elbzollverhältnisse nehmen die auf den Pirnaischen und Dresdner Zoll und Stapel bezüglichen Darlegungen ein. Aber auch hier sowie über die anderen Elbzollstätten und ihre Verhältnisse im Mittelalter wird sich erst dann ein abschliefsendes Urteil bilden lassen, wenn das in der vorliegenden Schrift zusammengestellte Material aus den Urkundenbüchern durch Heranziehung der im königlichen Hauptstaatsarchiv zu Dresden vorhandenen Zoll-, Geleits-, Strafsen- und Handelssachen auch der nachmittelalterlichen Jahrhunderte ergänzt werden kann, die ihrerseits wiederum im k. k. Statthaltereiarchiv zu Prag für die meifsnisch-böhmische, unter den Handelssachen des Leipziger Ratsarchivs für die sächsisch-magdeburgische Elbschiffahrt willkommene Ergänzung finden werden.

Chemnitz. W. Zöllner.

Die **Sammlung des Königlich Sächsischen Altertumsvereins** zu Dresden in ihren Hauptwerken. 100 Blatt in Lichtdruck. Herausgegeben im Auftrage des Königlich Sächsischen Altertumsvereins von **Otto Wanckel**. Text von Dr. **Eduard Flechsig**. Dresden, Selbstverlag des Königlich Sächsischen Altertumsvereins. 1900. VIII und 66 SS. 100 Tafeln. 4°.

Die im Palais des Grossen Gartens zu Dresden aufgestellte Sammlung, aus deren reichen Beständen die vorliegende Publikation eine Auswahl in guten Reproduktionen giebt, ist weniger bekannt und von der kunstgeschichtlichen Forschung weniger beachtet, als sie verdient. Das Werk ist deshalb mit lebhaftem Danke zu begrüfsen und wird hoffentlich seinen Zweck, die allgemeine Aufmerksamkeit in erhöhtem Mafse auf die Sammlung zu lenken, erfüllen. Die Publikation ist vor einigen Jahren in Lieferungen zu 10 und 20 Blättern mit gemischtem Inhalt begonnen und zum Jubiläum des Vereins mit einer Lieferung von 70 Blättern zum Abschlufs gebracht worden. In dieser Lieferung ist der Anordnung ein festes Prinzip zu Grunde gelegt, sie beginnt mit Werken der Holzplastik des späteren 15. und des 16. Jahrhunderts, dann folgen Gemälde und zuletzt Gegenstände der Kleinkunst und anderes. Mit Einschluss der beiden ersten Lieferungen sind etwa drei Viertel des Ganzen der spätmittelalterlichen Plastik gewidmet, und es werden uns damit die Dokumente zur Geschichte dieses Kunstzweiges im Gebiete des Königreichs Sachsen in erfreulicher Fülle geboten.

Digitized by Google

Zu den Tafeln hat Eduard Flechsig eine sehr gründliche systematische Erläuterung geschrieben. Es ist zu bedauern, dafs er erst zu der Arbeit herangezogen wurde, als schon ein Teil der Tafeln in loser Folge publiziert war, denn es mufs nun mehrfach Zusammengehöriges an verschiedenen Stellen des Atlas gesucht werden; doch ein grofser Übelstand ist das schliefslich nicht. Über das Programm, das er sich bei seiner Arbeit gestellt hat, spricht sich Flechsig in einem Vorwort näher aus. Der Hauptnachdruck ist auf eine den ursprünglichen Verhältnissen möglichst entsprechende Einteilung des vorliegenden Materiales in zeitlich und örtlich begrenzte Gruppen gelegt. Ein älteres Kunstwerk kann man nur dann richtig beurteilen, wenn man weifs, welche Stelle es in der Entwickelung seines Schöpfers und welche Stelle wieder dieser selbst in der Entwickelung der Kunst seiner Stadt, seines Landes eingenommen hat. Für die Forschung handelt es sich da, wo jede Überlieferung fehlt, bei einem nicht ganz schlechten Kunstwerke immer zuerst um die Frage nach seinem Schöpfer und seiner Entstehungszeit. Klarheit über die künstlerischen Leistungen einer Schule, einer Landschaft wird man nur dann erlangen können, wenn man die sämtlichen erhaltenen Kunstwerke auf ihre gegenseitige Verwandtschaft hin geprüft und in gröfsere und kleinere Gruppen eingeteilt hat, sodafs sich schliefslich jedes Werk als die Schöpfung einer ganz bestimmten künstlerischen Persönlichkeit zu erkennen giebt. Dies Ziel lässt sich nur so erreichen, dafs man zunächst die einzelnen Werke in Bezug auf ihre stilistischen und sonstigen Eigentümlichkeiten mit einander vergleicht. Dabei werden sich entweder Übereinstimmungen oder Unterschiede in verschiedenen Abstufungen ergeben, aus denen dann für eine Anzahl von Werken entweder auf einen einzigen oder auf mehrere Urheber geschlossen werden darf.

Es gilt nun, die verschiedenen auf diese Weise nachgewiesenen Künstler durch besondere Namen zu kennzeichnen und von einander zu unterscheiden. Man pflegt sie gewöhnlich nach einem der Werke zu nennen, in denen sich ihre Eigenart besonders gut ausprägt. So entstanden Namen wie „Der Meister der zwölf Apostel“ oder „der Meister der Ebersdorfer Pulthalter“.

Flechsig wendet die in der Gemäldekunde ausgebildete Methode der stilistischen und technischen Untersuchung mit grofser Energie auf die Plastik an, er geht streng nach seinem Programm vor und ist allenthalben bestrebt, ganze Arbeit zu machen, stets geht er gerade auf das Ziel los, Künstlerindividualitäten zu erkennen und ihnen ihr Werk zuzuteilen. So nimmt er die grofse Kreuzigungsgruppe aus dem Dom zu Freiberg für den Meister von Wechselburg in Anspruch. Aus dem 14. und den drei ersten Vierteln des 15. Jahrhunderts ist nicht viel in der Sammlung. Es sind meist vereinzelte Werke ohne inneren Zusammenhang, doch werden drei von ihnen, ein Flügelaltar aus Rofswein, ein heiliges Grab aus der Bartholomäuskapelle zu Dresden und eine knieende Magdalena einem Meister zugeteilt, der als Meister der Rofsweiner Kreuzigung bezeichnet wird. Ein Altar aus Reichenau bei Zittau wird wohl mit Recht als ein slavisches Werk bezeichnet.

Sehr reich ist die Sammlung an Werken des ausgehenden 15. Jahrhunderts und der ersten 20 Jahre des 16. Jahrhunderts. In ihrer Bestimmung liegt auch der Schwerpunkt von Flechsig's Arbeit, er gelangt zu acht Lokalschulen mit 16 Meistern und einem weiteren Meister, der sich keiner der Schulen einreiht. Es sind Freiberg mit

Digitized by Google

dem Meister der zwölf Apostel, dem Meister des Alnpeck'schen Flügelaltars, dem Meister der Flügelaltäre aus Penig (Ulrich Dornhart), dem Meister der Somsdorfer Altarflügel von 1514, dem Meister des Friedrichswalder Flügelaltars; Leipzig mit dem Meister des Knauthainer Flügelaltars und dem Meister des Altars in Podelwitz; Altenburg mit dem Meister des Altars aus Ossa, dem Meister des Markersdorfer Altars (Jakob Naumann) und dem Meister des Lugauer Flügelaltars; Chemnitz und Annaberg mit dem Meister der Ebersdorfer Pulthalter (Hans von Köln); Dresden mit dem Meister des Lomnitzer Flügelaltars und dem Meister des Dreikönigsaltars; Meifsen mit dem Meister des Hochaltars der Stadtkirche; Grofsenhain mit dem Meister des Hochweitzschener Flügelaltars (Pankratius Grueber); die Oberlausitz (Kamenz?) mit dem Meister des Kamenzer Flügelaltars. Dazu wird noch der Meister der Gersdorfer Flügelaltäre genannt. — Man sieht, an Meistern ist kein Mangel.

Was nun die Richtigkeit der Zuweisungen im Einzelnen betrifft, so kann ich ihre Prüfung nicht als meine Aufgabe betrachten, weil ich die Originale nicht ausreichend genau kenne, und wollte ich nur nach den Lichtdrucken urteilen, so möchte mich wohl Flechsigs Vorwurf treffen: „Es giebt Forscher, die nicht im Stande sind, in unbezeichneten Gemälden, die auch von demselben Künstler gemalt worden sind, Schöpfungen derselben Hand wieder zu erkennen, nur weil das eine Mal die Gestalten einen Meter, das andere Mal nur 30 Centimeter hoch sind". Ich glaube z. B. trotz vieler Analogien nicht, dafs die Freiberger Kreuzigungsgruppe ein Werk des Wechselburger Meisters ist, ich glaube auch nicht an den Meister des Rofsweiner Flügelaltars, aber eine Entscheidung könnte doch nur vor den Originalen gefunden werden

Ich habe aber prinzipielle Bedenken gegen die unterschiedslose Behandlung von Werken sehr verschiedener Bedeutung. Will man Meister konstituiren, so müssen es Meister sein, d. i. ausgesprochene und bestimmte künstlerische Individualitäten. Das ist aber bei so manchem der neuen Meister nicht der Fall. Es handelt sich um Werke, welche die Individualität ihres Urhebers nicht oder nur mangelhaft zur Schau tragen, und bei welchen nicht mit voller Sicherheit zu entscheiden ist, ob sie einem Meister, einer Werkstatt oder nur einer Schule angehören, ja deren Schulzugehörigkeit nicht leicht nachzuweisen ist.

Aber wenn Flechsig auch da und dort über das Ziel hinausgeschossen hat, wenn so manche seiner Aufstellungen vor einer erneuten Untersuchung nicht Stich halten werden, so ist doch in seinem Text viel ernste und gründliche Arbeit niedergelegt und manches sehr beachtenswerte Resultat gewonnen. Es ist für ein regional und zeitlich streng begrenztes Gebiet der deutschen Plastik eine Gruppierung aufgestellt, welche doch schon mehr ist als ein Versuch. Und wenn die Persönlichkeiten nicht alle Meister von Rang sind, so sind doch einige unter ihnen wie der Meister der zwölf Apostel oder der Meister der Ebersdorfer Pulthalter u. a., welchen ein Ehrenplatz in der deutschen Kunstgeschichte zukommt. Solchen Persönlichkeiten gegenüber kommt auch die Methode des Verfahrens zu ihrem vollen Recht, die Charakteristika dieser Meister sind scharf beobachtet und auf Grund der Beobachtungen die Werke der Meister zusammengestellt.

Mit der schönen Publikation ist uns eine bisher wenig beachtete Provinz deutscher Plastik zum ersten Male zugänglich geworden und

uns die Möglichkeit der Orientierung in derselben geboten. Das wird ihr bleibendes Verdienst sein.

Nürnberg. Gustav von Bezold.

Spätgotik und Renaissance. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Architektur vornehmlich im 15. Jahrhundert von **Erich Hänel.** Stuttgart, Paul Neff. 1899. 4 Bll., 114 SS. 8°.

Der Verfasser, dessen Erstlingswerk wir hier vor uns haben, ist aus der Schule von Schmarsow hervorgegangen und hat von diesem den Grundsatz übernommen, daſs die Raumbildung das Wesen der architektonischen Schöpfung und das stilbildende Prinzip in der Architektur sei. Im Anschluſs daran bestreitet Schmarsow, daſs die deutsche Renaissance erst mit dem 16. Jahrhundert beginne, und setzt er deren Beginn in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Was bisher als Spätgotik bezeichnet wurde, erklärt er demnach für Frührenaissance, und statt der Gewölbekonstruktion und ihrer Fortschritte, statt des einzelnen Gewölbejochs erklärt er die Gesamtform des Innenraumes für das, was als das maſsgebende ins Auge gefaſst werden muſs. Schmarsow greift demgemäſs die Gruppe der gotischen Hallenkirchen heraus, in deren saalartigen Innenräumen er neue Raumschöpfungen und zwar der Renaissance findet.

Dieser Gedanke ist nicht, wie man annehmen könnte, Schmarsows Eigentum, sondern stammt von dem verstorbenen Dohme. Dieser sagt nämlich (Geschichte der deutschen Baukunst S. 276): „An der Grenze des Überganges vom Mittelalter zur neueren Zeit erblüht in einem Gebiet, welches bis dahin nur bescheidene Rollen in der Baugeschichte gespielt, die Gotik noch einmal in glänzenden Werken. Sie ist hier freilich nicht mehr jener organische Baustil, wie ihn Frankreich uns überliefert, im wesentlichen ist es vielmehr schon Renaissancegeist, der uns in den freiräumigen Hallenkirchen, den mächtigen Schloſsanlagen mit ihrem Naturalismus im Ornamentalen, dem Horizontalismus in der Massengliederung entgegentritt, aber noch leben die gotische Formgebung, die gotischen Strukturprinzipien in ihnen nach. Sie schlieſsen diese Gruppe noch mit den Werken des vorangehenden Jahrhunderts zusammen, wennschon der Übergang zur neueren Zeit sich bereits kenntlich macht. Es sind die Bauten der sächsischen Lande, des alten Markgrafentums Meiſsen mit dem Erzgebirge und einem Teil des Vogtlandes.“ Im Anschluſs hieran bespricht Dohme kurz: die Marienkirche zu Zwickau, das Längsschiff des Domes zu Freiberg, die Stadtkirche zu Annaberg, die Schloſskirche zu Chemnitz, die Pfarrkirche zu Schneeberg, die Hauptkirche zu Pirna, die Marienkirche zu Torgau, die Moritz- und die Liebfrauenkirche zu Halle und das Schloſs zu Meiſsen.

In diesen Gedankengang tritt auch Erich Hänel ein. Er geht von der 1351 gegründeten Kreuzkirche zu Gmünd aus, einer querschifflosen Hallenkirche mit Chorumgang und Kapellenkranz, worin sich der deutsche Hallenbau mit dem französischen Chorbau vereinigt. In das Jahr 1351 verlegt Hänel die Geburt des neuen Stils. Diesem gehören nach Hänel weiter an die Michaeliskirche in Schwäbisch-Hall, die Georgskirche in Nördlingen, die Georgskirche in Dünkelsbühl, das Münster zu Ulm, die Frauenkirche in Eſslingen, die Frauenkirche in Nürnberg, die Martinskirche in Landshut, die Frauenkirche in

Digitized by Google

München. Überall findet der Verfasser — manchmal allerdings selbst unter Bedenken — die saalartige Wirkung und die Einheitlichkeit des Raumes. Vom Süden geht er dann zum Norden über, er bespricht vom gleichen Standpunkte aus die Dortmunder Petrikirche und die Dominikanerkirche ebendort, die Wiesenkirche zu Soest und die Lambertikirche zu Münster. Schliefslich kommt er auf Sachsen zu sprechen, dem die volle Hälfte des Buches gewidmet ist. Hier bespricht er im Sinne seiner und der Dohme-Schmarsowschen Theorie besonders die Kirchen zu Annaberg, in der „das Gruppensystem des Chores mit der gleichmäfsig durchgebildeten Halle verbunden ist, die vollendetste Lösung der künstlerischen Aufgabe im malerischen Sinne", zu Pirna, Görlitz, Schneeberg (wo der Gesamtraum noch mehr vereinheitlicht ist), Zwickau und Marienberg, wo die Marienkirche „die völlige Ausartung des freiräumigen Bauschemas mit ganz flachem Chor und im einzelnen schon von der Renaissance berührter Gliederung zeigt". Auch die Albrechtsburg zu Meifsen bezieht der Verfasser in seinen Gedankengang ein: „Was sie uns künstlerisch wertvoll macht und ihr einen unverrückbaren Platz in der Entwickelungsgeschichte der Architektur zuweist, ist ja auch nicht eigentlich ihre formelle Schönheit und das Auftreten neuer dekorativer Gedanken, sondern die durchdachte Verteilung der Massen und die von einer persönlichen Anschauung durchdrungene Beherrschung des Raumes. In diesen Beziehungen reiht sie sich den sakralen Bauten ihrer Zeit, wie wir sie in Obersachsen und besonders im Erzgebirge kennen gelernt haben, würdig an; sie ist die für ihre Zeit vollkommenste Ausprägung eines künstlerischen Problems, das ganz zu lösen auch der reiferen Kraft der Nachwelt nur selten gelungen ist". Hänel fafst schliefslich die Ergebnisse seiner Untersuchung dahin zusammen, dafs die Spätgotik sich als der Raumstil bezeichnen lasse, der, während er die letzten Konsequenzen aus dem klassischen gotischen Stil ziehe, seiner Raumidee nach schon die Renaissance in sich trage, und schliefslich nennt er den „architektonischen Stil, wie er auf deutschem Boden in den Jahrhunderten des ausgehenden Mittelalters, in der zweiten Hälfte des 14. und im 15. Jahrhundert auftritt", schlechtweg Renaissance.

Es leuchtet ohne weiteres ein, dafs die von Hänel im Anschlufs an Schmarsow vorgetragenen Ansichten allem widersprechen, was bisher — abgesehen von den Dohmeschen Andeutungen — von der Spätgotik als feststehend galt.

Die Grundfrage, mit der das Ergebnis des Buches steht und fällt, ist, ob sich in der That ein besonders einheitliches Raumgefühl oder besser ein einheitliches raumgestaltendes Prinzip für jeden Stil feststellen läfst, ob wirklich aus der Raumgestaltung allein ein Bauwerk als romanisch, gotisch oder der Renaissance angehörig bestimmt werden kann. Man müfste, wie Richard Streiter in der Münchener Allgem. Zeitung richtig bemerkt, klipp und klar bestimmte Zahlverhältnisse für Länge, Breite und Höhe dem einen, bestimmte andere Zahlverhältnisse dem anderen und andere wiederum dem dritten Stile zuweisen können. Ein solcher Nachweis ist weder bei Hänel noch bei Dohme und Schmarsow zu finden und er läfst sich auch schwerlich führen. Schon in romanischer Zeit wirken gewölbte Kirchen wesentlich anders als solche mit flachgedeckten Schiffen. Schon in diesem Stile giebt es Hallenkirchen. Wie sollen nun die Hallenkirchen, die gleichmäfsig dem romanischen wie dem gotischen Stile angehören, plötzlich seit 1351 das Durchbrechen eines ganz neuen Prinzips bedeuten?

Der gotische Stil hat — man braucht nur an die gotischen Burgen und Rathäuser mit ihren niederen Räumen zu denken — ebenso wenig ein einheitliches Prinzip der Innengestaltung, wie der romanische Stil und wie die Renaissance, in der Längsschiffkirchen friedlich neben Zentralkirchen heimisch sind. Wird gar noch mit Hänel der Kreis der Renaissanceschöpfungen durch Kirchenbauten wie die Martinskirche in Landshut mit ihren schwindelerregend hohen Schiffen erweitert, so ist gar nicht abzusehen, wie weiterhin eine zutreffende Erklärung von Renaissance und Renaissanceraum gegeben werden sollte. Auch bei den sächsischen Bauten, die Hänel behandelt, sind derartige unhaltbare Deutungen z. B. bei Rochlitz zu bemängeln.

Es steckt allerdings ein richtiger Kern in den Hänelschen Ausführungen, soweit sie Sachsen angehen, nämlich daſs in der Spätgotik sich ein Streben nach einem unbekannten Neuen kundgiebt. Diesem Streben hat die Renaissance den formellen Ausdruck gegeben. Das ist der Gedanke, den Cornelius Gurlitt in seinem trefflichen Buche „Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation“ breit ausgeführt hat, indem er zugleich den scharfen Gegensatz zwischen Spätgotik und Renaissance wohl formuliert.

Wir wollen dabei übrigens nicht leugnen, daſs Erich Hänels Arbeit ebenso wohl von trefflichen kunstgeschichtlichen Kenntnissen und groſsem Fleiſs, wie von Geist und einem vorzüglichen reifen Darstellungsvermögen zeugt. Wir haben von ihm jedenfalls noch ausgezeichnetes auf dem Gebiete der Kunstforschung zu erwarten.

Dresden. Paul Schumann.

Grimmenser-Stammbuch 1900. Lebensnachrichten über Zöglinge der Fürstenschule Grimma vom Jahre der Gründung 1550 bis heute. Zum 350jährigen Stiftungsfeste der Fürsten- und Landesschule Grimma herausgegeben vom Verein ehemaliger Fürstenschüler. Bearbeitet von **Albert Fraustadt,** Pfarrer zu Dahlen. Meiſsen, Niederlage des Vereins ehemaliger Fürstenschüler. 1900. XIII, 368 S. 8°.

Unter den litterarischen Festgaben, die dem Moldanum bei der Feier seines 350jährigen Bestehens dargebracht worden sind, nimmt die hier angezeigte Neubearbeitung und Weiterführung des im Jahre 1850 erschienenen, von Professor Lorenz verfaſsten Grimmenser-Albums die erste Stelle ein. Es ist ein schönes Werk der Pietät gegen die Anstalt selbst wie gegen den ersten Herausgeber, seinen „väterlichen Freund und einstigen Verlagslehrer“ M. Lorenz, das Fraustadt in dreijähriger Arbeit, unterstützt von treuen Helfern, besonders dem Stammbuchführer Pfarrer Kühn in Hof, geschaffen hat. Durch fleiſsige Forschung in Kirchenbüchern und älterer Litteratur sowie sorgfältige Benutzung der seit 1850 herausgegebenen Quellen, für die so zahlreich zu behandelnde Geistlichkeit namentlich der bekannten Veröffentlichungen von Buchwald, Scheuffler und Kreyſsig, ist es ihm gelungen, für die Jahrgänge 1550—1800 manche Ergänzung der im Grimmenser-Album enthaltenen Nachrichten zu bringen, während Berichtigungen nur in 16 von 6000 Fällen nötig waren, ein neues ehrendes Zeugnis für die Zuverlässigkeit Lorenz'scher Forschung. Für das 19. Jahrhundert boten ihm gute Unterlagen die Stellenbücher, Schülerverzeichnisse und Jahresberichte der Fürstenschule, die amtlichen Handbücher und ganz besonders die 25 Jahrgänge des von Professor Wunder herausgegebenen Grimmaischen Ecce.

In der äufseren Anlage ist Fraustadt dem 1893 bei der 350jährigen Jubelfeier der Landesschule Pforta erschienenen Pförtner-Stammbuch von Professor Hoffmann gefolgt. Eine Neuerung jedoch sowohl diesem als dem Kreyfsig'schen Afraner-Album gegenüber ist die vom Jahre 1830 ab durchgeführte Ordnung der Schüler nach sogenannten Normaljahrgängen, d. h. nicht nach dem Aufnahmejahr, sondern nach der Klassengemeinschaft, welcher der einzelne bei seinem Abgange angehört hat, womit den alten Schülern die Möglichkeit geboten wird, sich über ihre sämtlichen Klassengenossen, auch über die später aufgenommenen und aus früheren Dekurien oder Jahrgängen zurückgebliebenen, mit einem Blick zu unterrichten.

7428 Schüler sind es, über die wir in dem Stammbuche Lebensnachrichten finden, vom ersten Primus scholae an, dem nachmaligen Hof- und Pfalzgrafen Daniel Preufs von Preufsendorf, bis herab zum letztaufgenommenen kleinsten Alumnus des Jahres 1900. An Knappheit der Angaben kann das Buch schwerlich noch übertroffen werden. In der Regel genügen zwei Zeilen, oft aber sogar eine einzige, um ein ganzes Menschendasein zu umspannen, und es mufs schon ein besonders reich bewegtes oder bedeutendes Leben sein, das mehr als drei bis vier Zeilen in Anspruch nimmt, wie etwa das des Justizministers von Carlowitz (Jahrgang 1819) oder des Generals der Infanterie von Schimpff (1821), des Mitglieds der provisorischen Regierung von 1849 O. L. Heubner (1824), des Wirkl. Geh. Rats Bär (1825), des Prof. Köchly (1827), des Chirurgen und Dichters von Volkmann (1845). Bisweilen sind auch solchen, die sich um die Schule oder deren Geschichte besondere Verdienste erworben haben, ein paar Zeilen mehr gewidmet.

Wer nur einen flüchtigen Blick in das Buch wirft, den wird sein Inhalt seltsam genug anmuten mit seinen vielen Sternchen und Kreuzchen und winzigen Abkürzungen, und wer namentlich den Abschlufs der einzelnen Biographien ins Auge fafst und da z. B. liest: vvv 28 vv 87 vvb P 81 v 20 vbs A 50 b 52 s 83 ss 14 sss 55, der wird zunächst eher eine mathematische Formel vor Augen zu haben glauben als einen auf den denkbar kürzesten Raum zusammengedrängten Überblick über die männliche Verwandtschaft des ehemaligen Grimmensers vom Urgrofsvater bis zum Urenkel und die Zeit ihrer Aufnahme in eine der drei Fürstenschulen. Denn das ist ein weiterer Vorzug des neuen Stammbuchs, dafs hier mit unendlicher Mühe den verwandtschaftlichen Beziehungen, auch den Verschwägerungen, liebevoll nachgegangen worden ist, die zwischen den Schülern von St. Augustin und denen von Pforta (P) und St. Afra (A) bestehn, und wer sich einige Minuten Zeit genommen hat, um die Bedeutung der Abkürzungen kennen zu lernen, für den gewinnen all diese Zeichen, Buchstaben und Zahlen Leben, und nun berichten sie ihm über vier Jahrhunderte sächsischer Familien- und Gelehrtengeschichte mit vielfachen überraschenden Wechselbeziehungen und anziehenden Ausblicken weit über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinaus.

Auch manche kulturgeschichtlich wertvolle Untersuchung würde, zumal bei Heranziehung des Pförtner- und des Afraner-Stammbuchs, hier anknüpfen können. Was liefsen sich da für interessante Beobachtungen anstellen über Vererbung der Berufsneigung, die am stärksten wohl im geistlichen Stande ausgeprägt ist, und über das gerade Gegenteil, über den Nachwuchs einzelner Berufe aus den verschiedenen Volkskreisen, über Aufwärtsstreben und Rückgang von Familien und über die Vorliebe für einzelne gelehrte Berufsarten zu gewissen

Digitized by Google

Zeiten. So überwiegen in den ersten Jahrhunderten bei weitem die Theologen, dann machen ihnen allmählich Juristen und Mediziner den Rang streitig, bis endlich in neuester Zeit drei Vierteile ganzer Jahrgänge dem Studium der Rechtswissenschaft sich zuwenden, eine Erscheinung, die bei der herrschenden Bevorzugung der Juristen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, ihrer Höherstellung in Rang und Gehalt nicht befremden kann.

Was für eine Unsumme von Fleifs und Arbeit steckt doch in einer einzigen Seite dieses Stammbuches, wie zahlreiche schriftliche Auskünfte allein mufsten erbeten und gewährt werden, und welche Entsagung gehört andererseits dazu, oft so zahlreiche fesselnde Einzelheiten zu kennen und doch nichts davon verlauten lassen zu dürfen. Man kann es dem Verfasser wirklich nicht verdenken, wenn ihm trotz dem redlichsten Streben nach gleichmäfsiger Behandlung der Persönlichkeiten hie und da eine Andeutung entschlüpft, die über die selbstgezogenen Grenzen hinausgeht. Das alles kann nur jemand nachempfinden und voll würdigen, der sich selbst mit ähnlichen zeitraubenden und mühsamen biographischen Arbeiten beschäftigt hat. Jedenfalls verdient es Fraustadts Grimmenser-Stammbuch, dafs es auch über den Cötus der quondam Grimmenses hinaus in gröfseren Kreisen Aufnahme findet. Kaum ein Sachse wird in dem Werke blättern, ohne auf Verwandte oder wenigstens ihm wohlbekannte Namen zu stossen, und ein 123 Spalten umfassendes Namenverzeichnis, das im alten Grimmenser-Album schmerzlich vermifst wurde, erleichtert das schnelle Auffinden jedes Gesuchten. Die äufsere Ausstattung des Buches ist würdig und gediegen. P.

Übersicht über neuerdings erschienene Schriften und Aufsätze zur sächsischen Geschichte und Altertumskunde.

[Anton.] Die Sächsische Rentenversicherungs-Anstalt zu Dresden. Festschrift zum 22. Februar 1901 herausgeg. vom Vorstande der Sächsischen Rentenversicherungs-Anstalt zu Dresden. Leipzig, Druck von Pöschel & Trepte. 1901. 84 SS. 4°.

Bartsch, L. Buchholz als Bergstadt. Zum 400jährigen Jubiläum der Stadt: Wissensch. Beil. d. Lpz. Ztg. 1901. Nr. 85. S. 337—340.

Baumgärtel, Herm. Rathsverfassung und Rathslinie der Stadt Bautzen. Bautzen, Druck von E. M. Monse. (1901.) 59 SS. 8°.

Benndorf, Paul. Die Vorzeit Sachsens: Wissensch. Beil. d. Lpz. Ztg. 1901. Nr. 46. S. 181—184.

Berge, R. Über das Vorkommen der gröfseren Raubsäugetiere in Sachsen: Sachsenland. I (1901), 16—21.

Beutel, G. Joh. Ulrich v. König als Hofpoet Augusts d. Starken: Dresdn. Anzeiger. I (1901). Nr. 12. S. 4—7. Nr. 13. S. 3 f. Nr. 15. S. 1—3.

Blanckmeister, Franz. Der Dichter Wilhelm Rabener. Aus dem Geistesleben Dresdens im 18. Jahrhundert: ebenda Nr. 22. S. 4—6. Nr. 24. S. 1—3.

Brandenburg, Erich. Zur Entstehung des landesherrlichen Kirchenregiments im albertinischen Sachsen: Historische Vierteljahrschrift. IV (1901), 195—237.

Digitized by Google

[Bucher], *H.* Aus Meifsens Vergangenheit und Gegenwart: Lpz. Ztg. 1901. Nr. 125 f. S. 2238. 2259 f.
B[ucher], *O.* Sachsens Artillerie vor fünfzig Jahren: Wissensch. Beil. d. Lpz. Ztg. 1901. Nr. 59. S. 233—235.
Buchwald, Georg. Neue Sächsische Kirchengallerie. Unter Mitwirkung der sächsischen Geistlichen herausgegeben. Ephorie Freiberg. Ephorie Oschatz. Leipzig, Strauch. 1901. 7 Bll., 556 u. 296 Spp.; XXII u. 776 Spp. 4°.
— — Ephorie Schneeberg. Lfg. 1—4. Leipzig, Strauch. 1901. Sp. 1—144. 4°.
Büttner, R. Die sächsische Enklave Liebschwitz: Wissensch. Beil. d. Lpz. Ztg. 1901. Nr. 79. S. 313—315.
Clemen, Otto. Die Reformation in Buchholz: ebenda Nr. 86. S. 341 f.
Conrad, Eugen. Etwas über die Gehaltsverhältnisse der Oberförster und Förster in Sachsen vor 300 Jahren: Weidmann. XXXII (1901), 418 f.
Deichmüller, J. Zwei neue Funde neolithischer schnurverzierter Gefäfse aus Sachsen: Sitzungsberichte u. Abhandlungen der naturwissensch. Gesellsch. Isis in Dresden. Jahrg. 1900. S. 18—21.
— Spätslavisches Skelettgräberfeld bei Niedersedlitz: ebenda S. 22—25.
Distel, Th. Tilly beim Leipziger Totengräber. Studie zu einer Stelle in „Schillers Geschichte des dreifsigjährigen Kriegs“: Studien zur vergleichenden Litteraturgesch. I (1901), 234—238.
Döring, B. Der 14jährige C. M. von Weber und sein erster Chemnitzer Kritiker: Chemnitzer Neueste Nachrichten. 1901. Nr. 188.
— Frühere Untersuchungen des Ebersdorfer Kohlenbassins und deren Ergebnisse: Chemnitzer Tageblatt. 1901. Nr. 325.
— Theodor Körner als Verwundeter in Chemnitz: ebenda Nr. 397.
Döring, H. Über Feuersteingeräthe aus sächsischen Fundorten: Sitzungsberichte u. Abhandlungen der naturwissensch. Gesellsch. Isis in Dresden. Jahrg. 1900. S. 15—17.
Erbstein, J. Bisher unbekannt gebliebene Münzen und Medaillen auf den Tod des Kurfürsten Christian I. von Sachsen: Münz- und Medaillenfreund. 1901. Nr. 28. Sp. 217—220.
— Brakteaten Magdeburger Erzbischöfe nach dem sogenannten Pegauer Typus [Berichtigungen zur Münzgeschichte des Klosters Pegau und des Stiftes Meifsen]: ebenda Nr. 29. Sp. 225—229.
Ermisch, Hubert. Die Dohnasche Fehde. Dresden, Wilh. Baensch. 1901. 68 SS. 8°.
Fischer, H. Das Freicorps des Herzogs von Braunschweig in Zittau vom 21. Mai bis 6. Juni 1809 (Forts. u. Schlufs): Aus der Heimat. Laus. Gesch.- u. Unterh.-Blätter. 1901. Nr. 1 f. S. 2 f. 10 f.
Fischer, Kuno. Grofsherzog Karl Alexander von Sachsen. Gedächtnifsrede. (A. u. d. T.: K. Fischer, Kleine Schriften 9.) Heidelberg, C. Winter. 1901. 76 SS. 8°.
Freytag, E. R. Auerbach in Bild und Wort. Festandenken herausg. von der Buchhandlung von P. G. Caspari aus Anlafs der Jubiläumsfeier des Kgl. Lehrerseminars zu Auerbach i. V. Mai 1901. Auerbach, P. G. Caspari. 1901. 48 SS. 8°.
— Zur Litteratur der Geschichte der sächsischen Generalität und verschiedener Glieder des sächsischen Heeres: Kamerad. Jahrg. 39 (1901). Nr. 10. S. 11 f. Nr. 12. S. 12 f.
— Zur Litteratur der Geschichte des sächs. Heeres: ebenda Nr. 15. S. 10 f. Nr. 16. S. 17—19.

Digitized by Google

Frisch, Alban, und *H. Spindler*. Robert Schumann: Unsere Heimat. Illustr. Monatsschrift f. d. gesamte Erzgebirge und Vogtland. I (1901), 3—20.

Frost, G. A. Die Wohnungen der Randsachsen: Wissensch. Beil. d. Lpz. Ztg. 1901. Nr. 53. S. 209—212.

— Dresdens schreckliche Augusttage [1813]: ebenda Nr. 100. S. 397 f.

Giersner, E. Ein Königsspiel: Mittheilungen des Vereins für Sächs. Volkskunde. II (1901), 145—150. 167—171.

Glootz. Sitten und Gebräuche an der Oberelbe V: Über Berg und Thal. XXIV (1901), 375 f.

Gritzner, Maximilian. Geschichte des Sächsischen Wappens: Vierteljahrschrift f. Wappen-, Siegel- u. Familienkunde. XIX (1901), 71—166.

Grohmann, Max. Das Obererzgebirge. Heimatkundliche Geschichtsbilder für Haus und Schule. 2. Aufl. Annaberg, Graser'sche Buchhandlung. 1900. 128 SS. 8°. (Angeheftet an Pinder, Olbernhau; Scheibenberg s. u.)

Grössel, Joh. Die vorgeschichtliche Bedeutung des mittleren Elsterthales. (A. u. d. T.: Weitere Beiträge zur Heimatskunde Pegaus, herausgeg. vom Vorstand des Museums zu Pegau. Nr. 1.) Pegau, Druck von Hermann Günther. 1901. 16 SS. 8°.

— Die Anfänge der Christianisirung des mittleren Elsterthales: Wissenschaftl. Beil. d. Lpz. Ztg. 1901. Nr. 101. S. 401—404.

Haake, Paul. Ein politisches Testament König Augusts des Starken: Historische Zeitschrift. LXXXVII (N. F. LI, 1901), 1—21.

Haarhaus, Julius R. Taucha: Leipz. Tagebl. 1901. Nr. 127. S. 1806.

Hähle, Otto. Die Lotterie in Sachsen. Zur Erinnerung an das 70 jährige Bestehen der Königl. Sächsischen Landeslotterie: Lpz. Ztg. 1901. Nr. 109. S. 1957.

— Zur Geschichte der Lotterie in Sachsen: Chemnitzer Tagebl. u. Anzeiger. 1901. Nr. 219.

Harig. Die Geschichte des Schloſsbrunnens auf der Augustusburg: Glückauf! XXI (1901), 33—38.

Härtig. Der Peniger Kirchenstreit unter Wolf dem Aelteren von Schönburg 1560—67: Rochlitzer Diöcesan-Bote. X (1901), 1—11.

Hasenclever, Adolf. Die Politik der Schmalkaldener vor Ausbruch des schmalkaldischen Krieges. (A. u. d. T.: Historische Studien, veröffentlicht von E. Ebering. Heft 23.) Berlin, E. Ebering. 1901. XV, 255 SS. 8°.

Heinicke, A. Grünhain im sächs. Erzgebirge und Umgegend: Glückauf! XXI (1901), 114—118.

Heydenreich, Eduard. Kurfürst Moritz von Sachsen: Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage. I (1901). Nr. 27. S. 3—5. Nr. 29. S. 3—5.

Hiersemann. Chronik der Kirchengemeinden Niederfrohna und Mittelfrohna mit Fichtigsthal. Limbach, Druck von F. G. Groſse. 1899. 47 SS. 8°.

Hofmann, Reinhold. Der Geburtsort des Ablaſspredigers Johann Tetzel: Wissensch. Beil. d. Lpz. Ztg. 1901. Nr. 75. S. 297—299.

Houben, H. Dresdner Litteratur-Bilder. I. II.: Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage. I (1901). Nr. 13. S. 1—3. Nr. 14. S. 1—3. Nr. 36. S. 1—3.

Jacobi, H. Eine alte Erzgebirgsschrift [Paul Niavis, Judicium Jovis]: Glückauf! XXI (1901), 17—23. 38—41. 57—60.

Jahnel, C. Aus dem Erzgebirge: Mittheilungen des Nordböhm. Excursions-Clubs. XXIII (1901), 113—146.

Digitized by Google

Johnson. Vogtländische Altertümer. CXVI. Grundbesitz der Stadt Adorf 1746. CXVII. Ein Brief aus dem Mönchs-Kloster zu Planen. CXVIII. Altgermanische Bevölkerung im südlichen Vogtland. CXIX. Dröda: Vogtländ. Anzeiger und Tageblatt. 1901. Nr. 81. 197. 204. 215.

Kade, Reinhard. Anton Graff: Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage. I (1901). Nr. 16. S. 1—3.

Kerker, M. Die Fortdauer der von Luther für Kursachsen beibehaltenen Kirchenzeremonien bis ins 18. Jahrh.: Histor.-polit. Blätter. CXXVI (1900), 800—812.

Kern, P. Kurze Geschichte der sep. ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Chemnitz ungeänderter Augsburgischer Konfession. Zwickau i. S., 1900. 23 SS. 8°.

Kiesling, Ernst. Das Gohliser Schlofs: Leipz. Tagebl. 1901. Nr. 354. S. 5058.

Klinkhardt, Frdr. Sächsische Städtebilder. Auerbach im Vogtlande: Lpz. Ztg. 1901. Nr. 97. S. 1738.

Knothe, Herm. Die Oberlausitzer auf der Universität Leipzig von 1420—1550: Neues Lausitz. Magazin. Bd. LXXVII (1901), 147—202.

Krebs, Kurt. Laurentius Meister, ein sächsischer Landpfarrer zur Zeit Luthers. Nach gröfstentheils ungedruckten Quellen dargestellt: Leipz. Tagebl. 1901. Nr. 355. S. 5085 f.

Kroker, Ernst. Der Stammbaum der Familie Ayrer: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg. XIV (1901), 158—204.

Kruschwitz, P. Zinzendorfs Reisen nach ihrer Zeitfolge: Gebirgsfreund, Organ des Gebirgsvereins-Verbandes Lusatia. XIII (1901), 2—4. 18—20.

v. Kügelgen, Constantin. Gerhard v. Kügelgen als Portrait- und Historienmaler. Mit 103 Abbildungen nach Gemälden, Zeichnungen und Stichen. Leipzig, R. Wöpke. 1901. 123 SS. 8°.

Kumpert, Karl. Aus der Fehdezeit der Lausitz: Aus der Heimat. Lausitz. Gesch.- u. Unterh.-Blätter. 1901. Nr. 8 f. S. 29 f. 33.

Laue, M. Sachsen und Thüringen: Jahresberichte der Geschichtswissenschaft, im Auftrage der historischen Gesellschaft zu Berlin herausgeg. von E. Berner. Jahrg. XXII. 1899. (Berlin, Gärtner. 1901.) II. S. 276—308.

Laurin, W. Rudolf von Habsburg und die Wettiner: Wissensch. Beil. d. Lpz. Ztg. 1901. Nr. 68. S. 269 f.

[Leschner, A.] Festschrift zur 200jährigen Jubelfeier der Kirche zu Schwarzenberg. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte und zur Einführung der Reformation im Zwickauer Kreise. 22. Okt. 1699. 23. Okt. 1899. Eigentum des Kirchenvorstandes. (1899.) 55 SS. 8°.

Lingke, Aug. Fr. Die Schuhmacher-Innung zu Dresden 1401—1901. Festschrift zum fünfhundertjährigen Jubiläum. Als Handschrift gedruckt. Dresden im Septbr. 1901. 99 SS. 8°.

Markus, Paul. Kloster Seufslitz: Wissensch. Beil. d. Lpz. Ztg. 1901. Nr. 66. S. 261—263.

Martin, M. Eine Eisenbahnjubiläumsbetrachtung. Gedenkblatt zu der am 6. April 1851 erfolgten Eröffnung der Sächs.-Böhm. Staatseisenbahn: Über Berg und Thal. XXIV (1901), 353—357. 381—386.

Meiche, A. Sebnitzer Altertümer: ebenda 367—369.

M[eiche]. Eine Studentenfahrt in die sächsische Schweiz vor 100 Jahren: ebenda 373—375. 389 f. 393—395.

Meischke, Curt. Beiträge zur Geschichte der Familie Thamerus. Herausgegeben von Horst Thamerus. Pirna, Buchdruckerei von F. J. Eberlein. 1901. 19 Bll. 4° u. 9 Taff.

M[öckel], H. Zum Jubelfest der Gründung der Stadt Buchholz im Erzgeb. vor 400 Jahren: Glückauf! XXI (1901), 97—100.

Moltke, Siegfried. Leipzig als Handelsstadt im Mittelalter: Wissenschaftl. Beil. d. Lpz. Ztg. 1901. Nr. 37. S. 145—147.

— Aktenstücke der Leipziger Wirthschaftsgeschichte: Leipz. Tagebl. 1901. Nr. 316. S. 4551 f.

[Moltke, S.] Das Kramerbuch: ebenda Nr. 175. S. 2527 f.

Moschkau, Alfr. Der Bär in der Oberlausitz und dem angrenzenden Nordböhmen: Weidmann. XXXII (1901), 404.

— Aus dem Jägerleben des Königs Albert von Sachsen: ebenda 418.

— Prinz Friedrich August von Sachsen als Weidmann: ebenda 437 f.

— Hieb-, Stich- und Kugelfest: ebenda 442 f.

— Das Zittauer „Hospital-Forsthaus" in Eichgraben: Aus der Heimat. Laus. Gesch.- u. Unterh.-Blätter. 1901. Nr. 5 f. S. 17. 21 f.

— Oberlausitzer Schöppenbücher: ebenda Nr. 5. S. 18.

— Christ. Ewald v. Kleist in der südl. Oberlausitz: ebenda Nr. 10 S. 37 f.

— Napoleon I. bei Bautzen: ebenda Nr. 12. S. 45.

— Kunigunde von Sternberg, die „Ahnfrau" des sächsischen Königshauses albertinischer Linie: ebenda Nr. 13. S. 49 f.

— Prinz Friedrich August als Weidmann in Zittaus Bergen: Sächsische Fechtzeitung. XVIII (1901), 110 f.

v. Mülverstedt, George Adalbert, u. *J. Müller.* Codex diplomaticus Alvenslebianus. Urkunden-Sammlung zur Geschichte des Geschlechts von Alvensleben und seiner Besitzungen. 4. Band v. J. 1653—1798 nebst Haupt-Nachtrag und Registern. Mit 15 Stammtafeln und 9 Taff. Abbildungen. Magdeburg, Druck von E. Baensch jun. 1900. 4 Bll. 635 SS. 8°.

Neupert, A. Plauen i. V. Ein Führer für Einheimische und Fremde unter Benutzung amtlicher Grundlagen bearbeitet. Mit 10 Abb., einem Stadtplan und einer Karte der Umgebung Plauens. Plauen i. V., Neupert jr. (Komm.) 104 SS. 8°.

Nippold, Otto. Das warme Bad zu unserer lieben Frauen auf dem Sande auch Gnade Gottes genannt unter dem Wolkenstein im Erzgebirge. Eine balneologisch-historische Studie. Freiberg, Gerlachsche Buchdruckerei. 1901. IV, 64 SS. 8°.

Paulus, N. Zur Biographie Tetzels: Der Katholik. LXXXI (1901), 453—468. 554—570.

Pfau, W. C. Einzelheiten aus dem Gebiet der Rochlitzer Geschichte. (Sonderabdr. a. d. Rochl. Tageblatt 1901 Nr. 128 ff. 159 ff.) Rochlitz i. S., Druck von Bode. 1901. 55 SS. 8°.

— Eine Landesverweisung in Rochlitz 1712: Mittheilungen des Vereins für Sächs. Volkskunde. II (1901), 150—153.

— Drei Attestate des Rochlitzer Rates [1688—1693]: ebenda 182—184.

Pfeiffer, B. Die Oberlausitzer Mundart, wie sie in Oppach und Umgegend gesprochen wird. Neusalza (H. Oeser). 1901. 8 SS. 8°.

Pinder. Olbernhau. Heimatkundliche Geschichtsbilder für Haus und Schule. Olbernhau, Gey. (1900.) 40 SS. 8°. (Angeheftet: Grohmann, Das Obererzgebirge, s. o.)

[Porti]g. Die ältesten kirchlichen Bauten Dresdens: Wissensch. Beil. d. Lpz. Ztg. 1901. Nr. 51 f. S. 201—203. 205—207.

Portmann, A. Liebstadt im 19. Jahrh. Bearbeitet und im Selbstverlag herausgegeben. Altenberg, F. A. Kuntzsch. 1900. 2 Bll. 96 SS. 8°.

Digitized by Google

Prasse, E. Heilquellen und Badeorte in Sachsen: Leipz. Tagebl. 1901. Nr. 228. 253. 277. 329. S. 3321 f. 3883 f. 4015 f. 4733 f.
[—] Sächsisch-hessische Erbverbrüderung: ebenda Nr. 214. S. 3115.
v. Raab, C. Die von Kauffungen. Eine historisch-genealogische Studie: 70. u. 71. Jahresbericht des Vogtländ. Altertumsforsch. Vereins zu Hohenleuben (1901). S. 1—75. (Auch als Sonderdruck erschienen.)
Rentsch, Martin. Žorła k najstaršim stawiznam serbskeho naroda (Quellen zur ältesten Geschichte der wendischen Völker): Časopis maćicy Serbskeje. LIV (1901), 41—56.
Resch, Fritz. Sächsische Städtebilder. Waldenburg: Leipz Tagebl. 1901. Nr. 303. S. 4871.
Richter, Bernh. Friedr. Joh. Seb. Bach und die Universität zu Leipzig: Monatshefte für Musik-Geschichte. XXXIII (1901), 101—110.
Richter, Gust. Zur Erinnerung an Carl Alexander, Grofsherzog von Sachsen, und das grofsherzogliche Haus. Vier Schulreden. Jena, O. Rafsmann. 1901. II, 76 SS. 8°.
Röhricht, R. Die Jerusalemfahrt des Herzogs Heinrich des Frommen von Sachsen (1498): Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereins. XXIV (1901), 1—25.
Rolle, Karl († 1862). Mein Verhältnis zu einem Theile der tonangebenden Künstlerschaft Dresdens. Blicke in das Dresdner Kunst- und Künstlerleben (herausgegeben von P. E. Richter): Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage. I (1901). Nr. 31. S. 1—6.
Rößler, H. Zur Geschichte des Münzwesens in der Oberlausitz: Aus der Heimat, Lausitzer Geschichts- und Unterhaltungsblätter. 1901. Nr. 1—4. S. 1—3 9 f. 10 f. 13 f.
S. Die ältesten Pfarrer der Diöcese Pirna: Sächs. Kirchen- u. Schulblatt. 1901. Nr. 33. Sp. 410—413.
Sakolowsky, P. Ernst v. Schuch. Leipzig, H. Seemann Nachf. 1901. 31 SS. 8°.
v. Schimpff. Das XII. Korps im Kriege 1870/71. I. Saint Privat la Montagne. Dresden, C. Höckners Buchhandlung (Carl Damm). 1901. IX, 170 SS. 8°.
Schnorr, M. Aus der Vergangenheit der „Wiesenburg" bei Zwickau: Zwickauer Wochenblatt. 1901. Nr. 198.
— Die Schrifttafelnfunde des Hermannsgrabes bei Weifsbach: Zwickauer Tageblatt. 1901. Wochenbeilage: Der Korrespondent, Nr. 11.
Frhr. v. Schrötter. Die Prägung der kursächsischen Sechspfennigstücke (Seufzer) 1701 und 1702. Ein Beitrag zur Geschichte der Scheidemünzpolitik: Zeitschrift für Numismatik. XXIII (1901), 1—50.
Schurig, E. Zum hundertjährigen Geburtstage des Kriegsministers Bernhard von Rabenhorst 1801 — 29. Mai — 1901: Kamerad. Jahrg. 39 (1901). Nr. 23. S. 10 f. Nr. 25. S. 17 f.
Spindler, H. s. Frisch.
Stiehler H. Die Parochie Erdmannsdorf. Historisch und statistisch. Dresden, Druck der Lehmannschen Buchdruckerei. 1900. 35 SS. 8°.
Störzner, Fr. Bernh. Die rätselhafte Holzfigur im Ratskeller zu Pulsnitz: Mittheilungen des Vereins für Sächs. Volkskunde. II (1901), 153 f.
— Ein Bild aus Schmiedefelds Vergangenheit: ebenda 171—176.
Stötzner. August Schumann, der Vater Robert Schumanns: Unsere Heimat. Illustr. Monatsschrift f. d. gesamte Erzgebirge und Vogtland. I (1901), 27—34.

Tetzner. Das Schloſs zu Werdau: Vogtländ. Monatsblätter. I (1901), 112—115. 136—139.
[Tetzner, F.] Wiprecht von Groitzsch: Wissensch. Beil. d. Lpz. Ztg. 1901. Nr. 98. S. 389—392.
U[hle], P. Von der Tortur in Chemnitz: Chemnitz. Tagebl. 1901. Nr. 315.
— Chemnitz als Pathe: ebenda Nr. 323.
— Öffentliche Unsicherheit in Sachsen während des dreiſsigjährigen Krieges: ebenda Nr. 403
Uhlmann-Uhlmannsdorf, Arthur B. Zu dem Artikel über Hilarius, der letzte Abt des Benedictinerklosters zu Chemnitz: Chemnitzer Tageblatt. Nr. 161.
— Das Geschlecht Vitzthum v. Eckstädt: (Chemnitzer) Allg. Ztg. Nr. 113.
— Zum Todestage Hans Leo Hasslers v. Rosenegg [kursächs. Hoforganist]: ebenda Nr. 131.
— Zwei unbekannte Urkunden vom Abt Hilarius: ebenda Nr. 168.
— Die Wappen am Gasthof zu Schönau: ebenda Nr. 189.
— Abt Hilarius als Verwalter der Klostergüter: ebenda Nr. 200.
— Eine Wanderung durch Chemnitz vor 400 Jahren: (Chemnitzer) Neueste Nachrichten. Nr. 157. 190.
Vogel. Ein Kaufvertrag vom Jahre 1817, betr. Johann Carl Gottlob Vogels Zweihufengut: Mittheilungen des Vereins für Sächs. Volkskunde. II (1901), 141—144.
— Staatsminister Dr. Johann Paul v. Falkenstein. Zu seinem 100jährigen Geburtstage: Wissensch. Beil. d. Lpz. Ztg. 1901. Nr. 71. S. 281—284.
— Das alte Reudnitzer Schulhaus: Leipz. Tagebl. 1901. Nr. 140. S. 2001 f.
[Voigt, Osw.] Goldbergbau in Sachsen: Leipz. Tagebl. 1901. Nr. 144. S. 2053.
— Städtebilder in Sachsen. Riesa: ebenda Nr. 166. S. 2399.
— — Groſsenhain: ebenda Nr. 346. 348. S. 4965. 4993 f.
— Schloſs Moritzburg: ebenda Nr. 240. S. 3506.
— Schloſs Augustusburg: ebenda Nr. 287. S. 4141.
— Schloſs Colditz und Schloſs Rochlitz: ebenda Nr. 290. S. 4193 f.
— Schloſs Hubertusburg: ebenda Nr. 316. S. 4555.
— Die Antheilnahme der kursächsischen Truppen am Feldzuge 1806: ebenda Nr. 368. S. 5253 f.
— Volkmarsdorf: ebenda Nr. 368. 376. S. 5259. 5347 f.
Waldmüller, Robert. Die sächsische Blindenanstalt: Wissensch. Beil. d. Lpz. Ztg. 1901. Nr. 28. S. 111 f.
— Johann Adolph Hasse: Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage. I (1901). Nr. 21. S. 3 f.
Wanckel, O. Die Sammlung des Königl. Sächsischen Altertumsvereins zu Dresden in ihren Hauptwerken. 100 Blatt in Lichtdruck. Herausgegeben im Auftrage des Königl. Sächs. Altertumsvereins. Text von Dr. Eduard Flechsig. Dresden, Selbstverlag des K. S. Altertumsvereins 1900. VIII, 65 SS. u. 100 Taff. 4°.
W[einhold], E. Hilarius, der letzte Abt des Benedictinerklosters zu Chemnitz: Chemnitzer Tageblatt und Anzeiger. 1901. Nr. 159.
— Professor Dr. Friedrich Straumer †. Glückauf! XXI (1901), 3—5.
Weinhold, Paul. Die Stellung des Kurfürsten August zur Universität Leipzig. In.-Diss. Leipzig, Druck von Hallberg & Büchting. 1901. 99 SS. 8°.
Weisflog, Thdr. Altes und Neues aus der Geschichte der Lutherkirche. Festschrift zur Erinnerung an die Weihe der im Jahre 1900 erneuerten Lutherkirche. Plauen, A. Kell. 1901. 38 SS. 8°.

Digitized by Google

Wolf, R. Der ursprüngliche Weihename der St. Matthäikirche zu Leipzig: Wissensch. Beil. d. Lpz. Ztg. 1901. Nr. 94. S. 376.
Wustmann, G. Rath und Universität in alter Zeit (Schlufs): Leipz. Tagebl. 1901. Nr 101 f. 114 f. S. 1399. 1419 f. 1583. 1607 f.
W[ustmann], G. Die Leipziger Freihäuser: ebenda 1901. Nr. 201 f. S. 2925. 2949 f.
— Das Leipziger Georgenhospital: ebenda Nr. 240 f. S. 3487 f. 3511 f.
— Die Wasserversorgung Leipzigs im 15. und 16. Jahrhundert: ebenda Nr. 289 f. S. 4173. 4193.
— Aus dem Stammbuch eines alten Kreuzschülers: Wissensch. Beil. d. Leipz. Ztg. 1901. Nr. 57. S. 225 f.
Zinck, Paul. Das Stipendiatenwesen der Universität Leipzig zur Zeit des Kurfürsten August (1553—1586): Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. XI (1901), 1—25.
— Das Baalsdorfer Pfarreinkommen am Ende des 16. Jahrhunderts: Leipz. Tagebl. 1901. Nr. 102. S. 1423.
— Die mythischen Volkssagen des sächsischen Erzgebirges: ebenda Nr. 331. 342. S. 4755. 4911 f.
Zschommler, Max. Ein sächsischer Commerslieddichter [Karl Hinkel]: Wissensch. Beil. d. Lpz. Ztg. 1901. Nr. 108. S. 429 f.
Jahresbericht über das kirchliche Leben der Matthäusgemeinde zu Dresden i. d. J. 1899 u. 1900 [mit Nachrichten über deren Geschichte]. 15 SS. 8°.
Gottleuba: Über Berg und Thal. XXIV (1901), 357 f.
Bausteine zur Geschichte der Marienberger Klemm: Klemms Archiv. Mitteilungen aus der Familiengeschichte, herausgegeben von dem Verband Klemmscher Familien. Nr. 7 f. (1900 f.) S. 233—245. 295—301.
Künstler [Namens Klem] aus und in Freiberg: ebenda Nr. 8 (1901). S. 303.
Ein Chemnitzer Ratsherr [Clemme] 1432: ebenda Nr. 9 (1901). S. 338.
Die Kalandsbrüder von Roßwein 1460: ebenda S. 338—340.
Sechs Jahre aus dem Leben des [sächs.] Zeugwarts Elias Klemm: ebenda S. 348—350.
Auszüge aus den Kirchenbüchern von Freiberg I: ebenda S. 358—361.
Das alte Herzogthum Sachsen: Leipz. Tagebl. 1901. Nr. 189. 215. S. 2755 f. 3135 f.
Scheibenberg. Heimatkundliche Geschichtsbilder für Haus und Schule, zusammengestellt vom Lehrerkollegium Scheibenberg. Annaberg, Graser'sche Buchhandlung. (1900.) 12 SS. 8°. (Angeheftet: Grohmann, Das Obererzgebirge s. o.)
Vom alten sächsischen Schulwesen: Leipz. Tagebl. 1901. Nr. 268. 270. S. 3893. 3919.
Der Siebenjährige Krieg 1756—1763. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. Kriegsgeschichtl. Abtheilung II. (A. u. d. T.: Die Kriege Friedrichs des Großen. III. Theil.) Bd. I: Pirna u. Lobositz. Mit 19 Karten, Plänen und Skizzen, sowie einer Handzeichnung des Königs. Bd. II: Prag. Mit 12 Plänen u. Skizzen. Berlin, Ernst Siegfried Mittler & Sohn. 1901. XIII, 371 u. 108; VIII, 179 u. 19 SS. 8°.
Sächsische Städtebilder Tharandt: Leipz. Ztg. 1901. Nr. 154. S. 2734.
Ehrenfried Walther von Tschirnhaus: Leipz. Tagebl. 1901. Nr. 188. S. 2729.

Digitized by Google

Aus alter und neuer Zeit. Localgeschichtliche Monatsbeilage zum Local-Anzeiger für die Ortschaften des Lockwitz-, Müglitz- und Weißeritzthales. Redakteur: O. Bruno Richter. Nr. 90—98. 1900/1901.

Inhalt: Kleine Chronik von Leuben (Forts.) Holfert, Dr. Theile's Lebensbild. Die alte Kirche zu Leuben. Fürst Putjatin, ein Beitrag zur Geschichte von Kleinzschachwitz.

Beiträge zur Geschichte der Stadt Buchholz. Heft V. Als Festschrift zum 400jährigen Jubiläum der Stadt herausgegeben im Auftrage der städtischen Kollegien und des Buchholzer Geschichtsvereins von L. Bartsch. Buchholz, Handreka. 1901. 150 u. XLI SS. 8°.

Inhalt: (Bartsch) Buchholz an der Schwelle des 5. Jahrhunderts seines Bestehens. (Bartsch) Buchholz unter der Ernestinischen Linie des Hauses Wettin 1501—1547. Clemen, Kirchliches und Schulisches aus dem Zeitalter der Reformation. R. Wagner, Zur Geschichte der Kantorei in Buchholz. Urkunden.

Dresdner Geschichtsblätter. Herausgegeben vom Verein für Geschichte Dresdens. Jahrg. X (1901). Nr. 2.

Inhalt: O. Meltzer, Johannes Drändorff, der erste mit Namen bekannte Kreuzschüler. Ad. Hantzsch, Zur Geschichte der Hofmühle in Plauen bei Dresden. O. R[ichter], Glückwunsch des Rathes zu Dresden zur Thronbesteigung Kurfürst Christians I.

Mitteilungen der Gesellschaft für Zittauer Geschichte. Jahrg. I (1900). Nr. 1.

Inhalt: Stöbe, Der Zittauer Organist Andreas Hammerschmiedt. Krohn, Rückblick auf das erste Jahrzehnt der Gesellschaft für Zittauer Geschichte.

Mitteilungen des Altertumsvereins zu Plauen i. V. 14. Jahresschrift auf das Jahr 1900. Herausgegeben von Prof. Dr. Chr. A. Scholtze. Plauen i. V., Druckerei Neupert. 1901. 128, CVII SS. 8°.

Inhalt: Benedict, Die Ortsnamen des sächsischen Vogtlandes in ihren sprachlichen und historischen Beziehungen untersucht. C. v. Raab, Aus einem Amtsrechnungsbuche des Landes zu Plauen vom Jahre 1438 f. Derselbe, Ein Testament vom Jahre 1631. Derselbe, Der Besitz der Wettiner im Vogtlande 1378—1402. Derselbe, Nachträge zu den Regesten zur Orts- und Familiengeschichte des Vogtlandes. A. Neupert, Zur Geschichte der Plauenschen Industrie.

Mitteilungen des Vereins für Chemnitzer Geschichte. XI. Jahrbuch für 1900—1901. Chemnitz, O. Mays Buchhandlung (E. Roeder) in Komm. 1901. 133 SS. 8°.

Inhalt: E. Weinhold, Zur Geschichte des alten Chemnitzer Rathauses Bönhoff, Das Archidiakonat Chemnitz. A. Gottschaldt, Aus den Akten der Bruchschützen-Gesellschaft zu Chemnitz. Mating-Sammler, Erbrechtliche Ratswillküren von Chemnitz. R. Franke, Ein Prozeß der Geistlichen von St. Johannis in Chemnitz mit den Bauern der eingepfarrten Dörfer Gablenz und Bernsdorf in den Jahren 1726—1731. Mating-Sammler, Eine Bürgschaft der Stadt Chemnitz.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens. 15. Heft. Dresden, Wilh. Baensch. 1901. VII, 125 SS. 8°.

Inhalt: Ernst Frhr. v. Friesen, Die Lage in Sachsen während der schwedischen Invasion 1706 und 1707 und der Friede von Altranstädt.

Digitized by Google

Register.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neues Archiv

für

Sächsische Geschichte

und

Altertumskunde.

Herausgegeben

von

Dr. Hubert Ermisch,

K. Regierungsrat.

Dreiundzwanzigster Band.

Dresden 1902.
Wilhelm Baensch, Verlagshandlung.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R L

Digitized by Google

Inhalt.

Google

I. Hans v… Von Profess…
II. Die kursä… Halle. … Altona
III. Zur Kriti… de la cour … in Berlin
IV. Briefe sa… jahren 18… C. von Metz…
V. Das älte… Herausge…
VI. Das Kolleg… 1670. Vo…
VII. Kleinere Mi…

Seite
…d- . 163
. 351
…len- . 360
…tion . . 159
…dert . . 170
…lsen . . 356
. . 169
. . 174
…eigen …itke) 177
…initz . . 172
…ichte . . 156
…ndert . . 175
…isch) 172
… und . . 171
. . 170
…lerts . . 351
…ens . 359
. 166
. 349
. 351
…m- . . 173
. 169
…n- . 356
…n . . 164
Her- . 158
…irten . . 168
…ns im . . . 179

Digitized by Google

Besprochene Schriften.

Digitized by Google

Seite

Redakteur: Dr. Hubert Ermisch. — Buchdruckerei der Verlagshandlung.

Digitized by Google

I.

Hans von Küstrin und Moritz von Sachsen.

Von

S. Ifsleib[1]).

Markgraf Hans von Küstrin war 1513, Moritz von Sachsen 1521 geboren. Wie Kurfürst Joachim I. von Brandenburg seinen Sohn Hans in das katholische Hallische Bündnis (1533) mit aufnehmen liefs, um ihn zur Treue gegen die alte Kirche zu nötigen, so suchte im Gegensatze zu seinem lutherisch gesinnten Bruder Herzog Heinrich der streng katholische Herzog Georg von Sachsen seinen Neffen Moritz der katholischen Lehre zu erhalten. Nach dem Tode des Vaters Joachim sagte sich Markgraf Hans vom Hallischen Bunde 1535 los und führte die evangelische Lehre in seinem Lande ein; anfangs 1537 nahm Moritz mit seinem Vater das Augsburgische Bekenntnis an. Während der Zusammenkunft der Fürsten von Brandenburg, Hessen und Sachsen in Zeitz zur Erneuerung der alten Erbverbrüderung (im März 1537) gaben Markgraf Hans und Herzog Heinrich samt Moritz dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und dem Landgrafen Philipp von Hessen ihre Bereitwilligkeit zum Eintritte in den Schmalkaldischen Bund zu erkennen. Bereits im Juli 1537 nahm Moritz mit seinem Vater den Hauptvertrag des Bundes an, der die Bundesmitglieder verpflichtete, jedem des Glaubens halber bedrohten Bundesgenossen nach Kräften beizustehen; den

[1]) Die Arbeit beruht auf Forschungen in den Staatsarchiven zu Berlin, Dresden, Königsberg, Marburg, München, Weimar, Wien, Wolfenbüttel.

Digitized by Google

zweiten Vertrag, die sogenannte Verfassung zur Rettung und Gegenwehr, der die Einrichtung des Bundes, die Abstimmung, die Beiträge u. a. regelte, wollten sie erst dann annehmen, wenn ihnen das Erbe Herzog Georgs zugefallen wäre. Dagegen nahm Markgraf Hans am 5. Juni 1538[2]) nicht nur den Hauptvertrag, sondern auch die Verfassung an und erklärte sich einverstanden mit der Dauer des Bundes und mit den Abschieden der Bundestage.

Mehrere Jahre lang war Markgraf Hans ein eifriges Mitglied des Bundes; Moritz und sein Vater aber sind nie begeisterte Anhänger gewesen. In den Besitz des gesamten albertinischen Gebietes 1539 gelangt, lehnte Herzog Heinrich nach mancherlei Verhandlungen mit den Schmalkaldnern die Annahme der sogenannten Verfassung ab; doch wollte er an der Verpflichtung des Hauptvertrages festhalten. Nach des Vaters Tode (1541) verhielt sich Moritz ebenfalls ablehnend gegen die Verfassung. Gestützt auf die Meinung seiner Räte und auf die Abneigung seiner Landstände gegen den Schmalkaldischen Bund focht er sogar die bindende Kraft der Verschreibung von 1537 an und betrachtete sich anfangs 1542 nicht mehr als Mitglied des Bundes; allein er war bereit, sich der Verteidigung des Glaubens im Falle der Not nicht zu entziehen.

Die Anhänglichkeit des Markgrafen Hans an den Bund wurde 1542 stark erschüttert, weil man seinen Schwiegervater Herzog Heinrich von Braunschweig, die letzte Stütze des Katholizismus in Norddeutschland, aus dem Lande vertrieb. Tief verletzte ihn im Oktober 1545 die Gefangennahme des unglücklichen Fürsten. Als er die Befreiung des Schwiegervaters auf dem Bundestage in Frankfurt im Dezember 1545 nicht erreichte, stimmte er gegen die Verlängerung des Bundes auf sechs Jahre und zog sich grollend zurück.

Durch seinen Schwiegervater Philipp von Hessen war auch Moritz in die Braunschweigische Sache hineingezogen worden. Zufolge des Oschatzer Vertrages vom 11. April 1542 zahlte er 150000 Mark zur Vertreibung Herzog Heinrichs. Dann vermittelte er im Auftrage des Kaisers — leider ohne Erfolg — zwischen den Schmalkaldnern und dem vertriebenen Fürsten. Im Oktober 1545

---

[2]) Gütige Mitteilung des Geheimen Staatsarchives in Berlin. L. v. Ranke hat irrtümlicherweise den 5. Juli angegeben.

Digitized by Google

zog er mit dem Landgrafen (gemäß des Oschatzer Vertrages) gegen Heinrich, sobald dieser sein verlorenes Land erobern wollte. Als eifriger Unterhändler bewog er ihn schließlich während des Kampfes bei Kalefeld mit zum Landgrafen zu reiten, um den durch emsige Verhandlungen vorbereiteten Vertrag zum Abschluß zu bringen. Da aber Landgraf Philipp den Vertrag nicht annahm, sondern den Gegner gefangen nehmen und davonführen ließ, so fühlte sich Moritz schwer gekränkt. Die weitere Entwickelung der Braunschweigischen Sache trübte das gute Verhältnis, das zwischen Moritz und seinem Schwiegervater bestanden hatte[3]). Auch mit dem Kurfürsten Johann Friedrich war er wegen der Schutzherrschaft im Erzbistum Magdeburg-Halberstadt und wegen des alten Haders über gemeinsame Besitzungen und Rechte zerfallen.

Meisterhaft benutzte Kaiser Karl V. die Stimmung, die Pläne und Lage der beiden verletzten und gekränkten evangelischen Fürsten Hans und Moritz, um sie auf seine Seite zu ziehen und gegen die Schmalkaldner zu verwenden.

Während des Reichstages zu Regensburg 1546 ließ sich Moritz bewegen, gegen seinen Vetter Johann Friedrich Partei zu ergreifen, und Markgraf Hans trat in des Kaisers Dienste, um dadurch die Befreiung seines Schwiegervaters zu befördern. Beide waren entschlossen, dem Kaiser in weltlichen Dingen zu gehorchen, wenn er ihnen die Sicherheit ihres Glaubens bewilligte. Infolgedessen versprach ihnen Karl V. in feierlicher Weise, daß sie bis zur Entscheidung eines allgemeinen freien christlichen Konziles mit ihren Unterthanen bei ihrem Glauben gemäß dem Augsburgischen Bekenntnisse bleiben sollten; denn es wäre nicht seine Absicht, die Religion mit dem Schwerte zu vertilgen. Sie sollten auch dann ungefährdet bleiben, wenn man sich auf dem Konzile über etliche Punkte, über die Lehre von der Rechtfertigung, über das Abendmahl, über die Priesterehe u. a. nicht einigen könnte. Durch dieses Zugeständnis gewann der Kaiser noch Herzog Erich von Braunschweig, Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, Herzog August von Sachsen und Kur-

[3]) Über den braunschweigischen Krieg von 1545 schrieben der Verfasser und E. Brandenburg. Obgleich Verfasser bei seiner ersten geschichtlichen Arbeit nur das Hauptstaatsarchiv in Dresden benutzen konnte, so glaubt er doch, daß sie der Wahrheit näher stehe als die später erschienene Abhandlung Brandenburgs.

Digitized by

fürst Joachim von Brandenburg. Für sie war der Schmalkaldische Krieg kein Glaubenskrieg, sondern ein Kampf gegen ungehorsame und rebellische Fürsten.

Bei Beginn des Krieges zog Markgraf Hans nach Süddeutschland in das kaiserliche Lager; gleichzeitig verständigte sich Herzog Moritz mit dem römischen König Ferdinand über die Vollziehung der Acht gegen den Kurfürsten Johann Friedrich. Markgraf Hans versuchte mehrfach zwischen dem Kaiser und den geächteten schmalkaldischen Fürsten zu verhandeln; aber seine Versuche scheiterten, weil der Kaiser vor jeder Verhandlung bedingungslose Ergebung auf Gnade und Ungnade forderte. Während Moritz neben König Ferdinand die Länder seines Vetters Johann Friedrich besetzte, suchte er unermüdlich die Gnade des Kaisers für seinen Schwiegervater Philipp von Hessen zu erlangen.

In der Schlacht bei Mühlberg 1547 griff Moritz mit dem Vortrabe des kaiserlichen Heeres den feindlichen Vetter an, Markgraf Hans dagegen hielt an der Elbbrücke, um den Rückzug nötigenfalls zu decken. Johann Friedrich wurde geschlagen und gefangen genommen. Der Wittenberger Vertrag entzog ihm die Kurwürde und die Hälfte des Landes zu Gunsten des Vetters Moritz; doch behielten seine Söhne die thüringischen Ämter. Ihr Einkommen sollte jährlich 50000 Gulden betragen.

Nach dem Sturze Johann Friedrichs suchten Moritz und Kurfürst Joachim den Landgrafen Philipp mit dem Kaiser auszusöhnen. Mühevolle Verhandlungen folgten; eine feierliche Verschreibung bewog schließlich Philipp, den gefangenen Herzog von Braunschweig zu befreien, nach Halle zu kommen, einen Vertrag zu unterzeichnen und sich vor dem Kaiser durch Fußfall und Abbitte zu demütigen. Wider Erwarten nahm ihn dann Herzog Alba auf dem Schlosse nach dem Gastmahle durch einen Gewaltstreich gefangen, während Herzog Heinrich sich der Freiheit erfreute. Die Gefangennahme des Landgrafen in Halle war das Gegenstück zu der Gefangennahme des Herzogs von Braunschweig bei Kalefeld. In beiden Fällen spielte Moritz die undankbare Rolle des Vermittlers. In Halle war Markgraf Hans glücklich über die Befreiung seines Schwiegervaters, Moritz dagegen erlitt neben Kurfürst Joachim durch die Gefangennahme des Landgrafen einen harten Schlag; denn ihre verpfändete Ehre war rücksichtslos verletzt worden. Fünf Jahre lang hat dann

Digitized by Google

Moritz nichts unversucht gelassen, um den gefangenen Schwiegervater zu befreien[4]).

Nach dem Schmalkaldischen Kriege[5]) führte der Reichstag zu Augsburg (1547—48) sowohl den Kurfürsten Moritz als auch den Markgrafen Hans in einen schweren Kampf mit dem Kaiser wegen der Fortsetzung des Trienter Konziles und wegen der Einführung des Interims. Ihre Glaubenstreue mufste eine harte Probe bestehen. Die Mehrheit der Reichsstände bewilligte die Wiedereinberufung des Konziles nach Trient und gestattete dem Kaiser, den kirchlichen Zuständen im Reiche einstweilen (interim) Mafs zu geben, so dafs alle Reichsstände gottselig, christlich und friedlich nebeneinander leben könnten.

Da beide Fürsten schon 1545 die Berufung des Konziles nach Trient durch den Papst als eine grofse Gefahr für die evangelische Lehre angesehen hatten, so bekämpften sie mit männlicher Entschlossenheit die Wiedereinberufung der Kirchenversammlung nach Trient und beantragten ein allgemeines freies und christliches Konzil in Deutschland, wo Protestanten und Katholiken gemäfs der heiligen Schrift verhandeln, alle Irrlehren und Mifsbränche abschaffen und eine allgemeine Reformation an Haupt und Gliedern durchsetzen sollten. Allein ihre mutige Gegenwehr konnte den Beschlufs der Mehrheit weder verhindern noch erschüttern.

Beide lehnten auch das ihnen im Geheimen vorgelegte Interim standhaft ab. Obgleich es die Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg, sowie Herzog Erich und Markgraf Albrecht billigten, weil es für alle Reichsstände gelten sollte, so blieben sie unzugänglich wegen des vor dem Kriege gegebenen kaiserlichen Versprechens, dafs sie und ihre Unterthanen bis zur Entscheidung eines allgemeinen freien und christlichen Konziles bei ihrem Glauben und bei ihren kirchlichen Einrichtungen bleiben sollten. Ohne den Rat ihrer vornehmsten Gottesgelehrten und ohne die Zustimmung ihrer Landstände wollten sie nichts

---

4) Vergl. meine Abhandlung über die Gefangennahme des Landgrafen in dieser Ztschr. XI, 177 (1890). Kürzer und bestimmter, zugleich gegen G. Turba gerichtet, behandelt die Gefangennahme mein Vortrag in der Sammlung gemeinverständl. wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von Rud. Virchow, Hamburg 1899.

5) Vergl. meine Abhandlungen: Moritz von Sachsen 1547—1548 und Das Interim in Sachsen 1548—1552 in dieser Ztschr. XIII u. XV (1892, 1894).

Digitized by Google

bewilligen. Keine Vorstellungen der Glaubensgenossen, keine Ermahnungen des Kaisers und Königs brachten sie zur Nachgiebigkeit. Nur das eine erreichte man, daſs sie auf offenen Widerspruch im Reichstage verzichteten.

Als sie aber am 15. Mai 1548 in der Reichstagssitzung, wo die Vorrede des Interims vorgelesen wurde und die Annahme der kaiserlichen Religionsordnung in ganz auſsergewöhnlicher Weise erfolgte, wider Erwarten hörten, daſs nur die Protestanten und nicht auch die Katholiken das Interim befolgen sollten, reichten sie ohne Zögern eine schriftliche Verwahrung als geharnischte Protestation beim Kaiser ein. Darauf verlangte der Kaiser von ihnen schuldigen Gehorsam und warnte sie vor Trennung und Absonderung; denn im Reiche wäre es Herkommen, daſs alle Unterthanen die Beschlüsse der Reichsstände halten müſsten. Als Oberhaupt des Reiches nötigte er sie allmählich zu dem Zugeständnisse, daſs sie alles thun wollten, ihre Theologen und Unterthanen, so weit es mit Gott und gutem Gewissen geschehen könnte, zur Annahme und Befolgung des Interims zu bewegen.

Nachdem der Kaiser dem Kurfürsten Moritz die Vollziehung der gegen Magdeburg ausgesprochenen Acht noch dringend ans Herz gelegt hatte, gewährte er ihm den längst erbetenen Urlaub in die Heimat. Dann setzte er dem Markgrafen mit höchstem Ernste zu, das Interim zu billigen. Dabei hob er mehrmals besonders hervor, daſs der Kurfürst vor seiner Abreise auch auf seinen Widerspruch verzichtet hätte und für seine Person mit ihm einverstanden wäre. Allein der Markgraf kannte die Sache anders und lieſs sich durch solche Vorspiegelungen weder beeinflussen noch beirren. Mit Abscheu gegen das Interim verlieſs er Augsburg.

Während nun Moritz mit seinen vornehmsten Vertretern der Landstände, seinen tüchtigsten Räten und hervorragendsten Gottesgelehrten in Meiſsen (Juli 1548) über das Interim verhandelte und dabei auf einmütigen und unbeugsamen Widerstand stieſs, forderte ihn der Markgraf zu einer Zusammenkunft auf, um sich mit ihm über die schwierige Lage, die ihnen das Interim bereitet hatte, zu besprechen. Der Kurfürst war dazu bereit; doch hielt er es für gut und nützlich, eifrig und ernstlich zu erwägen, wie sie wohl ohne Gefahr der Religion am besten dienen könnten. Auf die schwierige Beratung mit seinen Theologen und Vertretern der Landstände hin-

Digitized by Google

weisend, schloſs er seine Antwort mit den Worten: Der allmächtige Gott wolle seine Gunst geben, daſs seine Ehre gesucht und die Wahrheit erhalten werde.

Zufolge des eben erwähnten Schrittes war Markgraf Hans der erste protestantische Fürst, der nach dem Schmalkaldischen Kriege die Gründung eines neuen Bundes zur Verteidigung des evangelischen Glaubens angeregt hat. Wie mit Moritz, so setzte er sich in Verbindung mit Herzog Albrecht von Preuſsen. Dann ersuchte er Melanchthon um ein Gutachten über das Interim. Der groſse Gelehrte verwarf unumwunden die kaiserliche Religionsordnung. Angesichts des Widerstandes, den sie überall fände, hoffte er, daſs der Kaiser damit zufrieden sein würde, wenn ein Fürst des Augsburgischen Bekenntnisses mit gebührender Demut ihm anzeigte, was man annehmen und nicht annehmen könnte, und sich erböte, in Mitteldingen oder Zeremonien mit allen Christen Gleichheit zu halten. Keiner Erörterung, meinte er, bedürfe es darüber, ob die Verteidigung des Glaubens erlaubt wäre. Wie ein Hausvater die Pflicht hätte, Weib und Kind zu schützen, wenn Mörder in sein Haus fielen, so wären die Fürsten schuldig, ihre Kirchen und ihre unschuldigen Unterthanen zu schützen. Allerdings wäre des Kaisers Macht so groſs, daſs die Fürsten ihm wohl kaum Widerstand leisten könnten. Demnach müſste sich jeder, der die Wahrheit bekennen wollte, Gott befehlen.

Von gleichen oder ähnlichen Gedanken erfüllt, kamen Moritz und Hans im August 1548 im Geheimen zusammen und einigten sich darüber, König Sigismund August von Polen um ein Bündnis, wofür man noch andere Fürsten zu gewinnen hoffte, anzugehen. Alles Nähere wollten sie im Oktober auf der Hochzeit Herzog Augusts besprechen und vereinbaren. Hans betrieb die Bundessache mit groſsem Eifer, und Moritz beteuerte wiederholt seine Bereitwilligkeit zu einem Bündnisse. Welchen Lauf die Dinge auch nehmen würden, schrieb er, so wollte er keineswegs auf der Seite stehen und zusehen, wenn andere zum Kampfe für die allgemeine Wohlfahrt vorwärts drängten.

Am 6. Oktober 1548 vor Beginn der glänzenden Hochzeitstage zu Ehren Herzog Augusts und der dänischen Prinzessin Anna setzte Moritz mit Hans in Torgau urkundlich fest, daſs sie mit dem Könige von Polen ein Schutz- und Trutzbündnis schlieſsen wollten. Moritz ver-

Digitized by Google

sprach alles zu halten, was Hans mit König Sigismund August durch den Starosten von Posen vereinbaren würde.

Dann verabredete er mit Kurfürst Joachim, in Sachen des Interims gleichen Schritt zu halten. Wie an Hans, so wollte er an ihn die Überarbeitung des Interims senden, die er mit seinen Räten und Theologen in kurzem so zu stande zu bringen hoffte, daſs sie der Kaiser billigen könnte. Am 10. November sandte ihm Kurfürst Joachim einen Auszug der Artikel, die er in Brandenburg einzuführen gedachte, mit der Bitte, die Schrift zu lesen und vertraulich zu behandeln. Nach den zwei wichtigen sächsischen Beratungen über das Interim in Torgau und in Altzella kamen die beiden Kurfürsten am 16. Dezember 1548 in Jüterbog zusammen und einigten sich urkundlich über die Punkte, die sie mit Bewilligung ihrer Landstände annehmen und befolgen wollten. Von ihrer Vereinbarung setzten sie den Markgrafen Hans in Kenntnis. Wie der sächsische Landtag Ende Dezember 1548 die Beschlüsse von Jüterbog annahm, so bewilligte sie der kurbrandenburgische im Januar 1549. Neue Kirchenordnungen wurden zwar ausgearbeitet, aber nicht veröffentlicht, weil die katholischen Landesbischöfe, König Ferdinand und der Kaiser dagegen Einspruch erhoben.

Kurz nach dem Leipziger Landtage reiste Moritz nach Trient, um des Kaisers Sohn Prinz Philipp von Spanien an der deutschen Grenze zu begrüſsen und um Verwendung für den gefangenen Schwiegervater zu bitten. Dann eilte er mit dem Kardinal Otto von Augsburg nach Italien. In Venedig besuchte er den Herzog; mit Herzog Herkules II. von Ferrara knüpfte er freundschaftliche Beziehungen an, er verweilte in Mantua und Mailand und erforschte überall die Gesinnung gegen den Kaiser. Schnell jagte er dann dem Prinzen Philipp nach und wiederholte seine Fürbitte für den Landgrafen in München, in Augsburg und in Günzburg; auch bat er den Herzog von Alba um freundliche Unterstützung in der wichtigen Angelegenheit. Den ihm wohlgesinnten Kardinalbischöfen von Trient und Augsburg zeigte er an, daſs er durch rasche Vollendung und Einführung einer neuen Kirchenordnung dem Kaiser gefällig sein wollte, damit der gefangene Landgraf desto eher befreit würde.

Nach der Rückkehr in sein Land bat er den Markgrafen Hans dringend um eine persönliche Aussprache. Dreimal lud er ihn nach Torgau ein; dreimal aber hielt

Digitized by Google

ihn Hans unter dem Vorwande wichtiger Geschäfte hin, weil er, wie er dem Herzog von Preufsen versicherte, vorher über die Verhandlungen mit Polen Klarheit haben wollte. Die auf König Sigismund August gesetzte Hoffnung aber schlug damals fehl; man erreichte nichts. Ob aus diesem oder einem anderen Grunde die Zusammenkunft des Markgrafen mit Moritz unterblieb, ist schwer zu erkennen. Thatsächlich aber trat zwischen beiden allmählich eine beachtenswerte Entfremdung ein. Mit dem Herzog von Preufsen blieb Markgraf Hans im regen Verkehre, gegen Moritz aber wurde er mifstrauisch. Die einfachste Erklärung für die veränderte Gesinnung findet man in der wohlberechneten Nachgiebigkeit des Kurfürsten Moritz in einigen minderwichtigen Punkten des Interims, ferner in seiner (dem Markgrafen verdächtigen) Annäherung an Kurfürst Joachim und in seinem freundschaftlichen Verkehre mit König Ferdinand, der ihm die Gunst und Gnade des Kaisers, die er in manchen Dingen unbedingt brauchte, erhalten sollte.

In jener Zeit strengte sich Moritz aufsergewöhnlich an, die Befreiung des Landgrafen durchzusetzen. Deshalb war er beflissen, sich in Sachen des Interims weniger halsstarrig als Markgraf Hans und seine Gesinnungsgenossen zu zeigen, deshalb reiste er nach Trient zum Prinzen Philipp, deshalb trat er in nähere Beziehungen zu Kurfürst Joachim, der ebenfalls dem Landgrafen seine Ehre verpfändet hatte, und zu König Ferdinand, der sich wie Prinz Philipp für den gefangenen Fürsten verwenden sollte.

Für das Interim hatte Moritz in der That keine Neigung, wie etwa Kurfürst Joachim, den er spottweise das dicke Interim nannte; doch verursachte seine Nachgiebigkeit in Mitteldingen die Übersiedelung des Professors Flacius von Wittenberg nach Magdeburg, wo er dann mit Amsdorf, Gallus u. a. den bekannten Sturm gegen die Förderer des Interims, gegen den sächsischen Chorrock und dergleichen rücksichtslos anfachte. Niemand aber hatte mehr Freude an solchen Streit- und Schmähschriften gegen das Interim als der glaubenseifrige Markgraf Hans. Man feierte Magdeburg als die Kanzlei Gottes, als den Hort und Fels des Protestantismus, als das Bollwerk des evangelischen Glaubens.

Im Juni 1549 besuchte Kurfürst Moritz drei Wochen lang König Ferdinand in Prag, wo man die im April begonnenen Verhandlungen über einige Punkte des In-

Digitized by Google

terims und über etliche Artikel des Prager Vertrages (vom 14. Oktober 1546) fortsetzte und sich gelegentlich über die Vollziehung der Acht gegen Magdeburg und über die Befreiung des Landgrafen aussprach. König Ferdinand erwiderte mit seinem Sohne Ferdinand den Besuch im August in Marienberg. Während die Räte fast vierzehn Tage lang verhandelten, ergötzten sich die Fürsten an der Jagd und an Turnieren. Damals erhielt Kurfürst Moritz die Nachricht aus Brüssel, dafs der Kaiser den gefangenen Landgrafen, ungeachtet aller Fürbitten, vorläufig nicht befreien werde, weil man in Hessen die Ausführung des Vertrages von Halle verschleppe und die Annahme des Interims verzögere. Diese niederschmetternde Mitteilung war von folgenschwerer Bedeutung.

Als König Ferdinand am 22. August 1549 frühmorgens seine Heimreise nach Prag angetreten hatte[6]), kamen der Hofmarschall Wilhelm von Schachten und der Kammersekretär Simon Bing aus Hessen nach Annaberg, um mit dem Kurfürsten über die trostlosen Verhältnisse in Hessen und über die Befreiung des Landgrafen zu reden. Während der langen Unterhaltung sprach Moritz ganz vertraulich den Gedanken aus, dafs man mit Frankreich in Verbindung treten müfste. Mit Zustimmung König Heinrichs könnte man den Gefangenen vielleicht entführen und auf französischen Boden retten. Wilhelms Bruder Heinrich von Schachten sollte nach Frankreich reisen und hören, was für Wind dort wehte; aufserdem sollten mehrere verschwiegene und gewandte Gesellen den Weg von Oudenaarde bis zur französischen Grenze sorgfältig abreiten und den Plan zur Flucht gründlich erwägen.

Mehrere Wochen später verabredete Moritz mit Bing, dafs Heinrich von Schachten auch zu erfahren suchen sollte, wessen er sich vom Könige zu versehen hätte. Wäre man zur Freundschaft geneigt, dann sollte Schachten den König um ein Brieflein bitten; dann wollte man darüber nachdenken, wie wohl einer den andern besser verstehen möchte[7]).

---

[6]) Dresden, Loc. 8030. Chur- und fürstliche Verträge Bl. 106. Vergl. meine Abhandlung: Die Gefangenschaft Philipps von Hessen, in dieser Ztschr. XIV, 236 flg. (1893).

[7]) Moritz weihte keinen seiner Räte in die Verhandlungen mit Frankreich etc. ein. Seine Gattin nur wufste davon und bewahrte alle geheimen Schriftstücke sorgfältig in einer kleinen Lade auf, wozu nur er den Schlüssel hatte.

Digitized by Google

Anfangs Februar 1550 ritt Heinrich von Schachten davon und erhielt geheimen Zutritt zum König. Heinrich II. wollte den geretteten Landgrafen wohl aufnehmen und hatte ganz besondere Neigung zur Freundschaft mit dem Kurfürsten. Beim ganzen Handel aber müfste Treue, Glaube und Verschwiegenheit herrschen. — Auf solche Weise begannen die denkwürdigen Verhandlungen mit Frankreich.

Mittlerweile fand die Hochzeit Herzog Albrechts von Preufsen mit der Schwester Erichs von Braunschweig in Königsberg statt. Die eingeladenen sächsischen Brüder Moritz und August erschienen nicht wegen der wichtigen Verhandlungen, die ihren brüderlichen Zwist beenden sollten. Zwei Tage nach der Hochzeit, am 26. Februar 1550, kam es zu einer Verständigung zwischen Herzog Albrecht von Preufsen, seinem Schwiegersohne Johann Albrecht von Mecklenburg und dem Markgrafen Hans. Sie versprachen und gelobten an Eidesstatt gegenseitige Hilfe, wenn einer von ihnen angefochten, überzogen oder vergewaltigt würde. Allen Fleifs wollten sie darauf verwenden, den König von Dänemark, die Herzöge von Holstein, Mecklenburg, Pommern u. a. für den Bund zu gewinnen. Mit Polen sollte bei Gelegenheit auch verhandelt werden.

Nun hatte Markgraf Hans endlich einen Bund, der wachsen und gedeihen sollte. Unverzüglich begann er die Werbungen für die neue Vereinigung. Die beiden Kurfürsten Joachim und Moritz aber liefs er aus dem Spiele, weil sie ihm zu kaiserfreundlich und zu nachgiebig in Glaubenssachen erschienen.

Zunächst eilte Hans nach Mecklenburg, half einen Zwist der Herzöge gütlich beilegen und gewann Herzog Heinrich für den Königsberger Bund. Dann besuchte er den König von Dänemark; doch mufste er mit einer abschläglichen Antwort zurückkehren. Herzog Philipp von Pommern wollte vor seiner Entscheidung erst den Verlaut des Reichstages abwarten. Zuletzt lud Hans den Herzog August nach Kottbus zu einer Unterredung ein, um über ihn und Moritz Klarheit zu erhalten und durch ihn auf seinen Schwiegervater Christian von Dänemark womöglich einzuwirken.

Unterdessen hatten Moritz und August ihren brüderlichen Zwist am 5. März 1550 völlig aus der Welt geschafft. Dann fesselte Moritz den in bedrängter Lage

befindlichen Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach am 11. März in Zwickau an sich. Albrecht versprach ihm Treue und wollte ohne sein Wissen keinen Dienst annehmen; seine Mietstruppen sollten ihm, wenn England ihrer nicht bedurfte, jederzeit zur Verfügung stehen. Man beschlofs mit Herkules von Ferrara als nahem Verwandten des französichen Königs regen Verkehr zu unterhalten. Am 18. April beriet dann Moritz mit Wilhelm von Schachten und Bing in Dresden über ein Bündnis mit Frankreich und über die Flucht des Landgrafen. Bestimmt wollte er wissen, ob er mit seinen Genossen bei König Heinrich Schutz und Unterstützung finden könnte, wenn er des gefangenen Landgrafen und anderer Dinge halber in die Ungnade des Kaisers geriete und von ihm abfallen müfste. Auch Landgraf Wilhelm liefs den König um eine Erklärung darüber bitten, ob er ihm als Feind des Kaisers im Falle der Not Zuflucht, Freundschaft und Unterhalt gewähren und sein bedrohtes Land unter billigen Bedingungen entsetzen helfen wollte.

Einig mit Moritz und August schrieb Markgraf Albrecht im Mai 1550 an Herzog Albrecht von Preufsen, um von ihm zu erfahren, was an dem Bündnisse wäre, welches er (der Herzog) mit mehreren Fürsten geschlossen haben sollte. Ohne die gewünschte Auskunft zu geben, äufserte sich der Herzog so offen über die Lage der deutschen Fürsten, dafs man aus seinem Schreiben wohl entnehmen konnte, was er zu sagen unterliefs. Um seine Meinung gefragt, lehnte Markgraf Hans die Aufnahme seines Vetters Albrecht in den Bund wegen der Armut, Glaubenslosigkeit und Unzuverlässigkeit ab. Dagegen reifte in ihm der eben erwähnte Plan, mit Herzog August zusammenzukommen.

Der sächsische Gast sprach Mitte Juli in Kottbus mit grofser Offenheit über seinen Bruder Moritz, über den Kaiser, Kurfürst Joachim, Markgraf Albrecht, über Magdeburg und über das Interim. Um besonderen Eindruck hervorzurufen, griff er das Interim hart an, und erklärte bestimmt, dafs er und Moritz zeitlebens beim Worte Gottes bleiben wollten. Demungeachtet erregten seine ungezwungenen Mitteilungen das Mifstrauen des Markgrafen; voll Argwohn, dafs man ihn unter dem Scheine rückhaltsloser Vertraulichkeit nur über verschiedene Dinge aushorchen wollte, vermied er es peinlich, sich irgend wie tiefer einzulassen. Obgleich es August beim

Digitized by Google

Trunke und sonst versuchte, ihn auf Bundessachen zu bringen, so wich er dennoch beständig aus, über das Dasein eines Bundes zu reden. Nach reichlicher Erwägung aller Gespräche hatte er die Überzeugung, daſs Moritz wie Albrecht gut kaiserlich und August von beiden bestochen wäre. Es galt zu schweigen. Zufolge seiner Vorsicht glaubte er dann sagen zu können, daſs August ebenso witzig von ihm gegangen als zu ihm gekommen wäre.

Die Zeit war gefährlich, man muſste auf der Hut sein; unerwartet konnte ein Unwetter daherziehen, jedermann rüstete. Als der Schwiegervater Herzog Heinrich im Juli 1550 die Stadt Braunschweig belagerte und Herzog Georg von Mecklenburg ihm Truppen zuführte, forderte Markgraf Hans seine drei Bundesgenossen, Herzog Albrecht von Preuſsen, Heinrich und Johann Albrecht von Mecklenburg auf, Reiter unter verdecktem Namen anzuwerben. Der Bund hatte seine erste Probe zu bestehen, wenn der junge unruhige und unzufriedene Herzog Georg seine Verwandten mit Heeresmacht heimsuchte. Auſserdem muſste man Magdeburg und den beginnenden Reichstag scharf ins Auge fassen. Gemäſs dem Abschiede der ober- und niedersächsischen Kreisstände zu Jüterbog im August 1549 hatte der Reichstag in Augsburg sich mit Magdeburg zu beschäftigen und über das Schicksal der geächteten Stadt mit dem Kaiser zu entscheiden. Die eifrigen Protestanten Norddeutschlands aber, voran Markgraf Hans, wollten den Hort des Glaubens und der Freiheit nicht im Stiche lassen. Daher betrieb man emsige Verhandlungen mit den norddeutschen Städten und Ständen, auch suchte man Hilfe beim Könige von Frankreich. Im Augenblicke der Gefahr sollte es weder an Geld noch an Streitkräften fehlen.

In jenen Monaten hatte Heinrich von Schachten seine zweite Reise nach Frankreich glücklich ausgeführt. König Heinrich war gern bereit, Landgraf Wilhelm im Falle der Not und seinem entführten Vater eine Zufluchtsstätte zu gewähren. Gegen Kurfürst Moritz zeigte er die beste Gesinnung und wollte ihn nach erfolgter Bitte wie jeden unterdrückten deutschen Fürsten mit aller Macht zu retten suchen. Dadurch ermutigt beschloſs Moritz am 14. August 1550 die Verhandlungen mit Heinrich II. getrosten Mutes fortzusetzen und sich mit ihm zu verbünden. Heinrich von Schachten sollte dem König sagen: Wenn er die

Digitized by Google

Befreiung des Landgrafen als einen Hauptpunkt ihres Bündnisses gelten lassen wollte, dann könnte er neben anderen guten Freunden ihm „mit Ehren zusprengen“ und so dienen, dafs er (der König) Ruhm und Nutzen davon hätte. Er meine es treu mit dem Könige und mit dem deutschen Vaterlande, dessen Freiheit und Selbständigkeit in Gefahr schwebe. Heinrich II. möchte eine vertraute Person zu ihm schicken, mit der er ohne Dolmetscher reden könnte. An seiner Reise auf den Reichstag sollte er keinen Anstofs nehmen, denn er ritte nur dahin, um beim Kaiser die Befreiung des Landgrafen zum letzten Male anzuregen.

Voller Pläne und Entwürfe hielt Moritz ein Bündnis mit Frankreich für das letzte und sicherste Mittel, wodurch dem gefangenen Landgrafen und allen frommen Deutschen zu helfen wäre. Wenn dieser Stern, meinte er, recht schiene und fortrückte, dann wollte er mit Gottes Hilfe noch viele gute Leute an den Tanz bringen.

Am 17. September trat Heinrich von Schachten mit einem kurfürstlichen Vertrauten seine dritte Reise nach Frankreich an. Fast gleichzeitig schickten Markgraf Hans und sein Anhang Friedrich von Reifenberg zu König Heinrich und liefsen ihn um Unterstützung und Hilfe bitten. So wurde der französische König von zwei Seiten umworben. Jede Partei verhüllte ihr geheimes Gesuch aufs beste. Als aber Heinrich von Schachten und sein Genosse vertraulich erfuhren, dafs noch andere Leute beim König um Unterstützung und Bündnis nachsuchten, hofften sie zuversichtlich, dafs Moritz als Kurfürst mehr als diese ausrichten würde.

Hier sei kurz erwähnt, dafs der Kaiser den Reichstag am 26. Juli 1550 eröffnet hatte. Kraft seines Amtes wollte er vor allem die Reichsstände zur Anerkennung des Trienter Konziles nötigen, die säumigen Protestanten zur Annahme und Befolgung des Interims zwingen und die Acht Magdeburgs zur Entscheidung bringen.

Kurfürst Moritz und Kurfürst Joachim hatten sich verständigt, den Reichstag wegen der Gefangenschaft des Landgrafen und wegen der Unruhen in Norddeutschland nicht zu besuchen. Da aber Herzog Heinrich auf Befehl des Kaisers die Belagerung Braunschweigs aufhob, und da wiederholte kaiserliche Einladungen zum Besuche des Reichstages drängten, so fafste Moritz den Entschlufs, nach Augsburg zu reiten, obgleich er damals gerade in grofsen

Digitized by Google

Sorgen schwebte, daſs seine Verhandlungen mit Frankreich verraten worden wären. Schon hatte er den Tag der Abreise festgesetzt, als Herzog Georg von Mecklenburg in der Absicht, gegen seine Verwandten zu ziehen, mit braunschweigischen Truppen in das Erzbistum Magdeburg einrückte, dort plünderte, brandschatzte, einige Orte besetzte und den geächteten Magdeburgern bei Hillersleben oder bei Neuhaldensleben eine Niederlage (am 22. September) beibrachte. Sofort eilte Moritz zu dem jugendlichen Sieger, hielt ihn vom Zuge gegen seine Brüder und seinen Vetter Heinrich zurück und gewann ihn und seinen Gardhaufen zunächst drei Monate lang. Dienstbeflissen schickte er ausführliche Berichte an den Kaiser über die Vorgänge vor Magdeburg; dann entschuldigte er sein Wegbleiben vom Reichstage und erwartete kaiserliche Weisungen und Befehle. Am 2. Oktober gebot Karl V., in seinem Namen das Kriegsvolk zu gebrauchen und sich der geächteten Stadt zu bemächtigen.

Darauf begann Moritz seine Thätigkeit vor Magdeburg[8]). Zur selbigen Zeit lieſs er in Augsburg die vom Papste bewilligte und vom Kaiser betriebene Fortsetzung des Trienter Konziles, sowie die gewaltsame Einführung des Interims bekämpfen; auch befahl er den beiden hessischen Vertrauten, König Heinrich möglichst bald wissen zu lassen, wie zwischen ihm, dem Kaiser und Magdeburg alle Dinge stünden, damit man keinen Argwohn hegte, sondern die begonnenen Verhandlungen vertrauensvoll und rasch fortsetzte. Vor dem Abschlusse des Handels mit Frankreich wollte er lavieren so gut er konnte, dann aber „Hals und Bauch" daransetzen.

Auſsergewöhnliche Mühe gab sich Moritz mit Kurfürst Joachim und anderen, die Magdeburger zur gütlichen Verhandlung zu bringen, um sie mit dem Kaiser auszusöhnen. Allein man wies alle Vertragsvorschläge zurück. Die Ächter prahlten damit, daſs ihre Sache sowohl das reine Wort Gottes als auch die Freiheit aller Deutschen beträfe. Nutzlos verhallte die Erklärung der beiden Kurfürsten, daſs sie ebenfalls fest entschlossen wären, bei der reinen Lehre und beim Augsburgischen Bekenntnisse zu bleiben und nur ein allgemeines, freies und christliches Konzil zu bewilligen.

---

[8]) Vergl. meine Abhandlung: Magdeburgs Belagerung durch Moritz von Sachsen 1550—1551, in dieser Ztschr. V, 177 flg. (1884).

Digitized by Google

Um die Rüstungen in Norddeutschland zurückzuhalten, ermahnten Moritz und Joachim alle Fürsten, Städte und Stände, die angenommenen Reiter und Knechte abzudanken und Magdeburg keinen Vorschub zu leisten; denn der Ächter Sache wäre keine Glaubenssache.

Am 20. Oktober kam Joachim mit seinem Bruder Hans in Tangermünde zusammen und gab ihm die bestimmte Versicherung auch im Namen Moritz', daſs Georg von Mecklenburg sich aller Feindseligkeiten gegen seine Verwandten enthalten sollte. Darauf eilte Hans nach Mecklenburg und beruhigte die besorgten Fürsten; aber im Geheimen ordnete er mit ihnen alle Dinge so an, daſs das geworbene Kriegsvolk sowohl für ihren Bund als auch für Magdeburg jederzeit verfügbar war. Man hatte thatsächlich die Furcht, daſs der Kaiser nach Norddeutschland käme und nach der Unterwerfung und Bestrafung Magdeburgs alle Gegner des Interims und des Konziles als Aufrührer und Rebellen betrachtete und behandelte. Vorsichtig und mutig wollten sie mit allen Feinden des Kaisers darauf bedacht sein, sowohl Magdeburg, als auch die evangelische Lehre und die Freiheiten des Vaterlandes zu retten.

Ende Oktober 1550 entfaltete sich in und vor Magdeburg eine überaus geschäftige Thätigkeit. Die Kurfürsten Moritz und Joachim, Markgraf Albrecht, Graf Christof von Oldenburg, Hans von Heideck, Klaus Berner, sowie Vertreter des Domkapitels und der Stiftsstände u. a. mühten sich ab, einen Vertrag festzusetzen, der den Kaiser, die beiden Kurfürsten, das Domkapitel, die Stiftsstände und die Bürger der Stadt zufriedenstellen könnte.

Magdeburg sollte den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, sowie den Fürsten (man dachte an Herzog August und an die Markgrafen Hans und Albrecht) und dem zukünftigen Erzbischof Markgraf Friedrich samt dem Stifte zu Gnaden sich ergeben. Dagegen wollten die Fürsten den Bürgern das reine Wort Gottes gemäſs des Augsburgischen Bekenntnisses, alle wohl hergebrachten Privilegien, Freiheiten und Gerechtigkeiten, Festung, Güter und Gefälle, Leib und Gut erhalten und beschirmen. Nach erfolgter Ergebung wollten sie die Stadt aus der Acht befreien, mit dem Kaiser aussöhnen und alle Streitigkeiten mit dem Erzstifte und dem Domkapitel beilegen. Bis zur Aussöhnung mit dem Kaiser und bis zur Vollziehung des Vertrages sollte Magdeburg eine Besatzung aufnehmen.

Digitized by Google

Die mühsamen Verhandlungen aber scheiterten. Die Bürger hielten den vorgeschlagenen Vertrag für unannehmbar und wollten erst den Verlauf des Reichstages abwarten; auch setzten sie große Hoffnung auf ihre Anhänger und Verbündeten. Bald darauf verließ Hans von Heideck die Stadt, um mit dem Grafen Volrad von Mansfeld u. a. ihren Entsatz bei Fürsten und Städten zu betreiben.

Die beiden Kurfürsten schickten den Entwurf des Vertrages vom 28. Oktober an den Markgrafen Hans und baten um seine Vermittelung. Dieser aber mißbilligte die Artikel und schlug einen neuen Vertrag, annehmbarer für die Magdeburger, vor. In Betreff der Besatzung wünschte er, daß die Mannschaft keiner Partei, sondern ihm bis zur Annahme des Vertrages von Seiten des Kaisers schwören und gehorchen sollte. Darauf gingen die Kurfürsten, vor allem Moritz, nicht ein, weil sie sonst die ergriffenen Zügel aus der Hand gegeben hätten; doch schickten sie am 3. Dezember einen in manchen Stücken gemilderten Vertragsentwurf. Hans wollte daraus erkennen, daß sie „den Brei gern wieder im Hafen hätten“, und hoffte durch geschickte Verhandlungen die Dinge dahin zu richten, daß ein Schwert das andere in der Scheide halten sollte.

Allein schneller, als er dachte und wünschte, handelte Moritz. Als Graf Volrad von Mansfeld und Hans von Heideck Reiter und Knechte im Stifte Bremen und Verden versammelten zur Ehre Gottes, zur Erhaltung der Freiheiten des deutschen Volkes u. dergl., faßte er den beherzten Entschluß, das Kriegsvolk auseinander zu jagen, falls es nicht zu gewinnen wäre. Während Markgraf Hans und seine Bundesgenossen voll Hoffnung auf französische Unterstützung und voll Vertrauen auf den Verdener Haufen darüber sich verständigten, daß sie sich von Frankreich nicht aus der Verteidigung in den Angriff gegen den Kaiser drängen lassen wollten, wie einst die Schmalkaldner, fielen ihre Pläne, Entwürfe und Berechnungen wie ein Kartenhaus zusammen.

Nachdem Moritz am 5. Dezember 1550 mit Wilhelm von Schachten und Bing über die geplante Flucht des Landgrafen und über den Abschluß des Bündnisses mit Frankreich gesprochen hatte, redete er mit ihnen über Magdeburg, über das Verdener Kriegsvolk, über den Kaiser, über Markgraf Hans, über seine Vettern in Weimar,

über alle Verhandlungen mit Magdeburg und über die Pläne der Anhänger und Verbündeten der belagerten Stadt. In dem ganzen Werke fand er nichts Beschwerlicheres als das grofse Mifstrauen gegen ihn. Nach seiner Meinung lenkten die Gegner ihren Handel nicht auf den rechten Weg.

Noch hielten ihn wichtige Dinge zurück; allein Mitte Dezember drängten die Umstände zum Aufbruche. Am 16. Dezember klagte er im Briefe an die Hessen und an Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg über das grofse Mifstrauen und erklärte, dafs er und seine Gesellen einen Herrn haben müfsten, der ihnen den Rücken hielte. Auf welche Seite sie nun auch gerieten, so wollten sie ihren Gegnern aufs wenigste das Spiel verderben, wo nicht die Karten gar zerreifsen. Die Hessen sollten Tag und Nacht darüber nachdenken, dafs sie den Handel in ein rechtes Vertrauen und die hohen Personen deutscher Nation einander näher brächten. Tags darauf verliefs er das Lager vor Magdeburg und rückte mit Markgraf Albrecht und Herzog Heinrich von Braunschweig gegen Verden vor. Bei Dauelsen bezog er ein festes Lager und that den Gegnern ansehnlichen Abbruch. Geheime und öffentliche Verhandlungen führten am 7. Januar 1551 dahin, dafs Hans von Heideck, obgleich er sich noch in kaiserlicher Acht befand, mit der Hauptmasse des Kriegsvolkes in kurfürstliche Dienste trat. Im Feldlager vor Verden empfing Moritz seine Ernennung zum Oberfeldherrn des Kaisers und Reiches; unmittelbar darauf erfuhr er, dafs die Flucht des Landgrafen in der Frühe des 22. Dezembers 1550 mifsglückt wäre.

Zurückgekehrt in das Lager vor Magdeburg teilte man ihm mit, dafs Markgraf Hans Unterhandlung begehrt hätte. Wie die anderen, so war auch er über Moritz' Gesinnung aufgeklärt worden und suchte sich ihm wieder zu nähern. Die durch den Rheingrafen Joh. Philipp erfolgte Einladung nach Frankreich setzte er hintan und erwiderte am 18. Januar 1551, dafs er jetzt nicht kommen könnte, aber mit seiner Gesellschaft später kommen wollte.

Infolge des glücklichen Zuges nach Verden nahm Moritz eine bedeutende Stellung ein. Die Hoffnung der Magdeburger auf Entsatz war verschwunden und die Macht der geheimen Umtriebe gebrochen. Nichts Wichtiges konnte ohne ihn geschehen. Merkwürdig bleibt es, dafs der Oberfeldherr des Kaisers und Reiches vor Magdeburg

Digitized by Google

der gröfste Gegner seines Herrn war, darauf bedacht, ihn mit Hilfe Frankreichs zu überwältigen und zu Zugeständnissen zu zwingen. Den Übergang aber aus dem einen Lager in das andere wollte er mit gröfster Vorsicht vollziehen.

Der Vertrauensmann Hans von Heideck brachte nach einigen Schwierigkeiten die Begegnung des Kurfürsten Moritz und des Markgrafen Hans zu stande. Sicher geleitet erschien dieser am 19. Februar 1551 in Dresden. Hauptzweck der Zusammenkunft war die Verständigung über einen kaiserfeindlichen Bund; die Verhandlungen zu Gunsten Magdeburgs verhüllten die geheimen Abmachungen der Öffentlichkeit.

Während die Räte die Vertragsartikel behandelten, die Markgraf Hans den Magdeburgern zur Annahme vorlegen sollte, näherten sich die beiden Fürsten im Gemache allein unter vier Augen zögernd und vorsichtig. Markgraf Hans sagte zu Moritz: „Lieber Bruder, ich will vertraulich mit Dir reden, Du darfst Dich aber nicht erzürnen lassen.“ Moritz entgegnete: „Ich will Dir auch etwas sagen, darum lafs herlaufen“. Hans fragte, ob es Glauben sein sollte, und Moritz antwortete: Ja. Nun ehrten sie sich um den Anfang, bis Moritz darauf bestand, dafs Hans zuerst reden sollte.

Darauf sagte der Markgraf: „Ich will da anfangen, wo ichs vor zwei Jahren verlassen habe. Du weifst, dafs ich dem Kaiser nach dem Reichstage zu Augsburg 1548 nicht gut geworden bin. Gern hätte ich ihm ein Blatt über die Füfse gewelgert; allein Du hast es mit Deinem Zuge nach Verden verdorben[9]). Nun weifs ich gleichwohl, dafs Du so sehr gut mit ihm auch nicht auskommst. Was wolltest Du von dem halten, der 4000 Reiter unterhielte und damit gegen jedermann, niemand ausgenommen, diente, der die Religion oder die deutsche Freiheit beschweren wollte?“ Moritz erwiderte: „Das sind seltsame Reden; Du weifst, dafs ich des Mannes Diener bin, darum solltest Du vorsichtig gegen mich sein. Überdies siehst Du, was das für ein schwerer Vogel ist. Soviel die Religion belangt, so bin ich ja auch kein Mameluk, sondern glaube eben wie Du; mit 4000 Reitern aber wird diesem Manne nicht

---

[9]) Vorher hatte Hans nicht nur gegen den Kaiser, sondern auch gegen Moritz jede geheime Verbindung mit Magdeburg und mit dem Kriegsvolke im Stifte Verden in Abrede gestellt.

Digitized by Google

viel abzubrechen sein." Hans fuhr fort: Ich weifs ja wohl, welchen Gott Du anbetest, darum solltest Du Dich nicht so fremd stellen." Moritz schlofs: „Ich weifs von nichts; es sind schwere Händel; doch will ich die Sache bis morgen bedenken und dann eine Antwort geben."

Des andern Morgens sagte Moritz zu Hans, ob denn sein Plan nicht weiter ginge als auf die Verteidigung des Glaubens und der deutschen Freiheit und nicht auch auf die Befreiung seines Vetters, des gefangenen Herzogs Johann Friedrich. Mit Absicht nannte er nicht seinen Schwiegervater Philipp von Hessen. Darauf antwortete Hans: „Ja, warum nicht auf die Befreiung beider Gefangenen, des Herzogs und des Landgrafen?" Damit hatte er den richtigen Punkt getroffen; das Wort zündete. Sofort erwiderte Moritz: „Wenn es dahinaus will, dann will ich auch etwas dabei thun; die jungen Vettern von Weimar aber", fuhr er fort, „müfsten zuvor mit ihm verglichen und dann mit im Spiele sein; auch Frankreich sollte den Rücken stattlich dahinter thun." Das gefiel Hans. Bevor er sich aber irgendwie einliefs, wollte er wissen, wie sich Moritz aus des Kaisers Dienst und Bestallung herausziehen könnte. Darauf zeigte ihm Moritz etliche Schriftstücke und sagte, dafs er nicht länger als drei Monate, die in sechs Wochen zu Ende gingen, gebunden wäre. Zwar hätte man ihn ersucht, bis Ende des Krieges in kaiserlicher Bestallung zu bleiben, aber er hätte es abgeschlagen und könnte zur bestimmten Zeit frei sein. Dann erzählte er, wie er zum Handel mit Magdeburg gekommen wäre, woraus man schliefsen konnte, dafs er sich mehr aus Furcht als aus anderen Gründen eingelassen hätte.

Nach solchen Gesprächen verständigte man sich über die Verteidigung des Glaubens und der deutschen Freiheit, über die Befreiung der gefangenen Fürsten und über die Beilegung des magdeburgischen Krieges. Drei Schriftstücke, die ausgefertigt wurden, bildeten wertvolle Verpflichtungsurkunden.

Die erste enthielt folgendes: Damit er endlich einmal aus dem unbilligen Verdachte kommen möchte, den man ihm unverschuldeterweise auferlegt hätte, als wäre sein Wille gewesen, von der erkannten Wahrheit Gottes und seines alleinseligmachenden Wortes abzuweichen, gelobte Moritz bei seiner Erlösung durch Christum, bei seiner Seelen Seligkeit und bei seiner kurfürstlichen Würde,

Digitized by Google

Treue und Glauben, dafs er bei der göttlichen unverfälschten Lehre des heiligen Evangeliums gemäfs dem Augsburgischen Bekenntnisse unbedingt treu bleiben und sie jederzeit allein oder mit anderen freiwillig und öffentlich ohne alle Scheu bekennen wollte. In seinem Kurfürstentum sollte keine Veränderung der Lehre oder der Zeremonien stattfinden. Ohne die anderen evangelischen Stände wollte er sich in keine Verhandlung über Glauben und Zeremonien einlassen; mit ihnen wollte er gegen das Konzil zu Trient protestieren und das vor die Hand nehmen und fortsetzen helfen, was alle für gut und nötig hielten.

Ferner war er bereit, sich mit anderen in ein christliches Verteidigungsbündnis zur Erhaltung des wahren christlichen Glaubens gemäfs dem Augsburgischen Bekenntnisse und der Freiheit des Vaterlandes einzulassen und mit ihnen in jeder Zeit der Not und Gefahr Leib, Leben, Land und Leute samt allem Vermögen zuzusetzen. Keiner sollte ohne Wissen der anderen mit dem Gegner verhandeln oder sich versöhnen. Falls Markgraf Hans bis zum 26. April 1551 die Vollmachten etlicher Fürsten brächte, worin sie bestimmt erklärten, ein Bündnis mit ihm schliefsen zu wollen, so wollte er dann den Dienst des Kaisers verlassen und auch keinen Dienst beim römischen König annehmen. Wenn die anderen gesonnen wären, 2400 oder 2500 Reiter auf ihre Kosten drei Monate und länger zu Gunsten eines gefährdeten Bundesgenossen zu unterhalten, dann wollte er 1000 Reiter und 4000 Knechte ebensolange zur Verfügung stellen. Wenn Magdeburg den vom Kaiser zugeschickten Vertrag oder den vom Markgrafen vorzuschlagenden annähme und dem Verteidigungsbündnisse beiträte, dann wollte man die Stadt, falls dem Kaiser ihre Bewilligungen nicht mehr genügten, nicht verlassen und vor allem beim wahren Glauben erhalten.

Nach erfolgter Verständigung sollte eine Zusammenkunft aller dem Bunde geneigten Fürsten stattfinden, um gemeinsam zu beraten und zu beschliefsen. Man wollte darauf bedacht sein, die jungen Herren von Weimar, den Herzog von Koburg, die jungen Landgrafen von Hessen und andere Potentaten für das Bündnis zu gewinnen und mit ihnen reiflich überlegen, wie und wodurch die beiden gefangenen Fürsten befreit werden könnten.

Im zweiten Schriftstück bekannte Markgraf Hans am 21. Februar: Moritz hätte seine Verpflichtungen nur unter der Bedingung übernommen, bewilligt und zugestellt,

Digitized by Google

dafs man die jungen Herren von Weimar dahin brächte, dem Bündnisse zur Verteidigung des Glaubens und der Freiheit des Vaterlandes und zur Befreiung ihres Vaters beizutreten und ihre Irrungen mit Moritz durch geeignete Unterhändler zu gebührlichem Austrage kommen zu lassen. Gelang das nicht, dann war er frei, und seine Verschreibung hatte keine bindende Kraft mehr. Im günstigen Falle aber wollte er mit seinen jungen Vettern in Weimar und mit seinen Schwägern in Hessen zusammen 1600 Reiter und 5000 Knechte (die oben erwähnten 1000 Reiter und 4000 Knechte eingerechnet) unterhalten. Niemand sollte den König von Böhmen angreifen; bedrohte er aber einen Bundesgenossen, dann war es erlaubt, in herkömmlicher Weise nach vorhergegangener Ankündigung, Aufkündigung oder Verwarnung die Verteidigung gegen ihn anzuwenden und zu gebrauchen.

Das dritte Schriftstück bildete eine wichtige Fortsetzung der beiden anderen und rührte wie das zweite von Moritz her. Fast stand es im Gegensatze zum ersten; denn es steuerte geradezu auf ein Angriffsbündnis los. Der Inhalt war folgender: Es ist auch insonderheit beredet, allerseits bewilligt, zugesagt und bei fürstlicher Ehre versprochen worden, dafs man keinen Fleifs sparen, sondern alle Wege und Mittel suchen sollte, um Frankreichs Hilfe und Beistand zu dem angeregten allgemeinen Werke zu erlangen. Käme ein Vertrag mit Frankreich zu Stande, dann sollten die Bundesfürsten mit dem allgemeinen Werke ohne Zögern und ohne Ausrede fortschreiten und ihrerseits allen menschlichen und möglichen Fleifs aufbieten, die beiden gefangenen Fürsten zu befreien, in der Hoffnung, dafs dabei der liebe Gott zur Förderung seiner Ehre und seines heiligen Namens und zur Erhaltung der allgemeinen Freiheit Gnade und Gedeihen geben würde. Wenn man aber bei Frankreich nichts erreichte, und wenn das allgemeine Werk dadurch etwas in die Länge gezogen würde und nicht gleich fortgesetzt werden könnte, dann sollte es jedem Bundesgenossen freistehen, dem Kaiser oder dem Könige gegen den Papst oder die Türken zu dienen. Keiner aber sollte sich gegen den Bund gebrauchen lassen, vielmehr ihm jederzeit zur Verfügung stehen. Sobald das Werk zum Schutze des Glaubens und der Freiheit begann, dann war jede Verpflichtung gegen Kaiser und König hinfällig und kraftlos.

Digitized by Google

Hervorzuheben ist, daſs das Verteidigungsbündnis gegen den Kaiser, nicht aber gegen König Ferdinand gerichtet war. Moritz übernahm es nur dann, wenn die jungen Vettern in Weimar beitraten und jeden Streit mit ihm schlichten lieſsen. Er hatte die Aufgabe, den kaiserlichen Dienst zu verlassen, wenn Hans bis zum 26. April die Vollmachten etlicher bundesfreundlicher Fürsten beibrachte. Die Verbindung mit Frankreich faſste vor allen Dingen die Befreiung der beiden gefangenen Fürsten ins Auge, doch hoffte man dadurch auch die Freiheit des Vaterlandes und den wahren Glauben zu retten. Ein Bündnis zu Gunsten des evangelischen Glaubens konnte man dem katholischen Könige Frankreichs kaum zumuten. Hauptsache war es jetzt, die Ernestiner in Weimar zu gewinnen, die Vollmachten der Fürsten vorzulegen und mit Frankreich glücklich zu verhandeln.

Markgraf Hans nahm es auf sich, mit den Herzögen von Preuſsen, Mecklenburg, Pommern und Weimar, mit dem jungen Landgrafen Wilhelm von Hessen u. a., mit Frankreich, England, Polen und Schweden zu verhandeln. Dabei wollte ihn Moritz nach Kräften unterstützen. Die Hilfe Frankreichs schlug man auf 100000, die Englands auf 50000 Gulden monatlich an. Man rechnete eine Streitmacht von 5000 schweren und 2000 leichten Reitern und 20000 Knechten zusammen, stark genug, damit die Pfaffen und Mönche, wie Hans sagte, aus Deutschland zu vertreiben. Wenn die Türken König Ferdinand nötigten, daheim zu bleiben, und wenn der König von Frankreich in die Niederlande einfiele, dann hofften sie, dem Kaiser in Deutschland gewachsen zu sein.

Auffällig war es, daſs Moritz nichts vom Königsberger Bund erfuhr. Erst dann sollte er davon hören, wenn man die jungen Ernestiner gewonnen hätte; denn ohne sie waren alle Abmachungen hinfällig[10]).

Markgraf Hans beeilte sich, bei seinen Anhängern für den Bund mit Moritz Stimmung zu machen und Magdeburg zur Annahme eines Vertrages zu bringen. Ohne Säumen schickte er Hans von Heideck nach Weimar, um dort sein Heil zu versuchen; Friedrich von Reifenberg wurde über die Abmachungen in Dresden aufgeklärt und

---

[10]) Der Briefwechsel zwischen Hans und Albrecht von Preuſsen enthält durchweg groſses Miſstrauen gegen Moritz. Niemals ist es verschwunden; es flackerte hell auf, so oft nicht alles so wurde, wie Hans wünschte und wollte.

Digitized by Google

erhielt Auftrag, mit dem Rheingrafen Johann Philipp Frankreich zum Vertrage vorwärts zu drängen.

Seinerseits weihte Moritz die hessischen Vertrauten Wilhelm von Schachten und Bing (am 25. Februar) in Dresden in die Besprechungen und Festsetzungen mit Markgraf Hans ein und forderte sie auf, umgehend Georg von Reckerod zu ersuchen, den französischen Handel im Gange zu erhalten bis zur Erklärung der bundesfreundlichen Fürsten und bis zur Vergleichung mit den jungen Herren von Weimar; dann sollte ein gemeinsamer Schritt erfolgen. So steuerten jetzt die beiden Parteien vereint auf ein Ziel los.

Als die Sitzungen des Reichstages endeten und der Reichstagsabschied die Annahme und Beobachtung des Interims sowie den Besuch des Konziles in Trient verlangte und zur Pflicht machte, liefs Moritz gemäfs seinem jüngsten Versprechen gegen das Konzil öffentlich und ohne Scheu protestieren und die feierliche Verwahrung in das Mainzer Protokoll setzen[11]). Im März 1551 suchte Markgraf Hans die Verhandlungen mit Magdeburg in Flufs zu bringen; allein er erreichte nichts. Auf seine bitteren und ausfälligen Klagen gegen die Ächter erwiderte Moritz beruhigend und tröstend, dafs die magdeburgische Sache ihren Weg zur rechten Zeit finden würde.

Bundeseifrig schickte der Herzog von Preufsen schon am 13. März die erbetene Vollmacht an den Markgrafen; doch riet er dringend, die beiden gefangenen Fürsten nur dann angriffsweise zu befreien, wenn Frankreich, Schweiz, Württemberg und die oberländischen Städte vorteilhafte Gelegenheit dazu böten. Völlig teilte er des Markgrafen Meinung, dafs man erst dann mit Frankreich endgiltig abschliefsen könnte, wenn man sich über das allgemeine Werk hinlänglich untereinander verständigt hätte.

In Weimar hatte Hans von Heideck (vom 3. bis 5. März) Erfolg. Man war dort zur Verhandlung über die sogenannte Liquidation geneigt und damit einverstanden, dafs Herzog August, Markgraf Hans, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg und Wolfgang von Anhalt vermitteln sollten. Heideck suchte zu verhüten, dafs die Dinge an den gefangenen Herzog Johann Friedrich gelangten; dagegen

[11]) Das tröstete Hans. Es wird ihm Grund zu halten geben, schrieb er dem Herzog von Preufsen (am 27. März 1551).

Digitized by Google

aber erhob vor allem der Kanzler Erasmus von Minckwitz Einspruch. Das hatte zur Folge, dafs der Gefangene auf das strengste verbot, sich in andere Dinge als in die Liquidation einzulassen. Unter keinen Umständen sollte sein Sohn Johann Friedrich ein Bündnis mit Moritz und den anderen Handelsfürsten anzetteln.

Der junge Landgraf Wilhelm von Hessen gab ohne Zögern seine Bereitwilligkeit zum Eintritt in den Bund und zur Teilnahme an den Verhandlungen mit den Ernestinern zu erkennen.

Moritz ging unmittelbar nach der Zusammenkunft mit Hans darauf hinaus, den kaiserlichen Dienst am 2. April zu verlassen[12]. Allein sein Rat Christof von Karlowitz warnte ihn allen Ernstes vor diesem Schritte und führte so triftige Gründe ins Feld, dafs er schliefslich nachgab; aber er bemühte sich, in ein solches Dienstverhältnis zu treten, dafs er nach monatlicher Kündigung von aller Verbindlichkeit frei war. Daher schrieb er mit gewissem Rechte am 1. April dem Markgrafen und seinem Schwager Wilhelm von Hessen, dafs er alle Stunde dienstfrei dastehen könnte; auf nichts wollte er mehr warten als auf einen guten Beschlufs aller Sachen.

Da die mecklenburgischen Vollmachten auf sich warten liefsen, so fürchtete Hans, dafs er sie den 26. April nicht vorlegen könnte, wie es sich gebührte und meldete Moritz seine Verlegenheit. Dieser aber bat ihn, sich dadurch, dafs er die Vollmachten nicht am bestimmten Tage in seinen Händen hätte, nicht irre machen zu lassen; denn grofse Händel dürften nicht übereilt werden. Hauptsache wäre es, dafs er selbst zur anberaumten Zusammenkunft rechtzeitig erschiene und alles abwenden hälfe, was dem guten Werke schädlich sein möchte. Er wollte nicht hoffen, schrieb er, dafs man Argwohn oder Mifstrauen gegen ihn hätte; sonst wäre es am besten, man liefse ihn aus dem Spiele, es würden halt Affen oder Meerkatzen daraus.

Unterdessen hatten Markgraf Hans und Herzog August festgesetzt, dafs Sonntag den 3. Mai 1551 in Naumburg die Verhandlungen mit den Ernestinern durch die Räte aller beteiligten Fürsten beginnen sollten; später sollten die vier Unterhändler und Landgraf Wilhelm erscheinen,

---

[12]) Der Markgraf drängte ihn dazu und meinte: die rechte Probe treuer Bundesgesinnung bestünde darin, dafs er sich Ostern dem kaiserlichen Dienste entzöge.

Digitized by Google

zuletzt Moritz und sein Vetter Johann Friedrich mit je acht Verordneten ihrer Landstände.

In Naumburg brachten die Räte die Liquidation kaum vorwärts; auch die fürstlichen Vermittler erreichten kein befriedigendes Ergebnis, weil die Parteien so schwer zu nähern waren. Am Pfingstfeste (17. Mai) sagte Markgraf Hans zum weimarischen Landhofmeister Bernhard von Mila im Vertrauen: Sicher und gewifs wüfste er, dafs der gefangene Herzog nicht eher die Freiheit erlangte, bis die Liquidation und dergleichen Dinge im Reinen wären. Er hätte sich ins Mittel geschlagen, weil er die Befreiung Johann Friedrichs gern sähe; der Gefangene möchte wissen, dafs es ihm zu Liebe geschehen wäre. Um der Befreiung willen sollte man ein kleines nicht grofs achten und in manchen Stücken nachgeben. Zwei Tage später suchte man es dahin zu bringen, dafs der junge Herzog Johann Friedrich allein oder in Begleitung eines Rates Moritz aufsuchte und mit ihm selbst verhandelte. Moritz hätte, sagte man, einen schelligen und wunderlichen Kopf; zeigte man ihm Entgegenkommen, dann wäre er viel zugänglicher als sonst, und man erreichte damit mehr, als wenn man hundert Schriften austauschte. Da aber der Kanzler von Minckwitz nicht darauf einging, so unterblieb die Begegnung der beiden Vettern.

Vor Ungeduld brennend liefs Moritz dem jungen Vetter heimlich sagen, dafs er für die Befreiung des Vaters alles thun wollte, wenn es zum Vertrage käme. Nichts half. Als nun grofse Gefahr vorhanden war, dafs man vergeblich verhandelt hätte, bat Markgraf Hans den jungen Herzog inständig, die letzten Vorschläge Moritzens nicht ohne weiteres zurückzuweisen, sondern um Bedenkzeit nachzusuchen. Schnitte man die Verhandlung kurzweg ab, dann entstünde zwischen den Vettern eine viel gröfsere Verbitterung als je zuvor; kaum fände man dann jemals wieder Mittel und Wege zur Fortsetzung der Liquidation. Darauf erklärte Johann Friedrich, dafs er eine Antwort auf die letzten Artikel des Vetters an Herzog August innerhalb vier Wochen senden wollte.

Hinsichtlich der Bundessache hatte es Markgraf Hans trotz aller Hindernisse von Seiten des Kanzlers von Minckwitz dahin gebracht, dafs der jugendliche Herzog teils selbst, teils durch Bernhard von Mila oder den Hofmeister Mülich wissen liefs, er wäre entschlossen, sich mit den Fürsten für die Freiheit des Glaubens, des deutschen

Vaterlandes und des Vaters zu verbünden, es geriete, auf welchen Weg es wollte; doch müfste die Sache so geheim als möglich bleiben, bis das Werk im Gange wäre, damit der Vater nichts davon erführe. Eine erbetene Vollmacht stellte er damals nicht aus; doch versprach er, sie später zu übersenden.

Von Naumburg ritten Moritz, Hans, Hans Albrecht von Mecklenburg und Wilhelm von Hessen nach Torgau, um über die Bundessache zu beraten. Am 22. Mai 1551 kam es zu einem Vertrage, worin man den Dresdener Abmachungen[13]) bindende Kraft gab, weil sich Johann Friedrich erboten hatte, dem Bunde beizutreten und die vetterlichen Irrungen durch die vermittelnden Fürsten schlichten zu lassen. Wenn er demzufolge in Monatsfrist zuschriebe, dafs die vier Unterhändler alle Irrungen auf Grund der zuletzt vorgeschlagenen kurfürstlichen Artikel beilegen sollten, dann wollte auch Moritz ihnen die noch unverglichenen Artikel zur Entscheidung anheimstellen. Auf einer neuen Zusammenkunft sollten nach Erledigung der Liquidation die jungen Herren von Weimar in den Bund aufgenommen werden. Vereint wollte man die Bundessachen gründlich weiterberaten, einen Vertrag schliefsen und durch Brief, Siegel und Eid bekräftigen. Bis zur Ankunft der vetterlichen Zuschrift sollte der Punkt über die jungen Herren von Weimar gemäfs der Dresdener Abmachungen in Kraft bleiben. Falls die Ernestiner die gehegten Erwartungen täuschten, dann sollten die anderen auf der neuen Zusammenkunft ohne Rücksicht auf sie alle Dinge vollziehen.

Die vier Fürsten verpflichteten sich, Vollmachten und Beglaubigungsschreiben an andere Potentaten, Fürsten, Stände und Städte mit ihrem Siegel, so oft als nötig, auszufertigen und alles zu thun, was dem allgemeinen Werke dienlich und nützlich wäre.

Moritz liefs folgenden Nachtrag dem Vertrage beifügen: Wenn die jungen Herrn von Weimar dem Bunde nicht beiträten, dann sollte man von ihnen eine gründliche Erklärung und Versicherung verlangen, dafs sie keine Gegner sein wollten, es geriete, wohin es wollte. Im Falle der Weigerung sollten sie als Feinde betrachtet und behandelt werden[14]).

---

[13]) Die Dresdener Verträge wurden dem Landgrafen vorgelegt und vorgelesen.

[14]) Die Abschrift des Vertrages, die Hans nach Preufsen schickte, enthielt den Nachtrag nicht.

Zu Gunsten des Bundes wollte man bei deutschen und nichtdeutschen Fürsten Hilfe, Unterstützung und Genossenschaft suchen. Kurfürst Moritz hatte die Absicht, bei Dänemark, Pfalz u. a. werben zu lassen; Markgraf Hans wollte nach England, Schweden und Polen senden. Alle vier Bundesfürsten waren bereit, gemeinsam die französischen Verhandlungen fortzusetzen und ans Ziel zu führen. Friedrich von Reifenberg sollte in ihrem Namen den Handel betreiben. Je nach dem Ergebnisse wollte man dann den Angriffskrieg oder den Verteidigungskampf gegen den Kaiser schärfer ins Auge fassen[15]).

Die von den vier Fürsten am 25. Mai 1551 unterzeichnete Werbung für Reifenberg betonte besonders den Druck, der auf Deutschland lastete, wie man das deutsche Volk aus der alten Freiheit in eine ewige viehische Knechtschaft bringen wollte, wie man gegen etliche gefangene Fürsten hart, geschwind und übel handelte. Ihr Angebot war, 6000 Reiter zwei Jahre und länger auf eigene Kosten zu unterhalten und dazu die nötigen Geschütze zu liefern; der König aber sollte ihnen monatlich mindestens 100000 Kronen zur Aufbringung eines zweiten Heeres geben, damit man den Feind an mehreren Orten zugleich angreifen könnte. Nach seiner Gelegenheit sollte er den Gegner mit Heeresmacht selbst heimsuchen. Für solche Wohlthat wollten sie zeitlebens dankbar sein und sie bei der Wahl eines neuen Kaisers und sonst nicht vergessen. Sie wünschten mit dem Könige einen unverbrüchlichen Vertrag abzuschliefsen. Zu diesem Zwecke sollte er Ort und Tag bestimmen.

Friedrich von Reifenberg begleitete den Landgrafen Wilhelm nach Kassel. Dort behielt man auf Moritz' Rat und Wunsch wegen allerlei Gefahren die unterzeichnete und besiegelte Werbung zurück und gab dem Unterhändler ein Memorial mit, das nicht unwesentlich vom Original abwich. Das Recht zu diesem Schritte leitete man aus dem einen Punkte des Torgauer Vertrages ab, wonach jedes Bundesmitglied alles thun sollte, was dem allgemeinen Werke nützlich wäre. Anknüpfend an die früheren Werbungen, die einerseits Moritz andererseits Hans hatten anbringen lassen, sollte Reifenberg für seine Person im

[15]) Während der Sommermonate verhandelte Markgraf Hans mit seinen Königsberger Bundesgenossen über Verteidigung und Angriff. Weder Herzog Albrecht noch Herzog Heinrich hatten grofse Lust zum Angriffe.

Digitized by Google

Namen der vier Fürsten einen Vertrag und ein Bündnis befördern. Um den König desto leichter zu gewinnen, sollte er melden, daſs die Fürsten entschlossen wären, gegen den Kaiser wegen seiner Treulosigkeit und wegen der Gefangenschaft des Landgrafen und des früheren Kurfürsten als Feind zu handeln. Moritz hätte sich mit den Söhnen des gefangenen Herzogs von Weimar ausgesöhnt und verbündet. Man gedächte monatlich 400 000 Gulden aufzuwenden und wollte 8000 Reiter neben einem stattlichen Fuſsvolk drei, vier, fünf Jahre lang bis zu Ende des Krieges unterhalten. Dazu sollte der König ihnen monatlich nicht unter 100 000 Kronen geben, damit sie den Gegner an mehreren Orten fassen könnten. Man wünschte mit Heinrich II. ein Schutz- und Trutzbündnis aufzurichten. Im Falle einer neuen Kaiserwahl wollten sie nach seinem Gefallen darauf Fleiſs verwenden, ihn zum Oberhaupte des Reiches zu befördern u. s. w.

Unmittelbar nach den Verhandlungen in Torgau meldete Markgraf Hans dem weimarischen Landhofmeister Bernhard von Mila, daſs die bewuſsten Sachen gut stünden, und forderte ihn auf, umgehend den Hofmeister Hans Mülich mit der in Naumburg begehrten Vollmacht zu ihm zu schicken. Als sich die Sache verzögerte, schrieb Hans an Moritz am 4. Juni 1551: Es schiene ihm, als wollten die Weimaraner gern fühlen, wo das Brett am dünnsten wäre; aber er wollte „von ihnen wissen und nicht wähnen". Darauf bat Moritz, den Leuten nicht zu viel zu trauen, bevor man ihrer gründlich sicher wäre; denn er fürchtete sich vor groſser Verräterei. In seinem Briefe berührte der Markgraf auch Magdeburg und riet Moritz wegen allerlei Gründe, die sich nicht schreiben lieſsen, mit der Magdeburger Verhandlung zu zögern, bis Reifenberg aus Frankreich zurückgekommen wäre. Nach seiner Ankunft würde der Markt den Kauf lernen. Viele gute Leute lieſsen sich nicht ohne Wartegeld aufhalten; aber Wartegeld geben, ohne zu wissen, was Reifenberg brächte, wäre beschwerlich[16]). Während der Markgraf früher Moritz wiederholt gedrängt hatte, um des Bundes willen des Kaisers Dienst zu verlassen und den Vertrag mit Magde-

---

[16]) Am 12. Juni schrieb Hans an Moritz, daſs Landgraf Wilhelm um eine Abschrift des Vertrages von Dresden gebeten hätte; allein er hätte die Bitte abgeschlagen und die Sache auf die nächste Zusammenkunft verschoben; es wäre bedenklich, solche Dinge über Land zu schicken.

burg zu beschleunigen, so sollte er jetzt um des Bundes willen die Belagerung in die Länge ziehen und das Kriegsvolk vor Magdeburg auf Kosten des Reiches unterhalten. Solcher Ermahnung aber bedurfte es nicht; denn Moritz kannte längst die Vorteile, die ihm die Belagerung Magdeburgs bot. Doch erwiderte er: „Ich meins treulich, das weifs Gott, und ich bin stets bedacht, dafs ich mit Ehren und gutem Gerücht bei euch allen wandeln mag. Sollte das nicht sein, so wollte ich, dafs ich im ersten Bade ersoffen wäre“. Mit der Meldung, dafs Reifenberg in Frankreich glücklich angekommen wäre, schrieb er: „Und da es an demselben Ort recht angeht, so erfrischt sich mein Geblüt; sollt es aber dort weitläufig gemacht werden, so wäre ein böser Schnitt in ein Tuch geschehen; da wir des Mannes nervum belli nicht haben sollten, so acht ich den Handel bei mir für unmöglich“.

Am 7. Juni erschien der weimarische Hofmeister Mülich in Küstrin, aber ohne Vollmacht; er wollte nur hören, wie es mit dem Bunde stünde. Markgraf Hans liefs Johann Friedrich dringend bitten, nicht nur die letzten Naumburger Artikel anzunehmen, sondern auch eine unanfechtbare Vollmacht darüber auszustellen, dafs er die Freiheit des Glaubens und des deutschen Vaterlandes beschützen und den Vater samt dem Landgrafen mit befreien wollte. Er müfste auf alle Feindseligkeiten gegen jeden Bundesfürsten verzichten und dürfte den befreiten Vater nicht eher wieder zur Regierung kommen lassen, bis er sich durch einen Eid verpflichtet hätte, den Bund nicht anzufechten und jedem Bundesfürsten im Falle der Not zu helfen, wie ihm geholfen worden wäre. Der junge Herzog sollte 300 Reiter unterhalten, die Mülich im Namen eines anderen Fürsten anwerben könnte. Wenn Gott dem allgemeinen Werke Gnade verliehe, dann würde man die jungen Herren nicht vergessen, sondern sie für den Verlust ihres Landes entschädigen. Es wäre gut, den jungen Herzog Wilhelm an den Hof des Vetters Moritz zu thun etc. In ganz vertraulicher Weise gab der Markgraf dem Hofmeister eine Abschrift des Torgauer Vertrages, die er nur Johann Friedrich und Bernhard von Mila zeigen sollte; Moritz dürfte nie merken, dafs sie den Vertrag kännten.

Zwar schickte nun Johann Friedrich am 16. Juni eine Antwort auf die letzten Naumburger Artikel an Herzog August nach Weifsenfels; aber der Markgraf wartete vergeblich auf die Vollmacht. Heftig und scharf forderte er

Digitized by Google

darauf von Johann Friedrich, aus der verdächtigen Zurückhaltung herauszutreten und die Bundessache nicht im Stiche zu lassen; allein er erlangte keinen befriedigenden Bescheid. Im August beteuerte Bernhard von Mila, daſs der junge Herzog dem Bunde sehr geneigt wäre; doch müſste er überaus vorsichtig sein, damit er nicht bei seinen kaiserlich gesinnten Räten in Verdacht käme. Schwerlich könnte er sich vor der Zusendung einer Zwangsschrift oder eines Drohbriefes irgendwie einlassen. Obgleich der entrüstete Markgraf einen geharnischten Brief voll bitterer Vorwürfe und ehrenrühriger Angriffe als Erwiderung an den Landhofmeister schickte, so erreichte er doch nichts als eine ausführliche Verteidigung vom 22. September, mit der Beteuerung, daſs man dem Handel geneigt wäre und beständig nachsetzen wollte. Als der Markgraf die Vollmacht brauchte, besaſs er sie nicht.

Ehe wir die Bundessache weiter verfolgen, ist es nötig, zweier Punkte, des Konziles und Interims und der allgemeinen Fürbitte für den gefangenen Landgrafen, kurz zu gedenken.

Am Schlusse des Reichstages im Februar 1551 stellte der Kaiser die Berufung des Konziles nach Trient in nahe Aussicht. Wie die Katholiken, so sollten auch die Protestanten eingeladen und sicher dahin geleitet werden. Bis zum Schlusse der Kirchenversammlung sollte das Interim in Kraft bleiben. Im März befahl er den protestantischen Reichsständen, Moritz von Sachsen, Hans von Küstrin u. a., ernstlich, das Interim anzunehmen und zu befolgen. Darauf gebot er im April allen Fürsten, die von der römischen Kirche abgewichen waren, ihre Theologen nach Trient zu schicken, um dort Rechenschaft abzulegen und anzuzeigen, warum sie sich von der allgemeinen Kirche abgesondert hätten. Melanchthon meinte, daſs man das Konzil beschicken und die evangelische Lehre gemäſs dem Augsburgischen Bekenntnisse vertreten müſste. Die Theologen aller evangelischen Reichsstände sollten sich einträchtig zusammenscharen, damit die auf dem Konzile erschienenen fremden Völker sähen, daſs die Lehre der evangelischen Kirche nicht eine Zerrissenheit und Verwirrung, sondern eine einmütige Wahrheit wäre. Kurfürst Moritz erfaſste den Gedanken Melanchthons mit sichtlichem Eifer und bemühte sich rührig, mit dem Markgrafen Hans, mit Kurfürst Joachim und vielen anderen Fürsten, auch mit evangelischen Städten, eine allgemeine christliche Ver-

Digitized by Google

einigung zu erreichen. Das von Melanchthon mit dem Fürsten Georg von Anhalt verfafste sogenannte sächsische Bekenntnis nahmen Moritz, Hans, die Herzöge von Mecklenburg und Pommern, der König von Dänemark, der junge Markgraf von Ansbach u. a. an. Darauf suchte Moritz seinen Theologen durch ein sicheres Geleit vom Kaiser und Konzile den Weg nach Trient gefahrlos zu bereiten.

Was den gefangenen Landgrafen betrifft, so fühlte sich der Kaiser durch den am 22. Dezember 1550 unternommenen Fluchtversuch schwer gekränkt und liefs die Haft des Unglücklichen verschärfen. Landgraf Wilhelm dagegen forderte die beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg heftiger als früher auf, gemäfs ihrer verpfändeten Ehre entweder den Vater zu befreien oder sich in Kassel einzustellen. Der junge Fürst brannte vor Begierde, sich am Kaiser zu rächen; kaum konnte man ihn auf dem Bundestage in Torgau beschwichtigen. Mehr als alle anderen sehnte er sich nach einem Bündnisse mit Frankreich. Da aber Moritz die Bundessache ohne Übereilung sicher reifen lassen wollte, so regte er, um wenigstens sofort etwas zu thun, eine allgemeine Fürbitte für den Landgrafen an. Hilft es nichts, sagte er, so schadet es auch nichts; doch wird es bei vielen Leuten guten Glimpf bringen, wodurch man viele Dinge vorbereitet. Seinerseits wollte er die Kurfürsten von Pfalz, Trier und Köln, die Herzöge von Baiern, Württemberg, Simmern, Jülich und Lüneburg, sowie den Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken und den Markgrafen Ernst von Baden um ihre Teilnahme an der Fürbitte angehen; Kurfürst Joachim dagegen sollte die Könige von Polen und Dänemark, die Herzöge von Pommern, Mecklenburg und Lauenburg und seinen Bruder Hans um gütige Verwendung für den Gefangenen bitten.

Markgraf Hans lehnte die Teilnahme an der Fürbitte für den Landgrafen nicht ab; aber er war sofort entschlossen, auch für den gefangenen Herzog Johann Friedrich eine allseitige Verwendung zu befürworten und machte die jungen Herren von Weimar geflissentlich auf sein Vorhaben aufmerksam. Als er seine Räte nach Donauwörth schickte, wo die Gesandten aller Fürbitter zusammentreffen sollten, gab er ihnen ausdrücklich den Befehl, alles aufzubieten, dafs man beim Kaiser um die Befreiung beider gefangenen Fürsten anhielte. Von der Nutzlosigkeit der Fürbitten überzeugt und erhöhte Ungnade des Kaisers fürchtend, verbot der gefangene Herzog Johann Friedrich seinen

Digitized by Google

Söhnen und Räten aufs strengste, seine Sache mit der des Landgrafen vermengen zu lassen. Da verschiedene Fürsten, schrieb er, beim Kaiser im Verdachte stünden, so würde die Fürbitte für den Landgrafen wenig fruchten. In der That bestätigte sich diese Voraussagung. Der Kaiser vertröstete die Fürbittenden am 2. Dezember 1551 und liefs ihnen melden, dafs er mit Kurfürst Moritz, dessen Ankunft in Innsbruck nahe bevorstünde, über die Sache des Landgrafen persönlich verhandeln wollte.

Wenden wir uns wieder zur Bundessache.

Friedrich von Reifenberg kehrte am 5. August 1551 nach Kassel zurück und brachte gute Nachricht aus Frankreich mit; denn der König war gewillt, mit den Fürsten ein Bündnis zu schliefsen und liefs die Ankunft eines Vertrauten in nahe Aussicht stellen. Schnell eilte die frohe Botschaft zu allen Bundesfürsten. Jetzt hatte Moritz gute Hoffnung und suchte seine Freunde zur mutigen Entschlossenheit hinzureifsen. Und da man folgen wird, schrieb er, so wollen wir dem Bocke recht an die Hoden greifen. Hans sollte der Bewilligung seiner Genossen zum Angriffskriege rechtzeitig gewifs sein, sonst bestünden sie alle mit grofsem Schimpfe beim Könige. Landgraf Wilhelm wurde ermahnt, gegen den französischen Gesandten recht mutig zu sein und von grofsen Streichen zu reden; eine Notlüge schadete zu Zeiten nichts. Um Aufsehen zu vermeiden, wäre es besser, wenn Wilhelm in Hessen bliebe und dafür Wilhelm von Schachten und Bing schickte; denn am kaiserlichen Hofe hätte man grofsen Argwohn. Bing sollte einen Vertrag der Fürsten mit dem König entwerfen und dann mit genügender Vollmacht zu beraten und zu beschliefsen nach Sachsen kommen; denn Moritz wollte „nicht nur ein Riemlein, sondern die ganze Haut haben“. Den Gesandten sollte man mit aller Vorsicht möglichst bald nach Eilenburg zu Heideck schicken. Über Weimar sollte er nicht reisen; denn gäbe er sich dort eine Blöfse, so wären sie alle verraten.

Sobald der französische Gesandte Johann von Fresse, Bischof von Bayonne, über Marburg nach Kassel (am 17. August) gekommen war, teilte Landgraf Wilhelm den Bundesgenossen die Ankunft sofort mit und bat alle um eine Zusammenkunft. Umgehend ermahnte Moritz den Markgrafen Hans von neuem, seiner Gesellschaft zum Abschlusse des Vertrages mit Frankreich gewifs zu sein; er versicherte ihm, dafs es an Sachsen und Hessen nicht

Digitized by Google

fehlen sollte. Hans meldete am 1. September aus Mirow in Mecklenburg, dafs er der beiden Herzöge Johann Albrechts und Heinrichs sicher wäre; auch mit Preufsen hätte es gute Wege, und seinerseits bedürfte es keiner weiteren Erklärung, weil Moritz seine Gesinnung kännte; auf den Herzog Franz Otto von Lüneburg aber wäre kaum zu rechnen. Hans hoffte zu Gott, dafs es an ihm und seinen Freunden ebensowenig wie an Sachsen und Hessen mangeln sollte. Gut und nützlich wäre es wohl, wenn sie allein oder mit wenigen Räten einen oder mehrere Tage lang auf einem Jagdschlosse unter dem Vorwande, die Hirsche zu hören, zusammenkämen und ihre Angelegenheiten ins Reine brächten, ehe sie mit dem französischen Gesandten redeten, verhandelten und abschlössen. Doch stellte er die Sache in Moritz' Gefallen. Ferner wünschte er, dafs Landgraf Wilhelm selbst käme und nicht Bing für sich schickte.

Nach einer Unterredung mit dem französischen Gesandten in Leipzig lud Moritz den Markgrafen nach Dresden ein, wo alles erledigt werden sollte, wenn er den Franzosen gehört hätte. Könnte er Herzog Johann Albrecht nicht gleich mit sich bringen, so läge keine Gefahr darin; denn man wollte den Vertrag mit König Heinrich nicht eher aus der Hand geben, bis man aller Dinge sicher und gewifs wäre. Der Gesandte hätte Eile, damit nichts ruchbar würde; er aber riete, nichts zu übereilen, um allenthalben, wie es sich gebührte, recht gefafst zu sein. Auf einem Zettel ersuchte er Hans, nicht nach Dresden, sondern auf das Jagdschlofs Moritzburg bei Dresden zu kommen. Dann erfolgte eine Einladung nach Torgau mit der Bitte zur Eile, damit der auf Antwort und Abschlufs harrende Bischof sähe, dafs es ihnen Ernst mit der Sache wäre. „Er ist eine geschwinde Katze", schrieb Moritz, „und wird Euer Liebden mit seinen Argumenten nicht übel gefallen". Da aber der Markgraf die Vollmachten Herzog Albrechts von Preufsen und Heinrichs von Mecklenburg erwartete[17]), so verzögerte sich die Zusammenkunft mehrere Tage und fand nicht in Torgau, sondern in Lochau statt.

Auf dem Jagdschlosse zu Lochau waren am 25. September 1551 anwesend Kurfürst Moritz, Markgraf Hans,

---

[17]) Die Vollmachten hielten gemäfs den Verträgen von Dresden und Torgau an der Verteidigung (Defensive) fest; nur dann, wenn es nicht zu vermeiden wäre, und wenn alle es wünschten, erlaubten sie auch den Angriffskrieg (Offensive).

Digitized by Google

Wilhelm von Schachten und Bing, der französische Gesandte, Reifenberg u. a.; erst am 29. kam Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg[18]).

Am ersten Tage redete Moritz mit Hans darüber, ob es besser wäre, zuerst den Gesandten, der sich angemeldet hätte, zu hören und dem französischen Befehle zu folgen und dann ihre Sache fortzusetzen oder ihre Sache vor der Verhandlung mit dem Gesandten in die Hand zu nehmen. Moritz hielt es für gut, sofort den Gesandten zu hören und sich mit ihm zu vergleichen. Hans aber verlangte laut Befehl und Vollmacht seiner Genossen, ihre Sache der französischen voranzustellen; denn er besaſs erst dann die Erlaubnis, sich neben Moritz und den Hessen mit dem Gesandten einzulassen, wenn man zufolge der Verträge von Dresden und Torgau ihre Angelegenheit erledigt hatte.

Tags darauf teilte Markgraf Hans dem Kurfürsten mit, was er bei Polen und England ausgerichtet hätte. Auf Polen war kein Verlaſs; England aber hatte Lust zum Bunde; darum wollte man die Verhandlungen mit England fortsetzen. Moritz hoffte mit Magdeburg einen solchen Vertrag zu schlieſsen, daſs ihm die Stadt dafür Dank sagen sollte. Angesichts der bevorstehenden Verhandlungen hielt der Markgraf an seiner tagsvorher ausgesprochenen Meinung fest und legte die Vollmachten Albrechts von Preuſsen und Heinrichs von Mecklenburg vor, um zu zeigen, wie er sich zu verhalten hätte. Dann brachte er die Sprache auf Reifenberg und auf dessen Werbung in Frankreich und tadelte auch im Namen seiner Freunde, daſs Reifenberg seinen Befehl in etlichen Punkten überschritten und sich nicht an das übergebene Original gehalten hätte. Daher bedürfte es guten Rates, den französischen Gesandten davon zu überzeugen, daſs sie dem Könige keine Unwahrheiten hätten berichten lassen. Darauf entgegnete Moritz, der sich getroffen fühlte: Es wäre nicht viel daran gelegen, daſs Reifenberg etwas zu viel gethan hätte; der Gesandte würde es nicht anfechten[19]).

[18]) In Königsberg (3. 11. 51) liegt der Bericht des Markgrafen Hans über die Tage zu Lochau vom 25.—29. September und vom 3.—4. Oktober 1551. In Marburg (O. W. S. 1160 Kriegssache 1551—2) befindet sich der Bericht Simon Bings vom 27. September bis 4. Oktober; leider fehlen hier verschiedene Blätter. Beide Berichte zusammen geben wünschenswerte Klarheit über die Verhandlungen.

[19]) Als der Markgraf darauf Reifenberg fragte, wie er dazu gekommen wäre, seine Instruktion so zu überschreiten, sagte er: der Kurfürst hätte es ihm befohlen. Das gab Hans Grund zum Nachdenken.

Als man dem Bischof von Bayonne Gehör gab, zeigte er an, dafs König Heinrich die Freiheit Deutschlands und die Freundschaft der deutschen Fürsten höher schätze als den Frieden mit dem Kaiser. Er wäre bereit, sich mit ihnen gegen Karl V. zu verbünden und ihnen eine monatliche Beisteuer zum Kriege zu geben. Der Angriff müfste vereint erfolgen, damit man nicht die Kräfte nutzlos schwächte und eine Schlappe erlitte. Der König trachtete nicht nach dem Kaisertume, sondern wollte sich mit seinem erblichen Besitze, wozu ihm die Fürsten verhelfen sollten, begnügen. Er wünschte, dafs sie womöglich aus ihrer Mitte einen solchen Kaiser wählten, der sein ewiger Freund und Bruder wäre, so dafs das deutsche und das französische Volk in engster Freundschaft miteinander leben könnten. Der Bund sollte möglichst viele Fürsten und Stände umfassen. Man müfste einen raschen und tapferen Angriff unternehmen, ehe der Kaiser sich dessen versähe. Kurfürst Moritz sollte vor allem bedenken, wie grofs sein Ruf und seine Gewalt sein würde, wenn er den Kaiser zur Herstellung der alten deutschen Freiheit zwänge; denn stürbe der Kaiser während des Krieges, dann läge es in seiner und seiner Freunde Hand, im Reiche alles nach ihrem Gefallen zu ordnen. In einem offenen Ausschreiben sollten die Fürsten anzeigen, dafs sie neben dem Landgrafen auch den Herzog von Sachsen befreien wollten u. s. w.[20]). Der König begehrte und wünschte, dafs alle Fürsten mit ihm „ein Herz und Gemüt hätten". Wäre man aber, sagte der Gesandte, wider Erwarten jetzt anders gesinnt als früher, dann bäte er alle, besonders den Kurfürsten, es ihm offen und unverhohlen anzuzeigen, damit er eiligst zum Könige zurückkehren und ihn von den schweren und schon lange drückenden Gedanken dieser wichtigen Sache befreien könnte.

Am 27. September kamen Moritz, Hans und die beiden hessischen Räte zusammen. Der Markgraf legte seine Vollmachten und den Entwurf eines Verteidigungsbündnisses gemäfs der früheren Verträge vor und wollte die Verhandlungen zufolge des Torgauer Vertrages beginnen. Sofort sprachen die Hessen die Besorgnis aus, dafs sich

---

20) Um die Gunst aller Leute zu erlangen, sollte Moritz im Ausschreiben etwa sagen: Obwohl er mehr Ursache zu Zwietracht und Krieg mit seinen Verwandten hätte, so wollte er doch nicht haben, dafs sein Vetter Hans Friedrich im ewigen Gefängnisse bliebe oder seine Kinder in die äufserste Armut gerieten u. dergl.

Digitized by Google

das nicht mit der bevorstehenden französischen Verhandlung zusammenreimte; denn wenn man mit dem Gesandten über Religion, Interim und Konzil redete, dann würde er jedenfalls ausweichen und vielleicht den ganzen Handel abschlagen; auf Schutz des Glaubens ließe er sich gewiß nicht ein. Der Markgraf entgegnete, daß man dem Gesandten ihre Verträge weder zu zeigen noch vorzulesen brauchte. Darauf antwortete man: Der Gesandte hätte gesagt, wenn sein Herr sich mit ihnen einlassen sollte, so müßte er genau wissen, wie sie sich untereinander verbündet hätten, damit er sähe, ob das Bündnis auf gutem Grunde stünde. Unmöglich, sagte Bing, könnte sich der König mit ihnen des Glaubens halber verbünden. Darum müßte man den Glauben aus dem Spiele lassen. Gestützt aber auf seine Vollmachten ließ sich der Markgraf nicht irre machen. Als er dann auf Moritz' Wunsch seinen Entwurf vorgelesen hatte, erklärten die Hessen, daß sie keine Vollmacht hätten, darauf einzugehen. Sie wären gekommen, um ein Bündnis mit Frankreich zufolge der Werbung Reifenbergs abzuschließen. Hans mußte ihnen erlauben, den Entwurf eines Vertrages mit Frankreich und eines Ausschreibens vorzulesen. Beide Schriftstücke hatte Bing ausgearbeitet, der französische Gesandte geprüft und Moritz gutgeheißen. Der Vertrag bezweckte ein sicheres Bündnis zur Rettung der bedrohten Freiheit des Vaterlandes und die Befreiung des Landgrafen; die Religion war nur am Anfange erwähnt und die Befreiung Johann Friedrichs an Bedingungen geknüpft. Ohne Zweifel hatte Bing die beiden Schriftstücke im großen und ganzen nach Vorlagen aus der Zeit des Schmalkaldischen Bundes entworfen[21]). Wie gegen das Ausschreiben, so hatte der Markgraf gegen den Vertrag manches einzuwenden. Den größten Anstoß nahm er daran, daß der Punkt der Religion nicht klar und scharf zum Ausdruck gekommen wäre. Die anderen wiederholten ihre Ansicht, daß der katholische König ihren evangelischen Glauben nicht verteidigen könnte. Nun erinnerte Hans daran, daß die Religion der vornehmste und höchste Punkt ihrer Verträge wäre. Unter keinen Umständen dürfte man sie verleugnen oder preisgeben und des Franzosen wegen unter die Bank stecken,

---

[21]) Markgraf Hans hielt den Entwurf des Vertrages für sehr verschmitzt. Vergl. die Verhandlungen der Schmalkaldner mit König Franz I. 1546 in Weimar, Reg. J, Nr. 1, Bl. 163ff.

Digitized by Google

er thäte, was er wollte. Der Franzose hätte ihnen darin nichts vorzuschreiben, wie sie sich untereinander ihrer Notdurft nach verglichen oder vereinigten. Die Freiheit des Vaterlandes wäre nicht so wichtig und wertvoll wie der Glaube, und die Befreiung des Landgrafen läge ihm und seinen Freunden bei weitem nicht so am Herzen wie den Hessen und Moritz samt dem Kurfürsten von Brandenburg. Geschähe des Landgrafen wegen etwas, so wäre das ihrerseits ein Werk der Liebe und müfste in gleicher Weise für den gefangenen Herzog Johann Friedrich geleistet werden. Der Markgraf blieb dabei, dafs er sich erst nach dem Abschlusse des Verteidigungsbündnisses mit dem französischen Gesandten verständigen könnte. Dringend baten darauf die Hessen um Verhandlung mit Frankreich. Wenn sie erfolgt wäre, dann wollten sie das Verteidigungsbündnis unverzüglich befördern helfen, da „in Glaubenssachen auch ihren Herrn das Feuer brenne“. Zwar hätten sie keine Vollmacht dazu; aber ihr Herr würde sich gewifs in dieser Sache gebührlich und willfährig zeigen. Weder er noch sie hätten daran gedacht, dafs das Verteidigungsbündnis auf dieser Versammlung zur Sprache käme. Um Hans und die Hessen einander zu nähern und die Verhandlungen in Gang zu bringen, schlug Moritz vor, über ein Bündnis mit dem Könige und über ihr Bündnis zum Schutze des Glaubens zu beratschlagen. Zögernd gab Hans nach und beauftragte seine Räte, mit den Hessen die beiden Entwürfe zu vergleichen und zu besprechen.

Die Räte des Markgrafen verlangten, mit dem Verteidigungsbündnis zu beginnen, Bing aber begehrte, mit seinem Entwurfe anzufangen. Da kein Teil dem anderen wich, so bat Bing um die Erlaubnis, vertraulich reden zu dürfen. Darauf knüpfte er an eine kurze Unterredung an, die der Markgraf mit ihm vor der Hauptsitzung über die Verträge von Dresden und Torgau gehabt hatte, und beleuchtete beide scharf und gründlich. Indem er die Aufmerksamkeit der Hörer besonders auf die Punkte, die die jungen Herren von Weimar betrafen, lenkte, deutete er unverhohlen an, dafs man die Giltigkeit aller Abmachungen anfechten könnte. Geschickt bewies er dann, dafs sein Herr den Torgauer Vertrag nur deshalb angenommen hätte, weil dieser sich auf den Dresdner bezöge, worin stünde, dafs man allewege darnach trachten wollte, den gefangenen Landgrafen zu befreien. Aus diesem Artikel des Dresdner Vertrages folge klar und deutlich, dafs man

Digitized by Google

nicht schuldig wäre, die Verhandlungen in der Reihenfolge vorzunehmen, wie es der Markgraf durchaus wünschte. Auch der Zusatz des Torgauer Vertrages stütze seine Ansicht, daſs die Religion nicht ausschlaggebend wäre bei den jetzigen Verhandlungen. Das Bündnis zum Schutze des Glaubens hätte nur unanfechtbare Giltigkeit nach dem Eintritte der jungen Herren von Weimar. Ohne Zweifel hätte der Markgraf in Torgau nicht die Absicht gehabt, den jungen Landgrafen durch etliche Artikel übereilig in solche Dinge zu führen, wodurch er, ohne Hoffnung auf Befreiung seines Vaters, eine schwere Last auf sich lüde. Der Punkt der Verträge zu Gunsten des gefangenen Landgrafen wäre für ihn die Hauptsache. Darum bäte er nochmals, daſs man die vom Markgrafen vorgeschlagene Reihenfolge umkehrte und zuerst den Vertrag mit Frankreich zur Hand nähme. Später könnten der Kurfürst und der Markgraf den Verteidigungsvertrag vollziehen und seinem Herrn darin Platz lassen. Es wäre wohl zu bedenken, daſs man auch die Religion rettete, wenn man mit Hilfe Frankreichs die Freiheit des Vaterlandes sicherte.

Kaum hatte Bing seine Rede beendet, so setzten die Räte des Markgrafen ihren Herrn davon in Kenntnis. Darauf eilte Hans zu Moritz und klagte heftig über den Kammersekretär Bing. Moritz aber bat den Markgrafen, sich durch solche Dinge weder anfechten noch beirren zu lassen; unverweilt wollte er mit Bing reden. Allein Hans war ihm zuvorgekommen und hatte Bing schon zu sich rufen lassen. Im Beisein seiner Räte tadelte er in erregter Weise ihn und seine unbilligen und undankbaren Bemerkungen, Angriffe und Auseinandersetzungen. Überschüttet mit Vorwürfen ging Bing zu Moritz und fragte ihn, über welchen Vertrag man zuerst beraten sollte. Der Kurfürst hielt es für richtig und gut, mit dem französischen Vertrag zu beginnen. Mutigen Sinnes suchte nun Bing die markgräflichen Räte in ihrer Herberge wieder auf. Allein der Streit über den Anfang begann von neuem. Zum zweiten Male lieſs der Markgraf den Hessen Bing zu sich kommen und machte ihm bittere Vorwürfe darüber, daſs er keine Vollmacht zur Beratung über das Verteidigungsbündnis hätte. Wenn der junge Landgraf, sagte er, den Torgauer Vertrag nicht halten oder nur zu seinen Gunsten auslegen wollte, dann sollte man ihm sein und Herzog Johann Albrechts Siegel zurückgeben, damit alle gegenseitigen Verbindlichkeiten fielen. Am Landgrafen wäre

ihm so viel nicht gelegen, um sich seinethalben in Gefahr und Verderben zu stürzen. Mit schimpflichem Undanke belohne man seine emsigen und wohlthätigen Bemühungen. Bing suchte sich und seinen Herrn zu verteidigen; aber der verletzte und gekränkte Markgraf wollte nichts davon wissen und blieb bei seiner Meinung.

Gegen Abend sagte Moritz vertraulich zu Bing: Es schiene ihm, als wollte sich Markgraf Hans gern aus dem Handel herausziehen. Hätte er keine Lust dazu, dann müfste man ihn fahren lassen. Auf alle Fälle wollte er neben dem Landgrafen Wilhelm mit Frankreich einen Vertrag schliefsen; doch möchte man es dem Markgrafen vorläufig verschweigen. Eingeweiht in den Streit des Tages erklärte der französische Gesandte sich bereit, auch ohne den Markgrafen einen Vertrag zu schliefsen. Nähme ihn dann der König nicht an, sagte er, so würde er doch die Bereitwilligkeit der Fürsten dankbar anerkennen. Den Umständen gemäfs wollte er viel darum geben, wenn der Markgraf der Sache ferngeblieben wäre.

Nachdem am 28. September Markgraf Hans mit Nachdruck zu beweisen gesucht hatte, dafs die Hessen tagsvorher wegen fehlender Vollmacht die Verhandlung gehindert hätten, bat er Moritz, sich zu erklären, ob er ungeachtet der Hessen mit ihm über die früheren Verträge weiter verhandeln wollte, so dafs er gemäfs seiner Vollmachten dann auch mit Frankreich einen Vertrag schliefsen könnte. Ausweichend ersuchte ihn Moritz, sich zunächst mit ihm und den Hessen über den französischen Vertrag zu verständigen; dann wollte er sich in Betreff des anderen gebührlich vernehmen lassen; denn der Vertrag mit Frankreich befördere das, was alle wünschten: Befreiung der Gefangenen, Freiheit des Vaterlandes und des Glaubens. Man möchte bedenken, dafs es beschwerlich, vielleicht unmöglich für ihn und für die anderen wäre, die Hilfe zum Angriffe zu leisten und gleichzeitig ihre Länder so, wie man vorgeschlagen hätte, in den Verteidigungszustand zu setzen. Allein solche Vorstellungen blieben erfolglos. Moritz und die Hessen wünschten schleunigen Abschlufs des französischen Vertrages, Markgraf Hans aber verlangte vorher Sicherstellung des Verteidigungsbündnisses. Nach langer Hin- und Herrede zu Gunsten des einen und des anderen Vertrages äufserte Moritz: Wenn der Markgraf nicht nachgeben könnte, so wäre es am besten, dem Gesandten zu sagen, woran sich die Dinge stiefsen. Damit einverstanden,

Digitized by Google

wünschte Hans, im Gegensatze zu seiner früheren Ansicht, dem Franzosen die Verträge von Dresden und Torgau vorzulegen, seine Meinung darüber zu hören und seinem Rate zu folgen. Vor diesem Schritte aber warnten die anderen ernstlich, indem sie sagten: Wenn man das thäte, dann „ließse der Gesandte sich die Sache vielleicht nicht mißsfallen, dissimulierte und gäbe gute Vertröstungen; allein der König schlüge den Vertrag rundweg ab, da er in Dingen, die seiner Religion zuwider wären, nicht helfen könnte“. Die Bitte um Schutz einer anderen Religion enthielte für ihn die höchste Unehre. Frühere Verhandlungen mit Frankreich bewiesen das zur Genüge und mahnten zur Vorsicht.

Da aber der Markgraf vermutete, daſs man ihn wegen der Religion beim Gesandten verunglimpft hätte, als verhinderte er deshalb alle Verhandlungen, so lieſs er den Bischof zu sich kommen, um sich zu rechtfertigen. Zunächst zeigte er ihm eine Abschrift der Originalwerbung Reifenbergs und zählte die Punkte auf, wo dieser ihre gemeinsamen Befehle überschritten hätte. Dann las er ihm die Verträge von Dresden und Torgau vor und setzte ihm auseinander, daſs er laut der Vollmachten seiner Freunde die Pflicht hätte, auf Grund der beiden Verträge ein Verteidigungsbündnis mit Sachsen und Hessen endgiltig aufzurichten. Wäre das geschehen, dann hätte er noch die Erlaubnis, neben den Fürsten mit ihm als Gesandten des Königs einen Vertrag zur Offensive zu schlieſsen. Darauf tadelte er heftig die Ausflüchte der Hessen, die sich dem Verteidigungsbündnisse in ganz unbilliger, fast treuloser Weise entziehen wollten, und bedauerte das Verhalten des Kurfürsten, weil er mehr auf ihrer als auf seiner Seite zu finden wäre. Obgleich er alle Ursache hätte, der Hessen wegen müſsig zu stehen, so wollte er doch das allgemeine Werk viel höher achten, als seine Person und seine eigne Gefahr. — Nach dieser weitgehenden Aussprache bat er den Gesandten um Rat. Auf alle Fälle wollte er sich nach Gebühr fürstlich verhalten, damit man erkennen könnte, daſs er es ehrlich meine; denn er und seine Freunde wären als Deutsche wahrhaftig, aufrichtig, ehrbar und treu.

Lebhaft erklärte der Gesandte, daſs er gern gehört hätte, wie es thatsächlich um den Markgrafen stünde; denn man hätte über vieles ganz anders berichtet. Ausdrücklich hätte man ihm gesagt, daſs der Markgraf den Artikel über den Glauben nur deshalb so geflissentlich

Digitized by Google

suchte und festhielte, um sich aus dem Handel herauszuziehen; absichtlich hätte er ihn so gestellt, dafs ihn der König „weder leiden noch dulden könnte". Nun aber wüfste er, dafs der Artikel auf der Verteidigung und nicht auf dem Angriffe stünde. Da dem so wäre, so würde sein Herr, obgleich er eine andere Religion hätte, wohl dazu zu bringen sein, einem wegen des Glaubens gefährdeten Bundesgenossen Hilfe gegen Gewalt zu leisten.

Mit freudiger Genugthuung sah der Markgraf, dafs der Gesandte davoneilte, um die hessischen Räte zu holen. In Gegenwart des Gesandten bewies er ihnen dann, wer die Verhandlungen verzögerte. Indem Markgraf Hans den Hessen scharf ins Gewissen redete, sagte er unter anderem: Obgleich die jungen Herren von Weimar die Bedingungen der Dresdner Abmachungen nicht erfüllt hätten, so wäre doch der junge Landgraf an die Verträge von Torgau und Dresden gebunden wegen der darin zugestandenen Befreiung seines Vaters. Laut des Torgauer Vertrages wären sie wieder zusammengekommen, um das Verteidigungsbündnis zu vollziehen. Erst dann, wenn das geschehen wäre, hätte er die Erlaubnis, neben ihnen mit dem Gesandten über ein Angriffsbündnis zu verhandeln. Daran könnte er nichts ändern.

Bing hatte die Absicht, ausführlich zu erwidern; allein der Gesandte und Wilhelm von Schachten hielten ihn davon ab. Wohl oder übel mufste man nachgeben. Der Markgraf hatte durch Anrufung des Gesandten als eines Schiedsrichters der Sache eine kräftige Wendung gegeben. Widerwillig schlug Bing den nach seiner Ansicht einzig möglichen Weg vor: Man sollte beide Bündnisse, das Verteidigungs- und das Angriffsbündnis beraten und vollziehen. Dann wollte er neben Schachten beide Verträge mit nach Hessen nehmen und seinem Herrn vorlegen. Falls Landgraf Wilhelm das Verteidigungsbündnis nicht ebenso wie das Angriffsbündnis unterschriebe, siegelte und beschwöre, so sollten der Markgraf und seine Freunde frei von allen Verbindlichkeiten gegen ihn sein. Markgraf Hans ging darauf ein; denn wenn der junge Landgraf das Verteidigungsbündnis nicht anerkannte, so hatte er nichts mehr mit dem Angriffsbündnis zu thun. Unverzüglich befahl er seinem Kanzler, mit Bing das Verteidigungsbündnis zu beraten und zu prüfen.

Am 29. September erklärte Moritz dem Markgrafen, dafs er bereit wäre, sowohl das Verteidigungsbündnis als

Digitized by Google

auch das Angriffsbündnis zu vollziehen und die für den Angriff erforderliche und für die Verteidigung bewilligte Hilfe zu leisten. Auch die Hessen sollten es thun. Niemand sollte sagen können, daſs er nicht das halten wollte, wozu er sich früher verpflichtet hätte. Wie er, so sollte der Markgraf beide Bündnisse bewilligen. Hans erwiderte, daſs er keine Erlaubnis hätte, zwei Hilfen zuzugestehen. Die Last zweier Hilfen überstiege ihre Kräfte, vielleicht auch das Vermögen der Hessen und des Kurfürsten. Doch hoffte er es seinen Freunden gegenüber zu verantworten, wenn man unter Umständen die zur Verteidigung festgesetzte Hilfe zum Angriffe gebrauchte oder die Verteidigung in einen Angriff verwandelte. Es dauerte geraume Zeit, ehe die Wechselreden endeten und die Verhandlung über die beiden Verträge begann.

Zunächst nahm man das Verteidigungsbündnis zur Hand und beriet Punkt für Punkt. Dabei kam man so hart aneinander, daſs der Markgraf in gereizter Stimmung den Gesandten holen lieſs, um die Hessen zur Nachgiebigkeit zu bringen.

Mittlerweile kam Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg an und wurde nach kurzer Begrüſsung in die mühsamen, unerquicklichen Verhandlungen hineingezogen. Während der Fortsetzung der Beratungen verhielt sich der Markgraf so unnachgiebig und rechthaberisch, daſs nicht nur die Hessen, sondern auch Kurfürst Moritz Grund genug hatten, über ihn unwillig zu sein.

Gegen Abend klagten Bing und Wilhelm von Schachten in Gegenwart des französischen Gesandten und Reifenbergs hart und bitter über des Markgrafen unbillige Halsstarrigkeit in allen Dingen. Beide konnten es sich nicht erklären, warum er so streitsüchtig und ungerecht selbst gegen den Kurfürsten wäre. Seinem ganzen Wesen nach erschien er ihnen als ein ganz gefährlicher Mensch, vor dem man sich hüten müſste. Aus Sorge, daſs sich die Verhandlungen zerschlügen, müſsten sie nicht allein in einen sauren Apfel beiſsen, sondern auch Gift und Galle schlucken und thun, was Markgraf Hans wollte.

Tags darauf lieſs Kurfürst Moritz am frühen Morgen in seinem und des jungen Landgrafen Namen dem Gesandten den Entwurf eines Vertrages mit König Heinrich zur Durchsicht im Geheimen übergeben, weil er fürchtete, daſs im Laufe des Tages alle Verhandlungen mit dem Markgrafen scheitern könnten. Und da eine eingetroffene

Zeitung meldete, daſs der französische König dem Kaiser den Krieg bereits angesagt und ihn zu Wasser und zu Land angegriffen hätte, so wollte er als Deutscher dem Könige nicht zum Schelme werden und treulos zurückweichen. Dann setzte er mit Hans und Johann Albrecht, sowie mit den hessischen Räten, dem Gesandten und Reifenberg die Beratungen über die beiden Verträge fort. Geraume Zeit nahm die erregte Verhandlung über die Stärke der Truppen zum Verteidigungskampfe und zum Angriffskriege in Anspruch.

Am 1. Oktober gelangte der Verteidigungsvertrag zum Abschluſs; aber der Kampf über den Vertrag mit Frankreich dauerte fort und stellte die Geduld und Nachgiebigkeit der Beteiligten noch zwei Tage auf harte Probe. Zahlen, Worte und Wendungen wurden hartnäckig bekämpft oder zäh festgehalten. Zuweilen standen Moritz und Hans unbeugsam und unnachgiebig einander gegenüber, so daſs Hans Albrecht Mühe hatte, den Streit zu schlichten und die zornigen Gemüter zu beruhigen. Die gröſste Schwierigkeit verursachte die Verständigung über die Punkte, die die Herren von Weimar, den gefangenen Landgrafen und die Eroberungen betrafen[22]. Trotz aller Gefahren aber, die die heftigen Meinungsverschiedenheiten in sich bargen, wurde man am Nachmittage des 3. Oktobers handelseinig. Zum Vertrage kamen noch etliche geheime Artikel, die man ohne den Gesandten festgesetzt hatte. Am Schlusse der Verhandlungen ersuchten die Fürsten den Kammersekretär Bing, den Vertrag und die Beiartikel in die Reinschrift zu bringen.

Als Bundesfürsten waren im Vertrage genannt Kurfürst Moritz und Herzog August, Markgraf Hans und Herzog Albrecht von Preuſsen, Herzog Johann Albrecht und Heinrich von Mecklenburg und Landgraf Wilhelm. Man stellte darin die Religion dem göttlichen Willen und Gedeihen anheim; denn Gott wüſste seine Ehre nach seinem Gefallen wie seither zu richten und zu führen. Die Fürsten wollten als Bundesgenossen König Heinrichs das kaiserliche Joch viehischer Knechtschaft mit Heeresmacht abwerfen, die alte Freiheit des deutschen Volkes retten und die Befreiung des Landgrafen durchsetzen. Laut öffent-

[22]) Am 2. Oktober hat der französische Gesandte noch um Mitternacht mit den Hessen auf Mittel zur Verständigung gedacht und ihnen gesagt: Wenn Hans das nicht annähme und etwas Neues brächte, so wollte er es ihm ins Gesicht sagen, was er über ihn dächte.

Digitized by Google

licher Ausschreiben sollten alle Förderer des Bundes günstig und gnädig aufgenommen und geschützt, alle Widersacher weltlichen und geistlichen Standes mit Schwert und Feuer heimgesucht werden. Kein Bundesgenosse durfte sich ohne Wissen und Willen aller in Friedensabschlufs, Waffenstillstand, Vertrag oder Aussöhnung mit dem Kaiser oder mit anderen Gegnern einlassen. Das Kriegsvolk des Königs und der Verbündeten sollte unter Umständen zusammenstofsen und vereinigt handeln. Nach erlangter Macht und Gewalt über die nachbarlichen Widersacher wollten die Fürsten unverzüglich den Kaiser selbst aufsuchen. Während des Krieges sollte König Heinrich monatlich 100 000 Kronen zahlen, aber die Summe der drei ersten Monate auf einmal entrichten lassen, damit man 7000 Reiter aufser Landes anwerben und dem Kaiser entziehen könnte. Die Landreiter der Fürsten sollten daheim bleiben und zur gegenseitigen Hilfe bereit sein. Der Vertrag von Torgau sollte für die jungen Herren von Weimar einstweilen bindende Kraft behalten. Wenn sie eine durch Geiseln gewährleistete Erklärung gäben, nicht Gegner des Bundes sein zu wollen, dann sollten sie und ihr Land geschützt werden. Im Falle der Weigerung wollte man sie wie Feinde behandeln. Nähmen sie die Verträge der Verbündeten an, dann sollten sie dem Kaiser den Wittenberger Vertrag kündigen, doch nur so weit und nicht weiter, als er den Kaiser beträfe. Der von den Fürsten befreite Herzog Johann Friedrich sollte die Regierung nicht eher wieder erhalten, als bis er ihr Bündnis angenommen und Kurfürst Moritz, Herzog August und ihren Mitverwandten genügende Sicherheit hinsichtlich des Wittenberger Vertrages gegeben hätte. Landgraf Wilhelm sollte vor Beginn des Krieges dem Kaiser den Hallischen Vertrag kündigen. Der befreite Landgraf sollte vor Übernahme der Regierung dem Bunde beitreten und sich nach Notdurft verpflichten.

Die Bundesfürsten wählten Moritz zum Oberfeldherrn mit voller Gewalt; rechtzeitig wollte er den Dienst des Kaisers verlassen. Hinsichtlich der Eroberungen sollte billige und gerechte Gleichheit herrschen.

Es wurde auch für gut erachtet, dafs der französische König die Städte Cambrai, Metz, Toul, Verdun u. a., die seit alter Zeit zum Reiche gehört hätten, aber nicht deutscher Zunge wären, ohne Verzug einnähme und als Vicarius des Reiches, zu welchem Titel man ihm verhelfen wollte, behielte, damit sie wieder aus der Hand und Gewalt des Gegners

Digitized by Google

kämen. Ausdrücklich aber wurden dem Reiche die auf den Städten ruhenden Gerechtigkeiten vorbehalten. (Ihre Besetzung erschien als Befreiung aus dem spanisch-habsburgischen Joche.) Ein besonderes Feuer sollte der König in den Niederlanden anzünden, damit der Feind an vielen Orten löschen und seine Macht teilen müfste. Da König Heinrich nicht nur wie ein Freund, sondern wie ein Vater in diesem Werke handelte, so wollten die Fürsten ihm zeitlebens dafür dankbar sein und ihn zur Erlangung seiner verlorenen erblichen Besitzungen bereitwillig unterstützen[23]), auch bei der Wahl eines künftigen Kaisers ihm wohlgefällig sein und keinen wählen, der nicht sein guter Freund wäre und gute Nachbarschaft hielte. Alle waren zu späteren treuen und nützlichen Verhandlungen geneigt, um ein neues weiteres und wohlgegründetes Bündnis zum ewigen Schutze ihrer Länder zu schliefsen.

Die geheimen Beiartikel befafsten sich mit der Anerkennung der Verträge von Seiten der nichtanwesenden Bundesgenossen, mit den Leistungen an Mannschaft, mit Magdeburg, mit den öffentlichen Ausschreiben u. s. w. Sobald Landgraf Wilhelm das Verteidigungsbündnis angenommen hatte, sollte das Angriffsbündnis für alle in volle Kraft treten. Der junge Landgraf sollte aufser Moritz den Kurfürsten Joachim nach Kassel „einmahnen“ und nach seiner Ankunft so lange festhalten, bis er die Bundesverträge angenommen und einen Sohn als Geisel gestellt hätte. Moritz sollte die Stadt Magdeburg gemäfs kaiserlicher Bewilligung zu Gnaden annehmen und nicht weiter beschweren, auch ihre Religion und Vorrechte schützen. Als Festung sollte sie den Bundesgenossen jederzeit ohne Arglist offen stehen. Das Kriegsvolk vor Magdeburg wollte Moritz zum Besten aller bis zum Beginne des Krieges zusammenhalten. Die Stifter Magdeburg und Halberstadt und die Stadt Magdeburg wurden von den Bundeseroberungen ausgeschlossen und dem Kurfürsten Moritz zur Wiedererlangung seines ausgelegten Geldes samt Zinsen vorbehalten.

Als man am 3. Oktober nach der Abendmahlzeit vom Tische aufgestanden war[24]), rief Moritz seine Gäste Hans und Hans Albrecht zu sich an ein Fenster und fragte

---

[23]) Die Schmalkaldner wollten 1546 König Franz I. zu Flandern und zum Vicariat in Italien verhelfen.

[24]) Wir folgen zunächst dem Berichte des Markgrafen, zuletzt dem Berichte Bings, in der Mitte des Abschnittes beiden Berichten.

Digitized by Google

sie nach ihrer Meinung, wie sie sich, nachdem sie sich unter einander geeinigt hätten, dem Gesandten gegenüber der Vorsicht wegen weiter verhalten sollten. In der Erwartung, dafs er nicht „verfuchsschwänzt“ würde, wollte er ihnen seine Ansicht offen sagen. Er dächte, dafs man dem Franzosen nach der Vollziehung des Vertrages wegen allerlei Ursachen und Gefahren weder ein Original noch eine Abschrift des Vertrages oder sonst etwas mitgäbe.

Verletzt äufserte Hans: Niemand wäre jetzt anwesend als er und Johann Albrecht. Nun vermutete er nicht — er spräche für sich, Hans Albrecht wüfste ohne Zweifel das Seine zu thun —, dafs Moritz die geringste Ursache zu einem solchen Mifstrauen gegen ihn hätte; es gäbe gewifs keinen Grund, von ihm solches zu denken, geschweige zu reden. Sollte man sich solcher Treue versehen, dann hätte man übel daran gehandelt, sich so vertrauensvoll zusammen zu thun. Darum bäte er, ihn mit solchem Verdachte zu verschonen. Tags vorher hätte ihm Moritz auch etwas entbieten lassen, was aber Johann Albrecht dermafsen, wie es ihm befohlen worden wäre, nicht hätte sagen wollen. Zuversichtlich glaubte er, mit Moritz nicht anders als fürstlich, ehrlich, treu, aufrichtig und dem allgemeinen Werke zum Besten nach Verstand und Vermögen verträglich gehandelt zu haben. Hätte Moritz aber etwas daran auszusetzen oder an ihm etwas zu tadeln, so sollte er es ihm freundlich sagen und seine Entschuldigung und Rechtfertigung mit Geduld anhören. Gewifs sähe er dann ein, dafs er keinen Grund hätte, dergleichen Argwohn gegen ihn zu hegen. Zwar wäre es der sicherste und gefahrloseste Weg, dem Gesandten nichts mitzugeben, aber man müfste besorgen, dafs er damit nicht zufrieden wäre; denn er hätte Befehl, den Vertrag nicht nur abzuschliefsen und im Namen des Königs zu beschwören, sondern auch seinem Herrn zu überbringen, damit dieser ihn vor einem glaubhaften Zeugen der Bundesgenossen vollzöge und darüber eine Ratifikation ausstellte und dergleichen mehr. Darum könnte man nach seiner Meinung dem Gesandten das Original des Vertrages nicht vorenthalten.

Ohne auf die zuletzt ausgesprochene Meinung einzugehen, entgegnete Moritz dem Markgrafen zornig: Er wüfste wohl, was er mit Johann Albrecht geredet hätte. Wenn dieser es ihm verschwiegen hätte und er es zu wissen wünschte, so wollte er es ihm selbst sagen. Als

Digitized by Google

der Markgraf damit einverstanden war, fuhr Moritz in scharfem Tone fort: Er hätte zu Johann Albrecht gesagt, Hans risse ihm viel Fixfax und wollte ihn stets meistern; das wollte er aber keineswegs von ihm haben. Das und nichts anderes hätte er wissen sollen. Hans erwiderte: Er wüfste nicht, wollte auch nicht hoffen, dafs er ihm Fixfax gerissen hätte, es wäre ihm auch nie in den Sinn gekommen, ihn zu hofmeistern. Niemand aber möchte es ihm verargen, wenn er während der Verhandlungen seine und seiner Freunde Notdurft bedacht hätte; denn es wäre allen und dem gemeinen Werke zum Besten gemeint gewesen. Heftig erregt versetzte Moritz: „Ei, dafs Dich Potz dieses und jenes schände u. s. w. Ich wollte Dir schier ein Pöfslein reifsen und wollt es kurz und gut mit Dir machen, wenn es nicht in meinem Hause wäre“. Mit diesen Worten trat er drohend an den Markgrafen heran. Der peinliche Auftritt führte nach kurzer Wechselrede zum Bruche.

Die Aussprache lautete: Hans: „Herr, wir geben Euer Liebden dazu keine Ursache, bitten, Sie wollte uns mit solcher Unfreundlichkeit verschonen“. Moritz: „Wie Du willst, wie Du willst, so sollst Du mich finden“. Hans: „Herr, wir sind darum nicht hier, bitten nochmals, Euer Liebden wollte uns verschonen“. Moritz: „Wie Du es meinst, so meine ichs auch“. Hans: „Wir meintens nicht anders denn freundlich, hätten Euer Liebden auch zu keinem andern Ursach gegeben“. Moritz: „Eben so freundlich als wir es meinten, so meinte ers auch. Wir wären ein Doktor, so wollt er ein Narr sein“. Hans: „Sollte es diese und keine andere Meinung haben, so wollten und könnten wir nicht mehr, denn Seiner Liebden uns hiermit befehlen“. Darauf trat Moritz zu Hans und bot ihm die Hand. Der Markgraf gab ihm die Hand, nahm Abschied und ging in sein Gemach.

Bald darauf schickte Hans zu Bing und liefs ihn um das Konzept des Vertrages bitten, um etwas darin nachzusehen, worüber sich zwischen ihm und dem Kurfürsten ein Zweifel erhoben hätte. Da Bing eifrig an der Reinschrift safs, so weigerte er sich zunächst, das Konzept aus der Hand zu geben, indem er sagte: er müfste es eiligst abschreiben. Verwundert fragte der anwesende französische Gesandte, ob es der Markgraf nicht zur Genüge gesehen hätte, da er es doch mindestens viermal gelesen hätte. Zu Bing gewendet meinte er: Man könnte das

Digitized by Google

Verlangen des Markgrafen nicht abschlagen. Darauf unterbrach Bing unwillig die Arbeit.

Sobald Hans das Konzept erhalten hatte, nahm er es und strich darin alle Abänderungen und Zusätze aus, die von ihm herrührten. Dann liefs er den Gesandten holen und erklärte ihm in Gegenwart Herzog Hans Albrechts, der gekommen war, um Frieden zu stiften, dafs er aus dem Angriffsbündnisse ausscheiden müfste. Ausführlich erinnerte er an alle Verhandlungen und sprach eingehend über die ungebührlichen Ausflüchte der Hessen und das zweideutige Verhalten des Kurfürsten, sowie über seine treue Mühe, gutherzige Gesinnung, ehrliche Aufrichtigkeit und edle Uneigennützigkeit. Dann berichtete er über den eben erlebten Auftritt. Der Kurfürst, sagte er unter anderm, hätte über einen Punkt, worüber es sich nicht gebührte, augenblicklich zu reden, seine Meinung geäufsert in der Erwartung, dafs er nicht verfuchsschwänzt würde. Damit hätte er zu verstehen gegeben, als könnten er oder Herzog Johann Albrecht oder auch beide ihn verfuchsschwänzen, das hiefse auf gut deutsch verraten. Infolge dieser Verdächtigung hätte er die Überzeugung, dafs er in Gesellschaft solcher Leute wie Moritz und der Hessen dem gemeinen Werke nicht mehr nützen, sondern nur schaden könnte. Daher trüge er Bedenken, den Vertrag mit zu vollziehen. Schon hätte er seine eigenhändigen Worte aus dem Konzepte ausgestrichen. Die letzten Tage und das jüngste Erlebnis hätten ihm zur Genüge gezeigt, was er im Bunde mit solchen Leuten besonders draufsen im Kriegsfelde zu erwarten hätte. Lieber wollte er tot sein, als eine solche Behandlung ertragen. Wo Glaube und Treue sein müfste, da fände man Hinterlist, Starrsinn, Unverträglichkeit, Selbstsucht u. a. Er handelte gewissenlos gegen seine Freunde und rücksichtslos gegen sich, wenn er mit ihnen einen Vertrag unterschriebe, besiegelte und beschwöre. Wohin selbstsüchtige Zwietracht führte, hätte der letzte (Schmalkaldische) Krieg gezeigt. Treu und aufrichtig gegen König Heinrich riete er dem Gesandten, zunächst mit Sachsen und Hessen, dann mit ihm und seinen Freunden einen Vertrag zu schliefsen. Was er und seine Genossen zusagten, das hielten sie auch.

Bestürzt über die neue Wendung der Dinge bat der Gesandte den Markgrafen inständig, noch einen Tag wenigstens zu bleiben und nicht davonzueilen. Hans erklärte, dafs er sich vom Kurfürsten schon verabschiedet

hätte; doch wäre er fest entschlossen, auch im Namen seiner Freunde mit ihm später weiter zu verhandeln. Darauf forderte der Bischof seine Spezialkredenz zurück. Der Markgraf übergab sie ihm und wiederholte seine Bereitwilligkeit zur Sonderverhandlung.

Kaum hatte der Gesandte den Markgrafen verlassen, so nahten die hessischen Räte und baten um Zurückgabe des Konzeptes. Wie dem Gesandten, so teilte er ihnen mit, daſs er infolge einer scharfen Auseinandersetzung mit dem Kurfürsten seine Schrift im Konzepte ausgestrichen hätte und den Angriffsvertrag nicht mit vollziehen könnte. Bewegten Gemütes suchten sie ihn davon abzuhalten. Es stünde zu hoffen, sagten sie, daſs Gott am nächsten Morgen etwas Anderes und Besseres verleihen würde. Ablehnend und vorwurfsvoll äuſserte der Markgraf, daſs das Spiel endlich dahin gekommen wäre, wohin sie es längst hätten haben wollen. Darauf bat Bing um das Konzept des Vertrages und der geheimen Artikel, die dazu gehörten. Hans gab ihm den Vertrag, doch forderte er das Konzept und die Reinschrift des Verteidigungsvertrages zurück, da beides sein Kanzler geschrieben hätte.

Als die Hessen wieder in ihrer Herberge waren, kam des Markgrafen Sekretär zweimal nacheinander mit dem Befehle, die Beiartikel gegen Konzept und Reinschrift des Verteidigungsvertrages auszutauschen. Wiederholt erklärte Bing, daſs der Kurfürst die Papiere hätte; es wäre ihm nicht möglich, sie zu schicken. Der Markgraf möchte Geduld haben bis zum andern Morgen.

In jener Nacht schrieb Markgraf Hans an Bernhard von Mila, daſs er ihm gern gründliche Auskunft über alle Verhandlungen gesendet hätte; allein er wüſste ihm davon nichts anderes zu melden, als nichts, nichts, nichts!

Am Morgen des 4. Oktober bald nach 6 Uhr lieſs sich der Markgraf vom Schlosse bis zur Herberge seiner Leute mit einer Fackel leuchten. Als der kurfürstliche Marschall erschienen war, teilte er ihm mit, daſs er seinen Weg nach Kottbus zu nehmen gedächte. Er sollte das dem Kurfürsten mit dem Wunsche eines guten Morgens melden. Von zwei wegekundigen Männern geleitet ritt er im Besitze der Vollmachten Albrechts von Preuſsen und Heinrichs von Mecklenburg mit seinem Gefolge davon.

Nicht lange darauf sagte Moritz zu Johann Albrecht und den hessischen Räten: Er hätte manchmal geäuſsert, daſs es ihm mit dem untreuen Manne also ergehen würde.

Digitized by Google

Bestätigend fügte Johann Albrecht hinzu: Längst hätte er gemerkt, daſs Hans keine Lust zum Vertrage gehabt hätte. Schon vor zwei Tagen wäre er davongeeilt, wenn er ihn nicht mühsam zurückgehalten hätte. Nun wandte sich Moritz zu den beiden Hessen und erzählte ihnen: „Gestern Abend nach Tische nahm ich die beiden Fürsten zu mir und sagte: Liebe Herren! Wir haben nun geschlossen, und die Sache steht darauf, daſs wir morgen mit dem Gesandten darüber reden müssen. Da ist es gut, wenn wir zusammenhalten und keiner liebkosele. Sofort erwiderte Hans: Haltet ihr mich denn für einen Fuchsschwänzer? Antwort: Das hab ich nicht gesagt, wo ihr es aber thätet, dann hielt ich euch dafür. Hans: Lieber Herr! Ich sehe wohl, welche Meinung es hat. Was hat auch Euer Liebden mit Johann Albrecht geredet. Ich achte es dafür, daſs Euer Liebden vielleicht in ihren Briefen und Siegeln gern grübeln und die ihres Gefallens deuteln wollten. Moritz: Es würde kein Biedermann sagen, daſs ich sie nicht ehrlich und aufrichtig gehalten hätte. Und wo es nicht in meinem Hause wäre, so „wollt ich dirs auf dem Kopfe wahrmachen“. Was ich auch dem Herzog gesagt habe, das gestehe ich, nämlich: daſs du mir nicht Fixfax machen oder mich stets zu regieren unterstehen solltest. Hans: Nein, nein, ich bin nicht darum hier. Moritz: Wie du willst, es sei Schimpf oder Ernst. Hans: Ich will Euer Liebden eine gute Nacht geben. Moritz: „Adieu, dieu, dieu“. Solchen und keinen andern Abschied, schloſs er, hätte Hans von ihm genommen.

Desselben Tages schickte der Markgraf an Moritz einen Brief von Sonnenwalde aus, worin er ihn an den Abschied, den er ihm hätte geben wollen und den er genommen hätte, erinnerte und um eine Aufklärung darüber ersuchte, ob er und seine Freunde sich gemäſs ihrer Vergleichung im Falle der Verteidigung seiner Hilfe getrösten könnten, und ob er in bedrängter Lage auf ihre Hilfe rechnete. In einem Briefe an den französischen Gesandten nahm er Bezug auf ihre letzte Unterredung und erneuerte seinen Vorschlag zur Fortsetzung der Verhandlung. Der Gesandte machte in der Antwort vom 5. Oktober den Abtrünnigen für die beklagenswerten lästigen und schimpflichen Folgen seiner Abreise verantwortlich und zeigte ihm seine Rückkehr nach Frankreich als unmittelbar bevorstehend an. Moritz wollte in seiner Erwiderung vom 6. Oktober das markgräfliche Schreiben wegen seines

Digitized by Google

„dunklen Inhaltes“ nicht verstehen; er wüfste nicht, welchen Abschied und welche Vergleichung Hans meinte. Es wäre nicht ohne, fuhr er fort, dafs man eine Vergleichung wie wohl mit Mühen und Krachen zu stande gebracht hätte; auch wüfste Hans am besten, welchen Abschied er genommen. Ohne Segen wäre er davongezogen wie „die Katze von der Böne“. Der Franzose hielte die Abreise für eine grofse Beleidigung und wäre darüber nicht zu beruhigen. Ohne etwas weiteres bewilligt zu haben, führe er in dieser Stunde dahin, woher er gekommen wäre. Ihren Wortwechsel sähe er für ein abgekartetes Spiel an, um die Verhandlungen dadurch rückgängig zu machen. Nun müfste man die Sachen Gott befehlen und einen solchen Schimpf ertragen. Das sollte er wissen; aufserdem fände er ihn willig, ihm zu dienen. Darauf erklärte Hans am 8. Oktober, dafs er nicht mit dunklen, sondern mit klaren, verständlichen, deutschen Worten geschrieben hätte. In freundlicher Weise hätte er zu wissen begehrt, was Moritz in Bezug auf das Verteidigungsbündnis thun wollte. Keinesfalls wäre er wie die Katze von der Böne abgezogen. Er hätte sich nicht nur von ihm und Johann Albrecht, sondern auch von dem Gesandten, von den hessischen Räten und vom Marschalle verabschiedet. Das alles pflegten die Katzen auf der Böne nicht zu thun. Einen weiteren Abschied hätte Moritz nach Lage der Verhältnisse weder erwarten noch begehren können. Was den Gesandten beträfe, so würde er König Heinrich die Wahrheit wohl zu berichten wissen. — Moritz liefs den Brief unbeantwortet. Auch auf eine dritte Anfrage des Markgrafen wegen des Verteidigungsbündnisses erfolgte keine Erklärung.

Am Abende vor der Abreise hatte Markgraf Hans den Herzog Johann Albrecht gebeten, Herzog Heinrich vorläufig nichts von dem Zerwürfnisse mitzuteilen. Den Herzog von Preufsen setzte er erst am 3. November 1551 durch Zusendung seines bekannten ausführlichen Berichtes samt Beilagen davon in Kenntnis und stellte es ihm anheim, sich mit Moritz und seinem Anhange weiter einzulassen oder nicht.

Die Abreise des Markgrafen hatte den Fürstenbund empfindlich geschädigt, aber nicht gesprengt. Die Zurückgebliebenen liefsen das allgemeine Werk nicht im Stiche. Moritz, Johann Albrecht und die hessischen Räte setzten die Verhandlungen mit dem Gesandten fort. Der entworfene und verabredete Angriffsvertrag wurde zwar an verschiedenen Stellen, so weit es nötig war, geändert, aber

Digitized by Google

im ganzen aufrecht erhalten. Als Bundesfürsten erschienen darin Kurfürst Moritz und sein Mündel Markgraf Georg Friedrich von Ansbach, Herzog Johann Albrecht und Landgraf Wilhelm. Herzog August schied aus, um während des Krieges Land und Leute seines Bruders zu regieren und zu schützen. Johann Albrecht sollte neben einem kurfürstlichen Vertrauten die Herzöge Albrecht von Preufsen und Heinrich von Mecklenburg zum Eintritt in den Bund bewegen. Auf Hans verzichtete man einstweilen mit den Worten: Gott gebe, wo er bleibe.

Während die Bundesfürsten den Vertrag unterschrieben, verweigerte der französische Gesandte die Unterzeichnung, weil seine Vollmacht auch den Markgrafen in sich schlösse. In höchster Eile berichtete er seinem Herrn über die Lochauer Verhandlungen, über das Zerwürfnis der Fürsten und über den veränderten Vertrag. Des Kurfürsten Kampfgenosse vor Magdeburg Markgraf Albrecht von Brandenburg, dessen Aufnahme in den Bund Markgraf Hans stets widerraten hatte, war ohne Zögern bereit, mit dem Lochauer Vertrag nach Frankreich zu eilen und ihn zum Abschlufs zu bringen.

Es möge genügen, darauf hinzuweisen, dafs die Bundesfürsten grofse Schwierigkeiten zu überwinden hatten, ehe König Heinrich den Vertrag unterzeichnete[25]). Denkt man an die Verhandlungen in Dresden, in Chambord und in Friedewalde, so versteht man wohl, dafs das Bündnis des Königs und der Fürsten des unbedingten gegenseitigen Vertrauens entbehrte. Moritz und die hessischen Räte hatten Recht gehabt, dafs bei einem Vertrage mit dem allerchristlichsten Könige die evangelische Religion zurückgestellt und durch den Artikel über die Freiheit der Deutschen verdeckt werden müfste. Bing wufste das aus der Zeit des Schmalkaldischen Bundes zur Genüge.

Verschiedene Berichte aus Frankreich meldeten, dafs die Zwietracht in Lochau und der Abfall des Markgrafen Hans den König Heinrich übel berührt, enttäuscht und verletzt hätten; man sagte, er hätte sich darüber entsetzt. In seinem Auftrage kam der Rheingraf Johann Philipp in grofser Eile nach Deutschland, um die verfahrene Sache womöglich wieder in das rechte Gleis zu bringen. Wie in Hessen, so verlangte er in Sachsen Bescheidenheit in

---

[25]) Vergl. meine Abhandlung: Moritz von Sachsen gegen Karl V., in dieser Ztschr. VI u. VII, 226ff. (1885, 1886).

der Geldforderung und beherzten Eifer für die Bundessache. Da Markgraf Hans in alle Verhältnisse tief eingeweiht war, so sollte man ihn wiedergewinnen oder doch sicher an der Hand behalten. Wegen der öffentlichen Meinung sollte wenigstens einer von den jungen Herren von Weimar dem Bunde angehören.

Kurfürst Moritz ersuchte den Rheingrafen, im Namen des Königs mit den jungen Ernestinern geheim zu verhandeln; er selbst wollte sich Hans wieder nähern. Daher spornte er Herzog Johann Albrecht an, wacker einzugreifen, und schickte Hans von Heideck (Ende November) nach der Neumark, um den Markgrafen zu überreden, sich dem allgemeinen guten Werke des Glaubens wegen und Frankreichs halben wieder zuzuwenden und den Lochauer Angriffsvertrag zur Rettung der Freiheit des Vaterlandes anzunehmen; denn schritte man zum Angriffe, so wäre die Verteidigung darin einbegriffen. Hans aber forderte vor allen Dingen eine Erklärung des Kurfürsten über den verabredeten Verteidigungsvertrag. Von seinem Entschlusse, vor der Anerkennung der Defensive keine Offensive zu bewilligen, war er nicht abzubringen.

Da ihn der Herzog von Preufsen kurz vorher gebeten hatte, alle Bedenken und Empfindlichkeiten an den Nagel zu hängen und des Vaterlandes wegen dem Bunde zu raten und zu helfen, auch König Heinrich weder zu betrüben noch zu verletzen, so schrieb Hans unmutig, grollend und mifstrauisch nach Königsberg: Aus Heidecks Reden hätte er von neuem erkannt, dafs sich Moritz in eigennütziger Weise eine Zwickmühle baue. Einerseits hielte er es in verräterischer Weise mit dem Kaiser und dem römischen Könige, andererseits verhandelte er mit Frankreich und den Fürsten, um zuletzt den bequemsten und besten Weg zu gehen und seine selbstsüchtigen Pläne auszuführen. Käme er mit Frankreich und den Fürsten an sein Ziel, dann wendete er alles zu seinem Vorteile und nichts zum allgemeinen Besten. Moritz und den Hessen fehlte Gottseligkeit, natürliche Liebe zum Vaterlande, gute deutsche, aufrichtige Standhaftigkeit und Ehrbarkeit. Niemand könnte sich ohne grofse Gefahr mit ihnen einlassen u. s. w.[26]).

[26]) Trotz aller Einladungen, Aufforderungen und Ermahnungen nahm der Herzog von Preufsen den Angriffsvertrag von Lochau auch nicht an; denn er wollte sich nicht vom Markgrafen trennen. Von dessen Eintritt in den Bund machte er seine Teilnahme abhängig. Herzog Heinrich von Mecklenburg starb am 6. Februar 1552.

Digitized by Google

Herzog Johann Albrecht erreichte ebensowenig wie Heideck. Emsig bemühte er sich, eine Begegnung der beiden entzweiten Fürsten am 17. Januar 1552 in Magdeburg durchzusetzen; allein die Zusammenkunft unterblieb. Darauf erklärte Moritz vor seinem Aufbruche gegen den Kaiser am 13. März 1552 dem Herzoge Johann Albrecht, daſs er allen Verpflichtungen der früheren Verträge und des Lochauer Verteidigungsvertrages treu nachkommen wollte, wenn Hans an dem allerseits verabredeten und von ihm gebilligten Angriffsvertrage festhielte. Acht Tage später erschienen ein preuſsischer und ein mecklenburgischer Rat in Küstrin zur Beilegung des Streites; aber trotz vieler Mühe konnten sie ihn nicht schlichten. Ehe der Markgraf sich am Kriegszuge der Verbündeten beteiligen wollte, verlangte er Aussöhnung mit Moritz, Erklärung über das Verteidigungsbündnis und Zusendung des neuen Angriffsvertrages.

Ohne zu wissen, daſs Hans infolge kaiserlicher Umwerbung schon wie Herkules am Scheidewege stand und eine vortreffliche Zwickmühle besaſs, meldete ihm Moritz am 24. März 1552 aus Schweinfurt mit bestem Danke für eine gute Nachricht aus England, daſs er „im Werke wäre mit ungefiedertem Pfeile fortzuziehen und im Namen Gottes seiner Bewilligung, wie es sich geziemte, nachzusetzen in der Hoffnung, daſs der liebe Gott Gnade verleihen würde“. Dann fuhr er mahnend und anspornend fort: Es nützte nichts zu zaudern und alles mit schönen Ehrenworten zu verschleppen; denn wenn ihre Sache übel ausfiele, dann müſsten sie doch alle in gleichem Bade schwitzen und ausgerieben werden.

Als glücklicher Feldherr versicherte Moritz dem Markgrafen am 13. April, daſs er allen Groll und Widerwillen hätte fallen lassen; auch wollte er am Verteidigungsvertrage festhalten. Da Hans, wie alle Bundesgenossen wüſsten, den Angriffsvertrag in Lochau bewilligt hätte, so sollte er eiligst mit seiner Mannschaft nach Ulm kommen und ihnen helfen. Im neuen Vertrage, dessen Abschrift er beilegte, wären keine bedeutenden Veränderungen zu finden; doch könnte man sich leicht über einige etwa miſsfällige Punkte einigen. Käme er zu ihnen, dann sollte er sich davon überzeugen, daſs sie nur die allgemeine Wohlfahrt des Vaterlandes und keinen eignen Nutzen suchten. In Oberdeutschland stünden jetzt alle Dinge mit Fürsten, Bischöfen und Städten gottlob gut.

Digitized by Google

Nach der Verhandlung zu Linz lud er ihn zur Verhandlung nach Passau ein und schickte ihm wie allen anderen Fürsten ein sicheres Geleit. Als er aber die Ehrenberger Klause erstürmte und nach Innsbruck gegen den Kaiser zog, erhielt er wiederholt die Nachricht, dafs Hans mit dem Kaiser in Verhandlung stünde. Infolgedessen geriet der briefliche Verkehr zwischen Moritz und Hans ins Stocken, und die nutzlosen Erörterungen über Verteidigung und Angriff liefsen nach.

Schon im Februar 1552 hatte der kaiserliche Rat Böcklin den Markgrafen aufgefordert, von neuem in den Dienst des Kaisers zu treten, und ihm die bestimmte Versicherung gegeben, dafs er wegen des Glaubens keine Gefahr zu befürchten hätte. Darauf verlangte Hans „in grober sächsischer Sprache“ volle Klarheit über die Ansichten des Kaisers in Betreff des Interims und des Konziles. Später beanspruchte er als kaiserlicher Rat und Diener 15000 Mark jährliches Einkommen und Glaubensfreiheit bis zum Schlusse eines allgemeinen freien, christlichen, unparteiischen Konziles in Deutschland oder bis zur Entscheidung einer Nationalversammlung u. s. w.

Wegen dieser geheimen Verhandlungen hielt er sich von Moritz und den Bundesfürsten fern und folgte weder der Einladung nach Ulm noch nach Passau, sondern entschuldigte sich mit Krankheit und mit dem zugeschickten „ungenügenden Geleit“. Doch sandte er Räte zur Verhandlung nach Passau, von denen Albinus dem Kurfürsten ganz vertraulich und geheim sagen sollte: Sein Herr hätte nicht erwartet, dafs Moritz die schriftliche Erklärung über das Verteidigungsbündnis so lange verzögerte; nochmals bäte er ihn um eilige Zusendung, sonst müfste er annehmen, dafs er sich nicht mehr binden wollte. Zugleich liefs er ihn bitten und ermahnen, an seiner Meinung über die Religion und über die Reform des Kammergerichtes festzuhalten; denn kämen die Dinge vor den Reichstag, dann handelte die Mehrheit vielleicht anders als man wünschte.

Den Kriegszug der Verbündeten beurteilte der Markgraf in seinen Briefen an den Herzog von Preufsen in abfälliger Weise; denn man hätte den Pfaffen kein Dorf verbrannt, ausgenommen, was Markgraf Albrecht gegen Bamberg gethan. Unerschöpflich waren seine scharfen und bitteren Bemerkungen gegen Moritz. Nicht ungern hörte er, dafs die Kriegsfürsten uneinig wären und sich getrennt hätten. Als der Kaiser damit umging, Moritz

Digitized by Google

zu ächten, bedauerte der kaiserliche Rat Granvella lebhaft, daſs der Markgraf nicht nach Passau gekommen wäre; dann hätte man mit ihm und anderen leicht über die Vollziehung der Acht gegen Moritz beraten und beschlieſsen können.

Während die in Passau anwesenden Fürsten und Gesandten sich alle Mühe gaben, einen für die allgemeine Wohlfahrt des Reiches vorteilhaften Vertrag zu erreichen, brachte Markgraf Hans seinen Dienstvertrag mit dem Kaiser am 20. Juli 1552 zu stande, wonach er als „kaiserlicher Diener und Rat von Hause aus" jährlich 15000 Mark und Glaubensfreiheit gemäſs der früher gewährten und nun wieder erneuerten Versicherung erhielt. Nur dann sollte er schuldig sein, sich gegen die Anhänger des Augsburgischen Bekenntnisses, gegen Erbeinigungsverwandte oder andere Reichsstände gebrauchen zu lassen, wenn sie darauf ausgingen, den Kaiser thätlich anzugreifen, seine Hoheit zu gefährden, im Reiche oder in den kaiserlichen Reichsländern Unruhen zu erwecken oder Umtriebe gegen das Reich, den Kaiser und die allgemeine Wohlfahrt anzustiften. Er erhielt Auftrag, für den Kaiser 2000 Reiter anzuwerben. Auſserdem sollte er zwischen seinem Schwiegervater Herzog Heinrich und den braunschweigischen Junkern allein oder mit anderen Fürsten verhandeln.

Als Moritz bald darauf von Rüstungen des Markgrafen hörte, nahm er an, daſs sie wegen der ihm überschickten versöhnlichen und unzweideutigen Erklärung zu Gunsten des Bundes geschähen. Sollte es aber anders gemeint sein, schrieb er seinem besorgten Bruder August, so könnte aus dieser Wolke ein so gar groſses Wetter nicht werden.

Was erreichte nun Moritz in Passau, während der abtrünnige Markgraf in den Dienst des Kaisers trat? Die Freiheit des Landgrafen Philipp und die bindende Zusicherung, daſs über den dauernden Religionsfrieden, über Recht im Reiche und über die Freiheit des Vaterlandes auf dem nächsten Reichstage innerhalb Jahresfrist unbedingt entschieden werden sollte. Sein kühner Kriegszug hatte die Konzilväter aus Trient verscheucht, das Interim vernichtet und auch die Befreiung des Vetters Johann Friedrich herbeigeführt. Durch Geschick und Glück hatte er den Ruf eines begabten Feldherrn und eines gewandten, umsichtigen Staatsmannes erworben. Die in Passau an-

wesenden Fürsten und Gesandten versprachen ihm feierlich, alles was zur Aufrichtung und Erhaltung eines religiösen und weltlichen Friedens dienlich wäre, mit höchstem Fleifse zu befördern. Ein bedeutender Erfolg! Hätte ein Verteidigungsbündnis dergleichen erreichen können? Vielleicht wäre der Erfolg des Feldzuges noch umfassender und durchgreifender gewesen, wenn Markgraf Hans, der Herzog von Preufsen, die Weimaraner und andere in selbstloser Weise am Kriege teilgenommen hätten.

Kurze Zeit nach dem Abschlusse des Passauer Vertrages zog Kurfürst Moritz zu Gunsten des mit ihm befreundeten Königs Ferdinand gegen die Türken; Markgraf Hans aber führte dem Kaiser 2000 Reiter zu, die am Kampfe gegen Frankreich teilnehmen sollten. In Landau empfing er seine Bestallung als kaiserlicher Diener und Rat. Diensteifrig riet er dem Kaiser, mit dem durch den Passauer Vertrag zurückgesetzten und gekränkten Markgrafen Albrecht verhandeln und ihn unter Umständen durch nachträgliche Bestätigung der nicht anerkannten, mit Bamberg und Würzburg abgeschlossenen Verträge vom Bündnisse mit Frankreich abziehen zu lassen. Der Vorschlag war höchst bedenklich und folgenschwer, weil er den Passauer Vertrag verletzte und dessen Festigkeit auf die Probe stellte.

Nach kurzem Aufenthalte im kaiserlichen Hoflager reiste Hans in die Heimat zurück, um als kaiserlicher Diener und Rat Norddeutschland zu überwachen, sich mit dem befreiten Herzog Johann Friedrich in Verbindung zu setzen, die braunschweigischen Junker mit Herzog Heinrich auszusöhnen und dem Kaiser über alle wissenswerten Vorgänge gründlichen Bericht zu senden. Beachtungswert ist, dafs er bei seinem Bruder Joachim Anstrengungen für die Nachfolge des kaiserlichen Prinzen Philipp im Reiche machte.

Als man Moritz von der Reise des Markgrafen Hans zum Kaiser in Kenntnis gesetzt und allerlei ängstliche Vermutungen über die schnelle Heimkehr geäufsert hatte, entgegnete er am 18. Oktober 1552 aus Raab, dafs er über die Reise und Rückkehr des Markgrafen weder erfreut noch erschrocken wäre. Gleichzeitig meldete er dem Herzog von Preufsen, der von neuem Aussöhnung und Freundschaft mit Hans befürwortet hatte, dafs er keine Ursache zu Unwillen und Feindschaft gegeben hätte. Wenn der Markgraf sich aber zu ihm nötigen oder müfsigen

Digitized by Google

wollte, so erschrecke er darüber nicht. Er wäre gesonnen, der Sache nicht mehr zu gedenken, sondern sie Gott zu befehlen. Hocherfreut war er Ende Oktober über ein sehr freundliches Schreiben aus Frankreich. König Heinrich wollte mit ihm und seinen Freunden ein „neues weiteres und wohlgegründetes Bündnis schliefsen“. Da man nun mit dem Kaiser noch nicht alle Sachen ganz aufs Trockne gebracht hatte, sondern da noch Widriges zu befürchten war, so nahm er das königliche Anerbieten dankbar an und leitete in Rücksicht auf den sorgenvollen Lauf der untreuen Welt die Verhandlungen ein. Die Äste sollten sich nach dem Winde biegen.

Im Januar 1553 gab sich Hans viele Mühe, im Vereine mit seinem Bruder Joachim und Herzog Johann Friedrich die braunschweigischen Junker zur Ruhe zu bringen und gleichzeitig seinen Schwiegervater Herzog Heinrich von Braunschweig mit Johann Friedrich wichtiger Gründe halben zu versöhnen und zu befreunden; aber beides mifslang. Der Herzog von Weimar, der des Markgrafen Haltung zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges nicht vergessen konnte, machte geltend, dafs er mit Herzog Heinrich bereits ausgesöhnt worden wäre, und dafs er wichtige Gründe gegen die Teilnahme an den Verhandlungen mit den braunschweigischen Junkern hätte. Wie in Halberstadt, so scheiterte auch in Berlin, Wolfenbüttel und Braunschweig die markgräfliche Bemühung, zwischen Herzog Heinrich und den Junkern Frieden zu stiften.

Zufolge des Passauer Vertrages hatte auch Moritz sich der braunschweigischen Sache angenommen; aber ohne Glück arbeiteten seine Räte. Als er selbst eingriff, hatte er Erfolg; auch kam es zwischen ihm und Herzog Heinrich zu dem wichtigen Schutz- und Trutzbündnis in Neuhaldensleben am 24. März 1553[27]). Bei dieser Gelegenheit stellte er dem Herzog seine Aussöhnung mit dem Markgrafen Hans anheim; man nahm sich vor, die Sache zu beeilen, ehe Hans als kaiserlicher Rat etwas Gefährliches gegen Moritz einfädelte. Am meisten zu denken gab ihnen die erfolgte Aussöhnung des Markgrafen Albrecht mit dem Kaiser, worüber sie noch keine Klarheit besafsen. Unter Berücksichtigung aller Umstände einigten

---

[27]) Vergl. meine Abhandlung: Von Passau bis Sievershausen, in dieser Zeitschrift VIII, 60ff. (1887).

sie sich darüber, den fränkischen Bischöfen von Bamberg und Würzburg, mit denen Herzog Heinrich schon in näherer Beziehung stand, nötigenfalls Hilfe gegen den „kaiserlichen Hetzhund“ Albrecht zu gewähren.

Unterstützt von Herzog Heinrich liefs es sich Moritz angelegen sein, mit Markgraf Hans zusammenzukommen. Beide wollten sich zunächst in Senftenberg, dann in Torgau, zuletzt in Dresden treffen. Da aber Moritz am 1. Mai nicht zur Stelle sein konnte, so setzte Hans die in Dresden unterbrochene Reise zur Kur nach Karlsbad fort. Wohl unterrichtet über alle Dinge wünschte der Kaiser die Begegnung der Fürsten, damit man allerlei erfahren könnte, was nötig und gut wäre. Im Gespräche mit Moritz sollte Hans sich als treuer Diener und Rat der Gebühr nach wohl verhalten.

Seit der Rückkehr aus dem Türkenkriege war Moritz unermüdlich auf die Erhaltung und Ausführung des Passauer Vertrags bedacht. Deshalb suchte er mit König Ferdinand ein besonderes Bündnis zu schliefsen und folgte einer Einladung nach der Pfalz, wo er anfangs April auf dem neuen Schlosse bei Heidelberg mit dem Kurfürsten Friedrich, mit den Herzögen von Baiern, Württemberg, Jülich, mit den Erzbischöfen von Mainz und Trier und anderen Fürsten über den Frieden im Reiche verhandelte. Da man dabei auf den Passauer Vertrag zurückging, so hielt man des Kaisers Verfahren gegen Markgraf Albrecht, d. h. die Bestätigung der früher verworfenen Verträge mit Bamberg, Würzburg und Nürnberg, für ganz unzulässig. Einmütig äufserte man seine Unzufriedenheit mit der gesamten kaiserlichen Regierung. Moritz erwärmte sich für den Heidelberger Bund, weil er ihm als sichere Stütze des Passauer Vertrages erschien. Zwar erkaltete dadurch sein früherer Eifer für die königlichen Bundesverhandlungen in Eger, wo man auch den Passauer Vertrag, sowie den Reichs- und Glaubensfrieden betonte, aber das angebahnte Schutz- und Trutzbündnis mit König Ferdinand suchte er auf alle Fälle zum Abschlusse zu bringen. Moritz' Ansehen und seine Sicherheit ruhte auf dem Bund mit Herzog Heinrich, König Ferdinand und den Heidelberger Fürsten. Dazu kam die Hoffnung auf Frankreichs Beistand.

Während der Heimreise aus der Pfalz ermunterte Moritz den Herzog Heinrich, dafs er den bedrängten Bischöfen von Bamberg und Würzburg Hilfe sende, damit

Digitized by Google

Markgraf Albrecht nicht zuviel Vorteil und Raum gewinne. Wegen der Erbverbrüderung wollte er selbst sich noch nicht offen gegen ihn erklären; doch sollte Hans von Heideck die braunschweigischen Truppen unterstützen.

Sobald der Sohn Herzog Heinrichs Philipp Magnus und Heideck in Franken einrückten, gab Markgraf Albrecht sein bedrohtes Land wider Erwarten preis und zog in Eilmärschen nach Norddeutschland, wo seine Ankunft eine grofse Bewegung hervorrief.

Sofort rüstete Moritz und fafste den Entschlufs, mit Herzog Heinrich und König Ferdinand den Landfriedensbrecher aus dem Felde zu schlagen, um dadurch den Passauer Vertrag zu retten und alle für ihn und seine Verbündeten gefährlichen Pläne des Kaisers zu vernichten. Zunächst lud er „den alten Freund“ zu einer Besprechung nach Leipzig ein; dann wich er der vorgeschlagenen Unterredung aus und kam dafür mit Markgraf Hans am 14. Juni 1553 in Torgau zusammen. Es war ihre erste Begegnung seit den Tagen von Lochau, es sollte auch die letzte sein.

Wie ein echt deutscher Diener und Rat, der „die viehische Knechtschaft“ noch nicht abgeschüttelt hatte, berichtete Hans dem Kaiser am 19. Juni in „unterthänigster Treuherzigkeit“ über seinen dreitägigen Besuch in Torgau[28]). Aus dem denkwürdigen Briefe erfahren wir, dafs er zunächst auf Herzog Heinrichs Rat und Wunsch den bekannten Zwist mit Moritz beilegte. Während des scheinbar versöhnlichen Gespräches klagte Moritz, dafs niemand übler daran wäre als er; denn er schwebe unaufhörlich in Sorgen und Gefahren. Hans entgegnete: Seines Erachtens hätte er sich über nichts zu beschweren, da er mit dem Kaiser durch einen Vertrag ausgeglichen wäre. Nichts hätte er zu befürchten, wenn er nicht selbst dazu Ursache gäbe. Das läge ihm fern, erwiderte Moritz, denn er hätte des Krieges genug gehabt und begehrte nichts mehr als Ruhe und Frieden.

Am folgenden Tage (15. Juni) versuchte Markgraf Hans Mittel und Wege zu einem Vergleiche zwischen Markgraf Albrecht und seinen Gegnern zu finden. Nach langer, teils offener teils aushorchender und listiger Wechselrede mit Moritz über verschiedene Vorschläge gewann er die Überzeugung, dafs Verhandlungen nichts

---

[28]) Berlin 39. 9 Bl. 88, dann 39. 10 und 39. 12 b.

mehr fruchteten, selbst wenn Albrecht alles bewilligte, was ihm möglich wäre. Aus Furcht, dafs der Gegner zu stark werden könnte, wollte man stracks vorwärts und des Schwertes Entscheidung haben.

Als Moritz vor dem Abschiede am 16. Juni seine gefahrvolle Lage nochmals berührte, teilte ihm Hans mit, was die Bauern in Böhmen und anderwärts sich von französischen Umtrieben erzählten. Sie wüfsten nämlich, dafs der Bischof von Bayonne und ein anderer Franzose bei Moritz und anderen Fürsten weltlichen und geistlichen Standes gewesen wären, um allerlei anzustiften. Man spräche auch öffentlich, dafs Moritz im Reiche und in Italien durch seine Leute mancherlei anspinnen liefse. Nun möchte er sich in Acht nehmen; denn der Krug ginge so lange zu Wasser, bis er zerbräche. Verlegen und betroffen entschuldigte sich Moritz; auch schwur er hoch und teuer, dafs er keinen Franzosen bei sich gesehen hätte und von keinen Umtrieben in Italien wüfste. Sein Diener Magister Franz Kram wäre dort gewesen etlicher Ratschläge halber in Sachen, die zwischen ihm und seinem Vetter Johann Friedrich schwebten. Das sollte man glauben. Da er sich aber während seiner Rede in Geberde und Farbe sehr verstellte und veränderte, so schlofs Hans, so weit er ihn kannte, daraus, dafs er die Dinge nicht richtig beantwortete[29]). Am Schlusse seines Schreibens bat der Markgraf den Kaiser „treu ergeben“, die Enthüllungen nicht zu verachten, damit er nicht unversehens und mehr, als man vermutete, überrascht würde. Herzog August sollte in Dänemark sein, um dort auch allerlei zu betreiben.

Schon am 17. Juni ermahnte und warnte Hans seinen Bruder Joachim, in der vorhandenen gefahrvollen Zeit seine eigenen Sachen wohl wahrzunehmen und keinen unvorsichtigen Schritt nach der einen oder anderen Seite zu thun; aufserdem lud er ihn ein zur gemeinsamen Verhandlung mit dem Markgrafen Albrecht auf Grund der mit Moritz in Torgau besprochenen Artikel. Am 18. Juni schickte er an den Anhänger Albrechts Barthel von Mandelsloh und liefs ihn über seine vertraulichen Unterredungen

---

[29]) Moritz verhandelte damals mit Frankreich, mit Herkules von Ferrara, mit Venedig u. a. Herkules übermittelte ihm durch J. Bufler das Angebot des Sultans, dafs er ihn zum König von Ungarn und Siebenbürgen erheben wollte. Dresden, Loc. 10530, Heimlicher Vorschlag etc. Bl. 2 ff.

Digitized by Google

mit Moritz im Geheimen aufklären[30]). Mit emsigem Fleiße, hieß es, hätte er sich bemüht, den Kurfürsten von den fränkischen Pfaffen abzuwenden, um ihnen „diesen Stein aus dem Brette zu nehmen"; doch hätte er es nicht vermocht. Darauf wäre er beflissen gewesen, gütliche Verhandlung vorzuschlagen, um dadurch Moritz eine Zeit lang aufzuhalten, seine Hilfe den Pfaffen zu entziehen und den Markgrafen Albrecht samt seinem Anhange auf alle Weise zu begünstigen. Wohl wüßte er, daß man die Artikel, die zur Verhandlung kommen sollten, einerseits nicht bewilligen wollte und andererseits nicht annehmen könnte; doch hätte er dabei das Beste Albrechts im Sinne. Da nach seiner Überzeugung Moritz und die Pfaffen keine Lust zur ernsten Verhandlung hätten, sondern stracks vorwärts wollten, so sollten sie nicht zu lange in der Armbrust liegen, wohl bedenkend, wie gefährlich der Verzug in solchen Sachen wäre.

Darauf kam es am 9. Juli 1553 zur mörderischen Schlacht bei Sievershausen, wo Markgraf Albrecht geschlagen und Kurfürst Moritz tötlich verwundet wurde. Als Markgraf Hans die Todesnachricht erhalten hatte, schrieb er auf den Brief: justum est judicium dei. Wir aber nehmen Abschied vom Markgrafen mit der Überzeugung: Ohne Moritz von Sachsen kein Passauer Vertrag und kein Augsburger Religionsfrieden 1555.

---

[30]) Im Schreiben an Joachim und Mandelsloh teilte Hans seine Unterredung mit Moritz über die Verhandlung ziemlich ausführlich mit. Als Moritz äußerte, daß er nichts lieber als Ruhe und Frieden hätte und Hans und Joachim als Unterhändler wohl leiden könnte, fragte ihn Hans: Ob er sein Kriegsvolk abfordern und nichts gegen Albrecht thun wollte, wenn dieser bestimmt erklärte, daß er gegen Moritz und sein Land nichts vornehmen wollte? Moritz erwiderte: Obgleich er weder mit den Bischöfen noch sonst ein Bündnis hätte, so müßte man doch auch mit Herzog Heinrich verhandeln. Hans: Wenn nun Albrecht dem Herzog Heinrich und den Junkern gemäß der letzten Verhandlung in Braunschweig genügende Sicherheit verspräche, ob dann die Abforderung des Kriegsvolkes bestimmt erfolgen sollte. Moritz: Es müßten die Bischöfe von Bamberg und Würzburg auch mit berücksichtigt werden. Hans: Wenn nun Albrecht die Punkte, die man ihm der Bischöfe halben stellte, annähme und die Bischöfe sie abschlügen, ob dann das kurfürstliche und das herzogliche Kriegsvolk zurückgezogen werden sollte. Moritz: Man sollte nur verhandeln; er wollte sich in die Sache wohl recht schicken. Daraus schloß Hans, daß Moritz es mit der Verhandlung nicht ernstlich meinte.

II.

Die kursächsischen Floſskontrakte mit der Stadt Halle.

Von

Otto Fürsen.

Nach längeren Verhandlungen war am 17. Dezember 1582 der erste Floſskontrakt zwischen dem Kurfürsten August von Sachsen und der Stadt Halle zum Abschluſs gekommen[1]). Der Kontrakt lautete auf sechs Jahre[2]). Jährlich sollten 8000 Klafter, 3 Zwickausche Ellen breit und hoch und $2^1/_2$ Ellen lang, auf kurfürstliche Kosten nach Halle geflöſst werden. Die Hallenser verpflichteten sich unter Bürgschaft des Rates, die Klafter Hartholz mit 3 fl. und die Klafter Weichholz mit $2^1/_2$ fl. zu $^2/_3$ in gutem Gelde und zu $^1/_3$ in Thalergroschen alle halbe Jahr zu Ostern und Michaelis in Leipzig zu bezahlen. Sobald das Holz von dem kursächsischen Floſsmeister in Halle in Klaftern aufgesetzt worden, sollte der Rat das Risiko übernehmen und bei etwaiger dann noch eintretender Beschädigung dem Kurfürsten doch die volle Bezahlung zukommen lassen. Schon ein Jahr vor Ablauf dieses Vertrages von 1582 wurden auf dem Leipziger Michaelismarkt 1587 vom Rat zu Halle unter Befürwortung des Magdeburger Administrators Joachim Friedrich Verhand-

---

[1]) Vergl. Fürsen, Geschichte des kursächsischen Salzwesens bis 1586 (Leipzig 1897) S. 91—94.

[2]) Abgedruckt in Dreyhaupt, Beschreibung des Saalcreyses, II. Beilage sub A. S. 178 ff.

Digitized by Google

lungen über einen neuen Kontrakt angeknüpft[3]). Von kursächsischer Seite waren der Geheime Rat Hans von Ponickau und der Rentmeister Caspar Triller beauftragt worden[4]). Diese hatten Anfang Oktober bei den hallischen Abgesandten für den Fall einer Erneuerung des Kontraktes für die Klafter Hartholz eine Erhöhung von 3 gr. durchgesetzt, die Christian I. aber nach einem Schreiben vom 10. Oktober[5]) womöglich auf 4 gr. gebracht wissen wollte. Man einigte sich endlich auf 3½ gr. Erhöhung für die Klafter Hartholz, also auf einen Preis von 3 fl. 3½ gr., während für weiches Holz die alte Taxe von 2 fl. 10½ gr. bestehen blieb. Am 23. Oktober war der Vertrag bis auf die kurfürstliche Ratifikation fertiggestellt. Er sollte am 17. Dezember 1588 in Kraft treten, 10 Jahre lang dauern und lautete auf insgesamt 150000 Klafter. Im übrigen schloſs sich der neue Kontrakt genau an den von 1582 an. Dieser bildete überhaupt für die ganze Folgezeit die Grundlage aller Floſsholzverträge mit Halle[6]).

Gleichzeitig erwirkte sich der Administrator Joachim Friedrich für den Bedarf seiner Hofhaltung die Summe von jährlich 1000 Klaftern; und zwar sollte ihm die Klafter Hartholz für den Preis von 3 fl. und das Weichholz für 2 fl. 6 gr. überlassen werden[7]).

Mit dieser im Jahre 1587 übernommenen Verpflichtung, den Hallensern jährlich im Durchschnitt 15000 Klaftern zukommen zu lassen, hatte Kursachsen aber für den damaligen Stand des Floſswesens zu viel versprochen. Wiederholt mangelte es an Floſswasser, auch sorgte man unter der vormundschaftlichen Regierung nicht genügend für neue Ankäufe von den Adeligen des Vogtlandes. Schlieſslich baten die Städte an der Saale, Elster und Pleiſse um eine immer gröſsere Holzzufuhr. Leipzig bedurfte nach einer allerdings etwas späteren Nachricht aus dem Jahre 1606[8]) 3000 Klafter, Pegau und Weiſsenfels mit

---

[3]) Loc. 37115 Collectanea in Floſssachen 1582—1612 fol. 140. — Die Citate beziehen sich auf das Hauptstaatsarchiv zu Dresden, wo sich das gesamte Aktenmaterial für diese Abhandlung befindet.

[4]) a. a. O. fol. 110 ff.

[5]) a. a. O. fol. 115.

[6]) a. a. O. fol. 130—132; 156—161.

[7]) a. a. O. fol. 151 ff. Dieser Nebenkontrakt ward am 18. Juli 1600 auf Befehl des Kuradministrators erneuert, nachdem der Vizekanzler Kilian Stisser im August 1599 und im Januar 1600 vergebens darum nachgesucht hatte. Vergl. a. a. O. fol. 191—93, 195, 198 u. 201.

[8]) Loc. 37113 Floſscop. 1607 u. 1608 fol. 1.

Adel und Dorfschaften 880 bezw. 604 Klafter und Zeitz 1700 Klafter, also zusammen 6184 Klafter, den Bedarf Merseburgs und anderer nahe gelegener Orte nicht eingerechnet. So kam es, daſs von Michaelis 1589 — damals war alles im Kontrakt von 1582 versprochene Holz abgeflöſst[9]) — bis Michaelis 1599 anstatt der 150000 nur 82641 3/4 Klafter hartes und weiches Holz geliefert waren und selbst im November 1601 noch gegen 49000 Klafter restierten[10]).

Obwohl nun aber voraussichtlich noch Jahre darüber hingingen, bis die 150000 Klafter vollständig abgeflöſst waren, bat der Rat von Halle noch im November 1601 um Kontrakterneuerung[11]), wie diese bereits 1599 und im März 1601 der Magdeburgische Vizekanzler Kilian Stisser bei einer Anfrage, betreffs der 1000 jährlich dem Erzbischof zu liefernden Klaftern angeregt hatte[12]). Die kursächsischen Kammerräte, von dem Kuradministrator um ihre Meinung befragt, zeigten sich abgeneigt, den Vertrag vor der gänzlichen Lieferung des alten Kontraktholzes zu verlängern. Vor allem war es die groſse Hoffnung auf das an der Elsterflöſse gelegene Salzwerk Teuditz, die sie hierin 1599[13]) und auch noch 1601[14]) beeinfluſste. Auſserdem wurde die Haltung der kursächsischen Regierung bestimmt durch die auf den Landtagen immer wiederholten Klagen über Holzmangel[15]) und besonders durch die Bitten der Städte Leipzig, Pegau, Zeitz und Merseburg, ihnen mehr Flöſsholz für ihr Braugewerbe und für ihre Handwerker zu überlassen[16]). Der sächsische Kuradministrator war hierin — wie eine Antwort an den Domherrn v. Arnim und den Vizekanzler Stisser auf die zweite Anfrage vom März 1601 bewies — ganz mit den Kammerräten einig[17]): er befürchtete, daſs ein neuer Kontrakt groſse Teuerung im Lande verursachen werde.

---

[9]) Loc. 37115 Collectanea in Floſssachen 1582—1612 fol. 190.
[10]) a. a. O. fol. 209.
[11]) Loc. 7313 Cammersachen anno 1601 fol 142a.
[12]) a. a. O. fol. 143 u. Loc. 8286 Schrifften des Thum-Capituls zu Magdeburg 1601 fol. 15f.
[13]) Loc. 37115 Collectanea in Floſssachen 1582—1612 fol. 192b.
[14]) a. a O. fol. 210f. Vergl. auch Loc. 7313 Cammersachen anno 1601 fol. 143f.
[15]) Loc. 37116 Floſscop. Saale 1612—1613 fol. 4.
[16]) Loc. 7313 Cammersachen anno 1601 fol. 143f.
[17]) Loc. 8286 Schrifften des Thum-Capituls zu Magdeburgk 1601 fol. 15f.

Digitized by Google

Etwas anders stellte sich dann Christian II. der Vertragsfrage gegenüber. Auf die Bitte des hallischen Rats vom 4. November 1601 gab er seiner Kammer zu erkennen, daſs ihm an einer Erneuerung des Kontraktes nicht wenig gelegen sei[18]). Zwar schloſs er sich dann vorläufig noch dem Bedenken seiner Räte Georg v. Schleinitz, Dan. v. Watzdorf und Matth. Hanitz an und lieſs den Rat von Halle abschlägig bescheiden[19]), bis die restierenden 49000 Klafter vollständig geliefert seien, befahl aber zugleich, diesen Rest so bald wie möglich nach Halle zu flöſsen[20]).

Auf dem Neujahrsmarkt 1603 kam es darauf zu einer Verhandlung zwischen den „verordneten Holzherren“ von Halle und dem kursächsischen Rentmeister[21]). Man konnte sich hier aber nicht über die Münze einigen, in der die Bezahlung erfolgen sollte[22]). Die Kammer betonte, sie sei der guten Münze und des Goldes sehr bedürftig; sie verlangte deshalb die halbe Bezahlung in unverbotener Reichsmünze und von der anderen Hälfte, wenn nicht alles, so doch wenigstens 2000 fl. in Gold und den Rest in anderer guter Münze. Die Hallenser aber blieben darauf bestehen, daſs dies ihnen unmöglich sei, da die Fuhrleute meist mit allerhand Scheidemünze und mit Groschen das Salz bezahlten. Neue Verhandlungen auf dem Ostermarkt 1604[23]) und vom Dezember desselben Jahres verliefen ebenfalls ergebnislos[24]).

Unterdessen aber hatten die Hallenser keinen Mangel an Floſsholz gelitten. Der offenbare Nutzen, den die Kurfürsten von dem Holzkontrakte genossen, schien den ernestinischen Vettern bald zu verlockend, als daſs sie nicht ihrerseits versucht hätten, mit Hilfe einer Saaleflöſse auch aus ihren Wäldern Kapital zu schlagen. Schon am 4. Juli 1593 hatten darum der Herzog Friedrich Wil-

---

18) Loc. 7313 Cammersachen anno 1601 fol. 142a.

19) a. a. O. fol. 143f., 141b.

20) Wohl mit Rücksicht auf einen neuen hallischen Floſskontrakt wurde vom Kurfürsten am 12. Januar 1604 mit Heinrich Reuſs dem Älteren ein Holzvertrag geschlossen. Graf Heinrich Reuſs verpflichtete sich, für ein ihm vorgeschossenes Kapital von 4000 fl., vier Jahre hindurch jährlich 24000 Klafter (zu $3\frac{1}{2}$ gr. gerechnet) zu liefern. Vergl. Loc. 37113 Floſscop. 1607—08 fol. 217b ff., 81.

21) Loc. 37115 Collectanea in Floſssachen 1582—1612 fol. 214. So früh gab es also schon das Institut der „Holzherren“.

22) Loc. 37115 a.a O. fol. 215b.

23) a. a. O. fol. 216.

24) a. a. O. fol. 218f.

Digitized by Google

helm von Altenburg[25]) und der Herzog Johann von Weimar mit der Stadt Halle auf 15 Jahre eine Holzlieferung von jährlich 12000 Klaftern, also zusammen 180000 Klaftern, vereinbart[26]), von denen auch thatsächlich bis zu Friedrich Wilhelms Tode 1608 jährlich im Durchschnitt wenigstens über 10000 Klafter, nämlich insgesamt 153258 Klafter, angeflöſst wurden[27]).

Ferner hatte Herzog Johann Georg, der Bruder des Kurfürsten Christian II., auf Grund einer Erlaubnis seines kurfürstlichen Bruders[28]) am 20. Juli 1604 einen Kontrakt über 100000 Klaftern geschlossen[29]), die allerdings, wie es scheint, 1624 noch nicht vollständig geliefert waren.

So hat Halle von 1604—1607 jährlich gegen 20000 Klafter Floſsholz erhalten. Hiervon entfällt bei weitem das Meiste auf den Bedarf der Saline, der in jener Zeit erst mit etwa 30000 Klaftern gedeckt war[30]).

Der Kontrakt Joh. Georgs von 1604 lieſs die alte Einteilung von hartem und weichem Holz fallen, da hartes Holz zu wenig geliefert werden konnte, und machte statt dessen, wie auch schon 1593 die ernestinischen Fürsten gethan hatten[31]), einen Unterschied zwischen langen und kurzen Scheiten. Diese neue Einteilung wurde für alle späteren Kontrakte maſsgebend. Sehr vielen Klaftern der früheren Verträge hatte die festgesetzte Länge von $2^1/_2$ Ellen gefehlt. Dies hatte zu mannigfachen Klagen Anlaſs gegeben, denen nunmehr dadurch abgeholfen wurde, daſs man für die kleineren Klaftern eine niedrigere Taxe ansetzte.

Während die alten $^{10}/_4$elligen Scheite mit 65 gr. bezahlt wurden, sollten nach dem Kontrakte von 1604 die kurzen $^7/_4$elligen nur 46 gr. gelten[32]). Halle war übrigens mit dem Vertrage um so mehr zufrieden, als dieser auch gelegenere Zahlungstermine festsetzte. Darum suchten 1608 hallische Abgesandte[33]), nachdem das 1587 kontrahierte Floſsholz endlich 1607 vollständig abgeflöſst war,

---

25) Der Kuradministrator.
26) Loc. 37116 Floſscop. Saale 1612—13 fol. 82.
27) a. a. O. fol. 7.
28) Loc 37113 Floſscop. 1607—1608 fol. 217b ff.
29) Loc. 37116 Floſscop. 1623—25, I, fol. 185; Förster S. 35.
30) Loc. 37115 Collectanea in Floſssachen .... fol. 3b.
31) Loc. 37116 Floſscop. Saale 1612—13 fol. 4b.
32) Loc. 37115 Collectanea .... fol. 229.
33) a. a. O. fol. 227 ff.

Digitized by Google

den neuen Vertrag mit dem Kurfürsten womöglich unter den Bedingungen dieses herzoglichen Kontraktes von 1604 zu schliefsen.

Im März 1608 schien es fast, als ob sich die Verhandlungen mit dem Kurfürsten wieder zerschlagen sollten, da dieser sich nur auf zwei Jahre binden wollte und einen zu hohen Preis forderte. Doch einigte man sich endlich auf einem Tage zu Leipzig den 25. April[34]). Die Bedingungen dieses am 15. Mai 1608 ratifizierten Vertrages waren, soweit sie nicht mit dem Grundertrag von 1582 übereinstimmten, folgende:

Es sollten 10 Jahre lang jährlich 8000 Klafter, und zwar die beiden ersten Jahre 16000 Klafter $^{10}/_{4}$ elliges Langholz zu 60 gr., und die letzten acht Jahre 64000 Klafter $^{7}/_{4}$ elliges Kurzholz zu 46 gr. in der alten Höhe und Breite der 3 zwickauischen Ellen, gemessen nach dem 1582 eingelieferten eisernen Mafsstab, nach Halle geflöfst werden. Wegen früher vorgefallener Ungehörigkeiten wurde bestimmt, man solle nicht mehr unterwegs Flöfsholz an die Städte absetzen, sondern jedes Frühjahr zuerst, wenn irgend möglich, allein dem Rat von Halle sein Quantum zuflöfsen. Als Zahlungstermine blieben weiter der Oster- und Michaelismarkt, doch kam man in der Münzfrage so weit den Hallensern entgegen, dafs man anstatt grober Münze für die eine Hälfte auch Silbergroschen (21 = 1 fl.), „gänge Dütchen“ (= 2 gr.), Doppelschillinge (= 18 ₰) und Dreier (84 = 1 fl.) zuliefs und die andere Hälfte in böhmischen Zehnern und Fünfern anzunehmen sich verpflichtete. Schliefslich sollte der Rat für den Fall einer stärkeren Anflöfsung bis zu 2000 Klaftern mehr anzunehmen verbunden sein, ohne dafs diese von der nächstfolgenden Lieferung abgerechnet würden, und wegen des zum Teil untauglichen und faulen Holzes der vorjährigen Restlieferung 1000 langscheitige Klaftern als Schadenersatz erhalten.

Die Bestimmungen dieses Kontraktes wurden von Kursachsen, woselbst jetzt die Kammerräte Siegmund und Hans v. Berbisdorf mit dem Landrentmeister Joh. Meisner[35]) energisch den inneren und äufseren Ausbau des Flofswesens betrieben, besser als vorher durchgeführt. Im Juli 1608 war bereits so viel Holz vor Halle angelangt,

---

[34]) a. a. O. fol. 239.
[35]) Loc. 37116 Flofscop. Saale 1612—13 fol. 7, 4.

Digitized by Google

daſs zum Ausziehen des Holzes aus den nahe gelegenen Ämtern Freiburg, Delitzsch, Bitterfeld und Weiſsenfels 450 Arbeiter beordert werden muſsten[36]). Allerdings liefen um dieselbe Zeit aus Halle auch schon wieder Klagen über kontraktwidrige Klöppelstücke, sowie über mangelnde Derbheit und Dichte der angeflöſsten Scheite bei der Kammer ein[37]).

Drei Jahre darauf, am 4. Juni 1611, kam daneben noch ein zweiter, merseburgischer, Vertrag zwischen Christian II. und dem Rat zu Halle zu stande[38]). Der Kurfürst versprach, jährlich weitere 5000 $^{10}/_{4}$ellige Klafter drei Jahre lang zu liefern.

Besonders aber gewannen die Floſsunternehmungen des Kurfürsten dadurch an Umfang, daſs er von den Weimarer und Altenburger Fürsten, deren Vormund er seit 1608 war, Holz erhandelte und es, wie Herzog Friedrich Wilhelm und Herzog Johann früher gethan, ebenfalls an Halle verkaufte. Von da an existierte nun neben einer kursächsischen Elster- auch eine kursächsische Saaleflöſse, die freilich in ihrer Bedeutung nie ganz an die erstere heranreichte.

Zunächst waren 1609, während der alte fürstlich sächsische Vertrag mit Halle noch immer weiter lief, mehrere tausend Klafter erhandelt worden. Diese hatten bei eigener Abflöſsung 1689 fl. 8 gr. 8 ₰ eingetragen. Ein Jahr später wurden bereits 14685 Klafter gekauft, die bei Verdingung an die Flöſsmeister einen Überschuſs von 4028 fl. 5 gr. 2 ₰ ergaben[39]). Die von Weimar und Altenburg auf je hundert zugestandenen 6 Klafter Abgang hoffte man bei Abschluſs eines Kontraktes weiter bewilligt zu erhalten, und dazu rechnete man darauf, von Halle bessere Bedingungen als bei dem Verkauf dieses Probeflöſsholzes zu erzielen.

Neben solcher Hoffnung auf guten Überschuſs bewogen nach eigener Aussage der beiden Kammerräte v. Berbisdorf sowie des Landrentmeisters Hans Meisner[40]) die kursächsische Regierung noch andere Gründe zu einem ernestinisch-albertinischen Saale-Holzvertrag, von denen die Dankbarkeit für Gebietsabtretung zum Elster-Floſs-

---

36) Loc. 37113 Floſscop. 1607—08 fol. 167.
37) Loc. 37115 Collectanea . . . . fol. 245.
38) Loc. 37116 Floſscop. Saale 1612—13 fol. 98.
39) a. a. O. fol. 4
40) a. a. O. fol. 4.

Digitized by Google

graben bei Ahlendorf und die Notlage der fürstlich sächsischen Kammern die geringsten gewesen sein mögen. Wichtiger war ihnen die Versorgung des Amtes Weiſsenfels, der Stifter Naumburg und Merseburg, die des Floſsholzes für ihre Braugewerbe und ihre Handwerke sehr benötigten, und die Möglichkeit, bei einem neuen hallischen Vertrag mit diesem Saaleholz einige tausend Klafter auf Abschlag des jährlich zu liefernden Elster-Floſsholzes zurückzubehalten, um so die vogtländischen Wälder mehr zu schonen. Schlieſslich konnte man mit Hilfe eines solchen Vertrages die Streitigkeiten am besten beilegen, welche wegen der „Vorflöſse“[41]) und überhaupt wegen der Flöſszeit zwischen Ernestinern und Albertinern entstanden waren[42]).

Geschlossen wurde dieser so vorbereitete Holzkontrakt am 24. April 1611 in Weimar durch die genannten drei kursächsischen Räte einerseits und die Altenburger Abgeordneten, Kammerrat Georg Albrecht v. Krambsdorf und Rentmeister Michael Heidtmann, sowie die Weimarer Bevollmächtigten Wolf Philipp v. Traxdorf und Johann Euander andererseits. Es handelte sich hierin um die Summe von 225000 Klaftern, die, nach dem hallischen eisernen Maſsstab 3 zwickauische Ellen lang und hoch, innerhalb 15 Jahren (von 1612—1627) und zwar jährlich 15000 Klafter auf einen unterhalb der Kösener Brücke gelegenen Platz womöglich so rechtzeitig geliefert werden sollten, daſs sie als Vorflöſse vor dem kurfürstlichen Elsterholz nach Halle geschafft werden konnten. Auf jedes Tausend Klaftern verpflichteten sich die Altenburger und Weimarer Räte, wie früher bei dem Probeholz 60 Klafter Abgang zu geben; auſserdem versprachen sie noch jährlich 80 Klafter für das Schulamt Pforta auszusetzen und auf dem Holzplatz von Kösen den Bau eines Hauses für die Arbeiter gestatten zu wollen. Das für die Städte Altenburg und Weimar nötige Holz sollte, um der früher vorgekommenen Dieberei vorzubeugen, auf einmal ausgezogen werden. Der Kurfürst bezahlte jede Klafter mit 36 gr. meiſsnischer Währung, übernahm das Risiko auf der Flöſse bis Halle und die Restlieferung des von dem ernestinischen Vertrage von 1593 noch rückständigen Holzes[43]).

---

41) d. h. die erste Flöſszeit im Frühjahr.
42) a. a. O. fol. 7 ff.
43) a. a. O. fol. 7 ff.

Digitized by Google

Kaum war der ernestinisch-albertinische Holzvertrag ratifiziert, als die geplanten Verhandlungen mit dem Rat zu Halle wegen dieses Saaleholzes begannen[44]). Doch kam man vorläufig noch zu keinem Abschlufs, da man nicht recht wufste, ob die Bezahlung für das Holz aus dem alten ernestinischen Saalevertrag an den verstorbenen altenburgischen Kammermeister Balthasar Leiher von Ostern 1610 bis Ostern 1611 vollkommen geleistet war[45]). Erst auf dem Leipziger Neujahrsmarkt am 24. Januar 1612 wurde der Kontrakt fertig[46]). Er lautete, wie die kursächsischen Kammerräte gewollt hatten, nicht auf die ganze Summe der 225000 Klaftern, sondern nur auf 150000 Klafter $^{8}/_{4}$elligen Holzes. Diese sollten innerhalb der in dem ernestinisch-albertinischen Flofskontrakte festgesetzten 15 Jahre von 1612—1627 nach Halle geflöfst werden. Die Bezahlung war vom Rat zu Halle mit 50 gr. für die Klafter in Reichsmünze nach dem Valor des sächsischen Münzedikts, oder in Zinsgroschen, Dreiern, Fünfern und Zehnern (je 21 gr. = 1 fl.) zu leisten, während die Klafter des noch rückständigen ernestinischen Kontraktholzes weiter mit nur 46 gr. vergütet werden sollte. Neu war aufser den beiden Zahlungsterminen Martini und Fastnacht die Bestimmung, dafs die Hallenser die 3000 Klafter, welche sie über die 10000 Klaftern hinaus jährlich gegebenenfalls anzunehmen versprachen, zu dem für dies Saaleholz festgesetzten Preis als Lieferung des Elster-Kontraktes von 1608 und in zweiter Linie der Kontrakte von 1604 und 1611 in Anrechnung bringen mufsten. Der Vertrag wurde wie alle früheren mit dem Kursekret und den Petschaften der Abgesandten des Administrators, des Rats, der Pfänner und der Bürgerschaft zu Halle untersiegelt.

Mit diesem Kontrakte, dem die früheren von 1604, 1608 und 1611 weiter parallel gingen, war jetzt auch die gesamte Saaleflöfse für 15 Jahre unter kurfürstlich sächsische Regie gekommen.

Der Flofsholz-Absatz an die Stadt Halle erreichte nunmehr seinen Höhepunkt.

An 30000 Klafter wurden bis 1620 jährlich an Halle verkauft.

---

44) Loc. 37115 Collectanea .... fol. 254c.
45) a. a. O. fol. 258ff.
46) Loc. 37116 Flofscop. Saale 1612—13 fol. 50ff.

d by Google

Die Ernestiner lieferten zu Kösen schon 1612[47]) 22011 Klafter, also mehr als die versprochene Summe, die sie übrigens ihrerseits hauptsächlich von dem Herrn v. Wallenfells erhandelt hatten. Hiervon setzte Kursachsen 103 Klafter an den Rat zu Merseburg, 1195 Klafter an Adelige der Saalegegend, 134½ Klafter an die v. Trotha zu Schkopau und andere 18182 Klafter an die Stadt Halle ab[48]). Der Reingewinn betrug 8209 fl. 15 gr. 7 ₰[49]). Von den 18182 an Halle abgesetzten Klaftern waren 1308½ als Abschlag auf den ernestinischen Vertrag von 1593[50]), die meisten aber auf Grund des neuen Kontraktes vom Januar 1612 geliefert worden. Rechnen wir hierzu die auf dem Elstergraben in demselben Jahre als Abschlag für die verschiedenen Elsterkontrakte nach Halle geflöſsten 13603 Klaftern[51]), so erhalten wir schon für 1612 einen 31785 Klafter betragenden Gesamtabsatz an Halle. Wie stark der Vertrieb in diesen Jahren gewesen ist, geht auch noch daraus hervor, daſs die im Kontrakt von 1608 versprochene Holzmenge thatsächlich bis zum vorher festgesetzten Jahre 1618 vollständig geliefert war, so daſs 1619 eine Erneuerung des Vertrages nötig wurde[52]).

Diese Kontrakterneuerung kam denn noch 1619 verhältnismäſsig rasch zu stande, obschon sich die seit dem inzwischen ausgebrochenen groſsen Kriege stark steigenden Preise bei den vielen Ausbesserungen des Elster-Floſsgrabens, bei den Entschädigungen für die Anwohner, bei dem Ankaufe des Holzes von den Adeligen und sonst sehr fühlbar machten und die Kammerräte deshalb anfänglich nur einem kurzfristigen Kontrakte geneigt waren. Der neue Vertrag wurde am 1. Mai 1619 zu Leipzig mit den Hallischen Gesandten abgeredet und am 15. Mai in Dresden ratifiziert[53]).

Der Kontrakt lautete auf 120000 innerhalb 12 Jahren[54]) zu liefernde Klaftern $^7/_4$ elligen Holzes, von denen jährlich je 5000 auf der Elster und Saale angeflöſst werden sollten. Klöppel und faules Holz sollte der Rat in Halle

---

47) Loc. 37116 Floſscop. Saale 1612—13 fol. 87 ff.
48) a. a. O. fol. 83c.
49) a. a. O. fol. 89.
50) a a. O. fol. 82.
51) a. a. O. fol. 91.
52) Loc. 37115 Floſscop. 1619 das 22. Elsterbuch fol. 12, 79.
53) a. a. O fol. 79 ff.
54) Die Abgesandten hatten um 30—40jährige Dauer gebeten.

zu dem Preise annehmen, wie es ihm bislang von andern verkauft worden. War es den kursächsischen Abgeordneten auch nicht gelungen, für alle 12 Jahre des Kontraktes eine Preiserhöhung durchzuführen, so doch für die in den letzten 6 Jahren zu liefernden 60000 Klafter, nämlich eine Erhöhung der alten 1608 festgesetzten Taxe von 46 gr. auf 48 gr. Als Zahlstelle ward die wenige Jahre vorher eingerichtete Floſskasse zu Leipzig vereinbart.

Die kursächsischen Floſseinnahmen, die ich für $31^1/_2$ Jahre (von 1586—1618) verzeichnet gefunden habe[55]), rührten auch noch im Anfang des 17. Jahrhunderts zum weitaus gröſsten Teil aus dem hallischen Absatz her. Ja, in dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts scheint die hallische Flöſse allein von den kurfürstlichen Flöſsunternehmungen Gewinn abgeworfen zu haben. Denn während nach den allgemeinen Floſsrechnungen der jährliche Überschuſs in diesem Zeitraum nur 16200 fl. $16^1/_2$ gr. beträgt, erzielte gleichzeitig die hallische Flöſse einen jährlichen Überschuſs von 18507 fl. 16 gr. 7 ₰. Diese Erträge nahmen aber bei der hallischen Flöſse seit 1620 für die nächstfolgenden Jahre bedeutend ab. Es wurde nämlich von da an mehrere Jahre auf den weimarischen Kontrakt von den Ernestinern nur sehr wenig geliefert. Ferner lieſs die rapide Preissteigerung der Kipper- und Wipperzeit auch die andern beiden noch laufenden Holzkontrakte von 1604 und 1619 nicht mehr so vorteilhaft erscheinen. Dafür stieg aber der Absatz im Inlande und nach Böhmen, wo man unter andern am 16. Juli 1623 mit den Gewerken zu Graslitz[56]) einen Vertrag schloſs auf 90000 Klafter, welche aus den Schöneckischen Wäldern auf der Zwodau zugeflöſst werden sollten. So kommt es, daſs das Floſswesen im ganzen in diesen Jahren immer noch an Umfang und Ertrag zunahm.

Nach einer Abrechnung der Leipziger Floſskasse[57]) für die Zeit von Neujahr 1618 bis Ostermarkt 1623 waren nicht weniger als 708736 fl. 6 gr. 5 ₰ eingenommen, also im Durchschnitt jährlich 132888 fl. 1 gr. $2^7/_{16}$ ₰; von denen

---

[55]) Loc. 7344 Cammersachen betr. de ao. 1544—1600 fol. 19f.; Loc. 37116 Floſscop. Saale 1612—13 fol. 4. Die Bruttoeinnahme dieser $31^1/_2$ Jahre beträgt 1328524 fl. 13 gr. $4^1/_2$ ₰, hiervon sind 377998 fl. 11 gr. 5 ₰ Überschuſs. Demnach ergiebt sich ein durchschnittlicher jährlicher Reingewinn von 12000 fl.

[56]) Loc. 37117 Elster- und Saale-Flöſse 1626 u. 1627 fol. 99.

[57]) a. a. O. fol. 141. Ich rechne Neujahr bis Ostern gleich $^1/_3$ Jahr.

d by Googl

nach Abzug aller Unkosten — auch der Besoldungen — insgesamt 184594 fl. 10 gr. 1 ₰, d. h. durchschnittlich jährlich 34736 fl. 9 gr. $9^{3}/_{16}$ ₰ oder 26,04 %, dem Landesherrn als Reineinnahme verblieben. Die Menge des von den Grafen Reuß und anderen erhandelten Holzes betrug für diese Jahre $211379^{1}/_{2}$ Klafter oder jährlich $39633^{31}/_{32}$ Klafter. Für das Jahr 1624 erwartete man eine Einnahme von 70—80000 thlr. Das sind für die damalige Zeit enorme Summen, welche die alten Einnahmen des Landesherrn aus den Geleiten, Bergwerken etc. bedeutend überstiegen.

Die hallischen Floßbeziehungen sollte ein Leipziger Rezeß, der am 29. April 1624 durch drei kursächsische Kammerräte mit dem Abgesandten des Administrators Dr. Joh. Scheffer und mit drei hallischen Ratsdeputierten abgeredet und am 27. Mai ratifiziert wurde, wieder mehr in Fluß bringen, nachdem vorher kursächsischerseits eine Preiserhöhung von 14 gr. für die Klafter vergebens angesucht war[58]). Die Kammerräte entschuldigten die Kleinheit der letzten jährlichen Lieferungen mit der Erhöhung der Holzpreise und des Schlagerlohns, mit der weiten Anfuhr des Holzes, mit der Menge der Floßreparaturen und besonders mit dem großen Ausfall bei dem Kösener Floßholz. Doch wollten sie nunmehr, wo auch die Ernestiner ihren Verpflichtungen besser nachzukommen versprachen, wenn irgend möglich jährlich das frühere Quantum nach Halle flößen lassen. Dafür erklärten sich die Hallenser zu einer Preiserhöhung von 26 gr. für die Klafter bereit, sie versprachen also von der nächsten Lieferung an, die Klafter aller drei noch laufenden Kontrakte von 1604, 1612 und 1619 mit 70 gr. zu bezahlen.

Doch half dies vorläufig bei der noch bestehenden Unordnung der Münzverhältnisse nicht viel, zumal da bald darauf auch die hallische Salzproduktion, die bis dahin das meiste des gelieferten Floßholzes verbraucht hatte, infolge des Krieges rasch unter 40 Siedewochen, in den dreißiger Jahren sogar unter 20 Siedewochen fiel[59]).

Die Kontrahenten, mit denen der Kurfürst Holzkäufe abgeschlossen hatte, erzwangen ihrerseits von ihm eine ähnliche Preiserhöhung, wie er sie bei den Pfännern durchgesetzt hatte. So erwirkte sich der Bergrat Christoph

---

[58]) Loc. 37116 Floßcop. 1623—25 I, fol. 185 ff., 184.

[59]) Dreyhaupt, Beschreibung des Saalcreyses II, Beilage sub A fol. 135 ff.

Digitized by Google

Carl v. Brandenstein, einer der thätigsten und gescheidtesten Unternehmer jener Tage, für kontrahierte 40000 Klafter Floſsholz eine Erhöhung von 12 gr. auf 21 gr.; das, was er darüber liefern würde, sollte er sogar mit 34 gr. bezahlt bekommen[60]).

Nach einer genauen Abrechnung für das Jahr 1629 hatte der Absatz an Halle damals erst wieder 17866½ Klafter erreicht, von denen 10506 auf die Elsterflöſse, nur 4107 auf die Saaleflöſse entfielen und 3253½ Ausschuſsholz waren, das mit 32 gr. anstatt, wie das übrige, mit 70 gr. bezahlt werden sollte[61]). Diese 17866½ Klafter würden eine Roheinnahme von 50569 fl. 13 gr. ergeben. Das wäre aber nur gut ein Drittel der Gesamteinnahme von der Elster- und Saaleflöſse in diesem Jahr, die 142223 fl. 2 gr. 6 ₰ betrug, worunter 76430 fl. 16 gr. 5½ ₰ Reingewinn[62]): ein deutlicher Beweis, daſs die hallischen Holzkontrakte nicht mehr die Hauptrolle im Floſswesen spielten.

Allerdings brachte das Jahr 1630, in dem von Kursachsen mit den Grafen von Schwarzburg ein Kontrakt über 100000 Klafter geschlossen und ein Vertrag mit dem Grafen Heinrich Reuſs dem älteren von Gera aus dem Jahre 1601 über jährliche Lieferung von 4—5000 Klaftern erneuert wurde, wieder einen bedeutenden Absatz von Floſsholz an die Stadt Halle.

Es wurden nämlich nach der Rechnung des Floſsschreibers[63]) auf der Elster und Saale angeflöſst:

Klafter:					Klafter:		
30306	7/4 elligen Holzes . . .	zu	70 gr.	=	101020 fl.	—	gr.
1332	Ausschuſs	„	32 „	=	2029 „	15	„
198	Klöppelholz	„	35 „	=	330 „	—	„
319	gestochenes Fischerholz	„	42 „	=	633 „	—	„
140	Landholz	„	72 „	=	488 „	—	„
40½	Stücken	„	24 „	=	47 „	5	„
Sa. 32335½					104544 fl.	20	gr.

Aber dieser neue Aufschwung war nur vorübergehend. Wenn der Floſsschreiber auf dem Neujahrsmarkt 1631

60) Loc. 37116 Floſscop. 1623—25 II, fol. 323.

61) Loc. 37117 Floſscop. 1630 fol. 43.

62) Von den Roheinnahmen entfielen 77458 fl. 14 gr. 6 ₰ auf die Saaleflöſse, davon jedoch nur 14281 fl. 20 gr. auf den weimarischen Kontrakt. Das meiste Saaleholz lieferte jetzt der waldbesitzende Adel an der Saale. Vergl. Loc. 37117 Elster- und Saale-Floſscop. 1626 u. 27 fol. 46, 164 u. passim.

63) Loc. 37117 Floſscop. 1630 fol. 1, 233.

Digitized by Google

nur 3000 thlr. vom Rat zu Halle als Abschlag auf die für diese groſse Lieferung noch unbezahlten 73321 fl. 15 gr. erhofft, so stellt er damit der hallischen Kapitalkraft ein schlechtes Zeugnis aus. Nun kamen die schweren Kriegsjahre 1631, 1632 und besonders 1636. Diese stürzten in Verbindung mit dem kursächsischen Durchgangszoll und dem böhmischen Grenzzoll die alte Salzproduktion und mit ihr die Stadt Halle so vollständig von ihrer Höhe, daſs es Jahrzehnte dauerte, bis man die schweren Schläge verwunden hatte. Und als die Zeiten wieder ruhig geworden waren, stand ein guter Teil Kursachsens infolge der Errichtung der Dresdener Hauptsalzkasse in seiner Salzversorgung Halle gegenüber unabhängig da. Böhmen blieb verschlossen. In Schlesien drang das Wieliczkaer Salz vor. Die Pfänner bemühten sich vergebens, das alte Absatzgebiet wieder zu erringen. Der von den Schweden entfachte Brand des zu Halle aufgestapelten Floſsholzes 1636 hatte in schaurig-glänzender Weise jene groſse Epoche des hallischen Salzwerks beschlossen, die niemals wiederkehren sollte[64]).

So gering war der Holzabsatz in den nächstfolgenden Jahren, daſs erst 1646 alles Holz der alten Kontrakte, deren letzter schon 1631 hätte zu Ende gehen sollen(!), abgeflöſst war[65]). Schlimm hätte es nun für den Fortbestand des kursächsischen Floſswesens ausgesehen, wenn man sich nicht rechtzeitig nach anderen Absatzgebieten für das erhandelte Holz umgesehen hätte. Dafür aber war von tüchtigen Beamten[66]) gesorgt worden, wie schon oben erwähnt.

Das zeigt auch eine Abrechnung über die Einnahme der Elster- und Saaleflöſse für die Jahre 1629—1641. Der Ertrag war nämlich in dieser Zeit 387227 fl. 15 gr. 3 ₰, von denen 226199 fl. 20 gr. 5 ₰ auf die Elsterflöſse ent-

---

[64]) Förster, Beschreibung und Geschichte des hallischen Salzwerks (Halle 1793) S. 136. Das Floſsholz war bereits von den kursächsischen Floſsbeamten den Holzherren überliefert gewesen, stand also auf der Stadt Risiko und muſste dem Kurfürsten wohl oder übel bezahlt werden.

[65]) Loc. 4512 Salzbrunnen und Werke 1629—97 fol. 67; Loc. 37117 Floſscop. 1643—46 fol. 224.

[66]) Unter diesen ragen der Oberaufseher Winckelmann, dann die Gebrüder Römer, Kilian Kessel und der Floſsmeister Hans Abel Ficker hervor. Mitglieder der Familien Kessel, Ficker, Römer begegnen uns in der Floſsverwaltung des XVII. Jahrhunderts wiederholt. Die Söhne lernten von den Vätern und sammelten so eine immer reichere Erfahrung.

fielen[67]), und insgesamt 176930 fl. 2 gr. $5^1/_2$ ₰ als Reineinnahme in die Rentkammer bis Dezember 1691 abgeführt waren. Freilich blieb man mit einer durchschnittlichen Roheinnahme von 29790 fl. 18 gr. $11^3/_{13}$ ₰ jährlich beträchtlich hinter dem jährlichen 42191 fl. 5 gr. $5^6/_{13}$ ₰ betragenden Durchschnitt der Jahre 1587—1618 zurück, aber dafür übertraf dank der besseren inneren Einrichtung des Floſswesens jene 13 Jahre 1629—1641 die durchschnittliche Reineinnahme im Betrage von 13610 fl. $2^7/_{26}$ ₰, trotz der immerwährenden Kriegsgefahr, die jener $31^1/_2$ Jahre (12000 fl.) noch um 1600 fl., ganz abgesehen von dem Gewinn der gebirgischen Flöſsen, der Weiſseritzflöſse, der Elbeflöſse und anderer Flöſsen.

Die Kontrakte mit den thüringischen sowie vogtländischen Grafen und Herren blieben weiter in Kraft[68]), und am 10. November 1645 wurde mit den Grafen von Schwarzburg, während der Kontrakt von 1630 nur halb erfüllt war[69]), noch ein weiterer Vertrag auf 10000 Klafter unter besonders günstigen Bedingungen (8 gr. statt früher 18 gr.) für die Aufhebung des kursächsischen Salzgrenzzolls vom Frankenhauser Salze geschlossen[70]).

Ein neuer hallischer Kontrakt kam am 8. März 1646 zu stande. Er lautete nur auf jährlich 15000 Klafter $^7/_4$elligen Holzes. Diese sollten acht Jahre lang[71]) in Anbetracht dessen, daſs die Pfännerschaft den Salzpreis von 30 gr. auf 21 gr. für das Stück herabgesetzt hatte, wieder für 46 gr. die Klafter geliefert werden.

Da aber in den vorhergehenden Jahren die Bezahlung verschiedentlich Schwierigkeiten gemacht hatte[72]), versprachen die Pfänner von jedem ganzen Sieden (5—6 Tage) 600 thlr. und von jedem halben Sieden (3—4 Tage) 300 thlr. durch die Holzherren und durch Ratsbevollmächtigte dem Floſsschreiber zu überliefern und auſserdem jeden Frühling 500 thlr. zum Floſsverlag auszuzahlen[73]). Schlieſslich verpflichtete sich die Pfännerschaft, nur das kurfürstliche Floſsholz zu gebrauchen[74]).

---

67) Loc. 37117 Floſscop. 1643—46 fol. 19.
68) Loc. 37117 Floſscop. 1630 fol. 2, 107.
69) Loc. 37117 Floſscop. 1643—46 fol. 100.
70) Salzcop. 1644—45 fol. 432.
71) Loc. 10733 Salzgrenzzollsachen 1639, 1650 ff. fol. 45 b, 48 b, 50 ff.
72) Loc. 37117 Floſscop. 1643—46 fol. 276.
73) Loc. 10733 Salzgrenzzollsachen 1639, 1650 ff. fol. 50 ff.
74) Loc. 10733 Floſscop. 1643—46 fol. 216.

Digitized by Google

Ein Beirezefs vom 7. Januar 1647 brachte auf Wunsch der Pfänner insofern eine Änderung, als nämlich die Zahlung der Holzgelder erst nach der Verbrennung des Holzes erfolgen sollte; ein zweiter Beirezefs aus dem Jahre 1651 erwirkte für den Kurfürsten eine Preiserhöhung von 4 gr. für die Klafter[75]), die dieser aber zum Teil wieder an die Herzöge von Weimar und Altenburg, mit denen er einen neuen Holzlieferungskontrakt geschlossen hatte, bezahlen mufste.

Diesen Zuschlag der vier Groschen versuchte die Pfännerschaft 1654 unter dem Vorwande, es sei ohne Konsens des Administrators geschehen, wieder aufzuheben[76]). Doch vergebens!

Obwohl 1654 noch vier Jahre nötig waren, bis die 1646 kontrahierte Summe vollständig geliefert und verbraucht war, kam es doch bereits am 15. März 1656 in Dresden zu einem neuen Kontrakt ebenfalls über 120000 $^7/_4$ ellige, innerhalb acht Jahren zu liefernde Klaftern. Der Preis betrug 48 gr., also 2 gr. weniger, als im letzten Beirezefs vereinbart war[77]).

Eine gleichzeitige Aufzeichnung darüber, wieviel Holz jährlich auf der Elsterflöfse abzuflöfsen sei, zeigt uns, dafs kurfürstlicherseits noch immer Holzlieferungskontrakte mit vielen Adeligen bestanden[78]). Da gab es Verträge über 26000 Klafter zu 10 gr. mit Christoph Heinr. von Trützschler, über 15000 Klafter zu 3 gr. 6 ₰ (auf dem Stamm) mit Georg Albrecht v. Trützschler, über jährlich 600 Klafter zu 16 gr. mit Oberst Bose, über jährlich 4—5000 Klafter aus den schönauischen und auerbachischen Wäldern, über 150000 Klafter mit dem Grafen Reufs V. zu Greiz, über jährlich 800—1000 Klafter zu 14 gr. mit Graf Reufs dem Älteren zu Greiz und über jährlich 1000 Klafter zu 18 gr. mit dem jungen Grafen Reufs zu Gera. Rechnete man hierzu 1000—1500 Klafter aus des Kurfürsten eigenen Wäldern, so standen jährlich etwa 14000 bis 18000 Klafter zur Elsterflöfse bereit: eine Summe, die der früheren fast gleich kam.

Von den weiteren Holzverträgen mit Halle ist ein Beirezefs vom 10. Dezember 1659 der wichtigste und folgen-

---

75) Loc. 10733 Salzgrenzzollsachen 1639, 1650ff. fol. 46b, 61.
76) a. a. O. fol. 70ff.
77) Loc. 37118 Flofscop. 1659—1661 fol. 67.
78) Loc. 37118 Flofscop. 1656—58 fol. 28f.

schwerste. Veranlaſst wurde er durch den neuen Kurfürsten Johann Georg II., welcher zur nutzreichen Fortsetzung des Floſswesens durchaus eine Erhöhung des mit seinem Vater vereinbarten Preises (48 gr.) für notwendig erachtete. Die Gevollmächtigten des Rats und der Pfänner versprachen in diesem Beirezeſs vom 10. Dezember 1659 nicht nur eine Extrabezahlung von 500 thlrn. für je 20000 Klafter, sondern auch auſserdem für jede Klafter eine Preiserhöhung von 6 gr., so daſs die Klafter auf 54 gr. kam; während der Dauer dieses Kontraktes sollte aber keine weitere Preiserhöhung gefordert werden[79]).

Dafür erhielt nun die Pfännerschaft — und das war die Hauptsache — endlich folgende, so lange gewünschte Zusicherung, die später in allen folgenden Kontrakten bis 1778 wiederkehrte und mit zum Ausbau und zur Festigung des Leipziger Salzlizentgebiets[80]) in Kursachsen beitrug: „Damit die Klafterwerterhöhung den Pfännern nicht zu Abgang ihrer Salznahrung gereicht, wollen wir hierauf förderlich Verordnung ergehen lassen, daſs in unserm Kurfürstentum und Landen soviel möglich nur hallisches Saltz eingeführt wird“. Dieses Versprechen wurde vom Kurfürsten nach längerem Zögern in dem Salzmandat vom 15. März 1662 eingelöst und das Verbot alles nicht-hallischen Salzes von da an des öfteren für alle diejenigen wiederholt, die nicht in der Hauptsalzkasse einbezirkt waren noch seit 1696 an die inländischen Kokturen gewiesen wurden. Bis zur Wende des 18. Jahrhunderts hob sich infolgedessen die Salzproduktion Halles und mit ihr der Floſsholzabsatz Kursachsens daselbst.

Am 22. Februar 1665[81]) und am 6. März 1678[82]) wurden neue Floſskontrakte mit der hallischen Pfännerschaft über 200000 Klafter[83]) mit einer weiteren Preiserhöhung auf 56 bezw. 66 gr. geschlossen. In einem späteren Kontrakte, dem Verhandlungen mit Weimar über neue nach Kösen zu liefernde Floſsholzmengen parallel gingen[84]), vom 5./15. Juli 1696 über 200000 in 10 Jahren

---

[79]) Loc. 37118 Floſscop. 1659—61 fol. 67 ff.

[80]) Das Salzlizentgebiet umfaſste diejenigen Teile Kursachsens, die in ihrer Salzversorgung nicht unter kurfürstlicher Regie standen, sondern für jedes eingeführte Stück Salz eine bestimmte Abgabe, Lizent genannt, zahlten.

[81]) Dreyhaupt II, Beilage sub A.

[82]) Salzcop. 1680—82 fol 96.

[83]) Förster a. a. O. S. 55

[84]) Loc. 7412 Das Salzwesen 1648—96 fol. 386 f.

Digitized by Google

zu liefernde Klaftern wurde der im Beirezeß von 1624 erlangte Preis von 70 gr. wieder erreicht und außerdem von der kurfürstlichen Regierung folgende Bestimmung[85]) durchgesetzt, daß „der bisherige Preiss des Saltzes weder directe noch indirecte von dem Rate und Pfännerschaft bey währendem diesem Contract erhöhet werde" und daß die Salzstücke so groß wie sonst bleiben sollten.

Schon aber hatte sich infolge der inländischen Salzerschließungsversuche von neuem, wie im Beginn des 17. Jahrhunderts, eine den hallischen Floßkontrakten abgeneigte Richtung in der kursächsischen Regierung bemerkbar gemacht. Auch die neuen Salinen Teuditz und Kötschau erhielten ihr Floßholz auf dem Elstergraben. Im Jahre 1715 war der jährliche Absatz an Halle bereits auf 6000 Klafter gesunken, und man zögerte überhaupt in Hinblick auf die von der sogenannten „Kösener Sozietät" versprochenen Salzwerke, den Holzkontrakt mit Halle zu erneuern[86]). Wurden die Kontrakte trotzdem noch Jahrzehnte hindurch erneuert, so hatte das wohl darin seinen Grund, daß man auf diese Weise, da sich bis 1778 trotz der Erhebung neuer Salinen der Salzbezug von Halle als unumgänglich und sehr zweckmäßig erwies, an dem Pfännergewinn und an der Preisregulierung Anteil behalten wollte. Auch wollte man den Absatz an die hallische Bürgerschaft, welche zu Dreyhaupts Zeiten (1775) den größeren Teil des kursächsischen Floßholzes verbrauchte, nicht aus den Händen lassen.

Zwar schienen die Klagen der Hallenser, die nach des Kurfürsten August Tode über kontraktwidrige Kürze und geringe Derbheit der Scheite vor Christian I. gebracht wurden[87]), darauf hinzudeuten, daß die Pfännerschaft mit dem sächsischen Holzbezug nicht zufrieden war; aber schon ein Jahr darauf und noch mehr im Anfang des 17. Jahrhunderts bewiesen die immer wiederholten Bitten um Erneuerung der Kontrakte das Gegenteil. Halle, damals auf der Höhe seiner Salzproduktion, konnte eben des Floßholzes nicht mehr entraten. Die Bitterfelder, Schkeuditzer und andere Waldungen vermochten kein Siedeholz mehr

---

[85]) Loc. 7411 Dresden Hauptsalzcasse fol. 23.

[86]) Loc. 7411 Den Saltzschanck in Sachsen 1511 sqq fol 81—84.

[87]) Loc. 37115 Collectanea in Floßsachen 1582—1612 fol. 102 ff., 167 f.

Digitized by Google

herzugeben; das von entfernter wohnenden Salzfuhrleuten gebrachte Schockholz war teuer und schlecht.

Der Holzbedarf der Saline erreichte 1582 nach der Schätzung des kursächsischen Küchenmeisters Melchior Franck die ansehnliche Höhe von jährlich 30000 Klaftern[88]), eine Summe, die gewiſs nicht zu hoch gegriffen ist. Denn wenn nach der Pfänner eigenen Angabe zu einem vollen sechstägigen Sieden 700 Klafter gehörten, so würden 30000 Klafter nicht ganz für 43 Siedewochen reichen; nach Dreyhaupt aber wurde in den letzten Jahrzehnten des 16. und den ersten des 17. Jahrhunderts meist nahezu 50 — 1605 sogar 51 Wochen — gesotten[89]).

Waren so die Holzverträge für den hallischen Siedebetrieb unmittelbar von groſser Bedeutung, so waren sie es auch mittelbar. Denn weil in den Holzkontrakten stets die Gesamtheit der Pfänner dem Kurfürsten gegenübertrat, entwickelte sich schon im Anfange des 17. Jahrhunderts auch ein für die gesamte Pfännerschaft den Holzbezug und die Holzverteilung regelndes Organ. Es bildete sich das sogenannte „Holzherrnamt", dem zwei aus der Pfännerschaft Gewählte vorstanden. Diese Holzherren übernahmen dann nach und nach immer mehr Funktionen der Einzelpfänner[90]). Der Siedebetrieb wurde auf diese Weise vereinfacht und so organisiert, daſs der lose Unternehmerverband der Pfänner modernen genossenschaftlichen Unternehmungsformen immer näher geführt wurde, bis endlich 1880 die Konstituierung als Aktiengesellschaft erfolgte[91]).

Was nun Kursachsen betrifft, so verdankten die Kurfürsten den hallischen Floſskontrakten zunächst die ersten gröſseren Einnahmen aus dem Floſswesen. Sodann wurde ihnen durch diese Holzhandelsbeziehungen mit Halle die Möglichkeit gegeben, den Elsterfloſsgraben genügend zu verwerten und so das groſse zu dem Bau des Grabens hergegebene Kapital wieder produktiv zu machen. Und nicht nur dies allein. Das gesamte Floſswesen Kursachsens nahm infolge der hallischen Holzkontrakte einen Aufschwung.

Es ist bezeichnend, daſs die kursächsischen Floſskopialien mit dem Jahre 1578, d. h. mit dem Jahr, in

---

[88]) a. a. O. fol. 3b.
[89]) Dreyhaupt II, Beilage sub A. S. 135ff.
[90]) Förster a. a. O. S. 59.
[91]) Schmoller in Schmollers Jahrbuch XI, 847.

Digitized by Google

dem der Bau des Elsterfloſsgrabens in Angriff genommen wurde, beginnen und von dem Abschluſs des ersten hallischen Holzkontrakts an immer umfangreicher werden.

Die hallischen Kontrakte führten zur Ernennung eines Oberfloſsaufsehers und eines Floſsdirektors, sowie zur Einrichtung einer Floſskasse in Leipzig[92]). Sie bewogen den Kurfürsten, da die eigenen Wälder nicht reichten, mit den Adeligen gewinnbringende Kontrakte abzuschlieſsen, sie trieben dazu, noch mehr Flüsse der Flöſserei zugänglich zu machen, so eine Muldenflöſse, eine Zwodauer-[93]) und eine Weiſseritzflöſse[94]) einzurichten, kurz: sie führten zu einer landesherrlichen Organisation des gesamten Floſswesens und zeitigten so in Kursachsen eine Blüte des Regalismus. Vom Floſswesen aus ergriff der Regalismus weitere Gebiete, zumal das Salzwesen, für das die Flöſserei ursprünglich nur Mittel zum Zweck hatte sein sollen. Die „böhmische Holzflöſse", beruhend auf Holzkontrakten mit dem böhmischen Adel[95]) und angeregt durch die hallischen Kontrakte sowie durch den Wunsch, Absatzorte für die eigenen an der Elbe gelegenen Forsten zu finden, veranlaſste 1623 nämlich Johann Georg I., in nähere Beziehung zu der Saline Groſs-Salze zu treten und mit ihr einen Holzsalzkontrakt abzuschlieſsen. Dieser erste Holzsalzvertrag erhielt dann eine groſse Bedeutung. Anderthalb Jahrhunderte hindurch lieferten die kurfürstlichen Wälder das zum Siedebetrieb nötige Holz nach Groſs-Salze und bezogen von dort die kurfürstlichen Elbniederlagen ihren Salzbedarf.

---

92) Loc. 37116 Floſscop. Saale 1612—13 fol. 4f.

93) Salzcop. 1632—41, I, fol. 49ff.

94) Loc. 37116 Floſscop. der Weiseritz-Flöſse 1615—18.

95) Loc. 7328 Duxauische Holzcontracte anno 1623 undt 1657—68 fol. 2—7. Vergl. auch Loc. 7342 Leipziger Marcktrechnungen 1603—46 fol. 96b.

Digitized by Google

III.

Zur Kritik der „Remarques sur les Portraits de la cour de Pologne".

Von

Paul Haake.

In den „Remarques sur les Portraits de la cour de Pologne", welche der Kammerherr Ernst Christoph von Manteuffel im Frühjahr 1705 auf Wunsch und mit Hilfe des Generalleutnants Grafen Jakob Heinrich von Flemming verfaßte, findet sich folgende Charakteristik des sächsischen Statthalters Fürsten Anton Egon von Fürstenberg:

Monsieur le Stadthalter ressemble à ce Mulet, lequel, à ce que nous aprend la fable, se croyoit un Mulet de conséquence, parceque ses Ayeux avoient été de beaux chevaux d'Espagne; de même le Stadthalter tout plein de la gloire imaginaire de ses Ancêtres, croit que tout le monde est une Eponge auprès de luy. On sait que la Maison de Fürstemberg n'a été élevée que depuis peu au rang des Princes et qu'elle ne peut se vanter au reste que d'être de la plus ancienne Noblesse d'Allemagne (chose qui luy est asses commune avec plusieurs autres Gentilshommes) mais non obstant cela, le Stadthalter est tout bouffi de son titre de Prince du St. Empire, et c'est la cause, pourquoy il conserve toujours une mine grotesque et dedaigneuse, lors même qu'il vous parle le plus civilement, afin de faire remarquer que c'est une grace qu'il vous fait. Cette folle imagination est beaucoup augmentée par la grande charge qu'il a, et encore plus par la très vaste (pour ne pas dire excessive) puissance que le Roy luy a conférée, et dont il fait signer la Patente à S. M^té^, à ce qu'on dit, sub et obrepticie. Cela fait qu'il garde toujours le haut bout à sa table, qu'il laisse de grands Ministres étrangers se morfondre dans son Antichambre et qu'il prétend les recevoir en représentant les Armes de Bourges. Toute cette conduite est d'autant plus sotte que d'autres Seigneurs de son Caractère en usent tout autrement. A voir le Stadthalter sans le connoitre, on ne le prend ordinairement que comme un grand fol, mais quand on l'aprofondit, on voit qu'il n'est pas moins

Digitized by Google

fripon et que pour être Prince il ne laisse pas d'avoir tous les sentiments d'un Pédant. Selon ses Principes un Prince n'a que faire d'être honnête homme, qu'il engage sa parole, qu'il donne des privileges, qu'il fasse des Contrats, autant en emporte le vent, il ne s'y arréte qu'autant que bon luy semble. Un Prince n'est pas Prince, dit-il, s'il n'est craint de ses sujets comme de la famine ou de la Peste. Enfin il est tout imbu des Maximes de certain Tyran de l'antiquité, dont la Devise étoit „Oderint dum metuant“. Mais il ne se soucie pas d'être aimé, on peut dire aussi, qu'il ne l'est guères. Qu'on demande un peu tout ce qu'il y a de gens raisonnables dans le pays aussi bien que dans le voisinage, tous reponderont d'une même voix que le Prince de Furstenberg est le fléau et l'Attila de la probité et de l'honneur et que c'est à cause des péchés du peuple qu'il a été fait Stadthalter en Saxe. De quel côté qu'on se tourne, quelle ville, quel bourg, quel village qu'on examine, tout est rempli de crainte et d'horreur, tout retentit de gémissements, de cris et de plaintes contre ses iniquités et sa tirannie. Nous aimons notre Maître, disent les pauvres gens, et nous sommes prêts à luy sacrifier jusqu'à la dernière goute de notre sang, lorsqu'il s'agit de son intérest; mais qu'un Scélérat de ministre veuille nous dépouiller de tous nos biens pour augmenter les siens, qu'il nous traite en esclaves et qu'il immole et le salut du Roy et celuy du Pays à ses veues particulières, c'est ce qui nous paroit insuportable. En effet depuis que le Stadthalter gouverne la Saxe, tout y va à rebours. La justice y est corrompue, le commerce en est chassé, tout ce qu'on y touche, est chargé de gabelles, le Roy est endetté, personne ni de la Cour ni de l'Armée n'a été payé, la plnspart des voisins ou Alliés ont été choqués et pour couper court, on y a pris de si fausses mesures en toutes choses qu'on diroit qu'on a eu dessein de se ruiner de fond en comble. Cependant à bien considerer la situation et la disposition de la Saxe, il est constant qu'elle est tout à fait incompatible avec le joug que le Stadthalter veut luy imposer, car plus elle est libre, plus elle profite et s'enrichit du desordre des Etats voisins, dont elle est entourée, au lieu que ses voisins font aujourd'huy leur profit à ses dépens. Ceux qui sont tant persécutés en Silésie, soit à l'égard de leur liberté soit à l'égard de leur religion, ne demanderoient pas mieux que de se retirer en Saxe, s'ils ne voyoient aux tristes apparences que ce seroit tomber de fièvre en chaud mal. La Religion Catholique, que le Stadthalter tâche de toute manière d'introduire dans le pays, et les Moines, qui battent continuellement la Campagne par son ordre, tantôt déguisés tantôt en habits décents, donnent encore furieusement à penser aux Etats et à tous les Protestants. Enfin grâce aux brutalités et béveues de Mr. de Furstemberg, la Saxe non seulement a manqué des avantages très considerables pour son agrandissement, mais elle a même tant perdu de son ancien lustre qu'elle aura bien de la peine à s'en remettre. Et voilà comment il se comporte en Saxe.

Pour ce qui est des Puissances étrangères, il est de notoriété publique qu'elles regardent le Stadthalter comme l'unique obstacle aux démarches avantageuses, que le Roy de Pologne pouroit faire en faveur de la Cause commune, et qu'elles refusent par la même raison de luy donner le moindre secours. On scait que ce Prince est atteint du mal de sa famille, qui a été portée de tout tems pour la France, on sait que le Roy n'est pas en état de rien entreprendre avec succès, tant que cet insensé sera au gouvernail des affaires et qu'il aura,

Digitized by Google

comme on dit qu'il a, l'oreille de S. Mté; on le sait et on en conclud, qu'il n'y a pas de seureté à prendre aucunes mesures avec un Prince si mal servi. Encore une fois, le Stadthalter dépeuple le pais, ruine le commerce, épuise les finances, donne des conseils pernicieux, choque les Alliés et pour tout dire est l'unique cause du mauvais ordre des affaires du Roy et du peu d'amitié que luy témoignent ses Alliés. On sera peut-être curieux de savoir, s'il a agi de la sorte par malice ou par ignorance, et on sera surpris d'aprendre que c'est par l'une et par l'autre.

Pour peu qu'on examine ce que nous venons de dire, on ne manquera pas, je crois, d'y remarquer plusieurs traits de la plus noire malice et on a raison de s'étonner qu'un Roy si éclairé et si sensible à la gloire souffre les rênes de ses affaires entre les mains d'un homme, dont la trahison est si visible. Afin d'en être encore plus convaincu on n'auroit qu'à examiner rigoureusement, pourquoy il a differé le plus qu'il a pu d'envoyer le Canon au Siège de Posnanie, délay d'autant plus pernicieux pour l'interest du Maître, qu'il est l'unique raison, pourquoy Mr. de Patkul n'a pas emporté la place.

L'ignorance de notre Stadthalter est si grande, qu'il n'y a pas jusqu'au moindre Copiste, qui ne s'entende mieux aux affaires que luy. Il ne connoit rien que par le nom et croit, qui pis est, que cela suffit pour un premier Ministre. Sur ce fondement sabloneux, il batit hardiment les Projets les plus importants, lesquels il change un moment après les avoir formés, et il les change si souvent qu'au bout du conte il n'en exécute aucun. Cette ignorance est accompagnée comme d'ordinaire d'une présomtion si outrée que je défierois le plus fin des Mortels de rien imaginer, dont S. A. ne se flatte de connoitre le fort et le faible. Les intrigues de la Cour, l'état du Pays, le Gouvernement, la Guerre, les Négotiations, les Finances, le Commerce, la Galanterie, tout luy est connu à fond, à ce qu'il croit. C'est pour cela aussi qu'il se mêle de tout luy-même, se fachant terriblement contre ceux qui osent douter de sa capacité. Si le Roy l'en vouloit croire, il chasseroit tous ses Ministres et tous ses Généraux pour se reposer uniquement sur le savoir faire de son cher Stadthalter, lequel cependant, comme il a été dit, n'entend par ma foy ni quoy ni qu'est-ce dans la Robe aussi bien que dans l'Epée.

Il faut pourtant luy rendre justice en luy donnant l'Eloge qu'il mérite. Il a de grands Talents pour la fourberie et n'est pas moins Maître passé dans l'art de tromper le Roy que dans celuy de remplir sa bourse.

Pour ce qui est de tromper le Roy, voicy comme il s'y prend. Il tâche sur toute chose de persuader à S. Mté qu'il l'a sert uniquement par amitié et nullement par interest, quoy qu'il recoive $\frac{m}{40}$ écus de gages fixes et que le tour du baton luy en vaille tout au moins six fois autant. Après cela il évite soigneusement de se montrer au Maître dans son Naturel. On diroit que ce n'est plus le même, quand on le voit en présence du Roy après l'en avoir vu éloigné. Ses manières hautaines ou plustôt grossières deviennent souples et obligeantes à l'aspect de S. Mté, chaque mot est accompagné d'une révérence, chaque mine est composée sur celle du Maître. S'il y a un chapeau, une Epée, une canne etc. à donner, s'il y a un gand à ramasser, on le voit qui devance tout le monde pour le faire. Il est vray que cela seroit extrêmement louable, s'il le faisoit par un véritable zèle pour la personne du Roy; mais il s'en faut bien. A peine

Digitized by Google

S. M[té] a-t-Elle tourné le dos, je veux dire, à peine est-Elle sortie de son pays, que le Prince rentre dans son Naturel et qu'il fait même voir par ses actions, qu'il a une haine et un mépris inexprimable pour ce même Maître, lequel cependant luy fait tant de bien et paroit être tellement entété de l'honêteté de ce Traitre, qu'il enverroit promener ceux, qui entreprendroient de l'en désabuser.

On ne doutera plus de la vérité de ce que je dis pourveu qu'on examine le discours que tient cet ingrat sur le Chapitre du Roy, lors qu'il est dans ses Cotteries et parmi les gens de la Cabale du Roy T. C.

Il n'en demeure pas là. Ayant donné un Secretaire de Cabinet au Roy, qui controlle toutes les actions de S. M[té], il aprend jusqu'aux moindres choses qui se passent et prétend de diriger par ce moyen tous les ordres, cet honnête homme d'Espion allant toujours de concert avec luy, que si le Roy prend des resolutions selon ses propres lumières, qui sont toujours justes et sages, le Stadthalter ne songe jamais à les exécuter, à moins qu'elles ne soient compatibles avec ses veues particulières, mais il envoit de nouvelles Instructions à son Emissaire pour donner le change au Maître, ce qui arrive aussi presque ordinairement, le Roy tout clairvoyant qu'il est, étant trop éloigné de ses Provinces et n'y pouvant rien voir que par les yeux d'autruy. Enfin tous ses desseins, toutes ses occupations ne tendent qu'à duper le Roy et il prend si bien ses mesures qu'il est presque impossible que S. M[té] puisse s'en garantir ni s'en apercevoir. Ce ne sont qu'intrigues que cabales sans fin. Tantôt il cherche à séduire le Roy par des soupçons inspirés contre les personnes les plus considérables sans excepter S. A. R. la Mère de S. M[té] ni même la Reine, tantôt il débite, qu'il est hai des plus grandes puissances, par ce qu'il se donne entièrement au service du Maître, dont il suit, dit-il, les sentiments avec une parfaite obéissance.

Si la vanité l'a porté à demander des Gardes, quoyque la Reine n'en ait pas seulement, il fait accroire au Roy, que toute la Maison Royale, tout le Ministère et tout le Pays sont de ses ennemys, qu'on entreprend sur sa personne et que tous ont juré sa perte, parcequ'il sert S. M[té] à leur préjudice et qu'il ne se met pas en peine de leur déplaire, quand il est question de son intérest. Les sujets et les personnes, qui servent à ses fourberies, sont si bien ajustés que bien des gens croyent voir clairement que tout ce que le Stadthalter fait pour contenter son avarice, son orgeuil et son inclination traitresse, ne se fait que pour l'avantage du Roy et de ses Etats.

S'il veut obtenir des places ou des charges, il insinue au Roy que ceux, qui les occupent, ne sont pas asses fidèles et qu'ils en peuvent et veulent même faire un mauvais usage. S'il veut chasser les anciens Ministres et anciens Serviteurs du Roy, il les accuse d'être d'intelligence avec le Pays (entre lequel et le Roy il sème des sujets éternels de discorde), il leur impute de manquer d'honnêteté et de zèle pour bien servir, d'aimer plus leur Patrie, leurs familles et leurs veues particulières que leur Maître, d'éventer les secrets au grand préjudice de S. M[té]. Après avoir éloigné ceux, qui ne l'accommodent pas, il substitue ses créatures sous prétexte que ce sont les gens les plus propres pour le service. Sur tout, il n'y a point de Salut pour ceux qui osent approcher de la personne du Roy sans être des Stadthalteristes ni pour ceux, qui n'ont pas la lâche complaisance de contribuer à la division, qu'il tâche très soigneusement de mettre entre le Roy et les Etats (ou pour mieux dire) tous les honnêtes gens, Intrigue qu'il croit la plus nécessaire pour son agrandissement. Mais

ce qu'il y a de plus artificieux et de plus malin, c'est qu'il couvre toutes ces démarches de l'apparence trompeuse de veiller à la conservation de la personne et de l'autorité du Roy, quoyque les clairvoyants ne laissent pas de découvrir que S. M[té] hâteroit Elle-même sa perte, si Elle donnoit dans le panneau, qu'il luy tend.

Je me suis peut-être arrêté un peu trop longtems à prouver, comment il prétend tromper le Roy, mais j'espère qu'on m'en saura bon gré, la matière étant trop riche pour être renfermée en peu de paroles. S. M[té] poura mieux juger que personne, si ce que je viens de dire est faux ou véritable.

Mais passons à la seconde qualité du Prince de Furstenberg, qui est la Science d'enfler sa bourse. Il est constant, qu'il la possède dans un degré tout aussi sublime que celle de tromper le Roy. Les effets le prouvent asses. Qu'on le demande un peu à ceux, qui l'ont connu autrefois à Vienne. Ils diront qu'il y étoit pauvre comme un Rat d'Eglise, n'ayant pas le sol, toutes ses terres étant engagées et personne ne luy voulant faire crédit sur une asses belle meute de chiens, qui étoit l'unique fond, qui luy étoit resté et qui l'achevoit de ruiner. Mais qu'on le regarde à présent: toutes ses terres sont dégagées, tous ses Creanciers payés et tous ses Coffres remplis d'argent qu'il a succé de Saxe. Je ne m'amuseray pas à examiner son administration des Revenues du Roy. Ses propres comptes serviront un jour à le convaincre de sa malversation à cet égard; ni les présents, qu'il extorque aux Parties et aux Aspirants à quelque charge, cela est de notoriété publique; et Romanus et Wichmannshausen (afin de ne citer que deux exemples parmy 2000) auroient été l'un pendu du tems de Mr. Beichling et l'autre decollé pour avoir commis un Meurtre, si le charitable Stadthalter eut pu resister aux belles sommes d'argent qu'ils luy offrirent. Et l'un et l'autre ne seroient jamais parvenus aux charges qu'ils ont exercées depuis au grand préjudice du Public, si ce bon Prince avoit eu le coeur moins tendre pour les Présents. Mais il a bien un autre moyen beaucoup plus seur pour s'enrichir. Ayant trouvé il y a quelque tems un homme, qui se vante d'exceller dans l'Alchymie et sachant d'ailleurs qu'il ne manque rien tant au Roy que l'argent, il résolut d'abord de persuader S. M[té] qu'il avoit découvert un chemin aisé pour la combler de Trésors, et il s'y apliqua si bien et avec tant de vraysemblance qu'il n'est pas étonnant qu'Elle y ait donné les mains. Ce n'est pas à nous à décider, si l'Alchymiste, qui travaille sans relâche, réussira ou non, le tems nous en éclaircira. Nous dirons seulement que le véritable but du Stadthalter n'est que de plumer le Roy par ce moyen et de batir sur ce fondement toutes sortes de dangereux desseins, dont il a déjà exécuté quelques-uns. S'il étoit permis de toucher aux Mystères du Roy, on citeroit à ce propos les conditions que l'Alchymiste osa prescrire à S M[té] par inspiration du Stadthalter avant que de mettre la main à l'oeuvre, et qui ont été exécutées du moins pour la plus part sous d'autres prétextes, mais ce sont des choses sacrées, qu'il est défendu de profaner. Nous nous contenterons de dire que le Stadthalter veut faire accroire au Roy que non seulement l'operation de cet Alchymiste ne se fait qu'à grands fraix, mais que c'est encore un homme, qui demande des sommes infinies pour son entretien et qui se cabreroit, si on luy refusoit la moindre de ses demandes.

C'est par cette dernière raison qu'il met en ligne de compte tant de Vestes tant de Robes de Chambre de Brocard d'or, je ne

Google

sais combien de Peruques des plus blondes qui se fassent, tant d'habits, de linge et de Nippes digne d'un grand Prince Et à voir à combien se monte la dépense de sa table, on diroit qu'il est nourri à bouche que veux-tu. Enfin cette intrigue coute au Roy quelques centaines de mille Ecus. Il n'y auroit pas le mot à dire, si tout cela étoit employé au pied de la lettre; mais je sais de très bonne part que le Stadthalter en met la plus grande partie du côté de l'épée et que l'homme en question au lieu d'abonder de tout s'est souvent plaint qu'on le laissoit manquer même du nécessaire. Le Roy pour s'éclaircir de la Pièce, qu'on luy joue, n'auroit qu'à en demander des nouvelles à l'Alchymiste même et à son aprentif; mais il faudroit pour les faire parler que ce fut à l'insçu du Stadthalter et que S. Mté leur promit la liberté, une récompense et sa Protection contre ledit Stadthalter (les griffes duquel ils craignent) s'il venoit à découvrir la vérité.

C'est ainsi que ce grand homme s'y est pris pour réparer le mauvais état de ses affaires, qui étoient dans un grand désordre avant son avénement au Stadthalteriat, comme nous l'avons remarqué tantôt. Il seroit encore allé plus loin, si la fortune, qui se plait quelques fois à ne pas seconder les fourbes, ne l'avoit abandonné dans quelques-unes de ses belles entreprises. Par exemple: Il s'étoit entêté du trafic des boeufs de Pologne et avoit chargé certain fameux fripon, nommé Strasbourg, d'en acheter un grand nombre et de les revendre chèrement aux Bouchers du Pays; mais ceux-ci craignant comme de raison qu'il ne s'en fit une espèce de Monopole et ne voulant pas aparement d'un Prince dans leur Société firent un complot qu'ils n'acheteroient aucun boeuf de ce nouveau trafiquant, de sorte que toute la marchandise cornue luy resta à son grand dommage. Maître Strasbourg en souffrit le plus, car le Prince son Associé ne luy ôta pas seulement ses bonnes graces, mais luy demanda encore la réparation du dommage souffert. Ils en sont venus à un Procès, qui n'est pas encore fini et j'y renvois le Lecteur curieux. Il entreprit pareillement un Monopole de bled, qui n'eut pas un meilleur succès. Des Vermisseaux s'y prirent et gatèrent tout le Magazin, qui étoit asses considérable. Ayant prêté quelques mille écus à un pauvre Marchand de Chemnitz à 12 pour Cent, il eut le malheur que ce bon homme fit banqueroute, emportant à son Illustre Créancier et le Principal et les gros intérêts. Voulant un jour faire présent à certaine Dame de quelques Sereins de Canarie, il en fit enlever trois à un pauvre homme de Dresden sous prétexte de les vouloir voir seulement et les envoya secrètement à la dite Dame Le pauvre homme va redemander ses Sereins; on luy repond que S. A. les avoit donnés; il en demande le prix, qui montoit asses haut; on luy offre un Ducat et de payer le reste en coups de bâton. L'homme ne se payant pas de cette monnoye, se plaint à Madame Royale, qui fait en sorte en menaçant le Stadthalter d'en avertir le Roy, que le pauvre Diable fut payé au grand regret du Prince, qui avoit cru faire ce présent aux dépends d'autruy. Mais tous ces petits revers n'empêchent pas qu'il ramasse des trésors considérables, volant le Roy et pillant les pauvres, en faisant rouler de très grosses sommes tant sous son propre nom que sous des noms empruntés la plus part au dernier quatre. Gerten et Vogel, qui sont les Dépositaires de ces sortes de Secrets, pouroient donner de grandes lumières là-dessus, à qui les sauroit prendre par leur foible.

Au reste le Stadthalter s'est attaché à la Ctesse de Reuss, qu'il aime asses à ce qu'on dit; mais je ne sais, si cette Dame, qui ne

Digitized by Google

manque pas d'esprit, luy rend la pareille ou pour mieux dire, j'en doute; car pourquoy l'aimeroit-elle? Il a la mine d'un fol extasié, la conversation fort sèche pour ne pas dire sotte, l'esprit démonté et le vis de même. Enfin il n'a de bonne qualité que celle d'être Prince et Stadthalter et je juge que c'est par ce faux brillant que la bonne Dame se laisse éblouir. Qu'on ne me dise pas qu'elle en tire de gros Présents et que c'est là le lien, qui l'attache à ce Prince. Cela seroit asses plausible, si celuy, dont nous parlons, étoit un Prince fort donnant, car Arlequin ne dit pas sans raison: Auri sacra fames quid non Muliebria pectora .... cogis? Mais cela n'a point de lieu icy. Notre Stadthalter fait la sourde oreille, quand il s'agit de donner, quoy-qu'il ait l'ouye très delicate, quand il s'agit de prendre. Tout le profit, qu'en tirent ses Amys, c'est qu'il souffre qu'ils s'enrichissent par des tours de bâton, où il ne peut pas atteindre luy-même.

Tel est l'homme, qui paroit gouverner l'esprit du Roy et qui gouverne effectivement le pays de Saxe, qu'il ruinera dans peu sans ressource, si l'on n'y met la main tout au plustôt. Le Roy ne sauroit mieux faire que de l'envoyer promptement à tous les Diables. Cela confirmera les Etats dans l'obéissance deue à S. M^té^ et fera changer de mesures à nos Alliés, qui regardent le Stadthalter, comme un Espion de leur ennemy commun et qui nous auroient secondé il y a longtems, si le Roy avoit voulu se défaire de cette pierre d'achoppement. Enfin le congé du Stadthalter est l'unique moyen de réparer le mauvais ordre, qui s'est glissé depuis le gouvernement de cette Pecore dans l'Armée, dans les finances et dans toutes les affaires du Roy, lesquelles menacent ruine à moins qu'on ne se hate de les soutenir, en donnant du pied au cul à celuy, qui les entraîne.

Mufs man nicht den Teufel im Leibe haben, fragt Manteuffel den Leser, um eine solche Charakteristik schreiben zu können? Es ist der Kammerherr Johann Friedrich von Wolffframsdorff, der Verfasser des Portrait de la cour de Pologne [1]), dem er sie zuschreibt; ursprünglich für dieses Pamphlet bestimmt, sei sie dann durch eine mildere Beurteilung des Statthalters ersetzt worden und ungedruckt geblieben; er, Manteuffel, habe sie nebst einer ebenfalls ungedruckten Charakteristik des Freiherrn von der Schulenburg im Manuskript gesehen [2]). Auf eine Analyse will er sich nicht einlassen; das hiefse Fürstenberg Unrecht anthun, dessen Qualitäten aller Welt vor Augen lägen; jeder werde das Wahre und Falsche darin auf den ersten Blick unterscheiden; zudem seien ganze

[1]) Vergl. meinen Aufsatz Johann Friedrich von Wolffframsdorff und das Portrait de la cour de Pologne in dieser Ztschr. XXII, 341 ff.

[2]) On me l'a communiqué en Manuscrit aussi bien qu'un autre, que le même Maître a fait de Mr. le Baron de Schoulenbourg et je croirois charger ma conscience, si je ne les raportois icy, veu que c'est le veritable moyen de mettre au jour la malice de l'Autheur qui craignant de publier tant de mal d'un homme, qu'il croit avec la plus part du Monde Maître absolu de l'esprit du Roy, a tâché de le blâmer en secret.

Digitized by Google

Sätze Wort für Wort aus der „Histoire du règne de Louis XIII. roi de France et de Navarre“ von Michel le Vassor abgeschrieben.

Zweifel und Mifstrauen sind die ersten Empfindungen, welche diese Stelle der Remarques in jedem aufmerksamen Leser erweckt. Die Angabe Manteuffels, dafs man ihm die Charakteristik im Manuskript mitgeteilt habe, stimmt wenig zu der Vorsicht, die Wolfframsdorff beim Druck des Portrait de la cour de Pologne gebrauchte. Von dem letzten Bogen, welcher ursprünglich eine schwere Beleidigung der Gemahlin des Oberhofmarschalls Grafen Pflug enthielt, ist weder das Konzept noch der erste (Breslauer) Druck auf uns gekommen — und seitenlange Charakteristiken zweier einflufsreicher Männer, die er dann angeblich doch gerechter zu schildern vorzog, sollte Wolfframsdorff nicht vernichtet haben? Was veranlafste ihn überhaupt, Fürstenberg und Schulenburg so vor den Kopf zu stofsen? Hatte der Statthalter bei dem Erbschaftsstreit der beiden Brüder nicht gerade seine Partei genommen? Was hatte ihm Schulenburg zu leide gethan? Und endlich: Ist der Standpunkt, von dem das Verhalten der beiden einer so scharfen Kritik unterzogen wird, wirklich auch der des Portrait de la cour de Pologne?

Bleiben wir zunächst einmal bei Fürstenbergs Portrait! Das sekrete schildert ihn als einen langweiligen, aufgeblasenen Dummkopf, das gedruckte als einen liebenswürdigen, gewandten Kavalier. Dort werden ihm eigennützige Umtriebe der schlimmsten Art vorgeworfen, hier scheint er gegen solche Gelüste im allgemeinen für immun zu gelten. Dort wird seine Beseitigung auf der Stelle verlangt, hier seine Unentbehrlichkeit, bis ein Ersatz gefunden ist, anerkannt. Das alles sind Widersprüche, die sich vielleicht aus taktischen Gründen erklären liefsen. Unmöglich aber kann ein Johann Friedrich von Wolfframsdorff den Statthalter als einen Vorkämpfer des Absolutismus, als die Geifsel des Landes, als einen modernen Attila verflucht haben. Sah er doch selbst in der Niederwerfung der Stände die einzige Möglichkeit für einen neuen Aufschwung Sachsens!

Die Charakteristik Fürstenbergs in den Remarques ist Wolfframsdorff ohne Zweifel untergeschoben und zwar von Manteuffel und Flemming. Flemming war von Wolfframsdorff im Portrait de la cour de Pologne arg mitgenommen worden; zu seiner Rechtfertigung verfafste er,

Digitized by Google

wenn nicht alles trügt, gerade jetzt seine Memoiren[3]). Sie stellte er dann seinem Landsmanne zur Verfügung, um Wolfframsdorff zu widerlegen; ohne diese und ähnliche Akten hätte Manteuffel kaum eine so ausführliche Biographie seines Protektors schreiben können. Flemming aber gab ihm auch das Schriftstück, das der Charakteristik des Statthalters offenbar als Grundlage gedient hat. Es ist ein Brief an Fürstenberg, von Flemming selbst konzipiert, aber auch in einer Abschrift erhalten; das Datum ist unvollständig; à Drèsde le .... 1705 steht am Kopf des Schreibens[4]).

Den Anlaſs dazu hatten zwei Gespräche gegeben, an die Flemming im Eingang erinnert. Das eine nahm seinen Ausgang von der Kränklichkeit des Kanzlers Freiherrn Otto Heinrich von Friesen. Flemming machte sich Hoffnung, sein Nachfolger zu werden. Als er ihr Ausdruck gab, erwiderte ihm Fürstenberg malitiös, nicht Anciennität, sondern Fähigkeit werde bei eintretender Vakanz den Ausschlag geben; er versicherte zwar auf eine Gegenfrage Flemmings, ihm letztere nicht absprechen zu wollen, aber das mit einer Miene, die den Glauben an die Aufrichtigkeit seiner Beteuerungen nicht gerade vermehrte. Als Fürstenberg tags darauf bei Flemming

[3]) Ihre Tendenz hat schon C. Schirren (Göttingische Gelehrte Anzeigen 1883 S. 23) erkannt und charakterisiert. Zuerst entstanden sind unzweifelhaft die Mémoires de ce qui s'est passé en Pologne depuis la mort du Roy Jean III. concernant principalement l'élection du Roy Auguste II. Electeur de Saxe élu le 27. juin 1697 et couronné le 15. septembre de la même année (Loc. 3687), welche zum Teil 1707 im 15. Bande des Theatrum Europaeum (S. 295 ff) erschienen. Da in ihnen von Flemmings Gemahlin die Rede ist, die sich am 9. Juli 1702 mit ihm verheiratete, so müssen sie nach dieser Zeit niedergeschrieben sein. Eine Continuation des Memoires de ce qui s'est passé en Pologne depuis la mort de Jean III. Roy de Pologne führt bis zum Angriff auf Riga (April 1700). Eine kürzende Überarbeitung und Fortsetzung bis zum Mai 1702 sind die Receuils pour servir à des Memoires de ce qui s'est passé sous le Règne du Roy depuis son avènement à l'Electorat et ensuite à la couronne de Pologne (Loc. 3490). Ihr Schluſs fehlt. Auch der Schreiber der im Dresdener Archiv (T 223) aufbewahrten Remarques sur les Portraits de la cour de Pologne war ein Sekretär Flemmings: Ulrich Spenner, der nach Flemmings Tode in Wackerbarts Dienste trat, am 28. August 1734 Geheimer Kabinetssekretär, am 25. Juli 1736 Legationsrat wurde und geadelt als Geheimer Kriegsrat gestorben ist. Das Exemplar stammt also vermutlich aus Flemmings Nachlaſs.

[4]) Loc. 687 Acta des Gen.-Feldmarschalls H. Grafen von Flemming mit des H. Stadthalters Fürsten zu Fürstenberg Dhlt. gehabte Correspondenz ao. 1701—1716. Vol. LXXXII.

Digitized by Google

speiste, kam die Rede auf Lord Marlborough. Flemming rühmte an ihm besonders, daſs er seinen Untergebenen bei der Ausführung seiner Befehle im einzelnen so weiten Spielraum lasse. Feldmarschall Steinau bestätigte das und fügte hinzu, er habe gehört, daſs er fast nie die groſsen Wachen revidiere. Darauf bemerkte Fürstenberg, er sei glücklich zu preisen, daſs er Untergebene habe, auf die er sich so unbedingt verlassen könne. Der Schluſs, daſs die Sachsen ein gleiches Lob nicht verdienten, lag nahe. Flemming fühlte sich dadurch in seiner Ehre als Militär ebenso schwer gekränkt wie tags zuvor in der des Geheimen Rats. Nachdem er vergebens versucht hatte, den Statthalter unter vier Augen zur Rede zu stellen, griff er zur Feder, um von ihm eine Charakteristik zu entwerfen, die sich an Gift nur mit einer messen kann: mit der in Manteuffels Remarques.

Wenn Fürstenberg, so beginnt Flemming, ihn eines Avancements für unwürdig halte, so bäte er um die Beweise seiner Unfähigkeit; er wolle ihm dann gleichfalls damit für folgende Behauptungen dienen:

1) Si je voulois dire que Votre Altesse n'entendoit rien moins que sa charge, dans laquelle il ne fait proprement à dire que le simple rapporteur de ce que les autres luy disent sans entrer en examen, si la chose est profitable ou préjudiciable à l'intérest du Roy, et que par là au lieu d'enrichir le pais et les tressors du Roy, comme il convient à un bon gouverneur, il l'appauvrit et le ruine d'une manière qu'en peu de temps la chose sera hors de remède

2) Si je voulois dire V. A. au lieu d'être exempt de toute passion comme il convient à un bon gouverneur, il ne fait que les suivre aveuglement et Elle sacrifie l'intérest de son maître et le salut de son pays à son ambition, dont Elle brûle, et à son avarice, dont Elle est possédée, et qu'il ne falloit pas se laisser éblouir par son dire, qu'il s'apprauvit et qu'il se ruinoit icy, on en scavait le contraire plus que l'on ne croyoit; il ne falloit non plus se laisser tromper par le respect extérieur, qu'il paroit porter au Roy et à ses commandements, mais regarder l'affaire bien près pour remarquer comme il s'émancipe dans les affaires de conséquence, où il ne laisse que le nom du Roy au Roy, qu'il étoit si plein de soy-même qu'il s'imaginoit tout sçavoir et prévenu de cette sotte vanité, il vouloit régler toute chose à sa fantaisie, rien ne luy sembloit juste ou injuste, licite ou illicite qu'autant qu'il tourne à son profit ou à son préjudice; son orgeuil luy fait mépriser la fidélité des autres Ministres et l'envie le rend jaloux de leur contentement, prosperité ou graces de leur Maitre; qu'il vouloit que tout s'adressoit à luy et que tout aille par son canal, persécutant à l'outrance ceux, qui s'addressent immédiatement au Roy, et soutenant jusqu'à léser la piété et la justice, les deux fondemens d'une bonne et heureuse régence, ses partisans et qui de luy font leur Idole. Que pour se soutenir et ses créatures et pour persécuter, Votre Altesse faisoit jouer tous les ressorts imaginables, qu'Elle faisoit faire des

Digitized by Google

Cabales aux gens, qui n'y ont jamais pensé, et bien souvent Elle faisoit conspirer des gens pour sa perte qui n'y ont jamais réflechi p. e. choque-t-Elle trois, quatres ou plusieurs personnes que ceux-cy se veulent plaindre; Elle diroit d'abord que c'estoit un complot, et pourtant Elle empêche l'examen de l'affaire, par où les complotans et les coupables pourroient subir la juste peine. Encore que si V. A. remarquoit qu'un honnête homme, qui n'a rien à se reprocher, veut dire ou peut dire la verité de ce qui se passe au Roy, Elle préoccupoit d'abord l'esprit du Roy en luy insinuant adroitement que cet homme a quelque liaison avec ceux, que V. A. fait souffrir injustement.

3) Si je disois que V. A. au lieu d'attirer le monde dans le pais à l'exemple d'autres bons gouverneurs, par où il pourroit faire fleurir le pais pour engrossir les trésors du Roy, il en chassoit par ses menaces et par ses actes de cruauté et d'injustice se vantant publiquement qu'il n'aye aucune affection dans le pais et s'imaginant de se mettre bien par là dans l'esprit du Roy, chose très ridicule de quelle manière que l'on la tourne, car plus que l'on règne sur les coeurs, plus que l'on est absolu et souverain et c'est être extrêmement soumis que de l'être de l'inclination. Car de vouloir gouverneur un pais par crainte, ce n'est pas augmenter l'autorité du Maître, comme V. A. avance toujours; autrement les sujets des tyrans auroient le plus d'autorité puisqu'ils en sont plus redoutés.

4) Si je disois que V. A. au lieu d'aggrandir l'autorité du Roy, comme Elle dit, ne faisoit que la diminuer en supprimant le droit du souverain Tribunal, qui a couté bien de peine aux ancestres de Sa Majesté pour l'obtenir et pour lequel d'autres Souverains font tout au monde pour l'avoir, en commettant tant de pas de clerc par son ignorance du véritable intérest du Roy à l'égard de la Saxe que V. A. devoit gouverner et où Elle veut établir des maximes d'autres pais impracticables icy, par où Elle fait avec l'autorité du Roy comme le chien de la fable c'est-à-dire de se repaître de l'ombre et de la fumée de l'autorité du Roy, tandis qu'Elle laisse échapper la véritable.

5) Si je disois que V. A. n'a accompagné le Roy dans le voyage du pais qu'il a fait que pour détourner les plaintes qu'Elle craignoit que l'on feroit de sa Régence. Mon Dieu! Si le Roy à l'exemple d'autres Princes alloit une fois travesti dans son Pays, combien de vérités il ne découvriroit point!

6) Si enfin je disois que dans la direction du Conseil privé il seroit une comédie de voir V. A., comme Elle s'y prend la plus part d'une manière si grotesque que bien souvent on y traite les affaires d'Etat (dont pour dire la vérité V. A. n'a jamais eu autre connoissance qu'un médiocre habile gazettier en peut avoir) d'une manière, qui fait pitié.

Ob dieser Brief — den Schluſs können wir übergehen — wirklich an Fürstenbergs Adresse gelangt ist, habe ich nicht feststellen können; daſs er aber als Vorlage für das in Manteuffels Remarques veröffentlichte Portrait gedient hat, ist gewiſs. Es sind dieselben Fehler, die Fürstenberg hier wie dort vorgeworfen werden: Unkenntnis der Geschäfte, Eigennutz, hochfahrendes Wesen, Selbstüberschätzung; es sind dieselben öffentlichen Miſs-

Digitized by Google

stände, für die er verantwortlich gemacht wird: Rückgang der Bevölkerung, Zerrüttung der Finanzen, Untergrabung des religiösen Friedens durch die katholische Propaganda; es sind oft dieselben Wendungen, mit denen es geschieht. Vor allem die Anschauungen über die Pflichten eines Regenten kehren in beiden Charakteristiken fast wörtlich wieder; es ist das politische Programm eines aufrichtigen Freundes der Aristokratie.

Das war eben der Zweck der Fälschung: ein Bündnis Wolfframsdorffs mit dem Statthalter zu verhüten, Fürstenbergs Macht je eher je lieber zu brechen, ständischen Maximen zum Siege über die absolutistischen Tendenzen zu verhelfen. Flemming hielt es mit den Ständen; mit ihrer Hilfe hoffte er zu steigen; dazu mufste sein gefährlichster Rivale auf politischem Gebiete fallen. Aber auch als Militär hatte er einen solchen, den hochbegabten Generalleutnant Freiherrn Johann Matthias von der Schulenburg. Auch von ihm bringen die Remarques eine Wolfframsdorff zugeschriebene Charakteristik. Sie wird nach dem Gesagten mit nicht geringerer Vorsicht zu prüfen sein als die Fürstenbergs.

Er könne sich, bemerkt Manteuffel im Eingang, nicht genug über die Malice des Verfassers wundern, der im Portrait de la cour de Pologne allerlei Gutes von Schulenburg anzuführen wisse und dem Könige rate, ihn in seinem Dienst zu behalten, während er ihn in dem Manuskript aufs schändlichste behandle. Voicy ce qu'il en dit mot à mot:

Si nous ne savions d'ailleurs que la fortune se plait souvent à placer une Buse parmi les Eperviers, le seul exemple de Mr. de Schoulenbourg suffiroit pour nous en convaincre. Ce Gentilhomme soy disant Baron, ayant servi autrefois le Duc de Wolfenbüttel en qualité de Gentilhomme de la Chambre, fut fait Capitaine au Siège de Mayence et eut le bonheur de trouver des personnes asses crédules pour ajouter foy à ses Gasconnades, qui sont l'unique fondement de la fortune, qu'il a fait. Dieu en colère contre l'Armée Saxonne a voulu que parmy d'autres Insectes de cette Nature, il y fut employé et élevé enfin au Poste de Lieutenant General. Ce bonheur extraordinaire a fait en luy en effet très ordinaire aux heureux présomtueux. Il a été si bien confirmé dans la bonne opinion, qu'il a eue de tout tems de son petit mérite, que tout le monde ensemble perdroit son latin à le vouloir tirer de son erreur. On n'a qu'à le voir de loin pour découvrir, de quel bois il se chauffe, le bras droit au côté, le visage tourné fièrement vers l'épaule gauche, l'air menaçant, qu'il affecte, et le Mordieu, qu'il prononce fort gravement à tout moment, prouvent de reste qu'il a grand envie de persuader le monde, même par ses gestes qu'il est ce qu'il n'est pas, je veux dire un Général

Digitized by Google

d'importance. C'est bien pis, quand on l'entend raisonner. Jamais aucun Charlatan n'a tant vanté ses Actions et son savoir. Il ne cite que soy-même à tout propos et méprise en même tems tout le genre humain. Alexandre et César suivant ses discours ne mériteroient pas d'être mentionnés dans l'Histoire, c'étoient des fols, qui n'avoient pas de conduite. Le Prince Louis de Baden selon luy est un enfant dans le métier de la guerre, qui doit sa réputation au hazard; encore n'est-elle établie qu'auprès des ignorants. Et le Prince Eugène n'est qu'un étourdi, qui a poussé la Bataille de Höchstedt sans rime ni raison. Pour ce qui est de Milord Marlboroug (dit-il un jour) je le connois, je l'ay vu à Berlin, je l'ay entretenu et convaincu des fautes, qu'on a commises à la journée de Höchstedt; s'il fait du bruit dans le monde, c'est bien peu de chose; ayant l'argent et les trouppes, qu'on luy fournit, je ferois bien autrement parler de moy. Enfin tous les Généraux vivants et défunts à l'entendre parler sont moins que rien auprès de luy, et si on vouloit l'en croire, tout ce qu'il y a jamais eu de grands hommes, tous ceux, qui sont aujourdhuy, et tous ceux, qui seront à l'avenir, seroient dégradés pour luy céder la préférence; bien plus glorieux en cela ou plus impertinent qu'Hannibal, qui se contentoit du troisième rang parmy les Généraux des vieux Siècles. Il dit entre autres Rodomontades qu'il a si bien instruit un de ses Cousins (qui est je crois en Savoye) qu'il est capable d'être à toute heure Maréschal de France, et il est facile à juger, quelle opinion il a de soy-même, en ayant une si vaste d'un de ses Elèves. Enfin son air, ses manières, ses discours, tout marque qu'il est fort entêté des grands talents, dont il se croit tout farci, et il semble que Boileau l'ait eu devant les yeux, lors qu'il a dit en peignant un sot

,Cependant à le voir plein de vapeurs légères,
Soy-même se bercer de ses propres chimères,
Qui seul de la Nature est le base et l'apuy,
Et le dixième Ciel ne tourne que pour luy.'

Mais s'il fait le Charlatan en prônant son savoir, il en a aussi la destinée. Pour un sot, qui ajoute foy à ses paroles, il y a 20 personnes d'esprit, qui le traitent de ridicule. Il a beau se quarrer, froncer le sourcil, parler d'un ton de Basse et attester le Ciel et l'enfer sur la grandeur de son mérite, il se trouve souvent des incrédules, qui osent se persuader qu'il n'est pas si Diable qu'il paroit. Quoyque cela déplaise fort à notre Lieut. Gen., ces effrontés n'en demeurent pas là; ils vont jusqu'à vouloir prouver leur thèse, racontant pour cet effet qu'à la Bataille de Pincoff il arriva parmy les premiers fuyards auprès du Roy, luy portant la triste nouvelle que toute l'Infanterie étoit taillée en Pièces, laquelle cependant parut un moment après en asses bon état. Dans l'action près de Posen il avoit compté, dit-on, de trouver l'ennemy endormi et s'étant trompé dans son Calcul, il en fut dans une si grande perplexité qu'il seroit retourné à toutes jambes sur ses pas, si l'Infanterie n'avoit tenu ferme, sans attendre ses ordres; que si l'ennemy fut battu, il le fut je ne sais comment; car Mr. de Schoulenbourg le trouvant tout rangé, comme il a été dit, contre son attente, perdit la tramontane et abandonna tout le soin de l'ordre de bataille au bon Dieu et à ses Subalternes, qui s'en acquitèrent très bien, quoyque notre Brave s'en aproprie à luy seul tout le mérite. Notre faux Héros a fait sonner bien haut l'Action près de Punitz jusqu'à nous en avoir donné une Relation

Digitized by Google

imprimée, qu'il nomme luy-même Relation remarquable[5]). Il faut voir de quel air il y parle. Il n'y est question que de luy seul et de ses bons ordres qu'il y a donnés. Il s'est trouvé, si nous l'en croyons sur sa parole comme un second César; partout, où les Saxons pâtissoient, il les a ralliés et animés par son exemple; Amadis n'inspiroit pas plus de terreur à ses ennemys que luy aux siens. Il eut l'adresse, à ce qu'il dit, de former un Bataillon quarré au milieu des escarmouches, et il fut l'unique cause que les Suédois retournèrent avec un pied de nes et que l'Armée Saxonne fut sauvée. Cependant tous les officiers, qui étoient sous luy n'en sont pas d'accord. Ils conviennent tous que les Saxons tant Infanterie que Cavallerie firent merveille; mais si vous leur demandes, ce qu'a fait Mr. de Schoulenbourg, ils vous diront tous qu'après n'avoir jamais voulu croire, ce que le Général Örtz luy avoit fait dire que l'ennemy le pressoit fort, il fut bien étonné, lorsqu'il vit paroître cet ennemy en grand nombre de Cavallerie et alors comme l'Infanterie Saxonne étoit pressée par la Cavallerie Suédoise supérieure en nombre, il donna ordre de marcher. Ils vous diront, dis-je, qu'il y avoit longtems que le combat étoit engagé, avant que Mr. de Schoulenbourg, qui étoit à la tête, arrivât et qu'en arrivant tout hors de soy-même, il ne fit que confirmer la disposition de Mr. Drost, auquel et à la valeur des trouppes ils attribuent uniquement tout l'avantage, que nous avons remporté. Ils disent encore qu'avant que les Suédois eussent attiré notre Armée, il auroit pu très bien éviter le choc selon les ordres qu'il avait du Roy; mais il fit toujours cantonner l'Infanterie afin d'amener d'autant plus de bétail qu'il enleva aux paysants, et qu'il n'auroit rien su du passage de l'Oder (dont il prétend avoir été informé par des Ingénieurs avant que d'être marché en Pologne) sans un Meunier que le hazard luy fit rancontrer, qui le luy enseigna. Quiconque veut être encore plus particulièrement instruit de la capacité de notre Lieut. Général, n'a qu'à lire le nouveau Règlement qu'il a indroduit dans l'Infanterie Saxonne après avoir été plus d'un an à le faire[6]). Tout ce qu'il y a de bon, est tiré mot pour mot du Règlement Hollandois, ce qui étoit très bon, s'il ne l'avoit voulu débiter pour être de sa propre invention. Le reste est si rempli de contradictions, de niaiseries et d'absurdités que cela fait pitié; cependant il le débite comme un ouvrage, qui luy a couté bien du tems et des soins, et il soutient que le Roy aura un très grand avantage tant de ce Règlement que du changement, qu'il médite encore dans toute la disposition de l'Infanterie, quoyque d'autres prouvent clairement que le Roy n'en aura que de la confusion. Il tâche aussi d'insinuer sous main qu'il est Autheur des Maximes nouvelles de faire la guerre; s'il l'étoit, je douterois qu'il ait eu (en les faisant) l'intention de les faire passer pour une Satire.

---

[5]) Ausführliche Relation von der letztern bey Puniz am 7. Nov. 1704 zwischen denen Sachsen und Schweden vorgefallenen Action nebst dem Briefe, welcher an Ihro Hochfürstliche Durchl. von Fürstenbergen von Ihro Exc. dem Herrn General Lieutenant Baron de Schulenburg von eben dieser Action geschrieben worden. Leipzig zu finden bey Christoph Heydlern.

[6]) Siehe dieses von Schulenburg im Gen. Quartier zu Cziravoza am 9. August 1704 unterzeichnete Reglement im Loc. 1155 Reglement was bey der Infanterie in Feldzügen zu observiren sey ingl. die Kriegs Exercitia anno 1704.

Digitized by Google

Ses actions marquent asses qu'il n'y entendoit pas finesse et qu'il y parloit de bon coeur. Du moins est-il seur qu'il a toujours pratiqué ces Maximes au pied de la lettre; surtout il excelle à observer celles des Concussions, pillages et autres moyens d'amasser de l'argent. L'Empire et la Pologne en sont d'asses bons garants. Aussi tout le monde luy rend justice, en disant, qu'il est après son frère le plus grand pilleur de l'Armée. Il ne se contente pas d'être escroc, présomtueux et ignorant dans le métier, il y joint encore la brutalité, laquelle pourtant il ménage autant qu'il peut. Les officiers le haissent mortellement (hormy quelques-uns qui ne valent guerre mieux que luy), parce qu'il les brutalise à tout moment et qu'il leur donne toujours des ordres équivoques, ce qui les expose, disent-ils, à se perdre de réputation et d'honneur.

Daſs Manteuffel, der sonst das Portrait de la cour de Pologne Wort für Wort zerfasert und zerpflückt, diese angeblich aus Wolfframsdorffs Feder stammende Charakteristik ohne jeden Kommentar veröffentlicht, ist zum mindesten auffallend; daſs Wolfframsdorff Schulenburg wegen seiner strammen Disziplin getadelt haben sollte, sehr unwahrscheinlich; daſs er Schulenburgs Relation über das Gefecht bei Punitz noch vor dem Abschluſs seines Buches gelesen haben könnte, geradezu unmöglich. Der Druck des Portrait de la cour de Pologne war anfangs November 1704 beendet; das Gefecht bei Punitz fand am 7. dieses Monats statt; zwei bis drei Wochen werden immerhin bis zum Erscheinen der Relation verstrichen sein. Auch würde Wolfframsdorff dem Könige Schulenburg niemals als Gouverneur des Kronprinzen empfohlen haben, wenn er im Herzen über ihn gedacht hätte, wie der Verfasser der Charakteristik in den Remarques; diese ist ebenso gewiſs eine Fälschung wie die von Fürstenberg.

Der Hauptschuldige aber ist vermutlich auch hier Flemming. Ihm ist Schulenburg, sagt Wolfframsdorff im Portrait de la cour de Pologne, ein Dorn im Auge; er meidet seinen Umgang, um nicht offenbar werden zu lassen, daſs jener sich mehr zu beherrschen versteht und mehr Kenntnisse besitzt als er. Neben Flemming kam als künftiger Kandidat des Feldmarschallstabes vor allem der Held von Punitz in Frage; es war dem Grafen alles daran gelegen, sich den lästigen Konkurrenten so früh wie möglich vom Halse zu schaffen. Bei einem Duell mit ihm am 3. März 1705 war er schimpflich unterlegen; nun rächte er sich durch Verleumdungen in den Remarques.

Eine Rechtfertigung der Angegriffenen zu geben, kann nicht hier meine Aufgabe sein; in der „Geschichte Sachsens unter August dem Starken“, wenn nicht in

Digitized by Google

selbständigen Biographieen beider Männer soll es geschehen. Nur so viel sei schon jetzt gesagt, daſs Fürstenberg an der Spitze des Generalrevisionskollegs der Unehrlichkeit mit einer Energie zu Leibe gegangen ist, die alle Achtung verdient, und daſs Schulenburg nach dem Urteil Unparteiischer ohne Zweifel auf der Höhe seiner Zeit gestanden hat. Mögen sie immerhin dabei auch den eigenen Nutzen wie Flemming nicht aus den Augen gelassen haben — eins erhebt sie doch hoch über ihren unversöhnlichen Feind: die Unzugänglichkeit für die egoistischen Wünsche und Interessen der herrschenden Klasse, der Aristokratie.

Digitized by Google

IV.

Briefe sächsischer Offiziere aus den Kriegsjahren 1809 und 1812.

Mitgeteilt von

C. von Metzsch-Reichenbach.

In dem zu Prefsburg 1806 geschlossenen Frieden hatte Österreich 55 000 qkm mit 3 Millionen Bewohnern verloren, war aus Italien herausgedrängt worden und finanziell erschöpft. Wollte es eine Grofsmacht bleiben, so mufste es von neuem rüsten und fernerer Vergewaltigung mit gewaffneter Hand entgegentreten.

Napoleons neue Gewaltstreiche gegen Spanien und Portugal, die bei glücklichem Erfolge leicht eine gefährliche Rückwirkung auf Deutschland haben konnten, machten hier eine nachdrucksvolle Aufmerksamkeit nötig, und Österreich, dem in der ganzen Napoleonischen Zwangsperiode der Ruhm von Deutschlands treuem Eckard gebührt, fand es daher, ohne seinerseits die Veranlassung eines Bruchs des bestehenden guten Einvernehmens mit Frankreich zu beabsichtigen, für notwendig, sich gegen die drohende Gefahr in Verteidigungszustand zu setzen. Diese zweckmäfsige Vorsicht Österreichs erregte Napoleons ernsthafte Aufmerksamkeit so sehr, dafs auf seine Veranlassung im Sommer 1808 ein sächsisches Korps von 13 400 Mann zwei Lager zwischen Pirna und Bautzen beziehen mufste. Doch kehrten die Sachsen in ihre Standquartiere zurück, als zu Erfurt im September und Oktober 1808 Napoleon sich mit dem Kaiser von Rufsland und den meisten Fürsten des Rheinbundes auf einen Fufs gesetzt hatte, der ihm

für den Fall eines Krieges mit Österreich die gewünschten Mittel an die Hand zu geben versprach.

Der vorausgesehene Kampf wurde nur verzögert, nicht aufgehoben. Die Unzufriedenheit, die sich in einzelnen Teilen Deutschlands gegen Napoleon regte, war, obschon kühne Männer wie der Herzog von Braunschweig, Schill und andere ihren Thaten Kraft zu geben versuchten, noch nicht genug, um die Deutschen zum entschiedenen Handeln zu bringen. Nur Tirol zeigte sich kräftig bereit, den Kampf für das geliebte Herrscherhaus Österreich, dem man es entreifsen wollte, mit unerschütterlicher Ausdauer zu wagen.

Schon im März 1809 drangen die österreichischen Heeresmassen gegen die Grenzeu Baierns, Warschaus und Italiens vor.

Nachdem am 24. April König Friedrich August von Sachsen auch seinerseits den Krieg gegen Österreich erklärt hatte, stellten sich die Sachsen unter den Oberbefehl Bernadottes, der König aber, der sein Land nicht hinlänglich gedeckt und die böhmische Grenze sehr nahe wufste, verliefs sein Land und suchte für sich und die Seinigen Sicherheit in Frankfurt a. M., wo er sich, nachdem er vorher auf drei Monate Sold hatte auszahlen lassen, vom 18. Juni bis 8. August aufhielt.

Am 11. April war das sächsische Kontingent aufgebrochen und rückte durch die Oberpfalz nach Regensburg und von da nach Passau, wo die französische Brigade Dupas zu ihm stiefs und wo zunächst Napoleon Brücken über die Donau und den Inn bauen und ein verschanztes Lager anlegen liefs.

Erst nach der Schlacht von Aspern wurde das Korps nach Wien dirigiert, von wo aus es an der Schlacht bei Wagram rühmlichen Anteil nahm.

Aus dieser Zeit stammen einige im Folgenden wiedergegebene Briefe. Ihr Schreiber, Albrecht Adolf Levin von Metzsch, war K. S. Major im II. Schützenbataillon.

Schlofs Bestlinberg, den 21. Mai 1809, früh 5 Uhr.

Theuerste, geliebte Frau! Dafs dieses Schlofs auf dem linken Donauufer, Linz gegenüber, liegt, wirst Du aus dem Briefe ersehen haben, welchen ich den Tag nach der Affaire[1]) von hier an Dich

---

[1]) Jedenfalls ist das Gefecht bei Linz am 17. Mai 1809 gemeint, in welchem die sächsischen Husaren unter Generalmajor v. Gutschmid, eine Abteilung von Herzog Albrecht unter Hauptmann v. Glaser und das Regiment Prinz Friedrich sich besonders ausgezeichnet haben.

Digitized by Google

geschrieben habe. Ich stehe noch immer mit meinem Bataillon hier und der Anschein ist, als würde die Partie lange dauern, da dieser Berg verschanzt und in ein Fort umgeschaffen wird. Gestern besuchten mich v. Kampz [Karl Heinrich Albrecht, Premierleutnant und Adjutant] und Güntz [Karl Ludwig, Regimentschirurg], welche hinter mir im Lager stehen, und sie versicherten mir, dafs im Regiment alles gesund sei. Dafs v. Lenz [Max Friedr. Albert, Premierleutnant] bei meinem neuformirten Bataillon steht und eine Kompagnie erhalten wird, sowie auch, dafs ich wahrscheinlich zum Major ernannt werde, da bereits das Bataillon von 14 Offiziers und 567 Unteroffizieren und Gemeinen meinen Namen führt, dieses wird Dir mein letzter Brief verkündigt haben. Welche geschwinde Änderung mit meiner Lage und den Aussichten. Wie wird sich „Altchen“ freuen, wenn es in den Zeitungen das Avancement lesen wird! Aber auch hierauf ist nicht zu bauen. Ich kann Capitain bleiben und nichts werden, wie ja so Vieles geschieht, was man nicht erwartet. v. Egidy [Christoph Friedr., Oberstleutnant] hat, seit ich hier stehe, mit dem General v. Gutschmid dem Feinde die Stadt Neumark weggenommen und nur geringen Verlust dabei gehabt. Anjetzo sieht es nicht so aus, als ob ich bald wieder zum Vorposten stofsen würde, da dieser Posten hier von zu grofser Wichtigkeit für den Feind werden könnte. Ich habe alle Hände voll zu thun, da mich die Formirung vollkommen beschäftigt. Alleweile erfahre ich, dafs v. Egidy unter v. Gutschmid die Ordre bekommen hat, sich zurückzuziehen —.

Es ist seit dieser Nacht ein fürchterliches Wetter, ich aber sitze im Trocknen und wirds nicht zu tolle, so reite ich ins Lager. Deinen Brief vom 12. Mai habe ich erhalten. Beruhige Dich, wenn ich nicht schreibe, denn es ist nicht immer möglich. Auch bleiben die Briefe zuweilen im Hauptquartier liegen, wenn solche zu spät kommen. Eben kommt v. Larisch [Christian Ehrenfried Friedrich, Premierleutnant] vom Regt. Prinz Clemens und trägt mir auf, dafs Du seine Frau grüfsen und ihr sagen sollst, dafs er wohl sei. Er steht mit Leuten zur Arbeit hier commandirt. Das Corps des „Prinzen“ vermehrt sich täglich ansehnlich. Bleibe gesund und ruhig, ich bin sehr wohl und habe alles . . .

Adolf.

Lager bei St. Pölten, den 10. Juni 1809.

Geliebte theure, brave Frau! Deine lieben Briefe vom 26. Mai und 1. Juni hatte ich das Vergnügen, in einem Zeitraume von zwei Tagen zu erhalten. Habe herzlichen Dank dafür! Gesund und wohl bin ich wie auch alle Offiziere des Regiments Anton. Vielleicht weifst Du bereits, dafs Oberst v. Larisch [Friedrich Wilhelm], Dierschen [Joh. Carl Adolf, Major] und die jüngsten Fähnriche, aufser v. Götz, nach Sachsen gehen, um die Vermehrung der Armee zu bearbeiten und diese Truppen an die Orte ihrer Bestimmung zu führen. v. Metzsch geht ungern weg und weinte bitterlich.

Nachmittags 1 Uhr. — Eben komme ich aus Pölten, wo ich bei dem Kommandanten des Hauptquartiers, Oberst Gothier, gefrühstückt habe. Gothier sagt immer zu seinem Adjutanten: „Schafft mir den sächsischen Commandant, der ist ein Mann, welcher den Dienst versteht“. Ich stand mit ihm auf Schlofs Bestlinberg und er führte mich während der Affaire bei Linz am 17. Mai. — Mein Bataillon ist heute um 2 Chirurgen, 8 Zimmerleute und 72 Schützen ver-

Digitized by Google

mehrt worden. Auf meinen Vortrag wurden angestellt: Schneider [Karl August] vom Schützenbataillon, v. Egidy [Heinr. August] zum Compagniechef und v. Germar [Karl Ewald] zum Dienst als Offizier. Heute Abend stelle ich diese Herren dem Bataillon vor. v. Germar ist vom Regiment im Vortrag als Fähnrich. Da die Armee vermehrt wird, so mufs Schwager v. Oppel und v. Metzsch die Jungens sofort dem Oberst v. Larisch präsentiren, damit sie festen Fufs haben, und ich werde sehen, was ich thun kann. Einbüfsen sollen die Jungen nichts! Dieser Brief kann nicht eher abgehen, als bis der Prinz von Ponte Corvo von Wien zurückkommen wird, wo er sich seit zwei Tagen befindet. Wir kennen unsere Bestimmung nicht und es ist ebenso gut möglich, dafs wir nach Ungarn, als dafs wir nach Böhmen gehen. . . . Komme ich nach Wien, was ich nicht glaube, so werde ich den Baron v. Moser, welcher mit in Schieritz war, besuchen. . . . v. Egidy war eben in meiner Baraque, als ich Deinen Brief erhielt. Er steht mit seinem Bataillon links neben mir und ist munter. Der Schütze v. Schleinitz ist wohl und braucht jetzt kein Geld. —

Du mufst wissen, aus welchen Regimentern mein Bataillon zusammengesetzt ist. Es besteht aus den Grenadierschützen von der Garde, den von Friedrich, Clemens, Burgsdorf und Oebschelwitz, den Musketierschützen von König, Anton, Friedrich, Max und ein Bataillon v. Dyherrn. Die Compagnien kommandiren: der Leutnant v. Lenz, v. Jeschky, v. Egidy vom Regiment „König" und der Leutnant Schneider von uns. Der letztere ist soeben hier und empfiehlt sich Dir und seiner Mutter. v. Germar habe ich 6 Thlr. und Fritz 1 Thlr. 8 gr. gegeben. Wir bekommen, wie es heifst, grüne Röcke, Carmoisinaufschläge und Kragen, Czakos und graue Hosen. v. Egidy bekommt sicher den Heinrichsorden wegen der Affaire von Neumark und er hat ihn auch verdient! — Friedrich, Max und Bataillon v. Dyherrn wurden später vorgenommen wie Anton und der Zufall wollte es, dafs Anton nicht zum Feuer kam. — Alleweile stehen unter dem französischen General Dupas: der General v. Gutschmid mit dem Bataillon von Hake und Schützen von Egidy, den Husaren Clemens und die Carabiners. Der General Genshy [?] mit dem 5. leichten Regiment und Grenadierbat. Winkelmann, der General Waux mit dem 19. Linienregiment und meinem Bataillon. Die übrigen Sachsen sind in sich ohne Franzosen. . .

Unverändert Dein alter Adolf.

Lager bei Sichartskirchen, den 12. Juni 1809, Abends 7 Uhr.

Geliebte, theure Frau! . . . Wir stehen seit gestern Abend 1 Uhr hier im Bivouak und ziehen, wie es heifst, morgen früh um 2 Uhr von hier ab nach Wien. Ich wollte, dafs ich von Georg erführe, wo der Graf v. Moser oder Baron v. Moser ist. Die Vorschläge zur Formirung der zwei Schützenbataillone sind an den König fort. Wir bekommen sehr schöne Uniformen und werden wahrscheinlich in Wien formirt. Jedes Bataillon besteht aus: 1 Chef, 1 Adjutant, 1 Regimentsquartiermeister, 1 Auditeur, 4 Capitains, 4 Premierleutnants, 8 Sousleutnants, 1 Stabschirurg, 4 Feldwebel, 12 Sergeanten, 4 Chirurgen, 4 Fouriere, 40 Corporale, 1 Stabshornist, 12 Hornisten, 4 Tambours, 80 Oberjäger und 600 Schützen, zusammen 781 Köpfe. Das eine Bataillon bekommt Gold und das andere Silber. Die Uniform ist grün und rothe Aufschläge und Czakos mit goldenen oder silbernen Quasten und Federstutz, graue Beinkleider mit Besatz,

Digitized by Google

kurze Stiefel, schwarzes Lederzeug, Säbel und eine Cartouche von Metall. Nicht wahr, Altchen, diese Uniform ist schön? Das Bataillon ist stärker als jedes andere und die 80 Jäger sollen wir aus dem Regiment Anton bekommen, wenn nicht inzwischen Frieden wird. Wir nehmen uns dergestalt Zeit mit dem Marsche nach Wien, daſs es ekelhaft wird. Ich eile, diesen Brief zu enden, weil Grünewald morgen fort will. Alles ist wohl und die Offiziere, von denen ich Dir gestern schrieb, sind nach Sachsen abgegangen. Wir stehen auf dem Feldfuſs. Werde ich Commandeur, so bekomme ich keine Compagnie, aber v. Lenz wird eine Compagnie erhalten und ältester Capitain werden. Die Bataillone sollen getheilt werden und ein jedes von einem Stabsoffizier commandirt werden. Von Wien werde ich Dir schreiben. . .

Unverändert der Deinige. Adolph.

Gnädige Frau! Ew. Hochwohlgeboren habe ich die Gnade, das Wohlsein des Herrn Major v. Metzsch bekannt zu machen, da mich derselbe auf dem Schlachfelde ersuchte, an Ew. Hochwohlgeboren zu schreiben, weil dieselben nicht wuſsten, ob sie würden so früh einen Brief fortbringen. Das Bataillon hat ungeheuer gelitten. Ich habe den Major und Adjutant mit den Schützen marschiren sehen. Es muſs eine mörderische Bataille gewesen sein. Den 4. Abends gings an und wurde den 6. Abends erst gewonnen, wobei die Sachsen unendlich gelitten haben. Ich würde Ew. Hochwohlgeboren ein genaueres Detail geben, wenn ich nicht im freien Felde und auf den Knieen schreiben müſste. Übrigens ist nur die Hauptsache die, daſs sich der Herr Gemahl recht wohl und heiter befindet.

Schlachtfeld bei Wien, am 7. Juli 1809.

Karl Friedrich Wening, Feldjäger.

Preſsburg, den 19. Juli 1809, früh 8 Uhr.

Meine verehrte, brave, liebe Fritzel! Gebe der Himmel, daſs Du meinen letzten Brief vom 15. d. M. erhalten. So gesund und wohl, wie damals, befinde ich mich noch. Ich bitte Gott, daſs er Euch ebenfalls wohl und heiter erhalte. Hier in Preſsburg herrscht eine schöne Luft, gutes Wasser und die Lebensart ist dieselbe wie in Sachsen. Die Gegend ist vortrefflich, da der Ort von der Donau mit ihren schönen Inseln und den unabsehbaren Weingebirgen und Wein- und Gemüsegärten umgeben ist. Wie lange unser Aufenthalt hier sein wird, läſst sich nicht bestimmen. Wie es scheint, so ziehen die Bayern nach Linz und Tirol, die Franzosen über die Donau zurück und die Italiener nach Italien. Wir werden vielleicht nach Galizien oder wo anders hin ziehen. —

Da der König die Formierung leichter Infanteriebataillone bereits genehmigt hat, es auch von Ihm befohlen worden ist, daſs selbige grün bekleidet werden sollen, so wird nunmehr die Anstellung der Offiziere bald erfolgen. v. Egidy erhält ein Bataillon und ich werde Major beim andern und erhalte einen Commandeur. —

Indeſs dies alles unter uns! Der Oberst v. Petrikowsky lebt. Allein unser guter Hermann ist an der Blessur gestorben, sowie auch mein Leutnant Dierschen gleiches Schicksal gehabt hat. v. Germar, v. Kampz, Günz, v. Kanne, v. Britzke, Schneider, v. Egidy und v. Köckritz sind wohl. Wenn wir nicht nach Sachsen, sondern an

einen andern Ort als Besatzung zu stehen kommen, so würde ich Dich zu mir kommen lassen und zwar würde dieses, der Ersparnis wegen, durch Etappen-Vorspann geschehen müssen. Zu diesem Ende würde ich Dir einen von meinen Leuten nach Sachsen schicken, welcher Dich begleitet. Alleweile mufs man erst den Frieden abwarten, von welchem unsere Bestimmung abhängen wird.

An dem Frieden zweifle ich nicht, obschon sehr viele daran nicht glauben wollen. Allein die Bewegungen der Truppen zeigen auf alle Fälle die Fortsetzung des Krieges mit Österreich nicht an!

Es ist mir sehr bange, dafs ich keine Briefe von Dir erhalten habe, mir ist es, als wären es Monate. Dennoch glaube ich mit Überzeugung, dafs nicht Krankheit, sondern die Anwesenheit der Österreicher auf unseren Grenzen die Ursache dieses unangenehmen Ereignisses ist. Inzwischen wird doch nun der gerade Postcurs über Prag und Wien, wenn wir hier bleiben sollten, offen, und bleiben wir nicht hier, so ist die Cabinetsgelegenheit immer die beste.

Gern wollte ich mich malen lassen, allein hier ist keine Gelegenheit dazu, aber ich rechne darauf, dafs es nächstens geschehen wird. Diese Zeilen werde ich ins Cabinet mit erster Staffette abgehen lassen und werde hören, ob etwas fortgeschickt wird . . . Ich umarme Dich in Gedanken mit Wonne und freue mich, Dich vielleicht in einem kurzen Zeitraume ununterbrochen zu geniefsen. Gott mit Euch, meine Lieben! Unverändert und mit herzlicher Liebe

Dein alter Adolph.

Prefsburg, den 27. Juli 1809.

Meine theure, inniggeliebte Frau! Gestern war der glückliche Tag, an welchem ich von Euch, meine Lieben, endlich Nachricht erhielt. Die Briefe Nr. 23—25 kamen mit einem Courier an. Es macht mich unendlich glücklich, dafs ich weifs, Ihr Guten seid wohl und Du bist ruhig. Von mir wirst Du nun alle Briefe erhalten haben, da ich keine Gelegenheit vorbeiliefs, um Dir . . . von dem Ergehen Deines Adolf Nachricht zu geben. Bis jetzt befinde ich mich hauptwohl und ich erwarte mit Zuversicht, dafs es ferner gut gehen soll. Ob Frieden wird oder nicht und ob wir gegen Sachsen uns bewegen werden oder wo andershin, dies vermag kein Mensch zu beantworten. Sollte aber der Krieg wieder angehen, so werdet Ihr armen Sachsen keine gute Zeit erleben, da die Österreicher das Land wohl sehr mitnehmen werden. Ich für meine Person hoffe auf den Frieden. v. Oppel und v. Metzsch müssen ihre Söhne beim Regiment anzustellen suchen. Mit der Uniformirung der Schützen oder, wie sie künftig heifsen sollen, „leichten Bataillone" sieht es noch sehr windig aus, indem die Herren keinen Entschlufs fassen können. Aus Noth und der Brauchbarkeit bei der Formirung wegen, habe ich die Fähnrichsplätze im Bataillon mit Unteroffizieren besetzen müssen. Die Compagnien im Bataillon erhalten: v. Jeschky [Heinrich Gottlieb Erdmann] von der Garde, v. Egidy [Heinrich August] vom „König", Schneider [Karl August] vom „Anton" und Marschall von Biberstein [Emil Friedrich] vom „König". Wird Frieden, so werden wohl die Grenzstädte unsere Quartierorte werden.

Obschon Kunze eine Büchse mit Kaffee verloren hat, so habe ich doch noch grofsen Vorrath. Schicke mir nicht Stiefel oder Wäsche. Erstere sind sehr wohlfeil und letztere ist noch in gutem Stande. . . Mit Neuigkeiten kann ich Dich nicht unterhalten, denn ich weifs

Digitized by Google

keine. Es heifst, N. geht nach Paris! Diesen Nachmittag spricht man sehr stark von Frieden, aber alles aus unsicheren Quellen, jedoch zweifle ich nicht daran.

Heute früh haben wir, v. Egidy und ich, die Proben von dem Lederzeuge für die Gemeinen der beiden Bataillone gesehen. Es wird schwarz und der Pallasch am Bandulière getragen. Wenn wir noch 14 Tage hier stehen, so werden die Gemeinen das neue Lederzeug erhalten. Die Veränderungen in der Armee werden grofs und bedeutend sein! Manches Regiment wird aufserordentliches Avancement haben. Hierunter gehört auch das Regiment „Anton", da v. Petrikowsky, Hermann, vielleicht auch v. Salza, v. Egidy, v. Metzsch, v. Lenz, v. Römer, Schneider, Dierschen und v. Germar ausfallen. Schneider erhält die Compagnie, v. Römer wird Premierleutnant und v. Germar Sousleutnant. Zu thun habe ich mit dem Bataillon so viel, dafs ich oft lachen mufs, und, wenn ich zuweilen lache, so weifst Du schon, wie es steht. Dafs man mir v. Salza versetzt, lasse ich mir gefallen, allein sollte er versorgt werden und man gäbe mir einen zweiten, so würde ich die Gelegenheit auf immer brechen, mir mehrere Einschübe zu geben, indem ich auf der Stelle meinen Abschied nehmen würde.

Den 29. Juli. Immer noch keine Gewifsheit über den Frieden. Man behauptet dieses und jenes und ich sage: Es wird Frieden!

Abends 9 Uhr. Briefe aus Wien geben Nachricht, dafs der Friede in diesen Tagen unterschrieben werden soll Gott gebe seinen Segen! . . . Hast Du und die v. Kampz denn lange darnach mehrere Briefe erhalten, als Ihr die Nachricht von der Schlacht bekamt? Armes, gutes Weib! Wie sehr bin ich in jenen Tagen wegen Dir in Sorgen gewesen! Geduld, und wenn ich kann, so mache ich Dir diese Sorge nie wieder. . . . Unverändert und mit inniger Liebe

Dein alter Adolf.

Bivouak bei Biala in Galizien, den 17. Oktober 1812.

Meine liebe Bernhardine! Wir haben den 11. d. M., als wir uns an der Position von Brecefs zurückzogen, bei dem Übergange über die Lefsna ein sehr hitziges Gefecht mit dem Feinde gehabt! So glorreich dieses Gefecht auch für unser Regiment gewesen, das sich abermals einen unsterblichen Ruhm erworben und mit einer beispiellosen Bravour von früh bis Abend gefochten und dem dreimal stärkeren Feind das Vordringen unmöglich gemacht, so haben wir doch einen Verlust gehabt, der für uns unersetzlich ist, indem wir zwei Männer verloren, deren Andenken in unsern Herzen nie erlöschen wird. —

Mein gutes Mutterchen, ich kann vor Thränen fast nicht schreiben, unser braver Oberstleutnant v. Egidy [Christoph August, Commandant des 1. leichten Inf.-Regt.] und unser guter Metzsch [Albrecht Adolf Levin, Major] sind beide nicht mehr! v. Metzsch wurde gleich auf der Stelle tot geschossen. Der brave Leutnant Nix [Johann Friedrich] rettete ihn noch aus den Klauen der Feinde und liefs ihn, soviel es Zeit und Umstände gestatteten, anständig begraben.

Oberstleutnant v. Egidy wurde an meiner Seite, indem er mich aus dem feindlichen Feuer rief, tödtlich verwundet. Ich liefs ihn zurücktragen und leistete ihm, soviel wie möglich, alle Hilfe und er dankte mir mit sterbender Stimme. Vorgestern ist er auch hinüber.

Digitized by Google

Ruht wohl, ihr braven, wackern Männer! Der König verlor an euch seine beiden besten Vorpostenoffiziere und eure Weiber und Kinder die zärtlichsten Gatten und Väter. Und, ach Gott, ich verlor meine besten Freunde. Noch lange werden meine Thränen ihnen fliefsen! Nie wird das Andenken an sie aus meiner Seele erlöschen und der 11. Oktober soll, so lange ich lebe, ein Tag der Trauer für mich sein und bei der ersten Affaire, die wir wieder haben, sei das Losungswort „Egidy und Metzsch!"

Der Leutnant v. Sommerfeld ist auch durch den Schenkel geschossen. Dem Major v. Beeren und Leutnant v. Staff sind die Pferde blessirt. Und mich, mein gutes Mutterchen, hat abermals die gütige Vorsehung in der gröfsten Gefahr erhalten. Danke Gott mit mir für meine Erhaltung. Nun, noch eine Bitte. Habe die Güte und gehe gleich nach Empfang dieses Briefes zu dem Herrn Amtshauptmann v. Burkersroda und bitte ihn, nebst meinem gehorsamsten Empfehl, dafs er die Güte hat und der unglücklichen Witwe des guten v. Metzsch das unglückliche Ereignis mittheilt. — — —

(Ausschnitt.) Wir haben viel Fatignée und mit so manchem Ungemach zu kämpfen! Gebe Gott, dafs wir es bald überstanden haben! Küsse unsere Kinder und alterire Dich nicht so sehr. Mit der zärtlichsten Liebe bis in den Tod. Dein Dich liebender Mann

L. v. Schlegel [Wolf Ludwig], Capitain.

Hochwohlgeborene Frau, gnädige Frau Majorin! Ew. Hochwohlgeboren Gnaden würdigten mich, Beobachter Ihres häuslichen Glückes zu sein. Ihr nun verklärter Gatte war mir der treueste, der theilnehmendste Freund, und mein Beruf machte es mir möglich, zu beobachten, was der Vollendete unserm Corps war Wie sollte ich nicht den Verlust in seiner ganzen Gröfse fühlen, den Dieselben als Gattin und Mutter, den ich und das Vaterland durch seinen Tod erlitten haben. Möge die Versicherung der innigsten Teilnahme Ihnen, meine verehrteste Freundin, wo nicht einigen Trost, doch einige Erleichterung verschaffen. Möge die Versicherung, dafs ich nicht nur an Ihrem gerechtesten Schmerz den innigsten Theil nehme, sondern dafs ich auch die Hand des Schicksals, die Ihnen den Gatten und mir den Freund nahm, mitfühle, einige Linderung gewähren. — Ewig wird das Andenken des Edeln mir neu sein! Ueber Ihres Pflegesohnes erlittene Blessur werden Sie wohl schon durch ihn selbst die tröstende Nachricht, dafs es nur ein Streifschufs gewesen und ihn derselbe das Regiment zu verlassen nicht nöthigte, erfahren haben. Was seine übrigen Umstände betreffen, kann ich versichern, dafs er sein guter Wirth ist, dafs er trotz der knappen Zeit und Umstände, die der Lauf der jetzigen Campagne einem jeden Offizier als Minnesold für seine täglichen und nächtlichen, heifsen und kalten, trocknen und nassen Dienste auferlegt, nur einmal bei mir einen Vorschufs, welchen er auch gleich nach Einlaufung des Geldschiffes wieder abgetragen hat, nahm. Als Beweis seiner militärischen Application ist es wohl genug, wenn ich sage, dafs man ihm eine Compagnie zu commandiren übergeben hat. Vom Herrn Rittmeister v. Schwerdtner [Friedrich] ist mir soviel bekannt, dafs er mit dem Major v. Schönfeld [Friedrich Gottlob Anton] während des Ueberfalls in Wolkowicz (15. Nov.) auf einer Gasse dem Feinde entgegen geritten ist; beide sind auf ein feindliches Corps gestofsen, dessen Anführer sie fragte und zwar in deutscher Sprache, was sie für Landsleute seien. Auf

Digitized by Google

die Antwort „Sachsen“ bekamen sie eine Decharge und v. Schwerdtner fiel. Den 16. ist sein Säbel in Wolkowicz verbrannt gefunden worden, von ihm selbst aber weiſs man nicht, ob er blessiert oder gefangen oder tot und verbrannt ist. Ihr teurer Gatte opferte sein Leben als Held! Beim Übergang der Leznia vertheidigte er seinen Posten brav; er erhielt einen Schuſs durch die Brust, umarmte des Pferdes Hals und sank entseelt, ohne den mindesten Schmerz durch Stimme oder Bewegung zu erkennen zu geben. Seine Schützen rissen den Leichnam aus den Händen des Feindes und einige Stunden nach dem Gefecht beerdigten sie ihn tiefbewegt. Seine im Felde befindliche Verlassenschaft wird nach einer von dem Generalleutnant v. Lecoq gestellten Ordre regulirt. Der Wagen, die Pferde und das Geschirr sind bereits in Warschau für 421 Thlr. 16 gr. Pr. Cour. verkauft worden und aus den Montirungs- und Equipirungsstücken, welche der Verstorbene bei sich gehabt, sind bei der in Skryzew gehaltenen Auktion 99 Thlr. 17 gr. 6 ₰ gelöst. Bei dem Verstorbenen sind noch 61 Thlr. 1 gr. 9 ₰ in Gold und in seinem Mantelsacke 56 Thlr. in 20 xr. vorgefunden worden. Der Koffer, in dem sich auch noch Geld befinden soll, ist nebst dem Flaschenfutter versiegelt. Alles, was nicht zu Montirungs- und Equipagestücken zu rechnen ist, wird nach Sachsen an das Depot des Regiments nebst den Geldern gesendet und von diesem an Sie ausgeantwortet werden. Hahnel, welcher nach Sachsen zurückgegangen ist, hat sein Traktament auf den Oktober noch zu fordern, ingleichen, wie er sagt, einen Louisd'or für ein in der Schlacht bei Padowa aufgefangenes Pferd. Die Regulirung der Feldverlassenschaft ist dem Auditeur Jässing [Friedr. Gotthelf Leberecht] übertragen. Der Leutnant v. Wurmb [Friedr. Ludwig Adolf] hat einen Schuſs durch die linke Seite, über der Hüfte. Er ist ins Feldhospital gebracht worden und, wie ich vor einigen Tagen erfahren habe, geht es gut mit ihm. Der alte würdige Oberst v. Engel vom Husarenregiment [Karl Joachim Friedrich] hat sieben Wunden, teils Hiebe teils Stiche an seinem silberhaarnen Haupte. Sie sind eine Zierde und zeugen von seiner tapferen Theilnahme an der Schlacht bei Wolkowicz. Mit der Bitte, mich dem Wachauschen [v. Oppel] und Ottersitzer [v. Egidy] Hause zu empfehlen, nenne ich mich Ew. Gnaden theilnehmender Diener und Freund

Czarna b. Warschau, den 2. Januar 1813.

Ludwig Günz [Regimentschirurg].

Den Tod des Majors und Bataillonskommandeurs Albrecht Adolf Levin von Metzsch vom 1. leichten Infanterieregiment macht die Witwe, geb. von Schleinitz, in der Leipziger Zeitung Nr. 218 vom Jahre 1812 bekannt und zwar von Weiſsenfels aus.

Die vorstehenden Briefe von 1809 sind alle nach Groſsenhain an die gedachte Gattin gerichtet.

Der Major von Metzsch „aus dem Hause Reichenbach“ gehört zur Linie Schweta, Krummhermersdorf etc. Sein Vater war: Friedrich Levin v. M., Kurf. Sächs. Oberstleutnant, geboren in Krummhermersdorf den 12. August 1732, † den 29. Oktober 1805 in Leipzig. Die Mutter war:

Digitized by Google

Johanna Magd. Charlotte geb. von Preuſs, Tochter Heinrichs v. P. auf Bennewitz, Kurf. Sächs. Kammerherr, Landjäger- und Oberforstmeister, und der Wilhelmine Katharina geb. von Geusau.

Major Adolf v. M. vermählte sich am 4. Oktober 1804 mit Fried. Amalia von Schleinitz aus dem Hause Schieritz, Tochter des Wilhelm Dietrich v. S. auf Schieritz und der Joh. Fried. Henriette geb. von Winkelmann. Aus dieser Ehe stammen zwei Töchter, Lisette Marie, geboren am 24 Oktober 1806 in Groſsenhain, † unvermählt am 4. Oktober 1886 zu Wilsdruff, und Louise Adolfine, geboren 1811, † 1818 zu Wachau, sowie ein Sohn Bernhard Adolf, geboren zu Leipzig 1812, † daselbst den 26. Oktober 1864 als Königl. Sächs. Hauptmann im 4. Jägerbataillon. Er war verheiratet seit dem 21. November 1849 mit Minna Bärwinkel aus Leipzig[2]).

---

[2]) Nach den Familiennachrichten der Herren v. Metzsch, den Stamm- und Ranglisten von 1809, 1811 und „Nachträgen" von 1810—13 in der Königl. Bibliothek zu Dresden, sowie gütigst mitgeteilten Kirchenbuchnachrichten von Wilsdruff, Groſsenhain, Reichenbach und Mylau i. V.

Digitized by Google

s ält … v… dt.

v
de

(v
rü
der
Er
ver
(Dr
das
Que
uns
meis
von

ältes
schon
tober

der … z in
… nkmäler

l sein gleichnamiger auf Grafenstein sitzender
Eigentumsrecht an Liebstadt und am Dorfe
als Entschädigung für dem Hospital zu Dresden
is dahin vom Bischof zu Lehn gehende Wein-
Äcker zu Kötzschenbroda und Potschappel
leifsen abtreten und erklären, Liebstadt in
Bischof zu Lehn tragen zu wollen[3]). Von
e ist in dieser Urkunde nicht die Rede,
upt vor dem 15. Jahrhundert urkundlich
wird; vorhanden dürfte es schon vor der
sein und wie die letztere seine Entstehung
ler bis Ende des 14. Jahrhunderts viel-
se Dohna-Kulm verdanken[4]). Bis 1286
ls Eigengut, seitdem als bischöfliches
der Burggrafen von Dohna. Dafs es
ohnaschen Fehde[5]) von Markgraf Wil-
n eingenommen worden ist, läfst sich
ht nachweisen, ist aber höchst wahr-
Jahre nach dem Zusammenbruche der
aft, am 4. September 1410, wurden
in und das „Städtchen" Liebstadt —
hlofs nicht erwähnt — durch Land-
gern dem Günther und Heinrich
öhnen zu Lehn gegeben[6]). Die
is ins 17. Jahrhundert im Besitze

rhältnisse Liebstadts im Mittel-
ts bekannt. Wir sahen, dafs es
Stadt oder Städtchen bezeichnet
assung hatte es nicht, sondern
nd bis gegen Ende des 15. Jahr-
er und Schöffen. Das änderte
eorg am 24. Februar 1492 auf
von Bünau der Gemeinde Lieb-
d Freiheit gegeben hatte, „dafs
d einen Wochenmarkt wöchentlich

Dresden. Gedruckt Cod dipl. Sax. reg. II. 1,
ohna,) Die Donins I. 285.
z, Die Pässe des Erzgebirges S. 14 ff. Simon,
in Sachsen S. 61 f.
Ztschr. XXI, 225 ff.
hlofsarchiv zu Liebstadt. Es ist also falsch, wenn
erie IV, 34, Donins I, 17 u. a. a. O. berichtet wird,
rst 1513 in den Besitz von Liebstadt gelangt seien.

Digitized by Google

V.

Das älteste Stadtbuch von Liebstadt.

Von

Hubert Ermisch.

Zur Vervollständigung der an dieser Stelle früher gegebenen Übersichten über Sachsens mittelalterliche Stadtbücher[1]) sei ein Hinweis auf das älteste Stadtbuch von Liebstadt gestattet, das ich vor kurzem in dem kleinen dortigen Ratsarchiv fand.

Das Buch, ein Schmalfolioband von 89 Blatt Papier (von neuerer Hand foliiert) in altem Holzdeckel mit Lederrücken, war bereits dem ältesten Chronisten Liebstadts, dem Pfarrer August Theodor Küchenmeister, bekannt. Er führt in dem anläßlich der Hochzeit seines Bruders verfaßten Gelegenheitsschriftchen „Etwas von Liebstadt" (Dresden 1743) S. 9 das Stadtbuch „de Anno 1513", S. 18 das Stadtbuch „de Anno 1489 sq." an; was er dieser Quelle entnimmt, beweist, daß er in beiden Fällen das uns vorliegende Stadtbuch meint. Lediglich auf Küchenmeister geht zurück, was Spätere über das „Stadtbuch von 1513" zu berichten wissen[2]).

Sehr dürftig sind die Nachrichten über Liebstadts älteste Geschichte. Der Ort wird zuerst — und zwar schon als Stadt (civitas) — in einer Urkunde vom 19. Oktober 1286 genannt, durch welche Burggraf Otto von

---

[1]) Neues Archiv f. S. G. X, 83 ff. 177 ff. Nachträge ebenda XX, 33 ff.

[2]) Hering in Sachsens Kirchengallerie IV, 37. Steche in der Beschreibenden Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens I, 46.

Digitized by Google

Dohna und sein gleichnamiger auf Grafenstein sitzender Vetter ihr Eigentumsrecht an Liebstadt und am Dorfe Possendorf als Entschädigung für dem Hospital zu Dresden geeignete, bis dahin vom Bischof zu Lehn gehende Weinberge und Äcker zu Kötzschenbroda und Potschappel dem Stifte Meißsen abtreten und erklären, Liebstadt in Zukunft vom Bischof zu Lehn tragen zu wollen[3]). Von einem Schlosse ist in dieser Urkunde nicht die Rede, wie es überhaupt vor dem 15. Jahrhundert urkundlich nicht erwähnt wird; vorhanden dürfte es schon vor der Stadt gewesen sein und wie die letztere seine Entstehung der Lage an der bis Ende des 14. Jahrhunderts vielbenutzten Straße Dohna-Kulm verdanken[4]). Bis 1286 war Liebstadt als Eigengut, seitdem als bischöfliches Lehn im Besitze der Burggrafen von Dohna. Daß es im Verlaufe der Dohnaschen Fehde[5]) von Markgraf Wilhelm I. von Meißen eingenommen worden ist, läßt sich zwar urkundlich nicht nachweisen, ist aber höchst wahrscheinlich. Wenige Jahre nach dem Zusammenbruche der Dohnaschen Herrschaft, am 4. September 1410, wurden das Schloß Weesenstein und das „Städtchen" Liebstadt — auch hier wird das Schloß nicht erwähnt — durch Landgraf Friedrich den Jüngern dem Günther und Heinrich von Bünau und ihren Söhnen zu Lehn gegeben[6]). Die Familie Bünau verblieb bis ins 17. Jahrhundert im Besitze Liebstadts.

Über die inneren Verhältnisse Liebstadts im Mittelalter ist so gut wie nichts bekannt. Wir sahen, daß es schon in älterer Zeit als Stadt oder Städtchen bezeichnet wird; aber eine Ratsverfassung hatte es nicht, sondern die Gemeindebehörde bestand bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts aus einem Richter und Schöffen. Das änderte sich, nachdem Herzog Georg am 24. Februar 1492 auf die Bitte der Gebrüder von Bünau der Gemeinde Liebstadt die Begnadung und Freiheit gegeben hatte, „daß sie hinfür Stadtrecht und einen Wochenmarkt wöchentlich

---

[3]) Orig. im HStA. Dresden. Gedruckt Cod dipl. Sax. reg. II, 1, 212. (Graf Siegmar Dohna,) Die Donins I, 285.

[4]) Vergl. Schurtz, Die Pässe des Erzgebirges S. 14 ff. Simon, Die Verkehrsstraßen in Sachsen S. 61 f.

[5]) Vergl. diese Ztschr. XXI, 225 ff.

[6]) Orig. im Schloßarchiv zu Liebstadt. Es ist also falsch, wenn in der Kirchengallerie IV, 34, Donins I, 17 u. a. a. O. berichtet wird, daß die Bünaus erst 1518 in den Besitz von Liebstadt gelangt seien.

Digitized by Google

auf den Freitag daselbst haben und halten mögen"[7]). Von da an finden wir an der Spitze der Stadt einen Bürgermeister, einen Richter und die Geschworenen des Rats[8]). Von den letzteren werden im Jahre 1513 neun genannt (vergl. unten S. 113); doch gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, dafs die regelmäfsige Zahl der Ratsmitglieder, einschliefslich Bürgermeister und Richter, 12 betrug, wie in vielen anderen Städten.

Die Einrichtung der Stadtbücher ist in Liebstadt älter als die des Stadtrats. Denn das uns vorliegende war keineswegs das erste, vielmehr wird darin an verschiedenen Stellen auf das „alte Register" Bezug genommen.

Über die Anlegung unseres Buches heifst es in einem durchstrichenen Vermerk (fol. 3^b):

Item $8^1/_2$ gr. hat der richter dem schreiber von dem stadbuch zu machen gegeben.

Leider ist keine Jahrzahl angegeben; der unmittelbar folgende Eintrag, ein Nachtrag von anderer Hand, ist von 1499, die vorhergehenden Einträge, ebenfalls von anderen Händen, dürften auch den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts angehören. Da dieselbe ziemlich charakteristische Handschrift auch auf anderen Blättern (6, 16, 25^b, 27^b, 28 u. ö.) erscheint und die von ihr bewirkten Einträge, soweit sie datiert sind, in die Jahre 1490—1493 fallen, so wird der obige Vermerk und damit die Anlegung des Buches etwa ins Jahr 1490 zu setzen sein.

Der älteste Inhalt des Buches findet sich freilich nicht auf seiner ersten Seite. Auf Blatt 1 und 2, die offenbar nachträglich angeheftet sind, stehen zuerst ein „Register der Ausgaben zu der Schule 1523 angefangen", dann verschiedene spätere die Schule betreffenden Rechnungsvermerke (bis 1528). Die folgende Lage (fol. 3—14) enthält aufser dem oben mitgeteilten Vermerk, der erkennen läfst, dafs sie von vornherein die erste Lage des Buches gewesen ist, in ziemlich bunter Reihenfolge Rechnungsnotizen der Bürgermeister (1497—1502), einen Vermerk über die erbliche Überlassung eines Grundstückes zu Niedermühle durch den Rat (1492) und allerhand Verhandlungen vor dem geschworenen Rat in privatrechtlichen

---

7) Orig. im Ratsarchiv zu Liebstadt.

8) Die erste datierte Verhandlung vor dem „sitzenden Rate" findet sich in unserm Buche fol. 33^b (1492 März 23), die letzte vor „Richter u. Schöppen" fol. 31^b (1492 März 5 oder 6).

Digitized by Google

Angelegenheiten (1512–1516); sie wurde also wohl ursprünglich leer gelassen und später zu Nachträgen benutzt. Übrigens finden wir hier die drei für die Stadtgeschichte wichtigsten Notizen; nämlich auf fol. 7 folgende Willkür von 1498 über die Erwerbung des Bürgerrechts:

Anno domini M°CCCC°XCVIII° nach dem nawen iar sindt der rath und gemein zcur Libstadt eyns wordenn unnd eine satzung und ordenung unter ine gemacht anbelangende dafs burgerrecht. So einer bei in burgerrecht gewinnen wil, der ein eingeboren kindt ist, der sol zcu burgerrecht gebenn VI dewtzsche gr. So aber einer burgerrecht bei in haben und gebynnen wil, der nicht eyn eyngeborn kindt ist, der sol geben VIII gr.

Ferner fol. 5[b] eine im 16. Jahrhundert nachgetragene erbrechtliche Willkür:

Zcu wifsen ist allen nachkömelingen, das wir von unsern vorfahren diese gewonheit und alten brauch in unser gemein gehalten, wie auch unser vorfahren gethan, als nemlich also, das wir nicht zugelafsen, das sich ein vater mit seinen kindern oder eyden (d. i. Schwiegersöhnen) teile, was er nach abgange der mutter gehoben oder noch heben sol.

Endlich fol. 10 einen besonders interessanten Vermerk von 1513 über den Kirchenbau, der bereits von Küchenmeister (S. 9) veröffentlicht worden ist, aber so fehlerhaft, dafs ein nochmaliger Abdruck gerechtfertigt erscheint.

Nach Crist gepurt der wenigern zcal im XIII. iar kortz vor s. Margarete ist alhy zcu der Libstadt vonn dem gestrengen hern Günther von Bůnau dy zceit landtvoit zcu Pirne und erbher in der Libstadt und dem pfarrer dy zceit zcur Libstadt gnant her Johan Fridrich und dem radt dy zceit gesworn mit namen Nickil Rephuns burgemeister, Mattes Paust richter, Michel Roder, Michil Korber, Nickil Mennichin, Mattes Rudel, Michil Menchin, Endres Ditrich, Clement Clingsor, Jorg Clingsor, Antonius Smidt dy zceit gesworne defs radts, Nickel Rudel, Hans Schubert der sneider kirchveter, Johann Burkart schulmeisters, auch der eldsten und richtern von umbligenden dorffern, dy in diefs kirchspil gehorende, vordingt ein paw an der kirche ein kor und ein thurm, eine gewelbte sacriste unden in dem thurm, einen singkor, einen gehawen wend[el]stein nach laut zcweier zceteln der vorschreibung darober unnd am sontag der kirmefs der erste gruntstein geleit. Solchs gescheen in der zceit am jar und tag wy vorzceichint.

Einen anderen Charakter tragen die beiden folgenden Lagen des Stadtbuches (fol. 15—26, 27—38). Sie sind, wenigstens bis fol. 29, in der Hauptsache von ein und derselben Hand geschrieben, zeigen aber eine Anzahl Zusätze verschiedener Hände, von denen die ältesten aus dem Jahre 1489 herrühren dürften. Inhaltlich betreffen die Einträge fast durchweg Akte der freiwilligen Gerichtsbarkeit (Käufe, Verkäufe, Verzichte, Vergleiche der ver-

Digitized by Google

schiedensten Art), die bis 1492 vor „Richter, Schöppen und gehegter Dingbank“, vor „Gerichte“ u. a., seit diesem Jahr aber vor dem „geschwornen Rathe“, vor dem „sitzenden Rathe“, vor „Bürgermeister und geschwornen Ratmannen“ verlautbart werden (vergl. oben). Zeitlich aber gehen sie, soweit sie, was bei vielen nicht der Fall ist, datiert sind, bunt durch einander; der älteste Eintrag (1478) findet sich auf fol. 28, ferner Einträge von 1479 und 1480 auf fol. 29, von 1481 auf fol. 28ᵇ, von 1482 auf fol. 29ᵇ, von 1483 auf fol. 17 u. 19, von 1484 auf fol. 22ᵇ, von 1485 auf fol. 19ᵇ, 20ᵇ u. 22, von 1486 auf fol. 16 u. 23ᵇ, von 1487 auf fol. 24ᵇ u. 25, von 1488 auf fol. 26, von 1489 auf fol. 21ᵇ u. 30 etc. Alle diese Einträge aus der Zeit von 1478—1489 dürften einem älteren Stadtbuche, auf das, wie wir sahen, an verschiedenen Stellen hingewiesen wird, entnommen sein; man hat, wie dies bei Stadtbüchern strafrechtlichen Inhalts öfter vorkam[9]), bei Anlegung des neuen Buches diejenigen Einträge des bisherigen in dasselbe übertragen, die noch in Betracht kamen.

Die folgenden Lagen sind dann wohl gleichzeitig geführt worden. Die 4. und 5. Lage (fol. 39—62) enthalten abgesehen von Nachträgen Niederschriften aus den Jahren 1490—1509[10]), die letzte Lage (fol. 78—89) solche von 1509—1514, die vorletzte Lage (fol. 68—77), die beim Einbinden des Buches an die unrichtige Stelle gekommen ist, solche von 1514—1518. Endlich finden sich fol. 63—67 noch einige nachträglich eingeheftete Blätter mit Notizen aus den Jahren 1515—1532.

In amtlichem Gebrauche blieb das Stadtbuch bis Ende des Jahres 1518. Um Neujahr 1519 legte der Stadt- und Kirchschreiber Joh. Burkardt Bůrdigk (?) von Kunstadt ein neues Stadtbuch an, wie er selbst auf der Innenseite des Umschlags dieses ebenfalls erhaltenen Stadtbuchs, das bis ungefähr 1551 benutzt wurde, vermerkt hat.

---

[9]) Vergl. Cod. dipl. Sax. II, 13, XXXV. XXXVII. Diese Ztschr. XIII, 14.

[10]) Hinter fol. 62 ist ein den Wortlaut eines Vergleiches enthaltendes Blatt abhanden gekommen.

Digitized by Google

VI.

Das Kollektenbuch der Stadt Pegau vom Jahre 1670.

Von

Joh. Größel.

Im Ratsarchiv der Stadt Pegau befindet sich ein in schmucklosem, aber dauerhaftem Holzband gebundenes Buch in Quartformat, welches die Namen und die Gaben aller der Geber enthält, die in den Jahren 1670—1677 in einer vom Herzog August zu Sachsen, dem Prokurator des Erzstifts Magdeburg, und vom Herzog Moritz von Sachsen-Naumburg-Zeitz genehmigten Sammlung um Unterstützung der von einem doppelten Brandunglück schwer betroffenen Stadt Pegau angegangen worden sind. Das interessante Quittungsbuch giebt einen erfreulichen Beweis von dem Wohlthätigkeitssinn vergangener Jahrhunderte in einer Zeit, wo Wohlthun schwer war; es redet noch deutlicher und überzeugender von dem Gemeinschaftsgefühl, mit dem sich Bürger- und Körperschaften in den Jahren des Aufatmens und Aufstrebens nach den Nöten des 30jährigen Krieges unter sich verbunden wußsten, und hilft von dieser Seite angesehen und mit den Ratsrechnungen derselben Zeit verglichen, die ihrerseits wieder von zahlreichen Gaben an andere notleidende Städte und Gemeinden berichten, eine volkswirtschaftliche Frage lösen, wie nach dem Niedergange Deutschlands in jenem Kriege der Aufschwung des gesamten Volksleben möglich war und geschehen ist.

Digitized by Google

Wie in vielen ähnlichen Orten war auch in Pegau die Not[1]) um die Mitte des 17. Jahrhunderts groß. Im Dezember 1644 hatte Torstenson mit den Schweden die Stadt belagert und beschossen. Die feindlichen Geschosse hatten um so furchtbarere Wirkung, als sie von einem Punkte im Nordwesten der Stadt ausgehend dieselbe fast nur in ihrer Längsaxe bestrichen und so fast immer ein Ziel finden mußten. Sie zerstörten neben einer Menge von Privathäusern namentlich das Dach und die Türme der stattlichen Laurentiuskirche und fast den ganzen Oberbau des Rathauses mit dem Turme. Nach dem Kriege war eine Reihe Häuser nur notdürftig aus Fachwerk mit Strohdächern wieder aufgebaut worden, andere blieben in Schutt und Asche liegen. Das Dach der Kirche und die Türme wurden einstweilen mit Schindeln gedeckt; vom Rathause baute man bis zum Jahre 1665 den südlichen Teil mit dem Turme wieder auf. Weiter langten die Mittel nicht. Da brach am Pfingstheiligabend 1670 ein großes Feuer aus, das in der Ober- und Unterstadt zusammen 116 Häuser vernichtete und wieder das Rathausdach und den Turm zerstörte. Wieder war in aller Eile der Schaden gebessert worden, so gut es ging; noch im Laufe desselben Jahres konnte das ganze Dach des Rathauses neu gedeckt werden, da ging am 15. November 1671 in der Oberstadt ein Feuer auf, und 33 Häuser und 20 Scheunen fielen ihm zum Opfer, darunter 3 Häuser, die 1670 erst mit abgebrannt und in der Zwischenzeit wieder hergestellt worden waren. Nur einer günstigen Drehung des Windes war es zu danken, daß die Kirche, die neuerbaute Superintendentur und die anderen Gebäude auf der Südseite des Kirchplatzes verschont blieben. Die Not der Stadt kann man am besten nach einem Gesuch des damaligen Superintendenten Nymann ermessen, dessen Konzept noch im Pfarrarchiv vorhanden ist; er erwähnt darin, daß viele Leute die Hoffnung fast aufgegeben hätten, im Vaterlande bleiben und ihre Häuser wieder aufbauen zu können.

Die erste und nachhaltige Hilfe in solcher Not dankte die unglückliche Stadt dem Herzoge Moritz von Sachsen-Zeitz, der 1662 durch Kauf von seinem Bruder, dem Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen, Stadt und

[1]) Vergl. Dillner. Pegau als Residenzstadt, 1662—1718, im Hausfreund der Elsteraue. 1899, Februar.

Digitized by Google

Amt Pegau erwarb und sich alsbald hier im alten Klostergebäude eine Sommerresidenz erbaute. An Pegaus Entwicklung nahm der Herzog lebhaften Anteil und bewies diesen in zahlreichen Verfügungen, die der Stadt nach ihren Bränden den Erwerb von Baumaterial etc. erleichtern sollten. Wenn von ihm selbst bekannt ist, dafs er zur Linderung der Not in seiner Stadt Pegau an verschiedenen Orten Geldsammlungen verfügte, so ist mit grofser Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dafs er auch die grofse, in dem vorliegenden Kollektenbuche quittierte Sammlung vermittelt und die Erlaubnis zu ihrer Veranstaltung erwirkt hat; denn sie findet statt im ganzen Gebiete und mit der Genehmigung des Herzogs August von Sachsen, des früheren letzten Erzbischofs und damaligen Administrators des Erzstifts Magdeburg. Herzog August aber war ein Bruder des Herzogs Moritz. Ihm fiel nach dem Tode des Kurfürsten Johann Georg I. bei der Teilung des Landes im Jahre 1656 die Stadt Weifsenfels mit zehn Ämtern in Thüringen zu. Man rühmt ihm besonders nach, dafs er sich bemühte, in seinem Gebiete die tiefen Wunden zu heilen, die der 30jährige Krieg geschlagen hatte. Man kennt ihn als einen wohlwollenden, menschenfreundlichen, gerechten und milden Regenten und sagt von ihm, dafs er in seinem ganzen Leben niemanden ungehört und unbegnadigt habe von sich gehen lassen. Er hat darum auch die gewifs von seinem Bruder Moritz befürwortete Bitte der Stadt Pegau nicht abgeschlagen und ihr die Sammlung im Gebiete des Magdeburger Stifts genehmigt. Ausgestellt ist der Geleitschein für den Sammelboten in Halle, als Tag der Ausstellung verzeichnet der 22. Juli (am Tage Mariae Magdalenae) anno 1670. Unterschrieben ist er von Johannes Rastrum, Kämmereidiener, der wie aus nachstehender Wiedergabe ersichtlich, in Vollmacht der Stadt Pegau die Bittschrift mit nachdrücklicher Betonung der behördlichen Kommission in Umlauf setzt. Sie lautet in verständlicher Form:

„Nachdem von dem Hochwürdigsten, Durchlauchtigsten, Hochgebornen Fürsten und Herrn Augusto, postulierten Administratoren des Primat- und Erzstiftes Magdeburg, Herzogen zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, Landgrafen in Thüringen, Markgrafen zu Meifsen, auch der Ober- und Niederlausitz, Grafen zu der Mark und Ravensburg und Barby, Herr zu Ravenstein, Meinem Gnädigsten Fürsten und Herrn auf anhero geschehenes, unterthänigstes Supplizieren der Stadt Pegau die gnädigste Verwilligung erlanget, in seiner fürstlichen Durchlaucht Erzstift Magdeburg zu Behuf derselben eingeäscherten Gebäuden eine milde Beisteuer vermöge beikommenden gnädigsten

Digitized by Google

Patent einzusammeln, ersuche ich in Vollmacht obberührter Stadt hiermit eines jeden hernach benannten Orts fürgesetzte Obrigkeit, in gebührender Schuldigkeit, mit demütigster Bitte, Sie wollen, wenn sich der Abgefertigte dieses gegenwärtigen Christoph Rastrum anmelde, ihm nicht allein gutherzig hierinnen unter die Arme greifen, sondern auch hierbei verzeichnen, welches Tages er sich bei demselben wiederum anzumelden habe und das eingesammelte Geld abzufordern sei. Solches, wie es Gott zu Ehren gereichet, also wird er es seiner Verheißung nach hinwiederum allen reichlich vergelten, und wird ein Jeder von dem grundgütigen Gott reichen Segen zu gewarten haben, auch werden die Branderlittnen jeden Geber in ihr andächtig Gebet einschließen, wie auch gegen männiglich nach Standesgebühr es hinwiederum zu verdienen emsig geflissen sein lassen.

Datum Hall den 22. Juli am Tage Mariae Magdalenae Anno 1670.

Johannes Rastrum, Kämmerei-Diener.

Es wird auch unterdienstlichen gebeten, so an einem und andren Orte in dieser Sache was kolligiert worden war, ohnschwer anher mit zufälliger Gelegenheit zu ersparen der Unkosten mir zu übersenden. Solches soll bei aller Begebenheit mit Dank in Genüge ersetzt werden.

Johannes Rastrum, Kämmerei-Diener.

Auffällig ist in diesem Geleitswort die Übereinstimmung der Namen des Ausstellers und des Sammelbotens. Die Rastrum sind ein angesehenes und vermögendes Pegauer Bürgergeschlecht gewesen. Sie sind in der Gegenwart ausgestorben, lassen sich rückwärts aber bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts nachweisen. Ein Georg Rastrum ist um die Zeit des Jahres 1670 Organist an der Laurentiuskirche. Er interessiert insofern besonders, als er der Gatte der bekannten Malerin Margarethe Wendelmuth ist, die an Künstlerruhm ihren Vater Jakob Wendelmuth, den Maler des jetzigen Altars in der Pegauer Stadtkirche, weit übertrifft. Einer ihrer Söhne hieſs Christoph, starb aber schon 1676 im Alter von 30 Jahren, aber auch als Bürger und Tuchmacher in Pegau, wie der Sammelbote des Kollektenbuches in dem Eintrage des Superintendenten Johann Augustus Olearius in Sangerhausen näher bezeichnet wird, der unter dem 13. Juli 1672 beurkundet, daſs er 5 Thaler 19 Groschen in der Superintendentur zu Sangerhausen für die Stadt Pegau gesammelt und durch Christoph Rastrum, Bürgern und Tuchmachern von selbigem Ort überschickt hatte. Nun findet sich in den Ratsrechnungen der Stadt noch ein anderer Christoph Rastrum, auch ein angesehener, reicher Bürger und Tuchmacher, denn er zahlt so ziemlich den höchsten Steuersatz. Er läſst sich aber unter den Steuerpflichtigen weit über das Jahr 1676, das Todesjahr des anderen Christoph Rastrum,

Digitized by Google

hinaus verfolgen, kann also mit diesem nicht identisch sein. Dagegen kehrt ein Christoph Rastrum vor und nach 1676 in den Verzeichnissen des Rats für Ausgaben an Botenlöhnen mehrfach wieder, der gelegentlich gegen geringes Entgelt Briefe des Rates nach auswärts, z. B. einmal nach Dresden besorgt. In der Ratsrechnung der Jahre 1673—1674 endlich wird direkt vermerkt: „12 gr. (Groschen) Christoph Rastrum auf den Weg, da er an unterschiedliche Örter und die Räte etlicher Städte gegangen, Rathausbau betreffend“. Will man sich nun ein Urteil über Person und Amt des Sammelboten bilden, wird man bedenken müssen, daſs er ein Vertrauensamt inne hatte und daſs man sich gegen einen etwaigen Miſsbrauch dieses Vertrauens dadurch zu schützen suchte, daſs man einen reichen und angesehenenen Bürger mit dem Sammelgeschäft betraute. Man darf ferner nicht übersehen, daſs dieses Geschäft viel, viel Zeit raubte, sehr anstrengend und in einer immerhin noch wenig sicheren Zeit für Leib und Leben gefährlich war. Es gehörte also viel freie Zeit und noch viel mehr opferfreudiger Mut dazu, dieses Amt zu übernehmen. Schlägt man endlich noch die lächerlich geringe Entschädigung von 12 Groschen an, die dem Sammler nur ausgeworfen werden können, so wird man im ganzen nicht fehlgehen, wenn man in dem Sammelamt ein Vertrauens- und Ehrenamt sieht, dessen Übernahme dem edlen Bürgersinn des Christoph Rastrum ein glänzendes Zeugnis giebt.

Die Frage, ob Johannes und Christoph Rastrum verwandt waren, läſst sich vermutlich bejahen, doch nicht sicher entscheiden und bleibt für das Ganze nebensächlich. Wahrscheinlich stammte Johannes Rastrum ebenfalls aus Pegau und benutzte seine Stellung in den Diensten des Herzogs August, um seiner Vaterstadt einen sehr ersprieſslichen Dienst zu leisten.

Seine Bemühungen um das Ergebnis der Kollekte wird man nicht allein nach seiner Arbeit an der Aufstellung des Sammelbuches bemessen dürfen, sondern weiter und gröſser veranschlagen müssen. Im Buche selbst hat er die Reihenfolge der anzugehenden Städte etc. vorgesehen, doch wird diese nur bis Seite 29 eingehalten und darnach durch ein buntes Durcheinander der gebenden Gemeinden und Personen abgelöst, in dem von einem vorbedachten Wege und einheitlicher Zeit nicht viel mehr zu spüren ist. So finden wir auf Seite 29 die Gabe der

reformierten Hofkirche zu Magdeburg vom 28. Juli 1670 und die Spende der Stadt Eibenstock in Sachsen vom 30. September 1670 nebeneinander verzeichnet, auf Seite 34 das Ergebnis der Kollekte in Quedlinburg, auf Seite 35 dasselbe von Bayreuth niedergeschrieben. Aus alledem und aus den Quittungen von Seite 29 an wird ersichtlich, daſs man den von Anfang an befremdlichen Sammelmodus bald wieder aufgegeben habe. Nach Johannes Rastrums Weisung sollte der Bote in jedem Orte erst das Buch mit der Bitte um eine Gabe vorlegen und diese selbst erst später zu vorgemerkter Zeit abholen. Diese Art des Sammelns war zu umständlich und zeitraubend. Es fehlt daher sehr bald die doppelte Zeitangabe bei den Eintragungen der Spender. Nur die Auszahlung des gesammelten Geldes wird noch vermerkt. Wie man sich freilich dann bei der Ankündigung der Kollekte geholfen habe, bleibt nach dem Buche selbst unklar.

Ebenso befremdlich bleibt die Ausdehnung der Sammlung über sieben Jahre hinaus. Schon die Zeitgenossen hatten den gleichen Eindruck. Denn nachdem Christoph Rastrum am 20. Juli 1674 ordnungsgemäſs verrechnet und abgeliefert hat, was er gesammelt, stellt ihm der Rat der Stadt Pegau unter dem 12. Juni 1675 eine neue Sammelvollmacht aus, die er zugleich auf Rastrums Sohn, wieder einen Bürger Christoph Rastrum, ausdehnt. Der Rat dankt in dieser erneuten Petition den bisherigen mitleidenden, treuherzigen christlichen Gebern und teilt mit, daſs durch deren Hilfe der Kommune Gebäude in etwas unter das Dach gebracht seien, aber er muſs dennoch klagen, daſs der Stadt durch Fertigstellung der Gottesackerkirche, des Rathauses und der Priesterhäuser noch Aufgaben bevorstünden, die sie nicht aus eigner Kraft lösen könne. Darum stütze sie sich auf eine neue Sammelerlaubnis ihres Herrn und Herzogs Moritz zu Sachsen-Naumburg-Zeitz und bitte für obengenannte Zwecke um weitere Almosen.

Aber schon bei dem ersten Vorspruche in Freiburg (an der Unstrut) muſs sich der Bote eine herbe Eintragung gefallen lassen: „Ob man wohl vermeint, man würde an dem, was zuvor unterschiedlich in Abstattung der Almosen nach Pegau geflossen, begnügt sein, und bei jetzigem miserablen Zustande des Landes unserer schonen, indem wegen Armut der Leute die aeraria ecclesiastica ganz erschöpft, dennoch steuert das Almosen zu Freiburg 2 Groschen“.

Digitized by Google

Will man aus den Eintragungen des Buches überhaupt auf die Erlebnisse des Sammelbotens schliefsen, so ergeben sich daraus genug bald freudige, bald trübselige Momente. Oft genug sprach er bei Gemeinden und Kirchen vor, die selbst des Almosens bedürftig gewesen wären, was sie dennoch für andere opferten. So zeichnet das „arme“ Gotteshaus Schwarzbach 1 Groschen, eine „arme, baufällige“ Kirche Thüringens gleichfalls 1 Groschen, gleich darunter die „auch baubedürftige“ Kirche eines unleserlich geschriebenen Ortes derselben Gegend $1^1/_2$ Groschen. Manche Gemeinde, manche Kirche, die heute als reich gilt und damals entsprechend vermögender war als viele andere, enttäuscht durch eine sehr knappe Spende, von denen zu geschweigen, die gar nicht genannt sind und darum, obwohl sie gebeten worden waren, den Sammelboten weiter geschickt haben. Auf der anderen Seite treten in den Bemerkungen des Buches genug erfreuliche Züge früherer Wohlthätigkeit zu Tage. Nicht überall, aber doch ab und zu springen die Innungen für ihre Pegauer Handwerksgenossen ein, obwohl sie selbst genug über schlechten Geschäftsgang geseufzt haben werden. In Göttingen steuert die Schuster-, die Wollweber-, die Leineweber-, die Schneider- und Bäckergilde je 2 Groschen zur Sammlung bei. Die Wolfenbüttler Innungen geben noch reichlicher: die Kramergilde 9, die Bäcker, die Leineweber, die Schneider 6 und die Fleischer 7, die Posamentierer nur 4 Mariengroschen[2]. In Stollberg (am Harz) stiften die Schuster und Lohgerber 3 Groschen derselben Art, das Knochenhauerhandwerk daselbst auch 3 Groschen, die Tuchmacher nur einen.

Interessant ist Blatt 66 mit den Eintragungen der Helmstädter Universität. Der Rector academiae Juliae[3]) zeichnet 6 Groschen, der 1., 4. und 5. Tisch des hochfürstlichen Konviktorii 3, der 6. Tisch gar 4 Mariengroschen. Der 3. Tisch ist in den Ferien, kann also leider nichts geben. Solche studentische Wohlthätigkeit mufs von Sachverständigen hoch angeschlagen werden! Auch die Professoren mit ihren Tischgenossen (commensales) sind

[2]) Mariengroschen: Silbermünze mit Marienbild im Gepräge, von Goslar aus über Niedersachsen verbreitet. Ursprünglich kamen 80 auf die rauhe Mark, nach 1500 um die Hälfte des Werts gesunken. Nach 1700 überhaupt verschwunden.

[3]) Die Universität wurde 1575 von Herzog Julius von Braunschweig gegründet.

Digitized by Google

unter den Gebern, u. a. findet sich Meiboms Handschrift, des bekannten Mediziners, der 1664 Professor der Medizin in Helmstädt wurde, 1678 zugleich auch die Lehrstühle für Geschichte und Poesie mit übernahm und durch seine Ausgabe der Scriptores rerum Germanicarum wie durch die Auffindung der Meibomschen Drüsen sich einen Namen geschaffen hat. Auch die Universität zu Wittenberg ist vertreten und zwar mit fast allen damaligen Größen und höheren Summen. Acht Excellenzen, vier Magnificenzen vermehren den Thaler der Universität um stattliche Zulagen. Aus Wittenberg nahm der Bote allein 11 Thaler 2 Groschen mit fort.

Unter den Gebern besonders charakterisiert finden sich noch zahlreiche „Freunde", „gute Freunde", die ihre Namen nicht nennen wollen. „Zur Ehre Gottes" giebt Ferdinand Schmitmann zu Einighausen 6 Groschen. Viele stiften ihre Geschenke zum Kirchenbau, viele den Brandbeschädigten, die meisten ohne Zweckangabe.

Im übrigen herrscht, was Art und Stand der Wohlthäter anlangt, wenig Verschiedenheit. In überwiegender Mehrzahl zeichnen die Stadtverwaltungen und die Kirchenärare, darnach am meisten Stifte und Klöster, zu denen man die verschiedenen Kapitel namentlich in Magdeburg rechnen kann, die in der Größe der Gaben freilich auffällig zurückstehen. Sie zeichnen durchgängig 6 Groschen, während das gräflich Schwarzburgische Konsistorium aus den Kollektengeldern das doppelte verwilligt. Fürstliche Kassen sind zweimal vertreten: die hochfürstliche Rentei zu Bayreuth mit einem Reichsthaler, die fürstliche Residenz zu Halle mit der gleichen Summe. Um so zahlreicher, wenn auch mit entsprechend kleineren Spenden finden sich die adligen Häuser auf den Landsitzen, namentlich in der Umgebung der Stadt Pegau selbst und des nahen Leipzig. Unter den Einzelpersonen gehen voran die Pfarrer, die meist „vor sich" noch eine Spende zeichnen, nachdem sie zuvor den Betrag ihres Ärars eingeschrieben haben. In einem Falle wagt der Geistliche seine wahrscheinlich schwache Kirchenkasse überhaupt nicht anzugreifen und zahlt einen Groschen für sich, es ist der Pfarrer von Höfgen bei Grimma an der Mulde. Auch andere Kassenverwalter lassen sich bewegen, der Ratsspende noch etwas zuzulegen, so der Schösser zu Straußfurth und die Amtmänner zu Hayn (Großenhain) und Pirna. Nobel zeigt sich der Kurfürstl. Sächs. Appelationsrat Herr Friedrich

Digitized by Google

von Werther auf Beichlingen, er giebt einen Thaler, nach Kräften und doch edelmütig zahlt der Wildmeister zu Lausnitz (Klosterlausnitz) seinen Groschen.

Schon aus den bisherigen Angaben erkennt man, daſs die Gaben selbst sehr geschwankt haben. Die kleinste Gabe beträgt 6 ₰. Es sind der Pfarrer zu Maſsnitz (in der Zeitzer Gegend), „die unvermögenden Kirchen" zu Schladebach und zu Prittitz und ein scheuer Anonymus mit dem Zeichen M. Z. gewesen, die der fremden Not nur einen Sechser opfern können. Nur wenig mehr, 8 ₰, giebt „die arme Kirche zu Ruppersdorf". Die Mehrzahl der Geber giebt zwischen einem und 12 Groschen. Was darüber ist, darf schon als reiche Spende angesehen werden, und es sind ihrer nicht wenig, die den Beutel des erfreuten Sammelbotens mit Thalerstücken gefüllt haben. Die reichste Ernte hält dieser wahrscheinlich dank der persönlichen Bemühungen und Beziehungen des Johannes Rastrum in Halle, wo er am 7. Juli 1670 dem Rate sein schriftliches Gesuch vorlegt und am 13. Sonntage nach Trinitatis 33 Gulden 1 Groschen 6 ₰ erheben darf. Auffällig hoch sind die Posten der Städte Langensalza, die durch ihren Pastor und Superintendenten 14 alte Schock 9 gr. 4 ₰ überreichen läſst, und Braunschweig, wo der Graue Hof 6 Thaler, der Armenkasten 12, die fürstliche Hofstube und eine Privatperson je 1 Thaler, zusammen also gar 20 Thaler stiften. Auch Quedlinburg hat sich angestrengt und 13 Thaler 13 Mariengroschen 3 ₰ zusammengebracht. Bürgermeister und Rat der Stadt Hildesheim steuern 10 Thaler, die Bürger zu Magdeburg (abgesehen von den besonders verzeichneten und schon erwähnten Stiften) gleichfalls 10 Thaler bei.

Soweit ein Überschlag über die ganze gesammelte Summe möglich und nicht durch Undeutlichkeit der Zahlen oder durch die Schwierigkeit des Verrechnens der verschiedensten, oft ungenau angegebenen Münzsorten erschwert war, läſst sich ihre Höhe auf ungefähr 250 Thaler angeben. Davon entfallen ungefähr 150 Thaler auf die erste Sammlung 1670—1674, rund 100 Thaler auf die zweite Sammlung der nächsten drei Jahre. 250 Thaler sind für die damalige Zeit sehr viel Geld. Es ist beides zu bewundern, mit welcher Ausdauer sie gesammelt und mit welcher Hochherzigkeit sie von Gemeinden, Ständen und Personen aller Art aufgebracht wurde. Dabei läſst sich vermuten, daſs im Buche noch nicht einmal alle ein-

Digitized by Google

gegangenen Gelder verzeichnet, sondern durch gelegentliche Boten oder z. B. durch den sich hierzu erbietenden Johannes Rastrum nach Pegau unmittelbar befördert worden sind. Man kommt auf diese Vermutung, wenn man mehrfach liest, daſs Orte um die Gaben „insinuieret" worden sind, den Boten auch zu bestimmter Zeit wieder bestellt haben und dann doch keine abgelieferte Summe eintragen. Denn nicht überall giebt in den gröſseren Orten der Rat aus seinem Armenkasten oder die Kirche aus ihrem Ärar eine runde Summe, vielfach wird unter den Bürgern der Stadt erst eine Hauskollekte oder wie in Sangerhausen in der Superintendentur, in Quedlinburg mit „Becken", in der Altstadt-Hannover mit „Schüsseln" vor den Kirchthüren eine Sammlung veranstaltet. So muſste der Sammelbote doch wohl oder übel zweimal seinen Weg nach demselben Orte unternehmen und hat darum, wie schon betont, seiner Heimatsstadt einen Dienst erwiesen, dessen Schwierigkeiten und Anstrengungen sich bei dem Unterschiede zwischen unseren heutigen und den damaligen Verkehrsverhältnissen gar nicht ermessen lassen. Es ist bedauerlich, daſs sich die Reisen Christoph Rastrums nach seinem Kollektenbuche nicht genau zusammenstellen lassen. Dazu sind die offenbaren Lücken, die Mängel in den Orts- und Datumseintragungen zu groſs. Doch lassen sich wenigstens die äuſsersten Punkte festlegen, bis zu denen er nach allen Himmelsrichtungen vorgedrungen. Der Jerichausche Kreis auf dem linken Elbufer im Norden und Regensburg im Süden, die holländische Grenze im Westen, Kamenz, Königsbrück und Bischofswerda im Osten des Königreichs Sachsen umschlieſsen das weite Gebiet, in dessen Raume hilfsbereite Menschen, durch ihr christliches Mitleid getrieben und nach damaliger Gewohnheit von der Hoffnung auf eventuelle Gegendienste geleitet, einer unbekannten Stadt aus groſser Not geholfen und sie thatsächlich mit in den Stand gesetzt haben, nach trüben Zeiten einen gesegneten Aufschwung zu nehmen.

Google

VII.

Kleinere Mitteilungen.

1. Die Königlich Sächsische Kommission für Geschichte im Jahre 1901.

Von Hubert Ermisch.

In der sechsten Jahresversammlung der Kommission, die am 14. Dezember v. J. unter Vorsitz Seiner Excellenz des Herrn Kultusministers Dr. von Seydewitz in Leipzig stattfand, wurde statt des wegen seiner Berufung nach Heidelberg aus der Kommission ausgeschiedenen Geh. Hofrats Prof. Dr. Marcks zu seinem Nachfolger als Stellvertreter des geschäftsführenden Mitgliedes Professor Dr. Seeliger einstimmig gewählt.

Vorgelegt wurde das erste Viertel einer Lichtdruck-Reproduktion der Dresdner Bilderhandschrift des Sachsenspiegels. Es ist noch vor Jahresschluſs den Subscribenten, deren Zahl zur Zeit 227 beträgt, zugegangen.

Von den historisch-statistischen Grundkarten für das Königreich Sachsen ist die Doppelsektion 469/494 (Annaberg-Wiesenthal) im Laufe des Jahres 1901 erschienen, die Sektion 415/441 (Borna-Altenburg) nahezu fertig geworden. Auch die Sektionen 414/440 (Zeitz-Gera), 467/492 (Greiz-Hof), 514 (Wunsiedel) und 515 (Mammersreuth), deren Ausführung durch die zeitraubende Beschaffung des Materials von den benachbarten Staaten sehr verzögert worden ist, sind soweit vorgeschritten, daſs ihre Ausgabe voraussichtlich im Jahre 1902 erfolgen wird. Dann fehlen nur noch die nördlichen Sektionen, deren Herstellung die Historische Kommission für Sachsen-Anhalt übernommen hat; die erforderlichen Grundlagen für die

Digitized by Google

königlich sächsischen Gebietsteile sind dieser bereits übermittelt worden. Es ist zu hoffen, daſs wenigstens ein Teil dieser Karten ebenfalls im Jahre 1902 erscheinen kann. — Den Subscribenten sind die bisher veröffentlichten Sektionen in je einem Exemplar kostenlos angeboten worden.

Ferner konnten für das Jahr 1902 in Aussicht gestellt werden die von Archivrat Dr. Lippert unter Beihilfe des Archivsekretärs Dr. Beschorner in Dresden bearbeitete und im Druck nahezu vollendete Ausgabe des Lehenbuchs Friedrichs des Strengen vom Jahre 1349, der erste Band der Akten und Briefe Herzog Georgs, bearbeitet von Professor Dr. Geſs, der zweite Band der Politischen Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz, herausgegeben von Professor Dr. Brandenburg, endlich der Schluſs der Facsimile-Ausgabe des Dresdner Sachsenspiegels, dem der Herausgeber Professor Dr. von Amira in München später einen Band mit Erläuterungen namentlich über die Rechtssymbolik folgen lassen wird.

Im Manuskript vollendet ist die von Dr. Lippert besorgte Ausgabe des Briefwechsels der Kurfürstin Maria Antonia mit der Kaiserin Maria Theresia. Der Druck wird beginnen, sobald das Lehenbuch erschienen ist, jedoch wahrscheinlich im Jahre 1902 noch nicht zum Abschluſs gelangen.

Von den übrigen in Angriff genommenen Publikationen werden voraussichtlich während des Jahres 1902 im Manuskript fertig werden ein erster Band der Akten zur Geschichte des Bauernkrieges, bearbeitet von Archivar Dr. Merx in Osnabrück, der erste Band einer Geschichte des Heilbronner Bundes von 1633, bearbeitet von Archivar Dr. Joh. Kretzschmar in Hannover, die von Seminaroberlehrer Dr. Becker in Waldenburg zu bearbeitende historisch-geographische Beschreibung des Bistums Meiſsen, vielleicht auch die Ausgabe der Instruktion eines Vorwerksverwalters des Kurfürsten August (1570), einer für die Geschichte der Landwirtschaft im 16. Jahrhundert höchst interessanten Handschrift, für die neben Dr. Wuttke als Mitherausgeber der Verfasser dieser Zeilen eingetreten ist.

Die sehr umfassenden Vorarbeiten für eine Bibliographie der sächsischen Geschichte, deren Bearbeitung dem Dr. Victor Hantzsch in Dresden übertragen

Digitized by Google

worden ist, sind in erfreulicher Weise vorgeschritten; jedoch wird voraussichtlich noch ein längerer Zeitraum vergehen, bevor sie zum Abschlusse kommen.

Die Ausgabe der Entwürfe und Briefe König Augusts des Starken hat Dr. P. Haake wesentlich gefördert; das in Dresden vorhandene Material wird bis Ende 1902 bearbeitet sein, bedarf allerdings noch der Ergänzung aus auswärtigen Archiven.

Die Geschichte des sächsischen Steuerwesens sowie die Geschichte der amtlichen Statistik in Sachsen, die Dr. Robert Wuttke übernommen hat, konnten im Jahre 1902 nur wenig gefördert werden. Völlig ruhten die Geschichte der sächsischen Zentralverwaltung, für die es zur Zeit an einem geeigneten Herausgeber fehlt, und die Bearbeitung der Ständeakten; letztere wurden, und zwar zunächst für das 16. Jahrhundert, dem Dr. Woldemar Görlitz in Leipzig übertragen.

Was die sehr umfassend angelegte Geschichte des geistigen Lebens der Stadt Leipzig betrifft, so hat Dr. R. Wustmann die Musikgeschichte soweit gefördert, daſs ihr Abschluſs nahe bevorsteht. Die Darsteller der Kirchengeschichte, Privatdozent Dr. Böhmer, der Litteraturgeschichte, Professor Dr. Witkowski, der Schulgeschichte, Rektor Professor Dr. Kämmel, sind noch in den Vorarbeiten begriffen. Für die Bearbeitung der Kunstgeschichte ist statt des nach München verzogenen Dr. E. Haenel Dr. Kurzwelly in Leipzig gewonnen worden.

Dr. Armin Tille, der eine Bearbeitung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte von Leipzig übernommen hat, will zunächst als Vorstudie eine Arbeit über die wirtschaftliche Stellung von Leipzig in Deutschland bis gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts herausgeben, deren Manuskript er bis Ende 1902 fertig zu stellen hofft.

Für die Herausgabe der Hauptwerke der sächsischen Bildnerei und Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts hat Dr. Ed. Flechsig in Braunschweig ein reiches Material zusammengebracht; mit der Reproduktion einzelner photographischer Aufnahmen soll noch im Jahre 1902 begonnen werden.

Neu aufgenommen wurden unter die geplanten Veröffentlichungen die Herausgabe von Luthers Tischreden nach einer Leipziger Handschrift der Sammlung des Matthesius, die Bibliothekar Dr. Kroker in Leipzig besorgen wird, und — als Vorarbeit zur Leipziger Schul-

Digitized by Google

geschichte — auf Antrag des Rektor Kämmel die Ausgabe eines Tagebuchs des Jakob Thomasius, Rektors der Leipziger Nicolai-, dann der Thomasschule (1670 bis 1684).

Die historisch-geographischen Arbeiten der Kommission, soweit sie im Vorstehenden nicht bereits erwähnt worden sind, förderte namentlich Privatdozent Dr. Kötzschke, der sich mit der Feststellung des Territorialbestandes der Ämter zunächst des Erzgebirgischen Kreises seit dem 16. Jahrhundert beschäftigt. Auf Anregung der Kommission hat Archivsekretär Dr. Beschorner eine umfangreiche Denkschrift über die Anlegung eines historisch-geographischen Nachschlagewerkes für Sachsen, dessen Notwendigkeit kein Kundiger bezweifeln wird, vorgelegt und als Vorarbeit dazu die Sammlung und Aufzeichnung von Flurnamen und die Bearbeitung eines Wüstungsverzeichnisses beantragt. Da auch die Ämtergeographie und die von der Kommission früher beschlossene Bearbeitung eines Flurkartenatlas die Heranziehung der gesamten Überlieferung über die Flureinteilung notwendig macht, die Denkschrift auch nicht so zeitig der Kommission eingereicht worden war, daſs ihren Mitgliedern ein eingehendes Studium möglich gewesen wäre, so wurde ein aus den Professoren Bücher, Ratzel, Ruge, Seeliger, dem Archivrat Dr. Lippert, dem Archivsekretär Dr. Beschorner, dem Privatdozenten Dr. Kötzschke und dem Verfasser dieser Zeilen bestehender Unterausschuſs für die weitere Vorberatung der Sache gebildet.

2. Eine ungedruckte Urkunde des Münzmeisters Nicolaus Monhaupt.

Von Eduard Heydenreich.

An der Spitze der Verwaltung aller mit den sächsischen Bergwerken zusammenhängenden Einkünfte standen Münzmeister. Im 14. Jahrhundert waren sie nicht sowohl Beamte als Bankiers der Landesherrn und Münzpächter; erst 1362 scheint der erste Versuch gemacht worden zu sein, ihre Stellung zu ändern und die Verwaltung der Münze zu einer mehr staatlichen zu machen, doch war dieser Versuch keinesfalls von Dauer. Als erster jener Münzmeister alten Stiles, dem wir die ältesten, für die Wirtschaftsgeschichte Sachsens hochwichtigen Münz-

Digitized by Google

meisterrechnungen verdanken, begegnet Nicolaus Monhaupt (1353—1360)[1]. Derselbe hatte seinen Amtssitz in Freiberg. Denn, wie das Freiberger Bergrecht A § 9 sagt, „das silber gehort yn dy muncze czu Friberg“. Alles Silber, das im Lande gewonnen wurde, war dem freien Handelsverkehr entzogen und durfte nur an den Landesherrn veräußert werden. So flossen die gesamten Erträgnisse des sächsischen Bergbaus in der Münze zu Freiberg zusammen[2]). Vom genannten Münzmeister Nicolaus Monhaupt besitzt das an mannigfachen Beziehungen zu Sachsen reiche Stadtarchiv von Mühlhausen[3]) eine noch ungedruckte Originalurkunde auf Pergament. Am 24. Juli 1357 hatte nämlich Hans von Kolditz namens des Kaisers Karls IV. den Rat zu Mühlhausen angewiesen, für des Kaisers Rechnung an den Münzmeister des Markgrafen von Meißen Nickel Monhaubt zu Erfurt 1500 Gulden zu zahlen. Darüber stellt an demselben Tage dieser zu Freiberg folgende Quittung aus:

Ich Nykil Manhoubit muntzemeistir zu Friberg des arluchtin furstin myns gnedigin herrin margreven Friderichs von Myssin bekenne offinlich in disem brive dem ratsmeistir unde den ratherrin gemeynlich in der stat zu Mulhusen. Ist daz si mich funfczenhundirt guldine betzaln von sente Jacobis tage ubir virtzen tage in Hannus Nasin huse zu Erforte, so sag ich sy mit myns herrin des keysirs quiet brive unde mit des von Koldicz quiet brive unde mit diseme keginwertigin offinn brive quiet ledic unde los. Mit urkunde dis keginwertigin brives vorsigilt mit myme hangindin ynsigil unde gegebin nach gots geburte dritzenhundirt jar, danach in dem sibin unde funfczigisten jare an dem abinde sente Jacobis den man nennit den grozirn.

Das am Pressel abhangende Siegel ist gut erhalten; das Wappen zeigt, offenbar zum Hinweis auf das Schmelzen in den Hütten, eine rauchende Pfanne. Die Umschrift lautet: + S. NICOLAI. MANHOVPT.

3. Ein gleichzeitiger Bericht über den Prinzenraub.

Von Ludwig Schmidt.

Unter den Büchern, die im Jahre 1831 aus der Meißner Stadtschulbibliothek von der Königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden erworben worden sind, nimmt das

---

[1]) Ermisch, Codex dipl. Sax. reg. II, 13, XLIV. ff. 374 ff.
[2]) Ermisch, Das sächsische Bergrecht des Mittelalters (Leipzig 1887) S. XXXVII.
[3]) Vergl. meine Schrift Das Archiv der Stadt Mühlhausen (1901).

Digitized by Google

Manuskript P 32 (Joh. Galensis Communiloquium) insofern ein besonderes Interesse in Anspruch, als sich am Schlusse desselben eine Aufzeichnung über den viel behandelten sächsischen Prinzenraub vorfindet, die aus der Feder des Ritters Wenzeslaus Weczil, des Schreibers der ganzen Handschrift, stammt und kurze Zeit nach dem Ereignisse niedergeschrieben ist.

Hoc (!) librum communiloquii Johannis Galensis comparavit Nicolaus Puschmann, prepositus Sliwensis, et scriptum (!) est per manus Wenczeslai Weczils militis, finitum in castro Aldenburg, quia prenominati ambo fuerunt de familia juniorum dominorum, scil. Ernesti et Alberti, ducum Saxonie, qui fuerunt furtive ducti per Cunczen von Kauffungen et Wilhelmo (!) de Mosen de predicto castro nudi de lecto feria secunda pro festo Kiliani (7. Juli) circa medium noctis, in medio undecime et duodecime hore, qui per dispositionem divinam per carbonistarios in silva prope Elterlin villam sitam circa monasterium Grunenhain junior scilicet dominus Albertus feria tertia ipso die Kiliani (8. Juli) liberatus fuit et prenominatus Cuncz von Kauffungen cum traditori (!) suo capti fuerunt. Sed senior dominus, scil. Ernestus, feria sexta proxima sequenti (11. Juli) per Wilhelmum de Mosin prenominatum, qui terrore concussus post auditionem captionis Cuncz Kauffungen qui latitabat in silva prope castrum Stein sita prope Czwicka libere domino Friderico de Schonburg ad castrum Hartenstein presentavit (sic). Qui statim eum patri restituit et matre (!) scripsit in Aldenburg, et sic tota terra Misnensis fuit gaudio repletus (!), et idem Cuncz von Kauffungen decollatus fuit in Friberga feria secunda pro festo divisio apostolorum (14. Juli) anno domini M CCCC LV^{to} pro festo Kiliani, sicut patet ante.

Et hoc librum (!) finitum est per prenominatum Wenczslaum militem eodem anno, feria quinta vigilia assumtionis Mariae (14. August) 1455 sicut hic supra patet.

Item prenominatus dominus Ernestus natus est anno domini millesimo quadringentesimo quadragesimo primo, feria sexta annunciationis Marie in castro Missen.

Dominus Albertus prenominatus dux Saxonie natus est anno domini M. CCCC quadragesimo tertio, feria tertia pro festo ad vincula Petri in castro Grymme.

Von der Hand desselben Ritters Weczil, der auch sonst urkundlich nachweisbar ist (vergl. Cod. dipl. Sax. II, 15, S. 70. 295) rührt auch das Manuskript P 104 her, das den für die Geschichte des Aberglaubens interessanten Tractat de superstitionibus des Johannes Wunschilburg (vergl. darüber Herschel im Serapeum Jahrg. 1854 S. 331 f.) und Bernhards von Clairvaux Speculum peccatoris enthält, wie sich aus den Subskriptionen ergiebt:

Finitum per manus Wenczslai Weczils militis in castro Grymme feria quinta post undecim milia virginum (25. Oktober) 1455

und:

Explicit speculum peccatoris b. Bernhardi abbatis per manus Wenczslai Weczil militis 1455, 30. die octobris.

Digitized by Google

Beide genannte Manuskripte waren früher zusammengebunden und gehörten wahrscheinlich ursprünglich dem 1539 säkularisierten Franziskanerkloster, welchem die Dresdner Bibliothek überhaupt eine Anzahl wertvoller Werke verdankt, die Manuskripte A 119, 199 b, B 105, F 61 a, P 28 (Henr. de Hassia, Lectura sup. prol. Bibliorum), P 165 (Predigten), von Incunabeldrucken die Ars moriendi, Thomas Aquinas, de articulis fidei (Gutenberg?), die editiones principes des Sallust, Lactanz, der Gesta Romanorum u. a. m.

4. Zur Baugeschichte der Kirche St. Thomae in Leipzig.

Von Armin Tille.

Die Leipziger Thomaskirche hatte in den Jahren 1350—1380 eine wesentliche Neugestaltung erfahren, aber erst ein Jahrhundert später wird der Chor vollendet (1477) und auch der Turm ausgebaut: 1474 wird er mit einem neuen Helm gekrönt, und 1477 wird die Gloriosa-Glocke dort aufgehängt[1]). Das alte Langhaus verlangte nun wohl auch eine Erneuerung, es wurde 1482 abgerissen, und am 23. Mai dieses Jahres konnte schon der Grundstein zum Neubau gelegt werden[2]). Am 10. April 1496, also nach nur vierzehnjähriger Bauzeit, konnte der Merseburger Bischof die Weihe vornehmen[3]), und damit war die Erbauung der mittelalterlichen Thomaskirche abgeschlossen.

Als Leiter des letzten grofsen Baues wird der angesehenste der damaligen Leipziger Steinmetzen, Claus Roder, betrachtet[4]), obwohl direkte Zeugnisse für seine Thätigkeit an der Thomaskirche nicht vorzuliegen scheinen. Während des Baues hat sich jedoch ein erheblicher Unglücksfall zugetragen: es ist eine Emporkirche eingestürzt, und der Schulmeister Nikolaus Zölner oder Zehler nebst den Schülern, die darauf standen, haben schwere Verletzungen davongetragen, zum Teil Arme und Beine gebrochen. Dieser Thatbestand würde kein allzu günstiges Licht auf die technischen Fähigkeiten des Architekten Roder

[1]) Cornelius Gurlitt, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen XVII (1895), 41 f.
[2]) Vogel, Leipzigisches Geschicht-Buch oder Annales (1714) S. 63.
[3]) Ebenda S. 68.
[4]) Gurlitt a. a. O. 42 f.

Digitized by Google

werfen, wenn anders er als der „Werkmann" am Baue betrachtet werden darf. Vogel (S. 67) setzt dieses Unglück ins Jahr 1494 und nennt als Tag den 21. Dezember, den Thomastag, aber Gretschel[5]) giebt im Anschlusse an Heidenreichs Chronik das Jahr 1488 an, und dazu würde trefflich ein Briefwechsel zwischen dem Rate zu Leipzig und dem zu Eger stimmen, aus dem hervorgeht, daſs der Rat sich schon im Januar 1489 ernstlich nach einem auswärtigen Werkmanne umsieht, doch wohl in der Absicht, den bisherigen Baumeister, der sich durch den kurz vorher stattgefundenen Unglücksfall als unbrauchbar erwiesen hatte — mag es nun Roder gewesen sein oder ein anderer —, abzusetzen. Am 24. Januar 1489 fragt der Leipziger Rat in dem unten abgedruckten Schreiben in Eger an, ob der dortige Rat den Baumeister Erhart Bauer empfehlen könne und ihm die obrigkeitliche Erlaubnis zur Thätigkeit in Leipzig geben wolle[6]). Die Antwort aus Eger, die, soweit ich sehe, nicht erhalten ist, muſs wohl die Leipziger zu der Hoffnung berechtigt haben, Bauer würde seine Thätigkeit bald aufnehmen, aber er kam nicht, statt seiner nur ein Brief von ihm an die „Kirchhüter" mit der Mitteilung, daſs er in Eger unabkömmlich sei. Die Kirchhüter von St. Thomas zeigen dieses Schreiben dem Rat, und am 2. April muſste ein zweiter Brief die Reise nach Eger antreten, der in energischstem Tone Bauer oder vielmehr dessen Stadtobrigkeit zur Einhaltung des einmal gegebenen Versprechens mahnt[7]). Was weiter aus der Sache geworden ist, läſst sich leider aus den Egerer Akten nicht ersehen, aber jedenfalls dürfte der Einsturz von 1488 für den damaligen Baumeister unangenehme Folgen gehabt haben, wenn es der Stadt beziehungsweise den Kirchhütern gelungen sein sollte, wirklich einen anderen auswärtigen tüchtigen Werkmann zu gewinnen: in Leipzig gab es jedenfalls einen zweiten, dem man einen so wichtigen Bau gern anvertraut hätte, damals nicht.

Der Leipziger Rat spricht in seinem zweiten Briefe davon, daſs Bauer neben der Kirche auch „etlich unser

[5]) Kirchliche Zustände Leipzigs vor und während der Reformation im Jahre 1539 (Leipzig 1839) S. 43.

[6]) Or. Pap. Verschluſssiegel im Stadtarchiv zu Eger, Akten 819. Kirchen und Klöster, St. Thomas.

[7]) Or. Pap. Verschluſssiegel ebenda.

Digitized by Google

stat gebeude“ vollführen solle, er sucht also in offenbarer Ermanglung eines einheimischen einen auswärtigen Stadtbaumeister zu gewinnen. Ein solcher war bereits 1454 angestellt worden[8]): auch damals hatte es sich um einen Fremden gehandelt, nämlich Meister Hans, dessen vorhergehender Aufenthaltsort leider unbekannt ist. Auch 1466 und 1497 wird eines Ratsmaurers gedacht[9]). Der Mangel an tüchtigen einheimischen Baumeistern scheint im 15. Jahrhundert in den Wettinischen Landen überhaupt chronisch gewesen zu sein, denn auch die Landesherren Ernst und Albrecht nahmen 1471 Arnold von Westfalen, den Meister des Dombaues, und 1478 Peter von Heilbronn als Werkmeister in ihren Dienst[10]). Ganz anders steht es wenigstens in Leipzig im 16. Jahrhundert, denn da war Hieronymus Lotter[11]), obwohl von Beruf Kaufmann und Nürnberger Herkunft, in und aufserhalb der Stadt als Baumeister hoch geschätzt, und als ein in Mittweida und Rochlitz beliebter, wenn auch untergeordneter Bauleiter wird 1578 Pauel Leipziger genannt[12]), der wohl direkt aus der Stadt stammt und nur ins Land gehen konnte, weil der Rat seiner nicht so dringend bedurfte, wie es ein Jahrhundert früher der Fall gewesen wäre.

1489, Januar 24

Den ersamen weisen dem rate zů Egra, unsern besondern guten frůnden.

Unser fruntlich dinst zuvor, ersame weise besonder gute frunde! Die kirchueter des gotshaufss zu sant Thomas alhir bei uns haben gote und dem heiligen zwelffpotten sant Thomas zu lobe einen merglichen bau furgenommen, darzu sie eins redelichen und aufrichtigen wergkmannes wol notturfftig sein werden, und wan dan Erhart Bawer, uwer burger und vorwandter, als wir bericht, bei uch an kirchen und sustent vast merglich baue furgehabt und villeicht auch volnbracht haben soll, davon ist unser fruntlich bete, uwer ersame weisheit wollen uns durch uwer schrifte zu erkennen geben, ap und wie der gnant Erhart Bawer die gotshuser und ander uwer stat gebeude gnuglichen vorsorgt habe ader nicht, auch woe die kirchueter obgemelts gotshuses bei uns sich mit ime eins gedinges vereinigen

[8]) Leipz. Urkundenbuch I, 246 Nr. 315.

[9]) Rachel, Verwaltungsorganisation des Leipziger Rates (Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte VIII, 4. 1902) S. 103.

[10]) Ihre Bestallungsurkunden sind gedruckt in den Mitteilungen des Vereins für Rochlitzer Geschichte I (1896), 109—112.

[11]) Wustmann, Aus Leipzigs Vergangenheit (1885) S. 13.

[12]) Mitteilungen des Vereins für Rochlitzer Geschichte a. a. O. S. 107.

Digitized by Google

und oberkommen mochten, ime alsdenn sulch angenommen werg und gebeude zuvolnbrengen uwern gunst und volbort darzu geben und uch sulcher muhe nicht zu swer sein, sunder umb unsrer bete willen gutwillig befinden lasen, das wollen wir umb uwer ersame weisheit widderumb willig sein zuvordienen. [Biten] des uwer gutlich beschreben antwort. Geben under unserm secret sonnabends nach Vincencii martiris anno etc lxxxix°.

Der rath
zu Liptzk.

1489, April 2.

Den fursichtigen und ersamen weisen dem rate zu Egra, unsern bsundern guten frunden

Unser fruntlich dinst zuvor, fursichtige und ersame weisen bsunder guten frunde! Wir haben beneben den kirchuetern des gotshaus zu sant Thomas alhier bei uns mit Erhardten Pawer bei uch eine abrede gehabt und uns mit ime, das gnante gotshaus und etlich unser stat gebeude zu volfuren, eines gedinges voreiniget. Als haben uns die gemelten kirchueter einen brief, in von dem gnanten Erhardten Pawer behendt, furgetragen, darin er ine geschrieben hat, das er itzt zur zceit zu in nicht kommen noch sulch gebeud, inmasen wir und sie das mit ime abgeredt, volfuren muge ursach, das in uwer weisheit, den er als seinen herren versprochen sei, nicht faren lasen wolt, an welcher schrift dan wir noch die kirchueter nu zumale kein gnuge noch gefallen haben, wie denn ist unser fruntlich bethe, uwer ersame weisheit wolle den gemelten Erhardten Pawer underrichten und mit ernste daran weisen, der aberede, so er mit uns und den kirchvetern gemelts gotshus gehabt, nach sich ufs forderlichste und ane ferner seumen alher zu fugen, gemelts gotshaus und ander gebeude, darzu wir seiner gebrauchen werden, zu understehen und zu volfuren, uff das das gotshaus seinethalben in keinen schaden gefurt und die kirchueter nicht gedrungen werden dorffen einiche wege, dadurch sulcher schade vorhůt und nachbleiben můge, kegen ime furzunehmen, uwer ersame weisheit wolle sich hirin dem gotshause zu gute gutwillig erzcaigen, dem gemelten Erhardten Pawer auch darzu uwern gunst und volbort geben, obgemelt gotshaus anzunehmen und zuvolfuren, als wir ein sunder vertrauen zu uch haben thuen werdet. Das wollen wir umb die selbe uwer ersame weisheit widderumb fruntlich gerne vordienen des uwer gutlich beschrieben antwort, uns haben mit den kirchuetern darnach zu richten. Geben under unserm secret auf dornstag nach Letare anno etc. lxxxix°.

Der rat
zu Liptzk.

5. Ein Brief des Wolfgang Cyclopius von Zwickau.

Von Otto Clemen.

„1508 Zu Walpurgifs ist alhir Schulmeister gewest Mgr. Wolffgangus Ciclopius.“ „1510 Zu Michaelis ist Mgr. Johannes Zeidler schulmeister alhir gewest.“ So

Digitized by Google

berichten die Zwickauer Annalen Peter Schumanns[1]). Dieser Cyclopius ist eine der interessantesten Figuren der Reformationszeit. Cyclopius ist sein Humanistenname; eigentlich hieſs er Kannegieſser; die Latinisierung Canthari-fusoris befriedigte ihn auf die Dauer nicht; wie er auf Cyclopius gekommen ist, weiſs ich nicht zu ergründen. Wahrscheinlich 1476 wurde Wolfgang Kannegieſser in Zwickau geboren. Nachdem er die dortige Lateinschule besucht, durchmaſs er als fahrender Schüler die weite Welt; er erzählt selbst, daſs er in seinem 10. Jahre in Böhmen, Ungarn, Polen, Schlesien, Preuſsen, Reuſsen manchem redlichen Manne aufgerichtet unter Augen gegangen sei und nachmals ebenso in deutschen und welschen Landen[2]). Als im Jahre 1502 die Universität Wittenberg gegründet wurde, lieſs er sich mit unter den ersten immatrikulieren[3]). 1503 schon wurde er Baccalaureus und im Sommer 1504 magister artium[4]). Bis zum Jahre 1508 dozierte er scotistische Philosophie[5]). Er stand in Beziehungen zu Christoph Scheurl, zu dessen Rede auf Jodocus Trutfetter er einige poetische Kleinigkeiten beisteuerte. Ferner war er befreundet mit Ulrich Pinder und Johann Heſs. Als letzterer 1512 sein Erstlingsopus erscheinen lieſs, eine Ausgabe des Kapitels De vitanda ebrietate aus der Historia naturalis des C. Plinius Secundus, da fügte er ein Gedicht des Cyclopius bei, das dieser schon vorher einmal hatte separat drucken lassen: Antidotarius contra furiosam Veneris frenesin[6]). Nach seiner Zwickauer Schulmeisterthätigkeit kehrte Cyclopius nach Wittenberg

[1]) Vergl. auch Herzog, Gesch. des Zwickauer Gymnasiums (1869) S. 73.

[2]) G. Bauch, Beiträge zur Litteraturgesch. des schlesischen Humanismus I, in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte u. Alterthum Schlesiens XXVI (1892), 217ff. (dem ich auch im Folgenden wesentlich gefolgt bin).

[3]) Wolffgangus cantarifusoris de zwickaw. Album Academiae Viteberg. ed. Foerstemann S. 3.

[4]) Köstlin, Die Baccalaurei u. Magistri der Wittenberger philosophischen Fakultät 1503—1517 (Halle 1887) S. 1. 22. Bauch in dieser Ztschr. XVIII (1897), 312 f.

[5]) Wittenbergischer Lectionscatalogus vom Jahr 1507: Hora septima [antemeridiana] Magister Wolfgangus de Zwickaw Scotista. In naturali philosophia phisicorum et de anima. Strobel, Neue Beyträge zur Litteratur bes. des 16. Jahrhunderts III, 2 (1792), 66 u. Grohmann, Annalen der Universität Wittenberg II, 83.

[6]) Der Urdruck in der Zwickauer Ratsschulbibliothek XXIV, VII, 22.

zurück, um Medizin zu studieren; er brachte es auch bis zum Dr. med.; daneben übte die Poesie ihre alte Anziehungskraft auf ihn aus. Schon vor seiner Rückkehr nach Wittenberg hatte er eine Gebetsbetrachtung über die unbefleckte Empfängnis Mariä mit angefügten Gebeten an die Jungfrau und ihre Mutter, die h. Anna, publiziert[7]). Dieses Gedicht arbeitete er jetzt in Wittenberg um und hängte weitere Gedichte an. Staupitz, Ästicampian und der Minorit Petrus Mirabellius Fontanus erscheinen an der Ausgabe beteiligt. Daſs er auch mit den Zwickauer Gelehrtenkreisen in Fühlung blieb, erhellt daraus, daſs er zu des Erasmus Stella Buche über die Edelsteine, das im August 1517 bei Peypus in Nürnberg erschien, ein empfehlendes Gedicht lieferte[8]). 1518 kam er als Leibarzt der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg nach Celle, verlieſs aber infolge eines ärgerlichen Streites mit den dortigen Barfüſsermönchen wenige Wochen nach Ostern 1524 die Stadt, um seine alte Heimat Zwickau wieder aufzusuchen[9]). Unterwegs aber blieb er in Magdeburg hängen und spielt nun in der Reformationsgeschichte der tapferen Stadt eine wichtige Rolle[10]).

Aus der Zeit, da er als Rektor der Schule seiner Vaterstadt vorstand (1. Mai 1508 bis 29. September 1510), ist ein Brief von ihm an den Naumburger Bischof erhalten[11]), in dem er als geweihter Priester Beschwerde führt über eine ihm von den Stadtknechten widerfahrene Unbill. Leider ist der Brief sehr schwer zu lesen und teilweise unklar. Trotzdem verlohnt sich wohl wegen des kulturgeschichtlich interessanten Inhalts der Abdruck.

Venerando in Christo patri ac domino, domino Ioanni Episcopo Numburgensi, Christiane relligionis procuratori etc. domino perpetuo colendo.

[7]) Urdruck: Zw. R.-S.-B. II. X. 8. Vergl. auch [J. G Weller], Altes aus allen Theilen der Geschichte II (1766), 485 f.

[8]) Schöttgen u. Kreysig, Diplomatische u. curieuse Nachlese der Historia von Obersachsen II, 507 f. O. Clemen in den Mitteilungen des Altertumsvereins für Zwickau u. Umgegend VII (1902), 2 f.

[9]) Ad. Wrede, Ernst der Bekenner, Herzog v. Braunschweig u. Lüneburg. (Halle 1888) S. 21 ff. Weller, Repert. typograph. Suppl. II Nr. 2837

[10]) Hülſse, Einführung der Reformation in der Stadt Magdeburg (Magdeburg 1883) S. 42. 44 ff. Pressel, Nicolaus v. Amsdorf (Elberfeld 1862) S. 18 ff. Enders, Luthers Briefwechsel V, 17 A. 8. Weller, Suppl. II Nr. 3370 u. Nr. 3758.

[11]) Original X 14 der Zw. R.-S.-B.

V. g. p. humilis Vuolfgangus Cantharifusoris Ludimagister Ciccauiensis.

Venerandissime in Christo pater ac domine gratiose, ecclesiasticorum militum dux et gubernator optime, debita cum omni nominis et honoris v. g. p. prefatione, sub benigna tuitione me commendo. Ego enim in v. g. p. diocesi sacris iniciatus ordinibus a Ciccauiensium communibus famulis, quos vigiles appellant (et vt audio prius sepius in ecclesiasticos consimilia machinatos), cuius instinctu haud scio, insignem et famosam contumeliam iniuriamque contra phas et ius perpessus sum, ecclesiastice ordinationis mee precaria et ingeminata vociferatione nihil proficiente. Quam vt cause arduitas medijs hincinde in fluctibus ratione superioritatis competenter exigeret, pre nimijs doloribus impeditus liuidis etiam plagis corporis in aspectu patentibus personaliter referre iam nequeo. Eandem tamen, vt fieri permittitur, v g p. non potui non significare, Ne aduersarij sinistris querelis coram v. g. p. vel alio me preuenire et v. g. p. me contra acerbare conarentur, si putato pro sito [?] se frustratos animaduerterint, quo me sub latenti vngula et aculeo ad arbitrariam compositionem persuasurum formido [?] stante tamen adhuc vlterioris violencie formidine, qua antea ego et famulus meus nostris in edibus privilegiorum armata manu quesiti sumus. Iccirco v. g. p. humiliter supplico (si liqueret), inhibitione facta a friuolis insultibus et iniusta impeticione tuciores essemus, Donec iam exinanitis viribus et maturis meorum consilijs resumtis personali in presentia v. g. p. comparere valerem. Quo si adiutus fuero, iugis meis orationibus pro salubri v. g. p. vita et regimine, quoad vite mentisque compos fuero, coram deo intercedere non desinam.

6. Kleine Beiträge zur sächsischen Gelehrtengeschichte in der Reformationszeit.

Von Otto Clemen.

Im Herbst des Jahres 1519 brach in Leipzig wieder einmal die Pest aus. Nach dem Chronisten Joh. Jak. Vogel grafsiert sie von August bis Ende November und raffte 2360 Menschen hinweg[1]); in Wirklichkeit scheint sie erst Mitte Februar des folgenden Jahres erloschen zu sein[2]). Die Universität wurde damals nach Meifsen verlegt; aber nur ein Teil der Professoren und Studenten siedelten dahin über, unter ihnen der berühmte Gräcist Mosellanus, dem der als Gönner der edlen humanistischen Studien rühmlich bekannte Abt von Altzelle, Martin von Lochau, in seinem Hause am Domplatz Freiquartier gewährte[3]). Andere, wie Mosellans Freund, der Rektor

[1]) Citat bei O. Günther, Plautuserneuerungen in der deutschen Litteratur des 15.—17. Jahrhunderts (Leipzig 1886) S 78.

[2]) Festschrift zum 75jährigen Jubiläum des Kgl. Sächs. Altertumsvereins (Beiheft zu dieser Ztschr. Bd. XXI) S. 128.

[3]) Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte XV (1901), 20—26.

der Thomasschule, Johann Poliander, und der Kantor Georg Rhau wandten sich nach Wittenberg. Wieder andere flohen in benachbarte Orte, wie der Medizinprofessor Stromer nach Altenburg. Nur wenige blieben in der Stadt zurück, unter ihnen der fleifsige Christoph Hegendorfer[4]). Während die Pest um ihn her wütete, suchte er sich zu zerstreuen und sich die Ansteckung vom Leibe zu halten durch leichtere schriftstellerische Arbeiten. Er schrieb ein encomium ebrietatis und als Gegenstück dazu ein encomium sobrietatis, endlich auch ein encomium somni. Dieser Zeit entstammt nun auch eine jetzt sehr seltene kleine Gedichtsammlung, die Ende des Jahres bei Valentin Schumann erschien[5]):

Carmen Gratulatorium Christophori Hegendorffini Lipsici, ad celeberrimum D: doctorem Vlricum Pfister nuper Prepositurae inauguratum. Carmen quoddam in quo Christus alloquitur pestem fugientes. Oratio ad deum omnipotentem et deiparam virginem quo pestem amoueant. Epitaphium domini prepositi Jacobi Kollers nuper defuncti. Titelbordüre 4 ff. 4. 4ᵇ weifs. 4ᵃ unten: Liptzk impressit Valentinus Schumann, M. D. XVIIII[6]).

Um mit dem letzten Gedichte, der Grabschrift auf den kurz vorher im Alter von 70 Jahren verstorbenen Propst des Augustiner-Chorherrenstifts zu St. Thomas Dr. Jacob Köhler zu beginnen, so können wir Köhlers wissenschaftliche Laufbahn nach der Universitätsmatrikel und den Promotionenverzeichnissen verfolgen. Winter 1460 immatrikuliert: Jacobus Koler de Liepczk. (Handschrift A' der Matrikel bemerkt dazu: prepositus deinceps S. Thome in Leyptz artium et decretorum doctor). 18. Februar 1469 baccalaureus artium: Jacobus Koler de Lipzig. 28. Dezember 1475 magister: frater Jacobus Koler regularis canonicus. Endlich ist unter dem Ordinariate des Johann von Breitenbach (1479—1508) seine Promotion zum bacc. iuris eingetragen[7]). Über seinen Nachfolger Ulrich Pfister finden wir in den Universitätsakten folgende Angaben:

4) Litteratur über ihn zusammengestellt: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum etc. III, 395 Anm. 3 u. am vollständigsten bei Cohrs, Die evangelischen Katechismusversuche aus den Jahren 1528—1529 (Monumenta Germaniae Paedagogica XXII, Berlin 1901), 347, Anm. 2.

5) Panzer, Annales typographici VII, 211 n. 729. Ich finde das Schriftchen sonst nur erwähnt bei Seidemann, Beiträge zur Reformationsgeschichte I (1846), 81 Anm. 1 u. Cohrs S. 350.

6) Zwickauer Ratsschulbibliothek XXIV, VIII. 10_{14}.

7) Matrikel der Universität Leipzig, herausgeg. v. Erler I, 226, II, 214, 247 Z. 40. Ferner vergl. Gretschel, Kirchliche Zustände Leipzigs vor und während der Reformation im Jahre 1539 (Leipzig 1839) S. 44—46.

Digitized by Google

27. Juni 1494 cursor: mgr. Udularicus Pfisster, plebanus S. Thome, 6. Oktober 1501 sententiarius, 25. Oktober 1512 Doctor der Theologie als ordinis canonicorum regularium in Liptzk et plebanus cum S. Nicolao, 20. November 1514 receptus ad consilium facultatis als plebanus S. Nicolai in Liptzk[8]). Das übrigens unbedeutende Glückwunschgedicht, das Hegendorfer ihm zu seinem Amtsantritt darbringt, ist dem Prior Johann Straufs gewidmet[9]). Das folgende Gedicht trägt die Überschrift: Christus redet die vor der Pest Fliehenden an. Es führt den Gedanken aus, dafs die Flucht vor der Pest nichts nütze; der Tod ereile jeden, der ihm verfallen sei; die einzige Rettung sei, in inbrünstigem Gebet zu dem Heiland zu flüchten. Voran steht die Dedikation: Celeberrimo domino doctoratus candidato Valentino Rochlicensi, sacro apud S. Nicolaum Lipsiae Panegyriste et omnibus Monasterij apud Sanctum Tho. dominis. Es ist der im Sommersemester 1492 inscribierte Valentinus Hermanni, alias dictus Dalheym de Rochlicz gemeint, der am 15. Februar 1494 bacc., am 28. Dezember 1507 mag. artium, am 18. Juni 1510 cursor, am 27. Juni 1513 sententiarius, am 24. Juli 1516 licentiatus theologiae wurde. (Die letzten drei Male findet sich bei dem betreffenden Eintrag die Bemerkung: ordinis canonicorum regularium sancti Augustini frater et plebanus S. Thome in Liptzck)[10]). Dem letzten Gedichte, einem Gebete zu Gott und der Jungfrau Maria, geht eine Widmung an die Kanoniker Joh. Leucander (Weifsmann) und Caspar Ursus (Bär, Behr) voran, in der Hegendorfer seine Vieldichterei humorvoll entschuldigt: Ich gebäre öfter als die Karnickel und bin fruchtbarer als eine weifse Maus. Behr befindet sich noch 1540—1543 im Stift[11]). Bei seiner zweiten Visitation fand Bischof Adolph von Merseburg ihn trotz des Ende 1522 auf seine Veranlassung hin von dem Rektor der Universität erlassenen Verbots immer noch im Besitze etlicher lutherischer Bücher, die er jetzt ausliefern mufste[12]).

[8]) Matrikel II, 15. 17, 21, 22. Gretschel S. 47 verwechselt ihn mit dem Winter 1498 immatrikulierten Udalricus Pfyster de Lawff (Matrikel I, 427).

[9]) Wohl identisch mit dem von Gretschel S. 68 und im Urkundenbuch der Stadt Leipzig öfter genannten Gregor Straufs.

[10]) Matrikel I, 391. II, 342, 434, 20, 22, 23.

[11]) Seifert, Die Reformation in Leipzig (Leipzig 1883) S. 200 und Urkundenbuch III, 449 Anm.

[12]) Seidemann, Die Leipziger Disputation im Jahre 1519 (Dresden u. Leipzig 1843) S. 110 Ders., Beiträge I, 80.

In dem Vorworte an Eoban Hesse (Oktober 1518), das Hegendorfer der von ihm besorgten Neuausgabe von Huttens Stichologie[13]) vorausschickte, heifst es: Jam enim non parvo conatu lesson in defuncti Aubani praeceptoris mei laudem domi nostre elucubramus[14]). Wahrscheinlich ist damit das im folgenden aus einer Abschrift Stephan Roths im Mischband XXIV. I. 10 der Zwickauer Ratsschulbibliothek mitgeteilte Epitaphium gemeint[15]).

Epitaphium Gregorij Coellij Aubani sacerdotis poetaeque divini.

Spes iacet Aestivi cito vita functa poetae,
Quae fuit in multos rite recepta dies.
Occubuit medijs doctus Gregorius annis,
Tempore, quo Lachesis tortia fila trahit,
Ex quo Calliope dulcem formavit alumnum
Implens innumeris pectora sacra modis.
Erudijt facilem iam Lypsi sorte iuventam,
Primus et in cathedra, primus in arte stetit;
Seu voluit carmen seu laxum condere versum,
Carmine Virgilius, Tullius ore fuit.
Quod si concordes duxissent pensa sorores
Longius, in nostris par sibi nemo scholis.
Tantum erat ingenium, promptum os et copia rerum
Mira, vel Acteo condita verba favo.
Quid queror aut quo me rapit inclementia fati?
Quod nemo effugiet, alea iacta cuique est!
Quod tamen in votis quodque est optare benignum,
Imprecor, ut nato quod pater ipse suo:
Inter sydereos sedes patet ardua vates,
Quam deus occiduo praestet ut, oro, tibi
Orat et eximia Lypsensis dote palestra
Ornata et per te per Geniumque tuum,
Qui potuit fastum replere poëmate, mundum
Delectando, deos atque hominesque feras.
Sed nil sub Phoebo longum, quod duret in aevum;
Nascitur, ut natum est, occidit, aret, obit.
O te foelicem, qui fraudes deseris omnes,
Deseris et vitam morte favente trucem!
Nobis tristitiam, luctum planctumque relinquis,
Dum capis aetherei gaudia plena chori.
Corpus habet terra, sed mens petit aurea coelum,
Umbra subit manes, nomen inane manet.

---

13) Böcking, Opera Hutteni. Index S. 5 Nr. V 2.

14) Böcking I, 189. Vergl. Krause, Helius Eobanus Hessus (Gotha 1879) I, 255.

15) Über Gregorius Coelius Aubanus vergl. Declamatio in laudem Gregorii Coelii Aubani habita a Philippo Noveniano Subiunctis annotationibus denuo edidit Joannes Fridericus Köhler, Lips. 1812; ferner Günther S. 72, Krause I, 118 u. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft IX, 116.

d by Google

Das folgende Gedicht Novenians[16]) an Georg Rhau[17]) verdient der Vergessenheit entrissen zu werden. Es steht auf fol. Diiii[a] des seltenen Druckes: Isagoge Judoci. Clichtouei Neoportuensis de artium (Schluſs des Titelblatts in dem Exemplar der Zwickauer Ratsschulbibliothek XXIX. V. 11 abgerissen, nach A ii[a] oben lautet der Titel weiter: scientiarumque diuisione). 16 ff. 8. 16[b] weiſs.

Philippi Noueniani Hasfurtini carmen extemporarium ad Georgium Rhau, musicum insignem, suum amicum.

Foelix ex omni floret Germania parte
Nomine praeclaris ingenioque viris
Nostra vel imprimis multos Franconia profert,
Qui fama feriunt sidera celsa poli.
Sic nunc Daphnea redimitus tempora lauro
Huttenus, patriae gloria summa, viget
Passibus hunc aequis sequeris tu, Sturne poeta,[18])
Ingenio praestans eloquioque grauis.
Artes omnigenas doctus sacramque Theosim
Claresque Aonia tu. Tuberine[19]), cheli.
Tu quoque, Joannes Virdung[20]) ter docte mathesim,
Lagopolim illustras non sine laude meam.
Ex ijsdem natus praesto est Cellarius[21]) oris,
Hebraeis clarus conspicuusque notis.
Sic tu iam horum sequeris vestigia, Rhaue,
Incumbens musis sedulus usque bonis.
Adfers concentus dulci vel Apolline dignos
Et patriam multa laude beare studes.

Der im folgenden aus einer Abschrift Stephan Roths in Hdschr. XXXVII der Zwickauer Ratsschulbibliothek abgedruckte Brief Eppendorfs[22]) muſs Ende November

[16]) Festschrift S. 114 Anm. 10.

[17]) Allgemeine deutsche Biographie XXVIII, 372—374.

[18]) Über Johannes Sturnus (Staar) aus Schmalkalden vergl. Krause I, 117 f.

[19]) Über Johannes Tuberinus aus Rotenburg o. d. T. vergl. Seidemann, Beiträge I, 9 u. Bauch in den Mitt. der Gesellsch. f. deutsche Erziehungs- u. Schulgesch. V, 23.

[20]) Über den berühmten Astronomen Joh. Virdung aus Haſsfurt in Unterfranken (Lagopolis von λαγώς Hase) Allgemeine deutsche Biographie XL, 9 f.

[21]) Daſs der Hebraist Johannes Cellarius nicht aus Kunstadt in Böhmen, sondern aus Burgkundstadt am Main stammte, wie schon Bauch, Zeitschrift für Kirchengeschichte XVIII, 400 f. gegen Enders, Luthers Briefwechsel II, Nr. 187 Anm. 3 bemerkt, wird hierdurch neu bestätigt.

[22]) Vergl. Scherer in der „Allgemeine deutsche Biographie“ VI, 158 u. die Briefwechsel des Erasmus, Zwingli u. Beatus Rhenanus.

oder im Dezember 1522[23]) geschrieben sein, denn Ökolampad kam am 16. (17.) November[24]), Hutten Ende November[25]) nach Basel.

Theologo vere Christiano D. Nicolao Haufsman amicorum ter optimo Henricus ab Eppendorff.

S. d. Scripsi ad te, mi amantissime Nicolae, tum meis nuntijs proprijs tum per mercatores sepius, sed nescio an interceptae sint literae vel tu veteris amici sis penitus oblitus nec tu solus es, qui nos alto in gurgite miserrime nantes atque naufragio proximos e sublimi despitias: sunt alij, quorum consilio aleam iecimus, ij nos in medijs vndis suauissime rident atque ventis ferendum permittunt. O fides, o amici, audieram olim res esse laetas, quae amicos pararent, rursum aduersas, quae probarent quam hoc est verissimum, tam sero nos intelleximus, sed quid facies illis? permitto tales ipsorum perfidiae me atque meos conatus Christo committens, qui hactenus nos satis iuuisset, si vti fortuna potuissem nunc est elapsa occasio atque eo ventum, vt vix iuuari queam, non est, quod animum despondeam. sed video, quo detrusus sim Eram Friburgi Zazium iuris-consultissimum audiens illic nescio quo malo genio res nostras turbante Basileam delatus sum Erasmi illius Roterodami et doctissima et suauissima consuetudine familiarissima vtens Is ad primum ver hinc abiturus est Huttenus ad nos quoque diuertit, dies aliquot in corporis curam locaturus, Dehinc monstra sua, ad que confodienda progenitus esse videtur, ferro et igne insecuturus[26]). Oecolampadius absolutis diui Chrysostomi omilijs, In quibus transferendis nunc totus sudat[27]), ad suum quoque Franciscum[28]) redibit. sola ego misera anima in littore errans relinquor. tu queso me domi condas atque per acherontem traijcienti bonam preceris auram. Vale optime, amicorum optimus. Ex Basilea Anno M. D. XXII. que non scripsimus, puer coram dicet. Egranus, cui non epistulam, sed iustum scripsimus libellum, tecum communicabit, quicquid est rerum nouarum. D. Matthiam Meyner[29]) nomine meo salutes et nostri studiosum quemlibet.

---

[23]) Also etwa gleichzeitig mit dem bei Böcking II, 154 abgedruckten Briefe an Zwingli.

[24]) DD. Joannis Oecolampadii et Huldrichi Zwinglii epistolarum libri quatuor, Basel 1536, fol 209 b.

[25]) Böcking II, 153; vergl. Straufs, Ulrich von Hutten, 4—6. Aufl. (1895) S. 446.

[26]) Vergl. Straufs S. 461 unten.

[27]) Vergl. Michael Hummelberger an Vadian, Ravensburg, den 12. Dez. 1522: Oecolampadius vertit circiter XL homilias Chrysostomi prius non versas, propediem editurus. Die Vadianische Briefsammlung der Stadtbibliothek St. Gallen, herausgeg. v. E. Arbenz II (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte XXV, dritte Folge V, 2. Hälfte, St. Gallen 1894), 464 bez. 262.

[28]) Sickingen.

[29]) Christian Meltzer, Historia Schneebergensis renovata (1716) S 383. Mosellan dedizierte ihm 1522 seine Ausgabe von Aurelii Prudentii Liber Cathemerinon (O. G. Schmidt, Petrus Mosellanus [Leipzig 1867] S. 72).

Digitized by Google

Über den Leipziger Humanisten Andreas Frank von Kamenz habe ich im XIX. Bande dieses Archivs S. 95—115 das mir damals Bekannte zusammengestellt. Nachgetragen sei, daſs Frank auch zu Mathesius[30]), Eobanus Hessus[31]), Euricius Cordus[32]) und Joh. Rivius[33]) in Beziehungen stand. Der nachstehende Brief, aus einer Abschrift Roths in Hdschr. XXXVI mitgeteilt, ist an den Zwickauer Bürgermeister Oswald Lasan gerichtet, der 1533 mit aus Leipzig gewichen war, und ein schönes Zeugnis für den liebenswürdigen Charakter Franks.

Doctor Andreas Franck Magistro Oswaldo Lasano Consuli Cicnaeorum.

Salutem in Christo Deo et Domino nostro! Tristiores litteras, clarissime consul, nunquam accepi atque proximas tuas, quę mihi acerbissimi oculi alterius tui casum infoelicem nuntiarunt, et sane fero infortunium, vt amicus tuus, perquam dolenter, et perturbavit vxorem meam non mediocriter; erupit enim ad lectionem tuarum literarum in hęc verba: Ah doleo vicem optimi viri nobis amicissimi, consolamini eundem, vt qui fidutiam in nos habet tanquam condolituros aduersam fortunam! Si autem Christus, veritas nostra, dixit: Non capillus cadit de capite tuo sine voluntate patris, et D. Augustinus neque folium de arbore casurum sine nutu Dei putat, non est dubium, quin dominus, qui dedit, etiam oculum tibi permiserit auferri in salutem tuam atque in eo munere, quod tibi diuinitus designatum est. Cum enim Reipublicae inseruire voluisti, contigit, vt in harpaginem impingeres siue fato siue diffortunio. verum, vt vt accidit, voluntate domini factum arbitrabere! Multi preclari viri sic sunt adflicti et posthac tamen exstitere fortunatissimi. Philippus, Alexandri magni pater, Antigonus rex, Hannibal, Poenorum dux, et Sertorius, egregius pugnator, atque superioribus annis Fridericus Vrbinas altero oculo quisque casu sunt capti et nihilominus vitam vixerunt celeberrimam. Vnum decerpe ex his Hannibalem, qui, cum ex morbo et frigore alterum in Alpibus perdidisset oculum, postea tamen sic vexauit Italiam Romamque vt nullus vnquam alius excepto Luthero. Possem et alia tibi producere exempla tam prophana quam sacra, si ego ad bibliothecam nunc essem meam. Spero te hoc malo omnibus tuis defunctum esse malis, quod largiatur Dominus Jesus. Illud habe in memoria, quod veteres sapientes recte dixerunt, Rerum irrecuperabilium optimam esse medicinam Obliuionem et cordatam tolerantiam. Dominus Deus confortet te spiritu suo et conseruet liberis tuis atque honestissimae vxori diu saluum et incolumem! Stromero litteras tuas misi, qui et ipse responsurum se promisit. Bene vale,

[30]) G. Lösche, Joh. Mathesius (Gotha 1895) I, 135. II, 223. 248 f.
[31]) Krause I, 254.
[32]) Euricius Cordus Epigrammata, herausgegeben v. Krause (Lateinische Litteraturdenkmale des XV. u. XVI. Jahrhunderts V) S. XXVI Anm. 1.
[33]) G. Fabricius, Vita Rivii, bei Wilisch, Incunabula scholae Annabergensis (Annabergae 1712) S. 41.

Digitized by Google

vir ornatissime! Lipsie quinta post Quasimodogeniti [17. April] Anno XXXIX. Vtinam sancta pax terris nostris aspiraret! audio arma crepare multis locis etc. fiat voluntas Domini!

1546 starb in Bautzen in sehr hohem Alter der Dekan Paul Kuchler, den wir von 1525 an im Besitz dieser Würde, von 1505—1508 als Offizial der Propstei finden[34]). Er ist in Leipzig im Winterhalbjahr 1482 als Paulus Kuchler de Budifsheim immatrikuliert worden und erwarb sich am 28. Dezember 1487 den Magistergrad[35]). Er „huldigte innerlich völlig den Anschauungen der Reformation. Durch einen Studenten in Wittenberg liefs er sich regelmäfsig die neu erschienenen Schriften derselben zuschicken und predigte als neuerwählter Dekan in Bautzen selbst im reformatorischen Sinne"[36]). Das erste Zeugnis für seine reformatorische Gesinnung haben wir wohl vor uns in einem auf der Zwickauer Ratsschulbibliothek (XIX. VIII. 32$_7$) befindlichen Exemplar der Satire: TRACTATVLVS QVIDAM SOLENNIS / de Arte & Modo inquirendi quoscunqz Haereti-/cos, . . . (genauer Titel bei Dommer, Autotypen der Reformationszeit auf der Hamburger Stadtbibliothek [I], Hamburg 1881, Nr. 89 und Böcking IV, 583, vergl. auch Enders II, 287), welches die Dedication aufweist (von wessen Hand?): D. Paulo Kuchler J. v. D. D.

Von anderen mit interessanten Dedikationen oder Eigentumsvermerken versehenen Exemplaren von Druckschriften aus der Reformationszeit auf der Zwickauer Ratsschulbibliothek sei hier nur noch II. X. 165 erwähnt: Illustrium ac clarorum aliquot virorum memoriae scripta epicedia per Helium Eobanum Hessum . . . Norimbergae 1531 (genauer Titel Krause II, 102 Anm. 1) mit der Widmung: Ornatiss. viro D. Gregorio Haloan [dro weggeschnitten vom Buchbinder] amico cariss. suo Eobanus d.[37])

---

[34]) Herm Knothe, Die Pröpste des Collegiatstifts St. Petri zu Bautzen, in dieser Ztschr. XI (1890), 37 f. Anm. 80, 39 ff. Kolde, Analecta Lutherana (Gotha 1883) S. 2 u. zu diesem Briefe Tetzels Nicolaus Paulus, Johann Tetzel der Ablafsprediger (Mainz 1899) S. 18 u. Katholik 1901, I, 459.

[35]) Matrikel I, 335. II, 299. Bacc. wurde er wohl Winter 1484 (Einträge fehlen).

[36]) Knothe S 39.

[37]) Über Haloander Allgemeine deutsche Biographie X, 449 bis 451. Beziehungen zu Eoban: Krause II, 53.

Digitized by Google

7. Zu Jakob Schencks Ende.

Von P. Vetter.

Über das Lebensende des Freiberger Reformators fehlen gesicherte Nachrichten bisher gänzlich. Das wenige, das wir darüber wissen, stammt von seinen Gegnern[1]) her. Melanchthon, der die Angst nie vergessen hat, die Schencks Angriff 1537 ihm bereitet hatte, berichtet mit schlecht verhehlter Genugthuung in seiner Postille, dafs Schenck als Selbstmörder geendet habe, dafs er durch freiwilligen Hungertod aus dem Leben geschieden sei. Dasselbe erzählt mit behaglicher Breite Alberus, der die Gelegenheit nicht unbenutzt läfst, den toten Gegner in seiner unflätigen Weise zu beschimpfen. Aber weder Ort[2]) noch Zeit des Todes wissen diese beiden Zeugen anzugeben. Wir erfahren nur, dafs Schenck bei Luthers Tode noch am Leben war.

Über die Beweggründe Schencks, seinem Leben freiwillig ein Ende zu machen, schweigt Melanchthon sich aus; Alberus führt den Selbstmord auf den gekränkten Ehrgeiz Schencks zurück: „Weil er aber mit seiner Ketzerei verachtet ward und man seine Bücher nicht drucken lassen wollte, ward er zornig, dafs er sich selbst Hungers sterbte.“

Auch der letzte uns erhaltene Brief Schencks, den wir unten abdrucken[3]), vermag das Dunkel nicht aufzuhellen. Er ist am 20. April 1546 aus Baruth an den Kurfürsten Johann Friedrich gerichtet. Leider erfahren wir nichts aus ihm über die Gründe von Schencks Scheiden aus Brandenburg, ob er freiwillig seine Stelle aufgegeben, ob man ihn entlassen hat. Weil er ohne Dienst und

---

[1]) Vergl. Seidemann, Jakob Schenck S. 62 ff.

[2]) Grulich giebt in seiner Geschichte Torgaus als Ort des Todes das Dorf Engelsdorf bei Leipzig an. Er hat die Nachricht einem ungedruckten Werke des Torgauer Diakonus Krudthoff: Historischer Stromateus torgauischer Altertümer etc. 1755, das sich auf der Bibliothek des Torgauer Gymnasiums befindet, entnommen. Krudthoffs Quelle ist Valentin Alberti, der in seiner: „Gründlichen Gegenantwort wider eines Lichtscheuenden ungenannten Papisten verteidigte Erörterung etc. der Frage: Ob die Lutheraner in Schlesien der im Instrumento Pacis denen Augsburgischen Confessions-Verwandter verliehenen Religions-Freyheit sich getrösten können? (1670)“, allerdings ohne einen Gewährsmann zu nennen, berichtet, dafs Schenck in Engelsdorf bei Leipzig gestorben sei.

[3]) Orig.-Pap. im Gemeinschaftl. Ernestin. Archiv zu Weimar.

Digitized by Google

durch „unrechte Gewalt seines geringen leiblichen zeitlichen Vorrats beraubt“ ist, sendet er seinen Diener mit einem Hilfegesuch nach Torgau an den Kurfürsten. Wenn ihm nicht Hilfe geleistet wird, mufs er in Bälde Hunger leiden. Er bittet daher um Herberge und Unterhalt für sich und sein Gesinde, für eine bestimmte Zeit oder bis er eine neue Anstellung gefunden hat.

Schencks Hilferuf ist wirkungslos verhallt. Schon wenige Tage darauf (am 22. April) teilten ihm die Räte des Kurfürsten die Entscheidung ihres Herrn mit. Schenck wird darin erinnert, dafs er freiwillig den Dienst des Kurfürsten aufgegeben und sich „an andere und fremde Örter“ gewendet habe. Der Kurfürst hätte allezeit gerne gesehen, dafs Schenck sich mit seiner Lehre und seinen Schriften mehr denn geschehen mit den Theologen der Universität Wittenberg verglichen und nicht dergestalt sich derselben entschlagen hätte. Dafs nun der Kurfürst ihm Herberge und Unterhalt „bis auf eine ziemliche Versorgung“ geben solle, hätte er wegen „forleuffener Handlungen, so zum Teil angeregt und erinnert wurden“, grofses Bedenken, wäre auch keineswegs solches zu thun oder zu gestatten bedacht. Er lasse Schenck vielmehr befehlen, dafs er darauf achten solle, aufserhalb der Lande des Kurfürsten sich niederzulassen.

Was Schenck nach dieser Absage des Kurfürsten gethan hat, ist uns unbekannt. Die Feindschaft Wittenbergs hatte ihm das Kurfürstentum verschlossen. Es ist nicht unmöglich, dafs er nunmehr notgedrungen seine Schritte nach dem Herzogtume Sachsen gelenkt hat, wo die Herzoginmutter einst seine Gönnerin gewesen war.

Schenck an Kurfürst Johann Friedrich.

Baruth, am 20. April 1546.

Durchleuchtigster hochgeborner Fürst, meine vnterthenige schuldige vnd gantz willige dienst sind ewren ch f. g. allzeit bereidt. Gnedigster Churfürst vnd herr, weil ich itzund nicht ane dienst allein, sondern auch durch vnrechte gewalt meines geringen leiblichen zeitlichen vorradts also beraubet bin, das ich, wo mir von den leuten nicht hülf gethan würde, in einer kürtze hunger zu leiden, mich erwegen müfste, vnd aber ewre ch. f. g. ich erkennet hab, das sie zu dieser Zeit für andern Fürsten auf erden, Got vnd sein Wort sampt desselben Lehrern lieb haben vnd zu fördern begeren, demnach hab ewren ch. f. g. ich sölche meine not in vnterthenigkeit nicht wissen zu verhalten, vnterthenigst christlich bittend, ew. ch. f. g. wöllen mich sampt meinem gesinde mit herberg und vnterhaltung als vnd so gut ewer ch. f. g. für Got (welches Wort ewre ch. f. g. vor andern

Digitized by Google

herren schützen vnd ich vnter viel vnd schweren trübsalen predige) vnd gegen irem eignen gewissen zu verantworten verhoffen, so lang es ewren ch. f. g. gefällig vnd thunlich sein wirdet, ader bis ich auf eine ziemliche bestellung widerumb zu dienst komme, aus gnaden versorgen vnd christlich betrachten, das Got solche ewer ch. f. g. mildigkeit gegen mir, wie auch anders, so ewre ch. f. g. im zu gefallen vnd ehren zu pflantzung, erhaltung, förderung vnd ausbreittung seines reichs thun mögen, in gnaden erkennen vnd es auf seine weise vnd zu seiner zeit reichlich, veterlich vnd almechtiglich ewer ch. f. g. vergelten werde. So bin auch sölche ewer ch. f. g. wolthat vnd fürstliche christliche mildigkeit gegen mir in dieser trübsal ich nach meinem armen geringen vermögen vmb ewre ch. f. g. vmb die iren vnd vmb ewer ch. f. g. vnterthanen vleifsig vntertheniglich vnd in allweg. also, wie es einem rechtschaffnen Christen vmd getrewen diener Gottes zu thun gebüret, allezeit willig vnd erböthig. Gegeben zu Barut am 20. Aprilis im 46. iar.

E. ch. f. g.

vntertheniger

Jacobus Schenck.

8. Christoph Walter.

Von C. Niedner.

Wiederholt schon haben Wernicke u. a. Beiträge zur Lebensgeschichte des schlesisch-sächsischen Bildhauers Chr. Walter in dieser Zeitschrift veröffentlicht (cf. unten).

Für die Kenntnis des Künstlers Chr. Walter dürfte ein bisher noch unbekanntes Werk seiner Hand, das Grabmal Nickel Pflugks in der Dorfkirche zu Zabeltitz (Ephorie Grofsenhain) von gröfstem Werte sein. Das Epitaph ist deutlich zweimal mit Chr. Walters Zeichen C. W. und einmal mit der Jahreszahl 1582 signiert. Der Künstler hat, wie bei allen seinen bekannten Werken, pirnaischen Sandstein zu dem 2,70 m breiten und 5,50 m hohen Denkmal verwandt. Architektonisch zeichnet sich das Denkmal durch den energischen, schön proportionierten Renaissance-Aufbau aus. Nicht weniger bemerkenswert sind die eingegliederten, meisterhaft ausgeführten Reliefs: die Auferweckung des Lazarus, die Vision des Hesekiel (Ezechiel 37) und das Hauptrelief, die Kreuzigungsgruppe, wo der wundervolle Typus des Christuskopfes besonders beachtenswert erscheint.

Dieses Denkmal ist sicher dem Chr. Walter zuzuschreiben, der 1534 in Breslau geboren ward.

Digitized by

Es dürfte hier der Ort sein, darauf hinzuweisen, daſs von 1539 bis etwa 1574[1]) zwei Bildhauer mit dem gleichen Namen „Christoph Walter" in Dresden thätig gewesen sind. Infolge davon ist es mit Schwierigkeiten verbunden, den Autor der Werke dieser Zeit, die mit Chr. Walter signiert sind, genau zu fixieren. Einen Beitrag bez. Material zur Lösung dieses Problems mag eine kurze chronologische Zusammenstellung der bisher über beide Christoph Walter bekannt gewordenen Daten bilden.

1. 1539 verfertigt Christoph Walter, Steinmetz von Dresden, den Rohrkasten auf dem Paulinerkirchhof in Leipzig. Wustmann, Beiträge zur Geschichte der Malerei in Leipzig S. 33.

2. Um 1559 bewerben sich die Dresdner Bildhauer Melchior Barthel und Christoph Walter um die Ausführung des Grabmonuments Kurfürst Moritz' im Dome zu Freiberg. Beschreib. Darstellung der älteren Bau- u. Kunstdenkmäler d. K. Sachsens III, 41 ff. — In v. Webers Archiv für d. sächs. Gesch. XI (1873), 88 nennt J. Schmidt für Christoph mit mehr Wahrscheinlichkeit Hans Walter.

3. 1562 den 11. November wird Chr. Walter Bürger zu Dresden. H. A. Lier in der Allgem. deutsch. Biographie XLI, 94 ff.

4. 1564. Das Altarwerk in Penig; vollbracht von Christoph Walter M. Beschreib. Darstellung der älteren Bau- u. Kunstdenkmäler d. K. Sachsen XIV, 44.

5. 1565 errichtet Chr. W. von Dresden den steinernen Brunnen auf dem Untermarkt in Görlitz. Wernicke in dieser Ztschr. VI (1885), 260. Lier nennt a. a. O. irrtümlich Hans W., wohl auf Grund einer miſsverstandenen Stelle aus Wernickes Beitrag im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit" Jhrg. 1881 Sp. 13 ff.

6. 1567 errichtet Chr. W. das Hugodenkmal in Waldenburg in Sachsen. Beschreib. Darstellung der älteren Bau- u. Kunstdenkmäler d. K. Sachsen XIII, 38 ff.

[1]) Der terminus ad quem, 1574, ergiebt sich aus der Aufzählung aller 1574 sich in Dresden befindenden Meister in dem Aktenstück des Dresdner Ratsarchivs CXXIV. 274[b], Bl. 267 ff., wozu Act. Röder und Wehme, Dresdner HStA. Loc. 8747, Bl. 19 zu vergleichen sind (cf. Karl Berling in dieser Ztschr. XI, 263 ff.). Hier wird neben Christoff Walther dem Jungen unter den Malern nur noch Christoff Walther der Ältere unter den Bildhauern und Schnitzern erwähnt.

Digitized by Google

7. 1574 den 14. August entsendet Kurfürst August die Dresdner Bildhauer Hans und Christoph Walter, in den sächsischen Landen nach Marmorbrüchen zu suchen. J. Schmidt in v. Webers Archiv für d. sächs. Gesch. XI (1873), 102.

8. 1574 den 15. Dezember nimmt Chr. W. in der Reihe der Bildhauer und Schnitzer an der Gründung der Dresdner Malerinnung teil. K. Berling in dieser Ztschr. XI (1890), 265.

9. 1580 errichtet Chr. W. auf dem Dresdner Frauenkirchhof sein eignes Epitaph. Hasche, Magazin d. sächs. Gesch. I, (1784), 81 ff.

10. 1582 vollendet Chr. W. das Pflugksche Grabmal in der Kirche zu Zabeltitz.

11. 1583 reist Chr. W. im Auftrage des Kurfürsten August nach Karlstein in Böhmen. In demselben Jahr erwirbt der Kurfürst ein von Chr. W. entworfenes Positiv. Lier a. a. O.

12. 1584 stellt Chr. W. den hohen Altar in der ehemaligen Frauenkirche zu Dresden her. Eine Inschrift darauf lautete:

„Mit göttlicher Gnade Anno 1584 an unsers Herrn Christi Himmelfahrt ist dieser Altar durch mich Christoph Walther von Breslaw, Bildhauer und Bürger allhier, verfertiget worden, seines Alters 50 Jahr." Michaelis, Dresdnische Inscriptiones (Dresden 1714) S. 2.

13. 1584 soll der „berühmte Christoph Walther aus Dresden" das Grabmal des Ritters Selmnitz in der Peter-Paulskirche zu Delitzsch hergestellt haben. Offenbar ist es ein Werk aus Chr. Walters Werkstatt, aber nach des Meisters Tod entstanden. Beschreib. Darstellung der älteren Bau- u. Kunstdenkmäler der Prov. Sachsen XVI (1892), 47.

14. „1584 den 27. November nach Mittage ist in Gott seeliglich entschlaffen der Ehrenveste und Kunstreiche Herr Christoph Walther, Bildhauer und Viertelsmeister" in Dresden. Michaelis a. a. O. S. 171.

Von einem weiteren, undatierten Grabmal Chr. Walters, das er seiner verheirateten Tochter auf dem alten Dresdner Frauenkirchhof errichtet haben soll, spricht Michaelis a. a. O. S. XXVIII (Vorrede d 2^b).

Digitized by Google

In einem Berichte zum Dresdner Festungsbau (1590 bis 1591) erwähnt der bekannte kurfürstlich sächsische Zeugmeister Paulus Buchner das Haus Christoph Walthers. Möglicherweise ist dies das Haus des 1584 verstorbenen Christoph Walter. Dresdner Hauptstaatsarchiv Loc. 4469.

9. Urkundliches über den ersten Kartoffel-Feldbau in Sachsen.

Von E. Johnson.

Wie ist unser Sachsen frühzeitig zu einem so hervorragenden Sitze grofser Industrien geworden? Warum hat es seine industrielle Bedeutung behaupten können und nicht vor England die Waffen strecken müssen, als dieses in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts seine mit Hilfe grofser Kapitalien billig erzeugten und überdies durch Ausfuhrprämien und Zollvergütungen von der englischen Regierung planmäfsig begünstigten Waren auf das Festland sandte und den deutschen Markt eroberte? Was befähigte den sächsischen Gewerbfleifs, diesem Ansturm Stand zu halten? Die Kohlenschätze des Landes waren es nicht. Sie kamen damals für die Industrie noch wenig in Frage, weil die Dampfkraft noch nicht in ihren Dienst getreten war. Die Einsicht, der Scharfblick und die Regsamkeit sächsischer Gewerbtreibender haben gewifs das ihrige gethan, aber sie würden nicht ausreichend gewesen sein, den englischen Preisunterbietungen ein Gegengewicht zu geben, wenn damals unser Gewerbfleifs nicht an der heimischen Landwirtschaft eine unerwartete Helferin gefunden hätte. Man spöttele nicht, wenn wir sagen: die Kartoffel hat die sächsische Industrie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vor der englischen Überflutung gerettet.

Unter den deutschen Ländern ist Sachsen das erste gewesen, in welchem der Kartoffelbau im grofsen betrieben wurde. Die Kartoffel ist ein massenhaft zu erzeugendes, wohlfeiles und darum zu stärkerer Vermehrung der Bevölkerung in den breitesten Schichten führendes Nahrungsmittel. Sie erfordert für die Zubereitung zur menschlichen Nahrung überdies weit geringeren Aufwand als sämtliche Getreidearten. Die Vermehrung, Verbilligung und Erleichterung der Volksnahrung durch den Feldbau der Kartoffel half der Industrie billig arbeiten; sie war ein

Digitized by Google

volkswirtschaftliches Ereignis ersten Ranges und der sächsische Gewerbfleiſs war in Deutschland zuerst in der Lage, aus dieser Umwandlung Vorteil zu ziehen, weil Sachsen mit dem Kartoffelbau im groſsen am frühesten begonnen hatte.

Man ist darüber einig, daſs die Kartoffel, nachdem sie als Gartenfrucht hier und da in Deutschland erschienen war, als Feldfrucht zuerst im Vogtlande heimisch wurde, sodaſs die Kartoffeln anfangs unter dem Namen „vogtländische Knollen“ gingen. Es fehlt auch nicht an Angaben darüber, wann dieser Feldbau begonnen habe; aber sie beruhen alle auf dem Hörensagen aus späterer Zeit, weichen zum Teil weit von einander ab und sind nicht zuverlässig. Alexander von Humboldt nennt 1717 als das Jahr, wo mit dem Anbau der Kartoffel als Feldfrucht in Sachsen der Anfang gemacht worden sei. Alexander von Humboldts Angabe stammt vermutlich aus von Römers Staatsrecht und Statistik des Kurfürstentums Sachsen, 4. Band S. 75 (Leipzig 1803), wo es heiſst: „Die Kartoffeln kamen erst im 18. Jahrhundert nach Sachsen, indem sie der Generalleutnant von Milkau bei seiner Zurückkunft aus Brabant 1716 oder 1717 mit nach Sachsen brachte“. Nach Engelhardts sächsischer Vaterlandskunde, bearbeitet von Professor Flathe, soll Unterwürschnitz bei Ölsnitz die Heimat unseres Kartoffelbaues sein; dort habe am Ende des 17. Jahrhunderts der Zimmergesell Hans Kummerlöw, der in England die Kartoffel kennen gelernt hatte, die erste in seines Vaters Garten gepflanzt. Der Pfarrer Jahn III., der seit 1704 in Würschnitz als Hilfsgeistlicher seines Vaters, seit 1710 im Pfarramte wirkte, soll nach mündlicher Überlieferung der erste gewesen sein, der sich mit Erfolg bemühte, die Kartoffel als Feldfrucht einzubürgern, was demnach sicher nicht vor 1705 geschehen sein könnte. Limmer in seiner Geschichte des Vogtlandes nennt das Jahr 1712 als dasjenige, seit dem der Kartoffelbau sich von Würschnitz aus über das Vogtland und Erzgebirge verbreitet habe. Neuere halten sich an die Angabe des Pfarrers Marbach in Schöneck, der in seinem 1731 herausgegebenen Buche „Das in der Freiheit lebende Schöneck“ sagt, die Kartoffeln seien „vor 50 und mehr Jahren“ im Vogtland noch ganz unbekannt gewesen. Dieser Angabe eines vogtländischen und im Vogtlande gut bewanderten Pfarrers, die das erste Bekanntwerden der Kartoffeln in die Zeit nach 1680 verweist, ist entschieden

Digitized by

großes Gewicht beizumessen, größeres, als den Worten des Eibenstocker Chronisten Oettel, der 1748 schrieb: „Vor hundert Jahren ungefähr sind die Kartoffeln im Vogtlande bekannt und in diesem Jahrhundert in unserm Erzgebirge zu bauen angefangen worden“. Gleichwohl hat es bisher zur Stütze der Angabe des Schönecker Pfarrers Marbach an jedem sicheren Nachweise gefehlt. Heute aber bin ich durch Nachforschungen in Rittergutsarchiven des oberen Vogtlandes in den Stand gesetzt, nicht nur einen, sondern eine Reihe von aktenmäßigen Belegen dafür zu erbringen, daß der Kartoffelbau im Ackerfeld, von dem Gartenbau gar nicht zu reden, dort in der That vor das Jahr 1700 zurückreicht, daß das Vogtland also mit dieser Kultur den Engländern, die noch im Jahre 1784 die Kartoffel als Naschpflanze in Gärten zogen, und den Schotten, die erst seit 1780 den Kartoffelbau auf dem Ackerfelde versuchten, um ungefähr hundert Jahre vorausgewesen ist.

Daß zunächst der Feldbau der Kartoffeln vor das von Humboldt angegebene Jahr 1717 und auch vor das von Limmer bezeichnete Jahr 1712 zurückgeht, belegt ein Kaufbrief aus den Akten des herrschaftlichen von Reitzensteinischen Gerichts zu Schönberg bei Brambach vom 16. Juli 1711. Nach diesem Kaufbriefe verkauft Erhard Ruderisch zu Hohendorf bei Brambach sein Gütlein an seinen Sohn Nicol Ruderisch; der alte Vater als Verkäufer bedingt sich dabei aus: „freie Herberge für sich und sein Weib zeitlebens, ingleichen ein Beet Feld zu Kraut, ein bißchen Feld zu Erdäpfeln, ein Flecklein Wiese und Feld zu einem Napf Lein zu säen“. Nun bedenke man, daß ein Auszügler sich sicher nicht ein Erdäpfelfeld für seinen künftigen Lebensunterhalt ausbedungen haben würde, wenn man damals nur die ersten Versuche, Kartoffeln im Felde zu bauen, gemacht hätte. Dieser Feldbau mußte bereits eine Reihe von Jahren in der Übung, mußte erprobt und bewährt sein, ehe ein am Gewohnten gern festhaltender, ländlicher Auszügler sich den Feldbau der Erdäpfel unter seinen wichtigsten Rechten vorbehalten konnte.

Eine Bestätigung findet die Annahme, daß der Kartoffelbau damals schon eingebürgert war, sofort durch die Niederschriften desselben von Reitzensteinischen Gerichtes zu Schönberg bei Brambach vom 1. September 1703. An diesem Tage sagte in einer Strafsache gegen Adam

Digitized by Google

Grufsens Eheweib die „Anna Elisabeth Puruckerin, sonsten die Geyer Annel genannt“, vor Gericht aus, die alte Grufsin wäre zu ihr hinaus „auf ihre Erdäpfel kommen“ und habe ihr verschiedenes über ihre Tochter gesagt.

Zwischen Hohendorf und Bärendorf am Kapellenberge liegt ein Einzelhof, der Decker genannt. Dieses Gut verkaufte am 29. August 1702 vor den von Reitzensteinischen Gerichten die Witwe des verstorbenen Besitzers und bedang sich dabei von dem Käufer aus, dafs er ihr und ihren Kindern noch auf ein Jahr die freie Herberge, bestimmte Mengen an Korn, Gerste und Hafer, ein halb Schock Stroh, zwei Bürden Heu, drei Beete Erdäpfel und zwei Beete Kraut für diesesmal zu geben habe.

Noch etwas früher, am 14. März 1701, verkauft vor demselben Gericht Nicol Wunderlich zu Bärendorf sein Besitztum an seinen gleichnamigen Sohn und bedingt sich unter den Auszugsleistungen aufser der freien Herberge und bestimmten Getreidemengen aus, dafs Käufer für ihn zwei Näpfe Lein sät, „zwei Beete Feld zu Kraut und soviel zu Erdäpfel“ giebt. Also bereits im Frühling 1701 rechnete ein Auszügler die Erdäpfel zu seinem regelmäfsigen Lebensbedarf und kannte den Feldbau derselben, mit dem er mindestens schon seit mehreren Jahren gute Erfahrungen gemacht haben mufste. Demnach mufs er bereits vor 1700 mit dem Kartoffelbau im Felde begonnen haben.

Endlich findet sich in den Schönberger Gerichtsakten vom 12. Februar 1680, dafs Veit Wolfram zu Schönberg dem Michael Pickel ebenda vor den von Reitzensteinischen Gerichten vorgeworfen hat, er sei ihm Erdäpfel schuldig geblieben. In diesem frühesten Falle läfst sich nicht mit Sicherheit erkennen, dafs die Kartoffel im Felde, wohl aber, dafs sie auch vor 1680 schon gebaut worden ist. Man gewinnt dadurch die aktenmäfsige Bestätigung für die vom Pfarrer Marbach in Schöneck 1731 schätzungsweise gemachte Angabe, dafs der Kartoffelbau im Vogtlande etwa fünfzig Jahre vor der Ausgabe seines Buches begonnen habe.

Alle diese ältesten Belege stammen aus den Dörfern in der südlichsten Spitze Sachsens. Sie machen demnach dem bei Ölsnitz gelegenen Dorfe Würschnitz den bisher festgehaltenen Ruhm streitig, die ersten Kartoffeln angebaut zu haben.

Digitized by Google

Die ältesten Angaben aus Würschnitz selbst gehen, soviel ich habe ermitteln können, auf den dort von 1789 bis 1813 amtierenden Pfarrer Grofs zurück. Zu seiner Zeit wohnte in der Nähe der Pfarre von Unterwürschnitz ein gewisser Kummerlöw, dessen Vater hoch in die 90 Jahre alt geworden war. Von diesem nun wollte der Sohn gehört haben, dafs es 1696 gewesen sei, als „ein Zimmergeselle Namens Selb" die ersten Erdäpfel mitgebracht habe. Das Haus, in welchem dieser gewohnt hat, ist von Pfarrer Grofs genau bezeichnet worden. Diese Würschnitzer Angaben reichen also keineswegs so weit zurück, wie unsere aktenmäfsigen Belege aus der Südspitze Sachsens am Kapellenberge. Die Angabe aber, dafs das Vogtland einem gewissen Kummerlöw die Kartoffel verdanke, beruht demnach auf einer Verwechslung mit dem Urheber der Würschnitzer Überlieferung.

Beachtenswert ist, dafs auch die von Bayreuth aus angestellten Ermittelungen über den Kartoffelbau im Ackerfelde auf die Gegend um den sächsischen Kapellenberg zurückweisen. Nach den Forschungen des Bayreuther Bürgermeisters E. C. von Hagen (im Archiv für Gesch. Oberfrankens 1863, IX, 1, 245) brachte ein Bauer Hans Rogler aus Selb im Vogtlande um das Jahr 1647 die ersten Kartoffeln nach Selb, dem bayrischen Grenzorte, der nur zwei Stunden vom Kapellenberg entfernt ist. Bis zum Jahre 1694 fand Herr von Hagen keine weiteren Nachrichten über die Kartoffeln. Um diese Zeit aber erhoben sich ihretwegen bereits Streitigkeiten wegen des Zehnten, der auch von der neuen Feldfrucht gegeben werden sollte, und diese Streitigkeiten waren ihrer weiteren Verbreitung im bayrischen Vogtlande nicht förderlich. In Bayreuth selbst waren die Kartoffeln bis zum Jahre 1715 ganz unbekannt. Der Familienname Rogler ist in den sächsischen Orten in der Gegend um den Kapellenberg noch heute verbreitet.

Ergebnis: Der sächsische Kartoffelbau ist zuerst im Vogtlande und zwar am frühesten nicht in Würschnitz, sondern in den Dorfschaften am Kapellenberg bis um 1680 zurück nachweisbar, und bereits vor 1700 war die Kartoffel dort Ackerfrucht.

Unsere Ärzte sind auf den Mann, der dem Volke die Kartoffelnahrung gebracht hat, meist nicht gut zu sprechen. Der Massenanbau dieser billigen und leicht zuzubereitenden Knollen, sagen sie, hat wertvollere

Digitized by Google

Nahrungsmittel der breitesten Volksschichten verdrängt und die Kenntnis guter Zubereitung von Milch- und Mehlspeisen, von Hülsenfrüchten, Hirse und andern gesünderen und kräftigeren Nahrungsmitteln im Volke in Vergessenheit gebracht. Andererseits aber mögen unsere Ärzte nicht verkennen, daſs die durch die Kartoffel geschaffene Vermehrung und Verbilligung der Volksnahrung unsere Industrie über Wasser gehalten und trotz des Ansturms der englischen Kapitalmacht in eine Zeit hinübergerettet hat, wo sie so erstarkte, daſs heute unser Sachsen im Verbrauch der begehrtesten Nahrungs- und Genuſsmittel manchem deutschen Lande voransteht.

Digitized by Google

Litteratur.

Untersuchungen zur Besiedelungs- und Wirtschaftsgeschichte des Thüringischen Osterlandes in der Zeit des früheren Mittelalters. Von **Heinrich Leo.** (Leipziger Studien aus dem Gebiete der Geschichte. Bd. VI, Heft 3.) Leipzig, B. G. Teubner. 1900. 3 Bll., 93 SS. 8° u. 1 Taf.

Vor wenigen Jahren ist die Geschichtswissenschaft mit zwei Werken beschenkt worden, die der Aufhellung der Besiedelungs- und Agrargeschichte der obersächsischen Gebiete dienen. Aug. Meitzen hatte im gröſseren Zusammenhange seines Buches über Siedelung und Agrarwesen der Völker nördlich der Alpen auch die für unsere Gegenden bestehenden Probleme berührt; Ed. O. Schulze, zur Zeit der gründlichste Kenner obersächsischer Agrargeschichte, hatte in seiner vortrefflichen Schrift über Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe eine grundlegende Arbeit für diese Fragen geschaffen, und noch jüngst hat er im dritten Abschnitt der von Rob. Wuttke herausgegebenen „Sächsischen Volkskunde" über Verlauf und Formen der Besiedelung in höchst klarer und anschaulicher Weise gehandelt und auch manche Erweiterung, hier und da auch eine vereinzelte Berichtigung zu seinen früheren Ausführungen gegeben.

Ein Fortschritt unserer Einsicht in diese für unsere Volksgeschichte so bedeutungsvollen Vorgänge ist auf zwei Wegen möglich: einmal durch eine planvolle Durchforschung des Gesamtbestandes an Flurkarten — eine Aufgabe, die sich die Königl. Sächsische Kommission für Geschichte gestellt hat —, zum andern durch geeignet ausgewählte, auf Gebiete geringeren Umfangs beschränkte Einzelstudien. Es ist dabei sehr wohl möglich, daſs schlieſslich auch die heute scheinbar schon so völlig festgegründete Gesamtauffassung ihre Wandlungen erfahren wird; soviel ist wenigstens klar, daſs Meitzens auch für unsere Gegenden bedeutsame Lehre von den nationalen Unterschieden der Siedelungs- und Flurformen sorgsamer und unvoreingenommener Prüfung bedarf.

Eine solche Einzelstudie hat uns nun Heinrich Leo, ein Schüler des Leipziger historischen Seminars, vorgelegt. Er wählte sich dazu ein Gebiet, das er persönlich aus eigener Anschauung kennt, das, „gleich weit von den natürlichen Mittelpunkten des staatlichen Lebens im Osten und Westen Mitteldeutschlands entfernt, den politischen Einflüssen von der einen wie von der anderen Seite gleichermaſsen unterworfen", ein für uns höchst lehrreiches Übergangsgebiet darstellt: das thüringische Osterland zwischen der Saale, dem Fichtel-

Digitized by Google

gebirge, den östlichen Zuflüssen der Elster und den Niederungen an der unteren Elster.

Ein erstes Kapitel ist der Geschichte der slavischen Besiedelung des Landes gewidmet. L. tritt hier der von Schulze vertretenen Auffassung entgegen, wonach in der Zeit von der Mitte des 7. bis zu der des 8. Jahrhunderts „spontane Verschiebungen" wendischen Anbaus nach Thüringen hinein stattgefunden hätten. Er zeigt durch Beobachtung der Lage der slavischen Siedelungen, gestützt auf die urkundlichen Nachweise vom Vorkommen der Ortsnamen, wie vielmehr auch schon im 8. Jahrhundert die Saale die Grenze Thüringens gebildet habe und westlich dieser Völkerscheide Slaven von deutschen Grundherren, zum Teil erst spät, zwischen Deutschen angesiedelt worden seien. Sodann schildert er die slavische Besiedelung des Landes östlich der Saale: die zwischen Waldungen verstreuten Ansiedlungsgebiete im Süden, vermutlich von einzelnen vom Stammeszentrum an der unteren Elster losgelösten Verbänden schon in den Zeiten politischer Ohnmacht der Sorben geschaffen, und die Gegenden dichterer Besiedlung im Norden; eine beigegebene Karte unterstützt die Vorstellung dieses Zustandes in wirksamer Weise. Was die sozialen Verhältnisse betrifft, so spricht sich L. für eine geringe Bedeutung des Standes der Freien schon vor der deutschen Eroberung aus.

Im zweiten Kapitel behandelt der Verfasser die Aufnahme des Landstrichs in den deutschen Reichsverband. Erst eine Zeit lang, nachdem das östlich gelegene Daleminzierland erobert worden war, ging der deutsche König daran, den Rest sorbischer Selbständigkeit in diesen Gegenden zu vernichten. Eine feste Verwaltungsorganisation ward eingeführt; doch zunächst mehr militärischer Art: die Burgwarde waren Festungsbezirke; eine Aufteilung des Landes in sie war zunächst nicht vorhanden. Dann ward die Markeneinteilung (von 968) geschaffen.

Im dritten Kapitel wird nun ausgeführt, wie sich die inneren Zustände im Lande nach der Unterwerfung gestaltet haben. Seine ersten deutschen Bewohner erhielt es in den milites. L. scheidet dabei zwei Schichten: die älteren königlichen Dienstmannen aus der Ottonenzeit — aus ihnen gehen die späteren nobiles hervor —; und die milites, welche die geistlichen und weltlichen Herren in ihrem Gefolge mitbrachten, dazu die reisigen Knechte der Markgrafen, der Bischöfe und anderer Grofsen — aus diesen sind die späteren Ritter ministerialischer Herkunft hervorgegangen. Gering hingegen war die Anzahl deutscher Geistlichen und Grundholden, die ins Land zogen. Die breite Masse ackerbautreibender Bevölkerung war sorbisch und hörig; L. erblickt in ihr, abweichend von Schulze, die Smurden. Aufser einigen wenigen curtes oder curiae, die als Sammelstellen für die Abgaben der Hörigen und als Ausgangspunkte eines unter deutscher Leitung stehenden Eigenbetriebs dienten, besafsen nun die Grundherren noch Vorwerke oder dominicalia; diese wurden grofsenteils an Ministerialen vergeben und dienten ihnen zur Grundlage ihres Lebensunterhalts. Also nicht das ganze slavische Dorf kam sofort in deren Besitz, sondern zunächst nur ein Teil der Flur. Eine wichtige Neuerung ward nun die Ausmessung der slavischen Ortsfluren nach Hufen, durchgeführt seit den letzten Jahrzehnten des 11., besonders in den ersten des 12. Jahrhunderts; diese bot die Möglichkeit, Hufen in beliebiger Zahl, auch aus verschiedenen Ortschaften, zu Verleihungen zusammenzufassen; sie erleichterte auch

Digitized by Google

die gelegentliche Ansetzung deutscher Höriger in den Dörfern des Osterlandes und wirkte so zur Germanisation mit. An dem Beispiel des Saalfelder Güterkomplexes werden dann die eben bezeichneten Vorgänge noch in einem besonderen Beispiel veranschaulicht.

Das vierte Kapitel endlich stellt die weiteren Fortschritte des Anbaues und der Besiedelung dar. Bei ihrem nicht sehr ausgedehnten Besitz und der verhältnismäfsig geringen Höhe der Abgaben ihrer Hörigen mufsten die Grundherren auf Mittel zur Erhöhung ihrer Einkünfte denken. Teilweise geschah dies durch Hebung des Anbaus auf den schon gewonnenen Flächen, teils durch Rodungen. Einmal wurden nun solche vorgenommen innerhalb der bestehenden Ortsfluren, zum andern aber durch Anlage neuer Dörfer aus wilder Wurzel. Da ist es nun charakteristisch, dafs eine Menge kleiner Ansiedlungen nach Art der alten slavischen auf gerodetem Lande entstanden sind: also Ansetzung von Sorben, oft in Dörfern mit deutschem Namen. Später hat dann die deutsche Art der Besiedelung, Waldhufendorf mit bevorzugter Rechtsstellung der Ansiedler, ihren siegreichen Einzug in den noch freien Gebieten des Osterlandes gehalten. Anfänglich beteiligten sich dabei die grofsen Grundherrschaften eifrig; später ward diese Kolonisation Unternehmung der Klöster und kleinen weltlichen Herren. Eine Besonderheit in der deutschen Kolonisationsgeschichte ist es, dafs auch das Königtum im Pleifsnerland einmal eine grofse Rodung veranlafst hat. —

Diese Inhaltsübersicht, in der ich die wichtigsten Ergebnisse der Schrift Leos zusammenzufassen gesucht habe, zeigt, dafs sie recht reichen wissenschaftlichen Ertrag aufzuweisen hat. Es ist eine sorgfältig gearbeitete, klare, in flüssigem und anschaulichem Stil geschriebene Studie, die ein allgemein wichtiges Problem für ein räumlich begrenztes Gebiet so behandelt, dafs es für dies Gebiet gründlich aufgehellt und doch auch für die allgemeine Forschung Fruchtbares geleistet wird. Einzelne Aufstellungen Leos, z. B. die von der Unfreiheit des sorbischen Bauernstandes vor der deutschen Eroberung, die von der Entstehung des deutschen Adels im Sorbenland, werden allerdings noch weiterer Nachprüfung bedürfen; zum mindesten werden sie jetzt nur die Bedeutung einer ansprechenden Vermutung für das behandelte thüringische Osterland haben dürfen. Indes darf jedenfalls diese Gabe für die landesgeschichtliche wie agrargeschichtliche Forschung mit Dank und Anerkennung des Geleisteten begrüfst werden.

Leipzig. R. Kötzschke.

Die Beziehungen des Kurfürsten Ernst und des Herzogs Albrecht von Sachsen zur Stadt Altenburg. Ein Gedenkblatt nach vier Jahrhunderten. Von **Max Voretzsch.** Altenburg S.A., Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Comp. 1900. 88 SS. 8°.

Der Verfasser, uns bereits bekannt durch verschiedene kleine Schriften zur Geschichte der Stadt Altenburg und besonders durch die sachkundige Bearbeitung der Urkunden des dortigen Ratsarchivs, hat das vorliegende, dem König Albert gewidmete Schriftchen bei Gelegenheit der 400jährigen Wiederkehr des Todestages Albrechts des Beherzten verfafst. Es berührt sich vielfach mit der verdienstlichen Schrift von E. von Braun, Die Stadt Altenburg in den Jahren 1350—1525 (1872); doch vermag es deren Ergebnisse, wie dies bei der Beschränkung auf ein engeres Gebiet natürlich, vielfach zu be-

Digitized by Google

richtigen und zu erweitern; vielleicht wäre ihm dies noch mehr gelungen, wenn er das reichhaltige Dresdner Hauptstaatsarchiv, dem er immerhin einzelne Notizen verdankt, persönlich benutzt hätte. Altenburg, das unter den Wirren der Hussitenkriege und der folgenden Jahrzehnte schwer gelitten hatte, nahm in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts einen erfreulichen Aufschwung. Es verdankt dies wesentlich dem Fürstenpaare Ernst und Albrecht. Für diese hatte die Stadt schon früh eine verhängnisvolle Bedeutung erlangt als Schauplatz des bekanntesten Ereignisses aus der älteren Geschichte Sachsens, des Prinzenraubes. Unter kritischer Beleuchtung der sehr reichhaltigen Litteratur giebt der Verfasser eine gedrängte Übersicht über den Verlauf dieses Vorgangs, die allerdings wesentlich Neues nicht enthält. Für die späteren Beziehungen der Fürsten zu Altenburg bietet das Ratsarchiv reiches und zum Teil noch wenig benutztes Material; letzteres gilt besonders von den Stadtrechnungen. Altenburg war oft Residenz; die Kurfürstin-Witwe Margarethe hatte hier ihren ständigen Wohnsitz.

Die Eventualbeleihung mit der Gerichtsbarkeit im Jahre 1467, der freilich erst 1508 ihr voller Erwerb folgte, die Erneuerung und Erweiterung der Privilegien 1470, die Ausgestaltung des Baumeilenrechts durch das Verbot des Handwerkerhaltens innerhalb der Meile 1470, die Maſsnahmen zum Schutze der Brauordnung u. a. zeigen uns die väterliche Fürsorge der Fürsten für die Stadt, die andererseits auch ihnen durch Beteiligung an ihren Heerfahrten, Aufbringung von Anleihen und dergleichen mehr sich nützlich erwies. Von besonderem Interesse ist ein Bericht des Altenburger Rats über die allgemeine Lage und die Bevölkerungsverhältnisse der Stadt vom Jahre 1474, eine Ergänzung zu den von mir im Neuen Archiv XI, 145 ff. besprochenen gleichartigen Berichten anderer sächsischer Städte; der Verfasser hat das Konzept des anscheinend verlorenen Originals benutzt. So ist die Zeit der gemeinsamen Regierung der fürstlichen Brüder 1464—1485 sehr eingehend behandelt worden, während aus der Zeit nach der Landesteilung bis zum Tode Herzog Albrechts nur wenig mitzuteilen war. Eine Anzahl wichtiger Urkunden sind in mustergiltigen Drucken mitgeteilt worden.

Dresden. Ermisch.

Naumburg a. S. im Zeitalter der Reformation. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt und des Bistums. Von **Ernst Hoffmann.** (A. u. d. T. Leipziger Studien aus dem Gebiete der Geschichte herausgegeben von G. Buchholz, K. Lamprecht, E. Marcks, G. Seeliger VII. Band 1. Heft.) Mit einem Stadtplan. Leipzig, B. G. Teubner. 1901. XVI, 175 SS. 8⁰.

Die vorliegende Arbeit, welche auf den reichhaltigen Beständen des weimarischen Gesamtarchives und des Naumburger Kapitelarchives fuſst, zeichnet sich vor sonstigen Anfängerschriften durch klaren und flüssigen Stil, durch gute Verarbeitung des Materials, durch ein selbständiges Urteil und ein tiefes Eindringen in die zeitlich weiter zurückliegenden Zusammenhänge der behandelten Probleme aus. Diese lobenswerten Eigenschaften müssen um so mehr hervorgehoben werden, da zum Teil äuſserst verwickelte Fragen zu entwirren und darzustellen waren. Zwei Beziehungen, die aber vielfach ineinander übergreifen, beherrschen von Anfang an die Situation: diejenigen zwischen dem Bischof und den Wettinern und diejenigen zwischen Bischof und

Digitized by Google

Stadt. Die in einer merkwürdigen Kurve verlaufende Entwicklung des ersteren Verhältnisses war um die Mitte des 15. Jahrhunderts besonders durch die Finanznot der Bischöfe dahin gediehen, dafs letztere auf den Reichstagen nicht mehr erschienen, ihre Kriegsdienste durch Geldzahlungen an das Reich ablösten, welche die Wettiner in Empfang nahmen und weiter beförderten, dafs sie dagegen gerade wie die Bischöfe von Merseburg und Meifsen die sächsischen Landtage besuchten; in einer Urkunde von 1455 nennt sich Herzog Wilhelm „Landes- und Schutzfürst“ des Stifts. Auf die Zusammensetzung des Domkapitels übten die Wettiner weit geringere Macht aus als in Merseburg oder gar in Meifsen, dagegen besafsen sie schon seit dem 14. Jahrhundert die Schutzherrschaft über das Moritz- und Georgskloster, welche beide an die Domfreiheit grenzten. Aufserdem begünstigten die lokalen Verhältnisse sehr bald den fortschreitenden Einflufs der Wettiner. Wie andere mitteldeutsche Bischofstädte zerfiel Naumburg, abgesehen von den beiden Klöstern, in die Stadt und die Domfreiheit, welche dem gleichen Hochgerichtsbezirk angehörten, aber schon im 14. Jahrhundert dadurch getrennte Wege gingen, dafs die Stadtverwaltung in der Hand des Rates lag, dieser aufser der Marktpolizei besonders die selbständige niedere Gerichtsbarkeit erhielt, überhaupt die Stadt wirtschaftlich sehr bald auf eine höhere Stufe als die Domfreiheit kam. Dem Rate gegenüber waren es weniger die Bischöfe als das Domkapitel, welches am nachdrücklichsten die politischen Rechte des Stiftes und das Bedürfnis der Domfreiheit nach Errichtung eines eigenen Marktes und der damit ermöglichten Unabhängigkeit ihrer Versorgung von der Stadt vertrat.

War schon hiermit eine Interessengemeinschaft zwischen den Wettinern und dem Rate durch den gleichen Gegensatz zu Bischof und Kapitel gegeben, welche bereits 1503 zu einem Hilfegesuch des Rates an Friedrich den Weisen geführt hatte, so wurde sie wesentlich gefördert durch die Reformation. Das Domkapitel hatte 1521 einen anscheinend gut katholischen Magister Johann Langer als Prediger an den Dom berufen; als jedoch in den Fastnachtstagen 1525 es zu ernsten Unruhen kam und der Rat durch geschickte Konzessionen auf kirchlichem Gebiete und strenges Einschreiten gegen alle revolutionären Auswüchse zugleich die Ordnung wiederherstellte und die Entstehung einer evangelischen Gemeinde ermöglichte, berief er jenen Langer als Prediger derselben an die Wenzelkirche.

Bischof war damals der pfälzische Wittelsbacher Philipp, gleichzeitig Inhaber des Stiftes Freising, und als solcher in Naumburg durch ein Regierungskollegium mit einem Statthalter an der Spitze vertreten. Er hatte daher ebenso wie seine Regierung den ersten Anfängen thatenlos zugesehen; als jedoch die Neuordnung des städtischen Gottesdienstes die Abgaben an das Domkapitel verminderte, liefs er sich durch den Propst Grafen Stollberg zu schärferem Vorgehen hinreifsen und forderte Langers Entlassung, während die Regierung alle kirchlichen Neuerungen verbot. Der Rat aber wandte sich an den Kurfürsten von Sachsen und seit Johann Friedrichs Regierungsantritt mit entschiedenem Erfolge. Ein organisatorisches Talent in der Person Nikolaus Madlers begann 1533 seine Laufbahn und schuf eine Kirchen- und Schulordnung, die Äbte des Georgs- und Moritzklosters führten ihre Konvente gleichfalls in das protestantische Lager hinüber, innerhalb der Domfreiheit selbst wurde nach heftigen Kämpfen durch kurfürstliche Gunst in der Othmarsgemeinde ein Stützpunkt der neuen Lehre geschaffen; 1540 war bis auf den Dom der

Digitized by Google

Sieg des Protestantismus in Naumburg vollendet. Diese Veränderung ermöglichte Johann Friedrich, in viel intensiverem Maſse als bisher nach Bischof Philipps Tode die Frage nach dem Nachfolger zu beeinflussen. Zwar hatte das Kapitel rasch zuvorkommend Julius von Pflug gewählt, aber kurfürstliche Gesandte verboten sofort dem Rate, dem neuen Bischof zu huldigen. Madler wurde vom Ernestiner angewiesen, fortan im Dom zu predigen, und wenn die kursächsischen Theologen zu einer lavierenden Stellung geneigt waren, so war der Kurfürst für eine schroffere Taktik; die Theologen gaben nach und beschlossen, daſs unter Mitwirkung der Stiftsstände ein evangelischer Bischof gewählt, das Kapitel aber allmählich in ein protestantisches Konsistorium umgewandelt werden sollte. Hoffmann schildert dann anschaulich die Schwierigkeiten, welchen der von Luther selbst eingeführte neue Bischof Nikolaus von Amsdorf begegnete. Thatsächlich hatte letzterer, wie Hoffmann kurz resumiert, kaum eine höhere Bedeutung wie die eines Superintendenten von Zeitz; in Naumburg leitete Madler bis zu seinem Abgang 1545 die kirchlichen Angelegenheiten so gut wie selbständig. Vielleicht hätte Amsdorfs Anfang 1545 vorgenommene Visitation eine Änderung herbeigeführt; aber die politischen Verwicklungen verhinderten jedes Ergebnis, und nach dem Einbruch des Herzogs Moritz in das Kurfürstentum muſste Amsdorf seine Diözese für immer verlassen. Mit der katholischen Reaktion schien noch einmal die Zeit einer gewissen Selbständigkeit des Stiftes gekommen zu sein; Pflug war indes durch die Machtstellung, welche der Protestantismus innerhalb wie in der Nachbarschaft des Stiftes errungen, von vornherein auf einen verlorenen Posten gestellt, er war zudem nichts weniger als eine Kämpfernatur. Seine Regierung war nur eine Unterbrechung des Ganges der Dinge, und nach seinem Tode schickte das Kapitel 1564 zum Kurfürsten August, ihm die Entscheidung überlassend.

Dies ist in kurzen Strichen gezeichnet der Inhalt des Buches. Um die volle Tragweite seiner wissenschaftlichen Bedeutung zu ermessen, muſs berücksichtigt werden, daſs bisher nur wenige Bausteine für eine Darstellung der Geschichte Naumburgs vorlagen. Hoffentlich begegnen wir den Studien des Verfassers in der reformationsgeschichtlichen Litteratur noch öfter.

Freiburg i. B. Gustav Wolf.

Die Lage in Sachsen während der schwedischen Invasion 1706 und 1707 und der Frieden von Altranstädt. Von **Ernst Freiherrn von Friesen.** (Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens 15. Heft.) Dresden, Wilhelm Baensch. 1901. VII, 125 SS. 8°.

Es sind Lesefrüchte aus einer Reihe von Akten über den nordischen Krieg, den Frieden von Altranstädt und die Arretierung Imhoffs und Pfingstens, die hier unter einem möglichst weit gefaſsten Titel meist im Wortlaut ziemlich lose aneinandergereiht werden; eine erschöpfende Darstellung der Lage Sachsens in den Jahren 1706 und 1707 ist Friesens Buch nicht. Sobald er ihm ferner liegende Gebiete berührt, wird er unsicher und unklar: er identifiziert zwei verschiedene Behörden, wie Geheimes Konsilium und Landesregierung (S. 18), er macht Georg Ernst Pfingsten, den Referendar des Geheimen Kabinetts, zu einem Mitglied des Geheimen Konsiliums (S. 39), er spricht (S. 20) von der Errichtung eines Geheimen Kriegsratskollegiums

Digitized by Google

nach der Schlacht bei Fraustadt, während dieses seit 1684 bestand, am 2. Juni 1706 dagegen das Geheime Kabinett geschaffen und darin das Militärressort dem Geh. Kriegsrat Kiesewetter übertragen wurde. Aber auch wo der Verfasser über bessere Quellen- und Litteraturkenntnis verfügt, gelangt er nicht immer zu unanfechtbaren Resultaten; er reizt oft zum Widerspruch, zum mindesten zur Heranziehung weiteren Materials. Wer wie Friesen die Korrespondenz des Königs, Boses, Fürstenbergs, Flemmings, Pflugs, Pfingstens, Schulenburgs u. a. einfach aufser Acht läfst, verzichtet auf eine der besten Quellen für die Geschichte dieser Zeit überhaupt.

Friesen beginnt mit einer Schilderung des Rückzugs der Sachsen vor den Schweden, geht dann sehr ausführlich auf die Friedensverhandlungen und den Prozefs gegen den Kammerpräsidenten Freiherrn von Imhoff und den Geheimen Referendar Pfingsten ein und schliefst mit einer Erzählung des Besuchs Karls XII. in Dresden am 6. September 1707. Sein hartes Urteil über den Freiherrn von der Schulenburg, der den Schweden das Feld fast ohne Kampf räumte, wird der Historiker nicht billigen, welcher weifs, dafs August der Starke seine Armee für den Moment aufsparen wollte, wo ihm Bundesgenossen zu Hilfe kamen. Darin, dafs Pfingsten seine Instruktion bei den Verhandlungen mit Karl XII. übertreten und seinen Herrn über ihren Fortgang im Dunkeln gelassen hat, ist Friesen Recht zu geben; den Beweis aber für die Behauptung, Pfingsten sei das Organ der Opposition des Landes gegen die Politik Augusts des Starken, das Instrument des der Fortsetzung des Krieges längst überdrüssigen Geheimen Konsiliums gewesen, ist er schuldig geblieben. Pfingsten hat den Geheimen Räten in Dresden seine Instruktion nicht mitgeteilt, wie er selbst sagt: auf Befehl des Königs, der offenbar nicht jeden wissen lassen wollte, dafs die Verhandlungen nur dazu dienen sollten, Zeit zu gewinnen, um dann mit überlegenen Kräften über die Schweden herzufallen[1]). Der Druck, den Karl XII. nach der Besetzung Sachsens auf ihn und das wehrlose Land ausübte, zwang Pfingsten dann gleichwohl, das kleinere Übel dem gröfseren vorzuziehen; er hat mit vollem Recht gesagt, er habe sich geopfert.

Das Nostitzsche Gut, auf dem August der Starke am 10. und 11. Dezember 1706 mit Pfingsten, Flemming und Hoym über die Annahme oder Ablehnung des Friedens beratschlagte, ist nicht Tamitz bei Glogau, sondern Dammitsch bei Steinau an der Oder (S. 70).

Berlin. Paul Haake.

---

[1]) August der Starke an Pfingsten le 9. d'october [1706] a 12 lieus de Pestricof: Vous agierres en sortes que vous vous engagies pas entierremen den ce trestes, mes que vous le trenies resmestes les chosse a larbiestre de lempierres et des allies, lesquelles, asseque jesperres, ne permestron poins une ingeustiesse si oustres et pour ce qui est de la pertes que je souffres den le peies, je des moigens a men recompenser, lesquelles on a dejas fes insinuer os allies (Loc. 3541 Den zwischen Ihrer Majt. in Pohlen und der Cron Schweden in Alt-Ranstädt geschlossenen Frieden betr. ao. 1706 fol. 64) und August der Starke an Lord Marlborough Loos le 1. de nov. 1708: On vous dira aussi, avec combien peu de droiture ont agi ceux que j'avais chargé de me procurer une espèce d'accommodement avec le roi de Suède, auxquels j'avais confié des blancs signés dans la vue d'amuser ce prince (Leben u. Denkwürdigkeiten Johann Matthias Reichsgrafen von der Schulenburg I, 353).

Digitized by Google

Kursachsen und Erfurt im 18. Jahrhundert. Von **Kurt Gutwasser.** Leipziger Dissertation. Leipzig 1901. 120 SS. 8°.

Als Referent auf S. 57 seiner Schrift „Politik Sachsens 1801 bis 1803" (Leipzig 1898) die Bemühungen Kursachsens, während des 18. Jahrhunderts Stadt und Distrikt Erfurt zu erwerben, skizzierte, sprach er die Vermutung aus, es werde lohnend sein, diese Versuche im Zusammenhang und erschöpfend zu behandeln. Dies ist die Aufgabe, welche sich die hier anzuzeigende Dissertation Gutwassers gestellt hat. Die Einleitung wiederholt im ganzen nur die vom Referenten a. a. O. gegebene Übersicht über Erfurts Verfassungsverhältnisse, über Sachsens Rechte an der Stadt, über deren Preisgabe durch Johann Georg II. und ihre Wiederaufnahme nach dessen Tode. Dann wird der eigentliche Gegenstand in sechs Kapiteln behandelt. Die erste, wie es scheint, recht günstige Gelegenheit, die Hand auf Erfurt zu legen, bot sich 1720. Sachsen sollte es im Namen des Corpus evangelicorum besetzen, um einen Druck auf Mainz und Pfalz auszuüben, und durch diesen Akt protestantischer Politik seine Befähigung zur Fortführung des Direktoriums erweisen. Indem aber August der Starke jede Verquickung der Frage mit der Direktorialsache verbot, wies er die einzige Möglichkeit des Erfolgs kurzweg von der Hand. — 1740 regte Mainz selbst einen Tausch an, ein Gedanke, der von dem sächsischen Gesandten von Bünau, dem bekannten Reichshistoriker, und dem sächsischen Hofe eifrig aufgegriffen wurde. Von 1740 bis 1748 hat ihn Brühl nicht wieder aus dem Auge verloren, sondern ihn mit Hilfe aller möglichen Mächte und durch Verbindung mit allen Welthändeln, in die Sachsen verflochten wurde, zu verwirklichen gesucht. Die Schwierigkeit lag in der Beschaffung einer Gebietsentschädigung, auf die Mainz nicht verzichten, die aber Sachsen aus seinem Besitz nicht gewähren wollte. Österreich sollte die Zeche mit einer seiner schwäbischen Besitzungen bezahlen. Deren Abtretung konnte aber weder von Baiern, dem sie zunächst als Beute versprochen waren, noch, nachdem Sachsen die Partei gewechselt, als Belohnung dafür von Maria Theresia direkt, noch auf dem Aachener Kongress durch Vermittelung Frankreichs erlangt werden. Überall kam Sachsen zu spät, oder es wurde mit schönen Worten hingehalten, oder einfach mit seinen Forderungen zurückgewiesen, so dafs sämtliche Verhandlungen ergebnislos verliefen. — Eine letzte Aussicht auf Erwerbung Erfurts bot sich 1763 im Hubertusburger Frieden; da sie aber nur mit preufsischer Hilfe gegen Opfer möglich war, verzichtete Sachsen darauf.

Wird so der Gang der Dinge im allgemeinen verständlich, so bleiben doch im einzelnen manche Dunkelheiten. Warum gab Mainz Anfang 1741 die von ihm angeregte Idee eines Tausches ziemlich wieder auf? War die Verweisung an Österreich aufrichtig gemeint, oder wufste Mainz, dafs Österreich nicht auf die Sache eingehen würde? Welche Gesichtspunkte erklären das wechselnde Verhalten Frankreichs gegenüber Sachsen? Dazu das Allgemeinere. Die Politik Brühls erscheint bei Gutwasser allzu unvollkommen motiviert, marionettenhaft, farblos. Wenn er wirklich so ganz ohne leitende Ideen, dilettantisch unsicher Politik gemacht hat, so mufste das ausdrücklich betont werden.

Zwei Hauptausstellungen sind an der Arbeit zu machen, die auch die angedeuteten Unklarheiten begreiflich machen. Erstens

11*

hat G. mit ungenügendem Material gearbeitet 40 Bände Staatsakten scheinen freilich ein reichlicher Stoff. Wer aber, wie Referent selbst, einen beträchtlichen Bruchteil dieser Akten durchgearbeitet hat, der weifs, wie dürftig stellenweise die Korrespondenzen sind und wie lückenhaft das sich aus ihnen ergebende Bild ist. Dann aber können überhaupt die Akten eines Archives nicht ausreichen, um die Fäden so verwickelter Verhandlungen überall deutlich bis zum Ende verfolgen zu lassen. Die Korrespondenz zwischen Mainz und Wien und womöglich auch die Pariser Archivalien hätten herangezogen werden müssen; Verfasser hat sich aber auf das Dresdner Archiv beschränken müssen oder wollen.

Verfasser versteht es aber zweitens auch nicht genug, die Akten auszuforschen, ihnen mit Fragen auf den Leib zu rücken. Er meint, es müsse alles in den Akten mit ausdrücklichen Worten gesagt sein. Daher ist seine Darstellung ein Skelett ohne Fleisch geblieben, frostig, farblos und trocken. Dafs lebendige Menschen die Politik machen, davon merkt man nichts: nicht ein einziger der zahlreichen Diplomaten, die er handelnd einführt, ist auch nur von einem Hauche persönlicher Eigenart beseelt: alles Namen, Nummern. Auch das Urteil des Verfassers ist spärlich und wenig bestimmt. Das Ganze ist wohl fleifsig, aber nicht recht aus dem Vollen herausgearbeitet, darum vermittelt es auch keine lebendige Anschauung.

Schneeberg i. S. F. Friedrich.

Aus den Anfängen der Regierung Friedrichs des Grossen. Von Oberlehrer Dr. **Curt Tröger.** Beilage zum Jahresbericht der Landwirtschaftsschule zu Liegnitz. Berlin, W. Weber. 1901. II, 50 SS. 4°.

Der schöngeistige sächsische Minister Ernst Christoph von Manteuffel, der als eifriger Vertreter der Wolffschen Philosophie 1735—1736 in Berlin, wo er zugleich als geheimer Berichterstatter Brühls weilte, dem Kronprinzen Friedrich von Preufsen freundschaftlich nahe trat[1]) und ihn in die Wolffsche Philosophie einführte, wurde, als man Friedrich Wilhelms I. Tod erwartete, von Brühl beauftragt, ihm ein Charakterbild des künftigen Preufsenkönigs zu entwerfen Während der frühere sächsische Geschäftsträger in Berlin, Suhm, sich desselben Auftrages in schlichter,

[1]) Das Original des Gemäldes, das Friedrich 1736 mit zum Abbruch der Beziehungen zu Manteuffel bewog, ist noch im Besitz der Universitätsbibliothek Leipzig, vergl. Gurlitt, Beschreib. Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler XVIII, 277. Der ominöse Briefanfang auf diesem Bilde wurde 1743, als Manteuffel das Bild anläfslich seines akademischen Jubiläums der Universität stiftete, übermalt und die Altersangabe für das Jahr 1743 dahingesetzt, doch ist von dem alten Briefanfang noch das Wort Monseigneur und einige Buchstaben erkennbar. Als Entstehungszahl wird nicht 1730, wie Gurlitt vermutet, sondern 1736 zu lesen sein; gemalt ist es von Matthieu, vergl. den von Bernigeroth 1749 gefertigten Kupferstich in dem „Ehrenmaal, welches dem . . . H. E. Chr. ds. Hl. R. R. Grafen von Manteufel . . . aufgerichtet worden“ (Leipzig 1750), worauf ausdrücklich angegeben ist „D Matthieu del et pinx. 1736“. Über andere Darstellungen Manteuffels s. Gurlitt a. a. O. XVI, 25 (nebst Tafel III) und XVIII, 134.

Digitized by Google

knapper, vorsichtiger Weise entledigte, trug sich Manteuffel mit dem Plan einer umfänglichen, philosophisch angehauchten Darlegung. In einzelnen Briefen lieferte er diese Arbeit während des Frühjahrs 1740; vier von diesen Lettres confidentes sur le portrait de Fidamire (Friedrich), die die guten Eigenschaften, le côté droit, schilderten, waren geschrieben, als der Thronwechsel eintrat; der folgende Teil, le profil gauche de Fidamire, und die Schlufsfolgerung aus beiden blieb ungeschrieben. Bringen diese Briefe auch keinen neuen Zug in das Bild Friedrichs II., so sind sie doch wertvoll als Zeugnisse eines guten Kenners des Prinzen und liefern eine Menge interessanter Einzelzüge zur Bestätigung und Ergänzung des Bekannten. Ihre Veröffentlichung, sowie die des Suhmschen und noch eines anonymen Berichts über Friedrich ist daher willkommen zu heifsen, zumal T. das, was darin bemerkenswert ist, geschickt hervorgehoben und zusammen mit anderen Berichten Manteuffels über die Vorgänge und Erwartungen beim Thronwechsel und den allmählichen Stimmungsumschlag in den ersten Monaten der neuen Regierung in übersichtlicher, klarer Weise dargestellt hat.

Dresden. W. Lippert.

1. **Geschichte der Stadt Dresden.** Von **Otto Richter.** Erster Teil: Dresden im Mittelalter. Veröffentlichung des Vereins für Geschichte Dresdens. Dresden, Wilhelm Baensch' Verlagshandlung. 1900. XVI, 276 SS. 8°.
2. **Die Kreuzkirche in Dresden.** Festschrift aus Anlafs der Wiedereinweihung der Kirche am 9. September 1900. Von **Franz Dibelius.** Dresden, Justus Naumann. 1900. 48 SS. 8°.
3. **Die kirchliche Vergangenheit von Dresden-Neustadt,** insonderheit der **St. Petri-Gemeinde,** aus Anlafs der zehnten Wiederkehr des Weihetags der St. Petri-Kirche 5. November 1890. Dargestellt von **Flade.** Dresden, Justus Naumann. 1900. 38 SS. 8°.
4. **Beiträge zur Geschichte der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Leipzig** 1700—1900. Von **Paul Weinmeister.** Mit Titelbild und 20 Abbildungen, meist nach Gemälden aus dem Besitze der Gemeinde. Leipzig, J. Ambr. Barth. 1900. VIII, 210 SS. 8°.
5. **Kirchliche Chronik der Stadt Döbeln.** Von **B. Keller.** Döbeln, Carl Schmidt. 1900. 72 SS. 8°.
6. **Grünhain seit der Reformation.** Ein Beitrag zur Geschichte von Grünhain von **E. A. Seidel.** Annaberg, Graser'sche Buchhandlung (R. Liesche). 1900. 131 SS. 8°.
7. **Groitzsch.** Stadtgeschichte im 17. Jahrhundert (1601—1700). Von **R.** und **A. Jahn.** Groitzsch, G. Reichardt. 1900. 31 SS. 8°.
8. **Liebstadt** im 19. Jahrhundert. Bearbeitet und im Selbstverlag herausgegeben von **A. Portmann.** Mit einem Lichtdruckbild. Druck von F. A. Kuntzsch in Altenburg. 1900. 96 SS. 8°.
9. **Rathsverfassung und Rathslinie der Stadt Bautzen,** zusammengestellt von **Hermann Baumgärtel.** Bautzen, gedruckt bei E. M. Monse. 1901. 59 SS. 8°.
10. **Grundzüge der älteren Geschichte des Dorfes Seelitz** und seiner Kirche. Von **W. C. Pfau.** (Einzelheiten aus dem Gebiet der Rochlitzer Geschichte. Lfg. 2). Rochlitz i. S., Druck von M. Bode. 1902. 67 SS. 8°.

Digitized by Google

11. **Geschichte der Kirchfahrt Culitzsch mit Niedercrinitz** 1300 bis 1900. Auf Grund der Quellen dargestellt von **Hugo Leipoldt.** Kirchberg, Druck von E. J. Kandel. 1900. 85 SS. 8°.

12. **Das warme Bad** zu unserer lieben Frauen auf dem Sande, auch Gnade Gottes genannt **unter dem Wolkenstein** im Erzgebirge. Eine balneologisch-historische Studie von **Otto Nippold.** Freiberg, Gerlach'sche Buchdruckerei. 1901. 64 SS. 8°.

13. **Chronik der Stadt Langensalza** und der umliegenden Orte. Nach Chronisten, alten Handschriften etc. zusammengestellt von **G.** und **H. Schütz.** 1. Bd.: Stadt Langensalza. Langensalza, Deutsches Druck- und Versandhaus. 1900. VIII, 408 SS. 8°.

14. **Urkundenbuch der Stadt Torgau,** herausgegeben vom Magistrate der Stadt, zusammengestellt von **C. Knabe.** Torgau 1902. XIV, 93, VII SS. 4°.

Auch seit unserm letzten Berichte über die ortsgeschichtliche Litteratur Sachsens (XXI, 285 ff.) sind, wie unsere „Übersichten" ergeben, zahlreiche Schriften auf diesem Gebiete erschienen. Der verfügbare Raum gestattet uns nur einige derselben herauszugreifen; es ist selbstverständlich, dafs dabei in erster Linie diejenigen berücksichtigt werden, die uns von den Verlegern oder Verfassern zur Besprechung zugesandt worden sind.

Als die weitaus erfreulichste Erscheinung müssen wir Otto Richters Geschichte der Stadt Dresden (Nr. 1) bezeichnen, obwohl man eigentlich neue Forschungsergebnisse darin nicht suchen darf. Die im Codex diplomaticus Saxoniae erschienenen Urkundenbücher sächsischer Städte und die Publikationen unserer zahlreichen Geschichtsvereine haben zur Folge gehabt, dafs unsere älteren Städtechroniken fast sämtlich mehr oder weniger veraltet sind. Wenn das vor allem von Dresden gilt, so ist dies vorzugsweise der Thätigkeit des Verfassers vorliegenden Werkes zu verdanken, der in dem Vierteljahrhundert, das seit seiner Berufung an die Spitze des Dresdner Ratsarchivs verflossen ist, durch eine Reihe gründlicher Arbeiten, vor allem durch seine dreibändige Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, sowohl selbst die Geschichte der Stadt wesentlich gefördert als auch andere zu fruchtbaren Forschungen angeregt hat. Durch den keineswegs leichten Versuch, die Ergebnisse dieser Arbeiten in einer für weitere Kreise berechneten und doch durchweg wissenschaftlichen Stadtgeschichte kurz zusammenzufassen, hat R. sich ein neues Verdienst erworben, dem wir ein vorbildliche Wirkung wünschten; denn nur auf diesem Wege ist es möglich, dem Einflusse jener älteren Chroniken einen Damm entgegenzusetzen, die bei aller Anerkennung des Fleifses ihrer Verfasser doch wegen der ihnen vielfach gezollten übertriebenen Verehrung das hartnäckige Fortleben mancher verkehrten Ansichten verschuldet haben. Der vorliegende Band behandelt das mittelalterliche Dresden. Als Schlufspunkt ist mit Recht das Jahr 1500, das Todesjahr des Herzogs Albrecht, nicht die Einführung der Reformation, gewählt worden, weil bereits die ganze Regierung des Herzogs Georg der Geist einer neuen Zeit durchweht. In knappen Zügen wird zunächst die Urgeschichte der Stadt entwickelt: die Entstehung der slavischen Ansiedlung am rechten und linken Ufer der Elbe, die Anlegung der Frauenkirche als kirchlichen Mittelpunkt dieser Ansiedlung, dann die Erbauung der landesherrlichen Burg und der Stadt im Anfang des 13. Jahrhunderts, die ohne Zweifel auf Markgraf Dietrich zurück-

Digitized by Google

zuführen ist; wer den Abriſs der geschichtlichen Ortskunde von Dresden kennt, den R. seinem trefflichen Atlas zur Geschichte Dresdens (1898) beigefügt hat, findet kaum etwas Neues. Das Verhältnis zu den Landesherren, das für die älteste Entwicklung der Stadt, ihrer Verfassung und Verwaltung maſsgebend war, bleibt auch weiterhin das charakteristische Moment in der Geschichte des bescheidenen Landstädtchens, das Dresden während des ganzen Mittelalters blieb; die allgemeine Geschichte der Stadt bis 1500, die der zweite Abschnitt enthält, schildert hauptsächlich diese Beziehungen, wobei die Landesgeschichte nicht unberücksichtigt bleiben konnte; doch wird sie mit richtigem Takt nur als der Hintergrund behandelt, von dem sich die Stadtgeschichte klar abhebt. Bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts flieſsen die archivalischen Quellen, die einzig und allein die Grundlage der Stadtgeschichte bilden können, recht dürftig; erst seit der für Dresden sehr bedeutungsvollen Regierung des Markgrafen Wilhelm I. werden sie reicher. Das macht sich besonders im dritten und vierten Abschnitt geltend Ersterer, betitelt „die Stadt und ihre Bauten“, behandelt die Topographie Dresdens bis zu Ende des Mittelalters und wird durch Beifügung eines mit Hilfe von C. Gurlitt entworfenen Stadtplans und einer Ansicht der Stadt aus der Vogelperspektive von etwa 1500 (auf Grund des bekannten Holzmodells von 1521 im Grünen Gewölbe) veranschaulicht. Der Mühe, auf die Baugeschichte der Stadt und ihrer Gebäude im einzelnen einzugehen, enthob den Verfasser die ausführliche Arbeit Gurlitts über Dresden (in der „Beschreibenden Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen“), von der gegenwärtig zwei Hefte vorliegen; nach Erscheinen des dritten und letzten wird sie an dieser Stelle von andrer Seite angezeigt werden. Der umfangreichste und wohl auch interessanteste Abschnitt schildert Dresdens Zustände im 15. Jahrhundert: die Einwohnerschaft, die Stadtobrigkeit, das Verhältnis zur Landesherrschaft, die Wehrverfassung, Recht und Gericht, das Polizeiwesen, die öffentliche Gesundheitspflege, die Armenpflege, den Stadthaushalt, Gewerbe und Handel, kirchliches Leben, Bildungswesen: trefflich abgerundete Bilder auf Grund des reichen Materials, das Richters Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte bietet. Eine Liste der Dresdner Bürgermeister, Stadtschreiber, Pfarrer und Schulmeister bis 1500 ist als Anhang beigegeben. Daſs von Anmerkungen abgesehen und die Quellennachweise auf das Nötigste beschränkt wurden, kann man mit Rücksicht auf die mehrfach genannten Werke, die jedem Gelegenheit bieten, sich genauer zu unterrichten, nur billigen. Beigefügt sind auſser einigen anderen Abbildungen 19 Faksimile von Urkunden und anderen für die Stadtgeschichte bedeutsamen Archivalien.

Auſser Richters trefflichem Buche, dessen Fortsetzung hoffentlich nicht so lange auf sich warten läſst, als man nach des Verfassers eigenen Angaben befürchten muſs, nennen wir zur Geschichte Dresdens nur noch zwei kirchliche Gelegenheitsschriften, die mehr dazu bestimmt sind, den Gemeindemitgliedern Belehrung und Erbauung zu gewähren, als selbständige Forschungsergebnisse zu geben. Die gewandt geschriebene Broschüre von Dibelius (Nr. 2) giebt einen ansprechenden Überblick über die Geschichte der Kreuzkirche, ohne wesentlich Neues zu enthalten; auch die im zweiten Kapitel nach Aufzeichnungen des Regierungsbauführers Barth gegebene Baugeschichte ist durch das oben erwähnte Werk Gurlitts seitdem überholt worden, was ebenfalls von dem auf Sulzes Werk über die Drei-

Digitized by Google

königskirche beruhenden baugeschichtlichen Bemerkungen in Flades Schrift (Nr. 3) gilt. Dankenswert sind die Mitteilungen sowohl von Dibelius als von Flade über das innerkirchliche Leben und die Geschichte des Gottesdienstes seit der Reformation. Von wesentlichster Bedeutung für die neuere Kirchengeschichte unserer Stadt sind bekanntlich die Begründungen einer Reihe neuer Gemeinden durch Auspfarrung aus der Kreuz- bez. Dreikönigsgemeinde, die seit 1878 erfolgten und sich namentlich an die Namen Franz und Sulze knüpfen; dazu gehört auch die Petrigemeinde, deren 20jähriger Geschichte die letzten Abschnitte der Fladeschen Schrift gewidmet sind. Eine ähnliche Schrift über die gleichzeitig gestiftete Kirchengemeinde St. Pauli, verfafst von Pfarrer C. O. L. Wolf, hat uns nicht vorgelegen.

Auch das einzige Werk zur Geschichte Leipzigs, das wir nennen (Nr. 4), ist kirchengeschichtlichen Inhalts. Obwohl sich Weinmeisters Beiträge zur Geschichte der evangelisch-reformierten Gemeinde ebenfalls „ganz schlicht an die Mitglieder der Gemeinde wenden“, vermögen sie doch auch höheren Ansprüchen zu genügen, schon deswegen, weil sie durchweg auf gründlichen Studien in dem reichen Archiv der Gemeinde beruhen. Freilich wäre es wünschenswert gewesen, diese archivalischen Studien auch auf das Dresdner Hauptstaatsarchiv, das Leipziger Ratsarchiv, die Archive der Kreishauptmannschaft und des Amtsgerichts zu Leipzig auszudehnen; das treffliche Werk Albrecht Kirchhoffs über die ersten 25 Jahre der Gemeinde zeigt, wie ergiebig diese Quellen sind. Indes der Verfasser wollte nicht eine Geschichte der Gemeinde, sondern nur Beiträge zu einer solchen geben; und da wir diese selbstgewählte Beschränkung gelten lassen müssen, so verdient sein Werk die vollste Anerkennung. Es zerfällt in zwei Hauptabschnitte, von denen der erste die allgemeine Geschichte der Gemeinde erzählt. Die älteste Zeit, in der die Gemeinde schwer um ihr Dasein zu ringen hatte, wird mit Rücksicht auf Kirchhoffs erwähnte Schrift nur kurz behandelt. Die anfänglich rein französische Gemeinde verwandelte sich durch die Anstellung eines deutschen neben dem französischen Pastor 1758 in eine französisch-deutsche und ist seit 1823 rein deutsch. Anfänglich nur geduldet und in ihren kirchlichen wie bürgerlichen Rechten mannigfach beschränkt, erlangten die Reformierten erst 1811 die volle Gleichstellung mit Lutheranern und Katholiken; ein Regulativ von 1818 ordnete ihre Verhältnisse, aber erst 1869 kam es zu einer gemeinsamen Verfassung der Gemeinden in Dresden und Leipzig. Die Huld der Landesfürsten, der sich die Gemeinde von Anfang an zu erfreuen hatte, verschaffte ihr schon 1702 Räume im „Amtshaus“ in der Klostergasse, die ihr freilich bald darauf (1704 bis 1706) wieder entzogen wurden, dann aber bis zur neuesten Zeit ihre Heimat blieben und nach Ankauf des Hauses (1839) in zweckentsprechender Weise umgebaut und eingerichtet wurden; 1899 konnte die neuerbaute jetzige Kirche bezogen werden. Nach vielen Seiten hin bietet die innere Geschichte der Gemeinde lebhaftes Interesse; die harten Kämpfe, die sie wiederholt im 18. Jahrhundert mit dem Konsistorium und der lutherischen Geistlichkeit zu bestehen hatte, besonders als bedeutende Kanzelredner wie der treffliche Zollikofer auch auf Nicht-Reformierte eine grofse Anziehungskraft ausübten, werden niemand überraschen, der die sächsische Orthodoxie des 16. und 17. Jahrhunderts und ihre Anschauungen über die Kalvinisten kennt. Um so erfreulicher ist der völlige Umschwung, der besonders

Digitized by Google

seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts eintrat und sogar vorübergehend (1835) Unionspläne aufkommen liefs. Der zweite Hauptteil der Schrift giebt ansprechende Lebensabrisse der 16 Pastoren, die seit 1700 die Gemeinde leiteten; ihre Bildnisse sind nach den im Besitze der Gemeinde befindlichen Originalen beigefügt. Ferner werden die Hilfsprediger, die Vorsteher, die Diakonen, Pflegerinnen etc., die Kirchenbeamten und Kirchendiener aufgeführt. Ein Anhang zählt eine Anzahl Werke von künstlerischem und geschichtlichem Werte auf, die der Gemeinde gehören, und teilt den Wortlaut einer Reihe wichtiger Aktenstücke aus den Jahren 1700—1710, 1763 und 1764 mit. Die ganze Schrift macht auch des milden Geistes wegen, der sie durchweht, einen wohlthuenden Eindruck. Es wäre zu wünschen, dafs die evangelisch-reformierte Gemeinde zu Dresden, die bisher auf das dürftige Schriftchen von F. Girardet (1839) angewiesen ist, dem Beispiele der Leipziger Schwestergemeinde folgte; in mancher Hinsicht dürfte ihre Geschichte von noch gröfserem Interesse sein.

Kellers Kirchliche Chronik der Stadt Döbeln (Nr. 5) bietet kaum etwas Neues, da seine historischen Angaben lediglich auf der ortsgeschichtlichen Litteratur (Mörbitz, Hingst u. a.) beruhen; mit der allgemeineren ist der Verfasser weniger vertraut, insbesondere hat er den Cod. dipl. Sax., mit dessen Durchsicht jeder Lokalhistoriker beginnen sollte, nicht benutzt. Versehen, wie die falschen Zeitangaben für die Übertragung Döbelns an Memleben (981, nicht 985), den Verkauf an das Stift Meifsen (1385, nicht 1382), die Burgbauten der Herren von Staupitz (1360, nicht 1309), hätten sich wohl vermeiden lassen. Die vorreformatorische Zeit wird kurz, die Reformationsgeschichte und die der späteren Jahrhunderte etwas eingehender behandelt. Der Schwerpunkt aber ist auf eine Beschreibung der Nicolaikirche und des schönen darin befindlichen Altarwerkes und auf das Verzeichnis der Pfarrer und sonstigen Geistlichen gelegt, über deren Leben (wohl teilweise nach den Quellen des Pfarrarchivs) willkommene und hie und da von Kreyfsigs „Album" abweichende Angaben gemacht werden.

Die drei unter Nr. 6—8 aufgeführten Schriften geben Beiträge zur Geschichte von drei kleinen Städtchen, die sich einer eigentlichen „Chronik" bisher noch nicht rühmen dürfen. Man thut gut, mit recht bescheidenen Ansprüchen an diese Arbeiten heranzutreten. Über das Cisterzienserkloster zu Grünhain, eines der ältesten und bedeutendsten Klöster unseres Landes, ist schon mancherlei veröffentlicht und dabei auch der ältesten Geschichte der schon im 13. Jahrhundert nachweisbaren Stadt gedacht worden. Pastor Seidel beginnt deshalb seine Ausführungen erst mit der Reformation; der Tod hat ihn ereilt, bevor sein Manuskript abgeschlossen war. Aber auch abgesehen davon bietet er nichts Fertiges, weil er die Quellen nicht zu erschöpfen verstand. Wohl hat er das Grünhainer Pfarrarchiv, dessen ältere Teile leider 1632 in Flammen aufgegangen sind, und das reichhaltige Pfarrarchiv des Nachbarorts Beierfeld fleifsig benutzt; um das Stadtarchiv zu Grünhain, von dem ich freilich vor einigen Jahren nur bescheidene Reste in grofser Unordnung vorfand, und vor allem um die reichste Fundgrube für unsere Ortsgeschichte, das Dresdner Hauptstaatsarchiv, scheint er sich nicht gekümmert zu haben. Er schöpft hauptsächlich aus den älteren Chroniken, den Curiosa Saxonica und dergleichen mehr. Sehr ergiebig, besonders für die Zeit des 30jährigen Krieges, erwiesen sich Lehmanns

Digitized by Google

„Schauplatz“ und „Kriegschronik“, denen S. nicht bloſs Nachrichten über Grünhain, sondern auch alle möglichen anderen Notizen, meist in der auf Laien in der Regel besondere Anziehungskraft ausübenden altertümlichen Sprache der Vorlage, entnommen hat. Diese Notizen wurden eingeordnet in eine Reihenfolge der Grünhainer Pfarrer, über deren Leben Seidel so manches ermittelt hat, was die Angaben in Kreyſsigs „Album“ ergänzt und berichtigt. Dann folgt die Reihe der Schulmeister seit 1575, der Stadtschreiber und Bürgermeister, der Forstbeamten, der Ärzte und Apotheker, eine ebenfalls im wesentlichen biographisch gehaltene Geschichte des Amts (1553–1874), endlich, ganz in der Weise der alten Chronisten, eine Aufzählung der aus Grünhain stammenden Theologen, der auf den Fürsten- und anderen höheren Schulen ausgebildeten Grünhainer und der „Söhne Grünhains, welche sich verdient gemacht haben um ihre Vaterstadt“. So ist das Ganze ziemlich äuſserlich behandelt; wer über die innere Entwicklung des Städtchens etwas wissen will, über seine Verfassung und Verwaltung, über das geistige und wirtschaftliche Leben, über die Stellung, die die Stadt innerhalb des Landes und Kreises einnahm, dem sie angehörte, muſs sich die dazu dienlichen Notizen mühsam zusammensuchen, ohne ein vollständiges Bild zu bekommen. Den Beschluſs bilden einige Angaben zur Geschichte des nach Grünhain eingepfarrten Dorfes Waschleithe.

Für Groitzsch ist das 17. Jahrhundert deswegen von besonderer Bedeutung, weil es während desselben sich aus einer dem Landesherrn gehörigen (wenn auch oft verpfändeten) und mit der vollen Gerichtsbarkeit ausgestatteten Stadt in eine Vasallenstadt verwandelte, eine Folge ihrer Verarmung durch den 30jährigen Krieg. R. und A. Jahn schildern diesen Übergang nach einem einleitenden Abschnitt über den Umfang des Städtleins sowie des schon vorher als naumburgisches Lehn im Besitz der Familie Pflug befindlichen Vorstädtleins Groitzsch, behandeln ferner die Schicksale von Groitzsch im 30jährigen Kriege, die Geschichte des Gasthofs zum Weiſsen Roſs, endlich das Brau- und Schankrecht, den Salzhandel und das Marktrecht von Groitzsch im 17. Jahrhundert. Man muſs es den Verfassern als Verdienst anrechnen, daſs sie dabei durchweg auf archivalische Quellen zurückgehen; eine abgerundete Geschichte der Stadt während jener Zeit zu geben, ist ihnen, insbesondere wegen der Dürftigkeit jener Quellen, nicht gelungen.

Auch Portmanns Darstellung des letzten Jahrhunderts der Geschichte von Liebstadt kann, so liebevoll sie sich mit behaglicher Breite in die Einzelheiten vertieft, als ein wesentlicher Beitrag zu unserer sächsischen Stadtgeschichte kaum bezeichnet werden. Für das volle Verständnis der neueren Geschichte einer Stadt ist eine eingehende Kenntnis der Vergangenheit unerläſslich; versucht man den Hausbau mit dem Dache zu beginnen, so kann vielleicht ein den Bewohnern der Stadt genügendes Werk entstehen — und weiter beabsichtigte der Verfasser auch nichts —, aber für allgemeine Zwecke bringt es nicht viel Förderliches.

Für die vielseitig interessante Geschichte der Stadt Bautzen ist bisher noch auffallend wenig geschehen, obwohl das reichhaltige Material, das sich im dortigen Ratsarchiv befindet, zur Bearbeitung einzuladen scheint: hoffen wir, daſs in absehbarer Zeit der Codex diplomaticus Saxoniae diese Schätze bequemer benutzbar mache. Läge schon jetzt ein Urkundenbuch der Stadt vor, so würde die Übersicht, die Baumgärtel (Nr. 9) über die Geschichte der Bautzner

Digitized by Google

Ratsverfassung giebt, wohl erheblich reichhaltiger ausgefallen sein; so vermag sie doch über viele Fragen — z. B. über das wichtige Verhältnis zwischen Gericht und Rat — nicht volle Klarheit zu bringen. Sehr dankenswert ist die fleifsige Zusammenstellung der Ratslinie, die sich für die Zeit bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts gewifs noch aus Urkunden vervollständigen liefse; seit 1359 liegen in den Gerichts- und Geschofsbüchern etc. reichere Quellen vor, die indes manche Widersprüche zeigen und wohl einer eingehenderen kritischen Untersuchung zu unterziehen gewesen wären. Auch die Verwertung der Ratslinie selbst für die Geschichte der Ratsverfassung hätte wohl noch ergiebiger sein können. Den Beschlufs bildet eine kurze Geschichte des Rathauses. Genauere Quellenangaben würden die wissenschaftliche Benutzung der kleinen Schrift wesentlich erleichtern.

Unter den verschiedenen Dorfgeschichten, die in den letzten Jahren erschienen sind, nennen wir an erster Stelle die Arbeit von W. C. Pfau über das Dorf Seelitz sö. von Rochlitz (Nr. 10). Pfau, der Begründer des reichhaltigen Museums des Rochlitzer Geschichtsvereins, hat in den letzten Jahren eine Reihe recht beachtenswerter Arbeiten zur Geschichte der Rochlitzer Pflege veröffentlicht, unter denen wir die in den Mitteilungen des genannten Vereins erschienenen Schriften über die Rochlitzer Hüttenordnung und die Geschichte des Steinbruchbetriebs auf dem Rochlitzer Berge, die dem K. Sächs. Altertumsverein zu seinem 75 jährigen Jubiläum gewidmeten sehr inhaltreichen topographischen Forschungen über die ältesten Siedlungen der Rochlitzer Pflege und den Aufsatz über die Saupen des alten Rochlitzer Landgerichts hervorheben möchten. Alle diese Arbeiten zeichnen sich durch eine auf genauester Kenntnis der Örtlichkeit wie der einschlagenden archivalischen Nachrichten beruhende, bis ins Einzelne eindringende unbefangene Forschung aus; gerade das, was wir nur zu oft bei lokalgeschichtlichen Darstellungen vermissen, schonungslose Kritik der überlieferten Nachrichten, ist Pfaus besondere Stärke. Vielleicht geht er hie und da in seinen stets scharfsinnigen Kombinationen weiter, als dafs man ihm ohne weiteres folgen kann; trotzdem aber ist die Lektüre seiner Arbeiten allen Lokalhistorikern aufs Dringendste anzuraten. Die uns jetzt vorliegende Schrift versucht in das Dunkel der Vorzeit eines unserer interessantesten Dörfer einzudringen; da schriftliche Nachrichten erst aus späterer Zeit vorliegen, so müssen die topographischen Verhältnisse, die Flurnamen, die namentlich an der Grenze der Dorfflur, an mutmafslichen Kultstätten gemachten vorgeschichtlichen Funde, über deren Deutung es ja wohl stets verschiedene Meinungen geben wird, das Material bilden, auf Grund dessen man sich ein Bild der Ortschaft in vorwendischer und in wendischer Zeit machen kann; aus Orts- und Flurnamen schliefst der Verfasser auf das ursprüngliche Vorhandensein einer grofsen Flur „Sehle“, innerhalb welcher, jedenfalls, wie alle Ortschaften der Rochlitzer Pflege, vor der deutschen Einwanderung, das Dorf Seelitz entstanden ist. Auf einer alten Kultstätte („Steinacker“, „Steinberg“ u. dergl.) ist die Kirche angelegt worden, deren Geschichte Pfau nunmehr besonders genau verfolgt, in der richtigen Voraussetzung, dafs „ohne genügende Kenntnis ortskirchengeschichtlicher Verhältnisse die Geschichte einer Gegend geradezu mehr oder weniger ohne festen Kernpunkt bleibt“. Wenn die Sage Seelitz als den ältesten Kirchort östlich der Mulde bezeichnet, so mag sie Recht haben; was wir über die älteste Ge-

Digitized by Google

schichte der Mission in unsern Landen wissen, läfst vermuten, dafs die Gründung der Seelitzer Kirche schon in den Anfang des 11. Jahrhunderts fällt. Auch bezeugt das hohe Alter der Kirche die Gröfse des Seelitzer Sprengels, der seit der Reformation 22 Ortschaften umfafst und früher wohl noch gröfser war. Was Pfau weiter über die allgemeinen dörflichen Kirchenverhältnisse in der romanischen Zeit, über die Entstehung des Patronatsrechts, über das mutmafsliche Vorhandensein eines alten Rittersitzes in Seelitz, über die Entstehung des sogenannten Seelitzer Lehens (1325) sagt, ist in hohem Grade anregend. Dafs die Kirche, wie dies von so vielen behauptet wird, einst als Wallfahrtsort einen bedeutenden Ruhm genossen und dafs sich infolge des dadurch bewirkten Verkehrs ein Markt in Seelitz entwickelt habe, bezeichnet Pfau wohl mit Recht als unglaubhafte Sage. Sehr beachtenswert sind die Angaben über die Baugeschichte der Kirche, die Steches Bemerkungen im 14. Hefte des Inventarisationswerkes vielfach ergänzen und richtig stellen. Die Untersuchung der Gerichts-, Lehns-, Frohn- und Abgabenverhältnisse der Seelitzer Kirche geht auf Quellen des 16. Jahrhunderts und der späteren Zeit, die Rechnungen und Erbbücher des Amts, die Gerichtsbücher der Pfarre, die Rochlitzer Stadtrechnungen zurück; doch gestatten diese Quellen vielfach Rückschlüsse auf ältere Zustände. Über die ältesten Zustände nach der Reformation erfahren wir nur wenig; einige Bemerkungen über die Seelitzer Schule, über die Schenke, über den in der Seelitzer Gegend betriebenen Bergbau schliefsen den Aufsatz. Er enthält nicht eigentlich eine Dorfchronik, aber doch die trefflichsten Bausteine zu einer solchen und gehört jedenfalls zu den wissenschaftlichsten Beiträgen zu unserer Ortsgeschichte, die wir diesmal zu verzeichnen haben.

Leipoldts Geschichte der Kirchfahrt Culitzsch (Nr. 11) erscheint als Jubiläumsschrift; freilich mufs die aus dem 17. Jahrhundert stammende Angabe einer Thurmknopfurkunde, dafs Papst Clemens im Jahre 1300 eine Wallfahrt zur Kirche Culitzsch gestiftet habe, schon deswegen zu kritischen Bedenken auffordern, weil Clemens V., der doch wohl gemeint ist, erst 1305 Papst wurde; überhaupt verdienen derartige Niederschriften in Thurmknöpfen, Grundsteinen und dergleichen in der Regel nicht das Vertrauen, das man ihnen entgegenzubringen pflegt. So ist die älteste urkundliche Nachricht über Culitzsch und Niedercrinitz doch wohl die S. 5 mitgeteilte Urkunde des Bischofs Christian von Naumburg vom 5. (nicht 6.) Dezember 1388. Was der Verfasser sonst über die ältere Geschichte von Culitzsch mitteilt, ist nur wenig. Reichhaltiger sind die Nachrichten über die Baugeschichte der Kirche und der Pfarrgebäude und vor allem über die einzelnen Pfarrer seit der Reformation. Daran schliefsen sich kürzere Mitteilungen über das bis heute nach Culitzsch eingepfarrte Dorf Niedercrinitz und über das seit 1878 von Culitzsch getrennte Dorf Wilkau. Der letzte Abschnitt betrifft die Schulen zu Culitzsch und Niedercrinitz. Das Pfarrarchiv mit seinen bis 1599 zurückreichenden Kirchenbüchern und vielen anderen Akten bot ziemlich reiche Quellen; sie sind ergänzt worden aus den Gemeinde- und anderen Archiven; das Hauptstaatsarchiv zu Dresden jedoch scheint nicht erschöpfend benutzt worden zu sein.

Dagegen ist die unter Nr. 12 genannte Schrift über das Bad Wolkenstein fast durchweg nach den reichen Quellen des Hauptstaatsarchivs bearbeitet. Dr. Nippold hat jahrelang für eine Geschichte der sächsischen Bäder gesammelt und ein stattliches Material zusammen-

Digitized by Google

gebracht; es war ihm eine schmerzliche Enttäuschung, dafs die Veröffentlichung des geplanten gröfseren Werkes auf Schwierigkeiten stiefs und er sich damit begnügen mufste, nur über das älteste der sächsischen Bäder, dessen Anfänge bis in das Ende des 15. Jahrhunderts urkundlich zu verfolgen sind, eine kleine Schrift herauszugeben. Wer die gerade in historischer Beziehung durchaus ungenügenden Broschüren kennt, die in der Regel dem Badegast in die Hände gegeben werden, und wer ferner weifs, wie überaus wenig für die Geschichte der Medizin in Sachsen überhaupt bisher geleistet worden ist, wird es nur bedauern können, wenn die von dem Verfasser mit wahrem Bienenfleifs zusammengebrachten Bausteine ungenutzt bleiben sollten. Freilich können wir nicht verschweigen, dafs die Verarbeitung dieses Materials mancherlei zu wünschen übrig läfst. N. begnügt sich im wesentlichen, seine Exzerpte in zeitlicher Ordnung aneinanderzureihen; die wichtigsten Schriftstücke werden wortgetreu eingerückt, aber auch sonst hält sich der Verfasser so sklavisch an seine Vorlagen, dafs von einer fliefsenden Erzählung und einer durch sie bewirkten Interpretation der Quellen nicht die Rede ist. Darin vor allem ist wohl die Erklärung zu suchen, dafs seine ohne jede Frage sehr verdienstliche Arbeit nicht den Anklang in Fachkreisen gefunden hat, den man ihr wünschen möchte. Er sollte an der Geschichte eines anderen Bades den Versuch machen, von einem allgemeineren Standpunkte aus des Materials Herr zu werden; gelingt ihm dieser Versuch, so ist kaum daran zu zweifeln, dafs auch die Mediziner, die wie alle durch das praktische Leben voll in Anspruch genommenen Menschen der historischen Forschung auf ihrem Gebiete leicht mit Gleichgiltigkeit, ja mit einem gewissen Mifstrauen gegenüberstehen, die Berechtigung dieser Studien einsehen und zu ihrer Förderung beitragen werden.

Wir schliefsen mit der Erwähnung von zwei uns vorliegenden Werken zur Geschichte von Städten, die heute nicht mehr zum Königreich Sachsen gehören, aber Jahrhunderte lang in der Geschichte unseres Landes und seines Fürstenhauses eine bedeutende Rolle gespielt haben. Eine Chronik von Langensalza in zwei Bänden, die bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts reichen, hat im Jahre 1818 C. Fr. Göschel herausgegeben; ein dritter Band (bis Anfang des 18. Jahrhunderts) folgte 1842, während der in Aussicht gestellte vierte Band nicht erschienen ist. Das Werk ist gewifs keine mustergiltige Leistung, beruht aber immerhin, wie schon ein Blick in die Einleitung zeigt, auf fleifsigem Quellenstudium. Von dem Buche von G. und H. Schütz (Nr. 13) kann man letzteres nicht behaupten; die Bemerkung auf dem Titelblatt, dafs es nach Chronisten, alten Handschriften etc. zusammengestellt sei, führt irre — für die älteren Zeiten wenigstens ist keine Benutzung originaler Quellen nachzuweisen; die Urkunden, die vollinhaltlich oder in Auszügen mitgeteilt werden, sind durchweg Göschels Buch entnommen. Überhaupt ist die ganze Chronik nichts als eine exzerpierende und hier und da nach neueren Forschungen erweiterte Überarbeitung jener älteren, aus der viele Sätze mit der Naivetät mittelalterlicher Chronisten wörtlich übernommen sind. Dafür, dafs die ganze deutsche und meifsnisch-thüringische Geschichte, selbstverständlich ohne Berücksichtigung der neueren Litteratur, in die Stadtgeschichte hineingepackt worden ist, kann man die Verfasser nicht verantwortlich machen, denn auch darin folgen sie ihrem Vorgänger. Wo Göschel aufhört, Führer zu sein, wird die Darstellung dürftig und lückenhaft. Der letzte Ab-

Digitized by Google

schnitt „Geschäfts-Chronik“ enthält eine Fülle von Geschäftsreklamen und verstärkt den Eindruck, daſs man es mit keinem wissenschaftlichen, sondern lediglich mit einem buchhändlerischen Unternehmen zu thun hat. Man würde es wohl verschmerzen können, wenn der in Aussicht gestellte zweite Band nicht erschiene.

Je bedauerlicher es ist, daſs wir an den meisten der vorstehend aufgeführten Schriften mancherlei auszusetzen hatten, um so lieber ist es uns mit einer Arbeit schlieſsen zu können, die eine Lücke in trefflicher Weise ausfüllt und eine wesentliche Bereicherung unserer stadtgeschichtlichen Litteratur bedeutet (Nr. 14). Professor C. Knabe ist denen, die sich eingehend mit der Geschichte unseres Städtewesens beschäftigen, bereits vorteilhaft bekannt durch seine kleine Geschichte der Stadt Torgau im Mittelalter (1886) und durch verschiedene andere verdienstliche Arbeiten. Er war also aufs beste für die Herausgabe eines Torgauer Urkundenbandes vorbereitet, und der Magistrat der Stadt hat wohlgethan, die Aufgabe in seine Hände zu legen. Ein groſser Teil des Werkes ist bereits 1896 und 1897 in zwei Torgauer Gymnasialprogrammen erschienen. Damals war es aber zunächst im wesentlichen nur auf Herausgabe der in den Torgauer Archiven vorhandenen Originale und Abschriften abgesehen; lediglich aus der in umfassender Weise herangezogenen gedruckten Litteratur wurden Ergänzungen dazu gegeben. Seitdem ist es nun möglich gemacht worden, wenigstens die wichtigsten Archive, in denen sich Torgauer Urkunden vermuten lieſsen, das Dresdner Hauptstaatsarchiv und das Gemeinschaftliche Archiv zu Weimar, zu benutzen; die hier gefundenen Materialien lieſsen sich freilich nicht mehr in den Text hineinarbeiten, sondern muſsten am Schlusse anhangsweise hinzugefügt werden. Es sind so im ganzen 230 Nummern aus der Zeit von 965 - 1535 zusammengekommen, eine ziemlich geringe Zahl für eine Stadt von der geschichtlichen Bedeutung Torgaus; vielleicht hätten weitere Forschungen in den Archiven zu Magdeburg, Naumburg etc. noch Ergänzungen ergeben können, wie auch z. B. die Heranziehung der Amtsrechnungen im Dresdner und wohl auch im Weimarer Archiv noch manchen Aufschluſs geben würde. Die Bearbeitung der Urkunden ist recht sorgfältig und entspricht im wesentlichen den Anforderungen, die man an eine solche stellt; nur in der Verwendung groſser und kleiner Buchstaben, der Interpunktion, der Auflösung von Abkürzungen hätte der Herausgeber sich noch etwas mehr an die heute übliche Editionsweise anschlieſsen können. Die aus gedruckten Werken übernommenen Urkunden sind nicht nochmals kollationiert worden; wo auf darstellende Arbeiten wie Wegeles Friedrich den Freidigen (Nr. 12, 18) verwiesen wird, hätte lieber ein Hinweis auf den Druck der betreffenden Urkunden gegeben werden sollen. Die Datierungen sind, soviel ich nach einzelnen Stichproben beurteilen kann, mit Sorgfalt aufgelöst. Auf S. 57 soll es wohl heiſsen 1481 Apr. (3 oder 5); denn . . . stag läſst sich wohl nur zu [din]stag oder [dorn]stag ergänzen. Unrichtig ist die Datierung von Nr. 225, da im Jahre 1482 Friedrich und Johann noch nicht gemeinsam urkundeten; es scheint, daſs im Datum ein V zu ergänzen (LXXX[V]III) und somit die Urkunde von 1488 Jan. 6 ist. Die Ortserklärungen zeugen durchweg von genauer topographischer Kenntnis; das beigefügte Register ist knapp, aber völlig ausreichend. Besondere Anerkennung verdient der Vorbericht, der nicht bloſs über die Fundorte der Urkunden Auskunft giebt, sondern auch einen „Wegweiser durch die Urkunden“ d. h. eine kurze, klare Zusammenstellung ihrer

Digitized by Google

Ergebnisse für die äufsere und innere Geschichte der Stadt Torgau bietet und somit als wertvolle Ergänzung von Knabes oben angeführter kleiner Ortsgeschichte gelten darf.

Dresden. Ermisch.

Die Leipziger Kramer-Innung im 15. und 16. Jahrhundert, zugleich ein Beitrag zur Leipziger Handelsgeschichte. Herausgegeben von der Handelskammer zu Leipzig, verfafst von deren Bibliothekar **Siegfried Moltke.** Mit einem Stadtbilde und mehreren Tafeln. Leipzig, Verlag der Handelskammer. 1901. 186 SS. 8⁰.

Die Rechtsnachfolgerin der vormaligen Kramer-Innung in Leipzig ist die dortige Handelskammer geworden. Sie hat auch das reichhaltige Archiv übernommen, welches bei seiner hohen Bedeutung für Leipzig eine genaue Inventarisierung verdiente, und aus dessen ältesten Bestandteilen veröffentlicht Moltke hier ein nach Möglichkeit bearbeitetes Material, welches für die Geschichte der Innung und noch mehr für die Leipziger Wirtschaftsgeschichte das gröfste Interesse beanspruchen darf. Schon 1880 hat Karl Biedermann als Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Leipziger Handelslehranstalt (23. Jan. 1881) im Auftrage der Innung seine „Geschichte der Leipziger Kramer-Innung 1477—1880, ein urkundlicher Beitrag zur Handelsgeschichte Leipzigs und Sachsens“ veröffentlicht, aber der damalige Zustand des Archivs — das älteste Kramerbuch, welches 1477 beginnt, hielt Biedermann für verloren —, die kurze Zeit, die wie so oft bei Gelegenheitsschriften dem Verfasser zur Verfügung stand, und der eng bemessene Raum haben dazu geführt, dafs in diesem Buche nur die äufsere Geschichte der Innung, und auch diese durchaus nicht frei von Irrtümern dargestellt worden ist, während das noch so wenig erforschte Wirtschaftsleben Leipzigs entschieden zu kurz kommt. Unmittelbar nach Biedermanns Tode tritt Moltke mit einer intensiven Bearbeitung des ältesten Kramerbuchs 1477—1577 hervor, die in der That die bisher erschlossenen Quellen — neben dem Urkundenbuche kommen vor allem Wustmanns „Quellen zur Geschichte Leipzigs“ (bisher 2 Bde. 1889 und 1895) in Betracht — wesentlich ergänzt. Der Einleitung, die sich über den mittelalterlichen Gegensatz von Klein- und Grofshandel, Krämer und Kaufmann (in Leipzig ist „Handelsmann“ die für letzteren nicht seltene Bezeichnung, während „Kaufmann“ oft Einkäufer, Kunde bedeutet) verbreitet, folgt die Beschreibung des ältesten Kramerbuchs (Kap. 2), die Verfassung der Kramer-Innung (Kap. 3), die Charakteristik der Mitgliederverzeichnisse (Kap. 4) und der Rechnungen und Schuldenlasten (Kap. 5). Entschieden am wichtigsten ist das 6. Kap., welches die Organisation des Handels und zwar erstens den Gästehandel und Wiegezwang und zweitens unter Heranziehung der wichtigsten Litteratur die einzelnen Waren behandelt. Die 22 Urkundenanlagen (S. 100—186) teilen alles Wesentliche aus dem Kramerbuch mit und ergänzen seinen Inhalt durch einiges andere Material. Vier Seiten des Kramerbuchs sind faksimiliert, während eine fünfte Faksimiletafel ein Blatt aus dem ältesten Stadtbuche mit einer die Kramer-Innung betreffenden Notiz von 1361 bietet. Die beiden ältesten Biedermann unbekannt gebliebenen Ordnungen der Innung, die beide vor 1484 anzusetzen sind, in welchem Jahre nach der bisherigen Auffassung (Biedermann S. 6) die älteste Spur einer Innungsordnung zu finden war, gewähren wesentlich neue Erkenntnisse, und ihre Vergleichung mit den Rechnungen, Mitgliederlisten u. s. w. zeigt wieder

einmal recht deutlich, daſs die Satzungen die bestehenden Gewohnheiten längst nicht erschöpfend behandeln, daſs jedenfalls aus dem Mangel einer entsprechenden Satzungsbestimmung nie geschlossen werden darf, diese oder jene Einrichtung sei nicht vorhanden gewesen. Höchst willkommen ist das Verzeichnis der 1477—1548 neu aufgenommenen Kramer — es sind 200 —, deren Zahl in jedem einzelnen Jahre sich leider nicht ermitteln läſst, da die Bemerkungen über Tod u. s. w., wo sie sich überhaupt finden, undatiert sind. Erst für 1588 ergiebt eine Tabelle im „Memorialbuch", daſs die Innung damals 103 Mitglieder zählte (S. 39). Die Rechnungen beginnen erst mit dem Jahre 1515; von sieben Geschäftsperioden sind sie abgedruckt nebst dem Verzeichnis der Ausstände von 1550. Hervorragend wichtig sind aber die beiden „Tafeln in der Wage", von denen die erste ihrem Inhalt nach wohl in den Anfang des 15. Jahrhunderts zu setzen sein wird: sie verzeichnet, welche Mengen im geringsten Falle die auswärtigen Kaufleute von den einzelnen Waren an die Krämer abgeben durften. Die zweite, dem 16. Jahrhundert angehörig, hat denselben Inhalt, ist aber nicht nur ausführlicher, sondern unterscheidet bei jedem Artikel, welche Menge ein Gast dem andern und welche ein Gast dem Bürger verkaufen darf. Die letzteren sind natürlich besser gestellt, insofern sie wesentlich geringere Mengen vom Groſshändler erwerben dürfen als die Gäste. Dieselben Mengen, welche für den Groſshandel die untere Grenze darstellen, sind natürlich für den Kleinhandel die obere, und es wird somit ein recht treffendes Bild von dem zwischen beiden Arten des Handels bestehenden Verhältnis gegeben. Der Grund für die Aufstellung der zweiten Tafel ist offenbar der, daſs sich zur Zeit ihrer Entstehung auch bereits Nichtbürger im Kleinhandel breit machten und daſs dieser im wesentlichen den Einheimischen vorbehalten bleiben sollte.

Obwohl Moltke sich bemüht hat, den Gegensatz zwischen Groſs- und Kleinhandel stark herauszukehren, ist es ihm doch nicht gelungen, ein getreues Bild der Verhältnisse zu geben, weil er sich nicht von dem Gedanken frei machen kann, Leipzig müsse von jeher einen eigenen Groſshandel gehabt haben (S. 2). Die Thatsache, daſs 1218 einmal zwei *mercatores* aus Leipzig, über die sich näheres nicht sagen läſst, erwähnt werden, kann nicht genügen, um dieselben ohne weiteres zu Groſskaufleuten zu stempeln. Für die Behauptung (S. 72), daſs Leipzig eine wesentlich weniger landwirtschaftliche Stadt gewesen sei als andere Städte, ist zum wenigsten der Beweis nicht erbracht. Die hohe Zahl von Personen, die im Jahre 1481 dem landwirtschaftlichen Betriebe dienen, spricht sehr dagegen[1]). Es ist jedenfalls nicht zu viel behauptet, wenn wir sagen, daſs bis etwa 1400 Leipzig sich von den umliegenden Landstädten kaum unterscheidet, daſs im Laufe des 15. Jahrhunderts der auswärtige Groſshändler in den Meſszeiten immer mehr Einfluſs gewinnt und daſs erst nach 1500 in irgend welchem bedeutenderen Umfange in Leipzig selbst Groſshändler ansäſsig werden. Daſs die Stapelgerechtigkeit schon in den ältesten Privilegien gewährleistet sei (S. 66), ist ebenso wenig stichhaltig. Vielmehr wird erst zwischen 1382 und 1401 die Niederlage für Wein eingeführt, eine *gemein niderlag* jedoch ist erst 1464 bezeugt, wenn sie vielleicht auch damals schon ein bis zwei Jahrzehnte thatsächlich vorhanden gewesen sein mag. Die Kramer-Innung, die Genossenschaft

[1]) Vergl. Wustmann, Quellen I. Bd., S. 71.

Digitized by Google

der dem Kleinhandel dienenden Personen, besteht bereits 1349 (S. 8), und wenn auch ihre Organisation eine andere ist als 1477, insofern der Markgraf den Kramermeister bestellt, so muſs dieser Zustand doch immerhin bei der Entwicklungsgeschichte der Innung in Betracht gezogen werden, wenn auch nur wenige urkundliche Zeugnisse darüber vorliegen. Eine bestimmte Verfassungsform — hier die freie Wahl des Innungsvorstehers — kann nicht dafür entscheidend sein, ob ein Institut besteht oder nicht; bis auf weiteres muſs angenommen werden, daſs die 1349 und 1477 unter demselben Namen bezeugten und auch in der Zwischenzeit (1361 und 1466) erwähnten Innungen dieselbe Genossenschaft in verschiedenen Entwicklungsstadien sind. Die S. 68 erwähnten Worte *salczwayne* und *weitwaine*, deren Sinn dem Verfasser offenbar unverständlich geblieben ist, bedeuten Wagen mit Salz und Waid. An Wein ist schon deshalb nicht zu denken, weil dieser noch durchweg (S. 86) ohne Umlaut *win* heiſst. Der Salztransport wird bereits im Stadtbuch von 1359 gesondert von anderen Gütern behandelt, weil davon dem Geleitsmann kein Geleitgeld zu geben ist. Mir scheint der Sinn der fraglichen Bestimmung zu sein, daſs Salz und Waid als Durchgangsgut behandelt werden, während alles andere kraft der Stapelgerechtigkeit dem städtischen Handel zugänglich gemacht werden muſste.

Die Texte in den Anlagen sind mit groſser Sorgfalt bearbeitet, aber es ist zu bedauern, daſs von der heute üblichen Behandlung der Vorlage bei der Edition Abstand genommen worden ist. Eine zweckmäſsig durchgeführte Interpunktion kann das Lesen der Texte sehr erleichtern, statt *mittuorwantter* in einem Texte von 1557 (S. 21) sollte doch heute in der Edition immer *mitvorwanter* zu lesen sein, nachdem im wesentlichen übereinstimmend von so vielen Publikationsinstituten Grundsätze für die Textgestaltung aufgestellt worden sind.

Leipzig. Armin Tille.

Die sächsische Baumwollenindustrie am Ende des vorigen Jahrhunderts und während der Kontinentalsperre. Von **Albin König.** (Leipziger Studien aus dem Gebiete der Geschichte, Bd. V, Heft 3). Leipzig, Teubner. 1899. X, 370 SS. 8°.

König schildert den Kampf der sächsischen Baumwollenindustrie gegen die englische um die mitteleuropäischen Absatzmärkte. Erst gegen das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts begannen die englischen Händler mit den in England gefertigten Waren auf den Leipziger Messen festen Fuſs zu fassen, und bald gelang es ihnen infolge der technischen und wirtschaftlichen Fortschritte Englands sich zu einer geradezu gebietenden Stellung emporzuarbeiten. Nachdem schon 1793 die ostindische Musselinindustrie fast vernichtet worden war, schien die sächsische Industrie dem gleichen Schicksal entgegenzugehen. Unter dem steigenden Druck des englischen Wettbewerbs wurde seit 1798 die vogtländische Industrie in Musselinen und Musselinets, in Chemnitzer Piquets etc. in ihrem Bestande gefährdet, und von 1804 ab erscheint auch die Lage der sächsischen Kattundruckerei bedroht. Dieser Rückgang ist um so auffälliger, als grade das ausgehende 18. Jahrhundert eine steigende Nachfrage in baumwollenen Waren sah. Unter dem Schutze der Kontinentalsperre, freilich während eines nur kurzen Zeitraumes, gelang es der sächsischen Baumwollenindustrie sich von dem Drucke der übermächtig gewordenen englischen Konkurrenz zu erholen.

Digitized by Google

Es ist interessant, zu sehen, wie sich die Engländer auf den Leipziger Messen für ihre Waren Eingang zu verschaffen suchten; nach König, der sich dabei auf die Klagen der sächsischen Fabrikanten stützt, suchten die englischen Kommissare durch Gewährung beliebig langer Kredite, durch starke Preisherabsetzungen etc. sich den Hauptteil an den Bestellungen zu sichern. In den Meſsrelationen von 1801 heiſst es, daſs die englische Industrie auf die Herstellung möglichst wohlfeiler und doch schön ins Auge fallende Waren sich gelegt habe; sie erreiche dies, indem sie geringe Zuthaten zum Gespinnst nehme, auch bei der Weberei an der erforderlichen Anzahl von Gängen abbreche. Die Waren werden dann auf eine sehr wirksame und wohlfeile Art chemisch gebleicht oder auf Sengmaschinen abgesengt. Sie gewinnen durch diese Verfahren an Weiſse, Glätte und Glanz, verlieren aber an Güte und Haltbarkeit. Ganz ähnlich lauten die Klagen, die jetzt von englischer Seite gegen unsere deutsche Industrie erhoben werden!

Die sächsische Industrie stand leider in voller Abhängigkeit von der englischen. Die Engländer kamen mit neuen Mustern zuerst nach Leipzig; man ahmte sie wohl sofort nach, war aber immer um eine Messe mindestens gegen die englischen Muster zurück. Um die neuen englischen Maschinen kennen zu lernen, gingen Fabrikanten nach England; ihre Versuche, dann in Sachsen nachgeahmte Maschinen aufzustellen, glückten zumeist nicht.

Es erscheint mir zweifelhaft, ob der englische Wettbewerb die alleinige Ursache der über die sächsische Baumwollindustrie hereingebrochenen Krisis war. Nach König gab es 1785 128 Stühle in der Kattundruckerei, zehn Jahre später schon 534 Stühle und 1804 726 Stühle. Diese Zahlen sprechen für eine auſserordentliche Produktionssteigerung, wie wir sie in blühenden Geschäftszeiten so oft finden, die dann aber auch stets mit einem Rückschlag zu enden pflegt. Dieses Moment berücksichtigt König nicht, wie er sich überhaupt in seiner Darstellung nur auf die Leipziger Meſsrelationen stützt. Dies sind aber doch sehr einseitig gefärbte Berichte, die auf Grund der von sächsischen Räten bei den Fabrikanten eingezogenen Erkundigungen zusammengestellt sind. Zur Ergänzung wären vor allem die englische Litteratur und die englischen Archive heranzuziehen gewesen. Leider beschränkt sich König auf die Angabe der auf den Leipziger Markt gebrachten Warenmengen. Es wäre für seine Untersuchung von groſser Wichtigkeit gewesen, die Gesamtmenge der in Sachsen erzeugten Baumwollenwaren festzustellen. Da Sachsen am Ausgang des 18. Jahrhunderts eine ganz einzig dastehende Produktionsstatistik besaſs, lieſs sich verhältnismäſsig leicht nachweisen, wie viel Waren jährlich in jedem industriellen Orte Sachsens hergestellt wurden. Damit hätten wir aber einen ziffermäſsigen Anhalt über den Umfang der Produktion an Baumwollenwaren gewonnen; die für die Leipziger Messe gegebenen Zahlen enthalten wohl alle von England eingegangenen Waren, nicht aber die sächsischen Waren, die auſserhalb Leipzigs vertrieben wurden.

In eingehender Weise legt König die Organisation der sächsischen Baumwollenindustrie dar; es ist viel schätzenswertes Material zusammengebracht, aber es fehlt an den leitenden Gesichtspunkten. Die Wirtschaftspolitik der sächsischen Regierung kommt nicht zur Geltung. Sie will sächsische Ausfuhrindustrien schaffen und versucht das Ziel zunächst durch das Handwerk und die Innungen zu

Digitized by Google

erreichen; allmählich sieht sie ein, daſs dieser Weg ungangbar ist die alten wirtschaftlichen Formen werden nun freier ausgelegt, es greift eine mildere Praxis ein und so vollzieht sich der Übergang aus der Innung in die Manufaktur und mit ihr zur modernen Fabrik.

Wenn König auch nicht in abschlieſsender Weise sein Material verarbeitet hat, so hat er doch eine fleiſsige Arbeit geliefert, die in mancher Beziehung unsere Kenntnis des deutschen Handels und der deutschen Industrie gegen den Ausgang des 18 Jahrhunderts erweitert.

Dresden. Robert Wuttke.

Veröffentlichungen zur Geschichte des gelehrten Schulwesens im Albertinischen Sachsen. Herausgegeben im Auftrag des Sächsischen Gymnasiallehrer-Vereins. Erster Teil. Übersicht über die geschichtliche Entwickelung der Gymnasien. Leipzig, B. G. Teubner. 1900 VII, 248 SS. 8°.

In seinem dreibändigen Werke „Historisch-statistische Darstellung des höheren Schulwesens in Preuſsen" hatte Ludwig Wiese ein wertvolles Hilfsmittel für die Verwaltung wie für die Geschichtsforschung geschaffen. Nach diesem Muster ist der vorliegende, Sr. Excellenz dem Staatsminister von Seydewitz gewidmete, von der Verlagshandlung trefflich ausgestattete Band gearbeitet, der auf Grund der bekannten gröſseren Werke, wie der neuerdings erschienenen kleineren Abhandlungen, wohl auch auf Grund archivalischer Studien, einen Überblick über die Geschichte der einzelnen höheren Schulen bietet An der Spitze steht ein einleitender Abschnitt von Otto Kaemmel über die Oberbehörden, in dem nach einem Überblick über die mittelalterlichen Rechtsverhältnisse die Entwickelung seit der Reformation und besonders die Ordnung des höheren Schulwesens seit dem Inslebentreten der Verfassung vom 4. September 1831 zur Darstellung gelangt Darauf folgt der Überblick über die einzelnen Gymnasien. Nach den beiden Fürstenschulen zu Meiſsen und Grimma werden die Gymnasien des Landes in alphabetischer Reihenfolge behandelt. Als Probe hat den Mitarbeitern die Skizze über die Fürsten- und Landesschule St. Afra zu Meiſsen von Hermann Peter vorgelegen, der den Band mit einem Vorworte eröffnet. Besonders wertvoll ist in jedem Artikel der Überblick über die Litteratur; auſserdem wird behandelt die äuſsere Entstehung und innere Entwickelung der Anstalt, Schulzucht und Unterricht, Schulgebäude und Vermögen, namhafte Rektoren, Lehrer und Schüler. Ist so das Buch als praktisches Hilfsmittel zu schneller Orientierung besonders brauchbar, so enthält es doch auch eine Fülle von Zügen, die für den besonderen Charakter jeder einzelnen Schule wertvolle Fingerzeige bieten. Erwähnt seien nur bei der Meiſsner Fürstenschule die nicht weniger als drei Seiten füllenden Zusammenstellungen über die Finanzverhältnisse; bei dem Zwickauer Gymnasium zahlreiche biographische Notizen über hervorragende Männer, die dort gewirkt haben oder aus der Anstalt hervorgegangen sind (S. 239 ff.). Zur Geschichte des griechischen Unterrichts sei das Wort Gedikes hervorgehoben: „Man muſs sich in der That wundern, wie der seltsame Wahn: nur die Theologen bedürften des Griechischen, sich so lange erhalten konnte". Eine Fülle fesselnden Materials zur Entwickelungsgeschichte der sächsischen Gymnasien bieten die statistischen Tabellen über die zwei Jahrzehnte 1877/99 in Bezug auf Anzahl und Verhältnisse der

Lehrer und Schüler, Einnahme und Ausgabe sämtlicher Anstalten. — Das vorliegende Heft ist nur der erste Band eines Unternehmens, das der rührige Sächsische Gymnasiallehrer-Verein in Angriff genommen hat. Ein bibliographisches Verzeichnis, ein Urkundenbuch, eine wissenschaftliche Geschichte des gelehrten Schulwesens im Albertinischen Sachsen soll folgen. Mit Interesse darf man diesen Veröffentlichungen entgegensehen.

Leipzig. Georg Müller.

Übersicht über neuerdings erschienene Schriften und Aufsätze zur sächsischen Geschichte und Altertumskunde[1]).

am Ende, Paul. Das Königliche Bad-Elster in Sachsen. Ein Gedenkblatt für den Kurgast. Bad Elster, Verlag der Königl. Badedirektion. 1901. 30 SS. 8°.

Arnold, Ernst. Kursachsens Kanzler Krell, ein Justizmordopfer vor 300 Jahren: Leipz. Tgbl. 1901. Nr. 519. S. 7225 f.

A[rnold], E. Zum Gedächtnis des „Vaters der sächsischen Geschichte" [Joh. Christian Schöttgen]: ebenda Nr. 641. S. 8983.

— Gaubisch, ein Leipziger Buchdrucker des 16. Jahrhunderts: ebenda. 1902. Nr. 81. S. 1112.

— 500 Jahre sächsisch [Auerbach i. V.]: ebenda Nr. 98. S. 1345.

— Hatte der Dom zu Meiſsen früher zwei oder drei Thürme über dem Westportal: ebenda Nr. 103. S. 1425.

Arras, P. Die Bekenntnisse des Jahres 1430 aus dem Bautzener Gerichtsbuche von 1430: Neues Lausitz. Magazin. LXXVII (1901), 247—260.

Auerswald, O. Th. 25 Jahre Konferenzarbeit. Rückblick auf die Geschichte der Chemnitzer Konferenz. Leipzig, Wallmann. 1901. 46 SS. 8°.

Bach, J. Das „schwarze Register", ein Beitrag zur Geschichte der Disciplin bei der Prinzenerziehung am kurfürstlich-sächsischen Hofe (mit 9 Abbildungen): Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte XI (1901), 139—146.

Bamberg. Alte Gemeindespieſse, Nachtwächterspieſse und Hörner: Über Berg und Thal. XXIV (1901), 404—406.

— Zwei seltene Bronzefunde aus dem Vereinsgebiet: ebenda XXV (1902), 24—26.

Bär, A. Schloſs und Standesherrschaft Stein an der westlichen Mulde: Glück auf! Organ des Erzgebirgs-Vereins 1901. Nr. 9f. S. 134—140. 155—157.

[1]) Vergl. die Übersichten über die neueren Erscheinungen zur Geschichte Thüringens von O. Dobenecker in der Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde XX (1902), 690—708; zur Geschichte der Oberlausitz von R. Jecht im Neuen Lausitz. Magazin LXXVII (1901), 291—297; zur Geschichte der Niederlausitz von H. Jentsch in den Niederlausitz. Mitteilungen VI (1901), 438—443. VII (1902), 158—164.

Digitized by Google

Bär, A. Sächsische Städtebilder. Kirchberg: Leipz. Ztg. 1902. Nr. 8. S. 128 f.
Bartsch, L. Die Gründung der Stadt Buchholz: Unsere Heimat. Illustr. Monatsschrift f. d. gesamte Erzgebirge und Vogtland. I (1901), 27—30. 50—52.
Beil, Arthur. Altes und Neues vom Drachenfels [bei Penig]: Peniger Tageblatt. 1901. Nr. 271—277.
Bergmann, Alwin. Die Mühlen des Zschoner Grundes: Über Berg und Thal. XXV (1902), 13—15. 21 f.
Blanckmeister, Franz. Sachsenspiegel. Altes und Neues aus dem Sachsenlande in Geschichten und Lebensbildern. Ein Volksbuch. 2. Aufl. Dresden, Franz Sturm & Co. 1902. VII, 192 SS. 8°.
[Boas.] Aus Max Müllers Leipziger Erinnerungen: Leipz. Tgbl. 1901. Nr. 550. S. 7660.
Bönhoff. Das Bisthum Naumburg und sein Gebiet im heutigen Königreich Sachsen: Sächsisches Kirchen- und Schulblatt. 1901. Nr. 38—40. Sp. 470—476. 482—487. 498—502.
v. B[ose]. Zur Geschichte der Leipziger Strafsenbeleuchtung: Leipz. Tgbl. 1901. Nr. 484. S. 6739.
v. Boetticher, W. Hausrath und Bibliothek eines oberlausitzischen Geistlichen [Georgius Haschka zu Bernstadt, †1595] zu Ende des 16. Jahrhunderts: Neues Lausitz. Magazin. LXXVII (1901), 271—276.
— Recefs vom Jahre 1601 zwischen dem Kloster Marienstern und den Unterthanen des Eigenschen Kreises wegen der Hufengelder: ebenda 277—282.
Brandt. Bergmetten und Bergleuchter: Mittheilungen des Vereins f. Sächs. Volkskunde. II (1901), 199—202.
Bruchmüller, W. Die Pleifseschäfer. Bilder aus dem Leipziger Studentenleben des 17. und 18. Jahrhunderts: Wissenschaftl. Beil. der Leipz. Ztg. 1901. Nr. 127 f. S. 505—507. 509—512.
— Zur Colonisirung und Germanisirung des südlichen Sorbenlandes: ebenda Nr. 133. S. 529—532.
Buchwald, Georg. Neue sächsische Kirchengallerie. Unter Mitwirkung der sächsischen Geistlichen herausgegeben. Ephorie Schneeberg und Zwickau. Leipzig, Strauch. 1902. 616; 1008 Spp. 4°.
Budde, Karl. Die Spätzeit Ludwig Richters: Die christliche Welt. 1902. Nr. 8. Sp. 180—188.
Burkhardt, C. A. H. Ernestinische Landtagsakten. I Bd. Die Landtage von 1487—1532. (Thüringische Geschichtsquellen. N. F. 5., der ganzen Folge 8. Band. Namens des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde herausgegeben von der thüring. histor. Kommission.) Jena, G. Fischer. 1902. LXIV, 304 SS. 8°.
Christmann, Curt. Melanchthons Haltung im schmalkaldischen Kriege. (Historische Studien, veröffentlicht von E. Ebering. Heft 31.) Berlin, E. Ebering. 1902. VIII, 160 SS. 8°.
Clemen, Otto. Beiträge zur Reformationsgeschichte aus Büchern und Handschriften der Zwickauer Ratsschulbibliothek. Heft 2. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn. 1902. IV. 147 SS. 8°.
Colin, J. Les campagnes du Maréchal de Saxe. I. partie: L'armée au printemps de 1744. Paris, R. Chapelot et Cᵉ. 1901. 347 SS. 8°.
D., P. Die Pleifsenburg in Leipzig: Der Burgwart. II (1901), 18—21.
Deichmüller, J. Ein verziertes Steinbeil aus Sachsen: Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturwissenschaftl. Gesellschaft Isis in Dresden. Jahrg. 1901. S. 16 f.

Dillner, K. Rückblick auf Pegaus Vergangenheit: Adreſs- und Auskunftsbuch der Stadt Pegau i S. Bearbeitet von Dillner und O. Leipart (Leipzig, Kühnel. 1901). S. 6—27.

Distel, Theodor. Der Held von Sievershausen und sein „herzliebes Weib“ in neuen bildlichen Wiedergaben: Kunstchronik (Beiblatt der Zeitschrift für bildende Kunst). N. F. XII (1901/2), 516—518.

— Geschichtliche Hermäa in bunter Reihe: Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft. XXII (1901/2), 467—480.

— Lebenslängliche Strafe — kein Scheidungsgrund! (Gutachten des kursächsischen Kirchenrates, der Konsistorien zu Leipzig und Wittenberg, sowie der Juristenfakultäten zu Halle und Wittenberg 1732—1734): Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht. XI (1901/2), 475 f.

— Kurfürstlich-sächsische Kanzleischreibkalender (1560—1666): Leipz. Ztg. 1901. S. 1426.

— Blicke in Lessings Elternhaus 1770 f.: Sächsisches Kirchen- und Schulblatt. 1901. Sp. 194.

— Lessing und die Dresdner Akademiedirektorstelle: (Dresdner) Neueste Nachrichten. 1901. Nr. 22.

— Der Wohlthäter von Kleinzschachwitz [Fürst Putiatin]: ebenda Nr. 43.

— Denkwürdige Neuberin-Stätten bei Dresden: Über Berg und Thal. XXIV (1901), 414.

Döring, Herm. Prähistorisches Feuersteingerät aus der Urzeit der Heimat: ebenda XXV (1902), 3 f.

v. Durasewicz. Beiträge zur Geschichte der Landwirtschaft Kursachsens im 16. Jahrhundert. Inaug.-Dissert. Heidelberg 1900. 50 SS. 8°.

Edelmann. Rückblick in die Geschichte des Königl. Sächs. Blaufarbenwerks zu Oberschlema: Jahrbuch f. d. Berg- und Hüttenwesen im Königreich Sachsen. Jahrg. 1901. S. 1—16.

[v. Egidy, E.] Zum 200jährigen Stiftungstage der Königl. Sächs. Infanterie-Regimenter „Prinz Friedrich August“ Nr. 104 und „König Wilhelm II. von Württemberg“ Nr. 105: Dresdner Anzeiger. 1901. Nr. 338. S. 30 f.

Erbstein, Julius. Der kursächsische Münzmeister Sebald Dierleber. Sein Herkommen und seine Verwandtschaft: Münz- und Medaillen-Freund. III (1901). Nr. 31. Sp. 241—246.

— Aktenmäſsiges über einige Medaillen zum 50jährigen Regierungs-Jubiläum des Königs Friedrich August des Gerechten von Sachsen 1818: ebenda Nr. 33 f. Sp. 259—261. 265—271.

v. Feilitzsch. Das Königlich Sächsische Landesstrafrecht. Zusammengestellt und erläutert. 1. und 2. Bd. (Leipz. Juristische Handbibliothek Bd. 7 und 373.) Leipzig, Roſsberg & Berger. 1899. 1902. X, 416; XII, 365 SS. 8°.

Fischer, Justine. Aus Plattens und Johanngeorgenstadts ältesten Tagen: Glückauf! Organ des Erzgebirgs-Vereins. 1902. Nr. 3. S. 38—42.

Fischer, W. Voigtland oder Vogtland?: Neue Vogtländische Zeitung. 1902. Nr. 15.

— Napoleon I. in Plauen in den Jahren 1812 und 1813. Mit ungedruckten Aktenstücken: ebenda Nr. 62. 68. 73. 78.

Flade. Die Friedhöfe im alten Dresden: Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage. I (1901). Nr. 44. S. 4—6.

Floeßel, E. Leipzig als Kaffeestadt: Leipz. Tgbl. 1901. Nr. 588. S. 8183 f.

Frenzel, A. Über ein Steinbeil von Halsbach: Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturwissenschaftl. Gesellschaft Isis in Dresden. Jahrg. 1901. S. 111—112 (mit 1 Kartenskizze und 3 Taff.).

Freudenthal, Max. Die jüdischen Besucher der Leipziger Messen in den Jahren 1675—1699. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden. Sonderabdruck aus der Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums. 1901. Frankfurt a. M., J. Kaufmann. 1902. 52 SS. 8°.

(Freytag, E. R.) Auerbach in Bild und Wort. Auerbach i. V., P. G. Caspari. (1901.) 48 SS. 8°.

G., Ed. Zur Hofnarren-Geschichte: Der Sachse. Jahrg. I (1901). Nr. 11. S. 206—209.

Geß. Stellung Leipzigs unter den deutschen Universitäten im Laufe der Jahrhunderte: Korrespondenzbl. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. XLVIII (1900), 167—170.

Glagau, Hans. Hessische Landtagsakten. Bd. I. 1508—1521. (Veröffentlichungen der histor. Kommission für Hessen und Waldeck.) Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung. 1901. XIV, 593 SS. 8°.

Glootz. Auf nach Postelwitz! Beiträge zur Geschichte des Ortes: Über Berg und Thal. XXIV (1901), 401—404.

Göhler, R. Über Einkommen und Verpflichtungen des Schulmeisters in Königsfeld (Sachsen) um das Jahr 1810. Ein Beitrag zur Geschichte des sächsischen Volksschulwesens: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. XI (1901), 134—138.

Grimm, Ludwig. Sächsische Städtebilder. Elsterberg: Leipz. Ztg. 1902. Nr. 64. S. 1042 f.

Gritzner, Max. Geschichte des Sächsischen Wappens (Schluſs): Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde. XXIX (1901), 167—233.

Grosse, Martin. Die beiden Afrika-Forscher Johann Ernst Hebenstreit und Christian Gottlieb Ludwig, ihr Leben und ihre Reise. Inaug.-Dissert. Leipzig. 1902. 87 SS. 8°.

Größler, H. Eigenhändiges Schreiben der Gräfin Dorothea von Mansfeld an den Kurfürsten August von Sachsen d. d. Mansfeld 1. November 1570: Mansfelder Blätter. XV (1901), 255—257.

Gruner, O. Sächsische Dorfkirchen: Über Berg und Thal. XXV (1902), 22 f.

Gurlitt, Corn. Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Unter Mitwirkung des Königl. Sächs. Altertumsvereins herausgegeben von dem Königl. Sächs. Ministerium des Innern. 22. Heft: Stadt Dresden (II. Teil). Dresden, C. C. Meinhold & Söhne. 1901. S. 303—584. 8°.

Gutwasser, Kurt. Kursachsen und Erfurt im 18. Jahrhundert. Inaug.-Dissert. Leipzig. 1901. 120 SS. 8°.

H. Das Königl. Sächs. 6. Infanterie-Regiment Nr. 105, König Wilhelm II. von Württemberg. Zum 200jährigen Gedenktage der Errichtung seines Stamm-Regiments: Wissenschaftl. Beil. der Leipz. Ztg. 1901. Nr. 145. S. 577—580.

Häntzschel. Religions- und Kirchenzustände in Sachsen, mit teilweiser besonderer Berücksichtigung unserer Gegend: Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Neustadt i. S. 1901. S. 16—32.

Digitized by Google

[Heidecke, Benjamin.] Tableau von Leipzig im Jahre 1783. Eine Skizze. (Leipziger Neudrucke. Herausgegeben von G. Wustmann. 3 Bändchen.) Leipzig, J. C. Hinrichs. 1902 IV, 156 SS. 8°.

Hepworth, Wilh. Die Kirchenorgeln in Chemnitz: Zeitschr. f. Instr.-Bau XXI (1901), 571.

Herricht, Th. Aberglauben in früheren Jahrhunderten: Mittheilungen des Vereins f. Sächs. Volkskunde. II (1901), 251—254.

Herschel. Die Lauterbacher Ostersäule: Über Berg und Thal. XXV (1902), 24.

Hesse, O. Die letzte Wohnstätte und das Grab Götzingers: ebenda XXIV (1901), 425 f.

Hiltebrandt, Ph. Der sächsische Kanzler Nikolaus Krell, † 9. Oktober 1601: Dresdner Anzeiger. 1901 Nr. 280. S. 2 f.

Hofmann, Hans. Zur Geschichte der Leipziger Gesangbücher: Wissenschaftl. Beil. der Leipz. Ztg 1901. Nr. 114 f. S. 453—459.

Houben, H. Dresdner Litteratur-Bilder. II (Schlufs): Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage. I (1901). Nr. 37. S. 1—4.

— — III: ebenda II (1902). Nr. 9—12. S. 68—70. 73—75. 81—83. 89—91.

Jacob, Georg. Die Bibel unter dem Wendenvolke: Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung. 1901. Nr. 39 f. Sp. 916—920. 939—942.

Jecht, Rich. Codex diplomaticus Lusatiae superioris II., enthaltend Urkunden des Oberlausitzer Hussitenkrieges und der gleichzeitigen die Sechslande angehenden Fehden. Im Auftrage der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften gesammelt und herausgegeben. Bd. II. Heft 2, umfassend die Jahre 1431 und 1432. Görlitz, H. Tzschaschel (Komm.). 1901. S. 195—368.

John, Ernst Gemeindeordnung des Dorfes Harthau (Amtshauptmannschaft Glauchau) aus dem Jahre 1697: Mittheilungen des Vereins f. Sächs. Volkskunde. II (1901), 212—215.

— Aus einer alten Dorfkirche [Ziegelheim bei Glauchau]: ebenda 246—251. 263—267.

Johnson. Fürstliche Mahlzeiten im Vogtlande: Vogtländ. Anzeiger und Tageblatt. 1901 Nr. 222.

— Vogtländische Altertümer. CXX. Rauner Fragen. CXXI. Raunerhammer und Raunergrund. CXXII. Ringgräben in Kamnitz. CXXIII. Zürner aus Marieney. CXXIV. Ein Opfer seines Berufs [Joh. Fortsch, Pfarrer in Schönberg]. CXXV—CXXVII. Kleine Ansiedlungen um Bad-Elster. CXXVIII. Eine Urkunde von 1477. CXXIX. Adorf 1477. CXXX. Ermittelung und Deutung von Flurnamen. CXXXI. Gruppen von Flurnamen. CXXXII. Reichsstädtisches Recht für Elsterberg. CXXXIII. Neues über das alte Plauen: ebenda Nr. 228. 240. 252. 263. 274. 286. 297. 302. 1902. Nr. 15. 20. 27. 39 50. 59.

Joß, Victor. Der Musikpädagoge Friedrich Wieck und seine Familie. Mit besonderer Berücksichtigung seines Schwiegersohns Robert Schumann. Dresden, Damm. 1902. VIII, 367 SS. 8°.

Kaindl Ein sächsischer Arzt [Frdr. Hoffmann] vor zweihundert Jahren über naturgemäfse Lebensweise: Wissenschaftl. Beil. der Leipz. Ztg. 1902 Nr. 18. S. 69—71.

Kleinpaul, Joh. Franz Wilhelm Kockel: Leipz. Tgbl. 1901. Nr. 406. S. 5711.

[Klemm, G.] Joh. Heinrich Gottlob Klemm, geb. 8. August 1766 zu Freiberg, gest. 6. Februar 1832 zu Dresden: Klemms Archiv. Mitteilungen aus der Familiengeschichte, herausgegeben von dem Verband Klemmscher Familien. Nr. 10 (1902). S. 405 f.

Digitized by Google

Knabe, C. Urkundenbuch von Torgau, herausgegeben vom Magistrate der Stadt. Torgau. 1902. XIV, 93 und VII SS. 4°.
Köhler-Haußen, F. E. Das Porzellandenkmal Friedrich Augusts III. von Sachsen: Kunstgewerbeblatt. N. F. XII (1901), 223—227.
Krebs, Kurt. Die Lazarethverhältnisse Leipzigs zur Zeit der Völkerschlacht: Leipz. Tgbl. 1901. Nr. 524. S. 7307 f.
— Die öffentliche Unsicherheit im westlichen Sachsen zur Zeit Luthers: ebenda. 1902. Nr. 10. S. 135.
Kreusch, Edm. Kirchengeschichte der Wendenlande. Paderborn, Bonifacius-Druckerei. 1902. VI, 262 SS. 8°.
[v.] L[angsdorf]. Das Urtheil König Johann's von Sachsen über einen „Toleranz"-Antrag an das Reich: Leipz. Tgbl. 1902. Nr. 94. S. 1281.
Liebe, G. Die Kammerorganisation des Administrators [des Erzstifts Magdeburg] August [Herzogs zu Sachsen]: Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg. XXXVI (1901), 246—265.
Lippert, W. Das Verfahren bei Aktenkassationen in Sachsen: Deutsche Geschichtsblätter. II (1901), 219—264 (vergl. B. Hilliger, Über die Vernichtung alter Amtsakten: Histor. Vierteljahrsschrift. IV. 1901. S. 152 f. 446—450.).
— Die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften und ihr Neues Lausitzisches Magazin: ebenda. III (1901), 18—22.
— Friedrichs des Grofsen Verhalten gegen den Grafen Brühl während des siebenjährigen Krieges: Niederlausitzer Mittheilungen. VII (1902), 91—136.
Löscher, Frdr. Herm. Die Entwicklung des Gefühls für die Naturschönheiten des Erzgebirges: Glückauf! Organ des Erzgebirgs-Vereins. 1902. Nr. 1—3. S. 2—5. 17—23. 34—37.
Löscher, H. und *H. Schultz.* Zwönitz Heimatkundliche Geschichtsbilder für Haus und Schule. Zwönitz (1900). 20 SS. 8°. (Angeheftet: Grohmann. Das Obererzgebirge. 2. Aufl. Annaberg 1900. 128 SS. 8°.)
Lr., Fr. H. Aus den Tagen unserer Väter. 1. Das Leben im Dresdner „Grofsen Garten" um 1790: Der Sachse. I (1901). Nr. 10. S. 188 f.
Lungwitz, H. Bad Hohenstein: Glückauf! Organ des Erzgebirgs-Vereins. 1901. Nr. 8. S 119—121.
Manitius, G. Aus alter Zeit. Was die Kirche zu Pausitz im 18. Jahrhundert erlebt hat (Forts.): Kirchl. Nachrichten aus der Gemeinde Pausitz bei Trebsen zu Neujahr 1902 seiner lieben Gemeinde dargebracht. S. 5—13.
Markgraf, Rich. Die Oktobertage vor der Völkerschlacht: Leipz. Ztg. 1901. Nr. 240. S. 4092 f.
— Ein Augenzeuge über die beiden Haupttage der Völkerschlacht: ebenda Nr. 243. S. 4134 f.
M[artin], M. Dorfgeschichte [Schöna, Reinhardsdorf u. a. O.]: Beilage zur Münchner Allgem. Zeitung. 1900. Nr. 178—180.
Merkel, Rich. Leipzig und seine Messen in Julius Mosens Schriften: Leipz. Ztg. 1902. Nr. 55. S. 939 f.
Metzsch, v. Leichenstein in Zittau mit Hausmarke, beschrieben und abgebildet: Die Denkmalpflege. III (1901), 47.
(v. Metzsch-Reichenbach, C.) Zur Geschichte der Familie von Metzsch: Reichenbacher Tageblatt. 1901. Nr. 218.
— Die Familie von Metzsch in ihren verschiedenen Verzweigungen: ebenda Nr. 282. 285. 287. 292. 294. 298. 1902. Nr. 3. 8. 14 f. 21. 26 f. 32 f. 38 f. 44. 48.

v. Metzsch-Reichenbach, C. Die interessantesten alten Schlösser, Burgen und Ruinen Sachsens. Mit 46 Abbildungen. Dresden, Wilhelm Baensch. 1902. VIII, 329 SS. 8°.

v. Metzsch-Schilbach. Prinz Friedrich August Herzog zu Sachsen. Ein Lebensbild. Berlin, Karl Siegismund. 1901. 68 SS. 8°.

Michael, Erich. Ein Dresdner Bürgermädchen um die Mitte des 18 Jahrhunderts [Christiane Caroline Franz und ihr Briefwechsel mit Gellert]: Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage. I (1901). Nr. 40 S. 4 f Nr 41. S. 2—4.

Mörtzsch, Otto. Die Ausrüstung sächsischer und thüringischer Schlösser mit Feuerwaffen im Jahre 1436: Zeitschrift für histor. Waffenkunde. II (1902), 321 f.

Müller, Otto. Geschichte des Königl. Sächs. 5 Infanterie-Regiments „Prinz Friedrich August" Nr. 104. Berlin, Karl Siegismund (1901.) 112 SS. 8°.

— Das letzte Jahrzehnt in der Entwickelung des historischen Museums zu Dresden: Dresdner Anzeiger. 1901. Nr. 315 f.

Mutschink, J. Fr. Erinnerungen an die Festung Königstein: Über Berg und Thal. XXV (1902), 1—3.

Näther, A. Der Kollm. Kurze Beschreibung des Berges und seiner Aussicht. Oschatz. 1901. 47 SS. 8°.

Neeße. Die Altertums-Ausstellung in Zittau (Sommer 1901): Neues Lausitz. Magazin. LXXVII (1901), 287—289.

Nestler, M. J. Der kursächsische Kapellmeister Naumann aus Blasewitz. Eine Darstellung seiner Lebensschicksale. Dresden, Rud. Zinke. 1901. 208 SS. 8°.

Nobbe, Heinr. Luthers Bergung auf der Wartburg vom 4. Mai 1521 bis 3. März 1522. Nach seinen Briefen aus jener Zeit dargestellt: Wissenschaftl. Beil. der Leipz. Ztg. 1902. Nr. 27 f. S 105—110.

Obermüller, Adolf. Zur Urgeschichte des Leipziger Theaters: Leipz. Tgbl. 1901. Nr. 657. S. 9219 f.

Pallas, K. Geschichte der Stadt Herzberg im Schweinitzer Kreise. Herzberg (Elster), Selbstverlag. 1901. 498 SS. 8°.

Parčewski, Alfons J. Łužičenjo a Mišnjenjo na Krakowskej uniweršiće w 15 a 16. lětstotkomaj (Lausitzer und Meißner auf der Universität Krakau im 15. und 16. Jahrhundert): Časopis Maćicy Serbskeje. LIV, 2 (1901), 71—108.

Pfau, W. C. Grundzüge der älteren Geschichte des Dorfes Seelitz und seiner Kirche. (Einzelheiten aus dem Gebiet der Rochlitzer Geschichte. Lfg. 2.) Sonderabdruck aus dem „Rochlitzer Tageblatt". 1902. Nr. 12 ff. Rochlitz i. S., Druck von M. Bode. 1902. 67 SS. 8°.

Planitz, G. Die Herzogin von Rochlitz. Ein Lebensbild zum 400jährigen Geburtstage: Wissenschaftl. Beil. der Leipz. Ztg. 1902. Nr. 26. S. 101 - 103

Porzig, Richard. Die Hungersnoth im sächsischen Erzgebirge 1771—1773: Glückauf! Organ des Erzgebirgs-Vereins. 1902. Nr. 2. S. 23—26.

Pr[asse], E. A. Ruine Frauenstein: Leipz. Ztg. 1901. Nr. 269. S 4580.

P[rasse]. Die Entwickelung des Leipziger Fremdenverkehrs in den Jahren 1841 bis 1900: Leipz. Tgbl. 1901. Nr. 413. S. 5797.

Prüfer, Arthur. Der Leipziger Thomaskantor Johann Hermann Schein: Unsere Heimat. Illustr. Monatsschrift f. d. gesamte Erzgebirge und Vogtland. I (1901), 19—23.

Digitized by Google

Puchta, Bruno. Das Schulwesen der Leipziger Landgemeinden im 16. und 17. Jahrhundert. Als Beitrag zu einer sächsischen Schulgeschichte nach urkundlichen Quellen bearbeitet. Inaug.-Dissert. Leipzig. 1901. 112 SS. 8°.

P[uchta], B. Von den ältesten Schulgebäuden der Leipziger Pflege: Leipz. Tgbl. 1901. Nr. 476. S. 6638.

— Eine Schulvisitation in der Leipziger Ephorie zu Beginn des 30jährigen Krieges: ebenda Nr. 600. S. 8355.

R., A. V. Über den Verkehr, das Reisen, die Gasthöfe und das Postwesen in Sachsen während des 16. Jahrhunderts: Der Sachse. I (1901), 225—229.

v. Raab, C. Das Amt Plauen im Anfang des 16. Jahrhunderts und das Erbbuch vom Jahre 1506, bearbeitet und herausgeben. Beilage zu den Mitteilungen des Alterthumsvereins zu Plauen i. V. 15 Jahresschrift auf die Jahre 1901/2. Plauen i. V., Druckerei Neupert. 1902. VIII, 332 SS. 8°.

Rachel, Max. Über einige Dresdner Straſsennamen: Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage. II (1902). Nr. 14. S. 105 f.

Rachel, P. Zum hundertjährigen Todestage des kurfürstlich sächsischen Kapellmeisters Johann Gottlieb Naumann († 23. Oktob. 1801): ebenda I (1901). Nr. 41. S. 1—5.

(Reichert.) 1812—1813. Sachsen [Gefechtsberichte, Verlustlisten u. s. w. von 1812]: Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde. XXIX (1901), 253—258.

Richter. Frankenberg im siebenjährigen Kriege. Nach handschriftlichen Quellen bearbeitet: Das Sachsenland. I (1901), 41—47.

Richter, Bernh. Fried. Joh. Seb. Bach und die Universität zu Leipzig: Monatshefte für Musikgeschichte. XXXIII (1901), 101—110.

— Zwei Funeralprogramme auf die Thomaskantoren Sebastian Knüpfer und Joh. Schelle: ebenda 205—213.

von der Röder, Kurt. Prinz Georg von Schönburg-Waldenburg: Kamerad. Jahrg. 39 (1901). Nr. 43. S. 1 f.

Rollfuß, B. Die Musikakademie für Damen in Dresden (jetziger Inhaber und Direktor: Gustav Schumann) 1875—1900. Festbericht zur 25jährigen Jubelfeier vom 1. October 1900. Dresden, Druck von Julius Huch. 1900. XXIV, 24 SS. 8°.

Ruge, S. Ein Jubilar im Walde [die „Schöne Kiefer“ bei Lohmen]: Über Berg und Thal. XXIV (1901), 412—414.

— Zum 100jährigen Gedächtnis des ersten Führers durch die sächsische Schweiz: ebenda 421—424.

(Rühle von Lilienstern.) Ein Urteil über Dresden, den sächsischen Hof und die sächsische Armee vor nahe hundert Jahren: Kamerad. Jahrg. 39 (1901). Nr. 39. S. 9 f. Nr. 48. S. 10—12. Nr. 52. S. 17 f.

(Schenkel.) Geschichte des „Sächsischen Kirchen- und Schulblattes“ während eines halben Jahrhunderts: Sächs. Kirchen- und Schulblatt. 1902. Nr. 1—6. Sp. 1—8. 17—23. 30—34. 42—45. 54—59. 70—75. (vergl. dazu Scheuffler, ebenda Sp. 75 f.)

v. Schierbrand, H. Welche Verdienste hat sich das wettinische Fürstenhaus im allgemeinen um Sachsen und besonders um die Tüchtigkeit und Schlagfertigkeit der sächsischen Armee erworben? Kamerad. Jahrg. 39 (1901). Nr. 43. S. 17—19. Nr. 44. S. 17—20. Nr. 45. S. 17—19. Nr. 46. S. 17. Nr. 47. S. 17—20. Nr. 48. S. 17 f. Nr. 49. S. 13—16.

v. Schimpff. Das XII. Korps im Kriege 1870/71. II. Der Sedanfeldzug. Dresden, C. Höckner. 1901. IV, 236 SS. 8°. Nebst 2 Skizz. u. 2 Plänen.

Digitized by Google

Schirlitz. Die Realschule zu Frankenberg i. Sa. während der ersten 25 Jahre ihres Bestehens. Festschrift zur Feier des 25 jährigen Bestehens der Realschule. Frankenberg i. Sa. 1901. 32 SS. 4°.
Schlauch, Sachsen im Sprichwort: Wissenschaftl. Beil. der Leipz. Ztg. 1902. Nr. 6. S 21–23.
Schmid, Otto. Johannes Gottlieb Naumann (gestorben am 23. Oktober 1801 zu Dresden): Dresdner Journal. 1901. Nr. 248 f.
— König Johann von Sachsen und seine Beziehungen zur Musik: Die Musikwoche. 1901. Nr. 47.
Schmidt, K. A. Die ersten Kirchen- und Schulvisitationen von Thum im 16. und 17. Jahrhundert. Auf Grund der Quellen im königl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden und im Pfarrarchiv zu Thum bearbeitet: Fest-Schrift zum 25 jährigen Jubiläum des gemeinnützigen Vereins zu Thum (1901) S. 41—63.
Schmidt, L. Wagner-Akten [betr. Rich. Wagners Beteiligung am Maiaufstande zu Dresden 1849 u. a.]: Zeitschrift der Internationalen Musikgesellschaft III (1901), 1—8.
Schmiedgen, G. Spitzkunnersdorfer Nachrichten: Neues Lausitz Magazin. LXXVII (1901), 261—267.
— Anstellung eines Geistlichen in Spitzkunnersdorf aus dem Jahre 1700: ebenda 268—270.
Schneider, Reinhold. Die Familie Paul Flemings: Glückauf! Organ des Erzgebirgs-Vereins, 1902. Nr. 2. S. 26—28.
Schöne, Emil. Die geschichtliche Entwicklung des geographischen Unterrichts in der sächsischen Volksschule bis zur Gegenwart. Dresden. Alex. Köhler. (1901.) 100 SS. 8°.
S[churig,] E. Zum 200 jährigen Jubiläum des Kgl. Sächs. 5. Infanterie-Regiments „Prinz Friedrich August, Herzog zu Sachsen" Nr 104 und des Königl Sächs. 6. Infanterie-Regiments Nr. 105 „König Wilhelm II von Württemberg". 1701 — 7. Dezember — 1901: Kamerad Jahrg. 39 (1901). Nr. 43. S 9—12 Nr 44. S. 9—11. Nr 45 S. 11 f. Nr. 46. S. 10—12.
Schurig, E. Die Hauptstrafse in Dresden: ebenda Jahrg. 40 (1902). Nr. 1. S 10—12.
Schwabe, Ernst. Das Lyceum zu Kamenz in der Oberlausitz zur Zeit von Gotthold Ephraim Lessings Schülerjahren: Neue Jahrbücher f d. klass. Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. X (1902), 27—44.
Seidel, Curt Der letzte sächsische Hexenprozefs: Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage I (1901). Nr 38. S. 6 f.
Silbermann, R und *Fr. Busch.* Chronik von Pretzschendorf mit Röthenbach und Friedersdorf. Frauenstein, Druck von C. L. Geifsler. 1900. 239 SS. 8°.
Simon, A. Wegeforschung im Königreich Sachsen: Vogtländ. Anzeiger und Tageblatt. 1901. Nr 257.
Sigismund, Ernst. Carl Heinrich von Heinecken: Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage. II (1902). Nr 8. S 60—62
Stieda, Wilh Deutsche Fayencefabriken des 18. Jahrhunderts 1. Sächsische Fabriken: Deutsche Töpfer- und Ziegler-Zeitung. Jahrg. XXXIII (1902). Nr. 1. S. 3—7.
Strüver, F. W. Zur Geschichte der Lateinschulen in Sachsen, insbesondere ihr Verhältnis zur Kirche und ihr Religionsunterricht: Jahresbericht des Kgl. Gymnasiums zu Schneeberg. 1902 S 1—23.
Stryienski, Casimir. La mère des trois derniers Bourbons Marie-Josèphe de Saxe et la cour de Louis XV. d'après des documents

Digitized by Google

inédits tirés des archives royales de Saxe, des archives des affaires étrangères etc. Avec un portrait en héliogravure. Paris, Plon-Nourrit et Cie. 1902. VII, 424 SS. 8°.

Stübel, Moritz. Stammbaum der Familie Stübel nebst Auszug aus dem der Familien Lassan und Tittmann. Dresden 1902.

Teichmann, Emil. Über Gebräuche bei Hinrichtungen in alter Zeit: Mittheilungen des Vereins f. Sächs. Volkskunde. II (1901), 221—223.

T[eichmann], E. Sächsische Städtebilder. Sayda: Leipz. Ztg. 1901. Nr. 257. S. 4382 f.

Tetzner, Franz. Die Slawen in Deutschland. Beiträge zur Volkskunde der Preufsen, Litauer und Letten, der Masuren und Philipponen, der Tschechen, Mähren und Sorben, Polaben und Slowinzen, Kaschuben und Polen. Mit 215 Abbildungen, Karten und Plänen, Sprachproben und 15 Melodien. Braunschweig, Vieweg & Sohn. 1902. XX, 520 SS. 8°.

— Die Slawen in Deutschland: Wissenschaftl. Beil. der Leipz. Ztg. 1901. Nr. 129. S. 513—516.

— Das Schlofs zu Werdau: Vogtländische Monatsblätter. Heft 6 f. (1901). S. 112—115. 136—139.

— Entwicklung eines obersächsischen Stadtgehöftes in 2 Jahrhunderten: ebenda Heft 12 (1901). S. 266—272.

Urban, Erich. Aus Lortzing's glücklicher [Leipziger] Zeit: Leipz. Tgbl. 1901. Nr. 541. S. 7535 f.

Vogel, Cl. Zwei Auszugsregister aus den Jahren 1741 und 1785: Mittheilungen des Vereins f. Sächs. Volkskunde. II (1901), 216—218.

— Die Speisung des Zwanggesindes zu Otzdorff: ebenda 235—240.

Vogel, Julius. Fürst Bismarck und Leipzig. Ein Erlebnifs: Leipz. Ztg. 1901. Nr. 299. S. 5145 f.

[Voigt, O.] Pretzsch, Annaburg und Lichtenburg, drei Ruhesitze sächsischer Kurfürstinnen: Leipz. Tgbl. 1901. Nr. 393. S. 5548.

— Städtebilder aus Sachsen. Schlofs Leuchtenburg: ebenda Nr. 407. S. 5729 f.

— — Schlofs Frankenberg: ebenda Nr. 511. S. 7123.

— Thüringsche Gesellschaft des Pfefferhandels zu Leipzig: ebenda Nr. 484. S. 6735.

— Leipziger Sagen: ebenda Nr. 448. S. 6261 f.

— Schönefeld während der Völkerschlacht: ebenda Nr. 536. S. 7467.

— Stötteritz: ebenda Nr. 662. S. 6287 f.

— Wiprecht von Groitsch: ebenda. 1902. Nr. 9. S. 126.

— Aus der Leipziger Feuer-Ordnung vom Jahre 1901: ebenda Nr. 49. S. 661.

— Aus Leipziger Kleiderordnungen: ebenda Nr. 60. S. 818.

v. Wagner (Renatus). Über Burgen und Schlösser an der Elbe: Dresdner Anzeiger. Montags-Beilage. II (1902). Nr. 11—14. S. 83—85. 93—95. 97—99. 106—109.

Waentig-Haugk, Felix. Chronologische Notizen über die Familie Waentig. Abtheilung I. Der Stammbaum der Familie ungefähr vom Jahre 1500 ab bis zur Gegenwart nebst 21 Illustration. Bearbeitet und im Selbstverlag herausgegeben. Dresden-Blasewitz. 1902. 76 SS. 8°.

(Weinhold, E.) Aus der Vergangenheit Löbenhains: Chemnitzer Tageblatt und Anzeiger. 1901. Nr. 299.

— Aus der Vergangenheit Röhrsdorfs: ebenda Nr. 311.

— Zum 100. Geburtstage des Königs Johann. Eine Erinnerung an sein Leben und an seine Beziehungen zur Stadt Chemnitz wie zum Erzgebirge: ebenda Nr. 577.

Widemann, E. Aus der Vorzeit. Nachrichten über die Familie Bormann: Nachrichten über die Kirchgemeinde Höckendorf mit Borlas und Obercunnersdorf vom Jahre 1901. S. 11—16.
Wiechel. Der Grabstein in Zittau (mit der Hausmarke): Die Denkmalpflege. III (1901), 87.
— Die ältesten Wege in Sachsen: Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturwissenschaftl. Gesellschaft Isis in Dresden. Jahrg. 1901. S. 18—51 (mit Karte).
Wildberg, Bodo. Das Dresdner Hoftheater in der Gegenwart. Biographien u. Charakteristiken. Mit 112 Portraits. Neu herausgegeben. Dresden und Leipzig, E. Piersons Verlag. 1902. X, 274 SS. 8°.
Wilke, Karl. Die Leipziger illustrierte Zeitung und ihre Geschichte: Zeitschrift für Bücherfreunde. V, 5 f. (1901), 188—196. 228—235.
Wolf, Otto. 1880—1890. Die St. Pauli-Kirchgemeinde in den ersten zwei Jahrzehnten ihres Bestehens. Den Gemeindegliedern bei der 10. Wiederkehr des Weihetages — 4. Februar 1901 — dargeboten. (Dresden 1901.) 19 SS. 8°.
Wurzbach, Fritz. Frondienste auf dem Rittergute Schweinsburg zu Anfang des 19. Jahrhunderts: Das Sachsenland. I (1901), 50—57.
Wustmann, G. Das älteste Leipziger Schöffenbuch: Wissenschaftl. Beil. der Leipz. Ztg. 1901. Nr. 110. S. 437—439.
— Das Bier im alten Leipzig: Leipz. Tgbl. 1901 Nr. 393. 400. 419 f. S. 5551. 5647 f. 5862. 5885 f.
[—] Gasthöfe, Wirthe und Fremde im alten Leipzig: ebenda 433. S. 6053 f.
W[ustmann, G.]. Zur Geschichte der Leipziger Friedhöfe: ebenda Nr 593. S. 8255 f
— Sankt Jakob, der erste einverleibte Vorort Leipzigs: ebenda Nr. 626. S. 8745.
[—] Zum 200jährigen Jubiläum der Leipziger Strafsenbeleuchtung: ebenda Nr. 652. S. 9149 f.
Z., R. Zum 400jährigen Stadtjubiläum von Buchholz: Das Sachsenland. I (1901), 47—50.
Zahn, A. Geschichte und Statistik der Lotterien im Königreich Sachsen. Inaug.-Dissert. Leipzig. 1901. 125 SS. 8°.
Frhr. v. Zedtwitz, Arthur. [Die Wappen der aus Hannover nach Sachsen verzogenen Adelfamilien:] Dresdner Residenz-Kalender für 1902. S. 99—104 mit 2 Taff.
Zeißig, E. Die Kleine Chronik von Zwickau. Ein Auszug aus der Zwickauer Chronik von Dr. Herzog. Mit 13 Bildern. Zwickau i. S., R. Zückler. 1901. 8°.
[Zimmermann.] Schulgeschichten aus dem 18. Jahrhundert [Cannewitz u. Wagelwitz]: Nachrichten für Grimma und Umgegend. 1901. Nr. 259.
Zinck, Paul. Das Museum des Vereins für Rochlitzer Geschichte. Zur Feier des zehnjährigen Bestehens: Wissenschaftl. Beil. der Leipz. Ztg. 1902. Nr. 23. S. 89—92.
— Aus dem [Leipziger] Universitätsleben des 16. Jahrhunderts: Mittheilungen des Vereins f. Sächs Volkskunde. II (1901), 218—221.
Z[in]ck, P. Aus alten Kirchenbüchern [zu Baalsdorf]: Leipz. Tgbl. 1901. Nr. 550. S. 7659 f.
(Zisch). Pausa und der siebenjährige Krieg (Aufzeichnungen des Pausaer Stadtrichter Z.): Sächs. Grenzbote (Pausa). 1902 Nr. 19.
Zschommler, M. Zu: Ein sächsischer Commerslieddichter: Wissenschaftl. Beil. d. Leipz. Ztg. 1901. Nr. 123. S. 490 f.

Digitized by Google

Nachklänge zum Buchholzer Stadt-Jubiläum. Geschichtliche Plauderei von einem Buchholzer. Buchholz i. S., Handreka (1901). 38 SS. 8°.

Vor der Constitution in Sachsen (4. September 1831): Leipz. Tgbl. 1901. Nr. 472. 485. S. 6573 f. 6755 f.

Die wirthschaftliche Entwickelung Dresdens im 19. Jahrhundert: Dresdner Anzeiger. 1901. Nr. 297.

Dresdner Musikzustände im Anfang des vorigen Jahrhunderts: ebenda Nr. 261.

Bericht über die erfolgten Erforschungsarbeiten auf der Ruine Frauenstein: Der Burgwart. III (1902), 37—39.

Bausteine zur Geschichte der Marienberger Klemm IV. (Nachträge): Klemms Archiv. Mitteilungen aus der Familiengeschichte, herausgegeben von dem Verband Klemmscher Familien. Nr. 10 (1902). S. 392—307.

Dr. Gustav Klemm, kgl. sächsischer Hofrat und Oberbibliothekar in Dresden. Zum 100 Geburtstag: ebenda S. 406—418.

Auszüge aus den Kirchenbüchern von Freiberg. II. 1. St. Jacobi e. Trauungsbuch 1673—1799: ebenda S. 453 f.

Geschichte des Königl. Sächs. Königs-Husaren-Regiments Nr. 18 von der Errichtung desselben 1734 bis zur Neuzeit. Nach älteren und neueren Quellen bearbeitet von einem ehemaligen Regimentsangehörigen. Heft 1—5. Grofsenhain und Leipzig, Baumert & Ronge. 1901 f. S. 1—152. 8°.

Denkschrift zur Feier des fünfundsiebzigjährigen Jubiläums der Firma Sieler & Vogel in Leipzig. (Leipzig 1900.) 82 SS. 4°.

Festschrift zur Einweihung der Himmelfahrtskirche zu Leuben am 16. Mai 1901. 16 SS. 8°. [S. 1—7. Kurzer Bericht aus der Vergangenheit.]

Pirna in den fünfziger Jahren des XVIII. Jahrhunderts. 11 Ansichten in Lichtdruck nach den in der Kgl. Gemäldegalerie zu Dresden befindlichen Gemälden Canaletto's aus den Jahren 1752—1755. Herausgegeben von dem Verein für die Geschichte Pirnas. Pirna 1901. qu-fol.

Sebastian Romner oder die Begründung der Stadt Schneeberg: Der Sachse. Jahrg. I (1901). Nr. 13. S. 245—247.

Die Schlofskirche zu Wechselburg: St. Benno-Kalender. Jahrg 52 (1902). S. 49—58.

Aus alter und neuer Zeit. Localgeschichtliche Monatsbeilage zum Local-Anzeiger für die Ortschaften des Lockwitz-, Müglitz- und Weifseritzthales. Redakteur: P. Welzel. Nr. 99—103. 1901/1902.
Inhalt: Fürst Putjatin, ein Beitrag zur Geschichte von Klein-Zschachwitz (Schlufs). Holfert, Dr. Theile's Lebensbild (Forts. u. Schlufs).

Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte. Herausgegeben im Auftrage der „Gesellschaft für sächsische Kirchengeschichte" von Franz Dibelius und Theodor Brieger. Heft 15 (Jahresheft für 1900 und 1901). Leipzig, Joh. Ambr. Barth. 1901. 336 SS. 8°.
Inhalt: G. Planitz, Spalatins Verzeichnis der Pfarreien in Sachsen, Meifsen, Thüringen und Voigtland. Nach einem Aktenstück des S. Ernest. Gesamtarchivs zu Weimar. O. Clemen, Martin von Lochau, Abt von Altzelle. F. Blanckmeister, Die Kirchenbücher im Königreiche Sachsen. F. Blanckmeister,

Digitized by Google

Karl von Hase, Festrede zur Enthüllung einer Gedenktafel an Hases Geburtshaus bei der Feier seines hundertsten Geburtstages in Niedersteinbach. Dibelius, Die Dresdner Superintendenten. H. Fritzsche, Der Deutsch-Katholizismus in Gelenau.

Dresdner Geschichtsblätter. Herausgegeben vom Verein für Geschichte Dresdens. Jahrg. X (1901). Nr. 3. 4. Jahrg. XI (1902) Nr. 1.

Inhalt: Flade, Das kirchliche Leben Dresdens im Jahrhundert der Orthodoxie. (F. Schnorr v. Carolsfeld,) Aus Julius Schnorrs Tagebüchern. Aus alten Dresdner Gerichtsbüchern. M. Stübel, Zur Geschichte der Familie Stübel. Ludw. Schmidt, Die Österreicher in Dresden 1809, ein zeitgenössischer Bericht.

Mitteilungen der Gesellschaft für Zittauer Geschichte. Jahrg. II (1901). Nr. 1.

Inhalt: Peschkau, Die Zittauer Altertumsausstellung. Engelmann, Die Gotteskasten-Stiftung, die Versorgten im ehemaligen Kloster und das frühere Siechenhaus in Zittau.

Mitteilungen des Altertumsvereins zu Plauen i. V. 15. Jahresschrift auf die Jahre 1901—1902. Herausgegeben von Professor Dr. Chr. A. Scholtze. Hierzu als Beilageheft: C. v. Raab, Das Amt Plauen etc. (s. o.). Plauen i. V., Neupert. 1902. 51 SS. 8°.

Inhalt: Illing, Die Kirche zu Thossen und ihr Altar. W. Fischer, Ungedruckte Plauen betreffende Urkunden aus dem Stadtarchive zu Eger. Ders., Adam Viether aus Plauen, Lehrer an der Lateinschule zu Eger. Ders., Zwei Urkunden betreffend Georg Raute. Ders., Ein Brief der Kurfürstin Anna an den Rat von Plauen betreffend die Anstellung der Elisabeth Trüller als Lehrerin an der Mädchenschule zu Plauen, Dresden, 29. Apr. 1581. Ders., Die Inschriften an dem Altar der Kirche zu Thossen. C. v. Raab, Die Beköstigung der Fröner. Ders., Eine Urkunde über Falkenstein i V. [von 1354]. Ders., Ein fürstliches Hausgerät im 16. Jahrhundert Ders., Fürstliche Nachtlager in Plauen 1471—1506. Ders., Noch ein Amtserbbuch von Plauen.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen. Bd. VI. Heft 1. Meifsen, L. Mosche (Komm.). 1901. 120 SS. 8°.

Inhalt: Markus, Noch ein Originalbericht über die Braunschweiger Invasion. Markus, Zur Geschichte Meifsens im siebenjährigen Kriege. Loose, Das Meifsner Rathaus. Loose, Kleinere Mitteilungen: Verurteilung zum Feuertode; Lieferungen von Betten, Zinn und sonstigem Geräte auf das Schlofs.

Mitteilungen vom Freiberger Altertumsverein mit Bildern aus Freibergs Vergangenheit. Herausgegeben von Konrad Knebel. 37. Heft. 1900. Freiberg i. S., Gerlachsche Buchdruckerei. 1901. 105 SS. 8°.

Inhalt: Fabian, Fünf Briefe des Freiberger Malers Valentin Elner. Knebel, Die Seidenstickerei in Freiberg, vierter Beitrag zur Kenntnis des älteren Kunsthandwerks in Sachsen. Carl Richter, Freibergs Promenaden sonst und jetzt. Wappler, Über die alte Freiberger Berg-Knapp- und Brüderschaft. Knebel, Karl Maria von Weber in Freiberg 1800—1801. Wengler, Altrömischer Ziegelstempel. Ders., Zur Geschichte Georgenfelds im Erzgebirge. Distel, Ein Volkslied aus Freiberg. Ders., Ein Brief Theodor Körners. Ders., Das „herzliebe Weib“ Moritz von Sachsen, Agnes, geb. Landgräfin von Hessen, nach einem Gemälde von „1559“.

Digitized by Google

VIII.

Ein Original der Meifsner Bistumsmatrikel und die Einteilung des Bistums Meifsen.

Von

Richard Becker.

Zu den Handschriften, die im Laufe der Zeit verloren gegangen und neuerdings bei Herausgabe des Codex diplomaticus Saxoniae regiae schmerzlich vermifst worden sind, gehören die Originale der Meifsner Bistumsmatrikel. Nach Calles' Angabe[1]) wären noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht weniger als drei Originale und zwar alle drei aus dem 14. Jahrhundert vorhanden gewesen, und Grundmann berichtet glaubwürdig, dafs er eine Matrikel von 1495 benutzt habe. Posse hat sich der mühevollen Arbeit unterzogen, nach den glücklicherweise vorhandenen Abschriften die umfangreiche Matrikel im Codex diplomaticus Saxoniae regiae I, 1 zu veröffentlichen, nachdem das Urkundenbuch des Hochstiftes Meifsen dieses wichtige Schriftstück nicht gebracht hatte.

Dafs Calles mit seinen drei Originalen aus dem 14. Jahrhundert den Mund etwas zu voll genommen hat, darf man als wahrscheinlich annehmen. Vielleicht hat er oder sein Mitarbeiter Steyerer sich durch altertümliche Schrift verleiten lassen, eine oder zwei Matrikeln ins 14. Jahrhundert zu verweisen und Abschriften als Originale anzusehen. Dafs das eine oder das andere dieser Schrift-

[1]) Calles, Series episc. Misn. S. 365.

Digitized by Google

stücke Original des 14. Jahrhunderts war, ist an sich nicht unwahrscheinlich.

Auf festerem Boden stehen wir bezüglich der Angabe Grundmanns, daſs er die Verbesserungen und Nachträge, die er in das Exemplar der Königl. Bibliothek zu Dresden von Calles' Series episcoporum zu der dort abgedruckten Matrikel eingetragen hat, aus einem Manuskript von 1495 genommen habe[2]. In diesem Jahre „lieſs der thatkräftige Bischof Johann VI. von Salhausen, dessen Streben dahin ging, Ordnung in die zerrütteten Finanzen des Bistums zu bringen, ein Verzeichnis aller derjenigen Güter, welche vom Bistum zu Lehen gingen, durch Stephan Gebende von Münzenberg aus alten Lehnsregistern und Schriften des bischöflichen Archivs herstellen"[3], und im Anschluſs daran spricht Posse die Vermutung aus, daſs Johann VI. auch eine Übersicht über die Einnahmen aus dem Bischofszins anfertigen lieſs. Erinnern wir uns nun, daſs bei Abfassung des Urkundenbuches des Hochstiftes Meiſsen vielfach nur Abschriften aus einem Liber Salhusii abgedruckt werden konnten, weil diese wichtige Handschrift selbst, die Grundmann noch in Händen gehabt und benutzt hatte, spurlos verschwunden war, so dürfen wir vielleicht schlieſsen, nicht allein daſs jener Liber Salhusii die erwähnte Zusammenstellung Stephan Gebendes enthielt, sondern vielleicht sogar, daſs in ihm auch jenes Register des Bischofszinses, die Matrikel, aufgezeichnet war. Dieser Schluſs ist richtig. Den Liber Salhusii nämlich hat Professor Loose in Meiſsen bei Neuordnung des Domstiftsarchives an einem abgelegenen Orte nebst dem ebenfalls lange Zeit verschollenen Liber Theodorici wohlerhalten wieder aufgefunden, und die Matrikel findet sich daselbst Blatt 84—131. Blatt 112 und 113 sind herausgeschnitten, und an deren Stelle sind zwei neue Blätter eingeklebt worden, die etwas kleiner und nachträglich nicht paginiert worden sind. Vor und nach ihnen stehen Blatt 111 und 114 mit der originalen Paginierung. Jene zwei eingeklebten Blätter enthalten die Sedes Görlitz von anderer Hand als die anderen Blätter.

Die Matrikel ist, wie auch andere Teile des Codex, offenbar zu Verwaltungszwecken viel benutzt worden. Die einzelnen Blätter sind, da die Orte kolumnenartig auf-

[2]) Cod. dipl. Sax. reg. I, 1, 197.
[3]) Posse a. a. O. 198.

Digitized by Google

geführt sind, mehrfach der Länge nach gebrochen. Der mittelste Bruch nun ist infolge der starken Benutzung meist gerissen. Die unteren Ecken der Blätter sind vom vielen Umblättern stark beschmutzt. Daß die Matrikel mit der Absicht angelegt ist, sie auf lange Zeit hinaus zu gebrauchen, beweist u. a. der Umstand, daß man bei der Anlage zahlreiche Lücken zwischen den einzelnen Teilen des Schriftstückes gelassen hat. Die kurze Einleitung, die der Matrikel Blatt 84a vorausgeschickt ist, und die unten abgedruckt ist, weist nachdrücklich darauf hin, daß die Lücken mit Absicht gelassen worden sind und nicht etwa das Mißtrauen des Lesers bezüglich der Zuverlässigkeit der Matrikel erregen sollen.

Jene Einleitung klärt uns zunächst über Zweck und Inhalt des Schriftstückes auf. Wie die im Codex vorhergehenden Aufzeichnungen über die Einkünfte des Hochstiftes Aufschluß geben, so auch dieses „Registrum subsidii biennalis". Es ist die Zusammenstellung der Einkünfte der Benefiziaten sämtlicher Kirchen des Bistums, nach denen sich die Steuern richteten, die jene an die bischöfliche Kathedrale innerhalb bestimmter Fristen, im Bistum Meißen aller zwei Jahre, zahlen mußten und zwar in den Jahren mit ungerader Jahreszahl. Steuertermine waren Epiphanias (6. Januar) und Purificationis Mariae (2. Februar). Es ist dies dieselbe Abgabe, die auch anderwärts als Cathedraticum (in honorem „cathedrae") oder Synodaticum sich findet.

Wir erfahren weiter, daß das Verzeichnis im Jahre 1495 zusammengestellt ist, und es zeigt somit die Höhe der Einkünfte und damit des Cathedraticums in jener Zeit. Nun hat freilich diese Matrikel von 1495 diese ihre erste Gestalt nicht behalten. Wir sind aber in der glücklichen Lage, nicht allein Zusätze als solche an der Schrift zu erkennen, sondern sogar Korrekturen von Zahlen, die zum Teil höchst naiv vorgenommen sind, dank der Verschiedenheit der Tinte deutlich als solche wahrzunehmen. So ist stets erkennbar, wieviel Mark die Einkünfte z. B. aus einem Altar 1495 betrugen und wieviel in späterer Zeit. Die Zusätze nun, deren Notwendigkeit der Verfasser der Matrikel vorausgesehen hat, wie die Einleitung zeigt, sei es weil das Einkommen sich erhöhte, sei es weil neue Pfründen entstanden, sind außerordentlich zahlreich. Mitunter ist das Jahr beigefügt, in dem die Einkünfte sich erhöht haben oder ein Altar konfirmiert

Digitized by Google

worden ist. Der Nachtrag dürfte dann aus demselben, spätestens aus den allernächst folgenden Jahren stammen. Der letzte dieser datierten Nachträge stammt von 1533[4]). Die Matrikel ist also Jahrzehnte lang in Gebrauch gewesen, bis in die Zeit, da die Reformation immer mehr Eingang im Gebiete des Meifsner Bistums fand und die Weiterführung der Matrikel von selbst ein Ende nahm.

Auf die Einleitung folgt, noch auf Blatt 84a beginnend, unter der Überschrift „Numerus parochiarum dyoc. Misn." eine Übersicht über die Archidiakonatssprengel des Bistums mit ihren Sedes. Neben jeder Sedes steht die Anzahl der zu ihr gehörenden Parochien und die Anzahl der Mark, die die Einkünfte in der ganzen Sedes in Summa betrugen. Diese Übersicht giebt uns, wie weiter unten ausgeführt werden soll, ein genaues Bild von der Einteilung des Bistums.

Nachdem nun Posse die noch vorhandenen Abschriften der Meifsner Bistumsmatrikel im Codex diplomaticus Saxoniae regiae I, 1, 197 ff. zusammengestellt und eingehend besprochen hat, drängt sich die Frage auf, welche von diesen Abschriften auf das Original im Liber Salhusii von 1495 zurückgehen und vor allem, ob noch andere Originale als Vorlage gedient haben und als in den letzten Jahrhunderten noch vorhanden sich nachweisen lassen.

Da steht es nun zunächst aufser allem Zweifel, dafs Grundmann, wie schon oben erwähnt, die Matrikel des Liber Salhusii vorgelegen hat, als er in das Exemplar der Königl. Bibliothek zu Dresden von Calles' Series episc. seine Zusätze und Berichtigungen eintrug[5]). Schon ein flüchtiger Vergleich der im Codex diplomaticus Saxoniae regiae I, 1 gedruckten Matrikel mit dem Original im Liber Salhusii führt darauf. Die Schreibung der Namen stimmt nämlich meist mit den unter B und E im Druck angeführten Lesungen, so dafs neben Grundmann auch Zürner bereits die Matrikel des Liber Salhusii benutzt hätte. Eine Bestätigung erfährt diese Annahme durch

---

[4]) Bl. 86a, vergl. Cod. dipl. Sax. reg. I, 1, 201 unter „Altaria in ecclesia s. Nicolai in Dobelin".

[5]) Posse will doch wohl die Eintragungen Grundmanns in die Series episc. von Calles als B und den Druck bei Calles als C bezeichnen. Der Buchstabe B ist wohl durch ein Versehen im Text weggeblieben.

Digitized by Google

einige Lesefehler, die beide gemacht haben[6]). Desgleichen ist die Matrikel in den Grundmannschen Kollektaneen zur meißnischen Geschichte im Hauptstaatsarchiv zu Dresden, von Posse mit D bezeichnet, eine Abschrift aus dem Liber Salhusii.

Es würde sich nun fragen, ob sich Spuren von weiteren Originalen, wie sie Calles erwähnt, nachweisen lassen. Da die Herkunft der Abschriften B, C und D klar ist, so könnten über diese Frage allein Aufschluß geben erstens die im Domstiftsarchiv zu Bautzen liegende Matrikelabschrift von 1605 (A) und der Druck bei Calles, Series episc. (C).

Zunächst: welche Abweichungen zeigt A von dem Original im Liber Salhusii? Es liegt nahe, die verschiedenen Schreibungen der Ortsnamen in Erwägung zu ziehen. Bedenken wir aber, daß A eine Abschrift aus dem 17. Jahrhundert ist und bedenken wir weiter, wie nachlässig solche Abschriften meist gemacht sind, daß der Abschreiber bisweilen die Rechtschreibung seiner Zeit anwendet, ja daß man sogar, um ein Schriftstück recht altertümlich erscheinen zu lassen, manchmal die Worte orthographisch verballhornisiert hat, so werden

---

[6]) Wir lesen bei Posse S. 211 unter B Esthmansdorff und unter E Esthmanßdorff, während A und C richtig Eschmansdorf und Eschmannsdorff haben. Das sch in diesem Worte läßt sich nämlich Lib. Salh. Bl. 98b auch als sth lesen. — S. 218 unter Decanatus Budissensis steht Radeword B E, weil das Original im Lib. Salh. am Ende des Wortes Radewor einen Schnörkel aufweist, der einem d nicht unähnlich sieht. — So ist ferner die Lesart Poinigkaw E S. 219 unter Sed. Camenz unzweifelhaft auf Lib. Salh. zurückzuführen, wo beim flüchtigen Lesen das Wort allerdings so aussieht. — Lichtenberg ist S. 222 unter Sed. Görlitz zu Lichtenborgk B E geworden, weil sich im Lib. Salh. das e als o lesen läßt. — Ein undeutlich geschriebenes uel, wie it. aussehend, das aber ganz sinnlos wäre, schrieb Grundmann als it. ab zwischen den Worten Lindenaw und Linda B E (S. 225, Sed. Lauban). — Die falsche Form Czalyn B E statt Galyn (S. 227, Sed. Calo) stammt ebenfalls aus Lib. Salh., wo unzweifelhaft Cz statt G zu lesen ist. Genau so verhält es sich mit Czerin B E statt Gerin (S. 232, Sed. Luckau). — S. 205 hat B sonderbarerweise statt „Riessaw praepositura", wie auch an der betreffenden Stelle im Lib. Salh. steht, „sedes Riessaw". Das kann nur daher kommen, daß Grundmann in der Übersicht, die vor der Matrikel steht, Riesa unter den Sedes der Präpositur Meißen aufgeführt fand. Da er sonst Präposituren als Archidiakonatssprengel fand und wohl nicht in Erwägung zog, daß mit dem Amte eines Propstes auch das eines Erzpriesters verbunden sein konnte, so mag er „praepositura R." für einen Schreibfehler anstatt „sedes R." gehalten haben.

Digitized by Google

wir auf andere Abweichungen unser Augenmerk richten müssen.

Eine solche finden wir in der Summierung der Parochien der Sedes Freiberg[7]). Dort hat Liber Salhusii in der Einleitung, desgleichen B ganz richtig 40, während A an zwei Stellen fälschlich 19 Parochien angiebt. — Weiter hat die Angabe über die Kollegiatkirche S. Mariä zu Freiberg bei A[8]) nicht die geringste Ähnlichkeit mit der Angabe im Liber Salhusii Blatt 87a, wo es heifst: „III. Ecclesia s. Marie virg. nunc collegiata"[9]), worauf auch noch die einzelnen Altäre unmittelbar folgen, die bei A ganz fehlen[10]). — Bei der Summierung der Parochien und Einkünfte der Sedes Döbeln hat A den Zusatz: „per rectorem scolarum i. Misna"[11]), den wir im Liber Salhusii vergeblich suchen. — Unter „Altaria in Prettin"[12]) finden wir im Liber Salhusii Blatt 94a angegeben (von jüngerer Hand nachgetragen): „IIII. Barbare alias fraternitatis servorum in Pretin, due marce addite sunt 1517". Für „due marce — 1517" finden wir bei A: „quarta marca non est dotata, quod tantum det tres marcas." Hier haben wir also eine Berichtigung der Angabe im Liber Salhusii, die nach 1517 erfolgt sein mufs. — Unter „Altaria in Dippoldsswalde" ist der Altar b. Barbare Lib. Salh. Blatt 96b mit 2 Mark Einkommen aufgeführt, bei A mit 3 Mark. Dazu finden wir bei A am Rande die Bemerkung: „una marca aucta, propter incorporationem altaris sancte Anne. Altare s. Anne incorporatum altari s. Barbare. Ideo pro una marca auctum"[13]). Das ist wieder ein Nachtrag, der sich im Liber Salhusii nicht findet. Dieser führt an der betreffenden Stelle überhaupt keinen Altar S. Annae an. — An demselben Orte[14]) hat A als Randbemerkung zum Altar in der Kapelle des Schlosses Bärenstein: „Dubitatur de confirmatione, attamen videatur in libro confirmationis", während der Liber Salhusii Blatt 96b einfach den Altar mit seinem Einkommen nennt. — Der Annenaltar der Kreuzkirche zu

7) Cod. dipl. Sax. reg. I, 1, 202.
8) a. a. O. 202, sed. Freiberg zu Anfang.
9) a. a. O. 202, sed. Freiberg an zweiter Stelle.
10) a. a. O. 203 Col. 2.
11) a. a. O. 201 Col. 2.
12) a. a. O. 208 Col. 2.
13) a. a. O. 209 Col. 2.
14) a. a. O. 210 Col. 1.

Digitized by Google

Dresden hat bei A den Zusatz: „Est addita una marca propter unam missam additam anno 23[15]).“ Dieser lautet im Liber Salhusii Blatt 97a: „Auctum est in marca una propter dotem auctam in una missa.“ Die I, die die Anzahl der Mark angiebt, ist zugleich im Liber Salhusii zu II verbessert. Auch hier giebt also in der Jahreszahl 23 A mehr als Liber Salhusii. — Der Altar Donati derselben Kirche hat bei A einen längeren Zusatz als im Liber Salhusii Blatt 97a, wo die Worte „ultra prius taxatum“ fehlen[16]). — Die verderbte Namensform Wolffrangsdorf bei A und C[17]) kann unmöglich aus Liber Salhusii stammen, wo das Wort ganz deutlich geschrieben ist. — Zu Leißnitz, Sedes Oschatz, fügt A, nicht aber Liber Salhusii Blatt 89b hinzu: „Desolatum nihil dat“[18]). — Der Altar s. Annae im Hospital zu Freiberg, den A mit dem Zusatz aufführt: „— pro monialibus predicatorum, confirmatum et dotatum 1525 die XXIIII. mensis Septembris“[19]), fehlt ganz Liber Salhusii Blatt 87b. — Ebenso hat A, nicht aber Liber Salhusii Blatt 116b unter Sedes Reichenbach den Ort Ebersbach mit dem Zusatz: „— parrochia nunc, fuit olim filiale ad Solandt, solvit I marca“[20]). Diese Verschiedenheiten, so gering ihre Zahl auch sein mag im Verhältnis zu der ungeheuren Anzahl der Orte und Altäre, die die Matrikel enthält, und so groß auch im übrigen die Übereinstimmung zwischen der Matrikel des Liber Salhusii und A sein mag, sie zeigen doch klar, daß A unmöglich eine Abschrift aus dem Liber Salhusii sein kann. So werden wir zu der Annahme geführt, daß noch im Jahre 1605 ein zweites Original der Meißner Bistumsmatrikel vorhanden war, von dem A in eben jenem Jahre abgeschrieben worden ist. Die oben angeführten Zusätze mit den Jahreszahlen 1517, 1523, 1525 beweisen klar, daß auch diese Matrikel Verwaltungszwecken gedient hat und gleich der im Liber Salhusii fortgeführt worden ist und zwar selbständig und unabhängig von jener. Damit ist aber noch nicht die Frage nach der Zeit der ursprünglichen Anlage der Matrikel beantwortet. Ist sie vor 1495 angelegt worden,

---

15) a. a. O.
16) a. a. O. Col. 2.
17) a. a. O. 211 Col. 1, sed Radeberg.
18) a. a. O. 204 Col. 1.
19) a. a. O. 203 Col. 1.
20) a. a. O. 225 Col. 2.

Digitized by

so dafs sie bei Abfassung der Matrikel im Liber Salhusii als Unterlage gedient hätte? Ist sie nach 1495 angelegt worden auf Grund der im Liber Salhusii, so dafs man sie für ein Duplikat der Matrikel halten müfste, das mit jener zu gleicher Zeit benutzt worden wäre? Dafs sie auf Grund der Matrikel von 1495 angelegt worden wäre, ist mir nicht wahrscheinlich. Die oben erwähnte Form Wolffrangsdorf z. B. bei A und bei Calles scheint mir vielmehr darauf hinzudeuten, dafs sie auf Grund einer bereits vorhandenen, nicht leicht lesbaren Matrikel aufgestellt worden ist. Eine Stütze erhält diese Annahme dadurch, dafs, wie wir weiter unten sehen werden, zur Zeit der Abfassung des Liber Salhusii wahrscheinlich zwei Exemplare der Matrikel vorhanden waren. Wie der Verfasser des Liber Salhusii sonst in diesem Codex die aus dem Bistum fliefsenden Einkünfte zusammenstellte, so mag er auch das Bedürfnis empfunden haben, die Matrikel von neuem aufzustellen und etwa eingerissene Unordnung und Unklarheiten zu beseitigen. Keinesfalls aber dürfte diese Matrikel damals von ihrer ersten Anlage an gerechnet, Jahrhunderte alt gewesen sein, da die fortwährenden Zusätze und Korrekturen dieses wichtige Aktenstück in nicht zu langer Zeit unbrauchbar werden liefsen und die Aufstellung einer neuen Matrikel notwendig machten. Wir haben sogar Grund zu der Annahme, dafs dieses zweite Original der Matrikel aus dem späteren 15. Jahrhundert stammt, also verhältnismäfsig kurze Zeit vor der im Liber Salhusii angelegt worden ist. Posse macht nämlich darauf aufmerksam, dafs für C wahrscheinlich eine Handschrift des späteren 15. Jahrhunderts vorgelegen habe[21]) von einer Hand, welche derjenigen von A gleich oder ähnlich war. Wie weiter unten dargelegt werden wird, hat nun Calles wahrscheinlich die Bautzner Abschrift der Matrikel (A) oder deren Vorlage selbst benutzt. Dafs aber die Schrift von A und der Vorlage von A die gleiche Hand zeigen, dürfte darauf zurückzuführen sein, dafs, wie Posse a. a. O. bemerkt, das Bautzner Exemplar (A) des 17. Jahrhunderts einen älteren Schreibduktus nachahmt. Dieser ältere Schreibduktus kann aber wohl kein anderer als der der Vorlage sein. Somit müfste diese Vorlage, die wir als ein zweites älteres Original der Matrikel ansehen

---

[21]) a. a. O. 199.

Digitized by Google

dürfen, aus dem späteren 15. Jahrhundert stammen, aber noch vor 1495 abgefaßt sein. Die falschen Namensformen Prelles, Mülkaw und Gismesdorf statt Presser, Muskaw und Gilmesdorf, die Posse anführt, würden also diesem zweiten Originale entstammen, dessen s leicht mit l zu verwechseln war. Die Bautzner Abschrift (A) noch ahmt das lange s richtig nach, Calles aber liest es als l und l statt s.

Auf ein drittes Original werden wir meines Erachtens hingewiesen durch den Druck der Matrikel bei Calles, Series episc. (C). Eine ganze Anzahl von Ortsnamen werden uns dort in doppelter Form vorgeführt: Zengran alias Zergravv, Ritternitz alias Rittenitz[22]) u. s. w. Der Abschreiber ist offenbar im Bistum Meißen nicht näher bekannt gewesen und giebt die Namen, ohne zu entscheiden, was richtig ist, wie er sie in mindestens zwei Vorlagen vorgefunden hat. Schon Posse hat die Wahrnehmung gemacht[23]), daß einige mit alias angereihte Zusätze die Namensformen von B, also die Formen der Abschrift aus dem Liber Salhusii geben. Das ist in jedem Falle die bessere Lesart. Es ist somit ganz wahrscheinlich, daß das eine Original, das dem Redaktor der Matrikel bei Calles vorgelegen hat, die Matrikel des Liber Salhusii gewesen ist. Bisweilen sind jedoch beide Formen derart, daß ihre Abkunft aus dem Liber Salhusii schlechterdings nicht angenommen werden kann. Sehen wir uns z. B. den Namen des Dorfes Ziegra an[24]), der unter der Hand der Abschreiber besonders schwer gelitten hat. Er lautet Zergraw A, Zengran alias Zergraw C, Czegraw B E und Liber Salhusii. Auf den Unterschied von Z und Cz soll hier kein Gewicht gelegt werden, da man hier Willkür des Abschreibers annehmen kann. Daß aber aus Czegraw, der Form des Liber Salhusii, beim Abschreiben Zengran oder Zergraw geworden sein sollte, ist ganz unwahrscheinlich. Hier ist also Calles, bezüglich sein Mitarbeiter, unmöglich dem Liber Salhusii gefolgt, dagegen springt ins Auge, daß die Form Zergraw die Form von A ist. Es ist also wahrscheinlich, daß dem Redaktor entweder die Abschrift der Matrikel im Domstiftsarchiv zu Bautzen oder gar deren Original vorgelegen hat. Die Form

---

[22]) Calles, Series episc. Misn. S. 367, vergl. Cod. dipl. Sax. reg. I, 1, 201, sed. Döbeln.

[23]) Cod. dipl. Sax. reg. I, 1, 199.

[24]) a. a. O. 201, sed. Döbeln.

Digitized by Google

Zengran aber müßte aus einer dem Ungeübten nicht leicht lesbaren, also vielleicht älteren Vorlage stammen. So hätten denn dem Redaktor der Matrikel bei Calles außer dem Liber Salhusii auch die Bautzner Abschrift (A), bez. deren Original, und ein älteres Original vorgelegen, wie er ja auch thatsächlich in der Überschrift zur Matrikel von drei Originalen spricht. Diese Annahme wird gestützt, wenn wir den Namen des Dorfes Rittnitz betrachten[25]). Liber Salhusii hat Rittemitz, dagegen hat C diese Form nicht, sondern erstens Rittenitz wie A, also wohl aus der Bautzner Abschrift oder deren Original, und zweitens Ritterniz, wiederum eine eigentümlich verderbte Form, die auf eine schwer lesbare Vorlage hinweist. Einer solchen entstammt sicher auch die Form Gurzenberg C[26]), die auf keinen Fall aus dem Liber Salhusii stammt, wo der Name ganz deutlich ist. Die zweite Form aber, die C hat, ist Grunenberg, und das ist die Form des Liber Salhusii und ungefähr auch die Form von A. Das Dorf Simselwitz[27]) heißt bei Calles Gimzelwig alias Simselwitz. Die erste Form stammt wiederum weder aus Liber Salhusii noch aus A; denn die Form von A ist mit alias angefügt. Das Wort sieht wiederum einem aus einer schwer lesbaren Vorlage entnommenen durchaus ähnlich. Um Beispiele auch aus anderen Sedes anzuziehen, so sei noch hingewiesen auf die Formen der Namen Kieslingswalde[28]) und Lusdorf[29]) und das bereits mehrfach erwähnte Wolffrangsdorff. Es steht also außer allem Zweifel, daß zu Calles Zeit noch eine dritte Matrikel, wahrscheinlich ein älteres Original, vorhanden gewesen ist, das wir heute nicht mehr haben. Diese dritte Matrikel wird die von 1346 sein, auf die in der Überschrift der Matrikel bei Calles hingewiesen ist. Darauf, daß in diesem Jahre eine Matrikel in Meißen neu redigiert worden sein dürfte, hat bereits Posse aufmerksam gemacht[30]).

Daß im Meißner Domstiftsarchiv zwei Matrikeln vorhanden gewesen sind, als die des Liber Salhusii geschrieben wurde, wird bestätigt durch zwei Randbe-

---

[25]) a. a. O.
[26]) a. a. O.
[27]) a. a. O.
[28]) a. a. O. 222, sed. Görlitz.
[29]) a. a. O. 226, sed. Seidenberg.
[30]) a. a. O. 200.

Digitized by Google

merkungen, die sich im Liber Salhusii neben der Einleitung zur Matrikel Zeile 1 und 2 finden[31]). Neben Zeile 1 steht nämlich: „a est in sca[tula] d“ und neben Zeile 2: „y [?] in sca[tula] b“[32]). Dergleichen Bemerkungen finden wir vielfach im Liber Salhusii, wo Urkunden angeführt werden, deren Aufbewahrungsort im Stiftsarchiv damit angegeben wird. Die erste Bemerkung etwa auf ein Schriftstück beziehen zu wollen, in denen die „proventus episcopatus Misnensis“ (Zeile 1) aufgeführt wären, ist nicht angängig. So werden beide Bemerkungen Bezug haben auf das in Zeile 2 und 3 genannte Subsidium biennale, von dem ja die ganze Einleitung handelt, also zwei Verzeichnisse des Subsidium biennale bezeichnen.

Es wäre nun von großem Werte, wenn vor allem noch die 1346 angelegte Matrikel sich fände. Im Domstiftsarchiv zu Meißen liegt sie nicht mehr. Die Hoffnung des Verfassers, daß sie in das Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien gekommen sei[33]), hat sich nicht erfüllt. Laut freundlicher Auskunft der Archivverwaltung thut der in der Anmerkung erwähnte Teil der betreffenden Handschrift des Subsidium biennale keinerlei Erwähnung, sondern führt lediglich die Lehen, Stiftsgüter und andere Präbenden des Domstiftes Meißen mit Angabe ihrer Erträgnisse und Bezeichnung der Stifter und Nutznießer an. Die Matrikel von 1346 darf wohl als verloren gelten, ebenso wie das Original der Bautzner Abschrift. Daß uns die von 1495 erhalten ist, verdanken wir u. a. dem Umstande, daß sie kein selbständiges Aktenstück ist, wie jene zwei Matrikeln gewesen zu sein scheinen, sondern in dem großen, schweren Liber Salhusii aufgezeichnet ist.

Eine Bistumsmatrikel ist nun für die Forschung weniger deshalb von Wert, weil sie das Einkommen der Altäre angiebt, sondern vielmehr, weil wir aus ihr sämtliche Kirchen und somit sämtliche Kirchorte des Bistums, soweit wenigstens die Altäre steuerkräftig, bez. steuerpflichtig waren, für die betreffende Zeit erfahren. Die

---

31) Die Einleitung ist unten abgedruckt. Die Zeilen sind im Druck kenntlich gemacht.

32) Ob das mit dem Fragezeichen versehene Zeichen y sein soll, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden.

33) Böhm, Die Handschriften des K. und K. Haus-, Hof- und Staatsarchivs Nr. 599: „Bl. 113a—136a. Verzeichnis der Einkünfte des Stiftes Meißen —.“

Digitized by Google

einzelnen Orte finden sich unter ihren Sedes, die Sedes in ihren Archidiakonaten angegeben. Somit giebt die Matrikel ein zuverlässiges Bild der Einteilung des Bistums.

In wieviel Archidiakonate zerfiel nun Meißsen, bez. welche waren es? Die Matrikel bei Calles giebt einleitungsweise eine Übersicht über die Archidiakonatssprengel und darauf ein alphabetisches Verzeichnis der Sedes. Darnach waren Archidiakonatssprengel die Präposituren Meißsen, Wurzen, Riesa, Bautzen und Hayn, die Archidiakonate Nisan, Chemnitz und Zschillen, die Dekanate Meißsen und Bautzen und zuletzt die beiden Lausitzen. Da ist es nun auffällig, daß Wurzen, Riesa, Bautzen, Hayn, Chemnitz, Zschillen unter den Sedes sich nochmals finden. So findet sich Wurzen unter den Sedes auch in der Bautzner Matrikelabschrift von 1605, aber auch ebendaselbst unter den Archidiakonaten. Riesa steht dort ebenfalls unter den Sedes, desgleichen Bautzen, Hayn, Chemnitz[34]). Es finden sich also unter den Sedes auch die Archidiakonate angeführt mit Ausnahme von Meißsen (Präpositur und Dekanat), Nisan und den beiden Lausitzen. Dieser Umstand läßt auf Unklarheiten in der Matrikel selbst schließsen oder vielleicht darauf, daß bei der alphabetischen Zusammenstellung der Sedes zwei Matrikeln gedankenlos benutzt worden wären, von denen die ältere, und das dürfte dann die von 1346 sein, eine Anzahl Bezirke noch als Sedes anführt (Wurzen, Großsenhain), die später erst Archidiakonate geworden wären.

Auf festen Grund stellt uns nun glücklicherweise, was die Einteilung des Bistums betrifft, die Matrikel von 1495 im Liber Salhusii. Hier finden wir Blatt 84a—85b unter der Überschrift „Numerus parochiarum dyoc. Misn.“ der eigentlichen Matrikel vorangestellt eine Übersicht über die Archidiakonate mit ihren Sedes und der Zahl der zu jeder Sedes gehörigen Parochien nebst der Summe der Einkünfte in jeder Sedes. Archidiakonatsbezirke waren demnach im Jahre 1495: Praepositura Misnensis, Decanatus Misnensis, Archidiaconatus Nisicensis, Praepositura Haynensis, Praepositura Wurzinensis, Archidiaconatus Chemnitzensis, Archidiaconatus Zschillensis, Lusatia superior, Lusatia inferior.

---

[34]) Cod. dipl. Sax. reg. I, 1, 200 f.

Digitized by Google

Die weitere Einteilung nach Sedes u. s. w. gestaltet sich nun folgendermafsen:

Praepositura Misnensis.

Sed. Döbeln. Nach der Übersicht 17 Parochien. Diese sind Bl. 86a: „Monasterium—Pichaw" (wie Cod. dipl. Sax. reg. I, 1, 201).

Sed. Freiberg. Nach der Übersicht 40 Parochien, in der Matrikel Bl. 87a—88a die Freiberger Kirchen, darauf die 37 Parochien: „Tuttendorf—Oderan", darauf „Maldaw, Waltersdorff, Langenfelt, Dorff Kempnitz, Erbigistorff", sodann „Antiqua Schellenberg—Kirchbach" (wie Cod. dipl. Sax. reg. I, 1, 202). Von jüngerer Hand nachgetragen: „Capella b. virginis in Grenitz sub. parochia Hartmansdorf conf. 1519".

Sed. Lommatzsch. Übersicht: 18 Parochien, diese sind Bl. 89a: „Eccles. ibid.—Merschwitz" (wie Cod. dipl. I, 1, 203f).

Sed. Oschatz. Übersicht: 26 Parochien. Bl. 89b: „Eccles. i. Oschatz—Alde Oschatz" (= Cod. dipl. I, 1, 204).

Sed. Rofswein. Übersicht: 21 Parochien. Bl. 90b: „Eccles. i. Rofswein—Eccles. s. Nicol. prope Misnam" (= Cod. dipl. I, 1, 205).

Praep. Riesa[35]). Übersicht: 8 Parochien. Bl. 91a: „Monast. ibid.—Weida" (= Cod. dipl. I, 1, 205).

---

[35]) Die Bautzner Matrikelabschrift und Calles führen die Präpositur Riesa als Archidiakonat an. Dieser Archidiakonatsbezirk würde, wie die Karte zeigt, aus drei völlig voneinander getrennten kleinen Stücken, der eigentlichen Präpositur Riesa, der Sedes Wilsdruff und der Sedes Sayda bestanden haben, die alle drei in das Gebiet der Präpositur Meifsen hineinragen, als müfsten sie zu dieser gehören. Auffällig ist auch, dafs das wichtige Amt eines Archidiakonus dem Propst eines Jungfrauenklosters übertragen gewesen wäre, der in den Quellen sehr zurücktritt. Und doch scheint der Propst von Riesa einmal, um 1434, Archidiakonus gewesen zu sein, wenn wir auch seinen Sprengel nicht kennen. Als nämlich 1434 das Baseler Konzil eine Steuer ausgeschrieben hatte, erliefs der Dekan des Meifsner Hochstifts ein Schreiben „per civitatem et praeposituram et decanatum Misnensem, praeposituras Wurczinensem, Haynensem et in Rissaw ac archidiaconatus Nisicensem, Kempnicensem et in Czillaw" (Cod. dipl. Sax. reg. II, 3 Nr. 956, vergl. Nr. 948 f.). Das sind offenbar die Archidiakonate des Meifsner Bistums aufser den beiden Lausitzen. Dafs eine Vorlage, die bei der Aufstellung der Matrikel im Lib. Salh. benutzt worden ist, also wohl die Vorlage der Bautzner Abschrift (A), die Präpositur Riesa als Archidiakonat aufgeführt gehabt hat, ist

Digitized by Google

Sed. Sayda. Übersicht: 9 Parochien. Bl. 91a: „Eccles. ibid.—Borssenstein alias Nawenhawse" (= Cod. dipl. I, 1, 205 f.).

Sed. Wilsdruff. Übersicht: 23 Parochien. Bl. 91b: „Eccles. i. Wiland.—Brocktitz" (= Cod. dipl. I, 1, 206).

Decanatus Misnensis[36]).

Sed. Herzberg. Übersicht: 7 Parochien. Bl. 92b: „Eccles. ibid.—Dobrichaw" (= Cod. dipl. I, 1, 206 f.).

Sed. Mühlberg. Übersicht: 23 Parochien. Bl. 93a: „Monast. ibid.—Lawsen" (= Cod. dipl. I, 1, 207, Boragk an siebenter Stelle).

Sed. Prettin. Übersicht: 13 Parochien. Bl. 94a: „Eccles. ibid.—Batyn"[37]) (= Cod. dipl. I, 1, 207 f.). Anmerkung zu Zwischkaw und Bethau: „sunt unita."

Sed. Schmiedeberg. Übersicht: 7 Parochien. Bl. 94b: „Eccles. ibid.—Renritz" (= Cod. dipl. I, 1, 208). Von jüngerer Hand nachgetragen: „Oklen."

---

noch aus der Matrikel des Lib. Salh. selbst ersichtlich. Obgleich nämlich der Redaktor in der Übersicht Bl. 84a Riesa unter den Sedes der Präpositur Meifsen anführt, so dafs ein Irrtum völlig ausgeschlossen ist, so giebt er dennoch der Präpositur Riesa in der Matrikel selbst Bl. 91 eine auffällige Überschrift, mit der er sonst Archidiakonate, nicht aber Sedesbezirke kennzeichnet. Der Redaktor ist hier beim Abschreiben seiner Vorlage gedankenlos gefolgt, die diese Überschrift aufwies. Der Propst von Riesa hatte also 1434 die Würde eines Archidiakonus, 1495 nur noch die eines Erzpriesters.

[36]) Mit der Archidiakonatswürde bekleidet scheint der Dekan des Hochstifts Meifsen zuerst in der Urkunde Cod. dipl. Sax. reg. II, 1 Nr. 88 (vor 1219) aufzutreten. Die Pfarrkirche zu Clöden, um die es sich in dem Schreiben handelt, liegt auch in der That in dem Gebiet, das wir in späterer Zeit als Decanatus Misnensis kennen.

[37]) Die Präpositur Clöden, die als Parochie zwischen Dautzschen und Rade steht, erscheint bei A als Archidiakonat mit dem Sedesbezirk Präpositur Clöden und den Sedes Schmiedeberg und Torgau. Hier hat wohl das gewichtige Wort „Präpositur", das sonst in der Matrikel Archidiakonatssprengel, allenfalls Sedesbezirke kennzeichnet, dem Abschreiber einen Streich gespielt. Er hat das Wort, wie er es sonst in der Matrikel zu thun pflegte, nebst dem Worte „Cloden" so grofs geschrieben, dafs beide zur scheinbaren Überschrift eines Archidiakonats wurden. Da auch A als Summe „13 parochiales" angiebt (Cod. dipl. I, 208 unter „Batyn"), so ist ganz klar, dafs auch die Vorlage von A die 13 Parochien von Prettin bis Batyn, wie sie Cod. dipl. S. 207 f. aufführt, unter „Sedes Prettin" stehen gehabt hat.

Digitized by Google

Sed. Torgaw. Übersicht: 27 Parochien. Bl. 95a: „Eccles. ibid.—Siczenrode monast.“ (= Cod. dipl. I, 1, 208), was aber nur 26 Parochien ergiebt. Auf einer Rasur nach „Czynnaw“ hat, wie es scheint, noch eine Parochie gestanden.

Archidiaconatus Nisicensis[38]).

Sed. Dippoldiswalde. Übersicht: 19 Parochien. Bl. 96b: „Eccles. ibid.—Vallis Gewsing“ (= Cod. dipl. I, 1, 209). Von jüngerer Hand nachgetragen: „opidum Glashutt“ und neben Habendorf: „Höckendorff.“

Sed. Dresden. Übersicht: 18 Parochien. Bl. 97a: „Eccles. ibid.—Kossewigk“ (= Cod. dipl. I, 1, 210). Kossewigk scheint aber von jüngerer Hand nachgetragen.

Sed. Pirna. Übersicht: 15 Parochien (von jüngerer Hand nachgetragen „16“). Bl. 98a: Eccles. ibid.—Rudigerstorff“ (15 Parochien) (= Cod. dipl. I, 1, 211). Von jüngerer Hand: „Welen opidum.“

Sed. Radeberg. Übersicht: 18 Parochien. Bl. 98b: „Eccles. ibid.—Siferssdorff“ (= Cod. dipl. I, 1, 211).

Praepositura Haynensis[39]).

Übersicht: 34 Parochien (von jüngerer Hand nachgetragen [wohl als Berichtigung] „47“). Bl. 99b: „Eccles. in hain—Dobrey“ (46 Parochien = Cod. dipl. I, 1, 212, Reihenfolge wie B E). Von jüngerer Hand: „Lichtensehe.“

Praepositura Wurzinensis[40]).

Sed. Düben. Übersicht: 16 Parochien. Bl. 101b: „Dyben—Lawſsk“ (= Cod. dipl. I, 1, 213).

---

[38]) Archidiaconi Nisicenses treten erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf: 1273 Arnoldus, der unter diesem Jahre bereits als verstorben aufgeführt ist (Cod. dipl. Sax. reg. II, 1 Nr. 218), 1278 und 1283 mag. Conradus (a. a. O. Nr. 247 und 254).

[39]) Daſs die Präpositur Hayn Archidiakonat war, geht aus dem Schreiben Papst Sixtus IV. von 1481 Dez. 24. und dem Schreiben Bischof Thilos von Merseburg von 1482 März 18. hervor (Cod. dipl. Sax. reg. II, 3 Nr. 1239 und 1241). Seit wann der Propst von Hayn Archidiakonatsrechte hatte und ob dieser Bezirk etwa früher zur Präpositur Meiſsen gehört hat (Gau Daleminze?), ist nicht mehr erkennbar.

[40]) Der Propst von Wurzen tritt uns als Archidiakonus entgegen in einem Revers des Klosters Mutzschen von 1522 Juli 22. (Groſsmann, Die Visitationsakten der Diözese Grimma S. 141 f. Anm.). Das darin erwähnte jus instituendi kam ihm als Archidiakonus zu.

Digitized by Google

Sed. Leisnig. Übersicht: 19 Parochien. Bl. 102a: „Colditz — Borthewitz“ (= Cod. dipl. I, 1, 213 f.).

Sed. Wurzen. Übersicht: 34 Parochien. Bl. 103: „Deben — Ragewitz“ (= Cod. dipl. I, 1, 214).

Archidiaconatus Chemnicensis[41]).

Sed. Chemnitz. Übersicht: 12 (von jüngerer Hand nachgetragen „11“) Parochien. Bl. 104a: „Eccles. ibid.— Reichenbrant“ (10 Parochien = Cod. dipl. I, 1, 215, „Eynsidel“ von jüngerer Hand), darauf Rasur (= 1 Parochie), darauf Hermſsdorff als 11., bez. 12. Parochie. Darauf wieder eine Rasur.

Sed. Stolberg. Übersicht: 9 (von jüngerer Hand nachgetragen „11“) Parochien. Bl. 104b: „Eccles. ibid.— dorff Kempnitz“ (= 9 Parochien wie Cod. dipl. I, 1, 215), darauf von jüngerer Hand: „Thalheym, Harthe.“

Sed. Waldenburg. Übersicht: 12 (von jüngerer Hand nachgetragen „11“) Parochien. Bl. 105a: „Eccles. ibid. — Inferior Winckel“ (= 11 Parochien wie Cod. dipl. I, 1, 215 f.), darauf eine Rasur (= 1 Parochie)[42]).

Sed. Wolkenstein. Übersicht: 13 Parochien. Bl. 105a:

XL. Mons s. Anne [von jüngerer Hand nachgetragen].
VI. Ecclesia ibidem [ibidem gestrichen] in Wolkensteyn [„in Wolkenst.“ von jüngerer Hand].
VI. Mildenaw.
VI. Schonborn.
III. Ruckerſswalde est filiat. facta ad paroch. Mont. s. Anne [„III — anne“ wieder gestrichen].
IIII. Hermanſsdorff prope Zschopp.
IIII. Tretebach.
V. [Von jüngerer Hand] Thum.
III. Geyer.

---

41) Archidiakonus war der jeweilige Abt des Chemnitzer Benediktinerklosters. Über den Archidiakonat hat neuerdings Bönhoff gehandelt in den Mitteilungen des Vereins f. Chemnitzer Gesch. XI (1901), 35 ff.

42) In der Ausgabe der Matrikel Cod. dipl. Sax. reg. I, 1, 215 ist ganz richtig Altstadt-Waldenburg als der Ort bezeichnet, den die Matrikel als Waldenburg anführt. Der Pirnaische Mönch sagt ausdrücklich (Mencke Scriptt. II, 1605): „Waldenberck — im bischtum czu Nawmburg, aber öber dem wasser, do man gute thenene gevese macht, ist dem bischtum czu Meisen czustendig.“ Waldenburg und Altstadt-W. werden durch die Mulde getrennt.

Digitized by Google

II½. Ernfridefsdorff.
IIII. Ruckerfswalde prope Sleten [„IIII—Sleten“ gestrichen]. Von jüngerer Hand: „est filiat. cum Monte s. Anne facta 1514.“
III½. Arnfsfelt.
IIII. Hermanfsdorff prope Grünhain.
II. Geilnaw.
III. Ruckerfswalde prope Wolkensteyn [„Ruckerfsw. —Wolkenst.“ nachgetragen].

Archidiaconatus Zschillensis[43]).

Übersicht: 25 (darunter „24“) Parochien. Bl. 106a: „Praepositura in Zschillen—Seiferfsdorff“ (= 24 Parochien wie Cod. dipl. I, 1, 216 f.), darauf von jüngerer Hand nachgetragen: „Crossen, Olbirsdorff, Thawra.“

Lusatia superior[44]).

Sed. Bischofswerda. Übersicht: 14 Parochien. Bl. 108a: „Bischoffswerde—Ruckerfsdorff“ (= Cod. dipl. I, 1, 217). Nachgetragen: „Keyserwalde, Rosenhayn, Konigswalde, Rorschdorff, Magna Rursdorff.“

---

43) Die Dörfer Zetteritz, Milkau und Seelitz erscheinen 1492 unter dem Archidiakonus von Zschillen. Bericht d. deutsch. Gesellsch. in Leipzig 1841 S. 77 f.

44) Archidiakonus des Landes Budissin (Oberlausitz) war bereits seit der Gründung des Kollegiatstifts Bautzen dessen Propst (Urkunde von 1222 Febr. 25 bei Köhler, Cod. dipl. Lusat. sup. Nr. 15 S. 29 ff). Daraus würde es sich erklären, dafs nicht nur die eigentliche Präpositur Bautzen, sondern daneben auch der ganze Archidiakonatssprengel Oberlausitz, wie es scheint, als Präpositur Bautzen bezeichnet worden ist. So finden wir im Lib. Salh. a. a. O. in der Übersicht unter der Überschrift „Lusatia superior“, in der sich also der Ausdruck „archidiaconatus“ oder „praepositura“ nicht findet, die also nur den politischen Namen der Oberlausitz und zwar den der späteren Zeit giebt, gleichsam als zweite Überschrift die Worte „Prepositura Budisnensis“, auf die die Worte folgen: „habet *per se* parochias 10 —“. Als Überschrift will sonach der Ausdruck den Archidiakonatssprengel bezeichnen, das Sätzchen mit „per se“ kennzeichnet die Präpositur als Teil des Archidiakonats. — Der Verfasser des Tractatus Misnensis de horis canonicis, herausgegeben von A. Schönfelder, Breslau 1902 (abgefafst um 1450), der im Bistum Meifsen sehr bekannt war (wahrscheinlich ist es Bischof Johann IV. von Meifsen), spricht an einer Stelle (Dub. 86) von den Klerikern der Meifsner Diözese und schliefst den betreffenden Satz mit den Worten: „praesertim hi, qui sunt sub archidiaconatu Lusatiae et praepositura Budissinensi constituti.“ Es ist ganz unwahrscheinlich, dafs in diesem Zusammenhang mit der

Digitized by Google

Praep. Budissensis. Übersicht: 10 Parochien. Bl. 108b: „Gedaw — Gabelencz“ (= Cod. dipl. I, 1, 218).

Decanat. Budissensis. Übersicht: 18 Parochien. Bl. 109a: „Gottaw — Soland“ (= Cod. dipl. I, 1, 218, 18 Parochien, wenn Steinigt-Wolmsdorf und Hainsbach als zwei gerechnet).

Sed. Kamenz. Übersicht: 23 Parochien. Bl. 110a: „Eccles. in Camentz — Nawendorff“ (= Cod. dipl. I, 1, 219). Nachgetragen: „Hockendorff, Kolmen, Linckenaw.“

Sed. Görlitz. Übersicht: 30 Parochien. Bl. 113b: „Eccles. ibid. — Lewbe“ (= Cod. dipl. I, 1, 222f.). Nachgetragen: „Rawsche, malmsdorff, Heynchen, Deuczschwele.“

Sed. Hohnstein (und Sebnitz). Übersicht: 8 Parochien. Bl. 114a: „Honstein — Schonaw“ (= Cod. dipl. I, 1, 224). Nachgetragen: „Olbersdorff, Schande, Haynsbach.“

Sed. Jockerim [Stolpen]. Übersicht: 6 Parochien. Bl. 114b: „Jockerym — Smedefelt“ (= Cod. dipl. I, 1, 224).

Sed. Löbau. Übersicht: 12 Parochien. Bl. 115a: „Eccles. ibid. — Henrichſsdorff“ (= Cod. dipl. I, 1, 222).

Sed. Lauban. Übersicht: 16 Parochien. Bl. 115b: „Eccles. ibid. — Girſsdorff“ (= Cod. dipl. I, 1, 225).

Sed. Reichenbach. Übersicht: 24 Parochien. Bl. 116b: „Reichenbach — Konigſshain“ (es fehlt Ebersbach, sonst = Cod. dipl. I, 1, 225f.). Nachgetragen: „Mewselwicz.“

Sed. Seidenberg. Übersicht: 18 Parochien. Bl. 117b: „Frideberg — Rengerſsdorff“ (= Cod. dipl. I, 1, 226). Nachgetragen: „Arnsdorff, Berndorff, Bertelsdorff.“

Sed. Sorau. Übersicht: 20 Parochien. Bl. 118a: „Soraw — Wellerſsdorff“ (= Cod. dipl. I, 1, 220f.). Nachgetragen: „Freyenwalde.“

Präpositur Bautzen jene 10 Parochien der Präpositur im engeren Sinne gemeint sein sollten, sondern es steht hier neben dem Archidiaconatus Lusat. (Niederlausitz) der Archidiakonat, der die Oberlausitz umfaſste und dessen Vorsteher der Propst von Bautzen war. Dieser verwaltete also im Gebiet jener 10 Parochien das Amt eines Erzpriesters, im Archidiakonat das des Archidiakonus. — Die Bezeichnung „Oberlausitz“ ist ja überhaupt jüngeren Datums.

Digitized by Google

Lusatia inferior (Archidiaconatus Lusatiae)[45].

Sed. Beeskow. Übersicht: 23 Parochien. Bl. 120a: „Beßkaw—Rietz“ (= Cod. dipl. I, 1, 227).

Sed. Calau. Übersicht: 19 Parochien. Bl. 121a: „Calo—Priczschen“ (= Cod. dipl. I, 1, 227f.).

Sed. Cottbus. Übersicht: 17 Parochien. Bl. 122a: „Cotbus—Genczwalde“ (= Cod. dipl. I, 1, 228).

Sed. Dahme. Übersicht: 16 Parochien. Bl. 124a: „Dahme—Schenkendorff“ (= Cod. dipl. I, 1, 229).

Sed. Forst. Übersicht: 14 Parochien. Bl. 124b: „Forst—Dewplitz“ (= Cod. dipl. I, 1, 229f). Nachgetragen: „Weissag.“

Sed. Guben. Übersicht: 28 Parochien. Bl. 125a: „Budichaw—Atterwasch“ (Mertenßwese nach Schidlow, sonst wie Cod. dipl. I, 1, 230 = 27 Parochien). Nachgetragen (von derselben Hand?): „Monaster. de parochia in Guben.“

Sed. Kirchhain. Übersicht: 21 Parochien. Bl. 126b: „Kirchhain—Frankenaw“ (= Cod. dipl. I, 1, 231). Nachgetragen: „Stechaw, Tornaw [Sernaw?], Hoenlubisch.“

Sed. Lübben. Übersicht: 8 Parochien. Bl. 127b: „Lobben—Waldaw“ (= Cod. dipl. I, 1, 231f.).

Sed. Luckau. Übersicht: 14 Parochien. Bl. 128a: „Lugkaw—Czützin“ (= Cod. dipl. I, 1, 232).

Sed. Schlieben. Übersicht: 16 Parochien. Bl. 129a: „Sliben—Nawendorff“ (=Cod. dipl. I, 1, 232f.). Nachgetragen: „Knoppelsdorff.“

Sed. Spremberg. Übersicht: 12 Parochien. Bl. 129b: „Spremberg—Senfftenberg“ (= Cod. dipl. I, 1, 233). Nachgetragen: „Lawthe.“

Sed. Storkow. Übersicht: 13 Parochien. Bl. 130b: „Storckaw—Herczberg“ (= Cod. dipl. I, 1, 233f.).

Sed. Zossen. Übersicht: 16 Parochien. Bl. 131a: „Zossen—Schonenweyde“ (= Cod. dipl. I, 1, 234).

Die nachträglich eingetragenen Orte bezeichnen nicht in allen Fällen völlig neu gegründete Parochien, wie

[45]) Einem Archidiaconus Lusatiae (d. i. der Niederlausitz) begegnen wir zuerst 1228 (Ludewig, Reliqu. manusc. I, 43), ferner 1231 (a. a. O. I, 46), 1230 (Bertram, Chronik von Mühlberg S. 15).

Digitized by Google

Annaberg, Sedes Wolkenstein. Denn die Matrikel giebt ihrem Zwecke gemäſs nur solche Orte an, deren Kirchen in jener Zeit das Subsidium biennale zahlten. Lag eine Kirche Jahrzehnte lang wüst oder hatte sie aus irgend einem Grunde keinen Pfarrer, bezüglich keine Einkünfte, so erscheint sie nicht in der Matrikel[46]). Kaditz bei Dresden z. B. finden wir als Pfarrdorf bereits 1273[47]) und wiederum 1539 als Filial von Kötzschenbroda[48]), während es in der Matrikel nicht steht. Ebenso führen die Visitationsprotokolle von 1539, nicht aber die Matrikel von 1495, ebenso wenig die verschiedenen Drucke der Matrikel die in der Einsamkeit des Elbsandsteingebirges gelegenen Orte Rosenthal, Königstein, Reinhardsdorf, Papstdorf mit Filial Cunnersdorf u. s. w. auf[49]), die doch sicher nicht alle erst nach 1495 ihre Kirche bekommen haben. Denn dann wäre wohl irgend ein Nachtrag in der Matrikel unter Sedes Pirna zu erwarten. Man irrt wohl nicht in der Annahme, daſs diese Kirchen wegen Armut das Subsidium biennale nicht zahlten. Das niedrigste Einkommen, das die Matrikel von 1495 aufweist, ist $^1/_2$ Mark[50]). Vielleicht waren Pfründen unter diesem Betrage frei. Andere Abstufungen als von halber zu halber Mark finden sich überhaupt nicht, ebenso wenig andere Wertbezeichnungen.

Registrum Subsidii Biennalis[51]).

Super omnes prouentus Episcopatus Misnensis superius con-[Zeile 2]-gestos non indignum estimabitur, si et quod a clericis benefi-[Zeile 3]-ciatis prouenit, subsidii biennalis fructum conscribemus. Dicitur autem biennale subsidium eo, quod a biennio in biennium in honorem Cathedre solui sit consuetum Et quolibet anno numeri

---

[46]) Anders in der Brandenburger Matrikel von 1459 bei Riedel, Cod. dipl. Brandenb. I, 8, 418 ff., wo wüste liegende Orte oder Kirchen als solche bezeichnet sind. Doch ist diese Matrikel ähnlich wie die Meiſsner bei Calles nur ein aus der Matrikel ausgezogenes Ortsverzeichnis, so daſs die öftere Bemerkung „deserta" auch Zusatz des Herausgebers sein könnte. Eine regelrechte, aus dem Original (von c. 1500) abgedruckte Brandenburger Matrikel steht a. a. O. 457. Cathedraticum und Synodaticum erscheinen hier als zwei verschiedene Abgaben.

[47]) Cod. dipl. Sax. reg. II, 1 Nr. 218.

[48]) Burkhardt, Kirchenvisitationen S. 257 Nr. 6.

[49]) a. a. O. S. 259 Nr. 91 ff.

[50]) Wessnitz und Tauscha in der Präpositur Hayn.

[51]) Liber Salhusii Bl. 84a, Archiv des Hochstifts Meiſsen.

Digitized by Google

imparis In festis Epiphanie domini [Januar 6] et purificacionis marie [Februar 2] soluatur. Et ut communem quendam habeas discursum, qui hec legis, numeros parochiarum quarumlibet praelaturarum et sedium compendiose subiunxi. Deinde eciam numerum marcarum omnium beneficiorum tam curatorum quam non curatorum, vt est nunc Anno dom. 1495, quam breuissime subscripsi, vt, cum pro qualibet marca dentur 4 grossi censualis monete, habeas estimacionem subsidii eiusmodi plene cognoscere. Nec fidem minuat, si quam in Subscripto registro rasuram videris aut spacium inter scripturas amplum, quoniam augmentantur quandoque beneficia pluribus proventibus, quandoque eciam noua instituuntur, pro quibus conscribendis hec notasse volui.

Digitized by Google

IX.

Ein historisches Lied gegen Herzog Moritz von Sachsen.

Mitgeteilt von

O. Günther in Danzig.

Das umfangreiche historische Lied von Herzog Moritz, das ich hier veröffentliche, dürfte nach allem, was ich habe ermitteln können, noch unbekannt sein. Es findet sich abschriftlich in der dem 16. Jahrhundert angehörigen Handschrift Ms. 1326 der Danziger Stadtbibliothek unter Stücken, die aus dem Nachlaſs des Andreas Osiander stammen. Das Jahr 1547 als Zeit seiner Abfassung wird durch die Überschrift bezeugt; daſs es noch vor der Schlacht bei Mühlberg entstanden ist, geht wohl schon daraus hervor, daſs auf sie und die Gefangennahme des Kurfürsten Johann Friedrich nirgends angespielt wird. Was den Verfasser des Gedichtes anlangt, so scheinen mir manche Stellen darauf hinzuweisen, daſs wir ihn unter der protestantischen Geistlichkeit zu suchen haben, in Kreisen, die in ihrer ganzen Anschauung dem Osiander nahe gestanden haben mögen. Die Angriffe gegen Herzog Moritz — der Dichter zerlegt den Namen v. 97 f. einem Wortspiel zu Liebe in die beiden Stücke Mor und Ricius, während er sonst meist nur die zweite Hälfte des Namens, Ricius, anwendet — sind maſslos scharf und heftig; im übrigen zeigt das Gedicht bei einiger Weitschweifigkeit an manchen Stellen doch so viel Urwüchsiges und Treffendes im Ausdruck, daſs es wohl schon deswegen der handschriftlichen Vergessenheit entrissen zu werden verdient.

Digitized by Google

Vieler Erläuterungen bedarf das Lied nicht, am wenigsten vor den Lesern dieser Zeitschrift. Die Orthographie der Handschrift habe ich beibehalten und nur die unregelmäßig durchgeführte Verdoppelung der Konsonanten am Ende der Wörter beseitigt.

1547.

Eyn new liedt von Moritz hertzogen zu Sachsen, der sich Churfürst nenth, in des Pentzenauers[1]) thon, auch in des armen Judas thon[2]) zu singen:

Von eim, der sich thut nennen
Von Sachsen hertzog Moritz[3]),
Der sich auch fast that rhumen
In einer gestelten schrieft[4]),
Wie ehr gots wort anhange,
Desselben bekenner sey,
Ob dem ehr auch wolt halten
Bis an das ende sein,

Der sich auch understanden
In solcher gethanen schrift,
Mit farben aller handen
Zu decken seine arge list,
Die ehr an seinem vettern,
Dem unschuldigen treuen mhan,
Felschlichen hat begangen
Und bösslich gefangen ahn:

Von solchem ungeheuer
Werd ich es fahen ahn
Und schwer mit worthen teuer,
Allen neidt hingethan,
Zu singen und zu ercleren
Allein die blosse warheit,
Dieselbigen nit verkheren
Nach schmucken die falscheit.

Darumb habt mirs zu guthe,
Ir Teutzsche werden mhan,
Was standes und dignittete
Ir nhamen muget han,
Hie wirth nicht angegriffen
Die fürstlich wird und standt,
Allein die bosheit gemeldet,
Die dieser hat gethan.

Wie keiser Carl der funfte
Sein krieg angefangen hett,
Solchs ordentlich zu schreiben
Findt hie nicht seine stadt,
So ists auch unvorborgen
Eim jeden frommen mhan,
Wie ghar an alle fuege
Ehr solchs hat gethan.

Zur rechten kegenwhere
Und gedrungener defension
Musten sich tzwen helden kheren,
Der deutzschen fursten cron,
Wolthen sie nicht anderst gestatten
Dem römischen Antichrist,
In der Christen pluth zu baden,
Als sein begeren ist.

---

[1]) Vergl. über diesen Ton: Liliencron, Histor. Volkslieder, Nachtrag S. 35.

[2]) Vergl. Liliencron a. a. O. S. 25.

[3]) Die Anfangsworte enthalten eine Spitze gegen die damals vom Kaiser in seinen Erlassen verschiedentlich angewandte Redensart „Johann Friedrich der sich nennet Hertzog zu Sachsen"; vergl. z. B. Hortleder, Handlungen und Aufsschreiben II Buch 3 cap. 63 und 67.

[4]) Die „Schrift", auf deren Inhalt hier Bezug genommen wird, ist Herzog Moritzens „Erklärung, wie Wir der Christlichen Religion geneiget und welcher Ursach halben wir uns wider die Keys. Maj. nicht eingelassen noch umbgehen haben können, Uns umb Unsers Vettern Lande anzunehmen", gedruckt bei Hortleder II Buch 3 cap. 41; vergl. Voigt, Moritz von Sachsen S. 209.

Digitized by Google

Ich mein, zu Sachsen und Hessen
Der Churfürst und landtgraff ist,
Die zwen ausserlesen besten,
Kegen den der Antichrist
Sein mutwillen wolde khuelen
Und richten von der bhan,
Also in gotts worth zu whuelen,
Wie ehr stets hat gethan.

Bewegt zu solchen sachen
Des keisers hohen muth,
Mit dem bunthnus thet machen
Uber der Christen pluth,
Die gotlich lehr zu tilgen
Und rotten aus dem landt,
Wie solchs der bapst hat geschrieben,
Ist uns allen woll bekant.

Balt liess der keiser ausgehn
Ein schwer und ernst mandat,
Darin ehr die held beide
Thet künden in die acht,
Doch unverhörter sachen
Und unüberwunden ghar:
Solchs thet Ricius lachen
Mit seiner Juden schar[5]).

Fhur zu ghar schnel und behende
Unther einem grossen schein,
Als wolt Ferdinand von Behmen
Des churfürsten land nhemen ein,
Gab für aus solchem grunde,
Ehr sess in der siebschaft,
Darumb im für den Behmen
Solchs getzimet bas,

Das er auch möcht erhalten
Die gesambten lehen und landt,
Die sonsten würden zurspalten
Und khemen in Behemisch handt,
Und thet auch fürwenden
Aus Judas kus und muth,
Wie ehrs in treuen meinte
Seim lieben vettern zu guth.

„Ave rabi“[6]) thet er sprechen,
„Ich bith euch meinen dinst,
Ich meine die Sachsen zum besten,
Das ir möget werden eins
In sachen, die seint prophane,
Mit unserm keiser guth,
Auf treuen ich euch meine,
Halt meinen rath verguth.“

Ach du entferbter (. Ricij .),
Ach du entferbter (. Mor .),
Ach du untreuer mensche,
Ach du vorfurther thor,
Zu Halle bist du erzogen
Beim romischen Cardinal[7]),
Von ime hastu gesogen
Solch untreu allzumhal.

Der hat dich lernen reden
Das beste mit dem mundt,
Das bös im hertzen meinen,
Falsch sein zu aller stundt.
Fhar fort, du edler Ricij,
Du cardinalische frucht,
Du bist auf rechter bane,
Dem Teufel zugericht.

Es geht dir nicht von hertzenn,
Deim vettern suchen rhat,
Wie du mit fugen[8]) thust schwetzen,
Du beweist die kegen that.
Hettestu dem keiser wollen stillen
Seinen gefasten unmuth,
Ander wege hettestu woll funden,
Für diesem dich gehüt.

Du wolst von Christus rogke
Haben den besten theil,
Darumb vor schandt unerschrogken
Versuchst dein[9]) eigen heil,
Thetst dich zum kriege kheren,
Den konig rufstu ahn,
Der thet dir schigken husseren,
Vihisch und reuberisch mhan.

[5]) Von irgend welchen jüdischen Ratgebern des Herzogs habe ich nichts finden können. Vielleicht ist der Ausdruck nur beeinflufst durch den weiterhin (v. 86 ff.) gezogenen Vergleich Moritzens mit Judas Ischarioth.

[6]) Durch die Eingangsworte Ave Rabbi (Matth. 26, 49) wird der Vergleich Moritzens mit Judas Ischarioth (v. 86) weiter fortgesetzt.

[7]) Über den Aufenthalt des jungen Moritz in Halle am Hofe des Cardinals Albrecht von Hohenzollern vergl. Brandenburg, Moritz von Sachsen I, 12 f.

[8]) Vielleicht „lugen“?

[9]) Die Handschrift hat „den“.

Digitized by Google

Baldt whar dir da geholffen,
Du unvorsunner mhan,
Als dich doselbst dauchte,
Die sachen must deckel han,
Das sie mit frembden federn
Getziret thret herfür:
Der obrigkeit sein gehorsam,
Das achtestu dir ghar theuer.

Du woltest goth auch geben
Alles, was gottes ist,
Darauf sahstu ghar eben,
Ey du geferbter Christ.
Herlich hastu das bewiesen
Zu Nyemeck in der stadt,
Da du deine morderische diebe
Dahin geschigkt hast[10]).

Zu fahen die armen pfarner,
Zu schenden muther und kindt,
Das ist die erste Gottes ehre,
Die mhan hie bey dir findt.
Darnach die gotlosen stifte
Magdeburgk und Halberstadt
Hastu aufgenommen zu schützen
In irer gotlosen arth.

Die edle Wittembergische schule[11]),
Das himmelische paradeis,
Daraus gestürtzt die lügen,
Her drungen gottes preis,
Den ehr pillich soll haben
Ahn unser seligkeit —
Hie möcht ich lieber weynen —
Itzo gantz verwüstet steht

Durch diese dein wüthereye
Und unvordinten mordt.
Ach goth, hernacher eile
Und halt ob deinem worth,
Das mhan dir gebe die rache,
Du wilt vergelter sein,
Ach her, nhu thu aufwachen,
Thu uns deiner hulffe schein.

Dein hals wirt dir das prechen,
Nhun glaub du mir furwhar,
Goth wirt den schaden rechen[12])
Durch bit der jungen schar,
Die ghar aus reinem hertzen
In rechtem glaubens trost
Seuftzen und clagen mit schmertzen,
Des werden sie erhort.

Denen hat goth vorsprochen,
Aus irem unmundigen mundt
Sein lob hie anzurichen,
Welche nach seugling sinth[13]):
Den hauffen hastu verstöret,
Du wütterich ungetreu,
Abgotterey gemheret
In deiner Sauliterei.

Goth thut selber sprechen:
„Wher ergert der cleinen ein,
Dem wher tausent mhal besser,
Er het ahm hals ein stein,
Mit dem ehr wher versencket
Ins tieffen mheres grundt“[14]).
Der hastu viel gekrencket
Itzundt zu dieser stundt.

Ire engel sehen den vather
Im himels thron so hoch[15]),
Die wider dich mit schmertzen
Den schaden clagen noch,
Doch[16]) urtheil darauf gefeldt
Wirt itzt verkundigt dir,
Und dich ergreiffen schnelle,
Es rugt nach vor der thür.

---

[10]) Der Vorgang, auf den hier Bezug genommen wird, scheint, wie mir auch Herr Professor Brandenburg freundlichst bestätigt hat, unbekannt zu sein. Niemeck liegt bei Bitterfeld; vielleicht hat er sich also auf dem Zuge abgespielt, den Moritz im November des Jahres 1546 von Torgau aus über Bitterfeld gegen Halle unternahm (vergl. Voigt S. 228).

[11]) Die Universität Wittenberg war bereits bei Moritzens Anzug am 6. November 1546 aufgelöst worden: Voigt S. 227.

[12]) Die Handschrift: „rechnen“.

[13]) Psalm 8, 3; vergl. Matth. 21, 16.

[14]) Matth. 18, 6.

[15]) Vergl. Matth. 18, 10.

[16]) Die folgenden Verse sind nicht recht verständlich und mit einer Umstellung von Vers 197 f. hinter Vers 199 f. wird nicht viel

Digitized by Google

Leiptzig, die werde schule,
Whar auch wol zugericht
Auf weltlich polliceye,
Die itzt zurissen ist
Durch dieses dein wüthen und toben,
Das du angefangen hast:
Ach goth so hoch dort oben,
Rechen du den grossen schadt,

Den dieser hat erwecket
Seim lieben vaterlandt,
Und dir hat auch geschwechet
Lehr, kirchen, schuln alsampt
Mit morderischen husseren,
So unchristen und rauber sein:
Das wüthen muss an in selbst kheren
Und treiben den Cayn.

Nhun sey dir trotz gepothen,
Ricij mit deiner schar,
Das einer herfür trette,
Der kegklich sagen thate,
Der churfürste von Sachsen
Hab solche straf verdint,
Oder mit ordentlichen rechten
Auf in werde erclert.

Allein umb des worts gottes
Ehr dis alles leiden thut,
Das ehr bekent ahn trotzen
In rechter forcht und dehmut,
Dartzu ehr still und hoffend,
Gewapnet mit glaubens wher,
Darumb von landt und leuthen verstossen
Bei got findt ewig eher.

Hastu des trosts vergessen,
Das Christus selber spricht
Zu allem menschlichen geschlechte,
Der seins worts bekenner ist?
„When euch die leuthe hassen
Woll umb den glauben allein
Und euch in ban verstossen,
Eur heusslein nhemen ein,

Euer heil das ist im himel,
Do es woll pleiben soll,
Den verfolgern algemeine
Solchs wirt vergolten woll.
Was sie euch thun zu leide,
Das haben sie mir gethan,
Den trost last euch nicht nhemen,
Ich bin, ders rechen khan“ [17]).

Dagegen dir die schande,
Zagen und blöder muth
Pleibt stedt zu aller stunde,
In qual und schreckens gluth
Mit vorzweiffelung umbgeben,
Flüchtig ahn alles heil,
Cayn hingegeben,
Dem vorderben worden zu theil.

Hat dir nhun der kaiser gepotten,
Dem churfürsten nhemen das sein,
So thut dirs Christus verpieten
Bei der ewigen hellen pein.
Lass sehen, wher nhun uber seim rechten
Fester halten khan,
Die seinen bas verfechten,
Sein gewalt beweisen magk.

Doch ist von dir erdichtet,
Du weist es selber bas,
Das des keisers straff und richten
In ordnung ist verfast,
Die er nicht zu ubertreden
Geschworen hat ein eidt [18]),
Darumb unpillich gehorsam
Du im itzt hast geleist

Wider den, der deinem vather
Vor seines bruders zorn
Landt, stedt, leuth hat erhalten,
So sunsten wheren verlorn,
Den Behmen ubergeben
In einem testament [19]),
Hat dir errettet eben,
Zu einem erben genenth.

---

gewonnen. Die Vorstellung ist wohl die, dafs die Engel der Kinder, die vor dem Himmelsthron als Ankläger des Herzogs auftreten, auch als Vollstrecker des über ihn dereinst zu fällenden Urteils gedacht werden.

[17]) Die hier ausgesprochenen Gedanken bewegen sich auf dem Boden von Matth. 10. Die Handschrift hat wieder: „rechnen“.

[18]) Hinweis auf die Wahlverschreibung Karls V. vom 3. Juli 1519 (gedruckt: Deutsche Reichstagsakten. Jüngere Reihe I, 864 ff.).

[19]) Über dies Testament des Herzogs Georg vergl. Brandenburg I, 33 f.

Digitized by Google

Zu ende wil ich eilen
Dis angefangene liedt,
Mir wirth zu langk die weile
Und fris mich selber vor leidt,
Die falscheit zu erzelen,
Die du begangen hast:
Ehs wirt dir geben leide
Und niemmer bringen rast.

Will dich nicht weiter treiben,
Dein farb entfelt dir ghar,
Dir wirt zu enge die werlet
Und der gotfurchtigen schar
Thut sich ob dir betrüben
In hohem schwerem muth,
Das du abtrunnigk bist worden
Und felst zu des bapstes roth,

Die dich mit trost empfangen
Wie Judam dein genoss,
Do ehr war ausgegangen
Zum hauffen der gotloss,
Den hern zu verrathen,
Den lieben meister sein,
Sprachen: Sihe du auf deine sache[20],
Unser gelt hastu hin.

Thu dich doch wider kheren,
Ach du vorfurter mhan,
Zur kirchen, die niemant wheret
Nach gnad versagen khan,
Fleuch trostlich zu iren armen,
Die dir entgegen gehen,
Mit hertzlichem erbarmen
Ihr hilf dir offen steht,

Das du nicht erhenckest
Mit Judas an ein baum,
Spat an mein rath gedenkest,
Den ich dir dargethan.
Die gotlosen sein untreue,
Das glaub du mir furwhar,
Uf ire hilf nicht baue,
Du bist verloren ghar.

---

[20]) Matth. 27, 4.

X.

Beiträge zur älteren Geschichte der kurfürstlichen Kunstkammer in Dresden.

Von

Viktor Hantzsch.

Die meisten der heute vorhandenen Königlichen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft, denen Dresden den besten Teil seines Rufes seit länger als zwei Jahrhunderten verdankt, leiten ihren Ursprung von der ehemaligen kurfürstlichen Kunstkammer[1]) ab, deren Entstehung bekanntlich auf den Kurfürsten August zurückgeht[2]). Teils durch Kauf, teils geschenkweise erwarb dieser Fürst eine große Menge von Kunstwerken und sonstigen Sehenswürdigkeiten aller Art, die er, ohne sich an eine systematische Anordnung zu binden, seit 1560 in mehreren Zimmern über

[1]) Eine zusammenfassende Geschichte der Kunstkammer fehlte bisher. Für die vorliegende Arbeit wurde hauptsächlich das reichhaltige Archiv der Generaldirektion der Königlichen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft in Dresden benutzt, daneben auch das weniger umfangreiche Material des Hauptstaatsarchivs, besonders Loc. 9835: Die kurfürstliche Kunstkammer belangend 1591—1694 (citiert mit Loc. 9835). Den Hauptwert habe ich darauf gelegt, zu ermitteln, welche von den ehemals in der Kunstkammer vorhandenen Gegenständen sich mit Sicherheit noch heute in den Dresdner Sammlungen nachweisen lassen.

[2]) W. Roßmann, Zur Geschichte der Dresdner Museen, in der Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung 1883 Nr. 18 S. 101 bis 104. — Führer durch die Königl. Sammlungen zu Dresden, herausgegeben von der Generaldirektion der Königl. Sammlungen, 5. Auflage (Dresden 1900) S. XI. (Dieses Werk wird weiterhin als „Führer“ citiert.)

Digitized by Google

seinen eigenen Wohngemächern im Dresdner Schlosse aufstellen liefs[3]).

Bald nachdem er gestorben war, befahl sein Sohn und Nachfolger Christian I., ein Verzeichnis der vorhandenen Bestände anzulegen. Dasselbe ist noch heute im Archiv der Generaldirektion der Königlichen Sammlungen in sehr wohl erhaltenem Zustande vorhanden[4]). Es ist ein stattlicher Folioband in rotem Kalbleder mit reicher Goldprägung und künstlich verziertem, durch gestochene Ornamente und buntfarbige Wappen geschmücktem Goldschnitt. Der Einband ist ganz in der Art des allerdings schon 1585 verstorbenen[5]) Hofbuchbinders Jakob Krause[6]) gefertigt. Auf dem Vorsetzblatte steht in aufserordentlich sauberer Schrift folgender Titel: „Inuentarium vber des Churfürsten zu Sachsenn ... Kunst-Cammernn in Ihre Churf. Gnaden Schlofs vnd Vehstunge zu Drefsden: Wie desselben vornehme sachen, Kunststücke vnd zugehöriger Vorradt iedes besondern Sortirt vnd Ordinirt wordenn vnd nachuolgendenn Orten zu befinden. Inuentirtt vnd aufgericht Anno 1587"[7]). Der Verfasser des Werkes nennt sich nirgends. Doch läfst sich aus der Handschrift entnehmen, dafs es von dem seit 1586 angestellten Kunstkämmerer David Ufslaub herrührt. Offenbar war dieser ein Mann von sehr mäfsiger Bildung, da er sich viele auf Unkenntnis allgemein bekannter Thatsachen beruhende Versehen zu Schulden kommen liefs. Seine Schreibart ist schwerfällig und nicht selten unklar.

---

[3]) Kurze Nachricht von der Kunstkammer zu Dresden. (Manuskript von 16 Folioseiten, geschrieben 1766 durch den Kunstkämmerer und Hofrat Gottfried Heinrich Duckwitz. Archiv der Generaldirektion Kap. Xa Nr. 51. Eine ziemlich flüchtige Arbeit nicht ohne grobe Fehler, die von einer anderen Hand teilweise verbessert worden sind.) — J. und A. Erbstein, Das Königl. Grüne Gewölbe zu Dresden (Dresden 1884) S. VII. Dieses noch öfters zu erwähnende Werk wird weiterhin als „Erbstein" citiert.

[4]) Kap. X Nr. 1.

[5]) E. Kroker in dieser Ztschr. XIX (1898), 350.

[6]) K. Berling, Der kursächsische Hofbuchbinder Jakob Krause (Dresden 1897) erwähnt diesen Einband nicht. Möglicherweise ist er ein Werk des Hofbuchbinders Kaspar Meuser.

[7]) Kurze Auszüge aus diesem Inventar ohne Berücksichtigung der kunstgeschichtlich bedeutsamen Notizen gaben bereits Gustav Klemm 1837 in P. G. Hilschers Sammler für Geschichte und Altertum, Kunst und Natur im Elbthal I, 209—219 und in seinem Werke: Zur Geschichte der Sammlungen für Kunst und Wissenschaft in Deutschland (Zerbst 1837) S. 166—183, sowie J. G. Th. Grässe 1879 in der Zeitschrift für Museologie II, 9—10. 17—20. 25—27.

Digitized by Google

Trotz gelegentlich angewendeten grofsen Wortreichtums vermag er dem Leser fast niemals ein hinlänglich deutliches Bild eines von ihm beschriebenen Gegenstandes zu verschaffen. Besonders seine Auseinandersetzungen über künstlich zusammengesetzte Uhrwerke und astronomische Instrumente sind von unglaublicher Unbeholfenheit. Deshalb ist eine zweifelsfreie Identifizierung der von ihm erwähnten Kunstwerke mit den heute noch vorhandenen in vielen Fällen nicht mehr möglich.

Seiner Angabe nach waren die hinterlassenen Sammlungen des Kurfürsten August damals in sieben Räumen des Schlosses untergebracht. Wollte man einen Rundgang zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten unternehmen, so trat man zunächst in die sogenannte Reifskammer, die ihren Namen wohl daher hatte, dafs hier allerhand zum Reifsen oder Zeichnen nötige Werkzeuge aufbewahrt wurden. Eine kurze Umschau in diesem Raume genügte, um zu erkennen, welche Vorliebe Kurfürst August für Mathematik und Astronomie, sowie für die Mefskunst und ähnliche Zweige der Technik besessen hatte. Da sah man Erd- und Himmelsgloben aus Silber, Messing und Holz, teils unbeweglich auf festen Postamenten stehend, teils verstellbar, teils durch Uhrwerke in Drehung zu versetzen. Der künstlichste Globus stammte von dem Uhrmacher Georg Rolle in Augsburg. Weiter erblickte man astronomische Kunstwerke mit beweglichen Sphären, Astrolabien, selbstthätige Datumzeiger, immerwährende Kalender, Sonnenringe, sowie Uhren aller Art, teilweise mit Schlagwerken und Weckapparaten, auch Sand-, Wasser-, Sonnen-, Stern- und astrologische Planetenuhren, flache und hohle Spiegel, Lesegläser und Brillen. Zum Zeichnen waren vorhanden ein Reifstisch, allerlei Arten Papier, Schreibzeuge, Lineale, Dreiecke, Winkelhaken und Storchschnäbel, Federhalter, Blei- und Rötelstifte, silberne Tintenfässer, Streubüchsen, stählerne und silberne Schreib- und Reifsfedern, zum Messen Normalellen, Zollstäbe, Kompasse, Quadranten, Zirkel, Schrittzähler, Visierruten, Lote und Mafsstäbe, zum Wägen allerlei Hand-, Setz- und Schnellwagen mit einheimischen und ausländischen Gewichten[8]). In einem ledernen Futteral befanden sich die aus Messing gefertigten und vergoldeten Mefs- und Zeichenwerkzeuge, die Kurfürst

[8]) Viele dieser Gegenstände befinden sich noch jetzt im Mathematisch-physikalischen Salon.

Digitized by Google

August auf seinen Reisen eigenhändig verwendet hatte: 5 Zirkel, 2 Maſsstäbe, 3 Blei- und 3 Reiſsfedern, 1 Spatel zum Ausstreichen der letzteren, 2 Radier- und Federmesser, 3 Winkelhaken, 2 Lineale, 4 Rötel- und Reiſskohlenstifte, 2 Zangen, 1 Scheere und 1 Quadrant. Von besonderem Interesse war ein Wegemeſsinstrument, das den Kurfürsten gleichfalls auf seinen Reisen begleitet und mit dessen Hilfe er höchstwahrscheinlich seine in der Königlichen Bibliothek noch heute vorhandenen Reisekarten entworfen hatte. Es war mit drei Zeigern versehen. Der längste hatte nach 100 Ruten, der mittlere nach 2000 Ruten, der dritte nach 20 Meilen eine Umdrehung vollendet. Ähnlich war ein anderes Instrument eingerichtet, das die durchlaufenen Entfernungen auf einem abrollenden Papierstreifen selbstthätig durch Striche eintrug. Es werden auch noch verschiedene andere Apparate „zur Mappen- und Wagenkunst gehörig, die Ortung aus dem Kompaſs damit aufzutragen", erwähnt, doch ist die Beschreibung derselben so unklar, daſs man sie sich nicht deutlich vorstellen kann. Nur der Bericht über die vom Kurfürsten häufig gebrauchten Schrittzähler ist einigermaſsen anschaulich. Der eine hatte 4 Zeiger, die je nach 100, 1000, 100 000 Schritten und 10 Meilen eine Drehung vollendeten. Diese Instrumente konnten mit besonders dazu angefertigten Gürteln auf die Brust, um den Leib, ans Knie oder an den Sattel geschnallt werden. Als Verfertiger derselben werden Thomas Rückert[9]), Wenzel Gamitzer[10]) und Abraham Riese[11]) genannt.

An Möbeln sah man in diesem Zimmer verschiedene künstliche und teilweise sehr kostbare Schreibtische mit zahlreichen wohlgefüllten Schubfächern. Der wertvollste, aus vergoldetem Silber gefertigt, mit emaillierten Kaiserporträts verziert und mit Schubladen aus Ebenholz war

---

[9]) Vergl. K. Berling, Der kursächsische Hofbuchbinder Jakob Krause S. 17—18.

[10]) Gemeint ist der berühmte Nürnberger Goldschmied Wenzel Jamnitzer (1508—1588). Über den Ankauf einiger von ihm verfertigter künstlicher Instrumente durch Kurfürst August 1565 berichtet C. Gurlitt im Kunstgewerbeblatt I (1885), 51 ff. Ein von ihm gebautes Astrolabium mit allerlei Meſsvorrichtungen und mit der Jahreszahl 1578 befindet sich im Mittelsaal des Mathematischen Salons, vergl. A. Drechsler, Katalog der Sammlung des Königl. Mathematisch-physikalischen Salons zu Dresden (Dresden 1874) S. 55.

[11]) Ein Astrolabium Rieses von 1589 steht im Mathematischen Salon (Drechsler, Katalog S. 11).

Digitized by Google

ein Geschenk Kaiser Maximilians II. Einen anderen aus Marmor und Jaspis, der mit einem Positiv verbunden war[12]), hatte Kurfürst August von dem Bildhauer Christoph Walter[13]) in Dresden erkauft. Auf ihm stand ein indianisches, mit Leder überzogenes und mit goldenen Malereien geschmücktes Schreibzeug, eine Gabe des Herzogs von Florenz. Auch andere Fürsten und Herren hatten prächtige Geschenke verehrt, so der Herzog Emanuel Philibert von Savoyen zwei krystallene Spiegel[14]) und eine silberne Nachtlampe, Kaiser Rudolf II. eine Gesteinsstufe aus Indien mit 16 Smaragden von ungewöhnlicher Gröſse[15]), König Friedrich II. von Dänemark ein künstliches astronomisches Uhrwerk, Augusts Mutter, die Herzogin Katharina, eine Uhr in einem Krystallgehäuse, der gelehrte Landgraf Wilhelm von Hessen mehrere geometrische Instrumente aus Silber, endlich Graf Friedrich von Hohenlohe verschiedene Meſswerkzeuge, sowie eine silberne Kugelflasche, auf deren Oberfläche eine Weltkarte eingraviert war.

Bei einigen Kunstwerken dieses Zimmers werden die Verfertiger angegeben. Als Uhrmacher und Mechaniker finden sich erwähnt der Patzscher, Hans Kurzrock, Christoph Schiſsler[16]), Endres Ratze[17]) und vor allem wiederholt Martin Feill[18]). Als Erfinder einer Kunstuhr wird der Leipziger Mathematiker Johann Humelius[19]) genannt.

---

[12]) Jetzt in der Kunstkammer des Historischen Museums, vergl. M. v. Ehrenthal. Führer durch das Königl. Historische Museum zu Dresden, 3. Aufl. (Dresden 1899) S. 32.

[13]) Bildhauer und Bildschnitzer (1534—1584). Vergl. J. und A. Erbstein, Der kurfürstlich sächsische Eisenschneider Paul Walter (Dresden 1886) S. 3—4 und C. Niedner, Christoph Walter, in dieser Ztschr. XXIII (1902), 147—150.

[14]) Der eine jetzt im Pretiosensaal des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 120 Nr. 171.

[15]) Jetzt im Juwelenzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 201 Nr. 303.

[16]) Verschiedene seiner Werke befinden sich jetzt im Mathematischen Salon: 2 Sternuhren von 1558 und 1562, 3 Sonnenuhren von 1562 und 1566 und ein Pantometrum von 1569, vergl. Drechsler, Katalog S. 12. 38. 39. 40. 41.

[17]) Wohl derselbe, der an anderen Stellen des Inventars kurzweg Meister Endres genannt wird.

[18]) Ein von ihm gearbeitetes Fangeisen mit geätzter Klinge bewahrt das Historische Museum, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 160.

[19]) Über ihn vergl. L. Schmidt, Kurfürst August von Sachsen als Geograph (Dresden 1898) S. 3 ff., sowie in dieser Ztschr. XX (1899), 155 f.

Digitized by Google

Aufser diesen Gegenständen aus dem Gebiete der Technik enthielt das erste Zimmer auch noch eine Reihe von mehr oder weniger wertvollen Werken der bildenden Künste. An Erzeugnissen der Plastik werden erwähnt vier alabasterne Bildnisse der vier Tageszeiten, als deren Urheber Michael Angelus Romanus[20]) galt, ferner eine Anzahl aus Bronze gegossene Bildwerke, unter denen sich Geschenke der Herzöge von Florenz und von Mantua und eine Statue des Mars von Johann Pollonia[21]) befanden, sowie zahlreiche kleine Figuren und Gruppen aus Wachs und Gips. An den Wänden hingen verschiedene Gemälde. Bemerkenswert sind unter diesen 12 Bildnisse römischer Imperatoren von Cäsar bis Domitian[22]), ein Geschenk des Hofarchitekten Giovanni Maria Nosseni[23]), ferner „Contrafecte“ des Kurfürsten August, der Kaiser Karl V., Maximilian II. und Rudolf II., der Könige Heinrich III. von Frankreich, Christian III.[24]) und Friedrich II. von Dänemark, verschiedene biblische Darstellungen, sowie vier fränkische Bauern und Bäuerinnen von einem alten deutschen Meister. Alle diese Bilder stammten von unbekannten Malern. Mit Namen erwähnt werden nur Friedrich Bercht[25]), von dem ein Prospekt eines nicht näher bezeichneten Gebäudes herrührte, und Hans Bol[26]),

---

[20]) Diese Nachbildungen der Kolossalstatuen des Michel Angelo in der mediceischen Kapelle in S. Lorenzo zu Florenz befinden sich jetzt in der Skulpturensammlung; vergl. H. Hettner, Die Bildwerke der Königl. Antikensammlung zu Dresden, 4. Aufl. (Dresden 1881) S. 4 Nr. 29—32.

[21]) Jean de Boulogne oder Giovanni da Bologna (1524—1608), flandrischer Bildhauer, meist in Italien thätig. Vergl. Desjardins, La vie et l'oeuvre de Jean Boulogne (Paris 1883).

[22]) Nach K. v. Weber, Anna, Kurfürstin zu Sachsen (Leipzig 1865) S. 337 waren diese Bilder ein Geschenk des Jakob Strada. Sie wurden damals irrtümlicherweise dem Tizian zugeschrieben.

[23]) Baumeister und Bildhauer (1544—1620), Erbauer der kurfürstlichen Begräbniskapelle im Dom zu Freiberg. Über ihn und seine Thätigkeit am sächsischen Hofe vergl. J. Schmidt, Beiträge zur Kunstgeschichte Sachsens im 16. Jahrhundert, in Webers Archiv für die Sächs. Geschichte XI (1873), 81—114. 121—169.

[24]) Jetzt im Sattelsaal des Historischen Museums, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 192.

[25]) Über ihn vergl. Th. Distel in der Zeitschrift für Museologie VII (1884), 34—35. Er wird 1574 als Mitbegründer der Dresdner Malerinnung genannt, vergl. K. Berling in dieser Ztschr. XI (1890), 265.

[26]) Landschafts- und Miniaturmaler der flämischen Schule (1534 bis 1593).

Digitized by Google

von dem 16 „schöne gemalte Täflein“[27]) vorhanden waren. 5 von diesen sind noch heute in der Königlichen Gemäldegalerie sicher nachweisbar[28]).

Aufser den genannten Kunstwerken barg dieses erste Zimmer noch einen Schatz, der sich leider nur teilweise bis auf die Gegenwart erhalten hat, nämlich mehrere auf Sachsen und die angrenzenden Gegenden bezügliche gezeichnete Landkarten. Das Hauptstück war „eine eingefafste illuminirte Mappa, welche der Churfürst Herzog Augustus zu Sachsen seliger selbsten gemachet, darinnen describirt die Chur zu Sachsen, das Land Düringen, Meifsen, Voigtland, samt den assecurirten Ämtern und incorporirten Stiften Merseburg, Naumburg und Zeitz und nächstanstofsenden Grenzen“. Dieses für die ältere Landeskunde Sachsens wichtige Dokument scheint leider spurlos verschwunden zu sein. Das Gleiche gilt auch von verschiedenen anderen Karten, einer „Mappa auf Pergament des Landes Düringen und Meifsen, ist illuminirt und auf ein Täflein gezogen“ und „2 Mappen des Teutschlandes auf lindene Tafeln aufgezogen“, sowie von einer „aufgerollten illuminirten Mappa in Gestalt eines Herzens, dabei die Justitia und Fides gemalet, hat Jobus Magdeburger von Freiberg gemacht“. Zwar befindet sich in der Königlichen Bibliothek zu Dresden eine gezeichnete herzförmige Karte der sächsischen Länder von Hiob Magdeburg, doch zeigt sie statt der erwähnten allegorischen Figuren nur zwei Wappen. Ein besseres Schicksal war mehreren anderen Manuskriptkarten beschieden. Unser Inventar erwähnt „ein rot in Leder verguldetes Buch oder Futteral, darinnen etzliche kleine Mappen, welche Herzog Augustus seliger selbsten gemachet“[29]), ferner „5 aufgezogene Holzmappen, als die Seidische, Lindische, Annaburgische und Rochische Heide, hat Herzog Augustus seliger auch selbsten gemachet“[30]), weiterhin „ein Kästlein von Nufsbaumholz mit einem weifsen Beschlage, darinnen allerlei verzeichnete Ortungen Herzogen Augusti seligen gethanen Reisen, auch

---

[27]) Ein Verzeichnis derselben giebt J. Hübner in Webers Archiv für die Sächs. Geschichte II (1864), 181 f.

[28]) K. Woermann, Katalog der Königl. Gemäldegalerie zu Dresden, Grofse Ausgabe, 5. Aufl. (Dresden 1902), Nr. 822. 823. 828. 829. 830.

[29]) Mscr. Dresd. K. 339, vergl. L. Schmidt, Kurfürst August von Sachsen als Geograph S. 14 f. und Tafel IV—XI.

[30]) Im HStA., vergl. L. Schmidt a. a. O. S. 12.

Digitized by Google

Holzmappen der Annaburgischen und Torgischen Heiden"[31]), endlich eine Schublade mit Zeichnungen der Reisen des Kurfürsten[32]) von Regensburg nach Augustusburg, von Mühlberg nach Regensburg, von Annaburg nach Schwerin, von Schwerin nach Torgau, von Dresden nach Nötzling und nach Annaburg, von Glücksburg nach Gommern, von Belzig nach Hagelberg, mit Karten des Tharandter Waldes, der Dresdner Heide und der Gegend um Augustusburg, letztere drei von unbekannten Zeichnern, sowie mit geometrischen Traktaten und Zeichnungen Abraham Rieses[33]). Alle diese Blätter haben sich, wie es scheint, teils in der Königlichen Bibliothek, teils im Hauptstaatsarchiv zu Dresden erhalten.

Auf den Schränken und Schubladen, in denen diese Karten lagen, waren allerlei „Meerschnecken, Muscheln und andere seltsame Gewächse und Tiere" aufgestellt, darunter zwei Zungen von Schwertfischen, die Michael Fuchſs, und ein „gebackener" Paradiesvogel, den Sebald Schwertzer[34]) verehrt hatte. Von der Decke hing auſserdem an einer goldenen Kette von 163 Gliedern jenes berühmte fast 3 Ellen lange Einhorn herab, das als das kostbarste Stück der Kunstkammer galt und in allen älteren Beschreibungen derselben als unschätzbar gepriesen wird[35]).

Nach der Besichtigung dieses ersten Zimmers gelangte man in ein groſses viereckiges Gemach, das nach dem Festungsbaugarten zu gelegen war. Beim Eintritt erblickte man verschiedene meist grün gestrichene Schränke mit vielen Schubladen, mehrere Tische und lange Tafeln, sowie zwei Positive von schöner geschnitzter und eingelegter Arbeit, deren eins aus Augsburg stammte und selbstthätig drei Musikstücke spielte. Auf einigen Tischen lagen allerhand geometrische Instrumente, Kompasse[36]), Wasserwagen,

---

[31]) Mscr. Dresd. Q 187m, vergl. L. Schmidt a. a. O. S. 11 f.

[32]) Jetzt teils in der Königl Bibliothek, teils im Mathematischen Salon, vergl. L. Schmidt a. a. O. S. 12 f.

[33]) Wohl Mscr. Dresd. C 1, C 3, C 5, C 468,5, Db 72 und Db 84.

[34]) Bekannter Alchemist, der nach vielen Reisen 1585 nach Sachsen kam, unter August und Christian I. als Hofalchemist arbeitete, dann in Prag Kaiser Rudolf II. im Experimentieren unterwies und 1601 als Berghauptmann in Joachimsthal starb.

[35]) Über ein anderes Einhorn, das Johann Georg I. 1621 für die Kunstkammer zu erwerben wünschte, vergl. Webers Archiv für die Sächs. Geschichte X (1872), 213—215

[36]) Einige davon jetzt im Eingangssaal des Mathematischen Salons, vergl. Drechsler, Katalog S. 14—15, besonders Nr. 420—424.

Digitized by Google

Zirkel, Maſsstäbe, Quadranten und Lote, meist aus vergoldetem Messing, teils Augsburger Arbeit, teils aus dem Nachlasse Valentin Engelhardts erkauft. Auf einem groſsen achteckigen Tische standen viele gedrehte Kugeln, Büchsen, Schachteln, Schalen, Becher und andere Geräte aus Elfenbein und Holz, teils von Kurfürst August selbst[37]), teils von seinen Hofdrechslern Egidius Löbenigk (auch Lobenig, Lebenich, Lebenick oder Lewenigk) und Georg Wecker oder Weckhardt[38]) verfertigt, teils Geschenke des Königs von Dänemark, des Erzherzogs Karl von Österreich und der Herzöge von Bayern und Florenz. Mehr als 200 andere Gefäſse waren aus verschiedenen Steinen, namentlich aus Serpentin von Zöblitz und aus Marmor von Weiſsensee hergestellt. In verschiedenen Schreibtischen, Schränken und Kästen lagen allerlei Werkzeuge[39]) für Tischler, Drechsler, Schlosser, Goldschmiede, Barbiere und Wundärzte[40]), ferner Feuerzeuge, Schreibmaterialien aller Art, künstliche Schlösser, Stempel und Petschafte, Schach-, Mühl- und andere Spiele, Wagen und Gewichte, sowie ein Prisma, an dem der Kurfürst die Farbenbrechung des Lichtes beobachtet hatte. Viele

---

[37]) Vergl. auch HStA. Loc. 9835 Bl. 1: Verzeichnis des gedrehten elfenbeinernen Zeugs, so der Churfürst zu Sachsen, Herzog Augustus, eigener Person gedrehet, welches alles David Uſslaub in die Kunstkammer zu setzen übergeben worden. Summa 165 Stück. (Vom 12. Oktober 1586.) — Diese Kunstwerke befinden sich jetzt zum Teil im Elfenbeinzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. z. B. Erbstein S. 19 Nr. 65 und S. 29 Nr. 328. Näheres teilte darüber auch Th. Distel in dieser Ztschr. VIII (1887), 149—150 mit.

[38]) Vergl. auch HStA. Loc. 9835 Bl. 2: Folgt was Meister Georg der bairische Drechsler gemacht hat. — Was Meister Egidius gemacht. — Die meisten dieser Werke (von Löbenigk gegen 40, von Wecker über 50) befinden sich im Elfenbeinzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 11—35. — Über beide Künstler vergl. auch C. Gurlitt im Kunstgewerbeblatt IV (1888), 78 f.

[39]) Viele dieser Werkzeuge befinden sich jetzt im Mathematischen Salon, vergl. Drechsler, Katalog S. 57—59, andere im Pistolensaal des Historischen Museums, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 141.

[40]) Die Listen dieser Werkzeuge zu veröffentlichen würde sicher für die Geschichte der betreffenden Handwerke von Wert und Interesse sein. — Manche Werkzeuge wurden gelegentlich an Hofhandwerker ausgeliehen, wenn sie vom Kurfürsten bestellte Arbeiten ausführen sollten, vergl. z. B. HStA. Loc. 9835 Bl. 3—11: George Weckers Drechslers Inventarium über den Drehezeug; Bl. 12—14: Egidii Lebenicks Inventarium über den bei sich in Verwahrung habenden Drehezeug (beide Verzeichnisse vom 13. April 1591 und mit farbigen Zeichnungen); Bl. 15—21: Inventarium über die Bolzen, Drehebänke und zugehörigen Zeuge, so Utz Krell in Verwahrung hat.

Digitized by Google

dieser Werkzeuge waren von dem Zeugschmied Leonhard Thanner[41]) in Nürnberg erkauft worden. Andere Schränke enthielten Fischangeln aller Art, Vorrichtungen zum Vogelfange, die Gärtnergeräte und das Pfropfzeug[42]) des Kurfürsten August, ferner allerhand Modelle und Berechnungstafeln für das Artilleriewesen, Instrumente zum Richten der Geschütze, sowie Handfeuerwaffen, Kugelformen und Geschützkugeln, von denen die acht gröfsten besondere Namen trugen und mit Spottreimen gegen die Flatianer versehen waren[43]).

Die Wände dieses Zimmers waren numeriert und mit zahlreichen Gegenständen der verschiedensten Art behängt. An der ersten und zweiten Wand sah man allerhand Werkzeuge für Tischler, Schlosser, Büchsenmacher und andere Handwerker, an der dritten Geräte zum Aufbrechen von Thüren und Fenstern, Öffnen von Schlössern, Ausziehen von Nägeln, Zerbiegen von Gittern, Sprengen von Fesseln und Ketten, Durchbohren von Mauern und Ausheben von Steinen, sowie Steigseile und Niederlafszeug, an der vierten mehrere Folterinstrumente, Mefsgeräte und einige vom Erzherzog Matthias von Österreich übersendete türkische Waffen. Aufserdem hingen an den Wänden noch verschiedene Gemälde, namentlich Fürstenbilder, darunter zwei Porträts des Herzogs August und seiner Gemahlin Anna vom Jahre 1551[44]), ferner ein jetzt nicht mehr vorhandener Salvator von Jacobo de Ponder[45]), ein Bild-

---

[41]) K. v. Weber, Anna, Kurfürstin zu Sachsen S. 351.

[42]) Jetzt im Pistolensaal des Historischen Museums, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 142.

[43]) Diese Reime hat J. Helbig in Webers Archiv für die Sächs. Geschichte VII (1869), 320—323 und darnach J. G. Th. Grässe in der Zeitschrift für Museologie II (1879), 19 veröffentlicht.

[44]) Beide Gemälde rühren von dem Leipziger „Fürstenmaler" Hans Krell her, der um 1531—1565 arbeitete. Sie befinden sich jetzt in der Gemäldegalerie, vergl. Woermann, Kat. Nr. 1956—1957. Ein anderes Porträt Augusts von demselben Künstler aus dem Jahre 1561 hängt in der Kunstkammer des Historischen Museums, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 25. Über Krell vergl. noch G. Wustmann, Beiträge zur Geschichte der Malerei in Leipzig (Leipzig 1897) S. 42—51, über seine Porträts Th. Distel in der Zeitschrift für Museologie V (1882), 91.

[45]) Vermutlich ist gemeint Jacopo da Ponte, genannt Bassano, Maler der venezianischen Schule (1510—1592), oder der Bildnismaler Jacopo Carrucci, genannt Pontormo (1494—1552). Das Bild befand sich noch zu Julius Hübners Zeit im Vorrat der Gemäldegalerie, vergl. Webers Archiv für die Sächs. Geschichte II (1864), 186.

Digitized by Google

nis Adams und Evas, „hat der alte Lukas Maler gemacht“[46]), eine Ansicht der Belagerungen von Szigeth 1566 und von Danzig 1577, Prospekte von Venedig und von Antwerpen in Kupferstich, sowie mehrere Landkarten, darunter eine Landtafel Daniel Winzenbergers von der Stadt Dresden aus und zwei eingefaſste Mappen mit krystallenen Gläsern überdeckt, „eine auf Germaniam, die andere auf universam Ungariam gerichtet“. Die erste von diesen beiden hat sich bis heute in der Königlichen Bibliothek erhalten[47]).

In diesem Zimmer stand auch eine aus dem Besitz des Kurfürsten August stammende wertvolle Büchersammlung von 288 Bänden, welche deutlich die ungemeine Vielseitigkeit der Interessen dieses Fürsten zeigte. Viele der darin vorhandenen Werke lassen sich noch heute in den Beständen der Königlichen Bibliothek mit Sicherheit nachweisen. Leider werden gedruckte Bücher und Handschriften nicht unterschieden. Durchblättert man das Verzeichnis, so vermiſst man völlig theologische, juristische und medizinische Bücher, welche in der ursprünglich in Annaburg aufbewahrten, seit 1586 nach Dresden ins Schloſs gebrachten und neben der Kunstkammer aufgestellten Handbibliothek eine groſse Rolle spielen. Die Mehrzahl der Werke ist astronomischen, mathematischen und technischen Inhalts. Kaum ein bedeutenderes Buch des 16. Jahrhunderts aus diesen Gebieten wird vermiſst. Die antiken Klassiker dieser Wissenschaften und die groſsen deutschen Theoretiker Peuerbach, Regiomontan, Werner, Stöffler, Apian und Copernicus sind mehrfach vertreten, aber auch die Ausländer Cardanus, Postellius, Fernel, Orontius Finäus und Gemma Frisius fehlen nicht. Astronomische Tafeln und Ephemeriden liegen in den verschiedensten Ausgaben vor. Daſs neben der Astronomie auch die Astrologie nicht fehlt und daſs eine reichliche Menge von abergläubischen Prophezeiungen aller Art vorhanden ist, nimmt für jene Zeit nicht Wunder. Gut vertreten ist auch die Geographie. Wir finden mehrere Ausgaben vom Theatrum orbis terrarum des Abraham Ortelius, die ersten Teile von Braun und Hogenbergs Städtebuch, die kosmographischen Kom-

---

[46]) Gemeint ist der ältere Lukas Cranach (1472—1553). Das Bild ist jetzt in der Gemäldegalerie, vergl. Woermann, Kat. Nr. 1911—1912 oder 1916 B.

[47]) Beschrieben und reproduziert bei L. Schmidt a. a. O. S. 17 und Tafel XIII.

Digitized by Google

pendien von Sebastian Münster, Johann Honter und Heinrich Glareanus, sowie einige Reisebeschreibungen. Unter diesen fehlen auffallenderweise Werke über Amerika gänzlich, dagegen ist die Fahrt des Nicolaus Nicolai nach Indien in drei verschiedenen Ausgaben vertreten, vermutlich, weil der Kurfürst durch seine Beteiligung an dem Rott'schen Pfefferhandel[48]) ein besonderes Interesse für das östliche Indien gewonnen hatte. Auch völkerkundliche Werke mangeln nicht. So werden mehrere gezeichnete und illuminierte Trachtenbücher erwähnt, die sich heute nicht mehr sicher nachweisen lassen. Überhaupt hatte der Kurfürst eine große Vorliebe für Bilderwerke. Er besaß deshalb eine ganze Reihe von Sammelbänden, in die er sich Kupferstiche und Holzschnitte aller Art, namentlich Ansichten von Städten und Gebäuden, Abbildungen römischer Altertümer, Szenen aus der biblischen Geschichte von berühmten Meistern, namentlich von Virgil Solis, Wappen, Stammbäume, Fürstenporträts, Darstellungen von Turnieren, festlichen Aufzügen und allerlei höfischem Zeremoniell einheften oder auch wohl einkleben ließ. Reichlich waren auch architektonische, perspektivische und kriegswissenschaftliche Werke, sowie Anweisungen zur Verfertigung von Kompassen, Sonnenuhren, Meßwerkzeugen und anderen mechanischen Instrumenten vertreten. Auch einige auf Pergament gezeichnete Seekarten werden aufgeführt, doch ist aus den äußerst dürftigen Beschreibungen nicht zu ersehen, ob sie mit den noch jetzt in der Königlichen Bibliothek vorhandenen identisch sind. Werke der schönen Litteratur fehlen dem vorwiegend prosaischen und nüchternen Charakter des Kurfürsten entsprechend mit Ausnahme eines Gedichtbuches von Hans Sachs gänzlich. Auch von den antiken Klassikern sind nur diejenigen vertreten, deren Werke für das praktische Leben von Nutzen sind.

Aus diesem zweiten Gemach gelangte man „in die Stuben neben dem Frauenzimmer gegen dem Schloßhofe". Hier erblickte man in Schränken und Schubfächern wiederum allerlei Handwerkszeug[49]) für Münzschläger, Drahtzieher,

---

[48]) J. Falke, Des Kurfürsten August portugiesischer Pfefferhandel, in Webers Archiv für die Sächs. Geschichte V (1867), 390—410 und K. Häbler, Konrad Rott und die Thüringische Gesellschaft, im Neuen Archiv für Sächs. Geschichte XVI (1895), 177—218.

[49]) Jetzt zum Teil im Mathematischen Salon, vergl. Drechsler, Katalog S. 57—59.

Digitized by Google

Tischler, Bernsteindrechsler, Barbiere und Chirurgen[50]), sowie künstliche Uhrwerke und Meſsinstrumente. Bei einigen dieser Geräte werden die Verfertiger genannt. Das Prägzeug für Münzen und Medaillen rührte von dem Zeugmeister Paul Buchner[51]) her. Drei Meilenmesser hatte nach den Angaben des Magisters Valerius Thaw[52]) in Leipzig der Uhrmacher Endres[53]) in Torgau hergestellt. Ferner werden erwähnt zwei künstliche Gewichtuhren von Hans Kurzrock und ein Stockdegen[54]) von Martin Feill[55]). An den Wänden dieses Zimmers hingen Hirschgeweihe, Gemsengehörne und zahlreiche Bilder, namentlich Fürstenporträts, Ansichten von Städten, Abbildungen von Schlachten und Belagerungen, illuminierte Kupferstiche in Rahmen und eine Darstellung der Geburt Christi von Peter Zorn, sowie viele Landkarten, darunter eine Chorographia nova Electoratus Saxonici et totius Misniae cum adiacentibus regionibus[56]).

Weiter kam man „in das kleine Gemach vor der groſsen Stuben neben dem Frauenzimmer gegen dem Schloſshofe". Hier lagen in zwei groſsen Schränken allerlei Geräte zum Fisch- und Vogelfang[57]), zwei astronomische Instrumente von Valentin Engelhardt, verschiedene gezeichnete Landkarten und Pläne, darunter zwei indianische Mappen, eine von dem Uhrmacher Hans Göbe[58]) ver-

---

[50]) Darunter Knochensägen, Hirnschalenbohrer, Splitter- und Kugelzieher, Pfeilzangen, Zahnbrecher, Mundschrauben, Klystierspritzen, Mastdarmspiegel, Schrotlöffel, Seziermesser, Schrauben zum Einrichten verrenkter Gelenke und zum Geradbiegen krummer Beine, sowie eiserne Hände.

[51]) Erbauer des Stallgebäudes, lebte 1531—1607. Vergl. K. v. Weber, Anna, Kurfürstin zu Sachsen S. 346.

[52]) Vergl. K. v. Weber a. a. O S. 346 und L. Schmidt a. a. O. S. 9.

[53]) Wohl der in Anm. 17 erwähnte Endres Ratze.

[54]) Jetzt vermutlich im Kleiderzimmer des Historischen Museums, vergl v. Ehrenthal, Führer S. 205, wo er aber dem Hans Fleischer oder Hans Frost zugeschrieben wird.

[55]) Mechaniker und Uhrmacher aus Naumburg, thätig in Dresden während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunders. Vergl. Anm. 18.

[56]) Wohl die jetzt in der Kartensammlung der Königl. Bibliothek aufbewahrte, von einigen dem Sebastian v. Rotenhan zugeschriebene Chorographia nova Misniae et Thuringiae des Balthasar Jenichen.

[57]) Jetzt teilweise im Pistolensaal des Historischen Museums, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 142.

[58]) Dieser Göbe oder Gebe stammte aus Innsbruck und wurde am 20. Oktober 1558 als Hofuhrmacher des Kurfürsten August verpflichtet, vergl. HStA. Loc. 9835 Bl. 40. Er ist wohl identisch mit jenem Meister H. G., von dem sich eine Kalenderscheibe von

Digitized by Google

fertigte Seekarte, eine von Graf Friedrich von Hohenlohe geschenkte Karte von Deutschland, eine Düringische und Meifsnische Landtafel mit Stamm und Voreltern der Kurfürsten und Herzöge zu Sachsen[59]), eine Karte des Meifsnischen gebirgischen Kreises, eine Mappe „nach dem Sächsischen und Magdeburgischen Lehen", zwei Pläne der Gegend um Freiberg, ein Modell zum Schlofs und Haus Königstein, zahlreiche Grundrisse sächsischer Wälder und Heiden mit ihren Pürschsteigen, mehrere Karten der Reisen des Kurfürsten August, allerlei Festungspläne und Modelle, die Graf Rochus von Lynar[60]) und der Zeugmeister Paul Buchner[61]) übergeben hatten, sowie mehrere Gemälde, darunter ein ungewöhnlich grofser Hirsch von Lukas Maler[62]) und zwei Bilder indianischer Bäume und Vögel, die Hieronymus Cramer aus Lissabon mitgebracht hatte.

Aus diesem vierten Zimmer gelangte man in ein kleines Gemach „neben der Librarey". Hier erblickte man einen Schrank mit Geräten zum Vogelfang, allerhand Wagen, Kompassen und anderen Mefsinstrumenten, ferner Modelle zu Gebäuden und Maschinen, zum Teil von Endres Ratze, Peter Kellermacher und Karl Detha verfertigt, Vorräte ausländischer Hölzer zum Drechseln, einen grofsen Himmelsglobus und eine Anzahl Forstkarten. Von besonderem Interesse war eine Sammlung von 32 verschiedenen sächsischen Gesteinsarten[63]), die Johann Maria Nosseni

---

1569 und ein Seekompafs von 1571 im Mathematischen Salon befinden (vergl. Drechsler, Katalog S. 43 Nr. 57 und S. 34 Nr. 283). Über ihn vergl. auch Th. Distel in der Zeitschrift für Museologie VIII (1885), 12 und L. Schmidt im Neuen Archiv f. S. G. XX (1899), 157.

[59]) Die berühmte grofse, bisher noch nicht reproduzierte Manuskriptkarte Hiob Magdeburgs in der Königl. Bibliothek. Über sie vergl. S. Ruge in Kettlers Zeitschrift für wissensch. Geographie II (1881), 228 f.

[60]) Kursächsischer Zeug- und Baumeister, 1525—1596.

[61]) Vergl. Anm. 51. Hierher gehört wohl das Buchnersche Modell der Festung Dresden, das sich jetzt im Mathematischen Salon befindet. Vergl. W. G. Lochmann, Die Sammlungen der mathematisch-physikalischen Instrumente und der Modellkammer in Dresden (Dresden 1835) S. 66.

[62]) In der Gemäldegalerie nicht vorhanden. Möglicherweise ist eins der beiden Hirschbilder gemeint, die Th. Distel in dieser Ztschr. XIII (1892), 334 f. beschreibt.

[63]) Über die Entdeckung dieser Gesteinsarten vergl. J. Schmidt in Webers Archiv für die Sächs. Geschichte XI (1873), 101 ff. Näheres über ihre Fundorte enthält ein Manuskript der Königl. Bibliothek (a 22b): Revision derer Edelgestein- und Marmorbrüche, So auff

Digitized by Google

zusammengebracht und auf ihre technische Verwertbarkeit hin geprüft hatte. Darunter befanden sich mehrere Arten Serpentin von Zöblitz, buntfarbige Schiefer von Plaunitz[64]), ein braunes tafelförmig brechendes Gestein aus dem Werdischen Walde, roter Marmor mit weißen Punkten und ein grüner, rot gefleckter Stein von Wildenfels, andere grüne Gesteine von Öderan und aus der Gegend von Chemnitz, schwarzer Basalt von Stolpen, vom Bielberge[65]) bei Annaberg und vom Schneeberge bei Grünau, Marmor von Waldheim, Maxen und Burgk bei Dresden, marmorartige Wackensteine von Wolkenstein, Schwarzenberg und Harzdorf, ein schönes geschichtetes Gestein von Ebersdorf, Amethyst von Warmbad, rote Steine, zum Teil mit weißen Punkten, von Saalhausen unfern Dresden, ein harter, flötzweise brechender Stein aus Pennrich, ein feiner weißer Stein von Beßeritz[66]) bei Dresden, endlich Jaspis von Langenlungwitz.

An den Wänden dieses Zimmers hingen wiederum allerlei Gehörne und Geweihe, Bilder von ungewöhnlich großen oder sonst merkwürdigen Hirschen, Rehen und Wildschweinen, Fürstenporträts und biblische Historien, sowie mehrere Landkarten, unter ihnen Kaspar Henne-bergers preußische Landtafel[67]) und eine Descriptio nova et integra universalis orbis totius iuxta Germanam Neotericorum traditionem[68]).

Mit diesem Raume war die eigentliche Kunstkammer zu Ende. Zwei weitere Gemächer, der Vorsaal „zwischen der Kunststube und der Librarey“ und eine Kammer „unter dem Dache neben des Drechslermeisters Egidius Werkstatt“ waren mit zurückgestellten, teils unscheinbar gewordenen, teils beschädigten Gegenständen, sowie mit leeren Kästen und Futteralen und anderem Gerümpel angefüllt.

S. Churfürstl. Durchl. Johann Georg des Andern Befehl geschehen Im Jahr Christi 1659, und ist diese Relation Sr. Churfürstl. Durchl. am 8 Novembris selbigen Jahres überreichet worden von W[olf] C[aspar] K[lengel] O[ber-] L[and-] B[aumeister]. — Vergl. auch R. Steche in dieser Ztschr. IV (1883), 127 ff.

[64]) Niederplanitz bei Zwickau.

[65]) Pöhlberg.

[66]) Wohl Pesterwitz.

[67]) Die erste Ausgabe erschien 1584.

[68]) Möglicherweise eine der Weltkarten des Orontius Finäus, die ganz ähnliche Titel haben.

Digitized by Google

In den nächsten Jahren nach dem Abschlufs dieses ersten Inventars von 1587 wurden die Bestände der Kunstkammer teils durch Ankäufe des Kurfürsten Christian I., teils durch Geschenke befreundeter Fürsten, sowie einzelner Hofbeamten und Privatpersonen ansehnlich vermehrt. Der damalige Kunstkämmerer David Ufslaub[69]) hat diesen Zuwachs in einem noch vorhandenen Schriftstück[70]), das am 20. Dezember 1587 beginnt und von verschiedenen Händen bis zum Jahre 1620 weitergeführt worden ist, ausführlich mit Angabe der Herkunft und des Eingangsdatums verzeichnet. Da die Namen der Verfertiger, Verkäufer und Geschenkgeber für die Geschichte der Künste und der Technik in Sachsen nicht ohne Interesse sind, so möge eine kurze Übersicht hier folgen.

Im März 1588 verkaufte der Dresdner Zeugschmied Balzer Hacker[71]) eine Anzahl Formen zum Kugelgiefsen und der jüngere Nickel Schwabe aus Nürnberg viele künstliche Wachsfiguren. In demselben Monate überreichte Daniel Fischer mehrere wertvolle Erzstufen[72]) und der Maler Hans Bretschneider zwei Gemälde, ein Brustbild Christi und einen heiligen Georg im Kampf mit dem Drachen. Im Juli desselben Jahres kam ein goldener Pfau herein, den der Augsburger Uhrmacher Hans Schlotheim verfertigt hatte, im August durch den Hofapotheker Andreas Peifsker[73]) das Skelett eines Zwerges Hans am Ende aus Crottendorf und eine grofse Anzahl gedrehte Becher und andere Geräte[74]) aus den Werkstätten der beiden Hofdrechsler Egidius Löbenigk und Georg Wecker, die schon früher viele Gegenstände für die Kunstkammer geliefert hatten. Um dieselbe Zeit wurden auch verschiedene Gemälde erworben, darunter „ein gemalet Tuch von Ölfarben von der Belagerung Bethulia" und 1588, ferner 8 neue Bilder von Hans Bol: Bauernkirmefs

---

[69]) Nach dem Verzeichnis der Bestallungen im HStA. war er seit 1572 als Hoftischler, seit 1586 als Kunstkämmerer angestellt. Vergl. auch ô Byrn, Die Hofsilberkammer und die Hofkellerei zu Dresden (Dresden 1880) S. 36.

[70]) Archiv der Generaldirektion Xa, 19.

[71]) Ein Streithammer, den er 1593 verfertigte, befindet sich jetzt im Kriegswaffensaal des Historischen Museums, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 165 Nr. 156.

[72]) Zwei derselben jetzt in der Kunstkammer des Historischen Museums, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 23.

[73]) Er starb am 1. April 1591, vergl. Die Hofsilberkammer S. 33.

[74]) Jetzt im Elfenbeinzimmer des Grünen Gewölbes.

Digitized by Google

auf ein Täflein gemalet, Andorff auf einer langen Tafel ein anderes mit Mars und Venus, beide von G. Cognet[75]) gemalet, 1 Stück von Venus und Actäon auf ein kupfern Blech gemalet, 1 Stück von Tobia auf kupfern Blech gemalet, 1 Stück auf Kupfer gemalet von der Reise nach Emmaus, 1 Posse auf Papier gemalet, 1 Stück von Abraham und der heiligen Dreifaltigkeit auf Kupfer gemalet, 1 Stück von Maria und Joseph auf Kupfer gemalet[76]). Gleichzeitig wurden 4 Bilder seines Sohnes Franz Bol erkauft: 1 Stück auf Kupfer gemalet von der Versuchung Christi, 1 Stück auf Kupfer von der Amor Veneris et Actaeon, 1 gemalet Täflein auf Kupfer von der Ovidischen Historia Phereontis und 1 gemalet Täflein, wie ein Fleischer eine Kuh kauft, samt einer Landschaft. Weiterhin kamen noch 3 Bilder von H. Gysmans[77]) herein: 1 gemaltes Täflein von der Schatzung Mariä durch den Kaiser Augustus 1588 und 2 länglichrunde Täflein von der Stadt Andorff. Auch noch andere Gemälde gelangten in diesem Jahre in die Kunstkammer, so im September „2 gemalte Tücher von Ölfarben, eins der Triumph von Baccho, das andere von Holofernes und Judith, hat Bartholomäus Spranger[78]), kaiserlicher Majestät Kammermaler, gemacht", und einige Zeit darauf „etliche Stücke, so Lukas Krannigk[79]), ein Bürger von Torgau, meinem gnädigen Herrn verkaufet". Unter diesen Bildern, die aus dem Nachlasse des jüngeren Lukas Cranach stammten, befanden sich: „eine Venus von Ölfarben auf eine Tafel gemalet, welche Lukas Kranich von Wittenberg gemacht, — 2 Contrafecte der Kurfürsten Moritz und August zu Sachsen, wie sie in ihrer Jugend ausgesehen[80]), — 2 heilige Matronen auf

---

75) Gilles Coignet, Maler aus Antwerpen (1530–1599).

76) Ich vermag diese unter den bei Woermann, Kat Nr. 824 bis 827 aufgeführten Werken Bols nicht mit Sicherheit zu finden. Eine scheinbare Übereinstimmung zeigen die Bilder: Abraham und die heilige Dreifaltigkeit = Nr. 826 Abraham und die 3 Engel, doch ist das Exemplar der Kunstkammer auf Kupfer, das der Gemäldegalerie auf Pergament gemalt. Die Ansicht von Antwerpen ist möglicherweise = Nr. 824 die Stadt an der Seebucht.

77) In den späteren Inventarien meist Giefsmann geschrieben.

78) Maler aus Antwerpen, später in Prag thätig (1546 bis nach 1610).

79) Nach F. Warnecke, Lukas Cranach der Ältere (Görlitz 1879) ist dieser Lukas Cranach von Torgau ein Sohn des jüngeren (1515—1586) und ein Enkel des älteren Lukas Cranach von Wittenberg (1472–1553).

80) Jetzt wohl in der Gemäldegalerie, vergl. Woermann, Kat. Nr. 1947 und 1948.

Digitized by Google

Täflein gemalet, die eine mit einem gelben, die andere mit einem roten Gewande[81]), — 7 Stücke von Ölfarben auf Täflein gemalet aus der Passion Christi, welche Albrecht Dürer, der hochberühmte Künstler von Nürnberg, soll gemacht haben[82]), — gedruckte Kunststücke, welche Albrecht Dürer selbst in Holz geschnitten und in Kupfer gestochen hat" (darunter 113 Holzschnitte und 69 Kupferstiche), — sowie zwei Bücher Dürers: eine Unterweisung der Messung mit dem Zirkel und Reißzeug in Linien, Ebenen und Körpern und ein geometrischer Traktat in lateinischer Sprache.

Eine ebenso reiche Vermehrung wie 1588 erfuhr die Kunstkammer auch in den nächsten Jahren bis 1595. Die bemerkenswertesten Erwerbungen aus dieser Zeit sind folgende:

1589: Am 1. Januar ein Trühlein mit Gold und Edelgestein besetzt, welches Herzog Christian seiner Gemahlin zum heiligen Christ bescheret, ist zu Nürnberg gemacht worden[83]), — ein Kirschkern mit 185 geschnitzten Köpfen[84]), den der Hofmarschall Christoph von Loß[85]) dem Kurfürsten verehrte, — verschiedene elfenbeinerne und hölzerne Kunstwerke der Drechsler Georg Wecker und Egidius Löbenigk, — Wachsfiguren von Nickel Schwabe, — gegossene Messingbilder von Hans Ressiger in Augsburg, — ein großes Schild einer Schildkröte, von Lukas Kranich erkauft, — 2 kriegswissenschaftliche Handschriften von Karl Dätten[86]), — 2 von selbst laufende

---

[81]) Jetzt in der Gemäldegalerie als h. Katharina und h. Barbara, vergl. Woermann, Kat. Nr. 1906 E und 1906 F.

[82]) Höchstwahrscheinlich handelt es sich hier um die Bilderfolge aus der Werkstatt Dürers, die bei Woermann, Kat. Nr. 1875—1881 beschrieben wird und die nach seiner Meinung aus einer Dresdner Kirche stammen soll. In dem weiter unten zu erwähnenden Inventar von 1595 werden diese Bilder mit folgenden Worten erwähnt: 7 gemalte Täflein von Ölfarben, als 4 Passionalstücklein, eins der Einritt (wohl eine Verwechslung mit der Flucht nach Ägypten), die Beschneidung und Opferung Christi im Tempel, hat Albrecht Dürer gemalet.

[83]) Dieser prachtvolle Schmuckschrank, ein Werk des Nürnberger Goldschmiedes Wenzel Jamnitzer, steht jetzt im Silberzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 83 Nr. 115.

[84]) Jetzt im Wappenzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 170i.

[85]) Kaiserlicher Rat und Reichspfennigmeister (1545—1609).

[86]) Wohl der oben erwähnte Karl Detha.

Digitized by Google

künstliche Krebse aus der Werkstatt des Hans Schlotheim von Augsburg.

1590: Eine Walfischflosse, die Reinhard Bemmelberg[87]) schenkte, — ein Paar in Silber gefafste Brillen, die Kurfürst August selbst verfertigt und gebraucht hatte, — ein Dutzend elfenbeinerne Löffel, angeblich in der Türkei gearbeitet und am 9. Januar vom Kurfürsten zu Leipzig erkauft[88]), — ein kunstvolles Kästchen oder Nählädchen von Silber getrieben, vergoldet und mit Seide bestickt, dazu mit Perlen und böhmischen Edelsteinen besetzt, ein Geschenk des Kurfürsten von Brandenburg[89]), — ein Krystallglas, eingefafst in ein birnbaumhölzernes Rähmlein, darein geschnitten ist die Göttin Juno mit dem Pfau und Jupiter in Wolken sitzend, kostet 30 Thaler, hat Christoph Kohlreuter übergeben[90]), — allerlei Porzellangeschirre, welche der Herzog von Florenz überschickte[91]), — ein Brustbild des Kurfürsten August von dem Dresdner Maler Daniel Bretschneider[92]), — ein gemaltes Tuch von Ölfarben von der Königin Sophonisba, wie sie ist mit Gift vergeben worden, welches des Kaisers Maler Bartholomäus Spranger gemacht, kostet 60 Thaler, — eine Sammlung von 14 gemalten Porträts berühmter Zeitgenossen aus dem Nachlasse des Doktors Andreas Paul, — eine für 700 Thaler erkaufte Kunstuhr des Nürnberger Meisters Paul Schuster[93]), — am 28. De-

---

87) Vielleicht derselbe Reinhard von Bemmelberg, der angeblich 1603 eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternommen haben soll, vergl. R. Röhricht, Bibliotheca geographica Palaestinae (Berlin 1890) S. 162, sowie desselben Verfassers Werk Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande (Innsbruck 1900) S. 184—187.

88) Jetzt im Elfenbeinzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 27 Nr. 269 oo.

89) Jetzt im Silberzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 88 Nr. 145.

90) Jetzt im Eckkabinet des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 150.

91) Über dieses Porzellan, das sich noch heute in der Königl. Porzellan- und Gefäfssammlung befindet, vergl. G. Klemm, Die Königl. Sächs. Porzellansammlung (Dresden 1834) S. 74—75 und Th. Grässe, Beiträge zur Geschichte der Gefäfsbildnerei (Dresden 1853) S. 75. Ein Verzeichnis dieser Stücke findet sich auch im HStA. Loc. 9835 Bl. 36.

92) Von ihm befinden sich in der Königl. Bibliothek Abbildungen eines 1582 in Dresden gehaltenen Ringrennens und eine Ansicht der Begräbnisprozession des Kurfürsten August 1586.

93) Jetzt in der Kunstkammer des Historischen Museums, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 29.

Digitized by Google

zember eine Geburt Christi in groben Pirnaischen Stein gehauen[94]).

1591: Eine grofse Anzahl Brillen, teilweise aus dem Besitz des Kurfürsten August stammend, der sie bei seiner Drechslerarbeit zum Schutze der Augen verwendet hatte, — ein Meerwunder, das Doktor Krell verehrte, — ein goldenes Brettspiel, das Kurfürst Johann Georg von Brandenburg seinem Schwiegersohne, dem Kurfürsten Christian I., schenkte[95]), — 2 Hasenköpfe mit Geweihen, — ein Porträt des Admirals Coligny[96]), — ein Dianabild in Ölfarben von dem Dresdner Maler Paul Schürer, der es für 20 Gulden verkaufte, — 2 Gliederpuppen für Maler von Hans Vogel.

1592: Eine Kunstuhr, die auf Wunsch des Kurfürsten August nach den Angaben des gelehrten Landgrafen Wilhelm von Hessen in Marburg verfertigt worden war[97]), — eine Mappa des Landes zu Meifsen mit dem Bilde des Kurfürsten August und dem sächsischen Wappen, — ein prachtvoller Wandspiegel[98]), — 2 Tische, die Johann Maria Nosseni aus sächsischem Marmor verfertigt hatte.

1593: Ein grofser durch ein Uhrwerk drehbarer Himmelsglobus aus vergoldetem Messing[99]).

In den beiden folgenden Jahren wurde die Kunstkammer hauptsächlich durch schön verzierte kostbare Möbel, goldene und silberne Schmucksachen und Tafelgeräte, zahlreiche Ölgemälde ohne Angabe der Künstler und verschiedene Naturmerkwürdigkeiten bereichert.

Gegenüber diesen vielen Eingängen fallen die Abgänge aus der Kunstkammer in den Jahren 1587—1595 kaum ins Gewicht[100]). Ein kostbares Kruzifix erhielt um

---

94) Jetzt im Wappenzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 165 Nr. 2.

95) Jetzt in der Kunstkammer des Historischen Museums, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 31.

96) Vermutlich Woermann, Kat. Nr. 798.

97) Jetzt in der Kunstkammer des Historischen Museums, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 31.

98) Jetzt im Silberzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 82 Nr. 110.

99) Jetzt im Mathematischen Salon, vergl. Drechsler, Katalog S. 53 Nr. 184.

100) Ausgaben der Churfürstlich Sächsischen Kunstkammern zu Dresden von Anno 1587 bis Anno 1595 (Archiv der Generaldirektion Xa, 8). — Verzeichniss derer Stücke, so auf Churfürstlichen Befehl von Anno 1587 bis dato [1608] aus der Churfürstlichen Kunstkammer gegeben worden (ebenda Xa, 41).

Digitized by Google

Weihnachten 1587 der kurz darauf abgesetzte Hofprediger Martin Mirus zur Aufstellung in der Dresdner Hofkirche. Etliche Meſsinstrumente und verschiedene mathematische und architektonische Kunstbücher entlieh 1591 mit kurfürstlicher Genehmigung der Baumeister Graf Rochus von Lynar. Einige Wertsachen wurden an verwandte und befreundete Fürstlichkeiten, sowie an Günstlinge verschenkt. Die türkischen Waffen wurden in die Rüstkammer versetzt, die Festungsmodelle ins Zeughaus. Verschiedene Werkzeuge gingen teils verloren, teils zerbrachen sie oder wurden von Hofhandwerkern zur Verrichtung aufgetragener Arbeiten abgefordert. Eine vergoldete Gewichtuhr, ein Werk des Meisters Hans Kurzrock, wurde dem Schloſsturmwächter übergeben, der die Turmuhr darnach stellen sollte. Etliche Forstkarten bekam der Jägermeister Paul Gröbel. Verschiedene Jagd- und Fanggeräte wurden zu kurfürstlichen Jagden abgeholt und nicht wieder eingeliefert. Auch die „junge Herrschaft" lieſs mehrfach einzelne Gegenstände in ihre Stube hinunterbringen, so eine Stutzuhr, ein Brettspiel, zwei Vogelbauer, allerhand Schreib- und Zeichenmaterialien, sowie „ein klein Contrafect Kurfürst Augusti zu Sachsen in roter Kleidung, als J. F. G. jung gewesen, hat Lukas Cranach gemalet". Daſs auch dann und wann unredliche Besucher die Kunstkammer nicht verschonten, beweist die Bemerkung: „ein Donnerkeil ist gestohlen worden".

Durch die reichen Zuwendungen des Kurfürsten Christian I. und des Administrators Friedrich Wilhelm war die Kunstkammer in wenig Jahren so angewachsen, daſs das alte Inventar von 1587 nicht mehr genügte. 1595 wurde deshalb ein neues, gleichfalls noch heute erhaltenes Verzeichnis der vorhandenen Bestände aufgenommen[101]). Es beschreibt die schon 1587 genannten Sehenswürdigkeiten fast durchgängig mit denselben Worten wie das alte Inventar, ist also insoweit nur eine Abschrift desselben, leider aber eine sehr fehlerhafte. Die Räumlichkeiten, in denen die Sammlungen untergebracht waren, blieben unverändert, auch die Anordnung der Gegenstände bemühte man sich soviel als möglich zu erhalten, doch wurde durch engeres Zusammenrücken und durch Aufstellung neuer

[101]) Inuentarium Vber die Churfürstlich Sächſsische Kunst-Cammern im Schloſs vnd Vehstung Dreſsdenn, Vorneuert vnd aufgericht den letzten Decembris Anno 1595 (Archiv der Generaldirektion Xa, 1).

Digitized by Google

Tafeln und Schränke erheblich mehr Platz gewonnen. Die neuen Erwerbungen werden meist ausführlich beschrieben, auch häufig ihre Verfertiger oder Geschenkgeber mit Namen erwähnt, so dass die Angaben des Zugangsverzeichnisses mehrfach in erwünschter Weise Erläuterungen, Verbesserungen und Zusätze erfahren. Im allgemeinen decken sich die Angaben des Inventars inhaltlich mit denen des Zugangsverzeichnisses, doch kommen auch einige merkwürdige Abweichungen vor. Während in dem letzteren beispielsweise 8 neu erworbene Gemälde von Hans Bol erwähnt sind, werden in dem Inventar von 1595 aufser den 16 schon 1587 vorhandenen Bildern dieses Künstlers ausdrücklich noch aufgeführt: „10 schöne gemalete Täflein in Rahmen mit Golde gezieret und gemalet eingefafst, sind von Hans Bollen erkauft worden, als vier Stücken der vier Zeiten des Jahres[102]), eine Versuchung Christi, eine biblische Historia im 3. Reg. Cap. 12, ein Stück von Christo und Petro am Meer, ein Stück des Tobiä mit dem Engel, ein Stück von der Abigail, wie sie David entgegen zeucht Reg. 25[103]), ein Stück von der Thamar und Judas Gen. 38“. Ferner werden aufser den drei 1588 von Hans Gysmans erkauften Bildern 1595 noch drei andere von demselben Meister erworbene „gemalete niederländische Täflein“ aufgeführt: ein Stück des Hofes zu Brüssel samt der Turnierbahn, ein Stück der Belagerung Antorffs mit der Brücke und abgegangenem Feuerschiff, ein Stück von der spanischen Armada Niederlage.

Von sonstigen Bildern, die im Zugangsverzeichnis fehlen oder nicht deutlich durch den Namen des Künstlers hervorgehoben werden, sind aus dem Inventar von 1595 zu erwähnen: ein Contrafect S. Hieronymi auf einem vergoldeten putricinirten Blech, ist von Lukas Cranachen erkauft worden, — ein Contrafect Kurfürst Augusti zu Sachsen auf einer hölzernen Tafel, ist Anno 1586 durch den Maler Ciriacum[104]) gemacht worden, — ein Contra-

---

[102]) Eins von diesen ist wahrscheinlich der gegenwärtig in der Gemäldegalerie befindliche Frühling, vergl. Woermann, Kat. Nr. 825.

[103]) Woermann, Kat. Nr. 827.

[104]) Wahrscheinlich ist hier nicht an das in der Gemäldegalerie befindliche Porträt des Kurfürsten August von Zacharias Wehme aus dem Jahre 1586 zu denken, vergl. Woermann Nr. 1959, sondern an das lebensgrofse Bildnis des Kurfürsten aus demselben Jahre vom Hofmaler Cyriakus Reder oder Röder, das sich jetzt in der Kunstkammer des Historischen Museums befindet, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 28. Über Reder vergl. K. Berling in dieser Ztschr. XI (1890), 280—281.

Digitized by Google

fect der Herzogin und Kurfürstin zu Sachsen Frauen Annen, hat Zacharias Wehme[105]) gemacht Anno 85, — sowie ein Brustbild Christi Salvatoris auf ein Täflein gemalet, ist von Lukas Malers Erben erkauft worden.

Aufser diesen Gemälden werden auch zwei vorher nicht genannte Landkarten beschrieben: eine grofse Mappe von Deutschland, gezeichnet von Hans Örtel, und die berühmte Chorographia nova Electoratus Saxonici et totius Misniae cum adiacentibus regionibus per Joannem Crigingerum Vallensem Ao. 67, illuminiert und in einen Rahmen eingefafst[106]). Unter den Werken der Plastik erscheint als früher nicht vorhanden ein Brustbild Kurfürst Christians I. von Messing gegossen auf einem Postament, ein Werk des Johann Maria Nosseni[107]). Auch die von demselben Nosseni zusammengebrachte schon erwähnte Sammlung sächsischer Gesteinsarten zeigt einige neu hinzugekommene Handstücke: weifsen Marmor von Crottendorf im Amt Schwarzenberg, von Lengenfeld im Amt Wolkenstein und vom Fürstenberge im Amt Grünhain, schwarzen mit weifsen Adern von Grüna[108]) im Amt Grünhain, bunten Alabaster von Weifsenburg im Amt Weifsensee, weifsen von Ernschwanden in demselben Amt, Serpentin aus dem Amt Lauterstein und einen bunten Stein mit schwarzen Adern aus dem Walde bei Rochlitz.

Dieses Inventar von 1595 blieb etwas länger als das erste, nämlich 15 Jahre hindurch in Geltung. Erst 1610 wurde es durch ein anderes ersetzt. Die Zeit von 1595 bis 1610 war ziemlich reich an neuen Erwerbungen für die Kunstkammer. Das noch erhaltene Zugangsverzeichnis[109]) weist mehrere bemerkenswerte Nummern, darunter verschiedene heute nicht mehr vorhandene Gemälde auf. Während der Zeit der Regentschaft des sparsamen Administrators Friedrich Wilhelm wurden zwar nur unbedeutende Anschaffungen gemacht. Als aber der pracht-

---

105) Über ihn vergl. K. Berling in dieser Ztschr. XI (1890), 275—280.

106) Es handelt sich hier offenbar um das verlorene handschriftliche Urbild der Karte Crigingers. Auch die erste gedruckte Ausgabe, die zu Prag 1568 erschien, ist bisher noch nicht wieder aufgefunden worden. Vergl. L. Schmidt, Kurfürst August von Sachsen als Geograph S. 9.

107) Jetzt in der Skulpturensammlung, Saal der neueren Bildwerke, Nr. 605, vergl. Führer S. 241.

108) Grünau bei Wildenfels.

109) Archiv der Generaldirektion Xa, 19.

Digitized by Google

liebende und kunstsinnige Christian II. 1601 die Regierung selbst angetreten hatte, hob sich der Zugang rasch. Entsprechend dem Wohlgefallen, das jene Zeit an mechanischen Kunstwerken und Automaten empfand, vermehrte der junge Kurfürst die Sammlung namentlich durch künstliche Uhren, die teils Geschenke befreundeter Fürsten waren, teils von geschickten Meistern des In- und Auslandes erkauft wurden. Unter seinen Erwerbungen sind namentlich folgende hervorzuheben:

1601: Zwei Kunstuhren aus der Werkstatt des berühmten Augsburger Meisters Hans Schlotheim, der auch Schlothammer genannt wird[110]), eine kriechende Schnecke von Hans Christoph Schißler in Prag und verschiedene wertvolle Erzstufen, darunter eine vom Rat zu Freiberg überreichte.

1602: Eine Bank aus schwarzem Holz mit Serpentin und Jaspis eingelegt, ein Werk Johann Maria Nossenis[111]).

1604: Eine automatisch sich fortbewegende Spinne, eine Arbeit des Dresdner Uhrmachers Tobias Reichel[112]).

1605: Eine Sammlung grönländischer Geräte, geschenkt vom König von Dänemark.

1606: Drei mit Elfenbein eingelegte Kunstschreine aus Ebenholz, gefertigt von dem Dresdner Tischler Hans Schieferstein[113]).

Das Jahr 1608 brachte zwei bedeutsame Erwerbungen von Gemälden. Im Januar übergaben die Erben des 1606 verstorbenen Hofmalers Zacharias Wehme[114]), der auch Wehman genannt wird, sämtliche von demselben hinterlassene teilweise unvollendete Bilder[115]). Unter diesen

---

[110]) Eine derselben, eine Nachbildung des Turmes zu Babel, befindet sich jetzt im Pretiosensaal des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 112 Nr. 140.

[111]) Jetzt in der Kunstkammer des Historischen Museums, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 24.

[112]) Jetzt im Eckkabinet des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 141 Nr. 7 f.

[113]) Namhafter Kunsttischler, auch Schifferstein geschrieben, starb 1631. Über ihn vergl. Th. Distel in der Zeitschrift für Museologie V (1882), 180 und VII (1884), 3–4. Einer dieser Schreine findet sich jetzt in der Kunstkammer des Historischen Museums, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 31.

[114]) R. Steche nennt ihn einen ausgezeichneten Maler; vergl. in dieser Ztschr. IV (1883), 116.

[115]) Ein anderes Verzeichnis der von Wehme hinterlassenen Gemälde findet sich im HStA. Loc. 7207 (Einnahme an Contrafecten und Gemälden, so von Zacharias Wehmens gewesenen Hofmalers Erben

Digitized by Google

sind folgende als bemerkenswert zu verzeichnen: 1 Tuch, darauf Kurfürst Augusti und seines Gemahls Contrafect lebendig und tot, — 4 andere vollendete und 4 unvollendete Contrafecte des Kurfürsten August, — 1 vollendetes und 2 unfertige Bilder seiner Gemahlin Anna, — 1 grofs zugerichtet Tuch, darauf Kurfürst Christian I. und sein Gemahl in Lebensgröfse verzeichnet, — noch 5 fertige und 4 „unausgemachte" Bildnisse dieses Fürsten, — 2 unausgemachte Tücher, darauf die kurfürstliche Witwe Frau Sophia, — 2 Contrafecte des Administrators Friedrich Wilhelm[116]), — 1 Contrafect Kurfürst Christians II. in einem roten Kleid mit blauen Schnüren, — 3 andere vollendete[117]) und 3 unvollendete Contrafecte desselben Fürsten, — 1 Brustbild der Prinzessin Hedwig von Dänemark vor ihrer Verheiratung mit Christian II., — 1 unvollendetes Porträt derselben als Kurfürstin, — Contrafecte des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg und seiner Gemahlin, des Herzogs Ulrich von Holstein, sowie mehrerer Könige von Frankreich und Dänemark[118]), — 6 andere unvollendete und nicht näher bestimmte Fürstenporträts, — 5 auf Blindrahmen geheftete Tücher, darauf die 5 Sinne der Menschen von Ölfarben künstlich gemalet, — eine Tafel, darauf die Historie, wie Judith bei Nacht in die Stadt Bethulia eingelassen wird, als sie des Holofernes Haupt abgehauen, gemalet, — eine Tafel, darauf die Historie des Herrn Christi, wie er am Ölberge betet und ihm ein Engel erscheint, gemalet, — ein grofs Gemälde, wie der Herr Christus vom Kreuze genommen worden, — 2 Gemälde, eins die Historie von Daniel, wie er in die Löwengrube geworfen wird, das andere von Weidwerk mit dem Falken, — ein klein Täflein, wie Maria den gekreuzigten Herrn Christus im Schoofse liegen hat, — 6 grofse Tücher, darauf allerlei Landschaften von Jagden in Wasserfarben, —

übergeben und in die Kunstkammer gesetzet worden. Anno 1608). Daraus abgedruckt durch K. Berling in dieser Ztschr. XI (1890), 278–279. Die Gemäldegalerie enthält nur ein einziges Werk Wehmes, das schon in Anm. 104 erwähnte, 1586 vollendete Bildnis des Kurfürsten August, vergl. Woermann Nr. 1959.

[116]) Eins derselben befindet sich jetzt im Coselturm zu Stolpen, vergl. K. Berling a. a. O. S. 280.

[117]) Eins von diesen vermutlich jetzt im Sattelsaal des Historischen Museums, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 192, wo allerdings die Jahreszahl 1609 irrtümlich wäre.

[118]) Eines im Sattelsaal des Historischen Museums, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 192.

Digitized by Google

9 gemalte Landschaften von Ölfarben, darunter eine auf Pergament, — ein Tuch, darauf eine biblische Historie von Ölfarben, — 4 gemalte kleine Hirschlein von Ölfarben, — 27 contrafectische Vögel, tot und lebendig, so mit trockenen Farben auf Papier gemalt sind, — etliche gemalte wilde Schweine und andere Tiere von Wasserfarben, welche Kurfürst Christian II. beneben deroselben Herren Brüdern und anderen kur- und fürstlichen Personen gefangen [119]). Diese Jagdbilder stellten nicht weniger als 48 Schweine, 7 Bären, 1 Hirsch, 1 Hirschgeweih und 1 Auerochsen zum Teil von erstaunlichem, heutzutage nicht mehr vorkommendem und genau angegebenem Gewichte dar.

Wenige Monate später, am 19. August 1608, kam abermals eine Sammlung „aus- und unausgemachter contrafectischer Gemälde“ aus dem Nachlasse des verstorbenen Hofmalers Dominicus in die Kunstkammer [120]). Sie umfaſste je ein Brustbild der Kurfürsten Moritz, August und Christian I., 10 meist unvollendete Contrafecte Christians II., sowie je ein Porträt der jungen Herzöge Johann Georg und August von Sachsen, der Markgrafen Johann Georg und Johann Sigismund von Brandenburg, des Herzogs Wilhelm von Kurland, des Hofmarschalls Georg Wesen, des Jägermeisters Adolf Reppen, des Hofnarren Georg und eines gewissen Jobst Milcke. 1609 wurde noch „ein groſser Hirsch von Ölfarben, so Paul Schürer Hofmaler gemalet“, und als Geschenk des Hofmarschalls Christoph von Loſs ein künstlich geschnitzter Kirschkern [121]) eingeliefert.

Gegenüber diesen Zugängen blieben allerdings auch teils dauernde, teils vorübergehende Verluste für die Kunstkammer nicht aus. Das noch vorhandene Abgangsver-

[119]) Diese Tierbilder werden in einem Schriftstück des HStA. nicht Wehme, sondern dem Hofmaler Spellin zugeschrieben. (Loc 7207: [Einnahme] an gemalten wilden Schweinen, Bären, Auerochsen und Hirschen, welche Spellin gewesener Hofmaler gemacht und in die Kunstkammer versetzt worden). Diese Angabe erscheint auch glaublich, da die Gemälde aus den Jahren 1595—1607, also zum Teil aus der Zeit nach Wehmes Tode stammen. Über Spellin, der auch Spenlin genannt wird, vergl. in dieser Ztschr. X (1872), 333.

[120]) Vergl. auch HStA. Loc. 7207: [Einnahme] an Contrafecten, welche Dominicus gewesener Hofmaler gemacht und in die Kunstkammer gesetzet worden.

[121]) Jetzt im Wappenzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 170 Nr. 32b.

Digitized by Google

zeichnis von 1595—1610[122]) erwähnt auf 40 Blättern eine Menge von Gegenständen, welche der Administrator Friedrich Wilhelm, Kurfürst Christian II., seine Gemahlin und seine Brüder entnahmen. Der Administrator, der sich meist auswärts aufhielt, liefs sich nach Torgau und an andere Orte wiederholt allerlei Jagdgeräte und Brettspiele schicken. Der junge Kurfürst liefs verschiedene mechanische Kunstwerke, für die er eine besondere Vorliebe besessen zu haben scheint, teils in seine Wohngemächer bringen, teils an befreundete Fürsten verschenken. Die Kurfürstin Hedwig entnahm zahlreiche Werke der bildenden Kunst, so 1603 die 16 älteren Gemälde von Hans Bol[123]), die 4 Bilder seines Sohnes Franz und die 6 von Hans Gysmans erkauften, ferner 1605 die sämtlichen Elfenbeingeräte, die Kurfürst August eigenhändig gedreht hatte, und 1608 verschiedene Contrafecte aus dem Nachlasse Zacharias Wehmes. Die „junge Herrschaft" endlich, Christians Brüder Johann Georg und August, entlehnten mehrfach Spielsachen, Vogelbauer und ähnliches. Verschiedene Gegenstände wurden auch zu vorübergehendem Gebrauch an Privatpersonen ausgegeben. So erhielt der Hofmaler Zacharias Wehme, der schon früher ein gleichfalls in der Kunstkammer befindliches illuminiertes Türkenbuch[124]), ein Geschenk des österreichischen Freiherrn David Ungnad[125]) an den Kurfürsten August, abgemalt hatte, verschiedene Bilder von Coignet und Spranger zum Kopieren. Seine Nachbildungen wurden in der Kunstkammer aufgehängt, die Originale dagegen nahm die Kurfürstin Hedwig an sich.

Infolge dieser vielfachen Ab- und Zugänge konnte allmählich die bisherige Anordnung der Gegenstände in der Kunstkammer nicht mehr beibehalten werden. Während einige Gemächer und Schränke Lücken aufwiesen, zeigten sich andere überfüllt. Im Jahre 1610 wurde deshalb beschlossen, eine Umstellung und Neuordnung der Bestände

---

[122]) Ausgaben der Churfürstlichen Sächsischen Kunst-Kammern zu Dresden von Anno 1595 bis Anno 1610, im Archiv der Generaldirektion Xa, 8.

[123]) 1610 erscheinen sie wieder im Inventar.

[124]) Jetzt unter den Handschriften der Königl. Bibliothek (J 2a).

[125]) Ungnad war seit 1573 kaiserlicher Gesandter bei der Pforte. Vergl. über ihn Stephan Gerlachs Tagebuch der von Maximiliano und Rudolpho, Beyderseits den Andern dieses Namens, an die Ottomannische Pforte zu Constantinopel Abgefertigten und durch . . . David Ungnad . . . vollbrachten Gesandtschafft, Frankfurt 1674.

Digitized by Google

vorzunehmen. Die Räume blieben dieselben. Während man aber bisher die Besucher zuerst in das kleine kurfürstliche Reißgemach am Zwinger, dann in den großen nach dem Festungsbaugarten zu gelegenen Saal, hierauf in die zwei kleinen Zimmer neben dem Frauengemach, dann in die finstere Stube neben der Bibliothek und endlich in die unter dem Dache gelegene Kammer neben der Drechslerwerkstatt geführt hatte, trat man jetzt umgekehrt durch den Vorsaal in die zwei nach dem Schloßhofe hinaus gelegenen Zimmer, durchschritt dann den großen Saal und das Reißgemach und stattete zum Schluß der Dunkelkammer und dem Bodengelaß einen Besuch ab. Nachdem die Umordnung vollendet war, wurde ein neues Inventar angefertigt, das in zwei nahezu gleichlautenden, von derselben Kanzleihand geschriebenen Exemplaren noch heute erhalten ist[126]). Es bezieht sich überall ausdrücklich auf das alte Inventar von 1595 und giebt genau an, welche Gegenstände seitdem hinzugekommen sind. Von neuen Erwerbungen, die im Zugangsverzeichnisse nicht angeführt werden, möchten zu erwähnen sein „2 gemalte Tücher von Ölfarben, auf dem einen das Convivium Deorum von Congeht[127]) gemacht, auf dem andern die biblische Historie von Sennacherib, wie der Engel in einer Nacht viele Tausend in der Assyrer Lager erschlagen, von Julius von Falckenberg gemacht, hat Ihre Kaiserliche Majestät dem Kurfürsten verehret", sowie ein Kompaß, den der Markscheider Matz Oeder[128]) übergeben hatte, und ein in Sachsen gefundener Topas.

Seit der Neuordnung der Kunstkammer von 1610 vergingen nur 9 Jahre, bis sich wiederum eine veränderte Aufstellung nötig machte. In dieser Zeit wurden wohl infolge des allgemein bemerklichen wirtschaftlichen Niedergangs und des zunehmenden Geldmangels am kurfürst-

---

[126]) Inuentarium Vber Churfürstliche Sächsische Kunst-Cammern im Schloß vndt Vestung Dreßden. — Das eine Exemplar ist undatiert und am Ende unterschrieben von Georg Hübner und Kaspar Zeiß, das andere, eine Abschrift, wurde am 1. August 1610 begonnen und am Schlusse vom Kurfürst Johann Georg I. eigenhändig unterzeichnet. Es ist also frühestens im Juni 1611 vollendet. Im Texte zeigt es eine Menge Correcturen von späterer Hand. Beide werden aufbewahrt im Archiv der Generaldirektion Xa, 2 und 3.

[127]) Vergl. Anm. 75.

[128]) Der bekannte sächsische Kartograph. Über ihn vergl. A. Kirchhoff in dieser Ztschr. XI (1890), 319—332 und die dort angeführte Litteratur.

Digitized by Google

lichen Hofe nur wenige neue Gegenstände erworben. Die Zugangsverzeichnisse dieser Periode sind erhalten[129]), die Abgangslisten dagegen scheinen verloren zu sein. Doch läfst sich aus dem Vergleich der Inventare von 1610 und 1619 feststellen, dafs nichts Wesentliches in Wegfall kam. Unter den Ankäufen werden folgende erwähnt:

1612: Ein silbernes Trinkgeschirr mit dem Ritter St. Georg, unten mit einem Uhrwerk[130]), — 5 gemalte Täflein grofs und klein, so Volrad Zschoch[131]) 1608 gemachet, — 2 auf Kupfer gemalte biblische Historien, deren eine von den 5 klugen und thörichten Jungfrauen, die andere das königliche Bankett Belsazars, hat Heinrich Götting[132]) der Ältere 1601 und 1602 gemalt[133]).

1613: 2 Perspektivbrillen (Fernrohre), die ein ungenannter Prager Uhrmacher für 400 Thaler lieferte.

1615: Ein Schreibtisch aus Elfenbein und Ebenholz, von Hans Schieferstein[134]) für 3000 meifsnische Gulden erstanden.

Von den Hofhandwerkern gab in diesen Jahren der Drechsler Jakob Zeller mehrere Geräte aus Elfenbein

---

[129]) Einnahme 1610 angefangen den 5. Octobris [bis 8. Februar 1620]. Im Archiv der Generaldirektion Xa, 19. — Verzeichnis derer Stücke, so bei Regierung ... Johann Georgen, Herzogen zu Sachsen ... und Churfürsten in die Kunstkammer gegeben worden, angefangen den 19. Januarii Anno 1612 [bis 7. Januar 1615]. Ebendort Xa, 17.

[130]) Jetzt wohl im Silberzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 92 Nr. 192.

[131]) Vergl. Webers Archiv für die Sächs. Geschichte II (1864), 189.

[132]) Götting, auch Göding geschrieben (1531—1606), war Hofmaler unter August, Christian I. und II. Von ihm rühren die meisten der an den Wänden der Gewehrgalerie befindlichen Bildnisse sächsischer Fürsten und Darstellungen von Scharfrennen her, vergl. C. Claufs, Die Königl. Gewehrgalerie zu Dresden (Dresden 1873) S. 25—26, sowie M. v. Ehrenthal, Führer durch die Königl. Gewehrgalerie zu Dresden (Dresden 1900) S. 3. Über sein Leben und seine Werke vergl. K. Berling in dieser Ztschr. VIII (1887), 290—346. Über seine zu Grunde gegangenen Gemälde auf der Augustusburg handelt C. Freyer ebendort VII (1886), 297—326. Bereits bei den Zeitgenossen galt er als „nit der besten Maister ainer", vergl. Philipp Hainhofer in Baltische Studien II (Stettin 1834), 130. Günstiger urteilt dagegen K. Berling a. a. O. S. 338 f.

[133]) Beide Bilder befanden sich noch 1841 im Vorrat der Gemäldegalerie. Das von den 10 Jungfrauen wurde 1860 für 12 Thaler 1 Groschen verkauft, vergl. K. Berling a. a. O. S 333.

[134]) Jetzt in der Kunstkammer des Historischen Museums, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 26.

igitized by Google

in die Kunstkammer[135]), darunter einen Becher, in dem angeblich über 1000 andere kleine Becher lagen, ebenso der Balbierer Melcher[136]) eine große Menge Tierskelette, die allerdings 1616 wieder ausgeschieden und in eine für derartige Präparate neu angelegte Anatomiekammer[137]) versetzt wurden. Als Geschenke gingen ein 1613 durch Johann Fercher aus Leipzig verschiedene Naturalien und ethnographische Gegenstände aus Amerika, darunter ein Büffelhorn, „daraus die Indianer den Tabak saufen", und ein Schildkrötenei, das damals für eine ungemeine Seltenheit galt[138]), im folgenden Jahre ein Meteorstein, der in der Annaburger Heide gefunden worden war, 1616 verschiedene indianische Waffen, welche der bekannte sächsische Weltreisende Bernhard von Miltitz[139]), „der Spanier genannt, selbst mit aus der Insel Brasilien gebracht hatte". Außerdem wurde 1617 eingeliefert eine von einem Schweizer gerissene Seekarte auf Pergament, mit Gemälden gezieret, so der Herr von Pappenheim verehret, weiterhin durch den Obersten Lukas ein Perpetuum mobile und durch den Annaberger Maler Kilian Fabricius[140]) ein nicht näher beschriebenes Gemälde auf Kupfer.

1619 wurde der als Mathematiker bekannte Gelehrte Lukas Brunn als Inspektor der Kunstkammer angestellt[141]). Er begann seine Thätigkeit mit der Anfertigung eines neuen Inventars[142]). Dasselbe unterscheidet sich

---

[135]) Jetzt zum Teil im Elfenbeinzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 12 Anm. 2, S. 20 Nr. 107, S. 22 Nr. 154, S. 29 Nr. 296, sowie Führer S. 109. Zeller verlangte für diese Kunstwerke 2300 Gulden. Diese wurden ihm auch bewilligt, doch erhielt er nur eine Abschlagszahlung von 1000 Gulden. Den Rest blieb ihm die Rentkammer schuldig, vergl. HStA. Loc. 9835 Bl. 29.

[136]) Der Augsburger Reisende Philipp Hainhofer, der 1617 nach Dresden kam, nennt ihn Melchior Mayr, vergl. Baltische Studien II, 141.

[137]) W. Schäfer, Sachsen-Chronik I (Dresden 1854), 123.

[138]) Martin Zeiller, der Bädeker des 17. Jahrhunderts, erwähnt in seiner Topographia Superioris Saxoniae (Frankfurt 1650) S. 49 unter den Sehenswürdigkeiten der Kunstkammer das Einhorn und dieses Schildkrötenei als die wertvollsten.

[139]) Über seine merkwürdigen Reisen vergl. S. Ruge in dieser Ztschr. III (1882), 66—77 und V. Hantzsch, Deutsche Reisende des 16. Jahrhunderts (Leipzig 1895) S. 121—123, wo auch die ältere Litteratur angegeben ist.

[140]) Vergl. Webers Archiv für die Sächs. Geschichte II (1864), 184.

[141]) HStA. Fin.-Arch. Rep. LII. Gen. Nr. 1941, fol. 378.

[142]) Inventarium Vber die Churfürstliche Sächſs: Kunst-Cammern im Schloſs vnd Vestung Dresden. Verneuert vnd aufgericht den

Digitized by Google

von seinem Vorgänger nur unwesentlich. Doch zeigt es durch seine armselige Ausstattung und durch den Mangel eines Einbandes deutlich die Not der Zeit. Die Dachstube neben der Drechslerwerkstatt wird jetzt nicht mehr zur Kunstkammer gezählt. Dafür sind verschiedene Gegenstände in einem früher zu anderen Zwecken benutzten nach dem Schloßhofe zu gelegenen Zimmer aufgestellt.

Während der Amtsdauer Brunns wurden trotz der zunehmenden Not des Dreißigjährigen Krieges mehrere verhältnismäßig wichtige Erwerbungen gemacht. Im Oktober 1619 bot nämlich der Hofarchitekt Johann Maria Nosseni dem Kurfürsten eine wertvolle Sammlung von Kunstsachen und Naturmerkwürdigkeiten, die er in vielen Jahren zusammengebracht hatte und in seinem Hause am Elbthor aufbewahrte, um den Preis von 6632 Gulden zum Kaufe an[143]. Johann Georg ging auf diesen Vorschlag zunächst nicht ein. Als aber Nosseni 1620 gestorben war, beauftragte er im Februar 1621 den Kunstkammerinspektor Lukas Brunn, den Statuarius Sebastian Walther[144], den Hofmaler Kilian Fabricius und den Goldschmied Daniel Kellerthaler[145], die hinterlassenen Kunstsachen zu besichtigen, zu taxieren und ein Inventar derselben anzufertigen. Die Genannten kamen diesem Wunsche nach, veranschlagten den Gesamtwert des Nachlasses auf 6961 Gulden 9 Groschen 6 Pfennige und sprachen sich in ihrem Gutachten günstig über den geplanten Ankauf aus, obwohl sie nicht verschwiegen, daß die Sammlung manches Minderwertige und „nicht viel sonderliche Principalwerke der fürnehmsten Meister“, dagegen eine Menge Nachahmungen enthielt. Der Kurfürst ließ sich durch dieses Bedenken nicht abhalten, sondern kaufte 1622 den größten Teil der Gegenstände samt dem Hause am Elbthor und einer Schneidemühle vor dem Wilischen Thor,

---

28. Juny Anno 1619. Im Archiv der Generaldirektion Xa, 32. Mit Nachträgen aus späteren Jahren.

[143]) Johann Maria Nossenis Anschlag über sein Haus und etzliche seiner Kunstsachen, vergl. Archiv der Generaldirektion Xa, 33. Auch Philipp Hainhofer, der die Kunstsammlung Nossenis 1617 besichtigte, hat eine Beschreibung derselben hinterlassen, vergl. Baltische Studien II, 2, 136.

[144]) Vergl. J. u. A. Erbstein, Der kurfürstlich sächsische Eisenschneider Paul Walter S. 4–5.

[145]) Über K. vergl. ô Byrn, Die Hofsilberkammer und die Hofkellerei zu Dresden S. 34–38, sowie E. Wernicke in dieser Ztschr. XIII (1892), 137.

Digitized by Google

die Nosseni gleichfalls besessen hatte. Die erkauften Kunstwerke wurden nun nach ihrem Werte verteilt. Viele, darunter besonders Statuen aus Terracotta, Gips und Metall, blieben vorläufig an ihrem bisherigen Standorte in Nossenis Hause. Andere kamen in die Rüstkammer, auf den Stall oder ins Inventionshaus[146]). Die wertvollsten wurden der Kunstkammer überwiesen. Unter diesen sind folgende als bemerkenswert hervorzuheben: eine gemalte Tafel von Ölfarben, 3½ Ellen hoch, die Historie von S. Laurentio, wie er auf dem Rost gebraten wird, soll eine Kopie sein von Titiani Original, — ein gemalt Danae-Bild, liegend, von Ölfarben, soll ein Archetypon oder Originalstück[147]) sein von Francisco Parmegiano[148]), — ein ander Gemälde von Ölfarben, ist ein Gott oder eine Göttin auf dem Adler sitzend, mit einem Satyro und Kindlein, von Ludovico Terviso[149]), — ein Contrafect Herzog Nicolai de Ponto[150]) von Venedig, von Ölfarben, hat Dendoretus[151]) Venetus gemalt, — ein ziemlich grofs Gemälde, Adam und Eva, von Wasserfarben, von Berin de Vago[152]), man hälts für eine Kopia, — ein ander Gemälde, 1 Elle hoch, die Geifselung Christi, von Olfarben, nach dem Original gemalt von Fra Bastian del Piumbo[153]), — ein gemalt Täflein von Ölfarben, etwa 1 Elle hoch, Historia von einem

---

[146]) Einige der von Nosseni für verschiedene Hoffeste hergestellten Dekorations- und Inventionsstücke befinden sich jetzt vermutlich im Sattelsaal des Historischen Museums, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 195.

[147]) Dieses „Original" ist wie andere dem Dürer, Tizian und Michelangelo zugeschriebene, ehemals in der Kunstkammer befindliche Werke nicht mehr vorhanden. Offenbar war es eine Kopie oder eine Fälschung, die zu erkennen das in Ermangelung gründlicher kunstgeschichtlicher Studien sehr gering entwickelte stilkritische Gefühl jener Zeit nicht ausreichte, so dafs man in der verwegensten Weise den grofsen Meistern allerhand Arbeiten oft sehr mäfsigen Wertes zuschrieb.

[148]) Francesco Mazzuoli aus Parma, genannt il Parmeggianino (1504—1540).

[149]) Lodewijk Toeput, genannt Lodovico da Trevigi, Maler aus Mecheln (1550 bis nach 1603).

[150]) Nicolò da Ponte, Doge 1578—1585.

[151]) Jacopo Robusti, genannt il Tintoretto, der berühmte venezianische Maler (1518—1594).

[152]) Perino Buonaccorsi, genannt del Vaga, Maler aus Florenz (1499—1547).

[153]) Sebastiano Luciani, genannt del Piombo, Maler der römischen Schule (1485—1547). Das Original dieses Bildes befindet sich in der Kirche S. Pietro in Montorio zu Rom.

Digitized by Google

Bischof und etlichen Weibern, von Parmegiano[154]), — eine Landschaft von Ölfarben, etwa ½ Elle hoch, von Paul Prill[155]) zu Rom gemalt[156]), — zwei ganze Brustbilder Herrn Lutheri im Leben und Tode, von Ölfarben, Lucä Pictoris[157]), — ein ganz Brustbild Philippi Melanthonis, voriger Gröfse, auch von Lukas Cranach[158]), — aufserdem verschiedene Gemälde ohne Angabe des Künstlers, eine Anzahl Kupferstiche, die berühmte, in vielen älteren Beschreibungen Dresdens erwähnte 6 Ellen hohe, aus Holz geschnitzte Statue Nebukadnezars oder Daniels[159]), — ein Brustbild Kurfürst Augusts von weifsem Marmor, fecit Johann Baptista[160]), — 52 Kunstbücher in verschiedenen Sprachen, sowie mehrere Erzstufen und Edelsteine.

Eine andere reiche Erwerbung kam im März 1623 zur Kunstkammer, nämlich eine Anzahl von Prachtmöbeln, Prunkgeräten und Schmucksachen aus dem Nachlasse der 1622 verstorbenen Kurfürstin-Witwe Sophie, der Mutter Johann Georgs I. Darunter befanden sich mehrere kost-

[154]) Vergl. Anm. 148.

[155]) Paul Bril aus Antwerpen, Maler der flämischen Schule (1554—1626).

[156]) Hainhofer, der dieses Bild 1617 bei Nosseni sah, beschreibt es folgendermafsen: Ein Landschäftlein von Paul Prill mit dem Christkindlein und zwei Englein, so Hans Rothenhammer dazu gemalt hat. Diese Beschreibung macht es zur Gewifsheit, dafs es das bei Woermann, Kat. Nr. 864 erwähnte Gemälde ist.

[157]) Sehr wahrscheinlich Woermann Nr. 1918 und 1955 (beide nur Werkstattbilder)

[158]) Woermann Nr. 1919 (Werkstattbild).

[159]) Diese Statue hielt Nosseni für das Hauptstück seiner Sammlung. Er hat sie deshalb in folgenden, teilweise sehr umfangreichen Werken mit ermüdender Weitschweifigkeit beschrieben: 1. Zeit Register Auff die Statvam Nabvchodonosoris ... Dresden. Hieronymus Schütz 1602. 4°. Mit Abbildung der Statue in Kupferstich. 2. Annali svopra la statva di Nabvchodonosore monarcha di Babilonia ... Dresden, Hieronymus Schütz 1602. 4°. 3. Statva Nabvchodonosoris Mitt vielen Künstlichenn Kupfferstücken vnnd Schrifften Erkleret ... Lipsiae, Henning Grofs junior 1606. 4°. 4 Chronologia vnd Beschreibung des grossen Bildes, welches dem König Nebuchadnezar im Traum erschienen, dessen Bedeutung der Prophet Daniel offenbaret ... Dresden, Hieronymus Schütz 1612. 2°. Mit Abbildung der Statue in Kupferstich. In allen diesen Werken finden sich aufserdem allegorische Kupferstiche, gezeichnet von Nosseni, gestochen von Johann Kellerthaler.

[160]) Wohl Giovanni Battista Buonhomia aus Brescia, „Architectus et Sculptor“ des Kurfürsten August, seit 1566 am Dresdner Hofe angestellt. Über ihn vergl. J. Schmidt in Webers Archiv für die Sächs. Geschichte XI (1873), 167 f. und R. Steche in dieser Ztschr. IV (1883), 119.

Digitized by Google

bare Schreibtische, Uhrwerke, Erzstufen, verschiedene Gemälde unbekannter Meister, zwei Splitter vom Kreuze Christi, sowie allerhand Kästchen und andere Kleinigkeiten aus Silber, Elfenbein, Ebenholz und Perlmutter.

In demselben Jahre erlitt die Kunstkammer einen nicht unbeträchtlichen Verlust durch einen raffiniert ausgeführten Diebstahl[161]). Während des Sommers 1623 waren nämlich wegen der nötig gewordenen Hinzunahme eines 8. Zimmers[162]) verschiedene Umbauten[163]) vorgenommen und bei dieser Gelegenheit auch die Thürschlösser durch den Hofschlossermeister Blasius Schmidt erneuert worden. Als nach Beendigung dieser Arbeiten in den ersten Oktobertagen der Inspektor Lukas Brunn die Bestände an der Hand des Inventars revidierte, bemerkte er zu seinem Schrecken, daſs verschiedene Gegenstände, namentlich eine Kunstuhr, ein goldenes Ohrgehänge, mehrere silberne Kästchen und die Splitter vom Kreuze Christi nicht mehr vorhanden waren. Er berichtete darüber sofort an den Kurfürsten, muſste aber nach drei Tagen hinzufügen, daſs abermals zwei silberne Teller verschwunden waren. Johann Georg war über diese beiden Meldungen höchst ungehalten. Er lieſs Brunn und seinen beiden Gehilfen, den Aufwärtern Kaspar Uſslaub und Peter Probsthain, sogleich durch den Hausmarschall Georg Pflug mitteilen, er habe „nicht mit geringer Befremdung aus denen von Brunn übergebenen unterschiedlichen Supplicationen vernommen, daſs durch seine und der ihm ad-

---

[161]) Extract aus denen bei dem allhiesigen Churfürstlich Sächsischen Amte Dresden befindlichen Inquisitions-Acten contra den mit dem Strange an einem eisernen Galgen gerechtfertigten Kunstkammerdieb und Schlossergesellen mit Namen Wolf Stübichen von Krawinkel bei Mühlberg unter Erfurt, welcher im Anfang des Octobris 1623 die Churfürstlich Sächsische Kunstkammer zweimal bestohlen und nach vielen ausgeschickten Steckbriefen zu Erfurt ergriffen, anhero nach Dresden geschickt und nach eingeholtem Urteil den 13. Januarii Ao. 1624 gehenkt worden. Im Archiv der Generaldirektion Xa, 33. — Einzelne Aktenstücke über den Diebstahl befinden sich auch im HStA. Loc. 9835 Bl. 61 ff.

[162]) Eine Eingabe Brunns, in der er energisch auf die Notwendigkeit hinweist, wegen der herrschenden Überfüllung neuen Raum durch Ausscheidung weniger wertvoller Gegenstände und durch Hinzunahme eines weiteren Zimmers zu gewinnen, findet sich im HStA. Loc. 9835 Bl. 25—26.

[163]) Ein undatiertes Gesuch Brunns um Vornahme einiger notwendiger baulicher Veränderungen in der Kunstkammer findet sich im HStA. Loc. 9385 Bl. 22—24.

Digitized by Google

jungierten Personen Nachlässigkeit und unfleifsige Inspektion etliche vornehme Kunststücke dergestalt verloren worden, dafs, wo sie hinkommen, keine Wissenschaft man davon haben wolle". Er gab ihnen darüber sein ungnädigstes Mifsfallen zu erkennen und befahl, „da er solche unfleifsige Aufsicht ungestraft hingehen zu lassen oder die verlorenen Kunststücke zu missen nicht gemeinet sei", sie sollten „bei unnachlässiger schwerer und hoher Strafe die verlorenen Stücke wiederum innerhalb dreier Wochen in die Kunstkammer an ihren Ort schaffen oder nach derselben Verfliefsung anderer schärferen Anordnung gewärtig sein". Die drei Betroffenen verfafsten sofort eine Bittschrift um Milderung dieses harten Befehls, den sie „nicht ohne sonderbaren Wehemut" empfangen hatten. In ihrer Eingabe heifst es: „Nun hätten wir uns eher des Himmels Einfalls, als solcher schweren Ungnade über diesen geschwinden und Gott weifs unverhofften und unbewufsten Verlust versehen, in Betrachtung, dafs wir eine so lange Zeit bei dieser Aufwartung gewesen, aber niemals nichts Erhebliches verwahrloset oder verloren worden, welches wir dem lieben Gott anheim gestellet sein lassen müssen. Ob wir aber nichts Lieberes wünschen, denn dafs dieser Verlust niemals geschehen, die Sachen auch allbereit wieder an ihrem Ort stünden und hingen, so ist es doch an dem, dafs uns die eingeräumte Frist, darinnen wir die verlorenen Sachen verschaffen sollen, viel zu kurz ist, da die Uhr, Kästlein und Teller von neuem in so kurzer Zeit nicht gemacht noch verfertigt werden können, die andern Sachen aber, als das Holz vom Kreuz Christi, unmöglich zu erlangen, unsere Vermögen auch, weil wir in dieser langwierigen gehabten Teuerung das unsere Wenige ziemlich mit eingebüfset, zu solcher Erstattung allzu gering und wenig sein würden. Wann wir dann an solchem Verlust Gott weifs keine Schuld tragen, wir unsers Dienstes auch eine so lange Zeit her also abgewartet, dafs verhoffentlich wir es gegen Gott, E. Churf. Gn. und andern ehrlichen Leuten mit gutem Gewissen verantworten können, . . . also gelanget an E. Churf. Gn. hiermit unser unterthänigstes flehentliches Bitten und Suchen, dieselbe geruhen gnädigst aus angeborner fürstlicher Mildigkeit, die schwere und grofse gegen uns gefafste Ungnade fallen zu lassen, sich gegen uns etwas mildreicher zu erzeigen und unser gnädigster Churfürst und Herr wie vor diesem auch hinfürder sein und bleiben zu wollen." Eine Antwort scheinen die Bitt-

Digitized by Google

steller auf diese Eingabe nicht erhalten zu haben, doch wurden sie nach Ablauf der drei Wochen mit der angedrohten schweren Strafe verschont, da während dieser Zeit der dringende wohlbegründete Verdacht des Diebstahls auf eine bestimmte Person gelenkt worden war. Brunn hatte nämlich, um seine angegriffene Ehre und seine Lebensstellung zu retten, genaue Nachforschungen über den Verbleib der vermiſsten Gegenstände unternommen. Er hatte festgestellt, daſs ein Einbruch nicht stattgefunden haben könnte, da alle Thüren und Fenster unversehrt waren. Es muſste also jemand mit Hilfe eines Nachschlüssels eingedrungen sein. Da kurz vorher die Thürschlösser verändert worden waren, richtete sich der Verdacht zunächst gegen den Hofschlosser Schmidt. Dieser aber wies nach, daſs er selbst nichts mit den Schlössern zu thun gehabt hatte, sondern daſs er die Arbeiten durch seinen Gehilfen Wolf Stübich hatte ausführen lassen. Brunn erkundigte sich näher über diesen und erfuhr nach vielfachen Umfragen, daſs etliche Personen die entwendeten Stücke bei ihm gesehen hatten, ohne ihre Herkunft zu kennen, und daſs er auch einige derselben in der Stadt verkauft hatte. Mehrere dieser Wertgegenstände konnten von den Käufern wieder erlangt werden. Als Stübich merkte, daſs man Verdacht gegen ihn schöpfte, verschwand er plötzlich aus Dresden und wurde zuletzt auf der Straſse nach Freiberg gesehen. Brunn vermutete, daſs er nach Prag ziehen würde, um die geraubten Schätze bei den dortigen als Hehler berüchtigten Juden zu verkaufen. Er lieſs deshalb schleunigst die Ergebnisse seiner Nachforschungen dem Kurfürsten nach Annaburg melden. Dieser befahl sofort einen Steckbrief hinter dem flüchtigen Dieb zu erlassen [101]). Der Schösser von Dresden kam diesem Befehl sogleich nach und schickte drei Häscher aus, denen er 100 Gulden Wegzehrung mitgab. Einer von diesen war ein Mitgeselle Stübichs, der ihn von Ansehen kannte und dem für die Ergreifung des Verdächtigen auſser der Wiedererstattung aller Auslagen eine Belohnung von 100 rheinischen Gulden und das freie Meisterrecht in Dresden versprochen wurde. Dieser Häscher begab sich zunächst nach Freiberg, erfuhr

---

[101]) Dieser Steckbrief findet sich im HStA. Loc. 9835 Bl. 67. Auf Reklamation des Kurfürsten wurden auch bei den Prager Juden Haussuchungen gehalten. Über das negative Ergebnis derselben vergl. ebenda Bl. 61.

Digitized by Google

hier in der Gesellenherberge, dafs sich Stübich kurze Zeit daselbst aufgehalten und die gestohlene Uhr verschiedenen Personen gezeigt hatte, dann aber vermutlich nach seiner thüringischen Heimat zu weiter gewandert sei. Sein Verfolger begab sich deshalb nach Erfurt und bat den dortigen Stadtrat um Unterstützung. Dieser liefs alle Herbergen durchsuchen, und in der That gelang es auch, Stübich zu ermitteln und in der Nacht ohne Aufsehen zu verhaften. Einige der gestohlenen Wertsachen fanden sich bei ihm vor, die übrigen erklärte er zerschlagen und an einen Erfurter Goldschmied verkauft zu haben. Als dieser von der Verhaftung Stübichs hörte, verfiel er aus Angst, wegen Hehlerei gefoltert oder in einen Prozefs verwickelt zu werden, in tiefe Schwermut und Verzweiflung, so dafs seine Angehörigen auf allen evangelischen Kanzeln der Stadt für ihn beten liefsen. Der Rat berichtete über seinen glücklichen Fang schleunigst an den Kurfürsten und bat zugleich um Gnade für den unglücklichen Goldschmied, der sich bisher immer als ein ehrlicher Mann bewiesen hätte. Johann Georg sandte alsbald den Schösser von Weifsensee nach Erfurt. Dieser übernahm den Verhafteten und führte ihn auf einem Wagen in Begleitung mehrerer berittener Musketiere in die Frohnfeste nach Dresden. Hier wurde Stübich einem Verhör unterzogen. Da er ohne weiteres geständig war, verschonte man ihn mit der Tortur. Man legte ihm 47 Fragen vor, die er alle gutwillig und in glaubwürdiger Weise beantwortete. Aus dem Verhör ergab sich, dafs er aus Krawinkel bei Erfurt stammte, 28 Jahre alt war und seit 10 Jahren als Schlossergeselle umherwanderte. Zuletzt hatte er in Dresden beim Hofschlossermeister gearbeitet. Dieser schickte ihn eines Tages nach der Kunstkammer, um dort an der Aufsenthür eine Klingel anzubringen. Als er diese Arbeit vollendet hatte, nahm ihn der Inspektor Brunn zum Danke mit hinein und zeigte ihm die aufgestellten Schätze. Diese reizten seine Begierden so, dafs er sich vornahm, bei passender Gelegenheit etwas davon zu stehlen. Diese Gelegenheit kam sehr bald. Er erhielt nämlich von seinem Meister den Auftrag, ein neues Schlofs für die Eingangsthür zur Kunstkammer anzufertigen. Zu diesem Zwecke wurde ihm ein passender Hauptschlüssel als Vorbild übergeben, den er einige Tage bei sich behielt. Nun schlich er sich zweimal abends nach Eintritt der Dunkelheit in die Kunstkammer ein und nahm diejenigen Gegenstände

Digitized by Google

mit, die ihm besonders wertvoll und leicht verkäuflich erschienen. Die kleinen steckte er in die Tasche, die gröfseren verbarg er unter dem Mantel. Als einige seiner Bekannten die Gegenstände bei ihm sahen, erzählte er ihnen, er hätte sie aus Prag mitgebracht. Sie glaubten vermutlich, dafs er sie in den dortigen Kriegswirren erbeutet hätte und schöpften keinen Verdacht. Zwei Tage nach dem letzten Diebstahl packte er die Sachen in sein Felleisen, nahm von seinem Meister Urlaub und machte sich aus Furcht vor Entdeckung davon. Zuerst wanderte er nach Freiberg, dann über Leipzig nach Erfurt. Hier kehrte er bei seinem Stiefbruder ein. Diesem zeigte er die Wertsachen und erklärte ihm auf seine Frage, er hätte sie in Böhmen erbeutet. Er nahm sich nun vor, das gestohlene Gut allmählich zu verkaufen und mit Hilfe des Geldes das Meisterrecht zu erwerben. Ehe es aber so weit kam, wurde er verhaftet. Er räumte ein, 34 verschiedene Gegenstände gestohlen zu haben, von denen die meisten, allerdings in zerbrochenem Zustande, wieder zur Stelle geschafft werden konnten. Nach dem Verhör wurden die Akten an die Schöppen zu Leipzig mit der Bitte um Fällung eines Urteils gesandt. Ihr Spruch lautete: Stübich sollte wegen Einschleichens und Diebstahls an einem eisernen Galgen mit dem Strang vom Leben zum Tode gebracht werden. Diesen Galgen mufste der Hofschlosser Schmidt auf eigene Kosten anfertigen, weil er gegen seine Pflicht dem Gesellen den Hauptschlüssel leichtsinnigerweise anvertraut hatte. Am 13. Januar 1624 wurde das Urteil in Dresden vollstreckt.

Für den durch Stübich verursachten Verlust wurde noch in seinem Todesjahre ein anderweitiger Ersatz beschafft. An Stelle der 1605 von der Kurfürstin Hedwig entnommenen Drechslerarbeiten des Kurfürsten August erwarb nämlich Johann Georg von dem Hofdrechsler Johann Wecker eine Sammlung gedrehter Elfenbeinwerke, die dieser teils selbst verfertigt, teils von seinem Vater Georg ererbt hatte[165]). Laut des von ihm überreichten Verzeichnisses forderte er 2229 Gulden, erhielt aber nur 1600 zugebilligt, und auch diese wurden ihm nicht ausgezahlt, sondern er mufste sie in der kurfürstlichen Rentkammer gegen eine Verzinsung von 6 % stehen lassen.

---

165) Jetzt im Elfenbeinzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 11 ff.

Die nächsten Jahre sind äufserst arm an Erwerbungen, da die Not des Krieges und der allgemeine Geldmangel sich auch in Sachsen immer mehr geltend machten. Erwähnenswert ist höchstens ein Ankauf aus dem Jahre 1625, nämlich „eine gemalte Tafel auf Tuch von Ölfarben, ziemlicher Gröfse, darauf die Historia aus dem Evangelium Matthäi am 22. Kapitel, wie die Juden den Herr Christum um den Zinsgroschen, dem Kaiser zu geben, fragen, zu befinden, durch Chilianum Fabritium Hofmalern zu Dresden gemalet“. Nach 1626 trat, wie es scheint, ein völliger Stillstand in der Vermehrung ein. Der Inspektor Brunn benutzte diese Mufse, um allerlei umfassende Pläne zur völligen Umgestaltung und Neuordnung der Kunstkammer vorzubereiten. Schon seit Jahren hatte er dem Kurfürsten in verschiedenen Eingaben diese Pläne entwickelt. Namentlich hatte er auf die unerträgliche Überfüllung der Räume hingewiesen, infolge deren manche Sehenswürdigkeiten in ganz ungeeigneter Weise aufbewahrt werden mufsten. So hingen mehrere Gemälde hinter einem Ofen, andere lagen zusammengerollt auf einem Schranke. Brunn schlug deshalb vor, dafs zur Gewinnung von Platz viele teils ziemlich wertlose, teils beschädigte oder unansehnlich gewordene Gegenstände ausgeschieden und in die Rüstkammer, auf den Stall, in die Bibliothek, ins Inventionshaus, in die Anatomiekammer oder an die Hofbedienten abgegeben werden möchten. Der Kurfürst scheint diesen Plan im Prinzip gebilligt zu haben. Wenigstens forderte er Brunn auf, ein Verzeichnis der auszuscheidenden Gegenstände aufzustellen.

Dasselbe kam auch zu stande und umfafst eine Menge Werkzeuge, Drechslerarbeiten, Jagdgeräte, Wachsfiguren, Gipsabgüsse, allerlei Bücher, verschiedene Gemälde, sowie die im ersten Gemach befindlichen Landkarten und Pläne. Diese Dinge scheinen auch wirklich in der von Brunn gewünschten Weise ausgemustert und verteilt worden zu sein, da sie in dem nächsten Inventar von 1640 nicht mehr erwähnt werden. In einer weiteren Eingabe forderte Brunn, dafs ihm als Hilfsarbeiter ein geschickter Uhrmacher oder Mechaniker beigegeben würde, der die fortwährend nötigen Reparaturen an den Kunstsachen vornehmen und namentlich die zahlreichen und schwer zu behandelnden Uhren und Automaten verständnisvoll überwachen und in Gang erhalten könnte. Auch dieses Gesuch scheint genehmigt worden zu sein, denn bald nachher wird

Digitized by Google

über die Wiederherstellung verschiedener ehemals „untüchtiger“ Uhrwerke berichtet. Doch hat dieser Mechaniker seine Thätigkeit offenbar bald wieder eingestellt, da sich bei einer späteren Inventur im Jahre 1658 wiederum zahlreiche zerbrochene und beschädigte Gegenstände vorfanden.

Nachdem die notwendigsten Ausscheidungen und Reparaturen erledigt waren, begann Brunn mit einer Umstellung und vollständigen Neuordnung der gesamten Bestände. Während man bisher aus rein äufserlichen Rücksichten die Neuerwerbungen vielfach in unübersichtlicher Weise dort aufgestellt hatte, wo sich ein hinlänglicher Raum, sei es in einer Ecke, an einer Wand oder auf einem Schranke, vorfand, ging Brunn von dem richtigeren Grundsatze aus, dafs man, soweit als irgend möglich, gleichartige oder ähnliche Gegenstände zu Gruppen vereinigen und dadurch jedem Zimmer einen einheitlichen Charakter wahren müsse. Leider war es ihm nicht vergönnt, dieses angefangene Werk zu Ende zu führen, doch hinterliefs er es bei seinem Tode 1628 so weit gefördert, dafs sein Nachfolger[166]) Theodosius Häsel[167]) auf dem einmal betretenen Wege fortfahren und 1640 die Neuordnung mit der Aufstellung eines neuen Inventars zum Abschlufs bringen konnte[168]).

Dieses Inventar ist weit übersichtlicher angelegt als die früheren, obwohl es wie diese eines Registers entbehrt. Wie bereits erwähnt, umfafste die Kunstkammer nunmehr acht neben einander gelegene Zimmer von verschiedener Gröfse, deren Fenster teils nach dem Schlofshofe, teils

---

166) Nach seinem Tode bewarben sich der Hofmaler Kilian Fabricius und der Goldschmied Daniel Kellerthaler vergeblich um das erledigte Amt, vergl. die Hofsilberkammer und die Hofkellerei S. 36—37.

167) Er war 1595 zu Augsburg geboren, erlernte das Goldschmiedehandwerk und die Kunsttischlerei und kam nach Dresden, aber nicht erst nach 1630, wie v. Ehrenthal, Führer S. 267 angiebt, sondern schon spätestens 1627, da er in diesem Jahre als Aufwärter in der Kunstkammer angestellt wurde (HStA. Fin.-Arch. Rep. LII Gen. Nr. 1941. Zweite Hälfte Bl. 248). Er arbeitete für den Kurfürsten unter anderem einen kunstvollen Tisch, der sich jetzt im Jagdwaffensaal des Historischen Museums befindet, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 210, wurde nach Brunns Tode 1628 Kunstkämmerer und starb als solcher 1658.

168) Inventarium Vber die Churfürstliche Sächsische Kunst-Cammern in Schlofs vnd Vestung Drefsden. Verneuert vnd aufgericht den 4. Augusti Anno 1640 (Archiv der Generaldirektion X, 2).

Digitized by Google

nach dem Goldhause und dem Zwinger hinausblickten. Im Vorgemach standen allerhand Prunkmöbel und Handwerksgeräte. An den Wänden hingen zahlreiche meist unbedeutende Gemälde und Kupferstiche. Im zweiten Gemach waren teils an den getäfelten Wänden hinter grünen Vorhängen, teils in Schränken und Schubladen die von Kurfürst August hinterlassenen Werkzeuge untergebracht. Die leeren Stellen der Wände waren außerdem mit Porträts von Fürsten und berühmten Männern bedeckt. Darunter befanden sich Luther und Melanchthon aus Lukas Cranachs Schule und der Doge da Ponte, angeblich von Tintoretto. Im dritten Zimmer erblickte man mehrere Ziergestelle, Kredenzschränke und kostbare eingelegte Tische, auf denen eine wohlgeordnete Sammlung von Krystallgefäßen, venezianischen Gläsern, silbernen und goldenen Geschirren, Edelsteinen und Schmucksachen, sowie von allerlei Kunstarbeiten aus Elfenbein, Korallen, Perlmutter, Nautilusschnecken und Straußeneiern das Auge ergötzte. An den Wänden hingen wiederum Fürstenbildnisse und Landschaften, darunter die früher erwähnten Gemälde von Kilian Fabricius, Paul Schürer und Paul Bril. Im vierten Raume, der die anderen an Größe übertraf, standen auf vier langen Tafeln und ebensovielen Tischen zahlreiche aus kostbaren ausländischen Hölzern gefertigte und mit goldenen und silbernen Verzierungen beschlagene oder mit Perlmutter und Elfenbein eingelegte Kästchen, Schränkchen und Schreibzeuge, angefüllt mit allerhand wertvollen und künstlichen Spielereien und Kleinigkeiten. Außerdem war hier ein sehr genau gearbeitetes Holzmodell des Dresdner Schlosses, ein Werk des Bettmeisters Christian Triebe zu sehen, dessen Geschosse man abheben konnte, um die einzelnen Zimmer besichtigen zu können. An den Wänden erblickte man mehrere meist schon früher erwähnte biblische Gemälde, darunter die aus Dürers Werkstatt hervorgegangene Bilderfolge aus dem Leben Jesu, ein nicht näher zu bestimmendes Christusbild Lukas Cranachs, einen Christus und einen heiligen Georg von Hans Bretschneider, Adam und Eva von Perino del Vaga, eine Enthauptung Johannis von Christian Steinmüller, einen Christus mit dem Zinsgroschen von Kilian Fabricius, sowie verschiedene Porträts, darunter Vater August von Cyriakus Reder und Mutter Anna von Zacharias Wehme. Im fünften Zimmer befanden sich auf einem Gestelle 334 Kunstbücher und Handschriften meist geo-

Digitized by Google

metrischen und astronomischen Inhalts, sowie die mathematischen, geodätischen und optischen Instrumente des Kurfürsten August, viele Modelle, mehrere Orgelwerke und allerlei Landkarten, darunter zwei Risse von Dresden, der eine von Lukas Cranach, der andere von dem Hofdrechsler Jakob Zeller. Im sechsten Raume, dem ehemaligen Reifsgemach des Kurfürsten August, bemerkte man allerhand Spiegel und andere Glaswaren, silberne Gefäfse, Kunstuhren, Brettspiele, Trinkgeschirre aus Nephrit[169]), das berühmte Einhorn, die Porzellansammlung und verschiedene aus Metallblech getriebene Bildwerke, darunter einen heiligen Hieronymus aus dem Nachlasse Lukas Cranachs, eine heilige Dreifaltigkeit von Sebastian Datler[170]) und mehrere Arbeiten des Dresdner Goldschmieds Daniel Kellerthaler[171]), namentlich einen Hirsch, einen heiligen Johannes, eine mythologische Gruppe von Callisto und Juno und eine Darstellung Johann Georgs I. zu Rofs nebst der Einnahme von Budissin, sowie 5 Contrafecte der Kurfürsten Friedrich und Johann Georg, der Kurfürstin Magdalene Sibylle, auch Luthers und Melanchthons, in grünen Sammet geschnitten von dem Hoftapezereiverwahrer Johann Haupt. Auch in diesem Raume hingen an den Wänden mehr als 50 Gemälde meist historischen Inhalts, darunter eine Landschaft mit Orpheus im Kreise der Tiere von Daniel Bretschneider[172]), Adam und Eva[173]), auch Judith und Lucretia[174]) von Lukas Cranach, sowie die früher erwähnten Bilder Coignets, Falckenburgs und Göttings. Das siebente Zimmer enthielt allerhand Naturalien, insbesondere Erzstufen, eine Sammlung sächsischer Gesteine, darunter die von Nosseni gefundenen, mehrere Meteorsteine, zu denen später noch ein am 18. Februar 1647 in Pöhlau unweit Zwickau gefallener kam, aufserdem Kokosnüsse und andere Früchte, „gebackene“ und ausgestopfte Tiere, darunter einen Seehund, der 1634

---

[169]) Jetzt im Silberzimmer, Pretiosensaal und Juwelenzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 99. 136—137.

[170]) Sechs andere aus Silber getriebene Arbeiten dieses Dresdner Goldschmiedes befinden sich in der Kunstkammer des Historischen Museums, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 30, eine weitere im Silberzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 68 Nr. 37.

[171]) Er arbeitete 1628—1654 für Johann Georg I.

[172]) Über ihn vergl. Th. Distel in dieser Ztschr. XIII (1892), 335 f.

[173]) Woermann, Kat. Nr. 1916 A.

[174]) Woermann, Kat. Nr. 1916 B.

Digitized by Google

bei Kötzschenbroda in der Elbe gefangen worden war[175]), mancherlei Fische, Schnecken und Muscheln, Straußeneier, Elefantenzähne, Gehörne und Geweihe, mehrere Mißgeburten, Versteinerungen, sowie verschiedene Altertümer, Urnen und Münzen. Auch in diesem Gemache sah man an den Wänden zahlreiche Ölgemälde meist naturgeschichtlichen Inhalts, darunter einen „Streit der Löwen“ nach Peter Paul Rubens, einen Löwen in Lebensgröße von Christian Schibling[176]) und einen in Stolpen geschossenen Hirsch von Lukas Cranach. Endlich gelangte man ins achte und letzte Zimmer, ein großes Eckgemach, das auf einer Seite nach dem Gold- und dem Ballhause, auf der andern nach dem Garten der Kurfürstin hinaus gelegen war. Hier hatte man die wertvollsten Kunstwerke an gedrehten Elfenbeinarbeiten Georg Weckers und seiner Söhne, Egidius Löbenigks, Jakob Zellers und Thomas Lohses, an Uhren, Statuen und Gemälden aufgestellt. Unter den zahlreichen Werken der Plastik, die zum Teil aus dem Nachlasse Nossenis stammten, sind erwähnenswert: zwei sitzende Kinder aus Gips von Hans Wümper in München, drei liegende menschliche Gestalten aus Terracotta nach Michelangelo, sowie viele Bildwerke des Carol de Cäsar[177]), darunter 12 Brustbilder der ersten römischen Kaiser aus Gips nach antiken Originalen, eine Menge stehende und sitzende Kindergestalten aus Gips und gebrannter Erde, meist verkupfert oder bemalt, mehrere rot oder grün angestrichene mythologische Gruppen, wie Thetis mit einem Delphin, Pluto und Proserpina, Venus und Cupido, und eine Büste des Kurfürsten August aus gebranntem Thon. Auch von anderen damals berühmten Meistern waren plastische Kunstwerke vorhanden, so von Adrian de Fries[178]) eine Bronzebüste

[175]) Dieser Seehund kam später ins Naturalienkabinet und hat sich dort noch lange erhalten, vergl. C. G. Pötsch, Kurze Beschreibung des Naturaliencabinets zu Dresden (Dresden 1805) S. 30.

[176]) Oberhofmaler in Dresden (1603—1663). Vergl. Webers Archiv für die Sächs. Geschichte II (1864), 186 f.

[177]) Carlo de' Cesare, Bildhauer und Erzgießer aus Florenz, Schüler des Giovanni da Bologna, goß die Herrscherfiguren in der kurfürstlichen Begräbnißkapelle im Dom zu Freiberg. Vergl. J. Schmidt in Webers Archiv für die Sächs. Geschichte XI (1873), 137 ff.

[178]) Adriaen de Vries, Bildhauer aus dem Haag, Schüler des Giovanni da Bologna (um 1560—1627). Vergl. C. Buchwald, Adriaen de Vries (Leipzig 1899). Darin S. 45 ff. Beschreibung der Büste Christians II. nebst Abbildung derselben auf Tafel II, S. 63 Erwähnung der übrigen Werke.

Digitized by Google

Christians II.[179]) und eine mythologische Gruppe aus Metallgufs, Venus und Adonis darstellend, — von Johannes Baptista[180]) ein Brustbild des Kurfürsten August in Flachrelief aus weifsem Marmor und ein stehender Merkur aus gebranntem Thon, — von Harprecht in München eine grün gestrichene Terracottagruppe des Apollo und der Venus, ein rotes Wachsbild der Maria Magdalena und drei Statuen aus Bronze: ein Christus mit ausgebreiteten Armen, ein Mann und ein Weib mit einem Spiegel, — von Nikolaus Schwabe viele Tiere und mythologische Figuren aus Wachs geformt, — vom Hoftischler Georg Weniger ein Reiterbild des Kurfürsten Johann Georg mit einer Ansicht der Stadt Dresden aus Cypressenholz geschnitzt[181]), — von Zacharias Hegewald[182]) zwei lebensgrofse Statuen aus Stein, Adam und Eva darstellend, — endlich von Johannes de Pollonia[183]) eine grofse Zahl von Arbeiten, darunter eine stehende Ceres aus gebrannter Erde, ein kniendes Weib aus Metall, ein Pferd aus rotem Wachs, ein Herkules im Kampfe mit Cacus, dem Sohne der Erde[184]), ein Neptun aus Terracotta mit weifser Ölfarbe angestrichen, eine allegorische Darstellung der Astronomie aus Gips, ein Merkur[185]) und ein Mars aus Bronze, ein Centaur[186]) und ein Satyr mit Weibern, beide aus Messing gegossen, endlich ein Merkur in Lebensgröfse aus Gips und mit Staniol belegt. — An Gemälden waren in diesem Zimmer zu sehen 12 Brustbilder der ersten römischen Kaiser in Ölfarben aus dem Besitze Nossenis, 4 Porträts der Kurfürsten August, Christian I. und II. und Johann Georg I. vom Hofmaler Christian Schibling und die 26 Miniaturbilder Hans Bols in Wasserfarben.

---

[179]) Jetzt in der Skulpturensammlung, Saal der neueren Bildwerke Nr. 606, vergl. Führer S. 241.

[180]) Vergl. Anm. 160.

[181]) Jetzt im Wappenzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 167 Nr. 18.

[182]) Über ihn vergl. Th. Distel in der Zeitschrift für Museologie VIII (1885) Nr. 5 und in dieser Ztschr. VIII (1887), 148.

[183]) Giovanni da Bologna, vergl. Anm. 21.

[184]) Vielleicht die Bronzegruppe Herkules und Antäus im Bronzezimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 5. Nr. 39.

[185]) Jetzt in der Skulpturensammlung, Zimmer 34, vergl. Führer S. 256.

[186]) Wohl Nessus, die Dejanira raubend, jetzt in der Skulpturensammlung, Saal der neueren Bildwerke Nr. 610, vergl. Führer S. 241.

Digitized by Google

Seit der Vollendung dieses Inventars begann für die Kunstkammer eine Periode fast völligen Stillstandes, die bis zum Tode Johann Georgs I. anhielt. Häsel trug die wenigen Erwerbungen und Abgänge in das Inventar von 1640 ein, so daſs keine besonderen Akten aus jener Zeit vorhanden sind. Allerdings scheint er bei diesen Niederschriften ziemlich flüchtig verfahren zu sein, da sich nach seinem Tode bei einer Durchsicht der Bestände mehr als hundert von ihm verzeichnete Gegenstände nicht mehr vorfanden. Als Häsel 1658 starb[187]), folgte ihm der als Mathematiker, Astronom und Kartograph bekannte Tobias Beutel[188]) als Kunstkämmerer. Da dieser wegen seiner umfangreichen wissenschaftlichen und litterarischen Arbeiten und namentlich wegen der zahlreichen Reisen, die er zu Zwecken der von ihm geplanten Vermessung Kursachsens unternahm, der Kunstkammer nur einen Teil seiner Zeit widmen konnte, so begann er seine amtliche Thätigkeit nicht wie seine Vorgänger damit, daſs er ein neues Inventar anlegte, sondern er begnügte sich, die Abweichungen von dem letzten Verzeichnisse von 1640 protokollarisch zu verzeichnen[189]). Seine Wirksamkeit fiel in die Regierungsjahre der Kurfürsten Johann Georg II. und III., deren Prachtliebe auch der Vermehrung der Kunstkammer sehr zu statten kam. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daſs

---

[187]) In seinen letzten Lebensjahren muſste Häsel groſse Not leiden. In einer undatierten Eingabe an den Kurfürsten, vergl. HStA. Loc. 9835 Bl. 35, klagt er in den beweglichsten Worten über seine traurige Lage. Bei dem fortwährenden Räumen und Umstellen in der Kunstkammer habe er durch das schwere Heben und Tragen seine Gesundheit eingebüſst. Auch habe er seit acht Jahren seine rückständige Besoldung nicht empfangen, und da die Trinkgelder infolge des geringen Zuzugs wohlhabender Fremder sehr zusammengeschmolzen wären, habe er während der teuren Jahre nicht nur all sein Vermögen zugesetzt, sondern sich auch noch in schwere Schulden stürzen müssen. Eine Antwort auf diese Eingabe findet sich nicht vor.

[188]) Das Leben und die Thätigkeit dieses vielseitigen Mannes verdiente eine selbständige ausführliche Darstellung. Der ihm gewidmete Artikel in der Allg. Deutschen Biographie ist gänzlich ungenügend.

[189]) 1. Specification derer Sachen, welche bei Aufrichtung des letzten Inventarii vorhanden gewesen, seither aber abgefordert und Scheine darüber gegeben worden, vergl. Archiv der Generaldirektion Xa, 13. — 2. Specification derer Sachen, welche in dem Anno 1640 aufgerichteten Inventario benannt, bei jetziger Inventur aber nicht gefunden worden, noch der Abholung wegen Scheine vorhanden, vergl. ebenda Xa, 14. — 3. Specification derer Sachen, welche schadhaft und wandelbar befunden worden, vergl. ebenda Xa, 15.

Digitized by Google

das Zugangsverzeichnis, welches Beutel anlegte, außerordentlich reichhaltig ist[190]) und nicht weniger als 204 eng beschriebene Folioseiten umfaßt. Beutel selbst bemerkt in seinem später noch zu erwähnenden „Sächsischen Cedernwald“, daß die Sammlung in den ersten 13 Jahren seiner Verwaltung um mehr als 1000 Stück gewachsen sei. Besonders hebt er die reiche Zunahme an Juwelen, kostbaren Gefäßen und Goldschmiedearbeiten hervor, die teils in Dresden verfertigt, teils in Augsburg, Nürnberg und Frankfurt erkauft wurden, teils als Geschenke befreundeter Fürsten und einzelner Hofbeamten eingingen. Auch im Auslande wurden beträchtliche Ankäufe bewirkt. So brachte der Oberstleutnant Wolf Kaspar von Klengel, der den Titel eines Kunstkammerinspektors erhielt, von seinen Reisen nach Griechenland und Italien ägyptische, griechische und römische Altertümer, venezianische Gläser, Bronzen, italienische Gemälde, Kupferstiche und seltene Bücher mit nach Dresden. Auch der Hofmaler Samuel Bottschild und der Geheimkämmerer Domenico de Melani unternahmen Reisen nach Italien, um Gemälde und andere Kunstwerke berühmter Meister einzukaufen. Leider fehlte es ihnen an ausreichender Kennerschaft, so daß sich die heimgebrachten Erwerbungen hinterher zum Teil als Fälschungen erwiesen.

Unter den Eingängen seit Beutels Amtsantritt sind folgende in kunstgeschichtlicher Hinsicht bemerkenswert:

1658: Am 26. November Kurfürst Moritzen und seiner Gemahlin Frauen Agnesen Contrafecta zusammen auf einer bretternen Tafel ungefähr einer Ellen hoch, vom alten Lukas Cranach gemalt und von Martin Rattich präsentiert[191]).

Am 8. Dezember zwei Gemälde auf Holz, von Lukas Cranach, des Zeichen aber nicht daran befindlich, gemalt, das eine, wie die Soldaten über die Bauern, das andere, wie die Bauern hingegen wieder über die Soldaten dominieren, ungefähr einer Ellen hoch. — Item zwei kleine schmale auch von gemeltem Cranach gemalte Bilder, das eine eines alten Mannes und jungen Weibes, das andere

---

[190]) [Einnahme der Kunstkammer von 1658—1679], vergl. Archiv der Generaldirektion Xa, 22. Der Titel und die drei ersten Blätter fehlen. Das Ganze ist von der Hand Beutels geschrieben.

[191]) Auf diesem Bilde, das sich jetzt in der Gemäldegalerie befindet, steht die Jahreszahl 1559. Es muſs also ein Werk des jüngeren Cranach sein, vergl. Woermann, Kat. Nr. 1945.

Digitized by Google

eines jungen Mannes und alten Weibes[192]). (Später hat Beutel an beiden Stellen den Namen Cranachs ausgestrichen und dafür beigeschrieben „niederländische Gemälde“).

1659: Am 4. Januar eine künstliche messingene Wage, von Victor Starck gemacht.

Am 26. Januar die Festung und Stadt Dresden inwendig der Ringmauern bis ans Schloſs, dasselbe ausgeschlossen, mit allen Gassen und Häusern in Grund gelegt, aufgerissen und die Area nach gevierten Ruten ausgerechnet, auf Papier, — nach vorgemeldetem Aufrisse die Festung Dresden grau in grau auf Holz gemalt durch einen Maler allhier Namens Vogeln[193]), — das Weichbild der Stadt Dresden in Grund gelegt, auf Pergament gerissen und illuminiert, auf eine hölzerne Tafel aufgezogen in einem eichenen Rahmen, durch Samuel Nienport, Markscheidern allhier.

Am 16. März der kurfürstlichen Frauen Mutter Magdalenen Sibyllen Contrafect, tot und im Sarge liegend, auf vergüldet Blech ponsoniert, von Johann Siegmund Borschen inventiert und von David Conraden verfertigt und übergeben[194]).

Am 18. Mai allerhand kostbare venezianische Glasgefäſse und drei alte bemalte Schalen aus Majolika[195]), die Klengel mit aus Italien gebracht hatte.

Am 20. Mai die Geburt Christi auf schwarzen Marmor gemalt, dabei geschrieben: Alexander de Turcis fecit[196]).

Am 21. Mai aus dem Nachlasse der Kurfürstin Magdalene Sibylle ein elfenbeinernes Schränklein mit 15 Ausziehkästlein und durchbrochener Elfenbeinarbeit eingelegt[197]).

---

[192]) Wohl Woermann, Kat. Nr. 1936.

[193]) Vergl. über ihn Webers Archiv für die Sächs. Geschichte II (1864), 188 f.

[194]) Eine ähnliche geätzte und vergoldete Kupferplatte mit dem Bilde des Kurfürsten Johann Georg III., die Conrad 1681 verfertigte, findet sich im Silberzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 77.

[195]) Jetzt vermutlich unter den italienischen Majoliken, die im Vorsaale der Porzellan- und Gefäſssammlung stehen, vergl. Führer S. 213.

[196]) Wohl die bei Woermann, Kat. Nr. 515 erwähnte Anbetung der Hirten von Alessandro Turchi.

[197]) Jetzt im Elfenbeinzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 27 Nr. 269kk.

Digitized by Google

Am 1. Juni ein Bild dreier Contrafecten, als eines Weibes und zweier Mannsbilder, von Titiano gemalt, welches Bild S. Churf. Durchl. der Oberhofmarschall Freiherr von Rechenberg zum Angebinde präsentiert.

Am 6. Juli Albrecht Dürers Contrafect auf ein Brett gemalt, nahe 3/4 Elle hoch und 1/2 breit, ist S. Churf. Durchl. von dero Oberhofmarschall Freiherrn von Rechenberg präsentiert worden.

Am 10. August Johann Georgs II. Contrafect mit trockenen Farben auf Pappe grau in grau gemalt, so S. Churf. Durchl. mit von Frankfurt brachte, von W. Vaillandt[198]) daselbst gemalt.

Am 18. August durch Klengel zwei schwarze italienische Marmortafeln mit buntem Blumenwerk eingelegt[199]).

Am 30. August Simson, wie er den Löwen zerreifst, auf ein Brett gemalt von Lukas Kranachen, mit samt dem Rahmen etwa 1/2 Elle 2 Zoll hoch und 1 1/2 Viertel breit.

Am 7. September 17 Stück an italienischen Gemälden, als die zwölf himmlischen Zeichen in forma ovali von Pietro de la Becche[200]) in Venedig, die vier Jahreszeiten, auch die vier Elemente genannt, von Anton Zanki[201]) und ein Bild eines alten Philosophi[202]), auf Leinwand gemalt, von Klengel mit aus Italien gebracht. Diese Bilder wurden am 26. September 1681 nebst noch vier anderen, welche die Hauptwinde vorstellten und von dem Venezianer Franz Ruschki[203]) gemalt waren, dem Hofmaler Samuel Bottschild laut dessen eigenhändiger Quittung zur Restaurierung übergeben.

Am 20. September ein auf Papier gerissenes Contrafect eines grofsen wunderlichen Tieres, so den 24. September 1637 in der unter die Herrschaft Primkenau gehörigen Haide in einer neu gemachten Wolfsgrube tot gefunden, so an der Höhe 6 Ellen und an der Länge 7 1/2 Ellen gewesen sein soll, dabei noch absonderlich auf

---

198) Wallerant Vaillant, Maler der wallonischen Schule (1623 bis 1677).

199) Die eine jetzt im Kaminzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 59 Nr. 222.

200) Pietro della Vecchia, venezianischer Maler (1605—1678).

201) Antonio Zanchi, venezianischer Maler (1639—1722).

202) Wohl Woermann, Kat. Nr. 535.

203) Francesco Ruschi, römischer Maler um die Mitte des 17. Jahrhunderts.

Digitized

Papier gerissen eine Klaue und das Gehörn von selbigem Tiere[204]).

Am 15. Oktober ist von Klengel eingegeben worden ein italienisch Gemälde, dem Rubenio zugeschrieben, einer Liebestragödia von Leandro und Hero, ist 4 Ellen weniger $^1/_4$ breit und 2 Ellen weniger $^1/_4$ hoch[205]).

Am 14. November ein niederländisches Gemälde zweier auf einander stofsender spanischer und staatischer Kriegsparteien, von Auwels Afstels gemalt, ist S. Churf. Durchl. von Herrn Oberhofmarschall Freiherrn von Rechenberg präsentiert worden.

Am 24. November zwei elfenbeinerne Bilder je $^5/_{16}$ Ellen hoch, Cleopatrae und Veneris, sind in Italien von einem Dresdner Namens Melchior Bartheln[206]), so sich daselbst niedergelassen, aber hernach wieder heraus gewandert und hier verstorben, verfertigt und durch Klengel mitgebracht und S. Churf. Durchl. präsentiert worden.

Am 5. Dezember ein Schränklein aus der churfürstlichen Frau Mutter Hause, so demjenigen gleicht, welches Schieferstein gemacht und im mathematischen Zimmer steht, ist aber nicht gar ausgearbeitet, auch an teils Orten bestofsen.

Am 24. Dezember eine Tafel, darauf eine Landschaft, streitende Kriegsparteien und andere Gesichter unter einander gemalet, auf einem Brett, in einen achteckigen Rahmen gefasset, durch Kunst also zugerichtet, dafs, wenn man durch ein absonderlich gemachtes Perspicill gegen dieses Bild siehet, dadurch S. Churf. Durchl. Contrafect allein sich präsentiert, soll ein Maler von Bautzen Namens Bischoff gemalt haben.

1660: Am 15. Mai ein geschnittenes venezianisches Glas als eine Schale, unten mit einem Fufs, oben mit einem Deckel, in diesem eine Landschaft und unten eine Stadt und Schifffahrt geschnitten von Hans Henning, Glasschneidern. — Ein grofs Gemälde nach dem 13. Gedicht des 10. Buchs Metamor. Ovidii, wie Venus den Adonis an ihre Brust legt, gemalt vom Tintoretto. —

---

204) Ein ähnliches seltsames Tier hatte sich bereits 1477 bei Senftenberg blicken lassen, vergl. Webers Archiv für die Sächs. Geschichte VI (1868), 223 f.

205) Jetzt in der Gemäldegalerie als Bild aus der Werkstatt des Peter Paul Rubens, vergl. Woermann, Kat. Nr. 1002.

206) Er lebte von 1625—1672. Vergl. über ihn Webers Archiv für die Sächs. Geschichte XI (1873), 108.

Digitized by Google

2 grofse Jagdgemälde, auf einem ein Bär von Hunden umgeben, auf dem andern ein Jäger, wie er ein Stück Wild ausweidet[207]), von Christoph Pauditzen[208]) Hamburgensi in diesem Jahre allhier gemalt.

Am 5. Juli ein Gemälde von Federvieh von Abraham de Haan[209]). — Ein Gemälde von allerlei Früchten von Andreas Son[210]).

1661: Am 4. Februar ein grofser gemalter Blumenkranz von J. Rauschern[211]), von Leipzig bürtig, welcher lange in Holland und bishero am Brandenburgischen Hofe gewesen, im Lichten 2³/₈ Ellen hoch und 1³/₄ breit.

Am 21. März S. Churf. Durchl. contrafectisch Brustbild, über 1 Elle hoch und etwas weniger breit, auf Leinwand gemalt von einem Italiener Namens Carlo Medrano, so aus Savoyen anhero kommen und wieder fortgereist. — Kaiser Maximilians Triumphwagen in Kupferstichen, an einander gepappt und zusammengerollt, dabei eine Beschreibung darüber in grau Papier eingebunden, steht inwendig am Grunde: H. Bergkmann[212]) Maler angefangen 1516 den 1. April.

Am 10. Mai eine Anzahl mathematische und astrologische Manuskripte und Landkarten aus dem Grünen Gewölbe, darunter verschiedene Traktate von Abraham Riese, Lukas Brunn und Theodosius Häsel.

Am 5. Juni die Festung Neudresden zweimal auf Brettern mit bunten Farben, jedoch noch keins ganz ausgemalt, das eine Brettlein ⁵/₄ Ellen lang und ³/₄ breit, das andere ⁷/₈ lang und ¹/₂ breit.

Am 7. September ein doppelter Visierstab, von Friedrich Ofswald 1636 inventiert und von Victor Starck Mechanikus verfertigt[213]).

---

207) Dieses Gemälde befindet sich jetzt im Speisezimmer des Schlosses Moritzburg, vergl. Th. Distel in der Zeitschrift für Museologie V (1882), 172.

208) Christoph Pauditz oder Paudifs, eine Zeit lang Hofmaler Johann Georgs II., lebte von 1618—1667.

209) Niederländischer Tiermaler des 17. Jahrhunderts.

210) Wohl Joris van Son aus Antwerpen (1623—1667), von dem sich mehrere Blumen- und Fruchtstücke in der Gemäldegalerie befinden.

211) Johann Rauscher, Maler aus Nürnberg, starb 1601 in Leipzig.

212) Offenbar eine Verwechslung mit Hans Burgkmair.

213) Jetzt im Eingangssaal des Mathematischen Salons, vergl. Drechsler, Kat. S. 6 Nr. 224; Führer S. 100.

Digitized by Google

Am 27. September ein elfenbeinerner Kompaſs von Karl le Blond zu Dieppe verfertigt.

Am 28. Oktober hat Klengel eingegeben, so er mit aus Italien gebracht, einen gemalten abgehauenen alten Baumstamm, $^7/_4$ Elle breit und $^5/_4$ hoch, hat Petri della Vecchia[214]), Pittore Bolognese excellentissimo, in Italien gemacht.

Am 27. Dezember zwei Bilderlein, eins die Diana, das andere Adonis, welche Herzog Julius Heinrich zu Sachsen Frau Tochter, des Piccolomini Wittib, gemalt und in Rähmlein, um und um mit Strohblümlein bekleidet, einfassen lassen.

1662: Am 25. Juni ein Gemälde von allerhand Kunst-Instrumentis, als einer gemalten Laute, Citar, Pfeifen, Posaune, Globo, Kalender, musikalischen partibus und anderen, 3 Ellen lang und breit, von August Schumann gemalt.

Am 26. September verschiedene kostbare Gefäſse aus Bernstein[215]).

Am 20. Dezember ein groſs Gemälde auf Brett, 3 Ellen hoch und $2^1/_4$ breit, die Legende der heiligen Ursula mit den 11000 Jungfrauen, und ist Klengels Meinung, es habe ein Maler Namens Balland[216]) gemalt.

1663: Am 13. März ein groſs Gemälde, im Lichten 3 Ellen hoch und 2 Ellen und $1^1/_2$ Viertel breit, darauf Adam und Eva und oben ein Engel mit einem feuerflammenden Schwert, so sie aus dem Paradies treibt, ist von Fincken Malern allhier gemalt und präsentiert worden. — Ein Landschäftchen mit einem alten Baum, einer Wassermühle und einem Männlein mit einem Fischkruge und Angel samt andern Dingen, welches Jode, ein Niederländer aus dem Haag, gemalt. Solches hat Dominico Italus[217]), geheimer Kammerdiener, präsentiert, ist mit samt seinem Rahmen $1^1/_2$ Elle breit und über 1 Elle hoch.

Am 21. Mai 12 kleine gegossene Messingbrustbilder unterschiedlicher groſser Herren und gelehrter Leute, darunter Carolus V., Luther, Erasmus und andere, von

---

[214]) Vergl. Anm. 200.

[215]) Jetzt zum Teil im Kaminzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 45, z. B. Nr. 82.

[216]) Wahrscheinlich derselbe, der 1676 Balant genannt und als Lukas Cranachs Geselle bezeichnet wird, vergl. Anm. 255.

[217]) Domenico de Melani.

Digitized by Google

des allhiesigen kurfürstlichen Stückgießers Herolden[218]) Bruder von Nürnberg präsentiert.

1664: Am 10. Januar 22 Original-Kupferstiche von Lukas von Leiden[219]), so alle auf Quartblätterchen, weil sie sehr alt, angekleistert, darunter zwei von der Geburt Christi, item noch ein Marienbild. ingleichen etlicher Apostel Bilder, auch des Erasmi Roterodami Contrafect und anderes. Diese habe ich, der Kunstkämmerer selbst, präsentiert, welche ich von Herrn Martin Kupffern, wohlgeübtem Arithmetico allhier, bekommen.

Am 30. Mai ein Gemälde, wie König Salomo durch die abgöttischen Weiber zur Abgötterei verführet wird, durch Spielbergern[220]) gemalt, mit dem Rahmen über 2 Ellen hoch und über dritthalb breit, hat Klengel zu Regensburg gekauft.

Am 16. November eine Anzahl gedruckte und geschriebene, bisher im Grünen Gewölbe aufbewahrte Bücher astrologischen, kabbalistischen, magischen und geomantischen Inhalts[221]), zum Teil aus dem Besitze und von der Hand des Kurfürsten August, sowie mehrere Sprichwörtersammlungen.

1665: Am 15. April eine ziemlich große Landschaft, so Rauscher[222]) gemalt.

Am 21. Mai ein Glückwunsch auf Buchsbaumholz geschnitten von Tobias Vopaelius aus Zittau[223]).

Am 26. Juni ein genähter Blumenkranz, welchen der Seidensticker Neumann genäht, mit einem Charakter, so S. Churf. Durchl. Name sein soll.

Am 14. Juli ein Bild der Diana von Schönfelden[224]) zu Augsburg gemalt, ist $1^1/_2$ Elle hoch und über 1 Elle breit.

---

218) Christian Herold, arbeitete zwischen 1640 und 1670 in Dresden.

219) Lukas Jacobsz, genannt Lukas von Leiden, holländischer Zeichner, Maler und Kupferstecher (1494—1533).

220) Hans Spilnberger, Maler und Radierer aus Ungarn (1628 bis 1679).

221) Die geomantischen Handschriften befinden sich jetzt in der Königl. Bibliothek, vergl. Mscr. Dresd. K 19—21. 56—60. 87. 338.

222) Vergl. Anm. 211.

223) Jetzt im Wappenzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 171.

224) Johann Georg Schönfeldt (1609—1675).

Am 19. Oktober ein Mikroskop von Daniel de Pierre, Optikus zu Augsburg[225]).

Am 28. Dezember ein Bild des Hauptes des Herrn Christi, blau, auf Pergament gemalt, um und um mit den Evangelisten und Passionsinstrumenten, mit dem Rahmen über $^3/_4$ Ellen lang und breit, ist vom Bischof von Paderborn geschickt worden, soll von Albrecht Dürern sein.

Am 30. Dezember ein alt Bild, St. Heinrichs oder Kaiser Heinrichs des Andern Contrafect, auf Brett gemalt, im Lichten 1 Elle hoch und $^1/_2$ Elle breit, welches vom Petersbergischen Amtshauptmann Moritz Hahn präsentiert worden[226]).

1666: Am 27. März gaben S. Churf. Durchl. in die Kunstkammer nachfolgende Gemälde, welche von der Frau Mutter des Prinzen aus Portugal durch dessen Envoyen Don Lorenzo Astrapheli präsentiert worden, von dem sie folgender Gestalt aufgezeichnet gewesen: une moriane[227]) originelle d'Antonio van Dyck, — un tableau d'oiseaux original de Feyt[228]), — quatre paysages originaux de Pietro Orrente[229]), — vivant du temps du Sieur Bassan[230]), — la teste d'une femme, original de Jean Lievens[231]), — une marine originelle de Paulo Briel[232]).

Am 5. August ist mir aus der Welschen neu erbautem Garten vor dem Wilsdorfer Thore eine alte Urna mit in sich habenden Cineribus, darinnen ein klein messingen Ringlein gelegen, ausgeantwortet und in die Kunstkammer gegeben worden. Solche Urna ist ohne Deckel und unten mit 6 Strichen. Der Gärtner berichtet dabei, daſs er in Bearbeitung des Gartens beim Eingraben deren hin und wieder noch mehr gefunden, welche aber nicht ganz

225) Jetzt im Mathematischen Salon, vergl. Drechsler, Kat. S. 31 Nr. 202.

226) Aus der Werkstatt des älteren Lukas Cranach, jetzt in der Gemäldegalerie, vergl. Woermann, Kat. Nr. 1940.

227) d. h. Mohrin, vergl. Grimm, Deutsches Wörterbuch 6, 2587. Unter den Bildern van Dycks in der Gemäldegalerie nicht nachweisbar.

228) Jan Fyt, Antwerpener Stilllebenmaler (1606—1661). Möglicherweise ist das bei Woermann, Kat. Nr. 1214 erwähnte Bild gemeint.

229) Pedro Orrente, spanischer Maler, starb 1644 zu Toledo.

230) Jacopo da Ponte, genannt Bassano (1510—1592). Das Bild ist wohl das bei Woermann, Kat. Nr. 262 erwähnte aus der Werkstatt Bassanos.

231) Jan Livens, Maler der Amsterdamer Schule (1607—1674).

232) Vergl. Anm. 155.

Digitized by Google

blieben, sondern zerbrochen, und wären gemeinlich oben Steine darauf gelegt, dadurch die Deckel im Ausgraben zerbrochen worden. Er berichtet auch dabei, daſs hinten bei dem neuen Gartengebäude, als der Grund dazu gelegt worden, noch 5 Stück neben einander gestanden, scheint also, weil dieser Urnen so viele auf dem ganzen Platze des Gartens herum gestanden und unter der Erde gefunden worden, daſs dies ein alter heidnischer Begräbnisort gewesen.

1667: Am 9. März ein vergüldetes und mit getriebenem silbernen Zierrat beschlagenes Uhrwerk in schwarzhölzernem Gehäuse, ist von Johann Wisthoff zu Halle gemacht[233]).

Am 27. Juni die Flucht Christi nach Ägypten, im Lichten über 1 Elle breit und bis 1 Elle hoch, hat der Hofmaler Fincke gemalt.

Am 2. Oktober eine künstliche kleine Statue des Ritters St. Georg mit dem Contrafect des jetzt regierenden Königs in England Karls II. zu Roſs sitzend, unten eine siebenköpfige Bestia und ein Postament von Buchsbaumholz, in welchem das Brustbild des vorigen Königs Karl Stuarts, ist aus einem Stück Eisen geschnitten, verfertigt von dem Schwertfeger Gottfried Leigeben[234]) in Nürnberg, welcher auch einen lateinischen und deutschen Bericht dazu drucken lassen, ist von dem Kurfürsten zu Brandenburg präsentiert worden[235]).

1668: Am 24. Februar eine Sammlung kostbarer, mit Gold und Edelsteinen verzierter Geschirre aus Topas und Bergkrystall im Schätzungswerte von 20140 Thalern[236]).

Am 3. Juli Sebastian Walthers in Alabaster geschnittenes Kunststück die Geburt Christi[237]).

Am 5. September eine gemeine etwas zerbrochene Muschelschale, darinnen ein Perlein angewachsen, ist im Festungsstadtgraben gefunden worden.

---

233) Jetzt im Mathematischen Salon, vergl. Drechsler, Kat. S. 46 Nr. 88. 89.

234) Gottfried Leygebe, Schwertfeger, Bildhauer und Kupferstecher aus Freystadt in Schlesien (1630—1683).

235) Jetzt im Bronzezimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 3 Nr. 2.

236) Jetzt zum Teil im Pretiosensaal des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 120 ff.

237) Jetzt im Wappenzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 172 Nr. 37; Führer S. 126.

Digitized by Google

1670: Am 22. Dezember zwei Contrafecte, als Kurfürst Johann Friedrich und Kurfürst Moritz[238]) zu Sachsen, über halbe Lebensgröfse, in weifsen Kürassen, von Lukas Cranach gemalt, sind mit von Torgau gebracht worden.

1671: Am 1. Februar ein Abrifs der Stadt Dresden mit der Feder auf Papier gerissen von Johann Balthasar Eichler.

Am 28. Juni verschiedene Elfenbeingefäfse[239]).

Am 22. Oktober ein Perspektiv (Erdfernrohr) in roten Saffian gefafst und mit Gold gestempelt, welches Churmainz präsentiert[240]).

1672: Am 17. September eine indianische Art Bohnen, Coffi genannt, in einem bunten runden Schächtlein.

Am 14. November drei auf vergüldet Holz gemalte Heilige als S. Jacobus, S. Basilius und S. Gregorius Theologus, sind Täflein einer Hand breit und lang und vom Obersten Degenfeld präsentiert, welcher dabei berichtet, er habe sie in Graecia von einem Patriarchen bekommen[241]).

1674: Am 11. Januar ein moscowitisch Bild auf Holz gemalt, die Verklärung Christi, etwa einer Ellen hoch, so der Herr Oberst Christoph von Degenfeld S. Churf. Durchl. präsentiert[242]).

Am 24. Januar ein Bild eines Kindes als St. Johannis des Täufers mit einem Kreuz und Lämmlein, aus einem Stück Alabaster gearbeitet, mit vergüldetem hölzernem Laubwerke anstatt des Rahmens umschlossen[243]), hat der Schneebergische Bildhauer Böhme[244]) gemacht.

---

[238]) Vielleicht Woermann, Kat. Nr. 1948. Allerdings trägt hier der Fürst keinen weifsen Küraſs, sondern einen weifsen Kragen.

[239]) Darunter eine Kanne und eine Flasche mit geschnitzten Figuren, jetzt im Elfenbeinzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 31 Nr. 387 und 389.

[240]) Jetzt im Mathematischen Salon, vergl. Drechsler, Kat. S. 47 Nr. 100.

[241]) Von diesen Bildern hat sich nur das dritte in der Gemäldegalerie erhalten, vergl. Woermann, Kat. Nr. 3. Ein ähnliches befindet sich im Cimelienzimmer der Königl. Bibliothek.

[242]) Jetzt in der Gemäldegalerie, vergl. Woermann, Kat. Nr. 2.

[243]) Jetzt in der Skulpturensammlung, vergl. Hettner, Die Bildwerke der Königl. Antikensammlung S. 2 Nr. 12.

[244]) Über die Künstlerfamilie Böhme vergl. Mitteilungen des Königl. Sächs. Altertumsvereins III (1846), 45 ff.

Digitized by Google

Am 6. August ein lang schmal Brettlein von 5/4 Ellen Länge, darauf I. Churf. Durchl. Contrafect von dem Schweizer Maler Glaser[245]).

Am 21. August ein Ecce homo, dazu Maria und Johannes unten auf der Seite gemalt, ist im Lichten 1/2 Elle hoch und über 1/4 breit, hat Rotenhammer[246]) gemalt.

Am 18. September eine grofse Weiseuhr auf einem langen Postament stehend, ist zu Augsburg von Hallackern[247]) gemacht.

Am 30. September ein Contrafect des Kurfürsten Johann Georg II. in weifsem Alabaster, knieend und mit aufgehobenen Händen, daran oben dero Symbolum, um und um mit vergüldeten aus Holz geschnitzten Armis[248]), hat der Schneebergische Bildhauer (Melchior) Böhme[249]) verfertigt.

1675: Am 18. Juni brachte der Maler, so das kurfürstliche Schlofs renoviert, Hermes von Hamburg, ein Gemälde einer alten trojanischen Vorstellung vom Astyanacte, des Hectors Sohn, wie er aus seines Vaters Grabe aufgesucht und mit einem Pfeile verfolget wird, welches Bild gedachter Maler selbst gemalt und präsentiert.

Am 6. Dezember ein künstliches Schlofs mit zwei Schlüsseln, von Benjamin Hoppert in Nürnberg verfertigt und um 40 Thaler erkauft[250]).

Am 30. Dezember ein Contrafect etwa eines Ortsthalers grofs, darin diese Worte geschnitten: Gabriel Tola Italus Regiensis Musicus et Pictor[251]).

1676: Am 6. März ein Kruzifix von Messing[252]), 3/4 Ellen hoch, so Dominicus[253]) vor 4 Jahren mit aus

[245]) Hans Heinrich Glaser, thätig in Basel seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

[246]) Johann Rottenhammer aus München (1564—1623).

[247]) Jetzt im Mathematischen Salon, astronomische Abteilung, Mittelsaal Nr. 78, vergl. Drechsler, Kat. S. 45.

[248]) Jetzt in der Skulpturensammlung, vergl. Führer S. 241 Nr. 607.

[249]) Vergl. Anm. 244.

[250]) Jetzt in der Kunstkammer des Historischen Museums, vergl. v Ehrenthal, Führer S. 30

[251]) Über diesen Künstler vergl. M. Fürstenau in Webers Archiv für die Sächs. Geschichte IV (1866), 167—203, J. Schmidt ebenda XI (1873), 106 ff. und C. Gurlitt in den Mitteilungen des Königl. Sächs. Altertumsvereins XXVIII (1878), 51 ff.

[252]) Jetzt im Bronzezimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 2 Nr. 1.

[253]) Der Geheimkämmerer Domenico de Melani.

Digitized by Google

Italien gebracht und Johannes de Bologna[254]) gemacht haben soll.

Am 18. Juli des alten Lukas Cranachs contrafectisch Brustbild, daran die Jahrzahl 1550 und Aetatis LXXVII, so er selbst gemalt haben soll, vom Ratsherrn Zschimmer präsentiert.

Am 8. August ebenfalls durch den Senator und Geheimen Kammerdiener Zschimmer präsentiert eines Malers contrafectisch Brustbild, Balant[255]) genannt, soll Cranachs Geselle gewesen sein.

Am 1. September ein Gemälde grau in grau, die Historie von Tobia, soll der Maler Schubart allhier gemacht haben.

Am 26. Oktober zwei Köpfe von weißem italienischem Alabaster, als ein alter des Marci Aurelii und einer des Commodi, welche der junge Freiherr von Calenberg mit aus Italien gebracht und präsentiert[256]).

Am 6. November 55 gedruckte Jagd- und Holzzeichenbücher, welche Kurfürst August Anno 1573 verfertigen lassen, dazu noch 12 geschriebene[257]).

Am 21. November zwei Bilder, so auf dem Königstein gestanden, als ein klein Brustbild mit drei Pfeilen in der Hand, daran ein Charakter mit verzogenen güldenen Buchstaben wie zwei L, mag Lukas von Leidens Hand sein[258]), das andere das Bildnis Johannis, wie er dem Volke predigt, dem Mann, Weib und Kinder zuhören, dies ist 4 Spannen hoch und 3 Spannen breit, und sind beide auf Holz gemalt.

Am 12. Dezember ein Bild, wie Joseph vor den Pharao gebracht wird, so H. W. Schober[259]) gemalt, einer halben Ellen breit und fast so hoch.

Am 18. Dezember ein nackend Venusbild in Lebensgröße mit beistehendem Cupidine, wie er Honig nascht

---

254) Jean Boulogne (Giovanni da Bologna, 1524—1608).

255) Vergl. Anm. 216.

256) Jetzt wohl unter den Kaiserbildnissen der Skulpturensammlung, vergl. Führer S. 240.

257) 52 gedruckte und 4 geschriebene haben sich in der Bibliothek des HStA. erhalten. Über die Einbände vergl. K. Berling, Der kursächsische Hofbuchbinder Jakob Krause, über den Inhalt L. Schmidt, Kurfürst August von Sachsen als Geograph S. 5.

258) Jetzt in der Gemäldegalerie als Werk eines unbekannten holländischen Meisters um 1500, vergl. Woermann, Kat. Nr. 842.

259) Hans Wilhelm Schober, sächsischer Maler, war in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Zittau und Dresden thätig.

Digitized by Google

und unter den Armen trägt, dabei aber von den Bienen gestochen wird, hat Lukas Cranach Anno 1535 gemalt, welches Lic. Bauer präsentiert, davor aber 100 Thaler bebekommen.

1677: Am 6. Januar ein Christkindlein aus Alabaster gemacht, in einem mit vergüldetem Blumenwerk verzierten hölzernem Rahmen, welches der Schneebergische Bildhauer Böhme verfertigt.

Am 11. Januar ein künstlich gelötetes eisernes Schloſs mit allerhand Figuren ausgearbeitet, mit 60 Krücken und Reifen und zwei auch künstlichen Schlüsseln, oben mit einem eisernen vergüldeten Vulcano, unten mit des Autors Namen eingeätzt als: Bartholomäus Hoppert fecit Nürnberg 1675[260]).

Am 3. Juni ein silbernes Uhrwerk in einer silbernen Kugel, so Martin Hillius Kunstkammeruhrmacher präsentiert[261]).

Am 10. Juni ein Gemälde des allhiesigen Kreuzturmes, wie derselbe Anno 1669 nach eingeschlagenem Donnerwetter in Brand geraten und zur Nacht abgebrannt, ist damals also abgezeichnet und gemalt worden von Chr. Bottschild, jctzo Hofmaler.

Am 3. Oktober ein künstlich geschnitztes Kruzifix, das ein griechischer Priester dem Kurfürsten schenkte[262]).

Am 10. November ein Gemälde von Lukas Cranach nach der biblischen Historia: Lasset die Kindlein zu mir kommen[263]).

1678: Am 25. Februar ein Paar zarte hölzerne Gliederbilderchen eines Männleins und Weibleins, jedes $1\frac{1}{2}$ Viertelelle lang, so Albrecht Dürer selbst beim Malen gebraucht soll haben.

Am 29. Mai zwei Ringe, welche Dr. Martin Luther selbst an seiner Hand getragen, als nämlich desselben Pitschierring, dessen Insigne in Carniol geschnitten eine Rose, ein Herz und darüber ein Kreuzlein, sowie ein Ring mit einem Totenkopf und einer Inschrift[264]). Weiter

---

[260]) Jetzt in der Kunstkammer des Historischen Museums, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 30.

[261]) Jetzt im Mathematischen Salon, vergl. Drechsler, Kat. S. 46 Nr. 93.

[262]) Jetzt im Wappenzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 169 Nr. 32d.

[263]) Wohl Woermann, Kat. Nr. 1924.

[264]) Beide Ringe befinden sich jetzt im Juwelenzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 183 Nr. c und d.

Digitized by Google

Luthers Mundbecher, silbern vergüldet, auf einem Füſslein und mit einem Deckel, an welchem inwendig sein Bild, auswendig Christus am Kreuz. Weiter ein silberner Löffel mit einem kurzen Stiel, daran unten drei Eichlein, inwendig die drei Buchstaben M. L. D. Letzlich eine alte Blötze mit einem hölzernen und eisernen Heft samt zugehöriger Scheide, auf welcher geschrieben steht: Doktor Martin Luthers Hauswehr[265]), steckt auch darin ein Stahl in Bein gefaſst, daran scharf zu machen.

Am 15. September ein Kruzifix aus Stein an einem hölzernen Kreuz, daran fünf silberne Engelsköpflein und die Überschrift J N R J, auch unten ein Erzstüflein mit gewachsenem Silber besetzt und ein Bergmann mit einem Grubenlicht. Solches ist zu Schneeberg um 20 Thaler erkauft worden[266]).

Am 4. November ein Bild von Miniatur, Laurentius auf dem Rost, von Schobern[267]) allhier gemalt, im Lichten etwa $^{3}/_{4}$ Ellen hoch und $^{1}/_{2}$ Elle breit.

Am 7. November ein Handriſs von einem italienischen Maler Andrea Mantenga[268]) von Mailand, welcher von dem Oberhofmaler Bottschild mit aus Italien gebracht worden.

1679: Am 5. Februar ein Bild, wie der Herr Christus Lazarum aufgeweckt, so Schober[269]) gemalt[270]).

Am 11. Juni ein unausgemachter Ecce homo von Melchior Bartheln[271]).

Am 5. Juli drei Contrafecte des Kurfürsten Johann Georg II. in ganzem Stande, klein, $^{1}/_{3}$ Elle hoch, eines im ganzen Küraſs, das andere im englischen und das dritte im Kurhabit, in Miniatur von Schubarten gemalt.

Am 14. Juli ein schönes groſses Kunstgemälde, darauf elfenbeinerne Becher, Perlen, Uhren, Gewehr, Korallen und anderes, so künstlich gemalt, als wenn jedes in seiner Natur allda vor Augen stünde. Solches hat der Herr

---

[265]) Jetzt im Kriegswaffensaal des Historischen Museums, vergl. v. Ehrenthal, Führer S. 161 Nr. 137.

[266]) Vermutlich ein Werk der Schneeberger Bildhauer Melchior Böhme oder Leichsenring.

[267]) Vergl. Anm. 259.

[268]) Andrea Mantegna aus Vicenza (1431—1506).

[269]) Vergl. Anm. 259.

[270]) Die nun folgenden Angaben sind entnommen aus: Einnahmen [der Kunstkammer] von Anno 1679[—1690]. Vergl. Archiv der Generaldirektion X a, 10. Von Beutels Hand geschrieben.

[271]) Vergl. Anm. 206.

Digitized by Google

Oberst von Klengel von Bernhard Vailants[272]) Witwe in Hamburg erhandelt und S. Churf. Durchl. wieder für 150 Thaler überlassen.

Am 6. September eine vergüldete alte hölzerne Schüssel, darinnen die Lucretia gemalt, soll Dr. Luthern gewesen sein, hat der alte Leibschneider Christoph Köhler präsentiert, steht die Jahrzahl 1519 und C. D. darauf.

Am 29. November zwei Kruzifixe, eins von Elfenbein, das andere von Holz, so zu Stein geworden, erhandelt von Hans Adam Richter, Goldarbeiter zu Schneeberg, welche ein Bildhauer daselbst Namens Leichsenring und die Postamente aus Erzstufen gedachter Richter verfertigt.

Am 24. Dezember S. Churf. Durchl. Contrafect von Elfenbein gedrehet an dergleichen Kette aus einem Stück, so ein Holländer für 50 Thaler gemacht[273]).

Am 22. August 1680 starb Johann Georg II. Sein Nachfolger liefs am andern Tage die Kunstkammer versiegeln und dem Kunstkämmerer Beutel die Schlüssel abfordern. Da gerade eine „Contagion“ in Dresden ausbrach und der neue Kurfürst sich deshalb nicht in der Stadt aufhalten wollte, blieb sie bis zum 20. September des folgenden Jahres geschlossen. Erst an diesem Tage nahm Johann Georg III. eigenhändig die Siegel ab und übergab die Schlüssel wiederum an Beutel. Unter den neuerworbenen Gegenständen, welche während seiner Regierung zur Kunstkammer kamen, sind besonders folgende hervorzuheben:

1683: Am 9. Mai durch den Hofmaler Bottschild ein grofses Bild von Falkenbergern[274]) gemalt, den Überfall Trojas mit dem trojanischen Pferd vorstellend.

Am 26. Juni eine alte zerbrochene Urna mit einem Henklein, darinnen noch die Cineres eines Cremati, ist neben andern mehr gefunden worden bei jetziger Fortificierung Alt-Dresdens, ein paar Ellen tief unter der Erde.

1684: Am 21. März durch den Generalquartiermeister Starcke zwei Brustbilder auf Holz gemalt, eines des Herrn D. Lutheri im 60. Jahre seines Alters, recht nach dem

---

[272]) Bernard Vaillant aus Lille (1625—1675).

[273]) Jetzt im Elfenbeinzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 22 Nr. 135.

[274]) Wahrscheinlich Martin van Valckenborch aus Mecheln (1542—1605), von dem sich eine Zerstörung Trojas im Städelschen Institut zu Frankfurt befindet.

Digitized by Google

Leben und Geiste vorgestellet, von dem alten Holbein gemalet, das andere eine Venedigerin, so Titianus gemalt, und haben diese Bilder S. Churf. Durchl. dem Grafen Bötting abgehandelt, sollen 400 Thaler davor gegeben haben.

Am 1. Oktober ein grofser gemalter Kopf oder Brustbild, soll der Seneca sein, eine Kopie nach Tintoretto von Gottfried Heinrich Hanitzsch, Maler der Kurfürstin.

1685: Am 12. Juli eines allhier gewesenen alten italienischen Kapellmeisters Benedict Tolens[275]) Contrafect, im Lichten $^{6}/_{4}$ Ellen breit und $6^{1}/_{2}$ Viertel hoch, dabei ein Notenbuch gemalt und die Unterschrift: Benedictus Tola Musicus Italus fecit Ao. Aetatis suae LX, ist für 25 Thaler erkauft.

1687: Am 16. Februar ein klein Gemälde vom verlorenen Sohn, von Dr. Geyer gemalt.

Am 17. Februar ein in Silber getriebenes Bild des Ritters St. Georg[276]).

Am 30. Juni zwei Gemälde aus der Schlofskirche zu Wittenberg: eine Maria vor dem Herrn Christo, so im Grabe lieget, und die Verräterei Judä[277]).

Am 9. Juli eine Kunstuhr mit tanzenden Figuren aus dem Nachlasse der Kurfürstin Magdalene[278]).

Am 7. November durch Bottschild 12 kostbare meist alte rare Gemälde:

1. Ein ovidisch Stück von Leandro und Hero, 2 Ellen breit und $^{5}/_{4}$ hoch. Solches hat S. Churf. Durchl. selbst mit von Venedig gebracht, und ob Sie wohl schon dergleichen in Dero Kunstkammer in gröfserer Form haben, so ist doch dies, was Sie mitgebracht, das rechte Original von Peter Paul Rubens aus Antwerpen gemalt[279]), das andere aber nur eine Kopei, sintemal das mitgebrachte viel älter an Farben und zierlicher gemalt, das andere hingegen nicht so gut und von neueren und frischeren Farben ist.

---

[275]) Vergl. über diesen die in Anm. 251 angegebene Litteratur über Gabriel Tola.

[276]) Jetzt im Silberzimmer des Grünen Gewölbes, vergl. Erbstein S. 75 Nr. 60.

[277]) Th. Distel in der Zeitschrift für Museologie VII (1884), 157.

[278]) Jetzt unter dem Namen Hottentottentanz im Mathematischen Salon, vergl. Drechsler, Kat. S. 44 Nr. 76.

[279]) Vergl. Anm. 205.

Digitized by Google

2—4. Drei hohe Gemälde auf Holz, jedes $3\frac{1}{4}$ Ellen hoch und $1\frac{3}{4}$ breit im Lichten, das eine von einer griechischen Historia, wie die Pero ihren Vater Conon im Gefängnis mit ihren Brüsten säuget[280]), das andere von einer römischen Geschichte, da die Fulvia an des Ciceronis abgeschlagenem Haupte die Zunge mit Nadeln durchstochen, das dritte scheint genommen zu sein von einer ägyptischen Königin, deren Gemahl stets der Fischerei obgelegen, sie aber, demselben darzu mehr Lust zu machen, damit sie indessen die Regierung allein führen könne, durch Taucher verborgener Weise unter dem Wasser güldene Fische an die Angel hängen und herausziehen lassen, inmaßen derselbe mit einer Angel und daran hängendem Fisch vor ihr also abgemalt stehet.

5. Ein biblisch Gemälde der Bundeslade mit den israelitischen Priestern, auch auf Holz und von dem berühmten Römer Rafael Urbino gemalt, ohne Rahmen 2 Ellen breit, $1\frac{1}{2}$ Elle hoch.

6—7. Zwei alte Bilder auf Holz, mit Flügeln zuzumachen, das eine zugemacht über 2 Ellen breit und $3\frac{1}{4}$ Ellen hoch, inwendig wie Christus bei der Nacht gefangen genommen worden und dem Malcho sein Ohr wieder angesetzt, auswendig zwei heilige Frauen mit Kelch und Schwert, von Lukas von Leiden gemalt[281]), das andere mit zugemachten Futteralen oder Flügeln über $2\frac{1}{4}$ Ellen hoch und über 2 Ellen breit, auf dessen Flügeln auswendig kurfürstlich sächsische Schwerter und Rautenkränze, inwendig die Maria mit dem Kindlein Jesu und Engelsbildern, auf dem einen Flügel der alte Joseph, auf dem andern ein nackend Brustbild eines betenden Christen, alles aber nur von Wasserfarbe auf zarte und auf Holz gezogene Leinwand gemalt, die teils beschädigt, sind incerti autoris. Solche beiden Bilder haben S. Churf. Durchl. aus Dero Schloßkirche zu Wittenberg herausnehmen und anhero versetzen, sowie hernach dem Hofmaler Samuel Bottschilden abzukopieren und die Kopeien nach Wittenberg zu geben, hinunternehmen lassen.

---

[280]) Dieses Bild kann nicht die in der Gemäldegalerie befindliche Carità Romana des Francesco Migliori, vergl. Woermann, Kat. Nr. 577, sein, da dieser erst 1684 geboren wurde.

[281]) Dieser Flügelaltar eines unbekannten holländischen Meisters aus der Zeit von 1500 befindet sich jetzt in der Gemäldegalerie, vergl. Woermann, Kat. Nr. 841.

Digitized by Google

8. Ein Bild von Lukas Cranach auf Holz gemalt, im Lichten 2 Ellen hoch, $1^1/_2$ Elle breit, der unschuldigen Kinder Mord[282]).

9. Ein Brustbild St. Petri mit dem Schlüssel auf Leinwand gemalt, 2 Ellen hoch, $1^1/_2$ Elle breit.

10. Ein Bild von Feuerwerkssachen auf Leinwand gemalt, über 2 Ellen hoch und breit.

11. Ein auf Brett gemalt nackend liegend Weibsbild mit zwei geflügelten Engelsbildern, $2^3/_4$ Ellen breit und bis 2 Ellen hoch.

12. Ein klein Bild des babylonischen Turmes auf Leinwand, $^5/_4$ Ellen breit, $3^1/_2$ Viertel hoch, soll eine Weibsperson in Venedig gemalt haben.

1688: Ohne Datum zwei Perlmuscheln, in der Weifseritz gefunden, die eine mit einem Perlein.

Am 8. Mai 1690 bricht das Zugangsverzeichnis plötzlich ab, nachdem seine letzten Einträge schon beinahe unleserlich geschrieben sind. Angebunden findet sich ein anderes Aktenstück, in dem Beutel mit gleicher Gewissenhaftigkeit über die Abgänge aus der Kunstkammer Buch geführt hat[283]). An bemerkenswerten Verlusten sind darnach folgende zu erwähnen: Am 16. September 1659 wurde der grofse contrafectische Hirsch, der zur Zeit Kurfürst Augusts in Stolpen geschossen und hernach von Lukas Cranach abgemalt worden war, nach Stolpen geschickt und daselbst im Schlosse aufgehängt. Am 7. November desselben Jahres liefs der Oberlandbaumeiter Klengel sämtliches Gärtnereizeug aus dem Nachlasse des Kurfürsten August abholen und auf den Stall versetzen, ebenso drei Wochen später alle Waffen und Geräte fremder Völker, sowie die minder wertvollen Naturalien, welche in der Anatomiekammer Unterkunft fanden. Am 31. Juli 1660 nahm der Kurfürst den Kirschkern mit den vielen geschnitzten Köpfen an sich. Am 4. Juli 1663 liefs er das grofse Bild der Stadt Neu-Dresden von Hans Vogel, grau in grau auf Holz gemalt, ins Eckgemach auf den Stall hängen. Am 11. Mai 1675 wurde das Modell des Schlosses, das der Bettmeister Christian Triebe oder

[282]) Woermann, Kat. Nr. 1906c.

[283]) Ausgabe bei der Kunstkammer oder Verzeichnis, was nach der Anno 1658 beschehenen Revision aus Unsers Gnädigsten Churfürsten und Herrn Kunstkammer kommen. Anno 1658[—1679]. (Archiv der Generaldirektion Xa, 22.) — Ausgabe von Anno 1679 [—1690]. (Ebenda Xa, 10.) Beide von der Hand Tobias Beutels.

Digitized by Google

Triebler verfertigt hatte, den Malern, welche das Schloſs renovieren sollten, übergeben, sich darnach zu richten, doch kam es nicht zurück, da es durch die Unvorsichtigkeit dieser Leute zu Grunde ging. Auſserdem lieſs der Kurfürst verschiedene Gemälde ungenannter Meister und andere Kunstwerke mehrfach aus der Kunstkammer nehmen und teils in seine Wohngemächer, teils in die Schlösser Augustusburg, Freiberg und Torgau versetzen.

Am 28. Juli 1690 starb der alte Kunstkämmerer Beutel an Altersschwäche[284]). Ihm folgte zunächst sein

[284]) HStA. Loc. 9835, Bl. 201, also nicht, wie Duckwitz in seiner kurzen Nachricht von der Kunstkammer S. 7 behauptet, bereits 1688. — Eine groſse Menge Notizen über Beutel, die eine Biographie als aussichtsreich erscheinen lassen, finden sich in den Akten des Hauptstaatsarchivs. Von Interesse ist beispielsweise seine Bestallungsurkunde vom 21. Juni 1658 (Loc. 32967 Bestallungen 1654—1659 Bl. 237). Da sie die Pflichten aufzählt, welche der Kunstkämmerer zu erfüllen hatte, und deshalb für die Geschichte der Kunstkammer von Bedeutung ist, so möge sie hier auszugsweise folgen. Zunächst wird ihm unbedingte Treue und Verschwiegenheit anbefohlen. Dann heiſst es weiter: „Insonderheit soll er sein Studium dahin richten, daſs, weil viele mathematische Bücher und Instrumenta von uns und unseren Vorfahren benebenst anderen Kunstsachen zur Kunstkammer geordnet, er davon Erfahrenheit haben und deswegen genugsamen Bescheid geben, auch sonsten bei unserer Kunstkammer nützlich gebrauchet werden könne. Auch soll er alle in der Kunstkammer vorhandenen Sachen vor Staub, Rost, Schimmel und anderer Unsauberkeit rein halten und verwahren und darzu, so oft es von Nöten, die zur Kunstkammer von uns absonderlich verordneten zwei Mechaniker und Werkmeister, als jetzo Jeremias Seifferten, Orgel-, und Martin Hillium, Uhrmachern, erfordern, ihm an die Hand gehen und behilflich sein lassen, alles, was in der Kunstkammer vorhanden, in fleiſsiger Aufsicht halten und was von uns in dieselbe eingegeben oder wiederum daraus versetzt wird, fleiſsig aufzeichnen, die Kunstkammer wohl verschlieſsen und die ihm anvertrauten Schlüssel niemandem als Uns, Unserm Oberhofmarschall oder dem Oberlandbaumeister Wolf Kaspar Klengeln, an die er hiermit verwiesen sein soll, übergeben, nach desselben Anordnung sich jedesmal achten und ohne dessen Vorwissen bei der Kunstkammer nichts vornehmen, noch jemand Fremdes oder Verdächtiges in dieselbe führen, noch weniger etwas daraus verleihen, sondern, wenn Leute, so die Kunstkammer zu besehen begehren, sich angeben, dieselben an gedachten unsern Oberlandbaumeister verweisen, die Personen fleiſsig aufzeichnen und nach desselben Zulassung und Geheiſs in der Kunstkammer herum führen, auch, damit bei Vielheit der Personen nicht etwas davon abhanden kommen möge, gröſste Fürsichtigkeit gebrauchen, im übrigen auch alles, was ihm anvertraut, bis in sein Grab verschwiegen bei sich behalten und hiervon niemandem etwas offenbaren.“ Als Gehalt werden ihm für seine Dienste jährlich 200 Gulden, dazu 25 Gulden Bekleidungsgeld, sowie zwei Fünftel von den Trinkgeldern und Verehrungen der Besucher versprochen, während die übrigen drei Fünftel

Digitized by Google

bisheriger erster Gehilfe Conrad Conradi, dann aber, nachdem dieser bereits am 23. Dezember desselben Jahres plötzlich verschieden war[285]), sein Neffe, der gleichfalls Tobias Beutel hiefs[286]). Dieser hat sein Amt fast ein halbes Jahrhundert hindurch verwaltet und ist erst am 12. Januar 1739 im 81. Lebensjahre gestorben. Die von ihm geführten Ein- und Abgangsverzeichnisse sind, wie es scheint, nur teilweise erhalten[287]), so dafs man die Vermehrung und Verminderung der Sammlung erst aus dem nächsten Inventar von 1741 ersehen kann.

---

die beiden Mechaniker, die zugleich Aufwärterdienste verrichteten, erhalten sollten. — Zur Regelung dieser Besuche fremder Reisender wurde in demselben Jahre 1658 eine kurfürstliche Verordnung erlassen (HStA. Loc. 8693 Die Kunstkammer und deren Inspektion, auch wie es mit Einlassung fremder Personen gehalten werden soll, betreffend). Darin, sowie in späteren Verordnungen, finden sich folgende Bestimmungen: Wer die Kunstkammer sehen will, mufs sich zunächst beim Inspektor (damals Oberlandbaumeister Klengel) melden und von diesem einen Erlaubnisschein ausstellen lassen. Doch soll der Inspektor darauf achten, dafs nicht allzuviel gemein Gesindel, wie bisher geschehen, mit eingeführt werde. Jeder Erlaubnisschein mufs dem kurfürstlichen Hausmarschall oder dem Trabantenhauptmann vorgewiesen werden, damit der Inhaber nicht verhaftet wird, sondern ungehindert passieren kann. Meldet sich ein Besucher an der Thür der Kunstkammer, so soll der Kunstkämmerer zunächst prüfen, ob die Unterschrift Klengels echt ist. Dann soll er den Fremden einlassen, umherführen und ihm alles Nötige erklären, soweit es seine Pflicht erlaubt. Zum Schlusse ist er berechtigt, für seine Mühe eine Verehrung zu beanspruchen, deren Höhe zu bestimmen dem Besucher überlassen bleibt, jedoch seinem Stande angemessen sein soll. — Unter Johann Georg I. waren die Bestimmungen noch strenger, indem der Kunstkämmerer, wie Philipp Hainhofer berichtet, niemand ohne die eigenhändige schriftliche Erlaubnis des Kurfürsten einführen durfte (Baltische Studien II, 2, 145).

[285]) HStA. Loc. 9835 Bl. 211.

[286]) Duckwitz a. a. O. S. 7 nennt ihn irrtümlich einen Sohn des alten Beutel. Im HStA. Loc 9835 Bl. 201 heifst er sein Vetter, doch wird im Sprachgebrauch des 17 Jahrhunderts mit dem Ausdruck Vetter häufig auch der Neffe bezeichnet. Er war seinem altersschwachen Verwandten schon seit dem 11. Juni 1690 als Adjunkt beigegeben (HStA. Loc. 9835 Bl. 193).

[287]) Specification dererjenigen Sachen, welche der Kurfürst zu Sachsen Johann George IV. in dero Kunstkammer übergeben lassen Ao. 1692 (Archiv der Generaldirektion Xa, 12). — Specificatio dererjenigen Sachen, welche der Kurfürst zu Sachsen Johann George IV [und sein Nachfolger] in die Kunstkammer übergeben lassen Ao. 1692 den 13. Juli bis mit 8. März 1700 (ebenda Xa, 16). — Ausgabe Ao. 1691 oder Specificatio dererjenigen Sachen, welche der Kurfürst zu Sachsen Johann George IV. aus der Kunstkammer zu Ihnen herunter zu schaffen gnädigst befohlen (ebenda Xa, 25).

Digitized by Google

Aus diesem geht hervor, dafs während der Regierung Johann Georgs IV. und in den ersten Jahren Augusts des Starken nur wenige bedeutsame neue Stücke in die Kunstkammer gelangten, dafs dagegen zahlreiche Modelle, Automaten und mechanische Kunstwerke ausgemustert und in die 1691 begründete Modellkammer überführt wurden.

An Gemälden, die sich noch jetzt in der Königl. Galerie befinden, kamen in dieser Zeit herein am 28. April 1698 zwei Altarflügel eines ungenannten flämischen Meisters aus der Zeit um 1500[288]), im folgenden Jahre der 1595 gemalte Turmbau zu Babel von Martin van Valckenborch[289]) und zwei Landschaften mit Hirten und Herden von Johann Heinrich Roos[290]), endlich am 15. März 1700 ein Sündenfall in der Art des Cornelis van Harlem[291]), ein männliches Brustbild von Abraham Bloemaert[292]) und eine Erschiefsungsszene in der Art des Jacques Callot[293]).

Am 25. März 1701 brach jener verheerende Brand im kurfürstlichen Schlosse aus, der den berühmten Riesensaal und die anstofsenden Gemächer zerstörte. Die Kunstkammer war zwar gefährdet, blieb aber verschont. Der Sicherheit halber räumte man sie aus und brachte die Bestände nicht ohne Beschädigung mancher wertvoller Stücke einstweilen teils im Stallgebäude, teils im Fraumutterhause unter. Mit dieser Veränderung ihres Standortes schliefst die erste, etwa 140 Jahre umfassende Periode in der Geschichte der Kunstkammer. Es beginnt eine zweite, die nahezu ebenso lange dauerte. In ihr schwoll die Sammlung durch grofsartige Erwerbungen Augusts des Starken zunächst mächtig an. Namentlich an Gemälden wurde sie aufserordentlich reich. Bald aber schmolz sie rasch wieder zusammen, da August zuerst den gröfsten Teil der Gemälde entfernen liefs[294]) und dann

[288]) Woermann, Kat. Nr. 807 und 808.
[289]) Woermann, Kat. Nr. 832.
[290]) Woermann, Kat. Nr. 2001—2002.
[291]) Woermann, Kat. Nr 852.
[292]) Woermann, Kat. Nr. 1235.
[293]) Woermann, Kat. Nr. 716.
[294]) Nähere Auskunft hierüber giebt ein interessantes, für die Geschichte der Königl. Gemäldegalerie wichtiges, aber bisher, wie es scheint, nicht beachtetes Schriftstück aus dem Archive der Generaldirektion, das sich mit vielen anderen in dem Aktenbündel Xa, 39 befindet. Es ist betitelt: „Specification dererjenigen Schildereien,

Digitized by Google

auch die übrigen Bestände durch Verteilung an die von ihm begründeten Einzelmuseen ungemein lichtete. Der Rest, der nur noch eine Art Raritätenkammer oder Kuriositätenkabinet darstellte, aber immerhin noch manches wertvolle Stück barg, wurde zunächst ins Regimentshaus auf dem Jüdenhof, dann 1723 ins Japanische Palais und endlich 1730 in den Zwinger versetzt. Hier geriet er durch die zunehmende Schwäche und Nachlässigkeit des alternden

welche I. Kgl. Majestät und Kurf. Durchl. zu Sachsen aus dero Kunstkammer hinunter zu nehmen und auf den Redoutensaal, wie auch in die anderen Zimmer setzen und aufmachen zu lassen allergnädigst beliebet Ao. 1707 den 28. Februar." Es ist von dem Kunstkämmerer Tobias Beutel geschrieben und von dem Schildereiinspektor Heinrich Christoph Fehling unterzeichnet. Es zählt nicht weniger als 614 Gemälde aller Art auf. Die meisten derselben dürften sich noch heute in der Königl. Galerie vorfinden. Doch sind die Angaben Beutels meist zu kurz und undeutlich, um die Identifizierung zu ermöglichen. Folgende Gemälde, die Woermann erst aus dem 1722 begonnenen Inventar Steinhäusers im Archiv der Königl. Gemäldegalerie kennt und deren Titel ich nachstehend möglichst verkürzt wiedergebe, glaube ich mit Sicherheit bereits aus diesem Verzeichnis von 1707 nachweisen zu können: 1. S. 1. Ein Stück auf Leinwand von Pordenone, vorstellend die im Ehebruch begriffene [soll heifsen ergriffene] Frau, halbe Figuren, Original = Woermann, Kat. Nr. 197: Christus und die Ehebrecherin, nach Lorenzo Lotto. 2. S. 1. Ein grofs Stück auf Holz, Bacchanalia mit einem Hercule, Satyro und Weibsperson, von Rubens, Original = 987 der trunkene Herkules nach Rubens. 3. S. 2. Eine grofse Landschaft auf Holz von Breugell, die Figuren von Golzio, klein, das Urteil vorstellend zwischen Apollo und Mydas, Original = 857 Gillis van Coninxloo, Landschaft mit dem Midasurteil. 4. S. 2. Eine Landschaft mit vielen Figuren, Pferden und Hunden, Original von Wauermann = 1429 Wouwerman, Aufbruch zur Falkenjagd. 5. S. 2. Eine dergleichen etwas kleinere mit Cavaliers zu Fufse und Pferde mit Hunden, von Wauermann = 1413 Wouwerman, Rückkehr von der Jagd. 6. S. 2. Eine Bataille von Wauermannen, Original = 1428 Wouwerman, Reitergefecht. 7. S. 2. Saul mit Goliaths Kopfe und der junge David zur Seite, von Pietro de la Vechia, Original = 533 Pietro della Vecchia, Saul und David mit dem Haupte Goliaths. 8. S. 3. Die Herodias, wie sie Johannis Haupt vom Henker in einer Schüssel empfängt, nebst ihrer Magd, Original von Rubens = 986 die Tochter der Herodias nach Rubens. 9. S. 3. Eine Venus mit einem Amorett von Giorgione, Original = 185 Giorgione, Schlummernde Venus. 10. S. 6. Die Justiz, so ein Weib mit dem Schwert präsentiert, auf Leinwand = 507 Pignoni, die Gerechtigkeit. 11. S. 6 und 29. Drei Landschaften mit Vieh von Bergheim = 1478, 1483, 1485 Berchem, Landschaften mit Hirten und Herden. 12. S 7. Etliche Holländer, wie sie mit Würfeln spielen, von Denier = 1074 Teniers, die Würfler. 13. S. 10. Ein Stück auf Kupfer, Das Bacchusfest, von Balen = 919 van Balen, Hochzeitsfest des Bacchus und der Ariadne. 14. S. 12. Ein Küchenstück von Schachtleven, auf Holz, mit einer holländischen Bauernstube, so

Digitized by Google

Kunstkämmerers allmählich in Verfall[295]). Nach Beutels Tode wurde 1739 der Geheimkämmerer Johann Gottlob Michaelis mit der Verwaltung beauftragt. Doch konnte er die herrschende Unordnung nicht gründlich abstellen, da er bereits im nächsten Jahre starb. Ihm folgte Gottfried Heinrich Duckwitz, auch Duckewitz genannt, der sich unter dem Beistande des Hofrats Johann Heinrich von Heucher nach Kräften bemühte, die vorgefundene Verwirrung zu heben. Zu diesem Zwecke

---

ziemlich finster, etlichen hölzernen Fässern, zwei Personen und zu unterst einer Katze = 1804 Saftleven, Inneres einer Bauernhütte. 15. S. 15. Ein Götterbankett auf Kupfer = 921 van Balen, Olympisches Göttermahl. 16. S. 15. Ein Brustbild von Baudis, Original = 1993 Paudifs, Bildnis eines alten Mannes. 17. S. 16. Lutheri Vaters Bild von Hollbein = 811 van Orley, Männliches Bildnis. 18. S. 17. Ein Contrefait auf Holz von Cranach = wohl 1913 Cranach, Christiane Eulenau. 19. S. 17. Ein alter Kopf von Rubens auf Holz = 963 Rubens, Ein alter Bischof. 20. S. 19. Contrefait auf Holz einer Ponickauin = 1922 A Margarete von Ponickau, aus der Werkstatt des älteren Cranach. 21. S. 20. Ein alter Kerl mit einem Mägdlein, welches in seinen Beutel greift, auf Holz. Ein junger Kerl mit einer Alten, der in ihren Beutel greift = 1936 Zwei Paare, aus der Werkstatt des älteren Cranach. 22. S. 20. Churfürst Augusti Kopf von Cranach = 1947 Cranach, Kurfürst August. 23. S. 20. Churfürst Mauritii Kopf von Cranach = 1948 Cranach, Kurfürst Moritz. 24. S. 20. Lutherus klein auf Holz = 1918 Luther, aus der Werkstatt des älteren Cranach. 25 S. 20. Zwei Köpfe, Mann und Weib, auf Holz = 1901 Männliches Bildnis (das Weib fehlt). 26. S. 21. Eine Lucretia auf Holz von Cranach = 1916 Cranach, Lucretia. 27. S. 21. Ein Ecce homo, ganze Figur auf Holz, von Joseph Hainz = 1973 Heinz, Ecce homo. 28. S. 21. Sechs schöne grofse und kostbare Schildereien, darunter fünf Blumen- und Fruchtstücke, auf dem sechsten ein toter Hahn umgekehrt hängend, alle von Monion auf Leinwand gemalt = Gemälde von Mignon, darunter 2028 Totes Geflügel. 29. S. 22. Churfürst Friedrich, klein, auf Holz = 1922 Friedrich der Weise, aus der Werkstatt des älteren Cranach. 30. S. 23. Luthers Frau auf Holz = 834 Weibliches Bildnis, nach Franz Pourbus 31. S. 23. Erasmus Roterodamus auf Holz = 1893 Erasmus von Rotterdam nach Holbein. 32. S. 24. Ein Jude auf Kupfer von Dornflüth, eine Jüdin, der Compagnion = 1759, 1758 Toorenvliet, der Rabbiner und die Fischfrau.

[295]) Duckwitz klagt in seiner kurzen Nachricht von der Kunstkammer S. 11, dafs die Sammlung bei seinem Amtsantritte in völliger Unordnung gewesen sei, da seine Vorgänger alles durcheinander geworfen und in der gröfsten Verwirrung liegen gelassen hätten, so dafs auch auswärtige Kenner sich billig darüber hätten aufhalten müssen. Zum Beweise seiner Behauptung bezieht er sich auf den bekannten Reiseschriftsteller Johann Georg Keyfsler, der in seiner „Fortsetzung neuester Reisen durch Teutschland" (Hannover 1741) S. 1063 ausdrücklich auf die in der Kunstkammer herrschende Unordnung hingewiesen hatte.

Digitized by Google

stellte er zunächst 1741 ein noch vorhandenes Inventar auf[296]), liefs die beschädigten Gegenstände, soweit sie von Wert waren, ausbessern, schied eine Menge minderwertige Dinge aus und brachte die Sammlung glücklich durch die schweren Zeiten des Siebenjährigen Krieges. Da ihm aber nur ganz ungenügende Geldmittel zur Verfügung standen, konnte er es trotz gewissenhafter Pflege nicht verhindern, dafs die Bestände immer mehr in Verfall gerieten, so dafs man sich endlich nach jahrzehntelangem Zögern entschlofs, die ganze nicht mehr zeitgemäfse Sammlung aufzulösen. 1832 wurde dieser Beschlufs endlich ausgeführt. Die meisten noch brauchbar erscheinenden Gegenstände vereinigte man mit der bisherigen Rüstkammer zu einer neuen Sammlung, die den Namen Historisches Museum erhielt. Andere geeignete Stücke wurden an die übrigen inzwischen zu selbständiger Entwicklung gelangten Königlichen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft verteilt. Der Rest kam 1835 zur öffentlichen Versteigerung[297]), bei der leider manches interessante alte Stück nicht die verdiente Beachtung und Wertschätzung fand. Eine ausführliche, aus urkundlichen Quellen geschöpfte Darstellung dieser zweiten Periode mufs weiteren Studien vorbehalten bleiben.

Nach diesem durchgängig aus den Akten geschöpften Überblick über die Geschichte der Kunstkammer in der ersten Periode ihres Bestehens erscheint es angebracht, auch die in der gedruckten Litteratur vorhandenen Erwähnungen und Beschreibungen dieser Sammlung zu verzeichnen, insofern sie hinlänglich ausführlich und bedeutsam sind. Aus dem 16. Jahrhundert haben sich, soweit

---

[296]) Archiv der Generaldirektion X, 4.

[297]) Verzeichnis derjenigen unansehnlichen und unbrauchbaren Gegenstände der Kunstkammer, welche zur Verteilung an die übrigen Galerien sich nicht eigneten und nun zu verkaufen sein möchten (Archiv der Generaldirektion Xa, 52). Aus diesem Verzeichnis und den dabei befindlichen Akten ergiebt sich, dafs ein grofser Teil der Gegenstände verrostet, morsch, fleckig und beschädigt war. Die Thatsache, dafs bei der Versteigerung nicht wenige interessante Gegenstände wegen allzu geringer Schätzung ihres kunsthistorischen und technischen Wertes in bedauerlicher Weise verschleudert wurden, gab späterhin mancherlei Anlafs zu berechtigten Klagen, vergl. z. B. diese Ztschr. I (1880), 321. — Der Gesamtertrag der Auktion belief sich auf 1336 Thaler 6 Groschen 9 Pfennige.

Digitized by Google

sich bisher feststellen liefs, keine derartigen Beschreibungen erhalten. Weder in den zahlreichen Reisewerken dieser Zeit, noch in den grofsen Kosmographieen von Sebastian Franck, Sebastian Münster und Johannes Rauw, noch in dem wegen seiner schönen Abbildungen berühmten Städtebuche von Braun und Hogenberg wird sie erwähnt. Auch die Dresdner Bürger Daniel Winzenberger in seinem Lobspruch der Stadt Dresden von 1591 und Johannes Frenzel, der 1592 bei Matthes Stöckel eine bisher zu wenig beachtete Synopsis geographica erscheinen liefs, gedenken ihrer nicht, obwohl sie die übrigen Sehenswürdigkeiten ihrer Vaterstadt in sehr eingehender Weise schildern. Die Ursache dieses Schweigens dürfte wohl darin zu suchen sein, dafs die Kunstkammer anfänglich für fremde Besucher unzugänglich war und nur gelegentlich durchreisenden Fürsten oder andern hohen Standespersonen gezeigt wurde. Seit der Zeit des Administrators Friedrich Wilhelm änderte sich dies. Der Kunstkämmerer erhielt die Erlaubnis, unter seiner Verantwortung Fremde, welche die aufgehäuften Schätze zu sehen wünschten, gegen Erlegung einer Gebühr in den Zimmern umherzuführen und ihnen die einzelnen Sehenswürdigkeiten zu erklären[298]). Von dieser Erlaubnis wurde bald ein sehr ausgedehnter Gebrauch gemacht, und so kommt es, dafs seit dem Beginne des 17. Jahrhunderts die meisten geographischen Werke und Reisebeschreibungen bei der Erwähnung Dresdens auch der Kunstkammer gedenken. Häufig geschieht dies allerdings in ganz allgemeinen und traditionellen Ausdrücken, indem sie ohne nähere Angaben als herrlich, prächtig oder unvergleichlich bezeichnet wird.

Der erste Reisende, der, wenn auch nur kurz, so doch aus eigener Anschauung die Kunstkammer beschreibt, ist der schlesische Rechtsgelehrte Paul Hentzner[299]), der Ende Juni 1600 drei Tage lang in Dresden verweilte. Unter den Sehenswürdigkeiten erwähnt er vor allem das „Gazophylacium arcis sive aulae electoralis, in quo visuntur res ob singularem artem et ingens precium rarissimae,

[298]) Näheres über dieses Führungswesen enthält Anm. 284. Johann Georg Keyfsler (vergl. Anm. 295) berichtet, dafs man ein Trinkgeld von 4—6 Gulden bezahlen mufste, in das sich der Kunstkämmerer und die Aufwärter teilten.

[299]) V. Hantzsch, Deutsche Reisende des 16. Jahrhunderts (Leipzig 1895) S. 97—100.

Digitized by Google

variae horarum machinae, picturae et sculpturae, quas tamen omnes precio longe superare dicitur cornu monocerotis in tertio conclavi, catena aurea trabi superius appensum"[300]).

17 Jahre nach Hentzner kam der Augsburger Patrizier Philipp Hainhofer auf der Durchreise nach Dresden und hielt sich hier einige Tage auf. Er besuchte auch die Kunstkammer und hat eine in Stettin, Kopenhagen und Wolfenbüttel handschriftlich erhaltene, erst 1834 gedruckte kurze Beschreibung derselben hinterlassen[301]), die darum von Interesse ist, weil sich Hainhofer als Kunstkenner und Sammler zu seiner Zeit grofsen Ansehens erfreute und deshalb als Fachmann urteilen konnte.

5 Jahre später veröffentlichte Tobias Simon, Rektor der Kreuzschule in Dresden, eine lateinische Beschreibung seiner Vaterstadt[302]). Nachdem er ihre übrigen Sehenswürdigkeiten gebührend gepriesen hat, kommt er auch auf die Kunstkammer zu sprechen und bemerkt darüber folgendes: Nec minus praedicatione dignum est in arce illud technotameion, in quo partim libri et instrumenta mathematica, partim varia opera, ingenti artificio et admirando labore perfecta, multae tabulae pictae, nec non ea, quae automata appellantur, diligenter magnaque cura asservantur. Id veluti Augustus Elector instruere coepit, ita eiusdem filius Christianus primus incredibili sumtu locupletavit, et adhuc successores conservare et adaugere student.

Im Herbst 1629 kam abermals Philipp Hainhofer nach Dresden. Diesmal trat er nicht als Privatmann auf, sondern er stand an der Spitze einer Gesandtschaft, welche im Namen der evangelischen Bürger Augsburgs den Kurfürsten Johann Georg bitten sollte, sich beim Kaiser für die durch das Restitutionsedikt hart bedrohte Freiheit der Religionsübung zu verwenden. Da der Kurfürst für einige Tage verreist war, benutzte Hainhofer die Zeit bis zu seiner Wiederkehr, um die Sehenswürdigkeiten der Stadt eingehend zu besichtigen. Am 16. September führte

---

[300]) Itinerarium Germaniae, Galliae, Angliae, Italiae (Norinbergae 1612) S. 417.

[301]) In wenig genügender Weise herausgegeben von Medem in den Baltischen Studien II, 2 (Stettin 1834), 134—135.

[302]) Oratio de Dresda (Dresdae, typis Gimelis Bergen 1622) Bl. C_1—C_2.

Digitized by Google

ihn Theodosius Häsel[303]) in der Kunstkammer umher und erlaubte ihm, unter Benutzung des Inventars von 1619 ausführliche Notizen niederzuschreiben. Diese erweiterte er später mit Hilfe seines vortrefflichen Gedächtnisses zu einer eingehenden Beschreibung der Kunstkammer, die sich in mehreren Handschriften in Augsburg, Wolfenbüttel und Wien erhalten hat und neuerdings auch durch den Druck veröffentlicht worden ist[304]). Man kann diese Beschreibung mit Recht als einen Auszug aus dem amtlichen Inventar bezeichnen, der zwar manche auf Mißsverständnissen beruhende und bei der geringen Zeit, die der Besichtigung jedes einzelnen Gegenstandes gewidmet werden konnte, sehr erklärliche Fehler aufweist, aber auch das Inventar hier und da durch kurze Bemerkungen verschiedener Art in wünschenswerter Weise ergänzt.

Seit Hainhofers zweitem Besuche verging eine lange Reihe von Jahren, ehe wieder eine Nachricht über die Kunstkammer auftaucht, da die schwere Not des Dreißigjährigen Krieges das Vergnügungsreisen in Deutschland wesentlich erschwerte und einschränkte. Erst 1643 findet sich wieder eine Notiz in der Description générale de l'Europe des französischen Geographen Pierre d'Avity[305]). Darin heißt es nach einer kurzen Beschreibung der übrigen Sehenswürdigkeiten Dresdens in deutlich erkennbarem engem Anschlusse an Hentzners Schilderung: Ce qui merite d'estre veu, c'est ... le Thresor, où l'on voit plusieurs choses rares et de fort grand prix, diverses sortes d'admirables horloges, plusieurs tableaux, pourtraicts et pieces de relief, et sur tout une corne de Licorne, pendue au sommier de la troisiesme chambre avec une chaisne d'or.

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts mehren sich die Beschreibungen der Kunstkammer. Die Reihe eröffnet der bekannte Reiseschriftsteller Martin Zeiller. In seiner Topographia Superioris Saxoniae[306]), die wegen ihrer schönen, von Matthäus Merian gestochenen Städtebilder noch heute gesucht ist, berichtet er offenbar aus eigener Anschauung folgendermaßen: Über des Herrn Kurfürsten Zimmer ist die Kunstkammer, die in 7 Ge-

[303]) Hainhofer nennt ihn Theodorus Hasel.

[304]) Durch Oskar Döring in seinem Werke: Des Augsburger Patriziers Philipp Hainhofer Reisen nach Innsbruck und Dresden (Wien 1901) S. 156—179

[305]) Paris 1643, I, 777.

[306]) Frankfurt a. M. 1650, S. 49.

Digitized by Google

mächer abgeteilet ist, darin von Gold, Silber, Alabaster, Ebenholz, Marmor, Messing, Kupfer und andern Metallen unzählig viele Kunststücke, Uhrwerke, Schreibtische, Trinkgeschirre, Positive, Regale, Instrumente, Tische mit Perlmutter eingelegt, Schreinerwerk, Drechslerei von Elfenbein, mathematische Instrumente, Balbierzeug, Instrumente, die grofsen Stücke Geschütz damit zu richten, Thür und Thor aufzusprengen, neben vielen schönen kunstreichen Gemälden und Conterfehten, Nachtstücken, Historien, Landschaften und dergleichen, mit Verwunderung zu sehen. Fürnehmlich aber ist daselbst zu sehen ein sehr grofses wahrhaftiges Einhorn samt einem Pfeile von Einhorn, so wegen seiner Gröfse und Rarität mit einer güldenen Kette daselbst aufgehänget ist, item ein Ei von einer Schildkröte, so ganz rund und als ein Gansei grofs ist.

Vier Jahre später kam eine Herzoglich Weimarische Gesandtschaft in diplomatischen Angelegenheiten nach Dresden. Da der Kurfürst kurz vorher nach Annaburg gereist war und die Gesandten dort nicht empfangen konnte, wurden sie mehrere Tage lang aufgehalten und unterdes zur Unterhaltung unter anderem auch in die Kunstkammer geführt. Einer von ihnen, Namens Müller, notierte sich, „soviel in der Eile ohngefähr gemerket werden können“, die Gegenstände, die ihm am wertvollsten erschienen, in sein Reisediarium. Dieses wurde nach mehr als 60 Jahren durch seinen Sohn herausgegeben[307]). Das Verzeichnis enthält nur Dinge, die auch im Inventar von 1640 und in dem sich anschliefsenden Zugangskatalog erwähnt sind. Bemerkenswert erscheinen die Angaben, dafs die Venezianer 1620 für das Einhorn 100000 Kronen geboten hätten und dafs der Kirschkern mit 185 eingeschnittenen Gesichtern damals als das Wahrzeichen der Kunstkammer galt.

Abermals vier Jahre nach dieser Reise erschien eine kurze Beschreibung der Kunstkammer in Abrahams Saurs Städtebuch[308]). Da sie nahezu wörtlich aus Zeillers Topographie von Obersachsen entlehnt ist, so braucht hier

---

[307]) Joachim Müller, Entdecktes Staats-Cabinet VIII (Jena 1717), 224—274: Reifse Diarium bey Fürstlich Sachsen Weimarischer Abschickung nach Drefsden und Annäburg Anno 1654. Die darin S. 224—237 gegebene Beschreibung der Kunstkammer ist wieder abgedruckt von P. G. Hilscher in seinem Sammler für Geschichte und Altertum, Kunst und Natur im Elbthale (Dresden 1837) II, 516—522.

[308]) Vermehrtes Stätte-Buch (Frankfurt a. M. 1658) S. 402.

Digitized by Google

nicht weiter auf sie eingegangen zu werden. Als die beiden merkwürdigsten Stücke hebt auch sie das Einhorn und das Schildkrötenei hervor.

Seit dem Amtsantritte des älteren Beutel im Jahre 1658 nahmen die Besuche von Reisenden in der Kunstkammer beträchtlich zu. Kaum einer der vielen Fremden, die auf der sogenannten „großen Cavaliertour“ Dresden berührten, versäumte die Gelegenheit, die durch ganz Europa berühmten Schätze zu besichtigen. Da nicht wenige dieser Besucher eine Erinnerung an die in Dresden und besonders in der Kunstkammer verlebten genußreichen Stunden mitzunehmen wünschten, entschloß sich Beutel, eine kurze Beschreibung der kurfürstlichen „Regalwerke“ drucken zu lassen, um sie an die Fremden verkaufen zu können. Das Buch erschien 1671 als ein mäßiger Quartband von 164 unnumerierten Seiten bei den Bergischen Erben zu Dresden[309]. Der Sitte der Zeit entsprechend zeigt es am Anfang einen von E. C. Dürr schlecht gestochenen Kupfertitel mit der Inschrift: Elect. Sax. Celsissim. Cedretum. Churf. Sächß. Hoher Cedern Wald vorgestellet von Tob. Beütel, C. S. Kunst K. in Dreßden. Dann folgen zwei äußerst weitschweifige gedruckte Titel in lateinischer und deutscher Sprache. Weiterhin kommen 12 Seiten hindurch überaus redselige und kriechend schmeichlerische Widmungen an den Kurfürsten Johann Georg II. und seinen Sohn, den Kurprinzen, sowie Warnungen vor Nachdruck. Daran schließt sich nun ebenfalls in lateinischer und deutscher Sprache die Beschreibung der Regalwerke, nämlich der kurfürstlichen Wohngemächer, der Schloßkapelle, des Riesensaales, der Kunstkammer, der Stall- und Rüstkammern, des Zeughauses, der Bibliothek, der Anatomiekammer, der Hofapotheke, des Komödien-, Ball-, Reit- und Schießhauses, der Münze, sowie des Löwen-, Jäger-, Garten- und Lusthauses. Am ausführlichsten ist der Abschnitt über die Kunstkammer, doch hebt Beutel ausdrücklich hervor, er wolle nur in genere sagen, was principaliter allhier zu sehen sei und nur die vornehmsten Stücke berühren, daß den Reisenden etwas damit gedient sei, denn alles zu spezifizieren sei ihm unmöglich. Die

[309]) Zwei andere nahezu unveränderte Auflagen erschienen in Dresden 1683 (in 4°) und 1703 (in 8°). Als Vorbild diente Beutel augenscheinlich das mit vielen Kupfern geschmückte Werk des Holsteinischen Bibliothekars und Antiquars Adam Olearius, Die Gottorfische Kunst-Kammer, Schleßwig 1666, 2. Auflage ebenda 1674.

Digitized by Google

Schilderung selbst ist äußerst weitschweifig in der Form, aber armselig dem Inhalt nach. Sich ein klares Bild von den beschriebenen Gegenständen zu machen, ist unmöglich. Offenbar sollten die Notizen auch nur als Gedächtnishilfe dienen. Die Anordnung richtet sich ganz nach dem Inventar von 1640. Aber auch von den später erworbenen Schätzen werden die wichtigsten angeführt. Hier und da sind wohlgemeinte, aber übel gelungene Verse eingestreut. Da ein anderweiter Versuch, die Kunstkammer zu besingen, nicht bekannt ist, mögen einige derselben hier folgen:

„Ein königlicher Schatz ist hier gesetzet ein,
Der glänzt von blankem Gold, von Silber, Stein und Bein,
Von überreicher Kunst und andern Dingen mehr,
Als wenn dies ganze Werk ganz edelsteinern wär."
„Hier leuchtet, scheint und schimmerts ganz
Von gold- und silbern Becher Glanz,
Von Becken, die hell auspoliert,
Und andern Dingen mehr geziert,
Darunter auch zwar Holz und Bein,
Doch viel von Gold und Edelstein."
„Hier treffen wir nun an Gold, Silber, Erz und Eisen,
Blei, Edel- und mehr Stein, was Kunst und Natur weisen."

Die Beschreibung selbst bietet nichts, was nicht aus dem Inventar und den Zugangsverzeichnissen zu ersehen wäre. Interessant ist die Bemerkung, daß Kurfürst Johann Georg II. die Kunstkammer in den letzten 14 Jahren mit wenigstens tausend verschiedenen kostbaren und künstlichen Stücken bereichert habe und täglich noch weiter vermehre.

Wenige Jahre später (1674) erschien abermals eine kurze Beschreibung der Kunstkammer aus der Feder des unermüdlich thätigen Martin Zeiller[310]). Sie schließt sich eng an die frühere Darstellung in desselben Verfassers Topographie von Obersachsen an, doch zählt sie zum Schluß 49 dort fehlende besonders sehenswerte Gegenstände einzeln auf.

Aus demselben Jahre stammt auch eine Erwähnung der Kunstkammer in einem französischen Reisewerke[311]). Darin heißt es: Le palais contient une infinité de mer-

---

[310]) Itinerarium Germaniae (Straßburg und Frankfurt a. M. 1674) S. 390—392.

[311]) Charles Patin, Relations historiques et curieuses de voyages (Lyon 1674) S. 212—213.

Digitized by Google

veilles, dont on a imprimé le catalogue, mais encore n'y sont-elles pas toutes. Sept grandes chambres sont remplies de plus riches bijoux que V. A. S.[312]) se puisse imaginer, une infinité de vaisseaux de crystal de roche, de corail, et de pierres precieuses, des tableaux d'Albert Durer, de Titien, de Lucas de Leyde, de Lucas Cranis, de Rubens, et de quantité d'autres maîtres excellens. J'y vis de la main de ce premier la vie de la Vierge en sept pieces qui a esté gravée en bois. Il y a un grand morceau de la vraye croix. On y void avec plaisir des ouvrages de plusieurs Princes: cela est superbe, de voir ce que l'art peut produire quand il est exercé par de si nobles mains. Il y a plus d'automates qu'en lieu du monde, de grandes, de riches, et de surprenantes. Je m'y arréterois plus lon-tems, n'étoit que mon esprit me porte aux médailles que j'y vis. Monsieur Beutel qui en a le soin, s'y veut appliquer doresnavant. Il y trouvera de l'employ dans le dechiffrement de quantité de rares qui y sont, et dans l'ordre qu'il leur faut donner.

Die beste gedruckte Beschreibung der Kunstkammer findet sich in der bekannten Dresdner Chronik von Anton Weck[313]). Sie beruht auf gründlicher eigener Anschauung des Verfassers. Sie lehnt sich zwar hier und da an Beutel an, vermeidet aber dessen unnötige Weitschweifigkeit und weiſs mit Geschick die wesentlichsten und interessantesten Stücke hervorzuheben und kurz, aber hinreichend deutlich und anschaulich dem Leser vorzuführen. Den Text dieser Beschreibung hier wiederzugeben erscheint überflüssig, da das Werk jedem Kenner und Freunde der sächsischen Geschichte bekannt und an vielen Orten zugänglich ist. Am Schlusse faſst Weck sein Urteil in folgenden Worten zusammen: „In Summa, es ist dieses Werk der Kunstkammer so weitläufig und mit einer solchen Menge Raritäten und Kunststücken angefüllet, daſs solches mehr zu verwundern als zu beschreiben oder genugsam zu beschauen, gestalt sich darüber vielfältig sowohl groſse Herren als auch andere Standespersonen und reisende kluge kunsterfahrene Leute verwundert und bekannt, daſs dergleichen in so trefflicher Menge weder in Deutschland

[312]) Gemeint ist der Herzog Friedrich August von Württemberg, dem der Verfasser das Buch gewidmet hat.

[313]) Der Chur-Fürstlichen Sächsischen weitberuffenen Residentz- und Haupt-Vestung Dresden Beschreib- und Vorstellung (Nürnberg 1680) S. 34—39.

Digitized by

noch auch in anderen auswärtigen Kaisertumen, Königreichen und Provinzen beisammen nicht zu finden."

In den beiden letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts erschienen noch mehrere zwar kurze, aber immerhin bemerkenswerte Beschreibungen der Kunstkammer. Aus dem Jahre 1685 stammt eine Nachricht von dem englischen Reisenden Edward Brown[314]), der sie „eine ungemeine Sammlung von vielerlei Raritäten sowohl der Natur als der Kunst" nennt und ihre Besichtigung als „die gröfste Belustigung, die man haben kann", bezeichnet. Da er Arzt war, interessierten ihn vor allem die zahlreichen Naturmerkwürdigkeiten und die wissenschaftlichen Instrumente. Weniger wichtig ist eine Beschreibung, die der Nürnberger Kupferstecher und Kunsthändler David Funk 1688 in einem Reisehandbuch über alle Teile Deutschlands veröffentlichte[315]). Sie schliefst sich nahezu wörtlich an die oben angeführte Schilderung Martin Zeillers an. Wertvoller und ausführlicher sind die Bemerkungen des Leipziger Kaufmanns Johann Limberg[316]) und des Franzosen de Monconys[317]), der sich namentlich für die Gemälde und Uhrwerke interessierte. Die letzte, ziemlich kurze Beschreibung der Kunstkammer vor dem Brande ist von einem ungenannten englischen Reisenden ums Jahr 1700 verfafst[318]).

---

[314]) Durch Niederland, Teutschland, Hungarn ... gethane gantz sonderbare Reisen (Nürnberg 1685) S. 282—285.

[315]) Des Schutz-reichen Adler-Fütttichs schönstes und liebstes Schos-Kind, das ist: Eigentliche und kurtz- doch wol-verfaste Vorstellung von Teutschland (Nürnberg [1688]) S. 253—254.

[316]) Denkwürdige Reisebeschreibung durch Teutschland, Italien, Spanien, Portugall, Engeland, Franckreich und Schweitz ... (Leipzig 1690) S. 1015—1023.

[317]) Les voyages de Monsieur de Monconys en Allemagne (Paris 1695) III, 102—108. — Des Herrn de Monconys ungemeine und sehr curieuse Beschreibung Seiner ... Reisen ... übersetzet von Christian Juncker (Leipzig und Augspurg 1697) I, 713—716.

[318]) Several years travels through Portugal, Spain, Italy, Germany ... performed by a Gentleman (London 1702) S. 217—218.

Digitized by Google

XI.

Zur ältesten Geschichte der sächsischen Kartographie.

Von

Hans Beschorner.

Ruge hat bereits in seinem Aufsatze über die „Geschichte der sächsischen Kartographie im 16. Jahrhundert"[1]) darauf aufmerksam gemacht, daſs Herzog Georg der erste Wettiner war, der, angeregt von dem berühmten Astronomen und Geographen Apian, den Plan einer kartographischen Aufnahme des ganzen Kurfürsten- und Herzogtums Sachsen faſste. Aus dem Briefe aber, dessen Wortlaut a. a. O. S. 91 abgedruckt ist, geht hervor, daſs das Unternehmen an allerhand Bedenken der Ernestiner scheiterte[2]). Gleichwohl mag seit jener Zeit der Gedanke nie mehr ganz verschwunden und namentlich unter der Regierung des Kurfürsten Moritz hin und wieder erwogen worden sein. Urkundliche Zeugnisse liegen allerdings dafür nicht vor. Doch möchte die Berufung des berühmten Mathematikers Joachim Rheticus[3]) aus Wittenberg nach Leipzig

---

[1]) In Kettlers Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie I, 89—94, 223—235.

[2]) Wenn Humelius in seiner später noch zu erwähnenden Dekanatsrede mit den Worten „doleo [picturam Mysnensis terrae] non multo ante ab Apiano editam esse, qui et patriae hoc officium debuit et hortatorem ad hoc opus habuit Principem, cuius autoritas erat gravissima, Ducem Saxoniae Georgium" die Sache so hinzustellen suchte, als sei Apian daran schuld gewesen, daſs aus der von dem Herzog Georg geplanten Landesaufnahme nichts geworden sei, so beruht das wohl auf Unkenntnis der thatsächlichen Vorgänge.

[3]) Über ihn vergl. den Aufsatz von Günther in der Allgem. Deutschen Biographie XXVIII, 388—390.

Digitized by Google

1542[4]) und die Stelle aus einem seiner Briefe vom 13. Februar 1548 (s. u.) dafür sprechen, worin er erklärt, aufser Schriften ein Kalendarium und Tabulas (Karten) baldigst veröffentlichen zu wollen. Rheticus hatte während seines Aufenthaltes bei Coppernicus in Frauenburg nicht nur eine ausführliche Chorographia, d. h. Anleitung zur Aufnahme eines Landes, auf die näher einzugehen sich vielleicht noch an einer anderen Stelle Gelegenheit bietet, geschrieben, sondern auch das Herzogtum Preufsen vermessen und dieses in einer Tabula chorographica dargestellt. Ähnliches mag er auch, vielleicht von dem Landesherrn dazu angeregt, für Sachsen vorgehabt haben. Doch ist er nicht dazu gekommen. Angebliche Furcht vor einem Prozesse[5]) trieb ihn auf Reisen, die ihn zunächst nach Italien führten und schliefslich die Heimkehr ganz vergessen liefsen. Zwar mahnte ihn die Fakultät zur Rückkehr, doch liefs er die erste Mahnung vom 23. Juli 1546[6]) unbeantwortet. Erst auf die zweite, in schärferen Ausdrücken gehaltene von Neujahr 1547[7]) schickte er ein Entschuldigungsschreiben aus Zürich vom 13. Februar 1548[8]), worin er erklärte, er habe schon nach dem ersten Briefe ohne Umstände zurückkehren wollen, sei aber durch eine schwere Krankheit daran verhindert worden. Dann habe ihn der Krieg in Deutschland von der Heimat ferngehalten. Als sich aber auch dieser gelegt, habe er von dem traurigen Zustande der Universität gehört und sei deshalb, wie er an Joachim Camerarius und Christoph von Carlowitz geschrieben habe, nicht heimgekehrt. Jetzt aber, da Deutschland zur Ruhe gekommen sei und zahlreiche Schüler ihres Lehrers warteten, wolle er kommen, nur müsse er auf Rat der Ärzte erst noch zur Stärkung der Nerven seines gebrochenen Beines eine Kur in Baden[9]) gebrauchen. Zu Ostern reise er dorthin und werde von da nach Leipzig zurückkehren. Dies Versprechen scheint er aber niemals wahr gemacht zu haben und infolge dessen seiner Stelle verlustig gegangen zu sein. Probeweise er-

---

4) Cod. dipl. Sax. reg. II, 11 (Urkundenbuch der Universität Leipzig), 544 Nr. 417.

5) Schelhorn, Amoenitates literariae XIV (1731), 447 Anm.

6) U-B. der Universität Leipzig S. 592 Nr. 467.

7) Ebenda S. 595 Nr. 469.

8) Ebenda S. 602 f. Nr. 476.

9) Thermae in Helvetie Badeniis, Schwefelbad Baden im schweizerischen Kanton Aargau.

Digitized by Google

hielt sie am 4. Februar 1550 der Magister Johannes Humelius, den als „der Astronomei erfaren“ Kurfürst Moritz für geeignet hielt, der Universität „mit lesen und sonsten (d. h. wohl mit Anfertigung mathematischer und astronomischer Instrumente, Vermessungsarbeiten u. s. w.) nutzlich und rumlich zu sein“[10]. Die feste Anstellung mit 120 Gulden Jahresgehalt erfolgte am 19. Mai 1551[11]. Da Humelius, wie ich glaube, die ältesten erhaltenen Landesaufnahmen von Sachsen fertigte oder sich zum mindesten große Verdienste um die erste Vermessung Sachsens erwarb, da er ferner seiner Zeit eine Zierde der Universität bildete und mit vielen berühmten Männern, wie Joachim Camerarius, Bartholomaeus Scultetus, Tycho de Brahe in Beziehungen stand, da er endlich nicht nur zu den Mitarbeitern, sondern eine Zeit lang auch zu den Vertrauten des Kurfürsten August zählte, erscheint es gerechtfertigt, auf sein abwechslungsreiches Leben etwas näher einzugehen, um so mehr, als die Notizen bei Zedler, Jöcher, in der Allgemeinen Deutschen Biographie u. s. w. sehr lückenhaft und fehlerreich sind. Auch der ziemlich umfängliche und sehr breit angelegte Artikel bei Ersch und Gruber (Allgemeine Encyklopädie, II. Sektion, 10. Teil 1833, S. 261–263) ist sehr ergänzungs- und verbesserungsbedürftig.

Johannes Hummel, latinisiert Hummelius oder Humelius[12], dessen Leben und Wirken bis ins 18. Jahrhundert fast ganz vergessen war und erst 1731 von seinem Landsmanne J. G. Schelhorn[13] ausführlich dargestellt wurde, erblickte im Jahre 1518 zu Memmingen (zwischen Ulm

[10]) U.-B. der Universität Leipzig S. 611 f. Nr. 485.

[11]) Ebenda S. 619 Nr. 494.

[12]) So nannte sich die Familie im 16. Jahrhundert stets. Auch Melanchthon, Joachim Camerarius und die kurfürstlich sächsische Kanzlei brauchten fast ausschließlich die Form Humelius. Erst später soll sich der Gelehrte selbst Homelius umgetauft haben, weil er, wie Schelhorn vermutet, gar nichts von einer trägen Hummel hatte, sondern vielmehr einer immer geschäftigen Biene glich. Aus Homelius aber habe schließlich Camerarius Homilius gemacht, eine Form, in der sich, ebenfalls nach Schelhorns Aussage, seine hervorragende Liebenswürdigkeit in der Unterhaltung ausdrücken sollte, die allgemein an ihm gerühmt wurde und die ihn nicht nur bei Gleich- oder Niedrigergestellten, sondern auch bei fürstlichen Persönlichkeiten so beliebt machte. Ehe nicht eigenhändig unterschriebene Briefe von ihm gefunden werden, wird sich die Frage nicht sicher entscheiden lassen. Doch scheint es mir nach dem Gesagten zutreffender, den Mann Humelius, als Homelius, Homilius oder dergleichen zu nennen.

[13]) Schelhorn, Amoenitates literariae XIV (Francofurti et Lipsiae 1731), 403–467.

Digitized by Google

und Kempten), wo sein Vater Matthias Hospitalverwalter war, das Licht der Welt. Anfänglich in dem unter Johannes Cleber neu gegründeten Lyceum seiner Vaterstadt, dann in dem damals durch Fabricius, Bucer, Sturm u. a. berühmten Athenaeum zu Strafsburg gebildet, studierte er seit 1540 in Wittenberg Theologie, erwarb sich die Würde eines Magister bonarum artium und widmete sich der akademischen Lehrthätigkeit, von Melanchthon hoch geschätzt, der sich zweimal bei dem Rate der Stadt Memmingen für ihn wegen der weiteren Gewährung eines Stipendiums verwendete[14]). Auf seines Gönners Rat übernahm er auch, nachdem er vorübergehend bei dem Grafen Ludwig von Königstein als Prediger thätig gewesen war, eine Pfarrstelle in Plefs, einem Dorfe in der Nähe seiner Geburtsstadt, gab sie aber 1548 wieder auf, weil er das Interim nicht annehmen wollte. Er wandte sich nunmehr ganz mathematischen und astronomischen Studien zu, für die er immer, vielleicht infolge des Umganges mit seinen Landsleuten Nicolaus Ellenbog und Jacob Stoppelius, zwei bekannten Mathematikern, grofse Vorliebe gehabt hatte. Im Begriff, irgendwo an einer Universität ein Unterkommen zu suchen, traf er zufällig in Augsburg mit Karl V. zusammen, der daselbst seit Juli 1550 einen Reichstag abhielt, und hatte das Glück, bald dem Kaiser näher treten zu dürfen. Zwar bezeichnet es Schelhorn als eine Fabel, dafs er Karl V. mathematischen Unterricht erteilt habe, wie man häufig lesen kann. Aber der Kaiser unterhielt sich gern mit ihm über astronomische Dinge, verwendete ihn gelegentlich auch einmal als Dolmetsch und beauftragte ihn mit der Anfertigung einer künstlichen Uhr, die nicht nur die Stunden anzeigen, sondern auch die Bahnen der Sonne, des Mondes und der Sterne angeben sollte. Das Kunstwerk, das Humelius in Augsburg nicht mehr hatte vollenden können und daher erst 1553 in Brüssel dem Kaiser überreichte, ist und wird irriger Weise noch vielfach als dasjenige bezeichnet, das Kaiser Ferdinand dem Sultan Soliman geschenkt habe[15]). Schelhorn sagt aber ausdrücklich, er

---

[14]) Die beiden Briefe vom 27. Februar und 3. Oktober 1542 gedruckt bei Schelhorn a. a. O. S. 417—421, danach im Corpus Reformatorum, Ph. Melanthonis opera ed. C. G. Bretschneider IV (1837), 782 und 874 (Nr. 2451 und 2558), und bei Ersch und Gruber a. a. O.

[15]) Vergl. Paulus Jovius, Historiarum sui temporis tom. II, vol. 40 fol. 169.

Digitized by Google

wage dies nicht zu behaupten. Beide Uhren hätten nur große Ähnlichkeit miteinander gehabt. Karl V. dankte dem Verfertiger der kunstreichen Arbeit dadurch, daſs er ihn am 28. November 1553 adelte und zum Hofpfalzgrafen[16]) (Comes Palatinus sacri Latheranensis Palatii Aulaeque suae et imperialis Consistorii) ernannte, indem er ihm gleichzeitig sein bürgerliches forthin als adeliges Wappen verlieh: einen goldenen, nach vorn gerichteten Kranich in schwarzem Felde, der auf einem grünen Hügel steht und in der linken Kralle einen goldenen Stein hält[17]). Ganz an dem kaiserlichen Hofe zu bleiben, verschmähte Humelius, so günstige Aussichten sich ihm hierfür boten. Als glaubenstreuer Mann, der er immer geblieben ist, sehnte er sich nach dem Aufenthalte in einem protestantischen Lande. So kam ihm denn die Berufung an die Universität Leipzig 1550 sehr erwünscht.

Sofort richtete er — ob aus eigenem Antriebe oder auf höhere Anregung, bleibe dahingestellt — sein Augenmerk auf die Darstellung des sächsischen Landes in einer pictura oder mappa geographica bez. chorographica, um so die von Apian bedauerlicher Weise gelassene Lücke auszufüllen. Drei Jahre lang bereiste er nach eigener Aussage das Land von einem Ende zum anderen und suchte sich auf diese Weise durch eigene Anschauung zuverlässige Grundlagen für sein Kartenwerk zu verschaffen. Januar 1553 hatte er schon alle Teile Meiſsens mit Ausnahme einiger südlicher Striche besucht und die Karte bereits entworfen. Bei Gelegenheit einer Promotion mehrerer Doktoranden am 18. Januar 1553 erstattete er als Dekan[18]) hierüber Bericht und verlas als Festrede eine Art historischen Kommentars[19]) zu der im Entstehen begriffenen

---

[16]) Über diese Würde und die damit verbundene Vollmacht (comitiva) vergl. u. a. R. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte, 3. Aufl. (Leipzig 1898), S. 481 f., 789 Anm., 797, 832.

[17]) Das Diplom, das im 18. Jahrhundert ein Nachkomme des Humelius zu Memmingen besaſs, abgedruckt bei Schelhorn a. a. O. 432—446.

[18]) Humelius war Wintersemester 1552/3 Dekan, nachdem er das Sommersemester zuvor das Rektorat bekleidet hatte; vergl. Fr. Zarncke, Die urkundlichen Quellen zur Geschichte der Universität Leipzig S. 599 und 915. Über sein zweites Rektorat im Jahre 1560 vergl. unten S. 308.

[19]) Unter dem Titel Oratio de regione et gente Mysorum, recitata a Doctore Joanne Homilio, gedruckt in den Declamationes des Melanchthon; s. Selectarum declamationum Philippi Melanthonis, quas conscripsit, ... tom. IV (Argentorati 1560), 299—319. Ersch und

Digitized by Google

Karte. Er erging sich darin in den gewöhnlichsten Gemeinplätzen über die Fruchtbarkeit und den Metallreichtum des Landes, über die Charaktereigenschaften seiner Bewohner (frei nach Homer), über die staatlichen und religiösen Einrichtungen, über die Blüte der Wissenschaften namentlich an der Universität Leipzig und dergleichen mehr. Wo er aber den Boden allgemeiner Redensarten verliefs und auf Einzelheiten der Geschichte des Landes und seines Fürstenhauses kam, verlor er sich meist wie Erasmus Stella und geistesverwandte Männer in Phantastereien und gewagte Kombinationen. Namentlich vertrat er mit Nachdruck die Annahme, dafs die Meifsner, die er daher auch ständig Mysi nennt, Nachkommen der alten homerischen Myser seien, eine ethnographische Spielerei, deren Urheber Johannes Pfeil, genannt Philo Dresdensis[20]), war. Was er uns aber über die Geographie des Meifsner Landes in dem Kommentar mitteilt, vermag uns keinen hohen Begriff von seiner Landkarte zu geben, die vielleicht niemals fertig wurde und daher der Nachwelt vorenthalten blieb.

Es heifst da (S. 301 f.):

Mysia . . . . . trianguli figura est, cuius ad meridiem basis est longa, iuga montium, qui Sudetes a Ptolemaeo nominantur, quibus Bohemia dirimitur a Mysia. Suntque in extremis oris basis duo insignia oppida, Birna et Plawen Latus a Birna orientale sine ulla dubitatione est Albis. Latus vero ad occasum a Plawen est fluvius Pica, a quo graecum nomen est urbi Cittae[21]), unde Pica Lypsiam praeterfluens non procul a veteri Imperatorum arce Mersburg in Salam infunditur, ut sit non procul inde trianguli cacumen, ubi Sala in Albim infunditur. Constituamus enim historico more tanquam limites conspicuos et durabiles. Cum autem celebratissimum flumen sit Albis, qua in parte orbis terrarum sit haec regio Mysorum, exteri etiam scire possunt. Sed ut propius adspici situs possit, haec quoque addo. Lypsia, quae non procul abest a trianguli vertice, gradus habet longitudinis 30, minutas 58, latitudinis vero 51, minutas 44. Haec spacia et doctis indicant, in qua parte mundi haec regio sita sit.

Gruber sprechen allerdings die Rede dem Humelius ab, weil der Titel der Declamationes sage, die Reden seien von Melanchthon verfafst (conscriptas) und nur zum Teil von anderen auf sein Geheifs gehalten worden (recitatas). Das kann aber bei der Oratio de regione etc. nicht zutreffen, da in ihr Humelius ausdrücklich von seiner kartographischen Thätigkeit und was damit zusammenhängt, spricht. Diese Rede ist also zweifellos von Humelius nicht nur vorgetragen, sondern auch verfafst worden.

[20]) Vergl. über diesen Mann, der von Beruf Mediziner war, sich aber auch viel mit Philosophie, Astronomie und humanistischen Dingen befafste, Zedler, Universallexikon XXVII, 1358.

[21]) κίττα, pica = die Elster.

Digitized by Google

Aus der letzten Bemerkung sieht man, daſs Humelius noch nicht zu der annähernd richtigen Länge Leipzigs von 51° 17′[22]) vorgedrungen war, derentwegen ihn Tycho de Brahe rühmte und die er offenbar erst durch spätere Messungen gefunden hat. Vielmehr steht er noch hinter Apian zurück, der für Leipzig bereits 51° 24′ angab.

Obwohl sich Humelius in der Folgezeit wohl hauptsächlich mechanischen Arbeiten zuwandte[23]), hat er doch, wenn auch vielleicht widerstrebend, die kartographische Thätigkeit nicht ruhen lassen; denn Kurfürst August zog ihn, nachweislich seit September 1555, häufig zu geodätischen Arbeiten heran. Anfang September hatte er z. B. zwölf Ortschaften in der Nähe von Pirna[24]) und eine Anzahl „rothe, plehn und geheltze im Amte Hohenstein“[25]), Ende September mehrere, wohl neu erworbene Gehölze in der Mühlberger, Schweinitzer und Belziger Gegend[26]), Ende Oktober 1555 die Wüstung Blumberg im Amte Seyda und das Vorwerk daselbst mit allem Zubehör[27]) zu vermessen, wobei es, wie wir aus den Befehlen und einem leider nur abschriftlich erhaltenen Vermessungsbuche des Humelius über die Güter im Amte Hohnstein[28]) ersehen, lediglich auf Ermittelung des Arealumfanges ankam.

---

[22]) Leipzig liegt 51° 20′.

[23]) In dem Inventarium der kurfürstlichen Kunstkammer von 1587 (vergl. S. 224 dieses Bandes) ist eine von Humelius verfertigte Kunstuhr besonders hervorgehoben; aber auch von den zahlreichen mathematischen Instrumenten, die sich in der Kunstkammer befanden, stammten sicher mehrere von Humelius.

[24]) Schreiben an den Schösser zu Pirna vom 9. September 1555: Hauptstaatsarchiv Dresden Rentkopial 1555 fol. 637b.

[25]) Schreiben an den Schösser zu Hohnstein vom 12. (?) September 1555: ebenda fol. 638b.

[26]) Drei Schreiben an den Verwalter zu Mühlberg, Valten Fuchs, und die Schösser zu Schweinitz und Belzig vom 22. September 1555: ebenda fol. 651b.

[27]) Schreiben an den Amtmann zu Seyda vom 27. Oktober 1555: ebenda fol. 634 Aus einem Registraturvermerk ist zu ersehen, daſs Humelius weiter die Vorwerke Zschepa nördlich Wurzen und Sachsenfeld bei Schwarzenberg ausmessen sollte, sobald er mit Blumberg fertig war.

[28]) HStA. Loc. 34208 Hohnstein Nr. 2. Verzeichnus, was von mir Johan Hommelio im ampt Honstein ist gemessen worden. Der erste Teil dieses inhaltlich nicht unwichtigen Verzeichnisses lautet: Der grundt und leite unter Saupsdorff und Hinderhermsdorff unter der Hundſskirchen sampt beiden gehengen des gebirgs helt 166 acker und 90 ruten. Das gebreche an Hermsdorff und der Hohen Folge 136 acker 194 ruten. Die Hohe Folge nach dem Steinberge 166 acker 197 ruten. Der Schosgrund zwischen Saupsdorff und Ottendorff nach dem Arrenstein und

Digitized by Google

Stärker noch sollte Humelius vom Frühjahr 1557 an in Anspruch genommen werden, da der Kurfürst ihn, neben gelegentlichen Ausmessungen neu erworbener Güter und dergleichen[29]), zur Verwirklichung seiner auf eine genaue Vermessung und Kartierung des Kurstaates gerichteten Pläne ausersehen hatte[30]).

Wohl im Winter 1556/7 war dem Kurfürsten zuerst der Gedanke gekommen, „etzliche wiltfuren, haiden und wälde aigentlich abmessen und mit aller derselben gelegenhait, stellstedten, jagten, wegen, stegen, darinliegenden und anrurenden dorfern in underschidlichen mappen bringen zu lassen“[31]). Er hatte sich sofort deswegen mit Humelius schriftlich ins Einvernehmen gesetzt und auch dessen Zusicherung wegen Übernahme der Arbeit erhalten. So liefs er ihm denn am 19. April 1557 schreiben, es sei „itzo fast die bequemiste zeit im ganzen jare zu solchen furhaben furhanden“. Er möge sich daher mit seinen Instrumenten, „die zu solchem werck dienstlich, nutzlich und nottig sein mögen“, unverweilt an den Hof begeben und darauf einrichten, dafs er „eine zeit lang dieser ding abwarten und die Dresnische, Lausnitzsche, Torgawsche und andere haiden sambt den Tarandischen und Friedewaldt und wiltfure umb den Schellenbergk alle eigentlich abmessen und in underschiedliche mappen

---

unter dem Hausberge 139 acker 282 ruten. Meins gnedigsten herren wiesen unter dem Haufsberge macht bey 10 acker 159 ruten. Das Eschicht 21 acker 261 ruten. Das Keulholtz so ferne es umbfangen 183 acker 228 ruten. Das Schetterholz mit seinem umbfang on der baurn erbliche ecker 96 acker; ist etlichs zimlich geholtz[t] und an einem geheng gegen mittag nichts dan felsen, oben aber feld. Die ebne hinden am Steinberg 61 acker 222 ruten. Summa 183 acker 133 ruten. Es folgen ähnlich Die Lafsgutther zu der Sebnitz.

29) Vergl. z. B. die beiden Schreiben des Landrentmeisters Bartel Lauterbacher vom 5. und 25. Juli 1558 betreffend die Besichtigung und Vermessung eines nicht weit von Weidenhain gelegenen, von Hans Löser dem Kurfürsten zum Kauf angebotenen Gehölzes: HStA. Rentkopial 1558 fol. 620, 640b (auch das Schreiben fol. 636b gehört vielleicht hierher).

30) Darauf hat bereits L. Schmidt, Kurfürst August von Sachsen als Geograph (Dresden 1898), aufmerksam gemacht. Auch hat er bereits mehreres aus den Briefen des Kurfürsten an Humelius in dieser Zeitschrift XX (1899), 155 f. mitgeteilt. Dennoch mufs ich auf diese Korrespondenz noch einmal ausführlich eingehen, weil ich mehrere von Humelius gezeichnete Karten aufgefunden zu haben glaube. Die Frage aber, ob diese wirklich von Humelius stammen, hängt unzertrennbar mit diesen Briefen zusammen.

31) HStA. Cop. 277 fol. 50b.

Digitized by Google

bringen" könne[32]). Humelius schien sich aber mittlerweile die Sache anders überlegt zu haben. Er schrieb ab. Die Vermessung der vorgeschlagenen Gehölze sei ihm zu beschwerlich und er bitte, ihn „mit dieser auferlegten arbeit der universitet und jugent halber verschonen" zu wollen[33]). Der Kurfürst liefs ihm nichts von Verstimmung merken. Freundlichst schrieb er ihm vielmehr unter dem 1. Mai 1557 zurück: „Wir konnen erachten, das wir euch etwo mit benennung der holtzer erschröckt oder ir villeicht fursorge tragen werdet, es mochte euch solch ewer verdrislich muhselige arbeit unbelohnet bleiben. Domit ir aber derer beyder bedencken gefreyet seyt, so begeren wir nachmals gnedigst, ir wollet euch darnach achten, das ir furderlichst mit ewern instrumenten alhier erscheinen und uns nur die Dresnische haide abmessen und darneben wiederumb einen notturftigen bericht thun wollet, wie diesen dingen recht nachzugehen sey, damit wir solche abmessen und mappen hernach selbst verrichten und machen konnen. Alsdann wollen wir euch langer nit aufhalten und solcher muhe gnedigst belohnen und vergleichen"[34]). Unter dieser Bedingung, dafs er die geodätischen Grundlagen für die Karten lieferte, diese selbst aber nicht zu zeichnen brauchte, scheint er sich an die Aufnahme der Dresdner Heide gemacht und auch noch die Vermessung der Lochauischen Waldungen übernommen zu haben; denn am 14. August 1557 schrieb der Kurfürst ihm aus Güstrow:

Wohlgelarter lieber getreuer. Wir machen uns keinen zweifl, ir werdet mit bereitung der haiden und wälde, so wir euch für unserem abraisen nahmhaftig zugestelt und der daruff gezaichneten wege und orter den vleis fürwenden, das di büchlein zu unser widerkunft uber diselbigen nicht allein allerdinge fertig, sondern auch ufs sauberste widerumb umbgeschriben sein. Und dieweil di Lochauische haide etwas weitleuftig, begeren wir, ir wollet vleissige guete achtung darauf geben, auch nachforschung haben, ob etwa noch etzliche wege, di nahmen hetten, furhanden und noch nicht gezaichent weren, di wollet auch ausreiten und durch sonderliche gemerck zaichnen lafsen[35]), damit wir zu unser ankunft kein unrichtigkeit noch irthumb

---

[32]) HStA. Cop. 277 fol. 50b.

[33]) Cop. 277 fol. 60b, Anfang.

[34]) Cop. 277 fol. 60b, Schlufs.

[35]) Fast in allen seinen Wäldern liefs Kurfürst August 1557 und in den folgenden Jahren die Waldzeichen vervollständigen, wie die zahlreichen Akten über Berainungen lehren, z. B. HStA. Loc. 34205 Vorreinunge des Amts Colditz Welde und Geholtze, gescheen die Woche Bartholomei 1557; eb. Bereinung der Höltzer der Ämter im Meisnischen Creisse pp. 1557; Loc. 34207 Bereinigung einiger Höltzer

Digitized by Google

finden. Dann wir sein bedacht, sobald wir wider glüglich in unser lande komen, euch etwa gegen Wittennberg oder Torgau zu uns zu bescheiden und di heiden alſsdann vermöge deiner verzeichnus selbst zu bereiten und alle gelegenheit zu besichtigen[36]).

Da sich aber Humelius über den Verlauf seiner Thätigkeit beharrlich ausschwieg, schrieb ihm der Kurfürst noch fünfmal in gleichem Sinne[37]) und forderte ihn in einem siebenten, Colding den 1. Oktober 1557 datierten Briefe[38]) etwas unwillig auf, postwendend sein Schweigen zu erklären, über den Stand der Arbeiten zu berichten und am 3. November mit seinen Büchern und Verzeichnissen in Wittenberg bestimmt einzutreffen. In allen diesen Schreiben ist zunächst noch nur von Vermessungsbüchern und Verzeichnissen, nicht von Karten die Rede. Gleichwohl brachte der Kurfürst Humelius in nächster Zeit noch dahin, sich auch zur Zeichnung der Karten zu verstehen. Dies läſst eine Korrespondenz aus dem Juni 1558 deutlich erkennen. Wegen einer streitigen Reinung im Amte Schwarzenberg, die in Gegenwart des Kurfürsten, kaiserlicher Kommissarien, des Colditzer Amtmanns Heinrich von Einsiedel und des Doktors Modestinus entschieden werden sollte, war Humelius für den 27. Juni nach der Zwittermühle beordert worden[39]). Am 25. Juni erhielt er nachträglich noch den Befehl, alle Muster der kurfürstlichen Wildgärten mit in die Zwittermühle zu bringen und diejenigen, die noch nicht gerissen wären, auch aufzureiſsen und zu verfertigen[40]). Der Kurfürst hatte Humelius zur Ausführung der Waldkarten, zu denen er die Vermessungen schon geliefert hatte, wohl durch eine besondere Regelung seines Verhältnisses zum Hofe bewogen, die Ostern 1558[41])

---

im Amte Freyberg pp. 1557 u. s. w. Vergl. Repertorium VII, Berainungs-Sachen, des vormaligen Finanzarchivs (jetzt im Dresdner Hauptstaatsarchiv).

[36]) Cop. 277 fol. 90b und Cop. 281 fol. 2.

[37]) Einer dieser Briefe, datiert Knutzebor in Seeland den 4. September 1557: Cop. 281 fol. 9 und 9b.

[38]) Cop. 281 fol. 16b.

[39]) Schreiben vom 17. Juni 1558 in Cop. 277 fol. 267.

[40]) Cop. 277 fol. 278.

[41]) Nicht schon Anfang 1557, wie Schmidt angiebt. Auf dem Konzept der Bestallung (Cop. 261 fol. 156) steht allerdings 1557 8. Diese Bemerkung stammt aber von späterer Hand, während auf der abschriftlichen Bestallung Loc. 33340 Bestallungen 1548—1563 fol. 232 gleichzeitig „Ostern 1558“ hinzugefügt ist. Bis Ostern 1558 beruhte also die kartographische Wirksamkeit des Humelius auf freier Ver-

Digitized by Google

erfolgte und in einer besonderen Bestallung als Hofdiener auf zwei Jahre ihren Ausdruck fand. Humelius behielt seine Stelle als Leipziger Universitätsprofessor und bezog sein jährliches Einkommen aus seiner Kolligatur weiter, mufste aber für die Zeit seiner Abwesenheit einen anderen gelehrten und tüchtigen Professor als Vertreter stellen. Für seine Bemühungen im Dienste des Kurfürsten erhielt er aufserdem noch eine jährliche Zulage von 300 Thalern bei freier Wohnung im Schlosse[42]), freier Beköstigung, Bekleidung und Bedienung durch einen Buben; aufserdem bekam er zwei Pferde gestellt, die im kurfürstlichen Stalle versorgt wurden. Sollte die Bestallung nach zwei Jahren nicht erneuert werden, stand es ihm frei, seine Lektur an der Universität in vollem Umfange wieder aufzunehmen. Am 24. September 1559 aber erneuerte Humelius zunächst den Kontrakt[43]). Doch trat insofern eine Änderung ein, als er seinen Wohnsitz wieder in Leipzig nahm, sich aber gegen 100 Gulden Jahreszulage verpflichtete, jederzeit sich auf kurfürstliche Kosten am Hofe einzufinden und was ihm „von Calculation, Rechnunge, Deliniirung, Abreissenn, Messen wegen oder andern siner kunst und profession gemefs“ aufgetragen würde, mit treuem Fleifse zu verrichten.

Schon vorher, nämlich am 14. Juni 1558, hatte sich Humelius mit Magdalena, der Tochter des bekannten Humanisten Joachim Camerarius, verheiratet[44]). Der

---

einbarung von Fall zu Fall, wurde aber dann, und zwar nicht früher, fest geregelt, wie aus den Eingangsworten des Bestallungsdekrets hervorgeht: Nachdem wir unsern lieben getreuen Magistrum Joannem Humelium in allerhand unsern sachen mit vermessung und sunst eine zeit lang gebraucht, auch inen ferner zu gebrauchen willens, bekennen wir, dafs wir ihn auf 2 jahre angestellt haben etc.

[42]) „Solange er alleine und unverehlicht bleibt.“ Humelius war damals noch ledig; vergl. die folgenden Ausführungen.

[43]) Cop 222 fol 241.

[44]) Vergl. die Auszüge aus den Traubüchern der Leipziger Nicolaikirche, die der bekannte Leipziger Chronist Jakob Vogel anfertigte und die heute im Leipziger Ratsarchiv zu finden sind. Das Antwortschreiben des Camerarius auf seine Werbung, das mit fünf anderen sachlich ziemlich belanglosen Briefen an Humelius auf S. 369—375 der Joachimi Camerarii Pabebergensis epistolarum familiarium libri VI (Francofurti apud haeredes Andr. Wecheli 1583) gedruckt, aber nur mit dem Tage (14 Cal. Februarii), nicht dem Jahre der Ausstellung versehen ist, stammt also zweifellos vom 19. Januar 1558, nicht vom 19. Januar 1551, wie Ersch und Gruber Anm. 8 vermuten. Schon nach den Worten des ersten Anstellungsdekretes (s. oben Anm. 42) wäre dies nicht gut möglich.

Digitized by Google

Ehe entsprossen zwei Töchter, denen aber nur eine kurze Lebensdauer beschieden war; sie starben beide vor ihrem Vater. Diese Familiensorgen, ferner der Bau eines Hauses[45]) und seine von Tag zu Tag abnehmende Gesundheit fesselten fortan den Gelehrten bis zu seinem Lebensende an Leipzig. 1560 bekleidete er nach Ersch und Gruber noch einmal das Rektorat der Universität. Aufser seinem akademischen Lehrberufe widmete er aber wohl die wenigen Jahre, die ihm noch beschieden waren, hauptsächlich seiner Lieblingsbeschäftigung, der Anfertigung mechanischer Kunstwerke und Instrumente. Auch der Kurfürst wendete sich deswegen noch einmal besonders an ihn. So schrieb er ihm am 17. Juni 1560[46]):

Weil sich die hulzenen scheiben und compafs[47]), so wir bis anhero zu abmessung unserer welde und wildgerten gebraucht, in nassen wetter gar entwerfen und krum werden, so seint wir bedacht, etzliche solcher runde compafs oder scheiben zu Nurenberg von messing bestellen und machen zu lassen. Nachdem aber vonnothen, das hirzu ein rifs oder muster, dannach sich der goltschmid oder wer es zu Nurenberg uff messing reissen soll, richten konne, gemacht werde, als begeren wir hiemit gnedig, ir wollet uns ein muster oder rifs zu solchen runden compassen entweder auf holz oder auf pappir, welchs euch hirzu am bequembsten und verstendtlichsten zu sein bedunckt, aufs aller vleissigst und reinlichste, als euch muglich, nachvolgender gestalt aufreissen.

Nachdem er hierauf die Gröfsenverhältnisse und die Einteilung der Peripherie in Grade und Viertelgrade, in Stunden und Sechzehntelstunden, endlich in Doppelstunden und Zweiunddreifsigstel-Doppelstunden angegeben hat, befiehlt er noch, dafs „ein jder grad mit seinen teilen, auch eine jde stunde mit iren teilen gelöchert . . . werde, damit man stifte darein stecken und darnach abmessen und abgehen konne. Wisset ir dann eine richtigere und zutreglicher weise aufs abgehen zu erdencken, das man

[45]) S. unten S. 309.

[46]) Cop. 300 fol. 261/2.

[47]) Humelius hat nach meinem Dafürhalten von Anfang an bei seinen Vermessungen den Kompafs gebraucht, nicht erst, seitdem König Christian von Dänemark seinem Herrn am 11. Oktober 1557 einen solchen zugeschickt hatte. Wenn nicht früher, hatte er ganz gewifs am Hofe Karls V. die Erfindung des Kompasses kennen gelernt, mit der die Spanier schon längst vertraut waren. Dies setzte auch der Landgraf Wilhelm von Hessen voraus, als er am 18. April 1559 dem Kurfürsten einen Kompafs schickte und dazu schrieb, er könne von dem Überbringer, vornehmlich aber von seinem Mathematico, dem Homilio . . . unterricht endtpfangen, wie derselbige compas mit seiner zugehorung zu gebrauchen seie. (Loc. 8505 Hessen fol. 7).

Digitized by Google

der stifte nit bedörfte, oder auch einen bessern weg, die winckel abzustecken, als mit dem durchsichtigen pappir, zu erfinden, deſs wollet uns mit solchem vleiſs in schrifften erkleren“. Auſserdem bestellte er noch ein zweites Kompaſsblatt, genau wie das angegebene, aber auf viereckigem Brette, „das die quadratur und ecken uber die eusserste runde riſs furstechen und eine rechte gleicheckichte quadratur geben, das man nach den seiten, die eine rechte lini haben sollen, ichtwas absehen, dieselbigen auch, wan man sie auf einen riſs aufs pappir setzet, fur ein richtscheit oder linial gebrauchen kann“. Nach wenigen Tagen sandte Humelius die gewünschten Zeichnungen, erhielt aber umgehend[48]) mit dem Danke für die geschickte Ausführung und die selbstlose Preisgabe eines Geheimnisses in der Einteilung der Peripherie die Anweisung, wenn er „des hauſsbawes und tochterleins schwachheit halben ... abkommen könnte“, gegen Nürnberg zu reiten und daselbst die Anfertigung der messingenen Kompasse, von jeder Sorte zwei, zu leiten und zu überwachen. Gleichzeitig erhielt er noch einige Weisungen, wie die Instrumente vielleicht noch zweckdienlicher eingerichtet werden könnten. Von dem Ritt nach Nürnberg wurde er aber auf seine Gegenvorstellungen entbunden, wie aus einem Briefe[49]) hervorgeht, der so recht das herzliche Verhältnis erkennen läſst, in das Humelius zu seinem Landesherrn während mehrjähriger, gemeinsamer Thätigkeit getreten war und von dem auch Camerarius zu berichten wuſste[50]). Er lautete:

Wohlgelerter lieber getrewer. Wir haben ewer antwort auf unser neher schreiben entpfangen und vernehme mit besonderem wohlgefallen, das ir euch zu der angesonnenen raise gegen Nurenberg so unterthenig und guthwillig erbiethet. Dargegen aber haben wir nit ohne gnedigst mitleiden vornohmen, das der almechtig Goth dein tochterlein mit solcher gefehrlichen krankheit heimsucht, und dieweil wir leider selbst oftmals erfaren, wie ein vater in solchen fellen affectionirt und betrübet wirdet, so mögen wir euch nit vordencken, das ir solche raise derhalben sonderlich, weil wir euch auch den riſs zu

48) 29. Juni 1560; Cop. 300 fol. 271—272.

49) Vom 21. Juli 1560: Cop. 300 fol. 283b.

50) Vergl. die oben Anm. 44 angeführten Briefe. Daſs der Kurfürst Humelius aus Dank für die ihm geleisteten Dienste zum Geheimen Rate ernannt habe, wird zwar vielfach behauptet, läſst sich aber in keiner Weise urkundlich nachweisen. Humelius wird in allen an ihn gerichteten kurfürstlichen Schreiben nur „lieber getruwer“ genannt. Vergl. namentlich auch das Schreiben vom 12. Juli 1562: Anm. 58.

Digitized by Google

den zweien compass . . . noch nit zugeschickt, eingestellet hast. Seint derwegen gnedigst mit euch zufrieden, das ir ewers tochterleins schwachheit abwartet und zusehet, wie es der guttig Goth nach seinem vaterlichen willen mit ime schicken werde. Wir vorhoffen aber, wie wir euch dan aus gnaden gönnen, es soll sich mitler zeit mit seiner schwachheit albereit gebessert haben und ir an stadt itziger bekommernus und traurigkait viel freud an ir erleben. Haben wir euch, darnach zu richten, gnedigster meinung nit vorhalten wollen. Dat. uff unserm schlofs Stolpen den 21. julii anno 60.

Kurz vor seinem Tode trat an Humelius noch einmal die Frage wegen Übernahme einer grofsen kartographischen Arbeit heran, wie aus der Stelle eines Briefes des Kanzlers Ulrich Mordeisen an den Kurfürsten vom 26. August 1562[51]) hervorgeht: „Mit Homelio hab ich der mappen halben geredt, wie mir E. Churf. G. gnedigst befholen, und befinde, das er ein gute lust darzu hat, solchs selbst zu verfertigen, wurde aber im lande herumb zihen und die ding in augenschein bringen mussen.“ Aus den letzten Worten glaube ich deutlich herauszuhören, dafs es sich nicht um Zeichnung der Forsten handelte, die ja fast vollständig vermessen waren, also kein Umherreisen im Lande mehr nötig machten, sondern um eine Generalkarte des Kurfürstentums Sachsen[52]), etwa wie sie kurze Zeit darauf Bartholomaeus Scultetus bez. Hiob Magdeburg oder in noch gröfserem Mafsstabe Matthias Oeder zeichnete. Humelius fühlte aber nicht mehr die Kraft zur Übernahme dieser Arbeit, denn er war, wie Mordeisen bemerkte, „noch sehr kranck“. Er erholte sich auch von diesem Unwohlsein nicht wieder, sondern erlag am 4. Juli 1562[53]) einem schleichenden Fieber. Seine Bibliothek vermachte er dem Collegium magnum der Universität, dem er seit 1555[54]) angehörte, aus seinem Vermögen aber stiftete er 1000 Gulden als Familienstipendium, von dessen Zinsen

[51]) HStA. Loc. 8521. Dr. Ulrich Mordeisens Schriften I. Buch fol. 271. Vergl. Schmidt in dieser Zeitschrift XX, 156.

[52]) „Der mappen“ wäre in diesem Falle als Genitivus Singularis zu fassen.

[53]) Weder am 3. Juli, wie irrtümlicherweise der Grabstein (vergl. Schelhorn S. 451) und danach verschiedene Gelehrte melden, noch am 5. Juli, wie in der Allgem. Deutschen Biographie steht. Der 4. Juli, den bereits Schelhorn angiebt, ist gesichert durch Cop. 300 fol. 542: „Nachdem unser gewesener getrewer diener Magister Johan Humelius, mathematischer professor zu Leipzig, negst vorschienen sonnabendts nach visitationis Marie daselbst in Goth seligklich vorschieden“ etc.

[54]) Zarncke a. a. O. S. 915 und 752 (Nr. 111).

Digitized by Google

laut Testament vom 18. Juni 1562 stets ein Nachkomme seines Bruders Michael oder seiner Schwester, oder wenn keiner da war, ein Memminger während seiner Studienzeit erhalten werden sollte[55]). Wie weit Humelius noch dem Versprechen nachgekommen ist, er wolle „den dingen weiter underthenigst nachdencken, wen ehr zum gehulffen (bei Anfertigung der Karte) mochte brauchen“[51]), wissen wir nicht, doch liegt die Vermutung nahe, daſs er seinen Schüler Bartholomaeus Scultetus mit der Arbeit betraute. Von ihm besitzen wir ja bekanntlich eine schöne Karte von Meiſsen und der Lausitz[56]). Handelte es sich aber um die nachmalige Landesaufnahme Matthias Oeders, so wäre zunächst nur an Georg Oeder zu denken, über den einer der nächsten Bände dieser Zeitschrift nähere Auskunft geben soll. Nachfolger des Humelius auf dem mathematischen Lehrstuhl der Universität Leipzig wurde Valentinus Tau, der bereits seit einiger Zeit mit Anfertigung mathematischer Instrumente vom Kurfürsten beauftragt war und dafür einen Jahresgehalt von 80 Thalern bezog[57]). Auf ihn soll hier nicht näher eingegangen, dagegen noch eine andere, wichtige Frage erörtert werden: ob nämlich thatsächlich, wie mehrfach behauptet worden ist, von den kartographischen Arbeiten des Humelius nichts auf uns gekommen ist.

Im Dresdner Hauptstaatsarchiv liegen sechs bez. sieben handschriftliche Karten [Riſsschrank VI Fach 77 Nr. 6—10 und 14; dazu bez. 11[58])], die, was Anlage, Zeichnung, Maſsstab und Schrift anlangt, einen durchaus einheitlichen Typus aufweisen, also zweifellos von ein und derselben Hand herrühren. Sie sind weder mit einem Namen, noch mit einer Jahreszahl versehen. Aus Nr. 6 geht aber unzweideutig hervor, daſs sie, wie auch schon der Duktus der Schrift lehrt, aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammen; denn da hier einerseits Neudorf (Nauedorff) bei Altendresden (Dresden-N.), das erst seit

---

[55]) Die genaueren Bestimmungen des Testaments s. bei Schelhorn a. a. O. S. 464—467.

[56]) Vergl. über sie Ruge a. a. O. S. 225 f.

[57]) Vergl. das kurfürstliche Schreiben an Hans v. Ponickau vom 12. Juli 1562: Cop. 300 fol. 542. Mehrere nach seinen Angaben hergestellte Meilenmesser in der Kunstkammer erwähnt Hantzsch in diesem Bande S. 232.

[58]) Diese sieben Risse sind neuerdings, zu einer Mappe vereinigt, in Riſsschrank A Fach 5 Mappe I untergebracht worden.

1546 bestand[59]), andererseits Dorf Ostra (Oster), das 1568/9 mit Anlegung des äufseren Vorwerkes Ostra verschwand[60]), angegeben sind, mufs dieses Blatt, und mit ihm die anderen, zwischen 1546 und 1568, also ungefähr in die Zeit fallen, wo, wie gezeigt wurde, Humelius seine Pläne zeichnete. Da es nun aber an sich höchst unwahrscheinlich und auch nirgends in den Quellen der Zeit nur mit einem Worte angedeutet ist, dafs neben Humelius irgend ein anderer Mann im Auftrage des Kurfürsten — und nur in dessen Namen können diese Vermessungen landesherrlicher Forsten entstanden sein! — mit der Aufnahme des Landes beschäftigt war, und da weiter, wie wir gleich noch sehen werden, auf den fraglichen Blättern gerade diejenigen Wälder dargestellt sind, die Kurfürst August in sein dem Humelius aufgetragenen Vermessungsprogramm aufgenommen hatte (vergl. oben S. 304 den Brief vom 19. April 1557)[61]), so liegt wirklich die Vermutung ungemein nahe, dafs die Risse Rifsschrank VI Fach 77 Nr. 6—11 und 14 von Humelius stammen. Sehr einfach liefse sich natürlich diese schwierige Frage durch Vergleichung der auf den Rissen befindlichen Schrift mit des Humelius Hand lösen. Leider ist es aber bisher trotz eifriger Bemühungen nicht gelungen, ein eigenhändiges oder wenigstens von ihm unterschriebenes Schriftstück ausfindig zu machen. Das einzige von ihm herrührende Schreiben, das Anmerkung 28 zum Teil abgedruckt wurde, ist leider nur Kopie, wie die kanzleimäfsigen Schriftzüge unverkennbar zeigen. Vielleicht fördert noch einmal ein günstiger Umstand etwas Schriftliches von ihm zu Tage und bringt den endgiltigen Beweis, dafs man die erwähnten Karten dem Humelius verdankt. Sollte sich aber auch wider Erwarten dies

---

[59]) Vergl. O. Richter, Verfassungsgeschichte der Stadt Dresden (1885) S. 57.

[60]) Vergl. K. Gautsch, Die Gründung und Entstehung von Friedrichstadt (Dresden 1870), S. 16—18; H. Haug, Zur Geschichte des landesherrlichen Grundbesitzes an der Ostraallee, in den Dresdner Geschichtsblättern VIII (1899), 203.

[61]) Es fehlen nur der Tharandter und der Friedewald, sowie die Wildfuhren um Schellenberg. Doch können diese verloren oder blofs noch nicht aufgefunden sein. Dafs sie vorhanden gewesen sind, scheint das Inventarium der Kunstkammer von 1587 zu lehren, das wohl mit den Karten des Tharandter Waldes, der Dresdner Heide und der Gegend um Augustusburg (s. in diesem Bande S. 227) eben die drei fehlenden Humelius-Risse meint.

Digitized by Google

nicht ohne weiteres bestätigen[62]), so sind die Risse dennoch als die ersten, auf wirklicher Vermessung des Landes beruhenden Karten Sachsens von hohem Werte und einer genaueren Beschreibung wert, zumal da von ihrer Vervielfältigung, die sehr erwünscht wäre, zunächst noch abgesehen werden mufste.

Die auf starkes Papier gezeichneten Risse stellen Forstkarten im Mafsstabe 1 : 50 000 dar und sind durchweg kreisrund angelegt oder wenigstens so gedacht. Die Peripherie ist bei Nr. 8, 9 und 11 streng, bei den anderen nur ungefähr innegehalten; infolge dessen sind auch 8 und 11 durch feste dunkle Ringe nach aufsen abgegrenzt. Das Centrum bildet stets ein beliebig angenommener Punkt in dem Walde oder Wälderkomplexe, der gerade veranschaulicht werden sollte. Durch 32 ausgezogene Radien werden alle diese Wälder in 32 gleichgrofse Flügel, bez. alle Karten in 32 Sektoren zerschnitten, die auf der Peripherie mit im Süden beginnenden und über Westen nach Norden und Osten fortschreitenden Zahlen oder besonderen Zeichen oder mit beiden bezeichnet sind. Die Wälder sind tief grün gehalten mit Baumschraffierung. Um die mit roter Tinte eingetragenen Wegzeichen und die mit schwarzer Tinte geschriebenen Namen deutlich hervortreten zu lassen, ist der Platz dafür, übrigens nicht blofs in den Wäldern, weifs ausgespart worden. Alle Namen sind konzentrisch um den Mittelpunkt herumgelegt, so dafs man also die Blätter drehen mufs, um die Namen entziffern zu können. Die Wege sind zum Teil ebenfalls ausgespart und mitunter rot, gold oder dergleichen ausgezogen, zum Teil kann man ihre Richtung nur an den fortlaufenden Wegzeichen erkennen. Alle zwischen den Wäldern liegenden Strecken Landes sind hellbraun gefärbt und vielfach durch Einzeichnung von Gewannlagen als Felder kenntlich gemacht. Auf Nr. 8 und 9 sind auch noch die Wiesen durch eine hellgrüne Farbe davon unterschieden. Die Dörfer und Städte sind durch Häuserchen, Türme und dergleichen wiedergegeben, die oft weit mehr als blofse Phantasiegebilde sind. Namentlich die Städte zeigen oft ein mit gröfster Feinheit ausgeführtes

[62]) Mit dem Nachweise, dafs Humelius eine andere Hand schrieb, als sie auf den Rissen anzutreffen ist, wäre übrigens noch nicht der Beweis gegen die Autorschaft des Humelius erbracht, da es nicht ausgeschlossen erscheint, dafs sich Humelius die Namen von einem Gehilfen schreiben liefs.

Digitized by Google

Bild des damaligen Zustandes. Die Gewässer endlich sind hellblau oder blaugrau ausgemalt.

Sehen wir uns die Karten im einzelnen an, so stellt 1) Nr. 6 des Faches 77 von Rifsschrank VI die Lausnitzer Heide dar. Gröfse des Blattes 65 : 63 cm. Als Centrum des Waldes ist ein Punkt angenommen, der etwa zwischen dem Mittel- und dem Hinteren Buchberge (vergl. Generalstabskarte Sektion 418, Bischofswerda) nordwestlich bei dem Knie liegt, das die Königsbrücker Strafse zwischen Moritzdorf und Lausnitz macht. Die Karte hat, namentlich dadurch, dafs die Waldungen südlich Pulsnitz nordöstlich Radeberg und im NW. die Kühnheide hinzugenommen sind, eine eiförmige Gestalt erhalten. Der Umfang des dargestellten Gebietes wird ungefähr durch folgende im Süden beginnende und in der Richtung Osten, Norden, Westen aufgeführte Orte bezeichnet: Langebrück mit dem Nordrande der Dresdner Heide, Radeberg, Wallroda, Arnsdorf, Grofsröhrsdorf-Brettnig in seiner ganzen Länge, Pulsnitz, Friedersdorf, Lichtenau, Reichenbach, Gräfenhain, Königsbrück, Krakau („Stadt Krockau“, genau im Norden), Stölpchen, Liega, Schönfeld, Cunnersdorf, Ober- und Niederebersbach, Radeburg, Berbisdorf, Volkersdorf[63]), Dresdner Heide nordöstlich der Dörfer Rähnitz und Klotzsche, die selbst nicht mehr auf dem Risse Platz gefunden haben. Besonders deutlich tritt der in allen seinen Einzelheiten scharf gezeichnete Keulenberg hervor.

2) Nr. 7 ist ein Rifs des „Zellischen Waldtes“. Gröfse des Blattes $48\frac{1}{2}$: 35 cm. Mittelpunkt das Hohe Bild, das heute noch das klar erkennbare Centrum genannten Waldes bildet. Auch dieser Plan ist nicht ganz rund, da von dem Kreise, dessen Radius ungefähr der Entfernung Hohes Bild-Rüsseina (NW. Nossen) entsprechen würde, im Südwesten ein ziemliches Stück abgeschnitten ist. Auf der äufsersten Grenze liegen, vom Süden angefangen (vergl. 1): Seifersdorf, Nonnenwald, Kleinwaltersdorf, Lofsnitz (NW. bei Freiberg), Tuttendorf, Krummenhennersdorf, Dittmannsdorf, das Tännigt (S. Rothschönberg), Deutschenbohra, Katzenberg, Raufslitz, Kreissa, Hafslau, Niederstriegis, Grunau, Naundorf, Greifendorf, Arnsdorf, Pappendorf, Gosberg, Reichenbach. Die Karte ist offenbar unvollendet, da die Flächenfärbung vollkommen fehlt.

---

[63]) Die Moritzburger Waldungen sind also auf diesem Risse ausgespart.

Digitized by Google

3) Nr. 8, auf einem Blatte von $45\frac{1}{2}$: 44 cm gezeichnet, bringt namentlich die Liebenwerdische, Finsterwaldische, Schönbornische Heide, den Schradenwald und die Hohe Warthe zur Anschauung. Mittelpunkt: Der Finginberg[64]) (Finkenberg) d. h. das heutige Jagdhaus mitten im Königl. Gordener Forste (vergl. Generalstabskarte 367, Finsterwalde). Die Kreisfläche (Radius ungefähr Finkenberg-Trebbus SO. Schlieben) ist vielfach gegen die Peripherie hin nur braun getönt, aber nicht ausgeführt. Die äufsersten Punkte sind etwa (vergl. 1.): Elsterwerda, (Döllingen,) Grünwalde, Finsterwalde, Münchhausen, Lichtenau, Trebbus, Priesen, Bukowien, Wiederau, Langennaundorf, Wahrenbrück, die Grüne Heide südlich Saxdorf, Cosilenzien, Spansberg, Stolzenhain. Der Rifs, der im allgemeinen eine noch wenig geübte Hand zu verraten scheint, hat durch einen Firnisüberzug eine braungelbe Färbung erhalten und ist dadurch ziemlich undeutlich geworden.

4) Nr. 9, ein völlig kreisrunder Rifs (Radius: Stolpen-Rathen an der Elbe) auf fast quadratischem Blatte (44 : 43 cm), betrifft eine Anzahl von Waldungen, die sich um das als Centrum gewählte Schlofs Stolpen legen. Im Süden ist ein kleines Stückchen Elbe bei der Bastei und die sächsische Schweiz darauf, deren Berge und Thäler nur angedeutet sind. Blofs der „Honick-Stein" nördlich Rathen hebt sich in charakteristischer Form heraus, desgleichen Hohnstein auf steilem Felsenhange. Nördlich der Bastei ist der Tümpelgrundt angegeben. An die Zeichnung der sächsischen Schweiz schliefst sich auf der Peripherie Lohsdorf an und weiter Krumhermsdorf, Neustadt, Berthelsdorf, Ottendorf, Weickersdorf, Goldbach SW. Bischofswerda, die Masseney[65]), Arnsdorf, der Cars-Wald, Eschdorf, Wünschendorf, Uttewalde.

5) Nr. 10 ist, da auf dem $56\frac{1}{2}$: 41 cm grofsen Blatte nicht nur die Dresdner Heide, sondern auch die auf dem linken Elbufer gelegenen, kleineren Waldungen, wie das Grofse und Kleine Hasengehege östlich, der Poisenwald südlich Dresden, dargestellt sind, zu einem Oval auseinander gezogen, das als Centren den Treybe-Gartten, d. h. etwa die heutige Heidemühle, und ungefähr das Dresdner Schlofs hat. Ganz von selbst fiel infolge der

---

64) Lesung unsicher.
65) Hier berührt sich Rifs 4 mit 1.

Digitiz

zwei Centren die Einteilung in 32 Flügel bei diesem Risse weg. Abgegrenzt wird die dargestellte Fläche nach aufsen durch eine Linie, auf der etwa folgende Punkte liegen: Lockwitz, Zschachwitz, der Pohrsberg (als Der Zschomen bezeichnet), Eschdorf, Kleinwolframsdorf, Klotzsche, Rähnitz, Wilsdorf, Bocksdorf mit dem Nordrande der Dresdner Heide, Reichenberg, Buchholz, Kötzschenbroda, Oberwartha, Rennersdorf, Zöllmen, Pennrich, Altfranken, Pestritz, Burgk, Poisenwald, Rippchen, Goppeln. Die Karte, die, wie schon oben angedeutet wurde, durch die Wiedergabe Alt- und Neudresdens besonders interessant ist, zeigt ganz dieselbe Art wie die anderen, nur ist die Dresdner Heide weifs gelassen. Vielleicht ist dies absichtlich geschehen, um die Klarheit der vielen Waldortzeichen und -namen zu erhöhen.

6) Auf dem Doppelblatte Nr. 14 (98 : 50 cm) sind Lochische und Seydische Heide miteinander vereinigt. Das Centrum der ersteren, Am Hirschsprung, liegt ungefähr 1 km südlich des i von Forstrevier Annaburg auf Generalstabskarte 366 (Torgau), das der letzteren etwas südwestlich von dem Schnittpunkte der heutigen beiden Hauptstrafsen, etwa bei dem Gehöft an den Marcolinischen Wiesen. Der Umfang des Blattes, der annähernd dem der beiden Generalstabssektionen 366 (Torgau) und 341 (Jüterbogk) entspricht, läfst sich andeuten durch die Punkte Torgau (dessen Stadtbild fein ausgeführt ist), Rehfeld, Uebigau[66]), Herzberg, Schweinitz[67]), Oehna[68]), Blönsdorf, Zahna. Von hier läuft der westliche Kartenrand ziemlich gerade auf Torgau zu, an den Dörfern Listerfehrda, Gorsdorf, Battin, Hohendorf vorüber.

Einen etwas anderen äufseren Eindruck als die eben beschriebenen sechs Risse macht Nr. 11, der auf der Rückseite von alter Hand die Aufschrift „Ein Wald in schwartzer Circumferenz mit rothen Numeris und Benahmung der Oerter und Waldzeichen“ trägt und die Torgauer Heiden auf einem Blatte von 57 : 57 cm dar-

---

[66]) Die Stadt selbst ist nicht mehr zu sehen, sondern nur das dabei gelegene Vorwerk Kiebitz.

[67]) Die Grenze zwischen Herzberg und Schweinitz läuft etwas ostwärts längs der Schwarzen Elster.

[68]) Die äufserste Nordostecke bezeichnet das ebenfalls schön ausgeführte Jüterbogk, doch steht dieses mit dem Risse selbst in keiner unmittelbaren Verbindung.

Digitized by Google

stellt. Auch hier ist das Kartenbild wie bei Nr. 9 völlig kreisrund und von einem festen, schwarzen Ring umschlossen, aber in seiner ganzen, wahrhaft künstlerischen Ausführung weicht es doch von den anderen Rissen so wesentlich ab, daſs es von einem besonderen Manne, und zwar einem Maler, herzurühren scheint. Daran freilich ist wohl nicht zu zweifeln, daſs der Entwurf dazu von demselben geliefert wurde, der die Nummern 1—6 und 14 zeichnete. Die Wälder sind auf diesem Blatte nicht dunkelgrün, sondern in einem grünlichen Hellblau gehalten, die Wege gold mit doppelter schwarzer Einfassung. Die Fluren, braun und hellgrün in verschiedener Abtönung, sind viel feiner ausgeführt, als auf den anderen Plänen. Einzelne Felder, Büsche, Hügel u. s. w. sind deutlich zu unterscheiden. Die Ortschaften sind oft wahre Kunstwerke der Kleinmalerei, so namentlich die Städte Torgau, Eilenburg, Düben, Schmiedeberg und Dommitzsch. Die Namen sind in der üblichen Weise mit roter Farbe geschrieben und stehen auf ausgesparten Felderchen. Das Jagdhaus zwischen Wildenhain-Roitzsch und Pressel (vergl. Generalstabskarte Sektion 365, Düben) bildet das Centrum dieses Kreisrisses, als dessen Radius man die Entfernung Jagdhaus-Torgau oder Eilenburg bezeichnen kann. Somit liegen auf oder dicht an der Peripherie die Orte: Collmen SW. Eilenburg, Kobershain, Probsthain, Staupitz, Torgau, Prettin, Pretzsch, Reinharz, Schwemsal, Düben, Wellaune, Zscheppelin, Eilenburg. Im Nordosten ist ein groſses Stück Elbe, im Südwesten ein Stück Mulde darauf. Da die Farben offenbar stark mit Deckweiſs versetzt sind, hat sich die Zeichnung leider vielfach beim Auf- und Zurollen verwischt und abgegriffen.

Was die Genauigkeit und Brauchbarkeit der Risse anlangt, so läſst schon ihre saubere Ausführung erkennen, daſs wir in dem Verfasser, mag er sich nun Humelius oder anders genannt haben, einen sorgfältigen Landfeldmesser und Zeichner vor uns haben. Eine genauere Prüfung bestätigt diesen Eindruck. Zwar trifft man hier und da einmal auf eine Ortschaft, deren Lage nicht genau getroffen, oder auch auf eine ganze Gegend, die etwas verzeichnet ist, im allgemeinen bewähren sich aber die angegebenen Entfernungen gut. Auch die Fluſsläufe sind nicht bloſs, wie das in damaliger Zeit meist üblich war, an den Orten, die sie berühren, vorbeigeleitet, sondern in ihren wesentlichsten Biegungen und Windungen wieder-

Digitized by Google

gegeben, wenn auch natürlich noch nicht auf jede kleine Krümmung Rücksicht genommen ist. Diese relative Genauigkeit ist aber um so höher anzuerkennen, als wir in den Humelius-Rissen, wenn ich sie so nennen darf, die erste wirkliche Landesvermessung Sachsens vor uns haben, die noch vor der berühmten Oederschen Landesaufnahme liegt. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daſs Georg und nach ihm Matthias Oeder aus diesen Karten und den bei ihrer Anfertigung gesammelten Erfahrungen für ihre Arbeit Nutzen zogen.

Digitized by Google

XII.

Kleinere Mitteilungen.

1. Zu den Beinamen Heinrichs des Erlauchten.

Von Paul Emil Richter.

Über die Beinamen „Lomatz“, „Lomar“, „Lametzsch“ oder „Hammer“ Heinrichs des Erlauchten schreibt der Herausgeber dieser Zeitschrift XVII, 12: „Ein dritter Beiname Heinrichs, — und ihn dürfen wir wohl für den ältesten halten —, macht gröfsere Schwierigkeiten. Eine .... Fortsetzung der Merseburger Bistumschronik nennt den Markgrafen *Heinricum cognomine Lomatz*; für eine spätere Korruption dieses Namens ist wohl Heinrich *Lametsch* in einer anonymen hessischen Chronik des 16. Jahrhunderts zu halten. Daneben finden sich in den Altzeller Annalen die Form *Lomar*, die ebenfalls von einigen späteren Schriftstellern übernommen wurde. Die Bedeutung von Lomatz oder Lomar ist völlig unklar“. Der Herausgeber fügt dann noch hinzu, dafs man versucht habe, den Namen mit dem der Stadt Lommatsch in Verbindung zu bringen, dafs sich aber keinerlei nähere Beziehung zwischen dem Markgrafen Heinrich und dieser Stadt nachweisen lasse, und endlich sei aus *Lomar* im 16. Jahrhundert durch eine kleine Emendation *Hammer* geworden, welcher Beiname wohl aus der Zahl der berechtigten überhaupt zu streichen sei. Dem dürfte aber nicht so sein. Giebt man nämlich zu, dafs es zweifellos leicht war, statt *lomac* in einer Urkunde des Mittelalters *lomar* zu lesen, so kann *lomar* übergangen werden, und es bleibt *lomac*, ausgesprochen *lomatz*, übrig, welche Form auch in den Jahren 1283 und 1347 als Name des heutigen Lommatsch vorkommt. Wenn nun auch ein Zusammen-

Digitized by Google

hang zwischen unserm Markgrafen und dem Städtchen dieses Namens nicht nachweisbar und dieser wohl vom Dalemincischen Glomaci abzuleiten ist, so dürfte man wohl nicht fehl gehen, wenn man den Namen *lomac* aus dem Slavischen ableitet, und zwar kämen hier vielleicht Altslavisch, Ober- und Niedersorbisch und Böhmisch in Betracht. Nach Miklosichs Etymologischem Wörterbuche der slavischen Sprachen hat der Stamm *lem-*, altslavisch *lom-*, in allen slavischen Dialekten ohne Ausnahme die Bedeutung des Brechens, Zerbrechens, und wenn heute noch im Polnischen *łomic, łamać, łomać,* im Böhmischen *lomiti* und *lámati,* im Obersorbischen *lemić* und *łamać,* das letztere Iterativum des ersteren, endlich im Niedersorbischen *lamaś* diese Bedeutung behalten hat, so begeht man kaum eine dilettantische Etymologisierungssünde, wenn man das mittelalterliche *lomac* mit diesem Stamme in Verbindung bringt. Im Böhmischen heifst heute noch *lomař* der Steinbrecher, im Russischen und Slovenischen findet sich noch heute bei den vom Stamme *lam-, lem-* und *lom-* abgeleiteten Worten die Bedeutung des Heftigen, Ungestümen, und im Slovenischen heifst *lomača* ein Brechhammer, wie ihn die Steinbrecher brauchen. Im Böhmischen heifst der Hammer heutzutage *hamr,* im Obersorbischen *hamor,* die ursprünglichen slavischen Formen scheinen verloren zu sein. Damit käme aber auch der Beiname Heinrichs des Erlauchten „Hammer“ zu Ehren, der nicht durch Emendation aus *lomar* entstanden wäre, sondern einfach durch Übersetzung.

2. Aleander, Miltitz und Emser (1521).

Von Walter Friedensburg.

Das Jahr 1520 ist für die Geschichte der lutherischen Bewegung epochemachend geworden. Während auf der einen Seite die drei grofsen Streitschriften Luthers „Vom Papsttum zu Rom“, „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ und „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ ausgingen, welche die ganze Tiefe des Gegensatzes enthüllten, in den der Augustiner zu dem herrschenden kirchlichen System getreten war, säumte jetzt auch die Kurie zu Rom nicht länger, sich zu entschiedener Bekämpfung des Abtrünnigen zu rüsten. Nicht nur erging wider diesen der Bannstrahl,

Digitized by Google

sondern Papst Leo X. entsandte auch, als damals der neuerwählte Kaiser Karl V. sich zum ersten Male den Grenzen des deutschen Reiches nahte, an den weltlichen Herrn der Christenheit einen eigenen Nuntius in der Person des klugen und gewandten Girolamo Aleandro mit dem Auftrag, die lutherische Angelegenheit bei Karl zu betreiben, d. h. die Hilfe des Monarchen zur Vernichtung Luthers und zur Ausrottung der von diesem gepflanzten Saat in Anspruch zu nehmen. Wie und mit welchem Erfolg sich Aleander dieser Aufgabe unterzogen hat, ist bekannt; seine Berichte an die Kurie liegen zum gröſsten Teile vor und gestatten uns, das Wirken des Nuntius von Schritt zu Schritt zu verfolgen bis zum Erlaſs des unter seiner Mitwirkung zu stande gekommenen Wormser Edikts, in welchem Aleander den herrlichsten Lohn für sein Mühen erblickte.

An das Erscheinen Aleanders auf deutschem Boden aber knüpften sich auch mancherlei Erwartungen von Seiten derjenigen Männer an, die hier — besonders auf litterarischem Gebiet — den Kampf gegen das mächtig um sich greifende Luthertum aufgenommen hatten. Einen je schwereren Stand jene gegenüber der Volksstimmung, die immer nachhaltiger für Luther Partei nahm, hatten, desto mehr hofften sie eine Stütze an dem päpstlichen Beauftragten zu finden, der wider Luther und dessen Anhang ins Reich entsandt worden war. Der Beziehungen, welche sich dergestalt zwischen den Vorkämpfern der katholischen Sache in Deutschland und Aleander anbahnten, gedenkt der letztere freilich in seinen amtlichen Depeschen nur selten und oberflächlich, da er über Wichtigeres zu berichten hatte. Doch hat sich die Korrespondenz, die er mit einem Cochlaeus, Fabri u. a. geführt, wenigstens teilweise in zwei von Aleander selbst angelegten Sammlungen erhalten, die aus seinem Nachlaſs in die Vatikanische Bibliothek gekommen sind[1]. Ich habe aus diesem Briefwechsel, der zur Kenntnis der Stimmung in Deutschland in der Zeit des Wormser Reichstages nicht unergiebig ist, an anderen Stellen schon Verschiedenes veröffentlicht; in Nachfolgendem teile ich mit, was sich über bisher nicht bekannte Beziehungen ergiebt, in welche Aleander da-

[1] Codd. Vatt. 6199 (Einläufe in Orig.) und 8075 (Ausgänge in einem von A. selbst revidierten Register). Vergl. Nuntiaturberichte III, 29, 1 und Ztschr. f. Kirchengeschichte XVI, 472 f.

Digitized by Google

mals zu Karl von Miltitz und zu Hieronymus Emser getreten ist.

Der sächsische Edelmann Karl von Miltitz[2]), der seit etwa 1515 als Agent Kurfürst Friedrichs des Weisen an der Kurie lebte und den Titel eines päpstlichen Kämmerers und Familiaren führte, war von Papst Leo X. im Spätherbst 1518 nach Deutschland gesandt worden, um den Kurfürsten, als Landesherrn Luthers, für die Sache der Kurie zu gewinnen, womöglich auch den lutherischen Handel beizulegen. Miltitz verblieb, mit der Erfüllung dieser Mission beschäftigt, während der folgenden Jahre in Deutschland, wo er, wie jedermann weiſs, in versöhnlichem Sinne, freilich durch die nicht mehr aufzuhaltende Entwicklung bald überholt, auf Luther einwirkte. Die letzte Zusammenkunft mit dem Reformator hatte er bekanntlich im Oktober 1520 zu Lichtenburg (unweit Torgau). Am ersten Tage des folgenden Jahres 1521 treffen wir Miltitz dann in Leipzig. Er schrieb von hier aus an Pirkheimer, dem er seine Absicht bekundete, in längstens 18 Tagen nach Worms zu gehen, wo man der Eröffnung des Reichstags entgegensah[3]), und von dort später die Rückreise nach Rom anzutreten[4]). Allein diesen Vorsatz führte er nicht aus, wie der erste seiner an der bezeichneten Stelle vorliegenden Briefe an Aleander erweist[5]). Allerdings hat dieser Brief im Original weder ein Orts- noch Zeitdatum; doch läſst sich, wie wir noch sehen werden, mit einiger Wahrscheinlichkeit etwa die Mitte des März 1521 als Abfassungszeit erweisen, während als Ort wohl Leipzig oder Umgegend anzunehmen ist. Übrigens erfahren wir hier, daſs Miltitz schon früher mit Aleander in briefliche Verbindung getreten war; er entschuldigt sich, daſs er letzterem so lange Zeit hindurch nicht geschrieben habe, allein der lutherische Handel habe ihn fortgesetzt in Anspruch genommen[6]). Er hoffe immer noch,

---

[2]) Vergl. über ihn J. K. Seidemann, Karl von Miltitz, Kanonikus zu Meiſsen, Trier, Mainz, päpstlicher Kammerherr und Nuncius apostolicus. Eine chronologische Untersuchung (Dresden 1844).

[3]) Sie erfolgte am 27. Januar 1521.

[4]) Seidemann a. a. O. S. 32 (nach Riederer, Nachrichten I).

[5]) Cod. Vatic. 6199 fol. 27 Orig., unterschrieben: E. R^{de} D. V. servitor Carolus de Miltitz.

[6]) Neque enim parum occupatum me tenuit Lutheri negotium, dum ne quid mali dedecorisve Sanc^{mus} Dominus Noster sanctaque Rhomana ecclesia paciatur, manibus pedibusque contendo (ut sumptus interim taceam), magno profecto vitae quoque discrimine.

Digitized by Google

wenn alles beigelegt sein werde, zu Aleander zu kommen; in letzter Zeit aber hätten ihn besonders die böhmischen Dinge in Anspruch genommen. Nachdem er nämlich gehört, dafs die Lehre Luthers in Böhmen festen Fuſs gefaſst haben solle, sei er persönlich nach Prag geeilt, habe sich dort indes überzeugt, daſs die Böhmen zwar an ihren alten Irrtümern festhielten, die lutherischen Lehren aber nicht angenommen hätten[7]. Auch bei den „Nostrates", d. h. wohl im herzoglichen Sachsen, beurteilt Miltitz die Sachlage sehr optimistisch; nachdem man die Schriften Luthers überall verbrannt habe, seien nur noch geringfügige Überbleibsel des Luthertums vorhanden[8]; auch diese sei er bemüht, nachdem er bisher Luther durch Güte und Aufmerksamkeiten vergebens zu gewinnen versucht habe, nunmehr auszurotten[9]; unablässig sei er bei Predigern, Beichthörern, Richtern und den höheren Geistlichen in dieser Richtung thätig; vor allem aber setze er seine Hoffnungen auf einen hervorragenden heimischen Gelehrten, den er dafür gewonnen habe, Luther auf litterarischem Gebiet zu überwinden[10]; er empfiehlt diesen seinen Helfer angelegentlich dem Nuntius mit dem Wunsche, daſs letzterer ihn dem Papste rühme; übrigens wende sich jener Gelehrte auch selbst brieflich an Aleander.

Miltitz nennt den Namen des Empfohlenen nicht; es ist aber kein Zweifel, daſs der fanatische Luthergegner Hieronymus Emser gemeint ist. Allerdings war bisher

---

[7]) Tametsi, fügt Miltitz hinzu, ut ingenue fatear, nonnihil illos primo rei vultu adfectos intellexerim. Zur Vergleichung füge ich hinzu, was der Propst von Leitmeritz und Verweser des Erzbistums Prag, Johannes Zack, etwas später, nämlich am 2. August 1521, aus Leitmeritz über die Haltung der Böhmen an Emser berichtete: Luterana vesania . . . non tam grata existit in Bohemia, quae jam nauseat super cibo hujusmodi, quo a centum annis et supra jam vexata experimento didicit quale alimentum attulit, non vitale regno, sed mortale. Apud vos vero peregrinae hujusmodi doctrinae inexpertis videntur aliquid esse, cum nihil sint praeter simplicibus dyaboli tendicula usw. Cod. Vat. 6199 fol. 17 gleichz. Abschrift.

[8]) Nostratium tam pauculi adherent (scil. Martino), ut libris circumquaque exustis non nisi opinionum umbre in vulgi animis reliquae supersint.

[9]) Frustra enim Martinum tanta benevolentia, tot officiis hactenus provocavi. An Kurfürst Friedrich schrieb übrigens Miltitz noch am 10. August 1521 in der Tonart eines Gönners Luthers, dessen Sache beim Papste „nicht also gantz forloren sei, als Etzlich troppen anzeygen", Seidemann S. 32.

[10]) Egregium et doctum quendam apud nos virum, qui literis Lutherum prosternat, adornavi.

nicht bekannt, daſs zwischen Miltitz und Emser nähere Beziehungen bestanden[11]); doch liegt ein Brief des letzteren an Aleander vor, der nicht nur auf ein Zusammenwirken beider Männer hindeutet, sondern sich auch durchaus als der von Miltitz mitgesandte Brief jenes „Gelehrten" kundgiebt[12]). Freilich wird man den von Miltitz gebrauchten Ausdruck, daſs er Emser angestiftet habe, sich gegen Luther zu wenden, nicht eben urgieren dürfen; der Beginn der polemischen Schriftstellerei Emsers datiert bekanntlich bereits aus dem Jahre 1519, und es kann dabei von einem Einfluſs Miltitz' nicht die Rede sein. Wohl aber vermittelte dieser jetzt die Bekanntschaft seines Landsmannes mit Aleander, der von der schriftstellerischen Wirksamkeit Emsers noch wenig hatte Notiz nehmen können, da dessen Hauptschriften wider Luther in deutscher Sprache abgefaſst worden waren. Einmal nur, in seiner Depesche vom 8. Februar 1521, erwähnt Aleander einer deutschen Abhandlung wider Luthers Schrift an den Adel deutscher Nation, und man hat hier wohl mit Recht vermutet, daſs Emsers „Wider das unchristliche Buch M. Luters an den Teutschen Adel ausgangen Vorlegung" gemeint sei[13]). Man sieht aber, daſs Aleander die Schrift nur von Hörensagen kennt; auch den Namen des Verfassers teilt er nicht mit. Eine Anknüpfung Emsers mit dem Nuntius des Papstes erfolgte somit erst mittels des schon angeführten, durch Miltitz übersandten Briefes des ersteren. Das Schreiben ist vom 10. März 1521 aus Leipzig datiert[14]), und wir gewinnen hieraus, wie schon oben angedeutet, auch einen Anhaltspunkt zur Bestimmung des Miltitzschen Briefes. Seinerseits stellt sich übrigens Emser dem Nuntius als einen nicht ganz Unbekannten vor; er habe Aleander früher in Rom „gesehen" [15]); in

---

[11]) Über Emser vergl. P. Mosen, Hieronymus Emser, der Vorkämpfer Roms gegen die Reformation (mit Schriftenverzeichnis E's). Leipz. Diss. 1890; und G. Kawerau, Hieronymus Emser. Ein Lebensbild aus der Reformationsgeschichte (= Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Nr. 61, Halle 1898).

[12]) Aleander in seiner Antwort an Miltitz (s. u.) nennt auch den Namen Emsers.

[13]) Kalkoff, Die Depeschen des Nuntius Aleander vom Wormser Reichstage 1521. Übersetzt und erläutert. Zweite Auflage (Halle 1897). S. 79, 3.

[14]) Cod. Vat. 6199 fol. 15, eigenh. Orig.; s. u. Anhang.

[15]) Daſs Emser im Auftrag Herzog Georgs von Sachsen in Rom gewesen, erwähnt er in verschiedenen Schriften. Vergl. Mosen

Digitized by Google

persönliche Berührung mit ihm ist er wohl nicht gekommen. Im übrigen gedenkt er kurz seiner litterarischen Thätigkeit gegen jenen „Davus“ der Augustiner, der alles in Verwirrung stürzt, Seite an Seite mit „dominus Carolus“, d. i. Miltitz; sie beide, behauptet er, seien fast die einzigen, die wider Luther die Sache des Heiligen Stuhles verträten. Aber inmitten der ihm bereiteten Gefahren und Nachstellungen verzweifele er und sei schon nahe daran gewesen, den Kampf aufzugeben; man sieht, daſs Emser in seiner Auffassung der lutherischen Bewegung sehr viel weniger sanguinisch ist wie sein Gönner, demzufolge die Scheiterhaufen, welche Luthers Bücher verzehrt, die Bewegung in Sachsen überhaupt schon nahezu ausgetilgt haben sollten. Emser erhofft ganz im Gegenteil nur von auswärts Hilfe. Miltitz, fährt er fort, habe ihm Aussicht gemacht, daſs man ihm von Rom aus unter die Arme greifen werde, damit er wenigstens imstande sei, seine Bücher drucken und vertreiben zu lassen; nur so viel erbitte er, als zu diesem Zwecke erforderlich sei; im übrigen verlange er für seine Mühen im Dienste der Kirche kein Entgelt.

Mit diesem Briefe ging, als eine Probe seiner litterarischen Thätigkeit, ein Exemplar der „Apologie“ Emsers d. h. der Schrift: Contra libellum famosum Junii kalendis pro rostris divulgatum apologetico ex tempore [16]. Die Schrift empfahl sich zu jenem Zweck wohl deshalb, weil sie lateinisch abgefaſst war; doch verhieſs Emser, auch seine übrigen schriftstellerischen Produkte zu senden, sobald sich ein Bote nach Worms finden werde.

Aleander antwortete am 2. April [17], jedoch nur an Miltitz und in aller Kürze, indem er sich mit seinen

S. 17; Kawerau S. 14 und 114. Die Sendung stand mit der von Georg betriebenen Kanonisation des Bischofs Benno von Meiſsen in Zusammenhang; sie fand etwa 1506 oder 1507, jedenfalls nicht später, statt (Kawerau S. 22); aber wie hat Emser damals Aleander in Rom treffen können? Ist die Angabe richtig, so müſste man einen vorübergehenden Aufenthalt Aleanders in Rom annehmen; soweit sich feststellen läſst, hatte letzterer damals seinen ständigen Aufenthalt in Venedig. Vergl. Nuntiaturberichte III, 30, A. 4.

16) Über diese gegen den am Neujahrstage 1521 an die Kanzel der Thomaskirche zu Leipzig gehefteten Fehdebrief der „zwanzig adligen Jünglinge“ gerichtete Abhandlung Emsers s. Mosen S. 66 Nr. 22ab; Kawerau S. 34.

17) Vat. 8075 fol. 35ª, überschrieben von Aleanders Hand: Carlo Militio nobili Saxoni. Datiert Berbetomagi Vangionum 4 nonas aprilis 1521.

Digitized by Google

mannigfachen Beschäftigungen entschuldigte, die ihn selbst zu diesen kurzen Zeilen kaum kommen liefsen. Er lobte Miltitz' Eifer und ermahnte ihn auch fernerhin, nicht nachzulassen; über Emser[18]) aber versprach er, dem Papste eingehend Bericht zu erstatten, wenn jener etwas Neues veröffentlichen und ihm das, was er bereits herausgegeben, zuschicken werde; mit der nächsten Gelegenheit gedenke er auch selbst an Emser zu schreiben, dem er einstweilen nur seine Grüfse übersendet.

Gleichzeitig mit Aleander scheint auch dessen Genosse in der Nuntiatur bei Kaiser Karl V., Marino Caracciolo, an Miltitz geschrieben zu haben. Das ergiebt sich aus einem weiteren Briefe Emsers, den dieser von Dresden aus am 16. April an beide Nuntien gemeinsam richtete, anscheinend unmittelbar, nachdem ihm Miltitz die Grüfse jener überbracht hatte. Miltitz sei, schreibt Emser[19]) heute, vom Hochzeitsmahl der Schwester sich losreifsend, bei ihm erschienen, um ihm jene Briefe mitzuteilen, die ihn tief bewegt. Er würde ein Stein sein, wenn ihn die Tapferkeit der Nuntien nicht rühren sollte, die inmitten so grofser Schwierigkeiten und bei einem so allgemeinen Aufruhr ihrerseits ihn zum Kampfe aufriefen! Übrigens solle man an ihm nicht zweifeln; er werde sich durch nichts von seinem Vornehmen abbringen lassen, wie zuerst Luthers deutsche Schriften in der Muttersprache, so künftig dessen lateinische Schriften lateinisch zu widerlegen und zu vernichten. Er schickt jetzt, der Anregung Aleanders folgend, seine bisher erschienenen polemischen Schriften[20]), in der Hoffnung, durch die Nuntien dem Papste angelegentlich empfohlen zu werden.

Ob Emser noch ein drittes Mal an Aleander (und Caracciolo) geschrieben hat, ist nicht ganz klar. Miltitz erwähnt in zwei verschiedenen, aber gleichzeitigen und inhaltlich in der Hauptsache übereinstimmenden Briefen, die er am 22. Mai 1521 aus Salza an die beiden Nuntien richtete, eines Briefes Emsers, den er mitsendet[21]); aber

[18]) Quod ad me de Emsero viro optimo et doctissimo scripsisti, legi libentissime etc.

[19]) Cod. Vat. 6199 fol. 16 eigenh. Orig.; vergl. die Anlage.

[20]) Wie Kalkoff a. a. O. S. 110 Anmerkung aufmerksam macht, bewahrte Aleander hernach in seiner Bibliothek eine vom 6. April 1521 datierte Edition eines kaiserlichen Schreibens in Luthers Sache durch Emser; die Schrift mag ihm damals zugekommen sein.

[21]) An Aleander Cod. Vat 6199 fol. 29, an Caracciolo ib. fol. 26, Orr.

Digitized by Google

es ist wohl anzunehmen, daſs damit der oben besprochene, vom 16. April, gemeint ist. Miltitz hatte sich nämlich endlich aufgemacht, um seinen Vorsatz auszuführen und nach Worms zu reisen, auch, wie er erzählt, die Reise schon zur Hälfte zurückgelegt, als die Zeitverhältnisse ihn zur Umkehr zwangen. Luther, an dessen Ergehen die ganze Nation den innigsten Anteil nahm, war auf der Heimreise vom Wormser Reichstag in geheimnisvoller Weise von Unbekannten angegriffen, vom Wagen gerissen und von dannen geschleppt worden, niemand wuſste wohin und jedermann glaubte an einen Streich der Gegner und vermutete in den Beauftragten des Papstes die Urheber des Anschlags. Auch gegen Miltitz richtete sich die allgemeine Entrüstung; er sah sich bedroht und an der Fortsetzung der Reise verhindert und glaubte sich kaum in der Heimat sicher[22]. In den erwähnten Briefen an Aleander und Caracciolo berichtete er nun sein Miſsgeschick und erklärte sein Ausbleiben. Gleichzeitig übersandte er ihnen sowohl einen von ihm an den Papst gerichteten Brief[23] zur Weiterbeförderung, als auch jenen Brief Emsers, worin, wie er angiebt, von seinem (Miltitz') Eifer Zeugnis abgelegt werde[24]. Das scheint auf den Brief vom 16. April hinzudeuten, den Miltitz vermutlich, ebenso wie sein eigenes

---

22) Quod segnius quam volueram ad comitia venerim, per illos non licuit qui Lutherum ex itinère vinctum abduxere. Quod facinus non aliunde quam a pontificiis nuntiis patratum affirmant qui Luthero bene, pontifici vero male volunt. quorum etiam importunitate debetur quod in nos passim tam fremunt laici ut domi etiam non tuta sit vel innocentia ipsa. Cepta erat profectio, immo semiconfecta, quam importuna illa tragędia mediam rupit meque quam maxime trepidantem gressum figere coëgit (an Caracciolo l. l.).

23) Vom 19. Mai, ebenfalls aus Salza. Seidemann a. a. O. S. 32 nach Cyprian-Tentzel I, 523.

24) An Caracciolo: Emserum simul et literis R^{me} D. T. et verbis meis animavi, una cum aliis quam plurimis, quibus idem negotii aeque ac illi cordi est quique omnes negotio huic tam incumbunt ut in eo vires omnes expendant . . . . mitto praeterea literas domini Emseri, qui qua diligentia et fide omnia egerim, ὥσπερ μάρτυρ ἔστι φιλοψευδότατος procul dubio satis testabitur. — An Aleander: Dank für literae quibus R^{ma} D. T. . . . ut alios, quorum primus Emserus est non vulgaris τῆς ματαιολογίας assertor, animem hortatur et orat, id quod quo studio faciam, propediem illorum lucubrationes docebunt . . . . additae sunt Emseri quoque ad R^{mam} D. T. littere, qui pro sua bonitate quo studio omnia egerim, haud dubie docebit — Wer die quamplurimi alii sunt, die Miltitz zum Kampf wider die neue Lehre angespornt haben will, ist nicht zu ersehen. Miltitz nimmt hier wohl den Mund etwas voll.

Digitized by Google

Schreiben an den Papst, auf der verunglückten Wormser Reise bei sich gehabt hatte, um ihn persönlich zu übergeben.

Übrigens bricht der kaum angeknüpfte Briefwechsel zwischen Aleander und Emser hier bereits ab. In ein näheres Verhältnis ist letzterer zu dem Kurialen, der an seinen Schriften anscheinend kein groſses Gefallen gefunden hat, nicht getreten und hat sich auch keiner Unterstützung durch die Kurie zu erfreuen gehabt. In einem Briefe an Cochlaeus[25]) spricht sich Aleander über sein Unvermögen, jenem die erhoffte Hilfe zu vermitteln, offen aus. Cochlaeus hatte sich bei ihm mehrfach angelegentlich für Emser verwandt; Aleander aber erklärte: es thue ihm leid, daſs Emser den Aufwand seiner Schriftstellerei nicht länger tragen könne; allein er, Aleander, sehe sich sogar auſser stande, Cochlaeus zu helfen, der ihm doch um vieles näher stehe, als der sächsische Theologe; wie könne man daher erwarten, daſs er für letzteren etwas thue?

So sind denn auch weitere Spuren eines Verkehrs zwischen Emser und der römischen Kurie und deren Angehörigen nicht anzutreffen[26]). Freilich starb Emser schon 1527; Aleander fand, als er zehn Jahre nach dem Wormser Reichstag ein zweites Mal nach Deutschland kam, jenen ebensowenig am Leben wie Miltitz. Dieser war noch im Jahre 1521 oder im folgenden nach Rom zurückgekehrt, wurde aber bereits Ende 1522 wieder in Deutschland erwartet[27]). Hier scheint er, nach den spärlichen Zeugnissen, die vorliegen[28]), als Domherr von Mainz und Meiſsen den Rest seines Lebens verbracht zu haben; auf einer Reise ist er im Jahre 1529 im Rhein oder Main ertrunken, wie angegeben wird, infolge des Umstandes, daſs er dem Weine zu eifrig zugesprochen hatte. Daſs auch Aleander diesen Fehler an Miltitz kannte, beweist das wenig schmeichelhafte Denkmal, welches er diesem

[25]) Zeitschrift f. Kirchengeschichte XVIII, 122, 12, vergl. auch die dort voraufgehenden Briefe des Cochlaeus. Durch letzteren erfahren wir (122), dass Emser aus seiner Pfründe nur ein Einkommen von 80 Gulden bezog.

[26]) Emsers fernere polemisch-litterarische Wirksamkeit ist noch einmal, wenigstens indirekt, durch die Kurie beeinflusst worden, indem die unter den Auspizien des Kardinallegaten Campeggi abgefaſste s. g. Regensburger Reformation von 1524 durch Emser zum Druck gebracht wurde. Kawerau S. 48 f.

[27]) Seidemann a. a. O. S. 33.

[28]) Ebendaselbst.

Digitized by Google

setzte, da er im Jahre 1536 für den jungen Morone, der als Nuntius nach Deutschland gehen sollte, die Instruktion entwarf; hier warnt er den Neuling dringend, dem Beispiel des Sachsen zu folgen, der durch sein ärgerliches Leben den Namen eines päpstlichen Sendlings in Verruf gebracht und in der Trunkenheit den Gegnern der Kurie deren Geheimnisse verraten habe[29]).

Emser an Aleander. Leipzig, 1521 März 10.

(Eigenhänd. Original Rom, Vatican. Bibliothek, Cod. Vat. 6199 fol. 15.)

Rev. ac magnifice domine, domine colendissime. post humilem comendationem. quantis hec patria nostra fluctuet erroribus, quamque omnia trepident, ipsa rei indignitas enarrare me non patitur: ita Davus ille noster Augustinianus interturbat omnia! Sed et Leandri mei nomen, quem Romae olim vidi, honoratissimum doctissimumque virum, invisum nostris reddere conatur. contra magnificus dominus Carolus et ego, ille consiliis, adhortationibus et industria mira, ego calamo et apologiis apostolicae sedis causam fere soli ex omnibus promovemus. verum ego, quoniam insidiae et pericula undique mihi instant, deficere jam quasi coeperam, nisi praefatus dominus Carolus pollicitus esset apud San^{mum} Dominum Nostrum et Rev. V. D. se operam daturum, ut ad prosequendam causam aliquod mihi subsidium mitteretur, quo et librariis et calcographis aliisque oneribus sufficere possem. neque enim quicquam nisi necessaria posculo; labores ultro ipse impendam, modo non pigeat San^{mum} Dominum Nostrum sumptus suppeditare eosque exiguos. tuae humanitatis fuerit rem tam piam adjuvare. ego ad praesens non nisi apologiam hanc ad manum habui quam mitto, caetera posthac missurus, ubi nuncius oblatus fuerit. foelicissime valeat dominus meus Rev.

Ex Lipsia 10 marcii anno 21.

deditiss. Humanitatis V. Rev.

Magister Hieronymus Emser
canonum licentiatus.

Adresse: Rev. patri domini Hier. Aleandro San^{mi} D. N. [papae ad] Jnvictissimum Ca[rolum imp]era torem nuncio . . . [et]c. patrono colen^{mo}.

Emser an die Nuntien Caracciolo und Aleander. Dresden, 1521 April 16.

(Eigenhänd. Original ebenda fol. 16.)

Generose ac magnifici viri, domini ac patroni colen^{mi}. post humilem commendationem. non est nunc ocii vel facultatis meae dignis commendare verbis egregiam vestram erga San^{mum} Dominum Nostrum fidem, cui ex omnibus pene, de quibus optimus pontifex quam optime meritus est, paucissimorum mens grata vel fides manet integra impleturque omnino id quod scriptum est; percutiam pastorem et dis-

---

29) Nuntiaturberichte II, 65.

Digitized by Google

pergentur oves gregis[30])! Vestrae autem Magnificentiae vel cum summo vitae discrimine dignitatem illius animis (ut aiunt.) gladiatoriis tuentur et ad tuendam eam cum cęteros solicitant, tum me etiam indignum servitorem suum tam candide adhortantur, ut lapis sim, nisi vestra me virtus permoveat, benevolentia invitet et causa denique ipsa omnium ęquissima impellat. itaque non est quod Magnificentiae Vestrae quicquam de me dubitent; conabor enim et constantissime et diligentissime ut, superis juvantibus, antipapae nostro primum vernacula lingua ea quae germanice in vulgus sparsit, deinde etiam romana quae latine prodidit, successive diluam, confutem ac destruam, non obstantibus vel suis ipsius criminationibus vel suorum insidiis, minis ac periculis sepe jam frustra intentatis. nam si Deus pro nobis, quis contra nos?

Sed neque magnificus dominus Carolus ullum segniciae locum relinquint, qui ex nuptiali hodie sororis convivio statim acceptis litteris vestris e vestigio ad me advolavit et tam scriptis vestris quam verbis suis humanissimis animavit. tanta ille cura atque solicitudine rem cordi habet. reliquum est ut Magnificentiae Vestrae (id quod minime dubitem) pontificiae me Celsitudini tam commendent sedulo quam mihi negocium hoc commiserunt fideliter. quibus petentibus quod hactenus contra Luterum excuderim, cum praesentibus transmitto. foeliciter valeant eaedem Vestrae Magnificentiae, quas Omnipotens ad apostolicae sedis et ecclesiae suae robur ac consolationem propicius tueri dignetur, et quibus me iterum ac tercio recommendo.

Ex Dresda 16 kalendas majas anno domini 1521[31]).

[Adresse]: Generoso Rev. ac Magnificis dominis d. Marino Caractiolo ac D. Hieronymo Aleandro Smi D. V. ad imperatorem Carolum oratoribus ac . . . dominis ac patronis colendissimis apud Vangiones.

3. Die Einführung der Reformation in Borna.

Von Otto Clemen.

In der Geschichte der deutschen Reformation hört man den Namen des Städtchens Borna zum ersten Male in der Verbindung mit Luthers Rückkehr von der Wartburg. Von dem Heimritt des Junker Jörg kennen wir nur zwei Stationen sicher: Jena, wo er im „Schwarzen Bären“ die denkwürdige Begegnung mit den Schweizer Studenten hatte, und eben Borna. Wir ersehen daraus, daſs Luther einen bedeutenden Umweg machte. Der nächste Weg, etwa der heutigen Eisenbahnlinie über Erfurt, Weimar, Naumburg, Weiſsenfels entsprechend und dann über Leipzig oder über Halle nach Wittenberg, hätte ihn durch Feindes-

[30]) Matth. 26 v. 31; Marc. 14 v 27.
[31]) Die Namensunterschrift ist fortgeschnitten.

Digitized by Google

land geführt. Er wählte doch lieber eine Route, die fast ausschliefslich durch Land seines Kurfürsten ging. Freilich war es eben ein Umweg, dazu auf den Strafsen ein schlechtes Fortkommen, da in diesen Tagen heftige Gewitterregen losbrachen. So brauchte er, um sein Wittenberg zu erreichen, die Zeit vom 1. März (1522) früh bis zum 6. abends[1]. Am Aschermittwoch nun, den 5. März, kehrte er zu kurzer Rast bei dem Bornaer Geleitsmann Michael von der Strafsen ein und schrieb in dessen Hause am Markt jenen berühmten Brief an Friedrich den Weisen, „eines der merkwürdigsten Dokumente seines Glaubensmutes und einer Freimütigkeit, wie sie Fürsten selten zu hören bekommen". Wir können uns denken, dafs die Kunde von der plötzlichen Ankunft des teueren Gottesmannes wie ein Lauffeuer die Stadt und nähere Umgebung durcheilte.

Wenige Wochen darauf sollte der Eindruck, den Luthers kurze Anwesenheit in den Herzen seiner Getreuen hinterlassen hatte, sich vertiefen und verfestigen. Auf der Durchreise nach Zwickau kam Luther am 26. April nach Borna und hielt am Tage darauf, am Sonntag Quasimodogeniti, frühmorgens und mittags um 12 Uhr zwei Predigten. Auch auf der Rückkehr verweilte er in Borna und predigte am 3. Mai, dem Tage der Kreuzeserfindung, und am folgenden Sonntag Misericordias Domini. Es verlohnt sich nicht, den Inhalt dieser vier ganz einfach und volkstümlich gehaltenen Predigten wiederzugeben, da sie nur Grundgedanken lutherischer Theologie enthalten, die sattsam bekannt sind[2].

Bei Erwähnung der ersten Anwesenheit des Reformators in Borna, Aschermittwoch 1522, bemerkt nun Bernhardt in seiner 1761—62 geschriebenen, unvollendet gebliebenen Bornaer Chronik folgendes[3]: „Die Herren

---

[1]) G. Kawerau, Luthers Rückkehr von der Wartburg nach Wittenberg (Neujahrsblätter, herausgegeben von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt, 26, Halle 1902) S. 45 f.

[2]) Erlanger Lutherausgabe [2] XVI, 320 ff. (auch XV, 358 ff.). Zur Berichtigung der Einleitung Köstlin, Martin Luther [4] I, 806, Anm. 2 zu S. 557. Zur Chronologie dieser Reise Enders, Luthers Briefwechsel III, 346, Anm. 5 und C. A. H. Burkhardt in der Zeitschrift für Kirchengeschichte XIX, 99. — Seckendorf, Historia Lutheranismi, Ad Indicem I Historicum Scholia Nr. XIII setzt diese Predigten fälschlich ins Jahr 1527.

[3]) R. Wolfram, Chronik der Stadt Borna mit Berücksichtigung umliegender Ortschaften (Borna 1859) S. 135.

Digitized by Google

von Einsiedel, von Kitzscher und andere mehr eilten unserer Stadt zu, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, um nicht allein aus seinem Munde heilsamen Unterricht zu erlangen, sondern auch um evangelische Prediger zu bitten, denen er hierinnen auch gern willfahrte". Damit scheint Bernhardt selbst zu korrigieren, was er kurz vorher berichtet[4]), dafs nämlich Luther schon einmal in den ersten Tagen des Jahres 1519, als er zu den Verhandlungen mit Karl von Miltitz nach Altenburg reiste, einen Tag und eine Nacht in Borna sich aufgehalten habe[5]) und damals schon von den evangelischen Einwohnern des Städtchens um einen feinen Prediger gebeten worden sei, weshalb er „noch in diesem Jahre ... Wolfgang Fusiussen ... hierher sendete". Auch noch aus einem anderen Grunde müssen wir gegen diese Nachricht mifstrauisch sein. Fufs kann nicht alsbald nach Borna gegangen sein, da er erst am 26. Mai 1519 in Wittenberg inskribiert und am 9. Februar 1520 zum Magister promoviert wurde. Aber auch zu 1522 stimmt jene Angabe Bernhardts nicht, denn Fufs hat sicherlich schon 1520 sein Amt in Borna angetreten[6]).

---

[4]) ib. S. 134.

[5]) Da Luther am 3. oder 4. Januar 1519 in Altenburg eintraf, würde dieser angebliche erste Aufenthalt wohl auf den 2. oder 3. Januar zu setzen sein.

[6]) Das bezeugt das 1586 vom Pfarrer Bartholomäus Gernhard „nach sorgfältigen Erkundigungen" zusammengestellte und im Bornaer Stadtarchiv aufbewahrte Propsteibuch, in dem sich über die Bornaer Geistlichen folgende Bemerkungen finden: Nach diesem (ungeuerlich A. 1520) schickte der Apt von Pegau Herr Johann Kochen anher zum Pfarherrn, der war Päpstisch, M. Wolffgangus Fusius wardt von Wittenbergk zum prediger anher geschickt, die stürmeten inn der Lehr wiedereinander. M. Fusius war der erste Evangelische prediger alhier, drey Jhar, kam gegen Leisnick, darnach gegen Camniz, da starb Er. Diaconi waren Herr Simon von Würken, Herr Georgius, bede Evangelische Prediger. Nach M. Fusio wardt M. Georgius Mohr anhero zum prediger geschickt, von einem Ehrw. Consistorio zur Altenburgk, bekarte Johann Koch zum Evangelio, der ein weib nam, Und Verwaltet neben einem andern H. Georgen das Diaconat Ampt. Zu dieser Zeit wardt die Schule ganz Verwüstet, aber M. Mohr richtet sie wieder an, lafs selbs und hielt selbs Schule, bis sie wieder Inn schwangk gieng. Jetztgemelter M. Mohr, Inn die dreyzehn Jhar prediger, nam alhier eines bürgers Tochter, die Ihm D. Luther trauet und sein Hochzeit gast war, wart gen Rothach inn sein Vaterland Vocirt, kam hernach gegen Naumbergk, Leipzigk und Torgau, ein Verfechter des Chorrocks, Zur Interims Zeit A. 1548, starb Inn der Churf. Schulen Pforten, als er seinen Sohn da Visitirte, gar gehlung [= jählings]. Inndes ward H. Johann Koch Pfarherr zur Weizninz [= Witznitz], und als er alterhalben nicht mehr predigen

Digitized by Google

Drei Jahre wirkte er hier, bis er vor Ostern 1523 nach Colditz übersiedelte[7]). Tiefergehende Erfolge scheint er nicht erzielt zu haben, wie er denn auch vergeblich den päpstischen Pfarrer Johann Koch zu bekehren suchte[8]).

Anders wurde die Sache, als — 1523[9]) — der energische und beredte Georg Mohr erschien[10]). Er hatte bereits eine recht interessante Vergangenheit hinter sich. Er stammte aus Rodach bei Coburg, wurde im Sommer 1512 in Leipzig, am 6. Februar 1517 in Wittenberg immatrikuliert und erwarb sich hier am 17. März den Grad eines baccalaureus, am 24. Januar 1521 den eines magister artium. Als während Luthers Abwesenheit auf der Wartburg eifrige Wittenberger Freunde von ihm in ziemlich stürmischem Vorgehen aus der Kritik, die er an so vielen Stücken des alten Systems geübt hatte, die praktischen Konsequenzen zogen, Andreas Carlstadt und Gabriel Didymus sich an die Spitze der Bewegung stellten und Ende 1521 und Anfang 1522 eine aufregende und die Schwachen im Gewissen erschreckende Neuerung der anderen folgte, da soll auch Mohr, der damals Rektor der Knabenschule war, mit unter den Stürmern und Drängern gewesen sein. „Mit seinen Predigten in und aus der Schule, auf dem Kirchhof" habe er gegen alle gelehrte Bildung geeifert; man solle nicht studieren, auch keine Schulen, weder Partikularschulen für die Jugend noch Universitäten für die andern halten, auch niemanden promovieren, weder Baccalaureos, noch Magistros, noch Doktores in allen Fakultäten, denn solches hätte Christus selbst verboten — er hatte dabei den Spruch Matth. 23, 10 im Sinn. So sei denn die Knabenschule gar zergangen und ein Brotladen daraus gemacht worden. Wir müssen indes diese Nachrichten,

---

kante, Succedirte ihm sein Sohn, M. Wilhelm Koch. Er aber zogk herein gegen Born Inn sein Hauſs und starb.

[7]) Vergl. den Eintrag in Spalatins Annalen, citiert bei Lempe, Mag. Wolfgang Fues nach urkundlichen Quellen dargestellt (Chemnitz 1877) S. 14, und den S. 61 abgedruckten Brief (22. Mai 1523).

[8]) Wolfram S. 134 f. Lempe S. 10 f.

[9]) Das ergiebt sich auch aus folgendem Eintrag in den Jahresrechnungen des „Gemeinen Kastens" unter 1523 (Bornaer Stadtarchiv): „XXI gr. Magister Georgio Mohr, so den Dienst erstlich angenommen, zur Zehrung geschenkt."

[10]) Zum folgenden vergl. meine Beiträge zur Reformationsgeschichte aus Büchern und Handschriften der Zwickauer Ratsschulbibliothek II (Berlin 1902), 25 ff.

Digitized by Google

die wir Sebastian Fröschel verdanken, mit einigem Mifstrauen aufnehmen. Dafs Mohr gegen Ende 1521 fleifsig predigte und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu spenden anfing, ist uns durch einen Wittenberger Studentenbrief aus diesen aufgeregten Tagen bezeugt, andererseits aber rühmt Melanchthon in einem Briefe, der freilich wohl ein paar Wochen früher anzusetzen ist, dafs Mohr nicht zu den Schreiern gehöre, sondern das Evangelium recht verkündige. Wie dem auch sei, jedenfalls hat Mohr, was er damals etwa, vom Strudel mit fortgerissen, gefehlt, in Borna wieder gut gemacht. Wird ihm doch im Propsteibuche besonders nachgerühmt, dafs er die ganz verwüstet vorgefundene Schule wieder angerichtet und in Schwang gebracht habe.

Ungleich wichtiger ist, dafs jetzt thatsächlich die Reformation in Borna einzog. Wie schnell und gründlich man dabei zu Werke ging und wie weit in kurzer Zeit die Neuordnung des Gottesdienstes gediehen war, erkennen wir aus den Berichten über die Visitation, die Bischof Adolf von Merseburg am 2. und 3. Mai 1524 dort abhielt[11]).

Am 2., nachmittags um 2 Uhr, traf der Bischof ein, nachdem er eine Stunde vorher einen Edelmann zu Michael von der Strafsen geschickt hatte, der ihm in dessen Hause Quartier bereiten sollte. Zuerst forderte der Bischof den Pfarrer — wir kennen ihn, den „Papisten" Joh. Koch[12]) —

[11]) Bericht Michaels v. d. Strafsen an Kurfürst Friedrich, Borna 3. Mai 1524, bei Förstemann, Neues Urkundenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirchenreformation (Hamburg 1842) S. 100 ff. (schon verwertet von Seckendorf lib. I sect. 54 § CXXX Add. I t [Ausg. v. 1692 p. 220]). Damit stimmt in der Hauptsache der Visitationsbericht des Bischofs überein: Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte II (1768), 351 ff. Vergl. noch A. Fraustadt, Die Einführung der Reformation im Hochstifte Merseburg (Leipzig 1843) S. 50 und Lempe S. 12 f.

[12]) Nach seinem Briefe vom 3. April 1523 an Kurfürst Friedrich, in dem er sich entschuldigt, dafs er einer Citation des Bischofs auf den 25. März nicht Folge geleistet, scheint sein Gehorsam gegen die Kirche schon damals etwas erschüttert gewesen zu sein (Sammlung vermischter Nachrichten IV, 320 f.). — Erst 1534 resignirte er, wie folgende Einträge im „Revisions- und Capitelbuch des Gemeinen Kastens zu Borna, Anno 1531—1649" beweisen: „Nachdem auch der Rath u. gemeine Stadt zu Born ein Zeitlang, sider ihr voriger prediger Magister Georg Mohr von ihnen gezogen, nicht mehr dann den Pfarrer Er Johann Koch gehabt u. die hohe notdurft erforderte die Seelsorge bafs zu versehen u. verordnen, als haben die (bemelten)

Digitized by Google

vor sich und befragte ihn, wie sichs allenthalben zu Borna halte, ob man auch an Wochentagen Messe zelebriere und ob man die Sakramente der Kirche halte. Darauf antwortete der Pfarrer, an Wochentagen liefse sich niemand in der Kirche blicken und die Sakramente, auch die Taufe und die Weihungen und anderen Zeremonien würden verachtet. Der Bischof entliefs ihn mit dem Befehle, auf morgen früh, als am Feste der Kreuzeserfindung, eine Messe zu bestellen; der Prediger, den er mitgebracht, würde einen Sermon vom Fest thun. Am nächsten Tage war Markt, viel Landvolk war hereingekommen, das neugierig in die Kirche strömte. Nach gehaltener Messe bestieg der bischöfliche Prediger die Kanzel und predigte besonders darüber, dafs man vor allen Dingen Einigkeit in der Christenheit halten müsse; wo nicht Einigkeit wäre, da müfste Zwietracht sein, und die Zwietracht sei vom Teufel. Eine ganze Reihe von ihm anstöfsigen Sätzen schrieb Georg Mohr während der Predigt nach, und als der bischöfliche Kollege von der Kanzel herunterstieg, redete er ihn freundlich daraufhin an: er hielte die Artikel nicht für christlich, sondern für ungläubig, und erbot sich, das in einer Disputation vor dem Bischof zu beweisen. Nach dem Gottesdienst beschied Bischof Adolf zunächst den Rat und den Geleitsmann vor sich und ermahnte sie, die von den Vätern eingesetzten Zeremonien beizubehalten, indem er zum Beweise ihrer Segenskraft viel alte Historien anführte. Dann ging man zu Tisch. Nach der Tafel fand das Verhör des renitenten Predigers statt. Der Bischof mufste ihn erst ermahnen, ihm die gebührliche Reverenz zu erweisen. Dann frug er Mohr, wer ihn zum Predigtamt nach Borna gefordert hätte. Dieser entgegnete, die Obersten und die Gemeinde hätten ihn zu dem Amt gerufen, und bewies ihr Recht dazu aus Paulus und anderen Schriftstellen[13]. Dann wurde über die von Mohr notierten

---

visitatores [Dezember 1534 vergl. C. A. H. Burckhardt, Gesch. der sächsischen Kirchen- u. Schulvisitationen von 1524—1545, Leipzig 1879, S. 172 ff.] bemelten pfarrer vermocht, diese pfarr eins schids zwischen ihm eins u. dem rath andersteyls abzustehen." Und unter der Überschrift: „Altar, Lehen, der kirchen, abschiedt, vertrege, ihrer Besitzer die zeyt, belangen": „Er Johann Koch . . . ist im XXXIIII[ten] durch einen vertrag abgescheiden, lauts der visitation des XXXIII[ten] ut supra . . ."

[13]) Vergl. aus Luthers zweiter Bornaer Predigt (Erl. Ausg.[2] XVI, 330): „So soll es zugehen, dafs die Gemein einen, der tüchtig darzu

Digitized

Artikel beraten. Wie vorauszusehen, kam es zu keiner Einigung: „Der Bischof ist blieben bei den Vätern, und der Prediger bei der Biblien." Zuletzt kam es noch zu einem heftigen Zank über den Priesterzölibat. Ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben, fuhr Bischof Adolf wieder um 2 Uhr nachmittags von dannen, zunächst nach Pegau.

Wir sehen, daſs es Mohr im Kampfe mit den Altgläubigen nicht an Mut gebrach. Vorübergehend dachte er auch daran, eine Streitschrift gegen Hieronymus Emser abzufassen. Daſs er aber nicht etwa nur ein Streittheologe war, sondern auch in positivem Geiste, innig und gedankenreich die Heilige Schrift auszulegen wuſste, zeigen zwei schöne Traktate von ihm, einer über Joh. 11, 21 gegen die Angst vor dem Tode, die er „seinem geliebtesten Herrn und Patron, dem ehrbaren Caspar von Kitzscher" widmete und von dem drei Druckausgaben vorliegen, und einer, in dem er die Geschichte vom Zöllner Zachäus Luc. 19, 1—10 allegorisch ausdeutete. — Das Propsteibuch berichtet noch, daſs Mohr eine Bornaer Bürgerstochter heiratete, daſs Luther selbst ihn traute und an dem Hochzeitsmahle teilnahm. Das könnte am 18. März 1528 geschehen sein, an welchem Tage Luther auf der Durchreise nach Altenburg zu dem am 20. stattfindenden Landtage in Borna Station machte[14]. In den ersten Monaten des Jahres 1533 — also nach 10, nicht 13 Jahren, wie das Propsteibuch angiebt — schied Mohr aus seiner Bornaer Predigtthätigkeit. Seine weiteren Schicksale zu verfolgen, wie jene Quelle sie skizziert, ist hier nicht der Ort[15].

4. Der Plan einer Ruhmesgalerie Augusts des Starken.

Von Paul Haake.

Im Lokat 754 des Königlich Sächsischen Hauptstaatsarchives zu Dresden befindet sich in einem Aktenkonvolut mit der Aufschrift „Ihrer Königl. Mt. in Pohlen und des Königlichen Printzens Hoheit hohe Personen an-

---

ist, setze, der da predigt, Sacrament reichet etc. Wir haben alle die Gewalt, aber niemand soll sich der vermessen, öffentlich zu üben denn der darzu durch die Gemein erwählt ist".

14) Enders VI, 228¹.

15) Vergl. meine Beiträge II, 36 ff.

Digitized by Google

gehende Sachen de anno 1698—1718" folgendes Briefkonzept:

Monseigneur,

En remettant à V. A. R. ce journal abrégé de la vie du feu Roy son Pere de Glorieuse Memoire, je me crois obligé de luy expliquer ce qui m'a donné occasion de le faire.

Il y a quelques années que S. M., ayant envie de faire faire des Tableaux, qui représentassent quelques-uns des principaux évenemens de sa vie, me dicta Elle-même les sujets de ces Tableaux tels que V. A. R. pourra les voir sur la feuille séparée cy-jointe.

Cela me fit naître la pensée de faire une espèce de journal de la vie du Roy et je communiquay cette Idée à S. M., qui l'approuva.

Sa Majesté me dicta une partie des Dates des premieres années autant que sa memoire put se les rappeler, et je tachay de trouver moy-même les autres en ajoutant plusieurs evenemens.

Les dernières années sont plus détaillées, parce que je me suis noté à la fin de chaque année les principaux faits arrivez pendant son cours.

Feu S. M. m'avoit promis de me faire fournir des Archives les secours, dont je pourrois avoir besoin pour rendre ce Journal plus complet: mais la mort nous a enlevé ce Grand Prince, et j'ay l'honneur de présenter à V. A. R. le Journal tel qu'il est.

Oserois-je, Monseigneur, profiter de cette occasion pour me mettre encore une fois aux pieds de V. A. R. luy représenter mon état et me recommander à sa haute et puissante protection. Il est en vérité bien triste, cet état. et plus triste que je ne puis dire puisque je me fois actuellement obligé de vendre pieces par pieces le peu que j'ay pour payer les interets de ce que je dois et pour m'aider à subsister. Jettez donc, Monseigneur, un régard favorable sur un fidelle serviteur, qui ne cesse de prier Dieu pour la prosperité de V. A. R. et l'accomplissement de tous ses glorieux desseins.

Obwohl Datum und Unterschrift fehlen und das Mundum des Gesuchs zu finden mir wenigstens nicht glückte, ist es nicht schwer, den Bittsteller zu erraten und den Zeitpunkt des Anliegens, wenn auch nur annähernd, zu bestimmen. Eigenhändige Briefe des Barons Pierre de Gaultier lassen, wenn man die Handschrift vergleicht, keinen Zweifel daran, daſs er jenes Konzept aufgesetzt hat. Pierre Gaultier entstammte einer von altersher in Languedoc eingesessenen, wahrscheinlich nach der Aufhebung des Edikts von Nantes aus Frankreich vertriebenen Familie; er ist, wenn sich die Untersuchung auf ihn bezieht, welche im Jahre 1707 gegen einen im Duell verwundeten Pierre Gaultier geführt wurde, in Genf geboren[1]). Sein Vater François Gaultier gehört zu den Räten des Groſsen Kurfürsten; in brandenburgischen Diensten hat auch der Sohn eine Zeit lang als Ingenieur gestanden.

[1]) Loc. 9710 Pierre de Gautier betr. 1707.

Digitized by Google

Nachdem er einige Feldzüge in Flandern mitgemacht, ging er zu August dem Starken; der Ende des Jahres 1707 zu zwölf Jahren Gefängnis verurteilte Pierre Gaultier stand bei der Chevaliergarde unter dem Kommando des Generalmajors von Kospoth. Genealogische Aufzeichnungen im Hauptstaatsarchiv besagen, daſs er nach dem Ausscheiden aus preuſsischem Dienst „unter denen Kgl. Pohlnischen als Capitaine gedienet, bis er hernach zu denen Civilchargen gezogen worden[2])". In der That wird durch Spezialreskript vom 23. Juli 1716 ein Accisrat Pierre Gaultier zum Hof- und Justitienrat und Geheimen Referendario ernannt und am 13. April 1723 zum Wirklichen Geheimen Kriegsrat befördert. Seine Erhebung in den Reichsfreiherrnstand wird den sächsischen Behörden am 16. Mai 1722 offiziell mitgeteilt. Ein recht stürmisch bewegtes Leben also, wenn es sich um ein und dieselbe Person handelt!

Gaultier scheint zuletzt bittere Not gelitten zu haben; am 29. März 1738 schreibt er an Brühl, „accablé de misère": „Pourray-je passer pour indiscret, si après avoir souffert plus de cinq ans, j'ose vous conjurer de nouveau, Monseigneur, par cette bonté, qui vous est si naturelle, et par tout ce qui vous est le plus cher, de me faire ressentir les effets de la Protection, dont vous m'avez si souvent asseuré, et m'accorder le secours, que vous m'avez promis?" Seine Lage sei trauriger als Brühl glaube, und der König könne nicht ungerührt bleiben, wenn ihm der Minister davon Mitteilung mache[3]).

Um etwas mehr als fünf Jahre datiert Gaultier den Beginn seiner Leiden zurück. Das wäre zu Anfang des Jahres 1733, und in dieser Zeit muſs auch das Konzept geschrieben sein, welches ich oben mitteilte. Am 5. Oktober 1733 wurde August III. zum König von Polen gewählt; Gaultier hätte ihn nicht „Votre Altesse Royale" anreden dürfen, wenn der Brief nach diesem Tage abgesandt worden wäre. August der Starke aber ist nicht mehr am Leben; le feu Roy son Père, heiſst es von ihm in dem Schreiben. Zwischen dem 1. Februar und dem 5. Oktober 1733 ist es also entstanden, eher bald nach dem Todestage als später; der Thronwechsel gab vermutlich den Anstoſs dazu.

---

[2]) Loc. 11272 Genealogica Gaultier.
[3]) Loc. 454 Brühls Korrespondenz Vol. XIII.

Digitized by Google

Doch nun zu dem Inhalt des Briefes selbst! August der Starke hat, so erzählt Gaultier, einige Jahre vor seinem Tode — eine genauere Zeitangabe fehlt — den Plan gehabt, seine Regierung durch eine Reihe Gemälde zu verherrlichen, die Motive dazu selbst ausgewählt und Gaultier einige Ereignisse in die Feder diktiert, mit deren Hilfe dieser dann einen vollständigen Abriſs seines Lebens ausarbeitete. Beides, die „Sujets pour des Tableaux" und die „Principaux Evenements pendant la vie du Roy jusques à sa mort", sind, von Gaultier geschrieben, dem Briefe beigelegt. Unsere Kenntnisse der Persönlichkeit Augusts des Starken vermehren sie nicht; immerhin sind sie als erster Versuch einer Biographie des Königs nicht ohne Interesse[4]). Die „Sujets pour des Tableaux" enthalten 20 Nummern, als letzte die „Entrée du Prince Royal et de la Princesse son Epouse à Dresden et les Fêtes à cette occasion" (Herbst 1719); Nr. 21 „Visite du Roy de Prusse" ist gestrichen. Die „Principaux Evenements pendant la vie du Roy jusques à sa mort" führen bis zum 1. Februar 1733, an dem August der Starke starb. Aus beiden ist nicht ersichtlich, wann er seinen groſsen Plan Gaultier mitgeteilt hat.

Wohl aber verraten sie uns den terminus a quo. Zu den Nummern 15 und 18 der „Sujets pour des Tableaux" ist am Rande vermerkt: ce tableau est fait; es sind dies: Départ du Prince Royal pour ses voyages und Réception du Prince Royal à la cour de France. Die Marginalnote zu Nr. 1 (La naissance du Roy) und Nr. 2 (Son Education) lautet: Les Esquisses de ces deux tableaux sont faites par Silvestre. Die beiden Silvestre'schen Gemälde, welche noch heute das zweite Cafezimmer in der zweiten Etage des Königlichen Schlosses schmücken — „August der Starke stellt seinen Sohn, welcher auf Reisen geht, unter den Schutz der Weisheit" und „August III. wird in Versailles dem König Ludwig XIV. vorgestellt" — haben also den Grundstock der geplanten Ruhmesgalerie bilden sollen. Wann sind sie entstanden?

Louis Silvestre wurde am 7. Januar 1715 von dem

---

4) Später hat der Archivar Adam Friedrich Glafey in dem zum Gebrauch des Kurprinzen entworfenen „Kurtzen Begriff der Geschichte des Chur- und Fürstlichen Hauſses zu Sachsen" im 5. Bande die erste auf urkundliches Material sich stützende Biographie Augusts des Starken geschrieben. Handschriftlich auf der Dresdner Kgl. Bibliothek Msc. Dresd. Q 63.

Digitized by Google

Architekten Baron Raymond Leplat[5]) als Oberhofmaler Augusts des Starken in Paris verpflichtet; er mufste versprechen, jedes Jahr ein Bild zu liefern und bei der Herstellung von Gobelins nach dem Muster seiner Gemälde dem Inspecteur des tapisseries, Pierre Mercier, welcher am 15. Mai 1714 in die Dienste Augusts des Starken getreten und bis zum Tode Friedrichs I. in Berlin thätig gewesen war, seinen Rat zu leihen[6]). Mercier hat nach den Aufzeichnungen des Hausmarschallamtes die Abreise des königlichen Prinzen nach Italien im Jahre 1716, Nermot seinen Empfang am französischen Hofe im Jahre 1719 in Dresden angefertigt[7]); unmittelbar vorher dürften also wohl die beiden Silvestre'schen Gemälde entstanden sein. Dafs eine Abhängigkeit zwischen ihnen und den jetzt in der ersten Etage des Königlichen Schlosses hängenden Gobelins anzunehmen ist, lehrt der erste Blick; nur die

---

[5]) Raymond Leplat war im Herbst 1697 in Cracau als Inspecteur general des batiments in die Dienste Augusts des Starken getreten und am 20. resp. 24. April 1698 zum Oberinspektor der Architektur und zum Ordonneur du cabinet mit 800 Thalern Gehalt vom 1. November 1697 an ernannt worden (Loc. 897 Acta Hofstadt- und Hof-Casse-Sachsen betr. 1697—99 Vol. I fol. 214—217). Bei dem Umbau des Warschauer Residenzschlosses scheint er zuerst thätig gewesen zu sein; über seine späteren Beziehungen zu August dem Starken vergl. Jean Louis Sponsel, Das Reiterdenkmal Augusts des Starken und seine Modelle, in dieser Ztschr. XXII, 109, 118 ff., 147.

[6]) In dem von Leplat aufgesetzten und von ihm und Silvestre unterschriebenen Kontrakt heifst es: Le Lieur Silvestre soblige de faire tout Les an vn tablaux de Cabinet En Consideration de la pension de mille Ecu que Sa Mayeste Luy at acordé; il asistera de ses soins Et auis Le Tapissie, a qui on donnera ses Tablaux a faire en Tapisserie, Enfin que Les Tablaux donné soyent dautant mieux Executés a la satisfaction de Sa Mayeste (Loc. 32799 Bestallungen Rep. LII Gen. Nr. 1071. Dort findet sich auch der dem Inspecteur des Tapisseries Pierre Mercier Leipzig 15. Mai 1714 ausgestellte Versicherungsschein). Über Pierre Mercier und Jacques Nermot vergl. Gustav Otto Müller, Vergessene und halbvergessene Dresdner Künstler des vorigen Jahrhunderts S. 155—157.

[7]) Dazu würden auch die Aufträge Gaultiers an Leplat stimmen, der eine in dem Brief aus Warschau vom 13. März 1715 (Briefwechsel König Augusts II. von Polen IV 10 h 66): S. M. consent que vous fassiez faire à Paris le Tableau de la Reception du Prince, der andere in dem Schreiben aus Jannovice vom 7. September 1716 (Loc. 380 Lettres du Baron Leplat pendant son voyage pour Rome concernant l'achât des statues en 1716—30 et sans date): Sa Majesté consent que vous fassiez faire en grand le Tableau de la Reception du Prince Royal à la Cour de France et que vous le donniez au Tapissier pour y travailler, dès que la Piece du depart du Prince sera achevée. Leplat war damals in Dresden.

Digitized by Google

Stellung der Personen und die Haltung des Kopfes und der Hände weicht von einander ab; im ganzen übertrifft der Maler den Weber bei weitem an Grazie und Schwung.

In diese Zeit, das ausgehende zweite Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, führt nun auch ein Schriftstück mit dem Titel: Evenements principaux de la vie du Roy, qui doivent être representez en tableaux. Es ist eingeheftet in den Manuskriptenband G 4 Varia Polonica der Dresdner Königlichen Bibliothek. Gaultier hat es geschrieben, August der Starke eigenhändig verbessert — es ist kein Zweifel, daſs wir hier das Dokument jener Unterredung vor uns haben, die sich um die Abfassung einer knappen Biographie des Königs drehte. In 44 Punkten hat zuerst Gaultier die Hauptereignisse der Regierung in einfachen Stichworten aufgezeichnet, dann August der Starke selbst mehreres eingeschoben, zuletzt Gaultier das ganze auf 53 Nummern angewachsene Skelett noch einmal ins Reine übertragen. Den Schluſs macht die Conféderation contre l'armée saxonne 1715/6; nicht allzulange nachher, vielleicht noch im Jahre 1716 selbst, wird diese Übersicht entstanden sein.

Werfen wir einen Blick auf die damalige politische Lage! Im November 1716 hatten sich die polnischen Rebellen August dem Starken unterworfen; am 1. Februar 1717 wurde auf dem Reichstage in Warschau der allgemeine Friede verkündet. Der König stand jetzt auf der Höhe seiner Laufbahn, oder glaubte wenigstens, ihr nahe zu sein. Durch die Vermählung des Thronfolgers mit der Tochter Josefs I., wofür sich die Aussichten immer günstiger gestalteten, hoffte er seinem Hause ein Anrecht auf die Lande zu erwerben, nach denen er schon längst sehnsüchtig die Hand ausstreckte: Böhmen, Schlesien und Mähren. Wenn sie nach dem Aussterben der männlichen Linie der Habsburger ihm zufielen, wer wollte sich dann im Reiche den Wettinern an Macht an die Seite stellen, wer mit ihnen um die Kaiserkrone konkurrieren? Dann, ja dann war er in Wirklichkeit der Ludwig XIV. der Deutschen, der zu werden das letzte Ziel seines Lebens war, und alle gewaltigen Bauten, die er plante, alle repräsentativen Feste, durch die er seinem Hofe höheren Glanz zu verleihen suchte, fanden ihre Rechtfertigung durch den Erfolg[8]).

[8]) Vergl. über seine politischen Ziele, mit denen seine künstlerischen in steter Wechselwirkung standen, meine Schrift König August der Starke. Eine Charakterstudie. (München und Berlin 1902.)

Digitized by Google

So faſste er denn nach der endgiltigen Besiegung Karls XII., nach der Wiedereroberung Polens, nach der Einwilligung Kaiser Karls VI. in die Vermählung seiner Nichte mit dem Erben Sachsens und Polens den Entschluſs, nach dem Muster der Histoire du Roi in Versailles sich selbst ein Denkmal zu setzen. Wie dort Lebrun die Galerie des glaces mit Darstellungen der Thaten Ludwigs XIV. geschmückt hatte, wie diese Gemälde als Vorlagen für eine Reihe Gobelins dienten, so sollten Silvestre und Mercier in Dresden die Regierung Augusts des Starken in doppelter Weise verewigen. Gaultier und Leplat standen dem Könige dabei als künstlerische Berater zur Seite. Mit Gaultier hat August der Starke den Plan zuerst besprochen, mit Leplat die Unterbringung der Gobelins in den Räumen des Schlosses erwogen[9]). Eine litterarische Produktion ging nebenher; von Gaultier stammen die „Principaux Evenements pendant la vie du Roy jusques à sa mort", von Leplat vermutlich die „Observations et remarques sur les tableaux de l'histoire de Sa Majesté le Roy de Pologne, Électeur de Saxe", welche sich in zwei Abschriften auf der Dresdner Königlichen Bibliothek

---

[9]) Folgendes von Leplat geschriebene Blatt liegt bei dem Briefe Gaultiers im Loc. 754:

Les suiet que Sa Mayeste a choisie pour tapisserie pour catre chambre des apartemens que lon construire.
Les voyages du Roy comme Dück de Saxe Et ses campagnies.
L'aduènement à lelectorat apres la mort de son frere Jean Jorge IIII.
Le comendement de larmee Imperialle En hongerie contre le Türck.

Lelection à la couronne de polognie apres la mort de Jean Sobiesky.
Le couronnement comme Roy de polognie.
Pacification de trouble de Lhituanie.
La paix de Carlowitz aueq le Türk.

La guerre de Suede.
Le Retour En polognie.
Lexpedition En pomeranie.
La diette pasification ou de confederation.

Les voyages du prinse Royalle ou son depart.
La reception du prinse Royalle a la cour de France de Louis 14.
Le mariage du prinse Royalle a Vienne.
Lariué du prinse Et la princesse Royallee en Saxe.

Le plan Et Elenation Et de lautre part.

Neben dem dritt- und viertletzten Sujet steht: cette piesse et fait.

Digitized by Google

befinden[10]); wenigstens steht unter der einen: Ces remarques ont été copiées d'un exemplaire écrit par le B. Leplat, à Drèsde au mois de juillet l'an 1725. Bis zum Schlusse seines Lebens scheint sich August der Starke mit dem Projekt getragen zu haben; die Gaultiers Brief beigelegten „Sujets pour des Tableaux" führen bis in den Beginn der dreifsiger Jahre; après la mort ou la demission de ses principaux Ministres le Roy se met Luy-même au Timon de ses affaires et les administre immediatement, lautet die vorletzte Nummer, batimens et embellissemens des deux Dresden die letzte. Schade, dafs wenigstens dieses Bild, offenbar als Seitenstück zu dem grofsen Deckengemälde in Versailles „Le Roi gouverne par lui-même" gedacht, nicht fertig geworden ist! Nach den beiden Proben zu urteilen, die Silvestre geliefert hat, wäre er wohl der Mann dazu gewesen, dem Werke Lebruns ein ebenbürtiges an die Seite zu stellen.

5. Der Geburtsort des Kriegsministers Grafen Alfred von Fabrice.

Von Freiherrn Dietz von Zedlitz.

Auf meiner diesjährigen Radfahrt durch Frankreich habe ich Quesnoy-sur-Deule aufgesucht.

Ich glaube, dafs sehr viele Sachsen überhaupt nicht wissen, dafs der grofse, nun schon seit 12 Jahren verewigte Mann aufserhalb der grün-weifsen Grenzpfähle geboren wurde. Und wem die Rangliste des sächsischen Heeres zugänglich war, der las zwar den französischen Ort als Geburtsstätte unseres Kriegsministers, ohne sich jedoch bewufst zu sein, wo derselbe läge und unter welchen Umständen Alfred von Fabrice dort geboren wurde.

Nur 4 km von der belgischen, altbestandenen Grenze und unter den Kanonen des jetzigen neuen Forts Carnot, gute $1\frac{1}{2}$ Meilen nordnordwestlich der grofsen Handelsstadt Lille, liegt der jetzt 5328 Einwohner zählende flandrische Ort.

Die Gegend ist ringsum flach. Aber ungezählte, hochstämmige Erlen und 2 m hohe und $\frac{1}{2}$ m dicke Weiden, aus denen sich bouquetartig eine dichte, wohlgewachsene,

[10]) Msc. Dresd. G 4 Varia Polonica und Msc. Dresd. R 12 zur Geschichte Augusts II. 2.

fahle Blätterkrone rundet, erschweren die Übersicht. Alle Felder, welche eine bedeutende Fruchtbarkeit kennzeichnet, sind damit umstanden. Sie säumen die schwarze, träge fließende Deule, auf deren kanalisiertem Lauf an sauberen Uferpfaden dicke, weiße Percherons Schiffe von ansehnlichen Größenverhältnissen flußauf und flußab bewegen.

Unversehens ist der Radler auf flüchtigem Stahlroß bis auf 2 km an das Städtchen heran. Einige Schornsteine, ein paar hölzerne Windmühlen, eine große, 1859 neuerbaute Backsteinkirche mit hohem Turm und großen Glockenschallfängern, eine dichte Schar niederer, roter Häuschen — das ist Quesnoy! und, wie es selbst ist, so sind alle Wohnstätten im ganzen benachbarten Landstriche, der noch heut altflandrischen Typus zeigt und wallonische Sprache oder — wenn angewandt — ein miserables, französisches Idiom spricht.

Im Kirchenbuche erwies sich Alfred von Fabrice — geboren 23. Mai 1818 während der Belegung des Landesteiles durch sächsische Truppen — nicht verzeichnet. Meine Visitenkarte öffnete mir zwar die alte, verstäubte Matrikel mit der Schnörkelschrift der damaligen Zeit, nicht aber das Herz des Seelsorgers Monseigneur Samin, Doyen des Ortes.

Anders der Adjunkt des Bürgermeisters. Bereitwillig schlug auch er ein altes Aktenstück auf, und sehr bald fand ich zwischen den Namen Cornille und Roubaix, deren Familien in denselben Zeitläuften Zuwachs hatten, verzeichnet was folgt:

L'An mil huit cent dix-huit, le onze du mois de juin, à onze heures du matin, pardevant nous Pierre Constantin Joseph Marchand deuxième adjoint à la mairie de Quesnoy sur Deûle, Chef lieu de Canton, troisième arrondissement du département du Nord, délégué par Monsieur le Maire de la Commune, pour remplir les fonctions d'Officier de l'Etat-Civil, est comparu Monsieur *Frederic Joseph Antoine Defabrice*, âgé de trente-trois ans, Commandant le deuxième Escadron de Hussards Saxons du régiment du Prince Jean, faisant partie de l'armée d'occupation en France, maintenant Cantonné audit Quesnoy; Lequel nous a déclaré que le vingt-trois mai dernier à dix heures du matin, il est né Chez lui un enfant du sexe masculin qu'il nous présente et auquel il déclare donner les prénoms de *George Frédéric Alfred*. Ledit enfant né de lui déclarant et de dame *Charlotte Louise de Weissenbach*, son épouse. Lesdites déclaration et présentation faites en présence des sieurs Philippe Auguste de Naumdorf, âgé de trente-un ans, Capitaine du même escadron et Jean Bernard Ange Gabriel Guillard, âgé de cinquante deux ans, maire de la Commune. Et ont le père et témoins signé le présent acte de naissance après lecture. (Es folgen die Unterschriften).

Digitized by Google

Charakteristisch sind in der Urschrift die beiden deutschen Unterschriften neben den zwei französischen. Der Maire und Adjoint scheinen sich bemüht zu haben, ihre Namen unleserlich zu machen, indes Frédéric de Fabrice — der Vater — und der ehrenfeste, trotzige Philipp August de Nauendorff — sein Zeuge — mit wetterharter Kriegshand leserliche, stramme Zeichen geben.

Das Geburtshaus ist unauffindlich. Vieles mag ersetzt sein, was vordem stand, seit 1875 die Eisenbahn hierher führt und die Industrie die Bewohnerschaft von 780 Seelen (1815) bis auf oben genannte Ziffer hob.

Ich habe mir die Frage vorgelegt, ob die selige Exzellenz Graf Fabrice selbst einmal das Blatt betrachtet hat, das heute wohl eine Viertelstunde lang aufgeschlagen vor mir lag, vor einem seiner Günstlinge, zum dankbaren Rückerinnern an die strenge und doch so milde, warmherzige, hochgesinnte, bedeutende Persönlichkeit! Ich meine, daſs Graf Fabrice selbst niemals den Ort seiner Geburt wiedersah!

Was aus dem hier im Namensregister, neben unscheinbaren anderen Erdenbürgern, bescheidentlich und unprophetisch eingetragenen Alfrede de Fabrice (hier Defabrice geschrieben) geworden ist, weiſs im ganzen französischen Flandern niemand. Daſs er es war, der mit seinem welschen Namen gut-deutsches Regiment als Generalgouverneur von Versailles und Rouen 1870 handhabte, ist bei seinen gallischen Zeitgenossen eher noch bekannt. Ihrer sind aber nicht mehr so viele. Wie aber sollte man hier in Quesnoy, wenn nicht ich es heute dem Stadtoberhaupte verraten hätte, ahnen, wie sehr ein Kind des Quesnoy'schen Kirchensprengels am Webstuhl seiner Zeit gesessen, mit welchem Vollbewuſstsein es das neue Deutsche Reich miterrichten half, und welch treuester, groſser Helfer seiner angestammten Dynastie im fernen Sachsen ein Alfred Fabrice gewesen ist!

Digitized by Google

Litteratur.

Diplomatarium Vallis S. Mariae monasterii sanctimonialium ord. cist. Die Urkunden des Königlichen Jungfrauenstifts und Klosters des Cistercienser-Ordens zu St. Marienthal in der königl. sächs. Oberlausitz nach den sämtlichen Originalen des Archivs und ausführlichen Regesten, herausgegeben und erläutert von **Richard Döhler,** Pfarrer zu Leuba. (Aus dem Neuen Lausitzischen Magazin. Bd. 78, Heft 1. Görlitz 1902.) 138 SS. 8°.

Mag es auch ungewöhnlich sein, Arbeiten, die nicht als selbständige Schriften erschienen, sondern in einer historischen Zeitschrift abgedruckt sind, in diesen Blättern zur speziellen Anzeige zu bringen, so scheint doch die vorliegende wegen ihrer Wichtigkeit für die urkundlich genaue Geschichtsschreibung der Oberlausitz, namentlich der südlichen, eine Ausnahme zu verdienen. Mit Vergnügen entsprechen wir daher dem ausdrücklichen Wunsche des Herausgebers des „Neuen Archivs für sächsische Geschichte" und besprechen hier die obigen „Regesten".

Das Kloster Marienthal hat bereits eine nicht unbedeutende Litteratur aufzuweisen. Als durchaus zuverläfsige, weil „urkundliche", Geschichte desselben galt bisher des Seitendorfer Pfarrers Schönfelder 1834 erschienene „Urkundliche Geschichte des Klosters St. Marienthal etc." und als ebenso zuverläfsig, wie man annehmen mufste, die von Köhler in seinen Codex diplom. Lusaciae superioris (1856) aufgenommenen Urkunden über das Kloster. Da weist jetzt Pastor Döhler nach, dafs nicht nur Schönfelder nicht nach den Urkunden selbst, sondern nach blofsen Abschriften eines früher im Klosterarchiv befindlichen alten Kopialbuches gearbeitet hat, die sich jetzt in der Bibliothek der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz befinden, sondern dafs auch Köhler seine Marienthaler Urkunden nur nach diesen Abschriften abgedruckt hat. Da nun begreiflicherweise diese Abschriften eine Menge von Irrtümern, namentlich in der Schreibung der Personen- und Ortsnamen, sowie in der Datierung der Urkunden enthalten, so sind denn alle diese Irrtümer auch in die eben genannten beiden Werke und aus diesen in all die betreffenden, seitdem erschienenen Arbeiten über die oberlausitzische Geschichte übergegangen. Wir selbst haben viele Hunderte von Personen- und Ortsnamen, allein in unsrer „Geschichte des Oberlausitzer Adels", nach den jetzt endlich nach den Originalurkunden edierten Döhlerschen „Regesten" zu korrigieren gehabt. Es wird geraumer Zeit bedürfen, ehe all die infolge der Benutzung jener blofsen Abschriften in die Oberlausitzische Detail-

Digitized by Google

geschichte übergegangenen Irrtümer wieder ausgemerzt und überall das Richtige an ihre Stelle gesetzt sein wird! — Übrigens enthält das Klosterarchiv, wie sich ergiebt, noch eine ganze Reihe von Urkunden, die bisher völlig unbekannt, beziehentlich von Schönfelder kaum angedeutet waren.

Nachdem diese Übelstände längst geahnt worden waren, wurde Pastor Döhler aus dem nahen Klosterorte Leuba bei Ostritz von der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften 1899 mit der Anfertigung zuverläfsiger Regesten des Klosters Marienthal nach den Originalurkunden „beauftragt“. Er erhielt sowohl von der Abbatissin, als von dem Propste des Klosters, „einem grofsen Geschichtsfreunde“, die Erlaubnis, die sämtlichen Urkunden nicht nur einzusehen, sondern auch abzuschreiben, bez. zu exzerpieren, sodann wissenschaftlich zu bearbeiten und diese Regesten zu veröffentlichen. Bei jedem seiner Besuche in dem Kloster wurde ihm eine gröfsere oder kleinere Anzahl der in Papiercouverts geschlossenen und dann in Packete zusammengeschnürten Originalurkunden aus dem in der „Klausur“ befindlichen Archive durch den Propst in ein Zimmer der Propstei gebracht, und so konnte er in aller Behaglichkeit die mühsame Arbeit innerhalb eines Halbjahrs vollenden. Er hat alle die Urkunden neu numeriert, jede in eine besondere Papiermappe gesteckt und diese Mappen in neuen, grofsen Schränken aufstellen lassen. Hierdurch ist auch dem weiteren Zerdrücken der anhängenden Siegel vorgebeugt worden.

Die etwa 200 Urkunden beziehen sich vorzugsweise auf Gütererwerbungen und sind deshalb für die Spezialgeschichte von besonderer Wichtigkeit. Sie beginnen mit dem Jahre 1234 und reichen, allerdings in immer geringer werdender Zahl, bis in die allerneueste Zeit, nämlich bis zum Jahre 1896.

Döhler hat sich aber auch als sehr geschickter, sorgfältiger und gewissenhafter Anfertiger und Bearbeiter der Regesten erwiesen. Im Besitz einer gründlichen Kenntnis der einschlagenden oberlausitzischen und sonstigen Litteratur hat er nicht nur auf die sorgfältige Aufzählung und Schreibung der Zeugen, sowie auf die richtige Datierung der Urkunden besonderen Fleifs verwendet, sondern seinen Regesten eine Fülle von höchst schätzenswerten Erklärungen und Anmerkungen, sowie die Beschreibung einer Menge von Adelssiegeln hinzugefügt. Die Siegel des Klosters (14 Stück) sind in zwei Lichtdrucktafeln wiedergegeben. Ein „Register“ erleichtert das Aufsuchen der in den Regesten vorkommenden Namen.

Und so begrüfsen wir die Döhlersche Arbeit als eine dankenswerte Bereicherung der wahrhaft wissenschaftlichen oberlausitzischen Geschichtswissenschaft.

Dresden. Hermann Knothe.

Hessische Landtagsakten. Erster Band: 1508—1521. Herausgegeben von **Dr. Hans Glagau.** (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck.) Marburg, Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. 1901. XV, 593 SS. 8°.

Ernestinische Landtagsakten. Erster Band: Die Landtage von 1487—1532. Bearbeitet von **C. A. H. Burkhardt.** (Thüringische Geschichtsquellen. N. F. 5., der ganzen Folge 8. Band. Namens des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde, herausgegeben von der Thüring. histor. Kommission.) Jena, Gustav Fischer. 1902. LXIV, 304 SS. 8°.

Digitized by Google

Zwei wertvolle Veröffentlichungen, von wesentlicher Bedeutung auch für die Geschichte des albertinischen Sachsens in den letzten Jahrzehnten vor und im ersten Jahrzehnt nach Beginn der Reformation. Es braucht hier nur darauf hingewiesen zu werden, dafs die ja schon vor dem Auftreten Luthers reichlich vorhandenen Differenzen zwischen Ernestinern und Albertinern, wie auf den Land- und Ausschufstagen ihrer beiderseitigen Gebiete, so auf gemeinschaftlichen Tagen zur Sprache kamen; dafs alle vier, Kurfürst Friedrich und die Herzöge Johann, Georg und Heinrich — dieser nicht an des Bruders, sondern an der Vettern Seite — in den Jahren der Unmündigkeit des Landgrafen Philipp an den lebhaften inneren Kämpfen Hessens stark beteiligt waren. Unser Wissen um diese Dinge war bisher recht mangelhaft und oberflächlich; nun wird uns hier ein reiches urkundliches Material unterbreitet, in der erstgenannten Publikation mehr noch, als in der zweiten, wie es bei dem Zustande der in Betracht kommenden Akten nicht anders sein konnte. Der um die sächsische Reformationsgeschichte hochverdiente Bearbeiter der Ernestinischen Landtagsakten beklagt die trotz umfassender Vorarbeiten und Benutzung zahlreicher auswärtiger Archive (neben der des ihm unterstellten und trefflich geordneten Weimarer Archivs) dennoch vorhandene Lückenhaftigkeit. Der Herausgeber der Hessischen Landtagsakten darf sich, wenn auch nicht einer Lückenlosigkeit, so doch eines ganz überraschenden Reichtums des einschlägigen Materiales erfreuen. Beiden aber wird ein Kenner der Akten, soweit sie in dem Hauptstaatsarchiv zu Dresden beruhen, zugestehen müssen, dafs eine Nachlese nur dürftig ausfallen und dafs sie weniger einer umsichtigen Rekognoszierung, als dem blinden Glücke ihre Garben verdanken würde. Es wird Burkhardt interessieren, dafs der für 1499 Juni 17 (vergl. Nr. 72) in Aussicht genommene Ausschufslandtag der ernestinischen und albertinischen Prälaten thatsächlich stattgefunden hat und zwar 1500 Juli 14 zu Naumburg, und dafs sich an versteckter Stelle (Loc. 14950 Konzepte etc. 1474—1525) ein ausführliches Protokoll über diese Verhandlungen findet. (Antragen der beiderseitige Räte in anderer Redaktion als Nr. 72, Antwort der Geistlichen, Erwiderung der Räte, zweite Antwort der Geistlichen, die auf ihrer vorigen Meinung bestehen, Schlufswort der Räte: „wir konnen ermessen, dafs sich diser tag an frucht geendet hait“). Den Herausgeber der anderen Publikation wird es interessieren, dafs sich über das friesische Kaufprojekt (vergl. Hessische Landtagsakten S. 31 Anm. 2) eingehendere Nachrichten in den friesischen Akten des Hauptstaatsarchivs verstreut finden, wonach das Projekt zeitweilig seiner Verwirklichung sehr nahe war.

Aber noch etwas mehr als blofses Regest und blofsen Abdruck von Protokollen, Briefen und sonstigen Schriftstücken haben uns beide Historiker gegeben. Burkhardt hat seiner Sammlung eine Einleitung vorausgeschickt, die die Hauptergebnisse übersichtlich zusammenfafst; Glagau hat auf Grund des druckfertigen Manuskriptes schon 1899 ein Buch über Anna von Hessen, die Mutter Landgraf Philipps, erscheinen lassen, durch das er sich aufs vorteilhafteste bei einem weiteren Kreise eingeführt und das bereits auch in dieser Zeitschrift (XXII, 196) eine Würdigung erfahren hat. Der Geschichtsfreund wird sich an jener Einleitung und diesem Buche erfreuen, der Geschichtsforscher die entsagungsvolle Arbeit, die in den beiden Publikationen steckt, nach Gebühr zu schätzen wissen und das Gebotene dankbar verwerten.

Digitized by Google

Zum Schluſs ein gutgemeinter Vorschlag, auch auf die Gefahr hin, mir den Vorwurf der Kleinlichkeit zuzuziehen: Glagau wolle doch bei weiteren Bänden seiner Publikation der Angabe des Fundorts eines Schriftstückes auch die Seite im betreffenden Aktenband hinzufügen. Ich hielt es für meine Pflicht, an der einen und andern Stelle das angegebene Aktenstück heranzuziehen, und bei dieser Prüfung hat mir das Fehlen der Seitenzahlen doch eine nicht unerhebliche Zeitversäumnis gekostet. Eine Prüfung übrigens, bei der sich ergab, daſs der Herausgeber auch der schwierigeren Hände mit ganz verschwindenden Ausnahmen (z. B. S. 27 Zeile 16 von unten lies „selber“ statt „selbs“ und Zeile 18 lies „aber“ statt „als“) völlig Meister geworden ist. Aber warum ist Nr. 23 nach einer Kopie gegeben (die ich nicht gefunden habe) und nicht nach dem eigenhändigen Original, das in dem oft angezogenen Aktenstück Loc. 8675 Landgraf Philipps Vormundschaft 1509—24 fol. 79 sich findet? Christoph von Taubenheim war nicht, wie das Register sagt, Amtmann zu Freiberg (dann hätte er ja in Diensten Herzog Heinrichs gestanden), sondern zu Freiburg a. d. Unstrut; Dr. Pistor (oder besser Pistoris) nicht Arzt in Kassel, sondern Mitglied der medizinischen Fakultät zu Leipzig und 1509—23 deren Dekan.

Dresden. Felician Geſs.

Kursächsische Streifzüge. Von **O. E. Schmidt,** Professor an der Fürstenschule zu St. Afra in Meiſsen. Mit einem Titelbild und 22 Federzeichnungen von Max Näther. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow. 1902. III, 351 SS. 8°.

„Von jeher verspürte ich einen inneren Drang nach räumlicher Anschauung der geschichtlichen Ereignisse“, so bekennt der Verfasser von sich, und diesem Drange verdanken wir das vorliegende Buch, in dem mehrere zunächst in den Grenzboten erschienene Aufsätze geographisch-historischen Inhalts vereinigt sind. Zu Schiff ist der Verfasser — wohl zu wiederholten Malen — von Meiſsen aus den Elbstrom hinabgefahren bis Wittenberg, zu Fuſs ist er längs des Flusses gewandert von Strehla über Schirmenitz nach Mühlberg und von da weiter nordwärts bis zu dem Punkte, da im Jahre 1547 den Kurfürsten Johann Friedrich den Groſsmütigen sein Geschick ereilte, von Labrun quer durch die Lochauer Heide über Annaburg nach Hertzberg, von Dahlen nach dem tief im Sitzenrodaer Forst gelegenen Städtchen Schilda und von Torgau über Dommitzsch nach Pretzsch. Wo es etwas Bemerkenswertes zu sehen gab, da rastete er, betrachtete die alten Gebäude, Denkmäler und sonstigen Zeugen früherer Zeiten und lauschte ihrer stummen und oft doch so beredten Sprache. Und mit den geschichtlichen Erinnerungen, die sie wach riefen, verknüpften sich unbewuſst andere geschichtliche Betrachtungen, die oft bis in die Gegenwart hineinführten und Stellungnahme zu aktuellen Fragen forderten. Was er aber angesichts der historischen Stätten fühlte und dachte, das legte der Verfasser, der ebenso groſse Liebe für die Vergangenheit, wie ein offenes Auge für die Gegenwart und die ihn umgebende Natur besitzt, in seinem Buche nieder, dessen Reiz nicht zum wenigsten in der geschickten Mischung des Heute mit dem Gestern besteht. Anlässe zu historischen Betrachtungen aller Art von den ältesten Zeiten der Besiedlung des Landes an bis hinein in die Gegenwart, boten die besuchten Städte und

Digitized by Google

Gegenden reichlich, nicht nur Wittenberg mit seinen zahlreichen Luther- und Melanchthon-Erinnerungen und Torgau, das im Siebenjährigen und im Befreiungskriege (Thielmann) eine große Rolle gespielt hat und in den Mauern seines herrlichen Schlosses Hartenfels manch glänzendes Hoffest sah, sondern auch Prettin, der alte Sitz der Antoniusherren, später Zufluchtsort der unglücklichen Gemahlin Joachims I. von Brandenburg, Elisabeth, und dicht dabei Schloß Lichtenburg, wo vier Fürstinnen (Kurfürstin Anna, Kurfürstin Hedwig, Gemahlin Christians II., die verwitwete Kurfürstin Wilhelmine Ernestine von der Pfalz und die Großmutter Augusts des Starken, Anna Sophie) längere Zeit Hof hielten; ferner Schloß Pretzsch, das durch die seit Alters daselbst angesessene Familie Löser von Rehefeld, noch mehr aber durch die „weinende Rahel“, Mutter Augusts des Starken, berühmt geworden ist; endlich auch Belgern, Mühlberg und Strehla mit mancher Sehenswürdigkeit. In der Lochauer Heide verdiente natürlich außer dem Denkstein zur Erinnerung an die Gefangennahme Johann Friedrichs vor allem die Annaburg Beachtung, die an Stelle des ebenfalls in der Geschichte öfters genannten Schlosses Lochau von Vater August erbaut und von ihm und seiner Gemahlin besonders gern bewohnt wurde. Im Sitzenrodaer Forst dagegen liegt das Städtchen Schilda, das weniger durch seinen größten Sohn Gneisenau als durch seine wegen ihres argen Hinterwäldlertums verschrieenen Einwohner weltbekannt geworden ist. Mancher Leser, der bisher in dem Schildbürgerbuch nur eine harmlose Schwanksammlung erblickte, wird gewiß gern die ausführlichen Darlegungen über das höchstwahrscheinlich von Johann Friedrich von Schönberg verfaßte Buch lesen, das die Kritik unserer Tage (Jeep) als eine bittere, mit den Zeitereignissen in engem Zusammenhange stehende, sozialpolitische Satire erkannt hat, und das Schmidt als den Ausdruck der Reaktion des sächsischen Adels gegen den Absolutismus Christians I. und seines bürgerlichen Ministers Krell zu erweisen sucht. So bietet das Buch, das von der Verlagshandlung vornehm ausgestattet und mit reizenden, bis auf das Bildnis der Kurfürstin Christine Eberhardine wohlgelungenen Federzeichnungen geschmückt ist, eine Fülle geschichtlichen Stoffes in geographischem Gewande, und kann um so wärmer empfohlen werden, als es sich, wie die gelehrten Anmerkungen am Schlusse beweisen, meist auf die besten Quellen stützt und in seinen Angaben durchaus zuverlässig ist. Einige Kleinigkeiten kommen dem gegenüber kaum in Betracht, z. B. versteht man unter Lündischem Tuche nicht Lüneburger (S. 120), sondern Londoner Tuch. Die Oedersche Karte (S. 89) umfaßt nicht den ganzen Kurstaat, auch wurde sie nicht, wie demnächst genauer nachgewiesen werden soll, schon 1607 vollendet. S. 349 Anm. 18 wäre richtiger gesagt worden: „Zulsdorf hieß das kleine Gut . . .“, da es seit 1800 vom Erdboden verschwunden ist. Auch an dem Ausdrucke spiritus rectrix (mit Bezug auf die Kurfürstin Anna) ist wohl Anstoß zu nehmen. Doch das nur nebenbei. Möchten sich für das Buch, das mit so vielem Geschick die dankbare Aufgabe gelöst hat, aus der Betrachtung der historischen Stätten heraus die Geschichte selbst zu beleben, viele Leser finden und auch die mannigfachen Anregungen, die es enthält, auf fruchtbaren Boden fallen! Namentlich hinsichtlich der Erhaltung des arg im Verfall begriffenen, herrlichen Schlosses Hartenfels wäre das sehr zu wünschen.

Dresden. Dr. Beschorner.

Digitized by Google

Tractatus Misnensis de horis canonicis. Herausgegeben von **Dr. Albert Schönfelder.** Breslau, G. P. Aderholz' Buchhandlung. 1902. XXIV, 161 SS. 8°.

Der Traktat, handschriftlich vorhanden in der Petro-Paulinischen Kirchenbibliothek zu Liegnitz, ist, wie die wenigen einleitenden Worte besagen, der dritte Teil eines gröfseren theologischen Werkes, über das uns sonst nichts bekannt ist. Als Verfasser vermutet der Herausgeber den Bischof Johann IV. (Hofmann) von Meifsen (vergl. die gelegentlichen Äufserungen in den Dubia 6, 62, 85, 86, 117, 144). Allerdings nennt diese Schrift weder Wimpina in seiner Scriptorum insignium Centuria, noch Fabricius in seinen Annal. urb. Misn., noch Possevin im Apparatus sacer. Doch finden wir ebensowenig irgendwo genannt Hofmanns Traktat De ordine moriendi (vergl. diese Ztschr. XVIII, 240 und 269 f.) — Dem Referenten sind von Hofmanns Schriften dem Inhalt nach bekannt der Traktat Contra communionem laicorum sub utr. spec. (Univers.-Bibl. Leipzig in zwei handschriftlichen Exemplaren, Hof- und Staatsbibl. München cod. msc. lat. 5835 und 14232, nach Possevin auch gedruckt Venet. 1571) und Excerpta ex tractatu mag. J. H., quae versantur circa sacramentum eucharistiae (München, Hof- und Staatsbibl. cod. m. lat. 14808). In Schlesien dürften sich wohl noch weitere Schriften finden. — Referent glaubt — eine genaue Vergleichung vorbehalten — in dem vorliegenden Traktat mit ziemlicher Bestimmtheit eine Schrift von der Hand Hofmanns zu erkennen; wenigstens deutet die Sprache darauf hin, ferner der Mangel an Originalität des Inhalts, die grofse Belesenheit des Verfassers (auch in der heiligen Schrift), die sich in der Unmenge aneinandergereihter Citate zeigt, sowie das gelegentliche Eifern um liturgische Korrektheit bei gottesdienstlichen Handlungen (vergl. Dub. 86). — Dafs Hofmann nicht in Konstanz auf dem Konzil gewesen ist (vergl. S. VII), ist längst nachgewiesen. Das Jahr 1416 könnte eher auf einen vorübergehenden Aufenthalt H's. in Schlesien hinweisen (vergl. Rich. Becker, Joh. Hofmann, der nachmal. Bisch. Johann IV. v. Meifs. Leipz. Diss. 1891 S. 36). — Schwoffheim wird in dem Regest Cod. dipl. Sax. reg. II, 3 S. 227 nicht als Pfarrer in Cottbus aufgeführt, sondern nur als Pfarrer, wie auch in der betreffenden Urkunde selbst im Hauptstaatsarchiv zu Dresden.

Waldenburg i. Sachs. Rich. Becker.

Das Amt Plauen im Anfang des 16. Jahrhunderts und das Erbbuch vom Jahre 1506. Bearbeitet und herausgegeben von **C. v. Raab.** Beilage zu den Mitteilungen des Altertumsvereins zu Plauen i. V. 15. Jahresschrift auf die Jahre 1901/02. Plauen, Druckerei Neupert. 1902. 331 SS. 8°.

Das kurfürstliche Amt Dresden vom 14. bis zum 19. Jahrhundert. Von **Heinrich Haug.** Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens. 16. Heft. Dresden, Wilh. Baensch. 1902. IV, 80 SS. 8°.

Die Arbeit von Raabs beruht in der Hauptsache auf zwei Erbbüchern, die Jobst Frafs, Amtsschösser zu Plauen, angelegt hat, das eine im Jahre 1506, das andere einige Jahre später in übersichtlicherer Anordnung und mit Beifügung zahlreicher Urkundenkopien und sonstiger Ergänzungen. Schon hierin zeigt sich Jobst Frafs, der seit 1487 als Landrichter zu Plauen, seit 1488 als Schösser daselbst nach-

Digitized by Google

weisbar ist, als ein Beamter von bemerkenswerter Regsamkeit. Wenn er später bei seinem Scheiden aus dem Amte sich durch einen Revers vom 8. Mai 1517 verpflichtete, der Landesherrschaft bis zum nächsten Ostermarkt die rückständigen Amtsgelder zu bezahlen, so wird man kaum anders schliefsen dürfen, als dafs die ungünstigen Verhältnisse die Hauptschuld daran trugen. Die Aufgabe, in der Herrschaft Plauen eine geordnete Verwaltung zu schaffen, mufste eine ganz besonders schwierige sein. 1430 war Schlofs und Stadt von den Hussiten zerstört worden. 20 Jahre später waren die Verwüstungen des Bruderkrieges und dann die Fehden mit Eger und den sächsischen Fürsten gefolgt. Der Burggraf mufs alles, was die Hussiten an urkundlichem Material übriggelassen hatten, bei seiner Vertreibung mitgeschleppt haben, so dafs sich Jobst Frafs bei Abfassung seines Erbbuches auf einige wenige Zinsregister und die Geschofsregister des Rates zu Plauen beschränkt und im übrigen auf mündliche Erkundigungen bei den älteren Einwohnern angewiesen sah. Der Zustand der Verwaltung war während der schlimmen Zeiten natürlich nicht der beste gewesen. Burggraf Heinrich II. hatte zwar einige Lehen eingezogen und „aus ehrbarer Leute Sitzen Viehhöfe und Schäfereien gemacht“ mit der verständigen Begründung, dafs es ihm dienlicher sei, zu käsen und zu buttern, als Edelleute darauf zu setzen; allein der Ertrag der so entstandenen Vorwerke Haselbrunn und Neundorf war äufserst gering. In dem unermüdlichen Bemühen, ihn zu heben, zeigt sich die energische Thätigkeit des Jobst Frafs von der besten Seite.

Von seinem ersten Erbbuch, dem von 1506, hat der Herausgeber S. 137—300 den Text vollständig abgedruckt. S. 1—114 ist derselbe mit Heranziehung des anderen, nur abschriftlich erhaltenen Erbbuches und sonstigen Quellenmaterials in vortrefflicher Weise erläutert, wobei dem Herausgeber seine aus langjähriger, liebevoller Beschäftigung mit der Vergangenheit des Vogtlandes erwachsene Ortskenntnis wohl zu statten gekommen ist. Ein Anhang bietet S. 115—135 Urkundenregesten aus den Jahren 1122—1550, und ein sorgfältiges Register am Schlufs erhöht die Brauchbarkeit des Buches.

Während von Raab eine Art Querdurchschnitt durch das Amt Plauen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts giebt, verfolgen wir an der Hand der Schrift von Haug die geschichtliche Entwicklung des Amtes Dresden aus gutswirtschaftlichen Anfängen im 14. Jahrhundert bis zur Trennung in eine Civil- und eine Kriminalabteilung im Jahre 1824. Die ersten sicheren Nachrichten bieten hier Zinsregister aus dem Jahre 1378; im 15. Jahrhundert wird Dresden ständige Residenz der sächsischen Fürsten, und als Bestimmung des Amtes tritt seitdem der Unterhalt des Hoflagers mehr und mehr in den Vordergrund. Aus dem Ende des 15. und dem Anfang des 16. Jahrhunderts fehlen leider die Rechnungen, so dafs wir für die Zeit bis zu den Reformen der Kurfürsten Moritz und August im wesentlichen auf eine Abhörungsniederschrift von 1535 angewiesen sind. Mit einer durchgreifenden Reorganisation der Verwaltung wird dann von Kurfürst Moritz dadurch der Anfang gemacht, dafs Barthel Lauterbach, Schösser zu Chemnitz, beauftragt wird, für alle Ämter Erbbücher anzulegen, wie sie in den ernestinischen Ländern schon seit Anfang des Jahrhunderts in Gebrauch waren. Wir lernen Barthel Lauterbach auch als mutmafslichen Verfasser eines sehr bemerkenswerten Vorschlages kennen, nur in den Grenzämtern den

Digitized by Google

militärischen Oberbeamten, den Amtmann, beizubehalten und so eine Ersparnis von 8135 Gulden zu erzielen; lag doch die thatsächliche Verwaltung längst allenthalben in den Händen der Schösser, die den Amtleuten ursprünglich nur als Schreiber zugeordnet gewesen waren. Die Landstände standen der Anlegung der Erbbücher nicht ohne Mifstrauen gegenüber, obwohl sie auf den Landtagen den Wunsch zu erkennen gaben, die Kosten der Verwaltung nach Möglichkeit zu verringern. Die Reform machte denn auch unter Kurfürst August kräftige Fortschritte, indem 1559 die Geschäfts- und Rechnungsführung neu geregelt und 1563 die Naturalbesoldung des Amtspersonals abgeschafft wurde. Die im vorletzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts einsetzenden Bestrebungen, die Frohndienste in Geld abzulösen, fanden 1618 im sogenannten Hufenrezefs ihren vorläufigen Abschlufs.

Nur dies Wenige wollte ich hervorheben, um zu zeigen, wie die instruktive kleine Schrift die allgemeinen Züge der Entwicklung im Einzelbilde wiedergiebt. Für die Lösung der oft schwierigen topographischen Fragen steht auch Haug die unerläfsliche Vertrautheit mit den örtlichen Verhältnissen zu Gebote.

Beide Arbeiten bieten eine wertvolle Bereicherung unseres wirtschaftsgeschichtlichen Wissens; auch der Historiker, dessen Studiengebiet über die sächsische Landesgeschichte hinausgreift, wird sie dankbar aufnehmen.

Köln a. Rh. Dr. Otto Oppermann.

Des Augsburger Patriziers Philipp Hainhofer Reisen nach Innsbruck und Dresden. Von **Oscar Doering.** Sonderausgabe aus Quellenschriften für Kunstgeschichte etc. Wien, Carl Graeser & Co. und Leipzig, B. G. Teubner. 1901. 309 SS. 8°.

Philipp Hainhofer lebte seit den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts als vielerfahrener und angesehener Kaufmann und Kunstsammler in Augsburg. Teils im Interesse seiner Geschäfte und seiner Sammlungen, teils als Unterhändler verschiedener Fürsten, die seine Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit schätzten, unternahm er in den Jahren 1594—1626 nicht weniger als 22 gröfsere und kleinere Reisen durch Deutschland und die Nachbarländer. Infolge seiner persönlichen Beziehungen zu Gelehrten, Künstlern und Hofbeamten, gelang es ihm, wohin er kam, unter kundiger Führung auch diejenigen Sehenswürdigkeiten kennen zu lernen, die für gewöhnliche Reisende unzugänglich waren. Er hatte die Gewohnheit, unterwegs genaue Tagebücher zu führen und sich alles irgend Merkwürdige, das er sah und erlebte, ausführlich anzumerken. Kehrte er von einer Reise nach Augsburg zurück, so schrieb er jedesmal einen ausführlichen Bericht über dieselbe nieder. Von diesen Reisebeschreibungen haben sich 15, zum Teil in verschiedenen Abschriften, bis auf die Gegenwart erhalten, die meisten in Wolfenbüttel, einige auch in München, Innsbruck, Wien und Kopenhagen. Mehrere derselben wurden bereits 1881 von Häutle in der Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg herausgegeben. Zwei andere, in kunstgeschichtlicher Hinsicht nicht uninteressante, deren Zielpunkte Innsbruck und Dresden waren, liegen nun in einem wenig verkürzten Abdruck in dem hier angezeigten Werke vor. Im Frühjahr 1628 reiste Hainhofer im Auftrage des Herzogs Leopold von

Digitized by Google

Tirol, dem er einen in Augsburg gefertigten, noch heute erhaltenen Kunstschrank überbringen sollte, nach Innsbruck. Bei dieser Gelegenheit besichtigte er sehr eingehend nicht nur diese Stadt, sondern auch Schlofs Ambras mit seiner berühmten Rüstkammer. Im folgenden Jahre begab er sich als Abgesandter seiner Vaterstadt nach Dresden an den Hof des Kurfürsten Johann Georg, den er im Namen seiner evangelischen Mitbürger bitten sollte, sich beim Kaiser für ihre durch das Restitutionsedikt bedrohte Glaubensfreiheit zu verwenden. Bereits 1617 hatte Hainhofer auf der Durchreise nach Pommern in Dresden verweilt und die kurfürstliche Kunstkammer, sowie die Privatsammlung des Hofarchitekten Johann Maria Nosseni besichtigt. (Den kürzlich wieder aufgefundenen Katalog dieser bisher wenig bekannten, aber nicht unbedeutenden Sammlung beabsichtige ich demnächst zu veröffentlichen.) Auch diesmal besuchte er alle Sehenswürdigkeiten der Stadt und entwirft in seinem Reisebericht eine ziemlich anschauliche Schilderung derselben, die in topographischer und lokalhistorischer Hinsicht nicht ohne Wert ist. Am ausführlichsten beschreibt er neben der kurfürstlichen Bibliothek wiederum die Kunstkammer. Ihre Bestände zählt er mit ziemlicher Vollständigkeit, wenn auch nicht ohne Irrtümer und Mifsverständnisse auf. Sein Verzeichnis bildet darum eine willkommene Ergänzung der im Archiv der Generaldirektion der Königl. Sammlungen für Kunst und Wissenschaft zu Dresden erhaltenen amtlichen Kunstkammerinventare von 1587, 1595, 1610, 1619 und 1640.

Döring hat Hainhofers Katalog durch zahlreiche Anmerkungen erläutert und namentlich mit Erfolg sich bemüht, viele einzelne Stücke als noch heute in den Dresdner Sammlungen vorhanden nachzuweisen. Leider aber hat er weder die erwähnten amtlichen Inventare, noch die übrigen für die ältere Zeit ziemlich vollständig erhaltenen, gleichfalls im Archiv der Generaldirektion aufbewahrten Akten über die Kunstkammer benutzt. Was er unterliefs, habe ich versucht, in meinem im vorliegenden Hefte dieser Zeitschrift erschienenen Aufsatze über die ältere Geschichte der Kunstkammer nachzuholen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, dafs es meiner Ansicht nach ein für die Kenntnis der Kunst- und Kulturgeschichte Sachsens nützliches Unternehmen sein würde, wenn das älteste Kunstkammerinventar von 1587 unter ausgiebiger vergleichender Heranziehung der übrigen Inventare, der noch vorhandenen Akten und der in ziemlicher Fülle erhaltenen, wenn auch meist kurzen Beschreibungen der Kunstkammer in älteren geographischen und Reisewerken, gedruckt würde. Damit wäre zugleich ein wichtiger Baustein für die längst gewünschte, aber noch nie unternommene eingehende und quellenmäfsige Geschichte der Dresdner Sammlungen für Kunst und Wissenschaft geliefert, denen ja bekanntlich unsere Stadt und unser Land ein gutes Teil ihres Ansehens verdanken. Die Abfassung eines derartigen Werkes zu veranlassen, wäre sicher eine dankbare Aufgabe für die sächsische Kommission für Geschichte. Dörings redaktionelle Thätigkeit zeugt im allgemeinen von grofser Sorgfalt. Nur hier und da ist ihm ein unbedeutendes Versehen begegnet. So glaubt er S. 196, dafs Hainhofer sich geirrt habe, als er die jetzige Neustadt mit dem Namen Altdresden bezeichnete. Auch der von ihm S. 213 als „bisher unbekannt“ erwähnte „Dichter“ Elias Rudel ist allen denen, die über die sächsische Litteratur aus der Zeit Johann Georgs I. einigermafsen unterrichtet sind, durch seine elenden und geistlosen Reimereien, die sich in ziemlicher Anzahl

Digitized by Google

auf der Königl. Bibliothek in Dresden erhalten haben, leider nur zu wohl bekannt.

Dresden. Viktor Hantzsch.

Die beiden Afrikaforscher Johann Ernst Hebenstreit und Christian Gottlieb Ludwig, ihr Leben und ihre Reise. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig, vorgelegt von **Martin Grosse.** Leipzig, 1902, C. G. Naumann. 87 SS. 8°.

Hebenstreits und Ludwigs afrikanische Reise, welche in die Jahre 1731—1733 fällt, wurde im Auftrage und auf Kosten Augusts des Starken unternommen und gehört deshalb der sächsischen Geschichte an. Karl von Weber hat ihr bereits 1865 im 3. Bande seines Archivs für die sächsische Geschichte eine Studie gewidmet. Leider muſs seine Arbeit aus verschiedenen Gründen als eine wenig befriedigende bezeichnet werden. Denn einesteils kannte er auſser den im Hauptstaatsarchiv zu Dresden befindlichen Akten die sonstige Litteratur über die Expedition nur unvollkommen, andernteils war er viel zu wenig Geograph und Ethnograph, um ein hinlänglich begründetes Urteil über die wissenschaftliche Bedeutung der Reiseergebnisse fällen zu können. Es ist deshalb mit Dank zu begrüſsen, daſs auf Anregung Friedrich Ratzels der Verfasser der vorliegenden Dissertation es unternommen hat, über die Reise und die an ihr beteiligten Personen von neuem eine Untersuchung anzustellen, die als quellenmäſsig, gründlich und ergebnisreich und somit als wohlgelungen bezeichnet werden muſs. In der Einleitung seiner Arbeit schildert er zunächst den Stand der geographischen Kenntnis, den man im gebildeten Europa um 1730 von den schwer zugänglichen Barbareskenstaaten Nordafrikas gewonnen hatte. Hierauf stellt er unter Benutzung ungedruckter Notizen namentlich aus Kirchenbüchern und Leipziger Universitätsakten alles erreichbare biographische Material über Hebenstreit und Ludwig, sowie über ihre Reisegefährten Buchner, Ebersbach, Schultze und Schuberth zusammen. Es ist ihm hierbei gelungen, mancherlei Irrtümer in den bekannten biographischen Nachschlagewerken zu verbessern und verschiedene Lücken auszufüllen. Dann geht er auf die Vorgeschichte der Reise, namentlich auf den von Hebenstreit entworfenen Reiseplan und die ihm vom Kurfürsten ertheilte Instruktion ein. Weiterhin berichtet er in sehr ausführlicher Weise über den Verlauf des Unternehmens: zunächst über die Hinreise bis Algier, dann über die mannigfachen Wanderungen in Algerien, Tunesien und Tripolitanien, endlich über die Rückreise von Tunis nach Dresden. Ferner bespricht er die Kosten der Expedition, die sich nach den noch vorhandenen Rechnungen auf 14 958 Thaler beliefen, sowie ganz kurz den Bestand und die Schicksale der mitgebrachten Sammlungen. Über diesen Punkt wären ausführlichere Mitteilungen sehr erwünscht gewesen, doch standen dem Verfasser keine ausgiebigen Quellen zur Verfügung. Ich möchte darauf hinweisen, daſs sich Nachrichten über Hebenstreits Naturaliensammlungen beispielsweise in Johann Georg Keyſslers Fortsetzung neuester Reisen (Hannover 1741) S. 1071, ferner in dem Kurzen Entwurf der Königl. Naturalienkammer zu Dresden (Dresden 1755) S. 28 ff. und in Hasches Umständlicher Beschreibung von Dresden (Dresden 1783), II, 299 ff., sowie eine Notiz über die in Afrika gesammelten Pflanzen in Christian Gottlieb Pötschs Kurzer Beschreibung des

Digitized by Google

Naturalienkabinets (Dresden 1805) S. 20 f. finden. Sicherlich dürften auch die in Reisebüchern und topographischen Werken des 18. Jahrhunderts enthaltenen überaus zahlreichen Beschreibungen Dresdens und seiner Sehenswürdigkeiten, sowie die Akten der Generaldirektion der Königl. Sammlungen für Kunst und Wissenschaft, namentlich das handschriftliche Kunstkammerinventar von 1741, noch mancherlei Nachrichten bieten.

Den Schlufs der Abhandlung bildet ein Überblick über die nach Vollendung der Reise bearbeiteten Berichte der Teilnehmer. Hebenstreits Relationen, soweit sie nicht verloren sind, befinden sich handschriftlich im Hauptstaatsarchiv und in der Königl. Bibliothek zu Dresden. Ein unvollständiger Abdruck in deutscher Sprache erschien 1783, eine französische und eine ungarische Übersetzung 1830. Ludwigs wertvolles und interessantes, bisher ungedrucktes Tagebuch wird in der Leipziger Universitätsbibliothek verwahrt und war bisher völlig unbeachtet und unbenutzt geblieben. Der Verfasser der vorliegenden Arbeit hat es in derselben zum erstenmal wissenschaftlich verwertet und gedenkt es seines reichen ethnographischen und naturwissenschaftlichen Inhalts wegen zum Ausgangspunkt weiterer hoffentlich recht ergebnisreicher Forschungen zu machen. Unter anderem enthält dieses Tagebuch 52 unmittelbar von den Originalen kopierte Inschriften aus dem römischen Afrika, von denen 12 bisher unbekannt waren und erst kürzlich von Otto Fiebiger im ersten Jahresheft des Österreichischen Archäologischen Instituts für 1902 veröffentlicht worden sind.

Als Beigaben enthält die Arbeit Grosses ein wohlgelungenes Porträt Ludwigs (ein solches von Hebenstreit war bisher leider nicht aufzufinden) und eine sorgfältig ausgeführte Karte des Itinerars der beiden Gelehrten. Hoffentlich regt die Schrift zu weiteren Untersuchungen über ältere und bisher wenig bekannte sächsische Reisende an. Namentlich die neuerdings in Paris aufgefundenen astronomischen und meteorologischen Tagebücher Georg Marggrafs aus Liebstadt, ferner dessen Hilfsarbeiter in Brasilien, Zacharias Wagner aus Dresden und Paul Kühn aus Meifsen, sowie diejenigen Sachsen, die sich unter den ersten nordamerikanischen Pilgervätern befanden, verdienen es, dafs man sich einmal gründlich mit ihnen beschäftigt.

Dresden. Viktor Hantzsch.

Der Übergang der kaiserlichen freien Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen an das Königreich Preufsen 1802. Festschrift der Stadt Mühlhausen zur Jubelfeier 1902, im Auftrage der städtischen Behörden verfafst von **Dr. R. Jordan,** Professor am Gymnasium. Mühlhausen i. Th., C. Albrecht (Komm.) 124 SS. 8°.

Hundert Jahr unter Preufsens Aar! 1802—1902. Festschrift zur Feier der hundertjährigen Zugehörigkeit des Landkreises Mühlhausen i. Th. zur Krone Preufsen. Im Auftrage des Kreisausschusses verfafst von Pfarrer **Georg Thiele.** Mühlhausen i. Th., Verlag des Landkreises Mühlhausen i. Th., in Kommission der Albrechtschen Buchhandlung. VIII, 144 SS. 8°.

Kursachsen hat als langjähriger unmittelbarer Nachbar und Schutzherr der ehemaligen Reichsstadt Mühlhausen auf die Geschicke derselben nicht geringen Einflufs gehabt. Das ergiebt sich schon aus den Mühlhäuser Akten des Königl. Sächs. Hauptstaatsarchives

Digitized by Google

in Dresden, welche in neuester Zeit von Jordan, Knieb, Nebelsieck u. a. zu lokalgeschichtlichen Arbeiten verwandt worden sind. Aber auch das Mühlhäuser Stadtarchiv bietet eine stattliche Zahl von Urkunden und Akten, die sich auf die kursächsische Geschichte beziehen[1]). So enthalten auch die beiden auf breiter archivalischer Grundlage aufgebauten, in leichtfaſslicher, gefälliger Form abgefaſsten historischen Festschriften der Stadt und des Landkreises Mühlhausen zur Erinnerung an den vor hundert Jahren erfolgten Übergang an den preuſsischen Staat Beiträge zur sächsischen Geschichte. Auf besonderen Wunsch von Professor Dr. Jordan, der sich bereits durch eine Reihe von Programmen und Spezialaufsätzen, sowie durch die — hoffentlich bald ihrer Vollendung entgegengehende — Herausgabe einer der wichtigsten Mühlhäuser Chroniken auf das vorteilhafteste bekannt gemacht hat, wurde diesem die Bearbeitung der städtischen Festschrift übertragen, für die Referent aus dem geheimen Staatsarchiv in Berlin das Material dem Herausgeber zur Verfügung stellte. Die eigentliche staatsrechtliche Grundlage für den Übergang von Mühlhausen an Preuſsen bildet der Pariser Vertrag vom 23. Mai 1802. Es ist dies durch das Buch von Bailleu, Preuſsen und Frankreich von 1795—1807, Diplomatische Correspondenzen, 2 Bde. (= Publikationen aus den Königl. Preuſs. Staatsarchiven VIII und XXIX) festgestellt. Trotzdem finden wir es in keiner der beiden Mühlhäuser Festschriften erwähnt, ein Beweis, wie wenig selbst bahnbrechende Aktenpublikationen bekannt werden. Vergl. auch Bailleu in meinen Mühlhäuser Geschichtsblättern III, 1 ff. und meinen Aufsatz über den Übergang von Mühlhausen an Preuſsen in Hintzes Forschungen zur brandenburgischen Geschichte 1903. Im übrigen verrät Jordans Schrift überall das kundige Auge des im Mühlhäuser Archiv wohlbewanderten Lokalhistorikers. Dieser gliedert den umfangreichen Stoff in sechs Kapitel: Ältere Beziehungen Mühlhausens zu Brandenburg-Preuſsen, Abschluſs selbständiger Geschichte Mühlhausens, Der Übergang der Stadt an Preuſsen, Beurteilung des Untergangs reichsstädtischer Freiheit, Unter dem Königreich Westfalen, Die Freiheitskriege und die Rückkehr unter preuſsische Herrschaft. Da der äuſsere Umfang der Jordanschen Festschrift vorgeschrieben war, war eine erschöpfende Behandlung nicht möglich. Jordan selbst hat in der Festnummer des Mühlhäuser Anzeigers vom 3. August 1902, ebenso Brüll in dem im Auftrage des Kreisausschusses 1902 verfaſsten Schriftchen „Die Anfänge des preuſsischen Eichsfeldes“, Heineck in der Festschrift der — mit Mühlhausen vielfach zusammengehenden — Stadt Nordhausen, welche ebenfalls 1802 an Preuſsen überging, sowie Pollack und Overmann in den gleichzeitig erschienenen Festschriften des Kreises Worbis und der Stadt Erfurt Ergänzungen vorgelegt. Es würde sehr leicht sein, auf Grund der reichen Schätze des Mühlhäuser Archivs weitere Nachträge zu geben. Äuſserst ungerecht aber wäre es, aus solchen Lücken Jordan einen Vorwurf zu machen. Eine Ergänzung biete ich hier auf Grund des Königl. Preuſsischen Staatsarchivs in Magdeburg. Kursachsen benutzte sein Mühlhäuser Schutzrecht dazu, der Ausbreitung des brandenburgischen Staates entgegenzuarbeiten. Es kam zur Zeit des Groſsen Kurfürsten von Brandenburg nicht nur zu den

[1]) Vergl. z. B. Ermisch im Cod. dipl. Sax. reg. I Bd. 2 (1902) S. XI.

Digitized by Google

von Jordan Seite 4 ff. geschilderten Verhandlungen, sondern auch zur Aufrichtung einer Etappenstrafse von Dresden nach Mühlhausen und zum Einmarsch kursächsischer Truppen von Langensalza aus in das Mühlhäusische Gebiet. Kursachsen nahm es der alten Reichsstadt sehr übel, dafs sie auch Kreishilfe suchte, ohne Kursachsen darüber vorher zu benachrichtigen. So wurde das Mühlhäuser Gebiet gemeinsam von Braunschweig und Sachsen besetzt. Und zwar erfolgte diese Besetzung so rasch als möglich, um Brandenburg, dem man unliebsame Überraschungen zutraute, zuvorzukommen. Der kursächsische Schutz hat sich für Mühlhausen im übrigen, so teuer er ihr laut der noch vorhandenen Schutzgelderrechnungen auch kam, verhältnismäfsig wenig vorteilhaft gezeigt. Schon 1629 suchte die vom Restitutionsedikt bedrohte Stadt vergebens Hilfe bei dem Kurfürsten Johann Georg (Jordan, in den Neuen Mitteilungen XX, 211). Mit Recht betont Jordan S. 7 der Festschrift, dafs der Wert des sächsischen Schutzes besonders seit der Verbindung Kursachsens mit Polen sehr gering wurde. Deshalb mufste Mühlhausen seinen Schutz an anderer Stelle suchen und schlofs am 30. September 1710 mit dem Kurfürsten Georg Ludwig von Braunschweig-Lüneburg einen Schutzvertrag, der von ihm als König Georg I. von England 1719 erneuert wurde. Die Grenze zwischen dem reichsstädtischen Gebiet von Mühlhausen und dem Gebiete der sächsischen Landesfürsten lag im Osten und Südosten von Mühlhausen. Die von Prof. Dr. Kettner bearbeitete, der Festschrift beigegebene Karte läfst die Grenze erkennen. Die Topographie von Mühlhausen und Umgegend steckt aber erst in den Anfängen. Auch die Kettnersche Karte kann nicht den Anspruch grofser Zuverlässigkeit erheben. Mufsten doch z. B. die Mühlhäuser Wüstungen noch vor Erscheinen des dafür grundlegenden Werkes von v. Wintzingerode-Knorr eingetragen werden. Über die sächsisch-mühlhäusische Grenze bieten auch die noch gar nicht ausgenützten Grenzakten des Mühlhäuser Archivs Auskunft.

Auch die Festschrift des Landkreises Mühlhausen enthält Beiträge zur sächsischen Geschichte. Nicht nur, wie der Titel erwarten lässt, vom Pfarrer Thiele zu Falken, sondern nach dem Vorwort des Landrates Dr. Klemm auch vom Kreisausschufssekretär Beier verfafst, bespricht sie das Gebiet der ehemaligen freien Reichsstadt Mühlhausen, wobei sie naturgemäfs auch auf die Geschichte der Stadt selbst eingeht, den eichsfeldischen Teil des Landkreises Mühlhausen, die Ganerbschaft Treffurt und die Vogtei Dorla. Der thüringische Anteil an der Ganerbschaft Treffurt wurde, als das sächsische Fürstenhaus sich 1485 in die Albertinische und Ernstinische Linie spaltete, ebenfalls geteilt. Der kursächsische Anteil betrug ein Sechstel vom Ganzen. Die Dreiherrschaft von Sachsen, Hessen und Mainz über diese Ganerbschaft bietet ein echtes, tief betrübendes Stück deutscher Kleinstaaterei. Jeder der drei Herren hatte einen Turm der Burg Normannstein (über diese vergl. meine Schrift: Bau- und Kunstdenkmäler im Eichsfeld und in Mühlhausen, 1902, S. 4 ff.) inne, und es kam zu den unerquicklichsten Reibungen. Das von Hofphotograph Tellgmann aufgenommene Bild des Normannsteins und des Werrathales zeigt auch den Turm, wo die kursächsische Verwaltung ihren Sitz hatte. Um Kursachsen zum Verzicht auf die Grafschaft Hanau-Münzenberg zu veranlassen, welche Hessen auf Grund alter Erbverträge und Sachsen auf Grund kaiserlicher Zusagen beanspruchte, trat Hessen-Kassel gemäfs eines bereits am 22. April 1729 geschlossenen Vertrages seine Rechte in der Ganerbschaft Treffurt an Kursachsen

Digitized by Google

ab. Seitdem teilten sich in die Hoheitsrechte Kursachsen zu zwei Dritteln, Mainz zu einem Drittel, in die Dominial- und anderen Nutzungen aber Kursachsen, Kurmainz und Hessen-Rheinfels zu je einem Drittel. Hierbei blieb es bis 1802. Mit der Geschichte Treffurts hängt die der Vogtei, die der jetzigen Landgemeinden Oberdorla, Niederdorla und Langula, aufs engste zusammen. Die ganerbschaftliche Mifswirtschaft war in der Vogtei am schlimmsten. Freilich von 1360—1573 konnten die Ganerben Sachsen und Hessen dem dritten Kondominus Mainz nicht viel anhaben, da in dieser Zeit die alte Mainzische Hälfte der Vogtei mit allen Rechten und Einkünften der Stadt Mühlhausen verpfändet war, die durch ihren besonderen Schultheifsen in Oberdorla ein strammes Regiment führte und auf dem Wege der eigenen Machterweiterung den Ansprüchen der beiden Fürsten in der Vogtei wohl zu begegnen wufste. Sobald aber die Stadt infolge des Bauernkrieges machtlos geworden, wufsten Sachsen und Hessen dies dazu zu benutzen, sich in den Besitz eines bisherigen Mainzer Rechtes in der Vogtei, des Patronates und der Kirchengewalt, zu bringen. Als 1573 die Jahrhunderte lang verpfändet gewesene Mainzische Hälfte vom Kurfürsten Daniel zurückgekauft worden war, begann das Bestreben, die Mainzer Rechte in der Vogtei zu beschneiden, damit, dafs auch Hessen und Sachsen eigne Vögte zur Wahrnehmung ihrer Rechte für die Vogtei einsetzten. Vergebens protestierte 1612 Mainz hiergegen, und nun nahmen die Streitigkeiten kein Ende mehr, bis endlich 1773 die beiden Gegner, Sachsen, an das seit 1736 die hessischen Rechte übergegangen waren, und Mainz, sich über die verschiedensten streitigen Punkte bezüglich der Vogtei einigten.

Mühlhausen i. Thür. Eduard Heydenreich.

Die Anfänge des Dresdner Realschulwesens. Von Oberlehrer Dr. **Fritz Richter.** Jahresbericht der Drei-König-Schule (Realgymnasium) zu Dresden-Neustadt. Dresden, Druck von C. Heinrich. 1901. 42 SS. 4°.

Die Geschichte des sächsischen Realschulwesens ist neuerdings mehrfach Gegenstand der Darstellung gewesen. Auch die vorliegende, mit grofser Sorgfalt ausgearbeitete Abhandlung bietet eine Fülle neuen Materials. Als Quellen dienten neben der gedruckten Litteratur und mündlichen Berichten (z. B. S. 29 Anm. 3) vor allem eine Reihe von Aktenstücken des Dresdner Ratsarchivs, die gründlich ausgebeutet werden. Die Arbeit zerfällt in sechs Abschnitte. Nach einer Einleitung, die einen Überblick über die realistischen Bildungsstätten Dresdens bis zum Jahre 1828 bietet, wird im zweiten Abschnitte die Neustädter Schule und die Annenschule behandelt. In einer Rückschau über die Entstehung und Entwicklung dieser Anstalten treten einige wichtige Persönlichkeiten hervor, so M. Freyberg, unter dessen Rektorat von 1719—1742 für die Annenschule eine Glanzzeit begann, und Rektor Anton, der 1828—1848 einen neuen Aufschwung herbeiführte, wie Friedrich August Beger, der die Neustädter Schule von 1838—1859 leitete. Das dritte Kapitel führt in die sächsischen Verhandlungen über die Reformbestrebungen im realistischen Sinne ein und berichtet über die ersten Schritte zur Gründung einer öffentlichen Realschule in Dresden, das vierte verfolgt diese Bestrebungen weiter, im fünften gelangt die Umwandlung der Neustädter Schule und der Annenschule zu Realschulen zur Darstellung.

Digitized by Google

Die verschiedenen Gebiete des Schulwesens werden in einer Fülle charakteristischer Züge trefflich beleuchtet. Über Schulbau und Schulhygieine (z. B. S. 9), Finanzwesen (z. B. in den Auseinandersetzungen über die Leistungen des Religionsamtes für das Schulwesen S. 40 Anm. 4), den wichtigen Einfluſs der königlichen Verwaltungsbehörden (z. B. des Ministeriums des Innern S. 9), die Methodik (in dem übersichtlichen Abdruck verschiedener Stundenpläne) wird vielseitiges Material geliefert. Auch zur Geschichte der Beurteilung des Lehrerstandes finden sich einzelne Winke, wenn z. B. (S. 27 Anm. 7) die Befürchtung eines Gutachters mitgeteilt wird, „daſs ständige Lehrer mit fixem Gehalt nicht mit demselben Eifer für das Gedeihen der Schule arbeiteten, als solche, denen das Wohl derselben ihres eigenen Interesses wegen am Herzen liegen müsse“. Ein Schluſswort faſst die Entwicklung des Dresdner Realschulwesens seit dem Jahre 1870 zusammen.

Leipzig. Georg Müller.

Stammbaum der Familie des Hanns Heydenreich auf Waltersdorf bei Freiberg 1401—1901. Von **Willy Heydenreich.** Leipzig, Dietrich. V u. 13 SS. fol.

Die von dem 1401 urkundlich erwähnten Hanns Heydenreich auf Waltersdorf bei Freiberg abstammende Familie Heydenreich ist durch ganz Deutschland und Österreich zerstreut und in zahlreichen militärischen und zivilen Stellungen, besonders in Sachsen und Thüringen, erfolgreich thätig gewesen. Der Torgauer Superintendent Caspar H. hat die Augsburgische Konfession mit unterschrieben. Melchior H. diente seit 1592 vierzig Jahre lang drei Kurfürsten und wurde zu vielen wichtigen Kommissionen des thüringischen Kreises gebraucht. Aus der langen Reihe verdienstvoller Mitglieder der Familie nennen wir hier nur noch den fürstlich sächsischen Hof- und Justizrat Jacob Heinrich H., Präsidenten des Konsistoriums zu Gotha († 1674), und Elias H., beider Rechte Doktor, Professor publicus, Senior der Juristenfakultät und der Meiſsnischen Nation zu Leipzig, Canonicus zu Naumburg und Collegiatus des kleinen Fürstenkollegs. Durch den Torgauer Bürger und Tuchhändler David H. wurde 1576 ein Familienstipendium gegründet für solche Familienmitglieder, die in Leipzig studieren. Auf Vorschlag des Stadtrates zu Freiberg wird das Stipendium noch heute vom jeweiligen Familiensenior vergeben. Von den Senioren der Familie nennen wir beispielsweise Elias Rudolph H., fürstlich sächsischen Rat und Kammervorsitzenden in Gotha († 1691, vergl. Casp. Sagittarius, Historia Gothana S. 340), den Oberkonsistorialrat Karl Heinrich H. († 1761 in Weimar) und Friedrich Erdmann August H., seit 1797 Pastor senior und Konsistorial-Assessor in Merseburg. In der genealogischen Festschrift des Majors der königl. sächs. Feldartillerie Willy H. zur 500jährigen Familienfeier in Leipzig (vergl. Der deutsche Herold, Zeitschr. f Wappen-, Siegel- u. Familienkunde XXXII, 1901, Nr. 9, S. 167) wird auf Grund der Senioratsakten der Familie und zerstreuter Familienpapiere sowie der gedruckten Litteratur eine sorgfältige genealogische Übersicht dargeboten, mit ausdrücklicher Beschränkung auf die Nachkommen des genannten Waltersdorfer Hanns H. Durch die gewissenhafte Ausschlieſsung aller nicht ganz sicher in diese Genealogie gehörenden Personen wird zwar die Zuverläſsigkeit des

Digitized by Google

Buches erhöht, aber auch die Vollständigkeit des Materials wesentlich beeinträchtigt. Wir glauben, daſs die rigorose Ausschlieſsung solcher, die berechtigten Ansprüchen nicht völlig zu genügen schienen, zuweilen zu weit geht. In den Archiven Deutschlands und Österreichs steckt noch ein ungehobenes, sehr ausgedehntes Material zur Geschichte der H., das unter Benutzung der vortrefflichen Hinweise für familiengeschichtliche Forschungen bei Lorenz, Lehrbuch der gesamten Genealogie (1898), zu heben und auszunutzen sich wohl verlohnen würde. In dem Mühlhäuser Stadtarchiv z. B. kommt seit 1452 eine lange Reihe von Heydenreichen vor, von denen ich hier nur beispielsweise den Geistlichen Eobanus H., der 50 Jahre lang im jetzigen Kreise Mühlhausen amtierte († 1625), und den Stadtsyndikus Ludwig Hnr. H. (seit 1693 in Mühlhausen) erwähne. Die genealogischen Beziehungen der zahlreichen Heydenreiche vielfach noch ungekannter Herkunft aufzuspüren, ist freilich eine zeitraubende Arbeit und die Beschaffung des Materials mit groſsen Kosten verknüpft. Inzwischen ist in dem Buche von Lehmann, Geschichte der Stadt Kelbra (1900), zur Familiengeschichte der H. ein wichtiger Beitrag geliefert worden.

Mühlhausen i. Th. Eduard Heydenreich.

Übersicht über neuerdings erschienene Schriften und Aufsätze zur sächsischen Geschichte und Altertumskunde.

Alberti. Zwei Ringwallinseln an der südlichen Grenze des sächsischen Vogtlandes: Vogtländ. Anzeiger u. Tageblatt. 1902. Nr. 102.

Amon von Treuenfest, G. A. Ueberfall von Hochkirch am 14. Oktober 1758. Mit 1 Übersichtskarte. Nach österreichischen Original-Quellen dargestellt. 2. Aufl. Bautzen, F. A. Reichel (Max Richter) in Komm. (1902.) 26 SS. 8°.

[Arnold, E.] Schulentlassungszeugnisse in Versen nnd Anderes. Eine Leipziger Erinnerung: Leipz. Tgbl. 1902. Nr. 132. S. 1862.

— Nickel List, ein sächsischer „Kneiſsl" vor 200 Jahren: ebenda Nr. 162. S. 2337 f.

— Wie Dohna meiſsnisch wurde: ebenda Nr. 352. S. 4977.

— Dohna ein halbes Jahrtausend sächsisch: Unterhaltungsbeilage zum Pirnaer Anzeiger. 1902. Nr. 140. 141. (143.)

— Nochmals die Thürme des Domes zu Meiſsen: Frankfurter Zeitung. 1902. Nr. 65.

Arras, Paul. Der erste Besuch des Königs Albert in Bautzen (1839): Bautzener Nachrichten. 1902. Nr. 201.

Aster, Georg. Bau-Denkmäler der Stadt Pirna aus dem 15.—17. Jahrhundert. Pirna, L. Scholtz (1902). 5 Bll., 20 Taff. Fol.

Bang, S. Heimatkunde des Königreichs Sachsen. 5. Aufl. Leipzig, Theodor Hofmann. 1902. 56 SS. 8°.

[Benedi]ct. Nordbayrische Reste im Vogtland: Vogtländ. Anzeiger und Tageblatt. 1902. Nr. 81.

Benndorf, Kurt. Die Musiksammlung der kgl. öffentl. Bibliothek in Dresden: Dresdner Anzeiger. Montagsbeilage. II (1902), 261 f.

Digitized by Google

Bergmann, Alwin. Beiträge zur Geschichte der Christmetten in Sachsen: Mitteilungen des Vereins f. Sächs. Volkskunde. II (1902), 268—270. 302—309.

— Geschichte des Zschoner Grundes bis zur Ablösung aller Fronen. Herausgegeben von der Sektion Briesnitz und Umgegend des Gebirgsvereins für die Sächsische Schweiz. Selbstverlag der Sektion Bischofswerda. Druck von F. May. 1902. 64 SS. 8°.

Beschorner. Die Wüstungen und ihre Entstehung [mit besonderer Rücksicht auf Sachsen]: Dresdner Anzeiger. Montagsbeilage. II (1902), 187—189.

— Zur Frage nach den sächsischen Meilensäulen: Mitt. des Vereins f. Sächs. Volkskunde. II (1902), 312—315.

Blanckmeister, Fr. Die antirömische Reformbewegung sächsischer Katholiken im Jahre 1830: Beiträge zur sächs. Kirchengeschichte XV (1901), 210—264.

Bohn, Rich. Die Siedelungen in der Leipziger Tieflandsbucht nach Lage und Gestalt (mit 1 Karte): Mitt. des Vereins f. Erdkunde zu Leipzig. 1901. S. 89—149.

Bönhoff. Die Gebietsherren Limbachs vom Ende des 12. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts: Limbacher Tageblatt 1902. Nr. 39 bis 47. 49. 51.

— Die Ephorie Rochlitz: Rochlitzer Diöcesan-Bote. XI (1902), 1—4.

Bonnefons, André. Un allié de Napoleon Frédéric-Auguste Premier Roi de Saxe et Grand Duc de Varsovie 1763—1827 après les Archives du Ministère des Affaires Étrangères et du Royaume de Saxe. Paris, Perrin et Cie. 1902. XXIV, 514 SS. 8°.

v. Bose, Carl Emil. Stammtafeln der Familie von Bose. Entworfen und dem am 8. Oktober 1898 gegründeten Boseschen Familienverbande gewidmet. Als Manuskript gedruckt. Dresden, Lehmannsche Buchdruckerei. 1902. 2 Bll., 4 Taff. Fol.

B[ruchmüller], W. Sächsische Fayencefabriken des 18 Jahrhunderts: Wissensch. Beilage der Leipz. Ztg. 1902. Nr. 37. S. 146 f.

Bruchmüller, W. Der Leipziger Student im 15. Jahrhundert: ebenda Nr. 91 f. S. 361—367.

Buchwald, Georg. Neue Sächsische Kirchengalerie. Unter Mitwirkung der sächsischen Geistlichen herausgegeben. Ephorie Meißen. Lfg. 1—10. Die Ephorien Chemnitz I u. II. Lfg. 1—2. Leipzig, Arwed Strauch. 1902. Sp. 1—384. Sp. 1—119.

Büttner, Max Julius. Chronik der alten Bergstadt Lauenstein nebst einer Geschichte der Burg und ihrer Besitzer und der Beschreibung des Gotteshauses und seiner Kunstschätze (mit 30 Abbildungen). Festschrift zum 300. Gedächtnistage des Festes der Kirchenweihe vom Jahre 1602 Lauenstein, Arwed Strauch. (Leipzig 1902) 119 SS. 8°.

C., O. Kirchschullehrer und Pfarrer in Grünstädtel 1734: Unsere Heimat Illustr. Monatsschrift f. d. ges. Erzgebirge und Vogtland. I (1902), 207—211.

Distel, Th.[1]) Zum Ende Augusts des Starken: Deutsche medizinische Wochenschrift. XXVIII (1902), 614.

---

[1]) Bd. XXII S. 214 Z. 20 lies „31-ähriger" statt „3jähriger". Der ebenda Z. 23 angeführte Aufsatz „König Alberts von Sachsen Lust am Weidwerk" ist nicht von Th. Distel.

Digitized by Google

[Distel, Th.] Zwei Inschriften aus dem 18. Jahrhundert (Die „Eremitage“ oder „Einsiedelei“ auf dem Porsberge. Verse der Gräfin Cosel aus dem Schlosse Stolpen): Über Berg und Thal. XXV (1902), 49.
— „Die alte Schule“ in Klein-Zschachwitz a. E.: ebenda 63.
— Bildnisse Annas von Oranien, geb. von Sachsen: Repertorium für Kunstwissenschaft. XXIV (1901), 463.
— Zum Verkehre zweier sächsischer Fürstinnen nach Luthers Tode: Zeitschrift für Kulturgeschichte. X (1902), 347.
— Der Augenarzt Bartisch ein Sachse: Dresdner Anzeiger. 1902. Nr. 134.
— Zur Bibliothek des Pfarrers Mg. Tinius zu Poserna: Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht. XI (1901/2), 473 f.
Dittrich, Max. König Albert von Sachsen[2]). Eine volkstümliche Gedenkschrift. Dresden-Blasewitz, Gustav Adolf-Verlag (1902). 16 SS. 8°.
Doehler, Rich. Diplomatarium Vallis S. Mariae monasterii sanctimonialium ord. cist. Die Urkunden des Königlichen Jungfrauenstifts und Kloster Cistercienser-Ordens zu St. Marienthal in der kgl. sächs. Oberlausitz nach den sämtlichen Originalen des Archivs in ausführlichen Regesten herausgegeben und erläutert: Neues Lausitz. Magazin. LXXVIII (1902), 1—138.
— Johann Gottlieb Korschelt, Oberl. em. und Stadtrat zu Zittau: Gebirgsfreund, Organ des Gebirgsvereinsverbandes Lusatia. XIII (1901), 186—188.
Graf zu Dohna, H. Die Dohnasche Fehde, ein Gedenkblatt zum 19. Juni 1902: Daheim. 1902. Nr. 37. S. 14—17.
Drews, Paul. Das kirchliche Leben der evangel.-lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen. Tübingen und Leipzig, Mohr. 1902. XVI, 410 SS. 8°.
Erbstein, J. Ein bisher nicht erschöpfend benutzter Bericht über Kippermünzstätten aus den Jahren 1625 bis 1639: Münz- und Medaillen-Freund. III (1901), 273—278.
Erler, Georg. Die Matrikel der Universität Leipzig. Im Auftrage der Königlich Sächsischen Staatsregierung herausgegeben. (A. u. d. T.: Codex diplomaticus Saxoniae regiae. Im Auftrage etc. herausgegeben von Otto Posse und Hubert Ermisch. Zweiter Hauptteil. Bd. XVIII.) Leipzig, Giesecke & Devrient. 1902. XIV, 1001 SS. 4°.
Ermisch, H. Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen 1396—1406. Im Auftrage der Königlich Sächsischen Staatsregierung herausgegeben. (A. u. d. T.: Codex diplomaticus Saxoniae regiae u. s. w. Erster Hauptteil. Abt. B. Bd. II.) Leipzig, Giesecke & Devrient. 1902. XV, 598 SS. 4°.
— Dohna und die Dohnaische Fehde: Grenzboten. 1902. III, 77—86.
[—] König Albert als Staatsmann: Dresdner Journal. 1902. Nr. 153 bis 157.
Feyerabend, L. Gruppierung und Zeitstellung der Gräber vom sogenannten Lausitzer Typus in der Oberlausitz: Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz. V (1902), 337—342.
— Ein Schalenstein in der Oberlausitz: ebenda 343—345.

---

[2]) Von den zahlreichen Artikeln der Tagespresse über Seine Hochselige Majestät den König Albert haben wir nur eine kleine Auswahl aufgenommen.

Digitized by Google

Fischer, W. Die kryptokalvinistischen Geistlichen des Vogtlandes: Neue Vogtländ. Zeitung. 1902. Nr. 96.
— Die Pfarren zu Schönberg, Marieney, Untertriebel, Unterwürschnitz und Burgstein im Jahre 1540: ebenda Nr. 107.
— Die in Wittenberg ordiuirten Geistlichen des Vogtlandes: ebenda Nr. 124. 130. 136. 144.
— Ein vogtländischer Absagebrief aus dem Jahre 1577: ebenda. 1902. Nr. 154.
— Erwiderung auf den Dr. Johnsonschen Artikel „Vogtl. Altertümer. CXL. Mitt. des Altertumsvereins zu Plauen im Vogtl. Anz. Nr. 159“: Vogtländ. Anzeiger und Tageblatt. 1902. Nr. 166. (Vergl. dazu Johnson: ebenda Nr. 167.)
Franke, R. Die Geschichte der Kirche von St. Johannis in Chemnitz vor der Reformation: (Chemnitzer) Allgem. Zeitung. 1902. Nr. 25.
— Die Pestgeistlichen in Chemnitz: Chemnitzer Tageblatt. 1902. Nr. 7.
Freytag, E. R. Erlebnisse und Waffenthaten der sächs. Krieger in den Feldzügen 1806—1813: Blätter f. d. Gesch. des sächs. Heeres. Monatl. Beilage zum „Kamerad“. 1902. Nr. 1—6.
— Zur Feier der 500jährigen Zugehörigkeit der Stadt Auerbach zum Fürstenhause Wettin: Auerbacher Zeitung. 1902. Nr. 75 f.
— Urkundenauszüge zur Gesch. der Stadt Auerbach, der Herrschaft und des Schlosses: ebenda Nr. 84. 96. 107. 113. 118. 124.
— Zur Gesch. der ältesten Fahne der Schützengesellschaft zu Auerbach: ebenda Nr. 136.
— Erinnerung aus der Zeit des grofsen Stadtbrandes: ebenda Nr. 166.
Freytag, Herm. Die Beziehungen der Universität Leipzig zu Preufsen von ihrer Begründung bis zur Reformation: Zeitschrift des Westpreufs. Geschichtsvereins. XLIV (1902), 1—158.
[Gandert.] Leipzigs kirchliche Zugehörigkeit und Kirchenwesen in früheren Jahrhunderten: Leipz. Tgbl. 1902. Nr. 339. S. 4812.
Gebauer, H. Sachsens industrielle und gewerbliche Entwicklung unter König Albert: Gewerbeschau. XXXIV (1902). Nr. 13 f. S. 195—197. 211—213.
Geißler, F. A. König Albert und die Musik: Leipz. Tgbl. 1902. Nr. 313. S. 4477.
Gelzer, Heinr. Rede bei der Gedächtnisfeier für den verewigten Grofsherzog von Sachsen Carl Alexander Rector Magnificentissimus der Universität Jena in der Universitätskirche am 19. Januar 1901. Jena, Druck von G. Neuenhahn. 1901. 54 SS 4°.
Gleisberg, E. Die Elbschiffahrt. I. Teil. Geschichtliches: Bericht der städt. Handelsakademie in Gablonz a. N. 1901/2. S. 3—35.
Glootz. Einige Ortsnamen: Über Berg und Thal. XXV (1902), 57.
Göpel. Das Kaiserschlofs Mylau: Unsere Heimat. Ill. Monatsschr. f. d. gesamte Erzgebirge und Vogtland. I. (1902), 248—251. 277—279.
Gritzner, Maxim. Das sächsische Wappen: Vierteljahrsschrift f. Wappen-, Siegel- und Familienkunde. XXX (1902), 1—65.
Grünberg, Reinh. Chronik von Gnandstein. Gnandstein, Selbstverlag des Verf. 1901. 56 SS. 8°.
Gurlitt, Corn. Die Westthürme des Meifsner Domes. Mit 41 Abbildungen. Berlin, E. Wasmuth. 1902. 47 SS. 8°.
Haenel, Erich. Der Neptun-Brunnen im Garten des Marcolinischen Palais und sein Schöpfer: Dresdner Anzeiger. Montagsbeilage. II (1902), 193—195.

Digitized by Google

Hantzsch, *V*. Georg Marggraf, ein sächsischer Reisender des 17. Jahrhunderts: ebenda 166 f.
Harig. Augustusburg: Unsere Heimat. Illustr. Monatsschrift f. d. gesamte Erzgebirge u. Vogtland. I (1902), 180—184.
Häßler, *W. H.* Zur Hungersnot im sächsischen Erzgebirge. 1771 bis 1773: Glückauf! Organ des Erzgebirgsvereins. XXII (1902), 57 f.
Heineck, Herm. Brandenburg-Preußen und Nordhausen in urkundlicher Darstellung. Zur Feier der 100jährigen Zugehörigkeit der Stadt Nordhausen zur Krone Preußen. Festschrift Nordhausen, C. Haacke (Komm). (1902.) IV, 239 SS. 8°
Heinicke, *A*. Schlettau i. Erzgebirge: Glückauf! XXII (1902), 53—57. 74—76.
Heino, A. Über die Umwallung des Protschenberges bei Bautzen. Zur Beurteilung der Lausitzer Brandwälle: Jahreshefte der Gesellschaft für Anthrologie und Urgeschichte der Oberlausitz. V (1902), 293—317.
[Helmolt, Hans F.] König Albert: Leipz. Ztg. 1902. Nr. 140.
[Hiller, G.]. Ein berühmter sächsischer Landsmann [Peter Apian]: Leipz. Tgbl. 1902. Nr. 199. S. 2879.
Frhr. v. Hodenberg. Das Kgl. Sächsische 1. (Leib-) Grenadier-Regiment Nr. 100 in seinen hervorstechenden Erlebnissen und Thaten. Auf Befehl und für das Regiment bearbeitet in 4. Aufl. mit Zusätzen und Ergänzungen von H. von Gehe und H. von Wittern. Dresden, Heinrich. 1902. IV, 119 SS. 8°.
Hoppe. Aus den Grimmaer Visitationsakten vom Jahre 1574: Neues Sächs. Kirchenblatt. IX (1902). Nr. 32. Sp. 499—508.
Hoyer. Andreas Gärtner, „der sächsische Archimedes": XII. Jahres-Bericht der Städt. Realschule zu Dresden-Johannstadt (Dresden 1902). S. I—XXIII.
Hüttig, *Oskar*. Der kursächsische Landtag von 1766. Inaug.-Dissert. Leipzig. 1902. 123 SS. 8°.
[Jahr.] Russische Ostern in Leipzig: Leipz. Tgbl. 1902. Nr. 162. S. 2329.
Jecht, Rich. Codex diplomaticus Lusatiae superioris III., enthaltend Urkunden des Oberlausitzer Hussitenkrieges und der gleichzeitigen die Sechslande angehenden Fehden. Im Auftrage der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften gesammelt und herausgegeben. Bd. II. Heft 3, umfassend die Jahre 1432—1434. Görlitz, H. Tzschaschel (Komm.). 1902. S. 369—530.
Johnson. Vogtländische Altertümer. CXXXIV f. Brambacher Flurnamen. CXXXVI. Wo und wann begann der Kartoffelbau im Felde? CXXXVII. Helmsgrün. CXXXVIII. Der Fehdebrief des kleinen Mertel. CXXXIX. Mertel Patzenhofer. CXL. Mitteil. des Altertumsvereins zu Plauen. CXLI. Der Ortsname Landwüst. CXLII. Flurnamen von Landwüst. CXLIII. Eine Ringwallinsel bei Herlasgrün: Vogtländ. Anzeiger und Tageblatt. 1902. Nr. 73. 76. 107. 121. 140. 151. 159. 163. 188. 207.
Jordan, *R*. Der Übergang der Kaiserlichen freien Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen an das Königreich Preußen 1802. Festschrift der Stadt Mühlhausen zur Jubelfeier 1902 im Auftrage der städtischen Behörden verfaßt. Mühlhausen i. Th., Druck der Dannerschen Buchdruckerei. (1902.) 124 SS. 8°.
Junghannß, *Emil*. Chronik von Ölsnitz im Erzgebirge. Eine historische, geographische, statistische Beschreibung des Dorfes. Ölsnitz i. E., Selbstverlag. 1901. VIII, 683 SS. 8°.

Digitized by Google

Kämmel, Otto. Zu König Alberts Gedächtnifs. (Sonderabdruck aus Dresdner Anzeiger Nr. 169—171.) Dresden, Wilhelm Baensch. 1902. 50 SS. 8°.
Klotz, H. Aberglaube vor 300 Jahren: Unsere Heimat. Illustr. Monatsschrift f. d. ges. Erzgebirge u Vogtland. I (1902), 76—78.
Knapp, Hans. Matthias Hoe von Hoenegg und sein Eingreifen in die Politik und Publizistik des dreifsigjährigen Krieges. Mit einer Beilage: neun die kirchliche Frage betreffende Friedenspunkte aus dem Frühjahr 1633. (Hallesche Abhandlungen zur neueren Geschichte Heft 40.) Halle, Niemeyer. 1902. 55 SS. 8°.
Krebs, Kurt. Die ehemaligen drei Altäre in der Kirche zu Leipzig-Eutritzsch: Leipz. Tgbl. 1902. Nr. 162. S. 2329 f.
— König Albert und die sächsischen Kreisstände: ebenda Nr. 212. S. 3073 f.
— Das Fuhrwesen Leipzigs vor der Völkerschlacht: ebenda Nr. 330. S. 4685 f.
— Nach Landsberg und Delitzsch: ebenda Nr. 365. S. 5135.
Kubitz, C. A. Ein Denkmal dem fast vergessenen Helden Siegmund Moritz Wilhelm v. Langen, einem wackern Offizier Friedrichs des Grofsen, dem Kühnsten beim Überfall von Hochkirch. Nach Original-Quellen dargestellt. 2. Aufl. Mit einer Übersichtskarte. Bautzen, F. A. Reichel (Max Richter) in Komm. 1902. 16 SS. 8°.
Lampadius, Fr. Die Cantoren der Thomasschule zu Leipzig. Ein biographisches Denkmal. Leipzig-Reudnitz, Steffen. 1902. 79 SS. 8°.
Laue, M. Sachsen und Thüringen: Jahresberichte der Geschichtswissenschaft, im Auftrage der historischen Gesellschaft zu Berlin herausg. von E. Berner. Jahrg. XXIII. 1900. (Berlin, Gärtner 1902.) II, 223—253.
Laurin, W. Der Kampf um das Pleifsnerland: Unsere Heimat. Illustr. Monatsschrift für das gesamte Erzgebirge und Vogtland. I (1901), 89—91.
Lauterlein, M. Noch einmal Aberglauben vor 300 Jahren: ebenda 110 f.
Liesche, O. Zur Geschichte der Stadt Schöneck: Wochenblatt für Schöneck. 1902. Nr. 38. 55. 60. 63 f. 69. 85. 88. 90. 94. 97. 100. 103.
Löscher, Herm. Die Entwicklung des Gefühls für die Naturschönheiten des Erzgebirges (Forts.): Glückauf! XXII (1902), 49—52. 82—86. 106—110. 129—131. 144—147.
Lungwitz, H. Was Gustav Klemm von seiner Vaterstadt Chemnitz erzählt: Chemnitzer Tageblatt. 1902. Nr. 292. 299. 301. 303. 305. 307.
— Kurfürstengläser: Daheim. 1902. Nr. 40. S. 24.
Frhr. v. Mansberg, Rich. Hansen von Diskaw Fehde wider die Stadt Zerbst: Mitteilungen des Vereins f. Anhalt. Geschichte und Altertumskunde. IX. (1902), 245—263.
Markgraf, Rich. Wie man früher Alumne der Thomasschule wurde: Leipz. Ztg. 1902. Nr. 86. S. 1470.
Meurer, H. Die Stiftung der Universität Wittenberg: Leipz. Tgbl. 1902. Nr. 338. S. 4784.
Meyer. Sächsische Geschichte im Rahmen der deutschen Geschichte für den Kapitulanten-Unterricht zusammengestellt. Berlin, Liebel. 1902. 16 SS. 8°.
Milde, J. König Johann von Sachsen. Ein Lebensbild. Zur Erinnerung an den 100jähr. Geburtstag. 12. XII. 1801—1901. Leipzig, J. Milde. 1901. 16 SS. 8°.
Möbius, Alfred. Bilder aus Grofszschocher: Leipz. Tgbl. 1902. Nr. 352. S. 4978.

Digitized by Google

Moltke, Siegfried. Ein Markstein der Leipziger Handelsgeschichte [1681]: Leipz. Tgbl. 1902. Nr. 198. S. 2861 f.

— Aus der guten alten Zeit [Postwesen]: Deutsche Verkehrszeitung. 1902. Nr. 22. S. 274.

[—] König Anton von Sachsen in Leipzig: Leipz. Tgbl. 1902. Nr. 225. S. 3267.

[—] Ein Postscandal im alten Leipzig (1703): ebenda. Nr. 274. S. 3959 f.

[—] Eine Leipziger Geburtsurkunde aus dem Jahre 1640: ebenda Nr. 429. S. 3849.

Mörtzsch, Otto. Die Aemter Dohna, Pirna und Königstein nach dem Hussitenkriege: Über Berg und Thal. XXV (1902), 29 bis 31. 37 f.

— Das wüste Dorf Heinitz: ebenda 56 f.

Moschkau. König Albert in Zittau und Umgebung: Zittauer Morgen-Zeitung. 1902, Juni 23. 2. Beilage.

Mucke, Ernst. Serbska narodnosć nowšeho časa. Wućahi z němskeho rukopia Rychtarja. Wućahnył a zeserbščił (Das wendische Volkstum in neuerer Zeit. Auszüge aus einer deutschen Handschrift des Pfarrers Richter in Wendisch-Sorno): Časopis Maćicy Serbskeje. LV, 1 (1902), 63—69.

Mühlmann. Bedeuten die Bugenhagenschen Schulordnungen gegenüber dem Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstenthum Sachsen einen Fortschritt? Leipz. Inaug.-Dissert Wittenberg, P. Wunschmann. 1900. 45 SS. 8°.

Müller, Volkmar. Das Leipziger Rosenthal und sein Berg: Leipz. Ztg. 1902. Nr. 95. S. 1623.

Niedner, Carl. Das Grabmal Nickel Pflugks in der Kirche zu Zabeltitz. Ein bisher unbekanntes Werk des Dresdner Bildhauers Christoph Walther († 1584): Grofsenhainer Tageblatt. 1901. Nr. 240.

— Tycho Brahe und Kamenz in Sachsen: Wissensch. Beilage d. Leipz. Ztg. 1902. Nr. 67. S. 265 f.

Nitzsche, G. Die Erbunterthänigkeit der Grofshennersdorfer, ihre Fron- und Dienstbarkeit: Gebirgsfreund, Organ des Gebirgsvereins-Verbandes Lusatia. XIV (1902), 37—42. 50—54.

Parčewski, Alfons J. Łužičenjo a Mišnjenjo na Krakowskej uniweršiće w 15 a 16. lětstotkomaj (Lausitzer und Meifsner auf der Universität Krakau im 15. und 16. Jahrhundert, Schlufs): Časopis Maćicy Serbskeje. LV, 1 (1902), 22—46.

Petrenz, O. W. Fr. Die Entwicklung der Arbeitsteilung im Leipziger Gewerbe von 1751 bis 1890. Inaug.-Diss. Leipzig, Duncker & Humblot. 1901. 92 SS. 8°.

Pfau, Cl. Das älteste Wappen der Familie Leibnitz im Rochlitzer Museum: Unsere Heimat. Ill. Monatsschr. f. d. gesamte Erzgebirge und Vogtland. I (1902), 240 f.

— Rochlitzer Einzelheiten aus der Volkskunde: Mitteilungen des Vereins f. Sächs. Volkskunde. II (1902), 309—312.

— Über Rochlitzer Verehrungen: Rochlitzer Tageblatt. 1902. Nr. 116.

— Zur Geschichte des Tabaks in der Rochlitzer Pflege: ebenda Nr. 118—121.

— Ältere Rochlitzer Zinngiefserei: ebenda Nr. 144. 147.

Planitz. Protestantische Einigungsversuche und ihre Hindernisse im 16. Jahrhundert: Neues Sächs. Kirchenblatt. 1902. Nr. 33. Sp. 513—522.

Digitized by Google

Planitz, G. Die Gemeindeordnung von Lauterhofen und die Brau- und Schankordnung von Obercrinitz: Mitteilungen des Vereins f. sächs. Volkskunde. II (1902), 270—274.

Pollack, Erwin. Afranisches Ecce 1901. Heft 6. Meißen, Niederlage des Vereins ehemaliger Fürstenschüler. 1901. IV, 122 SS. 8°.

Rachel, Walther. Verwaltungsorganisation und Ämterwesen der Stadt Leipzig bis 1627. (A. u. d. T.: Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte Bd. VIII Heft 4.) Leipzig, B. G. Teubner. 1902. XIV, 226 SS. 8°.

[Reichenbach, G.] Das alte Theater der Stadt Leipzig: Leipz. Tgbl. 1902. Nr. 430. S. 5870.

Reinhold, O. Emil. Der Hexenprozeſs gegen die Witwe Magdalena Alber und ihre Verwandten in Leisnig im Jahre 1615: Mitteilungen des Vereins f. Sächs. Volkskunde. II (1902), 276—287.

— Entstehung und Entwickelung Leisnigs: Zeitung und Festschrift für das Leisniger Heimatsfest (1902). S. 1—6.

— Ein Leisniger Blütenstrauſs (P. Apianus, G. Rümpler, Joh. Kamprad, Ferd. Adam): ebenda S. 7 f.

Rentsch, M. Zur Geschichte des Ortes Kirschau und seines Raubschlosses: Gebirgsfreund, Organ des Gebirgsvereins-Verbandes Lusatia. XIV (1902), 71 f.

Resch, Fritz. Die Bürgerwehr in Waldenburg: Schönburger Tageblatt. 1902. Nr. 196. 202.

Richter, Bernh. Friedr. Zwei Funeralprogramme auf die Thomaskantoren Sebastian Knüpfer und Joh. Schelle (Schluſs): Monatshefte für Musikgeschichte. XXXIV (1902), 9—16.

Richter, Otto. Dresdens Umgebung in Landschaftsbildern aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts. 40 Lichtdruckblätter nach Handzeichnungen und Radierungen von Hammer, Jentzsch, Richter, Wizani, Zingg und anderen. Veröffentlichung des Vereins für Geschichte Dresdens. Dresden, Lichtdruck von Römmler & Jonas. 1902. qu.-fol.

v. Rosenberg, G. und *J. G. Michael.* Eigenartige Thore in Ortschaften nördlich der sächsischen Schweiz: Mitteilungen des Vereins f. Sächs. Volkskunde. II (1902), 292—302.

[Sachse]. Das alte Schulgebäude der Thomana in Leipzig: Wissenschaftl. Beil. der Leipz. Ztg. 1902. Nr. 47. S. 185—188.

Scheuffler. Der Zug der österreich. Geistlichen nach und aus Sachsen. (IX. Forts.): Jahrbuch der Gesellschaft f. Geschichte des Protestantismus in Österreich. XXIII (1902), 86—100.

Schindler, H. König Albert. Ein Lebensbild. Dresden, A. Huhle. 1902. 32 SS. 8°.

Schlauch, G. Die Jubelfeier zu Dohna: Unsere Heimat. Illustr. Monatsschrift f. d. gesamte Erzgebirge und Vogtland. I (1902), 301—309.

— Sachsens Ortschaften im Sprichwort: Wissenschaftl. Beil. der Leipz. Ztg. 1902. Nr. 56 f. S. 221—223. 225—227.

— Der Schöppenstuhl zu Dohna: ebenda Nr. 73. S. 289 f.

Schmertosch von Riesenthal, R. Adelige Exulanten in Kursachsen nach Urkunden des Dresdner Hauptstaatsarchivs: Vierteljahrsschrift f. Wappen-, Siegel- und Familienkunde. XXX (1902), 66—264.

Schmid, Otto. Die Infanterie-Märsche der vormaligen Churfürstl. Sächsischen Armee 1729. Nach den im Königl. Sächs. Hauptstaatsarchiv befindlichen Originalen herausgegeben und für Klavier bearbeitet. Leipzig, Dresden, Chemnitz, C. A. Klemm. 1902. 13 SS. 4°.

Digitized by Google

Schmidt, H. Das Urnengräberfeld in Zschorna bei Löbau i. S.: Gebirgsfreund. XIII (1901), 97—99.
Schmidt, Ludwig. Zur Germania des Ptolemäus und zur Frage nach den Wohnsitzen der Cherusker und Hermunduren: Histor. Vierteljahrsschrift. V (1902), 79—85.
Schmidt, O. E. Kursächsische Streifzüge. Mit einem Titelbild und 22 Federzeichnungen von Max Näther. Leipzig, Fr. W. Grunow. 1902. 351 SS. 8°.
Schmidt, Reinh. Geschichte und Beschreibung der Stadt Zörbig. Zörbig (Wilh. Mehnert). 1902. 148 SS. 8°.
Schornbaum, K. Markgraf Georg von Brandenburg und die sächsisch-hessischen Bündnisbestrebungen vom Jahre 1528: Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte. VIII (1902), 193—212.
Schuberth, Gustav W. Namen-, Sach- und Zahlenregister für die Chronik von Grofsenhain. Grofsenhain, Hm. Starke (C. Plasnick). 1902. IV, 44 SS. 8°.
Schurig, E. Ein Denkmal sächsischen Kriegsruhms aus Kurfürst Moritz' Zeit am Dresdner Residenzschlosse: Kamerad. Jahrg. 40 (1902). Nr. 10. S. 10 f.
— Von den sächsischen Militär-Musikdirektoren: ebenda Nr. 23. S. 17 f.
— Ein sächs. Militärbeamter, Schriftsteller und Dichter [K. A. Engelhardt]: ebenda Nr. 24. S. 17.
— Zum Gedächtnis des Oberstleutnants z. D. und Schlachtenmalers Th. v. Götz: ebenda Nr. 29. S. 1 f.
— Kleine Züge aus dem Leben König Georgs: ebenda Nr. 32. S. 9—12.
Seelig, Th. Ein Beitrag zur Geschichte der Hofewiesen in der Dresdner Haide mit besonderer Berücksichtigung der Hofewiese bei Langebrück. Langebrück, C. H. Schmidt. 1902. 21 SS. 8°.
Segnitz, Eugen. Franz Liszts erstes Auftreten in Leipzig: Leipz. Tgbl. 1902. Nr. 267. S. 3858 f.
Sehling, Emil. Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. Erste Abtheilung. Sachsen und Thüringen, nebst angrenzenden Gebieten. Erste Hälfte. Die Ordnungen Luthers. Die ernestinischen und albertinischen Gebiete. Leipzig, O. R. Reisland. 1902. XXIII, 746 SS. 4°.
Siegert, Hans. Mag. Georg Samuel Dörffel, Pfarrer und Astronom aus Plauen i. V.: Unsere Heimat. Illustr. Monatsschrift f. d. gesamte Erzgebirge und Vogtland. I (1902), 114 f.
Stenzel, Bruno. Das erste kathol. Gesangbuch Sachsens und sein Herausgeber [Joh. Leisentritt]: St. Benno. Kathol. Kirchenblatt. 1901. Nr. 35 f. S. 231 f. 238.
Str. Von der Dresdner Heide: Dresdner Anzeiger. 1902. Nr. 129. S. 2 f.
Strüver, F. W. Zur Geschichte der Lateinschulen in Sachsen, insbesonders ihr Verhältnis zur Kirche und ihr Religionsunterricht: XIV. Jahresbericht des K. Gymnas. zu Schneeberg. (1902.) S. 1—23.
Tetzner, W. Werdauer Altertümer (4): Mitteilungen des Vereins f. Sächs. Volkskunde. II (1902), 315—318.
Thiele, Georg. Hundert Jahr unter Preufsens Aar. 1802—1902. Festschrift zur Feier der hundertjährigen Zugehörigkeit des Landkreises Mühlhausen i. Thür. zur Krone Preufsen. Im Auftrage des Kreisausschusses verfafst. Mühlhausen i. Thür., Verlag des Landkreises Mühlhausen i. Thür. (1902). VIII, 144 SS. 8°.
Uhle, P. Streit zweier Chemnitzer Bürgermeister um Nebenbezüge: (Chemnitzer) Allgem. Zeitung. 1901. Nr. 292.

Digitized by Google

Uhlmann-Uhlmannsdorf, Arth. B. Aus einer alten Urkunde (Philippus Dulichius): Chemnitzer Tageblatt. 1901. Nr. 467.
— Bürgermeister Kinders Wappen: (Chemnitzer) Allgem. Zeitung. 1901. Nr. 253.
— Die Nachkommenschaft des berühmten Chemnitzer Tonsetzers Philippus Dulichius: ebenda Nr. 290.
— Stadthauptmann Pfefferkorn: ebenda Nr. 292 und 1902 Nr. 23.
— Das Körnerhaus zu Chemnitz: ebenda 1902. Nr. 11.
— Auch eine Expropriation: ebenda Nr. 29.
— Zwei historische Funde: ebenda Nr. 63.
— Zur Geschichte der Chemnitzer Schuhmacher-Innung: (Chemnitzer) Neueste Nachrichten. 1902. Nr. 12.
— Zum 300jährigen Jubiläum des reichsgräflichen Hauses Solms auf der Herrschaft Wildenfels: Zwickauer Neueste Nachrichten. 1902. Nr. 47.
— Die älteste Urkunde über die Familie Schnorr von Carolsfeld (1395): ebenda Nr. 52. (Auch in Unsere Heimat I, 190 f.)
— Die Ernstmühle zu Wildenfels: ebenda Nr. 60.
— Ober- und Niederwiesa: Frankenberger Tageblatt. 1902. Nr. 51. 56.

Vogel. Alte Gemeinderügen der Dörfer Rudelsdorf und Masten: Zeitschrift für Kulturgeschichte. IX, 163—169.

[Voigt, O.] Pilgerfahrt des Ritters Bernhard von Hirschfeld zum heiligen Lande im Jahre 1517: Leipz. Tgbl. 1902. Nr. 124. S. 1755.
— Städtebilder aus Sachsen. Meifsen: ebenda Nr. 137. 150. S. 1945. 2147.
— — Eibenstock: ebenda Nr. 186. S. 2691 f.
— — Mittweida: ebenda Nr. 232. S. 3361 f.
— — Mylau: ebenda Nr. 406. S. 5598 f.
— Schlofs Stolpen: ebenda Nr. 261. S. 3781 f.
— Petersberg und Altzelle, zwei denkwürdige sächsische Klöster: ebenda Nr. 325. S. 4614 f.
— Aus Leipziger Bettler- und Armenordnungen: ebenda Nr. 334. S. 4737.
— Aus der Leipziger Weinordnung vom Jahre 1565: ebenda Nr. 339. S. 4817.
— Einfall des Kurfürsten Moritz von Sachsen in Tirol 1552: ebenda Nr. 404. Nr. 5575 f.
— Leipzig im Dreifsigjährigen Kriege: ebenda Nr. 430. 443. S. 5871. 6025.

Wächter, Geo. Die sächsischen Städte im 19. Jahrhundert: Ztschrft. des K. S. Statist. Bureau. XLVII (1901), 179—232.

v. Wagner (Renatus). Über Burgen und Schlösser an der Elbe (Schlufs): Dresdner Anzeiger. Montagsbeilage. II (1862), 113 f.

Walther. Die St. Pauluskirche zu Marienthal bei Zwickau: Unsere Heimat. Ill. Monatsschr. f. d. gesamte Erzgeb. und Vogtland. I (1902), 282—284.

Waentig-Haugk, Felix. Chronologische Notizen über die Familie Waentig. Abteilung II. Die Familie Waentig (Wentig) in Warnsdorf, Niederhennersdorf, Grofsschönau u. s. w. Anhang A: Stammbaumtafeln und chronologische Notizen über die Nachkommen Johann Gottfried Schiffners, verehelicht mit Johanne Elisabeth Waentig, der ältesten Tochter Christian David Waentigs sen. Anhang B: Berichtigungen und Zusätze. Dresden-Blasewitz, Selbstverlag. 1902. 192, 16, 28 SS. 8°.

Digitized by Google

Wappler. Zöblitz: Glückauf! Organ des Erzgebirgsvereins. XXII (1902), 121—129.
Weidauer, *Rud.* Handbuch der Liebesthätigkeit im Königreiche Sachsen. Darstellung der kirchlichen Liebesthätigkeit, wohlthätiger gemeinnütziger Anstalten, Vereine und Stiftungen, sowie der Fürsorgeanstalten des Staates, der Bezirke und gröfserer Gemeinwesen. Nach zuverlässigen Grundlagen bearbeitet. Dresden, Landesverein f. innere Mission. 1902. XXXXVII, 508 SS. 8°.
v. Wildenbruch, *E.* Grofsherzog Carl Alexander †. Ein Gedenkblatt zum 5. Januar 1901. Weimar, Herm. Böhlau Nachfolger. 15 SS. 8°.
Wilisch. Prähistorisches vom Oybin: Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz. V (102,) 318—323.
— Miscellen [zur Gesch. des Aberglaubens in der südl. Oberlausitz]: ebenda 324—328.
Wilsdorf, *Oscar.* Gräfin Cosel. Ein Lebensbild aus der Zeit des Absolutismus. Nach histor. Quellen bearbeitet. 3., neu durchgesehene Auflage. Dresden und Leipzig, H. Minden. (1902.) 78 SS. 8°.
Winter, *G.* König Albert als Feldherr und Regent. Ein Gedenkblatt. Meifsen, C. E. Klinkicht & Sohn. (1902.) 28 SS. 8°.
Wunder, *Herm.* Grimmaisches Ecce 1901. 22. Heft. Meifsen, Niederlage des Vereins ehemal. Fürstenschüler. 1901. IV, 97 SS. 8°.
Wustmann, *Gustav.* Der Wirt von Auerbachs Keller Dr. Heinrich Stromer von Auerbach 1482—1542. Mit sieben Briefen an Spalatin. Leipzig, Hermann Seemann Nachfolger. 1902. 100 SS. 8°.
— Zur frühesten Musikgeschichte Leipzigs: Leipz. Tgbl. 1902. Nr. 123 f. S. 1731. 1751 f.
— Zur Geschichte der Leipziger Apotheken: ebenda Nr. 199. 216. S. 2880. 3129 f.
[—] Aus der Geschichte der Nikolaikirche: ebenda Nr. 391. S. 5431 f.
[—] Aus der Geschichte der Thomaskirche: ebenda Nr. 429. S. 5847.
[v. Zahn.] Das Verhalten Napoleons I. nach der Schlacht von Dresden während des Rückzuges der Hauptarmee bis zum 30. August 1813 (mit Karte): Jahrbücher f. d. deutsche Armee und Marine. 1902. Nr. 366 f. S. 362—376. 453—472.
[Zinck, *P.]* Aus Leipziger Fleischerordnungen des 17. Jahrhunderts: Leipz. Tgbl. 1902. Nr. 300. S. 4307 f.
Zschommler, *M.* Noch einmal ein sächsischer Commerslieddichter (Hinkel): Wissenschaftl. Beil. d. Leipz. Ztg. 1902. Nr. 79. S. 314 f.

König Albert als Soldat: Dresdner Journal. 1902. Nr. 142—145.
König Albert als Musiker: ebenda Nr. 167 f.
König Albert als Waidmann: ebenda Nr. 183.

Die Stadt Dohna: Fest-Zeitung zur Feier der 500jährigen Zugehörigkeit der Stadt Dohna zum Fürstenhause Wettin. 21. bis 23. Juni 1902. S. 2—6.
Dresdens Feuerlöschanstalten sonst und jetzt: Dresdner Anzeiger. 1902. Nr. 132. S. 31.
Inhalt des im August 1902 abgenommenen Glauchauer Schlofsturmknopfes [gröfstenteils aus dem Jahre 1765 stammend]: Glauchauer Zeitung. 1902. Nr. 198.
Grundkarte von Deutschland, nach v. Thudichum's Vorgange als Grundlage für historische und statistische Forschungen bearbeitet.

Digitized by Google

Sekt. 415/441 (Borna-Altenburg), 416/442 (Döbeln-Chemnitz), 417/443 (Dresden-Großenhain), 418/444 (Bischofswerda-Königstein), 419/445 (Bautzen-Zittau), 420/446 (Görlitz-Hirschfelde), 468/493 (Zwickau-Johanngeorgenstadt), 469/494 (Annaberg-Wiesenthal), 470 (Sayda), 471 (Fürstenau). Herausgegeben von der Kgl. Sächs. Kommission für Geschichte. Gezeichnet von R. Lorenz. Dresden, Druck von P. Herrmann. (1898—1902.)

Grundkarte von Deutschland als Grundlage für geschichtliche und statistische Forschungen. Sekt. 364/389 (Zörbig-Halle), 365/390 (Düben-Leipzig), 366/391 (Torgau-Oschatz). Herausgegeben von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt. Leitung: G. Reischel. Halberstadt, Druck von Louis Koch. 1902.

Eine Leipziger Deputation bei Napoleon I. im Mai 1813: Kamerad. Jahrg. 40 (1902). Nr. 18. S. 1—3.

—*r*—. Alt-Plauen. Gesamtansicht der Stadt Plauen nach Merian: Unsere Heimat. Illustr. Monatsschrift f. d. gesamte Erzgebirge und Vogtland. I (1902), 137—139.

Dresdner Geschichtsblätter. Herausgegeben vom Verein für Geschichte Dresdens. Jahrg. XI (1902). Nr. 2.

Inhalt: Fr. Aster, Napoleon in Dresden 1812 u. 1813. R. Bruck, Der bildnerische Schmuck am Pirnischen Thore.

Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer in Leipzig. Bd. 9. Heft 2. Leipzig, Karl W. Hiersemann (Komm.). 1902. II, 136 SS. 8°.

Inhalt: Gottscheds und seiner Braut Einladung an die philosophische Fakultät, ihrer Hochzeit beizuwohnen. Mit einem Faksimile und den Bildnissen Gottscheds und seiner Frau. E. Kroker, Gottscheds Austritt aus der Deutschen Gesellschaft. J. C. Lavater, Tagebuch von einer Reise im Junius und Julius 1774. Mit dem Bildnis J. C. Lavaters.

Mitteilungen des Altertumsvereins für Zwickau und Umgegend. Heft VII. Zwickau, Druck von R. Zückler. 1902. XIV, 147 SS. 8°.

Inhalt: O. Clemen, Johannes Sylvius Egranus II. Ernst Fabian, Die Protokolle der zweiten Kirchenvisitation zu Zwickau 1533 und der ersten Kirchenvisitation zu Schneeberg 1534.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens. 16. Heft. Dresden, W. Baensch. 1902. IV, 80 SS. 8°.

Inhalt: H. Haug, Das kurfürstliche Amt Dresden vom 14. bis zum 19. Jahrhundert.

Digitized by Google

Register.

Digitized by Google

Digitized by Google

d by Google

d by Google

d by Google

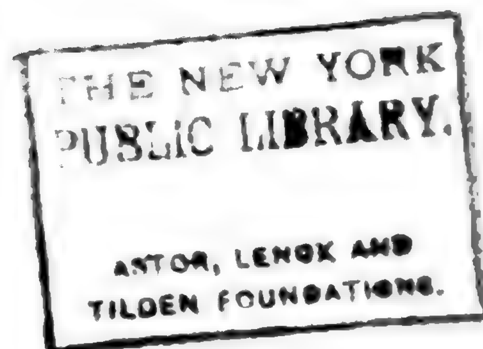
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

d by Google


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY.
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Neues Archiv

für

Sächsische Geschichte

und

Altertumskunde.

Herausgegeben

von

Dr. Hubert Ermisch,

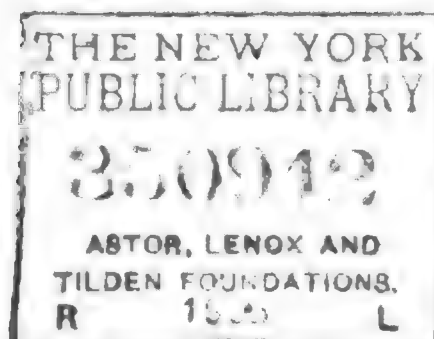
K. Oberregierungsrat.

24

Vierundzwanzigster Band.

Dresden 1903.
Wilhelm Baensch, Verlagshandlung.

Digitized by Google



Digitized by Google

Inhalt.

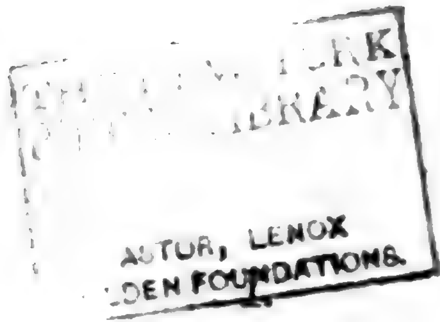
Digitized by Google

Besprochene Schriften.

Digitized by Google

Redakteur: Dr. Hubert Ermisch. — Buchdruckerei der Verlagshandlung.

Digitized by Google



Studien über die wettinische Kanzlei und ihre ältesten Register im XIV. Jahrhundert.

Von

Woldemar Lippert.

1. Das Auftreten der ältesten Kanzleiregister und deren ursprüngliche Benennung.

Für die Kenntnis des mittelalterlichen Urkundenwesens ist neben der Berücksichtigung der Originalurkunden selbst von größter Bedeutung die Erforschung des Registerwesens. Alle diplomatischen Untersuchungen haben im stärksten Maße auf Einzelheiten einzugehen, vorsichtige Verallgemeinerungen sind erst möglich, wenn mehr Spezialarbeiten vorliegen, als bisher der Fall ist. Die Notwendigkeit von Einzelbehandlungen der verschiedenen fürstlichen Kanzleien ist daher mehrfach betont worden und manche Arbeiten liegen auch bereits vor[1]); für eine der ansehnlichsten weltlichen Kanzleien, die

[1]) So, um im wesentlichen nur Arbeiten der letzten Jahre zu nennen, z. B. für Flandern (Pirenne, Reusens), Belgien im allgemeinen (Reusens), Holland (Riemsdijk, Muller), Cöln (Knipping), die geistlichen und weltlichen Fürstentümer an der Ostsee (Buchwald), Pommerellen (Perlbach), Brandenburg (Lewinski, Holtze), Braunschweig (Bergmann, Krusch), Hildesheim (Heinemann), Merseburg (Kehr), die fränkischen Hohenzollern (Wagner), Baiern (Rosenthal), Salzburg (Hauthaler), Oesterreich (Dopsch, Wretschko, Kürschner), Brixen (Redlich), Mähren (Friedrich) u. a. m. Näheres siehe in den Abschnitten über Diplomatik (v. H. Breßlau) in den Jahresberichten der Geschichtswissenschaft, so XI (1888), XV (1892), XIX (1896), XXII (1899). Mehrere von diesen Arbeiten beschäftigen sich aber

Digitized by Google

by Googl

[illegible] YORK [illegible] LIBRARY
ASTOR, LENOX [illegible] FOUNDATIONS.

Studien über die wettinische Kanzlei und ihre ältesten Register im XIV. Jahrhundert.

Von

Woldemar Lippert.

1. Das Auftreten der ältesten Kanzleiregister und deren ursprüngliche Benennung.

Für die Kenn[illegible] mittelalterlichen Urkundenwesens ist neben [illegible]ksichtigung der Originalurkunden selbst von [illegible] Bedeu[illegible] die Erforschung des Re[illegible]erwe[illegible]e d[illegible]schen Untersuchunge[illegible] in[illegible] Ma[illegible]inzelheiten einzugehe[illegible]t[illegible]emei[illegible]sind erst möglich, w[illegible]iten[illegible] als letzter der Fall i[illegible] vo[illegible]andlungen der versch[illegible] Kanz[illegible]aber mehrfach betont[illegible] Ar[illegible]n auch bereits vor[1]); [illegible]hst[illegible] Kanzleien, die

[1]) [illegible]

der Wettiner, fehlt es aber gerade hinsichtlich des Registerwesens noch an einer genügenden Darstellung. Posse hat zwar in seiner bekannten „Lehre von den Privaturkunden“ die Wettinerurkunden in erster Linie zugezogen und besonders der älteren Zeit bis zum Ende des 13. Jahrhunderts eingehende Studien gewidmet; den späteren Jahrhunderten aber und mit ihnen dem Registerwesen, das für die wettinischen Lande erst mit der Mitte des 14. Jahrhunderts einsetzt, ist nicht die gleiche Ausführlichkeit zu teil geworden[2]); auch Meyer hat gerade die Kanzlei sehr knapp behandelt, da für ihn andere Punkte im Vordergrunde standen[3]). Ferner hat Ermisch in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Markgrafenurkunden von 1381—1395 und 1396—1406[4]) die Kopiale 2, 28, 29, 30, 31, die sämtlich erst den letzten drei Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts angehören, in dankenswerter Weise beschrieben, hatte jedoch keine Veranlassung, gerade die ältesten Register, die für jene Codexbände nicht in Frage kommen, mit zu besprechen. Die Untersuchungen über die Entstehung des Lehnbuches Friedrichs des Strengen von 1349/50 (Kopial 24) führten mich auch mit zu Nachforschungen über diese gleichzeitig ins Leben tretenden anderen ältesten Register, deren Ergebnisse wenigstens einige Beiträge zur Ausfüllung der bisher vorhandenen Lücke liefern sollen, zumal es sich hierbei gerade um die Anfänge des wettinischen Registerwesens überhaupt handelt.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts setzt mit einem Schlage eine ganze Reihe von Registerbänden ein. Es sind zunächst unser Lehnregister Kopial 24, ferner die beiden Hauptregister der Kanzlei Kopial 25 und Kopial 26.

---

ausschliefslich, andere vorwiegend mit den Originalurkunden; spezielle Registerstudien sind darin nicht viele; das päpstliche und kaiserliche Registerwesen hat sich dagegen gröfserer Beachtung zu erfreuen gehabt.

[2]) Dem ersten und ältesten Originalregister der Wettiner, dem Kopial 25, konnte er, der Anlage dieses Abschnittes seines allgemein gehaltenen Werkes entsprechend, nur einige Zeilen widmen, S. 99, mit gelegentlichen Bemerkungen an anderen Stellen; ein Faksimile einer Seite desselben (fol. 51b) gibt er auf Tafel XXXIII.

[3]) H. B. Meyer, Hof- und Zentralverwaltung der Wettiner in der Zeit einheitlicher Herrschaft über die meifsnisch-thüringischen Lande 1248—1379 (Leipzig 1902) S. 25—29.

[4]) Cod. dipl. Sax. reg. I. Hauptteil, Abteilung B, I S. XI f. II S. IX f.

Digitized by Google

Kopial 25 wird in der Zeit selbst *registrum perpetuum* genannt. Es führt diesen Namen nach dem Wesen der darin verzeichneten Urkunden; litere perpetue sind solche, die nicht auf bestimmte, begrenzte Zeitdauer erteilt sind, sondern dauernde Geltung besitzen sollen, und dazu gehören Lehnbriefe, soweit sie eben noch besonders beurkundet wurden[5]), Leibgedingsbriefe, Vereignungen an geistliche Anstalten aller Art (Kirchen, Hospitäler, Klöster, Stifter usw.), Käufe, Neuerteilungen und Bestätigungen von Privilegien, Rechten und Freiheiten, Immunitäten und Exemptionen für Städte, Gemeinden, Korporationen oder Einzelpersonen, die nicht bloſs vorübergehend erteilt werden; ferner von Schriftstücken mehr politischen Charakters: Bündnisse, Friedensschlüsse, Verträge, Schiedsprüche u. a. Im Gegensatz zu den Verfügungen dauernden oder wenigstens dauern sollenden Wertes stehen die nur auf bestimmte oder unbestimmte Frist, aber unter Betonung der vorübergehenden Geltung ergangenen Bestimmungen, die wegen ihres zeitweiligen, temporären Charakters im *registrum temporale* ihre Buchung fanden; solche sind Pfandverschreibungen, Pfandleihen, Anweisungen auf Einkünfte und Hebungen (aus Beden, Zöllen, Geleiten, Marktgefällen, Judensteuern usw.), zeitlich begrenzte Gnadenbeweise (wie Abgabenerlässe auf einige Zeit an geschädigte Orte, z. B. bei groſsen Bränden[6]) u. dergl.

---

[5]) In der allgemeinen Einleitung zum „Lehnbuch Friedrichs des Strengen, Markgrafen von Meiſsen, Landgrafen von Thüringen" (dessen Druck zum gröſsten Teil bereits beendet ist) S. CXVIIf. habe ich den Nachweis geführt, daſs gerade bei Belehnungen die Ausstellung einer besonderen Urkunde, eines Lehnbriefes, in den älteren Jahrhunderten (so noch durchaus während des 14., gutenteils selbst noch im 15. Jahrhundert) nicht die Regel bildete, daſs vielmehr die Vasallen, denen es allerdings freistand, sich gegen die üblichen Kanzleisporteln eine Urkunde ausstellen zu lassen, meist sich mit der bloſsen Buchung der Verleihung im landesherrlichen bez. herrschaftlichen Lehnregister begnügten.

[6]) Vgl. z. B. 1361, 1363, 1367, 1375 die Steuerbefreiungen für die durch Brand geschädigten Städte Leipzig auf fünf Jahre, Luckau auf vier Jahre, Bürgel auf drei Jahre, Freiberg auf zwölf Jahre, s. von Posern-Klett, Urkundenbuch der Stadt Leipzig I, 37 Nr. 58, Lippert, Wettiner und Wittelsbacher S. 279 Nr. 100, Mitzschke, Urkundenbuch von Stadt und Kloster Bürgel I, 271 Nr. 236 (dazu Neues Archiv f. Sächs. Gesch. XVII 222), Ermisch, Urkundenbuch der Stadt Freiberg I, 94 Nr. 123; alle vier Urkunden sind in Kopial 26 fol. 31, 44, 68 und 126 registriert; desgleichen die über Freibergs vierjährige Abgabenfreiheit zum Zwecke städtischer Bauten, Kopial 26

Digitized by Google

Gleichzeitige Zeugnisse über den Gebrauch dieser Benennungen finden sich mehrfach. Das Kopial 25 bezeichnet sich zwar nicht selbst als das registrum perpetuum, gibt aber einen deutlichen Hinweis auf diesen Namen fol. 16, wo das eigentliche gleichzeitig geführte Kanzleiregister beginnt (über die vorausgehenden Blätter s. im folgenden): „Registrum privilegiorum *perpetuorum* anno domini MCCCXLIX sub prothonotario domino Conrado de Walhusen inceptum". Ferner läſst sich der zwingende Nachweis erbringen durch Zitate in den andern gleichzeitigen Registern, worin auf das registrum perpetuum Bezug genommen ist; denn die betreffenden Einträge finden sich tatsächlich in Kopial 25 vor. In dem Kopial 26 ist auf fol. 13 eine Urkunde der Markgrafen Friedrich (III.), Balthasar und Wilhelm (I.) eingetragen über ein Abkommen mit ihrem Bruder Ludwig, Bischof von Halberstadt, betreffs der ihm verschriebenen Einkünfte von meiſsnischen und osterländischen Städten, „actum Drezden anno LXIIII sabbato ante Oculi, datum vero in castro Nuemburch eodem anno sabbato ante Palmas" (= 16. März 1364). Dahinter steht weiter auf fol. 13b von derselben Hand die Überschrift „Dominorum .. episcopi et capituli ecclesie Merseburgensis" und der Urkundenanfang „In gotiz namen, amen. Wir Friderich, Balthazar und Wilhelm von gots gnaden etc. *require in perpetuo*". Suchen wir nun im Kopial 25 unter den Urkunden aus dem Frühjahr 1364, so finden wir in der Tat fol. 127b von derselben Hand und ganz in derselben Weise, wie in Kopial 26, eingetragen: Überschrift „Dominorum . . episcopi et capituli Merseburgensis" und dann die Urkunde selbst „In gotiz namen, amen. Wir Fridrich, Balthasar und Wilhelm . . ." bekennen, daſs wir zur Ehre Gottes, seiner Mutter Maria und der Heiligen Johannes und Laurentius dem Bischof Friedrich von Merseburg für viele geleistete Dienste alle Gerichte über das Holz zcu der Harte, ausgenommen Wildfuhre und Jagd, vereignet haben „ . . . Datum in castro Nuemburch anno LXIIII sabbato ante Palmas". Dieselbe Stelle bietet uns nun gleich auch noch ein entsprechendes Zeugnis für den Namen von Kopial 26; denn

fol. 67b, bei Ermisch, Urkundenbuch der Stadt Freiberg I, 88 Nr. 113. Eine Menge Beispiele jeder dieser Arten von Beurkundung aus beiden Kopialen finden sich im Urkundenanhang bei Lippert, Wettiner und Wittelsbacher S. 243—301 Nr. 35—121.

Digitized by Google

unter dem zuletzt angeführten Eintrag in Kopial 25 fol. 127b. lesen wir: „Literam domini Halbirstadensis super redditibus suis *habes in libro temporali* in secundo folio quaterni secundi“, und damit ist die oben erwähnte Urkunde für Bischof Ludwig von Halberstadt vom selben Datum (16. März 1364) gemeint, die Kopial 26 fol. 13 gebucht ist[7].

Diesen wechselseitigen Zeugnissen von Kopial 25 und 26 über ihre Benennung in der Kanzlei selbst reihen sich noch weitere offizielle Belege aus dem dritten gleichzeitigen Geschäftsbuche der Kanzlei an, aus Kopial 5. In letzterem ist unter den Anweisungen auf die landesherrlichen Einkünfte von Stadt und Amt Dresden fol. 93b eingetragen: Item domini (die Markgrafen) assignant domino Johanni episcopo Mysnensi annis singulis XL sexagenas levandas de civitate, quousque domini legitime duxerint redimendas, *prout hoc in registro temporali clarius edocetur.* Datum anno LXIX dominica ante Georgii“ (= 22. April 1369); ganz ebenso betreffend Freiberg[8]) fol. 104: „. . . XL sexagenas . . ., *prout hoc in registro temporali clarius edocetur* . . .“, und desgleichen betreffend Döbeln fol. 110: „. . . XXX sexagenas . . ., *prout hoc in registro temporali clarius apparebit* . . .“ Dem entsprechend ist denn auch in Kopial 26 fol. 77b der volle Text der betreffenden Verschreibung selbst eingetragen: Friedrich, Balthasar und Wilhelm verkaufen dem Bischof Johann von Meiſsen für 1400 Schock Prager Groschen 110 Schock jährlicher Erträge, „dy em alle jar sullen gevallin in unsern nachgeschriben stetin, zcu Dresden vierczik schok, zcu Friberg XL schok unde zcu Dӧbelin XXX schok . . . der gegebin ist zcu Dresden noch gots gebort 1369 am suntage vor sende Jurgin tage“ (= 22. April 1369)[9]. Ganz ähnlich ist das Verfahren in einem zweiten Fall, als die Markgrafen für 2400 Schock Prager Groschen dem Bischof Johann 200 Schock Jahrzinsen der Städte „zců dem Hayn an der stat fümfczig

[7]) Die erste Lage umfaſst die Blätter 1—8, die zweite 9—13; davon sind aber die Blätter 10—12 keine ursprünglichen Kodexblätter, sondern das Querfolioblatt einer gleich ins Kopial eingehefteten Originalurkunde und ein anderes einzelnes Einlageblatt; Blatt 13 ist also das ursprüngliche zweite Blatt der zweiten Lage.

[8]) Vgl. Ermisch, Urkundenbuch der Stadt Freiberg I, 77.

[9]) Vgl. Gersdorf, Urkundenbuch des Hochstifts Meiſsen II 96f. Nr. 588.

Digitized by Google

schog . . ., zců Miszen an der stat fumfczig schog . . ., zcu Torgow an der stat vierczig schog . . . unde an der stat zců Lipczk sechczig schog . . ." wiederkäuflich überließen, „datum anno domini MCCCLXIX in die beati Kyliani" (= 8. Juli 1369)[10]), welche Verschreibung in Kopial 26 fol. 78 und 78b gebucht ist; denn hierauf beziehen sich die knappen Verweise in Kopial 5 fol. 120 betreffend Leipzig: „Item domini assignant domino Johanni episcopo Mysnensi LX sexagenas grossorum de civitate ibidem in singulis annis capiendas, quousque dicti domini marchiones censum huius duxerint legitime reemendum, *prout hoc in registro temporali maius edocetur.* Datum anno LXIX dominica post Margarete" (= 16. Juli 1369); ähnlich fol. 102b betreffend Meißen: „. . . L sexagenas . . ., *prout hoc in registro temporali magis edocetur*"; fol. 97 betreffend Großenhain (Hayn trans Albeam): „ . . . L sexagenas . . ., *prout hoc in registro temporali lucidius apparebit* . . ." [11]). Diese Beispiele[12]), bei denen sich also der Hinweis selbst noch ausfindig machen läßt, werden genügen, um die Identität von Kopial 25 und 26 mit dem Registrum perpetuum und temporale sicher zu stellen.

Auch an anderen Stellen und für die Fortsetzungen dieser beiden ersten erhaltenen Kopiale finden wir dieselben Bezeichnungen, so zitiert Ermisch[13]) einen Hinweis in Kopial 30, dem Register Markgraf Wilhelms I., auf

---

[10]) Gersdorf a. a. O. II, 103 Nr. 593, nebst Nr. 594 und 595 vom 13. und 16. Juli 1369.

[11]) Für die vierte in Kopial 26 fol. 78 genannte Stadt Torgau fehlt bei dem Anweisungsregest in Kopial 5 fol. 114b der Hinweis auf das registrum temporale, sonst deckt es sich mit dem Regest betreffend Meißen fol. 102b.

[12]) Es sind nicht die einzigen; vgl. z. B. noch Kopial 5 fol. 95 unter den Großenhainer Anweisungen: „Item pecuniam burcgravio de Golzsin assignatam *quere in registro temporali*, similiter de Myszna" (1358), s. Lippert, Wettiner und Wittelsbacher S. 262 Anm. 1; bei manchen versagt jedoch das sonstige Quellenmaterial die Verifizierung des Vermerks.

[13]) Cod. dipl. Sax. I. Abteilung B. I, S. XIV, Kopial 30 fol. 127b: „require melius *in registro perpetuo*", eine Urkunde für Kloster Sornzig, die also in der Tat in das Registrum perpetuum gehört. Dem entsprechend ist also 30 als temporale zu fassen; dazu paßt, daß solche zeitweilige Bestimmungen, wie sie für die fünfziger und sechziger Jahre in Kopial 26 gebucht sind, später in 30 auftreten, so vgl. L. Schmidt, Urkundenbuch von Grimma S. 38, 47, Nr. 49, 59 zu 1387, 1392.

Digitized by Google

ein besonderes Registrum perpetuum. Ferner ist hier vor allem des ältesten wettinischen Archivrepertoriums zu gedenken, das in gedrängter, summarischer Weise den Archivbestand der Herzöge von Sachsen und Markgrafen von Meifsen aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts nach der Erwerbung der Kurwürde verzeichnen will [14]. Es sind darin aufser den Urkunden auch die Registerbände, Kopialbücher und Rechnungsbücher mit angeführt, und bei der Aufzählung der Kanzleiregister heifst es mehrfach „Item registrum temporale . . .“ oder „Item registrum litteras temporales et perpetuas continens“. Eine Zusammenstellung der auf alle diese Bücher bezüglichen Angaben des Repertoriums gibt am Schlusse dieses Aufsatzes Beilage III.

Die Scheidung in Bücher für Beurkundungen dauernden und solche zeitweiligen Charakters gehört nicht der wettinischen Kanzlei allein an, sondern findet sich auch in andern Territorien. So erwähnt z. B. Irmer [15]), dafs in der kurfürstlich trierischen Kanzlei seit dem Erzbischof Johann von Baden (1456—1503) die Register in Perpetualien (Mannbücher) und Temporalien (andere Urkunden) eingeteilt sind [16]). In der kurpfälzischen Kanzlei sind auch vom Anfang des 15. Jahrhunderts bis zum 18. Jahrhundert zwei Gruppen der Kopialbücher aufgeführt, die denselben Kategorien entsprechen, die Perpetua und die Libri ad vitam [17]).

---

[14]) Vgl. darüber einige Bemerkungen bei Lippert, Der älteste kursächsische Bibliothekskatalog aus dem Jahre 1437, im Neuen Archiv f. Sächs. Gesch. XVI (1895), 135f. Dieses Repertorium ist wohl das älteste, das die gesamten Archivalien ins Auge fafst, Originalurkunden und Codices; es ist jedoch nicht das älteste Archivverzeichnis überhaupt. Dies liegt vielmehr vor in Kopial 6 aus den siebziger Jahren des 14. Jahrhunderts.

[15]) Georg Irmer, Die Romfahrt Kaiser Heinrichs VII. im Bildercyklus des Codex Balduini Trevirensis (Berlin 1881) Vorwort S. VI.

[16]) Vgl. auch im Archiv für Rheinische Geschichte (herausgeg. von K. A. Graf v. Reisach und P. A. Linde, Coblenz 1833) I, 81f. den Aufsatz des Grafen Reisach, Die Urkundenbücher der Erzbischöfe und Kurfürsten von Trier, S. 82: „Alle Nachfolger (Balduins) haben diese Urkundenbücher fortgesetzt, nur mit der einzigen Abänderung, dafs von jedem dieser Erzbischöfe zwei solche Urkundenbücher vorliegen, wovon das eine mit der Aufschrift Temporalia, das andere Perpetualia bezeichnet ist“.

[17]) Vgl. Inventare des Grofsherzoglich Badischen General-Landesarchivs (herausgegeben von der Archivdirektion Karlsruhe 1901) I, 144—150.

Digitized by Google

Auch für das älteste[18]) Rechnungsbuch der wettinischen Verwaltung, das gleichfalls um diese Zeit einsetzt, Kopial 5, ist uns die alte Benennung überliefert[19]). In Kopial 26 fol. 36 heifst es: „Nota. Anno domini MCCCLXI feria secunda ante Kalixti (= 11. Oktober 1361) conputavit Kristanus de Wiczeleiben iudex curie in Dresden ab anno eiusdem incarnacionis sexagesimo secunda feria post dominicam Letare (= 16. März 1360) presentibus dominis Fridrico et Balthazar, domino Gebehardo de Quernfurte, Fridrico de Wangeheim, de Starkenberg pluribusque aliis *in libro conputacionum* declaratis“, und diese Stelle steht nun wörtlich übereinstimmend in Kopial 5 fol. 33: „Anno domini .... Starkenberg“, aber hinter letzterem Namen ist noch zugefügt „Fridrico de Schonenburg, Heinrico de Kothewicz pluribusque aliis notariis“, worauf die einzelnen Rechnungsposten folgen.

Alle diese verschiedenen Kanzleibücher nehmen somit ihren Anfang als gleichzeitig geführte Register mit dem Beginn der Regierung Friedrichs des Strengen und während des Protonotariates Konrads von Wallhausen. Gleichwohl handelt es sich nicht um eine völlige Neuschöpfung, die offiziell mit einem Schlage, gleichsam auf dem Verordnungswege, eingeführt worden wäre.

Eine ganze Reihe von Zeugnissen verschiedener Art läfst sich für das Bestehen älterer Register, die uns allerdings nicht erhalten sind, gewinnen. Zunächst haben wir zweier Stellen in Kopial 25 zu gedenken, die ausdrücklich von „alten Registern“ sprechen: fol. 51b „Item dominus contulit (korrigiert zu domini contulerunt, überschrieben Fridericus et Balthasar) magistro Theoderico de Gogk[20]) XII marcas annue pensionis, quas in Wizsinse

---

[18]) Abgesehen von dem Bruchstück der Hofhaltsrechnung auf der oberbairisch-tirolischen Reise Markgraf Friedrichs 1330, s. Lippert, Zur Geschichte Kaiser Ludwigs des Baiern, in den Mittheil. des Instituts für österreichische Geschichtsforschung XIII, 598 f.

[19]) Vgl. Lippert, Wettiner und Wittelsbacher S. 201 Anm. 48.

[20]) Dietrich von Goch, in der Überschrift dieser Urkunde als Magister Theodericus de Colonia bezeichnet (weil Goch südlich von Cleve in der Diözese von Cöln lag und er in Cöln gebildet war), war erst Leibarzt (phisicus) Friedrichs II. des Ernsten, dann Domherr und zuletzt langjähriger Dekan in Meifsen, der oft in den Urkunden des Stifts auftritt, z. B. mit seinem vollen Namen und Titel am 11. März 1353 (Urkundenbuch des Hochstifts Meifsen I, 390 Nr. 469) „Theodericus de Gogh, in medicina magister, decanus“; er starb im April des Jahres 1367, s. ebenda 366 Anm. a.

Digitized by Google

habuit, in precaria, censu seu quovismodo nunccupatur, civitatis sue Dobelin pro festo Walpurgis singulis annis ad sue vite tempora percipiendas secundum omnem continenciam et modum litterarum sibi *in antiquo registro* desuper traditarum. Datum Mysna etc. Symonis et Jude, presentibus . . . .". Nun ist zwar im ersten Teile des Kopials 25 auf fol. 6—6b schon eine Urkunde Friedrichs des Ernsten von 1348 für Dietrich eingetragen; sie bezieht sich aber nicht auf die Weißenseer Hebungen, sondern auf die Steuerfreiheit der zu seiner Meißner Pfründe gehörigen Güter[21]). Sie kann also nicht in Frage kommen, und das alte Register muß etwas anderes sein als der erste, nachträglich zusammengeschriebene Teil von Urkunden der vierziger Jahre in Kopial 25[22]).

Auch noch an einer andern Stelle dieses Kopials ist auf ältere Bände verwiesen, nämlich fol. 70b: „Item litteram domini Rudolfi episcopi Nuenburgensis quere in litteris *ex antiquis registris* extractis, datam Wizsinfels anno LIIII". Doch wird die Beziehung auf ältere Bände hierbei schon durch das Jahr 1354 bedenklich; Rudolfs (eines Schenken von Nebra) bischöfliche Regierung zu Naumburg gehört in die Jahre 1352—1362. Um den Ausdruck ex antiquis registris zu erklären, ist daher entweder die Annahme möglich, daß diese Urkunde in ein anderes älteres Register, das noch Platz bot, eingetragen wurde, oder daß aus älteren Beständen gewisse Urkunden (vielleicht zusammengehörige Urkundengruppen, wie das in

---

21) Urkundenbuch des Hochstifts Meißen I, 366 Nr. 448; er führt hierin auch die Bezeichnung „professor medicine".

22) Nicht mit in Betracht zu ziehen ist eine Stelle in Kopial 29. Dieses, wie auch Kopial 27, bringt Abschriften von Kopial 25, doch nur von den Einträgen, die in Kopial 25 nicht durchstrichen sind; die als erledigt oder sonst ungültig ausgestrichenen Stücke fanden in 27 und 29 keine Aufnahme. In deren Zahl ist auch eine Urkunde Friedrichs des Strengen für mehrere Gubener Bürger vom 15. Januar 1363, Kopial 25 fol. 118. Vgl. Lippert, Wettiner und Wittelsbacher S. 278 Nr. 98. Als der Abschreiber von 29 an sie kam, fing er unachtsamer Weise zuerst auch sie mit abzuschreiben an, merkte aber dann, daß es unnötig sei, und fügte zur Erklärung des begonnenen, aber unvollendeten Regests einen Zusatz bei, s. fol. 159b: „Item dominus contulit Henrico, Petro, Nicolao et Andrea etc., *quere in antiquo*, quia est illorum de Guwin", d. h weil die Urkunde sich auf Gubener Verhältnisse bezog, die nach der Auslösung der Niederlausitz im Jahre 1364 später für die wettinische Kanzlei keine praktische Bedeutung mehr hatten, schenkte sich der Abschreiber dieses Stück und verwies etwaige Interessenten auf seine Vorlage, das alte Register, in diesem Falle also Kopial 25.

Digitized by Google

Kopial 6 der Fall ist, das aber erst in die späteren Jahrzehnte dieses Jahrhunderts gehört) zusammengeschrieben worden waren und man ihnen aus sachlichen Gründen auch diese Urkunde von 1354 beigesellt hatte.

Schon in einer Urkunde des Jahres 1347 werden gleichfalls Register erwähnt. Als Markgraf Friedrich dem Nonnenkloster Riesa die Ermächtigung erteilte, daſs die Bede nicht durch die markgräflichen Vögte und Sammler erhoben werden solle, sondern durch den Propst selbst, bezeichnet er sie als die „precaria universa, que de bonis suis *iuxta registrorum nostrorum continentias debetur*“ [23]). Doch handelt es sich wohl in diesem Falle nicht um Urkunden- oder Aktregister, sondern um Listen der Finanzverwaltung mit Angabe der auf jeden beitragspflichtigen Ort entfallenden Beträge, wie deren in Kopial 5 und in dem Verzeichnisse von 1378 mit verzeichnet und aus früheren Zeiten in Sonderaufzeichnungen für die Jahre 1334—1336 erhalten sind. Diese letzteren, für die einzelnen Bezirke angelegten Bedelisten oder ähnliche Schriftstücke für andere Jahre sind jedenfalls auch gemeint in einem Eintrag des Kopials 5 fol. 100 unter den auf die Bede des Distrikts Meiſsen erteilten Anweisungen: „Item dominus assignavit Johanni et Theoderico de Schonenberg de bonis suis in Trebin et duobus villanis in Bernharticz L sexagenas capiendas *iuxta registrum Mysnense* et de scitu collectorum. Datum sabbato post Margarete anno LI“.

Ferner sind in den vorhandenen ersten Registern einzelne Bestandteile direkt als Reste älterer Kanzleiregister oder als auf solche zurückgehend zu betrachten. In Kopial 25 stehen dem eigentlichen, Ende 1349 angelegten Register, das fol. 16 beginnt, auf den ersten 15 Blättern Einträge aus den Jahren 1340 oder 1341

---

[23]) HStA. Orig. Nr. 3075 vom 2. März 1347. Meyer, Hof- und Zentralverwaltung der Wettiner, sagt S. 72 unter Berufung auf Schulze, Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe (Leipzig 1896) S. 253, die Erlaubnis sei für Nimbschen und Riesa erteilt worden; dies ist jedoch unzutreffend. Der betreffende Wortlaut über die Einziehung der Beden durch den Propst steht nur in der Urkunde für Riesa, HStA. Orig. Nr. 3075; in der für Nimbschen dagegen, Orig. Nr. 3076 vom selben Tage (gedruckt bei L. Schmidt, Urkundenbuch der Stadt Grimma und des Klosters Nimbschen S. 232 Nr. 330), fehlt jede Andeutung der Bestimmung, auf die es in dem Falle allein ankommt; es ist einfach ein Verbot der Forderungen „precarie ac servicii nomine“ seitens der Vögte ohne besonderes landesherrliches „mandatum personale vel litterale“.

Digitized by Google

(nur zwei Einträge), 1344—1349 voran[24]). Alle diese Einträge nun, die auch nicht streng chronologisch geordnet sind[25]), wurden — von einigen beim Binden willkürlich an unrechter Stelle eingelegten Blättern abgesehen — durch eine Hand und zwar meist mit gleicher Tinte, also höchst wahrscheinlich zum guten Teil auf einmal, eingetragen. Nach der Anlage von Kopial 25 und 26 liefs die Kanzlei das noch zur Hand befindliche ältere Material aus den nächst vorhergehenden Jahren, das ja noch von geschäftlich-praktischer Bedeutung war, mit abschreiben, verfügte also noch über frühere Aufzeichnungen, mögen es nun ältere Register selbst oder Konzepte der betreffenden Urkunden, Notizen oder dergleichen gewesen sein. Seinem Inhalt nach gehört aber dieser erste Teil von Kopial 25 eigentlich gar nicht in diesen Registerband, sondern er ist ein Vorläufer von Kopial 26, ein Stück Registrum temporale, das nur beim Einbinden von Kopial 25 zu jener Zeit selbst mit in diesen Band eingefügt wurde.

Ähnlich ist es beim Rechnungsbuch Kopial 5: auch hier sind ältere Aufzeichnungen der unmittelbar vorhergehenden Jahre vorangestellt. Den Anfang machen die Namenlisten der Herren und Edlen in Meifsen, Osterland und Thüringen und der hervorragenden Ministerialen in Thüringen, die in der Lehnbuchausgabe anhangsweise (Nr. 1 S. 263) mit abgedruckt und dort ihrem Hauptbestand nach als dem Jahre 1347 angehörig nachgewiesen sind; ferner das ebendaselbst gedruckte Heerwagenverzeichnis und die Bedeliste der Klöster (Urkundenanhang Nr. 2 und 3, S. 270, 276). Daran schliefst sich fol. 5 ff. das Verzeichnis der Bede, die von den meifsnisch-thüringischen Städten 1347 dem Markgrafen bewilligt wurde, und der sonstigen Einkünfte von Städten und Ämtern, deren Summen aus den Registern und Beamtenrechnungen ausgezogen worden waren[26]). Erst fol. 8 be-

[24]) Der einzige Eintrag fol. 4b vom 4. Januar 1351, der scheinbar aus diesen Jahren herausfällt, ist blofs ein Zusatz zu einer Beurkundung vom Jahre 1347.

[25]) Es folgen hintereinander Einträge der Jahre 1340 (?), 1341, 1344, 1345, 1346, 1347 (1351), 1347, 1348, 1346, 1349, 1347, 1349, 1347, 1345, 1346. Näheres bei der Beschreibung von Kopial 25.

[26]) Kopial 5 fol. 5: „Nota. Anno domini MCCCXLVII in die conversionis s. Pauli civitates infrascripte conposuerunt cum domino marchione supra precaria annuali, quam dare debebunt in festis b. Walpurgis et s. Michahelis proximis ad unum annum, ut sequitur.

Digitized by Google

ginnt der Text des eigentlichen Rechnungsbuches mit Abrechnungen des Jahres 1353. Manche von diesen Rechnungen gehen jedoch weiter zurück bis 1352[27]), ja selbst bis 1350[28]), sie lassen also das Vorhandensein von Spezialaufzeichnungen aus dieser Zeit voraussetzen. Auch die Anweisungen auf die landesherrlichen Einkünfte der verschiedenen Städte und Ämter, die den zweiten Hauptteil von Kopial 5 bilden und in den einzelnen Abschnitten mit verschiedenen Jahren beginnen, setzen teilweise mit Einträgen von 1351 ein[29]). Ferner ist in dem Kopial noch ein kleiner Pergamentzettel erhalten, fol. 11, mit Zusammenstellungen über die Abrechnungen des Bedesammlers Säuberlich, die bis zum Jahre 1347 zurückgreifen[30]). Deutlicher aber noch läfst der Hinweis auf die Register und Beamtenrechnungen in der Zusammenstellung der Städtebede von 1347 (s. Anm. 26) das Vorhandensein regelrechter ständiger Geschäftsbücher für die Finanzverwaltung um oder vor 1347 erkennen.

Aufserdem sind aus dem Gebiete des Finanz- und Rechnungswesens noch andere ältere Register und Aufzeichnungen aufserhalb des Kopials 5 erhalten; so die Register über die Landbede der Jahre 1334 und 1336 für die Dörfer des Distrikts Meifsen, von 1335 für

Item nota quantitatem summarum proventuum in civitatibus et districtibus sitorum *secundum registra et conputaciones officiatorum* extractarum". Vgl. auch E. O. Schulze, Germanisierung und Kolonisierung S. 252.

[27]) So unter den Rechnungen über die verschiedenen Vogteien Heinrichs von Brandenstein die über die Vogtei Thamsbrück, die im Herbst 1359 abgelegt wurde, aber sich über den Zeitraum vom Frühjahr 1352 ab bezieht, s. Kopial 5 fol. 56: „Ab anno domini MCCCLII sabbato ante Oculi intromisit se Henricus de Brandenstein de advocacia in Tumsbrugken", und legt Rechenschaft ab über 7 Jahre und 25 Wochen, also bis 1359.

[28]) So die Rechnung Heinrichs von Kottwitz über die Vogtei Groitzsch, worin er die Beträge vom ersten bis vierzehnten Jahre verrechnet, d. h. von 1350—1363, s. Kopial 5 fol. 60b: „Ab anno domini MCCCL dominica Pasce intromisit se dominus Henricus de Kothewicz de advocacia in Greutsch".

[29]) So fol. 100 (bei Meifsen), 129 (bei Thamsbrück), 131 (bei Eisenach).

[30]) Kopial 5 fol. 11: „Nota conputacionem precarie collectoris Subirlichs. Primo: anno domini MCCCXLVII . . . anno XLVIII . . ., anno XLIX . . ., anno L . . ., anno LI . . ., anno LII . . ., anno LIII . . . . Summa harum summarum facta feria secunda post nativitatem beate Marie anno LIIII . . .".

Digitized by Google

die Gegend von Leipzig[31]). Noch etwas älter ist ein Stück einer Hofhaltungsrechnung Friedrichs des Ernsten vom Ende des Jahres 1330, das die Reise des Markgrafen zu Ludwig dem Baiern und den Aufenthalt am Kaiserhofe umfaſst[32]).

Diese Reste und Spuren lassen also deutlich genug erkennen, daſs schon vor Friedrichs des Strengen Antritt, zum mindesten unter der Regierung Friedrichs des Ernsten, in der wettinischen Kanzlei ordentliche Geschäftsbücher für die verschiedenen Dienstzweige gehalten wurden. Der Hofhalt kannte schon bis in die kleinsten Einzelposten genau geführte Ausgabebücher, wobei als Vorstand der Marschall erscheint; die Landesverwaltung bediente sich unter Leitung des Hofmeisters sorgfältiger Abgabenregister sowohl für die regelmäſsige Landbede, wie für die Städtebeden und besaſs auch Notizen über die Abrechnungen der Beamten; die Kanzlei verwahrte Aufzeichnungen über die in den letzten Jahren ergangenen Urkunden, sowie Listen der edlen Vasallen. Kurz, wir finden Spuren jeder Art von Geschäftsbüchern, wie sie in mittelalterlichen Kanzleien überhaupt üblich waren. Leider sind uns von alledem nur einzelne Teile oder Bruchstücke erhalten. Können wir somit den ersten Kanzleivorstand Friedrichs des Strengen, den Protonotar Konrad von Wallhausen, auch nicht als Urheber des Registerwesens der Wettiner bezeichnen, so ist doch unverkennbar, daſs er zuerst für festere Ordnung sorgte und durch Anlegung ständiger Bücher mit leidlicher sachlicher Scheidung dafür wirkte, daſs von dieser Zeit ab eine fast geschlossene Reihe von Registern vorliegt.

2. Protonotar Konrad von Wallhausen[33]).

In seiner Lehre von den Privaturkunden läſst Posse S. 180 den Konrad von Wallhausen seit 1349 (noch unter

---

[31]) Vgl. darüber E. O. Schulze a. a. O. S. 247, 248. Das eine dieser Verzeichnisse ist gedruckt bei B. v. Schönberg, Geschichte des Geschlechtes von Schönberg meiſsnischen Stammes II (Leipzig 1878), 251—262.

[32]) s. oben Anm. 18.

[33]) Ein Lebensbild eines mittelalterlichen Beamten zu entwerfen, ist bekanntlich meist schwierig oder unmöglich, nur Bausteine dazu lassen sich allenfalls zusammentragen, deren Zusammenfügung aber noch kein vollständiges Gebäude ergibt. Eine ähnliche Skizze, wie

Digitized by Google

Friedrich dem Ernsten) als Protonotar auftreten; Meyer S. 96, 97 gibt als Zeitpunkt seiner erstmaligen Erwähnung unter diesem Titel den 24. August 1348[34]). Da sein Vorgänger Konrad Pruze am 9. Mai 1347 zum letzten Male als im Amte befindlich erscheint[35]), so ist also 1347 auf 1348 der Wechsel in der Kanzlei erfolgt, der Konrad von Wallhausen an die Spitze dieser Behörde stellte, welcher er schon — soweit das Vorkommen seines Namens es erkennen läſst — seit 15 Jahren angehörte[36]). Unter den mehrfachen Erwähnungen Konrads als Notars in den Zeugenreihen von Urkunden seien hier nur zwei fast gleichzeitige aus dem Frühjahr 1344 hervorgehoben. In der Urkunde aus Naumburg vom 10. März 1344, wodurch Graf Heinrich von Hohnstein, Herr zu Sondershausen, dem Markgrafen Friedrich Haus und Stadt Schlotheim mit Zubehör für 3700 Mark verkauft, erscheint er als Zeuge, aber mit der Sonderbezeichnung als Landschreiber: „Alber von Malticz unses herren hoverichter, her Conrad von Werbin, sin obirster schriber, *her Conrad von Walhusin sin lantschriber*“[37]); ebenso in einer Urkunde

---

sie K. Wenck für den Protonotar Johann v. Eisenberg (im Neuen Archiv f. Sächs. Gesch. XXI 214 f.) geliefert hat, soll hier für zwei Amtsnachfolger geboten werden, wobei ja auch manches mit zu berühren ist, was über das Interesse an der Person eines Kanzleibeamten hinausgeht.

[34]) Nach der Urkunde bei Ermisch, Urkundenbuch der Stadt Freiberg I, 70 Nr. 93.

[35]) S. Meyer S. 97. Er war später Meiſsner Domherr und wurde als solcher 1362 Archidiakonus der Niederlausitz. In Posses Listen sind, wie Meyer zeigt, die Personalien der beiden Konrade zum Teil durcheinander geraten, denn S. 180 sind Nr. 6 Konrad Pleban von Werben und Nr. 7 Konrad Pruze (nicht Purze) eine und dieselbe Person; desgleichen gehören S. 234 nicht Nr. 5 und 6, sondern Nr. 6 und 7 zusammen, auch die Gesandtschaft an König Johann von Böhmen gehört zur Tätigkeit Konrad Pruzes.

[36]) Am 2. Januar 1332 wird er urkundlich als Notar erwähnt (s. Posse S. 180, 234; Meyer S. 97 Anm. 12); denn in dieser Urkunde (HStA. Dresden, Orig. Nr. 2571, „Actum ibidem Suzelicz anno domini MCCCXXXII in crastino circumcisionis domini“), worin Markgraf Friedrich das Kloster Seuſslitz davon befreit, „ad expediciones seu volgas quascunque cum honeratis vel non honeratis curribus deservire“, erscheinen unter den Zeugen „item Conradus plebanus in Walhusen et Johannes, nostri notarii“.

[37]) Orig.-Urk. des HStA. Dr. Nr. 2977. Über die Funktionen des Landschreibers in den wettinischen Landen fehlen noch spezielle Untersuchungen; der Titel scheint nur selten vorzukommen. Er begegnet auch in anderen Territorien, so in Nieder-Österreich,

Digitized by Google

Friedrichs für das Kloster Chemnitz mit dem Actum Naumburg 19. März und dem Datum Eisenach 9. April 1344: „presentibus . . . *Conrado de Walhawsen notario nostro provinciali*“ [38]). Über seine Persönlichkeit ist sonst wenig bekannt [39]). Daſs Wallhausen nicht sein Familienname war [40]), zeigt deutlich seine Benennung in Urkunden vom 2. Januar 1332 [41]), 28. Juni 1339 [42]), 21. Juli 1342 [43]) u. a., worin er als „plebanus in Walhusen“ oder „pherrer czů Walhusen“, d. h. als Inhaber der Pfarre von Wallhausen (in der Goldenen Aue westlich von Sangerhausen) bezeichnet wird. Er besaſs also seine Pfarre als Pfründe, wie wir das auch bei anderen Kanzleibeamten dieser Zeit finden, so [44]) bei seinem Amtsvorgänger Konrad Pruze (Pleban in Werben), Notar Nikolaus (Pleban in Geithain), Notar Nikolaus (Pleban in Ölsnitz) und ebenso auch bei früheren

---

Österreich ob der Enns und Steiermark (scriba Austrie, scriba Anasi, scriba Styrie, notarius terre, lantschreiber) und bezeichnet nicht einen einfachen Kanzleibeamten, sondern einen besonders mit der Finanzverwaltung (Einnahme und Ausgabe landesherrlicher Einkünfte) betrauten höheren Beamten, der auch bei Akten über Besitzveränderung häufig zugezogen wird, also ähnlich, wie wir das auch im vorliegenden Falle bei Konrad sehen. Gleichfalls, wie Konrad, erscheinen auch in Österreich mehrere dieser Landschreiber als Mitglieder der fürstlichen Kanzlei. Vgl. hierüber A. Dopsch, Beiträge zur Geschichte der Finanzverwaltung Österreichs im 13. Jahrhundert, II. Die Organisation der landesfürstlichen Finanzverwaltung. Das Landschreiber- und Hubmeisteramt insbesondere, in den Mitt. des Instit. f. Österreich. Geschichtsforschung XVIII (1897), 233f., besonders 248f., 251, 254, 264f., 308, 311, 332. Die Amtsbefugnisse des wettinischen und des habsburgischen Landschreibers scheinen sich aber keineswegs zu entsprechen, obschon gewisse Übereinstimmungen sich finden; die Bedeutung des Amtes war in Österreich sehr ansehnlich, es war eine der wichtigsten Verwaltungsstellen überhaupt; Dopsch vergleicht es dem bairischen Vitztumamt. In Meiſsen-Thüringen ist über den Dienstbereich zu Konrads Zeit nichts zu ersehen.

[38]) Vgl. Ermisch, Urkundenbuch der Stadt Chemnitz S. 289 Nr. 350; der Text ist nur in Abschriften des 16. Jahrhunderts erhalten.

[39]) Posse und Meyer a. a. O. geben nur einige Hinweise auf Urkunden, in denen er in amtlicher Stellung auftritt.

[40]) Dafür hält es Schumann, Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen (Zwickau 1825) XII, 413 (unter Wallhausen).

[41]) Vgl. Anmerkung 36.

[42]) Märcker, Das Burggrafthum Meiſsen S. 469.

[43]) Posern-Klett, Urkundenbuch der Stadt Dresden S. 37 Nr. 48; vgl. ferner Posse S. 234 Nr. 5.

[44]) Von anderen geistlichen Würdenträgern z. B. Domherren u. dergl. ganz abgesehen.

Digitized by Google

Beamten[45]). Die gut dotierte Stelle[46]) ermöglichte ihm die Haltung eines Vikars, da ihn sein Hofamt in der Umgebung des Fürsten festhielt.

Seinen wirklichen Namen erfahren wir auch aus mehreren Urkunden seiner späteren Lebenszeit. Konrad war Domherr des Hochstifts Meißen und zwar noch während seiner Amtszeit als Protonotar, hat also zunächst auch diese Stelle nur als Pfründe erhalten, bis er später seinen Sitz im Domkapitel wirklich einnahm. Machatscheks Angaben[47]) über ihn bestehen fast Wort für Wort aus Fehlern: „Bischof Conrad versah vor seinem Eintritte in das Capitel die Geschäfte eines Notars, später Protonotars des Markgrafen Friedrich des Strengen, wurde nachher Pfarrer in Wallhausen an der Helme, dann Canonicus in Meißen und Propst in Großenhain, worauf er das Archidiakonat der Lausitz verwaltete und das Dekret seines Vorgängers vom 12. Februar 1350 mit unterschrieb". Er wurde nicht „nachher Pfarrer in Wallhausen", sondern besaß diese Pfründe gleichzeitig seit den ersten Jahren seines Kanzleidienstes, da er schon in der Urkunde von 1332 als Pfarrer von Wallhausen auftritt. Er wurde nicht „dann Canonicus in Meißen", sondern erlangte auch die Domherrnstelle noch während seiner Amtszeit in der Kanzlei, wie sich aus der Urkunde vom 12. Februar 1350 ergibt[48]), der Verabredung des Bischofs Johann mit dem Domkapitel über die Schlichtung der Streitigkeiten untereinander, welche von sämtlichen Domherrn teils eigenhändig, teils — wenn sie schreibunkundig oder abwesend waren — durch andere Domherrn unterschrieben wurde. Darunter steht auch als vorletzter: „Et ego Conradus de Walhusen canonicus ecclesie predicte in signum mei consensus per manum Nycolai de Cappelndorf supra scripti me subscripsi et sigillum meum presentibus feci appendi". Da Konrad als langjähriger Notar und

[45]) Posse a. a. O. S. 233, 234; Urkundenbuch des Hochstifts Meißen II, 22, 44 Nr. 513, 533; Urkundenbuch der Stadt Dresden S. 44 Nr. 59; Lippert, Wettiner und Wittelsbacher S. 243 Nr. 35; Meyer, Hof- und Zentralverwaltung S. 98, 110, 122 u. a.

[46]) Vgl. für allerdings spätere Zeit das Registrum subsidii clero Thuringie anno 1506 impositi, Ztschr. f. Thüring. Gesch. X (N. F. II, 1882), 138, 145.

[47]) Machatschek, Geschichte der Bischöfe des Hochstiftes Meißen (Dresden 1884) S. 290.

[48]) HStA. Dr. Orig. Nr. 3217. Urkundenbuch des Hochstifts Meißen I, 369—373 Nr. 452.

Digitized by Google

Protonotar des Schreibens kundig war und sogar recht gut und deutlich schrieb, deutet die Vollziehung seiner Unterschrift durch fremde Hand darauf hin, daſs er am 12. Februar nicht in Meiſsen anwesend war. Das war auch nicht gut möglich, fand doch in jenen Februartagen (vom 6. bis 18.) die groſse Fürstenversammlung zu Bautzen statt, der auch die Wettiner beiwohnten[49]. Sie regelten damals ihre Angelegenheiten mit König Karl IV. und empfingen von ihm die Belehnung mit allen Landen und Gerechtsamen. In den zahlreichen Urkunden jener Tage ist nun zwar Konrad unter den Zeugen nicht mit genannt, die Anwesenheit des Vorstandes der Kanzlei bei diesen Verhandlungen und Verbriefungen ist aber wohl als selbstverständlich anzunehmen, da es hierbei doch auch seitens der meiſsnischen Kanzlei Schriftstücke auszufertigen gab. Auch haben wir Zeugnisse, daſs die sonstigen Verwaltungs- und Bureaugeschäfte in dieser Zeit nicht stockten; so liegen z. B. Regesten über Belehnungen vom 5. und 7. Februar 1350 vor[50]. Konrad erhielt nach einigen Jahren die Propstei Groſsenhain[51]) und 1358 das Archidiakonat der Niederlausitz, dessen Inhaber aber seinen Wohnsitz in Meiſsen behielt. In dieser Würde unterschrieb nun Konrad am 1. Juli 1358 das Testament des Bischofs Johann, und während von den dreizehn Unterschreibenden fünf sich vertreten lassen muſsten, und zwar vier, „quia scribere non potui", und einer „quia ad presens scribere non potui", gehört er zu denen, die das „propria manu" zufügten: „Et ego Conradus de Walhusen vel de Kirchberg dictus, archidiaconus Lusacie et canonicus ecclesie Misnensis, supradicta omnia et singula ratifico et approbo eisque consencio et in testimonium propria manu subscripsi et sigillum meum hic appendi" [52]).

---

[49]) Vgl. H. Ahrens, Die Wettiner und Kaiser Karl IV. (Leipzig 1895) S. 3—5.

[50]) S. Lehnbuch Friedrichs des Strengen von 1349/50 S. 71, XIV 2 mit Anm. 4, S. 285 Nr. 8.

[51]) In einer Urkunde vom 9. September 1357 (Urkundenbuch des Hochstifts Meiſsen II, 5 Nr. 496) ist er betitelt „Cunradus de Walhusen prepositus Haynensis".

[52]) Urkundenbuch des Hochstifts Meiſsen II, 14—16 Nr. 506. Von dem Testament sind zwei gleichlautende Exemplare jetzt im HStA. Dr., Depos. Capit. Misn. Nr. 339, die beide in übereinstimmenden Zügen Konrads Unterschrift aufweisen (im zweiten Exemplar fehlt ecclesie und einige Worte sind umgestellt: omnia et singula supra-

Digitized by Google

Hier hören wir also, daſs er dem Geschlechte von Kirchberg angehörte und in der Siegellegende ist sogar nur der Familienname angeführt, vielleicht weil der Stempel noch aus seinen jüngeren Jahren stammt, wo Konrad die Pfarre von Wallhausen noch nicht erlangt hatte, denn darauf deutet die schlichte Bezeichnung als „sacerdos" hin[53]). Die Doppelbenennung findet sich auch noch in andern Urkunden, das eine Mal sogar unter Voranstellung des Geschlechtsnamens und Beifügung des Standesnamens als Ergänzung: „vir honorabilis dominus Conradus de Kirchberg vel de Walhusen dictus, archidiaconus Lusacie in ecclesia Misnensi"[54]).

Über seine Familienverhältnisse bietet aber noch weiteren Aufschluſs eine Urkunde vom Oktober oder November 1358[55]):

---

dicta, manu propria) und am Bug, mit Pergamentstreifen befestigt, sein Siegel tragen; Umschrift S.CVNRADI·DE·KIRChBERG SACDOTIS· Dasselbe Siegel hängt auch an der oben erwähnten Urkunde vom 12. Februar 1350. Das Siegelbild gibt nicht sein Familienwappen, sondern unter einem Baldachin das Brustbild einer gekrönten Heiligen, rechts einen Palmenzweig, links einen rundlichen Gegenstand, eine Schale mit zwei Punkten oder dergleichen (ob heilige Lucia? Schale mit 2 Augen) haltend; nach Cod. dipl. die heilige Maria Magdalena, zu der aber diese Beizeichen, besonders die Krone und Märtyrerpalme, nicht passen.

[53]) Dasselbe Siegel hängt auch schon an der Urkunde von 1350; Konrad von Wallhausen hat also bei der Erlangung höherer Würden, z. B. des Archidiakonats der Niederlausitz, sich kein neues Siegel anfertigen lassen, wie das sonst vorkam. Konrad Pruze z. B. führt 1358 (s. Orig.-Urk. Depos. Capit. Misn. 339) ein anderes Siegel als später, nachdem er das Archidiakonat der Lausitz erlangt hatte; denn auf seinem Siegel an einer Urkunde von 1369 im Luckauer Ratsarchiv ist der Titel archidyaconus Lusacie beigefügt.

[54]) Urkundenbuch des Hochstifts Meiſsen II, 46 Nr. 535 in der Urkunde vom 29. Oktober 1361 über die Vereinigung der Propstei Lübben mit dem Archidiakonat der Lausitz und der Einsetzung des Lübbener Offizials; ferner II, 49 Nr. 537 vom 10. November 1361: „Conradus de Walhusin vel de Kirchberg dictus, archidiaconus Lusacie".

[55]) Kopial 25 fol. 92b (darnach Kopial 27 fol. 44b; Kopial 29 fol. 143b). Sie ist undatiert, aber ihre Stellung zwischen Urkunden vom 13. November 1358 („Datum anno domini MCCCLVIII feria tercia post Martini"), vom 17. Oktober 1358 („Datum anno LVIII feria IIII. post Galli") und vom 15. November 1358 („Datum Burgow" anno domini MCCCLVIII feria V. ante Elizabeth"), die von derselben Hand (Hand P des Lehnbuchs), also gleichzeitig, eingetragen sind, beweist, daſs sie derselben Zeit, dem Ende des Oktobers oder Anfang des Novembers, angehört.

Digitized by Google

„Item dominus contulit domino Cunrado de Walhusin, Wirico et Johanni de Kirchperg[56]), fratribus suis, villam dictam Wachowe[57]) cum agris ad allodium spectantibus, vineis, humuletis, lignis, censu, bonis in feodum ab ipsis procedentibus, iudicio[58]) ville super omnibus causis excepto iudicio sanguinis, cum universis bonis et pertinentibus ad eandem villam et quasdam vineas de novo ad culturam reductas per villanos in Bresnicz[57]) et in Lobichow[e] cum bonis, que Hartmodus de Kocheberg et mater fratrum suorum predictorum[59]) possident, post eorum obitum ad eos devolvendis. Presentibus et testibus dominis Balthazar, Johanne Groze, Ulrich de Tenstete, Bernhardus de Milticz, Scharroch, Andreas Gartolf“[60]).

Konrad gehörte also zu der Familie von Kirchberg und erhielt die Anwartschaft auf das Dorf Wogau.

Über seine Familienzugehörigkeit sind die widersprechendsten Ansichten laut geworden. Nachdem Avemann[61]) ihn zu einem Mitgliede der burggräflichen Familie gemacht, Calles[62]) dagegen sich einer Entscheidung begeben

---

[56]) Der zweite der Brüder Konrads, Jan von Kirchperg, erhielt am 24. März 1350 die Mitbelehnung mit den Gütern seines Schwiegervaters, des Ritters Heinrich Hebestreit, zu Webau und Gnäditz südöstlich von Weifsenfels, s. Lehnbuch Friedrichs des Strengen S. 97f. Anm. 47.

[57]) Wogau (das auch im Lehnbuch von 1349/50 S. 158 XXX 1 neben Brisnicz in derselben Namensform Wachow[e] vorkommt) ist das unmittelbare Nachbardorf von Jenapriefsnitz und (Grofs- oder Klein-) Löbichau ONO. Jena, zwischen Jena und Bürgel.

[58]) Vorlage „iudicia“.

[59]) Nach dieser Stelle scheint die Mutter der Brüder von Kirchberg eine von Kochberg gewesen zu sein, da sie mit Hartmut von Kochberg zusammen als Besitzerin der Güter auftritt, deren Anfall nach beider Tod den Kirchbergen als nächsten Verwandten verliehen wird.

[60]) Bei den Zeugennamen gehen Nominativ- und Ablativformen durcheinander. Von den letzten drei Namen ist Scharroch ohne Vornamen genannt (ein Heinrich Scharroch ist urkundlich belegt 1366, 1367); Andreas ist der Vorname des Gartolf, vgl. Lehnbuch S. 303 Nr. 21 Anm. 1; Urkundenbuch der Stadt Dresden S. 47 Nr. 62.

[61]) H. F. Avemann, Vollständige Beschreibung des . . . Geschlechtes der Herren Reichsgraf- und Burggrafen von Kirchberg (Frankfurt 1747) S. 168—170 und Stammtafel zu S. 304. Er rechnet ihn nicht zu den Burggrafen von Kirchberg im engeren Sinne, sondern zu den Burggrafen von Altenberga, und hält ihn für identisch mit dem Burggrafen Konrad, der als Bruder des Burggrafen Otto mehrfach auftritt (so auch im Lehnbuche Friedrichs des Strengen S. 7, I, 19 und dazu Einleitung S. CCXLIIf.). Vgl. auch Zedlers Grofses vollständiges Universal-Lexikon unter K, Band XV (Halle, Leipzig 1737) S. 714.

[62]) S. Calles, Series Misnensium episcoporum (Ratisbonae 1752) S. 249 geht auf die Frage, ob Konrad zu der burggräflichen oder einfachen Adelsfamilie von Kirchberg gehört, nicht ein und läfst überhaupt die Berechtigung dieses Familiennamens im Ungewissen.

hatte, trat Ursinus[63]), obwohl er manche Angaben Avemanns verwarf und den Unterschied zwischen Konrads Wappen und dem der Burggrafen bemerkte, doch für die Abstammung von den letzteren ein und brachte noch mehr Verwirrung hervor durch die Erfindung einer Linie Kirchberg-Wallhausen. Ihm sind dann andere gefolgt, wie Ebert und Klähn[64]). Gersdorf[65]) weist zwar die gräfliche und burggräfliche Abstammung zurück, läfst aber unbestimmt, ob der Zusatz von Kirchberg die Gebürtigkeit aus einem Orte dieses Namens oder die Herkunft von einem sonst unbekannten Geschlechte ausdrücke, da er die Urkunde von 1358 nicht kennt. Machatschek[66]) befindet sich in einem sonderbaren Zwiespalt, indem er zwar die Zugehörigkeit zu den Reichs- und Burggrafen, für die sich glaubhafte Beweise nicht beibringen liefsen, bezweifeln möchte, ihn aber zu einem Sohne Dietrichs V. macht, der doch der burggräflichen Familie angehört. Es ist indessen sicher, dafs Konrad weder dem nordthüringischen Grafengeschlechte von Kirchberg noch dem thüringisch-osterländischen Burggrafengeschlecht gleichen Namens zuzurechnen ist, sondern einem Geschlechte des niederen Adels[67]), dessen Glieder niemals den burggräflichen Titel führen, nie zu den Geschlechtern der Edlen und

---

[63]) J. F. Ursinus, Die Geschichte der Domkirche zu Meifsen aus ihren Grabmälern historisch und diplomatisch erläutert (Dresden 1782) S. 85.

[64]) F. A. Ebert, Der Dom zu Meifsen (Meifsen 1835) S. 111. C. Klähn, Diplomatisches Verzeichnifs der Archidiakone der Lausitz, im Neuen Lausitz. Magazin XXXV (Görlitz 1859) S. 10.

[65]) Einleitung S. XV zum Urkundenbuch des Hochstifts Meifsen II.

[66]) S. 289; sein Gewährsmann Avemann zählt diesen Dietrich aber als Dietrich V., Burggrafen von Altenberga (s. oben Anm. 61), nicht als Dietrich V. von Kirchberg, denn das ist eine ganz andere Person; Machatschek hat also Avemanns an und für sich unzutreffende Annahme durch eigene Mifsverständnisse noch mehr verwirrt.

[67]) Mitglieder dieser Familie treten mehrfach in Urkunden des HStA. Dr. auf, so Wernher und in mehreren Generationen der in der oben mitgeteilten Urkunde von 1358 auch bei einem Bruder Konrads auftretende Name Wirich, Wiricus, der in Dresdner Originalurkunden der Jahre 1238, 1240, 1241, 1243, 1245, 1263, 1300, 1303 auftritt, also einschliefslich unserer Urkunde von 1358 wohl in drei Generationen nachweisbar ist. Vgl. auch Mitzschke, Urkundenbuch von Stadt und Kloster Bürgel I, 150 Nr. 128; Kehr, Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg I, 502 Nr. 632; besonders E. Schmid, Geschichte der Kirchbergischen Schlösser auf dem Hausberge bei Jena (Neustadt a. O. 1830) S. 76, 77, 144, 154—156, 162—164, wo verschiedene Mitglieder der Familie genannt sind.

Digitized by Google

Herren gerechnet werden und ein völlig anderes Wappen besitzen[68]).

Das Auftreten der Familie in derselben Gegend, der auch die Burggrafen von Kirchberg angehören, sowie das Vorkommen einzelner Mitglieder in burggräflich Kirchbergischen Urkunden selbst unter den Vasallen der Burggrafen weist mit genügender Deutlichkeit auf ein ursprüngliches Ministerialitäts- oder Burgmannenverhältnis dieser Familie des niederen Dienstadels zu dem Herrengeschlechte der gleichnamigen Burggrafen hin; daſs Burgmannenfamilien, die mit dem Burgherren keineswegs verwandt sind, der Burg, zu der sie gehören, ihre Benennung entlehnen, ist eine auch anderwärts beobachtete Erscheinung.

In der Familie waren literarische Neigungen nicht fremd, wie zwei frühere Träger des Namens zeigen, der in der Geschichte Heinrichs des Erlauchten und der Stadt Erfurt bekannte Dr. decret. Magister Heinrich von Kirchberg[69]) und Wiricus von Kirchberg, der im Jahre 1303 der Kanzlei Friedrichs des Freidigen angehörte[70]). Viel-

---

[68]) Die Burggrafen von Kirchberg führen (nach Avemann, Beschreibung der Burggrafen S. 92f., Schmid, Kirchbergische Schlösser S. 78) mehrere senkrechte schwarze Balken im weiſsen Felde, zum Teil auch einen schwarzen Löwen im weiſsen Felde. Diese Angaben werden durch Autopsie von Siegeln im HStA. Dr. bestätigt; so hängt z. B. an Orig.-Urk. Nr. 2555 vom 16. Juli 1331 das Siegel des Burggrafen Hartmann mit 4 schwarzen Pfählen (dasselbe, das Avemann nach einer Urkunde von 1327 als Nr. 2 auf der Siegeltafel I, allerdings nicht ganz getreu, abbildet), an Orig.-Urk. Nr. 2982 vom 26. März 1344 die Siegel der Burggrafen Albrecht und Hartmann, das eine mit 3, das andere mit 4 schwarzen Pfählen, an Orig.-Urk. 3546 vom 2. August 1358 das Siegel des Burggrafen Hartmann mit einem aufgerichteten Löwen. Später verbanden die Burggrafen beide Wappenbilder, so im quadrierten Siegel Georgs von 1507: in 1 und 4 der Löwe, in 2 und 3 die Balken, s. Avemann S. 93 und Tafel II Nr. 8, III Nr. 11, 12. Das Wappen des Ministerialengeschlechtes von Kirchberg dagegen bietet uns Konrads eigenes Siegel als Bischof: es zeigt drei gut stilisierte Weinblätter (2 : 1 gestellt) und darüber im Schildhaupte zwei wagerechte, gezähnte, mit der Zahnung gegeneinander gekehrte Balken, wie es zahlreiche trefflich erhaltene Siegel im HStA., Depos. Capit. Misnensis, aufweisen, und zwar sowohl im groſsen Siegel, wie im kleinen (auch als Rücksiegel verwandten) Sekret, Abbildung s. Urkundenbuch des Hochstifts Meiſsen II, Siegeltafel III Nr. 3 und 4. Dasselbe Wappen läſst auch der sehr abgetretene Grabstein Konrads im Meiſsner Dom noch erkennen, s. Ursinus S. 85 und Ebert S. 111 und zugehörige Tafel.

[69]) Vgl. über ihn Fischer in seiner Ausgabe von des Nicolaus von Bibra Carmen satiricum (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen I, Halle 1870) S. 17—19, 154—157, 160—172.

[70]) Posse S. 179, 233.

Digitized by Google

leicht haben diese Beziehungen zum wettinischen Hause, besonders die Kanzleitätigkeit Wirichs, die Vermittelung gebildet für den Eintritt Konrads in den Dienst des Sohnes Friedrichs des Freidigen.

Das Archidiakonat der Lausitz hatte Konrad nur wenige Jahre inne, nach 1361 begegnet er uns nicht mehr unter diesem Titel, der vielmehr seinem Vorgänger im Protonotariat, Konrad Pruze, zu teil wurde[71]). Ihm war höheres beschieden: denn ebenso, wie einem anderen markgräflichen Protonotar, Johann von Eisenberg, mit dem er in den dreifsiger Jahren gemeinsam in der Kanzlei Friedrichs des Ernsten gearbeitet hatte, winkte auch ihm der Bischofsstab von Meifsen. Als nach Johanns I. Tod 1370 dessen Nachfolger Dietrich noch in demselben Jahre vor seiner Konsekration starb, wurde Konrad durch Papst Urban V. am 13. November 1370[72]) zum Bischof erhoben, seine Regierungsdauer ist also nicht von 1371—1375, sondern 1370—1375 anzusetzen. Sein Tod erfolgte am 26. Mai 1375[73]).

Wenden wir uns zu seiner Kanzleitätigkeit zurück, so ist eines bemerkenswerten Zusammentreffens zu gedenken. Dafs unter seiner Verwaltung die ältesten regelrecht geführten Register Ende 1349 bez. 1350 beginnen, springt ja sofort in die Augen. Daraus geht aber noch nicht hervor, dafs er selbst der Urheber dieser besseren Ordnung gewesen sei; denn da der Beginn ordentlicher Geschäftsbuchung in der wettinischen Kanzlei mit dem Regierungsantritt Markgraf Friedrichs des Strengen zu-

---

[71]) Urkundenbuch des Hochstifts Meifsen II, 49, 51, 52, 55 Nr. 537, 540, 541, 545 usw. 1367 war Konrad von Wallhausen Propst des Kollegiatstiftes S. Petri zu Bautzen, s. Knothe in dieser Ztschr. XI, 28 f.

[72]) Seine Bestätigung durch Gregor XI. erfolgte (nach Ursinus S. 86, Machatschek S. 289) im Februar 1371, seine Provision durch Urban V. war aber, wie schon Ursinus a. a. O. angibt, zu Ende des Jahres 1370 erfolgt, und diese Angabe wird auf Grund der päpstlichen Register genauer auf den 13. November bestimmt durch Eubel, Hierarchia catholica medii aevi 1198—1431 (Monasterii 1898) S. 361.

[73]) Avemann S. 170, Ursinus S. 88, Ebert S. 112, Machatschek S. 298 geben den 25. Mai; dies pafst wohl zu des Fabricius Angabe „VIII. Kal. Junii“ (s. Calles, Ser. Misnens. episcop. S. 254), nicht aber zu dem Datum seines Leichensteines „in crastino Urbani“; denn der Urbanstag selbst ist der 25. Mai, in crastino Urbani der Tag darauf, wie schon Gersdorf in der Einleitung zum Urkundenbuch des Hochstiftes Meifsen II S. XV bemerkt hat.

Digitized by Google

sammenfällt, läge es nahe, die Neuordnung auf ihn zurückzuführen. Nun mag ja in der Tat der Beginn einer neuen Regierung und der damit verknüpfte Eintritt einer besonders regen Kanzleitätigkeit infolge der vielen notwendig werdenden neuen Verbriefungen darauf hingewirkt haben, daſs man neue Geschäftsbücher anlegte, wie dies ja auch anderwärts zu beobachten ist. Daſs aber bei dem Auftreten gröſserer Sorgfalt in der Kanzleigeschäftsführung, der Aufbewahrung der Register seit diesen Jahren, der Anlage von Urkundenverzeichnissen zu jener Zeit noch andere Faktoren mitwirkten, zeigt die Tatsache, daſs, wie oben angegeben, schon früher gewisse Aufzeichnungen einsetzen. Die Hofhaltsrechnungen vom Winter 1330, desgleichen die Distriktsbedeverzeichnisse von 1334—36 sind hierbei auſser Betracht zu lassen; denn bei beiden ist nicht zu bestimmen, ob es sich um allein erhalten gebliebene Bruchstücke, was das wahrscheinlichere ist, oder um vereinzelte Erscheinungen handelt, an die zunächst keine weitere Entwickelung dieser Geschäftszweige sich anknüpft. Anders ist es dagegen mit den verschiedenen Aufzeichnungen des Jahres 1347, die oben Seite 11 besprochen worden sind. Alle diese Eintragungen sind von einer und derselben Hand gemacht, ihre Entstehung ist daher als zu gleicher Zeit erfolgt anzunehmen. Hier liegt also ein zielbewuſstes, einheitliches Vorgehen zu Grunde, das Streben, die Stellung des Landesherrn zu gewissen Klassen der Landeseingesessenen, seine Rechte und Kompetenzen in Bezug auf Landeshoheit, militärische und finanzielle Leistungen deutlich festzulegen. Um dieselbe Zeit — nach dem 9. Mai 1347 und vor dem 24. August 1348 – übernahm nun aber Konrad von Wallhausen oder Kirchberg die Leitung der markgräflichen Kanzlei, so daſs der Gedanke, in ihm den Urheber einer Art Kanzleireform oder strafferen Organisation der Geschäftsführung zu erblicken, wohl nicht zu kühn ist.

Als Protonotar gehörte Konrad zu den Heimlichen, den geheimen Räten seines Fürsten, und seine Fürsprache war daher für Bittsteller eine wertvolle Unterstützung. So regelmäſsig nun die Urkunden z. B. der Könige in früheren Jahrhunderten der Intervenienten gedenken, deren Vermittelung der Empfänger einer Urkunde dieselbe zu danken hatte, so selten wird die Erwähnung derselben in späterer Zeit. Bei den Wettinerurkunden des 14. Jahrhunderts werden nur in sehr wenigen

Digitized by Google

die Vermittler[74]) genannt, darunter auch Konrad. Die eine Urkunde betrifft einen der Fälle, deren sich um jene Zeit einige ermitteln lassen, die aber immerhin zu den Ausnahmeakten und besonderen Gnadenbeweisen gehören, eine Lehnfähigerklärung von Töchtern, denen in lehnrechtlicher Hinsicht die Eigenschaft von männlichen Personen verliehen wird[75]). Am 3. März 1350 erklärte der Markgraf zu Delitzsch, daſs er auf Fürsprache seines Hofprotonotars Konrad von Wallhausen und anderer der söhnelosen Sophia von Meldingen, der Witwe des Tilo Becheler, „hanc facimus et fecimus prerogative graciam specialem, quod prefati prothonotarii nostri nobis servientis familiaritate et precibus incitati Juttam et Kunigundim, dicte Sophie filias, puellas . . . abilitavimus, fecimus et creavimus masculos“[76]). Auſser diesem Auftreten als Intervenient haben wir aus seiner Amtszeit noch eine Urkunde, die ihn selbst sachlich mit angeht. Dieselbe stammt aus der letzten Zeit seiner Vorstandschaft und zeigt, daſs er bis zuletzt in gutem Einvernehmen mit seinem Fürsten stand; auch führt sie ihn uns in neuen Beziehungen vor, nämlich als Inhaber der geistlichen Pfründe des St. Georgen- und Elisabeth-Altars in der Schloſskapelle auf der Wartburg. Markgraf Friedrich der Ernste, der Erbauer der Andreas- oder Fürstenkapelle im markgräflich-meiſsnischen Hauskloster Altzelle[77]), trug auch Sorge für die würdige Ausgestaltung des Gottesdienstes auf der Wartburg. Er lieſs in der Schloſskapelle

---

[74]) In der Regel ist kein Fürbitter genannt, wo aber jemand nambaft gemacht wird, durch dessen piis precibus oder dgl. der Fürst zur Gewährung eines Gnadenbeweises bewogen wird, handelt es sich fast immer um Angelegenheiten, die den Bittenden selbst mit berührten, so z. B. Gersdorf, Urkundenbuch des Hochstifts Meiſsen I 362 Nr. 444, Ermisch, Urkundenbuch der Stadt Freiberg I 73 Nr. 95, Lippert, Wettiner und Wittelsbacher S 245, 280 Nr. 37, 103; Lehnbuch Friedrichs des Strengen S. 98 Anm. 47.

[75]) Einige andere Fälle der Art sind beigebracht in der Einleitung zum Lehnbuch Friedrichs des Strengen S. CCXVI mit Anm. 133 und 134.

[76]) Kopial 25 fol. 26: „Datum Deltsch anno quinquagesimo feria quarta post Oculi“. Sie erhalten Besitzungen in Wresse, Vrienrode, Sewin (wohl gemeint Selbin), Zcwisda, Czaycz, Jezer, alles Orte (zum Teil Wüstungen) des Distrikts Delitzsch; diese Urkunde liefert also eine Ergänzung des im Lehnbuch S. 111 XXI 26 eingetragenen Regestes, welches die Lehen des Rüdiger und Tilo Becheler nicht näher bezeichnet.

[77]) Vgl. meinen Aufsatz in dieser Ztschr. XVII, 33f.

Digitized by Google

den Altar des heiligen Georg und der heiligen Elisabeth errichten und weihen und begabte ihn mit zehn Mark Einkünften zu Weifsensee, die er von Otto von Vanre erkaufte und die dem Priester, dem der Altar verliehen war, nebst Bekleidung und sonstigen Auslagen zufallen sollten. Der erste Inhaber des Altarlehens war Konrad von Wallhausen, der nun von Friedrich dem Strengen die Bestätigung der väterlichen Stiftung und Dotierung am 7. September 1350 erwirkte[78]).

Über seine persönliche Beteiligung an den Arbeiten der Kanzlei zu sicheren Schlüssen zu gelangen, ist allerdings sehr schwierig. Ähnlichkeiten des Schreibduktus fallen ja oft genug leicht in die Augen, eine spezielle Vergleichung der einzelnen Buchstaben und Buchstabenverbindungen oder, wo man gröfsere Texte vor sich hat, auch des Sprachgebrauchs liefern aber dann meist bald gröfsere, bald geringere Abweichungen und unvereinbare Ergebnisse. Oft genug fehlt in jener Zeit ja noch das einzige zuverlässige Kriterium für die Feststellung der Handschrift einer bestimmten Person, die unanfechtbare Gewähr ihrer eigenhändigen Schrift. Für Konrad von Wallhausen sind wir allerdings in der glücklichen Lage, seine echte eigenhändige Unterschrift in längeren Sätzen zu besitzen, nämlich auf den früher erwähnten beiden Exemplaren des Testamentes des Bischofs Johann I. von Meifsen vom 1. Juli 1358, das uns oben ein Zeugnis für Konrads Zugehörigkeit zur Familie von Kirchberg lieferte. Dafs es tatsächlich eigenhändige Unterschriften der Domherren sind, lehrt die Verschiedenheit der Hände und in fünf Fällen die ausdrückliche Erwähnung der Anfertigung der Unterschrift durch einen anderen wegen Schreibunkenntnis des Betreffenden (s. oben). Konrads Hand nun zeigt entschiedene Ähnlichkeit mit einer in den Registern jener Zeit häufig auftretenden Hand, die auch im Lehnbuche

---

[78]) Vgl. die Urkunde am Schlusse dieses Aufsatzes, s. Beilage 1. Aufser dem Altar S. Georg und S. Elisabeth hatte Friedrich der Ernste in der Schlofskapelle auch noch den Altar S. Marie, Dorothee, Felicis et Adaucti gestiftet, dessen Einkünfte in Höhe von 10 Pfund Eisenacher Pfennigen vom landesherrlichen Marktrechtzins zu Eisenach nebst einem Hof und Wohnhaus zu Eisenach mit Zubehör dem Dekan Johann von Gotha verliehen waren und auf dessen Bitte am 19. Juni 1350 dem Altar durch Friedrich den Strengen bestätigt wurden, vgl. die Anmerkungen zum Drucke der Urkunde für den Georgen- und Elisabethaltar, Beilage 1.

Digitized by Google

vorkommt und hier als Hand E bezeichnet ist[79]). Ferner ist zu berücksichtigen, daſs diese Unterschreibung unter des Bischofs Testament einen feierlichen Akt darstellt, bei dessen Vollziehung sich jeder der Beteiligten der Wichtigkeit der Sache bewuſst war, ein Umstand, der seiner Unterschrift auch leicht einen anderen Charakter als bei gewöhnlicher flüchtiger Geschäftspraxis verleihen konnte. Trotz dieser Umstände ist aber, wie gesagt, die Ähnlichkeit von Konrads Hand mit E unverkennbar[80]). Ist diese Annahme zutreffend, so liegt damit für die Geschäftsführung der interessante Nachweis vor, daſs sich der Vorstand der Kanzlei selbst an den schriftlichen Arbeiten beteiligte. Wir dürfen uns auch durch die Vor-

---

[79]) Abweichend sind einige der a in Konrads Unterschrift, die nur die niedrige, dem heutigen Druck-Fraktur-a ähnliche Form bieten; daſs er aber auch die andere dem 14. Jahrhundert eigene Form des a mit einer zweiten geschlossenen oberen Schleife (so daſs also eine Art Bretzelform entsteht) kannte, zeigt die Unterschrift selbst, wo diese a-Form in dem einen Exemplar in den Worten „archidiaconus, Lusacie, appendi", in dem anderen in „archidiaconus, omnia, singula, ratifico, approbo, manu, propria, appendi" auftritt.

[80]) Auch schon im 14. Jahrhundert hat, wie noch heute, fast jeder Schreibkundige für fast jeden Buchstaben mehrere Abarten zur Verfügung, von denen ihm beliebig, unabsichtlich und unwissentlich bald die eine, bald die andere Form in die Feder kommt. Daſs eine und dieselbe Hand bei aller Wahrung der Haupteigentümlichkeiten ihres Buchstabencharakters doch in ihrem Gesamteindruck nicht immer denselben Duktus aufweist oder wenigstens aufzuweisen scheint, weiſs jeder Diplomatiker. Körperliche Disposition, Unbequemlichkeit der Schreibgelegenheit, Flüssigkeitsgrad der Tinte, Zustand der Feder und des Schreibstoffes bedingen nicht selten so wesentliche Unterschiede, daſs es schwer fällt, an Identität der Hände zu glauben, selbst wo sie sichergestellt ist. Umgedreht finden sich auch bei verschiedenen Händen oft genug so viel Übereinstimmungspunkte, daſs man sie einem Schreiber zuweisen möchte. Eingehende Spezialuntersuchung ist stets nötig, und doch wird selbst sie vielfach mit dem Nachweis der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit sich begnügen müssen. Bei Feststellung der Hände im Lehnbuch war dies auch zu beachten. Als treffendes Beispiel der Schriftverschiedenheit notorisch derselben Hand sei auf einige Unterschriften desselben Testamentes Bischof Johanns hingewiesen. Der ehemalige Protonotar Konrad Pruze unterschrieb auſser für sich selbst auch noch laut ausdrücklicher Erklärung für drei andere Mitdomherrn; drei dieser Unterschriften (die für sich selbst, für Johann von Strele und Palbert von Mühlhausen) sind sich, von Kleinigkeiten, einzelnen Buchstaben u. dergl. abgesehen, völlig gleich, sie sind wohl, nach der Tinte zu schlieſsen, gleichzeitig vorgenommen; die vierte (für Gericke von Wolftitz) hingegen, mit anderer Tinte und spitzerer Feder geschrieben, macht auf den ersten Blick einen abweichenden Eindruck und erst die Spezialvergleichung bestätigt die Identität.

Digitized by Google

stellung von der späteren Bedeutung des Kanzleramtes nicht beeinflussen lassen, die Stellung seines Inhabers zu überschätzen. Der Kanzlertitel selbst war in Konrads Amtszeit noch nicht wieder üblich geworden, sein Titel Protonotarius oder oberster Schreiber bezeichnet ihn sachentsprechend nur als den ersten unter den Beamten der Kanzlei. Gerade bei einem Manne wie Konrad, der vorher mindestens 15 Jahre lang der Kanzlei als Schreiber angehört hatte, erklärt sich die praktische Beteiligung an den Arbeiten um so eher, als es sich ja auch bei verschiedenen Registerarbeiten keineswegs bloſs um Kopistenaufgaben handelt, sondern Sachverständnis und Sprachgewandtheit dazu nötig war; denn erstens galt es vielfach, nicht nur Abschriften in die Bücher einzutragen, sondern Regesten bald in deutscher, bald in lateinischer Fassung anzufertigen, ferner erforderte beim Lehnregister die systematische Einteilung der einzelnen Belehnungsregesten nach geographischen Gesichtspunkten auf die verschiedenen Kapitel des Lehnbuches — soviel sie auch nach heutigen administrativen und wissenschaftlichen Anforderungen noch zu wünschen übrig läſst — eine für damalige Verhältnisse immerhin bedeutende Kenntnis von Land und Leuten.

Eine Schwierigkeit ist aber dabei nicht zu übersehen: die Einträge dieser Hand, in der wir die des Protonotars selbst erblicken möchten. hören nicht mit dem Herbste 1350 auf, sondern betreffen auch noch Verleihungen und Beurkundungen der nächsten fünfziger Jahre. Konrad von Wallhausen, der noch für den gröſseren Teil des Jahres 1350 als Protonotar urkundlich häufig bezeugt ist[81]), trat aber am 17. September 1350 von der obersten Leitung der Kanzlei zurück, die an Dietrich von Limbach überging[82]). Es ergäbe sich also daraus, daſs Konrad zwar die verantwortliche Vorstandsstelle aufgab, ohne jedoch aus der Kanzlei selbst völlig auszuscheiden[83]).

---

[81]) So z. B. für den 13. Januar, 3. April, 24. Juni, 4. August, 15. August 1350. Vgl. Urkundenbuch der Stadt Dresden S. 40 Nr. 52; Lehnbuch Friedrichs des Strengen, Anhang S. 287, 289, 294 Nr. 10, 12, 15; Beyer, Das Cisterzienserstift und Kloster Altzelle S. 604 Nr. 355. Ferner noch zahlreiche ungedruckte Urkunden in Kopial 25.

[82]) Kopial 25 fol. 43 b: „Anno domini MCCCL sexta feria ante festum Mathei apostoli et ewangeliste successit Theodericus de Lympach dominum Conradum de Walhůzin in prothonotaria, post cuius successionem (Orig. successionen) hec acta sunt“.

[83]) Auch der spätere Protonotar und Kanzler Heinrich v. Kottwitz, der erste nicht geistliche Kanzleivorstand, verblieb nach

Digitized by Google

Daſs in dieser Annahme durchaus nichts Unmögliches liegt, läſst sich mit mehrfachen Gründen dartun. Jenen Zeiten und Verhältnissen fehlt ja der Begriff behördlicher Rangklassen, der mit seinen Rücksichten auf Über- und Unterordnung bei Beförderungen oder sonstigen Stellenbesetzungen in der neueren Zeit eine so einschneidende Rolle spielt[84]. Ferner erscheint es um so begreiflicher, daſs seine bewährte Tätigkeit der Kanzlei erhalten blieb, wenn wir in Betracht ziehen, daſs sein Nachfolger eine der Kanzlei fremde Persönlichkeit war, die nicht in jahrelangem Kanzleidienste herauf gedient hatte und daher vorher keine oder nur sehr dürftige Gelegenheit gehabt haben kann, sich in deren Geschäfte einzuarbeiten. Sein Rücktritt erfolgte auch nicht unter den Zeichen fürstlicher Ungnade, die ihm ein längeres Wirken im Herrendienst schwierig oder unmöglich gemacht hätte, denn noch wenige Tage vor seiner Amtsniederlegung erfreute er sich durch die oben erwähnte Urkunde vom 7. September 1350 eines Huldbeweises des Markgrafen. Hierzu paſst es auch, daſs Konrad in den ganzen Jahren bis 1357 in den Urkunden des Domkapitels nur ein einziges Mal bei einer besonders wichtigen, die Verhältnisse des Kapitels selbst stark berührenden Angelegenheit, zu deren Beratung auch, wie das ausdrücklich hervorgehoben ist, alle auswärtigen Domherrn besonders berufen waren, als beteiligt erwähnt wird[85]. Er scheint also nicht sofort nach der Niederlegung des Protonotariats sich lediglich seinen Domherrnpflichten gewidmet, auch sich nicht in seine frühere Pfarre Wallhausen zurückgezogen zu haben, da er in den uns bekannten

---

Niederlegung dieses Amtes noch im Dienste, wenn auch — als Ritter — nicht in der Kanzlei, so doch im markgräflichen Rate, s. Meyer S. 98 Anm. 3.

[84]) In einer Urkunde Markgraf Friedrichs vom 10. März 1350, Kopial 25 f. 27 (auszugsweise gedruckt im Lehnbuch Friedrichs des Strengen S. 226 Anm. 49) heiſst es unter den Zeugen: „Nycolao de Gyten notario, Theoderico de Capelndorf capellano, Conrado de Walhusen nostre curie prothonotario". Der Kanzleivorstand erscheint also hier in der Reihenfolge hinter seinen Beamten. Derselbe Konrad Pruze, der als Protonotar der Vorgänger Konrads von Wallhausen gewesen war und der auch in der Reihenfolge der Unterschreibenden in Bischof Johanns Testament zwei Plätze vor ihm steht, erhielt sowohl die Präpositur Groſsenhain, wie auch später das Archidiakonat der Lausitz erst als dessen Nachfolger.

[85]) Bei der Beschluſsfassung über die Erlangung höherer Pfründen mit Sitz und Stimmrecht innerhalb des Domkapitels am 11. März 1353, s. Urkundenbuch des Hochstifts Meiſsen I, 390 Nr. 469.

Digitized by Google

Urkunden der fünfziger und sechziger Jahre nach 1350 nicht mehr, wie früher, als „plebanus de Walhusen“ auftritt, sondern Wallhausen bloſs noch als unterscheidendes Beiwort angewandt wird, neben welchem sogar sein eigentlicher Familienname von Kirchberg wieder mit zur Geltung gelangt, der früher in den dreiſsiger und vierziger Jahren nie zur Anwendung kommt. Alle diese Umstände tragen wesentlich bei, die Wahrscheinlichkeit der Annahme seiner ferneren Mitwirkung in der Kanzlei zu erhöhen. Erst in den letzten fünfziger Jahren tritt er in den domstiftischen Urkunden mehr hervor, so 1357, 1358, 1361.

Konrads Tätigkeit bietet uns also ein wichtiges Zeugnis für die Geschäftsbehandlung in der Kanzlei, insofern wir den Protonotar selbst als bei der Registerführung wesentlich beteiligt betrachten dürfen, wenigstens wenn er ein so geschäftskundiger Mann war, wie das oben für ihn gezeigt ist.

Anders lagen die Verhältnisse bei seinem Nachfolger, dem wir uns nun zuwenden, bei

3. Dietrich von Limbach.

War Konrad mindestens 15 Jahre Kanzleibeamter, ehe er Kanzleichef wurde, so trat Dietrich oder, wie er gewöhnlich heiſst und sich selbst nennt, Titzmann in sie — soweit wir mit urkundlichen Zeugnissen nachkommen können — als homo novus ein; er war der Kanzlei wie dem landesherrlichen Dienste überhaupt ein Fremder. Ein landfremder Mann war er allerdings nicht. Seine Familie, die sich unter den verschiedenen Limbach der wettinischen Lande nach dem Dorfe Limbach SW. Oschatz, NNO. Mügeln nannte, ist seit dem 13. Jahrhundert urkundlich nachweisbar, und zwar erscheinen ihre Glieder als Vasallen der Burggrafen von Leisnig, zum Teil als Burgmannen auf deren Stammburg Leisnig selbst. Dem Gebiet zwischen Oschatz, Leisnig und Döbeln, besonders der Gegend von Mügeln, gehören die Besitzungen des Geschlechts an, die im Laufe des 14. Jahrhunderts nachweisbar sind, wie Gorau O. bei Oschatz (Wüstung); Paschkowitz SW. Mügeln; Grauschwitz W. bei Mügeln; Glossen WNW. Mügeln; Börtewitz und Dobernitz SW. Mügeln, N. und NO. Leisnig; Panitz SO. Oschatz, NNW. Lommatzsch; Höckendorf O. Leisnig, NW.

Digitized by Google

Döbeln; der Groniewald SW. Mügeln; der Medeniczwald u. a.[86]).

Titzmann war der Sohn des Ritters Wernher von Limbach, der nebst seinem Bruder Johann von Limbach in den Urkunden jener Gegend eine häufig genannte Persönlichkeit ist, besonders in denen des Klosters Sornzig (SW. Mügeln), in welchem drei Töchter Wernhers und zwei Johanns als Nonnen untergebracht waren. Von Wernhers Söhnen lernen wir aufser Titzmann noch Deinhard (Dehnhard), Bartholomeus und Hans (Hannus, Jenekin) kennen, einen Vetter Hans und mehrere andere Geschlechtsgenossen, deren Verwandtschaftsverhältnis zu Titzmann nicht ganz klar ist, so zwei der Sornziger Nonnen Elzebeth und Margarete, also Schwestern oder Cousinen Titzmanns, ferner Hermann, einen Bruder Johanns, also wohl auch einen Onkel Titzmanns, Strenphil und Wolmann (Waltmann), die Söhne Hermanns, Benedictus de Lympach[87]). So dürftig also, wie die Kunde über Konrads private Verhältnisse war, so reichhaltig fliefsen die Quellen über Titzmanns Familie, und zwar ist es die sich Generationen hindurch innerhalb eines eng umgrenzten Gebietes haltende Bodenständigkeit des kleinen Ministerialengeschlechts, der wir durch das Zusammenfügen der verschiedenen Einzelnotizen die Aufschlüsse verdanken. Die engen lokalen Beziehungen waren es auch, denen Titzmann seine Lebensstellung verdankte: bereits am 23. Januar 1335 erscheint er als Pfarrer des Städtchens Mügeln[88]), und in dieser

[86]) Vgl. Lehnbuch Friedrichs des Strengen S. 139, XXVI 10; Urkundenbuch des Hochstifts Meifsen II, 89 Nr. 581; ferner die Orig.-Urk. Nr. 2681, 2817a, 2817b, 5093; alles Zeugnisse der Jahre 1335, 1338, 1349/50, 1368, 1399.

[87]) Vgl. über diese Beziehungen die Orig.-Urk. Nr. 2680 und 2681 vom 23. und 25. Januar 1335, 2817a vom 25. Oktober 1338, 2817b undatiert (auch von 1338), 3123 vom 20. April 1348, 3153 vom 13. Dezember 1348, 3361 vom 12. März 1354, 3798 vom 7. April 1365, 3930 vom 25. Mai 1369, 5093 vom 8. August 1399. Ferner Urkundenbuch des Hochstifts Meifsen I, 284, 328, 336, 347, 355 Nr. 350, 398, 409, 425, 435; II, 12, 89 Nr. 504, 581 aus den Jahren 1313, 1329, 1333, 1337, 1341, 1358, 1368; Urkundenbuch der Stadt Leipzig II, 75 Nr. 95; Märcker, Das Burggrafthum Meifsen S. 196f., 516, 535, (568). Ein Michael von Limbach erscheint 1369—1379 als Propst des Thomasklosters zu Leipzig, s. Urkundenbuch der Stadt Leipzig III, 364, 375.

[88]) Orig.-Urk. 2680 (Verkauf von Sornziger Klostergut an das Kloster Seufslitz): „testes, qui . . . vendicioni interfuerunt, sunt strennuus miles Wernherus de Liutbach et ipsius filius dominus Ticzmannus plebanus in Muglin“.

Digitized by Google

Würde treffen wir ihn während der Folgezeit noch in zahlreichen Urkunden an[89]). Ob er der Thitzcho de Limpach ist, der als „officialis noster“ in einer Urkunde Bischof Withegos II. von Meißen vom 22. Juni 1341 genannt wird[90]), ist deshalb fraglich, weil bereits am 27. Dezember 1312 ein Theodericus de Lympach als officialis Withegos II. vorkommt[91]), der in Anbetracht der Altersverhältnisse schwerlich mit dem Mügelner Pfarrer identisch sein kann, sondern wohl bei der Gleichheit der Vornamen als naher Verwandter zu fassen ist, nach dem er selbst benannt wurde.

Im Jahre 1347 begegnet uns Dietrich der Jüngere in einer neuen Würde, er ist Canonicus des Kollegiatstifts Wurzen; am 9. November 1347 fungierten der bischöfliche Offizial Dr. decret. Nikolaus Ebirhardi und „Tytzmannus de Limpach canonicus Wurtczinensis et plebanus in Mogelin“ als Schiedsrichter in einem Streit des Klosters Nimbschen mit dem Pfarrer von Torgau, und zwar fand die Verhandlung statt „in estuario habitacionis honorabilis viri domini Tytzmanni plebani in Mogelin“[92]). Daß Titzmann seine

---

89) Bald heißt er „Theodericus de Limpach pl. i. M.“ oder bloß „dominus Theodericus pl. i. M.“, bald „Thezco de Limbach pl. i M.“, oder „Tyczmann de Lympach i. M. pl.“, oder „her Thiczeman von Limpach der pherrer von Mügelin“, oder bloß „her Thyczeman der pherrer von Mügelin“ und ähnlich. Vgl. die oben erwähnten Urkunden.

90) Urkundenbuch des Hochstifts Meißen I, 352 Nr. 432.

91) Urkundenbuch der Stadt Meißen S. 137 Nr. 193. Auf diesen ist wohl auch zu beziehen der magister Th[eodericus] de Limpach, der 1311 in zwei Urkunden für das Leipziger Thomaskloster vorkommt, s. Urkundenbuch der Stadt Leipzig II, 61, 64 Nr. 76, 80; denn daß dieser letztere ein anderer ist als der spätere Protonotar, besagt genugsam sein Titel magister, der niemals bei dem Mügelner Pfarrer und Protonotar angewandt wird, so viele Nennungen desselben auch vorliegen.

92) Regest bei Schmidt, Urkundenbuch der Stadt Grimma und des Klosters Nimbschen I, 181 Nr. 257 Anm. nach dem Original Nr. 3108. Ein zweites Original dieser in Duplo ausgefertigten Urkunde befindet sich in meinem Besitz. Das nebst dem Ebirhardis anhängende spitzovale Siegel Titzmanns zeigt eine stehende Maria mit Christuskind, neben welcher ein Mann steht, Umschrift: S · ThI · D' · LIMPACh · PLEBANI · I' · MOGELI · Bereits in einer Urkunde vom 25. März 1329 (Urkundenbuch des Hochstifts Meißen I, 328 Nr. 398) finden wir einen „Th. de Limpach Wurzinensis ecclesie canonicus“, der wohl mit unserem Titzmann identisch ist; derselbe hätte also noch vor Erlangung des Mügelner Pfarramts — wenigstens ehe er in dieser Eigenschaft nachweisbar ist — ein Kanonikat in Wurzen erlangt, falls sich diese Stelle nicht mit auf jenen älteren Dietrich, der schon 1312 Offizial des Bischofs von Meißen war, bezieht.

Digitized by Google

Stelle in Mügeln aber nicht bloſs als nahrungspendende Pfründe benutzte (wie es bei Konrad mit Wallhausen der Fall war), sondern in Mügeln lebte, zeigen die Datierungsorte zahlreicher oben erwähnter Urkunden, die ihn mit als Zeugen nennen und gerade an seinem Aufenthaltsorte, in Mügeln selbst, ausgestellt sind. Er bekleidete das Pfarramt bis zu seinem Eintritt in die markgräfliche Kanzlei. Noch am 20. April und 13. Dezember 1348 werden „her Thiczeman von Limpach der pherrer von Mügelin“ und „Deynhart sin brudyr und Hannus sin vetere“ als Zeugen in zwei Sornziger Urkunden genannt[93]), und selbst noch am 12. April 1350 zu Nossen ist er und der Nossener Pfarrer („presentibus . . . Tyczmanno de Lympach in Mogelin, Henrico in Nussyn ecclesiarum plebanis“) Zeugen in einer Urkunde Bischof Johanns I. von Meiſsen über die Vereignung von Grundstücken bei Mügeln und Zinsen in Töpeln (bei Leisnig) an die Kapelle im Schlosse Mügeln[94]).

Bald darauf aber wurde er seiner stillen Wirksamkeit im engen heimischen Kreise entrückt: am 17. September 1350 übernahm er als Nachfolger Konrads die Leitung der wettinischen Kanzlei. Keine Spur deutet darauf hin, daſs er vorher schon darin tätig war; eine ganze Reihe von Kanzleibeamtennamen[95]) tauchen um jene Zeit in den markgräflichen Urkunden oder Rechnungen auf, Titzmanns Name ist jedoch nicht darunter. Auch sonst ist nichts von einem persönlichen Verhältnis zu einem der Wettiner bekannt; zahlreiche Fäden knüpften die ganze Familie an die Burggrafen von Leisnig, die Bischöfe von Meiſsen, das Kloster Sornzig, von Beziehungen zum Markgrafen hören wir bis zu seinem Dienstantritt bei keinem seiner näheren Verwandten auſser der Notiz im Lehnbuch Friedrichs des Strengen (s. oben), daſs sein Bruder Deinhard auch ein paar landesherrliche Lehen innehatte. Auch seine Kanzleiverwaltung erlaubt keine besonderen Schlüsse über irgend welche hervorragenden Bestrebungen oder eingreifende Neuerungen, denn die unter Konrad angelegten Register, das Registrum perpetuum, das Registrum temporale und das Lehnbuch fanden ihre Fortsetzung ohne Einführung von Abänderungen und Neuerungen. In dem

[93]) Orig.-Urk. 3123, 3153.
[94]) HStA. Depos. Capit. Misn. Nr. 296.
[95]) Mehr, als die Liste bei Posse S. 180 verzeichnet.

Digitized by Google

vierten Geschäftsbuch, dem Liber computacionum, dessen Abrechnungszeiträume sich zum Teil bis in die Zeit Konrads zurückerstrecken, beginnen die Kanzleiregistraturen über die Rechnungsablegungen der Beamten erst mit dem August 1353, d. h. mit dem Amtsantritt von Titzmanns Nachfolger Heinrich von Kottwitz; also auch diese neue Einrichtung, daſs über die mündlichen Abrechnungen, über welche früher gar keine Notizen der dauernden Aufbewahrung wert erachtet wurden[96]), von nun ab wenigstens knappe, meist nur summarische Übersichten in dem besonderen Rechnungsbuche gebucht wurden, geht nicht auf seine Anregung zurück[97]). Andere Ämter, und zwar sowohl Hofämter wie Verwaltungsposten in den Vogteien und Städten, wurden zu jener Zeit in allen Staaten vielfach nicht nach Verdienst, Würdigkeit und Sachkenntnis besetzt, sondern als rein finanzielle Vergütung für gehabte Verluste, gemachte oder noch bevorstehende Vorschüsse und dergl. verliehen[98]). Doch auch hiervon hören wir vor oder bei seinem Antritt weder bei Titzmann selbst, noch bei einem seiner Angehörigen[99]); er selbst und seine Familie sind niemals politisch, kriegerisch oder finanziell in jener Zeit hervorgetreten, um dem Markgrafen ansehnliche Dienste zu leisten oder für ihn gröſsere Opfer zu bringen; auch dieses Verleihungsmotiv versagt also. Kurzum, wir mögen nach sachlichen Erklärungen suchen, soviel wir wollen, so bleiben wir doch völlig in Ungewiſsheit

[96]) Vgl. über den Beginn dieser Rechnungen Ermisch, Urkundenbuch der Stadt Freiberg II S. XLIV und 374f. und in dieser Ztschr. XVIII, 1 f.; Meyer S. 100f. Daſs auch früher schon einzelne Notizen über die Abrechnungen vorhanden waren, zeigt die Angabe Kopial 5 fol. 5 zu 1347, wonach die Einkünfte der Ämter und Städte secundum registra et conputaciones officiatorum zusammengestellt wurden, s. oben Anm. 25. Es mögen aber einzelne Blätter gewesen sein, die leicht in Verlust gerieten.

[97]) Nur die den zweiten Hauptteil von Kopial 5 bildenden Regesten über die Anweisungen auf die Einkünfte von Städten und Ämtern beginnen zum Teil in seiner Amtszeit, so 1351: fol. 100 Meiſsen, fol. 122 Oschatz, fol. 129 Thamsbrück, fol. 131 Eisenach; 1352: fol. 127 Neuenburg (Freyburg); 1353: fol. 103 Freiberg.

[98]) Meyer S. 55, 58.

[99]) Die Verleihung von Einkünften einiger Dörfer für Dienste und Geldzahlungen an Titzmann und seinen Bruder Deinhard im Oktober 1351 (s. im folg.) kommt hierfür nicht in Betracht, denn 1. war der schuldige Geldbetrag an und für sich so unbeträchtlich, daſs er sogleich durch die einfache Überweisung jener geringen Hebungen sichergestellt werden konnte; 2. trat diese Verbriefung erst über ein Jahr nach Titzmanns Amtsantritt ein.

Digitized by Google

über die Beweggründe dieser auffälligen Wahl. In seinem engeren Kreise war er ja, wie sein häufiges Auftreten in Urkunden und seine Aufnahme als Domherr in Wurzen erkennen lassen, ein geachteter Mann, und seine Zuziehung als Schiedsrichter im Jahre 1347 neben dem bischöflichen Offizial und Rechtsgelehrten Dr. Nicolaus Ebirhardi zeigt, dafs auch andere von seinem Urteil eine günstige Meinung hegten. Auch mochte ihm seine eigene Tätigkeit als Offizial des Bischofs Withego (1341) zur Erlangung gewisser geschäftlichen Kenntnisse verholfen haben. Auf Empfehlungen von solcher Seite läfst sich also höchstenfalls seine Wahl zurückführen. An der Tatsache selbst ist aber nicht zu zweifeln, denn der an und für sich bestimmte und unanfechtbare Vermerk im offiziellen Register über den Wechsel im Protonotariat am 17. September 1350 wird durch die parallelen Zeugnisse der Urkunden bestätigt. Bis zum August tritt Konrad von Wallhausen als Kanzleivorstand auf[100]) und im Oktober schon Titzmann[101]).

Alsbald regen sich auch die Verwandten: gleich die ersten Blätter des Registers unter seiner Verwaltung

[100]) Vgl. die Belege oben Anmerkung 81. Nach einem Zeugnisse könnte es scheinen, als sei Titzmann schon Ende Dezember 1349 Protonotar geworden, denn in einer Privilegienbestätigung für das Nonnenkloster zu Grofsenhain erscheint mit als Zeuge „dominus Ticzmannus de Limpach noster prothonotarius“, und diese Urkunde ist ausgestellt: „Datum Dresden a. d. millesimo trecentesimo quinquagesimo in die Innocentum“. Da nun nach bisheriger allgemeiner Annahme im Bistum und in der Mark Meifsen das neue Jahr mit dem 25. Dezember begann (s. Grotefend, Zeitrechnung des deutschen Mittelalters S. 205, Taschenbuch der Zeitrechnung S. 11; Posse S. 102), fiele diese Urkunde also auf den 28. Dezember 1349. Die beigebrachten Zeugnisse für Konrads Weiteramtieren während der ganzen Monate vom Dezember 1349 bis August 1350 und für Titzmanns Auftreten noch als einfacher Pfarrer von Mügeln in derselben Zeit zeigen aber, dafs die Urkunde tatsächlich zum 28. Dezember 1350 gehört. Vgl. über diesen auch sonst in jenen Jahren (1349, 1350, 1353) mehrfach zu beobachtenden Gebrauch des sogenannten Circumcisionsstils in der wettinischen Kanzlei meinen Aufsatz „Jahresanfang am 1. Januar in der meifsnisch-thüringischen Kanzlei um die Mitte des XIV. Jahrhunderts“ in den Mitteil. d. Instituts für Österreichische Geschichtsforschung XXIV, 302—309.

[101]) So am 29. Oktober 1350, s. Lippert, Wettiner und Wittelsbacher S. 243 Nr. 35. In der Folgezeit, seit dem Beginn von 1351, sind auch in Originalurkunden und Einträgen des Kopials 25 Erwähnungen von ihm als Protonotar sehr häufig, auch mehrere Bände des Cod. dipl. Sax., Beyers Altzelle usw. liefern hinreichende Belege aus diesen Jahren.

Digitized by Google

liefern dafür Zeugnisse. Am 10. Dezember 1350 erhielt Agnes, die Gattin Strenphils von Limbach, als Leibgedinge das Dorf Seegeritz (nordwestlich bei Taucha) mit Ausschlufs des Vorwerks und eines Hofes verschrieben, und am 19. Januar 1351 wurden dem „Strenphil de Limpach, Olczen de Zcwochow“ und ihren Erben Dorf, Hof und Vorwerk Seegeritz und Zubehör mit demselben Recht verliehen, wie sie früher dem Heinrich Marschall von Mockritz verliehen waren[102]).

Titzmann selbst und sein Bruder Deinhard erhielten im Oktober 1351[103]) für 50 Mark, die sie dem Markgrafen zahlten[104]), die Landbede der beiden Dörfer Grauschwitz und Höckendorf nebst der Gerichtsbarkeit mit Ausschlufs des obersten Gerichts über Leben und Tod, das der Markgraf, wie meist in solchen Fällen, sich vorbehielt; ferner von den Einkünften des Dorfes Panitz eine Mark nebst der Gerichtsbarkeit[105]). Diese Einkünfte sollten

---

[102]) Kopial 25 fol. 44 für „honesta Agnes, legitima conthoralis Strenphils de Limpach . . . Datum Drezsden anno L feria VI. ante Lucie virginis“, fol. 45b für Strenphil . . . „Datum Dresden anno LI feria IIII. ante Fabiani martiris“. Strenphils Vater war Hermann von Limbach, und Hans und Hermann erscheinen als Brüder von Titzmanns Vater Wernher; Strenphil war also ein Vetter des Protonotars.

[103]) Vgl. den Druck dieser Urkunde am Schlusse als Beilage 2.

[104]) Es handelte sich wohl um eine der in jener Zeit häufigen Geldzahlungen, die von Hofbeamten und anderen Personen für den jeweiligen Bedarf des Hofhalts vorgestreckt wurden, eine conquisicio, einen gewinn, wofür den Betreffenden dann besondere Anweisungen auf bestimmte Einkünfte erteilt oder Besitzungen und Gerechtsame überlassen wurden, aus deren von der Hauptsumme abzuziehenden Geldern sie sich nach und nach bezahlt machen oder deren Erträge als Kapitalzinsen dienen sollten; vgl. Meyer a. a. O. S. 84 – 90.

[105]) Die Listen der Landbede von 1334 und 1336 geben auch die Bedebeträge dieser Dörfer mit an: Grauschwitz (östlich bei Mügeln), als Gruzwicz in der Supanie Schlagwitz aufgeführt, zahlte 1334 (fol. 2) 50 Groschen, 1336 (fol. 1b) 75 Groschen; Höckendorf (östlich von Leisnig, nordwestlich von Döbeln), als Hoykendorf in der Supanie Schweta aufgeführt, zahlte 1334 (fol. 2b) 30 Groschen, 1336 (fol. 2) 45 Groschen; Panitz (südöstlich von Oschatz, nordnordwestlich von Lommatzsch), als Panicz in der Supanie Pulsitz aufgeführt, zahlte 1334 (fol. 1b) 1 Schock 40 Groschen, 1336 (fol. 1) 2 Schock 30 Groschen. Die Bede von Grauschwitz und Höckendorf ergab zusammen also 1334 80 Groschen, 1336 2 Schock, d. h. nach Mark berechnet für 1334 etwas über 1 Mark, für 1336 reichlich 1½ Mark (1 Mark = 1 Schock 17 Groschen, s. Lippert, Wettiner und Wittelsbacher S. 293, 294, Meyer S. 121). Die eine Mark aus

Digitized by Google

aber nicht zur Amortisation der 50 Mark dienen, sondern deren Genuſs den Brüdern ihrer Dienste wegen an Stelle von Kapitalzinsen verbleiben; erst nach völliger Bezahlung der Schuldsumme fallen Bede und Gerichtsgelder der landesherrlichen Verwaltung wieder zu.

Über Titzmanns Amtsführung ist wenig zu berichten; er begegnet wiederholt in Urkunden dieser Jahre, besonders 1351 und 1352, neben den andern Hofbeamten und Räten als Zeuge[106]). Im Jahre 1352 waltete er — wie schon 1347 — in einem auf Veranlassung des Markgrafen berufenen Schiedsgericht als Teilnehmer: in ihrem Streit mit den erbzinspflichtigen Meiſsner Bürgern wählten die Domherren des Meiſsner Kapitels ihn, die Bürger den Marschall Thimo von Kolditz zum Schiedsrichter, und beide Herren bemühten sich ehrlich, beiden Parteien ihr Recht zu teil werden zu lassen. Sie erkannten den Bürgern zwar die unbedingte Verpflichtung zur Zahlung zu, aber zugleich auch — mit gewissen bestimmten Ausnahmen — die Freiheit, binnen drei Jahren von dem Ablösungsrechte für eine einheitlich festgesetzte Entschädigungssumme ohne Widerspruch des Kapitels Gebrauch zu machen[107]). Das persönliche Eingreifen des Fürsten spricht für die Wichtigkeit des Falles und die Zuziehung Titzmanns neben dem Marschall für die Achtung, deren er sich erfreute.

Das letzte Schriftstück, das sich aus dem Dresdner Materiale für sein Auftreten am Hofe beibringen läſst, ist eine Urkunde Markgraf Friedrichs für das Kloster Pforta vom 3. Juni 1353[108]). Bald darauf, am 3. August 1353, übernahm als sein Nachfolger der Ritter Heinrich

---

Panitz dazu gerechnet, würden wir als Einkünfte der 3 Dörfer über 2 bez. über 2½ Mark erhalten; das gäbe also nur einen Zinsengenuſs von 4 bez. 5%, für jene Zeit eine auſserordentlich niedrige Verzinsung; doch dazu kommen ja noch die nicht angegebenen Gerichtsgefälle der drei Dörfer, die den Gesamtertrag wesentlich erhöhen.

[106]) Vgl. z. B. Ermisch, Urkundenbuch der Stadt Freiberg I, 73 Nr. 95; Gersdorf, Urkundenbuch der Stadt Meiſsen S. 28 Nr. 42; Beyer, Altzelle S. 605f. Nr. 358, 361, 362; Orig.-Urkunden Nr. 3263, 3269, 3275; Kopial 25 fol. 46b, 47; u. a.

[107]) Gersdorf, Urkundenbuch des Hochstifts Meiſsen I, 385 Nr. 464 vom 7. Juni 1352, Urkundenbuch der Stadt Meiſsen S. 26 Nr. 41 vom 30. Juni 1352.

[108]) Kopial 25 fol. 59b mit dem „Datum Gota feria II. ante Bonifacii anno LIII“.

Digitized by Google

von Kottwitz die Leitung der Kanzlei[109]), der erste weltliche Kanzleivorstand der Wettiner, der auch den schon von mehreren früheren Protonotaren vorübergehend geführten Kanzlertitel wieder annahm[110]). Während wir aber die anderen Protonotare dieser Jahrzehnte nach der Niederlegung der Kanzleileitung noch vielfach wiederfinden[111]), scheint Titzmann nach dem Sommer 1353 nicht mehr vorzukommen, wenigstens habe ich ihn in Urkunden der nächsten Zeit nicht mehr ermitteln können. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daſs die Amtserledigung durch seinen Tod verursacht wurde.

(Schluſs folgt.)

1. Beilage. 7. September 1350.

Markgraf Friedrich der Strenge bestätigt auf Bitte des Protonotars Konrad von Wallhausen als des Inhabers die durch Friedrich den Ernsten erfolgte Dotation des neuen Altars S. Georg und S. Elisabeth in der Burgkapelle auf der Wartburg[112]).

In nomine domini amen. Creator omnium rerum deus sua disposicione mirabili ab angelorum ordinibus necnon beatorum spiritibus, quos ad sui laudem et eorum perhennem condidit, glorificari volens in celis unam sanctam et katholicam ecclesiam in terris unigeniti filii sui morte constituit et eam precioso suo sanguine dedicavit, in qua ministros eius reliquit, qui gregi suo tamquam pastores fideles preessent, ut et ipsi cum grege sibi tradito in una fide recollecti deum factorem suum ad instar supernorum civium valeant collaudare. Nos igitur Fridricus dei gracia etc. deum omnipotentem fide recta profitentes cognovimus, nos et ceteros, qui eius providencia principatus prerogativam gerimus in terris, ex eo precipue huic regimini fore prefectos, ut huiusmodi ecclesie sponse ministros nostris beneficiis et tuicionibus multipliciter foveamus. Quam[113]) ob rem huius rei edocti

---

109) Kopial 25 fol. 60b „Anno domini MCCCLIII sabbato ante Donati successit dominus Henricus de Kotewicz dominum Th. de Limpach"; gleich in der ersten Urkunde, die unter seiner Amtsführung unmittelbar unter dieser Überschrift gebucht ist, dem Lausitzvertrag vom 8. August 1353, erscheint er mit als Zeuge, s. Lippert, Wettiner und Wittelsbacher S. 251.

110) Vgl. Meyer S. 26, 27, 98.

111) So Johann von Eisenberg, Konrad Pruze, Konrad von Wallhausen, Heinrich von Kottwitz.

112) Kopial 25 fol. 28 (darnach Kopial 27 fol. 7b, Kopial 29 fol. 107b) mit der Überschrift „Domini Conradi plebani in Walhusen".

113) In der Bestätigung der Dotation des anderen durch Friedrich den Ernsten neugestifteten Altars in der Burgkapelle (s. oben Anm. 78), heiſst es in der sonst wörtlich gleichlautenden Urkunde — Kopial 25 fol. 34 — von hier ab: „Quam ob rem huius rei edocti exemplo et sinceris domini Johannis decani in Gotha precibus incitati, decem

Digitized by Google

exemplo et sinceris domini Conradi plebani in Walhusen precibus incitati, decem marcas argenti puri in civitate nostra Wizsinse per olim inclitum genitorem nostrum felicis recordacionis apud Ottonem de Vanre pro centum marcis conparatas annuatim percipiendas cum vestitu et expensis in castro nostro Wartperg ac altari in honore sancti Georii martiris ac beate Elizabet in capella castri nostri iam dicti de novo constructo et dedicato per prefatum genitorem nostrum donatas et appropriatas, per eum et suos in dicto altari successores, qui pro tempore fuerint, perpetuo possidendas, suis meritis exposcentibus nostrisque . . coheredibus consencientibus, quorum intererat, predictas decem marcas annui census dicto altari donavimus, appropriavimus, donamus et appropriamus modis et forma, quibus melius poterit hoc valere, innovantes, confirmantes et ratificantes appropriacionem per memoratum genitorem nostrum factam, iuxta continenciam litterarum sibi per eundem patrem nostrum traditarum ipsasque eundem effectum habere volumus, ac si ipsarum tenor de verbo ad verbum esset presentibus intersertus. In premissorum evidens testimonium et certitudinem ampliorem sigilli nostri appensione presentem paginam duximus roborandam. Presentibus[114]) et testibus nobilibus Gunthero comite de Swarczpurg domino in Wassinburg, Tymone de Coldicz marschalco, Fridrico de Schonenburg domino in Hassenstein, Bothone de Turgowe domino in Bychin, Meynhero burcgravio Mysznensi iuniore, ac strennuis Arnoldo Judeman, Cristano de Witzceleiben militibus, secretariis et fidelibus nostris dilectis pluribusque aliis fide dignis. Datum Turgow anno domini M°CCC°L° in vigilia nativitatis beate Marie virginis.

---

tallenta denariorum Ysenacensium in censu et iure nostro forensi, marcrecht vulgariter nuncupato, annuatim percipienda cum vestitu et expensis in dicto castro Wartperg ac altari in honorem gloriose virginis Marie, Dorothee virginis, Felicis et Adaucti martirum in cappella castri nostri Wartperg de novo constructo et dedicato per olim inclitum genitorem nostrum felicis recordacionis cum area et domo habitacionis sue Ysenacensis aliisque quibusdam bonis et eorum pertinenciis donata et appropriata, per eum et suos in dicto altari successores, qui pro tempore fuerint, perpe postuosidenda, suis meritis exposcentibus" . . . usw., wie in der obenstehenden Urkunde. Der genannte Johann war der Dekan des Augustinerstifts in Gotha, das 1345 hierher von Ohrdruff verlegt worden war, s. A. Beck, Geschichte des gothaischen Landes (Gotha 1870) II 293f. Entsprechend dieser Verleihung ist auch in der Aufzeichnung über die Bede von 1347 und andere Einkünfte unter „Ysenach", Kopial 5 fol. 6b, diese Zahlung abgerechnet: „De iure forensi XXVI talenta denariorum; de hiis domino Johanni capellano X talenta". In dem Verzeichnis der Einkünfte von 1378 (Loc. 4333 Nr. 3) fol 2 ist die Einrichtung als dauernde Leistung erwähnt: „Item census marcrech[t] XXVIII talenta, magis vel minus. Horum cedunt perpetue ad unam vicariam in Wartberg X talenta".

[114]) In der Urkunde für den Marien- und Dorotheen-Altar (s. vorige Anm.) heifst es von hier ab: „Presentibus et testibus nobilibus Gunthero comite de Swarczburg domino [in] Wassenbürg, Thymone de Koldicz, ac strennuis Ottone de Stuternheim, Arnoldo Judemanno, Cristano de Wiczeleiben militibus, Heinrico de Loucha et aliis quampluribus fide dignis. Datum Gotha anno quinquagesimo sabbato post Viti" = 19. Juni 1350.

Digitized by Google

2. Beilage. Oktober 1351.

Markgraf Friedrich der Strenge verpfändet dem Protonotar Titzmann von Limbach und seinem Bruder Deinhard Einkünfte in den Dörfern Grauschwitz, Höckendorf und Panitz[115]).

Wir Fridrich etc. bekennen offenlich, daz wir mit gutem rate und wizzene Timen von Koldicz, unsirs marschalkes, Lutoldes von Ebeleiben und Kristans von Wicczeleiben, unsirs hoverichters, unsir lieben getruwen und heimelichere, dem erbern hern Tieczemanne von Limpach, unserm obersten schriber, Dehnharte, sinem bruder, und sinen erbin die bete der dorfere Grusewicz und Heukendorf mit dem gerichte innewendig den zcůnen derselben dorfer uber wunden, schult und alle ander gevelle ane daz halsgerichte, daz wir bi namen uzgeczogen haben, und eine mark geldes in dem dorfe zců Panicz mit dem gerichte darůber gesacczet haben vor funfczig schog breiter groschen, die sie bereit beczalt haben, also daz sie die inne haben und dieselbe bete ufhebin und innemen sullen [und] an der obegnanten summen nicht abeslahen, wenne wir in die vorsehen durch ires dinstes willen also lange, biz wir in die obgnanten funfczig schog gar und genczlichen beczalen. Wenne ouch daz geschiit, so sal die bete und daz gerichte der obegnanten dorfer von in los und ledig sin und an uns und unser erben ane hindernisse wider vallen. Zců urkunde etc.

3. Beilage.

Der Bestand des kurfürstlich sächsischen Archivs an Registern, Rechnungsbüchern u. dergl. um die Mitte des XV. Jahrhunderts[116]).

Fol. 1: Registrum litterarum Misne in testudine [d. h. im Urkundengewölbe] repositarum.

Registrum litterarum in Wittemberg apud prepositum ecclesie Omnium Sanctorum repositarum.

Registrum expensarum factarum per dominum Sigismundum ducem Saxonie[117]), dum ad imperatorem proficisceretur.

---

[115]) Cop. 26 fol. 5, unter der Überschrift „Limpach", ohne Datum, doch — wie Hand und Tinte zeigen — gleichzeitig mit der vorhergehenden Urkunde (Datum Gotha anno domini MCCCLI in crastino sancti Galli = 17. Oktober 1351) und der nachfolgenden Urkunde (Datum anno domini MCCCLI in vigilia Simonis et Jude = 27. Oktober (1351) eingetragen, also wohl auch in den Oktober (eventuell zwischen den 17. und 27.) 1351 gehörig.

[116]) Loc. 23 „Registratura etlicher brive, so etwan zu Meyssen im gewelbe gelegen und darnach gein Leiptzk gefůrt, registrata per M(artinum) Rotleben, Cůntz Rumpf anno 1508", alte Aufschrift auf der Rückschale des Umschlagdeckels „Ordo literarum". Vgl. über den Band die Bemerkungen in meinem Aufsatze über den ältesten kursächsischen Bibliothekskatalog aus dem Jahre 1437 in dieser Zeitschrift XVI 135 f.

[117]) Herzog Siegmund, der zweite Sohn Friedrichs des Streitbaren, Bischof von Würzburg 1440—1443, † 1471.

Digitized by Google

Item insertum est registrum racionis Hanns Maxin[118]) exhibitum 1438 Lipczk; premissa sunt Misne in testudine.

Fol. 33 (unter der Abteilungssignatur E): Item ein register myns herren herczog Friderichs, wem er lehin getan hat, anczuhebin millesimo CCCCXXIII am sontage noch visitacionis Marie (= 4. Juli 1423).

Fol. 34: Item es sint vier bethebuchere, die da legin in dem rate im gewelbe.

Fol. 36: Zettel mit Aufzeichnungen über die Gefangenen, die Graf Heinrich von Schwarzburg und Graf Heinrich von Hohnstein dem Bischof von Halberstadt und seinen Helfern abfingen, ir namen sint beczeichent in dem register, das angehaben ist 1438.

Fol. 42 (unter der Abteilungssignatur F): Item registrum temporale marchionum Misnensium inceptum anno domini millesimo CCCLXIX et finitur anno domini millesimo CCCCXVII (daneben am Rande die Signatur des Bandes pp[119]).

Item anno domini 1437 dominica Jubilate (= 11. Mai 1437) due ciste cum litteris dominorum dominia eorum concernentibus, cum certis libris raciones, litteras perpetuas et temporales necnon exacciones receptas per eorum dominea(!) et redditus, fructus et proventus dictorum dominiorum in se continentibus, de Wyda in Misnam sunt ducta(!) et allata et ciste locate sunt in testudine et littere in eisdem recluse et libri ibidem eciam repositi.

Primus liber computaciones diversorum in se continet officialium anno etc. sexto et finitur anno etc. XXXV (Bandsignatur aa).

Item secundus liber eciam continet in se raciones diversorum officialium inceptus anno etc. XVIII et finitur anno etc. XXXVI (Bandsignatur bb).

Fol. 42b: Item registrum marchionis Wilhelmi litteras temporales, perpetuas et exacciones ab eo receptas in se continens (Bandsignatur cc).

Item registrum litteras temporales et perpetuas, redditus civitatum terrarum Misnensis, deinde Thuringie in se continens, inceptus anno etc. LXVII (übergeschrieben MCCC) et finitus anno etc. VII (übergeschrieben MCCCC; Bandsignatur dd)[120]).

---

[118]) Ein solches Rechenregister Maxens wird auch fol. 43b (unter der Rubrik: GG. Convoluta diversa) erwähnt: Item racio Hanns Maxin exhibita per eum 1438 feria sexta post circumcisionis domini etc. (= 3. Januar 1438).

[119]) Damit könnte der neuerdings als Kopial 31 bezeichnete Band gemeint sein. Die oben angegebenen Zahlen der Anfangs- und Endjahre entsprechen hier und in den anderen Fällen meist weder den in den heutigen Registranden eingetragenen, noch den wirklich zutreffenden Zahlen der darin enthaltenen Urkunden. Deshalb ist die Identifizierung der alten Titel mit den heutigen Kopialen aufserordentlich schwierig. Für Kop. 31 spricht, dafs es auf seinem Titel die alte Bezeichnung tpa (= temporale) trägt (vgl. Ermisch, Cod. dipl. Sax. I. B. I p. XII).

[120]) Dieses Register ist das heutige Kopial 30, wie sich sowohl aus dessen Aufschrift wie Inhalt ergibt; es trägt vorn auf der äufseren Umschlagschale den Titel (vgl. Ermisch a. a. O. S. XIII f.): „Anno

Digitized by Google

Item registrum marchionum Misnensium inceptum anno domini millesimo CCCLXXVIII redditus terrarum et civitatum in se continens per Misnam et Thuringiam (Bandsignatur EE)[121].

Item registrum litterarum temporalium et perpetuarum marchionum Misnensium inceptum anno domini millesimo CCCLXIX et finitur 1436 (Bandsignatur GG).

Item registrum temporale marchionum Misnensium inceptum anno domini millesimo CCCC nono et finitur anno ut supra XXXIIII; et iste liber retentus est in cancellaria propter eius utilitatem (Bandsignatur hh).

Item registrum temporale marchionum Misnensium inceptum anno domini MCCCCXI, finitus de anno XXXV et retentus est in cancellaria propter eius utilitatem et necessitatem[122] (ohne Signatur, wie auch die folgenden Bände).

Fol. 50b: Item eine toyse[123] und ein ald register uber das gleite zu Oschacz sagende.

Fol. 54 Überschrift: In das gewelbe gein Missen gelegt 1449; darunter

Fol. 54b. Item zcwey alde register und dabie eczliche alde abschriffte in sextern gebunden in eym cleynen liderinn sacke und sind von Lipczk komen.

Item vier alde register vormals usz dem gewelbe zu Missen genomen und nu wider darin gelegt.

Item ein reisebuch XLVI angehaben.

Item eczliche vil rechnunge, registere der amptlute mit viil sendebrifen unsers hern und unser frauwen, doruff die amptlute ... (der Schlufs fehlt, da am unteren Seitenrande eine Zeile weggeschnitten ist).

MCCCLXVII est inceptus presens liber et in eo continentur redditus civitatum terrarum Misnensis, postea Thuringie, demum temporales littere necnon perpetue“ und dahinter steht sogar noch die alte Signatur dd. Dies ist also das eine von Markgraf Wilhelms Registerbüchern. Dafs er noch ein zweites besafs, auf das einmal als auf das registrum perpetuum verwiesen wird, hat Ermisch S. XIV Anm. 17 erwähnt; es scheint aber verloren zu sein. Wahrscheinlich ist es identisch mit dem oben unter der Signatur cc aufgeführten registrum marchionis Wilhelmi.

[121]) Damit ist das „Verzeichnifs der Einkünfte aus den Thüringischen und Meifsnischen Aemtern und Orten 1378“, Locat 4333 Nr. 3, gemeint, dessen alte Aufschrift lautet „Anno domini MCCCLXXVIII in die sancti Clementis (= 23. November 1378) conscriptum est presens registrum dominorum marchionum Mizsnensium“.

[122]) Der Zusatz zu diesem und dem vorhergehenden Register (desgleichen im folgenden bei fol. 107) über deren Zurückbehaltung in der Kanzlei zeigt, dafs man in der wettinischen Kanzlei bereits damals eine Art Scheidung der alten, nicht mehr benutzten Bestände und der noch für praktische Bedürfnisse nötigen Schriften vornahm, also die Scheidung zwischen Archiv (oder, wie es manchmal auch genannt wird, zwischen historischem Archiv) und Registratur.

[123]) Der Ausdruck toyse begegnet uns auch anderwärts, so fol. 102: In eyner toysenn mit eym sulchen zceichen (einem * E *) sint mancherley brive ern Niclas von Lobkewitz anlangende. Item es ist auch ein toysen doruff geschriben (der Satz ist unvollendet). Für toysa gibt Ducange, Glossarium VI 623 die Bedeutung fascis, fasciculus.

Digitized by Google

Fol. 55 Überschrift: Anno XLVIII in das gewelbe zu Missen gelegt; darunter

Fol. 58 b: Auch sind sust domit vil rechenbucher der amptlute, collecten der lager und ander schrifft in eym langen lynen sacke alsdanne in das gewelbe getragen.

Fol. 99 (auf einem besonderen, beigelegten Oktavzettel): Anno domini etc. L nono feria tercia post Trinitatis (= 22. Mai 1459) ins gewelbe zcu Missen gelegt:

Item ein rechenbuch, doruff stet geschriben lieber (!) racionum per terras Orientales et Franconie.

Item 1 rechenburg (!), doruff steth geschriben liber racionum.

Item ein kuchenbuch anno etc. L sexto angehaben.

Item ein kuchenburg (!) anno etc. L septimo angehaben.

Item ein kuchenbuch anno etc. L octavo angehaben.

Item collecten der lager Missen, Lipczk, Schellemberg, Torgaw, Missen, Rochlicz.

Item eczlich der amptlute register der rechnung und missiven yn zcugesant zcusamen gebunden.

Fol. 105 b Überschrift: Alle dise nachgeschriben brive sint uff huten fritag nach dem sontag Exaudi anno domini etc. LX (= 30. Mai 1460) in eyner swartzen laden mit eym sulchen zceichen (folgt ein einer Hausmarke ähnliches Zeichen) zcu Missen ins gewelbe geleget, darunter:

Fol. 107: Vorzceichnung des heiligthums zcu Wittemberg (dieser Eintrag ist aber wieder durchstrichen und am Rande von anderer Hand zugesetzt „in canczellaria").

Ordenung des hofes.

Fol. 109: Eyn alde register uber das gerichte zcu Oderan.

Fol. 109 b: Registrum super officio Deltzsch collectum per Liborium Wilker anno domini etc. LX (wieder durchstrichen).

Fol. 110 b Überschrift: Disse nachgeschriben bucher und register sind alszbalde auch ins gewelbe geleget [124]).

Register der rechenung der muntzmeyster und ander schrifft muntz und bergwergk belangende (durchstrichen).

Eyn register uff tagen in Osterrich und sust gehabt.

Muntzzcedel anno etc. L septimo uszgangen (durchstrichen).

Eyn buch in Beheimschen sachen mancherley gehabt.

Item ein kuchenbuch angehaben anno etc. L nono.

Item ein reysebuch.

Register der rechenung der amptlute und etliche missiven.

Collecten in lagern Missen, Aldemburg, Turgaw etc.

Anno domini etc. LX primo ins gewelbe geleget:

Register rechnung der amplute und missiven dobey.

Kuchenbuch anno etc. LX angehaben.

Collecten der lager Missen und Liptzk 1460.

Register der alten stewr anno etc. XLVI.

Register der stewr anno etc. L primo.

---

[124]) d. h. zur selben Zeit, wie die vorhergehenden, von fol. 105 b an verzeichneten Archivalien, also am 30. Mai 1460.

Digitized by Google

II.

Der Muldensprengel.

Ein Beitrag zur kirchlichen Geographie des Erzgebirges im Mittelalter.

Von

Leo Bönhoff.

Nebst einer Karte.

1. Der Bestand.

Das Bistum Naumburg (vordem Zeitz) zerfiel, wie sich urkundlich erhärten läſst, zu Beginn des 14. Jahrhunderts in vier Verwaltungsbezirke oder Archidiakonate[1]). Ordnen wir dieselben von Westen nach Osten zu, so sind es zunächst, beide nach dem Kapitulartitel ihres ständigen Inhabers benannt, die Propstei Naumburg und die Propstei Zeitz[2]), sodann der Pleiſsen- und der Muldensprengel (archidiaconatus Plisnensis, arch. trans Muldam). Das letzte Archidiakonat liegt vollständig auf dem Boden des Königreiches Sachsen und besitzt schon deshalb für den Freund vaterländischer Geschichte ein gröſseres Interesse als die übrigen. Dazu kommt aber noch ein wichtiger Umstand. Es ist der einzige Bezirk der Naumburger Diözese, von dem wir, wenigstens bis jetzt eine matrikel-

[1]) v. Ledebur, Allgem. Archiv f. d. Geschichtskunde d. preuſs. Staates XV (1834), 354.

[2]) Von ihr zweigte sich um 1470 der Plauensche Sprengel, das Archidiakonat zu Dobenau, ab und ward zur Verwaltung dem Deutschordens-Komtur in Plauen überwiesen. Vgl. Mitteilungen d. Altertumsvereins zu Plauen i. V. VII (1888/89), 47.

Digitized by Google

mäfsige Aufzeichnung seines Bestandes besitzen[3]). Aus diesem Grunde werden sich die folgenden Zeilen mit ihm eingehender beschäftigen und so einen Beitrag zur kirchlichen Geographie des Erzgebirges im Mittelalter bilden.

Den Ausgangspunkt unserer Darstellung haben wir zu nehmen von dem Bruchstücke der Naumburger Bistumsmatrikel, welches die Hallesche Universitätsbibliothek aufbewahrt. Dasselbe zählt uns in alphabetischer Reihenfolge nachstehende Kirchspiele auf, die sich unschwer identifizieren lassen:

1. *Awerbach:* Auerbach b. Zwickau.
2. *Awe:* Aue im Erzgebirge.
3. *Bernstorf:* Bernsdorf b. Lichtenstein.
4. *Bretten* (lies *Butten*)*:* Beutha b. Hartenstein.
5. *Beyerfeld:* B. b. Schwarzenberg.
6. *Closterlin:* Klösterlein-Zelle b. Aue.
7. *Gluchaw*[4])*:* Glauchau.
7b. *Gerstorf:* Gersdorf b. Hohenstein-Ernstthal.
8. *Hartmanstorf:* (?)
9. *Hertmenstorf:* Härtensdorf b. Wildenfels.
10. *Lodewigdorf:* Lobsdorf b. Glauchau.
11. *Lichtenstein*[5])*:* Lichtenstein.
12. *Lugk:* Lugau b. Stollberg.
13. *Luckewitz*[6])*:* St. Egidien b. Lichtenstein.
14. *Lessnitz:* Löfsnitz i. E.
15. *Michahelis:* Mülsen St. Michael.

---

[3]) Vgl. Cod. diplom. Saxon. I, 1, 196. — Lepsius, Gesch. d. Hochstiftes Naumburg I, 348—350.

[4]) v. Ledebur a. a. O. 353: ecclesia in Gluchowe vacavit . . . . ., quae est taxata ad XV marcas, solvit VI marcas nec plus dare potuit, quia valor vix se extendit ad taxum et sunt ad minus duo sacerdotes pro officiacione tenendi et quod plus dare non posset, rector deposuit iuratus. (Naumburger Diözesan-Abschätzungsbericht an den Papst über vakante Stellen vom J. 1320.)

[5]) v Ledebur a. a. O. 353: ecclesia in Lichtinsteyn, quae vacavit . . . . ., taxata est ad VIII marcas et solvit II marcas nec plus dare potuit ex praemissis causis, quia ecclesiae sunt vicinae (s. Anm. 9), et hoc iuratus deposuit rector.

[6]) v. Ledebur a. a. O. 353: ecclesia Sancti Egidii in Lunwicz taxata est ad VI marcas, quae vacavit . . . . ., et solvit IV marcas praeter fertonem nec plus dare potuit valore, iuramento rectoris et malo statu illius terrae inspectis. Nieder- und Ober-Lungwitz können hierbei nicht in Frage kommen. Jenes war Filial von Lobsdorf, dieses gehörte in eine andere Diözese, nämlich diejenige von Meifsen. Es unterstand dem Archidiakon von Chemnitz und dessen Erzpriester zu Altstadt-Waldenburg.

Digitized by Google

16. *Mitweidis*[7]): Mittweida b. Schwarzenberg.
17. *Nicolai in der Mulsin:* Mülsen St. Niklas.
18. *Olssnitz:* Oelsnitz i. E.
19. *Phile:* Vielau b. Zwickau.
20. *Regenstorf:* Reinsdorf b. Zwickau.
21. *Schonaw:* Schönau b. Wildenfels.
22. *Scacken:* Zschocken b. Wildenfels.
23. *Schwerczenberg:* Schwarzenberg.
24. *Tersis*[8]) (lies *Turris*): Thurm b. Glauchau.
25. *Terfeld*[9]): Thierfeld b. Hartenstein.
26. *Wernstorf:* Wernsdorf b. Glauchau.
27. *Zwenicz:* Zwönitz i. E.

Ferner werden als Kirchen aufgeführt, die zwar im Muldensprengel liegen, jedoch der Botmäſsigkeit des dortigen Archidiakonus entnommen (exemptae) sind und somit direkt vom Bischofe abhängen:

28. *Redlicz*[10]): Rödlitz b. Lichtenstein.
29. *Knotendorf* (lies *Krotendorf*): Crottendorf bei Scheibenberg.
30. *Elterlin:* Elterlein b. Annaberg.

und 31. *capella in Grunhain*[11]): Grünhain.

---

[7]) Noch bei Einführung der Reformation (19. Januar 1529, s. Buchwald, Allerlei aus drei Jahrhunderten S. 10) hieſs die Parochie Mitwede, heutzutage jedoch Markersbach.

[8]) v. Ledebur a. a. O. 353: ecclesia in Turri vacavit . . . . ., quae taxata est ad (VI) marcas et solvit IV marcas nec plus dare potuit, quia iuratus deposuit rector, quod veris inspectis reditibus et oneribus incumbentibus, quoad cultum divinum, plus dare non posset.

[9]) v. Ledebur a. a. O. 352 ff.: ecclesia in Hartenstein vacavit . . . . . taxata est ad VIII marcas et solvit II marcas nec plus dare potuit, quia redditus desolati sunt et bona, quia ecclesia sita est circa nemus Bohemorum, ubi sunt homines pravi et perversi, videlicet latrones, raptores et scratilites, qui omnia loca destruunt vicina, et quod solvere non posset, deposuit rector iuratus. Thierfeld und Hartenstein bildeten bis 1865 eine Pfarrei. Sie trug ihren Namen nach einem der beiden Orte, doch war der Sitz des Geistlichen im ersteren.

[10]) Rödlitz war bis 1543, wie es dies seit 1885 wieder ist, selbständig und ward bei Einführung der Reformation mit Lichtenstein kirchlich verbunden. Der dortige Kaplan (Diakonus) übernahm damals das Pfarramt in Rödlitz.

[11]) Beigefügt ist die Bemerkung: solet regi per fratres, d. h. die dem Kloster daselbst einverleibte Stadt- und Pfarrkirche zu St. Nicolai ward von den Mönchen versorgt. Denn bis 1539 gab es in Grünhain kein Pfarrhaus. Vgl. Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Schneeberg S. 379.

Digitized by Google

Wir fragen uns nunmehr, wann wohl die Matrikel nach dem uns von ihr vorliegenden Fragmente verfaſst sein dürfte. Wir beachten zu diesem Zwecke seinen Schluſs, der aller Wahrscheinlichkeit nach einen Nachtrag darstellt. Es werden nämlich die Altäre in den einzelnen Orten aufgezählt, und so heiſst es denn zuletzt:

32. *Mons Nivis:* Schneeberg

Schmeltzer (d. i. Altar der Hüttenleute) . .	10 mc.
Knapschaft (d. i. Altar der Bergknappen), als: Andreae, Nicolai et Christophori	17 mc.

33. *Neustettin:* Neustädtel

Crucis et parochiale	12 mc.
Augustini	20 fl.
Dat plebanus tax(ationem)	7 mc.

Obwohl Schneeberg und Neustädtel nicht jenseit, sondern diesseit der Mulde sich befinden, gehören sie zum archidiaconatus trans Muldam. Der groſse Bogen, den der Fluſs um Schneeberg herumschlägt, ist dadurch ausgeglichen, daſs das Land, welches er umkreist, dem Muldensprengel zugewiesen war, und daſs seine Sehne die Grenze bildet. Es ergibt sich aus den obigen Angaben folgendes. Schneeberg besaſs noch keine eigene Pfarrei, welche 1479 eingerichtet ward. Die Bergleute hatten durch Stiftung von Altären für ihre geistlichen Bedürfnisse gesorgt; im übrigen war man kirchlich noch von Neustädtel abhängig [12]). Der Nachtrag ist demnach geschrieben nach 1471 und vor 1479. In Neustädtel amtiert, wie wir sehen, ein Pfarrer (plebanus). Eigentümlicherweise wird auſserdem noch ein altare parochiale erwähnt, dessen Einkünfte mit denen eines Kreuzaltars verschmolzen sind, so daſs die Abgabe davon an den Bischof zu Naumburg diejenige des Pfarrers zu Neustädtel übersteigt. Was hat dies zu bedeuten? Man wird gut tun, sich zu erinnern, daſs die Kirche im benachbarten Griesbach, jetzt die filia von Schneeberg, bis 1857 jedoch von Neustädtel, in frühesten Zeiten, d. i. ehe an die Existenz von Schneeberg und Neustädtel zu denken war, eine Pfarrkirche gewesen ist [13]). So erklärt sich das altare parochiale,

---

[12]) Neue Sächs. Kirchengal. Eph. Schneebg. S. 7 ff.

[13]) a. a. O. S. 58: Das dorff Griſsbach . . . . . das hat vor Graſsbach geheisenn unnd *dy pfarre im selben dorff hat das Newestetel* mit kressem (chrisma) und annder notdorfft *mussen versorgen*, und findt sich in gar alden kuntschaften und briffen, das dy pfarre zu Grispach *dy eldist und oberst pfarre* ist, das wir beybringen mogen,

Digitized by Google

welches samt der Kirche St. Georg und St. Martin geweiht war[14]). Wir kommen damit in Kürze auf die kirchliche Versorgung jener Gegend zu sprechen. 1529 gehörten nicht nur die zwei „Dorfschafften Lindenaw vnnd Griesbach .... in die pfarr Newenstetlen"[15]), sondern auch Zschorlau. Das letztere, welches 1546 kirchliche Selbständigkeit erwarb, hatte 133 Jahre bis dahin dem Neustädter Pfarrsprengel zugestanden[16]). Das Jahr 1413 ist also insofern von Bedeutung, als darein entweder die Errichtung der Kapelle zu Zschorlau oder der Pfarrkirche zu Neustädtel fällt. Was aber gewiſs bleibt, ist die Existenz der Pfarrkirche zu Grieſsbach; von ihr werden vordem die Orte Lindenau, Neudörfel, Zschorlau und eventuell das Gut Albernau abhängig gewesen sein. Denn dieses Gotteshaus ist spätestens im 13. Jahrhundert erbaut worden[17]).

Wir haben bisher den Bestand des Sprengels jenseit der Mulde aufgezählt. Nun heiſst es, ihn organisch zusammenzustellen. Wir tun dies, indem wir die bei einander liegenden Kirchfahrten[18]) nach ihrer heutigen Einteilung, d. i. nach Ephorien, zusammenfassen. Hierbei gewinnen wir nämlich zweierlei: wir lernen erstens die Parochien kennen, die neu entstanden sind im Laufe der Jahrhunderte, und können daran die Entfaltung des kirchlichen Lebens messen. Zweitens aber gilt es dann, noch die Namen derjenigen Parochien festzustellen, welche eigentlich in unserem Verzeichnisse sich finden müſsten und die Ursache ihres Fehlens aufzusuchen.

Im äuſsersten Osten begegnen wir zwei Parochien der heutigen Ephorie Annaberg: Nr. 29 und 30.

---

das uns der Pfarrer zu Newenstetel in dem mit recht keinen eintragk machen kan. (Aus dem Bericht des Zwickauer Hauptmanns Martin Römer an Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht über Schneeberg vom Jahre 1479.) Vgl. Hauptstaatsarchiv Dresden, Wittenberger Archiv, Oerter: Schneeberg Bl. 2/3. Loc. 4363.

[14]) a. a. O. S. 52.

[15]) Buchwald a. a. O. S. 15.

[16]) N. Sächs. Kirchengal. Eph. Schneeberg S. 61. 268. 273. Burkhardtsgrün war zuerst ein Vorwerk (S. 271 ff.). Die „Schwefelhütte", jetzt Neidhardtsthal, früher (seit 1600) bei Zschorlau, ist seit 1808 bei Hundshübel (S. 293. 298). Das Gut Albernau ward 1555 wieder erbaut und gehörte damals in keine bestimmte Kirche (S. 299).

[17]) a. a. O. S. 51.

[18]) Der Einfachheit wegen seien hier dieselben mit den Nummern des obigen Verzeichnisses bezeichnet.

Digitized by Google

Ferner merke zwei Auspfarrungen:
1564 Neudorf von Crottendorf (Nr. 29).
1837 Schwarzbach von Markersbach (Nr. 16).

Als völlig neue Kirchspiele sind anzusehen: Scheibenberg und Wiesenthal. So lautet der Name des letzteren im Visitationsberichte von 1539[19]). Beide Städte sind Gründungen der Herren v. Schönburg und hängen mit dem Aufschwunge des Bergbaus zusammen. Ihre Parochien[20]) haben nur wenige Jahre Bestandteile des Muldensprengels bilden können, als derselbe seiner Auflösung infolge der Reformation entgegenging.

Auch die Ephorie Stollberg ist mit wenigen Parochien beteiligt: Nr. 12, 18 und 27.

Von dem rechts der Mulde gelegenen Gebiete der Ephorie Glauchau kommt der ganze Süden hier in Frage:
Nr. 3, 7, 7b, 10, 11, 13, 15, 17, 24, 26 und 28.

Verzeichne weiter folgende Auspfarrungen (s. Anm. 10):
1739 Callnberg[21]) von Lichtenstein (Nr. 11).
1795 Mülsen St. Jakob von Mülsen St. Niklas (Nr. 17).
1837 Heinrichsort von Ortmannsdorf (s. u.).
1884 Hohndorf von Lichtenstein (Nr. 11).
1900 Wehrdichtparochie-Glauchau von der Parochie St. Georg.

Fernerhin entfällt auf den Muldensprengel der Nordwesten der Ephorie Zwickau:
Nr. 1, 9, 19—22.

Hierzu treten zwei Auspfarrungen:
1794 Friedrichsgrün von Vielau (Nr. 19).
1864 Wildenfels von Härtensdorf (Nr. 9).

Schliefslich haben wir innerhalb des uns beschäftigenden Gebietes fast die ganze Ephorie Schneeberg zu suchen:
Nr. 2, 4—6, 14, 16, 23, 25, 31—33.

Ganz aufser Betracht mufs hier das 1654 gegründete Johanngeorgenstadt bleiben.

Dann erübrigen sich noch folgende zahlreiche Auspfarrungen (s. Anm. 9):
zwischen 1525 u. 1529 Raschau von Mittweida.

---

[19]) HStA. Loc. 10599 Bl. 378b, 379.

[20]) Von der Parochie Oberwiesenthal (seit 1650 so genannt) zweigte sich 1743 Hammer-Unterwiesenthal ab. Scheibenberg ward 1522 erbaut; Wiesenthal erhielt 1532 sein Stadtrecht.

[21]) Erbaut 1708, ward es Filial 1725.

Digitized by Google

1529 Oberschlema wird selbständig[22]).
zwischen 1529 u. 1545 Grünstädtel von Schwarzenberg.
1546 Zschorlau von Neustädtel.
1559 Breitenbrunn von Grünstädtel.
1678 Bockau von Aue.
1691 Bernsbach von Beierfeld.
1712 Crandorf von Gründstädtel.
1718 Rittersgrün von Breitenbrunn.
1737 Lauter von Aue.
1819 Oberpfannenstiel von Lößnitz.
1897 Neuwelt von Beierfeld.
1899 Albernau von Zschorlau.
1900 Niederschlema von Oberschlema.

Welche Parochien fehlen uns nun noch? Wildbach b. Hartenstein, Weißbach b. Wildenfels und Ortmannsdorf b. Lichtenstein. Wie erklären wir ihr Fehlen? — Wir haben, wie man sich überzeugen kann, ja noch nicht Nr. 8 unseres Verzeichnisses ermittelt. Man wird den Versuch, in Hartmanstorf Ortmannsdorf erblicken zu wollen, fürs erste bezweifeln. An Hartmannsdorf b. Penig (so Posse nach Lepsius, s. Anm. 3) zu denken, geht gar nicht an. Allein ist erstens ein Hartmanstorf anstatt des richtigeren Hortmanstorf so unglaublich? Oder meint man sich an der Aspiration stoßen zu müssen? Dann erinnere ich aber nur an die urkundlich älteste Form für Erbisdorf b. Brand (= Erlwynstorph 1368), nämlich Herlluwineschort (1226)! — Weißbach möchte ich hingegen als Filial von Schönau in Anspruch nehmen; einmal spräche dafür das herrschaftlich Wildenfelssche[23]) Patronat, und andererseits fände der hohe Bischofszins seitens Schönaus, nämlich 10 Mark Silber, seine Erklärung.

---

[22]) 1533 ward ihm seine mater Klösterlein-Zelle als filia untergeben und blieb dies bis 1857. Nachdem sie bis 1879 von Aue versorgt worden war, errang sie dann die alte Selbständigkeit wieder.

[23]) Es ist beachtenswert, daß der herrschaftlich Wildenfelssche Besitz von Schönau, d. h. soweit von ihm das Kirchenpatronat abhing, da dies mit dem Vorwerk verknüpft war, in die Zeit nach 1486 und noch später fällt. (N. Sächs. KG. Eph. Zwickau S. 939). Das würde ausgezeichnet zu unserm Verzeichnisse passen. Die Besitzer von Wildenfels benutzten jedenfalls die Gelegenheit, das in ihrer Herrschaft liegende Weißbach kirchlich selbständig zu machen, zumal Schönau in der Grafschaft Hartenstein lag, mit welcher ihr Territorium seit 1406 außer Beziehung stand. 27. Januar 1529 tritt die Parochie „Weyssenbach" auf (Buchwald a. a. O. S. 19). Sie besteht vermutlich seit 1490.

Digitized by Google

— Aus genau denselben Gründen leuchtet mir das Fehlen von Wildbach ohne weiteres ein. Sein Kirchlehn, von der Herrschaft auf Schloſs Stein abhängig, die zur Gründung der Parochie sicherlich den Anstoſs gab, war dieser doch erst wiederum von den Grafen von Hartenstein verliehen worden. Diese werden auch zur Selbständigkeit der Parochie ihre Einwilligung erteilt haben. Denn Wildbach und seine Schwestergemeinde Langenbach mögen wohl als Kirch-, richtiger: als Kapellendörfer angelegt worden sein. In Wildbach bildet zwar die erste rechtsseitige Hufe des Kirchlehns das Pfarrwidum. Allein daraus darf man nicht ohne weiteres schliessen, Wildbach sei von Anfang an ein Pfarrdorf gewesen. Jene Pfarrhufe kann früher ganz gut ein Bauergut gewesen sein, wie das ja auch in Langenbach neben dem Kirchlehn der Fall ist[24]). Wildbach und Langenbach sind vielmehr, wie ihre Nichterwähnung in der Matrikel dartut, noch um 1470 Filiale gewesen. 1539 hingegen führt das Visitations-Widumbuch als Parochie in der Grafschaft Hartenstein Wilpach samt dem Filial Langebach unter dem Patronat des Trutzschler (Trützschler v. Eichelberg) zum Stein auf. Welches aber wäre die einstige mater von Wildbach gewesen? Gibt nicht hier der Bischofszins uns wieder einen Fingerzeig? Woher käme es wohl anders, daſs der Pfarrer von Löſsnitz 16 Mark Silber zahlen muſste, wenn nicht Wildbach-Langenbach zu seinem Bezirke gehörte? — Wir fassen unsere Ergebnisse nunmehr zusammen:

Ephorie Zwickau: Weiſsbach von Schönau; Nr. 8.
„ Schneeberg: Wildbach „ Löſsnitz.

Der Vorsicht halber rechnen wir noch unter die im Verzeichnisse fehlenden Parochien — weil sich nach ihr die Frage im folgenden erheben wird — einstweilen provisorisch Eibenstock. Unseren Beweggrund dafür und die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme werden wir bald weiter unten erörtern. Mit Eibenstock hängen aber zusammen Sosa und Hundshübel, jetzt alle drei Parochien der Schneeberger Ephorie. Jenes war Eibenstocks Filial bis 1682, dieses wird 1546 als „zuvorn gegen E gepfarrt“ bezeichnet[25]). Wir fügen noch hinzu, daſs die Gemeinde zu Sosa 1526 dafür sorgte, daſs der Pfarrer von Eiben-

[24]) N. Sächs. KG. Eph. Schneebg. S. 193.
[25]) Buchwald a. a. O. S. 66. Damals gehörte es zu Bärenwalde.

stock viermal des Jahres herüberkam[26]); und daſs 1546 der Bärenwalder Geistliche in Hundshübel aller drei Sonntage zu predigen hatte[27]). Wir verstehen wohl, daſs bei den primitiven Verhältnissen des Mittelalters die drei Orte von einer Person versehen zu werden vermochten.

2. Die Grenzen.

Nach der Aufnahme des Bestandes gehen wir zur Beschreibung der Grenzen des Muldensprengels über. Er bildet ungefähr ein rechtwinkliges Dreieck, dessen Katheten sich von Eibenstock nach Remse, bez. nach Oberwiesenthal erstrecken, während die Hypotenuse zwischen den beiden zuletzt genannten Orten hinläuft. Wir beginnen mit ihrer Betrachtung.

Sie bildet zugleich, oberhalb von Remse auf dem rechten Ufer der Mulde beginnend, bald in der Richtung nach SO, bald rein nach S auf das Erzgebirge hin die Grenze des Bistums Naumburg gegen die Nachbardiözese Meiſsen. Da wir die Meiſsner Diözesanmatrikel vollständig besitzen, so wird es uns ja ein leichtes sein, des Muldensprengels Grenze zuerst negativ darzustellen, indem wir zeigen, was nicht zu ihm, sondern zu Meiſsen zu rechnen ist. Meissnischerseits lehnt sich an den Muldensprengel an das Chemnitzer Archidiakonat, welches seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts von den Äbten des dortigen Benediktinerklosters verwaltet ward[28]). Dasselbe zerlegte sich in vier Unterbezirke, die Erzpriesterstühle (sedes) zu Chemnitz, (Altstadt-) Waldenburg[29]), Stollberg und Wolkenstein. In ihnen begegnen uns nun folgende nach der Naumburger Bistumsgrenze hin gelegenen Pfarreien:

a) in der sedes Waldenburg:

1. Oberwinkel (mit Ebersbach und dem Filial Grumbach samt Tirschheim). Alle vier Orte waren Remsische

26) N. Sächs. KG. Eph. Schneebg. S. 586.

27) Buchwald a. a. O. S 67.

28) Bischof Witego II. von Meiſsen erteilte 1312 dem Abte Ulrich II. die Archidiakonatswürde, s. Mitteilungen des Vereins f. Chemnitzer Gesch. XI, 41.

29) Excerpta ex monachi Pirnensis onomastico bei Mencke Scriptt. II, 1605: „Waldenbergk. eine Stat an der Mulda . . . . . vnder den Hern von Schönberk *im bischtum czu Nawmburg*, aber *öber* dem wasser, do man gute thenene gevese macht, ist dem *bischtum czu Meisen* czustendig“.

Digitized by Google

Klosterdörfer, der letzte bis 1488, der vorletzte bis 1495, die ersten beiden bis 1543. Von den angegebenen Jahren an besafsen sie die Schönburge als ein kursächsisches Lehen. Die Kollatur besafs natürlich bis zur Säkularisierung das Kloster.

2. Oberlungwitz (St. Martin in der langen Lungwitz). Der von dem Dorfe Oberlungwitz einst[30]) abgetrennte Dorfteil und dann selbständige Ort Abtei-Lungwitz ward 1890, nachdem er bis dahin eine Filialgemeinde der Kirche zu Ursprung gebildet hatte, mit Oberlungwitz zu einer Parochie vereinigt. Bis 1531 war er kirchlich von Oberlungwitz abhängig gewesen, hatte sich aber zur Zeit der Einführung der Reformation im Kurfürstentum Sachsen losgerissen und nach Ursprung hingewandt. Denn die Abtei war Besitz des Klosters Grünhain, während Oberlungwitz ins schönburgische Amt Lichtenstein[31]) gehörte. Vorübergehend im Besitz der Burggrafen von Meifsen, war Oberlungwitz ein Bestandteil der Herrschaft Waldenburg gewesen; letzteres gilt auch von der Abtei. Deshalb waren sie auch kirchlich ins Waldenburger Landkapitel verwiesen worden.

In die Oberlungwitzer Flur und damit in seinen Pfarrsprengel entfällt das Weichbild der jetzt vereinigten Städte Hohenstein und Ernstthal. Die letztere ward erst 1680 gegründet. Hohenstein entstand um 1492, und seine Einwohner besuchten den Gottesdienst in Oberlungwitz, bis 1536 eine Kapelle errichtet ward, deren Altar vom Pfarrer Ambrosius von Oberlungwitz gestiftet ward[32]).

b) in der sedes Stollberg:

1. Erlbach samt seinem Filial Kirchberg. Dies letztere ist 1531—1668 von seiner mater getrennt gewesen und hatte sich wie Abtei-Lungwitz an Ursprung zur Zeit der Reformation angeschlossen. Es war ein Grünhainer Klosterdorf. Erlbach selbst gehörte wie die nächsten beiden Kirchfahrten zur Herrschaft Stollberg; diese besafs auch das Patronat.

---

[30]) Im Jahre 1273 übergab Unarch v. Waldenberg mit Einwilligung seiner Brüder und Vettern die Güter in der Lungwitz, welche sein Vasall Gelfrat v. Haugwitz inne gehabt hatte, dem Kloster zu Grünhain. Vgl. HStA. Loc. 8339 Nachbarl. Gebrechen zw. d. Churfüsten zu Sachsen u. Graf A. Schlicken etc. 1534—40. fol. 20b, 21.

[31]) Eckardt, Beiträge z. Gesch. d. kirchl. Zustände in d. Schönb. Rezefsherrschaften. Beilage B.

[32]) Schönburgische Geschichtsblätter V, 28, 29, 37.

Digitized by Google

2. Stollberg selbst. Dazu gehörten nebst dem Filial Brünlos (1893 selbständig) sechs Dörfer, Ober-, Mittel- und Niederdorf, Gablenz, Ober- und Niederwürschnitz (letzteres seit 1902 eigene Pfarrei).
3. Nieder-, früher Dorf-Zwönitz[33]).

c) in der sedes Wolkenstein:

1. Geyer mit Filial Tanneberg (letzteres 1465 abgetrennt). Die Parochie gehörte außer der einen Hälfte von Tanneberg (Herrschaft Pöhlberg, dann Mühlamt Annaberg) den Herren v. Waldenberg als Besitzern der Herrschaften Wolkenstein und Greifenstein. Ihnen stand die Kollatur zu; ihre Rechtsnachfolger waren seit 1481 die Herzöge von Sachsen.
2. Herrmannsdorf. Grundherr und Patron war 1529 der Abt von Grünhain, während das eingepfarrte Dörfel der eben erwähnten Herrschaft Pöhlberg (Balberg) zuzurechnen ist, welche erst die v. Waldenberg, dann die Burggrafen von Meißen, hierauf die Schönburge und dann die Herzöge von Sachsen inne hatten[34]).

An die zuletzt aufgeführte Meißner Parochie stieß das unter Kaiser Karl IV. böhmische Amt Schlettau, welches 1413 in Grünhainschen Besitz überging[35]). Es bestand aus nachstehenden Orten: Schlettau, Walthersdorf, Sehma, Cranzahl, Cunnersdorf und halb Königswalde. Mit Ausnahme dieser Dorfhälfte bildeten sie alle eine Kirchfahrt, von der 1556 Sehma und 1673 die beiden letzten, welche sich 1896 voneinander trennten, abgingen[36]). Die ganze Kirchfahrt aber unterstand dem Prager Erzbischof, dessen Sprengel sich hier wie ein Keil zwischen Meißnisches und Naumburgisches Gebiet einschob.

Nun jedoch wollen wir an der Hand unserer obigen Liste und unserer sonstigen Aufstellungen die Naumburgische Grenze selbst positiv bestimmen. An ihr treffen wir diese Kirchen an: Crottendorf mit Neudorf[37]) — (Scheibenberg)

---

[33]) Hierüber geben die Visitationsverzeichnisse von 1539 Auskunft.

[34]) Buchwald a. a. O. S. 10. Über d. Herrschaft Pöhlberg s. Märker, Das Burggraftum Meißen. Die Herren v. Waldenberg s. Lehnbuch Friedrichs d. Strengen; Köhler, Hist. Nachrichten v. d. chursächs. alt. frey. Bergstadt Wolkenstein S. 8. 9. 12.

[35]) Hering, Gesch. d. Sächs. Hochlandes I, 160 Anm. 69.

[36]) Richter, Chronik d. Bergstadt St. Annaberg S. 19. 21 ff.

[37]) Schönburg. Geschichtsbl. I, 201. Neudorf hieß früher Kraftsdorf oder Kraxdorf und ward von den Hussiten zerstört.

Digitized by Google

— (F. Schwarzbach) — Elterlein — Grünhain — Zwönitz — Löfsnitz[38]) — Beutha — Oelsnitz i. E.[39]) — Lugau — Gersdorf — Bernsdorf — Lobsdorf[40]) mit Niederlungwitz.

Jenseit der Mulde liegt auch Reinholdshain, die filia von Jerisau; ferner befinden sich ebenda zwei Dörflein der Parochie St. Georg zu Remse, deren Hauptmasse sich am linken Ufer erstreckt, nämlich Kleinbernsdorf und Örtelshain. Während aber dieselben infolge ihrer Zugehörigkeit zu besagter Parochie dem Pleifsensprengel der Naumburger Diözese zuzuweisen sind, ziehen wir Reinholdshain zum Muldensprengel, und zwar aus folgendem Grunde: In letzterem liegt der Pfarrbezirk Glauchau, dessen Bischofszins schon 1320 sich auf 15 Mark Silber belief; er war so grofs, dafs mindestens zwei Priester vom Pfarrer zu unterhalten waren (s. Anm. 4). Wir kommen daher zu der Annahme, dafs nicht nur Gesau, sondern auch Jerisau und Reinholdshain Filiale von Glauchau waren. Dafür spricht, dafs noch 1510 ein Conrad Voit vorkommt, der Mefspriester am Altar der h. Barbara zu Glauchau und zugleich Pfarrer zu „Jeris" war[41]). Der Glauchauer Pfarrer besoldete also zwei Kapläne für Gesau und Jerisau.

Wir verzeichnen nunmehr entlang der Linie Remse-Eibenstock die Grenze des Muldensprengels nach dem Pleifsen-Archidiakonat zu. Auch hier greife zuvor, so gut es geht, da eben eine matrikelmäfsige Feststellung fehlt, an der Hand geschichtlicher Tatsachen eine negative Beschreibung Platz. Was lag also ohne weiteres im Pleifsensprengel? Zunächst Remse mit Weidensdorf, Meerane mit Dennheritz und Mosel mit Niederschindmas. Sodann aber greift jenes Archidiakonat auf das rechte Muldenufer hinüber. Dort treffen wir die Parochie Osterweih an. Laut einer Urkunde des Markgrafen

---

38) a. a. O. S. 200. Kämpfersgrün (zwischen Beutha, Grüna und Gablenz) und Sebottensdorf (zw. Alberode, Raum u. Grüna) waren dahin gepfarrt und gingen unter. Ober- u. Niederpfannenstiel hiefsen bis ins 16. Jahrh. Eichert, resp. noch 1559 Grefenau.

39) a. a. O. S. 199. Zu seiner Flur geschlagen ist Wittendorf (zw. Raum, Beutha u. Oberdorf), im Hussitenkriege zerstört. Die Volkssage erzählt, dafs der ehemalige Pfarrer umgehe. Jedenfalls war es Wildenfelser Lehn.

40) a. a. O. S. 202. Das nach Lobsdorf eingepfarrte Rottlof (Rottelsdorf, Rottlich) verschwand im Dreifsigjährigen Kriege.

41) a. a. O. VI, 169.

Digitized by Google

Dietrich des Bedrängten vom Jahre 1219 bestand dieselbe[42]) aus den elf Ortschaften Osterweih (eingegangen), Ober-Hohndorf (Hoendorf), Bockwa (Bucwen), Schedewitz (Schetwiz), Pölbitz (Belwiz), Crossen (Crozne)[43]), Wulm und Kleinwulm (Unimin duo, lies: Vulmin duo), Schlunzig (Nunz, lies: Slunz), Naundorf b. Glauchau (Nuwendorf, eingegangen)[44]) und Glauchau (Grabbowe, lies Gluchowe)[45]). Letzterer Ort lag, wie wir schon sahen, nachdem er selbst das Pfarrecht erhalten hatte, im Muldenarchidiakonate, während die übrigen samt ihren Kirchen beim Pleißensprengel verblieben. An den Süden der eben beschriebenen Parochie Osterweih grenzte, auf dem linken Muldenufer gelegen, das unter dem Patronate derer v. d. Planitz stehende Kirchspiel Planitz, zu dem bis 1867 Cainsdorf gehörte, und welches einst zweifelsohne von der großen Parochie Zwickau abgetrennt worden ist. Sodann aber reiht sich an dasselbe die zwischen 1316 und 1318[46]) ebenfalls aus der Muttergemeinde Zwickau ausgepfarrte und anfangs überaus umfangreiche Kirchfahrt von Kirchberg, deren Zugehörigkeit zum Pleißensprengel[47]) uns ausdrücklich bezeugt ist. Sie umfaßte die Orte: Culitzsch mit Niedercrinitz und Wilkau, ferner Burkersdorf und weiter Hartmannsdorf mit Giegengrün, während Saupers-

[42]) Die Kirche derselben ist die heutige St. Moritzkirche in Zwickau. N. Sächs. KG. Eph. Zwickau S. 107. Schultes, Director. diplom. II, 556 f.

[43]) In diesem Dorfe befand sich eine mit 20 Scheffeln dotierte Kapelle. Als sie Pfarrkirche war, versorgte ihr Pfarrer die beiden Wulm. Diese kamen in der Reformation ab, während Schneppendorf von Thurm weg hinzutrat. N. Sächs. KG. a. a. O. S 402. Buchwald a. a. O. S. 3. Schönb. Geschichtsbl. II, 153.

[44]) Schönburg. Geschichtsbl. I, 194 ff. Es lag in der Nähe von Glauchau. Die „Naundorf-Wiesen" erinnern noch heute daran.

[45]) Der Name taucht sonst niemals wieder auf. Die von Schultes vorgeschlagene Identification mit Grünau b. Wildenfels bedarf gar keiner Widerlegung. Die Nähe Glauchaus bringt uns auf die rechte Fährte: Grabbowe ist einfach aus Gluchowe verlesen oder verschrieben. In solcher Annahme bestärkt uns obendrein die bezeugte Dezempflicht von 18 Glauchauer Bürgern, welche an die Zwickauer Marienkirche, die mater der Osterweiher Kirche, 126 Garben entrichten mußten. (Herzog, Chronik von Zwickau I, 273. II, 347.)

[46]) N. Sächs. KG. a. a. O. S. 537.

[47]) v. Ledebur a. a. O. 348 351: in archydiaconatu Plysnensi: ..... ecclesia in Kyrchberg vacavit ....., quae est taxata ad ? marcas, solvit XXV grossos nec plus solvere potuit, quia destructi fuerunt agri et redditus per exercitum marchionis Mysnensis, qui iacuit in Honvorste (Schneeberg). Sic iuratus deposuit rector ecclesiae.

Digitized by Google

dorf, Cunersdorf und Leutersbach noch heute ihr angehören[48]). Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, dafs Bärenwalde vordem auch kirchlich von Kirchberg abgehangen hat, und seine ehemals adlige Kollatur deutet darauf hin, dafs im Dorfe begüterte Edelleute den Anstofs zur Begründung eines eigenen kirchlichen Wesens gegeben haben mögen[49]).

Wir halten inne und zählen nunmehr die den bisher angeführten Orten gegenüber liegenden Grenzpfarreien des Muldensprengels auf. Es sind: Glauchau, Wernsdorf, Thurm mit Schneppendorf[50]), Auerbach, Reinsdorf, Vielau, Schönau mit Weifsbach (s. o.), Griefsbach, später Neustädtel mit Zschorlau (und Albernau). Jetzt aber heifst es vorsichtig operieren! Zum sicheren Bestande des Muldensprengels rechnen wir Aues einstiges Filial Bockau. An dasselbe schliefst sich die grofse Parochie Schwarzenberg, in deren Sprengel im Mittelalter die Orte Breitenbrunn, Crandorf, Rittersgrün und Grünstädtel lagen[51]). Sie und ihre östlichen Nachbarkirchfahrten, nämlich Mittweida mit Raschau, Crottendorf mit Neudorf und später Wiesenthal, bildeten mit ihrer südlichen Grenze nicht nur die Grenze des Muldensprengels, sondern auch des Bistums Naumburg gegen die Prager Erzdiözese.

In dem Quellgebiete der Zwickauer Mulde treffen wir auf ein drittes Naumburger Archidiakonat (s. o.), die Propstei Zeitz. Hier breitet sich der Auerbacher Pfarrsprengel in seiner alten Ausdehnung aus. Ursprünglich hatte Auerbach — so war es noch zur Zeit der Reformation[52]) — nur zwei Filiale, nämlich Rodewisch und Rothenkirchen (jenes 1706, dieses 1700 ausgepfarrt). Ein weiteres Filial war Rautenkranz, welches 1680 vom Schichtmeister Elias Steiniger gegründet ward[53]).

---

48) Hartmannsdorf ward 1853, Culitzsch wohl im 15. Jahrhundert selbständig. N. Sächs. KG. a. a. O. S. 590. 596. Wilkau erlangte 1878 eigene Parochie.

49) Vermutlich waren es die v. d. Planitz, welche das Dorf 1401 innehatten. N. Sächs. KG. a. a. O. S. 466.

50) s. Anm. 43.

51) Innerhalb des Schwarzenberger Pfarrsprengels lagen auch die 1534 gegründeten und 1556 an Böhmen abgetretenen Bergstädte Gottesgab und Platten. Sie erhielten aber gleich ihre geistliche Versorgung für sich. Vgl. Hering, Gesch. d. Sächs. Hochl. I, 257 Anm. 116.

52) Mitteilungen d. Altertumsver. zu Plauen i. V. VII (1888/89), 34.

53) a. a. O. 29. Anm. 2.

und zwar bis zum Jahre 1839. Ferner war das 1537 angelegte Schönheide 1596 zu einem Filial von Auerbach (selbständig 1676/77) erhoben worden[54]). Von den Parochien Rothenkirchen und Schönheide haben sich dann wiederum zwei Kirchen abgezweigt: von jenem 1885 das seit 1701 als Filial bestehende Stützengrün, welches bis dahin ein eingepfarrtes Dorf gewesen war[55]), und von diesem das 1676 gegründete und 1680 provisorisch versorgte Carlsfeld[56]). Also mit einem Worte nach Osten erstreckte sich längs der Linie Rothenkirchen—Stützengrün—Schönheide—Rautenkranz—Carlsfeld die Grenze der Herrschaft zur „Göltzsch" und damit des alten Pfarrbezirkes von Auerbach und zugleich der Propstei Zeitz. Wir fassen nun unsere Ergebnisse vorläufig zusammen. Es gehören:

a) zur Propstei Zeitz: die alte Parochie Auerbach;
b) zum Pleifsensprengel: Kirchberg und Bärenwalde;
c) zum Muldensprengel: Schwarzenberg, Aue, Neustädtel.

Von diesen Kirchspielen im Westen (a), Norden (b) und Osten (c) sowie von Böhmen im Süden umgeben, bleibt uns noch übrig ein kleines Dreieck Hundshübel—Eibenstock—Sosa. Politisch gehörte in der Reformationszeit die Parochie Eibenstock zur Herrschaft Schwarzenberg, deren damalige Besitzer, die Herren v. Tettau[57]), das Patronat innehatten. Sie haben auch nach den Nöten der Hussitenkriege das kirchliche Wesen Eibenstocks durch eine mildtätige Stiftung wieder ins Leben gerufen[58]). Da die Kirche hierbei allein Erwähnung findet, zumal von einer Wiedererbauung des zerstörten Gotteshauses allein die Rede ist, und keine Pfarre, so scheint mir eine solche noch nicht existiert zu haben. Das Patronatsrecht derer v. Tettau weist entschieden darauf hin, dafs sie die Eibenstocker Pfarrei begründet haben, und das wird erst um 1480 der Fall gewesen sein. Schwarzenberg hat bis dahin drei Filiale gehabt: Grünstädtel, Breitenbrunn und Eibenstock. Die Abtrennung des letzteren machte wohl erstens nötig der wohl um 1480 erfolgte Bau einer Kapelle zu

[54]) N. Sächs. KG. Eph. Schneebg. S. 557. 566.
[55]) Ebenda S. 594. 603.
[56]) Ebenda S. 497. 499. 502.
[57]) Buchwald a. a. O. S. 11: Der pfarrer zu Eybenstock..... von her Anshelm von Tettaw belehent.
[58]) N. Sächs. KG. Eph. Schneebg. S. 510.

Digitized by Google

Sosa und zweitens die Besiedelung von Hundshübel durch Berg- und Hüttenleute, aus welcher Zeit das noch heute in der Kirche des letzteren Ortes gebrauchte Taufbecken stammt[59]). Dann aber bildet Eibenstock die Südwestecke des Muldensprengels als ein Bestandteil der Kirchfahrt Schwarzenberg. Damit aber endet die Beschreibung der Grenzen jenes Archidiakonates.

3. Die Verwaltung.

Immer wieder und wieder[60]) trifft man die Behauptung an, daſs der Amtssitz des obersten geistlichen Beamten im Muldensprengel, des Dechanten, sich in Lichtenstein befunden habe. Ja es heiſst auch, dieser Sitz habe „erst wohl in Glauchau und dann wohl auch zeitweilig in Löſsnitz bez. Thierfeld (Hartenstein)“ bestanden[61]). Dieser Irrtum stammt aus dem „Schönburgischen Kalender 1791“ und „Ayrer, Sammlung von Nachrichten zur schönburgischen Geschichte“ (Manuskript), welche als seine Quellen Eckardt anführt[62]). Allein der Irrtum ist begreiflich und verzeihlich. Er beruht auf dem Doppelsinne des Amtstitels „Dechant“ (decanus). Sobald wir das erörtert haben, wird er leicht eingesehen werden und dann hoffentlich für immer beseitigt sein. Der Muldensprengel hieſs 1320 archidiaconatus trans Muldam[63]), in dem Fragmente der Naumburger Bistumsmatrikel dagegen decanatus trans Muldam[64]). Wie ist das zu erklären? Wir besitzen aus dem Jahre 1230 eine Urkunde, welche den Streit zwischen dem Domkapitel zu Naumburg und dem Stiftskapitel zu Zeitz über die Kathedralrechte und die Teilnahme des letzteren an der Bischofswahl beilegt[65]). In ihr werden

[59]) a. a. O. S. 574 ff.

[60]) N. Sächs KG. a. a O. S. 106. 139. Schönburg.Geschichtsbl. I, 37. IV, 14. VI, 162.

[61]) N Sächs. KG. a. a. O. S. 96. 150.

[62]) Eckardt, Beitr. z. Gesch. d. kirchl. Zustände in d. Schönburg-Rezeſsherrschaften S. 3 u. Anm. 2. Auch das ist eine irrige Angabe, die gegen die Ergebnisse des vorigen Abschnittes verstöſst, daſs nämlich der Muldensprengel Meerane, Schlunzig und Remse umfaſste. Diese drei Parochien gehören ohne Zweifel dem Pleiſsenarchidiakonate an.

[63]) v. Ledebur a. a. O. 336. 352. 354. 356.

[64]) Lepsius a. a O. S. 348. 349.

[65]) Ebenda S. 283 ff. Urk. 57.

Digitized by Google

dem Kapitel von Zeitz die Besetzung zweier Archidiakonate in der Naumburger Diözese zugestanden, während alle übrigen (nämlich die schon bestehen und die noch ins Leben treten, vgl. Anm. 2) dem Domkapitel zu Naumburg, und ihre Kollatur dem Bischofe vorbehalten bleiben[66]. Das eine dieser Archidiakonate war die Propstei Zeitz[67], das andere aber unser Muldensprengel. Als Beleg[68] für die Richtigkeit dieser Behauptung diene uns ein Dokument aus dem Jahre 1271. Hier erscheinen als Zeugen folgende Zeitzer Stiftsherren: Propst Albert, Dechant Engelbert, Kustos Berthold, Conrad v. Hall, Archidiakon jenseit der Mulde, und Cellerar Christian. 1230 begegnet uns als Muldenarchidiakon der Cellerar Gerhard und 1275 der Scholastikus Dietrich. Also unter den Mitgliedern des Kollegiatstiftes von Zeitz, natürlich mit Ausnahme des Propstes, der ja eo ipso Archidiakon war, wechselte die Würde des archidiaconus trans Muldam, bis sie vom Jahre 1416 an ständig an der Person des Zeitzer Stiftsdechanten haftete[69]. Wie nun in der Meißner Diözese ein aus den Erzpriesterstühlen Herzberg, Prettin und Mühlberg bestehendes Archidiakonat nach seinem Inhaber, dem Domdechanten, decanatus Misnensis hieß, so ward der Muldensprengel seitdem nach dem Zeitzer Stiftsdechanten decanatus trans Muldam benannt. Der Sitz des obersten Beamten in diesem Sprengel ist nicht Lichtenstein gewesen, sondern allein Zeitz. Hier hat auch der Offizial, welcher im Auftrage des Archidiakonen dessen Verwaltungsgeschäfte besorgte, residiert.

Allein, so könnte man wohl einwerfen, ist denn nicht die Rede von einem Dechanten zu Lichtenstein, zu Hartenstein, zu Glauchau und zu Lößnitz[70]? Es wird angemessen sein, hier in Erinnerung zu bringen, daß die Gehilfen der Archidiakonen, die Vorsteher der Landkapitel, von deren Geistlichen, den Pfarrern und Kaplänen, sie jenen präsentiert wurden, die Erzpriester oder Archi-

---

66) Statutum est etiam, ut ..... duo archidiaconatus perpetuo maneant apud ecclesiam Cicensem, alii autem archidiaconatus omnes apud canonicos Nuenburgensis ecclesiae per episcopum perpetuo locabuntur.

67) Praepositus ... Cicensis ... est archidiaconus eiusdem loci.

68) HStA. Dresden Orig. Nr. 765.

69) Zader in seiner Zeitzer Stiftschronik (Bd. 1. Kap. 5) nach Lepsius a. a. O. S. 347 ff.

70) S. Anm. 61.

Digitized by Google

presbyter[71]), ja auch den Titel decani (sc. rurales), d. i. Land-Dechanten, führten. Nun hellt sich mit einem Male alles auf! Der Muldensprengel zerfiel in drei Kirchenkreise (sedes), die nach den vier eben genannten Städten bezeichnet waren. Es wird sich nunmehr darum handeln, den Umfang dieser ländlichen Dechaneien ungefähr zu bestimmen.

Wir würden rechnen

a) zur sedes Glauchau-Lichtenstein: Glauchau selbst, Wernsdorf, Thurm, Auerbach, Lobsdorf, St. Egidien, Lichtenstein selbst, Mülsen St. Michael, Rödlitz, Gersdorf, Bernsdorf und eventuell Lugau. Im ganzen 11—12 Pfarreien, dabei 1 exempte[72]).

b) zur sedes Hartenstein: Thierfeld, Zschocken, Härtensdorf, Schönau, Vielau, Reinsdorf, Mülsen St. Niklas, Ortmannsdorf, Oelsnitz, Beutha. Im ganzen 10 Pfarreien (bez. 11 s. Anm. 72).

c) zur sedes Lößnitz: Lößnitz selbst, Neustädtel (Griesbach), Schneeberg, Aue, Schwarzenberg, Klösterlein, Beierfeld, Grünhain, Zwönitz, Elterlein, Crottendorf, Mittweida (und später: Scheibenberg, Wiesenthal). Im ganzen zwölf, bez. 14 Pfarreien, darunter zwei exempte.

Fassen wir also das Endergebnis dieses ganzen Abschnittes zusammen, so werden wir sagen können: Die Verwaltung des Muldensprengels lag seit 1230 bestimmtermaßen in den Händen von Stiftsherrn des Zeitzer Kollegiatkapitels, seit 1416 allein in denen des Dechanten desselben. Als seine Unterbeamten fungierten drei Erzpriester oder Landdechanten in Lößnitz, Hartenstein (Thierfeld) und Glauchau bez. Lichtenstein.

4. Kirchliche und politische Einteilung.

Wie mag eine solche Gruppierung wie die eben gegebene gerechtfertigt sein? So wird man fragen! Sie kann doch nicht rein willkürlich vorgenommen sein. Sonst hätte sie ja gar keinen Wert! Allein sie beruht auf einem wohl nachweisbaren Prinzip, wonach die Kirche ihre administra-

---

[71]) Es ist nicht selbstverständlich, daß der Pfarrer des Ortes, nach welchem die sedes hieß, auch immer der Erzpriester war. Er konnte es sein, aber ebenso ein Pfarrer, ja sogar ein Kaplan desselben Landkapitels.

[72]) Glauchau und Lichtenstein bildeten eine sedes (wie in der Diözese Meißen die sedes Hohnstein-Sebnitz). Lugau kann nämlich auch zur sedes Hartenstein gehört haben (s. Abschnitt IV).

Digitized by Google

tive Einteilung der politischen anpaſste. Wenden wir dasselbe auf unsern Fall an, so ermitteln wir, daſs die Hauptmasse des Muldensprengels aus dem Gebiete der einst reichsunmittelbaren Grafschaft Hartenstein, der von ihr ehemals abhängigen Herrschaft Wildenfels und der zum allergröſsten Teile mit Ländereien ihres Territoriums ausgestatteten Klöster Grünhain und Zelle besteht. Dazu kommen noch die schönburgischen Herrschaften Glauchau und Lichtenstein, ferner die Herrschaft Schwarzenberg und schlieſslich noch die Gegend von Schneeberg, der Hohenforst (Honvorste), eine markgräflich meiſsnische Besitzung, vermutlich ein Stück der wiprechtinischen mit der Grafschaft Groitzsch verknüpften Erbgüter, die durch Bertha, Konrads des Groſsen Schwägerin, an die Wettiner gelangten. Es ist aber geboten, dies alles noch eingehender zu begründen. Im übrigen machen wir darauf aufmerksam, wie wir längs der Naumburger Diözesangrenze im Meiſsnischen und Böhmischen auf Grenzen politischer Natur stieſsen. Die Territorien, welche wir dabei kennen lernten, waren die Abtei Remse, die Herrschaften Waldenburg, Stollberg, Wolkenstein, Greifenstein, Pöhlberg und böhmischerseits Schlettau.

Wir beginnen mit der sedes Löſsnitz. Hier interessiert uns fürs erste die Herrschaft Schwarzenberg. Sie stand von 1212—1459 unter böhmischer Hoheit. Ausgangs des 14. Jahrhunderts im Besitze der Burggrafen von Leisnig, die zu Rochsburg und Penig residierten, ging sie Mitte des 15. Jahrhunderts an die v. Tettau über, die sie 1533 an den Kurfürsten von Sachsen veräuſserten. Ihr gesamtes Gebiet bildete einen groſsen Pfarrbezirk, dessen Kirche sich in ihrem gleichnamigen Hauptorte befand. Eibenstocks politische Zugehörigkeit zu ihr bestimmte uns wesentlich, infolge mangelnder Urkunden auch dessen kirchliche Abhängigkeit anzunehmen! Bringen wir Neustädtel und Schneeberg in Wegfall, so bleibt die Pfarrei Griesbach übrig. Über ihre frühesten politischen Verhältnisse läſst sich nichts sagen; nur soviel ist gewiſs, sie hat nicht zu dem im Lehnsbuche Friedrichs des Strengen aufgeführten Gebiete von Kirchberg oder von Auerbach gehört. Hingegen ist in einer vom 12. Mai 1317 zu Altenburg datierten Urkunde[78]) die Rede von dem „Bercwerg czu Vursten-

[78]) B. Schmidt, Urkundenbuch der Vögte von Weida, Gera u. Plauen I, 227.

berg" (bei Schneeberg) und dem „Kirchleen uf dem Berge"; als Lehnsbesitzer treten hier auf die Vögte von Plauen und Gera. Es mag mithin ein Lehnsstück für sich gewesen sein. Die Parochien Grünhain, Zwönitz, Beierfeld und Mittweida repräsentieren Grünhainsches Klostergebiet, welches insgesamt, meistens im Jahre 1240, von den Meifsner Burggrafen, den Besitzern der Grafschaft Hartenstein, ihrer Stiftung, der Zisterzienserabtei, übereignet worden ist. Im Norden grenzte daran der Pfarrbezirk der Hartensteinschen Hauptstadt Löfsnitz, zu dem auch anfangs als Filiale die kleine Herrschaft Stein, ein gräfliches Lehn, gerechnet werden mufs. Östlich schlofs sich an der sog. „oberwäldische Teil der Grafschaft, worin die Parochien Elterlein, Crottendorf, Scheibenberg und Wiesenthal lagen, und den 1559 Vater August den damals unmündigen Gebrüdern v. Schönburg auf käuflichem Wege abdrang. So bleibt nur noch übrig das kleine Gebiet des Klösterleins Zelle, welches teils auf markgräflich meifsnischem, teils auch gräflich hartensteinschem und herrschaftlich wildenfelsischem Territorium angelegt war. Es sind die Kirchen zu Zelle und zu Aue mit Bockau, Lauter und Oberschlema. Die Schutzvogtei über Zelle war schliefslich an die Herren v. Tettau, die von Grünhain an den sächsischen Kurfürsten selbst gekommen.

Bei der sedes Hartenstein liegt die Sache sehr einfach. Zur einen Hälfte war sie gräflich hartensteinisch (es war der sog. „niederwäldische" Teil), zur anderen herrschaftlich wildenfelsisch. Zu jener zählen die Kirchfahrten Thierfeld, Mülsen St. Niklas, Beutha, Vielau, Schönau und — wohl nicht mit Unrecht — Lugau[74]), zu dieser Ortmannsdorf, Härtensdorf, Reinsdorf, Oelsnitz und Zschocken; letztere beiden waren von den Wildenfelsern an Grünhain verschenkt worden.

Die sedes Glauchau-Lichtenstein umschlofs die beiden Herrschaften gleichen Namens in ihrem früheren Umfange. Denn dafs Auerbach, dessen Kirchenpatronat ja bis 1534 bei den Schönburgern verblieb, auch politisch ihnen einst zugetan gewesen ist, geht daraus hervor, dafs sie tatsäch-

[74]) Zur Herrschaft Lichtenstein hat es nicht gehört, soviel sich überblicken läfst, auch nicht zur Herrschaft Stollberg; wohl aber mag es ein von der Hartensteiner Grafschaft vor ihrem Verkaufe an die Schönburge abgekommener Ort gewesen sein.

Digitized by Google

lich 1388 als Lehnsherren im Orte erscheinen[75]). Vor dem Jahre 1557 bestanden die schönburgischen Ämter Glauchau und Lichtenstein aus folgenden Kirchorten[76]):

Glauchau: Glauchau, Meerane, St. Egidien, Niederlungwitz, Reinholdshain, Jerisau, Gesau, Dennheritz, Wernsdorf, Schlunzig, Lobsdorf und Hohenstein[77]).

Lichtenstein: Lichtenstein, Oberlungwitz, Bernsdorf, Gersdorf, Rödlitz und Mülsen St. Michael.

Bedenken wir nun, daſs die durch den Druck hervorgehobenen Orte in ersterem Amte der böhmischen Lehnsherrschaft Meerane zuständig sind, und Hohenstein auf ursprünglich herrschaftlich waldenburgschen Boden gegründet ist, so haben wir in den übrigen Orten die Herrschaft Glauchau, wenn wir noch berücksichtigen wollen, daſs Niedermülsen stets, Thurm aber erst seit 1382 zu Glauchau gerechnet ward. Vorher hatte Thurm wie Stangendorf und Mülsen St. Michael einen Bestandteil der Herrschaft Lichtenstein gebildet[78]), die sich mit dem Amte, von Thurm abgesehen, deckt, falls Oberlungwitz als ehemalig herrschaftlich waldenburgsches Dorf auſser Betracht bleibt. Diese Betrachtung der politischen Verhältnisse im Muldensprengel wird sogleich ihre Früchte tragen, wenn wir seine allmähliche Auflösung durch die Reformation untersuchen.

5. Die Auflösung.

Ehe die Reformation eingeführt ward, umfaſste der Muldensprengel 40 Pfarrkirchen infolge der inzwischen eingetretenen Auspfarrungen und Neugründungen; von ihnen entfielen 11 auf die sedes Glauchau-Lichtenstein, 12 auf die sedes Hartenstein und 17 auf die sedes Löſsnitz. Als nun 1488 die Brüder Ernst und Albrecht geteilt hatten, waren zum Kurfürstentum geschlagen worden:

[75]) N. Sächs. KG. Eph. Zwickau S. 387 ff.

[76]) Eckardt a. a. O. Beilage B.

[77]) Dazu kommt noch das Vasallendorf Thurm. Zur Parochie Thurm gehören heute Berthelsdorf, Jüdenhain, Niedermülsen und Stangendorf. Letzteres war früher nach Mülsen St. Michael eingepfarrt, während Thurm 1529 (s. o.) an Crossen Schneppendorf verlor. Die einzige Anomalie besteht demnach darin, daſs Gesau politisch mit Meerane, kirchlich mit Glauchau geht.

[78]) Schönburg. Geschichtsbl. II, 151.

Digitized by Google

das böhmische erbliche und pflichtenlose Lehn, die Herrschaft Schwarzenberg; das Reichsafterlehn, die Herrschaft Wildenfels; die Klöster Zelle und Grünhain sowie die Stadt Zwickau mit den Küchendörfern, darunter Auerbach. Umgekehrt war an das Herzogtum Sachsen gekommen: das Reichsafterlehn, die Grafschaft Hartenstein einschließlich des Dorfes Lugau, während der Schneeberg, anfangs gemeinsamer Besitz der beiden wettinischen Häuser, 1534 allein an die Ernestiner gelangte. Inmitten der wettinischen Territorien befanden sich die böhmischen Lehen der Herren v. Schönburg, die Herrschaften Glauchau und Lichtenstein. Je nachdem also die am Muldensprengel beteiligten Gebiete den Ernestinern, den Albertinern und den Schönburgen unterstanden, vollzog sich eher oder später die Einführung der Reformation. Die Jahre 1529 (1533/4), 1539 und 1542 bezeichnen die drei Stadien der Auflösung des Muldensprengels. Als nämlich im ernestinischen Sachsen die Reformation ihren Einzug 1529 hielt, wurden auch u. a. folgende Pfarreien evangelisch[79]):

18. Januar: Neustädtel (Patron: Rudolph v. d. Planitz auf Wiesenburg).
19. Januar: Zschocken, Zwönitz, Mittweida, Beierfeld, Raschau (Patron: der Abt von Grünhain).
20. Januar: Grünhain (Patron: derselbe); Schwarzenberg, Eibenstock, Aue (Patron: Anshelm v. Tettau auf Schwarzenberg).
21. Januar: Oelsnitz i. E. (Patron: der Abt von Grünhain).
26. Januar: Auerbach (Patron: Ernst Herr v. Schönburg).
27. Januar: Ortmannsdorf, Weißbach, Härtensdorf, Reinsdorf (Patron: der Herr von Weida auf Wildenfels).

Ferner ist auch nicht zu vergessen, daß die Visitatoren einen Prediger für Oberschlema bestimmten, der auch Klösterlein bereits mit versorgte, ein Verhältnis, welches 1533 festgelegt ward[80]). Kurz nach Ablauf dieses Jahres, am 28. Januar 1534, ward auch Schneeberg evangelisch[81]). Damit war die sedes Hartenstein zur Hälfte und die sedes Lößnitz zu über zwei Dritteln ihrem alten Organismus entfremdet und einem neuen, der am 1. Februar 1529 errichteten Superintendentur Zwickau, einverleibt! Was von den beiden sedes übrig blieb, das waren die elf Parochien

---

79) Buchwald a. a. O. S. 7. 10. 11. 12. 17. 19 ff.
80) N. Sächs. KG. Eph. Schneebg. S. 76. 81.
81) a. a. O. S. 14.

Digitized by Google

der Grafschaft Hartenstein, sieben im nieder- und vier im oberwäldischen Teile.

So sehr sich auch die Herren v. Schönburg sträuben mochten, in diesem Teile ihrer Besitzungen mufsten sie als Vasallen der sächsischen Herzöge dem Evangelium bereits 1539 freien Lauf lassen, als Heinrich der Fromme sein Land reformierte. Mit diesem wurden zu gleicher Zeit die acht unter dem Patronate der Herren v. Schönburg stehenden Kirchen zu Wiesenthal, Mülsen St. Niklas, Löfsnitz, Scheibenberg, Elterlein, Beutha, Crottendorf und Vielau evangelisch, ebenso die zu Schönau und Wildbach (Patrone: Rudolph v. d. Planitz auf Wiesenburg und Trützschler v. Eichelberg auf Stein als Schönburgsche Vasallen) und schliefslich auch die zu Lugau (Patron: Asmus v. d. Oelsnitz, ein herzoglich sächsischer Vasall)[82]). Damit waren die beiden sedes Hartenstein und Löfsnitz aufgelöst. Es fragt sich nun noch, welcher Ephorie die bewufsten elf Kirchspiele im Hartensteinschen untergeben wurden.

Wie wir sahen, waren nach der Reformation der wettinschen Länder noch die Herrschaften der Schönburge katholisch geblieben. Vom Muldensprengel existierte nur noch das Landkapitel, welches sich um Glauchau und Lichtenstein gruppierte, die zehn Kirchen zu Glauchau, Wernsdorf, Thurm, Mülsen St. Michael, Lichtenstein, Rödlitz, Gersdorf, Bernsdorf, St. Egidien und Lobsdorf. Sie wurden im Jahre 1542 evangelisch und kamen unter die am 18. Oktober errichtete Superintendentur Glauchau. Sie ist bis zum Jahre 1556 die alleinige Ephorie in allen Schönburgschen Besitzungen gewesen, d. h. in den Herrschaften Geringswalde, Waldenburg, Glauchau, Lichtenstein und Meerane, die alle böhmisches Lehn waren, sowie für das Rittergut Ziegelheim (sächsisches Lehn) und in der Grafschaft Hartenstein (sächsisches Reichsafterlehn[83]). Da deren Kirchspiele aber bereits 1539 evange-

[82]) HStA. Dresden Loc. 10599 Visitation sampt derselbigen Instruktion etc. 1539. Vgl. in dem Widumsbuch der Visitatoren vom Jahre 1558 S. 378b—390 (Hartensteiner Parochien). Lugau steht zwischen den v. Einsiedel'schen (Einsiedel, Reichenhain) und den v. Schönberg'schen Kirchspielen (Frankenberg, Seifersbach).

[83]) Dazu kamen noch 1543 die von Herzog Moritz eingetauschten Herrschaften Penig (Zinnberg) und Wechselburg (Komturei Zschillen der Deutschordensballei Thüringen) und die von Kurfürst Johann Friedrich erstandene Klosterbesitzung Remse, sowie 1548 die denen v. Ende abgekaufte Herrschaft Rochsburg.

Digitized by Google

lisch waren, und die Ephorie erst 1542 ins Leben trat, so erhebt sich die Frage, welche wir bereits oben berührten. Bei Lugau liegt die Sache einfach: es ward dem Chemnitzer Superintendenten zugewiesen, und so blieb es 300 Jahre lang (bis 1838). Die vier oberwäldischen Parochien, nämlich Elterlein, Crottendorf, Scheibenberg und Wiesenthal, sind nur von 1542—1559 der Ephorie Glauchau zugeteilt gewesen. Als dann durch Kurfürst Augusts Ankauf ihr Gebiet sächsisch wurde, überwies man sie der Ephorie Annaberg, und so ists ja heute noch. Wo aber hat man sie in der Zeit von 1539—1542 zu suchen? So lange die Schönburge keine eigene Ephorie hatten, inspizierte jene vier Parochien sicherlich ein Ephorus ihres herzoglichen Lehnsherren; dies aber konnte der örtlichen Lage nach kein anderer sein, als der Superintendent von Annaberg. Mithin ging der Rest der sedes Löſsnitz auſser dieser Stadt selbst in der Ephorie Annaberg auf, von der er nur 18 Jahre lang in der Folgezeit sich trennte.

Wie aber steht es mit den Kirchen zu Löſsnitz, Thierfeld, Beutha, Wildbach, Schönau, Vielau und Mülsen St. Niklas? Da die ersten vier von ihnen ein kompaktes Stück bilden, welches an die umfängliche Parochie Stollberg angrenzt, so werden sie wie Lugau für die kurze Zeit von 1539—42 von dem Chemnitzer Ephorus übernommen worden sein.

Fassen wir alles zusammen, so erhalten wir folgendes Resultat:

sedes	Lössnitz	Hartenstein	Glauchau-Lichtenstein	reform. Parochien
1529	11	6	1	18 } Eph. Zwickau.
1533/4	1	—	—	1 }
1539	5	6	—	11 } 7 Eph. Chemnitz, 4 „ Annaberg.
1542	—	—	10	10 Eph. Glauchau.
Summa:	17	12	11 =	40.

III.

Ein Stadtbuch von Döbeln.

Von

Hubert Ermisch.

Als der Stadtrat zu Döbeln im Jahre 1886 seine ältesten Urkunden und Akten dem Hauptstaatsarchiv zur Aufbewahrung anvertraute, wurde schmerzlich ein mittelalterliches Stadtbuch vermißt, dem der Stadtchronist Mörbitz manche Nachricht entnommen und das noch im Anfang der 70er Jahre von Hingst benutzt worden ist[1]). Vor kurzem ist dies Stadtbuch von dem derzeitigen Bürgermeister Herrn Dr. Lehmann, der sein lebhaftes Interesse für die Geschichte seiner Stadt schon mehrfach betätigt hat, wieder aufgefunden und ebenfalls dem Hauptstaatsarchiv zur fernerweiten Aufbewahrung übergeben worden. Es sei mir gestattet, zur Ergänzung meiner früheren Arbeiten über sächsische Stadtbücher etwas näher darauf einzugehen[2]).

Die Geschichte der Burg Döbeln läßt sich bekanntlich bis ins 10., die der Stadt Döbeln aber nur bis ins 13. Jahrhundert zurück verfolgen; wir haben letztere wohl für eine Anlage Markgraf Dietrichs des Bedrängten (oder Heinrichs des Erlauchten) zu halten. Bereits im Jahre 1307 bestätigte Markgraf Friedrich der Freidige den Ratleuten und Geschworenen der Stadt eine erbrechtliche Gewohnheit, „die sie und ihre Vorfahren vor langer Zeit gehabt

[1]) Const. Mörbitzens Chronica Doebelensia (Leisnig 1727). C. W. Hingst, Chronik von Döbeln und Umgegend (Döbeln 1872). Vgl. diese Zeitschrift XX, 33 f.

[2]) Vgl. diese Ztschr. X, 83 ff. 177 ff., dazu XX, 33 ff. XXIII, 110 ff.

Digitized by Google

haben"[3]). Unter den Zeugen einer Urkunde vom 22. September 1309 begegnen uns der „magister civium" Thomas nebst acht „jurati et scabini"; Rats- und Schöffenkolleg erscheinen also hier, wie so oft, in enger Verbindung. Dagegen ist eine Urkunde von 1328 von Vogt, Bürgermeister, Schultheifs, vier namentlich genannten Schöffen und den nicht einzeln aufgeführten Bürgern, d. h. Ratsmitgliedern, ausgestellt[4]); hier ist also, wenn wir von dem Vogt, dem landesherrlichen Beamten, absehen, das richterliche Kolleg, Schultheifs und Schöffen, von dem Rate deutlich geschieden. Eine Urkunde von 1331 ist ausgestellt vom Bürgermeister, Schultheifs und sechs Ratsmannen und Bürgern[5]); in einer vom Bürgermeister ausgestellten Urkunde von 1338 erscheinen unter den Zeugen sieben cives in Dobelin, die wir wohl auch für Ratsmitglieder zu halten haben[6]). Klarer erkennen wir die Zusammensetzung des Rates erst aus der Huldigungsurkunde für Markgräfin Elisabeth, der Döbeln zum Leibgedinge verschrieben war, vom 5. Februar 1383[7]); hiernach bestand der Rat, wie in vielen andern meifsnischen Städten, aus zwölf Mitgliedern, deren eins der Bürgermeister war. So war es wohl auch schon vorher; die wohl lediglich auf die Urkunde von 1309 gestützte Behauptung von Hingst[8]), der Rat habe bis 1418 aus neun Mitgliedern bestanden, ist irrig. Wenn in unserm Stadtbuch in den Jahren 1414 und 1415 nur sechs bez. fünf Ratsmitglieder genannt werden[9]), so deutet in beiden Fällen ein „ꝛc." darauf hin, dafs eine vollständige Wiedergabe der Ratsliste nicht beabsichtigt war, wohl weil die Namen sich bereits in einem älteren Stadtbuche fanden. Wo die Mitglieder des Rats vollständig aufgezählt werden, sind es ihrer stets zwölf.

An dieser Zahl änderte auch die neue Ratsordnung von 1418 nichts, die nach dem Beispiel vieler anderer Städte Meifsens an die Stelle des jährlich von der Gemeinde neu zu wählenden Rates drei in regelmäfsigem Turnus wechselnde Räte setzte. Wir sind darüber durch

---

[3]) Mörbitz S. 157.

[4]) Hauptstaatsarchiv Dresden Orig. 1880 u. 2436. Vgl. Beyer, Kl. Altzelle S. 575. 588.

[5]) Cod. dipl. Sax. reg. II. 15, 116.

[6]) HStA. Dresden Orig. 2820. Beyer, Kl. Altzelle S. 594.

[7]) HStA. Orig. 4391. Vgl. Cod. dipl. Sax. reg I B, 1, 40.

[8]) Hingst S. 50.

[9]) Stadtbuch fol. 22. Der vollständige Rat von 1415 (zwölf Namen) wird fol. 131 angeführt.

Digitized by Google

ein in unserm Stadtbuch abschriftlich überliefertes Schreiben des Rates, dem leider der Schlufs fehlt, unterrichtet[10]). Darin teilt der Rat zu Döbeln dem Markgrafen Friedrich (dem Streitbaren), der die Stadt auf ihre Bitte „mit dreien Räten begnadet“ und die Wahl derselben dem derzeitigen Rate anbefohlen hat, mit, er habe zunächst für das künftige Jahr (1419) zehn ehrsame Männer gekoren, die zwei aus dem alten Rate hinzugewählt haben; diese zwölf haben dann zehn Ratsmitglieder für das Jahr 1420 und die beiden neugewählten Räte zehn Personen in den dritten Rat (für 1421) gewählt; sowohl der andere wie der dritte Rat haben ebenfalls zwei Personen aus dem vorher sitzenden Rate, und zwar „nicht di czwene, di yn dem vordern jore uz dem aldin rate gekorn weren“, hinzuzuwählen. Die Namen der gewählten Bürgermeister und Ratmannen werden dem Markgrafen zur Bestätigung mitgeteilt. Diese drei Räte wechseln nun ohne weiteres im Regiment ab; eine Änderung in der Zusammensetzung tritt nur ein, wenn Tod, Krankheit oder sonstige Untauglichkeit die Zuwahl eines Mitgliedes notwendig macht. Die bis zum Jahre 1426 vollständig vorliegenden Ratslisten zeigen, dafs man sich im wesentlichen an diese Ordnung hielt. Aus seinen Mitgliedern wählt jeder Rat einen Kämmerer zur Verwaltung des Stadtvermögens, ferner einen Baumeister und einen Futtermeister[11]). Einige der Ratslisten führen auch den ebenfalls jährlich wechselnden Schultheifsen[12]) und die vier Schöffen, von denen zwei dem sitzenden Rate angehören müssen[13]), auf. Diese Ordnung bestand bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts.

Wie in anderen Städten, so gab es auch in Döbeln schon früh zur Eintragung der wichtigeren Beschlüsse des Rates, der sich einer weitgehenden Autonomie erfreute, sowie derjenigen vor ihm erfolgten Verhandlungen, die dauernde Bedeutung beanspruchen konnten, ein Stadtbuch[14]). Dafs das uns vorliegende nicht das erste ist,

---

[10]) Stadtbuch fol. 25b. 26. Vgl. Mörbitz S. 158, Hingst S. 51.

[11]) Stadtbuch fol. 26, vgl. fol. 26b (1420), fol. 33b (1421), fol. 35b (1422), fol. 31 (1423), fol. 31b (1424).

[12]) Ebenda fol. 35b. 31. 31b. 36.

[13]) Von den schöffen „uzwenig ratis“ (ebenda fol. 35b) pflegte man den einen aus dem alten, den andern aus dem dritten Rate zu wählen (ebenda fol. 26b).

[14]) Über die Bestimmung der Stadtbücher im allgemeinen vgl. diese Ztschr. X, 96 ff.

Digitized by Google

das überhaupt angelegt wurde, ergibt sich aus verschiedenen Stellen, in denen auf das antiquum registrum, das alte Stadtbuch, verwiesen wird[15]). Leider scheinen diese ältesten Stadtbücher von Döbeln sämtlich verloren gegangen zu sein.

Unser Stadtbuch ist ein starker Quartband von 139 Blättern Pergament in 13 Lagen von verschiedener Stärke (je zwei bis acht, meist sechs Doppelblätter). Diese Lagen, die zum Teil ursprünglich Sonderhefte bildeten, wurden wohl schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in starke, mit braunem Leder überzogene und mit einer eisernen Öse und einem Lederriemen zum Verschluſs versehene Holzdeckel eingebunden; auf der innern Seite des vordern Einbanddeckels ist eine Urkunde über den Verkauf von Erbzinsen zu Knobelsdorf an den Rat zu Döbeln vom 11. Juni 1420, auf der innern Seite des hintern Deckels ein der Schrift nach wohl noch aus dem 14. Jahrhundert stammendes Blatt aus einem lateinischen Andachtsbuche eingeklebt. Erheblich später als der Einband, frühestens im 16. Jahrhundert, erfolgte die Foliierung der Blätter mit 1—138[16]). Bei dem Einbande wurde die ursprüngliche Ordnung der Blätter nicht ganz gewahrt. Die ältesten Eintragungen finden sich in der 3. Lage auf fol. 22; sie gehören dem Jahre 1414 an[17]). Es schlieſsen sich dann, abgesehen von Nachträgen, Einträge bis 1426 an, wobei die Blätter 33—35 in den Jahren 1421—1422[18]), d. h.

---

[15]) Vgl. fol. 22, wo es nach Anführung des Rates von 1414 heiſst: „Quicquid circa ipsos isto anno factum seu notatum fuit de lib[e]ris arbitriis (Willküren, Teidigungen), hoc scriptum stet in antiquis libris hinc inde. Quere, si placet“. Ebenso zu 1415: „Quicquid fuit notatum de lib[e]ris arbitriis, eciam notatum est in antiquis registris hinc inde“. Weitere Hinweise auf das antiquum registrum, die alden register, das alde stadbuch ebenda fol. 1. 6b. 30b. 137b. An letzterer Stelle wird davon das „Geschoſsregister“ unterschieden.

[16]) Ein Blatt hinter fol. 14 ist aus Versehen nicht mitgezählt; hinter fol. 98 ist — vor der Blattzählung — ein Blatt herausgeschnitten worden und damit der Schluſs einer fol. 98b eingetragenen Zinsverkaufsurkunde verloren gegangen.

[17]) Mörbitz S. 11 setzt freilich einen Eintrag (fol. 33b) ins Jahr 1411; aber derselbe gehört ohne Zweifel ins Jahr 1421 (vgl. über die unmittelbar vorhergehende Ratsliste unten N. 17), und ebenso beruht die Jahreszahl 1411, die das Stadtbuch selbst einem Pachtvertrag des Stadtschreibers Nicol. Rochlitz beifügt (fol. 34b), ohne Zweifel auf einen Schreibfehler für 1421: drei hier genannte Zeugen gehören dem Rate dieses Jahres an.

[18]) Daſs die undatierte Ratsliste fol. 33b ins Jahr 1421 gehört, ergibt ein Vergleich der Namen mit fol. 25b.

Digitized by Google

früher als die Blätter 31—32 (1423—1424), beschrieben wurden. Zeitlich am nächsten steht der dritten die letzte Lage (fol. 131—138), die 1415—1421 zu Einträgen benutzt wurden; sie und die erste Lage (1420—1426) stehen in losem Zusammenhange mit dem Ganzen. Aber auch im übrigen ist von einer chronologischen Ordnung der Einträge kaum die Rede; die älteren Stadtschreiber machten ihre Notizen oft auf weit hinten befindlichen leeren Blättern (vgl. z. B. Einträge von 1432—1434 auf fol. 89b, 97, 101, 101b, 102 unter lauter späteren Einträgen), die jüngeren aber benutzten gern die leeren Stellen vorhergehender Blätter[19]). So finden sich auf einem Blatte oft Einträge, die um ein halbes Jahrhundert und mehr aus einander liegen. Als den eigentlichen Schlufs des Bandes hat man die vorletzte Lage (fol. 127—130) anzusehen, die bis 1495 in regelmäfsiger Benutzung war; die jüngsten datierten Einträge sind Nachträge von 1498 auf fol. 130 und von 1500 auf fol. 97.

Der Inhalt unseres Stadtbuches, auf den wir jetzt eingehen, ist ein sehr mannigfaltiger; für die Stadtgeschichte ist er von vielseitigem Interesse.

Die erste Lage, die, wie ich schon bemerkte, zuerst eine Sonderexistenz geführt haben dürfte, beginnt unter der Aufschrift „Diz sind dy marke, dy uf den husern sten“ mit einem Verzeichnis sämtlicher Grundstücke bez. Grundstücksbesitzer der Stadt, das nach einer weiteren Notiz im Jahre 1420 dem alten Stadtbuch entnommen worden ist und später viele Abänderungen und Nachträge erfahren hat. Abgesehen von diesen betrug damals die Zahl der Hausgrundstücke 188, wozu noch neun bez. zwölf unter den Aufschriften „dy huttin obine“ und „di huttener uf dem nedermarkte“ kommen. Die Zahl der Mark, die sich neben jedem Namen findet und zwischen 1/2 und 18 schwankt, bezeichnet wohl den Grundwert, der für die Schofspflichtigkeit des Hauses mafsgebend war. Die Gesamtzahl der bürgerlichen Grundstücke der inneren Stadt Döbeln — denn die Vorstädte scheinen nicht mit berücksichtigt zu sein — betrug im Jahre 1420 also 209, was nach einem freilich sehr unsicheren Anschlage auf eine Einwohner-

[19]) Vgl. die Bemerkung zum Jahre 1459 fol. 87b: Andere sachin, da nicht grosse macht an leit, sein ouch beteydinget in disen geschriben iaren. Dy habe ich geschriben, wu ich hievor ledige stete am pergameno fant.

Digitized by Google

zahl von 14—1500 Personen schließen läßt, wozu ohne Zweifel noch eine Anzahl Vorstädter hinzuzuzählen sind[20]). Fünfzig Jahre später hatte Döbeln nur 192 Hausgrundstücke innerhalb und 18 angesessene Gärtner vor der Stadt[21]), während im Jahre 1567 nach dem ältesten erhaltenen Geschoßbuche die Zahl der Bürgerhäuser innerhalb der Stadt 238, die der Vorstadthäuser 101 betrug[22]).

Blatt 3 unsers Stadtbuches hat die Aufschrift: „Diz sind uzschrifte der briffe, dy dy stad hat obir die willikore, obir wegegelt unde obir di czinsse, dy zcu den altaren gehoren etc.“ Es scheint hiernach die Anlage eines Urkundenkopiars beabsichtigt gewesen zu sein; es folgen jedoch zunächst nur sechs Urkunden in Abschrift bez. Übersetzung, nämlich eine Privilegienbestätigung Markgraf Friedrichs des Freidigen vom 11. März 1307[23]), ein Befehl des Markgrafen Wilhelm I. wegen der Erhebung eines Wegegelds durch die Bürger vom 7. Februar 1383, ferner Urkunden desselben für den Barbara-Altar in der Jacobikirche vom 2. August 1385, des Burggrafen Albrecht von Leisnig für den Altar des h. Kreuzes vom 2. April 1368[24]), der Markgräfin Anna (Witwe Wilhelms I.) für den Altar des heil. Leichnams vom 17. November 1409[25]) und des Burggrafen Heinrich von Meißen über die Stiftung einer Messe in der Nicolaikirche zu Döbeln (in der auch die beiden erwähnten Altäre liegen) vom 29. Dezember 1414 oder 28. Dezember 1415[26]). Daran schließen sich Notizen über die zu den genannten Altären und zu dem Altar im Fernesiechenspital gehörigen Zinsen[27]), über die Einkünfte „uz dem Kabathin“, einem Garten vor Döbeln, den der Rat um 1379 von Heinze Slegel gekauft hat[28]), über das von der Stadt dem Jungfrauenkloster zu Staucha zu leistende Restaurum für die genannten Altäre, über die Rechte der Stadt an denselben und endlich die Abschrift einer Urkunde des Burg-

[20]) Vgl. über die Berechnung diese Ztschr. XI, 150.

[21]) Ebenda 149.

[22]) Vgl. Hingst S. 44. Die Einwohnerzahl wird ebenda nach anderen Quellen für die Zeit von 1549—1558 auf etwa 3500 berechnet.

[23]) Gedruckt bei Mörbitz S. 157.

[24]) Das Original befindet sich jetzt im Depos. des HStA.

[25]) Mörbitz, Urkundenanhang Nr. 2.

[26]) Gegebin — yn dem fun[f]czenden iare an dem sûnabinde vor der besnydunge —. Mörbitz, Urkundenanhang Nr. 1.

[27]) Auf die letzteren bezieht sich auch eine Notiz auf fol. 42.

[28]) Urk. Markgraf Friedrichs III. vom 30. März 1379, Original im Depos. des HStA.

Digitized by Google

grafen Heinrich von Meifsen für den Altar des h. Leichnams vom 28. Juni 1420. Um dieselbe Zeit und wohl von derselben Hand wurden an verschiedenen Stellen des Buches Abschriften des schon erwähnten Briefes über die Ratswahl von 1418 (fol. 25b) und mehrerer Zins- und Leibrentenverschreibungen des Rates 1415—1418 (fol. 103b, 104b, 131, 136b) eingetragen. Von letzteren verdient besondere Erwähnung die Urkunde über den Verkauf von 50 ungarischen Gulden jährlichen Zinses für 600 ungarische Gulden Hauptsumme an Heinrich Kudorff, Bürger zu Lobeda (fol. 131); an ihn schliefst sich ein ebenfalls von derselben Hand herrührender Vermerk, wonach dieses Kapital gegen 10% Zins und Sicherheit durch Bürgenstellung weiter verliehen werden soll, und ein langes Verzeichnis derjenigen Personen, die Teile dieser Hauptsumme unter diesen Bedingungen entliehen haben (fol. 132—137), mit vielen Abänderungen und Nachträgen, die bis etwa 1440 reichen und auf fol. 103, 105b, 116b fortgesetzt werden; Verzeichnisse der in den Jahren 1441 und 1442 ff. aus dem „Goldgeld" — so heifst die Hauptsumme oft — gewährten Darlehen finden sich fol. 100b und 79b—84, einzelne Nachträge dazu fol. 84, 85b, 99. Später wurden dann noch gelegentlich Urkunden abschriftlich ins Stadtbuch eingetragen (so fol. 11—12 zwei Leibrentenbriefe des Rates von 1423, fol. 95b und 97b Urkunden der Bischöfe Thimo und Johannes von Meifsen für Altäre der Nicolaikirche vom 19. November 1409 und 9. Dezember 1432, fol. 113 ein Befehl Herzog Albrechts wegen Mafsnahmen gegen die Unsicherheit der Strafsen vom 19. August 1491, fol. 114 ein Schreiben Kurfürst Ernsts und Herzog Albrechts wegen des Bierschanks in Noschkowitz vom 24. Juni 1482, fol. 121b eine Urkunde derselben wegen des Zolls zu Rofswein vom 14. November 1467); aber ein eigentliches Kopialbuch legte man erst im Jahre 1475 an[29]).

Abgesehen von den Anfängen einer Ratsliste und finanziellen Vermerken, wie sie bereits erwähnt wurden und denen mannigfache Vermerke über die Aufnahme und zinsbare Anlegung von Geldern durch den Rat u. ä. anzuschliefsen sind, enthält unser Buch noch manche für die Geschichte der Verwaltung interessante Notiz. Die Erwerbung des Bürgerrechts, die häufig in den Stadtbüchern angemerkt wurde, finden wir freilich nur in

[29]) Vgl. diese Ztschr. XX, 33 Anm. 3.

Digitized by Google

wenigen Fällen — wohl sämtlich aus dem Jahre 1426 — eingetragen[30]); vermutlich wurde hierfür, wie auch für die Ratslinie später ein eignes Buch angelegt. Eine Willkür vom 4. Juni 1462, wonach Stadtkinder $7^1/_2$, andere 15 Groschen Gebühr für Verleihung des Bürgerrechts geben sollten, steht fol. 97. Ebenfalls nur ausnahmsweise begegnen uns Bestallungen von städtischen Bediensteten, so fol. 33 des Kirchners von etwa 1421 (die wohl nur deswegen aufgenommen wurde, weil wegen seines Lohnes ein Abkommen mit seinem Vorgänger zu treffen war), fol. 97 des Totengräbers vom 23. Mai 1432 (nebst einer Totengräbertaxe mit Nachträgen bis 1500). Eingehende Angaben über die Einkünfte des Kirchners finden wir ebenda fol. 138, über den Lohn des Stadthirten fol. 114b. Einmal, im Jahre 1423, ist die Wahl der Altarleute (Kirchenvorsteher) eingetragen (fol. 105b). Eine Vereinbarung mit dem Propst (des Jungfrauenklosters zu Staucha) wegen des Läutens der Glocken zu den gottesdienstlichen Handlungen wurde am 9. April 1445 getroffen (fol. 62b). Wichtiger ist die „willikore, wi man dy gerade gebit yn der stat Dobelin“ (fol. 30b), die um 1420 eingetragen wurde, aber nur den Inhalt einer (verlorenen) Urkunde des Markgrafen Wilhelm I. († 1407) wiederholt. Sie enthält genau dieselben Bestimmungen über die Gerade, wie sie in Leipzig galten[31]) und von dort aus seit dem Ende des 14. Jahrhunderts auf verschiedene Städte Meißens übertragen wurden[32]). Eine kurze Übersicht über das „Heergeweth“ trug fol. 9 eine spätere Hand nach.

Am 23. Februar 1420 (feria sexta post Petri ante invocavit) wurde anläßlich einer Klage der Fleischhauer gegen Nickel Borner, daß er geschlachtet habe, ohne Meisterrecht zu besitzen, die Höhe des Lohnes für das

---

[30]) z. B. fol. 2b: Pauel Romer had burgerrecht gewonnen am fritage in vigilia purificacionis Marie XXVI^to anno. Ähnlich fol. 8b. 9b. 37b.

[31]) Vgl. die undatierte Leipziger Willkür über die Gerade im Cod. dipl Sax. reg. II. 10, 316. Einige Abweichungen von den gleich zu erwähnenden Ableitungen, wie S 316 Z. 23 „das bette nebst dem besten“ statt „das beste bette“ und die Hinzufügung des Satzes „Ist ouch . . . gespyn“ (S. 316 Z. 36 bis S. 317 Z. 1) erklären sich wohl daraus, daß die Leipziger Willkür nur in späterer Abschrift erhalten ist.

[32]) Vgl. die wörtlich übereinstimmenden Willküren für Pirna (5. Juni 1389) Cod. dipl. Sax. reg. II. 5, 372, für Grimma (16. Februar 1395), ebenda II. 15, 47 und für Chemnitz (1410/11) ebenda II. 6, 68.

Digitized by Google

Hausschlachten genau festgesetzt und bestimmt, daſs, so lange die Fleischer sich an diese Sätze halten würden, niemand um Lohn schlachten dürfe, der nicht mit ihnen Meisterrecht habe (fol. 29). Sonst finden wir von Handwerkssachen nur noch die Innung, die der Rat auf Befehl des Kurfürsten am 31. Oktober 1449 den Leinwebern gegeben hat (fol. 73).

Für einen Vergleich zwischen Rat und Gemeinde wegen des Ausschanks fremden Bieres haben wir wohl einen Vermerk aus dem Jahre 1426 (fol. 15b) anzusehen[33]).

Wie in vielen Städten, so finden wir auch hier eine Willkür gegen das Messerzücken, die Gemeinde und Rat am 6. August 1445 gemeinsam beschlossen (fol. 41b)[34]).

Auch eine „vorwillunge der ganczen gemeynden arm und reich" vom 7. Jan. 1448 (fol. 77b) wirft ein bezeichnendes Licht auf die Zustände in der Stadt; es heiſst darin:

Wie das kqweme, das eyn mitteburger, der eynen orob[35]) habe und uſs der stad wiche, der sulde eynen manden uſswendigk der stad bleiben. Unde dornoch welde er in die stat weddir, zo sulde er vorwandiln noch eynes rats irkentniſse, alzo nochdem er vorboret hette in sulcher zcweytracht. Welde er das nicht thun, zo sulde er uſswendigk bliben . . . .

Es mag endlich noch ein Eintrag vom 14. März 1420 (fol. 29b) erwähnt werden, der uns zeigt, wie mannhaft die Bürger ihre Gerechtsame zu verteidigen wuſsten:

Fricczo von Nicczewicz houptman zcu Lissenig, Nicol. Swertfeger voit zcu der czit habin spelere yngeheisschin vor ding, dy yn der stad gespelit habin yn den husern, unde auch welch wert yn sime huse hat lassin spelen. Dorumme der obgeschreben burgermeister Michael am Ende mit andern radmannen vor unsern gnedigen herren hern Fredrich geczogen ist unde irworbin, daz unser gnediger

---

[33]) Das jar had man Mittewedisch bir geschangt. Des wolden wir ratmanne darumme an unsern gnedigen hern hern Frederich herczogen zcu Sachsen geritten seyn. Des thedingite czwisschen . . . (Lücke im Text) burcgrafynne von Missin, die zcu der cziit eptischynne ym closter zcu Dobelin was, unde ire probiste.

[34]) Anno domini etc. XL^{mo} quinto in vigilia Donati ist die gemeyne gantz eyn wurden alzo mit dem rathe, zo welcher inheymischer mitteburger jungk adder alt adder knappen unde alle ander hantwerkesgesellen och jungk unde alt unde alle buerſslute, welcher undir den gnanten eynir eyn messer zcoge, der sal zcu busse uff das rathuſs gebin funnff groschen ane weddersproche unde dorczu das messir verlisen, zo er des obirkomen wirt.

[35]) orob, urhab s. v. a. Streit, Auflauf.

Digitized by Google

herre uns gelassin hat bi dem getwengnisse, daz si ere kare nemen sullin von den spelern, di yn der stad spelen, also si iz von aldin langen iaren y^e genomen habin. Thedingesherren sind gewest der gestrenge ritter er Apel Viczthum unde der gestrenge Hans Czigilheim. Unde ist geschen am dornstage vor letare anno domini etc. XX^o.

Von der Ausübung der polizeilichen Befugnisse des Rates zeugen verschiedene Einträge: so Bekenntnisse über den Gebrauch falscher Würfel (fol. 33, 35, ohne Jahreszahl), Vermerke über die Ausweisung von sieben Personen wegen Bedrohung des Rates, Spiels und Herstellung von Nachschlüsseln, Ehebruchs und Diebstahls (fol. 41, um 1440); in zwei Fällen mufsten die Betroffenen die Stadt auf vier, in einem auf zwei Meilen „verschwören"[36]), in den übrigen ist der Bereich, auf den sich die Verweisung erstreckt, nicht angegeben. Am 20. Dezember 1472 wird Marathe, Jacobs Slechten von Schleinitz Tochter, die zu Gefängnis gebracht war, auf Fürbitte ihrer Brüder losgegeben, „also das sie die statt uff eyne meyl wegs vormeyden sal, unbeschediget unser statt unde unser gnedigen herren landen, davor die gnanten ire bruder globet haben bie eynem orfrede stete vehste unde gancz zcu halden" (fol. 14c). Eine andere Urfehde in sehr gekürzter Form finden wir fol. 57b (von 1443), ein Gelöbnis von drei Urfehdebürgen „vor den gefangen, daz er ys fredelich halden zal unde dy stat unbeschedigit unde unvordacht habin und dy stat vorswern vier milen", auf fol. 105b. Es sind das nur vereinzelte Beispiele von Ausweisungen und Urfehden; wahrscheinlich wurden sie regelmäfsig in ein besonderes Buch eingetragen, wie es deren in vielen Städten gab[37]).

Den Hauptinhalt unsers Stadtbuchs aber bilden hier wie anderwärts[38]) Verlautbarungen vor dem Rat in Privatangelegenheiten der Bürger: Bekenntnisse, Vergleiche und Verträge in Kauf- und Schuldsachen, Erbschafts- und Vormundschaftsangelegenheiten, Sühnen verschiedener Art u. dgl. m. Verhältnismäfsig selten erscheint die Übertragung von Grundeigentum; es erklärt sich das daraus, dafs die Auflassung, der Verzicht des Verkäufers und die Beleihung des Käufers regelmäfsig im Stadtgericht (in gehegter Bank vor Richter und Schöffen) erfolgten, wo ein besonderes

---

36) Vgl. diese Ztschr. XIII, 33 f.
37) Vgl. ebenda 13 f.
38) Vgl. diese Ztschr. X, 99 ff.

Digitized by Google

Gerichtsbuch geführt wurde[39]), und nur ausnahmsweise noch außerdem vor dem Stadtrat wiederholt und ins Stadtbuch eingetragen wurden[40]). Wir müssen uns versagen, näher auf den Inhalt dieser mannigfachen Rechtsgeschäfte einzugehen; sie geben ein anschauliches Bild von der vielseitigen Tätigkeit der Stadtbehörden im Mittelalter, wiederholen sich jedoch in allen Städten, aus denen uns derartige Quellen erhalten sind.

Von besonderem Interesse sind endlich noch einige rein chronikalische Notizen, die in dem ältesten Teile des Stadtbuches Aufnahme gefunden haben. Wir erfahren daraus von einem Stadtbrande, der am 20. Juli 1419[41]) den größten Teil von Döbeln zerstörte, von einer großen Überschwemmung am 28. Juli desselben Jahres, von einer Feuersbrunst, der am 24. Mai 1420 die Stadt Roßwein zum Opfer fiel, von Befestigungsarbeiten im Jahre 1420 und von der Beteiligung der Stadt an dem Feldzuge gegen die Hussiten nach Böhmen vom 16. Juni bis 4. August 1420. Wir stellen diese Notizen unten zusammen; zwar sind die beiden letzten bereits von den Chronisten benutzt worden[42]), verdienen aber wegen der großen Seltenheit von unmittelbaren Nachrichten über die Hussitenkriege doch auch eine wörtliche Wiedergabe.

Anhang.

Chronikalische Notizen aus dem Stadtbuch von Döbeln.

1. (fol. 28b) Feria quinta in vigilia sancte Marie Magdalene precedenti nocte [20. Juli 1419] fuit et erat incendium in domo Hans Helwigis et sic quod tunc combusti fuerunt XLVII curie exceptis hiis, que dilaniate fuerunt.

---

[39]) alz man vindet in gerichtis buche fol. 46b.

[40]) Vgl. z. B. fol. 23: Anno M°CCCC°XV... ist komen der erbar herre her Nicolaus Crusse, Margareta sine swester, myt Jacoffe unde Peter der genanten Margareten eliche kinder unde haben ufgelassen unde sich willig vorczegen in geheite bang kegen Claussen Wiczan des hofes, der Claus Dressedens ist gewest. Darnach ist komen yn unsern rad yn dem jare alz man schribit M°CCCC°XVII der genante her Niclaus unde hat gelobit dem genanten Claussen Wiczan, daz her en des hofes obgenant wil weren vor den kindern egenant, vor siner swester unde vor ydirmans ansprache, also daz recht ist. Vgl. auch fol. 27. 39. 39b u. ö.

[41]) Das Jahr ergibt sich aus der Stellung der Einträge im Stadtbuche und daraus, daß 1419 der Tag Mariæ Magdalenæ (22. Juli) auf Sonnabend fiel.

[42]) Mörbitz S. 6. 124. 266. Hingst S. 16. 39.

Digitized by Google

2. (fol. 28b) Feria sexta post Jacobi [28. Juli 1419] venit magna aqua, sic quod implevit cillaria in inferiori civitate et distruxit frumenta in campis et orreis.

3. (fol. 30) Feria quarta post letare [20. März 1420] hat man begunst den graben zcu grabin umme die stad unde wart volant virczen tage nach den osterheiligen tagin [21. April 1420], unde also daz y° der wirt muste erbeitin funf tage unde di huzgenossin dy helffte unde die gertener vor der stad y° der man czwene tage. Ouch so erbeite der voit den grabin obin der Stupicz mol mit dem lantfolke gancz uz.

4. (fol. 30) Russewin di stat brante abe am fritage zcu abunde vor den phingistheilgen tagin [24. Mai 1420].

5. (fol. 30) Dominica die post Viti anno domini etc. XX° [16. Juni 1420] von der stad wegin sind geczogin yn dy herford geczogin funffe mit glefenien kegin Behemen mit unserm gnedigen herren hern Frederich unde mit czwen spissewagin, also daz ein herfordspisewagen der stad gebotten ward, so furten si einen wagen en selbir zcu nůccze. Ouch so lis di stad zcu der czit ein geczhelt machin. (Späterer Zusatz:) Unde qwamen widder am suntage vor Donati [4. August 1420]. Zcu solde gab man y dem wepener XV gr. di woche, dem schuczen X gr., dem rinnere VI gr.

IV.

Zur Heiratsgeschichte der Herzogin von Rochlitz.

Von

Gerhard Planitz.

Eine interessante Persönlichkeit der Reformationszeit in Sachsen, eine Fürstin, deren Bild uns besonders durch die neuesten Veröffentlichungen Erich Brandenburgs nahe gebracht wurde, ist Elisabeth, die Schwester des Landgrafen Philipp von Hessen, nach ihrem Witwensitz gewöhnlich die Herzogin von Rochlitz genannt[1]). Sie war die Gemahlin des Herzogs Johann, des ältesten Sohnes Georgs des Bärtigen.

Die Beziehungen zwischen dem sächsischen und hessischen Fürstenhause waren von jeher die besten. Beide Häuser standen nicht nur miteinander in Erbeinung und Erbverbrüderung, sondern waren auch durch verwandtschaftliche Bande auf das engste verknüpft. Herzog Georg und Landgraf Wilhelm waren überdies intime Freunde[2]). Um dieses Bündnis noch zu befestigen, beschlossen beide Fürsten ihre Kinder Johann und Elisabeth zu verheiraten. Die Verhandlungen darüber waren schon

---

[1]) Vgl. E. Brandenburg, Moritz von Sachsen I (Leipzig 1898). — Derselbe, Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen I (Leipzig 1900).

[2]) Frh. G. Schenk zu Schweinsberg, Das letzte Testament Landgraf Wilhelm II. von Hessen vom Jahre 1508 und seine Folgen (Gotha 1876) S. 8 f 65. — Chr Rommel, Philipp der Grofsmütige (Giefsen 1830) II, 384. Anm. 142.

Digitized by Google

im Juni 1504 im Gange[3]), wurden aber erst am 8. März 1505 durch die Ehestiftung, welche Georg und Wilhelm auf dem Tage zu Erfurt aufrichteten, zum Abschluſs gebracht[4]). Elisabeth (geb. 4. März 1502) war damals drei Jahre und Johann (geb. 24. August 1498) noch nicht sieben Jahre alt, als sie zum Bunde fürs Leben bestimmt wurden[5]).

Die Ehestiftung sollte für Elisabeths Zukunft entscheidend sein. Sie übte einen bedeutsamen Einfluſs aus auf ihre Lebensschicksale. Darum dürfte es von Interesse sein, sie näher kennen zu lernen. Sie bestimmte: Wilhelm gibt seiner Tochter 25000 fl. rh. guter Frankfurter Währung, zahlbar in Mühlhausen, zur Zeit des Beilagers. Zur Heimfahrt erhält Elisabeth Silbergeschirr, Kleider und Kleinodien. Dagegen gibt Georg seinem Sohne ebenfalls 25000 fl. Widerlage und 5000 fl. für die Braut als Morgengabe. Diese Summen werden auf Rochlitz, Stadt und Schloſs, sicher gestellt, daſs die Witwe auf 55000 fl. jährlich 5500 fl. gewisse Gülte habe, mit Wildbahn, Atzung, Fischerei, Federvieh, Buſse und Frevel, ausgenommen die Fischerei, die von altersher verlassen (d. h. verpachtet). Die Hintersassen des Wittums sollen wider Recht nicht beschwert werden. Die Amtsleute und Untertanen desselben sollen aber schon vor dem Beilager der Herzogin huldigen. Nach Johanns Tode steht Elisabeth das Wittum zu und fällt nach ihrem Absterben wieder an Georg zurück. Georg und seine Erben haften für rechtzeitige Lieferung der Gülte und stellen darüber Verschreibung aus. Wird das Wittum abgängig oder trägt die Zinsen nicht, so sind Georg und seine Erben verpflichtet, ein anderes einzuräumen. Wird es durch Brand oder sonstiges Unglück geschädigt, so sollen Georg und seine Erben die eine Hälfte des Schadens, Elisabeth die andere tragen. Georg übernimmt die Schutzpflicht über das Wittum und

[3]) Georg an den Landgrafen Wilhelm, Haarlingen 9. Juni 1504 (Konzept) Hauptstaatsarchiv Loc. 10, 547 Herzog Johann zu Sachsen mit Frewlein Elisabeth pp. 1504—1538. Bl. 11. — Verhandlungen über die Ehestiftung ebenda Bl. 436. — Entwurf einer Ehestiftung zwischen Johann und Elisabeth (jedenfalls aus der landgräfl. Kanzlei) ebenda Bl. 290 f. — Befehl Georgs an die Grafen, Ritterschaft und Städte, sich zur Unterschrift der Eheberedung in Erfurt einzufinden und sich wegen 25000 fl. Ehegeld zu verbürgen, Dresden 21. Januar 1505 (Konzept) ebenda Bl. 113. — Landgraf an Georg, Kassel 29. Januar (Orig.) ebenda Bl. 114.

[4]) Orig. Nr. 9601.

[5]) Chr. Rommel, Geschichte von Hessen III. 2, 181.

Digitized by Google

gibt darüber vor dem Beilager Verschreibung. Die Einwohner der Herrschaft Rochlitz werden, solange sie unter Elisabeth stehen, mit Schatzung, Steuer, Frondiensten, Reisen, Heerfahrten nicht beschwert. Wilhelm erhält das Recht, die Herrschaft vor dem Beilager zu besichtigen, und Georg übernimmt die Pflicht, dieselbe, sollte sie nicht in gutem Stande sein, herrichten zu lassen. Wenn Elisabeth 12 Jahre alt ist, soll der Handstreich, wenn sie 15 Jahre alt ist, das Beilager geschehen, es wäre denn, beide wünschten das Beilager eher. Bei der Heimfahrt bringt Wilhelm seine Tochter bis Mühlhausen, wo sie von Georg und seinen Leuten in Empfang genommen wird. Ein Vierteljahr vor dem Beilager verzichtet Elisabeth auf alles väterliche, mütterliche und brüderliche Erbe. Stirbt Elisabeth vor Johann ohne Kinder, so kommt ihr Silbergeschirr, ihre Kleider, Kleinodien und Geschenke, soweit sie das Zeit ihres Lebens erworben hat, an Johann, was sie aber nicht zur Zeit ihres Lebens erworben, davon bleibt Johann nur der Nießbrauch und fällt darnach an Wilhelm und seine Erben zurück. Alsdann bleibt die Herrschaft Rochlitz mit 2½ Tausend Gulden jährlichen Zins dem Landgrafen verhaftet, bis das Heiratsgut zurückgezahlt ist. So es zum Falle (Johanns Tod) kommt, sollen alle Lehnmannen und Verwandten der Herrschaft von Georg ihrer Eide entbunden und an Elisabeth, so es zum Wiederfalle kommt (Elisabeths Tod), an Wilhelm gewiesen werden. Ebenso soll es gehalten werden, wenn Elisabeth Kinder bekommt und diese zu Lebzeiten ihrer Eltern ohne Erben sterben. Sind Erben vorhanden, so erben sie das Heiratsgut und die Widerlegung. Stirbt Johann, so ist Elisabeth gestattet um die Widerlage und Morgengabe das Wittum einzunehmen, ungeirrt und unabgelöst, zumal von Seiten Georgs, es zu gebrauchen, solange sie ihren Witwenstand nicht verändert. Ihr folgt alsdann ihr eingebrachtes Silbergeschirr, ihre Kleider, Kleinodien und ihr Schmuck, auch was ihr von Kleinodien, Silbergeschirr und Barschaft geschenkt wurde, desgleichen aller Hausrat an Wein, Früchten, Getreide und anderem, so Johann in dem Schloß und der Herrschaft gelassen, soviel ihre Notdurft als Fürstin erfordert. Wenn Mangel eintritt, soll ihr durch Georg das Fehlende erstattet werden. Wenn Elisabeth wieder heiratet, steht es Georg frei, sie mit 55000 fl. abzulösen, vorausgesetzt, daß bis dahin alles bezahlt ist. Alsdann

Digitized by Google

soll sie das Leibgut abtreten und die Amtleute ihres Eides entbinden. Geschieht die Ablösung, so soll vor Auszahlung der 55 000 fl. eine Verschreibung gegeben werden, daſs Elisabeth dieses Kapital lebenslang behalten und dasselbe nach ihrem Tode an Herzog Johanns oder ihre Erben fallen solle. Hat Johann keine Erben, so sollen 25 000 fl. an Wilhelm und ebensoviel an Georg und seine Erben fallen. Über die Morgengabe aber steht Elisabeth freie Verfügung zu. Zum Bauen und Brennen wird ihr Holz geliefert. An Georgs und Johanns Schulden hat sie keinen Anteil. Sie darf die Herrschaft nicht verkaufen oder versetzen, auch das Wittum nicht gegen Georg gebrauchen, es sei denn, daſs ihr daselbst Eintrag von Georgs Erben geschehe. Zum Schloſs Rochlitz gehören 60 Stück Hackenbüchsen, 4 Schlangen, 2 gute Steinbüchsen, 100 Handbüchsen, Blei, Steine und andere Bereitschaft, auch 10 Tonnen Pulver. Was unter den bewittumten und bemorgengabten Gütern Lehngut ist, dafür hat Georg Verwilligung zu verschaffen. Was Pfandschaft ist, soll, wenn es abgelöst wird, angelegt werden und Elisabeth zustehen. Alles aber soll vor dem Beilager erledigt sein. Geistliche und weltliche Lehen stehen Elisabeth zu. „Und ob den Lehnmannen etwas auf den Wittumsgütern, die ihr in ihre Nutzung angeschlagen, verschrieben wäre, das sollen Georgs und seines Sohnes Erben ohne ihren Schaden ausrichten und bezahlen.“ Vor dem Beilager sollen die Wittumsverschreibung, der Verzichtbrief und der Schirmbrief des Wittums, auch der Huldigungsbrief und die Quittung über das Heiratsgut ausgestellt und die Morgengabe übergeben werden. Man gelobt mit Handschlag, daſs, wenn bei einem Teile Mangel oder Weigerung eintrete, er dem andern 25 000 fl. innerhalb eines halben Jahres zahlen solle, und diese Bestimmung wird auch auf die Kinder ausgedehnt. Bürgen dieses weitgehenden Vertrages waren von sächsischer Seite: Hugo Burggraf von Leisnig, Graf Heinrich d. J. zu Stolberg, Graf Heinrich zu Hohnstein, Graf Adam zu Beichlingen, Diterich von Witzleben, Götz von Ende, Ritter, Christoph von Taubenheim zu Bedra, Amtmann zu Freiburg, Heinrich von Pack, Amtmann zu Delitzsch, und die Bürgermeister, Räte und ganze Gemeinen der Städte Weiſsensee, Tennstädt, Pegau und Mittweida. Von hessischer Seite werden als Bürgen aufgeführt: Graf Philipp zu Waldeck, Graf Heinrich zu

Digitized by Google

Waldeck, Wilhelm von Stein zu Wittgenstein, Eberhard von Epstein, Hermann Riedesel, Erbmarschall, Ludwig von Boyneburg, Statthalter an der Leine, Konrad von Waldenstein, Statthalter an der Werra, Heinrich Trotha, Marschall, und die Bürgermeister, Räte und ganze Gemeinen der Städte Kassel, Marburg, Eschwege und Gießen. So waren denn zwei junge Fürstenkinder von den ersten Lebensjahren an, wie das vielfach Brauch war, aneinander gekettet.

Wilhelm starb 1509 nach schweren Leidenstagen[6]), nicht ohne in seinen beiden Testamenten der beschlossenen Ehe zwischen seiner Tochter und Herzog Georgs Sohn gedacht und dem befreundeten Sachsenherzoge eine besondere Mitwirkung bei der Testamentsvollstreckung zuerkannt zu haben. „Unser executores“, so bestimmte Wilhelm, „sollen in allen treuen ufsehins haben und mit hochstem fleis doran sein, das die angefangen freuntschaft zuschen unserem ohem und sweher hz. Georgen von Sachsen, uns und unser beder kindern ufgericht, sobalde die ire jare und alter erreichen nach vermuge der verschreibung daruber sagende und nach ordenunge der heiligen cristlichen kirchen an einchen ufzug ufs forderlichst fullenstragt werde und geschee, das auch solichs in keinen weck abe odir zuruckgehe“. Herzog Georg wurde mit den ernestinischen Fürsten zu Handhabern des Testaments ernannt, deren Rat im Kriegsfalle eingeholt und denen Hessen beim Aussterben seines Mannesstammes zufallen sollte. Doch wurde er vor seinem Vetter noch besonders durch das Vorrecht begünstigt, daß die Vormünder nur unter seiner Bewilligung abzusetzen sein sollten, und er im Falle der Wiederverheiratung der Landgräfin Anna das Amt eines obersten Vormundes zu übernehmen hatte[7]).

---

[6]) Die tendenziöse Schilderung der Leiden Wilhelms II. findet sich in folgendem Aktenstück: Landgraf Wilhelms des Altern (Mittlern) zu Hessen Clag und Beschwerung wider sein f. g. geheime Räte, welche ihn in seiner Leibes- und Hauptschwachheit ganz und gar verlassen und in allen Dingen wider ihre Eidesleistung zuwider gewesen, ausgegangen und sind diese Artikel von Sr. f. g. Herzog Georgen aus Marburg vortraulich zugeschickt worden. Anno 1508. Loc. 8675 Landgraf Philippens I. zu Hessen Vormundtschaft etc. 1509—1524 Bl. 467—481. — Vgl. H. Glagau, Hessische Landtagsakten (Veröffentlichungen der Hist. Kom. für Hessen und Waldeck, Marburg 1901) I, 13 f. — Derselbe, Anna von Hessen die Mutter Philipps des Großmütigen (Marburg 1899) S. 7. Anm. 1.

[7]) Glagau, Landtagsakten I, S. 4. 12.

Digitized by Google

In dem Streit, der nach Wilhelms Tode über die Ausführung des Testaments von 1508, die Regentschaft und die Vormundschaft der Landgräfin zwischen dieser und den hessischen Ständen ausbrach, stand Georg auf Seite der Landgräfin. Er wurde zu diesem Verhalten vornehmlich durch seine alte Freundschaft mit dem Landgrafen Wilhelm bestimmt, und es entsprach ganz seinem treuen, an dem Gegebenen festhaltenden Sinne, daſs er dieses Verhältnis auch auf die nachgelassene Witwe und ihre Kinder übertrug. Aber es mögen ihn doch neben dem Gefühl der Freundschaft ebenso sehr auch Erwägungen politischer Natur geleitet haben. Die Wettiner, die nach der Erbverbrüderung im Falle des Erlöschens des hessischen Mannesstammes von Hessen Besitz ergreifen konnten, sehen dieses Ziel infolge der Schwächlichkeit des jungen Landgrafen in nicht allzu groſse Ferne gerückt. Sie muſsten daher so früh als möglich auf die hessische Regierung Einfluſs zu gewinnen suchen. Freilich schlugen beide Linien des Wettinerhauses zur Erreichung dieser Ziele verschiedene Wege ein. Während die Ernestiner sich den Ständen anschlossen, stellte sich Herzog Georg auf die Seite der Landgräfin und hielt schon aus diesem Grunde an der ehelichen Verbindung seines Sohnes mit der Tochter der Landgräfin, die ihm das hessische Erbe näher brachte, unentwegt fest[8]).

Zwar gelang es Georgs Einfluss nicht, Annas Regentschaft zu sichern. Im Gegenteil, er muſste, um seinen Anteil an der Vormundschaft, welche die Wettiner insgesamt beanspruchten, nicht zu verlieren im Einverständnis mit seinen Vettern Boyneburgs Regiment anerkennen[9]). Doch wurde dadurch das Freundschaftsverhältnis zur Landgräfin nicht gestört. Vielmehr suchte er jetzt wenigstens möglichst günstige Bedingungen für den Unterhalt der Landgräfin-Mutter und seiner zukünftigen Schwiegertochter Elisabeth zu erwirken. Auf dem von den Wettinern angesetzten Schiedstag zu Mühlhausen (November 1509) erklärten sich die hessischen Stände zwar bereit, „das Fräulein bei der Frau zu lassen bis so lange sie mit Herzog Georgs Sohne zu ehelichem Stande käme“ und der Landgräfin „die Tochter zu unterhalten ein ziemliches nicht zu weigern“; aber auf Annas

---

[8]) Glagau a. a. O. 22. — Derselbe, Anna S. 22.

[9]) Glagau, Anna S. 53.

Digitized by Google

hohe Forderungen konnten sie nicht eingehen, sondern legten die Entscheidung darüber in die Hände der sächsischen Herzöge. Man einigte sich schließlich dahin, daß die Tochter, bis sie zum ehelichen Stande ausgestattet würde, bei der Mutter bliebe, es wäre denn, daß die Landgräfin sich anderweit verehelichen würde. Zur „täglichen Erhaltung“ der Tochter sollten der Landgräfin 350 fl. und fünf Fuder Wein zu Darmstadt jährlich gereicht werden. Auch sollten die Regenten gehalten sein, Elisabeth mit Kleidern und Kleinodien, wie sich das nach ihrem Stande gezieme, zu versorgen. Diese Abmachungen fanden auf dem Schiedstage zu Marburg (Juli 1510) auch die kaiserliche Bestätigung[10]).

Freilich kamen die Regenten ihren Verpflichtungen nur ungenügend nach, weshalb Anna sich genötigt sah, bei den hessischen Ständen, bei Georg, ja selbst beim Kaiser sich zu beschweren[11]). Einen Einblick in diese wirtschaftlichen Sorgen der Landgräfin gewährt insbesondere ein Schreiben an Herzog Georg, in dem sie ihn bittet dafür zu sorgen, daß ihre Tochter Kleider bekomme. „Denn sie hat“, fügt sie hinzu, „nicht gewand, weder seiden noch gefutters, denn was ich ihr aus alten lappen gemacht habe“[12]). Mag die Briefschreiberin auch die Farben etwas stark aufgetragen haben: wir werden dem Fürstenkinde, das in seiner Jugend in so dürftigen Verhältnissen heranwuchs, unser Mitleid nicht versagen können.

Überdies hatte diese Seite der Sorgen Annas eine viel tiefere Bedeutung als es sonst weibliche Toilettensorgen zu haben pflegen. Denn als es der Landgräfin gelungen war, die ständische Opposition gegen Boyneburgs Regiment wach zu rufen, mußten ihr u. a. auch diese Beschwerden dazu dienen, sie als Anklagen gegen Boyneburg zu erheben und als die Ernestiner, um ihre schwankende Stellung zu behaupten, die Beschwerden der Landgräfin und der hessischen Stände gegen das mißliebig gewordene Regiment auf gütlichem Wege beizulegen versuchten, fiel es ihrem Schützling Boyneburg schwer, in diesem Punkte seine Verteidigung mit Erfolg zu führen[13]).

---

10) Glagau, Landtagsakten I, 71. 75. 76. 80. 91. 115.

11) Glagau, Landtagsakten I, 124. 128 Anm. 1. 149 Anm. 2.

12) Anna an Georg, Grünberg, o. D. (Oct. 1510?) (Orig.) Loc. 8675 L. Philipps Vormundschaft pp. 1509—24 Bl. 130

13) Glagau, Landtagsakten I, 178 Anm. 1. 269f.

Digitized by Google

Herzog Georg, der um jene Zeit in Ostfriesland kämpfte, konnte in diesem entscheidungsvollen Augenblicke der Freundin nicht persönlich zur Seite stehen; doch half er ihr zum Siege, indem er durch seine Räte gegen eine Verschleppung der Entscheidung durch die Ernestiner protestierte und sich damit von der Politik seiner Vettern lossagte[14]). Das war ein Dienst, den er der Sache der Landgräfin leistete, so bedeutsam, daſs er die alte Freundschaft nur befestigen konnte.

Nun schloſs sich Landgräfin Anna, die jetzt das Regiment in der Hand hatte, auch ihrerseits noch enger an Herzog Georg an. Ein Bündnis mit ihm, das sie gegen die ihr Vormundschaftsrecht zurückfordernden Ernestinischen Fürsten schützen sollte, lieſs sie ihm alsbald nach dem Kasseler Landtage durch Sittich von Berlepsch antragen und fand bei Georg, der als gewiegter Politiker in dem Augenblick, wo er den Einfluſs seiner Vetter schwinden sah, sich den Vorteil, die Erbansprüche des Hauses Wettin zu sichern, nicht entgehen lassen wollte, williges Gehör. Rückte doch nun der Zeitpunkt immer näher, an dem nach der Erfurter Eheberedung sein Sohn mit des Landgrafen Tochter sich verehelichen sollte. Er lieſs daher durch Christoph von Taubenheim seine Bereitwilligkeit zum Bündnisschlusse aussprechen[15]). Doch verging noch das ganze Jahr 1514, ehe die Angelegenheit in Fluſs gebracht wurde. Die Anregung dazu ging diesmal vom Herzog aus, der im März 1515 die Landgräfin, indem er sie an die mit Landgraf Wilhelm getroffene Eheberedung erinnerte und sie darauf hinwies, daſs die Kinder nunmehr „zu vollkommen mündigen Jahren gekommen" seien, aufforderte, ihm Antwort über ihre Geneigtheit zu der beabsichtigten Eheschlieſsung zukommen zu lassen[16]). Die Landgräfin, die sich damals in Kassel aufhielt, konnte, da ihre Räte abwesend waren, diesem Wunsche nicht umgehend entsprechen. Sie hoffte, daſs ihre Räte um „Mitfasten" (Laetare) in die Hauptstadt zurückkehren würden, und versprach, dann sich mit ihnen zu unterreden und dem Herzog Nachricht zu geben[17]).

[14]) Glagau, Anna S. 119. 130f.

[15]) Glagau, Landtagsakten I, 355f.

[16]) Georg an Anna, Weiſsenfels, 3. März 1515 (Kanzlei) Loc. 7282 Bündnis zwischen H. Georg z. S. und der Landgräfin 1514—16 Bl. 10.

[17]) Anna und die Räte (sic) an Georg, Kassel 8. März 1515 (Orig.) a. a. O. Bl. 11.

Digitized by Google

Wie sehr ihr daran gelegen war, die Verbindung ihres Hauses mit dem des Albertiners zu beschleunigen, sehen wir daraus, daſs sie kurz nach Laetare dem Herzog Georg mitteilte: sie habe sich mit einigen ihrer Räte beredet und sei dahin schlüssig geworden, daſs Georg so bald als möglich einen Gesandten schicken möge, damit die Verhandlungen über den Bündnisvertrag und die Eheschlieſsung zu Ende geführt würden[18]. Am Dresdener Hofe war man geneigt, dieser Bitte sofort zu willfahren, wenigstens stellte Herzog Johann unterm 18. April 1515 Christoph von Taubenheim eine Vollmacht aus, an seiner Statt per verba formalia de presenti et ad hoc apta mit Elisabeth die Ehe zu schlieſsen[19]. Allein dieser Plan kam jetzt noch nicht zur Ausführung, vermutlich weil durch Herzog Georg, der einen uns nicht näher bekannten Artikel in den Bündnisvertrag aufgenommen wissen wollte, sich dem Abschluſs desselben einige Schwierigkeiten in den Weg stellten, dann aber auch weil die Landgräfin durch die Verhandlungen wegen ihres Streites mit den Ernestinern in den ersten Monaten des Jahres 1515 voll in Anspruch genommen war[20]. Mitte Juni erst drängte sie selbst und ihre Räte zur endlichen Erledigung der Sache. Sie berief sich dabei auf ihren Abschied mit Georg zu Marburg und auf die Gesandtschaft Christoph von Taubenheims, der erklärt habe, daſs Georg bereit sei, „die Einung und andere Sachen zu vollstrecken“. Auch machte sie den Vorschlag, in Hersfeld eine Versammlung abzuhalten. Sie werde dort am Dienstag nach Kiliani (10. Juni) mit ihren Räten eintreffen, um am folgenden Tage die Verhandlungen beginnen zu können[21]. Georg ordnete den Domherrn zu Meiſsen und Propst zu Bautzen Dr. Nicolaus von Heinitz und den schon erwähnten Amtmann zu Freiburg Christoph von Taubenheim nach Hessen ab. Sie sollten eine doppelte Mission ausrichten. Erstlich waren sie mit gehörigen

---

[18]) Anna und die Räte an Georg, Kassel, 23. März 1515 (Orig.) a. a. O. Bl. 12.

[19]) Notariatsinstrument für Christoph von Taubenheim, Dresden, 18. April 1515 Loc. 10547 Herzog Johann z. S. etc. Bl. 112 (Numerierung mangelhaft). — Vgl. Seidemann, D. Jacob Schenk (Leipzig 1875) S. 99 Anm. 50.

[20]) Vgl. Glagau, Anna S. 60f.

[21]) Anna und die Räte an Georg, Marburg 16. Juni 1515 (Orig.) Loc. 7282 Bündnis etc. Bl. 13.

Digitized by Google

Vollmachten ausgerüstet, die Eheschliefsung zu vollziehen. Doch sollten, „wenn die Ehe durch das Fräulein von Hessen und Christoph von Taubenheim in Vollmacht Herzog Johanns per verba depotencia (sic) vollzogen würde, Notarien und Testes requiriert und ein Testament darüber aufgesetzt werden". Sodann aber sollten die Gesandten das Bündnis zum Abschlufs bringen. Zwar war der bewufste Artikel, den Georg in den Bündnisvertrag hatte aufnehmen lassen und über den man sich früher nicht hatte einigen können, weil die Landgräfin seiner Zeit ohne ihre Räte keine Antwort geben wollte, noch unerledigt. Daher sollten die Gesandten jetzt zusehen, ob die Landgräfin daran Mifsfallen finde. Auch erklärte sich Georg bereit, auf seinem Zusatz nicht zu bestehen[22]). Am 11. Juli fanden in Hersfeld die Verhandlungen statt. Von hessischer Seite waren aufser der Landgräfin Dietrich von Cleen, Landkomtur zu Marburg, der Hofmeister Konrad von Waldenstein und der Erbmarschall Hermann Riedesel erschienen. Der von den Anwesenden untersiegelte Abschied lautete dahin, dafs „Herzog Johann und Landgräfin Elisabeth Montag nach Bartholomäi (27. Aug.) zu Marburg durch einen Priester zu der heiligen Ehe gegeben werden" sollten. Doch sollte jedem Teile freistehen, den Tag der Trauung zwei oder drei Tage zu verschieben. Am Tage darnach sollte „die freundliche Einung, wie sie dieses Tages zwischen obgemeldeten Parteien abgeredt ist, versiegelt und verfertigt übergeben werden". Der Eheschliefsung durch den Gesandten von Taubenheim geschah keine Erwähnung mehr[23]).

Ende August weilte Herzog Johann persönlich in Hessen, um die Ehe zu schliefsen. Da das Bündnis zwischen Georg und der Landgräfin am 29. August unterzeichnet wurde, so ist mit einiger Bestimmtheit anzunehmen, dafs Herzog Johann am Tage zuvor den Handschlag vollzog. Am 13. September kehrte er bereits wieder nach Dresden zurück[24]). Die Landgräfin sah die schnelle Rückkehr ihres Schwiegersohnes in die ferne Heimat nur

[22]) Instruktion, was Niclas von Heinitz Doctor und Christoffel von Taubenheim zu Kassel werben sollen. Loc. 10547 Herzog Johannsen und S. F. G. gemals auch Landgraf Philipsen pp. Bl. 116ff.

[23]) Abschied auf die Eheberedung zwischen Landgräfin Anna und Herzog Georg, Hersfeld 11. Juli 15 5 (Orig. Siegel abgerissen) a. a. O. Bl. 11.

[24]) Glagau, Landtagsakten I, 466 Anm. I.

Digitized by Google

ungern. Dazu bewog sie nicht lediglich die verwandtschaftliche Liebe, sondern mehr wohl die Erwägung, daſs gerade die Anwesenheit Herzog Johanns in Hessen dazu dienen könne, ihre nahen Beziehungen zu dem Albertiner gegen ihre mächtigen Gegner auszuspielen. Darum wünschte sie den jungen Ehemann in ihrer Nähe zu haben und hatte diesen Wunsch vermutlich auch ihrem Freunde und nunmehr auch nahen Verwandten Herzog Georg kund machen lassen.

Allein man ging in Dresden zunächst nicht darauf ein, weil Johann seinem Vater in Regierungsgeschäften zur Hand sein müsse. Man wünschte Elisabeth auf ein bis zwei Monate in Dresden zu sehen, später sollte dann Johann mit ihr eine Zeit lang nach Hessen kommen. Wegen der Mitgift, lieſs Georg durch seinen Gesandten melden, brauche die Landgräfin nichts zu besorgen, da Elisabeth nur auf kurze Zeit zu ihrem Gemahl käme[25]). Auf die Bitten der Landgräfin aber lieſs Georg sich 1516 doch bereit finden, seinen Sohn nach Hessen zu senden, damit er dort das Beilager vollziehe und eine Zeit lang daselbst verweile[26]). Die Vermählung fand um Visitationis Mariä (2. Juli) „one prachtlichen apparat“ d. h. nur in Gegenwart des hessischen Hofes statt[27]).

Fast ein Jahr weilte Herzog Johann bei seiner jungen Gemahlin in Hessen. Daher war der Wunsch seiner Eltern berechtigt, die beiden jungen Eheleute nunmehr bei sich zu haben, zumal es dem Herzog Georg auch darauf ankam, auf die junge Herzogin erzieherischen Einfluſs auszuüben. Zu diesem Zwecke ordnete Georg Christoph von Taubenheim und Hermann von Pack als Gesandte nach Hessen ab mit dem Auftrage, Johanns Rückkehr und Elisabeths Besuch in Sachsen zu bewirken. Da Herzog Johann, sollten sie melden, „übermäſsig“ lange abwesend sei und dem hessischen Hofe „Beschwerung verursache“, solle er zurückkehren und seine junge Gemahlin nebst der Landgräfin mitbringen[28]). Allein Anna

[25]) Instruktion für einen Antrag, o. D. Loc. 10547 Herzog Johannsen pp. Bl 90 f.

[26]) Bericht v. Taubenheims (?) an Georg über seine Verhandlungen mit der Landgräfin, o. D. a. a. O. Bl. 96 f.

[27]) Mon. Pirn. bei Mencke Script. II, 1485. — H. Johann war also am 30. September nicht mehr Bräutigam, sondern Ehemann. Vgl. Glagau, Anna S. 161, Landtagsakten I, 494.

[28]) Instruktion für Chr. v. Taubenheim und Hermann v. Pack, o. D. Loc. 10547 Herzog Johann z. S. pp. Bl. 12 f.

Digitized by Google

suchte das zu hintertreiben. Sie sei mit der „Zugift“ nach Landessitte noch nicht bereit und wisse jetzt kein Geld aufzutreiben, wenn sie nicht dem Landgrafen in seine Rentkammer greifen wolle. Es sei in Hessen Sitte, dafs wenn eine Fürstin heirate, vom Lande eine Steuer erhoben werde; dazu sei aber, solange Philipp noch minderjährig, keine Hoffnung vorhanden. Es liege endlich auch im Interesse der meifsnischen Erbfolge in Hessen, wenn Elisabeth noch länger im Lande bleibe. Sie wolle die beiden fürstlichen Kinder „in Verwahrung“ nehmen und sie zu allen Tugenden anweisen. Den Bedenken, welche man am Dresdner Hofe gegen die lange Abwesenheit Johanns hegte, suchte sie mit der naiven Bitte zu begegnen, ihr doch die Tochter so lange zu lassen, bis sie schwanger sei und einen Sohn brächte; den wolle sie, während Elisabeth ihrem Gemahl nach Sachsen folge, als ihren Sohn erziehen[29]). Ende November 1516 sandte Georg eine zweite Gesandtschaft nach Hessen und betraute wiederum Hermann von Pack damit. Er traf die Landgräfin zwischen Ziegenhain und Marburg. Wilhelm von Dornberg und Balthasar Schrautenbach befanden sich bei ihr. Pack wiederholte das Ansinnen der früheren Gesandtschaft: Anna solle mit den jungen Eheleuten nach Dresden kommen, das Land zu besehen, darin Elisabeth ihr Leben lang Wohnung haben solle. Insbesondere überbrachte Pack von der Gemahlin und den Kindern Georgs, die Elisabeth zu sehen wünschten, herzliche Einladungen. Sobald es Anna fordere, sollten Johann und Elisabeth nach Hessen zurückkehren und sich als gehorsame Kinder erweisen. Aber die Landgräfin ging darauf nicht ein. Sie entschuldigte sich, dafs sie „der Läufte wegen“ und da der Landtag ausgeschrieben sei, nicht aufser Landes gehen könne. Aus diesem Grunde vermöge sie auch nicht Herzog Johann zu beurlauben. Nach Martini solle er eine Zeit lang Urlaub haben. Das war nun freilich ein sehr weit gesteckter Termin, und Pack konnte sich unmöglich damit zufrieden geben. Er wiederholte daher nochmals die Bitte der früheren Gesandtschaft, ohne jedoch mehr als die Bewilligung zu erreichen, dafs Johann nach Hause zurückkehren könne. Es klang nicht gerade sehr freundlich, wenn die Landgräfin Pack zur Antwort gab: weil Herzog Georg daran gelegen sei, Johann bei

[29]) S. oben Anm. 26.

Digitized by Google

sich zu haben, so habe sie dies bewilligt. Er solle nun zu Johann nach Marburg reiten und mit ihm am nächsten Tage zu ihr nach Ziegenhain kommen. Da wollte sie Johann abfertigen und mit Geleit versehen. Elisabeth zu beurlauben habe sie Taubenheim schon abgeschlagen, dabei bleibe sie. Noch einmal versuchte Pack die Landgräfin umzustimmen; aber Anna blieb bei ihrem Entscheid[30]). Es lässt sich denken, daſs dieses ablehnende Verhalten der Landgräfin gegen die berechtigten Wünsche des Herzogs nicht zur Förderung ihres Freundschaftsverhältnisses mit Georg diente.

Georg war darüber entrüstet und klagte die Landgräfin an, daſs sie ihn ins Gespött bringe. Diese aber schob die Schuld auf die beiderseitigen Gegner, die „Bitterkeit zwischen den Häusern Sachsen und Hessen säeten“.[31])

Erst 1517 auf Martini (11. November) wurde Elisabeth aus Hessen nach Leipzig heimgebracht[32]). Doch war ihres Bleibens im Sachsenlande nicht lange. Noch war Elisabeths Verzicht auf die Erbfolge nicht geschehen und die Wittumsverschreibung nicht ausgestellt, noch war das Ehegeld nicht gezahlt und die junge Ehefrau mit Kleidern, Kleinodien und Silbergeschirr nicht ausgestattet. Vor allem aber trug man in Hessen Bedenken, Rochlitz als genügendes Äquivalent für das Heiratsgut anzusehen. Das alles benutzte Anna geschickt, um ihre Tochter wieder nach Hause zu rufen, und Georg, der schon die Kosten der zweiten Heimfahrt überschlug, muſste sie widerwillig ziehen lassen. Am Sonntage Miseri-

---

[30]) Werbung des Abgesandten Hermann v. Pack bei der Landgräfin. Geschehen zwischen Ziegenhain und Marburg, Montag nach Andreä (1. Dezember) 1516 Loc. 10547 Herzog Johannsen pp. Bl. 100.

[31]) Landgräfin an Georg, Homberg o. D. (eigenh.) a. a. O. Bl. 110.

[32]) Cod. diplom. Sax. reg. II, 9, 377. — Aktennotiz Loc. 10547 Der Herzogin von Rochlitz Frawen Elisabeth pp. Bl. 13. Der Verf. dieser Notiz setzt das Beilager auf Corporis Christi 1515 an und kennt nur eine Heimfahrt. Ersteres ist wohl eine Verwechselung mit dem Handstreich, der aber kaum schon im Anfang des Juni (s. oben) stattgefunden haben kann. Letzteres ist, wie wir sehen werden, irrig. Elisabeths Ehe wurde von der ersten Heimfahrt an gerechnet. Vgl. Lutheri Colloq. ed. Bindseil I, 320. — Elisabeth an den Kurfürsten (eigenh.), 23. Januar 1537 am Schluſs: „Hab im Elend (sein müssen) seit schier 20 Jahren“. Loc. 10548 Der Herzogin von Rochlitz Leibgedinge Vol. I Bl. 12. Die Annahme, die Vermählung Elisabeths habe erst im Januar oder Juni 1519 stattgefunden (Müller, Annales S. 72, Rommel III Anm. 99 Seidemann a. a. O., vgl. unten Anm. 50) ist irrig

Digitized by Google

cordias Domini (18. April) 1518 machte sich die junge Herzogin von Dresden aus, wo sich die Reisegesellschaft unter Führung Wolfs von Schleinitz versammelte, auf den Weg nach Hessen. Barbara von der Sale, die Hofmeisterin der alten Herzogin, gab das Geleite bis nach Leipzig, wo Christoph von Taubenheims Gemahlin an ihre Stelle trat. Taubenheim selbst, Volkmar Keller und Innocenz von Starschädel reisten in Georgs und Johanns Auftrage als Räte mit und blieben, während die übrige Begleitung bis auf eine geringe Dienerschaft nach Sachsen zurückkehrte, in Hessen, um mit der Landgräfin wegen Elisabeths baldiger Heimreise zu verhandeln[33]). Damit die jungen Eheleute einander nicht entfremdet würden, liefs Georg Elisabeths baldige Rückkehr fordern. Wie er bisher um das Ehegeld nicht gedrängt hatte, so gedächte er auch weiterhin auf die Mitgift noch keine Ansprüche zu erheben. Ja, er erklärte sich sogar bereit, Elisabeth nach meifsnischer Sitte mit Kleidern, Schmuck und Silbergeschirr zu versorgen und der Landgräfin Rechnung darüber abzulegen. Auf Elisabeths Interessen wegen der Erbfolge in ihrem Heimatlande könne ihr Aufenthalt in Sachsen keinen Eindruck machen. Auch über die zweite Heimfahrt und das damit verbundene Gepränge solle Landgräfin Anna sich keine Sorgen machen; er lasse sich an der ersten „genügen" und sei bereit, nach dem Heiratsbrief Elisabeth in Mühlhausen anzunehmen. Elisabeth sei zwar eine tugendliche Fürstin, aber noch jung und der Unterweisung bedürftig. Nun stünden die Sachen der Landgräfin so, dass sie nicht immer an einem Orte bleiben könne. Sie könne daher ihre Tochter nicht in Obhut behalten. Bei den Fürstinnen zu Sachsen sei es aber nicht Sitte, dafs sie im Lande herumreisten, sondern dafs sie bei ihren Gemahlen blieben; die Landgräfin sollte daher mit ihrer Tochter keine Neuerung machen. Es sei zu alledem nötig, einen Tag zu bestimmen, an welchem Elisabeth endgültig nach Sachsen zurückkehre. Erreichten die Gesandten bei der Landgräfin nichts, so sollten sie sich an die Regenten und den Ausschufs wenden. Landgraf Philipp wurde dabei ganz übergangen, obwohl er bereits

[33]) Verzeichnis der Personen, welche Elisabeth auf ihrer Reise nach Hessen begleiten, Loc. 10547 Herzog Johann z. S. pp. Bl. 35. — Georg an Chr. v. Taubenheim, o. D. (Konzept), Zettel dazu, Befehl Georgs an Wolf Münch und Hans v. Schweinitz a. a. O. Bl. 40 f.

Digitized by Google

am 16. März volljährig geworden war[34]). Doch hatten die Gesandten auch an ihn eine Botschaft auszurichten. Der Kaiser hatte an ihn das Ansuchen gestellt „das Frauichen zu Hessen“ d. i. Landgräfin Elisabeth, Landgraf Wilhelm des Älteren Tochter, in das kaiserliche Frauenzimmer zu geben, und Philipp hatte in einem eigenen Schreiben Georgs Rat in dieser Angelegenheit eingeholt. Nun riet Georg dem Kaiser eine „glimpfliche Antwort“ zu geben, indem man sich hinter die Landschaft stecke, sein Ansinnen aber nicht zu bewilligen, sonst würde es Philipps Landen, Untertanen und Verwandten viel Beschwerung bringen[35]).

Die Gesandten trafen die Landgräfin ohne ihre Räte in Spangenberg und erhielten nur eine hinhaltende Antwort. Als Vorwand diente ihr vornehmlich wiederum der Verzicht ihrer Tochter auf die Erbfolge in Hessen. Auch wollte sie sich zuvörderst mit Philipp und ihren Räten besprechen. Sie versprach nur, alsbald einen Tag zu bestimmen, auf dem über den Verzicht, wie über die Heimfahrt verhandelt werden sollte[36]). Dieses Ergebnis konnte die beiden Sachsenherzöge keineswegs befriedigen. Als daher die Landgräfin eine Zusammenkunft auf Mittwoch nach Viti (16. Juni) in Treffurt vorschlug, konnten sie nur ihre Forderungen wiederholen. Georg ordnete wiederum die Räte Volkmar Keller, Christoph von Taubenheim und den Hofmeister Herzog Johanns Innocenz von Starschädel ab, ohne ihnen eine neue Instruktion mitzugeben[37]). Nur Herzog Johann gab ihnen im Einverständnis mit seinem Vater eine solche, in welcher er sie anwies, auf Elisabeths baldige Rückkehr nach Sachsen zu dringen, dagegen es wegen des Verzichtbriefs zu keinem Beschluſs kommen zu lassen, sondern einen „Hintergang auf Herzog Georg und ihn zu machen“. Die Überreichung

[34]) Schenk zu Schweinsberg a. a. O. S. 32.

[35]) Instruktion für Georgs Räte, die mit Elisabeth nach Hessen reisen, a. a. O. Bl. 36 ff. Auch Loc. 10547 Herzog Johannsen pp. Bl. 66 ff.

[36]) „Die geschickten Räthe, so itz und zu Hessen gewest“, an Georg, 6. Mai 1518 (Orig.) a. a. O. Bl. 177. — Landgräfin an Georg und Johann, Marburg 18. Mai (Orig.) Loc. 10547 Herzog Johann z. S. Bl. 84. — Georg an Johann und die Räte, Augsburg 11. Mai (Kanzlei) Loc. 10547 Herzog Johannsen pp. Bl. 168 f.

[37]) Georg an Johann, Augsburg 22. Juni (Konzept) a. a. O. Bl. 62. — Johann an die Räte Keller, Taubenheim und Starschädel, 12. Juni (Kanzlei) a. a. O. Bl. 89.

Digitized by Google

des Heiratsgeldes, der Verzicht auf die Erbfolge und die Anweisung des Leibgedinges sollten später zu gleicher Zeit erfolgen. Auch erklärte Johann sich bereit, sobald Georg wieder ins Land komme, mit diesem zu verabreden, mit welchen Gütern Elisabeth außer Rochlitz versorgt werden solle[38]). Von hessischer Seite fanden sich der Landhofmeister Konrad von Waldenstein, „Lobenstein von Lobenstein“ [39]) und der Statthalter von Kassel Kraft von Bodenhausen in Treffurt ein. Taubenheim bat im Namen seines Herrn, daß Elisabeth zurückkehren möge und man Zeit und Ort bestimme, da sie von ihrem Gatten und Schwiegervater angenommen werden könne. Die Hessen erhoben wieder ihre alten Einwände. Da Elisabeth die einzige Tochter und Schwester sei, falle es der Landgräfin und dem Landgrafen Philipp schwer, sie aus dem Lande zu lassen, ehe sie, wie es einer Landgräfin zu Hessen gebühre, „nach Notdurft versehen sei“. Die Märkte seien „allenthalben verlaufen“, daher könne Elisabeth in Kürze nicht abgefertigt werden. Zwischen Ostern und Pfingsten sollte aber die junge Herzogin nach Leipzig gebracht werden, während Johann inzwischen wieder auf ein bis zwei Monate nach Hessen kommen möge. Auf diesen Vorschlag konnten die Meißner unmöglich eingehen, erklärten aber ihrer Instruktion gemäß, daß Georg bereit sei, Elisabeth nach „meißnischer Landesmanier und Gewohnheit“ auszustatten und darüber der Landgräfin Rechnung abzulegen. Allein die Hessen nahmen dieses Anerbieten nicht an. Anna und Philipp würden die einzige Tochter und Schwester selbst ausstatten wollen, wie das jeder Edelmann und Bürger tue. Könne Herzog Johann der Regierungsgeschäfte wegen nicht nach Hessen kommen, so sei der hessische Hof bereit, Elisabeth zu gestatten, fünf bis sechs Wochen mit ihrem Gemahl in Langensalza zu verleben. Nach der Heimfahrt sollte das junge Paar eine Zeit lang im Landgrafen-

---

[38]) Instruktion für Herzog Johanns Räte, was sie auf den Abschied, so sie mit der Landgräfin zu Spangenberg genommen, Mittwoch nach Viti (16. Juni) zu Treffurt handeln sollen, o. D. a. a. O. Bl. 60.

[39]) Vermutlich Eitel von Löwenstein, Landmarschall in Hessen. Aus dem Geschlechte von Löwenstein standen noch auf Annas Seite Johann genannt Schweinsburg, Caspar und Heinrich von Löwenstein, die das Ausschreiben des Landtages zu Felsberg am 22. Dezember 1513 unterfertigten. Loc. 8675 L. Philipps Vormundschaft pp. Bl. 412.

Digitized by Google

tum Thüringen sich aufhalten, damit beide Höfe „einander Rat und Beistand thun könnten und die Gegner darin ein Entsetzen hätten". Die Meißner wiederholten nochmals ihre Bitte um Verkürzung der Frist zur zweiten Heimfahrt, aber die Hessen erklärten gemessenen Befehl zu haben, die festgesetzte Zeit nicht zu ändern, und so verliefen die Verhandlungen ergebnislos[40]).

Durch seinen Sohn Johann erhielt Herzog Georg, der damals in Augsburg weilte, alsbald Nachricht von dem geringen Erfolg der Verhandlungen und erteilte darum gern seine Genehmigung zu einem Schreiben, das Johann alsbald an die Hofräte und Regenten zu Hessen ausgehen lassen wollte[41]). Er selbst wendete sich schriftlich an die Landgräfin und den Landgrafen[42]). Auch an den Hofmeister Konrad von Waldenstein richtet er ein Schreiben und ersuchte ihn um seine Vermittelung[43]). Die Landgräfin klagte er an, daß sie wider die „heilige Ehe" handele, weil sie die jungen Eheleute voneinander trenne. Dem Landgrafen erklärte er, daß die hessischen Einwendungen für nichts zu achten seien und die jungen Eheleute zusammengehörten. An beide richtete er die Bitte, Elisabeth auf Bartholomäi (24. August) nach Salza zu schicken. Doch verhielten sie sich ablehnend. Die Landgräfin suchte sich gegen Georgs Vorwurf, so gut es ging, zu verteidigen und versprach, nach Ostern Elisabeth selbst in Georgs Fürstentum zu bringen[44]). Der Landgraf machte nur die alten Ausflüchte, bat, Johann solle nach Hessen kommen, erklärte es aber für unmöglich, Elisabeth schon auf Bartholomäi nach Langensalza begleiten zu können[45]). Christoph von Taubenheim, der abermals als Gesandter in Heiratsangelegenheiten nach Hessen ging, erreichte nur so viel, daß Elisabeths zweite Heimfahrt „auf

---

[40]) Handlung auf dem Tage zu Treffurt a. a. O. Bl. 74 f.

[41]) Georg an Johann, Augsburg, 7. Juli, (Kanzlei) a. a. O. Bl. 80.

[42]) Georg an die Landgräfin, Augsburg 7. Juli (Abschrift) Loc. 10547 Herzog Johann z. S. pp. Bl. 81 f. — Georg an den Landgrafen, Augsburg 7. Juli (Abschrift) a. a. O. Bl. 79. (Vgl. die Konzepte zu beiden Briefen Loc. 10547 Herzog Johannsen pp. Bl. 81 f. 84.)

[43]) Georg an Endres (soll wohl heißen Conrad) von Waldenstein, o. D. (Konzept) a. a. O. Bl. 72 f.

[44]) Landgräfin an Georg, Darmstadt 30. Juli (Orig.) Loc 10547. Herzog Johann z. S. pp. Bl. 85 f.

[45]) Landgraf an Georg, Darmstadt 30. Juli, (Orig.) a. a. O. Bl. 77. 107.

Digitized by Google

St. Paulstag des Einsiedels“ (10. Januar 1519) festgesetzt wurde[46]).

Im Winter 1518 waren Sterbensläufte d. i. die Pest in Langensalza ausgebrochen. Das benutzte der sehr sparsame Herzog Georg, dem es darauf ankam, soviel wie möglich gröfsere Ausgaben für die zweite Heimfahrt zu vermeiden. Er bat die Landgräfin, ihre Tochter nur bis Eschwege zu geleiten und nicht mit grofsem Gefolge zu kommen, da Tanz und Freude jetzt unterbleiben müfsten[47]). Gekränkt erwiderte die Landgräfin: da ihm nicht gelegen sei, dafs sie persönlich zu ihm komme, wiewohl sie nicht Tanzens wegen, sondern ihrer und ihres Sohnes anliegender Sachen halber persönlich hätte erscheinen wollen, so gedächte sie ihre Tochter am 10. Januar nach Treffurt mit ziemlicher Anzahl zu bringen. Da möge er sie annehmen und fortan, in welchen Flecken es ihm gelegen und gefällig sein würde, führen[48]).

Schon waren Vorkehrungen getroffen, die junge Herzogin in Treffurt zu empfangen. Der Graf von Schwarzburg, Graf Ernst von Hohnstein, Apel von Ebeleben, Christoph von Taubenheim, die letzten drei mit ihren Gemahlinnen sollten am Sonntag nach dem Dreikönigstage Elisabeth in Treffurt „annehmen helfen“. Als Reiseroute von Treffurt aus wurde der Weg über Ebeleben, Sondershausen, Merseburg und Leipzig vorgeschrieben[49]). Da lenkte die Landgräfin ein. Sie kam selbst nach Dresden, und am 8. Januar 1519 reiste Herzog Georg mit ihr, seiner Gemahlin und seinen beiden Söhnen Johann und Friedrich nach Hessen, ohne sich weiter um die angeblichen Sterbensläufte zu Langensalza zu kümmern. Im Gegenteil, man berührte den genannten Ort sowohl auf der Hin- wie auf der Rückreise, und der Salzaer Stadtschreiber

---

[46]) Über die Zeit der Gesandtschaft Taubenheims vgl. Glagau, Anna S. 190, Landtagsakten I, 534.

[47]) Georg an die Landgräfin, o. D (Konzept) Loc 10548 H. Johannsen z. S. nachgelassener Witwe Leibgedinge 1531—1547 Bl. 30f. Ausdrücklich betont der Herzog, dafs die Sterbensläufte „erschrecklick“ sein, dafs Johann, der verreist war, nicht habe über Salza den Rückweg nehmen können und dafs er nicht wisse, wie er zur Landgräfin kommen solle. Doch waren diese Nachrichten wohl absichtlich übertrieben.

[48]) Landgräfin an Georg, Marburg 21. Dezember 1518 a. a. O. Bl. 29.

[49]) Befehl Georgs an die zum Empfang bestimmten Grafen und Herren, o. O. 29. Dezember 1519 Loc. 10547. Herzog Johannsen pp. Bl. 20. 21.

Digitized by Google

überreichte am 20. Januar der Landgräfin einen vergoldeten Kopf (d. i. Becher). Am 24. Januar kam man in Kassel an und blieb bis zum 29. Erst am 17. März kam Georg, nachdem er in Halle Fastnacht gefeiert hatte, mit dem jungen Paare nach Dresden zurück. Die Reise kostete 1069 Schock 22 gr. 8 pf., und es bekamen in Kassel die Trompeter 28 Schock Trankgeld „der Braut in den Rock zu blasen“ [50]).

Wohl war die junge Herzogin bei ihrer Heimfahrt von ihrer Mutter ausgestattet worden [51]), doch kann diese Ausstattung nur notdürftig gewesen sein, denn noch standen 5000 fl. für Schmuck aus. Herzog Georg wendete sich darum im folgenden Jahre an den Grafen Beichlingen und an Balthasar Schrautenbach, den alten Vertrauten der Landgräfin und nunmehrigen Ratgeber Philipps, mit der Bitte beim Landgrafen dahin zu wirken, daſs die genannte Summe auf der nächsten Frankfurter Messe ausgezahlt würde, erbot sich auch vorläufig auf seinen „glawben“ (Credit) aufzubringen, was Elisabeth bedürfe. Sie erwiderten, daſs Philipp wohl sehr geneigt sei, diesem Wunsche zu entsprechen, doch könne er ihn nicht in seinem ganzen Umfange erfüllen, da seine Mutter der von Solms 1500 fl. für einen Hauptschmuck, der Elisabeth überreicht worden, und auch „eine redliche Summe für goldene Tücher, Sammet, Perlen und anderes“ gegeben habe. Er wolle daher noch 4000 fl. auf die nächste Frankfurter Messe zahlen [52]). Ein abermaliges Schreiben an die beiden Räte Philipps hatte besseren Erfolg. Der Landgraf erklärte sich nunmehr bereit, 5000 fl. auf der Frankfurter Herbstmesse entrichten zu lassen [53]). Das

[50]) Seidemann, Theol. Briefwechsel zwischen Landgraf Philipp und Herzog Georg 1525—1527 in Niedners Zeitschrift für Hist. Theol. II (1849), 175 f. Wir haben diese Nachricht leider nicht nachprüfen können, da Seidemann den archivalischen Fundort nicht angibt. — Gewiſs ist, daſs der Graf von Hohnstein mit Gemahlin sich in Elisabeths Gefolge befanden, denn sie erinnert sich in spätern Jahren noch daran. Vgl. Elisabeth an Georg, Rochlitz 10. April 1537 (Kanzlei) a. a. O. Bl. 183.

[51]) Glagau, Landtagsakten I, 547 Notiz o. D. (August 1520?) a. a. O. Bl. 4.

[52]) Graf Adam Beichlingen und Balthasar Schrautenbach an Georg, Homberg 14. Juni 1520 (Orig.) a. a. O. Bl. 8.

[53]) Georg an Schrautenbach und Beichlingen, 27. Juni 1520 (Konzept) a. a. O. Bl. 7. — Schrautenbach an Georg, 4. Juli (Orig.) a. a. O. Bl. 5. — Georg an Beichlingen und Schrautenbach, Dresden 8. August (Konzept) a. a. O. Bl. 6.

Digitized by Google

Geldgeschäft kam auch richtig durch Vermittelung des Leipziger Bürgers Hans Scherlein in Frankfurt zum Abschluſs[54]).

Aber noch waren damit die pekuniären Verpflichtungen des Landgrafen gegen Georg nicht erledigt. Noch war das Heiratsgeld von 25000 fl. nicht gezahlt und die junge Herzogin mit Silbergeschirr nicht ausgestattet. Im November 1521 zog der treue Diener Georgs Christoph von Taubenheim wieder an den Hof des Landgrafen, um Philipp an den Rückstand zu erinnern und wenigstens 10—12000 fl. von ihm einzuziehen. Auch sollte er erklären, daſs Georg bereit sei, Elisabeth ein Wittum zu verschreiben. Um den Landgrafen zur Zahlung zu veranlassen, sollte er insbesondere hinzufügen: man habe in Dresden lange Geduld mit ihm getragen; nun solle er dem Herzog Johann das Heiratsgut nicht länger vorenthalten[55]). Aber Taubenheims Bemühungen hatten nur einen geringen Erfolg. Wohl erklärte Philipp, daſs er nicht gewillt sei, seiner Schwester das Heiratsgeld vorzuenthalten, aber es sei „eins über das andere vorgefallen dadurch solches verblieben". Jetzt zumal, wo er von denen von Nassau und Sickingen bedrängt werde, und die Landschaft darunter leiden müsse, sei es ganz unmöglich, das Geld aufzubringen. Er erbot sich die Summe zu „verpensieren" (verzinsen) und bat mit ihm Geduld zu haben. Doch Taubenheim muſste seiner Instruktion gemäſs darauf bestehen, daſs das Geld gleich gezahlt werde, ging aber, als er bei Philipp nichts ausrichtete, mit seiner Forderung dahin zurück, daſs Philipp die Hälfte des Geldes oder wenigstens 12000 fl. zu Weihnachten entrichte. Aber

---

[54]) Herzogs Johanns Quittung über 5000 fl. zu Kleidern und Schmuck Loc. 10547 Herzog Johannsen pp. Bl. 2. — Befehl Georgs an den Rentmeister zu Leipzig, die Quittung über 5000 fl. dem Bürger Heinz Scherlin zu übergeben, damit er sich auf der Frankfurter Messe von dem Beauftragten des Landgrafen das Geld auszahlen lasse, o. D. Bl. 3. — Georg an den Rentmeister zu Frankfurt, 25. August (Konzept) Bl. 1. — Loc. 10547. Der Herzogin von Rochlitz Frawen Elisabeth pp. Bl. 14 findet sich folgende Notiz: v Mij c fl. hat Heintz Scherlin von wegen des Landgrafen dem Rentmeister geben. Anno xx." — Nach Rommel III Anm. 99 könnte es scheinen, als habe Landgraf Philipp die 5000 fl. aus brüderlicher Generosität gezahlt.

[55]) Instruktion für Christoph von Taubenheim das Heiratsgeld betr., Schellenberg 2. Oktober 1521 Loc. 10547 Herzog Johannsen pp. Bl. 27 f.

Digitized by Google

auch dies verweigerte der Landgraf. Ja, er verstand sich nicht einmal dazu anzugeben, wann er überhaupt zahlen wolle. Nur so viel erreicht Taubenheim, daſs Philipp versprach, mit dem Geld und Silbergeschirr alles in Richtigkeit zu bringen und zu Fastnacht selbst nach Dresden zu kommen, um persönlich mit Georg sich zu unterreden[56]). Durch die Anwesenheit Philipps in Dresden aber sollten die Bande noch enger geknüpft werden, welche die beiden Häuser Sachsen und Hessen umschlangen[57]). Durch die eheliche Verbindung Philipps mit der Tochter Georgs, Christina, wurden seine pekuniären Verbindlichkeiten gegen den Herzog ausgeglichen.

---

[56]) Bericht Christophs v. T., was er bei dem Landgrafen des Ehegelds wegen ausgerichtet hat, 5. November a. a. O. Bl. 30 f.

[57]) Schrautenbach an Georg, Zwingenberg, 13. Mai 1522 (Orig.) Loc. 10547 Herzog Johann z. S. pp. Bl. 108.

Digitized by Google

V.

Zur Lebensgeschichte Heinrich Stromers von Auerbach[1].

Von

Otto Clemen.

Ein eigentümlicher Zufall hat es gewollt, daſs ich unmittelbar nach dem Erscheinen des untengenannten Büchleins und bevor ich davon Kenntnis erhalten hatte, einen Aufsatz über dasselbe Thema dem Herausgeber dieser Zeitschrift zuschickte. Auf dessen Veranlassung habe ich meinen Aufsatz zu einer Besprechung der Wustmannschen Schrift umgearbeitet.

Es ist natürlich, daſs Wustmann, der Leiter des Leipziger Stadtarchives, manches bringt, was ich nicht ermittelt habe, da er aus dem Ratsbuch, dem Schöffenbuch, der Bürgermatrikel und den Stadtrechnungen im Leipziger Ratsarchiv schöpfen konnte; umgekehrt aber kann ich doch auch einige Ergänzungen liefern. Als einen besonderen Vorzug des auch äuſserlich hübsch ausgestatteten Bändchens möchte ich rühmen, daſs Wustmann die ihm eigene Gabe frischer, flüssiger und gefälliger Darstellung, aus der doch überall die gewissenhafte, fleiſsige und gründliche Gelehrtenarbeit durchscheint, auch hier gezeigt hat. Doch kann ich mich — um dies hier gleich vorauszuschicken — nicht damit einverstanden erklären,

---

[1]) Gustav Wustmann, Der Wirt von Auerbachs Keller. Dr. Heinrich Stromer von Auerbach 1482–1542. Mit sieben Briefen Stromers an Spalatin. Leipzig, Hermann Seemann Nachfolger 1902. 100 SS. 8°.

Digitized by Google

daſs er wie in seinen früheren bekannten trefflichen Aufsätzen „Aus Leipzigs Vergangenheit" auf alle Anmerkungen und Exkurse verzichtet und nur am Schlusse ein Quellenverzeichnis anführt. Wustmann tut das gewiſs nicht, wie so mancher andere, aus Bequemlichkeit, sondern weil er seinen Aufsätzen das Gepräge angenehmer Plaudereien geben möchte. Wenn man aber meint, daſs Anmerkungen u. dergl. den Leser stören, nun, dann stelle man sie ans Ende; ein bloſses Verzeichnis der benützten Handschriften und Bücher erschwert eine Kontrolle der Angaben im Texte und ein Fortarbeiten sehr, macht es manchmal fast unmöglich.

Wustmann geht aus von dem Tiefstand des medizinischen Studiums und der Fakultät zu Leipzig am Anfang des 16. Jahrhunderts; erst unser Stromer habe durch Einführung der „Anatomei" als Dekan 1524 durchgreifende Besserung gebracht. Nachdem Wustmann dann über Stromers Geburtsort und Geburtsjahr[2]), Studiengang und akademische Würden[3]) die erreichbaren Angaben zusammengestellt hat, erwähnt er sein Rechenbüchlein[4]) und seine

---

[2]) S. Günther in der in Anm. 4 genannten Abhandlung S. 6 erwähnt aus einer „Beschreibung des alten Lobwürdigen Geschlechts der Stromer, so in der Churf. Pfalz zu fördest, aber zu der Stadt Auerbach fast jedesmals ihren Sitz und Wohnung inne gehabt haben" von 1593, daſs Stromers Vater von 1432 bis 1527 lebte, also 95 Jahre alt starb, „wie das Epitaphium in der Kirche zu Auerbach, welches ihm sein Sohn Heinrich Stromer, Dr. med. in Leipzig, hat aufrichten lassen, besagt".

[3]) Als „Magister Awerbach, iczunder licentiat" erscheint Stromer im Cod. dipl. Sax. reg. II, XI, 456, wo der damalige Dekan der medizin. Fakultät Dr. Simon Pistoris sich Herzog Georg gegenüber über Stromer beschwert, dieser habe ihn geschmäht, „er konde meher ader alſso vil alſso ich". Diese Urkunde gehört nach Fel. Geſs in dieser Ztschr. XVI, 92f. in den Zeitraum März bis Oktober 1511.

[4]) Einiges Bibliographische sei hier ergänzt. Die Originalausgabe des Rechenbüchleins, Leipzig, Martin Landsberg 1504, verzeichnet Panzer, Annales typographici VII, 149 Nr. 105; eine 2. Ausgabe aus derselben Offizin von 1505 Seidemann, Beiträge zur Reformationsgeschichte I (1846), 32; eine dritte aus derselben Presse von 1512 befindet sich in der Zwickauer Ratsschulbibliothek (XXIV. IX. 16); Panzer VII, 170 Nr. 323 nennt noch die Ausgabe von Jacob Thanner in Leipzig von 1510 und IX, 13 Nr. 68, 23 Nr. 120, 42 Nr. 229 die 3 Wiener Ausgaben. Unbekannt ist Wustmann geblieben die Abhandlung von Siegmund Günther, Der „Algorithmus linealis" des Heinrich Stromer, in den Denkschriften der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften 1888 (Abdruck nach einem Ex. der Münchener Hof- und Staatsbibl. von der 3. Wiener Ausgabe, Februar 1520), sowie desselben Geschichte des mathe-

saluberrimae adversus pestilentiam observationes[5]). Auch Wustmann hat aus der Lektüre dieser letzteren Schrift den Eindruck gewonnen, daſs sie „trotz manchen Aberglaubens . . . einen höchst verständigen und aufgeklärten Arzt" zeigt. Charlatanerie und Geheimnistuerei ist Stromer ganz fremd; er dringt vor allem auf Reinlichkeit, Mäſsigkeit und gute Luft. Besonders interessant ist, daſs er vom Aderlassen, dem „Alpha und Omega der damaligen Medizin", gar nicht viel wissen will. Das voreilige und das Alter, den Kräftezustand und die Konstitution des

matischen Unterrichts im deutschen Mittelalter bis zum Jahre 1525, Monumenta Germaniae paedagogica III, 258. Zum „Rechnen auf Linien" vgl. noch R. Treutlein, Das Rechnen im 16. Jahrhundert, in den Abhandlungen zur Gesch. der Mathematik 1. Heft, Supplement zur historisch-literarischen Abteilung des XXII. Jahrganges der Zeitschrift für Mathematik und Physik (Leipzig 1887) S. 23 ff. und M. Cantor, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik (Leipzig 1892) S. 367—369. — Hugo Grosse, Historische Rechenbücher des 16. und 17. Jahrhunderts (Leipzig 1901), erwähnt Stromer nicht.

[5]) Die deutsche Bearbeitung erschien noch eher als das lateinische Original, nämlich am 9. Mai 1516 bei Melchior Lotter in Leipzig (Weller, Repertorium typographicum Nr. 1030), dann wieder ebenda 1517 (Panzer, Annalen Nr. 883, Zwickauer R.-S.-B. XXII. IX. 6) und am 21. August 1517 bei Schöffer in Mainz (Panzer Nr. 884). Auf Stromers Schrift wird öfter verwiesen in: Ein kurtze vnderri- / chtung heilbarer krefftiger ertzenney. / mit welchen sich der mensch. / wider die pestilenz bewa / ren. auch die ienigen / die do mit begrif- / fen hulff zurey / chen mag. / 6 ff. 4°. 6 weiſs. 5b unten: Hat getruckt zu Leiptzck Melchior Lotther. (Panzer und Weller unbekannt; in Zwickau XXII. IX. 6) In der Vorrede zu seiner deutschen Ausgabe „Geben tzu Leipsick am abent Philippi vnnd Jacobi [30. April] . . . 1516" wendet sich der Verfasser an „Elisabeth aus konigklichem stamme tzu Denmargk geborn, Marggrauyn tzu Brandenburg". Weil sein lateinisches Regiment nicht von jedermann gelesen werden könne, habe er es der Fürstin und ihren „herleyn vnnd frauleyn" zu heilbarer Bewahrung der Gesundheit übersetzt.

Nach dem Catalogus Codicum Manuscriptorum bibliothecae regiae Monacensis IV (1874), 10 (zitiert bei Günther S. 7) wäre in München auch noch ein handschr. Pesttraktat Stromers zu finden. Wie mir jedoch Herr Dr. Boll freundlichst mitgeteilt hat, bedarf die dort gegebene Beschreibung des Clm. 8244 gar sehr der Berichtigung. Er enthält gegenwärtig nur 1. einen anonymen tractatus contra pestem, 2. die Übersetzung von Felix Hemmerlins „Wiltpaden" durch Joh. Hartlieb, 3. ein Regimen contra arenam. Als Verfasser des letzten Stückes wird im Titel genannt der Doctor artium et medicine Magnus Airmsmalcz de Weylham (Oberbayern), der in Clm. 19903 als Alberti principis ducis phisicus conductus (1506) angeführt wird. Von ihm wird auch der 1. anonyme Traktat sein. Früher enthielt freilich der Kodex auch Stromers Traktat, aber nur in einer lateinischen und deutschen Druckausgabe (jetzt 4° Path. 364 b).

Digitized by Google

Patienten nicht berücksichtigende Aderlassen verwirft er ganz; bei Kindern unter 13 Jahren, schwangeren Frauen, Alten und Schwachen halte er es für ganz unangebracht. Statt der Arterio- und Phlebotomie empfiehlt er das Aufsetzen von Schröpfköpfen. — Darauf geht Wustmann auf Stromers Beziehungen zu den bedeutendsten Humanisten seiner Zeit, besonders zu Erasmus, Reuchlin[6]) und Hutten, über. Nicht erwähnt wird, daſs auch Richard Crocus und Christoph Hegendorfer ihm Schriften dedizierten[7]).

---

[6]) In dem Briefe an Reuchlin vom 31. August (1516) handelt es sich um Pfefferkorns „Streyt puechlyn" (Böcking, Opera Hutteni VII, 90). Auf diese Geschichte scheint Stromer gern zurückgekommen zu sein, als einen Beweis dafür, daſs auch Erzbischof Albrecht den „Capnobaten" zuzuzählen sei, als einen Beweis auch für den Einfluſs, den er auf seinen fürstlichen Herrn auszuüben sich rühmen dürfe. Auch dem Augsburger Humanisten Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden erzählte er sie bei einem Besuch im Mai 1517 (Thurnhofer, Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden [Freiburg i. Br. 1900] S. 142). — Reuchlin dankte ihm für seine Schildknappendienste dadurch, daſs er ihn in der an Erzbischof Albrecht gerichteten Widmung zu dem von ihm herausgegebenen Liber S. Athanasii de variis quaestionibus, Hagenoae ex officina Thomae Anshelmi M. D. XIX Mense Martio (Böcking VII, 103 f., v. Soden-Knaake, Christoph Scheurls Briefbuch II, 89) als einen alter Aesculapius eloquentiaeque studiosus Moecenas rühmte. Zitiert schon bei Jo. Henr. Leichius, De origine et incrementis typographiae Lipsiensis liber singularis (Lipsiae 1740) S. 32.

[7]) Ersterer widmete ihm eine von ihm besorgte Ausgabe einer Ecloge des Ausonius mit Scholien des Hieronymus Aleander, zu dessen Füſsen er in Paris gesessen hatte: Decij Ausonij Ecloga in qua Cupido cru- / ciatur scholijs ex ore prelegentis Alexandri obiter ex- / ceptis . pulchre illustrata. / Darunter Wappen mit R. C. und Titelbordüre. 6 ff. 4°. 6b weiſs. 6a. Exemplaria bene correcta vendit Baccalaureus Martinus Herbipolensis. Zwickauer R.-S.-B. XXIV. VII. 9. Die Widmung datiert: Vale in florentissima Lipsia octauo idus Julij [8. Juli]. (Von Anfang 1515 bis Frühjahr 1517 weilte Crocus in Leipzig: Fel. Geſs in dieser Ztschr. XVI, 55 und 57). Der Verfasser dankt hier Stromer für verschiedene Wohltaten, u. a. dafür, daſs er ihm nach Halle seinen Wagen entgegengeschickt habe, um ihn an den Hof Erzbischof Albrechts zu bringen. — Hegendorfer stellte seinem Encomium somni (Leipzig, Schumann 1519) eine Widmung an Stromer voran, weil er ihm Humor und Gemüt zutraue, diesen harmlosen Scherz, mit dem er in Pestzeiten sich zerstreut und bei Laune erhalten habe, recht aufzunehmen. — Auch Mosellan begleitete eine seiner Veröffentlichungen mit einer Widmung an Stromer: Apologia Luciani pro iis qui / in aulis principum degunt / Petro Mosellano Pro- / tegense interprete . / 6 ff. 4°. 6 weiſs. Das Vorwort endet: Hulderichum de Hutten hominem modis omnibus nobiliss. meo nomine fac diligenter salutes . . . Lipsiae decimoquinto Kalendas Augusti [18. Juli] (O. G. Schmidt, Petrus Mosellanus, Leipzig 1867, S. 87). — Die enge Freundschaft zwischen beiden Männern beleuchtet auch der

Digitized by Google

Wichtiger ist es, wie er sich zu der anderen ungleich gewaltigeren Geistesbewegung des Jahrhunderts, zur Reformation, gestellt hat. Da Wustmann hier einige Quellenangaben entgangen sind, möchte ich auf diesen Punkt etwas genauer eingehen.

Die Disputation auf der Pleißenburg im Jahre 1519 bot unserem Stromer Gelegenheit, Farbe zu bekennen. Schon in dem am 1. Juli aus Leipzig nach Ingolstadt geschriebenen Briefe klagt Eck über die vielen Lutheraner in Leipzig und nennt da gleich an erster Stelle: Dr. Urbach, Medicus Archiepiscopi Moguntini[8]). Stromer hat uns zwei interessante Berichte über die Disputation hinterlassen. Den einen in einem Briefe an Spalatin vom 19. Juli hat Wustmann aus dem Original in der Baseler Universitätsbibliotkek abgedruckt[9]). Zweitens haben wir aber auch einen Brief Stromers an Hutten vom 22. September[10]). Der Anfang desselben berührt sich ganz auffällig mit dem des ersten Briefes. Weiterhin betont Stromer, daß es sich bei dieser Disputation nicht darum gehandelt hätte, die Wahrheit ans Licht zu bringen, sondern Sieg und Ruhm zu gewinnen. Er rühmt dann das glänzende Auditorium und den Geist, die Beredsamkeit und Schriftgelehrsamkeit der Disputierenden. Beachtenswert ist, daß er in diesem Briefe Eck und die Wittenberger ganz gleichmäßig be-

---

Anfang eines Briefes Mosellans an Joh. Lang in Erfurt, der in den Sommer 1520 gehört (Cod. Goth. A 399 fol. 229b, abgedruckt bei Krafft, Briefe und Dokumente aus der Zeit der Reformation, Elberfeld [1875], S. 149 f.): Hodie cum ab Augustini praelectione [vgl. diese Ztschr. XVI 71] domum redierim, .. inter viam salutaui optimum illum nostrum Stromerum. Is me diu apud se, ut est humanissimus, detinuit ... — Stromers Vermittelung bediente sich Mosellan, um Spalatin ein Exemplar seiner Übersetzung von D. Agapeti ... ad Justinianum Caesarem/Augustum opusculum boni principis officia ... complectens (Schmidt S. 61) zu schicken: Clarorum virorum epistolae CXVII e bibliothecae Gothanae autographis, Anhang zum Catalogus codicum manuscriptorum bibl. Goth. autore E. S. Cypriano (Lips. 1714) S. 2 f.

8) Seckendorf, Commentarius de Lutheranismo lib. I sect. 26 § LXI p. 86 b (Ausgabe von 1692).

9) Abschrift im Cod. Goth. A 399 fol. 261 b—262 a. Varianten: W. S. 90 Z. 4: foecundissimam statt iucundissimam; Z. 6: disputationem seu concertationem; Z. 12: ligandine; Z. 13: quibusdam st. nonnullis; Z. 16: crede st. recte; Z. 20: inscicia st. justitia. Die Richtigkeit der beiden letzten Lesarten bezeugt das Faksimile S. 91.

10) Abgedruckt in meinen Beiträgen zur Reformationsgeschichte aus Büchern und Handschriften der Zwickauer R.-S.-B. I (Berlin 1900) 25—28.

Digitized by Google

handelt und belobt. Es hängt das jedenfalls damit zusammen, dafs er in diesem Briefe sich geniert fühlte, da er für die Öffentlichkeit bestimmt war. Während der Disputation, so erzählt nämlich der Briefschreiber, habe er in den Händen eines in seiner Reihe sitzenden Doktors des Erasmus Ratio seu methodus compendio perveniendi ad veram theologiam (erschienen bei Froben in Basel im April d. J.) bemerkt und mit Erstaunen und Entrüstung wahrgenommen, dafs darin der Brief Albrechts von Mainz an Erasmus vom 13. September 1518 und Erasmus' Antwort vom 21. Dezember nicht mit abgedruckt waren. Da die Briefe für beide Teile sehr ehrenvoll seien, habe er das treffliche Schriftchen unter Hinzufügung beider Briefe neu drucken lassen. Es ist noch 1519 bei Lotter in Leipzig erschienen[11]). Am 9. Januar 1520 schickt Stromer ein Exemplar an Johann Lang in Erfurt[12]).

Aus diesen Äufserungen erkennen wir, dafs er, wie so viele andere Humanisten auch in den folgenden Jahren, damals der Überzeugung war, dafs die Wittenberger Reformbestrebungen und die der Erasmianischen Partei in ein Bett zusammenlaufen würden. Dieser fromme Glaube sollte indessen bald erschüttert werden. Bisher hatte er sich immer der Hoffnung hingegeben, dafs Erzbischof Albrecht nicht nur ein Gönner und Beschützer freigeistiger Künstler und Gelehrten sein, nicht nur an seinem Hofe private Äufserungen und elegante Witzchen gegen kirchliche Mifsstände dulden wolle, sondern auch für ernsthafte und durchgreifende Reformen zu haben sein würde. Da lud nun aber der Kardinal, lediglich um seinen erschöpften Finanzen aufzuhelfen, auf Sonntag nach Mariä Geburt 1521 wieder einmal zu einer Ausstellung seiner Reliquienschätze und zur Gewinnung all des Ablasses, der an sie geknüpft war, ein. Luther, der von der Wartburg scharf Umschau hielt, war nicht gesonnen, diesen Unfug schweigend mit anzusehen. Das Gerücht verbreitete sich, er werde „wider den Abgott zu Halle" schreiben. Es drang auch an Albrechts Hof. Diesem mufste es eine sehr fatale Aussicht sein, von dem kühnen Mönche, dessen rücksichtslos-zermalmende Beredsamkeit er kannte, zu dem das Volk als zu dem Elias redivivus emporsah, dessen Schriften die Leute sich aus den Händen

[11]) Titel ebenda S. 24f.

[12]) Vgl. den im Anhang gedruckten 1. Brief.

Digitized by Google

Wichtiger ist es, [illegible]
gewaltigeren Geistes[illegible]
Reformation, gestellt ha[illegible]
angaben entgangen sind, [illegible]
genauer eingehen.

Die Disputation [illegible]
bot unserem Stromer G[illegible]
Schon in dem am 1. J[illegible]
geschriebenen Briefe klagt [illegible]
zu Leipzig und nennt da [illegible]
Medicus Archiepiscopi M[illegible]
interessante Berichte über [illegible]
Den einen in einem Briefe [illegible]
Wustmann aus dem Orig[illegible]
bibliothek abgedruckt[9]. Z[illegible]
einen Brief Stromers an H[illegible]
Der Anfang desselben berüh[illegible]
des ersten Briefes. Weiterh[illegible]
bei dieser Disputation nicht [illegible]
Wahrheit ans Licht zu bring[illegible]
zu gewinnen. Er rühmt das [illegible]
und den Geist, die Beredsamk[illegible]
der Disputierenden. Beachten[illegible]
Briefe Eck [illegible] Wittenber[illegible]

Anfang eines [illegible]
Sommer 1520 [illegible]
Krafft, Bri[illegible]
Elberfeld (18[illegible]
(vgl. diese [illegible]
optimum [illegible]
humanissimus [illegible]
Mosellan, [illegible]
D. Agapeti [illegible]
principis [illegible]
Clarorum vir[illegible]
graphis, Aut[illegible]
autore E. S. [illegible]

[8]) Seck[illegible]
§ LXI p. 8[illegible]

[9]) Abd[illegible]
W. S. 90 Z. 4[illegible]
seu concertati[illegible]
Z. 16: crede [illegible]
der beiden letz[illegible]

[10]) Abgedr[illegible]
aus Büchern und [illegible]

in Abschriften zu verbreiten.
rstamme der Leipziger Evange-
auch daraus zu folgen, daſs er
asan von Zwickau befreundet
t vom 2. April 1524 mit unter-
tromer jedoch im allgemeinen in
blieb er von Drangsal verschont.
erseburg, der am 26. April 1524
ig kam und dem Stromer als
htigt wurde, wagte sich an den
männiglich bekannt, auch von
tzten Mann nicht heran[18].
bensumständen, wie sie Wust-
ich nur wenige Ergänzungen
h, daſs der S. 73 aus Frehers
h sich schon bei **Manlius**,
perimentorum S. 33 findet[20].
nium collectanea I, 80 ist
rs erhalten: Er habe einmal
len Künstlern von Nachteil
enn alle Maler, Bildhauer,
daſs sie hungern müſsten,

en.

putation (1843) S. 140, 142.

Schrift Stromers De morte
VII, [illegible] Nr. 963) vgl. eine
gob[illegible] n Joh. Lang in
obanus Hessus
nlexikon III
Non minores
o, referam ob
eckenbach de
t: Matrikel I
m, quam ego
Zu den Nach-
daſs Johannes
ite) rühmt, er
prechen hören
hrerleben des
I (1869), 217

erhaupt inter-
honiana paeda-
r die Heilung
mortuum.

Google

rissen, an den Pranger gestellt zu werden. Er schickte eine Gesandtschaft nach Wittenberg, die Melanchthon bereden sollte, Luther an dem Vorgehen gegen den Kardinal zu hindern und überhaupt mäſsigend auf ihn einzuwirken. Mit dieser schwierigen Mission betraute er Capito, den vielgewandten, und unseren Stromer. Am 30. September kamen sie nach Wittenberg. Da aber Melanchthon mit würdiger Entschiedenheit erklärte, er werde Luther, der vom heiligen Geiste getrieben würde, nie von etwas abzubringen suchen, erreichten sie nichts. Vergeblich waren auch Verhandlungen Stromers mit Justus Jonas[13]).

War Stromer wirklich der gerade Charakter, als den ihn Hutten gezeichnet hat (bei Wustmann S. 23 und 25), so müssen wir erwarten, daſs er nach solchen Erfahrungen sich mehr und mehr den Lutherischen näherte. Und dafür haben wir auch Beweise. Am 4. Juni 1522 schrieb der Eilenburger Bürger und Schuhmacher Georg Schönichen an den damaligen Rektor Mosellan, sowie an Dungersheim von Ochsenfart und Andreas Frank als an die Häupter der Universität und Stadt Leipzig ein Sendschreiben, in dem er Predigten widerlegte, die er am 1. und 24. Mai in Leipzig mit groſsem Miſsvergnügen gehört hatte, und um weiteren Unterricht auf Grund der heiligen Schrift bat[14]). Einem Privatbrief zufolge[15]) zeigte sich Stromer über die tapfere kleine Schrift sehr erfreut und lieſs es

---

[13]) Corpus reformatorum I Nr. 142 (Anfang Oktober anzusetzen). G. Ellinger, Philipp Melanchthon (Berlin 1902) S. 156 ff. — Auch als Capito am 12. März des folgenden Jahres nach Wittenberg kam, „reconciliaturus se . . Luthero“, war er von Stromer begleitet: Horawitz-Hartfelder, Briefwechsel des Beatus Rhenanus (Leipzig 1886) S. 303 f., Hartfelder, Melanchthoniana paedagogica (Leipzig 1892) S. 122 Anm. 2. Mit Capito stand Stromer auch noch später im Verkehr. Vgl. dessen Brief an ihn, Straſsburg 5. Juli 1524, bei Kapp, Kleine Nachlese einiger . . . zur Erläuterung der Reformationsgeschichte nützlicher Urkunden II, 610— 612.

[14]) Seidemann, Beiträge I, 61 ff. Diese Zeitschrift XIX, 102 f.

[15]) Hermann Mühlpfort aus Leipzig an Stephan Roth in Wittenberg 12. Juni 1523 (bei Buchwald, Archiv f. Gesch. des Deutschen Buchhandels XVI, 26 Nr. 17 falsch datiert): . . . wyst, das Ich Iczund piſs an dritten tog byn zu Leipzigk geweſsen. vnter anderen Szo hab Ich vil newer gezceyten gehort, nemlich das eyn schuster von Eylenbergk wider Doctor ochſsenfart geschriben. Des seynt vill heymlich Junger Erfrawet. Des Ich durch doctor auerbach vnd camicianum den fromen herren Eyn Copia vberkhomen hab vnd als pald meynem gnedigen Jungen Herren Hertzog Johans Fridrich zugeschickt (Original O 7 der Zwickauer R.-S.-B.).

Digitized by Google

sich angelegen sein, sie in Abschriften zu verbreiten. Daſs Stromer zu dem „Urstamme der Leipziger Evangelischen" gehörte, scheint auch daraus zu folgen, daſs er mit Magister Oswald Lasan von Zwickau befreundet war[16]), der die Bittschrift vom 2. April 1524 mit unterzeichnet hat[17]). Da sich Stromer jedoch im allgemeinen in vorsichtiger Reserve hielt, blieb er von Drangsal verschont. Auch Bischof Adolf von Merseburg, der am 26. April 1524 zur Visitation nach Leipzig kam und dem Stromer als eifriger Lutheraner verdächtigt wurde, wagte sich an den hochangesehenen und, wie männiglich bekannt, auch von Herzog Georg sehr geschätzten Mann nicht heran[18]).

Zu seinen späteren Lebensumständen, wie sie Wustmann dargestellt hat, wüſste ich nur wenige Ergänzungen zu geben[19]). Erwähnt sei noch, daſs der S. 73 aus Frehers Theatrum zitierte Ausspruch sich schon bei Manlius, Libellus medicus rariorum experimentorum S. 33 findet[20]). In desselben Locorum communium collectanea I, 80 ist eine andere Äuſserung Stromers erhalten: Er habe einmal gesagt, die Reformation sei allen Künstlern von Nachteil gewesen auſser den Ärzten. Denn alle Maler, Bildhauer, Goldschmiede beklagten sich, daſs sie hungern müſsten,

---

16) Diese Zeitschr. XXIII, 143 unten.

17) Seidemann S. 78.

18) Seidemann, Die Leipziger Disputation (1843) S. 140, 142. Derselbe, Beiträge I, 82.

19) Zu der S. 69 und 73 erwähnten Schrift Stromers De morte hominis decreta aliquot medica (Panzer VII, 236 Nr. 963) vgl. eine Stelle aus einem Briefe des Johannes Megobacchus an Joh. Lang in Erfurt, Cassel (wo M. Leibarzt war: Krause, Helius Eobanus Hessus [Gotha 1879] Reg. s. v. Meckbach; Jöcher, Gelehrtenlexikon III 353), 20. Januar 1542 (Cod. Goth. A 399 fol. 260b): Non minores gratias ago nunc tibi et habeo et aliquando, si potero, referam ob transmissam praeceptoris mei Aurbachij [„Joannes Meckenbach de Spangenbergk" Sommer 1514 in Leipzig immatrikuliert: Matrikel I 533] de morte disputationem nunquam antea mihi visam, quam ego nuper a te digressus tuo nomine principi meo egi. — Zu den Nachrichten über Stromers Kinder S. 79 ff. sei nachgetragen, daſs Johannes Musler (über den ich eine kleine Monographie vorbereite) rühmt, er habe Stromers Töchter in Leipzig elegant lateinisch sprechen hören (H. J. Kämmel, Joh. Musler, Bilder aus einem Lehrerleben des 16. Jahrhunderts, Neues Lausitzisches Magazin XLVI (1869), 217 Anm. 20).

20) Für Melancholiker scheint sich Stromer überhaupt interessiert zu haben. Vgl. die bei Hartfelder, Melanchthoniana paedagogica S. 192 mitgeteilte Erzählung Melanchthons über die Heilung eines Melancholischen in Leipzig, qui finxerat se esse mortuum.

Digitized by Google

den Ärzten aber nütze es, dafs, nachdem die Heiligen aufgehört hätten, die Kranken zu heilen, die Menschen wieder bei den Ärzten Zuflucht suchen müfsten.

Auf die Faustbilder in „Auerbachs Hof", die Wustmann zuletzt in seinem feinen Bilderbuch aus der Geschichte der Stadt Leipzig (1897) S. 6 reproduziert und kurz besprochen hat, geht er diesmal nicht weiter ein. Vgl. besonders Wilhelm Schäfer, Deutsche Städtewahrzeichen I (Leipzig 1858), 32 ff.; Cornelius Gurlitt, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen XVIII, 451 f.; G. Witkowski, Der historische Faust, in der Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft N. F. I, Vierteljahrshefte S. 325.

Endlich füge ich noch drei Briefe Stromers an Joh. Lang in Erfurt bei, die sich in dem von Siegfried Asterius aus Hildesheim geschriebenen Codex Gothanus A 399 erhalten haben[21]. Leider ist der Text des zweiten Briefes, in dem Stromer von allerhand Blamagen berichtet, die sich die Sophisten geleistet haben, verderbt.

Beilage 1.

Viro omnium saeculorum memoria digno, domino Joanni Lango, sacrarum literarum doctori, praefecto Monachorum D. Augustini, D. suo suspiciendo.

Salutem p. d. Charissime et dignissime Domine Doctor, praefecte militum Christi et D. Augus: Vigilantissime. Lator praesens Matthaeus Moler[22] abiens ad me venit, nolui, ut te virum undique doctissimum peteret sine meis literis barbaris. malo ad te meam infantiam prodere quam Harpocraten colere. Matthaeus meo nomine tibi donabit compendium Theologiae Erasmi, viri extra omnem ingenij aleam periti, una cum epistolio Reverendissimi Cardinalis Moguntiaci ad Erasmum et huius ad illum et . . .[23] imprudens graeculum inter musas, me infantem inter eloquentissimos acerrimique iudicij viros, qui infantiam meam eo modestius, ut spero, ferent, quo per eam eorum eloquentia magis elucescat. Dissidentium namque ea est natura, ut coniuncta magis elucescat. Caeterum tibi opto faustum felicemque animum ac inconcussam mentis et corporis sanitatem. Ea, quae

[21] Über diese Hs. vgl. G. Oergel in den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt XV, 15 ff.

[22] Es ist doch wohl der bekannte Erfurter Drucker gemeint: Allgemeine deutsche Biographie XX, 138. XXVI, 829 f. „Matheus Maler de Amberga" immatrikuliert Sommer 1499: Matrikel der Universität Leipzig I, 430.

[23] Ein Wort unleserlich.

Digitized by Google

Liptzg geruntur, audies ex Latore praesenti. interim vale et te amantem, obseruantem, suspicientem redama. Datum Liptzk celerrime nono Januarij Anno 1520. Tuus Henricus Stromer. M.

Beilage 2.

Viro vita, innocentia ac epregia eruditione claro, Domino Johanni Lango Theologo, patrono et Domino suspiciendo.

S. Doctissime Doctor! ea, quae nobiscum et Vitenbergae aguntur, audies ex Bernhardo latore praesentium[24]. Theologastri nonnulli nobiscum adhuc sunt in communi hominum opinione, in hoc saltem, quod aurei nummi vngaricales sunt meliores Rhenensibus et quod vinum praesertim plenum datum gratis valeat contra febres. Addunt psalterium non convenire cum Cythara, id est uxorem cum Theologia. Quandoquidem concubinarius et non vxorarius esse posset Theologus. Ad Rhenum quidam Magister noster praedicavit in eos, qui Aristotelem, philosophorum facile principem, eijciunt e Scholis Theologorum, Quod nullibi in sacrosanctis literis offendatur, quod traducendi taxandique nominatim non sint mortales, Verum hoc petendum esse ex philosophis Aristotele, Platone et Porphyrio, testem omni exceptione maiorem citans Porphyrium, de genere generalissimo usque ad imam speciem iubeat Plato, philosophorum deus, quiescere et ad individua non perueni, solertem vide magistrum nostrum, qui vel e pumice aquam elicere potest. Alius dixit: Christum non fuisse Jurisconstultum, lapsus sum, dicere volui consultum. Ignorasse enim eum hanc regulam Juris in sexto vel septimo: Viros vi repellere licet. Quid probauit? defendunt sua cornua taurum. Haec iudicula, ne nihil tibi scriberem, te latere nolui. seria lator tibi dicet. Caeterum magnopere rogo, ne graueris mihi respondere et Petreium[25], derisorem deorum et hominum, virum disertissimum atque mihi amicissimum, valere iubeas meo nomine cuique dicas velim, nt mihi scribat, alioqui ego eum feriam terrifico excommunicationis fulmine. Vnum omissum in causa fuit festiua abitio latoris. Theologi, qui pontificem caput Ecclesiae faciunt, concordant in vno cum his, qui Christum nostrum vindicem statuunt Ecclesiae, quod Romanus Episcopus sit Deus terrenus. Hi enim dicunt eum terrena, non coelestia curare, errantes toto coelo, qui fieri posset, ut sanctissimi non sanctissima et coelestia curent? Cordus[26] vester, quem valere opto, quaerit Christianum non temere in vrbe. Scit enim illic esse sanctissimos homines. Eobanus noster monachos, religiosos illos patres mea sententia, quaerit Christianos, inter quos pelagus Christianorum offendit. Valeat tua excellentia cum optimis omnibus et Christi gloriam, ut facis, acerrime propugna! Datum celerrime Liptz Dominica post corporis Christi [22. Juni] 1522[27]. T. H. S.

---

[24]) Enders, Luthers Briefwechsel IV, 96[1]. 146ff. G. Kawerau in Beitr. zur bayerischen Kirchengeschichte III, 250. Krause, Epistolae aliquot selectae virorum doctorum Martino Luthero aequalium, Beigabe zum Zerbster Gymnasialprogramm 1883 S. 9.

[25]) Petrejus Aperbach: Allgemeine deutsche Biographie I, 504.

[26]) Euricius Cordus: ebenda IV, 476—479.

[27]) Krause, Helius Eobanus Hessus I, 255 Anm. 3 datiert den Brief fälschlich: 1. Juni 1522.

Digitized by Google

Beilage 3.

Doctissimo Theologo Johanni Lango Sacrarum literarum Doctori.

Vt faustus, felix fortunatissimusque sit tibi tuisque omnibus hic currens novus annus, opto. Si hac tempestate ad tuos veteres amicos venire nequis, faxit Jesus Christus, ut posthac venias; eris nobis gratus hospes. Noua nulla habemus de Colloquio Wormaciano. Venerunt literae[28]), quod accincti fuerunt nostri legati itineri, Verum precibus obtinuisse Episcopum Treuerensem, ut iniuerunt (!) colloquium, et manserunt. Deus vertat omnia in gloriam suam et nostram! Vale in Christo Jesu nostro saluatore et me tuam excellentiam observantem redama! nundinarum strepitus nec haec rite nec plura scribere permisit. Valeat tua dignitas iterum diu, bene et foeliciter. Datum celerrime Liptz Quarta Januarij nato saluatore 1541.

T. H. Stromer.

---

[28]) Jedenfalls von dem mit zum Wormser Religionsgespräch abgeordneten Andreas Frank von Kamenz (vgl. diese Zeitschrift XIX, 105).

Digitized by

VI.

Wolfgang Lazius, ein Geschichtschreiber des Schmalkaldischen Krieges.

Von

Otto Eduard Schmidt.

Georg Voigts grundlegende Abhandlung „Die Geschichtschreibung über den Schmalkaldischen Krieg" (Abhandlungen der K. Sächs. Gesellsch. d. Wissenschaften VI, 567—758) und seine Aufzählung und Beurteilung der Quellen zur Geschichte der Schlacht von Mühlberg (Moritz von Sachsen S. 371 f.) sind natürlich im Laufe des Vierteljahrhunderts, das seit dem Erscheinen der genannten Werke vergangen ist, mehrfach ergänzt und berichtigt worden. Max Lenz hat in seiner Schrift über die Schlacht bei Mühlberg (Gotha 1879) namentlich den Originalbericht des hessischen Sekretärs Heinrich Lersener über seine Teilnahme an der Schlacht aus dem Marburger Archive mitgeteilt und auf einen Bericht im Straſsburger Stadtarchiv (AA 561), den er den „Straſsburger Anonymus" nennt, aufmerksam gemacht, ein Seitenstück zu dem bekannten bei Hortleder (II Buch 3 Kap. 69) gedruckten Schlachtbericht des Buchdruckergesellen Hans Baumann aus Rothenburg ob der Tauber. Ferner sind in den „Venezianischen Depeschen vom Kaiserhofe", die Fr. Turba im Auftrage der historischen Kommission der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien seit 1889 herausgegeben hat, die Berichte, die die venezianischen Gesandten Mocenigo und Contarini täglich aus dem kaiserlichen Lager in die Heimat schickten, bekannt geworden.

Digitized by Google

Aus ihnen erfahren wir eine Fülle wichtiger und interessanter, bisher unbekannter Einzelheiten. Endlich sind auch die Tagebücher Karls V., die dieser 1550 seinem Geheimschreiber van Male diktiert und Kervyn van Lettenhove 1862 in französischer Sprache herausgegeben hat, durch die Arbeiten Le Mangs genauer und besser gewürdigt worden als bisher[1]). Die Tradition über den Schmalkaldischen Krieg, wie sie sich in der Umgebung des Kaisers gebildet hatte, ferner die wettinisch-albertinische, die wettinisch-ernestinische und die hessische Überlieferung scheinen uns nunmehr genugsam bekannt zu sein. Dagegen fehlt es bisher an einem aus dem Hauptquartier des Königs Ferdinand stammenden Bericht über den Schmalkaldischen Krieg. Ein solcher ist aus der Feder des Wiener Hofhistoriographen Wolfgang Lazius in mehreren Rezensionen handschriftlich vorhanden. Auf ihn hat schon im Jahre 1894 der Innsbrucker Professor Michael Mayr in seiner Schrift: „Wolfgang Lazius als Geschichtsschreiber Österreichs“ S. 54 aufmerksam gemacht und namentlich dadurch eine gewisse Spannung erweckt, dafs er dem Herausgeber der obengenannten Venezianischen Depeschen, Fr. Turba, eine Notiz aus Lazius zum Abdrucke (s. II, S. 229 f.) überliefs, aus der hervorgeht, dafs die bei Mühlberg erbeutete kurfürstliche Kanzlei in den Besitz des Königs Ferdinand übergegangen sei. Man durfte also vermuten, dafs Lazius bei seiner Geschichte des Schmalkaldischen Krieges wertvolle Schriftstücke dieser Herkunft benutzt habe.

Aus diesem Grunde habe ich mir im vorigen Jahre die beiden, wie es mir schien, wichtigsten Handschriften, die Lazius' Geschichte des Schmalkaldischen Krieges enthalten, Nr. 7865 und 7688, von der Direktion der Kaiserlichen Hofbibliothek auf einige Wochen zur Durchsicht erbeten. Meinem Verlangen wurde in der freundlichsten Weise entsprochen, wofür ich auch hier meinen ergebensten Dank ausspreche. Ehe ich aber auf die Ergebnisse meiner Untersuchung genauer eingehe, erlaube ich mir einige Bemerkungen über Lazius' Persönlichkeit vorauszuschicken.

---

[1]) Le Mang, Die Darstellung des Schmalkaldischen Krieges in den Denkwürdigkeiten Kaiser Karls V., Leipziger Diss. 1890. II. und III. Teil erschienen als Programm der Annenschule in Dresden 1899 und 1900.

Digitized by Google

Wolfgang Lazius[2]) — die deutsche Namensform ist Latz —, der Sproß eines schwäbischen Geschlechtes, wurde am 31. Oktober 1514 in Wien geboren, wo sein Vater, ein Freund des Beatus Rhenanus und Reuchlins, an der Universität als Professor der Medizin wirkte. Auch der Sohn, ein frühreifes Wunderkind, wandte sich vorzugsweise der Medizin zu: er war Arzt beim kaiserlichen Heere in Ungarn, darnach (seit 1541) Spitalarzt in Wien und Dozent der Anatomie und Chirurgie. Nebenher aber stürmte auf den reichbegabten leichtbeweglichen Mann die ganze Flut der neuen humanistischen Wissenschaft herein und drohte zeitweise sein ganzes Dasein aus den Angeln zu heben. Schon als Knabe bildete er seinen lateinischen Stil an den Briefen des Filelfo und an den Historikern der Römer. Später hat er selbst lateinische Werke über griechische, römische und deutsche Altertümer verfaßt, vor allem aber hat er als einer der ersten unter den deutschen Humanisten alte Urkunden, Inschriften und Münzen als Geschichtsquellen herangezogen. Die Beschäftigung damit führte ihn auf die ältere österreichische Geschichte und ließ ihn zahlreiche Reisen in Klöster und Burgen unternehmen, in denen er Materialien für seine Forschungen zu finden hoffte. So veröffentlichte er 1546 die Vienna Austriae, eine bis in seine Zeit fortgeführte Geschichte und Beschreibung der Stadt Wien. Diese aber ist nur eine kürzere Fassung eines größeren wissenschaftlichen Werkes über die Geschichte Österreichs[3]). Lazius ist wohl der erste Geschichtsforscher gewesen, der den großen Plan faßte und bis zu einem gewissen Grade durchführte, die Geschichte Österreichs von der Römerzeit an bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts in sechs Dekaden zu behandeln. Das antike Vorbild dazu waren die Dekaden der römischen Geschichte des Livius. Schon die Vorarbeiten brachten ihn in eine Verbindung mit dem Könige Ferdinand: das Privilegium des Königs für dieses Geschichtswerk vom 9. Januar 1544 ist bereits der Vienna Austriae vorgedruckt. Seit 1548 gilt er als Hofhistoriograph Ferdinands, als solcher erscheint er 1554 im Hofstaate[4]). Am 19. Juli 1561 ist er, erst im 51. Lebensjahre

---

[2]) Vgl. J. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität III, 217 und den Artikel Lazius in der Allgemeinen deutschen Biographie XVIII, 89—93 von Adalbert Horawitz.

[3]) Mayr a. a. O. S. 2 f

[4]) Mayr a. a. O. S. 3 und 9 Anm. 1.

Digitized by Google

stehend, wohl mit unter den Folgen geistiger Überarbeitung, in Wien verstorben.

Der Schmalkaldische Krieg als einer der glänzendsten Erfolge des Hauses Österreich mußte natürlich in Lazius' geplantem Geschichtswerke eine große Rolle spielen. Lazius hat diesen Stoff sehr bald nach den Ereignissen selbst, zunächst in einem besonderen Werke, zu bearbeiten begonnen. Er sagt nämlich am Schluß des vierten Buches Rerum Pannonicarum, der ausdrücklich aus dem September 1548 datiert ist, er wolle nunmehr sofort über den Schmalkaldischen Krieg schreiben[5]). Seine Darstellung desselben ist, wie Mayr (S. 54) angibt, in vier Fassungen erhalten. Ich kenne sie aus dem Manuskript der K. K. Hofbibliothek in Wien Nr. 7865, einer Papierhandschrift in Folio, die beigegebenen Karten sind auf Pergament gezeichnet. Verschiedene Umstände deuten darauf hin, daß wir es hier mit der ersten Redaktion zu tun haben. Das Exemplar war wohl für den König Ferdinand bestimmt. Der Titel lautet:

Mappa sive chorographia castrametationum et profectionum longe invictissimi imperatoris Caroli in bello aduersus Schmalcaldenses in Bavaria Suevia et Risa Virtenbergiaque gesto.

Dann folgt die Widmung an König Ferdinand:

Invictissime et clementissime Rex. In ista Mappa bellum gestum ab imperatore invictissimo Carolo V. Domino nostro clementissimo aduersus Schmalcaldenses in Bavaria cum suis castrametationibus ac profectionibus delineatum est. Nam historiam cum dubie mihi res relatae sint, scribere nolui, priusquam veram informationem a Sacratissima Maiestate vestra acciperem. Proinde et spatium hoc vacuorum relictum a me est foliorum. In pictura aut(em) sive Mappa castra imperatoris aurea cruce, castra hostium tentorio, itinera Caesaris sive profectiones aureis lineis, hostium vero rubris lineis, denique numeri ordine subvigatarum sive ad obsequium receptarum civitatum auro representantur.

Lazius hat also, wie es auch jetzt noch geschieht, den Schmalkaldischen Krieg in den süddeutschen (Sommer und Herbst 1546) und in den sächsischen Feldzug (Frühling 1547) eingeteilt. Vom süddeutschen Feldzuge ist nur die Karte vorhanden, auf der in der Tat die Märsche des Kaisers mit goldnen Linien, die der Protestanten mit roten Linien eingetragen sind, ebenso die Lager des Kaisers mit einem goldnen Kreuz, die der Protestanten mit einem roten Zelt. Für den fehlenden Text sind 13 folia freigelassen. Auf fol. 14 folgt dann auf Pergament die

[5]) Mayr a. a. O. S. 53 f.

Digitized by Google

Karte zum sächsischen Feldzuge unter folgender Aufschrift:

Mappa sive chorographia castrametationum et profectionum longe invictissimorum Caesarum Caroli V et Ferdinandi primi. In bello aduersus Joannem Fridericum exelectorem in Misnia et Saxonia denique aduersus conspirationem quorundam in Bohemia gesto, in qua pictura profectiones imperatoris aureis lineis, profectiones Regis Ferdinandi argenteis lineis et hostis rubris lineis representantur.

Mayr (S. 65) findet, daſs die genauen geographischen Beschreibungen der behandelten Örtlichkeiten ein groſser Vorzug der Werke des Lazius seien, wie denn überhaupt seine Vorliebe für Geographie auch in den historischen Werken überall zum Durchbruche gelange. Dieses Lob muſs bezüglich der obengenannten Karte sehr eingeschränkt werden. Sie steht wissenschaftlich tief unter den gleichzeitigen kursächsischen kartographischen Arbeiten, z. B. unter der groſsen Karte des Hiob Magdeburg, und ist durch die schwersten Fehler entstellt. Der Lauf der Elbe durch Sachsen ist fast genau nach Norden gerichtet, die Ortsnamen stehen teilweise an ganz falscher Stelle. So liegt z. B. Belgern statt an der Elbe in der Mitte zwischen Mulde und Elbe, Stolpen liegt auf dem linken (!) Elbufer südöstlich von Annaberg, Herzberg südlich von Mühlberg, die „Locherhaid“ südlich von „Costdorf“ und Falkenberg etc. Auſserdem sind die Ortsnamen so falsch und auch so abweichend vom Texte geschrieben, daſs man annehmen muſs, der vielbeschäftigte Arzt und Professor der Medizin habe diese Karte nach einer flüchtigen Skizze von einer untergeordneten Person machen lassen, die nichts von der Sache verstand. So heiſst z. B. das Quartier Karls V., das er am 22. und 23. April 1547 innehatte, auf der Karte *zum han*, während es *zum hove* — gemeint ist das Schleinitzische Schloſs Hof bei Oschatz — heiſsen muſs; der Wald, in dem Johann Friedrich gefangen wurde, heiſst *Hemhard Sylva*, während im Text richtiger *Schuenharta* (Schweinart) zu lesen ist. König Ferdinand müſste ein sehr geringer Stratege gewesen sein, wenn ihm diese kartographische Leistung seines Hofhistoriographen Hochachtung abgenötigt hätte.

Es folgt dann von fol. 15 an der Text:

Incipit Liber secundus historiae austriacae de rebus a Carolo V et Ferdinando I. longe invictiss. et clementissimis Caesaribus adversus coniurationem Schmalcaldiensium in Saxonia et Misnia feliciter gestis authore Volfgango Lazio Viennensi.

Victor iam Caesar, quo tempora etc.

8*

Ich teile im folgenden die Stellen aus Lazius' Bericht mit, die mir die wichtigsten für die Beurteilung des Ganzen zu sein scheinen. So heifst es fol. 32v (Bericht über den Vormarsch der Kaiserlichen aus der Oschatzer Gegend an die Elbe):

Inter haec Caesares, dum his terit hostis consiliis tempus, nihil differendum rati cum ex propinquo Ducem [Johann Friedrich] in adversa ripa Albis, loco, ut videbatur, tuto ad Milenburgum oppidulum, quod inter Torgam ac Misnam medium occurrit, comunivisse accepissent, ipsi cum parte exercitus ad exploranda circa loca progressi vicesimo quarto die mensis Aprilis, dum caeterae copiae sequerentur, in villa quadam Rageza medio a fluento Albis milliario consedere. Hic uti paululum ab Albi locus, ita nec plurimum ab hostium stativis locus aberat. Ubi cum exercitum sub pellibus tenere et pernoctare in crastimum decrevissent (haud parva rebus tam prosperis, si factum fuisset, mora impedimentoque) addidit stimulum ne id facerent peropportune ipsum, cuius praesentia cuncta gesta fuere, Christi numen, quod mutatis consiliis principum celeritate arripiendam victoriam suadebat. Itaque eius etiamnunc vesperi (nam primam circiter horam ex itinere Ragezam venerant) iussis militibus cibos colligere et sarcinas castra ex stativis mota sunt, festinatumque ad Albim fuit, a cuius ripa haud procul villa occurebat, Shermizam incolae vocant, paulo supra strelen oppidulum. Isthic denuo pernoctare Caesares constituerant et dato hostibus fugae intervallo omnem conserendi manum occasionem amisissent, ni Deus consilia mutasset obiecto exploratore, qui ad speculandas res nostras ab hostibus missus fuerat. Cuius inditio cum hostem ad Milenburgum, quod Albis fluentum interflueret alto gurgite, omni solutum metu accepisset convivia magis quam arma tractare et tum forte cum concioni sacrae interesset nuncios, qui de adventu Caesarum ipsum certiorem fecerant, inridentem occasionem bene gerendae rei sequendam prudentissimi et diligentissimi principes putantes eo adhuc vesperi exclusa omni quiete etsi fessis tanto itinere militibus tamen acie directa sine omni tumultu castra ad locum qui prope flumen tutissimus stativis est visus delectum communiverunt.

Wenn man hier von der Konfusion der Zeit und des Orts absieht, die dem leicht passiert, der zwei oder mehrere Berichte zusammenarbeitet — denn in Wahrheit kam Karl V. am 22. April in den Dörfern des Jahnathals an und rastete dort am 23., brach aber um Mitternacht, also mit Anbruch des 24., von dort nordwärts auf und marschierte bis Pausnitz und Schirmenitz an der Elbe —, so lassen sich eigentlich fast alle Tatsachen, die Lazius anführt, aus dem bekannten Berichte Baumanns (s. S. 111), die meisten auch aus dem Strafsburger Anonymus (s. S. 111) belegen. Der letztere beginnt seinen Bericht „Als die Ro. Kais. Mt. uff Sonntag den XXIIII. Aprilis aus ihrem Leger, so bei einem Dorf zum Hoff genannt gehapt, verruckt . . .“ und Baumann sagt „aus irem Feldtlager bey der Jana zwischen Lummitisch (d. i. Lommatzsch) und

Digitized by Google

Mugiln zu morgens verrucket" — man muſs sich dabei erinnern, daſs Lazius' Karte die Namen Gena = Gana und zum han = zum Hove bietet. Aber der Name Ragez findet sich weder bei Baumann noch beim Straſsb. An., er findet sich aber auch nicht in dem vortrefflichen Iter Caesaris des Mameranus (erschienen 1547), aus dem Lazius die Namen Gana und zum Hove und weiterhin den Namen des neuen Lagers Shermiz = Schirmenitz haben könnte. Denn Mameranus schreibt:

22. (sc. Aprilis). Usque Houen et Ganam Pagos. Qua et ipsa die fuere ad nonam usque nebulae.

23. Ibidem permansum est, fueruntque et ea die usque ad decimam tenebrosae et perdensae nebulae.

24. Aprilis, mane sub ipsum statim diluculum illinc discessum usque Pausenitium et Schirmitium pagos, ad Albim fluvium e regione Mullenburgii oppidi, ad alteram ripam siti, infra Strelam Castrum. (Lazius schreibt versehentlich *supra Strelen oppidulum* im Texte, doch richtig auf der Karte).

Was ist überhaupt unter Ragez zu verstehen? Ohne Zweifel Ragewitz, ein Dorf, das ein wenig abwärts von Hof und Jahna ebenfalls am Jahnabache liegt und das die Einwohner noch heute Ragz aussprechen. Bis dorthin also erstreckte sich am 22. und 23. April das Lager der kaiserlichen Soldaten, während der Schleinitzer Hof Karls V. Hauptquartier war.

Wie kommt aber der Wiener Hofhistoriograph, der diese Gegend nie gesehen hat und übrigens so schlecht über sie unterrichtet ist, zum Namen dieses unbedeutenden Dorfes? In diesem Namen ist uns ohne Zweifel ein Hinweis auf die Quelle gegeben, die Lazius benutzte. Und in der Tat findet sich eine Spur, die uns weiterführt. In der von Jakob Fugger († 1575) verfaſsten handschriftlichen Geschichte des Schmalkaldischen Krieges, die in dem Kgl. bayerischen Staatsarchive zu München unter K. schw. 543/4 und K. schw. 500/8 verwahrt wird, befindet sich K. schw. 543/4 fol. 199 f. unter der Aufschrift: „Römischer Keyserlicher Maiestat vnd Hertzog Moritzen zu Sachssen etc. Victori vnd vberwindung, wider Hertzog Johan̄ Friederichen, etwa Churfurst zu Sachssen gruntlicher Bericht" eine der Baumannschen sehr verwandte Relation, die aber im Eingange die Angabe enthält, das kaiserliche Lager sei „bey der Jana umb Ragetz und dem Hove, zwuschen Lummitsch und Mugiln" gewesen. Auf diese Fuggersche Relation hat bereits A. v. Druffel (Des Viglius van Zwichem Tagebuch etc. S. 20* f.) aufmerksam

Digitized by Google

gemacht, dann hat Lenz (Die Schlacht bei Mühlberg S. 56 f.) eine von A. v. Druffel angefertigte Kollation des Fuggerschen Berichtes mit dem Baumannschen (Hortleder II, 1. Aufl., S. 436) veröffentlicht. Da diese Kollation aber nur die gerade in den Ortsnamen nicht sehr korrekte Reinschrift des Fuggerschen Werkes (K. schw. 543/4) berücksichtigt, nicht aber das von Jakob Fugger eigenhändig geschriebene Originalkonzept mit seinen eigenhändigen Randnoten (K. schw. 500/8), so habe ich mir durch die Güte der Direktion des bayerischen Staatsarchives eine genaue Abschrift des Schlachtberichts aus aus 543/4 fol. 199 ff. und der dazu gehörigen eigenhändigen Randnoten Fuggers aus 500/8 fol. 94 verschafft. Daraus ergibt sich folgendes. Fugger hat in seinem Originalkonzept 500/8 fol. 84, wie schon Druffel richtig angibt, geschrieben: „ad 24. (Aprilis) ist der Churfürst und achter (= Ächter) personlich gefangen worden laut der copia N°. 18". Diese Copia ist nicht vorhanden; aber aus der Reinschrift 543/4 ergibt sich, daſs sie fast identisch war mit der gedruckten Relation Baumanns, die demnach fast wörtlich herübergenommen den Grundstock der Berichterstattung Fuggers über die Mühlberger Schlacht ausmacht. Aber die Baumannsche Relation ist von Fugger an vielen Stellen erweitert: die Zutaten erkennt man am besten und in der reinsten Form aus dem Originalkonzept 500/8 fol. 94. Sie weichen in nicht unwesentlichen Dingen von der von Lenz a. a. O. veröffentlichten Kollation ab. So heiſsen z. B. die Dörfer, bei denen Karl V. am 24. April sein Lager schlug, in Fuggers Reinschrift: „Brisnitz und Schirnütz", bei Lenz „Brisnitz und Schirnitz", in der Fuggerschen Randnote zum Konzept aber richtig: busnitz (= Pausnitz) und schirmitz (= Schirmenitz). Aus diesem Grunde halte ich es nicht für überflüssig, Fuggers Randnoten, soweit sie mir zur Verfügung stehen, in der ursprünglichen Form zu veröffentlichen. Sie sind numeriert; dieselben Nummern müssen an den betreffenden Stellen seines Exemplars der Baumannschen Relation gestanden haben, denn in der Reinschrift finden sich die Randnoten an den richtigen Stellen im Texte. Die Randnoten 1–16 lauten:

1. hinter „Jana": umb Ragetz und dem hove.

2. hinter „den Feind ferner zusuchen": ist also umb 8 Uhr morgens bey dem dorf busnitz und schirmitz ankhomen.

3. hinter „der eben zu derselben Zeit predig gehört": und zu endt der selben ein gebet thon lassen wo sach sey, daſs er disen

Krieg nit von wegen der religion sonder aufs andern ursachen fuere, dafs ine got in die handt seiner feindt geben und sein landt zu aschen werden lassen wolle.

4. hinter „Hertzog Ernsts von Braunschweigs Reittschmidt mit sich brachten“: welcher den abzug der feindt und das der churfurst nit wollt glauben der hauff und ir Mt. gar dar wern anzaiget.

5. hinter „Bauersmann antroffen“: auss schickung gotes, dan welcher 3 oder 4 tag vor oder nach gross gelt umb ein menschen der orten geben, het er kainen gfunden.

6. hinter „eine Furt durch das wasser gewust und angezeigt“: darauff in ir Mt. haissen durch reiten, hat er begert ains rofs und dafs man denen so jhenseit schüssen gebut, dafs sy still hielten, er wolte sonst nit uber reiten, und wiewol die Kay. Mt. so der paur nit kante im anzaiget, dafs er mit inen nit zuschaffen hat, dieweil sy feindt warn, so wolte doch diser nit reiten sy schussen dan nit; als nun ir Mt. sein einfalt vernomen, sagten sy im, er solt reitten und sich nit irren lassen, er wolt im versprechen, dafs in kainer treffen noch schaden zuefuegen solt, alfs reit er durch, und wiewol in 10 oder 16 schüss hin und wider ubers wasser geschahen, so wurde er doch nit gedroffen, des er sich als er hiniber kam beruemet, es wer im ghalten worden des im der jhenseit wassers zugesagt dafs sy in nit dreffen wurden.

7. hinter „uber die Elb geschickt“: mertail hussern, welche den abziehen achter nachgeielt und in mermal auffghalten im Zug, als er selbst bekhent hat.

8. hinter „ist ir Mt. auf fleissig unterthenigs anhalten“: der Rö. Ku. Mt.

9. hinter „es weren wort, damit man Kranke solte trössten“: dan er in mermaln gsagt, der vermeinte Keiser solte nit vermogen, dafs er dar minst von seiner reputation wolt weichen.

10. hinter „uber das wasser komen“: und als 5 meil von nachtleger.

11. hinter „von der Kay. Mt. vorzug erreicht und bestat worden“: alda der von saxen einen hinder sich auff eine hoche gsandt zusehen, wer hernach kheme; der sach dye Kay. Mt. gleich an aim rain in aim schwaift herumb ziehen mit irem volkh, derhalben es vil mer schien weder [es] was, rit also zu sein herrn, sagt im, der Kayser war mit seiner gantzen macht da; darauff liefs er sich aufs sein wagen auf sein pferdt heben, und

12. hinter „hatten als wir“: sprach der von saxen seinen leuten zue, sy solten riterlich streiten umb gots wort, da wurd in der almechtig got disen tag sig geben.

13. hinter „auf die Reisigen fort drucken“: Kay. und Ku. Mt. hielten mit iren hoffgesindt und den napolitanischen reutern auff der andern seitten, der teutschmeister baidt erzherzogen sambt andern fursten und herrn in der mit beym reichsfanen; und wie es in geordnet was, da rit Kun. Mt. zu derselben sünen, sprach inen zue, sy solten sich erlich und redlich halten oder sych seine sün nit neñen, wolt sy auch nimmermer darfur erkhenen, wo sy sich anderst hielten, rit damit wider zu Kay. Mt., also wurdt der angriff angfangen.

14. hinter „geschlagen und gefangen“: und denckten (? druckten ?) die andern zu alle seitten darauff.

Digitized by Google

15. hinter „in lincken Backen“: von ein hussarn.

16. hinter „Ring uberantwort“: Der hussar hat die schwert schaid und dolchen von im pracht, aber die napolitanischen reuter, dern der churfürst ainen mit ain faust hamer gschlagen, daſs er hernach in etlich tagen gstorben habn in die schaid wider abdrungen und den churfürsten dem teutschen und hussar genomen.

Es ist noch zu bemerken, daſs in der Reinschrift des Fuggerschen Werkes auch einige Zeilen des Baumannschen Originals weggeblieben sind, z. B. Hortleder II, S. 436 Z. 53—55. Ein andermal steht statt einiger Baumannschen Worte (Hortleder a. a. O. S. 437, Z. 44) die Bemerkung: „und 16 fendl erobert worden“, ohne daſs sich diese unter Fuggers eigenhändigen Randnoten findet. Also hatte auch schon die „Copia 18“ (s. oben S. 118), die Fuggers Exemplar der Baumannschen Relation darstellte, einige unbedeutende Abweichungen vom Original.

Lenz (a. a. O. S. 56) miſst zwar kaum einer der Angaben des Fuggerschen Anonymus historischen Wert zu, mir aber scheint doch schon die Genauigkeit in der Wiedergabe sonst nicht überlieferter sächsischer Dorfnamen darauf hinzudeuten, daſs wir es mit dem Bericht eines Augenzeugen zu tun haben, den Fugger durch seine Randnoten in die Baumannsche Relation hineinarbeitete. Er hatte z. B. durch seinen Schwager Georg v. Loxau (v. Druffel, Viglius S. 23*) Verbindung mit hervorragenden Offizieren; sein Berichterstatter aber scheint eher in der Umgebung des Königs Ferdinand als in der des Kaisers gesucht werden zu müssen: denn der König und das Haus Österreich wird von ihm auch da erwähnt, wo andere Berichte davon schweigen, so z. B. in der Randnote 8 hat er dem König Ferdinand ein Verdienst zugeschrieben an dem Plane des Kaisers, die Elbe zu überschreiten, ferner läſst er den König eine Ansprache an seine Söhne halten (Randnote 13), und gegen das Ende hin heiſst es: „doch haben sy zuvor geschworen wider die Kai. und Ko. M. noch das haus Osterreich nimmermehr zu dienen“ (vgl. Lenz, Mühlberg S. 59).

Ich kann auch Lenz nicht beistimmen, wenn er aus den anekdotenhaften Elementen des Fuggerschen Anonymus den Schluſs zieht auf einen späteren Ursprung dieser Aufzeichnungen und wenn er meint, der Durchritt des Bauern durch die Furt erscheine hier schon ganz so sagenhaft ausgeschmückt, wie später in der Mühlberger Lokaltradition. Diese bringt, wie ein Vergleich mit Voigt,

Digitized by Google

Moritz S. 397 dartut, ganz andere Züge herbei; das Gebet des Kurfürsten vor der Schlacht und die lächerlichen Bedingungen, die der Bauer stellt (s. Randnote Nr. 6), spiegeln vielmehr die am Lagerfeuer geführten Soldatengespräche wieder, wie sie auch schon wenige Tage nach einer Schlacht aufzutauchen pflegen.

Hier erhebt sich nun die Frage nach dem Verhältnisse der drei Schlachtberichte, des Baumannschen, des Straſsburger und des Fuggerschen Anonymus zu einander. Lenz, in dem Bestreben, den von ihm herangezogenen Straſsburger Anonymus zu heben, meint, daſs er das eigentliche Original sei, das von Hans Baumann überarbeitet worden sei. Er sagt S. 51: „Ich bedaure sehr, den literarischen Ruhm, den der brave Buchdruckergeselle drei Jahrhunderte genossen hat, schmälern zu müssen. Denn Baumann hat fast nichts getan, als den Str. An. ausgeschrieben, verkürzt, umgeformt, bisweilen auch miſsverstanden" — aber Lenz ist uns den Beweis für seine Behauptung schuldig geblieben; denn was er z. B. von dem Lersenerschen Brief ausgehend über die Stelle sagt, in der Baumann von dem Versuche Moritzens spricht, den Kurfürsten Johann Friedrich zur Ergebung zu überreden, habe ich in meinen „Kursächsischen Streifzügen" (S. 330) als irrig erwiesen. Auſserdem ist aber auch gar kein Anzeichen dafür vorhanden, daſs die Relation des Str. An. eine originale Arbeit sei, während sich Baumann in der Vorrede ausdrücklich als den Verfasser bezeichnet, und wir haben nicht den geringsten Grund, ihn der Lüge zu bezichtigen. Gewiſs bietet der Str. An. an einigen wenigen Stellen etwas mehr als Baumann — z. B. im Anfang den Dorfnamen „zum Hoff" —, aber an weit mehr Stellen gibt er nur eine verkürzte Redaktion der Baumannschen Relation. Das kommt daher, daſs der vermutlich im ganzen Lager verbreitete Baumannsche Bericht von denen, die ihn sich abschrieben, je nach ihren persönlichen Erfahrungen in manchen Stücken erweitert oder verkürzt wurde; aber darum bleibt er doch das Original. Neben ihn tritt nunmehr diejenige, uns leider nicht vollständig erhaltene Relation, aus der Fugger seine Ergänzungen zu Baumann entnahm, der Fuggersche Anonymus. Er war, wie ich oben aussprach, vermutlich ein Offizier Ferdinands. Doch das ist eine unsichere Vermutung. Gesichert dagegen erscheint mir die Annahme, daſs zwischen dem Fuggerschen Anonymus und der Erzählung

Digitized by Google

des Lazius eine Verwandtschaft besteht. Sie stimmen u. a. in folgenden Punkten überein:

1. der Fugg. An. und Lazius, und zwar nur diese, kennen das Dorf Ragetz;
2. beide nennen als Lagerstätte Karls V. am 24. April das Dorf Schirmenitz (Fugg. An. „schirmitz", Lazius „Shermizam");
3. beide bezeichnen das Auffinden des Bauern, der die Elbfurt verrät, als Schickung Gottes;
4. beide wissen von einer Ansprache, die Johann Friedrich von Sachsen an seine Leute gehalten haben soll;
5. beide sprechen auch von einer ermunternden Ansprache, die König Ferdinand seinen Söhnen zu teil werden liefs.

Andererseits bestehen, wie natürlich, auch Verschiedenheiten zwischen der rhetorisch zugestutzten Erzählung des Humanisten und der sachlicheren, wenngleich der Lageranekdoten (s. oben S. 121) nicht entbehrenden Relation des Fugg. An. Das Gebet des sächsischen Kurfürsten, das der letztere berichtet, paſste nicht zu der Auffassung, die Lazius von diesem Fürsten zu verbreiten sucht, den er beschuldigt: convivia magis quam arma tractare, und die Erzählung von der Unterhaltung des Kaisers mit Barthol Strauchmann, die die Dummheit des Bauern dokumentieren soll, konnte Lazius schon um deswillen nicht brauchen, weil er das Verdienst der Furtauffindung nicht dem Kaiser, sondern dem Könige Ferdinand zuschiebt. Ich denke mir das Verhältnis so, daſs Lazius die von mir als Fugg. An. bezeichnete Relation von seinem Herrn, dem Könige Ferdinand, erhielt und später an Fugger weitergab, oder umgekehrt, daſs Fugger eine Kopie der aus dem königlichen Lager erhaltenen Relation dem Lazius überlieſs. Ein wissenschaftlicher Austausch des Wiener Hofhistoriographen mit der mächtigen und reichen Augsburger Kaufherrnfamilie ist bezeugt: im Jahre 1557 schickte Lazius „ad magnificum illustrem dominum dominum Udalricum Fuggerum" eine „Rei contra Turcos gestae anno 1556 brevis descriptio", von der sich ein Exemplar in Ambras erhalten hat (Mayr S. 58 Anm. 2).

Fassen wir die bisherigen Ergebnisse der Untersuchung zusammen, so können als Quellen des Lazius in der Er-

Digitized by Google

zählung der Schlacht von Mühlberg im Ms. 7865 etwa folgende gelten:

1. Mameranus, Iter Caesaris (s. oben S. 117),
2. die Baumannsche Relation,
3. der Fuggersche Anonymus oder eine dieser sehr ähnliche „Zeitung“ aus dem Lager König Ferdinands.

Dagegen haben wir eine sichere Spur der Benutzung der erbeuteten kursächsischen Kanzlei oder anderer authentischer Informationen, die ihm König Ferdinand hätte geben können, bisher nicht entdeckt. Ich habe in seinem Bericht über die Mühlberger Schlacht in dem Ms. 7865 überhaupt nur wenige Nachrichten gefunden, die über Baumann und den Fugg. An. hinausgehen. Dahin gehört z. B. die folgende Stelle:

Ibi in ipso ardore militum ne non omnes ad clementiam tentasse rationes viderentur et ipse peculiariter hostis agnatus Mauritius Dux missis nuntiis animum contumacis ad petendam veniam et aequas conditiones accipiendas nequidquam persuadere conabatur. Qui ut dolo magis (qui iniquis se ut plurimum caussis coniungit) quam aperto marte victoriam consequeretur, pecunia corruptos fidissimos duos milites, equitem et peditem, in necem Mauricii multitudini et turbae preliantium imisit. Quorum ille tormentillo militari pectori Ducis apposito, cum ictum scintilla negaret, frustra facinus adgressus est, hic vero hasta magnanimum heroa adortus loricae tantum annulos aliquot impubes et non corpus ipsum vulnernavit.

Daſs Moritz wirklich bei der Verfolgung der Feinde in Lebensgefahr geriet, wissen wir z. B. aus dem deutschen kaiserlichen Schlachtbericht[6]) — den wohl Lazius auch gekannt hat —, aber daſs als Antwort auf die Sendung Lerseners[7]), auf die in den Eingangsworten angespielt wird, der Kurfürst zwei Mörder gegen den Vetter ausgerüstet haben soll, das ist meines Wissens nur hier überliefert. Der Kurfürst war dem König Ferdinand ja besonders verhaſst, weil er die Böhmen zum Aufstand fortreiſsen wollte, und es ist an sich denkbar, daſs Lazius von seinem königlichen Herrn eine derartige Beschuldigung des Kurfürsten vernahm — wahrscheinlicher aber ist es mir, daſs Lazius hier, in der Meinung, seinem Herrn zu

---

6) Lanz, Korrespondenz Karls V. II, 564 f.

7) Der hessische Rat Lersener war während des fluchtartigen Rückzuges des Kurfürsten von Mühlberg nach dem Südrande der Lochauer Heide von Moritz zum Kurfürsten geschickt worden mit der Aufforderung, sich ihm zu ergeben. Vgl. Voigt, Moritz S. 410, Lenz, Mühlberg S. 25 f., O. E. Schmidt, Kursächsische Streifzüge S. 48 f. und 330.

Digitized by Google

Gefallen zu reden, selbst die hämische Beleuchtung zu der Todesgefahr Moritzens hinzugetan hat.

Wir werden an Lazius' Tätigkeit als Militärarzt erinnert, wenn er bei der Erzählung, daſs ein ungarischer Reitersmann den sächsischen Kurfürsten mit dem Streithammer verwundet habe, den ungarischen Namen der Waffe zufügt: Primus incognito Hungarus manus intulit malleo gentili (bakham vocant) in faciem adacto .... Übrigens scheint mir aber nur eine einzige Nachricht des Lazius durch eine besondere schriftliche oder mündliche Mitteilung aus der Umgebung des Königs veranlaſst zu sein, nämlich die über die Gröſse und Verteilung der in der Schlacht gemachten Beute. Denn während z. B. der Straſsb. An. sich begnügt zu sagen: „Allen Droſs, Geschütz und des von Sachsen und anderer mehr Herrn Wegen (Wagen), darauf man viel Gelds und Guts und sonderlich sein des von Sachsen Canzlei und etliche Zahlungen gefunden, hat man im Holz ereilt und geplindert", berichtet Lazius: Relata et praeda ex hac pugna haud vulgaris fuit, cuius magnitudine omnis expeditionis inopia et fames totius diei abunde resarcta fuit, sedecim machinis (Geschütze) et pluribus minoris magnitudinis, denique ingenti pecuniae summa, suppellectilibusque aureis et argenteis ac torquibus a levissimo quoque comparatis. Quorum machinas imperator, scrinia (die Kanzlei) Ferdinandus Rex accepit[8]). Vasa argentea atque pecunia universa equitatui, ut quisque in acie rebus potiti fuerant, cessere. Praecipue Hungari atque Mauritii Ducis equites ... magna operae pretia merebantur.

So ist also der Gewinn für die Geschichtswissenschaft, der sich aus Lazius' Erzählung von der Mühlberger Schlacht (Ms. 7865) holen läſst, ein verschwindend geringer oder keiner.

Wir wenden uns nun zu der Redaktion der Geschichte des Schmalkaldischen Krieges, die Lazius später seinem groſsen Geschichtswerke, den sechs Dekaden rerum Austriacarum, einverleibt hat. Diese Redaktion liegt in Ms. 7688 der Wiener Hofbibliothek vor. Da finden wir fol. 208 die Überschrift:

[8]) Ob diese Angabe der Wahrheit entspricht, kann ich nicht wissen, da mir über den Verbleib der sächsischen Kanzlei keine andere zuverlässige Nachricht bekannt ist. Voigt, Moritz S. 430, 1, behauptet allerdings, die Papiere der erbeuteten Kanzlei seien noch heute im Brüsseler Archiv.

Digitized by Google

Decas VI. De bello Germanico, Bohemico, conventibus caesarum Ferdinandi patris ac Maximiliani filii coronationibus et solemnibus quibusdam, authore Wolfgango Lazio Viennensi.

Incipit liber I (die I ist aber in V korrigiert) de bello Schmalcaldico, quod ad Ingolstadium ac loca vicina gestum fuit in autumno anni 1546. Inc.: Mortuo Maximiliano caesare . . . Expl. fol. 247: Deo sit gloria.

Fol. 248: Incipit liber secundus rerum Germanicarum.

Inc.: Victoriam caesar, quo tempore (wie im Ms. 7865).

Expl. fol. 258: Balthasar a Zasnitz Misnensis.

Wir erkennen bei der Lektüre dieser Blätter sehr bald, daſs wir hier in den Dekaden eine vollständigere und gerundetere Erzählung des Schmalkaldischen Krieges vor uns haben, als in der oben besprochenen frühesten Handschrift. Der oberdeutsche Feldzug des Jahres 1546, der in Nr. 7685 nur durch eine Karte vertreten war, liegt hier auch im Texte vor; Satzbau und Ausdruck sind sorgfältiger, kurz, man hat den Eindruck, daſs Lazius hier das beste gegeben hat, was er geben konnte; leider bricht die Handschrift mitten in der Aufzählung der bei Mühlberg Gefangenen ab. Es fragt sich nun, mit welchen Mitteln Lazius den Text seiner früheren Niederschrift verbessert hat, ob etwa hier ein Studium von Urkunden oder ein anderes ernsthaftes Bemühen, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, zu beobachten ist. Ich habe genauer wiederum den Bericht über die Mühlberger Schlacht geprüft und ihn mit den anderen zeitgenössischen literarischen Darstellungen derselben verglichen, namentlich mit der von Wilhelm van Male (Guilelmus Malinaeus) gefertigten lateinischen Bearbeitung des Comentario de la Guerra de Alemaña von Don Luis de Avila y Çuniga (Venedig 1548). Das Ergebnis war überraschend: die meisten Änderungen, die Lazius am Texte der früheren Rezension vorgenommen hat, verraten Anklänge an Avila, ja ganze Wendungen und Sätze sind direkt aus dem latinisierten Avila abgeschrieben. Die Anlehnung an Avila ist aber keineswegs nur stilistischer, sondern oft auch sachlicher Natur. Im Ms. 7865 hatte Lazius dem König Ferdinand die wichtige Rolle zuerteilt, den Verräter der Elbfurt aufzufinden (indice quodam eorum locorum agricola, quem divinum numen commodum Ferdinando regi obiecerat): im Ms. 7688 wagt er gegenüber dem Zeugnisse Avilas, der Herzog Alba habe alle noch vorhandenen Bauern der Gegend zusammengetrieben und unter ihnen habe sich der Verräter gefunden, diese Version nicht aufrecht zu

Digitized by Google

halten, sondern sagt: „oblato forte fortuna agricola eorum finium quopiam, qui se priori die bijugis vado istic Albim superasse dixerat, exhilerati, ut par erat, occasione tam felici, antequam pons conficeretur, vadum quaerere equitatumque omnem traicere vel cum periculo decrevere (Caesares)". Der eifrig katholische Standpunkt des Verfassers tritt gleich darauf zu Tage. Wunder bereiten den Sieg des Kaisers vor: „Sunt qui hic miracula addunt, agricolam vado ostenso nunquam postea visum et Albim flumen, quod continentibus imbribus auctum tum fuerat et ripas inundaverat, subito tum decrevisse caligine praeterea eius diei mane, qui, uti diximus, divo Georgio sacer erat, coelum obductum fuisse, ne ab hostibus propinquitas adverteretur. Qua discussa cum iam ad ripam Mylenburgi aduersam pervenissent, vado reperto et aquilam visam supra Caesarum exercitum praevolantem alis expansis, lupum denique de proximo nemore procurrentem versus Caesareanos ab illis crudeliter discerptum fuisse". Für diese und ähnliche Geschichten waren wohl Heiligenlegenden und Livius gleichermaſsen das Vorbild. Um Aufhellung der Wahrheit hat sich Lazius in dieser ganzen Darstellung wenig bemüht: wichtiger ist ihm der rhetorische Firnis, mit dem er alles überzieht, was er berichtet, vor allem aber ist er bemüht, die Rolle zu heben, die König Ferdinand gespielt hat. Da er nun die Leistungen des Kaisers nicht gut herabsetzen kann, so verteilt er das Verdienst zu gleichen Teilen auf die beiden erlauchten Brüder: alles geht von den beiden Caesares aus, den beiden prudentissimi et diligentissimi principes, wie er sie mit Vorliebe nennt, und diese werden wieder direkt von dem numen divinum inspiriert. Dabei hat die ganze Erzählung etwas Verschwommenes: die einzelnen Akte des Kampfes sind nicht scharf voneinander unterschieden und es fehlt an jedem klaren taktischen Urteil. Die Abhängigkeit von Avila geht aber in den Dekaden so weit, daſs er den Lagerort des Kaisers, den er im Ms. 7865 Shermitz und auch Ms. 7688 fol. 253 v noch Schermitza nennt, späterhin nach einer ganz thörichten Etymologie Avilas, die man aber einem Spanier verzeihen kann, ebenfalls „Schermeſser" heiſsen läſst. Avilas Übersetzer sagt S. 111 v: Scherfmessero loco nomen erat, unde Caesar exierat, id latine novacula (Schermesser) sonat, non ita procul a vado und Lazius: Fluvius ipse, qua parte vado transibatur, incolae a novacula Schermeſserum appellant etc. Nur ganz gering

Digitized by Google

scheinen — abgesehen von der rhetorisch-katholisierenden Ausschmückung des Ganzen — die sachlichen Zutaten zu sein, die Lazius zu den beim früheren Bericht benutzten Quellen und zu Avila hinzugetan hat: so nennt er einen in den beiden genannten Quellen nicht vorkommenden Weitmyllanus, der die Truppen Thumbshirns in Böhmen festhalte; auf eigne frühere Beobachtung geht wohl die Bemerkung über die ungarischen Reiter zurück: „qui altioribus equis vehuntur". Aber diese und ähnliche Kleinigkeiten verschwinden vor der Menge rhetorischer Ausschmückungen und tendenziöser Entstellungen des Tatbestandes, die ihm die Nachahmung des Livius, sein katholischer Standpunkt und höfische Schmeichelei an die Hand geben. Was sich derartiges bei Avila findet, hat Lazius getreulich ausgeschrieben. Avila hat S. 115v Karl V., wie er sich anschickte, die Elbe bei Mühlberg zu durchreiten, mit Caesar am Rubikon verglichen; also schreibt auch Lazius: Ita superato tandem flumine haud aliter atque Julius Caesar Rubicone, der Unterschied ist nur der, daſs im folgenden die Ehre auf die beiden habsburgischen Brüder, die Caesares, verteilt wird. Die gut katholische Gesinnung des Kaisers erhärtet Avila S. 116v durch folgenden Zug: subsecutus incidit (Caesar) in statuam Christi ad crucem affixi, cuius pectus bombardica glande traiectum erat. Horrendum visu spectaculum Caesar exsecratus ferre non potuit, quin publice quoque tam nefarium scelus detestaretur et coelum suspiciens in hanc vocem erumperet: Domine, si velis, facile potes iniuriam tantam ulcisci — haec locutus iter inceptum prosequitur — beiläufig eine sehr bedenkliche Umwandlung des Gottes der Liebe in einen Gott der Rache. — Diese Geschichte bringt auch Lazius: Sunt qui hoc loco Caesaris devotionem ac preces commemorant visaque crucifixi imagine, quae deformata erat ac globo tacta, opem divinam implorasse scribant. Schlieſslich fragt es sich noch, wann Lazius diese Redaktion der Geschichte des Schmalkaldischen Krieges abgefaſst habe. Da die von Lazius benutzte lateinische Bearbeitung des Avila am 10. März 1550 privilegiert ist, so ergibt sich, daſs Lazius den betreffenden Abschnitt seiner VI. Dekade frühestens im Sommer 1550 redigiert hat. Andererseits ist auch in dieser Redaktion der Kurfürst Moritz noch durchaus als Freund und Bundesgenosse des Kaisers behandelt, so besonders fol. 258 gegen Ende des Manuskripts. Also fällt die Abfassung vor das

Digitized by Google

Jahr 1552, wahrscheinlich in die zweite Hälfte des Jahres 1550 oder ins Jahr 1551.

Gewissermaſsen zur Probe meiner Aufstellungen über Lazius' Geschichte des Schmalkaldischen Krieges gebe ich zum Schluſs, da ein Abdruck des ganzen Manuskriptes unter den angegebenen Umständen kaum lohnen würde, die Schilderung des Kampfes auf der Lochauer Heide und der Gefangennahme Johann Friedrichs, indem ich unter dem Texte nach Möglichkeit die Quellen notiere, aus denen die Darstellung geflossen zu sein scheint, namentlich aber die Parallelstellen des stark geplünderten Avila:

Itaque acrius de novo proelium oritur. In quo etsi Saxo obequitans aciem quoque suam diligenter strueret et nunc voce nunc manu suos ad virtutem cohortaretur, ut eo ordine vel Torgam, quae propior erat, ea adhuc nocte properaret, vel ex nemore eluctatus Wittembergam altero die contenderet, tamen conspecto Caesaris Labaro et admonitus a Wolfgango Crutio, qui componendis ordinibus praeerat, qua arte Caesares aciem struxissent[9]) ad equitum vim vel inferendam vel sustinendam conferta densitate quam commodissimam, animo paulatim labi atque utroque instituto itinere desperare necessario tempore proximis sylvis se tegere constituerat, quarum praesidio, si pugnandum esset, ad salutem suam tutius uteretur, vel summa exercitus salva Wittenbergam se mature reciperet[10]), locum totius ditionis suae munitissimum. Etsi enim plerique ducum et consiliariorum suorum Torgam, quae propior erat, contendendum suaderent, quod haec ad delicias magis[11]) quam operi firmo constructa foret, ultro tamen obsidionis periculum in se recipere et salutem suam in discrimen vocare noluit plus loco quam viribus tribuens quadrato agmine quoad eius fieri potuit celerrimis gradibus incedere pergit. Quem Caesares cum misso caduceatore ut sese cum exercitu dederet ac gratiam exspectaret cohortati fuissent[12]), caeterum ille recusaret non tam audaciae opinione quam silvarum densitati confisus, undiqe, comprehensum illato fortius pede hinc quidem utriusque generis equitatu a lateribus, pone autem peditum legionibus et expeditis iaculatoribus cominus ac ceu ad gradum insequi non desinebant. Erat sylva et angustiis viarum

---

[9]) Avila S. 118v: At Vuolfangus Crucius in exercitu eius Epistathmus, qui diligentius rem omnem perspexerat, dicit loco paulisper recedat et proxime subsequentia signa quae in se inferrentur, respiciat.

[10]) Avila S. 119v: proximis sylvis exercitum tegeret, quarum praesidio, si pugnandum esset ad salutem suam tutius uteretur, vel summa exercitus salva mature se Vitembergam reciperet.

[11]) Ein auffälliger Anklang an die Depesche des venezianischen Gesandten, in der über eine Unterhaltung Albas mit dem gefangenen Kurfürsten berichtet wird. Dabei gebrauchte dieser von Torgau den Ausdruck deliciae meae, Venetian. Depeschen II, 246 f.

[12]) In Wahrheit schickte Moritz den hessischen Rat Lersener mit einem Trompeter als Unterhändler (s. oben Anm. 7).

Digitized by Google

et paludibus multis impeditissima. Quarum verum commodis invitatus[13]) Saxo equites in fronte iaculatores, ad latera pedites, ex his praecipue qui tormenta manuaria gerebant, collocavit et si quid aliud fuit roboris, in subsidiis manere iussit reductisque ex fuga machinis omnino tribus[14]), ut in illa festinantia fieri potuit, missilibus equitatum Caesareanum submovere conabantur, cohortatusque suos, „non de gloria", dicebat, „aut his agris pugnandum nobis est, commilitones, sed de ipsa adeo vita et religione, circumdati hostibus sumus nec est alius in propinquo exercitus, qui fugientes recipiat. Quam in Bohemis hactenus spem posueramus, ludificator (Thumshirn?) hosti obiecit. Unicam salutis viam nemora hic densa et impedita profundaeque paludes concessere. Itaque qualis vestra vis virtusque fuerit, talem deinde fortunam fore existimate neque difficilem vobis intervallum, quod breve ad tenebras est, laborem reddet, quarum subsidio postea, sin vires et nervos intenderitis, vel ad Wittenbergam locum munitum et praesidio amplo firmatum facile et sine discrimine pervenire poterimus"[15]). Et his dictis ipse equo infestus in Caesareanos direxit.

At Caesares datis tesseris Germanis quidem divi Georgii, Hispanis vero S. Jacobi hortati et ipsi suos brevi oratione sed plena alacritatis et animorum quam in tali occasione ac tam praecipiti tempore convenire militum animis sciebant appellantesque imprimis liberaliter Mauritium ducem fratremque eius Augustum et ducem Albanum subadiculam suum „hic omnes, dicebat, sumus totius Austriacae foecundae felicisque domus propago, quae ne temere corruat, ad pugnam coacta, in fide vestra ac robore positum est". Atque his dictis adaequatis inter se ordinibus progressi equites Hungaros reliquosque levis armaturae Neapolitanos procurrere in hostem iubent hinc atque hinc cum equites iaculatores tum pedites hipposclopistas sedulo subministrabant. Nihil tumultuariae pugnae simile iam erat, sed invictae et pares acies, si numerum et vires spectes, patenti et aequo campo minimo distantes intervallo proelium ciebant. Atque hinc spes, illinc desperatio animos irritabant, ut nec qua primum aut potissimum parte ferant opem discrimenque praesens effugerent satis scire potuere, adeo omnia variis clamoribus strepebant volitantibusque hinc inde globis ignitis praesentaneam optimus quisque mortem intuebatur[16]).

Acciderat vero commodum(!)[17]) ea in lucta, ut ad dextrum secundae aciei Caesarianae latus in itinere rivus et palus magna obiecta essent, cuius uligine et altiore coeno equi haesitantes sessores dejicerent. Quo animadverso Caesares, ne totum agmen impeditum haereret, secundam aciem paulisper contraxere, dum prior neque

---

[13]) Avila S. 119v: Sylva erat paludibus multis et angustiis viarum impeditissima, quarum rerum commodis invitatus etc.

[14]) Diesen Zug kennt Avila nicht, aber vgl. Voigt, Moritz S. 415.

[15]) Diese ganze Rede des Kurfürsten beruht auf freier Erfindung des Lazius, obwohl auch der kaiserliche Landsknecht Joachim Imhof in einem von Knaake (Beiträge zur Geschichte Karls V. [Stendal 1864] Nr. 12) abgedruckten Briefe erzählt, er habe von Torgauer Bürgern gehört, wie der Kurfürst vor seinem Kriegsvolk auf die Knie gefallen und Gott angerufen habe. Von einer Ansprache an die Soldaten weiſs auch der Fugg. An. (s. oben S. 119).

[16]) Avila S. 120 ganz ähnlich, nur viel kürzer.

[17]) Avila S. 120: incommodum accidit.

Digitized by Google

turbatis neque permixtis cum prima ordinibus expeditior transiret[18]). Submotus tunc quoque paulo levior equitatus fuit et post gravem a lateribus pugnare iussis (verschrieben für iussus), ut more gentis nunc adequitantes nunc retrocedentes hostem distraherent, in fuga subinde a cataphractis tectus globisque emissis defensus. Ea in pugna virtus maxime enituit equitatus Mauritiani, hipposclopistis bene fuerat instructus. Navaverant felicem operam et cataphracti Neapolitani equites a duce Albano laborantibus identidem suffecti. Ita secunda acies Caesareana dextrum cornu rursus assecuta eiusmodi impressionem in hostes fecit, ut equitatus primum illorum in fugam coniectus pedidatum praesidio destitutum praedae ac caedi obiecerit[19]). Deinde cum et bis aciem solveret, factum est, ut miseranda non fuga solum, sed caedes ubique oriretur. Siquidem Hungari ac levis armaturae equites ceteri terga prementes fugientium velitando undique a lateribus in ipso sylvae ingressu trucidabant. Subsequebatur gravior equitatus, qui non minori caede et praecipue in pedites saeviebat. Fama tenet Caesares cum ex loco editiore proelium conspicarentur viderentque equites suos confertim hostilibus immisceri, illos ad pedes desilire iussisse suffossisque equis hostium peditum pugnam redintegrasse: Hungari praeterea odio veteri in nomen Germanicum non Imperii tesseram, sed Hispanorum S. Jacobi eo in conflictu usurpasse[20]).

Quanta denique contentione eo vesperi pugnatum tum fuerit, non magis cadavera occisorum hinc inde disiecta armorumque multitudo et captorum numerus ingens, inter quos plerique viri principes et summo loco nati fuerant, testantur, verumetiam spacium itineris, quod equites eo die a traiectu exiguo temporis momento emensi fuerant, coarguit. Quippe equites ac levioris armaturae praefecti duodecim milia passuum consecuti memorantur, dum Caesares quinque milia confecissent[21]) et quod audito pene incredibile est, viginti quattuor continuis horis et equites caeteri omnes et ipsi adeo Caesares cum archiducibus et principibus aliis ex ephippiis non descendisse

---

[18]) Avila S. 120: Ad dexterum secundae aciei latus in itinere rivus et magna palus obiecta erat, cuius uligine et altiore coeno equi haesitantes et se et sessores praecipitabant. Quo animadverso Caesar, ne totum etc.,fast wörtlich wie oben bis expedita transiret.

[19]) Aus dieser etwas verschwommenen Darstellung kann man nicht ersehen, daſs die Katastrophe der Sachsen durch eine fälschlich abgebrochene Angriffsbewegung der Reiterei beim Wenden der Pferde herbeigeführt wurde. Auch Avila S. 120 deutet hier den Sachverhalt nur durch die Wendung an: Albanus rei bene gerendae occasionem adeptus. Den wahren Sachverhalt erkennt man aus dem Bericht des Wolf von Creutz, Le Mang, Progr. d. Dresdner Annenschule 1900 S. 21.

[20]) Dasselbe berichtet mit ganz ähnlichen Worten Avila S. 120v und 121.

[21]) Avila S. 121: Medio campi cadavera ut fugerant, ut restiterant disiecta vel aggerata iacebant. Deditiorum autem tanta multitudo fuit, ut plerosque milites nostros viceni et amplius captivi circumsisterent. Caesar ipse ad millia passuum quatuor (6 Kilometer), equites vero leviores cataphracti Neapolitani et ex Germanis non pauci duodecim circiter passuum millia (18 Kilometer) consectati sunt.

Digitized by Google

fama certa habet[22]). Qui media circiter in sylva suos a consectatione ulteriori revocantes receptui canere iussere. Inter haec de capto exelectore laetus Caesaribus nuntius adfertur[23]). Is in Frisio equo thoracem nigrum supra ferream tunicam indutus ex fuga inter caeteros haud procul a ripa a leviori equitatu comprehensus forte, cum non nosceretur, vulnus clava Hungarica in dextra maxilla accepit: accurrente deinde Tilmanno a Drot et nomen principis subiiciente multi simul circumfusi quisque captivitatis laudem vendicare conabatur. Ex quibus quatuor praecipue, duo ex turmis Neapolitanis cataphracti Hispani, quatuor Hispani levis armaturae, totidem Itali, Hungarus et Solesius ordinum Hispanorum ductor ingenti concertatione prae se quisque in captivitatem trahere nitebantur[24]), occupatis annulis, casside, torquibus, calcaribus et ense. At dux ipse cum caeteris nationibus hanc laudem invideret, Tilmanno a Drot Turingo annulum signatorium tradidit eiusque se potestati permisit. Ita a multis protractus ad Caesares coram his tandem sedentibus sistitur[25]). Qui cum ex equo descendere cuperet et chirothecam dextrae detrahere officiose contenderet, caeterum, quod obeso esset corpore non posset, detecto tamen capite Imperatorem honorifica appellatione Germanorum appellans: Ego, inquit, potentissime et clementissime Caesar, me tibi hic captivum statuo, et plura locuturum Imperator interpellat: Nunc Caesar tuus tandem. Elevaverat is quippe in omnibus suis scriptis Caesaris nomen, Carolum a Gandavo tantum appellitans. Increpaverat paullo asperius eum Ferdinandus Caesar ob fidem Bohemorum labefactatam. Quo audito Saxo subticuit humerisque pressis et capite in terram demisso cum gemitum edidisset, Imperator subiecit, haec merito optimo suo evenisse. Reliquum sermonem tam novae rei admiratio excluserat Caesaribus, neque gravioribus verbis quam natura illorum ferebat usi tum feruntur, qui utramque semper moderari fortunam noverant.

Auch in der Schilderung dieser grofsen Szene ist Lazius ganz von Avila S. 122 und 122v abhängig, mit dem er stellenweise wörtlich übereinstimmt, z. B.: Ego, inquit, potentissime—statuo, dann: addiditque optimo merito suo ad eiusmodi fortunam ipsum esse redactum (gewissermafsen die Antwort auf die schlichte von Baumann über-

---

[22]) Ob diese Bemerkung nur eine Ausführung der Worte Avilas S. 124v: Caesar licet totius diei continenti labore fatigatus enthalten oder etwa auf eine Erzählung König Ferdinands zurückgehen, mufs einstweilen dahingestellt bleiben.

[23]) Avila S. 121v: ecce de capto Saxone nuncius laetus affertur.

[24]) Avila S. 122: Contendentium autem principes erant ex turmis Neapolitanis cataphracti Hispani duo, levis armaturae Itali et Hispani circiter quatuor, Hungarus unus et Solesius Hispanus ordinum ductor. Der Vergleich dieser Worte mit denen des Lazius zeigt, dafs das sinnlose quatuor vor praecipue auf einem Schreibfehler des Lazius beruht.

[25]) Tilmann von Trotha ist bei Avila, der den Romanen das Hauptverdienst zuschreibt, nicht genannt, Lazius aber verleugnet hier wie anderwärts (s. S. 132) seinen deutschen Standpunkt nicht. Seine Erzählung ist also hier aus Avila und Baumann kombiniert.

Digitized by Google

lieferte Klage des Kurfürsten: „Miserere mei, Domine, nos sumus jam hic"), endlich: Quo audito Saxo subticuit humerisque pressis et capite demisso terram intuens gemitum edidit. Doch finden sich zwei Abweichungen:

1. Lazius läſst auch den König Ferdinand zu dem Gefangenen sprechen, wovon Avila nichts sagt: die Nachricht wird aber bestätigt durch Baumann: „Die Königl. Mt. hat aber ihn etwas hitziger angeredt (paullo asperius), under anderm fiergewend, er habe ihn und seine Kind von dem Seinen verjagen und in Armuth bringen wollen".

2. Avila hat seiner Schilderung des tief gedemütigten Sachsenfürsten noch die Worte angehängt: vultu sane miserabili, si quis modo barbarum tantum, tam superbo quo turserat spiritu, dignum censuisset, cuius calamitatem commiseresceret, Worte, die die ganze „Barbarenverachtung", den ganzen Hochmut des stolzen Kastiliers gegen die „dummen" Deutschen bekunden. Diese und ähnliche Stellen des Avilaschen Buches haben bald nach seinem Erscheinen in Deutschland einen berechtigten Sturm der Entrüstung erregt. Es ist nun bezeichnend, daſs Lazius, der sonst feindselig genug gegen Johann Friedrich auftritt, diese eben angeführte Äuſserung Avilas weggelassen hat, ebenso fehlt sie in der deutschen Übersetzung des Avilaschen Buches, die der Herzog Philipp Magnus von Braunschweig-Lüneburg 1552 in Wolfenbüttel erscheinen lieſs (s. dort Bogen Y II verso).

Die Stimmung der Deutschen gegen Avilas höfische und hochmütige Berichterstattung erhellt besonders daraus, daſs ihn Markgraf Albrecht von Brandenburg zum Zweikampf herausforderte und ihn in seinem Ausschreiben von 1552 (Hortleder II, Buch 5, Kap. 5) einen „verlogenen hispanischen Erzbuben" nennt, der den deutschen Fürsten, die Leib und Leben, Land und Leute für den Kaiser eingesetzt, durch sein Buch recht säuberlich gedankt habe. „Jedem ehrliebenden Deutschen sollte das Herz erkalten, daſs die ehrlichen Kurfürsten und Fürsten und die edle deutsche Nation so mit Unwahrheit beschrieben und abkonterfeit worden, als wäre sie irgend eine barbarische unbekannte Nation, die nichts von ehrlicher, mannhafter und adeliger Tugend wüſste". Selbst Herzog Moritz und König Ferdinand waren, obwohl Avila ihre Haltung in der Mühlberger Schlacht lobt (S. 123 und 121v), mit seiner Darstellung nicht zufrieden, da er einzig und allein dem Kaiser und neben diesem dem Herzoge Alba (S. 120 und 121v) das

Digitized by Google

Verdienst des Sieges zuschreibe. So nahm Ferdinand schon 1550 auf dem Reichstage zu Augsburg die gegen Avila gerichteten Spottverse des jungen Leipziger Humanisten David Pfeifer (Voigt, Geschichtsschreibung über den Schmalk. Krieg S. 43) gern entgegen; und es ist wahrscheinlich, daſs er auch von seinem Hofhistoriker Lazius eine Richtigstellung Avilas erwartete. In der Tat geht ja auch durch Lazius' Darstellung, wie wir sahen, das Bestreben, die Groſstaten des sächsischen Feldzuges zu gleichen Teilen dem Kaiser und dem Könige zuzuschreiben und auch den deutschen Bundesgenossen ihr Recht werden zu lassen. Aber er war nicht der Mann dazu, diese Absicht kräftig durchzuführen; er hätte unter diesen Umständen doch wenigstens jede Abhängigkeit von der lateinischen Übersetzung des Avila meiden müssen, das ist ihm aber nicht geglückt. Lazius hatte mehr auf sich genommen als seine vielbeschäftigten und nicht eben starken Schultern — er war zeitlebens schwächlich — tragen konnten. Scaliger hat über Lazius das Gesamturteil ausgesprochen: „C'estoit un grand ratisseur (Kompilator); il faisoit tout imprimer sans jugement“. Dieses Urteil erscheint uns in Anbetracht der vielfachen fruchtbaren Anregungen, die Lazius auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaft gegeben hat, wohl etwas hart; aber von seiner Geschichte des Schmalkaldischen Krieges muſs man zugeben, daſs sie kaum irgendwelchen wissenschaftlichen Wert zu beanspruchen hat.

VII.

Die Türkenfeldzüge Augusts des Starken 1695 und 1696.

Von

Paul Haake.

„Als August der Starke Kurfürst geworden war, hatte es ihn gelockt, dem militärischen Ruhme eines Max Emanuel von Baiern oder Ludwig Wilhelm von Baden nachzueifern; er hatte in Wien den Oberbefehl über die kaiserliche Armee in Ungarn, zu der er selbst 8000 Mann stellte, gefordert und erlangt und hatte in den verlustreichen beiden Feldzügen von 1695 und 1696 nur zu deutlich gezeigt, daſs seine Feldherrngaben durchaus nicht auf der Höhe seiner Sehnsucht nach dem kriegerischen Lorbeer standen."

So Bernhard Erdmannsdörffer in seiner „Deutschen Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Groſsen"[1]). Ähnlich haben Alfred von Arneth[2]), Major von Angeli[3]) u. a. geurteilt. Als

[1]) II (Berlin 1893), 90.

[2]) Das Leben des kaiserlichen Feldmarschalls Grafen Guido Starhemberg (1657—1737) Wien 1853. — Bericht des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen an Kaiser Leopold I. über den Feldzug des Jahres 1696 gegen die Türken, im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen XIII (Wien 1854), 219 ff. — Prinz Eugen I (Wien 1858).

[3]) Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen II (Wien 1876), Einleitung 6—9. — Des kaiserlichen Feldmarschalls Grafen Veterani Heldentod bei Lugos (Mittheilungen des k. k. Kriegsarchivs 1886, 38—72).

Digitized by Google

Österreicher hielten diese Forscher es für ihre besondere Pflicht, die Flecken auf dem Ehrenschild der kaiserlichen Armee zu tilgen. Ihr Führer, Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen, schien ihnen gerade der rechte Mann, auf dessen Schultern man die Schuld an den Mißerfolgen der Jahre 1695 und 1696 abwälzen konnte.

Nur einer ist meines Wissens dieser Auffassung entgegengetreten: Aloys Schulte in seiner Biographie des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden[4]). Er legt den Verlust von Lippa und den Tod Veteranis bei Lugos im Jahre 1695 in erster Linie zwei kaiserlichen Generalen, dem Feldmarschall Grafen Caprara und dem General der Kavallerie Heißler Grafen von Heitersheim zur Last, die Schlappe bei Dinyas am 16./26. August 1696 neben dem Kurfürsten vornehmlich Heißler. Erdmannsdörffer hat den Widerspruch Schultes gegen die österreichische Legende nicht berücksichtigt; vermutlich schien ihm dieser Katholik allzusehr für August den Starken voreingenommen. Und in der Tat ist Schultes Charakteristik des Kurfürsten, bei dem schon vor der Kandidatur um die Krone Polens „eine der katholischen Kirche günstige Stimmung“ vorhanden gewesen sein soll, durchaus verfehlt; nicht aus religiösen, sondern aus politischen Gründen wechselte August der Starke den Glauben[5]). Aber als Feldherr war er doch besser als sein Ruf, und eine objektive Forschung muß zugestehen, daß nicht ihm die Hauptschuld an dem Unglück der Jahre 1695 und 1696 beizumessen ist; die Unfähigkeit Capraras und die Leere der kaiserlichen Kassen hatten gleichen Teil daran.

Fünf Feldzüge hatte August der Starke bereits mitgemacht, als er im Frühjahr 1694 Kurfürst von Sachsen wurde: 1689 bis 1691 gegen die Franzosen am Rhein, 1692 in den Niederlanden, 1693 noch einmal am Rhein und am Neckar. Besonders lehrreich war die Kampagne des Jahres 1691 gewesen, in welcher der feurige Generalfeldmarschall Hans Adam von Schöning beständig zur Offensive drängte, während der bedächtige Führer der Kaiserlichen, Generalfeldmarschall Graf Enea Silvio Caprara ängstlich zu den Magazinen zurückstrebte; Tag für Tag platzten hier die Gegensätze des Temperaments

---

[4]) I (Karlsruhe 1892), 283—285 und 350—352.

[5]) Siehe meine Charakterstudie König August der Starke (München und Berlin 1902) S. 12—14.

Digitized by Google

und der Methode aufeinander. Die jugendlichen Prinzen Johann Georg und Friedrich August nahmen Schönings Partei, aber Caprara wufste ihren Vater Johann Georg III. zu gewinnen, und so kehrte die Armee, die Schöning mit Mühe an das linke Rheinufer gebracht hatte, als die Franzosen den Flufs überschritten, von neuem an das rechte zurück. Auch der Kaiser gestand, dafs damit Vorteile, die schon errungen waren, leichtfertig aus der Hand gegeben wurden, und erteilte Caprara einen Verweis[6]). Gleichwohl erhielt er in den beiden folgenden Jahren das Kommando in Italien gegen die Franzosen, 1694 in Ungarn gegen die Türken: dort verschuldete er durch seine Niederlage bei Orbassano den Abfall des Herzogs von Savoyen von der „Grofsen Allianz", hier rettete ihn nur das Gerücht, dafs Ludwig Wilhelm von Baden zum Entsatz nahe, aus der Einschliefsung in dem festen Lager bei Peterwardein.

August der Starke hatte sich 1694 vom Kriegsschauplatz ferngehalten; er wollte, wie er zu dem brandenburgischen Gesandten Samuel von Chwalkowski äufserte[7]), keinen Volontär an der Seite eines Markgrafen abgeben, wie im Jahre zuvor sein verstorbener Bruder. Er beanspruchte ein selbständiges Kommando und schlug für das Jahr 1695 die Vereinigung der Sachsen und Brandenburger unter seinem Oberbefehl am Mittelrhein vor[8]). Aber weder in Berlin noch in Wien fand er Beifall und mufste schliefslich froh sein, dafs ihm der Kaiser die Führung seiner Armee in Ungarn unter den gleichen Bedingungen wie einst dem Kurfürsten von Baiern anbot; am 13./23. April kam in Dresden ein Vertrag zustande, kraft dessen 8000 Sachsen für zwei Türkenfeldzüge verpflichtet wurden und ihr Kurfürst die oberste Leitung

---

6) Heinrich Freiherr von Friesen, Julius Heinrich Graf von Friesen, kaiserlicher Generalfeldzeugmeister, königlich englischer Generalleutenant (Leipzig 1870) S. 230 f.

7) Chwalkowski an den Kurfürsten von Brandenburg, Dresden, 15. und 26. Dezember 1694 (Berliner Staatsarchiv R 41, 2 e).

8) Chwalkowski an den Kurfürsten von Brandenburg, Dresden, 26. Dezember 1694, 21. und 23. Januar 1695. Nach Ungarn, sagte August der Starke zu Chwalkowski noch im Januar 1695, werde er nicht gehen, „da Sie Ihre Leute viel zu lieb hetten, als dafs Sie selbige auf dortigen Kirchhof führen sollten". Schöning aber versprach ihn doch dazu zu überreden, wenn man ihn, Schöning, in alle seine Ämter wieder einsetze, und schlug dem Kaiser vor, August dem Starken den Oberbefehl in Ungarn anzubieten (Chwalkowski an Friedrich III., Dresden, 15. Dezember 1694).

Digitized by Google

der Operationen erhielt[9]). Freies Feld liefs man ihm freilich nicht. Der Kaiser verbot ihm ohne sein Wissen und Willen eine Hauptoperation vorzunehmen; von allen Gründen dafür und dawider sollte er zuvor Bericht erstatten; nur „in casu subitaneo und wo die Sache keinen Anstand leidet“, durfte er nach eigenem Ermessen handeln, war aber an die Beschlüsse des Kriegsrats gebunden, zu dem Generalfeldmarschall Graf Caprara, General der Kavallerie Heifsler Graf Heitersheim und die beiden Generalfeldzeugmeister Graf Heister und Guido Graf Starhemberg unbedingt zugezogen werden mufsten[10]).

Mit dieser Weisung verliefs August der Starke am 18./28. Juli Wien, am 10. August stiefs er bei Futtak zur Armee[11]). Sie zählte, die Verstärkungen, welche zum Teil noch im Anmarsch waren, mitgerechnet etwa 50000 Mann; 10000 Mann unter dem Generalfeldmarschall Veterani standen bei Waradia an der Maros unweit der siebenbürgischen Grenze. Wie ein Keil schob sich in die ihrem Schutze anvertrauten Länder das von den Türken besetzte Banat Temesvar vor; Maros, Theifs, Donau und Temes bildeten ein Viereck, das ihnen nach drei Seiten, nach Norden, Osten und Westen, Gelegenheit zum Angriff und für die Verteidigung den Vorteil der inneren Linie bot; während sie über Temesvar, das sie besetzt hielten, auf der Diagonale geradenwegs von Belgrad nach Siebenbürgen gelangen konnten, waren die Kaiserlichen an die völlig rechtwinklig ineinander mündenden Flufsläufe der Maros und Theifs gebunden. Nur die Eroberung Temesvars konnte diesem Übel abhelfen; zu seiner Belagerung traf man die nötigen Vorbereitungen; in Lippa an der Maros wurde ein Magazin angelegt und die schwere Artillerie zusammengebracht.

---

[9]) Loc. 3606 Acta die Campagnen in denen die kgl. polnischen und churf. sächsischen Truppen agirt haben betr. Vol. III 1695. Abgedruckt in „Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen“ II, 333—336.

[10]) Kaiser Leopold I. an Friedrich August, Wien 30. Juni/10. Juli 1695 Loc. 3606 Vol. III. Graf Caprara wurde doch wohl schon 1695 instruiert, „die Mafsnahmen des Kurfürsten zu überwachen und derart zu beeinflussen, dafs die Operationen möglichst im Sinne der kaiserlichen Generale entworfen und ausgeführt würden“ (Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen II, 55).

[11]) Hier war es, wo der närrische Georg Ehrenfried von Lüttichau, das Modell von Christian Reuters „Graf Ehrenfried“, den Spitznamen Graf Futach erhielt. Loc. 9333 Diarium bei der churf. Campagne in Ungarn 1695/6.

Digitized by Google

Aber zu einer Offensive kam es nicht. Man erfuhr, daß der Sultan in Belgrad eingetroffen sei, um Titel und Peterwardein anzugreifen, und zog sich deshalb am 3./13. August näher an letzteres heran. Der Kurfürst legte den Generalen drei Fragen vor: ob man hier stehen bleiben oder noch weiter vorrücken, ob man dem Feind entgegengehen oder ihn diesseits der Defileen von Carlowitz erwarten, endlich ob man, wenn der Sultan sie passiere, eine Schlacht wagen oder sich im Lager halten solle. Der Kriegsrat beschloß, vorläufig stehen zu bleiben und sich nach den Bewegungen des Feindes zu richten; da dieser am 5./15. August bis nach Salankamen vorrückte, so wurden sechs kaiserliche und ein brandenburgisches Reiterregiment nach Titel detachiert, um es gegen einen Angriff zu schützen; nach und nach trafen auch die letzten Verstärkungen im Lager ein.

Der Vormarsch der Türken gegen Salankamen wurde bald als ein Scheinmanöver erkannt; schon am 6./16. August bemerkten kaiserliche Patrouillen, daß bei Pancsova eine Brücke über die Donau geschlagen werde; am 15./25. meldeten Husaren des Oberstleutnants Paul Deak den Übergang der ganzen feindlichen Armee. Am folgenden Tage berief August der Starke daher von neuem den Kriegsrat und erklärte, was die kaiserlichen Generale beschlössen, ausführen zu wollen. Heißler riet, dem Feinde auf dem Fuße zu folgen und den Fluß bei Becse zu überschreiten; dort habe er bereits früher Brücken zur Belagerung von Temesvar schlagen lassen; er wisse, wie der Marsch an jenem Ufer einzurichten sei. Feldzeugmeister Graf Heister warnte davor, die Theiß so früh zu passieren und sich in unbekannten Gegenden den Gefahren mangelhafter Verpflegung auszusetzen; er schlug vor, bis Klein-Kanizsa am rechten Ufer zu bleiben, dort überzugehen und am linken Ufer der Maros sich Lippa zu nähern; mit dem Grafen Veterani müsse man sich dort zu vereinigen suchen. Feldmarschall Graf Caprara erklärte, ihm sei jene Gegend unbekannt; er rate an der Donau zu bleiben[12]). Man einigte sich schließlich zu einem Kompromiß: zunächst nach Becse zu marschieren und sich nach den weiteren Bewegungen des Feindes zu richten. Wich er ostwärts aus, um hinter Temesvar über

---

[12]) N. B. v. Danckelmann an den Kurfürsten von Brandenburg, Wien, 24. September 1695 (Berliner Staatsarchiv R. I, Conv. 34).

Digitized by Google

Karansebes Siebenbürgen zu erreichen, so wollte man der Theiſs am rechten Ufer aufwärts bis Klein-Kanizsa folgen und dann längs der Aranka oder der Maros oder zwischen diesen beiden Zuflüssen der Theiſs den Marsch ostwärts fortsetzen. Blieben die Türken bei Pancsova oder Temesvar stehen, so beschloſs der Kurfürst die Theiſs schon bei Becse zu überschreiten und den Feind anzugreifen[13]). Bestärkt wurde er darin durch eine Ordre des Kaisers vom 22. August, er habe eine Schlacht eher zu suchen als zu scheuen.

Am 16./26. August brach die Armee von Peterwardein auf; ein Teil unter Feldmarschallleutnant Graf Herbeville blieb zurück, um Titel zu decken; der Rest überschritt am 19./29. und 20./30. August die Theiſs bei Becse. Aber die Hoffnung, die Türken von der Richtung nach Nordosten abzulenken und zum Stehen zu bringen, erfüllte sich nicht; ohne Aufenthalt zogen sie gegen Temesvar weiter, das sie am 1. September erreichten. Ihnen zu folgen, davon überzeugte man sich bald, war unmöglich; Moräste versperrten überall den Weg; so kehrte man denn am 1. September an das rechte Ufer der Theiſs zurück. Wohl vergröſserte sich damit der Vorsprung der Türken ungemein, aber bei einiger Eile konnte er immer noch verkürzt und Lippa, gegen das sich der Feind zu wenden schien, rechtzeitig Entsatz gebracht werden. Am 4. September erreichte die kaiserliche Kavallerie Klein-Kanizsa, die Infanterie Zenta. Der Kurfürst besichtigte die bei Klein-Kanizsa angelegte Schanze, lieſs sich über die Theiſs setzen, rekognoszierte das linke Ufer und kehrte in das Lager zurück, „wo sich der Feldmarschall Caprara wie wohl ziemlich spät mit der Infanterie gleichfalls einstellte“ [14]). Am 6. September überschritt die Armee die Theiſs bei Klein-Kanizsa, am 7. erreichte sie die Aranka und folgte ihrem Laufe nordöstlich zur Maros. Anstatt aber nun an ihrem linken Ufer über Egres, wie Heister wollte, Lippa zu Hilfe eilen, verlangten Caprara und Heiſsler sich erst in Csanad von neuem zu verproviantieren und dann am rechten Ufer weiter zu marschieren; „sei es ein Triangel, so bleibe es ein Triangel“, erwiderte der Feldmarschall dem Grafen Heister in ziemlicher Erregung.

---

[13]) Friedrich August an den Kaiser, Feldlager bey Peterwardein 26. August 1695. Loc. 3606, Vol. III.

[14]) Theatrum Europaeum XIV (Frankfurt am Main 1702), 740.

Digitized by Google

Capraras Meinung siegte; man änderte die nordöstliche in nordwestliche Richtung und erreichte am 10. September Csanad. Da brachte ein Bote Veteranis am Abend des folgenden Tages die Nachricht, daſs Lippa am 7. September von den Türken erstürmt worden sei; eine bedeutende Menge Mehl und Hafer, der gröſste Teil des Feldmagazins und die zur Belagerung von Temesvar bestimmte schwere Artillerie fiel damit in die Hände der Feinde, Oberungarn stand ihnen offen, der Weg nach Groſswardein war frei. Alles kam jetzt darauf an, sie an dem Marsch dorthin zu hindern und zur Schlacht zu zwingen: unverzüglich überschritt August der Starke die Maros und rückte am rechten Ufer gegen Arad vor; am 4./14. September lagerte er zwischen Nagylak und Szemlak, am folgenden Tage bei diesem Orte selbst. Dem Feldmarschall Veterani sandte er am 3./13. September einen Boten, daſs er die Vereinigung mit ihm suche und beabsichtige, den Sultan anzugreifen. Kaum aber merkte dieser die Absicht des Kurfürsten, als er gleichfalls am 3./13. Stadt und Schloſs Lippa in die Luft sprengte und eiligst nach Temesvar aufbrach. Er gedachte seinen Rückzug bis Belgrad fortzusetzen, da hier inzwischen seine Truppen die Offensive ergriffen und Titel eingeschlossen hatten.

Am 5./15. September erfuhr der Kurfürst den Abmarsch der Türken, am folgenden Tage den Angriff auf Titel. Wiederum platzten die Meinungen im Kriegsrat heftig aufeinander. Zwar darin waren sich alle einig, daſs die Hauptarmee Titel und Peterwardein so schnell wie möglich zu Hilfe eilen müsse[15]), aber ob und wie viel Truppen zur Verstärkung Veteranis und zum Schutze Siebenbürgens zurückzulassen seien, darüber waren die Ansichten geteilt. Heister verlangte mindestens fünf Kavallerieregimenter auf dem geradesten Wege zu Veterani zu schicken, Caprara hielt es für ausreichend, drei Bataillone Infanterie und drei Reiterregimenter in Jenö, fünf Meilen nordöstlich von Lippa, zu postieren, die Veterani nach Bedarf an sich ziehen könne; Heiſsler wuſste überhaupt keinen Rat. So marschierte denn August der Starke am

[15]) Major v. Angeli findet diesen Rückzug unbegreiflich und legt ihn dem Kurfürsten zur Last, während ihn alle kaiserlichen Generale, selbst Heister, befürworteten und der Kaiser ihn anbefahl für den Fall einer Eroberung Titels (Leopold an Friedrich August, Ebersdorf, 20. September 1696).

Digitized by Google

7./17. bis Csanad, am 8./18. September bis Mako zurück; erst hier entschied er sich auf die Nachricht, daſs der Sultan, nachdem Titel gefallen, sich gegen Siebenbürgen wenden wolle, für Heisters Vorschlag, fünf Reiterregimenter zu Veterani zu senden, und am folgenden Tage, als er hörte, daſs die Türken Titel gesprengt und sich nach Belgrad zurückgezogen hätten, die ganze kaiserliche Kavallerie selbst nach Lugos zu führen. Am 10./20. trennte er sich von der Infanterie, die, begleitet von den brandenburgischen und sächsischen Reitern, unter dem Kommando Guido von Starhembergs ihren Marsch nach Peterwardein fortsetzte, erreichte am 21. von neuem Szemlak, am 23. Arad, am 24. Lippa. Hier traf ihn die Schreckenskunde, daſs Veteranis Korps am 21. September bei Lugos zersprengt und er selbst gefallen sei.

Durch einen Feldscherer des Generaladjutanten Grafen Dünewald, der am 8./18. September einer türkischen Patrouille in die Hände fiel, hatte der Sultan den Rückzug der kaiserlichen Hauptarmee nach Csanad und Mako erfahren und unverzüglich in seinem Marsch nach Belgrad innegehalten, um sich auf Veterani zu stürzen und sich den Weg nach Siebenbürgen zu bahnen. Veterani stand mit etwa 10000 Mann bei Lugos, des Kurfürsten gewärtig, dessen Nahen ihm der am 3./13. September abgesandte Bote meldete; von der veränderten Lage der Dinge wuſste er nichts. Voller Zuversicht auf Hilfe nahm er den Kampf in seinem verschanzten Lager an, aber die Hilfe blieb aus und die Übermacht des Feindes war zu groſs; die Türken erstiegen die Umwallung und richteten ein furchtbares Blutbad an. Veterani fiel; nur 5000 Mann retteten sich unter der Führung des Feldmarschallleutnants Truchseſs über Karansebes nach dem eisernen Tore[16]).

Beim Eintreffen dieser Unglücksbotschaft verlor Caprara vollends den Kopf. Während Heister den Marsch an der Maros weiter ostwärts über Dobra befürwortete, riet der Feldmarschall Siebenbürgen überhaupt preiszugeben und sich nordwärts nach Jenö zu wenden; denn an den 16 Regimentern in Lippa hänge Szepter und Krone des Kaisers. August der Starke fügte sich; erst als er am 15./25. September in Jenö erfuhr, daſs Truchseſs an der

[16]) Graf Truchseſs meldete dem Kurfürsten, Veterani sei durch die falsche Nachricht, daſs der gröſste Teil der feindlichen Armee sich nach Belgrad zurückgezogen habe, bewogen worden, auf seinem exponierten Posten stehen zu bleiben. (Theatrum Europaeum XIV, 744.)

Digitized by Google

oberen Maros bei Deva, Generalwachtmeister Pfeffershofen bei Hermannstadt stehe und die Türken sich nach Orsova zurückgezogen hätten, nahm er die Richtung nach Siebenbürgen und erreichte am 3. Oktober Deva. Da ein Kampf nicht mehr zu erwarten war, so verabschiedete er sich am 1./11. Oktober in Piski von den kaiserlichen Generalen; am 12./22. war er wieder in Wien.

Unzweifelhaft waren in diesem Feldzuge schwere Fehler gemacht worden; wenn jemand die brandenburgische Armee so hätte spazieren führen wollen, sagte Graf Rüdiger von Starhemberg zu Nikolaus Bartholomäus von Danckelmann[17]), so wäre es ihm wohl übel bekommen. Durch den doppelten Übergang über die Theiſs bei Becse hatte man vier, durch den Marsch von der Aranka nach Csanad mindestens drei Tage verloren; wäre Heister mit seinem Rat durchgedrungen, so hätte man mit den Türken gleichen Schritt gehalten und Lippa vermutlich gerettet. Auch nach seinem Fall wäre vielleicht die Vereinigung mit Veterani ratsamer gewesen als der Rückmarsch nach Peterwardein; jedenfalls durfte Veterani über diesen nicht im unklaren und ohne genügende Unterstützung gelassen werden, und auch die Preisgabe Siebenbürgens nach der Niederlage bei Lugos war unnötig und falsch. Alle diese Fehler aber, die Heister in einer ausführlichen Denkschrift zur Sprache brachte, kamen auf das Konto von Caprara und Heiſsler; ihre bedächtige Methode hemmte jede Vorwärtsbewegung, und August der Starke wagte nichts gegen den Rat dieser beiden ersten kaiserlichen Generale. Ihm selbst wäre ein Angriff auf das feindliche Heer das Liebste gewesen; darum stimmte er dem Übergang über die Theiſs bei Becse zu; darum stand er später stets auf Heisters Seite. Auch den Übergang über die Maros bei Csanad verwarf er mit ihm, so lange er von Lippas Fall nichts wuſste. „Was wollen wir jenseits machen?“ fragte er, „ich kann nicht sehen zu was Ende oder Nutzen“. Er fügte sich der Majorität, um einen Bruch zu vermeiden; hätte sich Caprara mit den kaiserlichen Truppen von ihm getrennt, so wäre er mit seinen 8000 Sachsen in übler Lage gewesen.

Der Kaiser hütete sich wohl, ihm die Schuld an dem schlechten Ausgang des Feldzuges beizumessen, im Gegen-

[17]) N. B. v. Danckelmann an Kurfürst Friedrich III., Wien, September 1695 (Berliner Staatsarchiv R. I, Conv. 34).

Digitized by Google

teil: er ermunterte ihn, das Kommando im folgenden Jahre von neuem zu übernehmen, ohne Zweifel, wie der brandenburgische Gesandte meinte[18]), um des Kurfürsten Land und Leute dadurch mehr zu entkräften, wie es früher Baiern gegenüber die wahre Absicht des Wiener Hofes gewesen. Die Hauptschuld warf man auf Heiſsler; er sollte sein Gouvernement jenseit der Theiſs zu decken gesucht, ja wohl gar den Fall Lippas gewünscht haben, damit die dort befindlichen Rechnungen mit verloren gingen[19]), und jedenfalls war der von ihm befürwortete Übergang über die Theiſs bei Becse die Quelle alles Übels. Aber nicht weniger verschuldete die unaufhörliche Opposition Capraras gegen jede Offensive; er klebte beständig an den Magazinen und gönnte wohl auch dem Kurfürsten keinen Erfolg. Jedenfalls beauftragte dieser seinen Gesandten, den Grafen Ludwig von Zinzendorf, die Wahl Capraras zu seinem Ratgeber im nächsten Feldzüge nach Kräften zu hintertreiben[20]); Heiſsler dagegen wünschte er wieder an seiner Seite zu sehen, da er ihm am meisten vertraue, und in der Tat scheint dieser seinen Irrtum eingesehen zu haben; er vertrat jetzt eine energische Offensive.

Nachdem am 19. März 1696 in Wien ein neuer Rezeſs zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten zustande gekommen war, welcher 12000 Sachsen auf drei Jahre in den Dienst des Türkenkrieges stellte[21]), verlieſs August

---

[18]) N. B. v. Danckelmann an Kurfürst Friedrich III., Wien, 19 Oktober 1695.

[19]) N. B. v. Danckelmann an Kurfürst Friedrich III., Wien, 24. September 1695.

[20]) Friedrich August an Zinzendorf, Frühjahr 1696: Erihnere er auch bei Ihr Magesteten den keiser wegen determination des feltmarschalgs, suche aber zu ferhindern, das Caprara nur nicht ist, sonsten alle mit einander, sie sind mür alle recht! Durch die keiserin kente er fihl machen, dog gebe er der sache eineh guhtte farbe und wende er fohr sein groſses alter und schwagheit zum fatigen! Firstenberg kente auch dinen! Dem Heisler grieſse er und frage, wie unser sachen stehen, den ich ihm an mesten glaube! Den Savoy grieſse er und frage in meinen nahmen, ob er nichts noch wieste, ob er mit mier ginge! Mache er ein compliment triber und gebe er zu ferstehen, das er wieste, das es mier nicht entgegen wehre; ich mechte aber nicht, das es Heisler wieste, den er es nicht gerne sehe. (Loc. 1206 Fürstenbriefe an die gräflich Zinzendorffsche Familie 1680—1706.)

[21]) Loc. 3606 Acta die Campagnen, in denen die kgl. polnischen und churfürstl. sächsischen Truppen agiret haben betr. Anno 1696, Vol IVa. Abgedruckt in Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen II, 384—386.

Digitized by Google

der Starke am 12./22. Mai Wien, stieſs in Pesth zur Armee und passierte mit ihr am 2./12. Juni bei Szegedin die Theiſs. Es war beschlossen worden, in dieser Kampagne die Offensive zu ergreifen und Temesvar zu belagern; alle vier Gutachten, Capraras, Heiſslers, Guido von Starhembergs und des Kurfürsten, stimmten darin überein[22]). Baron Truchseſs deckte mit vier Reiterregimentern und neun Bataillonen Infanterie Titel und Peterwardein, Graf Bussy-Rabutin als Nachfolger Veteranis Siebenbürgen. Als aber der Kurfürst, dem nun doch wieder Caprara nebst Heiſsler als Ratgeber zur Seite gestellt war, mit der Hauptarmee Csanad an der Maros erreichte, fehlte zur Belagerung Temesvars noch so gut wie alles, Geld, Belagerungsmaterial und vor allem Pulver, und da auch 10000 Mann noch nicht eingetroffen waren, so beschloſs der Kriegsrat am 12./22. Juni vorläufig nicht zu operieren, sondern erst diese Mängel abzustellen und sich dann gegen Temesvar oder gegen die feindliche Armee zu wenden[23]); nur eine Rekognoszierung der Festung wurde mit 3800 Reitern und Paul Deaks Husaren vom 19./29. Juni bis zum 3. Juli unternommen. Ihr Ergebnis war, daſs, wenn man die Truppen und Requisiten zeitiger beisammen gehabt hätte, Temesvar ohne groſse Mühe einzunehmen gewesen wäre, ehe Entsatz hätte herankommen können; die Stärke des Platzes bestand lediglich in der Garnison[24]). „Die haben es zu verantworten“, schrieb der Kurfürst am 18./28. Juli an den Grafen Zinzendorf nach Wien, „die die nohtwendigkeitten nicht beygeschaft, indehm gestern erst ein teil von der munition ankohmen“, und einen Tag später: „Ich hoffe, es werden noch welche schamroth werden, soh dieses nicht alleine hinderlich, sondern gahr rückgengig machen wollen“. Erst am 20./30. Juli konnte die Hauptarmee aufbrechen; am 3. August langte sie vor Temesvar an; dort vereinigte sie sich mit acht Regimentern, die Graf Bussy-Rabutin auf Befehl des Kurfürsten aus Siebenbürgen heranführte[25]).

---

[22]) Loc. 9333 Acta die Campagne 1696 betr.

[23]) Friedrich August an den Kaiser, Feldlager bey Chonad, 22. Juni 1696. Loc. 3606 Acta die Campagnen, in denen die kgl. polnischen und churfürstl. sächsischen Truppen agiret haben betr. Anno 1696, Vol IVb.

[24]) Friedrich August an den Kaiser, 5. Juli 1696. Loc. 3606, Vol. IVb.

[25]) Friedrich August an den Kaiser, Feldlager an der Aranka, 15./25. und 19./29. Juli, bey Temesvar 25. Juli/4. August 1696 (Loc. 3606, Vol. IVb).

Digitized by Google

Kaum aber hatte man die Belagerung begonnen, als — am 4. August neuen Stiles — die Nachricht eintraf, daſs der Sultan die Donau bei Semlin überschritten habe und zum Entsatz heranrücke; man stand damit vor der Alternative, die Belagerung aufzuheben und dem Feinde entgegenzugehen oder jene fortzuführen und den Sultan in Verteidigungsstellung zu erwarten. Es war eine ähnliche Situation wie 1686 vor Ofen, und wie Herzog Karl von Lothringen hielt es auch August der Starke für das Beste, sich in dem angefangenen Werk nicht stören und den Entsatz herankommen zu lassen[26]). Aber der Kriegsrat beschloſs, die Belagerungsartillerie nach Arad zu schicken und den Sultan aufzusuchen; am 5. August nahm man zwischen Bega und Temes, zwei ziemlich parallel der Theiſs und Donau in südwestlicher Richtung zuströmenden Flüssen, den Weg auf Becskerek[27]). Groſs freilich war die Enttäuschung, als man erfuhr, daſs der Feind bei Semlin gar keine Brücke geschlagen habe und unverrichteter Sache umkehren muſste. Zwei Kavallerieregimenter und die erst jetzt eingetroffenen Brandenburger sandte der Kurfürst unter Guido von Starhemberg nach Titel, um damit Truchseſs' Korps auf 13000 Mann zu verstärken; für die Belagerung von Temesvar blieben ihm noch 38000 Mann; einen Entsatzversuch des Sultans gedachte er vor der Festung oder zwischen Bega und Temes bei Pardany abzuwehren[28]).

Nachdem sich Caprara der Fortsetzung der Belagerung vergeblich widersetzt und umsonst bemüht hatte, die unfern des Lagers bereits eingetroffene schwere Artillerie wieder nach Arad zurückzuschicken, wurden die Trancheen am 2./12. August endlich eröffnet. Caprara behauptete, man sei zu schwach, um zwei Attacken gegen einen nahenden Entsatz zu decken; so blieb es bei einer; Tag für Tag rückten die Belagerer näher — bis auf 50 Schritt — an

[26]) Eigenhändig vom Kurfürsten aufgezeichnete und im Kriegsrat vorgetragene Punkte (Loc. 9333 Acta die Campagne 1696 betr.). Sie werden in meiner Publikation der eigenhändigen Entwürfe und Briefe Augusts des Starken abgedruckt werden. Auch Prinz Eugen vertrat in seinem Gutachten, Wien, 31. Januar 1697, denselben Grundsatz (Feldzüge des Prinzen Eugen, Supplementheft zum II. Bande, S. 8).

[27]) Friedrich August übereinstimmend an den Kaiser bey Temesvar 25. Juli/4. August und Wien, 1. Oktober 1696 (Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen XII, 225).

[28]) Friedrich August an den Kaiser, Feldlager vor Temesvar, 3./13. August 1696.

Digitized by Google

die Palanka heran. Schon glaubte man des Platzes Meister zu werden, schon entwarf der Kurfürst einen Plan für den Sturm[29]) — da erfuhr man, daſs der Sultan, nachdem ihm Guido von Starhemberg den Übergang über die Theiſs bei Titel verwehrt habe, im Anmarsch begriffen und bereits bei Becskerek angelangt sei. Sofort wurde ein Kriegsrat einberufen und dieselbe Alternative wie vor zwei Wochen aufs neue erwogen: August der Starke und Heiſsler schlugen vor, dem Sultan mit 30000 Mann zwischen Bega und Temes bis Pardany entgegenzugehen und 8000 Mann vor Temesvar zurückzulassen, um die etwa halb so starke Besatzung in Schach zu halten; aber auch diesmal drang Caprara mit seiner Ansicht durch, daſs man die Belagerung aufheben und den Feind mit der ganzen Armee aufsuchen müsse[30]). Am 9./19. August wurde die Artillerie nach Arad zurückgeschickt und der Vormarsch gegen Südwesten angetreten, am 21. bekam man mit der türkischen Kavallerie Fühlung[31]), drängte sie zurück und stieſs am folgenden Tage auf das feindliche Heer, das Pardany bereits passiert und, in den

[29]) Eigenhändiger Entwurf des Kurfürsten (Loc. 9333 Acta die Campagne 1696 betr.). Vgl. meine Publikation.

[30]) N. B. v. Danckelmann an Friedrich III., Wien, 2./12. September 1696: Der Kurfürst hat die Belagerung Temesvars fortsetzen und, wenn der Feind zum Entsatz herangekommen, ihn schlagen wollen, da man nur 20 Schritt vom verdeckten Wege entfernt gewesen sei und die Palanka in 24 Stunden wegzunehmen imstande gewesen wäre. „Daſs solchem nach, weilen die Palanka auſser einem Morast den ganzen Ort einschlieſset, als worinnen nur 3000 Mann vorhanden gewesen, daſs etwa 4—5000 Mann in solche Palanka logiren und sich hätten vergraben können, so daſs diesen weder aus der Stadt noch aus dem Schlosse hätte Schaden zugefügt werden können. Auf diese Weise wäre ihnen leicht gewesen den Rücken frei zu halten und der feindlichen Armee das Haupt zu bieten. Die kaiserlichen Generale aber sollen anderer Meinung gewesen sein, nämlich die Entsatzarmee aufzusuchen und zu schlagen, ohne sich zwischen ihr und der Besatzung zu hasardiren, vorgebend, daſs die Bedeckung in der Palanka bei einem Feinde, welcher mit dem Seitengewehr sehr fertig, nicht zu hasardiren sei". Ferner habe Caprara am 26. August den Angriff widerraten, der Kurfürst aber hart darauf gedrungen und, obschon die Nacht vorhanden gewesen, sich nicht zurückhalten lassen wollen. Caprara habe darauf gesagt, er wolle dann auch das wenige Blut, so ihm noch übrig, mit daran strecken und den Ausschlag der Sache auf andre ankommen lassen. (Berliner Staatsarchiv R. I, Conv. 35.)

[31]) Nicht bei Pancsova, wie Schuster und Francke in der Geschichte der sächsischen Armee I, 131, behaupten, sondern nordöstlich von Pardany.

Digitized by Google

Flanken durch die Moräste der Bega und Temes, in der Front durch eine starke Schanze gedeckt, eine unangreifbare Stellung eingenommen hatte. August der Starke wich 3000 Schritt zurück, um den Sultan herauszulocken, wartete aber bis zum 24. August vergebens auf seine Annäherung. An diesem Tage formierten die Türken vor ihren beiden Linien eine dritte, führten die Geschütze auf und eröffneten ein heftiges Feuer, das von den Kaiserlichen mit Erfolg erwidert wurde. Da aber der Feind in seiner Stellung blieb, so ging der Kurfürst am 25. August über Dinyas an die Bega zurück, um den Fluſs zu überschreiten und den Gegner zu umgehen; jenseits Becskereks gedachte er Starhemberg die Hand zu reichen und dem Sultan den Rückzug nach Belgrad zu verlegen[32]).

Mit dem Rücken an die Bega gelehnt, stand die Armee am Sonntag, dem 16./26. August, zum Übergang bereit, als man morgens gegen 8 Uhr einige feindliche Truppen gewahr wurde, denen der Kurfürst selbst mit etlichen Reitern entgegenging, um ihre Stärke und Absicht zu erkunden[33]). Er sah bald hinter einem etwa eine Stunde entfernten starken Gebüsch die ganze Heeresmacht der Türken in eiligem Marsche an der Front der Christen entlang ihrem linken Flügel und der Bega zustreben und formierte so schnell wie möglich die Schlachtordnung, um den Feind noch während des Marsches anzugreifen. Aber dieser vollführte die Bewegung so rasch, daſs er gegen 11 Uhr ungehindert die Bega erreichte und bei Szilas, seinen rechten Flügel vom linken der Christen nur durch ein dichtes Gehölz getrennt, sein Lager aufschlug; in der Front durch eine dreifache Wagenburg, in der linken Flanke durch einen Morast geschützt, hatte er sich so zwischen den Gegner und Temesvar geschoben.

August der Starke befand sich jetzt in einer miſslichen Lage. Die Bega im Angesicht des Feindes zu überschreiten, war ein gewagtes Unternehmen; stehen zu bleiben oder den Rückzug nach Pardany anzutreten, d. h. dorthin,

---

[32]) Friedrich August an den Kaiser, Feldlager bey Olausch, 20./30. August, und Wien, 1. Oktober 1696.

[33]) Schlachtberichte enthält auſser den beiden Briefen des Kurfürsten an den Kaiser eine Relation aus dem kaiserl. Feldlager bey Olaus, den 2. Sept. st. n. 1696 (Loc. 3606, Vol. IVb), eine Relation von dem Gefecht mit den Türken, Ebersdorf, 4. September 1696, und der Brief eines Brandenburgers an N. B. v. Danckelmann (Berliner Staatsarchiv R I, Conv. 35).

Digitized by Google

woher der Sultan gekommen, verbot der Mangel an Proviant, der sich bereits fühlbar zu machen begann; für eine Schlacht bedurfte es eines langen und schwierigen Aufmarsches. Der Kurfürst und Heifsler erklärten sich für den Angriff, Caprara dagegen; erst als er sah, dafs er diesmal nicht durchdrang, gab er schliefslich nach mit den Worten, er wolle denn das wenige Blut, so ihm noch übrig, in die Schanze schlagen und den Ausgang auf andere ankommen lassen; gegen 3 Uhr brach die Armee auf und bekam gegen 4 Uhr den Feind zu Gesicht. War nun von vornherein die Absicht, mit dem linken Flügel allein den entscheidenden Stofs zu führen, oder währte es zu lange, bis der rechte, durch starkes Gebüsch im Vormarsch aufgehalten, mit ihm in gleicher Höhe erschien — jedenfalls begann der Angriff, ehe die neue Front völlig hergestellt war, und führte nicht zu einem Siege der Christen, sondern zu einem ungleichen und unentschiedenen Kampf.

Kurz nach fünf Uhr ging auf dem linken Flügel Feldzeugmeister Graf Heister[34]) mit sechs Bataillonen der kaiserlichen Regimenter Baden, Alt-Starhemberg und Salm, gedeckt durch zehn Schwadronen Dragoner unter dem Prinzen Vaudemont, durch das Gebüsch vor, um die jenseits gelegene Höhe zu besetzen und den Aufmarsch des Gros zu decken. Aber noch ehe sich dies im freien Felde ganz entwickeln und die Lücken schliefsen konnte, brachen 12000 Serdengätsch, verwegene Reiter, welche ihr Leben für Geld verkauften und deshalb „Kinder des Todes“ genannt wurden, aus den feindlichen Reihen hervor, warfen sich auf zwei sächsische Bataillone Bornstädt und Jordan, setzten über die spanischen Reiter hinweg und hätten die Infanterie über den Haufen gerannt, wenn ihnen nicht ein paar kaiserliche Schwadronen entgegengetreten wären und sie zurückgetrieben hätten. Inzwischen hatte Graf Heister mit seinen sechs Bataillonen die feindliche Wagenburg, die von den Janitscharen verteidigt wurde, angegriffen und erstürmt: schon lösten sich unter den beutelüsternen Siegern einzelne Verbände; da sausten wie eine Windsbraut die Serdengätsch heran, zersprengten die wenigen Dragoner, die von den zehn Schwadronen ihre Pflicht taten, und fielen den sechs Infanteriebataillonen

[34]) Nicht Heifsler, wie Aloys Schulte, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden I, 351, behauptet.

Digitized by Google

in Flanke und Rücken. Diese konnten sich der so plötzlich über sie hereinbrechenden Übermacht nicht erwehren; in wenigen Minuten waren 1400 Mann gefallen und über 400 verwundet; nur kümmerliche Reste retteten sich unter dem Schutze der endlich Hilfe leistenden Dragoner und eines Reiterregiments, das Graf Heiſsler selbst herbeiführte. Er brachte die Verfolger zum Stehen und trieb sie bis an die Wagenburg zurück; hier traf ihn eine Musketenkugel unter dem Knie und zerschlug ihm das Bein; auch an der Hand und Schulter durch Säbelhiebe verletzt, wurde er aus dem Gefecht getragen und erlag drei Tage später in Szegedin seinen tödlichen Wunden.

Während sich dies auf dem linken Flügel zutrug, attackierte die türkische Kavallerie im Zentrum das Zantische Regiment, warf es über den Haufen und drang bis in das zweite Treffen; die Regimenter Zollern und Pfalz-Neuburg wandten, anstatt ihm zu Hilfe zu eilen, sich gleichfalls zur Flucht; die dänische Reiterei aber und das Regiment Vaudemont brachten den Feind zum Stehen und jagten ihn bis an die eigenen Verschanzungen zurück. Als sie dann selbst weichen muſsten und die ganze Reitermasse aufs neue heranflutete, faſste die Kavallerie des rechten Flügels, vor allem die Regimenter Caprara und Sereni, die Türken so tapfer in der Flanke, daſs diese eiligst Kehrt machten und hunderte von Verwundeten und Toten auf dem Platze lieſsen. August der Starke befahl nun der Infanterie eine einzige Linie zu formieren und vorzurücken, um die Wagenburg zu nehmen; aber noch ehe es zum Handgemenge kam, machte die hereinbrechende Dunkelheit dem Kampfe ein Ende. Da der Feind sich stark verschanzte, so zog sich der Kurfürst gegen 11 Uhr in das Lager zurück; 20 oder 23 Geschütze, welche demontiert waren und nicht fortgeschafft werden konnten, muſste er preisgeben. Am 27. August stellte er sein Heer von neuem in Schlachtordnung auf, wagte aber ebensowenig wie der Sultan einen Angriff und überschritt, da der Mangel an Brod und Hafer immer empfindlicher wurde, in der folgenden Nacht die Bega, um sich bei Olasz mit sechs Kavallerieregimentern, welche ihm Guido von Starhemberg zuführte, zu vereinigen und frisch zu verproviantieren. Der Sultan kehrte, nachdem er die Besatzung von Temesvar verstärkt hatte, nach Pancsova zurück und lieſs bei Belgrad eine Brücke über die Sau schlagen. August der Starke setzte daher, um nötigen-

Digitized by Google

falls Titel gegen einen Angriff zu decken, seinen Marsch eiligst nach Becskerek fort, verliefs aber plötzlich am 3./13. September die Armee und eilte nach Wien. Seine Ehre war angegriffen. Er wollte sich persönlich beim Kaiser rechtfertigen.

Unter anderen Infamitäten, so schrieb er im höchsten Zorn an den Grafen von Zinzendorf, den er von seiner bevorstehenden Ankunft in Kenntnis setzte, hat man gesagt, ich hätte mich am Tage der Schlacht mit Heifsler betrunken und den Feind im Rausch angegriffen[35]). Die ganze Armee kann bezeugen, dafs ich fast nichts gegessen, viel weniger getrunken, und dafs alle im Kriegsrat für den Angriff waren. Ich weifs nicht, worin Capraras besondere Taten bestehen sollen; er hat kein Wort verloren und sich nicht um das geringste gekümmert, sondern alles gut sein lassen, ebenso Taafe; sie haben mir und Heifsler alles auf dem Halse gelassen. In der Aktion haben von den Generalen nur Heister, Rabutin und Vaudemont ihre Schuldigkeit getan; zuletzt kam noch Gronsfeld mit seiner Brigade hinzu. Ich habe wie ein Hund arbeiten und mich überall hinbegeben müssen, was doch Capraras und Taafes Sache gewesen wäre. Wir haben 3000 Tote und Verwundete, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden hat mehrmals auf einem Marsche 6000 Mann verloren. Forsche er nach dem Urheber der Lügen! Ich werde in wenigen Tagen in Wien sein. Sage er jedoch nichts von meiner Ankunft!

Noch am 5. September hatte der Kaiser bedauert, dafs die Feigheit der vier Regimenter, welche ihre Schuldigkeit nicht taten, den Kurfürsten an einem vollen Sieg verhindert habe, und hatte ihn gebeten, da bei gutem Wetter noch zwei Monate für Operationen blieben, den Feind aufzusuchen und eine zweite Schlacht zu wagen; am 13. legte er ihm unter dem Vorwand, seine Gesundheit schonen zu wollen, die Rückkehr nahe. Es war kein

---

[35]) Christoph Dietrich v. Bose, damals sächsischer Kriegskommissar, bemerkt dazu in seinen Memoiren (Loc. 9604, Lebenslauff des Geh. Raths C. D. v. Bose, entworffen Veste Pleifsenburg, den 12. September 1738): „Die Attaque geschah zur Unzeit und wider des alten G. F. M Caprara Beistimmung. In der That war Herr Graf Heusler einzig und allein dessen Ursach, indem er, Churfürstliche Durchlaucht sich zu obligiren, gleichsam ein Lustjagen zu veranstalten vermeinte, dieses aber mit seinem Leben und 6000 Mann endigte“.

Digitized by Google

Zweifel, dafs er den Gerüchten, die über August den Starken umliefen, Glauben schenkte; der Kurfürst durfte nicht zögern, sie selbst zu zerstreuen. In den letzten Tagen des September entwarf er eigenhändig eine lange Denkschrift, in der er den Verlauf des Feldzuges eingehend schilderte, und die er dem Kaiser am 1. Oktober überreichte. Hier wies er mit vollem Recht darauf hin, dafs es ihm an Truppen, Geld und Munition gefehlt habe, um die Belagerung von Temesvar rechtzeitig zu beginnen, dafs Caprara beständig bemüht gewesen sei, ihr Hindernisse in den Weg zu legen, und ihre Aufhebung schliefslich durchgesetzt habe, dafs am 26. August der Angriff einstimmig beschlossen worden sei. Die späte Eröffnung der Trancheen und die Flucht der vier Regimenter in der Schlacht falle nicht ihm zur Last, überhaupt keinem einzelnen, sondern der völligen Erschöpfung der kaiserlichen Kassen. Mit bitterem Freimut entwirft er nun ein Bild von dem traurigen Zustand der kaiserlichen Armee. Der Offizier beklage sich über den Ungehorsam des Gemeinen, dieser über die Unzuverlässigkeit und das üble Kommando des Offiziers. Der Reiter müsse sich den Winter über in einem geringen Quartier behelfen, zumeist Wasser trinken und den für Wein bestimmten Taler der Kasse zur Anschaffung der Montierung abliefern, den Sommer über vergebens auf Sold warten und so alle Lust zum Kampfe verlieren. Die Offiziere seien vielfach zu ausschweifend oder zu bequem, um sich um den Dienst genügend zu kümmern, die Obersten vergäben freie Stellen oft jungen unerfahrenen, noch den Studien obliegenden oder auf der Kavalierstour befindlichen Personen oder benutzten gar ihre Offiziere zu Stall- und Hofmeister-, Sekretär- und anderen Privatdiensten, die sie an der Erfüllung ihrer Pflicht hinderten. Die Zahl der Offiziere sei für die Gröfse der Kompagnien, die noch einmal so stark sind als in anderen Ländern, viel zu klein und, wenn eine Schwadron zu weichen beginne, nicht ausreichend, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Kurz: man müsse früh die Magazine füllen, die Artillerie, Munition und Requisiten ergänzen, den Regimentern die Rekruten- und Remontegelder gleich nach der Musterung in den Winterquartieren auszahlen, zur Bestreitung extraordinärer Ausgaben eine Feldkasse anlegen, die Truppen Ende April vollzählig beisammen haben und anfangs Mai ins Feld führen, wenn man gröfsere Erfolge als in der

Digitized by Google

vergangenen Kampagne erzielen wolle. Geldmangel sei die Quelle allen bisherigen Übels.

Ähnlich hatte Feldmarschallleutnant Graf von Auersperg im April dieses Jahres die Mifsstände im kaiserlichen Heere geschildert[36]), und ähnlich sollte es im folgenden der Präsident des Hofkriegsrats Ernst Rüdiger Graf Starhemberg tun[37]) — so konnte denn der Bericht des Kurfürsten nicht ohne Eindruck auf den Kaiser bleiben. In einer eigenhändigen Antwort versprach er August dem Starken die gerügten Mängel abzustellen und versicherte ihn von neuem seines Vertrauens[38]). Er bat ihn, im nächsten Feldzuge das Kommando wieder zu übernehmen, und befahl dem Hofkriegsrate, zur Belagerung Belgrads, die der Kurfürst vorschlug, alles vorzubereiten; „es wird gut sein“, erklärte er, „ihm wegen der verlangten Operation die Hoffnung nicht allein nicht zu nehmen, sondern mehreres die Sachen zu facilitiren, indem selbiger auf solchen Fall wohl sich wird zu einer Geldesanticipation disponiren lassen“[39]). Hätte er von den militärischen Fähigkeiten Augusts des Starken die Meinung gehabt, die die alten eifersüchtigen Generale äufserten, so hätte er ihm sein Heer wohl schwerlich ein drittes Mal anvertraut; statt seiner liefs er den Grafen Caprara fallen und ersetzte ihn durch den Prinzen Eugen.

Zu der geplanten Belagerung Belgrads kam es nun freilich nicht. Schon am 14. Mai überreichte der Kurfürst dem Kaiser einen neuen Entwurf, welcher die Offensive ganz fallen liefs und riet, eine blofs beobachtende Stellung bei Semlin einzunehmen[40]). Der Wunsch, die polnische Krone zu erringen, und die Wahrscheinlichkeit, sie nur im Kampfe mit den Rivalen behaupten zu können, hielt ihn von weitaussehenden Unternehmungen gegen die Türken ab. Am 27. Juni in Warschau zum König gewählt, legte er denn auch das Kommando in Ungarn nieder; Prinz Eugen von Savoyen übernahm den Oberbefehl über die kaiserliche

---

36) Loc. 3606 Acta die Campagnen, in denen die kgl. polnischen und churfürstl. sächsischen Truppen agirt haben anno 1696 betr. Vol. IV a.

37) Feldzüge des Prinzen Eugen II, 35—37.

38) Leopold an August den Starken, Wien, 13. Oktober 1696 (Loc. 9333 Acta die Campagne 1696 betr.).

39) Feldzüge des Prinzen Eugen II, 16.

40) Feldzüge des Prinzen Eugen II, 352—356.

Digitized by Google

Armee und erfocht mit ihr am 11. September 1697 den glänzenden Sieg bei Zenta.

Nicht an diesem Erfolge, der die Ergebnisse der Feldzüge von 1695 und 1696 weit in den Schatten stellte, darf man die Feldherrngaben Augusts des Starken messen; er hatte mit gröſseren Schwierigkeiten zu kämpfen als der Prinz Eugen. Mit der Leere der kaiserlichen Kassen und Magazine, die im Frühjahr 1697 wenigstens zum Teil beseitigt wurde; mit der Opposition neidischer oder allzu bedächtiger Generale, gegen die sich Prinz Eugen von vornherein durch möglichst weitgehende Vollmachten zu schützen wuſste[41]); mit einem unbekannten und schlecht passierbaren Terrain; mit einem stärkeren und besser zur Schlacht vorbereiteten Feinde. Die Fehler des Kurfürsten waren: 1695 die Theiſs bei Becse zu überschreiten und 1696 an der Bega dem linken Flügel zu früh den Befehl zum Angriff zu geben; mehr als einmal aber wurde bei den Operationen sein besserer Rat überhört und überstimmt. Er hat in der Schlacht bei Dinyas die Türken zweimal persönlich bis an die Wagenburg zurückgetrieben[42]); er soll nach einem Berichte Danckelmanns zwölf Pferde an diesem Tage unbrauchbar gemacht und sich überall, wo es Not tat, zur Stelle gezeigt haben[43]);

---

[41]) So ordnete sich Graf Bussy-Rabutin erst auf direkten kaiserlichen Befehl 1697 dem Prinzen Eugen unter (Feldzüge des Prinzen Eugen II, 71/2). An den harten Urteilen Rabutins über August den Starken, die Arneth in der Biographie Guido von Starhembergs veröffentlichte, hat wohl Eifersucht einen groſsen Anteil gehabt; daſs der Kurfürst häufiger Gast der Madame Rabutin war, berichtete N. B. v. Danckelmann am 26. Oktober 1695 nach Berlin.

[42]) Relation aus dem kaiserlichen Feldlager bei Olaus, den 2. September st. n. 1696 (Loc. 3606 Acta die Campagnen, in denen die kgl. polnischen und churfürstl. sächsischen Truppen agiret haben, betr. anno 1696, Vol. IV b).

[43]) N. B. v. Danckelmann an Friedrich III. Wien, 4. September 1696: Die bravoure des Feldmarschallen Caprara, so auf sein zweites Pferd kommen, wird dabey sehr erhoben, indem er dem tapfersten jungen sich solle gleich erwiesen und was ihm obgelegen versehen haben. Ihre Churfüstliche Durchlaucht zu Sachsen sollen sich allerohrts gegenwertig erwiesen und 12 pferde in einem tage unbrauchbar gemachet haben. — Daniel Fassmann, der Biograph des Kurfürsten (Das Glorwürdigste Leben und Thaten Friedrich Augusti des Groſsen, Hamburg und Frankfurth 1733 S. 1023), berichtet, daſs er einige Türken mit eigener Hand erlegt habe, und daſs die Sage ging, einige Reiter seien von ihm vom Scheitel bis zum Sattelknopf in zwei Teile gespalten worden. In den Akten steht von diesen Schwabenstreichen nichts.

Digitized by Google

er hätte die Schlacht vielleicht gewonnen, wenn nicht die Nacht hereingebrochen und der Angriff der Infanterie dadurch ins Stocken geraten wäre. Er war nicht zu selbstbewufst, um sich der Meinung älterer Männer zu verschliefsen; er war zu schüchtern, um ihnen gegenüber die eigene Ansicht mit Nachdruck zu verfechten. Als Caprara am 3. Februar 1701 starb, tadelte man offen, dafs er andere Generale öfters aus Mifsgunst an der Ausführung wichtiger Dinge gehindert habe[44]). Auch August der Starke hat diese Mifsgunst in den Jahren 1695 und 1696 erfahren. In beiden Feldzügen wären, wie 1691 am Rhein, wohl gröfsere Erfolge zu erzielen gewesen, wenn die Gegner Capraras freie Hand gehabt hätten. Jedenfalls waren Schöning und August der Starke tüchtigere Strategen als jener Vertreter einer überlebten, kraftlosen Methode.

---

[44]) Zedlers Universallexikon V: Äneas Graf Caprara.

Digitized by Google

VIII.

Hermann Knothe,

gestorben den 8. Februar 1903.

Von

Hubert Ermisch.

Wieder ist ein Altmeister unserer landesgeschichtlichen Forschung von uns geschieden. Nach kurzer, schwerer Krankheit starb zu Dresden in der Nacht vom 7. zum 8. Februar der Geheime Hofrat Prof. Dr. Hermann Knothe, der gründlichste Kenner der oberlausitzischen Geschichte. Der Kgl. Sächsische Altertumsverein, dem er seit dem Jahre 1859 angehörte, hat in ihm sein ältestes Mitglied, das „Neue Archiv für Sächsische Geschichte" einen seiner treuesten Mitarbeiter verloren. Lassen es schon diese Beziehungen und die wissenschaftliche Bedeutung des Entschlafenen als eine Pflicht erscheinen, seiner hier zu gedenken, so ist es dem Verfasser dieser Zeilen zugleich ein Herzensbedürfnis, ihm ein Wort der Erinnerung und des Dankes zu widmen; und er darf überzeugt sein, nicht allein dem kleinen Kreise gleichstrebender Forscher, sondern auch dem weiten der Freunde und Verehrer des Verewigten aus der Seele zu sprechen.

Hermann Friedrich Knothe wurde am 9. Oktober 1821 geboren. Wie Theodor Flathe, so entstammte auch er einem deutschen Pfarrhaus. Sein Vater Karl Friedrich Knothe, geboren am 31. Oktober 1793 zu Zittau, war im Jahre 1820 aus seiner Vaterstadt, wo er einige Jahre als Oberlehrer an der Stadtschule gewirkt hatte, als Diakonus nach dem freundlichen Flecken Hirschfelde zwischen Zittau und Ostritz berufen worden; das einzige Kind aus seiner

Digitized by Google

Ehe mit Julie Caroline, der Tochter des damaligen Diakonus und späteren Primarius Leonhard in Lauban war unser Hermann. In recht bescheidenen Verhältnissen wuchs der Knabe auf; die Einkünfte des Hirschfelder Diakonats waren gering, und erst im Jahre 1836 wurde K. Fr. Knothe nach dem Tode des greisen Pastors Joh. Christian Israel an dessen Stelle gewählt. Der Vater selbst erteilte dem begabten Knaben in fast allen Fächern den ersten Unterricht und zwar mit so grofsem Erfolg, dafs dieser schon Ostern 1832, im Alter von 10 Jahren, in die Quarta des Zittauer Gymnasiums eintreten konnte. Acht Jahre lang hat er es besucht; denn als er im Jahre 1839 vor der Reifeprüfung stand, hielt der Vater den Siebzehnjährigen für noch zu jung zum Studium und liefs ihn noch ein Jahr in der Prima. Ostern 1840 bezog er die Universität Leipzig und studierte dort bis 1843 Theologie; wenn wir auch aus den von ihm hinterlassenen Aufzeichnungen entnehmen, dafs für die Wahl dieses Studiums mehr der Wunsch der Eltern als eigener innerer Beruf mafsgebend war, so hat er doch mit derselben treuen Gewissenhaftigkeit, die ihn sein Leben lang auszeichnete, auch in Leipzig seine Pflicht getan und bestand Michaelis 1843 sein erstes theologisches Examen mit der Zensur cum laude. Anfang 1845 übernahm er dann eine Hauslehrerstelle; in vier angesehenen Familien hat er nacheinander die Kinder unterrichtet, und mehrere seiner Zöglinge haben ihm bis an sein Lebensende treue Anhänglichkeit bewahrt. Auch die gewandten gesellschaftlichen Formen, die dazu beitrugen, den Verkehr mit ihm stets so angenehm zu machen, verdankte er wohl teilweise diesen Zeiten. Später liefs er sich als Privatlehrer in Dresden nieder, wo er in einigen Mädcheninstituten und in englischen, polnischen und russischen Familien Unterricht gab. Wohl setzte er auch seine theologischen Studien fort; aber je länger er in den geistig angeregten Kreisen der Hauptstadt verkehrte, um so klarer wurde es ihm, dafs ein Wirkungskreis wie der seines Vaters ihm kaum je volle innere Befriedigung würde gewähren können. Auch sein Gesundheitszustand liefs ihn befürchten, dafs er den Anstrengungen des geistlichen Amtes nicht gewachsen sein würde; schon seit seinem 23. Jahre litt er viel an Heiserkeit und Katarrhen. So begrüfste er es denn mit Freude, als ihn Ostern 1855 die Anstellung als Oberlehrer an der vereinigten Real- und Gymnasialanstalt

Digitized by Google

zu Zittau dauernd dem Lehrberufe zuführte. Um dieselbe Zeit verlor er plötzlich seinen Vater; die ebenfalls leidende Mutter, deren einzige Stütze er jetzt war, nahm er zu sich und hat sie als guter Sohn bis an ihr Ende (1866) gepflegt. Die treue Erfüllung seiner Kindespflichten war wohl der Hauptgrund, daſs er, der seinem ganzen Wesen nach so geeignet zum Familienleben erschien wie selten jemand, zeitlebens unvermählt geblieben ist.

Das Jahr 1861 brachte Knothe die Berufung nach Dresden als Zivillehrer beim Kgl. Kadettenkorps mit dem Titel Professor. Liebte er auch Zittau als seine zweite Heimat, so folgte er doch gern diesem Rufe, einmal weil er auch in Dresden kein Fremder war und die mannigfachen Anregungen der Groſsstadt wohl zu schätzen wuſste, vor allem aber, weil sich ihm hier weit mehr Gelegenheit bot, seinen wissenschaftlichen Neigungen zu folgen.

Nahezu 20 Jahre lang hat Knothe als Lehrer der Geschichte, Geographie und deutschen Sprache am Kadettenkorps gewirkt, und viele unter den älteren Offizieren des sächsischen Heeres verdanken ihm reiche Anregung und Belehrung. Es war ihm beschieden, Zeiten zu durchleben, die für einen so überzeugten Anhänger seines Königshauses unendlich schmerzlich sein muſsten; er hat sie niemals ganz verwunden. Am Kriege des Jahres 1866 hat auch er teilgenommen, wenn auch nur in der friedlichen Eigenschaft eines „Soldatenschulmeisters“; mit einigen Kollegen und den jüngeren Kadetten zog er nach Österreich. Seine damaligen Erlebnisse hat er in einem ansprechenden Aufsatz beschrieben, der 20 Jahre später in den „Bautzner Nachrichten“ erschien und wohl einen nochmaligen Abdruck an einer leichter zugänglichen Stelle verdiente. Nur schwer fand er sich in die veränderten Zeitverhältnisse, die auch auf das Kadettenkorps einen tiefgreifenden Einfluſs ausübten. Aber er hielt doch tapfer aus, und erst als es ihm die Verlegung der Anstalt in die Albertstadt sehr erschwerte, seinen Pflichten nachzukommen, und als auch sein Gesundheitszustand immer mehr Schonung verlangte, entschloſs er sich 1878 um seine Entlassung zu bitten. Wohl wurde sein Gesuch damals durch den Kriegsminister von Fabrice, der ihm stets besonderes Wohlwollen bewiesen hatte, in der schmeichelhaftesten Weise abgeschlagen; aber als ihn zwei Jahre später eine Lungenentzündung heimsuchte, muſste er es wiederholen, und nunmehr wurde es ihm unter ehrenvoller Anerkennung seiner

Digitized by Google

Verdienste gewährt, die ihren äußeren Ausdruck in der Verleihung des Ritterkreuzes vom Zivilverdienstorden fand.

Wie hoch man seine wissenschaftlichen Leistungen achtete, davon hatte er bald darauf Gelegenheit sich zu überzeugen. Im Jahre 1882 bot ihm das Kgl. Gesamtministerium mit spezieller Gutheißung des Königs die durch den Tod des Geh. Rats von Witzleben erledigte Stelle eines Direktors des Hauptstaatsarchivs an. Aber er lehnte den Ruf, so verlockend er war, doch ab; in erster Linie mit Rücksicht auf seine Gesundheit, daneben aber auch, wie er dies dem Verfasser dieser Zeilen gegenüber damals und später wiederholt betont hat, weil er sich nicht entschließen konnte, die glücklich errungene Freiheit wieder daran zu geben.

Es war ihm vergönnt, diese Freiheit noch eine lange Reihe von Jahren zu genießen. Wohl nötigte ihn sein Befinden fortwährend sich zu schonen, und vor allem deswegen nahm er alljährlich längeren Aufenthalt in der Schweiz, Tirol, Oberbayern, Wiesbaden, seltener in einem norddeutschen Seebade. Aber obgleich er wohl manchmal halb scherzhaft zu klagen pflegte, daß er alle Leiden, die einem Familienvater in seinem Hause beschieden seien, am eigenen Leibe durchmachen müsse, erfreute er sich doch bis ins hohe Alter einer seltenen körperlichen und geistigen Rüstigkeit. Er verdankte dies vor allem seiner trotz regen gesellschaftlichen Verkehres doch stets sehr mäßigen Lebensweise. Da brachte ihm das Jahr 1898 ein ernstes Memento mori; er wurde Anfang März von einem Fleischerwagen überfahren und erlitt einen schweren Beinbruch. Obwohl ihm eine aufopfernde Pflegerin zur Seite stand, hatte er doch Monate lang zu leiden; es blieb eine Verkürzung des rechten Beines zurück, so daß er die volle Beweglichkeit, die für seine Natur ein Bedürfnis war, nicht wieder erlangte. Seitdem ging es, zumal ihn auch andere körperliche Leiden heimsuchten, langsam bergab. Er selbst empfand das und beschäftigte sich in Gedanken viel mit seinem Ende; wohl selten ist ein Nachlaß so bis ins einzelne wohlgeordnet zurückgeblieben wie der seine. Schmerzlich bedauerte er, daß die im Januar 1898 erfolgte Ernennung zum Mitgliede der Kgl. Sächs. Kommission für Geschichte nunmehr nur noch eine Ehrung für seine wissenschaftliche Tätigkeit bedeutete; an ihren Arbeiten hat er sich nicht mehr beteiligen können. Immerhin war er noch ein rüstiger alter Herr, als er am 9. Oktober 1901

Digitized by Google

seinen 80. Geburtstag feierte; er freute sich außerordentlich über die königliche Gnade, die ihm damals durch seine Ernennung zum Geheimen Hofrat erwiesen wurde. Noch im vorigen Jahre hat er drei Monate in Wiesbaden und der Schweiz zugebracht, und schon beschäftigte er sich mit neuen Reiseplänen, als er nach einer Krankheit von wenigen Tagen den Folgen eines Influenzaanfalles erlag.

Ein langes Leben liegt hinter ihm, dessen äußerer Verlauf wenig Auffallendes bietet. Daß es zugleich ein reiches Leben war, an dessen Früchten noch mancher zehren wird, das ist die Wirkung der ernsten wissenschaftlichen Tätigkeit, die es ausfüllte. Hermann Knothe war eine geborene Forschernatur, und fast fühlt man sich versucht zu bedauern, daß er die engen Grenzen, die er seiner Forschung gesteckt hatte, sein ganzes Leben hindurch fast mit einer gewissen Ängstlichkeit innehielt. Freilich hat gerade dies ihn in die Lage gesetzt, innerhalb dieser Grenzen ganze Arbeit zu machen. Wenn von irgend wem, so gilt es von ihm, daß sich erst in der Beschränkung der Meister zeigt.

Es liegt nicht in meiner Absicht, ein vollständiges Verzeichnis aller wissenschaftlichen Arbeiten Knothes zu geben. Für ein solches ist die einzig richtige Stelle das Neue Lausitzische Magazin, in dem die Mehrzahl dieser Arbeiten erschienen ist und dessen Leserkreis eine Übersicht über sie am notwendigsten braucht. Nur die bedeutendsten sollen im folgenden erwähnt werden.

Schon als Zittauer Gymnasiast hatte Knothe angefangen, sich mit der Geschichte seiner engeren Heimat zu beschäftigen. Den nächsten Anlaß gab ein alter Rechtsstreit zwischen seinem Heimatsorte Hirschfelde und dessen Erbherrschaft, der Stadt Zittau; es handelt sich um die Frage, ob Hirschfelde, das bei seinem ersten Erscheinen in der Geschichte als Stadt bezeichnet wird und sich bis in die Neuzeit hinein manche städtische Einrichtungen bewahrt hat, jemals volle Stadtgerechtigkeit besessen habe. Schon 1846 waren im Neuen Lausitzischen Magazin einige Aufsätze Knothes über Hirschfelde erschienen; ihnen folgte 1851 als Erstlingswerk eine streng quellengemäße Geschichte des Fleckens. Sie war es wohl, die ihm den philosophischen Doktortitel der Universität Jena eintrug. Wenn der Verfasser bei aller Vorliebe für seinen Heimatsort doch durch völlig unbefangene Untersuchung der Sachlage zu dem Ergebnis gelangte, daß Hirschfelde niemals wirkliches

Digitized by Google

Stadtrecht gehabt hat, so ist dies für ihn sehr bezeichnend. Schon damals wie stets war sein einziges Streben, der Wahrheit so nahe zu kommen als möglich; jede Nebenabsicht lag ihm fern. Der Geschichte von Hirschfelde folgte 1857 die Geschichte der zum Kirchspiel gehörigen Dörfer Rohnau, Rosenthal und Scharre, dann 1862 die Geschichte der Dörfer Burkersdorf und Schlegel, die ehedem Filialen von Hirschfelde waren. Inzwischen war Knothe von Zittau, wo der Umgang mit dem gelehrten Verfasser der Geschichte dieser Stadt, dem Diakonus Peschek, seine geschichtlichen Studien wesentlich gefördert hatte, nach Dresden übergesiedelt; hier standen ihm in der Kgl. Bibliothek die reichsten litterarischen Hilfsmittel zu Gebote, und das Hauptstaatsarchiv bot ihm eine Fülle ungehobener Schätze. Jetzt erweiterte sich sein Studienkreis allmählich über die gesamte Oberlausitz; alle ihre Archive strebte er kennen zu lernen und zu benutzen. Jahr für Jahr erschienen kleinere und gröſsere, durchweg auf streng quellenmäſsiger Forschung beruhende Arbeiten, die er teils im Neuen Lausitzischen Magazin, teils in dem von K. v. Weber begründeten Archiv für Sächsische Geschichte, manche auch in anderen Zeitschriften veröffentlichte. Immer bewahrte er eine Vorliebe für Ortsgeschichte und für die Geschichte der Besitzer dieser Ortschaften, der Adelsfamilien, deren er eine lange Reihe erschöpfend behandelt hat. Im Jahr 1870 löste er mit seiner trefflichen Geschichte des Eigenschen Kreises eine Preisaufgabe der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, der er seit 1860 als Mitglied, seit 1879 als Ehrenmitglied angehörte. Wenn er, der evangelische Theologe, im Auftrage der Abbatissin und des Propstes von Mariastern 1871 eine urkundliche Geschichte dieses Klosters veröffentlichen konnte, so ist dies ein glänzender Beweis des Vertrauens, das man in die völlige Unbefangenheit des Historikers setzte. Allmählich schritt er von speziellen zu allgemeinen Aufgaben; daſs er auch diese zu lösen verstand, davon zeugen seine Aufsätze über die politischen Beziehungen zwischen der Oberlausitz und Meiſsen, über die verschiedenen Benennungen des Markgrafentums Oberlausitz, über die Germanisierung der Oberlausitz (sämtlich in v. Webers Archiv). vor allem aber seine treffliche Preisschrift „Urkundliche Grundlagen zu einer Rechtsgeschichte der Oberlausitz“ (1877), durch die er sich ein bleibendes Verdienst erworben hat. Ihr folgte 1879 sein umfänglichstes und

Digitized by Google

bedeutendstes Werk, die Geschichte des Oberlausitzer Adels und seiner Güter vom 13. bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts, das mit Unterstützung der Stände der Ritterschaft der kgl. sächsischen und des Landtags der kgl. preufsischen Oberlausitz bei Breitkopf u. Härtel in Leipzig erschien, ein Meisterwerk umfassender Gelehrsamkeit und kritischen Scharfblicks, dem nur wenige Territorien Deutschlands etwas Ähnliches an die Seite stellen können. Eine Fortsetzung bis 1620 erschien im Jahre 1887.

Hatte Knothe schon während seiner amtlichen Tätigkeit stets Zeit für seine geschichtlichen Studien zu finden gewufst, so lebte er, seit ihm die Bürde des Lehramts abgenommen war, ausschliefslich seinen Forschungen, der Verarbeitung jener Fülle von Auszügen und Abschriften, die seine mit peinlicher Sorgfalt geordneten Sammelmappen bargen. Unter den zahlreichen Schriften seiner späteren Jahre, die alle Teile der Oberlausitzer Geschichte bis ins 17. Jahrhundert hinein betreffen, nenne ich nur die Preisschrift über den Anteil der Oberlausitz an den Anfängen des Dreifsigjährigen Krieges (1880), die Geschichte des Tuchmacherhandwerks in der Oberlausitz (1882), das treffliche Urkundenbuch der Städte Kamenz und Löbau, das 1883 als Teil des Cod. dipl. Sax. reg. erschien — ein Werk, das ihm viel Mühe machte und namentlich seinen angegriffenen Augen mehr zumutete, als er für gut hielt, weshalb sich die Hoffnung der Herausgeber des Cod. dipl., dafs ihm weitere Urkundenbücher der Oberlausitz folgen möchten, leider nicht erfüllt hat —, ferner die ausgezeichnete Preisschrift über die Stellung der Gutsuntertanen in der Oberlausitz zu ihrer Herrschaft (1885), die sich ergänzend an die Rechtsgeschichte der Oberlausitz anschliefst, die Aufsätze über die geistlichen Güter in der Oberlausitz (1890), über die Geschichte der Oberlausitz unter dem Landvogt Hinko Hlawatsch von der Duba 1410—1420 (1890), über die ältesten Siegel des Oberlausitzer Adels (1891), über die Hausmarken in der Oberlausitz (1894), über das Schulwesen in den Dörfern des Weichbildes Zittau (1894), über die Oberlausitzer auf Universitäten bis 1550 (1895), über die Oberlausitzer auf der Universität Leipzig 1420—1550 (1901). Dafs er alles, was irgend auf seinem Gebiet erschien, dem eindringendsten Studium unterwarf, davon zeugen seine zahlreichen Rezensionen; noch der vorige Jahrgang dieser Zeitschrift brachte eine solche über Döhlers Urkundenbuch des Klosters

Digitized by Google

Marienthal — als letzten Beitrag aus seiner ebenso sachkundigen und gerechten als milden Feder.

Lange hoffte ich, daſs den Abschluſs dieser umfassenden Tätigkeit, die auf allen Gebieten der Oberlausitzer Geschichte zuverlässige Grundlagen geschaffen hat, eine Geschichte der Oberlausitz bis zum Traditionsrezeſs bilden würde, die das veraltete Werk von Scheltz ersetzen könnte, und oft habe ich mit dem Verewigten darüber gesprochen. Niemand wäre für eine solche Arbeit geeigneter gewesen als Hermann Knothe; hatte er doch die dafür erforderliche Forscherarbeit eigentlich bereits vollständig geleistet. Aber eben deswegen verhielt er sich diesen Anregungen gegenüber stets ablehnend; er meinte, ein solches Werk werde in der Hauptsache nur eine Wiederholung der Ergebnisse seiner früheren Arbeiten sein können — und davor scheute er sich. Ich glaube mit Unrecht; er hätte sich durch eine solche Zusammenfassung der jetzt an den verschiedensten Stellen zerstreuten Resultate seiner Lebensarbeit ein würdiges Denkmal gesetzt.

Auch so aber war sein Wirken ein reiches. Es würde noch reicher erscheinen, wenn wir Knothes Einfluſs in den Schriften anderer verfolgen wollten. Wie einst der ehrwürdige Seidemann fast weniger durch die eigenen Schriften gewirkt hat, als dadurch, daſs er alle, die sich mit Geschichte des Reformationszeitalters beschäftigten, aus den Schätzen seines Wissens und seiner Kollektaneen aufs bereitwilligste unterstützte, so pilgerte jeder, der auf dem Gebiete der Oberlausitzer Geschichte arbeitete, zu Knothe, und keiner ging ohne Gewinn von ihm; er war völlig uneigennützig, nur auf die Sache kam es ihm an, und wo er jemand fand, dem die Förderung der Geschichte seiner lieben Oberlausitz am Herzen zu liegen schien, da arbeitete er für ihn gerade so eifrig, wie für seine eigenen Schriften.

Soll ich dieser Charakteristik des Gelehrten noch eine solche des Menschen beifügen? Ich glaube, es ist kaum nötig. Eine so in sich geschlossene, harmonische Natur bleibt sich gleich, auf welchem Gebiete sie sich auch betätigt. Dieselbe Bescheidenheit, die die Grenzen des eigenen Könnens eher unter- als überschätzte, sich aber doch verdienter Anerkennung offen und herzlich freute; dieselbe selbstlose Hilfsbereitschaft, die wir an ihm als Gelehrten bewundern, zeigte er auch sonst im Leben. Der behagliche Wohlstand seiner Ruhejahre, den er dem eigenen Fleiſs und

Digitized by Google

der eigenen Sparsamkeit verdankte, ist manchem zu gute gekommen; manche Träne hat der Verewigte in aller Stille getrocknet; noch in seinen letzten Jahren hat er seinen Heimatsort Hirschfelde und das Zittauer Gymnasium, in seinem Testament die Zittauer Stadtbibliothek, die geliebte Oberlausitzer Gesellschaft, das Lehrerinnenheim und den Verein für innere Mission in Dresden, vor allem auch die langjährige treue Pflegerin seines Alters freigebig bedacht. Dieselbe Treue, mit der er an seiner Oberlausitz hing, bewahrte er seinem Königshause, betätigte er stets im Beruf, bewies er seinen zahlreichen Freunden. Sein Andenken wird nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in vieler Herzen fortleben!

Digitized by Google

IX.

Kleinere Mitteilungen.

1. Die Königlich Sächsische Kommission für Geschichte im Jahre 1902.

Von Hubert Ermisch.

Die siebente Jahresversammlung der K. S. Kommission für Geschichte fand unter Teilnahme sämtlicher Mitglieder mit Ausnahme der durch Krankheit behinderten Oberstleutnant z. D. Exner und Geh. Hofrat Prof. Dr. Knothe am 11. Dezember v. J. zu Leipzig statt. Seine Exzellenz Herr Kultusminister Dr. v. Seydewitz führte den Vorsitz. Er eröffnete die Verhandlungen mit einem ehrfurchtsvollen Nachruf an Seine Majestät den hochseligen König Albert und der Mitteilung, daſs Seine Majestät König Georg als Ehrenförderer der Kommission an die Stelle des hohen Entschlafenen getreten sei.

Von den Werken, deren Veröffentlichung man im Jahre 1902 entgegensah, ist leider nur die zweite Hälfte der von Prof. Dr. v. Amira in München besorgten Faksimileausgabe der Dresdner Bilderhandschrift des Sachsenspiegels zur Ausgabe gelangt. Wann sich dieser ein zweiter Band mit erläuterndem Kommentar anschlieſsen wird, ist zur Zeit noch nicht abzusehen.

Das von Archivrat Dr. Lippert und Dr. H. Beschorner bearbeitete Lehnbuch Friedrichs des Strengen von 1349 ist bis auf die Register im Druck vollendet; die letzteren stellten jedoch an die Herausgeber so groſse Anforderungen, daſs die Verzögerung des Erscheinens begreiflich ist. Hoffen wir, daſs das Jahr 1903 endlich das von vielen sehnlich erwartete Werk bringen wird.

Auch der I. Band der Akten und Briefe Herzog Georgs, bearbeitet von Prof. Dr. Geſs in Dresden, und der

Digitized by Google

II. Band der Politischen Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz, bearbeitet von Prof. Dr. Brandenburg in Leipzig, sind im Druck weit vorgeschritten, so daſs ihr Erscheinen im Jahre 1903 erwartet werden darf; von der Publikation Brandenburgs geht uns, während wir diese Zeilen schreiben, bereits der erste Halbband zu.

Schon seit geraumer Zeit liegt Lipperts Briefwechsel der Kurfürstin Maria Antonia mit der Kaiserin Maria Theresia im Manuskript abgeschlossen vor; doch soll der Druck erst nach dem Erscheinen des Lehnbuchs beginnen. Ferner sind im Manuskript fertig die von Bibliothekar Dr. E. Kroker in Leipzig besorgte Ausgabe von Luthers Tischreden nach einer Leipziger Handschrift der Sammlung des Mathesius und im wesentlichen auch die von Prof. Dr. R. Wuttke in Dresden und dem Verfasser dieser Zeilen gemeinsam bearbeitete Ausgabe eines bisher unter dem ungenauen Titel „Instruktion eines Vorwerksverwalters des Kurfürsten August" bekannten landwirtschaftlichen Handbuches vom Jahre 1570; der Druck beider Werke wird demnächst begonnen und vielleicht noch vor Ablauf des Jahres beendigt werden können.

Für Ende 1903 hat Dr. P. Haake in Berlin das Manuskript seiner Bearbeitung der Entwürfe und Briefe König Augusts des Starken, für die er noch Studien in auswärtigen Archiven zu machen hat, in Aussicht gestellt.

Andere Arbeiten sind im Laufe des Jahres zwar fortgeschritten, doch läſst sich noch nicht der ungefähre Zeitpunkt ihres Erscheinens angeben. Dies gilt von den Akten zur Geschichte des Bauernkrieges, die Archivar Dr. Merx in Osnabrück herausgibt, von der geplanten Ausgabe der Ständeakten, für die Dr. W. Görlitz im Hauptstaatsarchiv zu Dresden das Material zunächst bis 1539 sammelt und bearbeitet, von des Archivar Dr. J. Kretzschmar in Hannover Arbeiten Zur Geschichte des Heilbronner Bundes 1633, auch von dem groſsen, die Hauptwerke der sächsischen Bildnerei und Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts umfassenden Sammelwerk, mit dem sich Museumsinspektor Dr. E. Flechsig in Braunschweig seit einer Reihe von Jahren beschäftigt.

Dagegen konnte Prof. Dr. R. Wuttke die Geschichte des sächsischen Steuerwesens und die Geschichte der amtlichen Statistik in Sachsen, die er der Kommission in Aussicht gestellt hat, wegen anderer Arbeiten

Digitized by Google

nur wenig fördern, und für die Geschichte der sächsischen Zentralverwaltung hat sich immer noch kein geeigneter Bearbeiter gefunden.

Auch die Bibliographie der sächsischen Geschichte, die wir für eine der wichtigsten Aufgaben der Kommission halten, wird noch nicht so bald erscheinen können; noch ist der mit der Bearbeitung beauftragte Dr. Victor Hantzsch in Dresden mit zeitraubenden und mühseligen Vorarbeiten beschäftigt.

In der Gruppe von Arbeiten, die eine Gesamtdarstellung der Geschichte des geistigen Lebens der Stadt Leipzig geben sollen, ist Dr. R. Wustmanns Musikgeschichte am weitesten vorgeschritten; voraussichtlich wird im Laufe des Jahres 1903 der I. Band (bis 1630) druckfertig werden. Auch die übrigen Bearbeiter — Prof. Dr. H. Böhmer für die Geschichte des kirchlichen Lebens, Rektor Prof. Dr. Kämmel für die Geschichte des Schulwesens, Dr. Kurzwelly für die Geschichte der bildenden Kunst, Prof. Dr. Witkowski für die Literaturgeschichte — sind eifrig tätig. Ergänzend tritt zu diesen Arbeiten die Herausgabe der Acta Nicolaitana und Thomana des Leipziger Rektors Thomasius (1678—1684); Prof. Dr. Sachse hofft die Abschrift, die er selbst besorgt, bis Ende 1903 beenden zu können.

Dr. Armin Tille hat eine Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Leipzigs übernommen und ist mit der Materialsammlung dafür beschäftigt. Er beabsichtigt, ihr eine Vorstudie über die wirtschaftliche Stellung Leipzigs in Deutschland bis gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts vorauszuschicken, die er im Manuskript bis Ostern vollenden zu können hofft.

Besondere Aufmerksamkeit wandte die Kommission auch diesmal den historisch-geographischen Fragen zu. Die letzten Ziele, die sie dabei im Auge hat, sind ein historischer Atlas und ein historisch-geographisches Nachschlagewerk für Sachsen. Die Lösung dieser Aufgaben, deren hohe Bedeutung für die gesamte landesgeschichtliche Forschung aufser Zweifel steht, wird freilich bedingt durch eine Reihe recht schwieriger und teilweise kostspieliger Vorarbeiten. Eine dieser Vorarbeiten ist die Herstellung einer mit Gemarkungsgrenzen versehenen historisch-statistischen Grundkarte von Sachsen im Mafsstabe von 1:100000. Von dieser Grundkarte sind im Laufe des Jahres 1902 die Sek-

Digitized by Google

tionen 415/441 (Borna-Altenburg), 414 (Wunsiedel) und 515 (Mammersreuth) erschienen, und die Sektion 467/492 (Greiz-Hof) wird ihnen demnächst folgen. Damit wäre die Aufgabe so weit gelöst, als sie unserer Kommission zufällt. Denn die Herstellung der nordwestlichen Sektionen wie auch der Sektion 414/440 (Zeitz-Gera) hat die historische Kommission für Sachsen-Anhalt, der die hiesige Kommission die erforderlichen Grundlagen liefert, übernommen und von ihnen auch bereits mehrere (Zörbig-Halle, Düben-Leipzig, Torgau-Oschatz) in vorzüglicher Ausführung veröffentlicht; wegen der beiden nordwestlichen Sektionen Kalau-Kamenz und Spremberg-Niesky aber, die gröſstenteils Gebietsteile der Provinz Brandenburg enthalten, ist man mit dem Verein für die Geschichte dieser Provinz ins Vernehmen getreten. Eine weitere Vorarbeit für den historischen Atlas bilden die Arbeiten des Privatdozenten Dr. Kötzschke über die Ämtergeographie, die sich neben den Ämtern des Erzgebirgischen jetzt namentlich auf die Ämter des Leipziger Kreises, inbesondere das Amt Leipzig selbst, beziehen. Auch die Beschreibung der Bistümer unseres Landes gehört hierher; Seminaroberlehrer Dr. Becker in Waldenburg, der dieselbe übernommen hat, ist gegenwärtig mit der Ausarbeitung einer Beschreibung des Bistums Meiſsen beschäftigt. Was das geplante historische Ortsverzeichnis von Sachsen betrifft, so hatte Archivsekretär Dr. Beschorner bereits im Jahre 1901 der Kommission eine ausführliche Denkschrift vorgelegt, in der eine Reihe für dieses Werk erforderlicher Vorarbeiten vorgeschlagen wurden. Der für die aufgeworfenen Fragen gebildete Unterausschuſs, bestehend aus den Professoren Bücher, Ratzel, Ruge, Seeliger, dem Archivrat Lippert, dem Privatdozent Dr. Kötzschke, dem Dr. Beschorner und dem Verfasser dieser Zeilen, ist zweimal zur Beratung zusammengetreten und beantragte: als Grundlage für die historisch-geographischen Arbeiten möchten zunächst die (vor den Zusammenlegungen aufgenommenen) Flurkarten der linkselbischen Hälfte der Kreishauptmannschaft Dresden, sowie der Amtshauptmannschaften Leipzig und Borna versuchsweise nach einem von Rob. Mittelbach in Kötzschenbroda vorgeschlagenen Verfahren reproduziert und für ihre historisch-geographische Bearbeitung, vornehmlich hinsichtlich der Flurnamen und Wüstungen, geeignete Arbeitskräfte gewonnen werden. Die Kommission genehmigte diesen An-

Digitized by Google

trag. Die Denkschrift des Dr. Beschorner, die auf Beschlufs der Kommission im Druck erschienen ist[1]), bietet jedem, der sich über die hier nur in Kürze zu berührenden Fragen näher unterrichten will, Gelegenheit dazu.

So wenig also das Jahr 1902 auch an Veröffentlichungen der Kommission gezeitigt hat, so grofs ist der Kreis der Aufgaben, mit denen sie sich zur Zeit beschäftigt, und es ist begreiflich, dafs eine Erweiterung dieses Kreises auf Bedenken stöfst. Eine Anfrage des Prof. Dr. Haebler in Dresden, ob ein von ihm geplantes Werk über die ältesten Druckerzeugnisse Sachsens von der Kommission übernommen werden könne, wurde einem Unterausschusse überwiesen. Von seiten des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine ist die Kommission ersucht worden, die Inventarisation der kleineren Archive des Landes (der Stadt- und Landgemeindearchive, der Pfarrarchive, Gutsarchive, Familienarchive etc.) in Angriff zu nehmen; doch mufste auch die Entscheidung darüber, so wünschenswert diese in Baden bereits vollendete, in der Rheinprovinz, in Westfalen, Thüringen, Schlesien u. a. in Angriff genommene Inventarisation wäre, einstweilen vertagt werden.

Die Kommission bestand während des Jahres 1902 aus 20 Mitgliedern. Die Zahl der Subskribenten beträgt zur Zeit 207.

2. Nachträge zur Lebensgeschichte des Andreas Frank von Kamenz[1a]).

Von Carl Niedner.

Clemen weist in dieser Zeitschrift XIX, 96 Anm. 8 auf die Unsicherheit hin, die darüber herrscht, ob Andreas Frank in Kamenz in Sachsen geboren sei. Er entscheidet die Frage nach Franks Geburtsort nicht endgültig, da die Kirchenbücher von Kamenz erst mit 1583 beginnen[2]).

Glücklicherweise aber bieten uns im vorliegenden Fall die seit 1400 erhaltenen Kamenzer Stadtbücher[3])

[1]) Denkschrift über die Herstellung eines Historischen Ortsverzeichnisses für das Königreich Sachsen. Im Auftrage der Kgl. Sächs. Kommission für Geschichte ausgearbeitet von Dr. H. Beschorner. Dresden, Druck von Wilhelm Baensch 1903.

[1a]) Vgl. diese Zeitschrift XIX, 95 ff und XXIII, 143 f.

[2]) Beiträge z. sächs. Kirchengeschichte XV, 125.

[3]) Vgl. über sie diese Ztschr. X, 140 f.

Digitized by Google

einen Ersatz. Sie bestätigen urkundlich, daſs Andreas Frank ein Sohn der Stadt Kamenz in Sachsen ist.

Aber die Stadtbücher erzählen nicht nur dies, sondern sie geben auch interessante Aufschlüsse über persönliche Verhältnisse des jungen Leipziger Dozenten. — Es ist daher wohl gerechtfertigt, wenn wir die auf Andreas Frank bezüglichen Einträge der Kamenzer Stadtbücher zum Abdruck bringen.

Wir schicken ihnen einige Bemerkungen voraus.

Die Familie der Frank scheint schon lange, vielleicht seit der Gründung der Stadt, in Kamenz ansässig gewesen zu sein. Sie mag dort im Ansehn gestanden haben. 1427 ist unter den Kamenzer Ratmannen Geld Frang aufgeführt. Auch Jost Frank, der sich mit für Andres Frank verbürgt und den wir mit ziemlicher Sicherheit als dessen Oheim bezeichnen dürfen, finden wir unter den Ratsherren der Stadt, während die 1497 u. ö. erwähnte Jost Franccynn, die wohl auch zur Familie unseres A. Frank gehörte, Äbtissin im nahen Marienstern war.

Der Vater des Andreas Frank ist wohl in dem 1494 und noch weiter erwähnten Mathis Frangko zu suchen[4]). Ein Vergleich von Stadtbuch III fol. 101a mit Stadtbuch IV (1514—1538) fol. 146b macht diese Annahme so wahrscheinlich wie möglich. Denn es ist an beiden Orten dieselbe Hypothek, mit der es einmal Mathis, das andere mal Andreas Frank zu tun hat. Zudem ist der Vater des Andreas um das Jahr 1509 nach Stadtbuch III fol. 276b gestorben. Nach dem Jahre 1509 wird aber auch nie mehr des Mathis Frank in den Stadtbüchern Erwähnung getan.

Mathis Frank besaſs einen Gutshof in Kamenz. Er war Bauer und Brauer dazu. Allen Anzeichen nach war er nicht unvermögend. Wird doch unter seinem Nachlaſs auch „Silberwerk“ mit aufgeführt.

M. Frank war mit Dorothea[5]), die nach seinem Tode aufs neue eine Ehe mit Hans Keyl einging, verheiratet.

Als Mathis Frank starb, hinterlieſs er auſser seiner Witwe drei Kinder[6]): Anna, Nikolaus und, wohl als jüngstes, eben unsern Andreas.

---

[4]) Stadtbuch III (1483—1513) fol. 101b, 103. 152.

[5]) Der Name der Gattin M. Franks und die Erwähnung des Silberwerks finden sich Stadtbuch IV fol. 58.

[6]) Stadtbuch III fol. 276b, vgl. Beilage Nr. I.

Digitized by Google

Während Anna sich mit einem gewissen Stephan Leffler verheiratet[7]) zu haben scheint, trat Nikolaus im Jahre 1519[8]) ins Franziskanerkloster zu Kamenz ein. Ist diese Tatsache an sich gewiſs nicht auffallend, wenngleich schon 1517 Luther seine Thesen hatte ausgehen lassen, so gewinnt dieser Schritt N. Franks doch an Interesse, wenn wir hören, daſs Andreas Frank, also Nikolaus' Bruder, der in jenen Jahren öfters in Kamenz gewesen zu sein scheint, zur erasmianischen Reformpartei gehörte und schon seit 1518 auf Luthers Seite stand[9]). Scheint also der Eintritt N. Franks ins Kloster fast im persönlichen Gegensatz zu der Anschauung seines Bruders Andreas erfolgt zu sein, so gewinnt eine weitere Tatsache an Interesse. Ehe Nikolaus 1519 ins Franziskanerkloster eintritt, legt er sein Testament nieder. In diesem Testament werden u. a. vorzüglich die Mutter und vor allem die Geschwister bedacht. Seine Schwester Anna erhält 10 Mark ausgesetzt. Ja sogar seiner Stiefschwester Walpurge legiert Nikolaus; nur seinen Bruder Andreas hat er im Testament ausgeschlossen[10]). Diese Tatsache muſs um so mehr auffallen, da Andreas damals notorisch in finanzieller Bedrängnis war, in der wir ihn sogar noch 1521 finden[11]). Immerhin läſst sich natürlich etwas Sicheres über das persönliche Verhältnis der beiden Brüder zu einander nicht behaupten, da positive Beweise fehlen.

Wenden wir uns nunmehr noch kurz den unten abgedruckten Einträgen selbst zu.

Stadtbuch III fol. 276b (Beilage I) finden wir die Aufzeichnung über den am 16. Juli 1509 abgeschlossenen Erbvertrag zwischen der Witwe M. Franks und ihren

---

7) Stadtbuch IV fol. 146b, vgl. Beilage Nr. III.

8) Vgl. Beiträge z. sächs. Kirchengeschichte I, 120 und Stadtbuch IV fol. 58.

9) Clemen in dieser Ztschr. XIX, 100f.

10) Vgl. Stadtbuch IV fol. 58, wo am 4. April bez. 9. Mai 1519 der „wirdige Nicolaus Frank vor der profession des mynern orden der bruder von der observantz" sein Testament durch Jost Frank u. a. niederlegen läſst. In ihm erhalten die Klosterbrüder 10 Mark, ebenso die leibliche Schwester Anna 10 Mark legiert. Der Stiefschwester Walpurge, wohl einer Tochter der Dorothea aus zweiter Ehe mit Hans Keyl, läſst Nikolaus seinen Anteil an dem „silberberg", das noch von der Erbschaftsmasse des verstorbenen M. Frank ungeteilt geblieben war, zusprechen.

11) Vgl. Clemen a. a. O. 112 und unten Beilage Nr. II.

Digitized by Google

Kindern. Bei dieser Erbteilung fällt auf, daſs der Anteil der Witwe an der Erbschaft nicht erwähnt wird, wie man es nach den einleitenden Worten erwarten könnte. Aber der Vertrag selbst zeigt deutlich, daſs eben nur das Erbe der Kinder begrenzt werden sollte. Weiter ist zu bemerken, daſs entschieden Andreas den Hauptanteil erlangt. Es scheint dies ein Hinweis darauf zu sein, daſs man schon damals Mittel zum Studium des begabten Knaben bereitstellen wollte.

Wir können ferner von diesen Angaben des Stadtbuches aus, wenn wir sie mit dem Leipziger Matrikeleintrag von 1511 zusammenhalten, das Geburtsdatum A. Franks annähernd in das Jahr 1496 verlegen. Man dürfte also bei Franks Geburtstag an den 30. November 1496 denken. Charakteristisch für die Energie des angehenden Dozenten, andererseits aber auch für den werktätigen Stolz der Bürger auf den gelehrten Sohn ihrer Stadt, ist der Eintrag Stadtbuch IV fol. 37b (Beilage II). In letzter Hinsicht verdient besonders das Marginale beachtet zu werden (Beilage II).

Wir finden in diesem Bürgschaftsvertrag der Stadt Kamenz für den Baccalaureus Frank die „Armut" Franks wieder, die wir schon in dem Brief an Roth[12]) kennen gelernt haben. Aber der gewiſs für einen Leipziger Dozenten geringe Ertrag der Braupfanne, die Andreas' Erbteil mit ausmachte, gewährte dem jungen Gelehrten wenn auch karge, so doch fortlaufende Mittel.

1525 scheinen sich die finanziellen Verhältnisse Magister A. Franks wesentlich gebessert zu haben. Er kann seinem Schwager (?) Leffler das Bargeld überlassen und begnügt sich mit einer Hypothek, die auf dem offenbar ihm überkommenen elterlichen Haus ruht (Beilage III).

Ja, 1527 verzichtet Frank völlig auf sein Erbteil — er gab wohl die Braupfanne, die Hypothek von 24 Mark und vermutlich auch das elterliche Haus seinen Verwandten zurück[13]).

Mit dem Marginale zu Stadtbuch III fol. 276b vom 15. Juli 1527 verschwindet Andreas Frank aus den Kamenzer Stadtbüchern.

---

[12]) Clemen a. a. O. 102.
[13]) Vgl. Beilage Nr. III und Marginale a und b zu Beilage I.

Digitized by Google

Beilage Nr. I.

Erbschaftsvertrag der Dorothea Frank und ihrer Kinder Anna, Nicolaus und Andreas vor dem Rat der Stadt Kamenz. 16. Juli 1509. (Kamenzer Stadtbuch III fol. 276b.)

Die Frengkin und Nickel, Andre und Anna, yre leipliche kyndere.

Zu mergken: das die teylung zwischen der Frenckynne und yren kynndern alſso wye hernoch volget gemacht und beschlossen: Nemlich Annan ist zugeteilt: das stucke acker bei dem Houthubel und zehen mark, die die fraw bey yr hat, vor die cleydung; deſsgleichen vyrzehen mark auch ane gelde, zu yrenn teiln[14])

Nickeln ist zugeteilt: Die schawne und wiese zum Rodelande, so aber solch teil geringer dann der andern teil eyns, hat man zehen mark dorzu gesatzt, die die frawe heraus solle reichenn; auch zehen mark vor die cleydung, dorzu 14 mark bey der mutter stehende.

Andresen ist zugeteilt: Die pfanne sambt dem gartten und acker bey dem spital und X mark vor die cleydunge. Auch XIV mark bey der muter stehende, diſs gelt sal bey der mutter, der frangkyn stehen, sie dy kinder mit cleydung, eſsen, drinken und aller notturft bis zu yren mündigen jaren versorgen und, so sie mundig werden und des geldes bedurffende, sal sie ynen das gebin und ueberreichen. Geboten solchs in den stadtbuch zu vorschreyben. Gescheen am Montag nach sanctorum divisionis apostolorum im fünfzenhundertsten und neunden jaren.

Hierzu die späteren Marginalien:

a) Die XXIIII mark hot magister Frangke Lefflern entricht, wie im andern statbuch vorzeichnet: fol. 146[15]).

b) Doctor[16]) Francke hot sich seines erbfalles allenthalbin vorzichtet. Gescheen Montag noch Margarethe (15. Juli) Anno 1527.

Beilage Nr. II.

Der Rat zu Kamenz leiht dem Baccalaureus A. Frank 50 Gulden, um ihm die Fortsetzung seiner Studien zu ermöglichen. Weiter wird dem A. Frank zu seiner „Förderung" gestattet, 4 Jahr lang ununterbrochen brauen zu dürfen. Fünf Kamenzer Bürger aber verbürgen sich dem Rat gegenüber für die Erfüllung der Verbindlichkeiten des A. Frank. 17. Februar 1517. (Kamenzer Stadtbuch IV [1514—1538] fol. 37b.)

Baccl. Andreas Franck.

Zu wiſsen: das uff heut Montagk post Valentini (17. Februar) vor eynem erbaren rot ist erschynen Baccl. Andreas Frangk und vormeldet, das er vorder zustudieren inwillens und von wegen seiner

---

14) *Hierzu das Marginale* a *s. unten.*

15) *Vgl. Beilage III.*

16) *So liest Herr Stadtbibliothekar Uhlig in Kamenz anstatt „Dominus", wie ich ursprünglich las. In liebenswürdigster Weise hat Herr Uhlig meine Abschriften aus dem Stadtbuch nochmals mit dem Original verglichen und mir von dem Testament des Nikolaus Frank eine völlige Abschrift gegeben. Ich möchte ihm auch an dieser Stelle meinen Dank aussprechen.*

Digitized by Google

armutth zuvorlegen nicht vormechte, derhalbin eyn erbar rot gebeten, ym L fl. vorzustrecken. Sulche sume wolde er vorburgen und, dyweil erſs nicht ableſste, vorzinſsen; auch weyter gebeten, das eyn erbar rot im zu eyner vorderung ſseine brewpfane vhyer ior nachenander neben den kirchpfannen wolde loſsen gehen.

Hat eyn erbar rot seyn redlich und seliglich vornhemen angesehn, ym dy phan vhyer ior nochenander zugehen zugesagt und funffzygk fl. beyn hern Johann Poppen, vicario zu Meyſsen, uff schaden aufgewonnen und genanten Baccl. Andreo vorgereicht. Darvon sal man alle ior jerlich 7 fl. zinſens, als drey halbin gulden[17]) uff Michael und 3 (?) fl.[18]) uff walpurge und alſso vortan, dyweil sulch gelt nicht wyrt abgelust. Vor sulche funfzig fl. und vor dy zins, die jerlich sullen gefallen, haben dy nochfolgenden samptlich und ungesundert beyn und neben allen iren guttern globt, alſs mit nhamen:

Jacoff Bering,
Jorge Zceller,
Brosig Noldener der Junge,
Merten Faust,
Jost Frank.

Diſse genannte burgen, so ys in yrenn vermugen ſeyn wyrt, sullen ſsy sulche L fl. abloſsen, und, dyweyl es niche abloſsen, sullen ſy jerlich uff tageczeit, wie obin vormeldt, VII fl. zcinse dorvon uberreichen.

Dys alles iſst zu eynem gedechtnis hyreinn vorczeichnet.

Act. die et anno ut supra.

Hierzu das Marginale:

Diſse funfzigk fl. habin dy burgen anstad des magisters korrz noch weynachten im XXIIII. iar beym rotte eyngelegt. Alsdan sy eyn rot ganzweis ledigk und loſs gesagt.

Beilage Nr. III.

Andreas Frank cediert seinem Schwager St. Leffler ein Guthaben. Dieser hinwieder verzichtet seinerseits dafür auf die Hypothek, die sein Weib auf A. Franks Haus in Kamenz stehen hat. 24. November 1525. (Stadtbuch IV fol. 146b.)

Magister Andreas Francke. Steffan Leffler.

Zu wiſsen: das magister Andreas Francke Steffan Lefflern zu seinem frommen XIX fl. (?) gut gelt von Bartol Kletten zu entpfoen vergunt und nochgeloſsen.

Davor hot im Steffan Leffler die 24 mark, die er von wegen seines weibes auff dem haus Hans Wils vatertell zu fordern, mit vorwillung eynes erbarn rodts verschreiben loſsen: alſo, wo das haus verkofft, das magister Francke von andern solche 24 mark zur bezahlung nhemen (man?) ſal, ane menigliches hinderung, wie im alten stadtbuch vorzeichent.

Gescheen am obent Catharine.

---

[17]) *Durchgestrichen ist:* drey halbin gulden *und darüber geschrieben* ein schoc gut gelt.

[18]) 3 fl. *ist durchstrichen und darüber* 1 schoc *geschrieben.*

Digitized by Google

3. Wo ist Friedrich Hortleder geboren?

Von K. E. Reimann.

Der gewöhnlichen Annahme nach ist der Geburtsort des bekannten Geschichtschreibers des Schmalkaldischen Krieges, Prinzenerziehers und herzoglich sächsischen Rates Friedrich Hortleder das Dorf Ampfurth bei Wanzleben im Regierungsbezirke Magdeburg. Der Verfasser von Hortleders Lebensbeschreibung in der Allgemeinen Deutschen Biographie (Bd. 13 S. 165 f.) macht dieselbe Angabe und weist zu ihrer Begründung auf den Eintrag in der Matrikel der Universität Jena hin, der die im ersten Semester des Jahres 1599 in Jena erfolgte Immatrikulation Hortleders beurkundet; es heifst dort: *Fridericus Hordleder Amfurtensis.* Demselben Namen mit derselben Heimatsangabe begegnen wir auch im Album der Universität Wittenberg. Hier werden unter den am 1. Mai 1585 Inskribierten aufgeführt: *Valentinus et Fridericus Hortleder Amfortenses fratres.* Zu dem Namen *Fridericus* ist von anderer Hand hinzugefügt worden: *Consiliarius Aldenburgensis.* Wir vermuten, dafs der Träger dieses Namens unser Friedrich Hortleder gewesen ist, der bekanntlich 1608 auf Ersuchen der Herzogin Dorothea Maria, der Witwe des Herzogs Johann von Weimar, vom Kurfürsten Christian II. von Sachsen, dem Vormunde der weimarischen Prinzen, zum Präzeptor ihrer Söhne Johann Ernst und Friedrich bestellt worden und später ihr und ihrer Kinder vertrauter Ratgeber gewesen ist. Die Bezeichnung Hortleders als Altenburger Rat wäre allerdings eine irrtümliche, das Versehen des Schreibers dieser Bemerkung in der Matrikel aber leicht erklärlich. Denn Herzog Johann hatte, nachdem ihm von seinem älteren Bruder Herzog Friedrich Wilhelm, dem Regenten der gesamten weimarisch-altenburgischen Lande, zu seiner bevorstehenden Vermählung der Ertrag der Ämter Altenburg, Eisenberg und Ronneburg überwiesen worden war (November 1592), sein Hoflager 10 Jahre in Altenburg gehabt, ehe er es 1603, nach der Landesteilung, wieder nach Weimar verlegte und die Witwe Herzog Friedrich Wilhelms mit ihren Kindern das Schlofs Altenburg bezog (1604). Neun von seinen elf Söhnen sind in Altenburg geboren, zwei liegen in der Schlofskirche daselbst begraben. Eine Verwechselung „der Altenburger Herr-

Digitized by Google

schaften“ oder vielmehr der Zeit, da die eine und die andere herzogliche Familie in Altenburg gewohnt hat, konnte in späterer Zeit wohl vorkommen. Die Richtigkeit unserer Annahme, daſs der 1585 in Wittenberg inskribierte Friedrich Hortleder und der Geschichtschreiber gleichen Namens identisch seien, dürfte auch nicht etwa deshalb angezweifelt werden, weil Hortleder 1585 ja noch ein Kind war, eben erst sein siebentes Lebensjahr angetreten hatte. Denn wie bekannt, kam es im 16., 17. und auch im 18. Jahrhunderte häufig vor, daſs man Namen von Knaben im Alter von 2 bis 13 Jahren in die Matrikel einer Hochschule eintragen lieſs, und nicht immer wies der Rektor in einer dem Namen beigefügten Bemerkung auf das jugendliche Alter der Eingeschriebenen hin[1]). In Wittenberg wurde dies erst seit 1589 üblich.

Dafür, daſs Friedrich Hortleder in Ampfurth geboren sei, liegt aber, soviel wir wissen, kein anderes Zeugnis vor, als der Eintrag in der Jenenser Matrikel. Aus der Heimatsangabe in der Matrikel, die, nebenbei bemerkt, schon vor der Mitte des 16. Jahrhunderts mit dem aus dem Ortsnamen gebildeten Adjektiv gegeben wird, erfahren wir nun allerdings in der Regel den Geburtsort des Studiosen, zuweilen jedoch nur den Wohnort, der ihm zur zweiten Heimat geworden ist[2]). So war z. B. M. Sebastian Leonhart, ein Lehrer der Söhne Kurfürst Christians I., 1544 in Freiberg geboren; seine Eltern aber hatten ihren Wohnsitz in Dresden; daher schrieb er sich „von Dresden“. Der Geburtsort des kurfürstlich sächsischen Leibarztes Dr. Salomon Albert ist Naumburg; da jedoch seine Eltern bald nach seiner Geburt mit ihm nach Nürnberg übergesiedelt sind, nennt er sich immer Noribergensis. Wir haben guten Grund anzunehmen, daſs in Bezug auf Friedrich Hortleder die Sache ähnlich liegt. Der Name Hortleder oder Hartleder ist ungewöhnlich oder doch nicht weit verbreitet gewesen. Eine Familie dieses Namens gab es um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Pegau. Im

---

[1]) Beispiele hierzu in Gersdorf, Beitrag zur Geschichte der Universität Leipzig (1869) S. 93 und 94 und in den Matrikeln der Universitäten Heidelberg, Rostock, Wittenberg u. a.

[2]) Manchmal ist statt des Heimatsortes der Heimatsbezirk angegeben oder die bekannteste Stadt in demselben. Der kurfürstlich sächsische Hofrat Leonhard von Milkau ist 1544 in Alberode bei Löſsnitz geboren. In die Matrikel der Universität Wittenberg lieſs er einschreiben: Leonhardus a Milkau Schneberg. nobilis (6. Juli 1562).

Digitized by Google

Sommersemester 1548 wurde Valentinus Hartleder Pegaviensis in Leipzig immatrikuliert (1550 daselbst Baccalaureus) und 1554 ein Joannes Hartleder Pegaviensis, letzterer in sehr jugendlichem Alter, weshalb er den Aufnahmeeid, den die Universität in jener Zeit schon von dem Vierzehnjährigen forderte, nicht leisten durfte. Beide werden in Urkunden der Universität auch Hortleder genannt[3]).

Manches spricht für die Annahme, daſs Friedrich Hortleder nahe Anverwandte in Pegau hatte und daſs zu denselben auch dieser ältere Valentin Hortleder zu rechnen ist. Wie erwähnt, erfolgte Valentin und Friedrich Hortleders Aufnahme unter die Zahl der akademischen Bürger Wittenbergs am 1. Mai 1585 und zwar durch den Rektor Johannes Limmer Lutcensis i. u. doctor, der seit 1570 (als Magister) der Universität angehörte. Die Reihe der Inscripti vom Sommer 1585 eröffnen zwei Lützener, Melchior Frank und Johannes Arnold, ein Sohn und ein Enkel der Schwester des Rektors[4]), dann folgen die Brüder Hortleder, hierauf Ambrosius Pfretzschner Pegaviensis (nach einer späteren Bemerkung in der Matrikel: doctor iuris factus, obiit Pragae anno 1611), und von den „nomina gratis inscriptorum“ vom 1. Mai stehen voran die Namen der Brüder Johannes und Friedrich Pfretzschner aus Pegau, und unter dem 4. August ist verzeichnet Valentin Pfretzschner Pegaviensis (gleichfalls gratis inskribiert). Wir vermuten, daſs alle die Genannten miteinander und auch mit dem Leipziger Baccalaureus Valentin Hortleder verwandt waren. Es kam ja nicht selten vor, daſs ein Universitätsrektor bei Antritt seines Amtes einer Anzahl Jünglingen und Knaben, die seiner Sippe angehörten, auſser den Söhnen auch Neffen, Enkeln und anderen Verwandten, damit ein Geschenk machte, daſs er sie in die Matrikel einschrieb[5]). Nun wird freilich der Verwandtschaft der Hortleder und Pfretzschner mit dem Rektor nicht ausdrücklich gedacht; aber es ist doch auffällig, daſs dieser gerade am ersten Tage seines Rektorats mit den Nachkommen seiner Schwester und den beiden Hortleder

---

[3]) Vgl. G. Erler, Die Matrikel der Universität Leipzig II, 716 und I, 699 Anm. 6.

[4]) Vermutlich war letzterer noch ein Knabe; doch fehlt bei seinem Namen in der Matrikel der Vermerk non iuravit.

[5]) Belege hierfür im Wittenberger Album, Sommersemester 1573, 1589, 1591, 1595, 1597 etc.

Digitized by Google

drei Pegauer mit gleichem Familiennamen inskribieren konnte, und etwas später einen vierten desselben Namens, während vordem junge Leute aus Pegau Studien halber sich selten nach Wittenberg wandten, sondern lieber Leipzig aufsuchten, und solche aus Lützen noch weit seltener, andere Ampfurther aber als die Hortleder in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts überhaupt nicht in das Wittenberger Album eingeschrieben worden sind[6]). Ferner beruht es wohl nicht auf bloſsem Zufall, daſs die Namen Valentin und Friedrich in zwei von den erwähnten drei Familiengruppen vertreten sind, der Name Johannes bei allen dreien vorkommt. Wenn man sich nun erinnert, daſs dem ältesten Enkel der Sitte gemäſs fast immer der Name des Groſsvaters beigelegt wurde, so kann man wohl zu dem Schlusse kommen, daſs Valentin und Friedrich Hortleder Enkel des Pegauer Valentin Hortleder gewesen sind. Die Vermutung, daſs sie selbst aus Pegau stammten, und die andere, daſs ihre Eltern mit ihnen nach Ampfurth übersiedelten, als sie noch Kinder waren, liegt dann nahe.

Daſs der Geburtsort Friedrich Hortleders nicht auſserhalb der sächsischen Lande (Meiſsen und Thüringen) gesucht werden darf, könnte man auch daraus folgern, daſs der Kurfürst von Sachsen, der Vormund der Söhne Herzog Johanns, dem jungen Gelehrten schon bald nach Vollendung seiner Studien das Lehramt bei seinen Mündeln übertrug, während Nichtsachsen vom Dresdner Hofe nur dann zu Präzeptoren sächsischer Prinzen bestellt wurden, wenn sie als Erzieher junger Fürsten bereits tätig gewesen waren und sich besonderer Empfehlungen von seiten verwandter Höfe erfreuen konnten, oder wenn sie in Sachsen längere Zeit ein Amt bekleidet hatten[7]).

Um darzutun, daſs Friedrich Hortleder wirklich aus Sachsen stammt und daſs sein Geburtsort Pegau ist, bedarf es aber nicht der Aufstellung von Hypothesen und Anführung von wahrscheinlichen Gründen. Für diese Tatsache liefert ein gewichtsvolles Zeugnis ein Bericht

---

[6]) In der Zeit vom Mai 1548 bis April 1585 sind nur ca. 12 Pegauer in Wittenberg immatrikuliert worden.

[7]) Als sich 1596 die Anstellung eines anderen Präzeptors für die kursächsischen Prinzen nötig machte, hielt man im Lande Umschau nach einem solchen; denn der neue Lehrer sollte einer sein, der „in diesem Lande gezogen und geboren". Hauptstaatsarchiv Dresden Loc. 8017. I. Theil der Schrifften, der Churf. Jungen Herrschaft education belangende 1593—1598 (21. Mai 1596).

Digitized by Google

in einem Aktenkonvolut des Geheimen Haupt- und Staatsarchivs in Weimar, der Mitteilungen und Vorschläge betreffs der Erziehung der ältesten Söhne des Herzogs Johann von Weimar enthält[8]). In diesem für den Kurfürsten von Sachsen bestimmten, von Kanzler, Kammer- und Hofräten in Weimar unterzeichneten Gutachten vom 9. Juli 1607 heifst es nämlich: „Unnd weill zu Jena ein .... junger mann Fridericus Hordtleder genannt von Pegau bürtig, welcher besage der universitet beigefügten testimonii seiner geschicklichkeit auch lebens und wandels halben bey menniglich ein guttes lob hatt, auch in der religion richtig ist, so hielten wir dafür, das derselbe woll und nützlich zum praeceptore zu bestellen". — Sollten nicht in den Pegauer Kirchenbüchern Nachrichten über Friedrich Hortleder und seine Eltern zu finden sein?

---

[8]) Acta Herzog Johann Ernst des jüngeren und Herzog Friedrichs des ältern Gebr. zu S. Weimar Aufenthalt auf der Universität Jena etc. betr. 1607—1614. A. 53c.

Digitized by Google

Literatur.

Dichtungen des Königs Johann von Sachsen. Herausgegeben von **Carola, Königin-Witwe von Sachsen.** Leipzig, Bernhard Tauchnitz. 1902. XV, 260 SS. 8°

Das vorliegende Buch, „in dankbarer und verehrungsvoller Erinnerung an den theueren, geliebten Verstorbenen im Anschluſs an Seinen 100 jährigen Geburtstag zu wohlthätigen Zwecken herausgegeben“, ist ein sinniges Denkmal für den unvergeſslichen Fürsten, dem die Vielseitigkeit seiner geistigen Gaben und deren reiche Betätigung eine ganz eigenartige Stellung unter seinen hohen Standes- und Zeitgenossen eingeräumt hat. Einem solchen Werke gegenüber ist eine Rezension im eigentlichen Sinne, wie wir sie sonst an dieser Stelle bringen, nicht am Platze, zumal die literarische Würdigung der poetischen Werke König Johanns einem Organ für sächsische Geschichte ferner liegt. Gleichwohl erschien uns ein Hinweis auf das Buch geboten, weil gerade diese Dichtungen für den Geschichtsforscher, dem daran liegt, die Umrisse eines Charakterbildes des verewigten Monarchen zu gewinnen, einen hohen Quellenwert besitzen. Daſs der König, dessen Jugend noch in die klassische Zeit unserer Literatur fällt, von Kindheit auf an der poetischen Form Gefallen fand, ist nicht auffällig. Aber es ist nicht allein und nicht vorzugsweise die Form, die für ihn in Betracht kam. Bei weitaus den meisten der mitgeteilten Dichtungen haben wir den Eindruck, daſs sie mit einer gewissen Notwendigkeit entstanden sind, um Empfindungen und Stimmungen zum Ausdruck zu bringen, die sich in anderer als dichterischer Form kaum wiedergeben lieſsen. Der König selbst gibt diesen Gedanken einmal treffenden Ausdruck:

Dichtkunst thut die Wahrheit kund,
Die im Innern lebt,
Die vergebens oft der Mund
Auszusprechen strebt,
Die kein klügelnder Verstand,
Nur das Herz begreift,
Das so gern im Zauberland
Seiner Wünsche schweift.

So tragen die Dichtungen den Stempel der Unmittelbarkeit und inneren Wahrheit, und es ist vollkommen gerechtfertigt, aus ihnen Rückschlüsse auf das geistige und seelische Leben des hohen Entschlafenen zu machen. Eben mit Rücksicht darauf sah sich schon der Biograph des Königs, Freiherr P. von Falkenstein, veranlaſst,

Digitized by Google

eine Auswahl der poetischen Arbeiten des Königs in sein Werk 1878) aufzunehmen. Eine vollständigere Sammlung hat dann 1880 der langjährige Bibliothekar und wissenschaftliche Berater des Königs, J. Petzholdt, veröffentlicht. Diese Sammlung bildet die Grundlage der vorliegenden; doch sind die Texte nicht allein mit Sorgfalt revidiert, sondern die Zahl der veröffentlichten Dichtungen hat sich um über ein Drittel vermehrt; nicht weniger als 22 Nummern werden hier zum ersten Male bekannt gemacht. Von besonderem Interesse ist, dafs dazu auch das Goethe-Archiv in Weimar beisteuern konnte. Hier befindet sich ein Manuskript mit 22 Gedichten, das einst Prinz Johann auf den Wunsch Goethes diesem übersandt hatte; es ist das besondere Verdienst Seiner Kgl. Hoheit des Prinzen Johann Georg, auf diese Gedichte aufmerksam gemacht zu haben. Elf davon waren bisher unbekannt. Leider ist nirgends angegeben, welche Gedichte sich in dieser Handschrift finden; es wäre das doch von Interesse gewesen.

Über fast ein halbes Jahrhundert erstrecken sich die poetischen Arbeiten des Königs. Das früheste Gedicht „Kameradschaft“ stammt aus seinem 15. Lebensjahre; als eines der spätesten wird die schöne Übersetzung von Manzonis Ode auf den Tod Napoleons, die das Datum des 5. Mai 1863 trägt, bezeichnet. Besonders zahlreich sind die Gelegenheitsgedichte; in seinen jüngeren Jahren liefs Prinz Johann kein Familienfest ohne eine poetische Gabe vorübergehen, und die so entstandenen Dichtungen, so flüchtig sie auch teilweise hingeworfen sind, sind uns doch überaus wertvolle Zeugnisse für das schöne Familienleben, das sowohl im Hause des Prinzen Max als dann in dem seines Sohnes herrschte, und für den ausgeprägten Familiensinn des Königs Johann; es befinden sich darunter wahre Perlen, wie das bekannte am Tage der Geburt seines ältesten Sohnes, des nachmaligen Königs Albert, entstandene Gedicht „Vatergedanken“ (von dessen Urschrift ein Faksimile beigegeben ist). Ebenfalls den Charakter von Gelegenheitsgedichten tragen die unter den Aufschriften „Reiseerinnerungen“ und „Widmungen an einzelne Personen“ zusammengestellte Gedichte; unter den letzteren befindet sich ein bisher unbekanntes von 1853 an die Prinzessin Carola, die erlauchte Herausgeberin des Buches. Andere Gedichte zeugen von dem feinen Naturempfinden des hohen Dichters; wieder andere sind religiösen Inhalts und erfreuen uns durch die einfache, innige und milde Frömmigkeit, die sich in ihnen ausspricht. Auch im Drama hat sich Prinz Johann versucht; die Stoffe entnahm er, seinen historischen Neigungen folgend, meist der Geschichte, doch findet sich auch eine recht belustigende, in Dresdner Mundart geschriebene Posse, zu der ebenfalls die Geburt des Prinzen Albert den Anlafs gegeben hat. Sie ist nicht die einzige Dichtung, die uns die humoristische Ader des Prinzen zeigt; im ganzen freilich herrscht der ernste Ton vor. In der letzten Abteilung sind einige Übersetzungen zusammengestellt; sie zeigen etwas von jener Anempfindungsfähigkeit, die in der Danteübersetzung zu vollkommenerem Ausdruck gelangt ist. Ausgeschlossen sind die griechischen und lateinischen Dichtungen des Königs, von denen Falkenstein a. a. O. einige mitgeteilt hat.

Ohne Frage hat man allen Grund, der hohen Herausgeberin für das Werk, dem die Verlagsbuchhandlung eine vorzügliche Ausstattung gegeben hat, sehr dankbar zu sein.

Dresden. **Ermisch.**

Digitized by Google

Das Domkapitel von Meifsen im Mittelalter. Ein Beitrag zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der deutschen Domkapitel. (Sonder-Abdruck aus den „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meifsen". 1902. VI. Band, 2. Heft). Leipziger Inaugural-Dissertation. Von **Kunz von Brunn genannt von Kauffungen.** Meifsen, Druck von C. E. Klinkicht u. Sohn. 1902. VI, 135 SS. 8°.

Die vorliegende gründliche Arbeit, die den gewohnten Umfang einer Doktordissertation bei weitem überschreitet und einen Gegenstand behandelt, an den sich nicht jeder angehende Historiker mit Erfolg hätte wagen dürfen, ist hervorgegangen aus dem Historischen Seminar an der Universität Leipzig; der Verfasser ist ein Schüler des Prof. Dr. Seeliger. Aufser den bereits gedruckten Quellen ist reichlich benutzt das Hauptstaatsarchiv Dresden — etwa 17 meist umfangreiche Nummern —, sowie das Domstiftsarchiv zu Meifsen. Leider füllen diese Archivalien nur die Lücken in der späteren Geschichte des Hochstifts aus, und es zeigt sich hier wieder, wie spärlich die Quellen für dessen ältere Geschichte fliefsen. Kapitel I behandelt die einzelnen Mitglieder des Domkapitels — Stand, Anzahl, Weihegrad, wissenschaftliche Bildung und Titel der Domherren, ferner deren Rechte und Pflichten, die Besetzung und Erledigung der Domherrenstellen, die Vikare —; Kapitel II die Kapitelämter — die Dignitäten, die Ämter der Vikare, die niederen Kapitelämter —; Kapitel III die Korporationsrechte des Domkapitels — Versammlungs- und Beschlufsfassungsrecht, Statuten, Urkunden, Siegel, die Disziplinargewalt und die Vermögensverwaltung des Domkapitels —; Kapitel IV die Stellung des Domkapitels in der Diözese — das Verhältnis des Kapitels zum Bischof, die wichtigsten Rechte des Domkapitels dem Bischof gegenüber, das Domkapitel und die Diözese.

Zum letzten Punkt des letzten Paragraphen „Die Archidiakonatsverfassung" ist zu bemerken, dafs der Propst von Grofsenhain tatsächlich archidiakonale Befugnisse hatte (vgl. S. 127). Dies geht unzweifelhaft hervor aus dem Zitat S. 70 oben. In seiner amtlichen Tätigkeit sehen wir ihn u. a. in der Urkunde vom 1. Oktober 1492, die Kirche von Skäfschen bei Grofsenhain betreffend (Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen 1720 S. 423). In der Niederlausitz begegnet uns ein Archidiakonus bereits (vgl. S. 71) 1228 ff in den Urkunden des Klosters Dobrilug (Ludewig, Reliqu. manuscr. I, 43 cf. 46, vgl. Bertram, Chronik von Mühlberg S. 15). Dafs der Archidiakonat der Oberlausitz bald verschwindet und dem Prager Erzbistum unterstellt wurde (vgl. S. 128), ist wohl ein Versehen, desgleichen will wohl Verfasser in der Anmerkung 678 S. 128 am Schlufs sagen, wie aus S. 130 oben hervorgeht, dafs nur vier Archidiakonate unter diesem Namen in den Quellen auftreten. Albinus, der im Meifsner Domstiftsarchiv wohl bewandert war, ist bei der Aufzählung der Archidiakonate nur ungenau in den Namen: Meifsen ist die gleichnamige Präpositur, Briefsnitz ist Nisan (nach der Präbende des Archidiaconus Nisicensis bezeichnet, vgl. S. 72 Anm. 381), Lübben ist die Niederlausitz (dem Archidiaconus Lusatiae gehörte die Kirche von Lübben, vgl. Cod. dipl. Sax. reg. II, 2, 45 f.), das Diakonat Meifsen ist der gleichnamige Dekanat. Und so hätten auch die Anführungen in Anm. 272 und 293 aus Rüling, Geschichte der Reformation in Meifsen, richtiger ihren Platz gefunden in § 15. In den bei Rüling der Zahl nach erwähnten Kirchorten übte nämlich der Propst, bez. der Dekan die Rechte des Archidiakonus aus. Über ihre Tätigkeit daselbst berichten verhältnismäfsig wenig Urkunden.

Digitized by Google

Es handelt sich in ihnen gewöhnlich um die „institutio“ eines Pfarrers (vgl. Anm. 682 Nr. 4). Von Archidiakonatssynoden (vgl. S. 130) hat Ref. auch nur hier und da eine spärliche Spur gefunden. — S. 5 f. spricht Verf. von der Meifsner Stadtgeistlichkeit. Wenn mit diesem Ausdruck die Geistlichen der Civitas Misnensis, die hin und wieder neben der Diözese genannt wird, gemeint sind (vgl. auch das Zitat S. 55 Anm. 274), und so scheint es nach dem Zusammenhange, so durfte die Pfarrkirche zu S. Nicolaus nicht mit erwähnt werden, da sie unter dem Erzpriester von Rofswein stand. Über die Civitas war der Propst als judex ordinarius gesetzt. — Eine genaue Angabe der Einkünfte der Obödienzen (vgl. S. 107 Anm. 577) aus weit späterer Zeit findet sich in einer Leipziger Handschrift. Da hier bei jeder Obödienz die Kollatur über die betreffende Vikarie angegeben ist, so dürfte das Verzeichnis nach 1517 angefertigt sein (vgl. S. 109 Anm. 583). — Die Frage, ob der Cellarius des Hochstifts Meifsen Domherr oder Vikar gewesen ist (vgl. S. 72 f.), entscheidet ganz klar die Zeugenreihe der Urkunde Cod. dipl Sax. reg. II, 4 Nr. 11 (1266), in der erst die Canonici und dann die Vikare genannt sind. Der Cellarius eröffnet die Reihe der Canonici. In Urkunde Nr. 9 desselben Bandes, die 16 Jahre jünger ist, steht derselbe Albertus de Doblin bereits an der Spitze von neun Canonici. Die Jahreszahl 1228 in Anm. 387 ist verdruckt für 1278. — Die Angabe „(bei Stolpen)“ neben „Kirchhain“ ist S. 71 unten wohl irrtümlich gesetzt. Einen andern Kirchort dieses Namens als Kirchhain in der Niederlausitz gab es in der Diözese Meifsen nicht.

Waldenburg i. Sachs. Rich. Becker.

Beiträge zur Reformationsgeschichte aus Büchern und Handschriften der **Zwickauer Ratsschulbibliothek.** Von Lic. Dr. **Otto Clemen,** Gymnasialoberlehrer in Zwickau. 2. Heft. Berlin, C. A. Schwetschke u. Sohn. 1902. IV und 147 SS. 8°.

Bereits im ersten Hefte von des Verfassers Beiträgen zur Reformationsgeschichte wurden zahlreiche Erläuterungen, Ergänzungen und Notizen zu den verschiedenen Gebieten der sächsischen Geschichte dargeboten. Auch das vorliegende Bändchen zeigt des Verfassers Belesenheit, Gründlichkeit und Spürsinn. Bescheiden erklärt er im Vorwort, es würden hier keine umwälzenden und überraschenden neuern Aufschlüsse gegeben, wohl aber einige kleine Lücken ausgefüllt, Einzelheiten aufgeklärt und einige Persönlichkeiten, die in der Reformationsgeschichte an mehreren Punkten begegnen und meist mit den Reformatoren ersten Ranges in wenn auch nur vorübergehende und mehr oder weniger äufserliche Beziehungen getreten sind, in ihrem Leben und Wirken vorgeführt. In dem Abschnitt Spalatiniana (S. 96—137) werden neben einem Briefe des kurfürstlichen Bibliothekars an einen bei Hartfelder nicht genannten Schüler von Melanchthons Schola privata 22 Schreiben an Spalatin aus einem Münchener Codex abgedruckt und u. a. eingehende Mitteilungen über den bekannten Handschriftensammler Hekel gemacht (S. 98—106). Die Studie über Simon Haferitz (S. 14—25) gibt eine Analyse einer ganz von Münzerischem Geiste durchdrungenen Predigt über Matth. 2, 1—12, enthält aber auch eine Reihe Notizen zur Leipziger Buchdruckergeschichte. In der Arbeit über den Wittenberger Schulmeister, Bornaer Prediger, Naumburger Domprediger und Torgauer Superintendenten

Digitized by Google

Georg Mohr werden zwei Predigten, eine über die Todesfurcht, eine zweite über den Kirchweihtext, analysiert, dazu Mohrs Stellung und Verhalten in den kirchlichen Kämpfen der Zeit geschildert. In dem Abschnitte „Bischof Adolph von Merseburg und die Pfarrer von Schönbach und Grofsbuch" (S. 4—14) wird Fraustadts Darstellung ergänzt. Aus den übrigen Mitteilungen seien noch die Notizen über Luther und Melanchthon erwähnt. Des ersteren Stammbaum wird aus einem Briefe des Dresdner Schulmeisters Theodor Lindemann erläutert, auch nachgewiesen, dafs Luther als Student in Erfurt in der Georgsburse an der Lehmannsbrücke gegenüber der jetzt abgetragenen Nikolaikirche gewohnt hat (S. 1—3). Melanchthon erscheint u. a. in seinem Freundschaftsverhältnis zu dem Professor der Medizin Jakob Milich, dem er verschiedene Bücher, z. B. Camerars Κατήχησις τοῦ Χριστιανισμοῦ schenkte. — Für das dritte Heft wird ein Register in Aussicht gestellt, das einen Einblick in die vielseitigen Ergebnisse der minutiösen Kleinarbeit bieten wird.

Leipzig. Georg Müller.

Matthias Hoe von Hoenegg und sein Eingreifen in die Politik und Publizistik des 30jährigen Krieges. Von **Hans Knapp.** Halle, Niemeyer. 1902. 55 SS. 8°.

Das Büchlein gibt zuerst eine gedrängte Übersicht über die äufseren Lebensschicksale Hoes, beleuchtet kurz und treffend seinen Charakter und verfolgt dann, welche Stellung er als kursächsischer Oberhofprediger zu den Ereignissen des 30jährigen Krieges eingenommen hat. Im Anfange finden wir ihn von dem heftigsten Hasse gegen die Reformierten beseelt und ein gemeinsames Vorgehen von Katholiken und Lutheranern zur Unterdrückung des böhmischen Aufstandes ganz nach seinem Sinne. Nach der Landung Gustav Adolfs hat er dann im Gegensatz zu seiner früheren Ansicht die Solidarität in den Interessen aller Protestanten betont und die Politik des Leipziger Konventes befürwortet. Da ist er selber den Reformierten sehr versöhnlich entgegengekommen und hat seinem Kurfürsten zu energischer Offensive gegen den Kaiser geraten. Von 1634 ist er dann in abermaligem Umschlage wieder für Trennung von den Reformierten und für den Separatfrieden Sachsens eingetreten.

Wie man sieht, decken sich die Ansichten Hoes in ihrem Wechsel im wesentlichen mit den Wandlungen, die die Politik Kursachsens durchgemacht hat. Ob aber deswegen der Oberhofprediger als der spiritus rector des Dresdner Kabinets anzusehen ist, scheint mir doch höchst zweifelhaft, und weit eher möchte das Gegenteil stattgefunden haben, dafs er nämlich weniger geführt als sich jedesmal in geschickter Schmiegsamkeit dem in den oberen Regionen wehenden Winde angepafst hat. Für die Jahre 1630—1635 möchte ich dies Verhältnis jedenfalls behaupten und einen entscheidenden Einflufs Hoes leugnen. Ein im ganzen abschliefsendes Urteil ist allerdings vorläufig noch nicht möglich, dafür mangelt es noch zur Zeit an einer genügenden Durcharbeitung der sächsischen Politik. Das vorliegende Buch dringt jedenfalls für diese wichtigste Hoe betreffende Frage nicht in die Tiefe und haftet für alles, was die kursächsische Politik betrifft, an der Oberfläche. Doch bleibt ihm sein Wert als einer fleifsigen Vorarbeit, auf der spätere werden weiter zu bauen haben: die einzelnen Äufserungen Hoes in Streit-

Digitized by Google

schriften und Gutachten sind übersichtlich zusammengestellt, das gedruckte Material dafür ist, soviel man sehen kann, vollständig zusammengebracht und durch Nachforschungen im Dresdner und Wiener Archiv und den Bibliotheken von Göttingen, Gieſsen, Gotha und Hamburg ergänzt.

Berlin. Walter Struck.

König August der Starke. Eine Charakterstudie. Von **Paul Haake.** München und Berlin, R. Oldenbourg. 1902. 27 SS. 8°.

Das vorliegende Schriftchen, dessen Verfasser den Lesern dieser Zeitschrift nicht unbekannt ist, begrüſsen wir mit aufrichtiger Freude. Es ist noch nicht lange her, daſs man in Sachsen eine gewisse Scheu vor der eigenen Geschichte oder doch vor groſsen Teilen derselben empfand, und diese Scheu hat viel dazu beigetragen, daſs die Erforschung unserer Geschichte noch so viele Lücken zeigt. Der Kündige wird nicht daran zweifeln, daſs diese Scheu unberechtigt ist. Die Geschichte Sachsens und der Wettiner zeigt, wie die jedes Volkes und jedes Herrscherhauses, Licht- und Schattenseiten, die in ihrem gegenseitigen Verhältnis unbefangen betrachtet, weder gebilligt noch gemiſsbilligt, sondern vor allem verstanden werden müssen; treibt die Wissenschaft Vogelstrauſspolitik, schlieſst sie die Augen, um nichts Unangenehmes zu sehen, so muſs die Folge die sein, daſs die landläufige Geschichtsdarstellung entweder höfisch oder oppositionell, in beiden Fällen aber tendenziös gefärbt, unwahr wird. Es ist zu hoffen, daſs die Tätigkeit der Königl. Sächs. Kommission für Geschichte, die eine Reihe von Aufgaben aus der neueren Zeit in ihren Arbeitsplan aufgenommen hat, hier Wandel schafft. Zu diesen Aufgaben gehört auch die Veröffentlichung der eigenhändigen Entwürfe und Briefe Augusts des Starken, mit der Dr. Haake beauftragt worden ist. Die gewandt geschriebene Broschüre, die uns hier vorliegt, ist ein Versuch, auf Grund eines reichen authentischen Materials den Charakter des merkwürdigen Fürsten aus seiner Eigenart und seiner Zeit heraus zu verstehen; und es kann keinem Zweifel unterliegen, daſs diese historisch-psychologische Untersuchung im wesentlichen zu gunsten des Vielgescholtenen ausgefallen ist. Sie ist nicht das, was man eine „Rettung“ nennt; die Genuſssucht des Fürsten, der wie so viele seiner Zeitgenossen eine rücksichtslose Ich-Natur war, wird durchaus nicht bemäntelt. Wohl aber wird hervorgehoben, daſs diese Genuſssucht doch nicht das einzige war, was ihn beherrschte. Eine ohne Frage hervorragend beanlagte Persönlichkeit, hatte August das lebhafte Bestreben, sich in jeder Beziehung geltend zu machen. Er „lechzte nach universaler Bildung und nach unsterblichem Ruhm“ und war unermüdlich bestrebt, die Lücken seiner Bildung auszufüllen und die bedeutende Stellung in der Welt, zu der er sich berufen glaubte, ganz einzunehmen. Der Verfasser sucht dies vor allem auf dem Gebiete des Kriegswesens, der äuſseren und inneren Politik nachzuweisen, während er die bekannteste Seite seines Wirkens, Augusts künstlerische Bestrebungen, nur flüchtig berührt. Was er bietet, sind nur Skizzen; es wird ihm überlassen bleiben müssen, in der „Geschichte Sachsens unter August dem Starken“, die ihn seit Jahren beschäftigt, den Nachweis im einzelnen zu führen. Aber schon jetzt erkennen wir, daſs sich doch nicht so ohne weiteres der Stab über den groſs angelegten Fürsten brechen läſst, wie die

Digitized by Google

Geschichtswerke, aus denen man jetzt die Kenntnis unserer Geschichte zu schöpfen pflegt, dies fast ausnahmslos tun.

Dresden. Ermisch.

Untersuchungen zur Schlacht bei Kesselsdorf. Berliner Inaugural-Dissertation. Von **Bruno Oettinger.** Berlin. 1902. 46 SS. 8°.

In der vorliegenden Schrift macht Oettinger im Gegensatz zum Generalstabswerk den Versuch, die These Keibels, dafs die schiefe Schlachtordnung („Flügelschlacht") Friedrichs des Grofsen bereits in den schlesischen Kriegen angewendet worden sei, für die Schlacht bei Kesselsdorf durchzuführen. Oettinger sucht deshalb folgende Darstellung der Schlacht zu beweisen. Leopold greift nach rechts weit aus, hält den linken Flügel zurück, bestimmt den rechten aufserordentlich verstärkten Flügel (aufser den sechs Bataillonen Grenadiere, acht Regimenter Infanterie Lehwald und acht Regimenter Kavallerie) zum Angriff auf Kesselsdorf, um die Sachsen in der Flanke zu fassen und aufzurollen. Das zweite Treffen (fünf Regimenter) unter Leps, der jetzt dem linken sächsischen Flügel unter Jasmund gegenüberzustehen kommt, füllt die zwischen den Regimentern des Prinzen Moritz und Lehwalds entstandene Lücke aus. Lehwald nimmt das Dorf, durchzieht es mit seinen Truppen und rollt, in der Flanke der Sachsen stehend, deren Linie auf. Diese Darstellung entspricht aber den in den Quellen überlieferten Tatsachen nicht. Leopold hat zwar den Versuch gemacht, die Sachsen in der Flanke und auf besserem Terrain zu fassen, da sie für einen Frontalangriff hinter dem Zschonergrund unangreifbar waren. Als sein Plan durch die grofse Linksverschiebung der sächsischen Linien vereitelt wurde, hat er ihn aufgegeben und sein Heer „nach der Schablone" aufgestellt, so dafs dadurch beinahe die Hälfte seiner Kavallerie auf den linken Flügel zu stehen kam, wo sie überhaupt nicht zu verwenden war. Der linke Flügel kam bei der Anmarschrichtung von selbst etwas später an den Feind. Gegen Kesselsdorf haben nur die sechs Bataillone Herzbergs und das Regiment Jeetze gekämpft: dieses, dessen Kommandeur Lehwald war (so erklärt sich die Stelle: Lehwald prit le village par la flanc), hat Kesselsdorf erobert. 16 Regimenter, wie Oettinger meint, bei der kurzen Zeit durch das Dorf zu bringen, ist eine absolute Unmöglichkeit: es waren, wie Jasmund selbst angibt, nur vier Bataillone und vier Eskadrons, die in der Flanke und im Rücken der Sachsen, die Panik des sächsischen linken Flügels veranlafsten. Die übrigen Regimenter Lehwalds, nicht Leps', haben gegen Jasmund gekämpft: denn die Tatsache, dafs drei Regimenter des zweiten Treffens bei Zöllmen gekämpft haben, kann von Bremen unmöglich aus der Luft gegriffen sein. Die Lepsschen Regimenter wurden in die Lücken zwischen (nicht, wie Oettinger das Generalstabwerk mifsversteht, in) den einzelnen Regimentern eingeschoben.

So mufs Oettingers Beweisführung als verfehlt angesehen werden. Er hat wie überhaupt alle bisherigen Darstellungen der Schlacht, zwei höchst wichtige, in dem von ihm selbst abgedruckten Berichte Jasmunds überlieferte Tatsachen nicht genügend hervorgehoben: 1. Dafs Kesselsdorf zu Beginn der Schlacht gerade wie Zöllmen vor der sächsischen Linie lag und nicht Schlüssel, sondern eine vorgeschobene Bastion der sächsischen Stellung war.

Digitized by Google

Diese war im Gegensatz zu der ersten hinter dem Zschoner Grund vortrefflich gewählt, sie konnte nicht umgangen werden. Wollte der Fürst bei der Kürze der Zeit die Sachsen noch vor der Ankunft des Prinzen Karl gründlich schlagen, so durfte er sich nicht allein mit der Einnahme des Dorfes aufhalten lassen, das, wenn nach schwerem Kampfe gewonnen, außerdem wenig Vorteile bot, da es von der, wie gesagt, hinter dem Dorfe stehenden sächsischen Linie von oben beschossen werden konnte, sondern mußte die Sachsen, wo er sie fand, auf allen Punkten sofort angreifen. 2. Daß zusammen mit dem eigenmächtigen Ausfall Wilsters in erster Linie das Vorrücken Jasmunds die Schlacht zu einer so furchtbaren Niederlage der Sachsen gemacht hat. Dadurch kam Kesselsdorf in die Flanke der Sachsen zu liegen und wurde der Schlüssel ihrer Aufstellung im Moment, als es in die Hände der Preußen überging. Jetzt erst wurde die Schlacht, ohne daß Leopold sie darauf angelegt hätte, von selbst zur Flügelschlacht.

Die Bemerkungen Oettingers über den Verfasser der Dyherrschen Denkschrift (= Jasmund), der Anmerkungen eines preußischen Grenadiers (= Friedrich der Große) und über das Ausbleiben Grünnes und des Prinzen Karl sind richtig. Sie sind das Wertvollste an seiner Arbeit.

Dresden. Ph. Hiltebrandt.

Die Kriege Friedrichs des Großen. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abtheilung II. Dritter Theil. **Der Siebenjährige Krieg** 1756—1763. I. Band: **Pirna und Lobositz.** II. Band: **Prag.** Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1901. XIII, 371 u. 108 SS. 8°, mit 19 Karten, Plänen und Skizzen, sowie einer Handzeichnung des Königs. VIII, 179 u. 19 SS. 8°, mit 12 Plänen und Skizzen.

Bei Sachsens Lage zwischen den beiden rivalisierenden deutschen Vormächten war es unausbleiblich, daß es in den schlesischen Kriegen stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Im Siebenjährigen Kriege blieb es fast ununterbrochen der heiß umstrittene Boden, den beide mit Eifer erstrebten, mit Zähigkeit zu halten suchten und nach seinem Verluste mit Erbitterung zurückzugewinnen trachteten. Das Kurfürstentum bot ihnen starke Stützpunkte in seinen Festungen, günstige Stellungen für verschanzte Lager und gute Winterquartiere; es schien unerschöpflich für Lieferungen an Soldaten, Vieh, Getreide, Geld und allem sonstigen Kriegsbedarf. Die Geschichte des Siebenjährigen Krieges, bis zu der die Forschungen des preußischen Generalstabes jetzt vorgeschritten sind, darf daher in hohem Grade das Interesse der sächsischen Geschichtsforschung beanspruchen.

Der erste Band betrifft das Kriegsjahr 1756. Anerkennenswert ist die Vorausschickung einer ausführlichen Darlegung über die politische Vorgeschichte, über das preußische, österreichische und sächsische Heer und die Geldmittel Preußens. Daß in der Vorgeschichte bei allem Streben nach gerechter Würdigung vorwiegend der preußische Standpunkt zum Ausdruck kommt, ist begreiflich

Digitized by Google

und auch selbstverständlich[1]). Der oder die Verfasser vertreten die Auffassung, die wir der Kürze halber als die Naudésche bezeichnen wollen. Der eigentliche militärische Teil behandelt in erster Linie die für die sächsische Armee schmerzlichen Tage von Pirna-Königstein-Ebenheit im September und Oktober 1756[2]). Hierfür haben wir ja das bekannte gute Buch Asters, dessen Ergebnisse zwar in Einzelheiten berichtigt und vielfach ergänzt werden, namentlich für die Vorgänge auf preufsischer Seite, das aber auch neben dieser neuen Darstellung für den Historiker, der die Verhältnisse beider Heere eingehend kennen lernen will, noch seinen Wert behält. Den sächsischen Truppen läfst das preufsische Generalstabswerk volle Gerechtigkeit und Anerkennung widerfahren, und selbst bei den zahlreichen Fehlern, besonders Unterlassungssünden, der sächsischen Oberleitung beobachtet es weit mehr schonende Zurückhaltung, als der Sachse Aster, der seinen nur zu vielfach vollberechtigten, bitteren Tadel offen äufsert. Der andere Teil betrifft die Schlacht von Lobositz, deren umstrittene Ereignisse und Bedeutung in lichtvoller Weise erörtert werden. Charakteristisch für die ganze Arbeitsweise ist aber der Umstand, dafs auf die bisherigen Kontroversen (vgl. die Arbeiten von Garnier, Dopsch, Immich mit ihren Differenzen) keine Rücksicht genommen ist. Auseinandersetzungen mit anderen Forschern werden überhaupt vermieden. Wohl mag dieses Verfahren einer so hohen Stelle wie dem Grofsen Generalstabe als vornehmer erscheinen, auch für die Bearbeiter angenehmer sein; der Historiker aber wird sich doch schwerlich ganz damit einverstanden erklären. Auch eine Auseinandersetzung (nicht im Text, sondern im Anhang) ist sehr wohl streng sachlich und würdig ausführbar und dient unter Umständen der Aufklärung eher, als kühles Ignorieren. Dies und noch einiges andere[3]) sind aber Prinzipienfragen, die nicht den einzelnen Band

---

[1]) Auf Einzelheiten einzugehen, ist nicht die Aufgabe dieser Anzeige. Für die Anlegung eines anderen Mafsstabes bei Beurteilung von Friedrichs Gegnern sei nur beispielsweise hingewiesen auf S. 56, wo die Behauptung, die Westminsterkonvention habe noch keineswegs eine Lage geschaffen, die Frankreich gezwungen habe, auf Österreichs Wünsche einzugehen, doch zu optimistisch ist; denn die Konvention deckte Hannover, beraubte Frankreich der Hauptmöglichkeit eines energischen Landkrieges, schädigte also von vornherein dessen Stellung gegenüber England bei des letzteren Überlegenheit zur See. Wer bei Friedrich es billigt, dafs er Vorbeugungsmafsregeln ergriff und nicht wartete, bis es den Gegnern beliebte, mufs es auch bei anderen billigen, wenn sie sich vorsahen; ob Friedrich selbst die Besorgnisse der Franzosen für nötig und begründet erachtete, darauf kommt es doch bei der Berücksichtigung der französischen Motive nicht an, sondern da gilt es, die Sache im französischen Gesichtswinkel zu sehen.

[2]) Hervorgehoben sei hier nur der Hinweis S. 296 auf den zeitweilig günstigen Stand des Browneschen Entsatzversuches am 11. Oktober, als die Österreicher Altendorf oberhalb Schandaus besetzten und die Preufsen unter Meyerinck sich — falls entschieden angegriffen — in Schandau in unhaltbarer Lage befanden, die aber leider nicht benutzt (weil nicht erkannt) wurde.

[3]) Dazu gehört auch die Nichtnennung der für die einzelnen Länder oder Abschnitte verantwortlichen Bearbeiter, ferner die Wahl

Digitized by Google

angehen und daher dessen Bearbeitern nicht zur Last zu legen sind; auch verändern sie nicht den eigenen Wert des Gebotenen an sich. Warme Anerkennung verdient die reiche Beigabe von allerhand Etats, Bestands- und Verteilungsübersichten und Listen, Ordres de Bataille usw.; noch mehr aber die treffliche Ausstattung[4]) mit Übersichtskarten, Plänen, Skizzen, von denen mehrere (darunter eine eigenhändige Skizze Friedrichs über Lobositz) dem Bande eingeheftet sind, eine weitere stattliche Zahl in einem besonderen Beilageband vereinigt ist. Ohne den manchmal fast luxuriösen Eindruck der Beigaben des österreichischen Generalstabswerkes über den Österreichischen Erbfolgekrieg zu erreichen, erfreuen sie doch durch ihre überaus klare, verständliche Einzeichnungsweise, ihre mehrfach kunsttechnisch sehr schöne Herstellung (vgl. z. B. die Blätter über Lobositz und Pirna, desgl. im II. Bd. über Prag). Sie sind für die rasche Erfassung der Sachlage höchst förderlich; z. B. die Übersichtskarte 3 über die Standorte sämtlicher am Kriege beteiligter Truppen in Deutschland gewährt ein deutlicheres Bild von den Stärkeverhältnissen und ihrer räumlichen Verteilung, als das seitenlange Beschreibungen vermögen; auf Skizze 1 über Vormarsch und Zusammenziehung der Preufsen vom 28. August bis 10. September 1756 erfafst man mit einem Blicke die ganzen Vorbereitungen zur Schürzung des Knotens, desgleichen in Band II auf Skizze 9 und 10 über die Versammlung der Heere und den Einmarsch im März und April 1757.

Der zweite Band behandelt den böhmischen Feldzug von 1757 bis zur Schlacht von Prag; er berührt daher die sächsische Geschichte nicht in gleichem Grade, wie der erste. In starkem Kontrast zu der Unkenntnis und Lässigkeit, die die sächsische Generalität 1756 wiederholt betreffs der Erkundung und Berücksichtigung örtlicher Verhältnisse bei ihren Mafsnahmen bewiesen hatte, steht Friedrichs Eifer während des Winters 1756/1757, sich Aufklärung über das Terrain, besonders auch mit vorausblickender Fürsorge schon für Operationen westwärts, nach Thüringen hin, zu verschaffen, für den Fall einer damals ja erst als fernes Gewölk am politischen Horizont auftauchenden französischen Offensive; er reiste selbst nach Leipzig und Weifsenfels und liefs grofse Teile Sachsens durch Moritz von Anhalt bereisen und genau für militärische Zwecke erkunden. Von hohem Interesse ist die unter Berücksichtigung der wechselnden politischen Lage mit ihrer Unsicherheit wegen der Haltung und aktiven Schritte Englands und Frankreichs gegebene Schilderung, wie sich allmählich der kühne Kriegsplan von 1757 entwickelte, wie

---

der Orthographie bei Wiedergabe von Quellenstellen. Es berührt sonderbar, dafs man im Französischen ebenso modernisiert, wie das die akademische Ausgabe der Oeuvres de Frédéric und die Polit. Korresp. tun, dagegen im Deutschen eine Orthographie anwendet, die sich peinlich an die unnützesten Äufserlichkeiten, die einer zufälligen Schreiberlaune entstammen, klammert, wie bei der Grofs- oder Kleinschreibung, vgl. z. B. S. 285: „Der König lafsen sämtlichen Regt. vor ihre erwiefsene aufserorthentliche Pravour in dem gestrigen treffen Viel mahls dancken, und werden ihne proben dero gnade nach möglichkeit erweifsen“.

[4]) Auch der Textdruck selbst in seiner schlichten Vornehmheit macht der ersten Militärverlagsbuchhandlung Deutschlands alle Ehre.

Digitized by Google

der König die von Winterfeldt und Schwerin ihm vorgetragenen Ideen nach längeren Erwägungen sich zu eigen machte, sie aber weiterbildete, so daſs aus einem bloſsen Vorstoſs zur Wegnahme böhmischer Magazine und Schädigung einzelner Truppenteile der Streich werden sollte, der die österreichische Hauptmacht vernichten und Friedrich zum Herrn Böhmens machen sollte.

Die Arbeitsleistung, welche die verschiedenen Offiziere zu bewältigen hatten, war auſserordentlich groſs; ihre Forschungen hatten sich neben der umfänglichen Literatur über ein ausgedehntes, verstreutes handschriftliches Material an Akten, Briefen, Tagebüchern, Karten usw. zu erstrecken, die in den Staats- und Kriegsarchiven Preuſsens, Österreichs, Frankreichs, Sachsens, Anhalts und anderer Staaten, sowie verschiedenen Privatarchiven, zum Teil bisher noch unbenutzt, ruhten. Unter der reichhaltigen Literatur zur Geschichte der Fridericianischen und Theresianischen Zeit ist daher dem Generalstabswerk mit Recht eine hervorragende Stelle anzuweisen.

Dresden. W. Lippert.

Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des Preufsischen Heeres. Herausgegeben vom Groſsen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung II. Drittes Heft: **Das Gaudische Journal des Siebenjährigen Krieges. Feldzüge 1756 und 1757.** Von **Jany**, Oberleutnant, kommandiert beim Groſsen Generalstabe Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1901. IV, 64 SS., mit Titelbild.

Der Gedanke, neben den groſsen Kriegsdarstellungen noch kleinere Publikationen über einzelne Ereignisse, Truppenkörper, Quellen etc. herlaufen zu lassen, ist so löblich, daſs er keiner Begründung bedarf. Ob es aber nötig war, dafür neben der Reihe der „Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften“ eine neue Gruppe zu schaffen, ist fraglich; denn abgesehen davon, daſs die Einzelschriften sich nicht auf das preuſsische Heer allein beschränken (obwohl diesem naturgemäſs der Löwenanteil zufällt), dienen beide Serien dem gleichen Zwecke. Doch das ist nur nebensächlich; als erfreulich aber ist es zu bezeichnen, daſs der Groſse Generalstab hier mit dem starr festgehaltenen Grundsatz der Nichtnennung der Verfasser seiner Arbeiten gebrochen hat. Gaudis Aufzeichnungen in ihren verschiedenen Redaktionen sind von einschneidender Bedeutung für die bisherige Beurteilung des Siebenjährigen Krieges gewesen, indem sie gern tendenziös ausgenützt wurden und bald einer vorwiegend dem König ungünstigen Auffassung, bald der gegenteiligen als Grundlage dienten. Im Gegensatz zu den früheren, mehr oder minder kritiklos ihrer jeweiligen Vorlage folgenden Benutzern geht Jany in einer den Anforderungen historischer Quellenkritik vollgenügenden Weise daran, die verschiedenen Überlieferungsformen zu untersuchen, ihre Abhängigkeit und ihr sonstiges Verhältnis zu einander und damit überhaupt erst ihren Quellenwert festzustellen. Es zeigt sich darin schlagend, wie unerläſslich auch für den historisch tätigen Offizier eine gründliche, sozusagen zünftige Ausbildung in einem historischen Seminar ist, wie sie Jany genossen hat. Als Hauptergebnis ist festzuhalten, daſs Gaudi da, wo er selbst anwesend war, als beachtenswerte Originalquelle zu gelten hat, daſs also für 1756/57 seine Mitteilungen für

den Schauplatz von Wert sind, wo Friedrich II. — in dessen Umgebung sich Gaudi als Guidenkapitän und Flügeladjutant meist befand — persönlich dabei war. Die sächsische Geschichte betreffen davon die Abschnitte über die Einschliefsung und Kapitulation der sächsischen Armee; Gaudi war einer der zwölf Offiziere, die Winterfeldt bei seiner Mission ins sächsische Lager am 14. September 1756 begleiteten. Dem Generalstab gebührt besonderer Dank, dafs er neben den rein militärischen Fragen auch den historischen Interessen durch die „Beiträge und Forschungen“ in erhöhtem Mafse seine Förderung angedeihen läfst.

Dresden. W. Lippert.

1. **Verwaltungsorganisation und Ämterwesen der Stadt Leipzig bis 1627.** Von **Walther Rachel.** (Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte, herausg. von G. Buchholz, K. Lamprecht, E. Marcks, G. Seeliger. VIII. Band, 4. Heft.) Leipzig, G. B. Teubner. 1902. XIV, 226 SS. 8°.

2. [**Benjamin Heidecke**] Tableau von Leipzig im Jahre 1783. Eine Skizze. (A. u. d. T.: Leipziger Neudrucke, herausg. von **G. Wustmann.** Drittes Bändchen.) Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung. 1902. IV, 156 SS. 8°.

3. **Die Geschichte der Dresdner Augustus-Brücke.** Vortrag gehalten in der Aula der Kgl. Sächs. Techn. Hochschule zu Dresden am 28. Oktober 1902 von **Max Foerster.** Mit 16 Abbildungen im Text und einer Tafel. Dresden, A. Dressel. 1902. 39 SS. 8°.

4. **Dresdens Umgebung in Landschaftsbildern aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts.** 40 Lichtdruckblätter nach Handzeichnungen und Radierungen von Hammer, Jentzsch, Richter, Wizani, Zingg und anderen, herausg. von **Otto Richter.** Veröffentlichung des Vereins für Geschichte Dresdens. Dresden, Lichtdruck von Römmler & Jonas. 1902. qu.-fol.

5. **Pirna in den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts.** 11 Ansichten in Lichtdruck nach den in der Kgl. Gemäldegalerie zu Dresden befindlichen Gemälden Canalettos aus den Jahren 1752—1755. Herausg. von dem Verein für die Geschichte Pirnas. Pirna 1901. qu.-fol.

6. **Bau-Denkmäler der Stadt Pirna** aus dem 15.—17. Jahrhundert. Bearbeitet von **Georg Aster.** Pirna, L. Scholtz (1902). 5 Bll., 20 Taff. fol.

7. **Festschrift dem Sächsischen Gemeindetag dargebracht von der Stadt Pirna. (Geschichte der Gemeindevertretung in Pirna bis zum Jahre 1663.** Von **Oskar Speck.)** Pirna 1902. 40 SS. 8°.

8. **Chronik der alten Bergstadt Lauenstein** nebst einer Geschichte der Burg und ihrer Besitzer und der Beschreibung des Gotteshauses und seiner Kunstschätze (mit 30 Abbildungen). Festschrift zum 300. Gedächtnistage des Festes der Kirchenweihe vom Jahre 1602. Von **Max Julius Büttner,** evangel.-luth. Pfarrer daselbst. Lauenstein (Leipzig, Arnold Strauch). 1902. VII, 119 SS. 8°.

9. **Heimatkunde von Markranstädt,** herausg. von Dr. **R. Steitmann.** Leipzig, E. Gaeblers Geogr. Institut. (1902.) 17 SS. 4 Bll. fol.

Digitized by Google

10. **Chronik von Ölsnitz im Erzgebirge.** Eine historische, geographische, statistische Beschreibung des Dorfes, verfaſst von **Emil Junghannſs,** Lehrer in Ölsnitz i. E. Ölsnitz i. E., Selbstverlag des Verfassers. 1901. VIII, 683 SS. 8°.

11. **Chronik von Gnandstein.** Herausg. von **Reinhold Grünberg,** z. Z. P. vicarius in Gnandstein. Selbstverlag des Verfassers. 1901. 56 SS. 8°.

12. **Geschichte des Zschoner Grundes bis zur Ablösung aller Fronen.** Herausg. von der Sektion Briesnitz und Umgegend des Gebirgsvereins für die Sächsische Schweiz. Bearbeitet von **Alwin Bergmann.** Selbstverlag der Sektion Briesnitz. 1902. X, 64 SS. 8°.

13. **Chronik des Dorfes Marieney** i. Vogtl. bis zur Einführung der Sächsischen Landesverfassung. Von **Eduard Trauer.** Plauen i. V., Kommissionsverlag von A. Kell. 1903. IV, 111 SS. 8°.

14 **Geschichte der Stadt Herzberg** im Schweinitzer Kreise, verfaſst von Archidiakonus **K. Pallas.** Herzberg (Elster), Selbstverlag des Verfassers. 1901. 498 SS. 8°.

15. **Geschichte und Beschreibung der Stadt Zörbig.** Von **Reinhold Schmidt.** Zörbig 1902. 148 SS. 8°.

Unserer diesmaligen Besprechung von Erscheinungen auf dem Gebiete der sächsischen Ortsgeschichte möchten wir einen Hinweis auf den kürzlich erschienenen Aufsatz des Freiburger Stadtarchivars Peter P. Albert „Ortsgeschichte" (im dritten Bande der „Deutschen Geschichtsblätter" S. 193 ff.) vorausschicken, dessen Lektüre wir allen angehenden Ortschronisten angelegentlich empfehlen; sie finden darin eine Anleitung, wie auf diesem so ungemein fruchtbaren und doch leider oft mit wenig Glück gepflegten Gebiete auch der Dilettant, dem seine Bearbeitung zumeist näher liegt als dem Fachmann, bei einigermaſsen geschichtlicher Veranlagung befriedigende Ergebnisse zu erzielen vermag.

Die erste Schrift, die wir zu besprechen haben, ist freilich keine Laienarbeit. Die aus dem Schülerkreise K. Lamprechts hervorgegangene Untersuchung von W. Rachel über Verwaltungsorganisation und Ämterwesen der Stadt Leipzig (1) ist eine sehr dankenswerte Bereicherung unserer stadtgeschichtlichen Literatur. Wir besaſsen bisher über diesen Gegenstand, abgesehen von einer Reihe verdienstlicher Arbeiten G. Wustmanns, so gut wie gar nichts. Der Verfasser, der zunächst nur die Entwicklung des städtischen Ämterwesens vom 16. bis 18. Jahrhundert an einem typischen Beispiel zu verfolgen beabsichtigte, überzeugte sich bald, daſs die Lösung dieser Aufgabe eine Untersuchung der Entwicklung der gesamten Verwaltungsorganisation von ihren ersten Anfängen an voraussetzte; andererseits nötigte ihn die Fülle des Stoffs, das Jahr 1627 — seit welchem infolge der Einsetzung einer kurfürstlichen Kommission zur Beaufsichtigung der Finanzverwaltung der Stadt sich ein stärkerer landesherrlicher Einfluſs auf die Verwaltung geltend machte — als Schluſspunkt zu wählen. Was zunächst Voruntersuchung war, ist dann zum Hauptteil der Schrift geworden; da bei Darstellung der Verwaltungsverhältnisse der Natur der Sache nach die Entstehung und Fortbildung der einzelnen Ämter behandelt werden muſste, so blieb für den zweiten, nur ein Sechstel der Schrift umfassenden Teil, der das Ämterwesen selbst behandelt, nicht viel mehr als eine systematische

Digitized by Google

Zusammenfassung der Ergebnisse des ersten übrig. Es hat das zu einzelnen Wiederholungen genötigt, die dem Benutzer ein Sachregister recht willkommen hätten erscheinen lassen, und eine gewisse Ungleichmäfsigkeit in der Gliederung des freilich sehr spröden Stoffes bewirkt; doch sind das nur Aufserlichkeiten, die dem Werte der Arbeit selbst keinen wesentlichen Eintrag tun. Eine Einleitung gibt in Kürze Auskunft über die ältere Verfassungsgeschichte von Leipzig, besonders die Entwicklung und die Rechtsverhältnisse des Rates, mit denen sich früher schon v. Posern-Klett, Wustmann u. a. beschäftigt haben; ihre Ergebnisse werden in einzelnen, meist nicht sehr wesentlichen Punkten berichtigt (vgl. besonders den ersten Excurs). Die Darstellung des ersten Hauptteils beginnt mit der Spitze des Verwaltungsorganismus, dem Bürgermeister (I); dann folgt ein interessanter Abschnitt über die Gerichtsorganisation (II), der sich freilich wohl noch erheblich erweitern liefse, und an den sich unmittelbar ein Abschnitt über die 1595 errichtete Vormundschaftsstube (III) anschliefst. Die Wirkung des eindringenden römischen Rechts zeigt sich besonders in der Stellung der Juristen im Rate und in seinem Dienste (IV); auch das Kanzleipersonal (V) wird dadurch insofern beeinflufst, als der (Ober-)Stadtschreiber, der wichtigste Beamte der Stadt, schon seit dem 15. Jahrhundert fast durchweg ein Jurist ist. Weiter werden behandelt die Baumeister (VI) in ihrer wechselnden Stellung als Finanz- und Baubehörde und die sonstigen Ämter der Finanzverwaltung (VII); zu dieser gehören in gewissem Sinne auch der Kellereibetrieb und das Brau- und Weinwesen (VIII), die Ratswage und die Geleitseinnahme (IX), die Bauverwaltung (X), das Zeughaus (XI), die Landstube und die Verwaltung des städtischen Grundbesitzes (XII). Nach kürzeren Erörterungen über das Rathauspersonal (XIII) und die Stadtpfeifer und Kunstgeiger (XIV) folgen dann zum Beschlufs vier inhaltsreiche und nach den verschiedensten Seiten hin wirtschafts- und kulturgeschichtliche Ausblicke gewährende Abschnitte über die Polizeiverwaltung (XV. Wachdienst- und Sicherheitspolizei, XVI. Feuer-, Wohlfahrts-, Fremden- und Sittenpolizei, XVII. Markt-, Handels- und Gewerbepolizei, XVIII. Gesundheitspolizei). Der zweite Hauptteil, der das Ämterwesen behandelt, unterscheidet die Ratsamtleute, d. h. die aus dem Rate selbst gewählten Inhaber von Ämtern, und die eigentlichen Ratsbeamten, d. h. die vom Rate angestellten Beamten, und schildert nach allen Seiten hin ihre Rechtsverhältnisse: Anstellung, Amtsdauer, Entlassung, Pflichten, Besoldung und andere Einkünfte, Altersversorgung etc. Die weitere Entwicklung der städtischen Verwaltung seit 1627 wird in einem Schlufsworte kurz angedeutet. — Diese Inhaltsübersicht, auf die wir uns beschränken müssen, zeigt, welche Fülle von Material das Buch enthält. Der Verfasser arbeitet streng auf Grund seiner archivalischen Quellen; er hat es mit Recht vermieden, nach der ihm wohlbekannten einschlagenden Literatur die Lücken der urkundlichen Überlieferung auszufüllen und so ein vielleicht farbenreicheres, aber unzuverlässiges Bild zu entwerfen. So verdankt ihm der künftige Bearbeiter der sächsischen Städtegeschichte ein Hilfsmittel, dem sich an Wichtigkeit bis jetzt vielleicht nur Richters Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte von Dresden an die Seite stellen kann.

Aufserdem nennen wir zur Geschichte Leipzigs nur noch das dritte Heftchen der von G. Wustmann herausgegebenen Leipziger Neudrucke (Nr. 2), das, wie seine beiden Vorgänger, das Leipzig des 18. Jahrhunderts beleuchtet. Der Verfasser des seltenen Schriftchens

Digitized by Google

„Tableau von Leipzig im Jahre 1783“ soll ein junger Theologe Benjamin Heidecke aus Merseburg († 1811 als Propst der lutherischen Kirche in Moskau) sein, der Neujahr 1783 in Leipzig immatrikuliert und durch L. S. Merciers Tableau de Paris zu seiner Arbeit angeregt wurde. Wenn das flüchtig hingeworfene, in altklug-moralisierendem Tone gehaltene Buch, das ohne viel Witz so ziemlich über alles Tadel und Spott ausgiefst und nur selten einmal ein Wort der Anerkennung ausspricht, diesen übrigens mit gewohnter Sorgfalt bearbeiteten und durch einige Anmerkungen erläuterten Neudruck nicht erfahren hätte, so würde die Wissenschaft kaum viel verloren haben. Auch die rein lokalgeschichtliche Ausbeute ist ziemlich bescheiden, da der gröfste Teil des Inhalts ebensogut in jede andere Beschreibung einer gröfseren Stadt jener Zeit hineinpassen würde.

Für die Geschichte Dresdens ist der unter 3 genannte Vortrag von Max Foerster kaum als eine Bereicherung anzusehen. Die vorhandene Literatur, die über die Geschichte der Elbbrücke ziemlich reiche Auskunft gibt, ist fleifsig, aber nicht mit der nötigen Kritik benutzt worden; so entspricht namentlich das, was nach chronikalischen Nachrichten zweifelhaften Wertes und Lindaus Geschichte von Dresden über die Anfänge der Brücke berichtet wird, keineswegs dem gegenwärtigen Standpunkt der Forschung. Es gilt dies besonders von dem Anteil der Burggrafen von Dohna an der Erbauung der Brücke. Will man den Versuch machen, die Frage, wer die Brücke gebaut habe, durch Vermutungen zu beantworten, so wird man wohl von dem nahen Verhältnis der Brücke zur Kreuzkirche ausgehen und annehmen müssen, dafs hier wie in vielen anderen Fällen kirchliche Werkmeister, die einzigen, die in jener Zeit sich auf den Steinbau verstanden, die Brücke — zunächst als Zugangsweg zur Kirche und zu dem mit der Kirche in nahem Zusammenhange stehenden Markte — geschaffen haben. An eine besondere Brüderschaft für den Bau der Brücke zu denken, liegt keine Veranlassung vor; insbesondere hatte die Kalandbrüderschaft schwerlich etwas damit zu tun. — Es mag schliefslich darauf hingewiesen sein, dafs vor kurzem eine von O. Lehmann verfafste Untersuchung über die Geschichte des Augustusbrückenzolls an einer nicht allgemein zugänglichen Stelle, nämlich in der Sammlung der Druckvorlagen des Rats zu Dresden (1902 Nr. 31a), veröffentlicht worden ist, die durchaus auf archivalischen Quellen beruht und daher Beachtung verdient.

Ob die neueste Lichtdruckpublikation des Vereins für Geschichte Dresdens (4), eine von O. Richter herausgegebene Sammlung von Landschaftsbildern aus der Umgebung Dresdens, wirklich noch zur ortsgeschichtlichen Literatur zu rechnen ist, kann zweifelhaft erscheinen. Sicher wird sie den Vereinsmitgliedern grofse Freude bereitet haben. Die schlichten Radierungen, Sepia- und Aquarellzeichnungen Adrian Zinggs und der um ihn in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sich bildenden Gruppe von Landschaftszeichnern, die den Lichtdrucken zu grunde liegen, atmen den anspruchslossinnigen Geist jener Tage, denen die Natur mit ihren gerade um Dresden so reich vertretenen Schönheiten ein erst vor kurzem neu erschlossenes Gebiet war. Die meisten Blätter bieten Stimmungsbilder, die uns schneller in die Zeit unserer Grofsväter zurückversetzen, als manche bogenlange Schrift. Aber auch wer auf topographische Einzelheiten ausgeht, kann manches daraus lernen; hat doch Dresden und seine Umgebung niemals so gewaltige Änderungen

Digitized by Google

erlebt, wie in den letzten hundert Jahren. Leider hat der Herausgeber darauf verzichtet, Erläuterungen zu den einzelnen Blättern zu geben; es wäre ihm sicher ein Leichtes gewesen, eine Reihe von Fragen zu beantworten, die sich dem Betrachter aufdrängen.

Ebenso bedauern wir, dafs der unter 5 genannten ersten Veröffentlichung des Vereins für Geschichte Pirnas keinerlei Text, nicht einmal ein Inhaltsverzeichnis, beigegeben ist. Die Mappe enthält elf recht gute Lichtdruckreproduktionen der von Bernardo Belotto gen. Canaletto in den Jahren 1752—1755 für das Brühlsche Palais gemalten und jetzt in der Kgl. Gemäldegalerie (Nr. 618—628) befindlichen Ansichten von Pirna. Sechs dieser Ansichten sind, jedoch nicht nach den Originalgemälden, sondern nach den in Kleinigkeiten hier und da abweichenden Radierungen, bereits in der 1894 erschienenen Canaletto-Mappe des Vereins für Geschichte Dresdens (Tafel XVII bis XXII) wiedergegeben worden; auf die Einleitung zu dieser Mappe und die Bemerkungen zu den einzelnen Bildern wird der Benutzer des vorliegenden Werkes zurückgreifen müssen, wenn er sich über den Maler und seine Werke näher unterrichten will.

Die Stadt Pirna hat noch eine Publikation von kunstgeschichtlichem Interesse aufzuweisen (6). Der jetzt in Loschwitz lebende Architekt G. Aster hat eine Sammlung von vor zwanzig und mehr Jahren durch ihn aufgenommenen Strafsenbildern und namentlich Abbildungen von Bauteilen, Fenstern, Erkern und vor allem Portalen veröffentlicht; man mufs ihm dafür um so dankbarer sein, als viele dieser meist recht reizvollen Werke der Spätgotik und Renaissance inzwischen als Opfer unserer schnelllebenden Zeit Neubauten haben weichen müssen und entweder ganz verschwunden sind oder in Höfen u. dergl. ein geduldetes Dasein fristen. Das Werk Asters ist eine wesentliche Ergänzung des ersten, von R. Steche 1882 herausgegebenen Heftes der Beschreibenden Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreiches Sachsen, in dem die meisten der hier abgebildeten Werke genannt werden; zeigt das übrigens schon seit Jahren vergriffene Heft auch in manchem, dafs es die Erstlingsarbeit des Verfassers auf diesem Gebiete war, so vermissen wir doch ungern seine Erwähnung in der Einleitung zu Asters Publikation.

Eine kleine saubere Arbeit zur städtischen Verfassungsgeschichte, die auch von allgemeinerem Standpunkte aus Beachtung verdient, ist O. Specks Geschichte der Gemeindevertretung in Pirna (7); sie sollte als Festschrift dem sächsischen Gemeindetage in Pirna überreicht werden, der dann wegen des Ablebens des Königs Albert auf 1903 verschoben wurde. Auf Grund der vorhandenen Literatur, hauptsächlich aber nach den Quellen des dem Verfasser unterstellten Ratsarchivs der Stadt Pirna wird zunächst das Verhältnis zwischen Rat und Gemeinde im Mittelalter dargestellt, dann aber die Organisation, die nach den unruhigen Bewegungen der Jahre 1518 und 1519 durch eine Verordnung des Herzogs Georg vom 4. Januar 1520 geschaffen wurde und im wesentlichen darin bestand, dafs sechs von der Gemeinde zu wählende „Rechherren" zur Beaufsichtigung der städtischen Vermögensverwaltung neben den Rat gesetzt wurden. Unter beständigen Kämpfen besonders mit dem Rat, hier und da aber auch mit der Gemeinde, deren Wahlrecht sehr bald der Kooptation wich, hat sich dieses Kollegium nach und nach immer mehr Befugnisse gegenüber dem Rat zu erwerben gewufst. Die Vergleiche vom 6. Juni 1611 und vom 4. Juli 1663 lassen die Rechherren in der Tat

Digitized by Google

als Vertreter der Bürgerschaft erscheinen, wie es anderwärts, z. B. in Dresden, die Viertelsmeister waren; sie sind somit Vorläufer der durch die Städteordnung von 1832 eingeführten Stadtverordneten.

Ebenfalls als Gelegenheitsschrift gibt sich M. J. Büttners Chronik von Lauenstein (8). Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daſs der Verfasser, wie so mancher seiner Amtsbrüder, durch die neue sächsische Kirchengalerie zur ortsgeschichtlichen Tätigkeit angeregt worden ist; dies und der Zweck der Festschrift lassen es begreiflich erscheinen, daſs der Geschichte der Kirche und Pfarre ziemlich viel Raum zugeteilt ist. Noch mehr tritt die Geschichte des Schlosses und besonders der Familie von Bünau in den Vordergrund, der Lauenstein drei Jahrhunderte hindurch gehört hat, während die Nachrichten zur Geschichte der Stadt selbst recht dürftig sind. Das Verzeichnis der „Quellen“ auf S. 119 läſst erkennen, daſs der Verfasser sich bemüht hat, möglichst alles zu sammeln, was über Lauenstein gedruckt worden ist; wir vermissen nur einen Hinweis auf das in Kreysigs Beiträgen IV, 350 ff. enthaltene Diplomatarium Lauensteinense. Daneben hat er auch archivalische Studien nicht verabsäumt. Aber die kritische Sichtung des Materials ist nicht so ganz gelungen. Wenn neben Urkunden und Akten arglos Hagecius und Peckenstein, die Bünauischen Leichenreden, Poenickes Album der sächsischen Ritterzeiten u. dgl. benutzt werden, so kann man sich nicht wundern, daſs mancher Irrtum mit unterläuft, wie die Nachricht von dem Aufenthalt Markgraf Heinrichs auf dem „Burgwart“ Lauenstein 1249 oder gar die Angabe, daſs das Geschlecht der Bünau schon 996 in hohen Ehren gestanden habe. Ruschel, nicht Bastel, von Körbitz verlieh der Stadt 1374 einen freien Wochenmarkt (nicht das Stadtrecht, das der Ort wohl schon vorher besaſs); der Vorname ist durch einen Lese- oder Schreibfehler schon in der Lauensteiner Stadtrechtshandschrift (jetzt im Hauptstaatsarchiv) entstellt wiedergegeben. Über die Dohnasche Fehde, die übrigens gar nicht in ein Buch über Lauenstein gehört, ist seit Bartschs Historie von Dohna, der der Verfasser folgt, doch recht viel erschienen, u. a. auch im vorigen Jahr ein längerer Aufsatz in dieser Zeitschrift. Der Benutzer wäre unter diesen Umständen dem Verfasser sehr dankbar, wenn er sich nicht auf eine summarische Quellenangabe beschränkt, sondern jede einzelne Nachricht belegt und so die unerläſsliche Nachprüfung erleichtert hätte. In eine Beurteilung der mit einem ausführlichen Stammbaum ausgestatteten Bünauschen Familiengeschichte, auf die der Verfasser offenbar viel Fleiſs verwandt hat, gehe ich schon deswegen nicht ein, weil demnächst der erste Band des lange erwarteten Werkes von R. von Mansberg über den sächsischen Adel vorliegen wird, der u. a. auch die Bünaus behandelt. Die Vermutung, daſs die Figuren an dem berühmten Altarwerke der Lauensteiner Kirche nicht die Stifter (Rudolf von Bünau und Anna geb. von Schleinitz, vgl. Steche, Beschreibende Darstellung II, 52 f.), sondern einen 1486 verstorbenen Rudolf von Bünau und seine Gemahlin Mechthild geb. von Schleinitz darstellen, scheint mir recht unwahrscheinlich zu sein.

Steitmanns Heimatkunde von Markranstädt (9) gibt auch einen kurzen Abriſs der Ortsgeschichte, der zunächst für die Jugend berechnet ist, aber auch anderen willkommen sein wird, da es eine Chronik der Stadt bisher nicht gibt, abgesehen von der im Ratsarchiv handschriftlich vorhandenen des Pfarrers Weiſsbach, der der Verfasser einen groſsen Teil seiner Nachrichten verdankt. Für

Digitized by Google

künftige Auflagen mag darauf hingewiesen werden, dafs der Name Markranstädt, wie schon die lateinische Form Ranstete forensis lehrt, nur eine Entstellung von Marktranstädt ist (so heifst der Ort z. B. 1355, Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg I, 929), also mit der Mark nichts zu tun hat. Die Gründung des Marktes dürfte noch ins 12. Jahrhundert fallen, da schon 1190 antiquum Ranstete (Altranstädt) erwähnt wird, was doch auf ein zweites Ranstädt schliefsen läfst. Das Stift Merseburg erwarb zwar 1285 die zum Gerichtsstuhl Markranstädt gehörigen Dörfer; Markranstädt aber mit dem Patronatsrecht (die Kirche bestand also damals auch schon) war 1284 durch Markgraf Dietrich dem Weifsenfelser Klarenkloster überwiesen worden (Neue Mitt. des Thür. Sächs. Vereins XI, 415), und dieses verkaufte das Städtchen 1354 an Rudolf von Bünau, der es 1355 weiter an den Bischof von Merseburg verkaufte und von diesem als Lehn zurückerhielt (Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg I, 911. 929). Die Übertragung des Niederlagsrechtes an Leipzig erfolgte schon 1507. — Sehr willkommen ist die Beifügung des Stadtplanes (in dem nur Verweise auf die am Rande genannten Strafsennamen hätten eingedruckt werden sollen) und eines Planes des wunderlich geformten Marktplatzes; aus welcher lokalen Eigentümlichkeit mag sich wohl die dreieckige Form desselben erklären? Auch eine Karte der Umgebung von Markranstädt und des Königreiches Sachsen sind beigefügt. —

Gehen wir zu den Dorfgeschichten über, so liegt uns zunächst eine nahezu 700 Seiten starke Chronik von Oelsnitz im Erzgebirge (10) vor. Übertrifft dieses gegen 14000 Einwohner zählende Dorf auch an Gröfse viele unserer Städtlein, so blickt es doch, wenn wir von den letzten Jahrzehnten absehen, auf eine ziemlich bescheidene Vergangenheit zurück. Das von grofsem Fleifs und Sammeleifer zeugende Buch von Junghaunfs verdankt seinen Umfang dem Umstande, dafs der Verfasser in erster Linie weniger die Vergangenheit als die Gegenwart ins Auge gefafst hat; er will sein Buch als Nachschlagewerk für den heimatkundlichen Unterricht in der Schule angesehen wissen. Das ist gewifs ein Zweck, gegen den sich nichts einwenden läfst; nur sollte man dann nicht den Titel einer „Chronik" wählen. Für die Ortsgeschichte der älteren Zeit flossen die Quellen ziemlich dürftig; der Verfasser hat die in Frage kommenden Archive sämtlich benutzt und führt aufserdem eine bunte Menge von Druckwerken an, denen er freilich zumeist mehr Bereicherung seiner allgemein-geschichtlichen Kenntnisse verdankt, als dafs sie ihm über Oelsnitz hätten Auskunft geben können. Wir vermissen darunter u. a. das Buch von E. O. Schulze über die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe, das den Verfasser wohl vor der Annahme einer deutschen Eroberung der Gegend im 9. Jahrhundert bewahrt hätte. Das zuletzt von Posse gedruckte Fragment einer Naumburger Bistumsmatrikel, in der Oelsnitz zuerst als Kirchort vorkommen soll, ist nicht von 1286, sondern frühestens aus dem Ende des 15. Jahrhunderts; wird doch die erst 1477 gegründete Kirche zu Schneeberg darin angeführt. Die älteste urkundliche Erwähnung des Ortes Oelsnitz ist erst von 1386, während das Geschlecht der Herren von der Oelsnitz allerdings schon 1219 nachzuweisen ist. Auch die Erwähnung der Meifsner Bistumsmatrikel vom 22. März 1320 (S. 282) beruht auf einem Mifsverständnifs. Als älteste Patrone der Kirche werden S. 282 „sicher" die Burggrafen von Meifsen, S. 288 die „Grafen" von Wildenfels genannt. Solche

Digitized by Google

Flüchtigkeiten begegnen uns mehrfach; auch zeigen die Drucke der Belegurkunden S. 636 ff. und so manche Lücke im Text (z. B. S. 286 f.), daſs das Entziffern älterer Schriften dem Verfasser nicht immer gelingt. So bedürfen die Nachrichten aus der älteren Geschichte von Oelsnitz durchweg der Nachprüfung. Übrigens bietet die Entstehung der drei „Anteile“ des Ortes, des sächsisch-höfischen, des schönburgischen und des grünhainischen, und ihre spätere Vereinigung in den Händen der Herren von Schönburg manches Interessante. Der Verfasser beschäftigt sich weiter mit der Lage und Gröſse des Dorfes, der Bauart und den Preisen der Häuser, den Straſsen und Wegen in und um Oelsnitz, der Gemeindeverfassung und -verwaltung, den Gerichtsverhältnissen der Einwohnerschaft, wobei er uns eine Fülle von ihm gesammelten volkskundlichen Materials an Kinderliedern, Abzählreimen, Spottversen u. dergl. mitteilt, ferner mit Ackerbau und Viehzucht, Gewerbe und Innungen, Handel und Verkehr; sehr eingehend wird verdientermaſsen der Steinkohlenbergbau, die Lebensquelle von Oelsnitz, dargestellt. Weitere Kapitel sind dem Kirchen-, dem Schul- und dem üppig blühenden Vereinswesen des Ortes gewidmet. Einem alten Chronistenbrauche entsprechen die „Annalen“, die allerhand meist gar nicht auf Oelsnitz bezügliche Notizen über harte Winter und Pest, Hungersnot, Getreidepreise und alles mögliche andere nach Herzogs Zwickauer, Eckardts Glauchauer, einer sogenannten „Lichtensteiner“ Chronik, der der Verfasser selbst nicht recht traut, und anderen Quellen bringen. Der zweite Teil enthält eine nachahmenswerte Zusammenstellung der geschichtlichen Daten über die einzelnen katastrierten Gebäude, zu deren Verständnis und Vervollständigung wir nur die Beifügung einer Flurkarte und eines Verzeichnisses der überlieferten Flurnamen gewünscht hätten, und eine Reihe Tabellen über Witterungserscheinungen, über das Wachstum der Gemeinde an Bewohnern (seit 1755) und Wohngebäuden (seit 1558), über Geburten, Aufgebote, Trauungen und Sterbefälle (seit 1696), über Wahlen, über den Postverkehr. Ein alphabetisches Register erleichtert die Benutzung des Buches. Trotz mancher Bedenken und trotz der zuweilen ermüdenden Breite der Darstellung erkennen wir gern an, daſs es dem Verfasser gelungen ist, ein inhaltreiches und brauchbares Werk zu schaffen, und wünschen ihm, daſs er nicht vergeblich so groſse Opfer an Zeit und Geld gebracht haben möchte.

Wenig befriedigt R. Grünbergs Chronik von Gnandstein (11). Schon das vorgedruckte Quellenverzeichnis, in dem wir z. B. „Bezen, Urkunden vom Kloster Zelle“ (soll heiſsen: Ed. Beyer, Altzelle) und Lepsius, „Hochstift Magdeburg“ (statt: Geschichte der Bischöfe des Hochstifts Naumburg) — beide Zitate wiederholen sich in der Schrift selbst — und als Hauptquelle für die Einsiedelsche Familiengeschichte eine (handschriftliche) Arbeit des übel beleumdeten Valentin König finden, macht bedenklich. Die Schrift wimmelt denn auch von Versehen und Flüchtigkeiten. So verdankt der Gründer von Gnandstein, der „Burgkommandant Gnanno“, wohl dem Valentin König seinen Ursprung; daſs das Schloſs „höchstwahrscheinlich, wie alle anderen Burgen unseres Vaterlandes, Mitte oder Ende des 10. Jahrhunderts“ erbaut worden sei, ist doch überaus zweifelhaft; der Professor Steche, der „in Entzifferung alter Urkunden berühmt war“ (S. 17), hieſs nach dem dort angeführten Sagenschatz von Gräſse (S. 227, nicht 287) richtiger Knapp; in den Angaben über die ältesten Schloſsherren (S. 19) ist 1241 für 1242, 1337 für 1327, „vierten“ für dritten Teil, „Herr“ statt Kämmerer von Grunow zu lesen; für

„Anerchon“ (S. 25) Anarch von Wildenfels etc. Ein „Cisterzienserkloster mit viel Gütern und Einkünften“ hat es in Gnandstein nie gegeben. In dem Urkundenverzeichnis S. 52 f. finden sich fast in jeder Nummer Fehler. Verhältnismäfsig am brauchbarsten sind die Mitteilungen aus der kirchlichen Geschichte des Ortes, wie die statistischen Zusammenstellungen aus den Kirchenbüchern, die Auszüge aus Visitationsakten von 1540, einzelne Ergänzungen zur Beschreibenden Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens Heft 15, die biographischen Nachrichten über einzelne Pfarrer.

Den Eindruck einer gewissenhaften Arbeit macht dagegen A. Bergmanns Geschichte des Zschoner Grundes (12). Der Verfasser, der sich als fleifsiger Forscher schon durch manche kleine Arbeit bewährt hat, fand, abgesehen von Weltes Programm über den Gau Nisan, wenig Vorarbeiten vor; er arbeitete durchaus auf archivalischer Grundlage. Konnte er für die älteren Urkunden die Drucke des Codex diplomaticus Sax. reg. benutzen, so sah er sich für die spätere Zeit ausschliefslich auf ungedrucktes Material angewiesen und hat in der Tat eine grofse Masse von Notizen, namentlich aus dem Hauptstaatsarchiv, zusammengebracht. Er behandelt den Namen des Grundes, seine Natur im Wechsel der Zeiten, die Geschichte der drei Mühlen, der seit 1575 nicht mehr genannten Kemnitzer, der Welten- und der Zschoner Mühle, das von 1763—1778, freilich mit sehr ungünstigem Erfolge, betriebene Silberbergwerk „Gabe Gottes“, und geht dann auf die Geschichte der Dörfer Kemnitz, Omsewitz und Burgstädtel, Ockerwitz, Mobschatz, Merbitz und Podemus ein; ausgeschlossen wurde Briesnitz, weil darüber ein so reiches Material vorliegt, dafs seine Bearbeitung einer besonderen Schrift vorbehalten bleiben mufs, und die bereits von Lefske in seinem Buche über Gorbitz und Umgegend behandelten Ortschaften. Dankenswert sind auch die letzten Abschnitte über Dorfverfassung, Dorfverwaltung, Rechte und Pflichten der Bauern von der ältesten Zeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts; sie zeigen, dafs der Verfasser in der neueren Literatur wohl bewandert ist.

Zu den besten unter unseren Dorfgeschichten dürfen wir E. Trauers Chronik von Marieney (13) zählen. Der Verfasser, der als Marieneyer Kind über eine genaue Ortskenntnis verfügt, bringt aus seinem Berufe — er war lange Jahre Bezirkssteuerinspektor in Plauen — ein klares Verständnis der agrarischen Verhältnisse mit, hat sich aber auch mit der Literatur und den archivalischen Quellen gründlich vertraut gemacht; es kam ihm dabei zu gute, dafs die letzteren für die ältere Zeit wenigstens durch Joh. Müller, vor allem aber durch General von Raab gröfstenteils veröffentlicht worden sind. Auf allgemeinem Hintergrunde, für den die Ergebnisse von E. O. Schulzes „Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe“ benutzt werden, schildert Trauer knapp und doch mit liebevollem Eingehen auf das Einzelne die Geschichte und Zustände des Dörfleins seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, in die er — vielleicht etwas zu spät — die Entstehungszeit des Dorfes verlegt, bis zu der tiefgreifenden Umgestaltung aller ländlichen Verhältnisse, wie sie die Verfassung von 1831 brachte, in neun Abschnitten. Die ersten betreffen Anlage und Namen des Dorfes, wobei dankenswerter Weise auch die geschichtlich so wichtigen Flurteilnamen berücksichtigt werden. Dann werden die verwickelten Jurisdiktionsverhältnisse, die (öffentlichen, grundherrlichen und sonstigen) Lasten der Bewohner, die Geschichte des Rittergutes, der

Digitized by Google

Kirche, der Pfarre, der Schule, endlich — ein besonders ansprechender Abschnitt — die Lage und Schichtung der Einwohner behandelt. Jede Angabe ist durch Anmerkungen erläutert, deren Anfügung am Schlusse allerdings nicht sehr praktisch ist; aufserdem enthalten eine Reihe von Anhängen weitere Ausführungen, wodurch der Stoff freilich noch mehr zerrissen wird. Im ganzen aber bietet das Studium des Schriftchens für jeden, den die Agrargeschichte unseres Landes interssiert, mannigfache Anregung. Dankenswert ist die Beifügung einer Flurkarte des Dorfes mit Angabe der Jurisdiktionsgrenzen zur Zeit des Überganges der Patrimonialgerichtsbarkeit auf den Staat. Dafs im einzelnen ein so eindringender Spezialforscher wie Seine Exzellenz Herr General von Raab mancherlei Ergänzungen und Verbesserungen zu geben vermag, beweisen die mir freundlichst zur Verfügung gestellten Bemerkungen desselben, die ich unten vollinhaltlich mitteile[1]). —

[1]) Zu S. 9 u. 99. Die Beziehungen der Familie Rabe zu Marieney beruhten nur auf einem Lehnsverhältnis, in welchem eine gröfsere Anzahl Bauernhöfe zu dem dieser Familie gehörigen Schlosse oder Hofe Mechelgrün standen, wie dies in noch anderen elf Ortschaften des Gerichtes zu Vogtsberg, die von Oelsnitz aus, wie auch Marieney, in der Richtung nach Adorf und Schöneck zu lagen. Mechelgrün selbst war Lehn der Herren von Plauen, und so konnten die Markgrafen zu Meifsen auch nur die in ihrem Territorium liegenden Güter, Zinsen, Dienste und Gerichte verleihen. Dies geschah nun, soweit bis jetzt bekannt, zum ersten Male am 13. März 1414 (Cop. 33 Bl. 34b) durch Landgraf Friedrich den Jüngeren an die Brüder Friedrich und Albrecht Raben, die durch den Tod ihres Vaters kurz vorher in den Besitz von Mechelgrün gelangt waren, das zweite Mal aber nach dem Tode des genannten Landgrafen durch Kurfürst Friedrich II. am 15. Mai 1441 (Cop. 40 Bl. 130b) an Jan Rabe, obigen Friedrichs einzigen Sohn. Bei der ersten Belehnung werden in Marieney 13 Höfe, bei der zweiten 8 Höfe und der Zehnte daselbst als Rabischer Lehnsbesitz im Bezirk Vogtsberg aufgeführt, bei letzterer erhalten aber auch die anderen Raben zu Neuensalz, Reusa, Theuma etc., die sich sämtlich im 14. Jahrhundert von Mechelgrün abgetrennt hatten, zahlreiche Lehen, Zinsen etc. in den oben berührten elf Dörfern. Den Rückgang der Güter in Marieney von 13 auf 8 bewirkte, wie angedeutet ist, 1417 der Verkauf von 6 Gütern durch Friedrich Rabe, der sich mit seinem Bruder Albrecht mittlerweile abgeteilt hatte, an die Bürger zu Oelsnitz, welche die auf den Gütern liegenden Zinsen dem St. Leonhards-Altar in der Stadtkirche widmeten. In dem Befreiungsbriefe Landgraf Friedrichs d. J. vom 4. August 1417 (Cop. 33 Bl. 150) sind diese Güter namentlich, jedes mit seinen Zinsen, aufgeführt; es waren die Höfe der Bauern Trolczen, Pernolcz, Degkenkouwe, Gremfse, der Kretzmer vor der Kirchen und Hauweysen, die zusammen 3 Schock $12^1/_2$ Gr. an Geld zinsten; dazu hatten die ersteren je 15 Rüsten Flachs, 15 Eier, 1 Käse und 1 Henne, aufserdem noch drei 5 Scheffel Hafer und drei $2^1/_2$ Napf Mohn zu zinsen, so dafs der St. Leonhard-Altar aus Marieney aufser den 3 Schock $12^1/_2$ Gr. an Gelde noch 5 Scheffel Hafer, $2^1/_2$ Napf Mohn, 75 Rüsten Flachs, 75 Eier, 5 Käse und 5 Hühner jährlich bezog. Dies ist dem Verfasser, der sich mit meinem Regest begnügte, ohne

Digitized by Google

Auch diesmal schliefsen wir unsere Anzeige mit der Besprechung von Arbeiten über zwei Orte, die zwar heute nicht mehr sächsisch sind, aber geschichtlich zu Sachsen gehören. So ist die Stadt Herzberg aller Wahrscheinlichkeit nach eine Gründung der von dem jüngsten Sohn Markgraf Konrads des Grofsen abstammenden Grafen von Brehna aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts; nach deren Aussterben 1290 besafsen sie zwar bis 1422 die askanischen Herzöge von Sachsen, dann aber wiederum fast 400 Jahre lang die Wettiner, denen sie also nicht blofs ihre Entstehung, sondern auch fast ihre ganze Entwicklung verdankt. Über sie liegt uns ein tüchtiges Werk des Archidiakonus Pallas (14) vor. Der Verfasser stellt sich streng auf urkundliche Grundlagen; nicht blofs das Stadtarchiv, sondern auch die Archive in Dresden, Weimar und Magdeburg hat er fleifsig durchgearbeitet. Leider ist dem Buche kein Stadtplan beigegeben; bei der grofsen Wichtigkeit der Stadtpläne für die Kenntnis der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte unserer Städte sollte dies nie versäumt werden. Ein Blick auf den Stadtplan macht es klarer, als die S. 23 f. gegebene Beschreibung, dafs Herzberg zu jenen regelmäfsigen Stadtanlagen des 12. und 13. Jahrhunderts

das Copial selbst einzusehen, entgangen; er sucht die Güter nach dem Erbbuch von 1542 festzustellen. Die im Rabischen Besitz gebliebenen Marieneyer Lehngüter kamen, nachdem Jan Rabe teils durch Verkauf, teils infolge von Felonie Mechelgrün verloren hatte, mit diesem an Apel von Tettau und seine Erben.

Die in Anm. 32 geäufserte Vermutung, dafs die Raben schon zur Zeit der Gründung des Dorfes Marieney den Besitz daselbst erlangt haben, ist kaum zutreffend, da der erste dieses Namens nicht vor 1298 im Vogtlande und zu Mechelgrün erscheint, zugleich aber auf dem Schlosse Wildstein bei Eger safs. Wenn auch der Zeitpunkt nicht feststeht, wann er Mechelgrün erwarb, so kann dies unbedingt nicht vor 1267 gewesen sein, also in einer Zeit, in welcher Marieney aller Wahrscheinlichkeit nach schon vorhanden war. (Vgl. Mitteilungen des Altertumsvereins zu Plauen III, 47 und Joh. Müller Urk. Nr. 37 und 134).

Zu S. 19. Was die Besitzer des jetzigen Rittergutes anlangt, so ist es wohl möglich, sogar wahrscheinlich, dafs die von Marieney (de Marchenia), späterhin die Marcheneyer genannt, die ersten in der Reihe dieser gewesen sind, doch liegt kein voller Beweis dafür in den wenigen Urkunden vor, in denen die Marcheneyer genannt werden, und nur die Vergebung einzelner Güter in den benachbarten Dörfern Salig und Arnoldsgrün kann zu dieser Vermutung Veranlassung geben.

Zu S. 24 u. 84. Als die Thossen auf dem Vorwerke zu Marieney ausgingen und der letzte sein Lehngut dem Lehnsherrn zurückgab, liefs es dieser, Kurfürst Johann Friedrich, wie richtig hervorgehoben wird, sofort durch seinen Amtmann an die Gebrüder Adam, Hans und Joachim von Tettau verkaufen, deren Vater Christoph von Tettau auf Schilbach etc. kürzlich verstorben war. In der bald nach 1545 erfolgten Erbteilung zwischen den Brüdern erhielt der mittlere Hans die Güter Neuensalz und Marieney. Er wohnte aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in letzterem, sondern in Neuensalz, wo er auch am 29. September 1569 verschied, seine Güter vier Söhnen hinterlassend. Von hier an läfst sich die vollständige Besitzerreihe von Marieney, die der Verfasser

Digitized by Google

gehört, wie sie im ganzen Osten Deutschlands so häufig vorkommen; es entstand wohl kaum durch Ausbau eines älteren Dorfes, sondern vielmehr neben einem solchen, dessen Name „Altherzberg“ gewifs nichts mit den „Aldionen“ zu tun hat, wenn auch im 11. Jahrhundert diese bei Langobarden und Bayern häufige Bezeichnung von Hörigen einige Male in unseren Urkunden vorkommt. Auch sonst wird man nicht mit allen Annahmen einverstanden sein können, die uns in den ersten Abschnitten des Buches (Vorgeschichte, Gründung und Anlage der Stadt, Stadtobrigkeit, Bürgerschaft) entgegentreten. Die Entwicklung des Rates und sein Verhältnis zum Schöffenkolleg bleibt dunkel; die Entstehung der Altbürgerschaft aus mit Freihöfen begabten Mannen und Beamten der Fürsten ist kaum anzunehmen, da eben die Freihöfe nicht zum Stadtgebiet gerechnet wurden. Recht anschauliche Bilder gibt der Verfasser aber in den weiteren Abschnitten, für die ihm reicheres Material zu Gebote stand. Als besonders wohlgelungen möchte ich den fünften Abschnitt über die Stadtverwaltung hervorheben; die Ausführungen über die Kämmereiverwaltung, über Justiz- und Polizeiwesen (unter Benutzung einer inhaltreichen Willkür von 1423 und ihrer späteren Redaktionen)

---

sehr unvollständig gibt, nach den Akten des Lehnsarchivs (im Amtsgericht Dresden-Neustadt) nachweisen. Die beiden jüngsten Söhne des Hans von Tettau, Balthasar und Hans Georg, erhielten 1569 zusammen Marieney, und nachdem Hans Georg in den Niederlanden 1580 gefallen war, kam auch dessen Hälfte durch Kauf an Balthasar, der nun alleiniger Besitzer des Gutes wurde. Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen, als der Kur Sachsen Administrator, belehnte ihn am 12. Januar 1592 mit dem Vorwerk und Gut Marieney, dem Erbkretschmar, der Mühle, Schäferei sowie zehn Gütern mit Zinsen etc. im Dorfe selbst, wie mit solchen in Würschnitz, Zaulsdorf und Kottengrün, wie alles sein Vater Hans besessen hatte.

Balthasar von Tettau starb zu Marieney am 12. März 1607 (Freitag nach Oculi) und hinterliefs neben mehreren Töchtern sieben erwachsene Söhne Jobst Caspar, Afsmus, Hans Balthasar, Hans Joachim, Hans Christoph, Hans Ernst und Hans Georg, die, wie wohl nicht zu verwundern, sich im Besitz des Gutes nicht erhalten konnten. Jedenfalls bestanden im Jahre 1609 in Marieney zwei gesonderte Vorwerke, welche Trennung mutmafslich die Brüder vorgenommen, da der Lehnbrief von 1592 davon noch nichts erwähnt. Die Vorwerke werden als oberes und unteres, das erstere auch als das rothe Haus bezeichnet.

Schon am 8. April 1609 (Mittwoch nach Judica) mufsten die Brüder für eine Schuld von 1700 Gulden das obere Vorwerk auf neun Jahre an Friedrich Volrath von Watzdorf verpfänden, verkauften aber nach Ablauf dieser Frist am 13. März 1618 (Dienstag nach Reminiscere) dasselbe für 2500 Gulden an Hans Abraham von Seydewitz.

Wenig früher hatten die Brüder von Tettau auch das untere Vorwerk an Thomas Joachim von Feilitzsch veräufsert, der sich am 20. Oktober 1618 beklagt, dafs ihm die Verkäufer, ungeachtet er sie voll bezahlt habe, keinen Kaufbrief ausstellen und die Lehnbriefe nicht überliefern wollten. Er überliefs bald darauf auch dies Vorwerk käuflich an Hans Abraham von Seydewitz, der mit beiden Vorwerken am 24. September 1621 beliehen wurde.

verdienen auch über das Weichbild von Herzberg hinaus Beachtung zu finden. Auch die Angaben über das Erwerbsleben der Stadt sind reichhaltig und zuverlässig. Mit besonderer Liebe und einer auch den vorreformatorischen Verhältnissen gerecht werdenden Unbefangenheit des Urteils ist das Kirchen- und Schulwesen dargestellt; zu S. 288 bemerke ich, dafs schon in einer Urkunde von 1242 (Hauptstaatsarchiv Orig. Nr. 380) ein Herzberger Pleban Hartmudus als Zeuge erscheint. Weitere Kapitel betreffen das Verkehrswesen, das Waffenwesen und die Schützengesellschaften, die Geschichte der Brände und des Feuerlöschwesens, die Elster, das Vereinswesen. Überall verfolgt der Verfasser den „inneren Werdegang" der Stadt von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Der Überblick über die „äufsere Geschichte der Stadt", mit dem das Buch schliefst, enthält meist bekanntes aus der Landesgeschichte, wird aber den Einwohnern, für die das Buch ja in erster Linie bestimmt ist, vielleicht besonders willkommen sein. Ein sorgfältiges Sachregister, das über den reichen Inhalt des Buches einen genaueren Überblick gewähren könnte, als das kurze Inhaltsverzeichnis am Schlusse, würde dem Benutzer viel vergebliches Suchen ersparen; sollte dem Verfasser das seltene Glück einer zweiten Auflage beschieden sein, so empfehlen wir ihm, dies nachzuholen.

Bereits am 26. September 1624 trat Hans Abraham von Seydewitz das Gut seinem Bruder Hans Wilhelm von Seydewitz käuflich für 11500 Gulden ab. Dieser wiederum verkaufte am 11. November 1626 das obere Vorwerk, das rothe Haus, für 3900 Gulden an Konrad Bernhard von Feilitzsch, der es am 10. August 1629 für 4000 Gulden an Adam Wolf von Feilitzsch auf Weischlitz, Rosenberg und Dröda verkaufte, welch letzterer am 7. November 1627 auch das untere Vorwerk von Hans Wilhelm von Seydewitz für 6500 Gulden erworben hatte. Nach diesen Kaufsummen müssen die Vorwerke in ihrer Gröfse sehr verschieden gewesen sein.

Adam Wolf v. Feilitzsch wurde am 2. März 1642 bei einem Einfalle von bayerischen Soldaten in Rosenberg ermordet. Seine Güter gelangten an die vier Söhne, von denen in der Erbteilung vom 20. Dezember 1648 der älteste Hans Joachim, welcher sich am 28. September 1646 zu Graslitz mit Ursula von Boxberg verheiratet hatte, das Gut Marieney erhielt.

Hans Joachim von Feilitzsch verfiel in Konkurs, und Marieney wurde am 6. Oktober 1753 subhastiert und für nur 4000 Gulden seinem Schwager Friedrich Wilhelm von Boxberg zugeschlagen. Der niedrige Kaufpreis erklärt sich mit aus dem Umstande, dafs das Gut kurz vorher vollständig abgebrannt war.

Friedrich Wilhelm von Boxberg behielt das Gut 18 Jahre, dann kam es durch Kauf vom 5. Februar 1671 an Urban Caspar von Feilitzsch auf Treuen, der es wiederum am 25. Oktober 1684 dem Hauptmann Wolf Caspar von Röder überliefs, der lange Jahre Besitzer blieb, bis er es endlich am 1. November 1730 seinem Schwiegersohne, dem Rittmeister Philipp Carl von Schirnding, für 8000 Gulden abtrat. Dieser entäufserte sich des Gutes um den nämlichen Preis, den ihm der Hauptmann Carl Heinrich von Thoss bezahlte, am 14. Juli 1735. Nach dessen am 7 Januar 1752 zu Marieney erfolgtem Tode behielten seine fünf Söhne das Gut im gemeinschaftlichen Besitz, bis es am 24. September 1767 der

Digitized by Google

Auch das Schriftchen von Reinhold Schmidt über Zörbig (15) ist vor allem für die weiteren Kreise der Bürgerschaft bestimmt; der wissenschaftliche Benutzer, dem das beigefügte Register sehr willkommen sein wird, mufs doch stets auf die ältere Stadtchronik von Elteste (1727—1737) zurückgreifen, schon deswegen, weil sie eine Anzahl Urkunden enthält, die Schmidt keineswegs vollständig ausgebeutet hat. So enthalten z. B. die ausführlichen Privilegienbestätigungen von 1470 und 1486 manches Interessante, was Schmidt nur flüchtig oder, wie die Bestimmungen über die Freihöfe, gar nicht erwähnt. Auch hier vermissen wir ungern einen Stadtplan. Die Kgl. Bibliothek in Dresden besitzt einen solchen aus dem 18. Jahrhundert, der auch dem Verfasser bekannt war und recht lehrreich ist. Danach scheint auch Zörbig eine Stadtanlage der Wettiner — und zwar ebenfalls der Grafen von Brehna — aus dem Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts gewesen zu sein. Freilich wird eine civitas Zurbici schon 961 urkundlich genannt; aber civitas bedeutete in jener Zeit vor allem Burganlage, was ja nicht ausschliefst, dafs eine (dörfliche) Ansiedelung am Fufse derselben bestanden haben mag. Vielleicht erinnert an sie die unregelmäfsige Gestaltung des südlichen Stadtteils zwischen Markt und Schlofs; der Kirchplatz macht fast den Eindruck eines slavischen Rundlings. Das

---

älteste derselben, der kgl. preufs. Rittmeister Carl Gotthelf von Thoss, für 13600 Gulden allein erwarb. Er starb ohne Leibeserben am 27. April 1785 und nun ging das Gut wieder auf seine drei noch lebenden Brüder über, welche es am 21. Februar 1798 für 14000 Gulden an die Gattin des jüngsten Bruders, des Hauptmanns Carl Ludwig von Thoss, Frau Christiane Johanna geb. Hendel, verkauften, die es aber zum nämlichen Preise am 16. Juni 1800 ihrem Gatten überliefs. Dieser, Carl Ludwig von Thoss, starb bald darauf am 2. Mai 1803, wodurch das Gut an des verstorbenen schon genannte Witwe und dessen Tochter erster Ehe, Fräulein Caroline Friederike Wilhelmine von Thoss, zu gleichen Teilen fiel. Als letztere, nachdem sie sich im Februar 1810 mit Ludwig Heinrich Christian Lazarus von Feilitzsch verheiratet hatte, bald darauf starb, erbte Marieney genannter von Feilitzsch, der es am 24. Mai 1815 für 31000 Thaler an Christian Friedrich Seifert käuflich überliefs.

Das Weitere ist bekannt.

Zu S. 84. Im Anhang V. d. ist versucht worden, das an und für sich nicht recht wahrscheinliche Einziehen von Bauerngütern durch das Rittergut nachzuweisen und zwar auf Grund zweier Amtserbbücher, die aber beide keine Erbbücher sind. Es sind dies vielmehr nur Auszüge und stückweise Abschriften aus dem Erbbuche von 1542 und anderen Amtsbüchern, die voraussichtlich bei Verpfändung des Vogtlandes für Kurfürst August aufgestellt wurden. Da es sich hier nur um einen Einblick in die Rentabilität der Ämter handelte, blieben natürlich alle Güter weg, die dem Amte nicht zinsbar waren — daher die scheinbare Verkleinerung der Anzahl —; andererseits können solche auch zweimal erscheinen, wenn sie, was nicht ausgeschlossen, an mehreren Stellen Zins zahlten — daher die scheinbare Vermehrung der Güter. Daraus erklärt sich auch zum Teil die in der Tabelle zum Ausdruck gebrachte und nicht erschöpfend begründete Verschiedenheiten in der Zahl der Mannschaften.

Digitized by Google

vorangestellte Verzeichnis der benutzten Quellen zeigt, dafs der Verfasser sich fleifsig in der Literatur umgesehen und auch archivalische Studien, nicht blofs in den örtlichen Archiven, sondern auch in Dresden und Magdeburg, gemacht hat. Er teilt seinen Stoff rein zeitlich in vier Hauptabschnitte: von der ältesten Zeit bis 1350, 1350—1539, 1539—1815, 1815 bis zur Gegenwart. Mancherlei, was in diesem Rahmen nicht unterzubringen war, wird in einem fünften behandelt; so finden wir hier u. a. Ausführungen über die Geschlechter von Zörbig und von Pouch, über das Hospital, das Brauwesen, die Strafsennamen, die Einwohner- und Häuserzahlen besonders seit dem 17. Jahrhundert und endlich eine „Personalchronik". Der sechste und letzte Abschnitt gibt eine Beschreibung des jetzigen Zörbig. Trägt man, wie billig, dem populären Zweck der Schrift Rechnung, so darf man auch sie ohne Frage zu den besseren neuerdings erschienenen Stadtgeschichten rechnen.

Dresden. Ermisch.

Das Schulwesen der Leipziger Landgemeinden im 16. und 17. Jahrhundert. Als Beitrag zu einer sächsischen Schulgeschichte nach urkundlichen Quellen bearbeitet von **Bruno Puchta.** Leipziger Inaugural-Dissertation. Leipzig, Druck von Grimme & Trömel. 1901. 112 SS. 8°.

Welchen Fortschritt die Regierung des Kurfürsten August auf dem Gebiete des sächsischen Volksschulwesens bedeutet, das geht von neuem aus den ausgiebigen Berichten der vorliegenden Studie hervor. Mit Interesse verfolgt man die verschiedenen Stufen: die Visitation von 1555/57, die Generalvisitation von 1574 und die Kirchenordnung von 1580. Namentlich im zweiten Abschnitte, über die Begründung und Ausbreitung des Landschulwesens, wird hier genaues statistisches Material geboten. Ebenso enthält der dritte Abschnitt von der Aufgabe, den Gegenständen und der Methode des Unterrichts, der vierte über die Lehrer, der fünfte über die Unterhaltung und Beaufsichtigung des Schulwesens zahlreiche charakteristische Einzelzüge. Von den drei Beilagen sei die Ordnung der Zwenkauer Lateinschule vom Jahre 1598 hervorgehoben (S. 105f.). Auch sonst findet sich reiches Material zu der noch sehr vernachlässigten Dorfgeschichte: erwähnt seien die Notizen über die geistlichen Brüderschaften (S. 17f.), deren Verbreitung auf den Dörfern noch wenig bekannt ist, über die Dichtigkeit der Bevölkerung (S. 12, 13), über die wirtschaftlichen Verhältnisse (S. 65ff., 72ff. u. ö.), über Einnahme und Aufbringung des Schulgeldes (S. 75, 86ff.). Gründliche und vielseitige Studien im Königlichen Hauptstaatsarchiv zu Dresden, im Königlichen Staatsarchiv zu Magdeburg und im Regierungsarchiv zu Merseburg, sowie in ehemaligen Leipziger Ephoralakten (jetzt im Archiv des Kgl. Bezirksschulinspektors für Leipzig II) haben dem Verfasser den Stoff für seine Arbeit geliefert.

Leipzig. Georg Müller.

Digitized by Google

Übersicht über neuerdings erschienene Schriften und Aufsätze zur sächsischen Geschichte und Altertumskunde[1]).

Carola, Königin-Wittwe von Sachsen. Dichtungen des Königs Johann von Sachsen. Leipzig, Bernhard Tauchnitz. 1902. XV, 260 SS. 8°.

Albrecht, G. Die Spree von der Quelle bis zur Mündung: Mitteilungen des Fischerei-Vereins für die Provinz Brandenburg. 1901. S. 221—254.

Albrecht, Reinh. Bilder aus Crimmitschaus Vergangenheit am Vorabend der Reformation. 1. Ein Beitrag zur Baugeschichte der St. Laurentiuskirche. 2. Ein Testament aus dem Jahre 1453: Chronik der Stadt Crimmitschau vom Jahre 1901. S. 36—48.

Arnold, E. M. Ein Post-Gedenkblatt [zur Geschichte der Post in Leipzig]: Leipz. Tageblatt. 1902. Nr. 471. S. 6401.

— Zigeuner in Sachsen: ebenda Nr. 534. S. 7271.

— Verbotene Wege nach Leipzig vor 200 (und mehr) Jahren: ebenda Nr. 658. S. 9077.

Arras, Paul. Urkundliche Beiträge zu dem Salzmarktstreite zwischen Bautzen und Kamenz (1505—1507): Neues Lausitz. Magazin LXXVIII (1902), 223—268.

Bamberg. Etwas vom alten, privilegierten Lockwitzer Mehl- und Brothandel: Über Berg und Tal XXV (1902), 74—77.

— Etwas aus der prähistorischen Kinderstube: ebenda XXVI (1903), 136—138.

Baumgärtel. Von Lützen nach Bautzen: Wöchentliche Beilage der Bautzner Nachrichten. 1902. Nr. 17—21.

Beil, A. Die Parochie Penig mit Interdikt (1487): Schönburger Tageblatt. 1903. Nr. 20. 26.

Beschorner, H. Denkschrift über die Herstellung eines historischen Ortsverzeichnisses für das Königreich Sachsen. Im Auftrage der Königlich Sächsischen Kommission für Geschichte ausgearbeitet. Dresden, Druck von Wilhelm Baensch. 1903. VII, 68 SS. 2 Bll. 8°.

Blanckmeister, Franz. Das kirchlich-religiöse Leben der römischen Kirche im Königreich Sachsen. (Flugschriften des Evangelischen Bundes Nr. 205.) Leipzig, Buchhandlung des Evangelischen Bundes von C. Braun. 1902. 25 SS. 8°.

Böhmert. Fest-Schrift zur Feier des 100jährigen Bestehens des Vereins zu Rat und Tat in Dresden. Dresden, O. V. Böhmert (Komm.). 1903. VI, 125 SS. 8°.

Bohnenstädt, Benno. Das Prozeſsverfahren gegen den kursächsischen Kanzler Dr. Nicolaus Krell 1591—1601, dargestellt nach den Akten des Dresdner Hauptstaatsarchivs. Inaugural-Dissertation. Halle a. S. 1901. 58 SS. 8°.

---

[1]) Vgl. die Übersichten über neuere Erscheinungen zur Geschichte Thüringens von O. Dobenecker in der Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde XXI (1903), 389 bis 402 und zur Geschichte der Oberlausitz von R. Jecht im Neuen Lausitz. Magazin LXXVIII (1902), 287—293.

Digitized by Google

Bönhoff. Was gehörte in unserem Vaterlande kirchlich zum ehemaligen Bistum Merseburg? Sächsisches Kirchen- und Schulblatt. 1902. Nr. 35—37. Sp. 438—441. 454—457. 466—469.

— Vor 1000 Jahren. Eine Erinnerung an den 29. Juni 892: Chemnitzer Anzeiger und Tageblatt. 1902. Nr. 295.

— Das Chemnitztal im Mittelalter: ebenda Nr. 373. 375. 377. 379.

v. Boetticher. Beiträge zur Geschichte des Kirchdorfs Crostwitz: Neues Lausitz. Magazin LXXVIII (1902), 163—192.

Brandenburg, Erich. Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen. Zweiter Band. I. Hälfte (1544 und 1545). Leipzig, B. G. Teubner. 1903. 468 SS. 8°.

Bruchmüller, W. Die Anfänge der Universität Wittenberg. Ein Gedenkblatt zur Vierhundertjahrfeier ihrer Gründung: Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. 1902. Nr. 131. S. 521—523.

B[ruchmüller], W. Alte Leipziger Wahrzeichen: Leipziger Zeitung. 1902. Nr. 302. S. 4840 f.

B[ucher], O. Im Schnee. Erlebtes und Erlauschtes aus der Jugendzeit eines alten Artilleristen: Dresdner Anzeiger, Montags-Beilage II (1902), 409—413.

Buchwald, Georg. Neue Sächsische Kirchengalerie. Unter Mitwirkung der sächsischen Geistlichen herausgegeben. Die Ephorie Meifsen, unter redaktioneller Leitung von Hickmann bearbeitet von den Geistlichen der Ephorie. Leipzig, Arwed Strauch. 1902. 1298 Spp. 8°. — Die Ephorien Chemnitz I und II. Lfg. 3—10. Ephorie Pirna. Lfg. 1. Ebenda. (1902. 1903.) Sp. 121—407. Sp. 1—80. 8°.

Clobes, Wilh. Napoleon I. und die sächsische Textilindustrie: Leipziger Tageblatt. 1902. Nr. 455. S. 6189.

Colditz, Hugo. Lichtenstein: Unsere Heimat. Illustrierte Monatsschrift für das gesamte Erzgebirge und Vogtland II (1902/03), 40—43.

Corvin. Maria Aurora Gräfin von Königsmark und ihre Beziehungen zu August dem Starken Kurfürsten von Sachsen. 3 Auflage. Rudolstadt, Bock. 1903. 164 SS. und 1 Heliogr. 8°.

Distel, Th. Das „Fischhaus“ in der Dresdner Heide vor Menschengedenken: Über Berg und Thal XXV (1902), 114 f.

— Zum „Graf Ehrenfried“ Christian Reuters: Berichte über die Verhandlungen der K. S. Gesellsch. der Wissensch. zu Leipzig. Phil.-hist. Klasse. LIX (1902), 22.

— Ein Nachtrag zum Houbraken-Kataloge. Bildnis der Tochter des Kurfürsten Moritz zu Sachsen: Zeitschrift für bildende Kunst N. F. XIV (1902/03), 22.

— Zur Wiederkehr des Todestages unserer Kurfürstin Agnes: Dresdner Anzeiger. 1902. Nr. 305.

— Die Kreuzigung in der Heiligen Kreuzkapelle der Dresdner katholischen Hofkirche: ebenda Nr. 331.

— Der mecklenburgische Dichter Brockmüller und seine Beziehungen zum Dresdner Hofe: Rostocker Zeitung. 1902. Nr. 524.

— Ein Bildnifs der Generalin Ursula Margaretha von Neitschütz, geb. von Haugwitz, Mutter der „Gräfin von Rochlitz“: Bautzner Nachrichten. 1902. Nr. 258 und 261.

Erbstein, J. Ein in Zwickau gehobener kleiner Münzschatz aus dem 15. Jahrhundert: Münz- und Medaillen-Freund. IV (1902). Nr. 43 f. Sp. 337—339. 345—349.

— Medaille auf Herzog Christian I. von Sachsen-Merseburg und seine Gemahlin Christiana Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg: ebenda Nr. 47. Sp. 372—374.

Digitized by Google

Erbstein, J. Die Leipziger Huldigungs-Medaille von 1694 mit den Stempelschneider-Siglen G. L. K.: ebenda Nr. 48. Sp. 379f.

Fischer, W. Eine Hinrichtung in Plauen im Jahre 1680. Nach den Akten mit 2 ungedruckten Briefen des M. Georg Samuel Dörffel: Neue Vogtl. Zeitung. 1903. Nr. 14.

— Der Kauf des „alten Schlosses" der Eversteine durch die Stadt Plauen: ebenda Nr. 46.

Foerster, Max. Die Geschichte der Dresdner Augustus-Brücke. Mit 16 Abb. im Text und einer Tafel. Dresden, A. Dressel. 1902. 39 SS. 8°.

Freyboth, Karl. Ein alterzgebirgisches Weihnachtsspiel: Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. 1902. Nr. 153. S. 609 bis 611.

(Freytag, E. R.) König Johann von Sachsen in der Dichtung. Ein Gedenkblatt zu seinem 101 jährigen Geburtstage: Kamerad. 1902. Nr. 50. S. 1—3.

— Erlebnisse eines sächs. Unteroffiziers vom Regimente „Prinz Anton" während der Feldzüge 1809, 1812—1815: Blätter f. d. Gesch. d. sächs. Armee (Beilage zum „Kamerad"). 1902. Nr. 5. 6.

— Garde du Korps im russ. Feldzuge: ebenda Nr. 6.

— Die sittliche Bedeutung der Haltung sächsischer Krieger im russ. Feldzuge: ebenda Nr. 7.

— Was der Major Bevilaqua vom Regiment „König" über seine Gefangenschaft (1812) erzählt: ebenda.

— Die Thaten des sächs. Heeres in den historischen Dichtungen (Das sächs. Heer und die deutsche Dichtung. Das sächs. Heer und die Dichtkunst): ebenda Nr. 8. 10—12. 1903. Nr. 1.

— Eine Geschichtsquelle für die Kriegszüge der Sachsen in den Jahren 1631—1641: ebenda 1902. Nr. 9.

— Wilwolt von Schaumburg, Sachsens ältester Feldhauptmann: ebenda 1903. Nr. 2.

— Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben des Königs Albert von Sachsen: Sachsens Militär-Vereins-Kalender auf 1902. S. 71—73. Desgl. auf 1903. S. 89—92.

(Frh. v. Friesen.) Erinnerungen eines alten Reiter-Offiziers a. D. an die Schlacht von Königgrätz den 3. Juli 1866. Als Manuscript gedruckt. Rötha, G. Apitz (Komm.). (1902.) 79 SS. 8°.

Frost, Gustav. Sächsische Städtebilder. Meerane: Leipziger Zeitung. 1903. Nr. 19. S. 291.

G., E. Katharina von Bora im Witwenstande: Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. 1903. Nr. 11. S. 45—48.

Gerard, Frances. A grandduchess. The life of Anna Amalia duchess of Saxe-Weimar-Eisenach and the classical circle of Weimar. Vol. I. II. London, Hutchinson & Co. 1902. XXIV, 582 SS. 8°.

Gerke. Mitteilungen über neuere Stadtpläne [von Dresden]: Dresdner Anzeiger, Sonntags-Beilage. 1903. Nr. 4. S. 17—21.

Germanicus. Unfreiwillige Bekenntnisse eines Jesuiten-Paters über den Übertritt August des Starken und über die seitherigen Beziehungen des Hauses Wettin (albertinische Linie) zur „Gesellschaft Jesu" (S. J.). Dresden, P. Seemann. 1903. 80 SS. 8°.

Glootz. Ylgenstein oder Lilgenstein? Über Berg und Thal XXV (1902), 123.

— Der Jordan: ebenda XXVI (1903), 136.

Goldschmidt, Adolf. Die Freiberger goldene Pforte: Jahrb. d. K. Preufs. Kunstsammlungen XXIII (1902), 20—33.

Digitized by Google

Große, Martin. Die sächsische Afrikaexpedition 1731—1733: Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. 1902. S. 481—483.
Gurlitt, Corn. Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Unter Mitwirkung des Königl. Sächs. Altertumsvereins herausgegeben von dem Königl. Sächsischen Ministerium des Innern. 25. Heft: Amtshauptmannschaft Döbeln. Dresden, C. C. Meinhold & Söhne. 1903. 291 SS. 8°.
— Die Westthürme des Meifsner Doms: Deutsche Bauzeitung XXXVI (1902), 225—227.
Haake, Paul. König August der Starke. Eine Charakterstudie. München und Berlin, Oldenbourg. 1902. 27 SS. 8°.
— Die polnische Thronkandidatur Augusts des Starken: Vossische Zeitung. 1903. Nr. 53. Sonntagsbeilage Nr. 5. S. 33—35.
Häbler, Rich. Zum Gedächtnis Karl Biedermanns: Leipziger Tageblatt. 1902. Nr. 507 f S. 6879. 6905 f.
Haendcke, Berthold. Studien zur Geschichte der sächsischen Plastik der Spätrenaissance und Barockzeit. Mit 11 Lichtdrucktafeln und 4 Autotypien. Dresden, Erwin Haendcke. 1903. VII, 139 SS. 8°.
Häntzschel. Kriegs-Unruhen, welche die Stadt Neustadt und Umgegend betroffen: Kirchl. Nachrichten aus der Parochie Neustadt i. Sa. 10. Bericht. 1902. S. 21—32.
Harig. Das ehemalige kurfürstliche „Lustfischhaus“ unter der Augustusburg und seine einstigen Malereien: Glückauf! XXII (1902), 177—182.
Helling, Viktor. Rudolf von Habsburg und die Wettiner: Kamerad. 1903. Nr. 11. S. 9.
Herschel. Die Dresdner Heide: Über Berg und Thal XXV (1902), 67—70.
Hertzberg, Gustav. Geschichtlicher Überblick über die Entwickelung des thüringisch-sächsischen Geschichts- und Altertumsvereins von seiner Stiftung bis zur Gegenwart: Festschrift des thüringisch-sächsischen Geschichtsvereins, Herrn Geh. Oberregierungsrat Dr. Ernst Dümmler dargebracht zur Feier seines 50jährigen Doktorjubiläums am 5 August 1902. S. 1—17.
Hofmann, Reinh. Die Waldenburger Töpferei: Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. 1902. Nr. 118. S. 469—472.
Hummel. Gohlis zu Schillers Zeit: Leipz. Tageblatt. 1902. Nr. 623. S. 8534.
Jecht, Rich. Codex Lusatiae superioris II., enthaltend die Urkunden des Oberlausitzer Hussitenkrieges und der gleichzeitigen die Sechslande angehenden Fehden. Im Auftrage der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften gesammelt und herausgegeben. Bd. II. Heft 5, umfassend die Jahre 1432—1434. Görlitz, H. Tzschaschel (Komm.). 1902. S. 369—530. 8°.
— Bierkrieg zwischen den Städten Zittau und Görlitz: Heimatkunde für das Gymnasium augustum der Stadt Görlitz. 2. Teil. Einzelschilderungen. (Görlitz 1902.) S. 36—38
Johnson. Vogtländische Altertümer. CXLIV. Sächsische Hoheitsrechte in der Herrschaft Asch. CXLV. Bayerisches im Vogtland. CXLVI. Ritterdienste bei Hofe. CXLVII. „Ufn Kerner“ in Plauen. CXLVIII. Hausgewehr. CXLIX. Ritterpferd-Ausstattung. CL. Zinnbergbau. CLI. Gewässernamen aus altgermanischer Zeit. CLII. Klänge aus der Urzeit. CLIII. Zur Gesch. der Plauener Klöster: Vogtländ. Anzeiger und Tageblatt. 1902. Nr. 223. 235. 254. 275. 283, 290. 1903. Nr. 3. 25. 31. 46.

Digitized by Google

J(ohnson). Richard Hartmann in der Erinnerung seiner Vertrauten: Leipziger Zeitung. 1902. Nr. 281. S. 4469.

— Neues zur Geschichte der Thomaskirche in Leipzig: ebenda Nr. 282. S. 4483.

(—) Ein berühmter Markneukirchner (Oberhofprediger Jakob Weller, geb. 1602): Markneukirchener Anzeiger. 1902. Nr. 47.

Kämmel, O. Ein sächsisches Gymnasium (Zittau) vor 40 Jahren: Grenzboten. 1902. S. 655—666.

Katzer. Die Kircheninspektionen der sächsischen evangelisch-lutherischen Landeskirche: Zeitschrift für Kirchengeschichte XXIII (1902), 376—427.

Kiesling, Ernst. Der Umbau der Nikolaikirche: Leipz. Tageblatt. 1902. Nr. 609. 622. S. 8309. 8495.

Koch, E. Die Entstehung der Ortschaften in der südlichen Oberlausitz: Gebirgsfreund XIV (1902), 81—84.

Kramer, R. Ein Beitrag zur Geschichte Oberlausitzer Ausstellungen: ebenda 12.

Krebs, Kurt. Nach der Schlacht bei Jena am 14. Oktober 1806: Leipz. Tageblatt. 1902. Nr. 521. 534. S. 7083 f. 7261 f.

K[rebs]. Ein Besuch der freiherrlichen Schloſsbibliothek zu Rötha: ebenda Nr. 443. S. 6029 f.

Lägel. Die angebliche Testamentsklausel Augusts des Starken: Sächs. Kirchen- und Schulblatt. 1903. Nr. 6. Sp. 70—73.

Lampadius, Friedr. König Albert der Gütige von Sachsen. Ein Lebensbild für die Jugend unseres Volkes gezeichnet. Mit einem Bildnis von König Albert. 2. Auflage. Leipzig-Reudnitz, Steffen. 1902. 16 SS. 8°.

(—) König Georg von Sachsen. Ein Lebensbild für das deutsche Volk. Mit einem Bildnis von König Georg und dem Stammbaum der Königl. Familie. Leipzig, Steffen. 1902. 15 SS. 8°.

Langer, P. Chronik der Leipziger Singakademie, herausgegeben zur 100jährigen Jubelfeier am 14.—16. Februar 1902. Leipzig. 1902. 128 SS. 4°.

Laue, Alfr. Städtebilder aus Sachsen. Lichtenstein-Callnberg: Leipz. Tageblatt. 1902. Nr. 443. S. 6026.

Lauterlein. Königswalde bei Werdau: Unsere Heimat. Illustr. Monatsschrift f. d. gesamte Erzgebirge und Vogtland. Organ des Verbandes vogtländ. Gebirgsvereine. II (1902/3), 1—8.

Lehmann. Etwas aus dem Callenberger Pfarrarchiv (Ablaſsbrief für Callenberg v. J. 1323): Schönburgischer Hauskalender. 1902. S. 31—35.

Lehmann, [O.]. Vortrag, den Augustusbrückenzoll und den Augustusbrückenbaufonds betreffend. Sammlung der Druckvorlagen des Rats zu Dresden. Nr. 31a. 1902. 44 SS. 8°.

— Zur Geschichte des Führerwesens in der sächsischen Schweiz: Über Berg und Thal XXV (1902), 90—94.

Leuschke, Alfr. Die Volksschulgesetzgebung Sachsens im 19. Jahrhundert und die Entwicklung unseres vaterländischen Volksschulwesens bis auf die Gegenwart: Sächs. Schulzeitung. 1902. Nr. 34—36. S. 511—514. 525—528. 541—545.

[Leutemann]. Dresdens Feuerlöschanstalten sonst und jetzt. Nach den Mitteilungen des Feuerwehramtes. II—V. Dresdner Anzeiger. 1902. Nr. 132. S. 31. Nr. 185. S. 3. Nr. 290. S. 3. 1903. Nr. 40. S. 8. Nr. 71. S. 3.

Digitized by Google

Liebe, G. Das Beginenwesen der sächsisch-thüringischen Lande in seiner sozialen Bedeutung: Archiv für Kulturgeschichte I (1903), 35—49.

Liesche, O. Zur Geschichte der Stadt Schöneck (Fortsetzung): Wochenblatt für Schöneck. 1902. Nr. 106. 109. 112.

— Der vogtländische Höhen- und Luftkurort Schöneck: Unsere Heimat. Illustr. Monatsschrift f. d. gesamte Erzgebirge und Vogtland II (1902/3), 25—28.

Lindner II, Paul. Bilder unserer Heimat [Nossen]. Selbstverlag des Verfassers. 1903. 32 SS. 8°.

Löscher, Fr. Herm. Die Entwicklung des Gefühls für die Naturschönheiten des Erzgebirges (Forts. u. Schlufs): Glückauf! XXII (1902), 162—168. 193—199.

— Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Warmbades Wolkenstein: ebenda 182 f.

Lungwitz, Hermann. Erzgebirgisches Zinngeschirr: Unsere Heimat. Illustr. Monatsschrift f. d. gesamte Erzgebirge und Vogtland I (1902), 358—360. (Vgl. Daheim. 1902. Nr. 51. S. 24. Chemnitzer Anzeiger u. Tageblatt. 1903. Nr. 75.)

— Unsere Hospitalkirche: Kirchl. Nachrichten der Stadt Geyer aus dem Jahre 1902.

Frhr. v. Mansberg, Rich. Hansen von Diskaws Fehde wider die die Stadt Zerbst 1484/86: Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. 1902. Nr. 106—108. S. 421—423. 425—428. 430—432.

Meiche, A. Das Wegenetz der alten Herrschaft Wildenstein: Über Berg und Thal XXV (1902), 85—90.

[—] Die alte Lochmühle im Liebethaler Grunde. Mit Abbildung: ebenda 114.

[—] Zwei alte Meilensäulen: ebenda 125.

Meltzer, O. Das Innere eines vornehmen Dresdner Hauses [des Dr. Ulrich Mordeisen] im Jahre 1572: Dresdner Anzeiger, Montags-Beilage. 1902. Nr. 36. S. 281—284.

Mensing, Karl. Bilder aus der sächsischen Geschichte. II. Georg der Bärtige und Kurfürst Moritz. Dresden, Verbandsbuchhandlung (E. Zacharias). (1902.) 96 SS. 8°.

v. Metzsch, C. Kriegs-Erinnerungen eines sächsischen Veteranen aus den Kriegsjahren 1870/71: Kamerad. 1903. Nr. 10. S. 13 f. Nr. 11. S. 11 f.

Meyer, H. B. Hof- und Zentralverwaltung der Wettiner in der Zeit einheitlicher Herrschaft über die meifsnisch-thüringischen Lande 1248—1379. (Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte. Bd. IX, Heft 3.) Leipzig, B. G. Teubner. 1902. XII, 152 SS. 8°.

Michael, Erich. Aus den Seelen- und Glaubenskämpfen der Herrnhuter Brüdergemeinde des achtzehnten Jahrhunderts: Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. 1902. Nr. 109. S. 433—436.

Möbius. Grofszschocher im Mittelalter: Leipz. Tageblatt. 1902. Nr. 456. S. 6201.

M[ohrmann], J. Die Anfänge der elektrischen Telegraphie im Königreich Sachsen: Dresdner Anzeiger, Sonntags-Beilage. 1903. Nr. 5. S. 25 f.

Mörtzsch, Otto. Das Grundsteuerkataster der Aemter unserer sächsischen Schweiz vom Jahre 1628: Über Berg und Thal XXVI (1903), 141 f. 153—155.

[—] Die Einverleibung von Gemeinden, Vororten und Ländereien durch die Stadt Dresden in alter Zeit: Dresdner Anzeiger. 1903. Nr. 3. S. 7 f.

Digitized by Google

Müller, Georg. Sokrates in Sachsen während des 18. Jahrhunderts. Festrede zur Pestalozzifeier im Leipziger Lehrerverein am 11. Januar 1902 gehalten. Leipzig, Brandstetter. 1902. 16 SS. 8°.

Müller, Kurt. Das Klösterlein Zelle bei Aue: Glück auf! XXIII (1903), 2—7.

M[üller], V. Der Leipziger Ratsschatz: Leipz. Tageblatt. 1902. Nr. 556. S. 7558.

Munde. Die Hauptkirche St. Maria in Kamenz: Neues Lausitz. Magazin LXXVIII (1902), 193—203.

Näbe, Max. Ein bronzezeitliches Gräberfeld bei Mockau: Leipziger Zeitung. 1902. Nr. 266. S. 4212 f.

v. Nostitz, Hans. Dem Gedächtnis König Alberts von Sachsen. Reden und Gedichte. Dresden, v. Zahn & Jaensch. 1902. 91 SS. 8°.

Obermüller, Adolf. Aus der Urgeschichte des Leipziger Theaters: Leipz. Tageblatt. 1902. Nr. 521. S. 7087.

v. Oppell. Über das Wappen der v. Oppell: Deutscher Herold XXXII (1901), 134.

Oettinger, Br. Untersuchungen zur Schlacht bei Kesseldorf. Inaug.-Dissert. Berlin. 1902. 46 SS. 8°.

Peter, Herm. Albert König von Sachsen *23. April 1828. † 19. Juni 1902. Gedenkblatt der sächsischen Fürstenschulen. Bild nach einer Aufnahme des Hofphotographen Otto Mayer, Dresden 1901. Beigabe zum Grimmaischen und Afranischen Ecce 1902. XVI SS. 8°.

Pfau, Clemens. Zur Geschichte der Schimpfwörter in der Rochlitzer Gegend: Mitteilungen des Vereins f. Sächs. Volkskunde II (1902), 347—351.

— Einzelheiten aus dem Gebiete der Rochlitzer Geschichte. Lieferung 3. Sonderabdruck aus dem Rochlitzer Tageblatt 1902 Nr. 116 ff. Rochlitz i. S., (Leichsenring). 1902. 49 SS. 8°.

Pilk, Georg. Die Landedelfrau: Über Berg und Thal XXV (1902), 83—85.

— Über wüste Marken, insbesondere die Wüstung Zscheisewitz: ebenda XXVI (1903), 150—153.

Planitz, B. Die erneuerte Nicolaikirche zu Leipzig: Neues Sächs. Kirchenblatt. 1902. Nr. 52. Sp. 831—834.

Planitz, G. Johann Hülsemann. Zum dreihundertjährigen Geburtstage: Leipz. Tageblatt. 1902. Nr. 622. S. 8527.

Pollack, Erwin. Afranisches Ecce. 1901. 6. Heft. Meifsen, Niederlage des Vereins ehemaliger Fürstenschüler. 1901. IV, 122 SS. 8°.

— Desgl. 1902. 7. Heft (Beigabe s. Peter). Ebenda. 1902. IV, 71 SS. 8°.

Reymann, Rich. Geschichte der Stadt Bautzen. Bautzen, Gebr. Müller. 1902. VII, 930 SS. 8°.

Rogge, Bernh. Johann Friedrich Kurfürst von Sachsen, genannt „der Grofsmütige." Eine Gedenkschrift zur vierhundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages. Halle a. S., Eugen Strien. 1902. VIII, 125 SS. 8°.

Ruge, S. Ein abfälliges Urteil [K. Immermanns] über die sächsische Schweiz: Über Berg und Thal XXV (1902), 94—97.

— Die alten Meilensäulen: ebenda XXVI (1903), 131 f.

Rühlmann, Paul. Die öffentliche Meinung in Sachsen während der Jahre 1806—1812. (Geschichtliche Untersuchungen, herausgegeben von Karl Lamprecht. Heft 1.) Gotha, Friedrich Andreas Perthes. 1902. 121 SS. 8°.

(Russel, John.) Dresden vor 80 Jahren. Aus John Russels Reise in Deutschland in den Jahren 1820, 1821 und 1822. Aus dem

Digitized by Google

Englischen übersetzt von C. E. Könitzer: Dresdner Anzeiger, Sonntags-Beilage. 1903. Nr. 3. S. 9—16.

Sachse, Rich. Die Nicolaikirche zu Leipzig: Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. 1902. Nr. 137. S. 545—548.

Scheuffler, Heinr. Joh. Grimmaisches Ecce. 1902. 23. Heft. (Beigabe s. Peter.) Meifsen, Niederlage des Vereins ehemaliger Fürstenschüler. 1902. VI, 58 SS. 8°.

v. Schimpff. Das XII. Korps im Kriege 1870/71. III. Paris. Dresden, C. Höckners Buchhandlung (Carl Damm). 1902. 273 SS. 8°.

Schindler, H. König Georg. Ein Lebensbild. Mit 4 Abbildungen Dresden, Alwin Huhle. 1902. 17 SS. 8°.

Schmid, Otto. Altsächsische Armeemärsche: Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. 1902. Nr. 122. S. 485 f. (Vgl. Kamerad. 1902. Nr. 43. S. 9 f.)

Schmidt, Friedrich. Die schwedische Invasion in Kursachsen und insbesondere im Herzogtum Sachsen-Weifsenfels in den Jahren 1706 und 1707: Mansfelder Blätter XVI (1902), 115—137.

Schmidt, Herm. Schlackenwälle auf dem Stromberge bei Weifsenberg und auf dem Löbauer Berge: Verhandl. der Berliner Gesellsch. für Anthropologie. 1901. S. 165 f.

Schmidt, L. Zu Hartung Cammermeister: Neue Mitteilungen aus dem Gebiet hist.-ant. Forschungen XXI (1902), 173—181.

— Mittelalterliche Bibliotheken in Sachsen: Dresdner Anzeiger, Sonntags-Beilage. 1903. Nr. 10 f. S. 49 f. 53 f.

Schönberg, Geo v. Kurze Geschichte des k. Sächs. 7. Infanterie-Regiments „Prinz Georg“ Nr. 106, jetzt 7. Königs-Infanterie-Regiment Nr. 106, während des Feldzuges 1870/71. Nebst einem Verzeichnis der im Jahre 1902 noch lebenden Feldzugsteilnehmer und 36 Porträts von Offizieren des mobilen Regiments. Zur Erinnerung an die 2. Zusammenkunft der Feldzugsteilnehmer des 106. Inf.-Regiments 1870/71 am 2. und 3. VIII. 1902 in Leipzig. Leipzig, Schulze & Co. 1902. XIV, 96 SS. 8°.

(v. Schönberg, O.) Der Wirkliche Geheime Rath Bernhard Karl Franz von Schönberg. Sonderabdruck aus Heft IX der Chronik des Geschlechts von Schönberg. (1903.) 10 SS. 8°.

Schunke, H. Landeskunde des Königreichs Sachsen für sächsische Lehrerbildungsanstalten. Bearbeitet unter Zugrundelegung der Landeskunde von Lungwitz und Schröter. Mit 44 Abbildungen in Schwarzdruck, 4 Tafeln mit 8 farbigen Dorfplänen und einer farbigen geologischen Karte des Königreichs Sachsen. Leipzig, Ferdinand Hirt & Sohn. 1902. 72 SS. 8°.

(Schurig, E.) Die sächsischen Kriegsminister: Kamerad. 1902. Nr. 37. S 9 f.

— Das Königlich Sächsische Kriegsministerium: ebenda Nr. 38. S. 1—3.

— Von der Garnisonkirche auf der Festung Königstein: ebenda Nr. 45. S. 3 f.

Schurig, E. Zum 70jährigen Bestehen der Altstädter Hauptwache in Dresden: ebenda Nr. 48. S. 25 f.

— Zur Geschichte des Invalidenwesens mit besonderem Bezug auf Sachsen: ebenda 1903. Nr. 2. S. 10 f. Nr. 3. S. 10—12. Nr. 4. S. 14 f.

Schuster, Alfred. Stollberg. Heimatkundliche Geschichtsbilder für Haus und Schule. Stollberg, Grasersche Buchhandlung (Richard Liesche) Filiale. 1903. 48 SS. 8°.

— Friedrich Ehregott Woller, ein erzgebirgischer Strumpfwirker († 1878): Unsere Heimat. Illustr. Monatsschrift f. d. gesamte Erzgebirge und Vogtland 1 (1902), 361 f.

Digitized by Google

Schwabe, Ernst. Beiträge zur ältesten Geschichte der Fürstenschule zu St. Afra in Meifsen: Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Gesch. u. deutsche Litteratur u. für Pädagogik X (1902), 557–562.
Simson, Eugen. Vizekönig Brühl: Kamerad. 1903. Nr. 2. S. 17 f. Nr. 3. S. 12 f.
Sohm, Rud. Gedächtnisrede auf König Albert, gehalten in der öffentlichen Sitzung beider Klassen der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig am 14. November 1902. Leipzig, B. G. Teubner. 1903. 11 SS. 8⁰.
Solbrig, M. Aus alten Zeiten: Bericht aus der Kirchfahrt Langenhessen auf das Jahr 1902. S. 11—15.
Speck, Oskar. Geschichte der Gemeindevertretung in Pirna bis zum Jahre 1663. Festschrift, dem Sächsischen Gemeindetag dargebracht von der Stadt Pirna. Pirna. 1892. 40 SS. 8⁰.
(Spindler, H.) Zwickau. 1. Zum 40jährigen Jubiläum der Bergschule: Unsere Heimat. Illustr. Monatsschrift f. d. gesamte Erzgebirge und Vogtland II (1902/3), 22 f.
(Staub.) Das Nachtgefecht in Ville Evrard am 21. Dezember 1870: Kamerad. 1902. Nr. 47. S. 9—11. Nr. 48 S. 1—12. Nr. 49 S. 10—12.
Stein. Aus der alten Bergstadt Wolkenstein im Erzgebirge: Unsere Heimat. Illustr. Monatsschrift f. d. gesamte Erzgebirge und Vogtland II (1902/3), 36—40.
Steitmann, R. Heimatkunde von Markranstädt [mit stadtgeschichtl. Angaben]. Leipzig, E. Gaeblers Geogr. Inst. (1902). 17 SS. und 3 Pläne. fol.
Stock, Th. Oberlausitzer Archivalien (Schöppenbücher und Gutsakten): Schlesische Zeitung. 1902. Nr. 520.
— Aus der Zeit der Oberlausitzer Ritterdienste: Görlitzer Nachrichten und Anzeiger. 1902. Nr. 212.
— Die Hungersnot in der Oberlausitz: ebenda Nr. 220.
Stoy, Stephan. Herzog Ernst der Fromme. Festvortrag, gehalten bei der Feier des fünfzigjährigen Stiftungsfestes des Vereins f. Thüring. Geschichte und Altertumskunde in den akademischen Rosensälen zu Jena den 22. Juni 1902: Ztschr. des Vereins f. Thüring. Gesch. und Altertumskunde N. F. XIII (der ganzen Folge XXI), XXXVI–LIX.
Stryienski. Marie-Josèphe de Saxe, Dauphine, et ses peintres: Gazette des Beaux-Arts, 3. pér., XXVIII (1902), 5 ff. 227—238.
Tetzner, W. Werdauer Altertümer: Mitteilungen des Vereins f. Sächs. Volkskunde II (1902), 341—346. 356—366.
Tille, Armin. Zwei Zeitungsprivilegien [u. a. für ein in Rochlitz erscheinendes Wochenblatt 1818]: Archiv für Kulturgeschichte I (1903), 99—106.
Trauer, E. Chronik des Dorfes Marieney i. Vogtl. bis zur Einführung der sächs. Landesverfassung. Plauen, A. Kell (Komm.). 1903. 111 SS. 8⁰.
Uhle, Paul. Der Chemnizer Markt als Richtstätte. Ein Beitrag zur Geschichte der Strafrechtspflege: Chemnitzer Tageblatt und Anzeiger. 1902. Nr. 463—466.
— Preifsaufgaben zur Aufmunterung des Nahrungsstandes in Kursachsen: Leipz. Zeitung. 1903. Nr. 5. S. 68
[Voigt, Osw.] Anteilnahme der kursächsischen Truppen an der Befreiung Wiens 1683: Leipz. Tageblatt. 1902. Nr. 561. S. 7637 f.
— Städtebilder aus Sachsen. Werdau: ebenda Nr. 572. 585. S. 7795 f. 7973.
— Der Brand von Zittau im Jahre 1757: ebenda Nr. 589. S. 8022.

Digitized by Google

Wahl, Gustav. Johann Christoph Rost. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert. Leipzig, J. C. Hinrichs. 1902. VII, 180 SS. 8°.

Wagner, Georg. Die Beziehungen Augusts des Starken zu seinen Ständen während der ersten Jahre seiner Regierung (1694—1700). Leipzig, Druck von Oswald Mutze. (1903.) VII, 222 SS. 8°.

Wagner, Paul. Die geologische Spezialkarte Sachsens und ihre Vorgängerinnen. Ein Gedenkblatt zum 30 jährigen Bestehen der Geologischen Landesanstalt: Dresdner Anzeiger. 1903. Nr. 30. S. 2—5.

Wallenstein, A. Bilder aus der 25 jährigen Geschichte des Vereins [Gebirgsvereins für die sächs. Schweiz]: Über Berg und Thal XXV (1902), 97—99

Weinschenk, F. W. Die Schlacht bei Warschau am 16. Oktober 1813: Leipz. Tageblatt. 1902. Nr. 527. S. 7155. Vgl. Nr. 529 S. 7188.

Werner, Arno. Geschichte der Kantorei-Gesellschaften im Gebiete des ehemaligen Kurfürstentums Sachsen. (Publikationen der internationalen Musikgesellschaft. Beiheft IX.) Leipzig, Breitkopf und Härtel. 1902. 3 Bll. 84 SS. 8°.

Frh. v. Werthern, Alfred. Gesch. des Geschlechts des Grafen und Freiherren von Werthern. I. Theil. Urkundl. Familiengeschichte. I. Heft. Aelteste Familiengeschichte bis 1501. Als Manuskript gedruckt. Naumburg. 1902. VI, 133 SS. 4°.

Wiedemann, Alb. Die sächsischen Eisenbahnen in historisch-statistischer Darstellung. Leipzig, Theod. Thomas. 1902. 263 SS. 8°.

Wolff-Beckh, Bruno. Johann Friedrich Böttger, der deutsche Erfinder des Porzellans. Mit Böttgers Porträt. Steglitz bei Berlin, Friedrich G. B. Wolff-Beckh. 1903. 48 SS. 8°.

Woermann, K. Katalog der Kgl. Gemäldegalerie zu Dresden. Herausgegeben von der Generaldirektion der Kgl. Sammlungen für Kunst und Wissenschaft. Groſse Ausgabe. 5. verb. u. verm. Aufl. Mit 92 Abb. Dresden, Druck von Wilh. Hoffmann A.-G. 1902. XXVI, 919 SS. 8°.

Wunder, Herm. Grimmaisches Ecce. 1901. 22. Heft. Meiſsen, Niederlage des Vereins ehemaliger Fürstenschüler. 1901. IV, 97 SS. 8°.

Wustmann, G. Der Ablaſshandel in Leipzig: Leipz. Tageblatt. 1902. Nr. 663. S. 9147.

[Wustmann, G.] Leipziger Huldigungen in alter Zeit: ebenda Nr. 556. 558 f. S. 7557. 7591. 7611.

— Weinhandel, Weinbesteuerung und Weinschank im alten Leipzig. Dabei auch etwas vom alten Ratsweinkeller: ebenda Nr. 636. 648. S. 8751 f. 8933 f.

— Der Tanz in Leipzig im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert: ebenda 1903. Nr. 99. 101. S. 1389. 1417.

Frh. v. Zedtwitz, Arthur. [Die Wappen der aus Hannover nach Sachsen verzogenen Adelsfamilien:] Dresdner Residenz-Kalender für 1903. S. 105—110 mit 2 Tafeln

Zemmrich, J. Der erste Steinbeilfund im Vogtlande: Unsere Heimat. Ill. Monatsschrift f. d. gesamte Erzgebirge und Vogtland II (1902/3), 35 f.

Zinck, P. Aus den Baalsdorfer Kirchenbüchern: Mittheilungen des Vereins für Sächs. Volkskunde II (1902), 366—377.

Z[inck], P. Die wüste Mark Kolmen, ein Streitobjekt zwischen der Universität Leipzig und dem Dorfe Holzhausen: Leipz. Tageblatt. 1902. Nr. 571 f. S. 7790. 7795.

Digitized by Google

König Anton als Komponist eines österreichischen Grenadierliedes: Kamerad. 1903. Nr. 6. S. 1 f.

Bilder von Aue: 1. Aue vor 50 Jahren. 2. Zum 25jährigen Jubiläum der deutschen Fachschule für Blecharbeiter. 3. Noch einmal: Die deutsche Fachschule für Blecharbeiter. 4. Die Realschule: Unsere Heimat. Illustr Monatsschrift f. d. gesamte Erzgebirge und Vogtland I (1902), 355—358. II (1902/3), 18—20. 34 f. 53—55.

Die Stadt Bautzen (civitas Budusin) vor 900 Jahren: Wöchentl. Beilage der Bautzner Nachrichten. 1902 Nr. 24 f.

Eine Ortsbeschreibung (Bernstadt a. d. Eigen): Neuer Görlitzer Anzeiger. 1901. Nr. 265.

Das Chemnitzthal hinab: Chemnitzer Tageblatt und Anzeiger. 1902. Nr. 295.

Beiträge zu einer Häusergeschichte der Stadt Chemnitz: ebenda Nr. 297.

Einblick in die Schulverhältnisse der Stadt Dippoldiswalde kurz nach dem 30jährigen Kriege: Weifseritz-Zeitung, Monats-Beilage. 1903. Nr. 3.

Vom Dom zu Freiberg: Leipz. Tageblatt. 1902. Nr. 635. S 8711.

Geschichte des Kgl Sächs. 1. Husaren-Regiments „König Albert", von der Errichtung desselben 1734 bis zur Neuzeit. Nach älteren und neueren Quellen bearbeitet von einem ehemaligen Regiments-Angehörigen. Grofsenhain u. Leipzig, Baumert & Ronge. 1902. 424 SS. 8°.

Leipzig im Kriegsjahr 1759—1760. Handschriftliche Originalaufzeichnungen: Leipz. Tageblatt. 1902. Nr. 636. S. 8749.

Porsberg und Pillnitz: Über Berg und Thal XXVI (1903), 135.

Die Sachsen und Württemberger am 2. Dezember 1870: Kamerad. 1902. Nr. 48. S. 2 f.

Zum Gedächtnis Bernhards von Schönberg: Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. 1903. Nr. 8 S. 34 f.

Der Sächsische Soldat im Felde. Einzeldarstellungen aus der vaterländischen Kriegsgeschichte des XIX. Jahrhunderts, bearbeitet als Lehr- und Unterhaltungsbuch für die Angehörigen der Armee auf Befehl des Königl. Sächs Kriegsministeriums vom Kriegsarchiv. Dresden, gedr. im Kriegsministerium. (1903.) 202 SS. 8°.

Beiträge zur Sächsischen Kirchengeschichte. Herausgegeben im Auftrage der „Gesellschaft für sächsische Kirchengeschichte" von Franz Dibelius und Theodor Brieger. 16. Heft. (Jahresheft für 1902.) Leipzig, Barth. 1903. 240 SS. 8°.

Inhalt: Th. Brieger, Ein Leipziger Professor im Dienste des Baseler Konzils [Nicol. Weigel]. — P. Zinck, Die Universität Leipzig in den kryptokalvinistischen Wirren zur Zeit des Kurfürsten August. — H. K. Zimmermann, Die Entwickelung der Kircheninspektionen 1530—1800. — Bönhoff, Wie hielt in Sachsen die Reformation auf dem Lande ihren Einzug?. — O. Clemen, Mosellanus contra Cellarius. — Th. Brieger, Über zwei bisher unbekannte Handschriften von Nicol. Weigels Collectura de indulgentiis.

Dresdner Geschichtsblätter. Herausgegeben vom Verein für Geschichte Dresdens. Jahrg. XI (1902). Nr. 3. 4. Jahrg. XII (1903). Nr. 1.

Digitized by Google

Inhalt: H. Haug, Zur Gesch. der Wilsdruffer Vorstadt. — P. Flade, Das kirchliche Leben Dresdens im Zeitalter des Rationalismus. — Haug, Zur Gesch. des Jakobshospitals. — (Schnorr v. Carolsfeld.) Aus Julius Schnorrs Tagebüchern XX. XXI. — Fiedler, Zur Gesch. des Kurländischen Palais. — Hantzsch, Eine Dresdner Kunstsammlung vor 300 Jahren.

Mitteilungen der Gesellschaft für Zittauer Geschichte. Jahrg. III (1902). Nr. 3.

Inhalt: Kramer, Zur Geschichte des Zittauer Volksschulwesens im 17. und 18. Jahrhundert. — Neefse, Die Fortentwickelung der Zittauer Geschichtsschreibung seit Christ. Ad. Pescheck.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen. Des 6. Bandes 2. Heft. Meifsen, Louis Mosche (Komm.). 1902. S. 121 bis 268.

Inhalt: K. v. Brunn gen. v. Kauffungen, Das Domkapitel von Meifsen im Mittelalter. — Loose, Zur Geschichte Meifsens im Kriegsjahre 1745.

Mitteilungen vom Freiberger Altertumsverein mit Bildern aus Freibergs Vergangenheit. Herausgegeben von Konrad Knebel. 38. Heft. Freiberg i. S., Gerlachsche Buchdruckerei (Heinr. Gerlach). 1902. 115 SS. 8°.

Inhalt: Wappler, Über den Streittag (22 Juli) der Bergleute. — A Goldschmidt, Die Freiberger Goldene Pforte. — Knebel, Peter Schmohl, Königl. Schwedischer und Kurfürstl. Sächs. Hauptmann. — Wappler, Der Oculist, Schnitt-, Leib- und Wundarzt Stephan von Sütphen, geb. 1601 in Goslar, gest 1666 in Freiberg. — Wappler, Die „drei Kreuze“ zwischen Freiberg und Brand. — Wappler, Freiberger Künstler und Gewerken. — Distel, Zur Patenschaft des Herzogs Moritz. — Distel, Das Grab der Kurfürstin Agnes.

Zum 25 jährigen Bestehen der Sektion Dresden des Gebirgsvereins für die Sächs. Schweiz. 1877. 1902. Festgabe der Sektion Dresden. (Dresden, Hellmuth Henklers Buchdruckerei. 1902.) II, 138 SS. 5 Taff. 8°.

Inhalt: S. Ruge, Beiträge zur Literaturgeschichte der Sächsischen Schweiz. — Cl. Bartsch, Aus dem Tagebuche eines alten Dresdners. — M. Martin, Erinnerungsblatt an die Gründungs-, Bau- und Schaffensjahre der Sektion Dresden. — W. Kirsch, Die baulichen Unternehmungen unsrer Sektion während der letzten 25 Jahre ihres Bestehens.

Berichtigung zu Band XXIII.

Im vorigen Band dieser Zeitschrift habe ich S. 212 die Orte Rosenthal, Königstein, Reinhardsdorf, Papstdorf mit Filial Cunnersdorf irrtümlich als Beispiele von Orten angeführt, deren Kirchen von der Leistung des Susidium biennale an den Bischof von Meifsen befreit waren. Diese Orte lagen bereits jenseits der Grenze des Meifsner Bistums und gehörten zur Prager Diözese. An ihrer Stelle seien genannt Meifsen, Bautzen, Mittweida, Weinböhla bei Meifsen. Weitere Beispiele werden sich finden in der historisch-geographischen Beschreibung des Bistums Meifsens, die ich gegenwärtig bearbeite.

Waldenburg i. Sachs. R. Becker.

Digitized by Google

...te des Muldensprengels.

(Decanatus trans Muldam.)

sedes Glauchau-Lichtenstein.
" Hartenstein.
" Lössnitz i. E.

zum Pleissensprengel (Archidiaconatus Plisnensis)
zur Propstei Zeitz
zum Bistum Meissen
zum Erzbistum Prag
} gehörig.

Grenze der Naumburger Diöcese.

Wüstung

ARCHIDIACONAT

Sedes Wolkenstein

Auerbach
Hormersdf.
Thum

Digitized by Google

Digitized by Google

X.

Das Onomasticum mundi generale des Dominikanermönches Johannes Lindner zu Pirna und seine Quellen.

Ein Beitrag zur Historiographie des Reformationszeitalters.

Von

K. E. Hermann Müller.

Die Chronik des Pirnischen Mönches, wie Johannes Lindner kurzweg genannt zu werden pflegt, haben zuerst Georg Fabricius und Petrus Albinus einer eingehenden Betrachtung gewürdigt und deren Angaben vielfach bei der Abfassung ihrer historischen Werke verwertet. Sie stimmen darin überein, daſs der Mönch mit groſsem Fleiſse aus vielen Quellen allerlei Berichte über die mannigfachsten Gegenstände zusammengetragen, dabei aber ohne alle Kritik die seinen Angaben zu grunde liegenden Quellen benutzt habe. Sie legen indes dieser Chronik darum einen ganz besonderen Wert bei, weil sich in derselben vieles finde, was man in andern Chroniken vergebens suche. Daſs manche historischen Fehler in das Werk sich eingeschlichen haben, darauf haben schon die Zwickauer Chronisten Wilhelmi und Schmied aufmerksam gemacht. Auch Schöttgen und Kreysig, welche sich viel mit dem Pirnischen Mönch und seiner Chronik beschäftigt haben[1]) und deren

[1]) Diplomatische und curieuse Nachlese der Historie von Obersachsen I (1730), 150 ff.

Digitized by Google

Mitteilungen über denselben und sein Werk wir an dieser Stelle besonders heranziehen, sind der Ansicht, dafs er viele abgeschmackte Mönchsfabeln aus den ihm zu gebote stehenden Quellen seiner Chronik einverleibt habe.

Ehe wir nun in eine genaue Besprechung der Chronik selbst und ihrer Quellen eintreten, was der eigentliche Zweck unserer Arbeit ist, wollen wir uns nach dem Leben des Autors umsehen. Darüber ist leider nur wenig zu sagen. Weder das Jahr seiner Geburt noch das seines Todes steht fest. Nach Schöttgen und Kreysig ist er ums Jahr 1450 zur Welt gekommen[2]). Diese Annahme hat manches für sich, da er nach den Matrikeln der Leipziger Universität im Sommersemester 1470 bei derselben immatrikuliert worden ist[3]), damals also wohl ungefähr 20 Jahre alt gewesen sein kann. Als Geburtsort unseres Mönches wurde früher Pirna angenommen, wo er den gröfsten Teil seines Lebens im Dominikanerkloster zugebracht hat; indessen hat schon Vogel aus den Universitätsmatrikeln von Leipzig den Nachweis geliefert, dafs er in dem Städtchen Münchberg in Oberfranken unweit der Grenze des Vogtlandes geboren ist[4]). Wunderbar berührt es da, dafs Hofmann[5]) noch angibt, Johannes Lindner sei in Pirna geboren. 1470 bezog Johannes Linthner de Munchperg, wie schon bemerkt, die Universität zu Leipzig und erwarb hier 1471 das Baccalaureat, 1473 die Würde des Magister artium[6]). Noch im Jahre 1530, in welchem er seine Chronik vollendet, scheint sein Tod erfolgt zu sein; wenigstens wird sein Name später nicht mehr erwähnt. Demnach mufs er ein Alter von ungefähr 80 Jahren erreicht haben[7]). Einige Umstände aus seinem Leben sind noch bekannt. Im Jahre 1497 tritt er als Lesemeister des Konvents zu Pirna auf[8]). Im Jahre 1504 vermachte ihm sein aus Wunsiedel gebürtiger Landsmann und Freund Andreas Frisner, Professor der Theologie zu Rom, in seinem Testament einige Bücher aus seiner Bibliothek[9]).

---

2) Diplomatische Nachlese I, 151.

3) Erler, Die Matrikeln der Universität Leipzig I (Cod. dipl. Sax. reg. II, 16), 277.

4) Schöttgen und Kreysig a. a. O. I, 151.

5) Beiträge zur Sächsischen Kirchengeschichte, herausgegeben von Dibelius und Brieger VIII (1893), 109.

6) Erler, Matr. der Universität Leipzig II, 229. 237.

7) Schöttgen und Kreysig a. a. O. I, 157.

8) Vgl. diese Zeitschrift VIII (1887), 347.

9) Schöttgen und Kreysig a. a. O. I, 156.

Digitized by Google

Im Jahre 1512 verweilte Johannes Tilianus, mit welchem Namen er sich selbst in seinem Werk bezeichnet, in Ingolstadt, woselbst durch ihn das Jubiläum gehalten wurde[10]).

Während seines langen Lebens im Kloster zu Pirna hat nun Johannes Lindner seine ausführliche Chronik geschrieben, durch welche er viel von sich reden gemacht und durch welche allein ein gewisses Interesse für seine Persönlichkeit sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Diese in alphabetischer Ordnung angelegte Chronik, das Onomasticum historicum, enthält in der uns erhaltenen Originalhandschrift 719 Folioseiten. Während sie früher aus einem einzigen unförmigen Bande bestand, ist sie jetzt in deren zwei zerlegt worden. Sie ist in deutscher Sprache geschrieben und, wie ich bei ihrem eingehendsten Studium zu erfahren genugsam Gelegenheit gehabt habe, wegen der unleserlichen Schrift des Autors vielfach nur schwer zu enträtseln. Lange Zeit befand sich die Handschrift in Pirna, geriet dann infolge der Plünderung dieser Stadt durch die Schweden im Jahre 1639 in den Laden eines Krämers und wurde nur mit Mühe aus demselben gerettet und vor der vollständigen Vernichtung bewahrt. Später kam sie in Johannes Knauths Hände, der sie im Jahre 1700 der Ratsbibliothek in Leipzig überliefs; in ihrem Besitz befindet sie sich noch heute als ein äufserst wertvolles Manuskript[11]). Von diesem Manuskript haben in früherer Zeit mehrere Abschriften existiert, sind aber verloren gegangen. Schöttgen und Kreysig ist es nur gelungen[12]), eine Abschrift des Onomasticum historicum ausfindig zu machen, welche vom Ende des Buchstabens G beginnt und mit dem Buchstaben W endet. Dieselbe enthält besonders Nachrichten, die sich auf die sächsische Geschichte beziehen und einen Auszug aus der Originalhandschrift des M. P. darstellen. Diese Stellen sind, soweit sie sich nicht schon in den Exzerpten von Mencke[13]) vorfinden, von Schöttgen nnd Kreysig zum Abdruck gebracht worden. Wenn uns nun auch die Originalhandschrift des Onomasticum historicum erhalten geblieben ist, so hat sie doch insofern Schaden gelitten, als einzelne Blätter derselben vollständig verloren gegangen, andere dagegen ver-

[10]) Mencke, Script. rer. Germ. II, 1621.
[11]) Hofmann a. a. O. S. 109.
[12]) Diplomatische Nachlese II, 226 ff.
[13]) Mencke, Script II, 1447 ff.

stümmelt worden sind. Da ist es denn gewissermaſsen als ein Glück zu bezeichnen, daſs man einzelne dieser Stellen, soweit sie sich auf sächsische Geschichte beziehen, aus den von Schöttgen und Kreysig abgedruckten Abschnitten vervollständigen kann. So fehlt z. B. auf fol. 570 in der Originalhandschrift ein ganzer Abschnitt über Pirna, welchen Kreysig hat.

Sein Werk hat der Pirnische Mönch im Jahre 1530 vollendet, obwohl die Widmung desselben an seinen Gönner, den Herzog Georg den Bärtigen von Sachsen, aus dem Jahre 1529 stammt. Häufig nimmt der Mönch in seiner Chronik auf die Jahre 1529 und 1530 Bezug, indem er erwähnt, daſs diese oder jene Persönlichkeit, von der er gerade spricht, noch in diesem oder jenem Jahre am Leben sei. In der Widmung seines Werkes an Herzog Georg, zu dem er in sehr nahen Beziehungen gestanden haben muſs, wahrscheinlich als Ratgeber in religiösen Angelegenheiten, behauptet er, er habe alle Chroniken, die er für sein Werk benutzt, Wort für Wort mit groſsem Fleiſs durchgelesen, eins zum andern zusammengetragen und berichtet. Er bittet den vortrefflichen Fürsten, den er wegen seiner strengkatholischen Gesinnung und wegen der ganz besonderen Gunst, die er den Mönchen bewies, hochschätzt, die Widmung seines Werkes anzunehmen und demselben zu merklichem gemeinen Nutzen zum Druck zu verhelfen. Warum der Wunsch des Autors nicht von dem von ihm so hochverehrten Fürsten erfüllt worden und sein Werk ungedruckt geblieben ist, wer vermöchte das zu sagen! Vielleicht ist infolge des bald nach der Vollendung des Werkes erfolgenden Todes des Verfassers der Druck unterblieben.

Das Dominikanerkloster zu Pirna besaſs eine sehr reichhaltige Bibliothek, welche wahrscheinlich im Februar 1545 nach Aufhebung des Klosters nach Leipzig gebracht und der dortigen Universitätsbibliothek einverleibt wurde. Darunter waren gute, wohlerhaltene Codices. Der fleiſsige Kompilator Johannes Lindner wird aus ihnen einen groſsen Teil seines geographisch-historischen Sammelwerkes zusammengetragen haben[14]. Was er dort an Quellen, die er für sein Werk brauchte, nicht vorfand, mögen ihm zunächst Leipziger Bibliotheken, auſserdem noch vielleicht manche andere geliefert haben.

[14]) Hofmann a. a. O. S. 108.

Digitized by Google

Aufserordentlich grofs ist das Material, welches der Autor in seinem Werk verarbeitet hat. Er ist bestrebt, uns in alphabetischer Reihenfolge die historischen Begebenheiten aller Länder der alten Welt und die geographischen Verhältnisse von Anbeginn der Welt an vor Augen zu führen. Von den zu seiner Zeit neuentdeckten Ländern wird kaum Notiz genommen. Es sind den einzelnen Ländern Asiens, Afrikas und Europas und den Erdteilen selbst Artikel gewidmet, in welchen über die in ihnen liegenden hauptsächlichsten Städte, über Bewohner und Sitten und über die Fürsten, welche in den einzelnen Ländern gerade herrschen oder einst geherrscht haben, gesprochen wird. Jeder einzelne dieser Fürsten samt seinen Familienmitgliedern, nicht allein den männlichen, sondern meistens auch den weiblichen, wird dann noch besonders unter dem entsprechenden Buchstaben des Alphabets aufgeführt und dort einer viel eingehenderen Besprechung unterzogen als bei den einzelnen Ländern. Dabei werden weit mehr berücksichtigt die Fürstengeschlechter des Mittelalters und der Reformationszeit als die des Altertums, und unter ihnen vorzüglich die deutschen, sowohl die kaiserlichen als auch die der einzelnen deutschen Territorien. Jeder einzelnen Ehefrau dieser Fürsten und jedes einzelnen Kindes männlichen und weiblichen Geschlechts wird dann noch an anderen Stellen unter den betreffenden Buchstaben gedacht.

Es ist klar, dafs auf diese Weise vielfach dasjenige noch einmal wiederholt wird, was an anderer Stelle schon gesagt worden ist. Auch viele Städte werden erwähnt, oft sogar minder bedeutende, mit ihren Kirchen, Klöstern und den sich an sie anknüpfenden historischen Ereignissen, ebenso besondere Eigentümlichkeiten dieser Städte und ihrer Bewohner, unter anderem auch Hauptnahrungszweige derselben hervorgehoben. Verschiedene Flüsse und Gebirge werden gleichfalls genannt. Aufserdem werden uns viele deutsche Burgen mit den auf ihnen angesessenen edlen Geschlechtern vorgeführt, besonders in dem Kurfürstentum und Herzogtum Sachsen. Auch zahlreiche Staatsmänner, Feldherren, Dichter, Philosophen, Künstler, Gelehrte, Geschichtschreiber und Heroen des Altertums und des Mittelalters sowie aus der Zeit des Autors ziehen in der Chronik an uns vorüber. Päpste, Erzbischöfe, Bischöfe, christliche Märtyrer und um die Kirche hochverdiente und im Rufe besonderer Heiligkeit stehende Männer und Frauen

Digitized by Google

der verschiedensten Nationen, auch hervorragende Ketzer finden einen Platz in unserer Chronik. Daſs der Löwenanteil an allen diesen Nachrichten Deutschland und seinen einzelnen Territorien, vor allen den ernestinischen und albertinischen Ländern und Teilen des alten Sachsenlandes zufällt, wer wollte sich darüber wundern!

Noch niemand vor mir ist bisher in eine Untersuchung zur Feststellung der Quellen eingetreten, welche Johannes Lindner bei Abfassung seines Werkes vorgelegen haben. Es ist deshalb schon häufig der Wunsch rege geworden, daſs endlich eine solche Untersuchung vorgenommen werde, um volle Gewiſsheit darüber zu erlangen, in wie weit die Chronik des Pirnischen Mönches Nachrichten enthält, die sich nicht in anderen auf uns gekommenen Quellen vorfinden und sich anderweitig für historische Forschungen verwerten lassen. Ich habe mir diese Aufgabe gestellt und glaube, daſs es mir gelungen ist, die Quellen für den gröſsten Teil der im Onomasticum historicum gebrachten Berichte nachzuweisen. Sehr erschwert hat mir meine Aufgabe der Umstand, daſs der Autor sich nur in wenigen Fällen auf die von ihm benutzten Quellen beruft, trotzdem er Geschichtsschreiber verschiedener Zeitalter und Nationen unter den betreffenden Buchstaben des Alphabets mit ihren Werken anführt. Die alphabetische Ordnung des Stoffes hat auch nicht wenig dazu beigetragen, mir das Suchen nach den Quellen zu erschweren. Wunderbarerweise hat unser Mönch oft gerade die von ihm erwähnten Geschichtschreiber nicht als Quellen herangezogen, während er mit einer gewissen Vorliebe häufig aus solchen Geschichtschreibern geschöpft hat, die er gar nicht einmal namhaft macht, so z. B. aus Johannes Rothe, den er hauptsächlich seinen Berichten über thüringische Verhältnisse, aber auch anderen Mitteilungen als Quelle zu grunde gelegt hat. Genannt als Quellen werden nur Platina bei Benedikt von Nursia und Blondus in dem Artikel „Polen oder Polenland“. Häufig citiert werden dagegen als Quellen Bücher hauptsächlich des alten, zum Teil auch des neuen Testaments bei Berichten des Autors über biblische Persönlichkeiten.

Das aus den Quellen Entlehnte hat unser Mönch teils sehr verkürzt, teils wörtlich so wiedergegeben, wie es in den von ihm benutzten Werken steht. Ich lasse die einzelnen Quellen folgen, auf welche fuſsend der Autor die einzelnen Berichte in seiner Chronik erstattet.

Digitized by Google

A. Thüringische und hessische Quellen.

1. Chronicon Ecclesiasticum Nicolai de Siegen, herausg. von F. X. Wegele. Thüring. Geschichtsquellen II. — Die Stadt Erfurt S. 450 und 451.

2. Chronica minor auctore Minorita Erphordiensi. Continuatio I. Monum. German. Script. XXIV, 209 ff. — Christburg; die Unschuld der heil. Kunigunde erwiesen; die Tataren verheeren Preußen; Robertus Pfarrer zu Cölbring [?] in Sachsen.

3. Lamberti Hersfeldensis Annales ab O. C. — 1077. Mon. Germ. Script. V. — Daher stammen die Berichte des M. P. über König Andreas von Ungarn, Vater des Königs Salomon, über mehrere Päpste, über Äbte von Fulda und Hersfeld, über verschiedene deutsche Bischöfe und über Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln.

4. Cronica S. Petri Erfordensis moderna. Mon. Germ. Script. XXX. — Dieser Quelle verdankt der M. P. vorwiegend seine Angaben über die Erzbischöfe von Mainz, ferner über den Erzbischof Konrad von Salzburg, den Bischof Lupold von Worms, über die Geisler, Juden, über Ketzerei in Erfurt und in einigen anderen thüringischen Städten, über die heil. Hedwig, mehrere Päpste, mehrere deutsche Kaiser und einige Könige von Böhmen.

5. Chronicon Citizense des Benediktinermönches Paul Lang. Pistorius-Struve, Rer. Germ. Script. I, 1120 ff. — Aus dieser Chronik hat Johannes Lindner alles geschöpft, was er über die Bischöfe von Naumburg-Zeitz berichtet, ebenso mannigfache Mitteilungen über Mainzer Erzbischöfe. Sonst sind noch aus dieser Quelle entnommen Nachrichten über deutsche Kaiser bis auf Maximilian I., über verschiedene Fürsten des wittelsbachschen und wettinischen Hauses, über mehrere Pfalzgrafen zu Sachsen, über einzelne Fürsten aus dem Geschlecht der Askanier, über den Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg, über die Quitzows, über König Eduard III. von England, über mehrere Könige von Böhmen, den Grafen Hoyer von Mansfeld, über mehrere deutsche Bischöfe, über die Klöster Bosau, Goseck, Bursfeld, Pforta, Oybin, über Streifzüge der Hussiten, über Johannes Huß, über den heiligen Berg und die Grafen von Andechs, über verschiedene Städte in Thüringen, Meißen und im Vogtlande.

6. Johannes Rothe: Duringische Chronik — 1440, herausg. v. K. v. Liliencron. Thür. Geschichts-

Digitized by Google

quellen III. — Diese Chronik ist des M. P. Hauptquelle für seine Berichte über thüringische Geschichte. Er hat aber außerdem noch alle Nachrichten, welche sie über Persönlichkeiten der verschiedenen Nationen und Zeitalter enthält, in sein Werk aufgenommen, so über den Markgrafen Waldemar d. Gr. von Brandenburg und Peter den Einsiedler.

B. Quellen, umfassend das Gebiet des alten Herzogtums Sachsen.

1. Werner Rolevinck: Fasciculus temporum omnium antiquorum cronicas complectens ab. O. C. — 1474. Pistorius-Struve, Rer. Germ. Script. II, 397 ff. — Hieraus entnommen: Der Apostel Bartholomäus gemartert, die Päpste Alexander I., Anastasius I. und IV., Anicetus Benediktus VII., Cletus, Constantin V., Eugenius III., Felix I., Johannes de temporibus.

2. Annalista Saxo. Mon. Germ. Script. XVI. — Diese Chronik liegt folgenden Stellen als Quelle zu grunde: Eckenbrecht, Sohn des Markgrafen Günther zu Sachsen, Kaiser Lothar II., die Könige Magnus und Nikolaus von Dänemark, Alrich, Gründerin des Nonnenklosters Gerbstedt.

3. Chronica episcoporum Merseburgensium. Mon. Germ. Script. X, 162 ff. — Aus dieser Chronik hat unser Autor alle seine Berichte über die Bischöfe von Merseburg entnommen.

4. Heinrich von Herford: Liber de rebus memorabilioribus — 1355; herausg. von A. Potthast, Göttingen 1859. — Diese Chronik hat dem M. P. den Stoff geliefert für seine Mitteilungen über mehrere Generäle des Predigerordens, über mehrere Päpste und deutsche Kaiser, über einige angelsächsische Könige, über die Frauen des Herzogs Arnold von Bayern, über die Herkunft des Grafen Balduin des Eisernen von Flandern, über Beda, über mehrere der 72 Jünger Christi, über mehrere Erzbischöfe von Köln, über Bischof Heinrich von Augsburg, über den Märtyrer Patroclos, über den König Robert von Frankreich, über Thomas Walheis, über Bischof Willibrordus zu Friesland und über den Grafen Hoyer von Mansfeld, genannt Rogerius.

5. Gesta episcoporum Halberstadensium. Mon. Germ. Script. XXIII. — Kaiser Heinrichs II. Gemahlin Kunigunde, König Magnus von Dänemark.

Digitized by Google

6. Thietmarus episcopus Merseburgensis: Chronici libri VIII. Mon. Germ. Script. III, 733 ff. — Ermordung des Colonatus zu Würzburg, Gosbertus Herzog zu Würzburg.

7. Sächsische Weltchronik und deren Thüring. Fortsetzung. Mon. Germ. Deutsche Chroniken II. — Als Quelle benutzt vom M. P. für seine Angaben über verschiedene deutsche Kaiser, mehrere Päpste, über verschiedene Mitglieder des Hauses der Grafen von Northeim und des älteren welfischen Hauses, über verschiedene andere sächsische Grofse, über mehrere dänische Könige über Bayerland, über den wendischen Fürsten Mestisch, über das Kloster St. Gotthard zu Hildesheim, über den Erzbischof Heinrich zu Mainz, den Grafen Johann von Holstein, Peter den Einsiedler, den Erzbischof Siegfried zu Köln und den Bischof Ulrich zu Halberstadt.

8. Botho: Cronecken der Sassen (Chronicon picturatum) — 1489. Leibnitz, Script. rer. Brunsv. III, 277 ff. — Diese Chronik hat Johannes Lindner als Hauptquelle für die Schilderung der historischen Begebenheiten im alten Herzogtum Sachsen selbst, in dessen geistlichen und weltlichen Territorien und in den zum Christentum neu bekehrten Wendenländern gedient. So werden unter anderen neben den Fürsten der verschiedenen Linien des welfischen Hauses auf Grund dieser Quelle erwähnt die hohenzollernschen Kurfürsten in der Mark aus dem 15. Jahrhundert, mehrere Wettiner aus demselben Jahrhundert und nicht selten auch die Hansestädte. Ebendaher stammen auch Angaben unseres Chronisten über verschiedene deutsche Kaiser, über mehrere Päpste, über die meisten der von ihm genannten dänischen Könige, über einige böhmische Könige, über König Bela von Ungarn, Wladislaw von Polen, über Grafen von Flandern, über verschiedene Grofse des Herzogtums Franken und anderer Herzogtümer, über einige Erzbischöfe von Mainz, über mehrere schlesische Piasten und über Julius Cäsar.

9. Gesta Archiepiscoporum Magdeburgensium. Mon. Germ. Script. XXIV. — Diese Chronik ist die vorzüglichste Quelle, aus welcher der M. P. seine Berichte über die Erzbischöfe von Magdeburg und über Magdeburger Stiftsverhältnisse geschöpft hat. Sonst ist sie noch als Quelle herangezogen worden bei den Angaben des Chronisten über den letzten Grafen Esico von Merseburg, über die Märtyrerin Katharina, Königs Coscus von

Digitized by Google

Cypern Tochter, über den Bürgermeister Nikolaus Möffel in Nürnberg und über Johannes Capistrano.

10. Magdeburger Schöppenchronik, herausg. von C. Janicke. Chroniken der deutschen Städte VII. — Aus dieser Chronik hat unser Autor verschiedene Angaben entnommen über Magdeburger Erzbischöfe, über Magdeburger Burggrafen, über den Stiftsadel des Erzbistums Magdeburg, über die askanischen Markgrafen von Brandenburg, über die askanischen Herzöge von Sachsen, über verschiedene deutsche Kaiser, über die Anfänge der Hohenzollern in der Mark Brandenburg, über Städte, Burgen und Klöster im Erzstift Magdeburg, zum Teil auch in anderen Territorien, über mehrere Bischöfe von Halberstadt, über Grafen von Querfurt und über eine Anzahl wettinischer Fürsten.

C. Meifsnische Geschichtsquellen.

1. Chronicon Terrae Misnensis. Mencke, Script. rer. Germ. II, 314 ff. — Auf diese Quelle sind folgende Stellen des M. P. zurückzuführen: Heinrich der Erlauchte von Meifsen und seine Gemahlin Konstantia, Ludwig zu Meifsen, anfangs Bischof von Halberstadt, zuletzt Erzbischof von Mainz; aufserdem zum Teil Berichte über die Städte Döbeln, Dresden, Erfurt (daselbst anwesend der Kardinal Philipp von Alantonia), Leipzig.

2. Chronicon Montis Sereni — 1225. Mon. Germ. Script. XXII. — Dietrich erster Dompropst auf St. Petersberg bei Halle.

3. Chronicon Vetero-Cellense minus. Mencke, Script. rer. Germ. II, 435 ff. — Mehrfache Brände in der Stadt Freiberg a. d. Mulde.

4. Johannes Garzo: Annales Misnenses sive Historia de bellis Friderici Magni. Libri II. Mencke, Script. rer. Germ. II, 1015 ff. — König Adolf von Nassau belagert 1 Jahr 4 Monate die Stadt Freiberg a. d. M., Gründung der Stadt Gotha durch etliche Goten.

5. De origine Marchionum Misnensium (sogen. Annales Vetero-Cellenses — 1375, — 1422), herausg. von I. O. Opel in Mittheilungen d. D. Ges. in Leipzig I, 2. Leipzig 1874. — Was diese Quelle über die Wettiner, über die von ihnen gegründeten Klöster, über einige andere deutsche Fürsten und sonst noch über verschiedene

Digitized by Google

Städte in Thüringen und Meifsen enthält, hat der M. P. alles in sein Werk aufgenommen.

D. Schwäbische Geschichtsquellen.

1. Nauclerus: Chronicon universale (Chronographia) ab O. C. — 1500. Tubingae 1516. — Diese Quelle hat der Mönch von Pirna in der ausgiebigsten Weise benutzt. Was er über die Helden der griechischen und römischen Sage, über römische und griechische Staatsmänner, Feldherren, auch einige karthagische des Namens Hannibal, von ihm fälschlich als Könige bezeichnet, über römische und griechische Dichter, Astronomen, Philosophen, Künstler, Ärzte, über römische Senatoren, über die Könige von Alba Longa und Rom und über die Könige in den verschiedenen griechischen Staaten der älteren Zeit, über die früheren Könige der Ägypter und über ihre späteren Könige aus dem Hause der Ptolemäer, über die Könige der asiatischen Reiche und der Macedonier, über die Könige der verschiedenen germanischen Völkerschaften, über die Könige der Hunnen und über einige der Bulgaren erzählt, ist zum grofsen Teil aus Nauclerus geschöpft. Ebenso hat unser Mönch häufig dieselbe Quelle herangezogen bei den Nachrichten, welche er uns gibt über die Könige verschiedener spanischer Reiche, über die Könige von Ungarn, von Apulien und Calabrien, letztere sowohl normännischer, als auch französischer und aragonischer Abkunft, über die west- und oströmischen Kaiser, über die deutschen Kaiser bis auf Maximilian I., über die fränkischen Könige und Kaiser aus dem Hause der Karolinger, seltener bei den Nachrichten über die fränkischen Könige aus dem Hause der Merovinger. Auch bei seinen Berichten über die Capetinger in Frankreich, über mehrere englische und böhmische Könige, über Könige und Herzöge von Burgund früherer und späterer Zeit, über mehrere lothringische Herzöge und über einzelne Familienmitglieder der in verschiedenen Reichen herrschenden Dynastien hat dem M. P. Nauclerus als Quelle gedient. Derselben Quelle sind entnommen zahlreiche Berichte des Autors über einzelne langobardische und lombardische Herzöge, über oströmische Feldherren, über griechische Exarchen in Ravenna, über die Statthalter der römischen Kaiser in römischen Provinzen, über verschiedene italienische Fürsten und Fürstinnen, über mehrere

Digitized by Google

an den Kreuzzügen beteiligte fürstliche Persönlichkeiten, so die normannischen Stammes, über einige aufserdeutsche Klöster, über französische Grofsen, so über Herzöge von Aquitanien, und über Grofse anderer Länder, über türkische und arabische Fürsten, über Hochmeister des deutschen Ordens und über das Ordensland Preufsen selbst. Dieselbe Quelle ist von unserem Mönch auch ziemlich häufig benutzt worden bei dem, was er berichtet über Päpste, über verschiedene italienische, französische, spanische und ungarische Bischöfe, über Bischöfe von Alexandria, Jerusalem und andere orientalische, über mehrere Erzbischöfe von Mainz, über einzelne deutsche Bischöfe und Erzbischöfe, so von Worms, Bamberg, Constanz, Lüttich, Strafsburg, Trier und Köln, und über sogenannte Erzketzer. Was ferner das Werk des Nauclerus enthält über die verschiedenen Herzogsdynastien in Schwaben, über die Grafen von Württemberg, über die Herzöge von Bayern aus dem agilolfingischen und wittelsbachschen Geschlecht, über die Markgrafen und Herzöge von Österreich aus dem babenbergischen und habsburgischen Hause, über die Schweiz und das Elsafs betreffende Verhältnisse, über verschiedene Mitglieder des älteren welfischen Hauses, über die Zähringer und andere edle Geschlechter des alten Schwabenlandes, über Klöster und Burgen desselben, ist alles so in das Werk des M. P. hinübergenommen worden. Aufserdem hat unser Mönch noch einzelne Nachrichten über biblische Persönlichkeiten aus Nauclerus entlehnt, so über die Jungfrau Maria und den Apostel Petrus.

Folgende Stellen, deren Ursprung ebenfalls auf Nauclerus als Quelle zurückzuführen ist, mögen hier ihren Platz finden: Abgarus von Edessa, Konradin Peutinger, Konrad Celtis, Dante, Dietlandus ein heiliger Abt zu Diokletians Zeit, der heilige Hieronymus, Flavius Josephus, der Prophet Mahomet, Peter von Tarantasia, die heilige Jungfrau Pulcheria, Rasis ein berühmter Arzt, der Pauker von Niklashausen, Rutgerus de Bechary Markgraf zu Österreich, Sophi, Titel des Königs in Persia, Tamerlanus, die heilige Walpurgis, der Erzbischof Udo von Magdeburg, Graf Ulrich von Cilly, Jacobellus, Petrus von Dresden, Hussiten, Johannes Capistrano, Johannes Hufs, Julianus, Kardinal Hostiensis s. Angeli.

2. Fratris Nicolai Baselii Additio. Auctarium Chronographiae Fr. Nicolai Baselii Monachi Hirsaugiensis ab anno Salutis MDXI in annum

Digitized by Google

MDXIV deductum. Tubingae 1516. — Geradezu vom M. P. ausgeschrieben, besonders für württembergische und pfälzische Verhältnisse.

3. Vita s. Ottiliae Hoemburgensis in Alsatia. Mabillon, Acta SS. ord. Benedicti IV, 441. — Die heilige Ottilia.

E. Fränkische Geschichtsquellen.

1. Ekkehard von Aura: Chronicon universale ab O. C. — a. 1125. Mon. Germ. Script. VI. — Reich der Goten, Guniberga Theolindes Tochter.

2. Anonymi Chronicon Wirceburgense. Georgii ab Eckhart Commentarii de rebus Franciae orientalis I. — Andreas von Gundelfingen, Bischof von Würzburg; Heinrich Rase, Bischof zu Würzburg, ward entleibet (doch ward nicht dieser Bischof ermordet, sondern sein Vorgänger Konrad).

3. Trithemius: Catalogus seu Liber scriptorum ecclesiasticorum. Trithemii opera ed. M. Freher (Francof. 1601) I, 184 ff. — Von M. P. bevorzugt als Quelle bei seinen zahlreichen Berichten über wissenschaftlich bedeutende Männer des geistlichen Standes.

4. Trithemius: Catalogus illustrium virorum. Ebenda I, 121 ff. — Bischof Albert zu Halberstadt, Bischof Ratoldus zu Utrecht, Thomas General des Einsiedlerordens, Johannes Sacharius von Erfurt, Johannes von Freiberg Predigerordens zu Erfurt.

5. Hartmann Schedel: Chronicon mundi seu Chronicon chronicorum ab O. C. — 1492. Deutsch von Georg Alt. Nürnberg, Koberger 23. Dezember 1493. fol. — Hieraus geschöpft Nachrichten über mehrere türkische Kaiser, über einige von den 72 Jüngern Christi, über die Ärzte Avicenna, Averroes, Galenus und Johannes de Monte Villa, über Bartholomäus von Urbino, Cosmas von Medici, über die Bischöfe Konrad von Constanz, Ulrich von Augsburg, Wolfgang von Regensburg, über König Christian I. von Dänemark, über Gerardus, Doctor Einsiedlerordens zu Rom, über den Patriarchen Hugolinus zu Konstantinopel, über die Erbauung des Janustempels zu Rom, über den Grafen Johannes von Wiltibitz, über Johannes von Imola, Johannes Wiklef, Kaiser Karl IV., den heiligen Kilianus, den Apostel Paulus, die Märtyrerin Perpetua, über die Stiftung des St. Hieronymus-Ordens, Kaiser Siegismund, Johannes de Cassia, Stacius von Neapel,

Digitized by Google

den Dichter Stella, den Armenierkönig Sumcassanus Asuber, den Ketzer Theodosion, den Erzketzer Valentinianus, über die Stadt Venedig und die heilige Veronica.

F. Bayrische Geschichtsquellen.

Otto Frisingensis: Chronicon seu rerum ab initio mundi ad sua usque tempora gestarum libri VIII. Mon. Germ. Script. XX. — Kaiser Anastasius zu Konstantinopel, der römische Kaiser Aurelianus, Bischof Cyrus zu Alexandria, der griechische Kaiser Heraklius, Bischof Ulphilas.

G. Geschichtsquellen des alten Herzogtums Lothringen.

1. Gesta Trevirorum. Mon. Germ. Script. VI. — Hero, Trebetae Sohn, zu Trier.
2. Sigebertus Gemblacensis: Chronographia ab anno 381—1112. Mon. Germ. Script. VI. — Agilmundus, König der Langobarden, Aldroes, König in Britannia, Erzbischof Bruno zu Köln, Edeltrudis, Elisig Leichnam, Geylana, Herzogs Gosbertus zu Franken Gemahlin, das Reich der Goten, Papst Gregorius I., der fränkische König Lotharius II., der Erzengel Michael, der Apostel Petrus, der Herzog der Friesen Rabedon.
3. Robertus de Monte: Continuatio Sigeberti Gemblacensis ab anno 1100—1186. Mon. Germ. Script. VI. — Tandemus, Pfleger des Schlosses Antorf, ein arger Ketzer.

H. Französische Geschichtsquellen.

1. Robertus Gaguinus: Compendium super origine et gestis Francorum a Pharamundo usque ad a. 1491. Francofurti, Wechel 1577. fol. — Als Quelle häufig herangezogen bei Angaben über die Merovinger und über den Artikel „Frankreich“, ferner bei solchen über Alania, Ambasia, über mehrere Karolinger und Capetinger, den Grafen Balduin von Flandern, den Gewaltigen der Sachsen Batylda, über Brantildis eine spanische Königstochter, den dänischen König Carnitus, Papst Innocenz III., König Richard Löwenherz von England und Herzog Richard von Burgund, den Bekämpfer der Normannen.

Digitized by Google

2. Historia Francorum Senonensis. Mon. Germ. Script. IX. — Ludwig, König der Westfranken, Karls des Einfältigen Sohn.

3. Vincentius Bellovacensis: Speculum historiale. Aug. Vindel. im monast. s. Udalrici et Afrae 1474. 3 vol. fol. — Aus dieser Chronik hat der M. P. ungemein viel Material für sein Werk geschöpft. So stammt der gröfste Teil dessen, was er über Märtyrer und Märtyrerinnen der christlichen Kirche, über Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, Mönche, Äbtissinnen und Nonnen und über Männer und Frauen sagt, die noch vor der Entstehung des Mönchtums lebten und sämtlich im Rufe eines ganz besonders heiligen Lebens standen, aus dem Speculum historiale. Bei der Auswahl der heiligen Männer und Frauen aus seiner Quelle wendet unser Autor ein hervorragendes Interesse den im Rufe gröfster Heiligkeit stehenden Königen und Königinnen, Erzbischöfen, Bischöfen, Äbten, Äbtissinnen, Mönchen und Nonnen der angelsächsischen Reiche, Schottlands und Irlands zu. In ähnlicher Weise eingehend und zahlreich auf Grund der ihm vorliegenden Quelle sind unseres Chronisten Berichte über durch Frömmigkeit ausgezeichnete Männer und Frauen des christlichen Galliens und nachherigen Frankreichs. Der in anderen Ländern, wie in Spanien, Italien und im Orient lebenden frommen Männer und Frauen des geistlichen Standes wird auch im Anschlufs an das Spec. hist. gedacht, doch nicht in solchem Umfange, wie in den vorhergenannten Ländern. Deutschland kommt dabei nur wenig in Betracht. Es werden freilich darunter auch so manche Namen aufgeführt, deren Träger wohl niemals gelebt haben, vielmehr ihr Dasein nur einer frommen Legende verdanken, so Barlaam und König Aveno in Indien. Die Stiftung verschiedener Orden und die Gründung verschiedener Klöster, besonders im Angelsachsenlande und in Frankreich, vergifst unser Autor, dabei auf Vinc. Bellov. als Quelle fufsend, nicht zu erwähnen. Mannigfache Erzählungen über Persönlichkeiten des alten und neuen Testaments, so über Moses, mehrere Propheten, über den Heiland der Welt, die Jungfrau Maria, Johannes den Täufer, Maria Magdalena, Lazarus, die Apostel und Evangelisten hat der M. P. aus dem Spec. hist. entnommen. Auf dieselbe Quelle sind die Erzählungen zurückzuführen über Calmana, eine angebliche Tochter Adams, und über Anna und Joachim, die Eltern der Jungfrau Maria. Über

Digitized by Google

die Fürsten der Juden aus dem Hause der Makkabäer und Idumäer, über die Könige Ägyptens aus dem Hause der Ptolemäer, über Nektabanus von Ägypten, über die Könige der Lyder, über Alexander den Groſsen und seine Mutter Olympias, über mehrere Könige der Langobarden, der Vandalen, der Goten, über König Mithridates VI. von Pontus, über den Chaldäerkönig Evilmerodach, über verschiedene Könige des alt- und neupersischen Reiches, über mehrere Exarchen von Ravenna und einige römische Statthalter, über Jugurtha von Numidien, über mehrere spanische Könige, über verschiedene römische und griechische Kaiser, besonders über Konstantin d. Gr., seine Söhne und seine Mutter Helena, über verschiedene Päpste, syrische Könige aus dem Hause der Seleuciden, über verschiedene Kaiser und das Volk der Tataren, auch zum Teil über Flavius Josephus erzählt der M. P. nach den Angaben des Vinc. Bellov. hierüber. Über die Merovinger, die Karolinger und verschiedene Capetinger, zum Teil über Richard Löwenherz von England, über mehrere Herzöge der Normandie, über burgundische und andere französische Groſse bringt der M. P. Mitteilungen auf Grund derselben Quelle. Sie ist auch verwertet bei den Berichten über Frankreich und den Helden Roland. Ebenso hat unser Autor das Spec. hist. benutzt an einigen Stellen bei Angaben über deutsche Kaiser, auch bei mannigfachen Berichten über Helden der griechischen und römischen Sage, über griechische und römische Philosophen, Dichter und Geschichtschreiber. Verschiedene Stellen der Quelle, die handeln von den einzelnen Ländern und Städten Asiens und Afrikas und von der Entfernung der einzelnen Städte voneinander nach Tagereisen, hat der M. P. ebenfalls in sein Werk aufgenommen.

I. Italienische Geschichtsquellen.

1. Jacob Philipp von Bergamo: Supplementum chronicorum orbis ab initio mundi usque ad a. 1482 libri XV. Venetiis 1490. — Dieser Quelle hat der Autor entnommen seine Berichte über die Dogen von Venedig, über einige Dogen von Genua, über die Fürstenhäuser, welche nacheinander geherrscht haben in Montferrat, Savoyen, Mailand und Angleria, Verona, Mantua, Padua, Ferrara, Rimini, Urbino, Bologna, Faenza, Brescia, über Paganus, Herrn zu Genua, über den Grafen Richard zu

Digitized by Google

S. Bonifacio, über Ezzelino da Romano, über mehrere von Päpsten in italienischen Städten eingesetzte Regenten, über die Mehrzahl der 72 Jünger Christi, über die Könige von Cypern aus dem Hause Lusignan, über die sieben Weisen Griechenlands, über römische und griechische Philosophen, Dichter, Staatsmänner und Redner, über mehrere berühmte italienische Rechtsgelehrte, über jüdische Hohenpriester, über einige normännische Fürsten in Apulien und Sizilien, über mehrere Könige aus dem Hause Anjou in denselben Ländern, über einige spanische Könige, über die Päpste Clemens I., Felix V., Innocenz VIII., Paulus II., über die Stiftung mehrerer Mönchsorden in Italien, über verschiedene griechische Kaiser, unter ihnen Konstantin d. Gr. und die Paläologen, über Albertus Magnus, über verschiedene Märtyrer und Ketzerführer, über eine Anzahl Bischöfe der älteren christlichen Kirche, über italienische Prälaten des Mittelalters, hauptsächlich aus dem Prediger-, zum Teil aus dem Einsiedlerorden hervorgegangen, über die heilige Jungfrau Clara im Städtchen Falkenberg, über Franz Petrarcha, Peter Damianus, über König Eduard IV. von England und Herzog Philipp den Gütigen von Burgund, über die Kaiser Karl d. Gr., Lothar I., Heinrich V. und VII., über Octavian und die Kaiserin Messalina.

2. Johannes de Columna, Mare historiarum. Mon. Germ. Script. XXIV. — Robert Guiscard.

3. Petrus Paulus Vergerius: Historia Carrariensium principum ab eorum origine usque ad Jacobini mortem (1355). Muratori, Script. rer. Italic. XVI, 113 ff. — Jacobus Ubertus Herr zu Padua, Marsilius von Carrara Fürst zu Padua, Marsilius von Carrara, Herzogs Ubertini Sohn, regierte vier Tage zu Padua.

4. Antoninus archiepiscopus Florentinus: Chronicon sive Summa historialis ab O. C. — 1457. Lugduni 1512. — Dieser Chronik verdankt der M. P. zum großen Teil den Stoff zu seinen Berichten über Dominicus, den Stifter des Dominikaner-, und Franz von Assisi, den Stifter des Franziskanerordens, über Gualbert, den Stifter des Ordens von Vallombrosa, über Romualdus, den Stifter des Ordens der Kamaldulenser, über die ersten Dominikanerklöster in Spanien, über Thomas von Aquino und seinen Vater, über die Generäle des Dominikaner-, Franziskaner- resp. Barfüßer- und Augustinerordens, über zahlreiche Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, denselben Orden

Digitized by Google

angehörig, überwiegend italienischer, zum Teil französischer und spanischer, in einigen Fällen englischer, nur ganz selten deutscher, zum Teil noch anderer Nationalität, über christliche Märtyrer aus der Zeit der Christenverfolgungen unter den römischen Kaisern und aus späterer Zeit, über mehrere Kirchenväter, über Lazarus, Maria Magdalena, die Evangelisten Marcus und Matthäus, über Katharina von Siena, Clara von Assisi, über mehrere Grafen von Flandern, mehrere englische Könige und einige italienische Dynasten, so Raimundellus Balzo Herzog zu Tarent.

5. Flavius Blondus: Historiarum decades III ab inclinatione imperii Romani 400—1440 (Aeneas Sylvius). Helmstedt 1699. — Daraus von M. P. entlehnt: Herzog Dragont in Ägypten, König Fulco zu Jerusalem, Graf Gottfried zu Campania, Kaiser Heinrich VII., Papst Johannes XIII., der griechische Kaiser Michael Catalaricus, die Fürsten des ersten Kreuzzuges, Polenland (hier Blondus zitiert), Sirochus, Sohn des Propheten Muhamed, Herzog Wilhelm zu Apulien, Robert Guiscards Bruder.

6. Matthaeus Palmerius Florentinus: Chronicon ex libro ejus de temporibus sive Chronicon Florentinum 449—1449. Basileae a. 1559 per Henricum Petri. — Aioty von Armenien, der Fürst Albacius II. zu Verona, der Türke Belisetus, der Kanzler Jacobus Apianenser zu Pisa.

7. Matthias Palmerius Pisanus: Opus de temporibus 1449—1482. Basileae a. 1559 per Henricum Petri. — Der Herzog Alfonsus zu Calabria berannte Senis, Hasson Casson, der Venetianer Laurentius Justianus, Patriarch, stiftete S. Georgen von Alga-Orden, Simon, ein Kind, von den Juden zu Trient gemartert.

8. Platina: Liber de vita Christi ac de vitis summorum pontificum Romanorum. Coloniae Agrippinae 1624. 4°. Petrus Cholinus. — Hauptsächlich als Quelle benutzt für die Papstgeschichte; außerdem bei Berichten über mehrere römische Kaiser, über einige Könige von Jerusalem, über verschiedene Ketzer, unter anderen Hermogenes, Marcion, Paulus von Samosata, über Bischöfe von Konstantinopel, Antiochia, Tarsus, Gerunda, Brachara, Cäsarea, Palästina, Jerusalem, über Aldeflondia, König Chlodwigs Tochter (richtiger Schwester), Benedikt von Nursia (hier Platina zitiert), über Bernhard von Clairvaux, über die 75 flamminei (Abgötterpriester) in England, über Gamaliel, Paulus' Lehrmeister, Graf Guido, Sohn

Digitized by Google

Simons von Montfort, über die Überführung der Gebeine des Apostels Marcus nach Venedig, über Karl aus königlichem Stamme in Ungarn, der Manfred bestritt, über die Heiligsprechung des Bischofs Ludwig von Tolosa, über den Evangelisten Marcus, den Apostel Petrus, den Fürsten Philipp zu Tarent, über Sicardus, den Herrn der Stadt Benevent, über Plutarch, Theodelinde, die Kaiserin Theodora und den Herzog Ulrich von Böhmen, bestritten von dem Kaiser Heinrich II.

9. Gottfried von Viterbo: Pantheon. Mon. Germ. Script. XXII. — Des Apostels Bartholomäus Leichnam von Kaiser Otto II. nach Rom gebracht, Kaiser Heinrich III., der römische Kaiser Jovianus, Papst Leo IX.

10. Gottfried von Viterbo: Speculum regum. Mon. Germ. Script. XXII. — Konstantin d. Gr., Nero, Trajanus.

K. Böhmische, polnische und ungarische Geschichtsquellen.

1. Aeneas Sylvius: Historia Bohemica 894 bis 1458. Helmstadii 1699. — Dieser Chronik ist der M. P. im allgemeinen gefolgt bei seinen Berichten über böhmische Verhältnisse.

2. Johannes Longinus sive Dlugossus canonicus Cracoviensis: Historiae Polonicae libri XII, ed. H. L. B. ab Huyssen. Lips. 1711; liber XIII. cum aliis ibid. 1712. 2 volum. 1480 fol. — Diese Quelle hat dem M. P. zum gröſsten Teil den Stoff geliefert für seine Berichte über die Herzöge und Könige von Polen, über die piastischen Herzöge von Schlesien der verschiedenen Linien, über mehrere Prälaten Polens, über die Stadt Glogau, über den päpstlichen Legaten und Kardinal Guido, über die heilige Hedwig, über Johannes von Schwenckfeld, Doktor zu Prag im Kloster des heilig. Clemens, über den polnischen Edelmann Peter und über Preuſsen- und Polenland.

3. Johannes Longinus sive Dlugossus: Episcopatus Smogorzoviensis et Pizzinensis, quae nunc Wratislaviensis, ecclesiarum historiae et acta 966—1477. Sommersberg, Script. rer. Siles. II, 159 ff. — Was der M. P. über die Bischöfe von Breslau, über mehrere Erzbischöfe von Gnesen, über Bischof Petrus von Posen, über Boleslaus den Hohen und über die Gründung

Digitized by Google

des Klosters Heinrichau in Schlesien erzählt, ist aus dieser Chronik entlehnt.

4. Martinus von Troppau: Chronicon pontificum et imperatorum — 1277. Mon. Germ. Script. XIX. — Diese Chronik ist die Hauptquelle des M. P. für seine Berichte über die Päpste. Aus derselben hat er ferner noch geschöpft für seine Angaben über eine Anzahl römischer und griechischer Kaiser, über einige christliche Glaubensboten, über den Senator Crescentius in Rom, über die heilige Clara von Assisi, über den Abt Desiderius von Montecassino, über den Latinerkönig Janus, über Karl d. Gr., über den Riesen Pallas und den Erzdiakon Theophilus in Cilicien, der sich dem Teufel ergeben.

5. Johannes de Thwrocz: Illustrissima Hungariae regum Chronica seu Chronica Hungarorum. Schwandtner, Script. rer. Hung. p. 39 ff. — Dies Werk ist vom M. P. benutzt worden bei Angaben über die ungarischen Könige Bela, Geysa Sohn, Colomannus, Emerich, Embrich, Ludwig und über mehrere Könige des Namens Stephan, über die Königstochter Margarete, Nonne im Kloster Insul Predigerordens, über den päpstlichen Legaten Philippus Firmianus; es ist stark benutzt worden bei dem Bericht über das Königreich Ungarn.

Als Quelle hat dem M. P. ferner noch gedient: Vulgata (Versio Vulgata) a. 1462 in Mainz bei Fust und Schöffer. — Die Chronik unseres Mönches enthält zahlreiche Stellen über biblische Persönlichkeiten. Diese sind mit wenigen Ausnahmen, welche aus mittelalterlichen Chronisten stammen, aus der Vulgata entlehnt. Bei einer ganzen Anzahl dieser Stellen gibt sogar unser Autor dasjenige Buch oder diejenigen Bücher der Bibel an, welche er diesen Berichten als Quelle zu grunde gelegt hat.

Verschiedene Stellen in unserer Chronik, welche von dem Geschlecht der Vögte von Weida, der Stammväter der Reufsen von Plauen, handeln, dürften wohl auf die Aufzeichnungen eines Prämonstratensermönches Arnold, Protonotars der Äbtissin von Quedlinburg, „über die Herren von Weida“ oder auf eine andere Quelle, aus welcher derselbe selbst geschöpft hat und die auch Lindner zugänglich war, zurückzuführen sein. Wenigstens verraten die Stellen, welche Dr. Julius Alberti aus diesen Aufzeichnungen in

Digitized by Google

seiner Schrift „Die ältesten Herren von Weida"[15]) mitteilt, eine große Ähnlichkeit mit den entsprechenden Stellen des M. P. Vermutlich hat dieser Mönch eine Zeitlang dem Kloster Mildenfurth angehört[16]). Einige Angaben des M. P. über die Vögte von Weida finden sich nicht in Arnolds Aufzeichnungen und werden auch nicht durch andere Quellen beglaubigt, weshalb Alberti dieselben wohl nicht mit Unrecht als unzuverlässig bezeichnet[17]).

Für eine ganze Anzahl Stellen im M. P. über die türkischen Kaiser ist ein Nachweis der von ihm benutzten Quelle nicht zu erbringen. Einzelne solcher Stellen zeigen eine geradezu vollständige Übereinstimmung mit Stellen des Nauclerus, woraus man wohl mit einiger Sicherheit den Schluß ziehen könnte, daß unserem Mönch und Nauclerus hierbei die nämliche Quelle vorgelegen hat. — Die Quellen im M. P. zu finden für diejenigen Stellen, die Bischöfe von Meißen zum Gegenstande haben, ist mir nur zum Teil gelungen. Die Berichte unseres Autors über Länder und Städte in den verschiedenen Weltteilen sind überaus zahlreich. Unter ihnen ragen, wie schon in der Einleitung zu dieser Arbeit bemerkt worden ist, die über deutsche Städte der Zahl und Bedeutung nach besonders hervor. Soweit diese Angaben sich auf geschichtliche Vorgänge beziehen, die sich im Zusammenhange mit den betreffenden Ländern und Städten abgespielt haben, lassen sie sich mehr oder weniger als aus noch vorhandenen historischen Quellen entlehnt nachweisen. Darauf habe ich auch unter den verschiedenen, von mir aufgeführten Quellen des M. P. hingewiesen. Anders geartete Angaben des Autors dagegen, z. B. über Sitten und Gebräuche der einzelnen Völker und über die Zahl der Klöster und Kirchen in den einzelnen Städten und noch andere Umstände können nicht von uns nach noch erhaltenen Quellen auf ihre Richtigkeit hin einer Prüfung unterzogen werden. So viel steht fest, daß für alle solche Angaben der Mönch von Pirna weder die Chronik des Hartmann Schedel noch die darauf bezüglichen Schriften des Aeneas Sylvius

---

[15]) Gera, C. B. Griesbach's Verlag (1880) S. 22 ff. [Vgl. über Arnold auch Berthold Schmidt, Arnold von Quedlinburg und die ältesten Nachrichten zur Geschichte des Reußischen Hauses. Inaug.-Diss. Jena 1883.]

[16]) Die ältesten Herren von Weida S. 24.

[17]) Ebenda S. 34 ff.

Digitized by Google

Piccolomini benutzt hat. Bemerkungen, welche der M. P. über die Entfernungen der einzelnen Städte voneinander nach Meilen macht und die meistens ganz zutreffend erscheinen, dürfte er wohl den zu seiner Zeit gebräuchlichen Itinerarien verdanken.

So ist es mir denn gelungen, fast den ganzen Quellenapparat, der Johannes Lindner zur Verfügung stand, ausfindig zu machen; und es ist infolgedessen die Zahl der Stellen, deren Ursprung sich nicht von mir hat ermitteln lassen, äufserst gering.

Über den Wert unserer Chronik als historische Quelle ergibt sich danach folgendes. Sämtliche Angaben, welche der Mönch von Pirna aus uns noch zugänglichen Quellen geschöpft und in sein Werk aufgenommen hat, sind kein für einen Geschichtschreiber brauchbares Material. Solche Angaben bilden den Hauptbestandteil unserer Chronik. Die Berichte, welche unser Autor über historische Ereignisse und über fürstliche oder andere hervorragende Persönlichkeiten seiner eigenen Zeit liefert, entbehren fast allgemein eines besonderen Interesses. Sie sind meistens nur kurz und enthalten kaum etwas, was man als eine Bereicherung unserer Kenntnis von Personen und Verhältnissen jener Zeit ansehen könnte. Man könnte da vielleicht dasjenige ausnehmen und ihm einige Bedeutung beimessen, was der Mönch über einige Wettiner, besonders über seinen Landesherrn, den Herzog Georg den Bärtigen von Sachsen, erzählt, dem er eine grofse Verehrung beweist. Dagegen sind nun die Mitteilungen, welche uns der Chronist als Zeitgenosse über verschiedene Länder und die in ihnen befindlichen Städte, über Burgen und Klöster, vor allem in Deutschland, macht, recht wohl für die Geschichtschreibung zu verwerten. In Deutschland sind dabei insbesondere berücksichtigt die Burgen Thüringens, Meifsens, Kursachsens, der Lausitz, zum Teil auch des Königreiches Böhmen; auch sogar schon in Trümmern liegender Burgen wird gedacht. Die adligen Besitzer derselben zu des Chronisten Zeit, teilweise auch ihre Vorbesitzer, werden genannt. Aufserordentlich wertvoll sind die Angaben des M. P. über die in verschiedenen Städten, zumal in den schon vorher genannten Ländern, zu seiner Zeit von den Einwohnern hauptsächlich betriebenen Gewerbe: Fischfang, Fischhandel, Müllerei, Bierbrauerei, Weinbau, Berg-

Digitized by Google

bau, über die Lage und Umgebung einzelner Städte, über ihre Bewohnerschaft, sogar über Familien, die in ihnen eine besondere Rolle spielten, und über das Vorkommen wendischer Bevölkerung neben deutscher in einzelnen Gegenden. So erfahren wir z. B., daſs in Krakau, der damaligen Hauptstadt des Polenreiches, allein deutsche Ratsherren nach altem Brauch die Stadt regierten und erst in den letzten Jahren Polen in den Rat Aufnahme gefunden hatten, daſs die Stadt Prenzlau (damals Prynsla) keine besonders schönen Häuser, daſs Kottbus viel Fische und gutes Bier hatte, daſs nach Frankfurt a. O. viel Tonnen gesalzener und trockener Fische von anderswoher kamen, daſs die Stadt selbst reich an lebenden Fischen war und daselbst eine lange Brücke über die Oder führte. Wir erhalten im M. P. auch sehr genaue Aufschlüsse darüber, wie sich in einzelnen Städten, hauptsächlich Kursachsens und Thüringens, die Bevölkerung der Reformation zuwandte, wie sich das gemeine Volk in den Städten dieser Länder gegen die Insassen der Klöster erhob, die wegen ihres unsittlichen Lebenswandels allgemein verachtet waren, sie gewaltsam vertrieb und alles in den Klöstern verwüstete und zerstörte, wie aus einzelnen Klöstern Mönche und Nonnen aus eigenem Antriebe entliefen, sich der evangelischen Lehre anschlossen, sich zum Teil verheirateten, und wie ehemalige Mönche nach ihrem Übertritt zur neuen Lehre vielfach Prediger neuer evangelischer Gemeinden wurden. Derartige Angaben unserer Chronik haben mehrere neuere Geschichtschreiber mit Nutzen für ihre historischen Arbeiten verwendet. Einen kleinen Beitrag zur Kenntnis des Wunder- und Aberglaubens, wie er für jene Zeit charakteristisch ist, vermag auch unsere Chronik zu liefern, insofern als uns darin verschiedentlich das Walten böser Geister und allerlei Wundergeschichten vorgeführt werden. Den Schluſs dieses Abschnittes möge eine Stelle aus dem M. P. machen, die nicht mehr im Manuskript desselben vorhanden, uns dagegen von Kreysig aufbewahrt ist. Diese steht unter dem Artikel „Pirna“ und dürfte wohl einiges Interesse beanspruchen: „1504 unterstund sich ein Bürger einen Wagen mit Schrauben anzurichten, damit ohne Pferde zu fahren; sollte gegen Dreſsden fahren, blieb im Kothe stecken nicht fern von der Stadt. Auf der Ebene im Trockenen hätte es eine gute Zeit mögen enden“. Wer wird nicht hierbei an unsere modernen Fahrräder erinnert!

Digitized by Google

Irrtümer, welche in unserer Chronik enthalten sind. An keiner einzigen Stelle seines Werkes, wie es uns in der Originalhandschrift vorliegt, findet sich bei unserem Autor auch nur eine Spur kritischen Sinnes. Er nimmt alle Angaben, auf welche er irgendwo in einer Quelle stöfst, so in sein Werk auf, wie sie dort stehen. Einen Zweifel, eine Ungewifsheit, ob das, was seine Quellen aussagen, auch richtig sei, scheint er gar nicht gekannt zu haben. Aufser den Irrtümern, die sein kritikloses Nachschreiben alles dessen, was er in irgend einer Chronik vorfand, veranlafst hat, weil er dadurch alle in den von ihm benutzten Quellen vorhandenen Irrtümer mit in sein Werk aufgenommen hat, gibt es noch zahlreiche andere Irrtümer darin, für die er allein verantwortlich zu machen ist. Besonders schwer hat er sich gegen die Chronologie vergangen. Er mufs bei Benutzung der Quellen gar kein Gewicht auf dieselbe gelegt, überhaupt äufserst flüchtig gearbeitet haben, weil auch allerlei andere Irrtümer und Verwechslungen in seinem Werk mit unterlaufen. Allem Anschein nach hat er die gewaltige Stoffmasse, welche er für seine Arbeit zusammengetragen, ganz und gar nicht bewältigen können. Er ist Kompilator in des Wortes verwegenster Bedeutung gewesen. Wie bereits in der Einleitung zu dieser Arbeit erwähnt, sind schon in früheren Zeiten Gelehrte, die sich mit dieser Chronik beschäftigt haben, auf die vielen historischen Fehler in derselben aufmerksam geworden. Auch Mencke unterläfst es nicht, in seinen Exzerpten dieser Chronik auf mannigfache Irrtümer hinzuweisen.

Aus der grofsen Anzahl solcher Irrtümer wollen wir verschiedene, besonders ins Auge fallende herausgreifen und hier folgen lassen:

Die Elbe fliefst bei Hamburg ins Meer. Braunau wird eine bequeme Stadt in Mähren genannt, während sie doch dem Königreich Böhmen angehört. Anchises wird fälschlich als des Aeneas Bruder bezeichnet. Cäcilia, Tochter des ersten Landgrafen von Thüringen, soll einem Herzog von Bayern vermählt worden sein, und doch besafs Ludwig im Barte gar nicht eine solche Tochter. Nicht einmal da, wo der Autor über historische Ereignisse und Persönlichkeiten seiner eigenen Zeit berichtet, ist er in seinen Angaben zuverlässig. Von Ludwig XII. von Frankreich heifst es fälschlich, er habe das Fräulein von der Bretagne, Maximilians Braut, entführt. Kaiser Karl V.

Digitized by Google

soll 1517 König von Spanien geworden und 1520 zum Kaiser erwählt worden sein. Philipp von der Pfalz, Bischof von Freisingen, soll 1514 als Administrator von Naumburg seinen Einzug in diese Stadt gehalten haben, während dies nach Langs Naumburger Chronik erst 1517 geschah. Geradezu unbegreiflich ist es, wie unrichtig oft Angaben des M. P. über Mitglieder des Hauses der Wettiner sind. Zdena, Gemahlin des Herzogs Albrecht des Beherzten von Sachsen, läſst er schon im Jahre 1500 sterben, während deren Tod erst 1510 eintrat. Georgs des Bärtigen von Sachsen Geburt wird statt des 27. August 1471 ins Jahr 1472 verlegt. Im Artikel über „Altenburg" wird erwähnt, dort sei der erste Kurfürst von Sachsen aus dem Hause der Wettiner, Friedrich der Streitbare, begraben worden, während doch dessen Bruder Wilhelm daselbst seine letzte Ruhestätte fand.

Persönliche Anschauungen des Chronisten. Unser Chronist ist, wie sich klar und deutlich aus vielen Stellen seines Werkes ergibt, von der aufrichtigsten Liebe und Verehrung für seinen Orden und für die katholische Kirche erfüllt. Diese Liebe steigert sich bei ihm geradezu zum Fanatismus. Alle Lehren, Satzungen und Ordnungen der katholischen Kirche sieht er als absolut wahr und auf göttlichem Ursprung beruhend an. Er ist von der Vollkommenheit derselben fest überzeugt und betrachtet jeden, der daran zweifelt und dagegen ankämpft, als einen fluchwürdigen Ketzer. Trotzdem zu seiner Zeit nicht wenig aufrichtig fromme Männer, auch unter der Klostergeistlichkeit, die Reformbedürftigkeit verschiedener Institutionen der katholischen Kirche, besonders des Mönchswesens, anerkannten, verschlieſst er sich vollständig dieser Erkenntnis. Keine darauf bezügliche Äuſserung von ihm findet sich an irgend einer Stelle seiner Chronik. Und doch muſste ihm bekannt sein, daſs in seinem eigenen Kloster zu Pirna nicht alles so war, wie es sein sollte. Offenbar hatte doch die dreimalige Anwesenheit des Leipziger Provinzials, der einmal von Johannes Tetzel begleitet war, den Zweck, die in Verfall geratene Zucht in diesem Kloster wieder zu heben. Daſs dieselbe auch in diesem Dominikanerkloster viel zu wünschen übrig lieſs, dafür liefert den besten Beweis ein heftiger Angriff, den Johann Stiel, Altarist am Altar der heiligen Katharina in der Pfarrkirche zu Pirna, um 1512 gegen den Prior Johannes Helwig und das unkirchliche Leben im Kloster gerichtet

hat. Der Pirnische Mönch erzählt ja auch selbst, sein Kloster sei am S. Leonhardstage 1479 von den Brüdern zu Leipzig „gereformiert worden"[18]. Der M. P. hält es nun für angemessen, uns über die Ursachen dieser Vorgänge nicht aufzuklären, um den guten Ruf seines Klosters, den er auf alle Weise aufrecht erhalten will, nicht zu schädigen. Freilich verträgt sich ein solches absichtliches Verschweigen ihm unbequemer Tatsachen mit dem Berufe eines Geschichtschreibers, dessen erste Pflicht es ist, überall, unbeirrt durch irgend welche äufsere Rücksichten, die ungeschminkte Wahrheit zu sagen, durchaus nicht. Zur Ehre unseres Mönches möchte ich jedoch annehmen, dafs er selbst von der allgemeinen Sittenlosigkeit, wie sie damals in den Klöstern herrschte, nicht ergriffen war und den Regeln seines Ordens streng nachlebte. Seine nahen Beziehungen zu Georg dem Bärtigen von Sachsen, der, abgerechnet seine Abneigung gegen Luther und dessen Reformationswerk, ein ganz vorzüglicher Landesfürst war und die Klöster in seinem Lande zu reformieren suchte, scheinen hierfür zu sprechen. Der geistige Horizont unseres Mönches erweist sich als übermäfsig beschränkt. Die Ideen seines Ordens beherrschen ihn vollständig und lassen kein Interesse und Verständnis für andere Sachen in ihm aufkommen. Seine strengkatholische Gesinnung und die grofse Ergebenheit, welche im allgemeinen die Dominikanermönche gegen die Päpste an den Tag legten, als deren treueste Diener sie galten, insoweit als ihr Ordensinteresse mit dem päpstlichen zusammenfiel, hinderten indes den Pirnischen Mönch nicht, in seiner Chronik so manches über die Päpste mitzuteilen, wodurch der Charakter verschiedener derselben in keinem besonders günstigen Lichte erscheint. Solche Berichte finden sich aus der vor ihm liegenden Zeit mehrfach, und er hat sie aus anderen Quellen geschöpft. Um nur ein Beispiel anzuführen, so erzählt unser Mönch auf Grund der Angabe des Martinus Polonus, „Papst Johann XII. habe zwei Kardinälen die Nasen verstümmeln lassen, sei in den päpstlichen Stuhl eingedrungen, ein unkeuscher Mann und auf die Wildjagd geflissen gewesen". Ich möchte beinahe daran zweifeln, dafs ihn hierbei die Liebe zur Wahrheit geleitet hat, während er sonst vollständig über die heftigen Vorwürfe, die seinen Ordensbrüdern wegen ihres unsitt-

[18]) In Beitr. z. Sächs. Kirchengesch. VIII, 36 u. 37.

Digitized by Google

lichen Lebenswandels gemacht wurden, mit Stillschweigen hinweggeht. Nach meinem Dafürhalten haben mehrere Vorgänge, die sich zu seiner Zeit zugetragen haben, ihn bis zu einem gewissen Grade gegen das Papsttum eingenommen und zu Ungunsten der Päpste bei seiner Geschichtschreibung beeinflufst. Dafür fehlt es nicht an Anzeichen. In dem Berichte über den Dominikanermönch Hieronymus Savonarola lobt er dessen unsträfliches Leben und erwähnt, dafs er auf der Kanzel gegen Papst Alexanders VI. ärgerliches Leben geeifert und durch dessen schändliche Intriguen mit Hilfe des Generals seines Ordens, der sich dadurch die Huld des Papstes gewinnen wollte, seinen Feinden in die Hände gespielt worden sei und den Feuertod habe erleiden müssen. In dem Artikel über Kaiser Karl V. wird ferner gesagt, dafs Papst Clemens VII. im Verdacht gestanden habe, dem Eidbruch des Königs Franz I. von Frankreich, welcher die Bedingungen des zu Madrid geschlossenen und von ihm beschworenen Friedens nicht erfüllte, Vorschub geleistet zu haben. Unter dem Artikel „Löben (Lübben) in der Niederlausitz“ sagt unser Chronist: „Dahyn solte (1497) ein closter prediger ordens aufgerichtet werden, als Papst Alexander der VI. hatte confirmirt, aber aus orsachen wegirt es der orden anczunehmen“.

Die Abneigung des Chronisten gegen die deutschen Humanisten, in welchen die Dominikanermönche ihre erbittersten Gegner sahen, tritt mehrfach deutlich in unserer Chronik hervor, äufsert sich jedoch nicht mit solcher Leidenschaftlichkeit, wie man es eigentlich nach seinem zornesmütigen Charakter erwarten sollte. Er erkennt rühmend ihre Gelehrsamkeit in den alten Sprachen an, bezeichnet sie aber als Feinde der Mönche. Nur gegen Johannes Reuchlin tritt er schärfer auf, wozu er wohl durch dessen heftigen Streit mit den Kölner Dominikanern veranlafst worden sein mag. Gegen Luther, der durch sein Auftreten als Reformator der katholischen Kirche überhaupt und dem Mönchswesen im besonderen unheilbare Wunden schlug, kennt sein Hafs und Groll keine Grenzen. Das darf nicht wundernehmen, weil er bei seiner ganzen Geistesrichtung, seinem engen geistigen Horizont ganz und gar nicht imstande war, seinem Gegner bei der Beurteilung desselben Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Luther wird von ihm Wittenbergischer Papst, Abgott der Mamelucken, Zisterne alles Irrtums ge-

Digitized by Google

nannt. „Des Wurzel ist böhmischer Art; zu Erfurt im Studio zu aller weltlicher Üppigkeit beflissen, bevor schwarze Künste zu erfahren. Er hat sich angemaßt über beschließlich Ortrange [sic!] aller Päpste, Concilien, Doctores, Märtyrer, Universitäten, Kaiser, Könige und Bischöfe oder Heiligen trotzlich und kurslich viel fremde und schismatische verdammte Lehr wieder aufzukratzen unterm Schein des Evangeliums, der Waldenser, Wikliffer, Hussiten". Das mag genügen, um die Art und Weise zu kennzeichnen, wie der M. P. über Luther herfällt. Besonders verdammenswert erscheint ihm Luther auch deshalb, weil er, den er als einen meineidigen Mönch bezeichnet, eine aus dem Kloster entlaufene Nonne heiratete. Der große Reformator wird von unserem Mönch auch für die groben Exzesse verantwortlich gemacht, welche der Pöbel in vielen Ortschaften gegen die Klöster verübte, und für das Entlaufen der Mönche und Nonnen aus den Klöstern. Woher die Erbitterung des gemeinen Mannes gegen die Mönche und Nonnen stammte, die sich in diesen Erscheinungen kundgab, das anzudeuten unterläßt unser Mönch wohlweislich. Er findet es unbegreiflich, daß Luther, obwohl viele gelehrte Männer gegen seine Irrtümer geschrieben und ihn nach seiner Ansicht widerlegt hatten, noch immer auf seinem religiösen Standpunkt beharre. Seinen Gegnern, die ihn energisch bekämpft, wird großes Lob erteilt, vor allem Eck, Emser, Cochläus und Johannes Tetzel; doch wird letzterem zum Vorwurf gemacht, daß er durch sein Auftreten beim Ablaßhandel dem Pöbel Ärgernis bereitet und dadurch „Tadelunge solches geistlichen Schatzes von wegen Mißbrauchs" hervorgerufen habe. Verschiedene Anhänger Luthers, zumal seine Mitarbeiter beim Reformationswerk, werden, wie nicht anders zu erwarten, heftig angegriffen, ebenso die Schweizer Reformatoren. Von Johannes Staupitz, der Luther anfangs sehr nahe stand, sich später aber von ihm lossagte, heißt es: „er war den weltlichen Herren angenehm, erweckte erstlich verdächtige opiniones". Die größte Hochachtung hegt der M. P. für seinen Landesherrn, den Herzog Georg den Bärtigen von Sachsen, einmal wegen der großen Regententugenden, welche denselben zierten, dann vorzüglich wegen seiner streng-katholischen Gesinnung, wegen der Energie, mit welcher er allen Bestrebungen, der Reformation in seinen Landen Eingang zu verschaffen, entgegentrat, und wegen seiner

Digitized by Google

Wertschätzung aller Klosterinsassen. Er kann sich nicht genug tun in seinem Lobe. In der Vorrede zu seinem Werke, welches diesem Fürsten gewidmet ist, spricht der Mönch die Hoffnung aus, „er werde aus christlicher Pflicht tapfer Fleiß, höchstes Vermögen vorzuwenden nicht unterlassen, obberührten lutherischen Afterglauben und hussitische Schwärmerei in seinen Landen auszurotten und zu vertilgen, damit seine Lande und Leute bei altem christlichen Brauch zu Erhaltung gemeinen Friedens in christlichem Gehorsam mögen unverbrüchlich bleiben".

In seiner Chronik rühmt der Mönch sein Kloster, „in welchem Maria allzeit gnädig und zeigenhaftig gewest, habe vermittelst Gottes und ihrer Beistand ohne Makel des Lutherianischen Irrtums bis 1530 sich wunderlich erhalten". Mit welchem Zorn und Ingrimm, mit welcher Betrübnis hätte es demnach unsern Mönch erfüllen müssen, wenn er es noch erlebt hätte, wie nach dem Tode des Herzogs Georg unter seinem Nachfolger Heinrich die Reformation im ganzen Sachsenlande eingeführt wurde, und wie gerade in Pirna die ersten zum Luthertum Übergetretenen, die wir mit Namen kennen, Mönche seines Klosters waren, welche darauf Stellen als evangelische Pfarrer in mehreren neuen evangelischen Gemeinden erhielten[10]). Von den Herzögen von Braunschweig wird unter dem Artikel „Braunschweig" gesagt: „Diese Fürsten haben nicht a. 1526 und hernach dem unchristlichen Irrtum des neuen Evangeliums angehangen". Von dem Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg wird gerühmt, „daß er in seinem Fürstentum durch Acht und Strafe den Anhängern der seelmörderischen lutherischen Sekte entgegentrete; auch seiner eigenen Fürstin nicht habe ihr unchristlich Vornehmen gestatten wollen". Harter Tadel trifft diejenigen Fürsten, welche der Ausbreitung der Reformation in ihren Ländern Vorschub leisteten. Vor allen wird der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen schwer angeklagt, „durch dessen Hochschule Wittenberg so vielfältige unchristliche und heidnische Unart und Irrtümer in Landen und Städten in deutscher Nation ausgestreut worden seien". Er wird vom M. P. charakterisiert als ein vornehmlicher, erfahrener und anschlägiger Fürst, aber zu fleischlicher Wollust und neuen opiniones geflissen. Seinem Bruder und Nachfolger, Johann dem Beständigen, wird schuld gegeben, die Aus-

[10]) Hofmann a. a. O. S. 40 u. 41.

Digitized by Google

breitung der Reformation in seinem Lande und die Verwüstung der Klöster auf alle Weise gefördert zu haben. In ähnlicher Weise, fast noch schärfer wird über seinen Sohn und Nachfolger Johann Friedrich geurteilt. Dem Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg, einem Hohenzollern, wird nachgesagt, dafs „unter ihm sich der luteranische verwerfliche Irrtum allenthalben im Erzbistum Magdeburg sehr vermehrt, ohne ernstliche Strafe, darunter Gottes Schäflein in gefährliche Irrungen kommen, die Klöster unchristlich spoliiret, Glocken, Monstranzen, Heiligtum samt anderen Kleinodien und Kirchengeräten von Gotteshäusern freventlich entwandt werden". Seinem Unwillen über den Übertritt des deutschen Hochmeisters, des Hohenzollern Albrecht, zum evangelischen Glauben und über dessen Erhebung zum Herzog von Preufsen gibt der M. P. in folgenden Worten Ausdruck: „(1524) hat obgedachter Markgraf Albrecht, Hochmeister, Gott und dem Orden vereidet, apostatirt und sich zu einem weltlichen Fürsten gewandelt". Im ganzen ruhiger beurteilt unser Mönch das Vorgehen des Landgrafen Philipp von Hessen. Von ihm heifst es: „Dieser Fürst machte wunderliche Ordnungen in seinem Lande, ein frediger, junger Fürste. Unter ihm sind die Klöster in Hessen sehr verwüstet, die Geistlichen verwaist, und die luterische Sekte gefördert". Diese glimpfliche Behandlung hatte jedenfalls dieser Fürst dem Umstande zu verdanken, dafs er ein Schwiegersohn Georgs des Bärtigen von Sachsen war.

Dafs der M. P. den Wunder- und Aberglauben seiner Zeit teilte, darf nicht befremden. Davon konnte sich ja nicht einmal ein Mann wie Luther freimachen, der doch an geistiger Bedeutung denselben turmhoch überragte.

Nach dem bisher Gesagten erhalten wir nun folgendes Bild von der Persönlichkeit des Pirnischen Mönches. Er ist ein seinem Orden und der katholischen Kirche mit der gröfsten Leidenschaft und Inbrunst ergebener Mann, dessen Urteilsvermögen dadurch in der ungünstigsten Weise beeinflufst wird. Darum erscheint seine Auffassung von Personen und Verhältnissen, besonders seiner Zeit, als durchaus einseitig, seine Feder als parteiisch gefärbt. Er vermag nicht im geringsten seinen Gegnern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er steckt noch zu tief in den Vorurteilen des Mittelalters, ahnt nicht den Flügelschlag einer neuen Zeit, die der Welt Befreiung von der

Digitized by Google

geistigen Knechtschaft des Mittelalters bringen wird, bemüht sich vergebens, den Zeiger der Weltenuhr rückwärts zu drehen. Dabei macht er jedoch den Eindruck eines ehrenhaft gesinnten Mannes, den nur der religiöse Fanatismus blind gegen eine bessere Einsicht macht. Er hat neben den Anforderungen, die sein Orden an ihn stellte und denen er sicherlich mit der gröſsten Treue nachkam, soviel Zeit er nur erübrigen konnte, auf historische Studien verwendet. Er hat in seiner Chronik mit groſsem Fleiſs, aber völlig kritiklos ungemein viel historisches Material zusammengetragen, ist aber nicht Herr des Stoffes geworden. Sein Werk bietet für die historische Forschung wenig brauchbares Material, weil das Meiste, was er über die vor ihm liegende Zeit berichtet, aus noch vorhandenen Quellen stammt, die Nachrichten über seine eigene Zeit aber ohne besonderen historischen Wert sind. Nur seine Berichte über Städte und Burgen und die auf den letzteren ansässigen edlen Geschlechter und über die Vorgänge, die sich in einzelnen Klöstern in der Reformationszeit abgespielt haben, sind nicht ohne ein gewisses Interesse und verdienen die Beachtung des historischen Forschers.

Digitized by Google

XI.

Moritz von Sachsen und die Ernestiner[1].

1547—1553.

Von

S. Ifsleib.

Der Vertrag von Wittenberg vom 19. Mai 1547 sicherte den Ernestinern ein jährliches Einkommen von 50000 rheinischen Gulden. Laut kaiserlichen Befehles sollten alle ihnen überwiesenen Ämter nach Billigkeit und Herkommen abgeschätzt werden. Wenn der Ertrag der Ämter, Städte, Schlösser, Flecken, Güter, der landesfürstlichen Hoheitsrechte und Nutzungen hinter dem bestimmten Einkommen zurückblieb, so hatte Kurfürst Moritz die Lücke zu decken, den fehlenden Betrag „zu erstatten und auf andere Ämter und Flecken zu verweisen".

Nach erfolgter Verständigung mit Moritz und dem gefangenen Herzog Johann Friedrich ordnete Kurfürst Joachim von Brandenburg als kaiserlicher Bevollmächtigter am 31. Mai an, daſs Sonntag den 26. Juni abends drei albertinische und drei ernestinische Räte in Zeitz zusammenkommen sollten, um an den folgenden Tagen das gesamte Einkommen der Ernestiner „nach landesüblichem Brauche" zu veranschlagen, zusammenzustellen und einen

---

1) Die Arbeit ist eine Fortsetzung meines Aufsatzes über die Wittenberger Kapitulation in dieser Zeitschrift XII (1891), 291. 293. Vgl. W. Wenck, Albertiner und Ernestiner nach der Wittenberger Kapitulation, in v. Webers Archiv für die sächsische Geschichte VIII (1876), 152 ff. 225 ff. (darauf beziehen sich die Zitate unter „Wenck"); ferner W. Wenck, Kurfürst Moritz und die Ernestiner in den Jahren 1551 u. 1552, in Forschungen zur deutschen Geschichte XII (1872), 1 ff.

Digitized by Google

billigen Vergleich zustande zu bringen. Alle strittigen Punkte sollte der Kaiser auf Grund eines gemeinsamen Berichtes in Monatsfrist oder möglichst bald endgültig entscheiden.

Mit ausführlichen Weisungen versehen[2]) kamen sechs auserwählte kurfürstliche und herzogliche Räte rechtzeitig in Zeitz an. Kurfürst Moritz hatte seinen Räten befohlen, allen Fleiſs darauf zu verwenden, daſs in allen Stücken „nach der Billigkeit und Gerechtigkeit“ verfahren würde[3]). Johann Friedrich hatte seine Vertrauensmänner ermahnt, mit Moritz' Leuten nicht zu poltern, sondern aufs glimpflichste umzugehen; denn wenn man „die Dinge in der Liquidation“ nicht gütlich abmache, so müſste man sie auf kaiserliche Erkenntnis stellen. Das wollte er vorläufig ernstlich vermeiden.

Der Anfang der Verhandlung bot manche Schwierigkeit; allein man kam doch bald darin überein, daſs das erbliche, beständige und sichere jährliche Einkommen und „die steigenden und fallenden Nutzungen“ streng voneinander geschieden und in zwei besondere Anschläge gebracht werden müſsten[4]). Die steigenden und fallenden Nutzungen, die dem Wechsel der Zeit beständig unterworfen waren, sollten weder nach dem höchsten, noch nach dem niedrigsten, sondern nach einem durchschnitt-

---

[2]) Hauptstaatsarchiv Dresden Loc. 9147 Liquidation, Handlung zu Zeitz 1547/8 Bl. 38 f. 95 f.; Weimar Reg. M. fol. 1 f. Nr. 1 f. Moritz schickte v. Germar, Statthalter zu Zwätzen, Georg Vitzthum, Amtmann zu Sachsenburg und Heinrich v. Bünau zu Droyssig; Johann Friedrich sandte seinen Kanzler Jobst v. Hain, Rentmeister Heinrich Mönch und Melchior v. Wechmar. Moritz' Weisung ist in Naumburg ausgestellt am 24. Juni, wo er noch beim Kaiser verweilte. Johann Friedrich schrieb am 24. Juni in Jena an seine drei Räte. Trotz seiner Gefangenschaft leitete er die Regierung seines Herzogtums; nichts geschah ohne seine Zustimmung.

[3]) Vgl. Wenck S. 153. Die Bemerkungen Wencks über Moritz sind nicht richtig; auch sonst enthalten seine beiden Abhandlungen manchen Fehler.

[4]) Erbliche beständige und sichere Kammereinkünfte waren Erbzins an Geld und Getreide, Erbgeschoſs, Zinsen von Laſsgütern, Küchenzinsen (Hühner, Gänse, Lämmer usw.), Zins an Unschlitt, Wachs, Mohn, Hanf, Flachs, Salz, an Wein, Bier u. a.; steigende und fallende Nutzungen gewährten Geleit, Zölle, Gerichtsgefälle, Lehnsgelder, Lehnware, Äcker, Wiesen, Weiden, Vorwerke, Schäfereien, Viehzucht, Teiche, gehegtes Fischwasser, Wälder, Weingärten, Obstgärten, Mühlen, Frondienste u. a. Ritterdienst kam nicht in Betracht; der 10. Pfennig war eine Bede, die Steuer eine freiwillige, nicht regelmäſsige Bewilligung der Landstände in nötigen Fällen.

Digitized by Google

lichen Ertrage veranschlagt werden. In manchen Fällen wollte man nach dem Herkommen, in anderen wie bei Erbkäufen verfahren u. dergl.

Vor Beginn der Abschätzung verlangten die kurfürstlichen Abgeordneten alle Bücher, Rechnungen und Verzeichnisse über das Einkommen eines jeden Amtes. Darauf legte man ihnen sogenannte Kapitalbücher der Rentmeister vor, worin die Ergebnisse der Jahresrechnungen der Schösser, der Vögte, der Geleitsleute u. a. zusammengestellt waren. Eine sorgfältige Durchsicht und Prüfung ergab, dafs sie „dürftig und lückenhaft“ wären. Infolgedessen baten die kurfürstlichen Räte um möglichst genaue Angaben aller Einnahmen und Erträge, damit sie nicht zu Erkundigungen, Besichtigungen und Messungen schreiten müfsten. Über diese Äufserung kam es zu unerquicklichen Auseinandersetzungen, so dafs bald die einen die anderen „als zänkische und hartnäckige Leute“, mit denen ohne Hader nicht auszukommen wäre, ansahen. Während die Weimarer für die Zuverlässigkeit und Vollständigkeit ihrer Bücher eintraten, hielten die anderen an der Behauptung der Lückenhaftigkeit und Unvollständigkeit fest, weil nicht nur die Holz-, See- und Teichnutzungen, sondern auch die Jahresrenten der Städte und andere Einkünfte darin fehlten. Überzeugt von der Richtigkeit ihrer Bemerkungen übergaben die Kursachsen der Gegenpartei einen gründlichen Überblick über die Nutzungen der den Ernestinern kürzlich zugewiesenen Ämter Dornburg und Kamburg mit dem Ersuchen, ihnen ähnliche Verzeichnisse und Rechnungen vorzulegen. Als man ihnen nun eine einigermafsen genügende Übersicht über das Einkommen des Amtes Weimar zugestellt hatte, forderten sie derartige Verzeichnisse von allen Ämtern. Allein die Gegner zögerten, verwiesen auf ihre Kapitalbücher und wollten nur darüber guten Bescheid geben, wonach man ausdrücklich fragte. Nach der Ansicht der kurfürstlichen Räte aber hiefs das, über alles schweigen, wonach sie sich nicht erkundigten. In betreff der weiteren Verhandlungen war man über verschiedene Nutzungen verschiedener Meinung. In heftigen Streit geriet man über die Berechnung der Holz-, Fisch- und Weinbergnutzungen. Die Weimarer behaupteten, dafs der Weinbau nichts einbrächte und kaum die aufgewendeten Kosten deckte; ähnlich verhielte es sich mit der Fischnutzung; die Waldungen würden auch mehr der Jagd wegen, als des Holzverkaufs halber ge-

Digitized by Google

pflegt. Unter keinen Umständen wollten sie die Abschätzung der Klosternutzung gestatten, weil der Besitz der Klöster höchst unsicher wäre und man jedenfalls darüber vor dem Kaiser oder vor dem Kammergericht oder vor dem Konzil bald Rede und Antwort stehen müßte. Das erbliche Zinsgetreide sollte nach dem Erfurter Maß veranschlagt werden; aber über den Preis des Kornes, des Weizens, der Gerste und des Hafers verständigte man sich nicht.

Erfolglos haderte man über die Zahl der Jahre, wonach der Durchschnitt der steigenden und fallenden Nutzungen berechnet werden sollte. Die Kurfürstlichen verlangten Abschätzung des Einkommens nach dem mittleren Ertrage der letzten zehn oder elf Jahre (1535—1546), die Herzoglichen blieben steif und fest dabei, daß man den Durchschnitt der letzten 22 Jahre suchen und zugrunde legen müßte.

Aus allem kann man erkennen, daß die Weimarer darauf ausgingen, alle herzoglichen Einkünfte möglichst niedrig zu veranschlagen, um einen möglichst hohen Zuschuß zur Sicherstellung des jährlichen Einkommens von 50 000 Gulden zu erzielen; die Kurfürstlichen dagegen hielten an der Ansicht fest, daß die thüringischen Ämter mindestens 50000 Gulden einbrächten und wollten ihren Herrn mit jeder Abgabe an die Ernestiner verschonen. Auf ihre Bemerkung, daß die herzoglichen Ämter weit mehr als 50000 Gulden der Kammer jährlich zuführten, fiel die Gegenbemerkung: man täte, was man wollte, so müßte man doch kurfürstlicherseits fünf oder sechs Ämter wieder herausgeben oder eine jährliche Ergänzung von 20000 Gulden zugestehen, um das vertragsmäßige Einkommen von 50000 Gulden zu sichern.

Da die kurfürstlichen Räte es für nötig hielten, von Amt zu Amt zu ziehen, um völlige Aufklärung über alle Nutzungen zu erhalten, so berichteten sie am 30. Juni in aller Eile an den Kurfürsten über die schwierigen und fast fruchtlosen Verhandlungen und baten um neue Weisungen. Es wäre wohl zu bedenken, erklärten sie, daß das, was man einmal bewilligte, nicht ein Jahr, sondern ewig währte[5]).

[5]) Über die Anwesenheit des Leipziger Rechtsgelehrten Dr. Kitzing in Zeitz vgl. Wenck S. 161. Derselbe hatte auf Befehl des Kurfürsten die Huldigung der Edelleute des Amtes Eisenberg in Zeitz entgegengenommen. Mit der Liquidation hatte er nichts zu schaffen; doch trat er an den weimarischen Kanzler heran und meinte:

Digitized by Google

Kurfürst Moritz war damals durchaus geneigt, sich dem Wittenberger Vertrage gemäfs zu verhalten und den Vettern das zu gönnen, was sie mit Fug und Recht beanspruchen könnten; aber er wünschte auch, dafs man alle Ämter genau und richtig abschätzte. „Keinesfalls wollte er sich eine unbillige Nachzahlung aufbürden lassen", wenn die thüringischen Ämter, wie man allgemein glaubte, mehr als 50000 Gulden einbrächten. Deshalb befahl er seinen Räten, darauf zu dringen, dafs man zuverlässige und genügende Rechnungen über das volle Einkommen der letzten 10 oder 11 Jahre vorlege; wenn nicht, dann sollte es ihnen unbenommen sein, in den einzelnen Ämtern Nachfragen, Erkundigungen, Besichtigungen und Abschätzungen vorzunehmen. Mit guten Gründen sollten sie auch das Bestreben der Weimarer, die Besoldung der Beamten und die Löhnung des Gesindes vom Ertrage der Ämter abzuziehen, zurückweisen. Wenn die Klosternutzungen nicht gütlich in Anrechnung zu bringen wären, dann müfste man davon absehen, damit die Sache nicht an den Kaiser zur Entscheidung gelangte. Falls Pöfsneck als schriftsässige Stadt keinem Amte angehörte, so sollte man ihre Nutzung in Anschlag bringen oder sie ihm zusprechen. War ein gemeinsamer Bericht an den Kaiser nötig, dann wollte er ihn vor der Absendung lesen und erwägen.

Nach der Ankunft dieser Weisungen suchten die kurfürstlichen Räte den Weimarern bestimmter und unnachgiebiger als vorher zu beweisen, dafs man ohne Erkundigungen und Besichtigungen in den Ämtern zu keiner sicheren und gerechten Auseinandersetzung kommen könnte.

---

es wäre gut, alle Weitläufigkeiten durch einen raschen und billigen Vergleich zu schlichten. Da das ernestinische Einkommen weit über 50000 Gulden betrüge, so möchte man die beiden Ämter Dornburg und Kamburg gutwillig zurückgeben; vielleicht wäre damit der Kurfürst zufrieden. Es empfehle sich auch, auf den gesamten Besitz zu verzichten und die zugesicherten jährlichen 50000 Gulden zu nehmen und zu verzehren, wo man wollte. Entrüstet wies der Kanzler das Ansinnen zurück und versetzte: man möchte ernstlich daran denken, 7 oder 8 Ämter herauszugeben, um den Mangel am Einkommen der 50000 Gulden zu decken usw. Kitzing nahm den Bericht vom 30. Juni mit nach Leipzig, um ihn rasch weiter zu befördern. Völlig unbegründet schrieb der Kanzler Jobst v. Hain nach Weimar, dafs Moritz' Räte zwischen Zeitz und Leipzig nach Belieben hin- und herritten. In Leipzig schmiedete man die Pfeile, die man in Zeitz verschösse. Dr. Fachs hätte wohl vor allem seine Hände im Spiele. Dr. Kitzing befand sich am 31. Juli unter den kurfürstlichen Räten in Jena.

Digitized by Google

Schliefslich setzten sie den Zeitzer Abschied vom 7. Juli durch, wonach etliche kurfürstliche und herzogliche Räte am 31. Juli in Jena eintreffen, weiter verhandeln und die nötigen Erkundigungen und Besichtigungen in den einzelnen Ämtern vornehmen sollten. Alle Amtleute, Schösser, Geleitsleute, Vögte und andere Beamte und Diener sollten vor den unerläfslichen Erkundigungen ihrer Eide und Pflichten entbunden werden, damit sie als freie Männer ohne Scheu richtige Auskunft geben könnten. Innerhalb 14 Tagen nach vollbrachter Antwort hatten sich dann wieder sechs Räte in Zeitz oder Naumburg einzufinden, um die Liquidation gemäfs dem brandenburgischen Abschiede vom 31. Mai zu ermöglichen.

Wenige Tage darauf versicherte Kurfürst Moritz seinen in Leipzig tagenden Landständen, dafs er sich bestrebte, mit seinen Vettern einen Vergleich in Güte herbeizuführen. Fast gleichzeitig befahl Herzog Johann Friedrich seinen Söhnen und Räten, die verlangten Erkundigungen und Besichtigungen nicht zu verhindern, sondern eine Weile geduldig zuzulassen. Suchten aber die Gegner unbillig zu handeln, dann sollten sie über alle unverglichenen Punkte an den Kaiser umgehend berichten und ihn bitten, jeder Ungerechtigkeit gründlich abzuhelfen. Unbedenklich sollten sie daran festhalten, dafs von den steigenden und fallenden Nutzungen alle Unkosten, Sold, Löhnung u. dergl. abgezogen und der am Einkommen von 50000 Gulden fehlende Betrag nicht durch Geld, sondern durch Zurückgabe von Ämtern gedeckt werden müfste.

In Jena eingetroffen, beschlossen die sechs Räte, die nötigen Erkundigungen gleich im Amte Jena zu beginnen. Ungesäumt lud man den Rat und den Schösser der Stadt sowie andere Beamte, auch Fischer und Holzknechte vor; sie sollten ihre Bücher und Rechnungen vorlegen und „auf Befragen gründlichen und wahrhaftigen Bericht erstatten“. Da die Erkundigungen mehr Nutzungen ergaben, als in den vorgelegten Amtsbüchern eingetragen worden waren, so wünschten die kurfürstlichen Abgeordneten auch noch Besichtigungen und Vermessungen vorzunehmen. Dieses Verlangen führte zu heftigen Erörterungen. Die Gegenpartei wollte keine Vermessung zulassen, weil der Zeitzer Abschied nicht davon redete; unwillig verlangten sie, bei allen weiteren Erkundigungen anwesend zu sein, um alle Aussagen genau zu hören; beharrlich sträubten sie sich gegen die Abschätzung der Klöster usw.

Bald stockte die unerquickliche Arbeit infolge eines mifslichen Vorfalles. Ein kurfürstlicher Rat liefs seinen Diener Kreuziger, einst Schösser in Roda, nach Jena kommen, um ihn über manches auszufragen, nicht wissend, dafs man zufolge eines weimarischen Verhaftsbefehls schon seit etwa zehn Tagen nach Kreuziger als herzoglichen Untertanen wegen ausgestofsener übler Drohungen gegen Neustädter fahndete. Kaum war nun Kreuziger in Jena angekommen, so wurde er in seiner Herberge verhaftet, ohne dafs man seinen Herrn davon in Kenntnis setzte; denn man hatte keine Ahnung vom Schritte des kurfürstlichen Rates. Im Glauben, dafs die Gefangennahme Kreuzigers erfolgt wäre, um seine Aussagen zu hintertreiben, forderten die kurfürstlichen Räte seine Befreiung. Als man sie abschlug, verwahrten sie sich gegen das unbillige Verhalten und ritten davon, um in Torgau gegen die herzoglichen Räte Klage zu erheben[6]).

Unwillig über den Vorfall und verdriefslich über die verschleppten Verhandlungen benachrichtigte Kurfürst Moritz den Kaiser von der seither fast erfolglosen Liquidation und bat ihn, dafür zu sorgen, dafs gemäfs dem Wittenberger Vertrage bald klargestellt würde, ob er etwas zu erstatten hätte oder nicht. Gleichzeitig liefs er nach Weimar melden, dafs seine Räte wieder nach Jena kommen sollten, wenn man ihnen alle Amtsbücher, Rechnungen und Verzeichnisse von zehn Jahren vorlegen, Erkundigung, Besichtigung und Vermessung ohne Beisein von Zeugen gestatten, keinen Vorgeladenen beschweren und Kreuziger ohne Entgelt befreien wollte.

Ehe man zwischen Torgau und Weimar darüber ins reine kam, reiste Kurfürst Moritz auf den Reichstag nach Augsburg, und der alte vertraute Rat Johann Friedrichs, Dr. Brück, fuhr von Jena nach Torgau, um zufolge kurfürstlichen Befehles die von seinem Sohne Christian vollzogene Erbhuldigung und Lehnspflicht zu bekräftigen. Als es geschehen war, führte ihn der alte hochangesehene kurfürstliche Rat Georg v. Carlowitz an ein Fenster und sprach mit ihm lange und ganz vertraulich über Moritz und seine Vettern, über die sächsische Gesamtlehnschaft und über die Liquidation[7]). Die wichtige geheime Unter-

---

[6]) Die Gefangenschaft Kreuzigers findet in Schriften an den Kaiser wiederholt Erwähnung.

[7]) HStA. Dresden Loc. 9139 Schreiben Dr. Brücks 1546/1548, Nr. 18, Brief vom 22. August 1547 u. folg. Carlowitz besorgte, dafs

Digitized by Google

redung lief darauf hinaus, daſs die Ernestiner mit Moritz in ein freundliches Verhältnis treten sollten, damit die Befreiung Johann Friedrichs, die Wiedererwerbung der Gesamtlehnschaft und die Liquidation desto schneller erfolgte. Dr. Brück versprach, seinem Herrn samt den Söhnen alles eindringlich zu Gemüt zu führen.

Am 25. August[8]) waren wieder sechs Abgeordnete in Jena, um zu verhandeln; allein abermals traten die früheren Gegensätze schnell und heftig hervor, so daſs Dr. Brück an Georg v. Carlowitz ernsthaft und scherzhaft schrieb: die Räte sollten die 50000 Gulden liquidieren; er höre aber, daſs sie mehr trübten als liquidierten, was doch allerwegen nicht fein wäre. In der Tat wirbelte jeder Schritt neuen Staub auf. Beharrlich suchten die Weimarer die Vermessung der Waldungen zu verhindern. Es wäre nicht nur mühevoll, sagten sie, alles abzumessen, sondern auch höchst unbillig, die Holznutzung nach irgend einer Kaufsumme zu berechnen. Das meiste Holz würfe überhaupt keinen regelmäſsigen Gewinn ab. Junger Nachwuchs müſste erfahrungsmäſsig 60—80 Jahre geschont werden, ehe er irgendwie ertragsfähig würde; in entlegenen Waldgebieten fehlte es an Käufern; Wind und Wetter richteten nicht selten ganze Forsten zu Grunde; alljährlich müſste man auch armen und durch Feuersbrunst heimgesuchten Leuten viel Bauholz unentgeltlich geben usw.

Als die kurfürstlichen Räte vorläufig auf die Vermessung der Waldungen verzichteten, erklärten die Weimarer ihrerseits, daſs sie sich vom Verhöre der Schösser, der Vögte und der anderen Vorgeladenen fernhalten und mit der schriftlichen Auskunft über die mündlichen Berichte begnügen wollten. Kurzweg schlugen sie aber das Gesuch um Übergabe eines Verzeichnisses aller Amts- und Schriftsassen ab, weil der Reiterdienst nicht als Nutzung in Betracht käme. Völlig ablehnend verhielten sie sich auch gegen die Auslieferung der auf die sächsische Kur bezüglichen Briefe und Urkunden, sowie der Amtsbücher aller abgetretenen Gebiete und der Schlüssel zum gemein-

---

es mit Moritz nicht lange währte. Er hätte, wie er sagte, vor Wittenberg gewünscht, daſs der Kaiser den Herzog nicht zum Kurfürsten erhöbe, weil er nicht die Geschicklichkeit besäſse, die dem kurfürstlichen Stande wohl angehören müſste; allein der Kaiser hätte es durchaus haben wollen, daſs Moritz Kurfürst sein sollte. Dr. Brück hielt Carlowitz für einen echten Reinecke Fuchs.

[8]) Weimar Reg. M fol. 63 Nr. 4.

Digitiz

samen Briefgewölbe in Leipzig. Der Streit über den Abzug der Unkosten und Besoldungen vom Einkommen, über die Deckung und Sicherheit des Jahreseinkommens von 50000 Gulden durch Geld oder Land und über die Abschätzung der steigenden und fallenden Nutzungen nach den Erträgen der letzten 11 oder 22 Jahre wurde nicht geschlichtet.

Nach beendeter Prüfung der Amtsbücher, Rechnungen und Verzeichnisse, sowie nach der Vollendung nötiger und nützlicher Auszüge verliefsen die Räte am 14. September 1547 Jena, um die anderen Ämter „abzureiten, zu besichtigen, auszukundschaften und abzuschätzen“[9]).

Unterdessen waren eine Reihe Klagen, Forderungen und streitige Fragen, die mit dem Wittenberger Vertrage im Zusammenhang standen, am kaiserlichen Hofe erhoben und anhängig gemacht worden, so dafs der Kaiser eine besondere Behörde unter Leitung seines Neffen Erzherzog Maximilian mit der Untersuchung, Erörterung und Beilegung aller Händel der Albertiner und Ernestiner beauftragte[10]).

Zunächst handelte es sich um die an Moritz gewiesenen Untertanen, von denen er einige wegen ihrer im Schmalkaldischen Kriege verübten Vergehen zur Rechenschaft gezogen, andere zur Erbhuldigung genötigt, andere zu pflichtmäfsigem Dienste angehalten hatte. Johann Friedrich tat dagegen Einspruch und wollte den einen Straflosigkeit verschaffen, die Verweigerung der Erbhuldigung der anderen rechtfertigen und aufserdem das frühere Dienstverhältnis zu ihm und seinen Söhnen aufrechterhalten. Moritz entgegnete: niemand könne es ihm verwehren, die neuen Untertanen, die sich während des Krieges gegen ihn vergangen hätten, zur Verantwortung zu ziehen und nach Gebühr zu bestrafen; denn die im Wittenberger Vertrage zugesicherte kaiserliche Begnadigung erstrecke sich nur auf die Vettern und ihre Untertanen, das Recht

---

[9]) Die Kurfürstlichen berechneten alles nach den Erträgen der letzten 11 Jahre, die Herzoglichen nach dem Durchschnitt der letzten 22 Jahre.

[10]) HStA. Dresden Loc. 9139 Des gewesenen Kurfürsten Kriegshandlung etc. Bl. 29 f., 9140 Handlung und Sachen 1546/1547 Bl. 256 f., 9146 Liquidation u. Händel 1547 Bl. 1 f., 9147 Liquidation, Handlung zu Zeitz 1547/1548 Bl. 161 f., Allerlei Irrungen etc. 1547—1551 Bl. 2 f., 9148 Produkte, Schriften u. Berichte Bl. 1 f., Liquidationshändel, des Churfürsten z. S. Ursachen u. Schriften 1548—1550. Weimar Reg. K fol. 29 Nr. 15 f., Reg. R fol. 38 f.

Digitized by Google

des Dritten sei ausdrücklich vorbehalten worden. Zwar hätte er gegen einige die Erbhuldigung verweigernde Edelleute Zwangsmittel angewendet; allein nach genügter Pflicht hätten sie ihre gepfändeten Schlösser und Güter sofort zurückerhalten. Ohne Zweifel wäre er auch dazu berechtigt, die früheren Räte und Beamten Johann Friedrichs, die wegen ihrer Lehen und Besitzungen in seine landesherrliche Gewalt gekommen wären, zur Rats- und Dienstpflicht zu nötigen und anzuhalten[11]).

Das kaiserliche Schiedsgericht trat in diesem Punkte auf Moritz' Seite und verwies Johann Friedrich darauf, daſs die über ihn verhängte Acht alle Dienstverhältnisse aufgehoben hätte.

Weiter forderten die Ernestiner über 42000 Gulden Brandschatzungsgelder zurück, die Herzog August nach dem Abschlusse des Wittenberger Vertrages eingetrieben haben sollte. Gestützt auf den Herzog von Alba und auf den Bischof von Arras, zeigte Moritz an, daſs sein Bruder auf Antrag des kaiserlichen Kriegsbevollmächtigten Pirro de Colonna Befehl erhalten hätte, mit seinen eigenen und mit kaiserlichen Truppen in Thüringen vorzurücken und dort so lange zu bleiben, bis die Übergabe der beiden Festungen Gotha und Heldrungen erfolgt wäre. Sobald die Nachricht vom Abschlusse des Vertrages in Thüringen eingetroffen wäre, hätte er sich jeder Brandschatzung enthalten und nur die vor dem 19. Mai eingeforderten Gelder nach dem herkömmlichen Kriegsgebrauche erhoben. Wenn die Vettern auſser den Brandschatzungsgeldern auch noch Schadenersatz beanspruchten, so möchten sie bedenken, wie jämmerlich sie das Land der nächsten Blutsverwandten vorher verheert und geplündert hätten. — Kurz und bündig wies das kaiserliche Hofgericht die „lästige und unbefugte Forderung“ der Ernestiner zurück.

Die anderen Punkte sind nicht so schnell wie die beiden erwähnten abgetan, sondern erst nach Jahren mühsam erledigt worden.

---

[11]) Schwierig war die Lage des ehemaligen Kämmerers Hans v. Ponikau, über den Johann Friedrich die „Bestrickung“ und Moritz die Pfändung der Güter verhängt hatte. Moritz wollte die Güter nur dann freigeben, wenn Ponikau in seine Dienste träte, denn er wäre sein Untertan und Lehnsmann; beharrlich hielt er daran fest, daſs die Bestrickung ein Eingriff in seine kurfürstliche Obrigkeit und Gerechtigkeit wäre. Jahrelang dauerte der Streit um Ponikau. Burkhardt in v. Webers Archiv VIII, 49 f.

Digitized by Google

Schon vor Wittenberg (im Mai 1547) forderte Moritz eine Verschreibung, die Johann Friedrich und seine Nachkommen verpflichtete, den Wittenberger Vertrag in allen Stücken treu und ehrlich zu halten. Wie die beiden älteren Brüder, so sollte auch der jüngste noch im Kindesalter stehende Vetter den Vertrag bestätigen, und berufene Vormünder sollten seine Unterschrift bekräftigen. In Augsburg erneuerte der Kurfürst sein Gesuch, damit niemand die Rechtmäfsigkeit seines Besitzes anfechten könnte. Johann Friedrich hielt die Bestätigung des Vertrages von seiten des jüngsten unmündigen Sohnes für unnötig und machte geltend, dafs es für ihn trotz seiner Gefangenschaft geradezu schimpflich wäre, wenn man, solange er lebte, Vormünder für seinen Sohn verlangte. Nur dann sollte ein Versicherungsbrief ausgestellt werden, wenn Moritz seinerseits einen gleichlautenden ausfertigen lassen wollte. — Bis zum Tode des Kurfürsten hat man sich abgequält, einen unanfechtbaren Text zu finden und gegenseitig zur Anerkennung zu bringen.

Wie seine Räte in Jena, so verlangte Moritz in Augsburg die Herausgabe aller Briefe und Urkunden, die sich auf die Kurwürde, auf das Kurgebiet und auf die Lehen des ihm zugewiesenen Grafen Günther von Schwarzburg bezogen. Ferner begehrte er alle Amtsbücher, Rechnungen und Verzeichnisse der ihm übertragenen Landesteile und den ernestinischen Schlüssel zum gemeinsamen Briefgewölbe in Leipzig. Johann Friedrich war erbötig, die Briefe, Urkunden, Amtsbücher usw. nach beendigter Liquidation zu überliefern; vorher wollte er sie aber höchstens in das gemeinsame Leipziger Briefgewölbe bringen lassen, damit jeder Teil sie der Notdurft nach gebrauchen könnte.

Nicht nur der Hader über den Betrag der Schulden, die auf den abgetretenen ernestinischen Gebieten lasteten und mit übernommen werden mufsten, sondern auch der Streit über die Zahlung der 100000 Gulden persönlicher Schulden Johann Friedrichs wurde vor das kaiserliche Schiedsgericht gebracht. Kurfürst Moritz focht das eingereichte Verzeichnis der Schuldposten an, weil er nur zur Tilgung der Schulden, die der Herzog vor Beginn des Schmalkaldischen Krieges gemacht hätte, verpflichtet wäre. Einige auf bestimmte Bergwerksteile erhobene Ansprüche wies er entschieden zurück und bestritt die ihm zugemutete

Digitized by Google

Verpflichtung, daſs er die verpfändeten Landesteile Johann Friedrichs einzulösen hätte.

Zu weitläufigen Erörterungen führte das Geleit auf den beiden Erfurter Straſsen, die vom Johannis- und Andreastor über Herbsleben und Weiſsensee weiter führten. Da der Wittenberger Vertrag Moritz das Leibgeleit verlieh, so nahm er auch die Gerichtsbarkeit für sich in Anspruch, weil beide Straſsen seine Ämter und Lehen durchschnitten. Dagegen machte Johann Friedrich geltend, daſs „die Obrigkeit und das Gericht samt den Gerichtsfällen“ ihm und seinen Söhnen gehörte; denn Leibgeleit und Gericht wären zweierlei und demgemäſs teilbar; jedes könnte einen besonderen Herrn haben[12]).

Groſse Anstrengung verwendete der Herzog auf die Sicherung des Leibgedinges seiner Gemahlin, das gröſstenteils auf die böhmischen Lehnsämter Colditz und Leisnig verschrieben worden war. Zufolge des Prager Vertrages vom 14. Oktober 1546 hatte Moritz die beiden Ämter unter der Bedingung erhalten, daſs er sie durch Land oder Geld vergüten oder ersetzen sollte[13]). Da nun ihr Besitz eine Gegenleistung an den König erforderte, so verfocht er die Meinung, daſs er für frühere Belastung der Ämter nicht zu haften hätte.

Hartnäckig war der Streit über die Schriftsassen oder über „die auf Kanzleischrift sitzenden Grafen, Herren, Ritter und Städte“, die trotz der Zugehörigkeit zu den Ämtern doch unabhängig vom Amtmann waren und gleichsam als Landesunmittelbare im Verkehre mit der landesfürstlichen Kanzlei standen und vom Landesherrn unmittelbare Weisung erhielten. Auf Grund des Wittenberger Vertrages, der schlechthin die Ämter, Städte, Schlösser, Flecken und Güter aufzählte und der Schriftsassen nicht gedachte, hatte Moritz bereits vor Wittenberg behauptet, daſs alles ihm gehörte, was nicht der Buchstabe des Vertrages den Vettern verbürgte. Demgemäſs hatte er auch im Entwurfe des „Überweisungsbriefes“ ernstlich versucht, alle Schriftsassen auf seine Seite zu bringen. Johann Friedrich aber leistete tapferen Widerstand und rief die Hilfe des Kurfürsten von Brandenburg an. Joachim verhinderte damals mit Zustimmung des Bischofs von Arras

---

[12]) HStA. Dresden Loc. 9138 Allerhand Sendschreiben etc. 1535 f. Bl. 455 f.

[13]) König Ferdinand erhielt 1549 die kurfürstliche Besitzung Sagan in Schlesien.

Digitized by Google

das Vorhaben Moritz'. Nun tauchte die bedenkliche Frage über die Schriftsassen von neuem in Augsburg auf. Überzeugt davon, dafs die Schriftsassen ebensowenig wie die bereits ohne Vorbehalt überwiesenen Prälaten den Ämtern entfremdet werden dürften, bekämpfte Johann Friedrich mit aller Kraft die „unberechtigte“ Forderung. Unwillig und zornig klagte er, dafs aus einem solchen unausstehlichen „Gemenge zweier so hart ineinandergreifender Obrigkeiten ewiges Gezänk und unerträglicher Unrat ohne Unterlafs erwachsen“ müfste. Seine Söhne wären dann nicht mehr Landesherren, sondern nur Amtsherren. Hätte ihnen der Kaiser nicht alles, was zu den Ämtern gehörte, gegönnt, so hätte er im Vertrage die Schriftsassen ebenso wie Graf Günther von Schwarzburg erwähnt. Moritz hätte bis jetzt keinen Schriftsassen zur Huldigung vorgeladen, wohl wissend, dafs er sie nicht beanspruchen dürfte. Mit Recht hätte ihm die Stadt Pöfsneck den Treueid verweigert, weil sie „aus besonderen Gnaden“ schriftsässig geworden wäre. Wie die Schriftsassen, so suchte der Herzog auch das im Wittenberger Vertrag nicht genannte, mitten in Thüringen liegende kleine Amt Schwarzwald und den Landkompturhof des deutschen Ordens in Zwätzen, der seit der Erbteilung (1485) zu Meifsen gehört hatte, zu behaupten.

Von hoher Bedeutung für die Ernestiner war ferner die Frage über die Gesamtlehnschaft der Wettiner, die der Kaiser durch die über Johann Friedrich ausgesprochene Acht vernichtet und vorläufig nicht wieder anerkannt hatte[14]). Im Feldlager vor Wittenberg hatte Moritz für die Vettern wegen der Gesamtlehnschaft Fürsprache eingelegt, aber sie war vergeblich gewesen. Die fufsfällige Bitte der Herzogin Sibylle im kaiserlichen Zelte und das in Jena überreichte demütige Gesuch Johann Friedrichs des Mittleren hatten in betreff der Gesamtbelehnung nicht den geringsten Erfolg gehabt. Auch in Augsburg war jede Bemühung um ihre Wiedererwerbung fruchtlos[15]). Der Kaiser gab unverbindliche Vertröstungen und behielt sich bis auf weiteres freie Entschliefsung vor. Als nun

---

[14]) HStA. Dresden Loc. 9138 Allerhand Sendschreiben 1535 f. Bl. 426, 431; Loc. 9139 Schreiben Dr. Brücks etc. 1546—1548 Bl. 20 f.; Loc. 9142 Churfürst Johann Friedrichs Custodien und Erledigung etc. Bl. 12. Weimar Reg. K fol. 29 Nr. 15; Reg M fol. 63 Nr. 4 f.

[15]) Vgl. meine Abhandlung: Moritz von Sachsen 1547—1548, in dieser Ztschr. XIII (1892), 205.

Digitized by Google

der gefangene Landgraf von Hessen, Dr. Brück und andere hochangesehene Räte Johann Friedrich öfter und eindringlich vorstellten, dafs er nach erfolgter Aussöhnung mit Moritz jedenfalls schneller und sicherer zur Gesamtlehnschaft und zur Freiheit[16]) gelangte, erschien er zugänglicher als früher, wo er ernste Annäherungsversuche schroff und hartnäckig zurückgewiesen hatte. Allein trotz wiederholter Bemühungen, „sein Fleisch und Blut zu überwinden, Gott die Rache anheimzustellen und feurige Kohlen auf dem Haupte des Gegners zu sammeln“, kam es doch zu keiner Begegnung, Unterredung und Aussöhnung mit dem Vetter[17]). Die Folge davon war, dafs er die Gesamtbelehnung ebensowenig wie seine Befreiung erreichte.

Was die Liquidation betrifft, so schob Moritz vor dem kaiserlichen Schiedsgericht die Schuld der Verzögerung auf die Ernestiner und klagte heftig über die durch Kreuzigers Gefangennahme veranlafste Unterbrechung der Arbeit. Nachhaltig forderte er genaue Amtsbücher, Rechnungen, Verzeichnisse und gründliche Berichte über das Einkommen der thüringischen Ämter in den letzten 10 oder 11 Jahren. Dann beantragte er kaiserliche Bevollmächtigte, die nach Thüringen reisen, alle Erträge abschätzen und jeden Streit schlichten sollten, damit man gehässigen Weitläufigkeiten vorbeugte und bald klarstellte, ob das gesamte Einkommen der Vettern 50000 Gulden betrüge oder nicht.

Dem gegenüber suchte Johann Friedrich die lästige Verzögerung den kurfürstlichen Räten aufzubürden, weil niemand mehr als er und seine Söhne Grund zur Eile hätten; jede Verschleppung brächte ihnen Nachteil und Schaden. Verwundert über das Gesuch um kaiserliche Bevollmächtigte verlangte er, dafs man vorläufig „dem brandenburger Abschiede nachsetzen“, die begonnenen

---

[16]) Moritz hatte geäufsert: wenn sein Vetter ledig werden sollte, dann würde man ihn vorher auch darum befragen.

[17]) In jener Zeit gab Moritz zu verstehen, dafs er gesonnen wäre, mit seinen jungen Vettern in aller Freundschaft zu leben, wenn sie einen freundlichen Brief an ihn schrieben. Allein dieser Wunsch wurde nicht erfüllt, weil Johann Friedrich dagegen war und in Weimar grofse Erbitterung gegen den Kurfürsten herrschte. Wenn man die Briefe der Herzogin Sibylle, die sie nach dem Schmalkaldischen Kriege geschrieben hat, liest, so erkennt man darin ihren ungezügelten, fanatischen, fast unwürdigen Hafs gegen Moritz. HStA. Dresden Loc. 9138 Allerhand Sendschreiben etc. 1535 f. Bl. 435, 508 f. Weimar Reg. M fol. 1 Nr. 1.

Digitized by Google

Erkundigungen und Besichtigungen beenden und dann in Zeitz oder Naumburg verhandeln sollte. Als Moritz keine Einwendungen dagegen erhob, so pflichtete das kaiserliche Schiedsgericht der Forderung bei.

Infolgedessen trafen am 31. Oktober 1547 sechs Räte in Naumburg zusammen, um in der Liquidation vorwärts zu kommen[18]). Zwar einigten sie sich über die Einkünfte von Zinsgetreide, Ackerbau und Viehzucht, aber über die Holz-, Teich-, Wiesen-, Wein-, Schafnutzung u. a. erreichten sie keine Verständigung, ebensowenig schlichteten sie den Streit über den Abzug der Unkosten und Gehälter vom Einkommen, über die Abschätzung nach 11 oder 22 Jahren, über die Ergänzung durch Land oder Geld usw. Als die Weimarer wider Erwarten zum Berichte an den Kaiser drängten, entgegneten die Kurfürstlichen, dafs man erst nach genügender und erschöpfender Behandlung aller Punkte einen gemeinsamen Bericht ausarbeiten dürfte. Allein die Gegenpartei brach die Verhandlung ungeduldig ab, um ihrerseits die kaiserliche Entscheidung über alle streitigen Punkte umgehend anzurufen.

Während ihr Bericht anfangs Dezember 1547 Augsburg erreichte, zog Kurfürst Moritz in die Heimat und beriet mit den angesehensten Vertretern der Landstände und mit seinen bedeutendsten Räten über alle Reichstagsangelegenheiten und über die Liquidation. Die Versammelten wünschten, dafs die Liquidation, wenn irgend möglich, ohne kaiserliche Entscheidung in Güte vollzogen würde. Ein Vertrauensmann sollte sich mit den Weimarern in Verbindung setzen und hören, wie man zum Ziele gelangen könnte. Darauf bat Christof v. Taubenheim den Kanzler Jobst v. Hain um eine Unterredung; allein dieser schlug sie ab. Weimar wollte alles vermeiden, was auf den Gang der Dinge in Augsburg störend einwirken mochte. Zufolge einer Äufserung des Bischofs von Arras hoffte man zuversichtlich, dafs der Kaiser „in Sachen der Liquidation rund handeln und stracks durchgehen würde“. Ihr nach Augsburg geschickter Bericht bewies, dafs das Einkommen von 50000 Gulden durch einen Nachtrag von 15000 Gulden gedeckt werden müfste und erhob Anspruch auf die früher ernestinischen Ämter im Osterlande und im

[18]) HStA. Dresden Loc. 9146 Liquidationssache 1547 Bl. 25 f.; Loc. 9147 Naumburgische Handlung 1547 Bl 2 f., Allerlei Irrungen etc. 1547—1551 Bl. 4 f., Liquidation zu Zeitz 1547—1548 Bl. 111 f. Weimar Reg. M fol. 21 Nr. 2 f.

Digitized by Google

Meifsnerlande[19]). Indessen wurden die schönsten Hoffnungen bald getäuscht.

Statt eines Berichtes schickte der Kurfürst eine wohlbegründete Beschwerde über das Verhalten der Weimarer nach Augsburg. Darauf liefs der Kaiser dem gefangenen Herzog anzeigen, dafs die Liquidationshändel nicht einseitig, sondern gemäfs dem brandenburgischen Abschiede gemeinsam an ihn zu bringen wären. Obgleich Johann Friedrich Ende Januar 1548 um einen gnädigen Bescheid auf den Bericht seiner Söhne und Räte bat, so gebot doch der Kaiser am 27. Februar, dafs man dem brandenburgischen Abschiede unverzüglich nachzugehen hätte. Nötigenfalls sollten kaiserliche Beauftragte neben sechs kurfürstlichen und herzoglichen Räten in bestimmter Zeit alle Hauptsachen vereinbaren oder beide Parteien anhalten, einen gemeinsamen und genügend begründeten Bericht auszuarbeiten[20]).

Ohne Zögern gab Moritz seiner Regierung in Torgau Befehl, eine Zusammenkunft von sechs Räten vorzubereiten; Johann Friedrich aber legte dem Kaiser eine Liste von Personen vor, die ihm für die Durchführung der Liquidation in Augsburg besonders geeignet erschienen. Zwar war Moritz bald damit einverstanden, dafs kaiserliche Bevollmächtigte an den Liquidationsverhandlungen sofort teilnähmen; aber er verlangte Abschätzung in Thüringen. Dagegen bestand der Herzog darauf, dafs alles, was irgend möglich wäre, in Augsburg erledigt werden sollte; zugleich gab er die bindende Erklärung, dafs alles, was er als Gefangener bewilligte, seine Söhne unweigerlich halten sollten[21]).

Als man wochenlang darüber gestritten hatte, was in Augsburg erledigt werden könnte oder nicht, verfügte der Kaiser am 17. April 1548, dafs in seinem Namen der

---

[19]) Johann Friedrich liefs sich eine Übersicht über die Einkünfte der Ämter Altenburg, Werdau, Zwickau, Borna, Grimma, Hainichen, Eilenburg, Düben u. a. schicken und meinte, da ihr Ertrag kaum 19000 Gulden überstiege, so bliebe für Moritz wenig davon übrig.

[20]) HStA. Dresden Loc. 9146 Allerlei vermengte Verzeichnisse etc. 1546—1553 Bl. 124 f., Augsburgische Handlung 1547—1548 Bl. 51 f., Bl. 106.

[21]) Auf Moritz' Wunsch betrieb damals Kurfürst Joachim von Brandenburg die Aussöhnung der Vettern; sie scheiterte aber wiederum an der Hartköpfigkeit des Herzogs. In Weimar Reg. K fol. 98 f. JJ 1 liegt Joachims Entwurf zur Aussöhnung der Albertiner und Ernestiner.

Digitized by Google

Kurfürst von Brandenburg mit sechs Räten vor allem die vier Punkte, den Abzug der Unkosten von den Einnahmen, die Ergänzung des Einkommens von 50000 Gulden durch Geld oder Land, die Schriftsassen und das Geleit auf den Erfurter Strafsen, verhandeln und ins reine bringen sollte[22]. Erreichte man keine Einigung, dann war ein gemeinsamer Bericht einzureichen.

Trotz aller ehrlichen Vermittelung brachte Kurfürst Joachim die Verhandlungen zu keinem befriedigenden Abschlufs. Kurz vor seiner Abreise in die Heimat trug Moritz am 18. Mai[23]) seine Beschwerden gegen Johann Friedrich dem Kaiser vor und erreichte durch seinen ausführlichen Hinweis auf frühere Vertröstungen und Zusagen[24]) so viel, dafs er den am Einkommen von 50000 Gulden fehlenden Betrag nicht durch Land ersetzen sollte. Die mühsamen Verhandlungen in Augsburg beendete das kaiserliche Gebot, dafs die beiden Parteien sich über eine Zusammenkunft von sechs Räten verständigen sollten, um im Beisein etlicher brandenburgischer Räte über alle noch nicht veranschlagten Einkünfte zu verhandeln und nötigenfalls einen gemeinsamen Bericht zur endgültigen Entscheidung an ihn einzusenden[25]).

Erst am 24. Oktober 1548 trafen acht kurfürstliche und herzogliche Vertrauensmänner in Zeitz ein, um vorläufig ohne kurbrandenburgische Bevollmächtigte in Güte zu verhandeln[26]). Ihre Aufgabe war, über die noch nicht verglichenen und seither nicht berücksichtigten Einnahmen zu reden und alle Jahrbücher und Verzeichnisse zu vervollständigen, unbekümmert um die dem Kaiser anheim-

---

[22]) Dazu kamen die streitigen Punkte über die Abschätzung nach 11 oder 22 Jahren, über Pöfsneck, Schwarzwald, Landkomptur-hof zu Zwätzen, über die Pfandschaften u. a.

[23]) HStA. Dresden Loc. 9147 Augsburgische Handlung 1547 bis 1548 Bl. 119 f. Vgl. meine Abhandlung: Moritz von Sachsen 1547 bis 1548, in dieser Ztschr. XIII, 218.

[24]) Moritz bezog sich auf Gespräche mit König Ferdinand, Kurfürst Joachim, dem Bischof von Arras und dem Vizekanzler Dr. Seld.

[25]) Bald darauf folgte Johann Friedrich als Gefangener dem Kaiser in die Niederlande.

[26]) HStA. Dresden Loc. 9148 Neulich ergangene Schriften etc. Bl. 80. 125. 138 f. Weimar Reg. M fol. 122 Nr. 8. Kurfürst Moritz schickte Graf Hans Georg v. Mansfeld, Georg v. Carlowitz, Dr. Fachs und Andreas Pflug; die Herzöge von Weimar sandten Bernhard v. Mila, Dr. Brück, Dr. Erasmus v. Minckwitz und Heinrich Mönch. Die Annäherung beider Parteien hatten vorher der Graf v. Mansfeld und der weimarische Hofmeister Wolf Mülich zustande gebracht.

Digitized by Google

gestellten Punkte. In Hinblick auf die früheren unerquicklichen Tagsatzungen schlugen die kurfürstlichen Abgeordneten der Gegenpartei offen und ehrlich vor, sich mit ihnen über einen bestimmten jährlichen Nachtrag aus der kurfürstlichen Kammer zur Deckung der vertragsmäſsigen 50000 Gulden zu verständigen, damit man mit einem Male über eine groſse Menge von schwierigen peinlichen und kleinlichen Untersuchungen hinwegkäme. Auch brachten sie den Wunsch zum Ausdruck, daſs die jungen Herzöge an den Kurfürsten schreiben und dadurch in ein freundschaftliches Verhältnis zu ihm treten möchten; denn nach erfolgter Annäherung der Fürsten ginge die Liquidation sicherlich leichter und schneller als bisher von statten. Hierzu aber verhielten sich die Weimarer ablehnend; erst nach beendeter Liquidation wollten sie nähere Beziehungen der Vettern anbahnen. Voll Argwohn, daſs man sie nur ausforschen wollte, hüteten sie sich, eine jährliche Abfindungssumme anzugeben; vielmehr suchten sie vorher den Kurfürstlichen das Zugeständnis abzunötigen, daſs die Lücke der Jahreseinnahme durch die Übergabe von etlichen Ämtern gesichert werden sollte. Da nun die einen keine bestimmte Summe als Nachtrag nannten, die anderen kein Amt als Ersatz bewilligten, so kamen die Verhandlungen nicht vorwärts. Ohne Lösung der Aufgabe ging man auseinander.

Kurfürst Moritz tadelte die Haltung und das Verfahren der Gegner, und Johann Friedrich erklärte, daſs man eine neue üble Erfahrung vom alten Meiſsner Brauche gemacht hätte.

Die nächste Zusammenkunft fand gemäſs der kaiserlichen Verordnung im Beisein zweier kurbrandenburgischer Räte am 19. November 1548 in Naumburg statt[27]). Bei Beginn der Verhandlung legten die kurfürstlich sächsischen Räte ein Verzeichnis aller vereinbarten und noch nicht vereinbarten Punkte vor. Alle beim kaiserlichen Hofgericht anhängigen Artikel, sagten sie, und alle früher erledigten steigenden und fallenden Nutzungen müſsten aus dem Spiele bleiben; dagegen hätte man eine Übereinkunft zu treffen über die Holz-, Teich- und Schafnutzung und über alle noch nicht veranschlagten Einkünfte. Die herzoglichen Räte entgegneten, daſs auch die Holz-, Teich-,

---

[27]) HStA. Dresden Loc. 9147 Augsburgische Handlung 1547—1548 Bl. 336 f.

Digitized by Google

Schaf- und Weinnutzungen als steigende und fallende Nutzungen jetzt nicht in Betracht kämen, weil man diese mit dem Artikel über die Abschätzung nach 11 oder 22 Jahren der kaiserlichen Entscheidung überlassen hätte. Darauf erwiderten die Kurfürstlichen: alle bisherigen Liquidationsverhandlungen bewiesen klar und deutlich, daſs man die Abschätzung der Nutzungen und die „Abteilung nach Jahren als völlig getrennte Artikel“ zu erachten hätte. Stets wäre man darauf ausgegangen, zuerst die Nutzungen zusammenzustellen und zu berechnen und dann die Einkünfte nach dem durchschnittlichen Ertrag verschiedener Jahre gleichsam als gewisse, sichere und beständige Nutzungen zu veranschlagen. Auch in Augsburg hätte man über die Nutzungen und über die Abschätzung nach 11 oder 22 Jahren besonders beraten. Demnach müſste man jetzt nicht nur über die seither unberücksichtigten Nutzungen, sondern auch über die noch unverglichenen Artikel verhandeln. Vor allen Dingen hätte man endlich einmal dem brandenburgischen Abschiede vom 31. Mai 1547, der vom landesüblichen Anschlage aller Nutzungen und Einkünfte redete, gewissenhaft nachzugehen. Vor dem Berichte an den Kaiser müſsten alle Lücken der Jahrbücher, der Rechnungen und Verzeichnisse ausgefüllt werden. Die Ernestiner hielten wie früher ihre Kapitalbücher für zuverlässig und blieben dabei, daſs die steigenden und fallenden Nutzungen mit dem Artikel über die Abschätzung nach 11 oder 22 Jahren dem Kaiser zur Entscheidung anheimgegeben worden wäre; mit sichtlichem Unwillen lehnten sie es ab, auf eine genaue Berechnung der Holz-, Teich- und Schafnutzung einzugehen. Man hätte sich nur, sagten sie, mit den früher übersehenen Nutzungen wie Fronden, Dielenzoll, Töpferzins u. dergl. zu befassen.

Obgleich die brandenburgischen Bevollmächtigten die Weimarer zur Nachgiebigkeit zu bewegen suchten, so sträubten diese sich doch gegen eine gründliche Untersuchung der Forstnutzung und wollten auch nur unverbindliche Vorschläge hinsichtlich der Schaf- und Teichnutzung anhören. Infolgedessen hielten es die Kursachsen für überflüssig, die Brandenburger länger zu bemühen, und schlugen Einstellung der zwecklosen Besprechungen vor. Darauf entwarfen die brandenburgischen Unterhändler einen Bericht an den Kaiser, worin die Meinungen beider Teile zur Geltung kamen; allein über den Schluſs

Digitized by Google

einigte man sich nicht. Die Parteien verlangten dazu die Zustimmung der Fürsten. Verstimmt über die Erfolglosigkeit der Tagsatzung trennte man sich.

Kurfürst Moritz prüfte den Bericht, ergänzte den Schluſs und schickte das Schriftstück am 6. Dezember 1548 an Kurfürst Joachim mit der Bitte um weitere Beförderung. Dann ersuchte er den Kaiser, die Vettern anzuweisen, daſs sie gemäſs dem brandenburgischen Abschiede vom 31. Mai 1547 die gesamten Amtsnutzungen in die „Kapitalbücher und Register“ eintrügen und die Holz-, Teich- und Schafnutzung nach landesüblichem Brauche in billiger Weise einschätzen lieſsen; denn kaum der vierte Teil der Holznutzung, die sich wohl auf 16000 Gulden beliefe, wäre in die Amtsbücher eingetragen worden. Veranschlagte und berechnete man alles, dann überstiege die gesamte Einnahme jedenfalls das vertragsmäſsige Jahreseinkommen von 50000 Gulden. Stellte sich aber heraus, daſs es nicht 50000 Gulden betrüge, dann wollte er kein Land abtreten, sondern Geld geben und die Ergänzungssumme auf etliche Ämter versichern. Wie der Kurfürst, so machte auch Johann Friedrich eine besondere Eingabe an den Kaiser, worin er auf die in Augsburg betriebenen Verhandlungen Bezug nahm und jeder weiteren Verschleppung der Liquidation vorzubeugen suchte.

Was geschah? In der Frühe des 18. Februar 1549[28]) wurde im Beisein des Bischofs von Arras den in Brüssel anwesenden kurfürstlichen und herzoglichen Räten ein kaiserliches Urteil über mehrere Punkte vorgelesen und zur Abschrift übergeben. Danach sollten bei der Abschätzung der ernestinischen Einkünfte die mit der Erhebung und Einbringung derselben notwendig verbundenen Kosten, aber nicht die Besoldung der Beamten, der Kästner, Schösser, Kornschreiber u. a. abgezogen werden. Der Kurfürst hatte den am Einkommen von 50000 Gulden fehlenden Betrag „in guten und gewissen jährlichen Gefällen zu erstatten, zu verweisen und zu versichern“, nicht durch Land und Leute zu ergänzen oder zu vergüten. Beide Parteien durften die Fragen über die Schriftsassen und über das peinliche Gericht auf den Erfurter Straſsen

[28]) HStA. Dresden Loc. 9138 Allerhand Sendschreiben etc. 1535 f. Bl. 535; Loc. 9140 Handlungen und Sachen 1546 f. Bl. 269; Loc. 9146 Allerlei vermengte Verzeichnisse etc. 1546—1553 Bl. 128; Loc. 9147 Allerlei Irrungen Bl. 323 f. 383; Loc. 9148 Produkte, Schriften und Berichte Bl. 79 f. Weimar Reg. M fol. 122 Nr. 8.

Digitized by Google

weiter erörtern. Zunächst hatte der Kurfürst auf die von seinen Vettern eingereichte Schrift innerhalb 14 Tagen zu erwidern, dann sollten die Ernestiner entgegnen usw. Jedem Teile war es auch erlaubt, „Ratschläge und Belehrungen nach dem gemeinen rechtlichen Gebrauche" einzuholen. In betreff der Liquidation sollte man die Jahrbücher und Register der letzten 22 Jahre in Ordnung bringen und die Holz-, Teich- und Schafnutzung, wie die anderen steigenden und fallenden Nutzungen in landesüblicher und billiger Weise veranschlagen. Die kurfürstlichen Räte durften alle Amtsbücher und Verzeichnisse prüfen, die Beamten verhören, Besichtigungen und Messungen vornehmen. Nach vollbrachter Arbeit sollte sich der Kurfürst für einen der vier Vorschläge[29]), die die Ernestiner gegen die Abschätzung nach den letzten elf Jahren gemacht hatten, entscheiden und den gerechtesten Durchschnitt des Einkommens suchen. Er war nicht verpflichtet, die versetzten herzoglichen Jahrrenten einzulösen oder anderen unbilligen Forderungen nachzugeben. Falls die an Gerstungen, Salzungen und Kapellendorf haftende Pfandschaft abgelöst würde, sollte er den dadurch entstehenden Verlust seinem früheren Erbieten nach durch Geld oder sichere Gefälle, nicht durch Ämter oder Güter ersetzen. Im übrigen blieben alle zwischen den Parteien verglichenen Punkte rechtskräftig.

Zufolge dieses kaiserlichen Spruches war kein Teil vor dem andern bevorzugt; Vorteil und Nachteil, Verlust und Gewinn erschienen gleichmäſsig verteilt.

Eine Äuſserung des Kurfürsten über das kaiserliche Urteil ist unbekannt[30]). Herzog Johann Friedrich aber war tief betrübt darüber, daſs die Ergänzung des Einkommens nicht durch Ämter, sondern durch Gefälle erfolgen sollte, und daſs die Berichtigung der Amtsbücher und Register, sowie die genaue Abschätzung aller Nut-

---

[29]) 1. Das Einkommen der letzten 22 Jahre sollte einfach durch 22 geteilt werden. 2. Die fünf ersten und die fünf letzten Jahre sollten ausgeschieden und der Durchschnitt der zwölf mittleren Jahre gesucht werden. 3. Man sollte das Mittel vom höchsten und niedrigsten Einkommen der letzten 22 Jahre berechnen. 4. Das Jahr von Walpurgis 1546 bis dahin 1547 sollte maſsgebend sein.

[30]) Moritz war von Januar bis März 1549 in Süddeutschland und Italien. Vgl. meine Abhandlung über die Gefangenschaft Philipps von Hessen, in dieser Ztschr. XIV (1893), 230.

Digitized by Google

zungen klar und bestimmt gefordert wurde; das hieſs, die Liquidation von vorn anfangen und den Hader von neuem anfachen. Bitter beklagte er, daſs der Kaiser nicht rechtmäſsig, sondern nach den falschen Berichten etlicher Leute über gewisse Vorgänge im Lager vor Wittenberg, wovon er kein Wort wüſste, entschieden hätte. Schmerzlich grübelte er darüber nach, ob er den ungerechten Spruch anfechten und eine Berufung einlegen oder eine demütige Bittschrifft einreichen sollte. Was half es? Die Erfolglosigkeit jedes Schrittes war zu besorgen. Schwerlich wurde die Entscheidung gemildert oder zurückgezogen. Überdies reizte er durch sein Verhalten die kaiserlichen Räte, die das Urteil ausgearbeitet hatten, zu weiterer Miſsgunst. Höchst bedenklich war es auch, Moritz einen triftigen Grund zur Erbitterung zu geben, weil man mit ihm über die steigenden und fallenden Nutzungen und über die Abschätzung nach 22 Jahren übereinkommen muſste.

Im Mai hatte er die Überzeugung, daſs es besser wäre, sich mit Moritz friedlich auseinanderzusetzen, als eine Berufung oder Bittschrift beim Kaiser einzureichen und dann eine weitläufige Rechtfertigung abzuwarten und dergl. Ohne sich eine Blöſse zu geben, sollten seine Räte darüber Erkundigungen einziehen, ob Moritz zur gütlichen Verhandlung geneigt wäre. Seine Söhne sollten vorläufig nicht an den Vetter schreiben, weil der Schritt kurz nach erfolgtem kaiserlichen Spruche als Kleinmut, Niedergeschlagenheit und allzugroſse Nachgiebigkeit erschiene. Es wäre zu befürchten, daſs dann dem Gegner „der Bauch desto mehr wüchse“ und er hoffärtiger als früher die Liquidation wenig beförderte. Schriebe aber Moritz an seine Söhne, dann sollten sie freundlich antworten. Unter Umständen könnte man auch Briefe an einem Tage gegenseitig austauschen, wie einst er und sein Vater Johann es mit Herzog Georg gemacht hätten. Zuletzt empfahl er, daſs Dr. Brück sich mit Dr. Fachs ins Einvernehmen setzte und eine Unterredung beantragte. Ungeachtet der kaiserlichen Entscheidung sollte dann Dr. Brück darauf bestehen, daſs die Ergänzung des Einkommens wenigstens teilweise durch Ämter gesichert würde; auch sollte er hören, ob Moritz dahin zu bringen wäre, daſs er auf die Schriftsassen sowie auf die Stadt Pöſsneck und das Ämtchen Schwarzwald gutwillig verzichtete.

Digitized by Google

In der Tat kamen die beiden Räte Fachs und Brück am 24. Juli 1549 in Weifsenfels zusammen[31]) und berieten vertraulich, wie wohl die weitläufig und langwierig gewordene Liquidation rasch und gut zu beenden wäre. Beide meinten, dafs man sich über eine runde Summe, die das jährliche Einkommen von 50000 Gulden sicherte, verständigen müfste. Darauf äufserte Dr. Brück, dafs die bisherige Abschätzung seines Wissens eine Jahreseinnahme von 33000 Gulden ergeben hätte, demgemäfs müfste der Kurfürst einen jährlichen Zuschufs von 17000 Gulden gewähren. Wäre er nun zu bewegen, den Rest teils durch Ämter, teils durch gute Gefälle oder Geld zu erstatten, dann erliefsen die jungen Herzöge jedenfalls etwas vom Nachtrage der 17000 Gulden. Dr. Fachs erwiderte, dafs sich die Abschätzungssumme bereits auf 36096 Gulden beliefe; doch stiege sie noch erheblich durch den Anschlag aller Nutzungen. Schwerlich könnte jemand den Kurfürsten zur Abtretung eines Amtes bringen; denn die thüringischen Ämter Weifsenfels, Freyburg, Sachsenburg u. a. besäfse Herzog August, auch wäre ihm das Amt Eisenberg der Jagd wegen überlassen worden; die Ämter Sulza, Herbsleben und Eckartsberga könnte man der Lage und der Strafsen halber nicht entbehren. Dr. Brück versetzte, dafs jede künftige Abschätzung einen Rest von 17000 Gulden aufweisen würde, man möchte schätzen, wie man wollte. Bliebe Dr. Fachs bei seiner letzten Äufserung, dann müfste er nach Weimar schreiben, dafs man sich keine Hoffnung auf Land und Leute machen sollte. Der kurfürstliche Rat erklärte, dafs er es beim Gesagten bewenden liefse.

Die weitere Unterredung beider berührte die Punkte über die Schriftsassen, über das Gericht auf den Erfurter Strafsen, über Pöfsneck und Schwarzwald, über die sächsischen Obergerichte[32]), über den neuen Reichsanschlag u. a. Beim Leibgeding der Herzogin Sibylle machte Dr. Fachs darauf aufmerksam, dafs die Sache nicht ohne König Ferdinand erledigt werden könnte; dieser aber suchte, wie man jüngst in Prag erfahren hätte, alles „sehr

---

[31]) HStA. Dresden Loc. 9138 Allerhand Sendschreiben etc. 1535 f. Bl. 549; Loc. 9148 Neulichste ergangene Schriften etc. 1549 Bl. 152 f. Weimar Reg. M fol. 203 Nr. 13. 14.

[32]) Vgl. darüber HStA. Dresden Loc. 9148 Liquidationshändel 1548—1550 Bl. 171. 191. 208.

Digitized by Google

hart und genau“[38]). Hinsichtlich der Gesamtlehnschaft konnte er mit gutem Gewissen versichern, daſs der Kurfürst bei jeder Gelegenheit um die Zulassung seiner Vettern zu derselben gebeten hätte; allein der Kaiser wäre unnachgiebig und wollte erst die jungen Herzöge erproben. Hätten Moritz und August männliche Erben, wodurch die Wahrscheinlichkeit eines Erbfalles an die Vettern in weitere Ferne rückte, dann käme man vielleicht eher zum Ziele als jetzt, wo die Aussicht auf männliche Lehnserben in Dresden und Weiſsenfels zweifelhaft und besorglich wäre. Als Dr. Brück fragte, ob der Kurfürst seinen der Schulden wegen bedrängten Vettern wohl etliche tausend Gulden als Abschlagszahlung von den laufenden Rückständen geben würde, anwortete Dr. Fachs, daſs er die Sache nicht anzubringen wagte; denn sein Herr hätte jedenfalls wenig guten Willen dazu, weil die Herzöge sich gegen ihn so sehr verhetzen lieſsen und nicht einmal an ihn schrieben. Dr. Brück erwiderte: er hätte längst gewünscht, daſs sie es täten, um des Guten willen, das daraus hervorgehen möchte. In Zeitz (im Oktober 1548) hätte ein kurfürstlicher Abgeordneter — er meinte Graf Hans Georg v. Mansfeld — geäuſsert, daſs Moritz jedenfalls zu bewegen wäre, ein, zwei oder drei Ämter herauszugeben, wenn die jungen Herren an ihn schrieben. Sofort erklärte Fachs: wer es auch gesagt hätte, sicherlich hätte er keinen Befehl vom Kurfürsten dazu gehabt.

Als man die Religion und das Interim erwähnte, sprach Dr. Fachs mit so groſser Anerkennung vom Entwurfe der neuen kursächsischen Kirchenordnung, den die Theologen auf Grund des Leipziger Landtagsbeschlusses ausgearbeitet hätten, daſs Dr. Brück im stillen besorgte, man möchte eines Tages als Bedingung zur Verständigung mit den jungen Herzögen ihren Anschluſs an das Leipziger Interim stellen.

Schlieſslich kehrten die beiden Räte zur Liquidationsfrage zurück und verabredeten, ihrerseits zu erforschen, ob die Fürsten geneigt wären, das weitläufige Liquidationsverfahren zu verlassen und sich über eine bestimmte Summe jährlichen Zuschusses zu einigen. Günstigenfalls wollten beide in Naumburg wieder zusammenkommen und alles

[38]) Dr. Fachs teilte den Inhalt des Prager Vertrages vom 8. Juni 1549 kurz mit. S. HStA. Dresden Urkunden 11392.

besprechen. Zuversichtlich hofften sie, die anderen Punkte leicht zu erledigen, sobald man über den Hauptartikel einig wäre.

Nach Jena zurückgekehrt, berichtete Dr. Brück an Herzog Johann Friedrich und seine Söhne ausführlich über das Gespräch mit Dr. Fachs und empfahl weitere gütliche Verhandlung. In Weimar waren die Räte darüber verschiedener Meinung: die einen spendeten dem Vorschlage Brücks Beifall, die anderen, voran der Kanzler Jobst v. Hain, wünschten die Einreichung einer Bittschrift an den Kaiser gegen den Rechtsspruch vom 18. Februar. Zuletzt einigte man sich, über gütliche Verhandlung und Bittschrift die Meinung des gefangenen Herzogs einzuholen. Dadurch geriet Dr. Brück in peinliche Verlegenheit, denn er hatte Dr. Fachs umgehende Nachricht in Aussicht gestellt. Notgedrungen schrieb er ihm, dafs man in Weimar zur gütlichen Verhandlung geneigt wäre; doch hielte man es für nötig, den jungen, zur Zeit in Pommern verweilenden Herzog Johann Wilhelm[34]) davon in Kenntnis zu setzen und seine Ansicht zu erfahren. Nach erfolgter Antwort wollte er ihm unverzüglich schreiben.

Der gefangene Herzog billigte die gütliche Verhandlung und die Bittschrift. Während man diese an den kaiserlichen Hof beförderte, sollte Dr. Brück mit Dr. Fachs abermals zusammenkommen und über eine bestimmte Summe verhandeln; es wurde ihm erlaubt, von 17000 auf 15500 Gulden herabzugehen, wenn er bemerkte, dafs Moritz geneigt wäre, ein, zwei oder drei Ämter oder einige Dörfergruppen abzutreten und auf die Schriftsassen, die Stadt Pöfsneck und das Amt Schwarzwald zu verzichten. In einem vertraulichen Brief an Dr. Brück klagte Johann Friedrich darüber, dafs Moritz allem Anscheine nach mit der Zeit alle ihre Besitzungen an sich bringen und „zum Mantel auch gern den Rock" haben wollte. Spräche der Kaiser eines Tages seinen Söhnen des Glaubens wegen ihr Land ab, dann würde Moritz, da er die Gesamt-

[34]) Über den Aufenthalt Johann Wilhelms bei seinem Schwager Philipp in Pommern seit Juni 1549 vergleiche man Weimar Reg. K 269 Nr. 12 u. 11. Der Vater hatte die Reise des Sohnes nach Pommern erlaubt. Unwillig aber war er später über die Fahrt des Sohnes nach Königsberg zur Hochzeit des Herzogs von Preufsen (im Februar 1550); denn er vermutete, dafs man dort etwas Neues einfädeln und seine Söhne mit hineinziehen wollte. Johann Wilhelm mufste väterlichem Befehl zufolge nach Pommern zurückkehren und hatte sich brieflich zu rechtfertigen.

Digitized by Google

belehnung besäße, sie verjagen und vertreiben unter dem früher (1546) gemachten Vorwande, daß er das Land nicht in fremde Hände kommen lassen dürfte. Eine Vergleichung seiner Söhne mit Moritz wäre aber nicht wünschenswert; denn Christus und Belial gehörten nicht in ein Reich. Seine Söhne sollten sich hüten, mit ihrem Vetter viel Gemeinschaft zu haben oder gar neue Bündnisse zu schließen; die Wiederaufrichtung der alten, zu gegenseitiger Unterstützung verpflichtenden Erbeinigung sollte vermieden werden.

Als Dr. Brück um eine neue Unterredung gebeten hatte, zeigte Dr. Fachs nach längerem Schweigen am 12. September 1549 an, daß zwei triftige Gründe alles verzögert hätten: einmal wäre der Kurfürst auf dem Tage von Jüterbog, wo die sächsischen Kreisstände über die Vollziehung der Acht gegen Magdeburg beraten hätten, durch ein herzogliches Schreiben aus Weimar unverdienterweise hart verunglimpft worden[35]) und zweitens hätte man lange Zeit nach der Zustellung des kaiserlichen Urteils vom 18. Februar gegen das Herkommen und gegen den Gebrauch des sächsischen Rechtes eine Bittschrift am kaiserlichen Hofe eingereicht, um eine Änderung in mehreren Punkten herbeizuführen. Weder das ungebührliche Schreiben noch die unberechtigte Bittschrift dienten zur Beförderung eines friedlichen Vergleiches. Es könnte nur dann eine neue Unterredung stattfinden, wenn Brück es vorher dahin brächte, daß die Herzöge die Bittschrift fallen ließen.

Vom Kaiser aufgefordert, auf die Bittschrift zu erwidern, erklärte Kurfürst Moritz kurz und bündig, daß er die Ergänzungssumme nur durch gute Gefälle oder Geld, nicht durch Ämter erstatten wollte. Außerdem behielt er sich vor, seine Gründe über die Abschätzung nach 11 oder 22 Jahren anzugeben, falls die Bittschrift künftig noch Berücksichtigung fände.

Darauf befahl Johann Friedrich seinem vertrauten Rat, auf alle Fälle ein zweites Gespräch mit Dr. Fachs zu ermöglichen, damit seine Söhne dem Vetter vorläufig nicht entgegenkommen müßten, denn es stünde geschrieben: Gott stieße die Hoffärtigen vom Stuhle und erhöbe die

[35]) Der Kreistag zu Jüterbog dauerte vom 21.—31. August 1549. Die Weimarer hatten ihre Abwesenheit durch die Berufung auf ihre Geldnot entschuldigt, wohin sie durch den Rückstand der ihnen schuldigen kurfürstlichen Ergänzungszahlungen geraten wären.

Digitized by Google

Demütigen. Wiederum warnte er ernstlich vor einem näheren Verhältnisse oder vor einem Bunde seiner Söhne mit Moritz.

Schwieriger als man dachte kam es zur zweiten Begegnung der beiden Räte. Erst im Februar 1550 lud Dr. Fachs den alten Brück nach Leipzig ein mit der Bitte, zwei Genossen mitzubringen, damit die Verantwortung nicht auf ihren Schultern allein ruhte.

Mittlerweile hatte ein beachtenswerter sehr vertraulicher Briefwechsel zwischen Johann Friedrich und Dr. Brück begonnen[36]). Seit Monaten wurde des Herzogs Gemahlin Sibylle von Besorgnis erregenden Krankheitsanfällen heimgesucht. Zur Äußerung über den Gesundheitszustand heftig gedrängt, erklärte der Leibarzt Dr. Ratzenberger dem Gefangenen am 10. Dezember 1549, daß die eheliche Trennung der Hauptgrund der Krankheit wäre. Obgleich die unglückliche Herzogin den Kaiser um die Befreiung des Gemahls flehentlich bat, so erhielt sie doch eine abschlägige Antwort. Die Klagen der Gattin hätten wohl ein steinernes Herz bewegen können, schrieb Johann Friedrich an Brück; allein am kaiserlichen Hofe wäre keine Barmherzigkeit, sondern nur Gewalt und Tyrannei. Aus Furcht, daß er nach der Befreiung oder Betagung etwas Gefährliches anfangen könnte, schenkte man ihm und seinen Worten weder Glauben noch Vertrauen. Der bedauernswürdige Zustand der Gattin ließ ihm keine Ruhe; Tag und Nacht überlegte er, was zu tun wäre. Endlich gab er kund: wenn Brück und Fachs die Liquidation glücklich beendet hätten, dann wäre vielleicht Moritz bereit, den Kaiser zu bitten und zu bewegen, daß er ihn um seiner Gattin willen nach Meißen bringen und dort gefangen halten ließe. Wenn er sein krankes Weib retten und mit ihr zusammenleben könnte, dann wollte er sich seinem ärgsten Feinde guten Mutes anvertrauen. Vielleicht verhielte sich der Vetter nicht gar zu übel gegen ihn, damit er endlich aus dem bösen Geschrei, das er bei Freunden und Feinden hätte, herauskäme. Es wäre anzunehmen, daß er ihn ganz gern in seiner Gewalt sähe, weil er dann die Gewähr dafür hätte, daß die jungen Vettern nichts gegen ihn anfingen; denn da Moritz wie

---

[36]) HStA. Dresden Loc. 9138 Allerhand Sendschreiben etc. 1535 f. Bl. 592; Loc. 9142 Churfürst Johann Friedrichs Custodien und Erledigung etc. Bl. 8. 16 f.

Digitized by Google

sein Bruder August ein böses Gewissen besäße, so fürchtete er sich allerorten vor jedem rauschenden Blatte. Mutvoll wollte er gewisse Demütigungen ertragen, wenn sie weder Gewissen noch Ehre verletzten. Vor der Haft in Meißen aber wünschte er etliche Bedingungen zu stellen und mit Moritz zu vereinbaren.

Zufolge eines erhaltenen Entwurfes war er gewillt, auf dem ihm zugewiesenen Schlosse[87]) mit der Gemahlin und mit dem Hofgesinde auf eigene Kosten zu leben, keine Nacht ohne besondere Erlaubnis außerhalb der Behausung zu bleiben und nie ohne den mit seiner Überwachung betrauten Amtmann auszureiten oder auszufahren. In seiner Umgebung wünschte er einen solchen Geistlichen zu haben, der das Wort Gottes und das Sakrament gemäß dem Augsburgischen Bekenntnis lehrte und spendete. Des Glaubens halber sollte man gegen ihn weder Druck noch Zwang anwenden. Seine Söhne und Räte sollten jederzeit freien Zutritt zu ihm und unumschränkten Briefwechsel mit ihm haben. Da er nur des Kaisers Gefangener wäre, so beanspruchte er nach dessen plötzlichem oder unerwartetem Tode volle Freiheit; doch wollte er den Wittenberger Vertrag in allen Stücken halten.

Während Johann Friedrich über diese Dinge strenge Verschwiegenheit gegen seine Söhne und Räte verlangte, erlaubte er Dr. Brück, mit Dr. Fachs darüber ganz geheim und vertraulich zu reden und seine Meinung zu hören. Obgleich die ganze Sache auf den alten getreuen und bewährten Rat einen tiefen Eindruck machte, so war er doch voller Bedenken, sie mit Dr. Fachs vor beendeter Liquidation zu besprechen. Der Herzog aber wies jeden triftigen Grund zurück und forderte ungeduldig eine entschlossene Beförderung des geheimen Handels. Brück sollte möglichst bald nach Leipzig eilen, ohne Scheu oder Scham vor die Türe des Dr. Fachs fahren und zu ihm gehen; keine bange oder quälende Besorgnis sollte die angebotene Unterredung vereiteln. Die Not geböte, den geheimen Handel zu betreiben und das Gemüt der Widerwärtigen zu erforschen, selbst wenn die Meißner noch hoffärtiger, stolzer und trotziger würden. Jedermann kannte sie und alle Welt, auch der kaiserliche Hof, redete übel von ihnen. Er selbst fürchtete nichts; denn Gott könnte

---

[87]) Er dachte vor allem an das Schloß Schellenberg, wo er „als ein schwerer Waidmann“ bequem jagen könnte.

Digitized by Google

ihn überall schützen und behüten. Alles geschähe der Gemahlin wegen; seine Pflicht und Ehre geböte, sein armes Weib aus schwerer Trübsal zu retten und vor zeitigem Tode zu bewahren. Vor Wittenberg, vor Halle und in Ausgburg wäre er viel zu hart gegen Moritz gewesen; jetzt dächte er anders und wünschte Versöhnung mit dem Gegner. Falls Brück die Sache nicht allein auf sich nehmen wollte, so möchte er Bernhard v. Mila und Erasmus v. Minckwitz in das Geheimnis ziehen; sein Sohn aber sollte nichts davon wissen, weil er wegen seines jungen und hitzigen Gemütes mehr Lust zur Rache als zur Versöhnung hätte[38]). Unter allen Umständen wäre Eile nötig. — Ungeachtet der eingetretenen Besserung der Gesundheit seiner Gemahlin ermunterte er unermüdlich zur geheimen Unterredung mit Dr. Fachs; allein Brück konnte es nicht über das Herz bringen, nach Leipzig zu fahren und über die schwierige Sache vertraut zu plaudern.

Am 9. Mai 1550 kam endlich eine neue Liquidationsverhandlung zwischen sechs kurfürstlichen und herzoglichen Räten, darunter Dr. Fachs und Dr. Brück in Zeitz zustande[39]). Bei Beginn derselben zeigte Dr. Fachs an, dafs man vor allen Dingen über die Holz-, Teich-, Schaf- und Weinnutzung, sowie über die noch nicht veranschlagten Einkünfte reden müfste, um endlich die Jahrbücher und Register zu vervollständigen. Dann könnte man sich über die jährliche Nachzahlung vergleichen. Die Holznutzung würde je nach dem Prozentsatze des Reinertrages teils auf 16000, teils auf 12800 Gulden veranschlagt; nicht

---

[38]) Am 15. Februar 1550 entwarfen Johann Friedrich der Mittlere und ein Graf von Mansfeld (Volrad?) ein Bedenken zum Kampfe der Protestanten gegen die Papisten. Man wollte Erfurt und Eimbeck, Bamberg, Würzburg, Nürnberg, Eichstätt u. a. erobern, auch den bedrängten Christen in den Niederlanden und in Frankreich Hilfe leisten, ehe die Gegner ihre geheimen Werbungen und Rüstungen beendeten. Es galt die Bischöfe mit allen Pfaffen tot zu schlagen, ehe sie die Anhänger des Augsburgischen Bekenntnisses überfallen und samt der reinen Lehre ausrotten könnten. HStA. Dresden Loc. 9142 Churfürst Johann Friedrichs Custodien und Erledigung Bl. 3. Man beachte, dafs am 26. Februar 1550 Markgraf Hans von Küstrin mit Herzog Albrecht von Preufsen und Johann Albrecht von Mecklenburg den Königsberger Bund gründete. Im März näherten sich Moritz und August dem Markgrafen Albrecht von Kulmbach und gingen auch auf Gründung eines Bundes aus. Vgl. Albrechts Denkschrift an Moritz vom 27. März HStA. Dresden Loc. 7281 Französische Verbundnisse etc. Bl. 29; s. A. v. Druffel, Briefe u. Akten I, Nr. 388. 400.

[39]) HStA. Dresden Loc. 9148 Neulichste ergangene Schriften in der Liquidation 1548—1550 Bl. 202.

Digitized by Google

unerheblich wäre auch die Fisch-, Schaf- und Weinnutzung. Dr. Brück erwiderte: es erschiene überflüssig, alle Einzelheiten von neuem weitläufig zu erörtern; denn sie wären da, um sich über eine bestimmte Summe zu verständigen. Das Gesamteinkommen der jungen Herzöge betrüge tatsächlich nicht 36096 Gulden, sondern nur 33000 Gulden einschliefslich des Einkommens von Pöfsneck, Schwarzwald usw., demnach hätte der Kurfürst jährlich 17000 Gulden zu erstatten. Nun wären sie willens, mit den kurfürstlichen Räten darin übereinzukommen, dafs der jährliche Nachtrag von 17000 Gulden teils durch thüringische Ämter, teils durch sichere Gefälle ersetzt und gewährleistet würde. Dr. Fachs entgegnete, dafs sich in ihrem Verzeichnisse von 36096 Gulden das Einkommen von Pöfsneck und Schwarzwald, das ungefähr 1000 Gulden betrüge, nicht befände; es fehlten darin auch noch andere nicht unbedeutende Einkünfte. Keinesfalls brächte die Holznutzung nur 2500 Gulden ein, wie man behauptet hätte, sondern allermindestens 7500 Gulden; die Fisch- und Teichnutzung betrüge auch nicht weniger als 5000 Gulden. Kurz, man wäre ihrerseits davon überzeugt, dafs höchstens 5000—6000 Gulden jährlich ergänzt werden müfsten. Um endlich einmal volle Klarheit zu erhalten, hielten sie es für zweckmäfsig, die beiderseitigen Verzeichnisse nebeneinander zu legen und gemeinsam die Abweichungen zu prüfen. Die Weimarer wiesen diesen Antrag kurz zurück. Die Unterschiede rührten jedenfalls, sagten sie, von der verschiedenen Berechnung nach 11 und 22 Jahren her. Um des Friedens willen aber wollten sie ihren Herren empfehlen, von den 17000 Gulden 1500 bis 2000 zu erlassen, vorausgesetzt, dafs man andererseits in manchen Stücken nachgiebig wäre. Darauf gab Dr. Fachs zu erkennen, dafs sie ihrerseits die Absicht hätten, den Kurfürsten dahin zu bringen, dafs er jährlich 7000 Gulden aus der Rentkammer verabreichen und seine Ansprüche auf die Schriftsassen, auf Pöfsneck und Schwarzwald fallen liefse. Mit dem Gesuche um Abtretung eines Amtes aber möchte man sie künftig verschonen. Obgleich Dr. Brück noch mehr zu erreichen suchte, so blieb es doch beim Anerbieten von 7000 Gulden.

Wie früher, so wünschten auch jetzt die kurfürstlichen Räte, dafs die jungen Vettern an den Kurfürsten schrieben, weil eine persönliche Annäherung nützlich wäre; allein sie bemerkten wenig Willfährigkeit. Vor der Trennung

Digitized by Google

versprach man einander, eine neue Zusammenkunft möglichst bald herbeizuführen.

Herzog Johann Friedrich entsetzte sich fast über das geringe, geradezu schimpfliche Angebot von 7000 Gulden; doch befahl er, einer anderen Tagsatzung nicht aus dem Wege zu gehen. Nach langer Beratung beschlofs man in Weimar, den Kaiser um besondere Bevollmächtigte zur Schlichtung des Liquidationsstreites zu bitten. Unwillig über das Zeitzer Ergebnis ersuchte Kurfürst Moritz den Bischof von Arras, dafür zu sorgen, dafs der Kaiser die jungen Vettern nicht eher belehnte, als bis die Liquidation beendigt und der Streit über die Schriftsassen, über Pöfsneck, Schwarzwald u. a. entschieden wäre[40]).

In jener Zeit trat der frühere kurfürstliche Kämmerer Hans v. Ponikau als Vermittler des Liquidationsstreites auf und hoffte ihn zu schlichten[41]). Zunächst traf er mit dem Landhofmeister Bernhard v. Mila und Erasmus v. Minckwitz[42]) in Bürgel zusammen und versprach, alle Mühe darauf zu verwenden, dafs die jungen Herzöge jährlich 14000 oder wenigstens 12000 Gulden Zuschufs erhielten. Zwar bezweifelte er, dafs der Kurfürst ein Amt abträte; aber er wollte diesen Punkt möglichst oft zur Sprache bringen. Dafür glaubte er bürgen zu können, dafs Moritz nach beendeter Liquidation die Wiedererwerbung der Gesamtlehnschaft und die Befreiung Johann Friedrichs ernstlich betreiben würde. Wie Ponikau, so suchte am 20. August 1550 Dr. Kitzing mit dem weimarischen Kanzler erfolgreiche Verhandlung anzuknüpfen. Zwei Tage später erbot sich Heinrich v. Bünau, die Eintracht der beiden sächsischen Häuser herstellen zu helfen.

Nicht genug! Am 22. August kam noch ein ganz unerwartetes Anerbieten. Der hessische Rat Hans Rau von

---

[40]) HStA. Dresden Loc. 9142 Churfürst Johann Friedrichs Custodien und Erledigung etc. Bl. 27; Loc. 9147 Allerlei Irrung etc. 1547—1551 Bl. 515.

[41]) Ponikau befand sich noch in Bestrickung auf Pomsen. S. Anm. 11. HStA. Dresden 9148 Neulichste ergangene Schriften etc. 1548—1551 Bl. 214.

[42]) Jobst v. Hain hatte damals das Kanzleramt unwillig niedergelegt. Johann Friedrich nannte ihn gelegentlich den „Mann mit dem dicken Bauche". W. Wenck hat S. 250 die Worte auf Moritz irrtümlicher Weise bezogen. Später übernahm Erasmus v. Minckwitz das Kanzleramt. HStA. Dresden Loc. 9138 Allerhand Sendschreiben etc. 1535 f. Bl. 558. 582; Loc. 9142 Churfürst Johann Friedrichs Custodien und Erledigung Bl. 74. Weimar Reg. K fol. 26 Nr. 14.

Digitized by Google

Holzhausen[43]), „ein sehr aufrichtiger und runder Gesell“, war bei Moritz und August gewesen und zeigte auf der Heimreise in Weimar seinem Vetter Eberhard von der Tann, Amtmann der Wartburg, vertraulich an: Herzog August ließe sagen, daß er es gern sähe, wenn sich die jungen Herzöge mit seinem Bruder gütlich verglichen. Wenn sie ihn oder Markgraf Hans oder Markgraf Albrecht von Brandenburg[44]) zusammen oder einzeln als Unterhändler leiden könnten, so käme man jedenfalls nicht nur zur Verhandlung, sondern auch zum Vertrage. Ganz geheim erzählte Rau: es wären allerlei Dinge vorhanden, die er noch nicht offenbaren dürfte; aber kraft eines geplanten Vertrages könnten die jungen Herzöge nicht nur mehr Land gewinnen als sie verloren hätten, sondern sie gelangten auch bei eintretenden Todesfällen wieder zu ihren früheren Besitzungen. Als Eberhard neugierig fragte, welches Land sie erhalten sollten, sagte sein Vetter: es gezieme sich nicht, schon jetzt davon zu reden.

Von Kassel aus teilte dann Rau Herzog August mit, daß er seinen Auftrag in Weimar erledigt hätte und bat, eine Antwort mit Geduld zu erwarten und kein Mißfallen an irgend welcher Verzögerung zu haben. Kaum hatte der hessische Rat Weimar verlassen, so sprach sein Vetter mit dem Kanzler v. Minckwitz und bat um eine günstige Antwort. Dieser berichtete sofort an Herzog Johann Friedrich und fragte ihn, was er tun sollte, da außer Ponikau, Kitzing und Bünau auch Rau Verhandlung angeboten hätte. Nach gründlicher Erwägung aller Mitteilungen riet der Gefangene, Herzog Augusts Anerbieten mit füglichen Worten hinzuhalten, bis Ponikau sein Vorhaben ausgeführt hätte. Eberhard von der Tann sollte seinem Vetter anzeigen, daß die jungen Herzöge bereits eine Zusammenkunft etlicher Räte bewilligt hätten; bliebe deren Verhandlung fruchtlos, dann könnte man Herzog August oder Markgraf Hans als Vermittler wohl leiden, nicht aber Markgraf Albrecht. Vom Kanzler aufgefordert schrieb von der Tann in diesem Sinne nach Kassel.

---

[43]) HStA. Dresden Loc. 9142 Churfürst Johann Friedrichs Custodien und Erledigung Bl. 38. 138. 140 f.; Loc. 9148 Sächsische Irrung etc. Bl. 21. A. v. Druffel I, Nr. 477.

[44]) Vgl. meine Abhandlung: Hans von Küstrin und Moritz von Sachsen, in dieser Ztschr. XXIII (1902), 11—13, wo über Moritz' Verhältnis zu Markgraf Albrecht und über Augusts Besuch beim Markgrafen Hans die Rede ist.

Digitized by Google

Die geheimnisvollen Andeutungen des hessischen Rates liefsen Johann Friedrich vermuten, dafs man mit Frankreich verhandelte, seine Söhne mit Moritz aussöhnen und in einen neuen Bund hineinbringen wollte. Moritz suchte wohl deshalb an Frankreich einen Rückhalt, weil ihn die Haltung, die er auf dem Reichstage gegen Konzil und Interim einnehmen liefse, mit dem Kaiser entzweien könnte. Und da auch andere Fürsten den Reichstag nicht besuchten, so wäre gewifs etwas Neues im Werke; jedenfalls hätte man die Absicht, eine neue Glocke zu giefsen, woran seine Söhne und die jungen Landgrafen teilnehmen sollten. Man könnte für und gegen einen Bund mit Frankreich sprechen. Nach seinen Erfahrungen wäre es ratsam, dafs seine Söhne gemäfs dem Wittenberger Vertrage lebten, die Liquidation beendeten und mit ihrem Besitze und Einkommen zufrieden wären. Mit grofsem Schaden und Verlust hätte er erfahren müssen, wie man Bündnisse hielte und wohin sie führten. Wie leicht brächten die treulosen Leute, die jetzt alles lieblich und süfs vorspiegelten, seine Söhne zuletzt um ihr Weniges.

Am 8. September 1550 meldete nun Ponikau nach Weimar, dafs jetzt die beste Gelegenheit zur Beendigung der Liquidation gekommen wäre, da er den Kurfürsten davon überzeugt hätte, dafs die jungen Herzöge zum Vertrage geneigt wären. Rasch hätte sich Moritz entschlossen, die schon festgesetzte Reise auf den Reichstag um 10—14 Tage zu verschieben[45]). Infolgedessen kamen der Kanzler v. Minckwitz und der Landhofmeister v. Mila mit Ponikau am 11. September in Eisenberg zusammen. Dort rühmte sich Ponikau seiner beiden Unterredungen mit dem Kurfürsten und seiner Beratungen mit den einflufsreichen Räten Fachs, Komerstadt und Christof v. Carlowitz. Das erste Gespräch mit Moritz auf dem neuen Schlofsbau zu Dresden hatte den Erfolg gehabt, dafs die Räte ihm etliche Artikel vorlegten; allein er wies sie zurück, weil sie weder gehauen noch gestochen wären. Während des zweiten Gespräches hätte er dem Kurfürsten gründlich auseinandergesetzt, dafs die jungen Herzöge einen jährlichen Nachtrag von 13000 oder mindestens 12000 Gulden und das Amt Eisenberg, sowie Verzicht

[45]) Die Verschiebung der Reise hatte andere Gründe. S. meine Abhandlung: Magdeburgs Belagerung durch Moritz von Sachsen 1550—1551, in dieser Ztschr. V (1884), 181.

Digitized by Google

auf die Schriftsassen, auf Pöſsneck und Schwarzwald, auch Willfährigkeit hinsichtlich des Leibgedinges der Herzogin u. a. erwarteten. Wie mit dem Kurfürsten, so hätte er sich mit den Räten darüber „etwas scharf gebissen“; denn sie wollten nur 12000 Gulden geben, das Amt Eisenberg und die Schriftsassen behalten und mit dem Leibgeding verschont bleiben. Je zwölf Vertreter der Landstände sollten rasch zusammenkommen und verhandeln. Dann wollte der Kurfürst in der Nähe sein, die Dinge abwarten und den Vertrag annehmen. Das wäre sicher und gewiſs, fuhr Ponikau fort, daſs sich Moritz nach dem Ende des Liquidationsstreites für die Befreiung des gefangenen Herzogs und für die Gesamtlehnschaft fleiſsig verwenden würde; allerdings könnte er sich nicht urkundlich dazu verpflichten, beides durchzusetzen. Gern träte er mit seinen jungen Vettern in ein freundschaftliches und vertrauenvolles Verhältnis. Nach einigem Zögern erklärten sich v. Minckwitz und v. Mila mit einer Tagsatzung von zwei landständischen Ausschüssen einverstanden; doch baten sie um einen späteren Tag als den 21. September, weil sie in einer so wichtigen Sache die Zustimmung des gefangenen Herzogs und seines Sohnes Johann Wilhelm, der noch in Pommern wäre, einholen müſsten.

Davon in Kenntnis gesetzt, erklärte Kurfürst Moritz, daſs die Vertreter der Landstände während seiner Abwesenheit nicht verhandeln dürften. Obgleich sich bald darauf seine Reise nach Augsburg zerschlug, so unterblieb doch vorläufig verschiedener Gründe halber die geplante Tagsatzung.

Aus etlichen Briefen an seinen Kanzler ersieht man, daſs Johann Friedrich die Liquidation lieber durch Räte als durch Vertreter der Landstände beendigt wissen wollte; denn es wäre zu befürchten, daſs in einer landständischen Versammlung der Gesamtnutzen und Vorteil der beiden sächsischen Häuser eine allzugroſse Rolle spielte; leicht brächte man die Erneuerung der Erbeinigung, der Erbverbrüderung und der alten Erbteilungsverträge, die Wiederaufrichtung des gemeinsamen Hofgerichtes und andere Dinge, unter Umständen auch eine Verständigung der Theologen über Glaubensfragen zur Sprache und beantragte die frühere enge sächsische Gemeinschaft. Erfolgte sie aber, dann machte Moritz als der Mächtigere sein Übergewicht jederzeit geltend und suchte seine Vettern allmählich „zu eigenen Leuten“ herab-

Digitized by Google

zudrücken; allein Gott hätte seine Söhne nicht zu Bauern, sondern zu Fürsten geschaffen. Mit größter Vorsicht, allen geheimen Verlockungen aus dem Wege gehend, sollte man keine Zusammenkunft seiner Söhne mit Moritz begünstigen, kein neues Bündnis schliessen, keine gefährliche Gemeinschaft erstreben. Er selbst wünschte keine Befreiung durch den Vetter usw. Als er hörte, dass nach der Niederlage der Magdeburger im Kampfe gegen Herzog Georg von Mecklenburg Moritz auf Befehl des Kaisers die siegreichen Landsknechte zusammenhielt und die Belagerung der glaubenstreuen Stadt begann, da wollte er mit ihm nicht viel mehr zu schaffen haben, wäre er ein doppelter Lutheraner oder ein Pfaffenknecht, führe er in die Hölle oder in den Himmel. Ihm graute vor dem unberechenbaren Vetter; wer ihm vertraute, hätte Gefahren von allen Seiten zu befürchten. Seinethalben wollte er weder ehrlos noch gewissenlos handeln und nichts hinter dem Rücken des Kaisers tun. Der Wittenberger Vertrag sollte die Grundlage bleiben, worauf er und seine Söhne zu fussen hätten, bis Gott es anders fügte und schickte. Der Kanzler v. Minckwitz erhielt Befehl, die Liquidation auf der Basis, die Ponikau gewonnen hätte, vorwärts zu bringen und die Vertreter der Landstände vorläufig aus dem Spiele zu lassen.

Unterdessen war auch Moritz auf dem Landtage zu Torgau, Anfang November[46]) 1550, von seiner Eile mit der landständischen Tagsatzung zurückgekommen; denn als er seine Landstände zur Wahl eines Ausschusses aufforderte, brachte die Mehrheit triftige Gründe dagegen vor und empfahl die Beilegung des Liquidationsstreites durch geeignete Räte. Nur mit grosser Mühe setzte er durch, dass zunächst Ponikau mit vier kurfürstlichen und vier herzoglichen Räten verhandeln und dann ein Ausschuss von je 17 Vertretern der beiden Landstände mit Hilfe eines Obmannes alle nicht verglichenen Artikel endgültig entscheiden sollten. Ehe aber dieser Plan zur Ausführung kam, nahmen die Dinge eine andere Wendung.

Während der geheimen Unterredung mit den hessischen Räten Wilhelm v. Schachten und Simon Bing am 5. Dezember in Wittenberg[47]) berührte der Kurfürst auch sein

---

[46]) HStA. Dresden Loc. 9355 Landtag zu Torgau 1550.

[47]) Vgl. meine Abhandlungen: Magdeburgs Belagerung durch Moritz von Sachsen S. 219 und die Gefangenschaft Philipps von Hessen S. 261.

Digitized by Google

Verhältnis zu den Vettern in Weimar und sagte: ihretwegen hätte man bei ihm Handlung angezettelt; doch wüſste er nicht, ob's Ernst oder Betrug wäre. Wäre es Ernst, so wollte er rund und von Grund aus handeln; aber sie sollten sich keine Gedanken machen, von ihm die Kurwürde wieder zu erlangen. Wären sie zum Vertrage geneigt, dann wollte er sie dem gemeinen Handel zum Besten nicht ausschlieſsen und die Befreiung ihres Vaters mit Fleiſs befördern, damit die Zwietracht zwischen ihnen fiele und nicht das gemeine Werk hinderte. Als Wilhelm v. Schachten mitteilte, daſs Hans Rau vor etlichen Monaten mit seinem Schwager Eberhard von der Tann darüber gesprochen und von ihm eine günstige Antwort erhalten hätte, ersuchte ihn Moritz, sich der Sache emsig anzunehmen und zu versuchen, ob die Gemüter einander näher gebracht werden könnten. Beide Hessen versprachen, ihr Mögliches zu tun und nahmen ihren Heimweg über Eisenach, um Eberhard von der Tann auf der Wartburg aufzusuchen. Da sie ihn nicht fanden, lud ihn v. Schachten am 15. Dezember von Kassel aus zu einer Besprechung ein, woran höchstens noch Bernhard v. Mila teilnehmen sollte. Leider wurde die Sache durch eine vierwöchentliche Krankheit Eberhards verzögert. Erst am 28. Dezember schrieb er von Tann aus seinem Schwager Wilhelm in groſser Eile, daſs er mit Bernhard v. Mila am 30. Dezember in Eisenach oder am folgenden Tage in Kreuzburg an der Werra eintreffen wollte. Gern wäre Wilhelm v. Schachten mit Bing nach Kreuzburg geritten; allein keiner von ihnen konnte abkommen, weil nicht nur groſse Aufregung in Kassel über den miſsglückten Fluchtversuch des gefangenen Landgrafen herrschte, sondern auch die zwischen Kurfürst Moritz und Hans v. Heideck samt seinen Genossen begonnene Verhandlung eifrig betrieben werden muſste. Infolge einer Einladung vom 30. Dezember erschien Eberhard von der Tann am 4. Januar 1551 in Kassel und versicherte, daſs die jungen Herzöge von Weimar mit dem Kurfürsten in freundschaftliche Beziehung zu treten wünschten. Darauf beschloſs man, daſs Hans Rau in das Lager vor Verden eilen und mit Moritz reden, auch zwischen ihm und Hans v. Heideck, mit dem er sehr wohl vertraut wäre, verhandeln sollte; vor der Abreise aber sollte er an Herzog August schreiben, daſs Eberhard von der Tann jetzt dringend riete, die geplanten Verhandlungen mit Weimar rasch anzuknüpfen.

Digitized by Google

Während Rau in der Richtung nach Verden davonritt, eilte Eberhard von der Tann nach Weimar und sprach sowohl mit Johann Friedrich dem Mittleren als auch mit dem Kanzler v. Minckwitz. Dann schickte er die von Rau aus Waldeck erhaltenen Briefe (vom 12. September 1550 und 5. Januar 1551) nach Weißsenfels[48]) und bat in einem Begleitbriefe um Beginn der gütlichen Verhandlung. Am 15. Januar 1551 gab Herzog August seine Bereitwilligkeit dazu zu erkennen. Dann forderte er von Dr. Komerstadt in Dresden Aufschluſs über den Stand der Liquidationssache. Durch ein Schreiben vom 26. Januar erfuhr er, daſs am 2. März acht Räte verhandeln und eine Woche später zwölf Vertrauensmänner unter Leitung eines Obmannes über alle nicht verglichenen Punkte entscheiden sollten. Fast gleichzeitig erhielt er die Nachricht aus Weimar, daſs man bereits etliche Artikel an die kurfürstlichen Räte geschickt hätte mit der Bitte, Gegenartikel zu stellen und die Tagsatzung anzuberaumen.

Mittlerweile war Hans Rau im Feldlager vor Verden angekommen und hatte mit Kurfürst Moritz gesprochen. Darauf zeigte er Eberhard von der Tann vertraulich an, daſs der Kurfürst seinen Bruder August und Markgraf Hans als Vermittler wohl leiden könnte und damit einverstanden wäre, wenn vertraute Räte von beiden Teilen recht bald zusammenkämen und einen Vertrag wohl vorbereiteten; gern wollte er um Mitte März auf günstig gelegener Malstatt erscheinen und den Vertrag vollziehen. Unverzüglich begab sich Eberhard von der Tann nach Weimar und setzte Johann Friedrich den Mittleren davon in Kenntnis. Mit dessen Zustimmung ersuchte er am 7. Februar Herzog August, die Zusammenkunft der Räte und den Abschluſs des Vertrages zum Wohle des Hauses Sachsens zu befördern. Als das Schreiben in Weiſsenfels anlangte, war der Herzog nach Dresden gereist und hatte mit seinem von Verden heimgekehrten siegreichen Bruder geredet. Bald darauf erhielt Eberhard günstige Antwort. Herzog August teilte ihm mit, daſs Moritz Markgraf Hans erwartete, um mit ihm alle Dinge zu besprechen[49]).

---

[48]) Rau war in der Herrschaft Waldeck erkrankt und fürchtete Verzögerung der Reise zu Moritz und zu Herzog August.

[49]) Am 3. Februar 1551 bat Johann Friedrich der Mittlere seinen Vater um die Erlaubnis zur Teilnahme an dem bevorstehenden Türkenkriege. Nach geheimer Beratung mit dem Kanzler v. Minckwitz, Bernhard v. Mila und Dr. Brück lehnte der Gefangene die Bitte des

Digitized by Google

In Dresden schlossen Moritz und Hans (vom 19. bis 23. Februar 1551) das bekannte Bündnis zum Schutze des wahren christlichen Glaubens gemäſs dem Augsburgischen Bekenntnisse, zur Erhaltung der deutschen Freiheit und zur Befreiung der gefangenen Fürsten (des Landgrafen Philipp und des Herzogs Johann Friedrich) unter der Bedingung, daſs die jungen Herren von Weimar dem Bündnisse beiträten und ihre Irrungen mit Moritz durch geeignete Unterhändler zu gebührlichem Austrage kommen lieſsen. Wenn Frankreich den Bundesfürsten Hilfe und Beistand leistete, dann sollten sie ohne Zögern die beiden Gefangenen zu befreien suchen[50]).

Darauf zog Hans v. Heideck mit einer Werbung des Markgrafen nach Weimar, wo seine Ankunft (am 3. März) Verwunderung und Verlegenheit erregte, weil er sich noch in kaiserlicher Acht befand. Um des Markgrafen willen aber gab man ihm Gehör; er sprach nicht nur mit dem Kanzler und einigen Räten, sondern auch mit Herzog Johann Friedrich dem Mittleren über die Beilegung des Liquidationsstreites. Nach kurzem Bedenken waren sie damit einverstanden, daſs Herzog August, Markgraf Hans, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg und Fürst Wolfgang von Anhalt die Vermittlung übernehmen sollten. Zwei Tage später schickten sie Hans v. Heideck eine schriftliche Antwort auf seine Werbung nach Freiburg an der Unstrut nach; dann folgte ein Verzeichnis aller Artikel, worüber zu verhandeln wäre.

Der Kanzler v. Minckwitz wünschte die Reise des jungen Herzogs zur Tagsatzung zu verhüten; allein Johann Friedrich der Ältere meinte, daſs die Zurückhaltung des Sohnes den Fürsten als „Miſstrauen und Grobheit“ erscheinen müſste. Doch riet er zur gröſsten Vorsicht. Mit väterlichem Ernst ermahnte er den Sohn, sich während der Liquidationsverhandlung in keine „Beihändel“ einzulassen; ohne Beisein und Zustimmung seiner Räte sollte er nichts bewilligen oder versprechen, unter-

---

Sohnes wegen der Gefahren, sittlichen Schäden und Unkosten des Kriegslebens ab. Johann Friedrich sollte sich nicht dazu drängen, weil ihn weder der Kaiser, noch der König, noch Erzherzog Maximilian zum Zuge aufgefordert hätten usw. Der jugendliche Herzog hatte die Absicht, „1000 Pferde und 10 Fähnlein“ zu führen. Weimar Reg. K fol. 266 Nr. 10.

[50]) Vgl. meine Abhandlung: Hans von Küstrin und Moritz von Sachsen, in dieser Ztschr. XXIII (1902), 19 f.

Digitized by Google

schreiben oder besiegeln. Stets sollte er sagen, daſs er ohne Wissen seines Vaters und seines Bruders Johann Wilhelm nichts tun könnte. Der Kanzler v. Minckwitz, der Landhofmeister Bernhard v. Mila und der Hofmeister Wolf Mülich erhielten den strengen Befehl, allerorten und jederzeit um den Sohn zu sein und sich nie von ihm absondern zu lassen, selbst wenn sie Verdruſs und Ärger davon hätten. Wie der Sohn, so versprachen die Räte Gehorsam.

Mittlerweile hatte Hans v. Heideck die weimarische Antwort samt den Artikeln an die Fürsten geschickt. Kurfürst Moritz freute sich über die Zustimmung des Vetters zur Tagsatzung; aber an den übergebenen Artikeln nahm er Anstoſs[51]). Darauf verständigte er sich mit seinem Bruder August und stellte Gegenartikel auf, die man in Weimar für „kurz, dunkel und gefährlich" hielt. Von Moritz gebeten, redete Fürst Wolfgang von Anhalt am 21. April in Weimar mit Johann Friedrich und seinen Räten vertraulich über ihre Artikel und über eine urkundliche „Versicherung", die der Kurfürst nach beendetem Liquidationsstreite jedenfalls verlangen würde[52]).

Mit Zustimmung beider Parteien beraumten Herzog August und Markgraf Hans eine Tagsatzung in Naumburg[53]) an. Sonntag, den 3. Mai, sollten die Räte der Fürsten eintreffen und tags darauf die Verhandlungen eröffnen. Später sollten die vier Unterhändler und Landgraf Wilhelm von Hessen erscheinen und vermitteln; zuletzt sollten Kurfürst Moritz und Herzog Johann Friedrich mit je acht Vertretern ihrer Landstände ankommen[54]).

---

[51]) Die 16 Artikel enthielten die Ergänzung zum Einkommen von 50000 Gulden, die Schriftsassen, den Schadenersatz von 42000 Gulden, die Schuld von 100000 Gulden, das Leibgut der Herzogin, Kanzleihändel, Gesamtlehnschaft, Befreiung Johann Friedrichs u. a.

[52]) HStA. Dresden Loc. 9142 Churfürst Johann Friedrichs Custodien und Erledigung etc. Bl. 63. 78. 83.

[53]) Berlin 39, 3, Naumburgische Handlung und Handlung zu Naumburg. HStA. Dresden Loc. 8787 Naumburgische gütliche Handlung 1548—1551 Bl. 1. 39 f.; Loc. 9139 Des gewesenen Churfürsten Kriegshandlung 1546—1553, Naumburgische Handlung 1551 Bl. 55 f.; Loc. 9148 Sächsische Irrung 1551 Bl. 29, Den gefangenen Churfürsten Johann Friedrich belangend 1551 Bl. 1. 21 f., Irrung und Liquidation 1549—1552 Bl. 1 f.; Loc. 12040 Schriften, Vorschläge usw. zu Naumburg 1551 Bl. 1 f. Weimar Reg. M fol. 212 Nr. 18, fol. 218 Nr. 19, fol. 219 Nr. 6 usw.

[54]) Kurfürst Moritz war gegen seinen Vetter durchaus zuvorkommend. Ohne weiteres überlieſs er ihm die Herberge, die er

Digitized by Google

Die Räte Herzog Augusts waren rechtzeitig zur Stelle; dann kamen die Räte des Herzogs von Weimar, des Kurfürsten und des Fürsten von Anhalt. Die Räte des Markgrafen fanden sich erst am Abende des 5. Mai ein, noch später die des Herzogs von Mecklenburg und des Landgrafen Wilhelm.

Gemäfs der getroffenen Übereinkunft erschienen die Räte Herzog Augusts und Wolfgangs von Anhalt am 4. Mai um zwölf Uhr auf dem Rathause und hörten die kurfürstlichen und die herzoglichen Räte nacheinander. Bei Beginn des Vortrags erhoben die kurfürstlichen Räte dagegen Einspruch, dafs die früher verglichenen oder vom Kaiser entschiedenen oder am kaiserlichen Hofgerichte noch anhängigen Artikel in die Verhandlung gezogen würden. Dann gaben sie ausführlichen Aufschlufs über den Liquidationsstreit und sagten, dafs man in Zeitz (am 9. Mai 1550) darauf ausgegangen wäre, eine Ergänzungssumme zur Sicherung der vertragsmäfsigen Einnahmen von 50000 Gulden festzusetzen. Man hätte der Gegenpartei in Aussicht gestellt, den Kurfürsten dahin zu bringen, dafs er ihr jährlich 7000 Gulden gäbe, wenn sie ihm in einigen Stücken willfährig wäre. Um zwei Uhr erschienen die herzoglichen Räte und fochten etliche kurfürstliche Artikel an, die nach ihrer Meinung weder zur Liquidation, noch zum Wittenberger Vertrage gehörten und bisher nie in Frage gekommen wären. Über die Verhandlung in Zeitz teilten sie mit, dafs man ihrerseits erst 17000, dann 15000 Gulden als runde, teils durch Geld, teils durch Ämter zu erstattende Summe beansprucht hätte; eine weitere gegenseitige Annäherung wäre nicht erfolgt. Die Räte der Unterhändler baten beide Parteien um schriftliche Übergabe ihrer gehaltenen Vorträge, damit sie dieselben den anderen Räten nach der Ankunft vorlegen könnten.

An den nächsten Tagen wurden die Besprechungen über die Liquidation gemeinsam, aber nutzlos, fortgesetzt. Beide Parteien stritten wie früher um die Jahrbücher, Rechnungen und Verzeichnisse, über die Jahre der Abschätzung, über die Abschätzungssumme, über die Schriftsassen, Klöster, Strafsen usw. Die kurfürstlichen Räte wollten durchaus nichts davon wissen, dafs man der

---

wünschte, obgleich er sie schon für sich gewählt hatte; auch liefs er für das Gefolge reichlich sorgen.

Digitized by Google

Gegenpartei das Amt Eisenberg oder Königsberg[55]) jemals in Aussicht gestellt hätte. Überdrüssig aller Wortgefechte erklärten sie, dafs der ganze Streit über die Liquidation vor die Fürsten als die rechten Vermittler gehörte und forderten Schlufs der unerquicklichen Auseinandersetzungen. Bis zur Ankunft der Fürsten wurden nur noch schriftliche Berichte und Verzeichnisse eingefordert und übergeben.

Sonnabend, den 9. Mai, nahte Landgraf Wilhelm; Sonntag nachmittag trafen Herzog August, Markgraf Hans, Herzog Johann Albrecht und Fürst Wolfgang ein, es folgten die Vertreter der Landstände, und abends kam Kurfürst Moritz. Der Kanzler v. Minckwitz suchte Herzog Johann Friedrich in Dornburg zurückzuhalten; aber auf Wunsch der Fürsten erschien er am folgenden Tage[56]).

Dienstag, den 12. Mai, früh sechs Uhr versammelten sich die vier Unterhändler mit ihren Räten auf dem Rathause und begannen die Tätigkeit damit, dafs sie den Bericht über die seitherigen Verhandlungen hörten und besprachen. Darauf bemühten sie sich zwei Tage lang, aus den zahlreichen Artikeln der beiden Parteien die wichtigsten herauszuheben, zu vergleichen, sorgfältig zu prüfen und nach Recht und Billigkeit zu erwägen. Dann versuchten sie als ehrliche Makler, die Parteien in diesem und jenem Punkte zur Nachgiebigkeit zu bringen und einen Vertrag zu schliefsen.

Freitag, den 15. Mai, verhandelten sie ohne Räte mit Moritz und Johann Friedrich. Zuerst suchten sie Moritz in seiner Wohnung auf und baten ihn — Markgraf Hans war der Wortführer — um eine vertrauliche Erklärung über mehrere Artikel. Nach längerer Besprechung war der Kurfürst entschlossen, seinen Vettern zur Sicherung des Einkommens von 50000 Gulden jährlich 10000 Gulden, sowie der Herzogin Sibylle eine jährliche Leibrente von 3000 Gulden oder 12000 Gulden erblichen Nachtrag ohne Leibrente zu geben; dagegen sollten die Vettern auf den Grafen Günther von Schwarzburg, auf den Landkomturhof Zwätzen und auf die Erfurter Strafsen verzichten.

---

[55]) Markgraf Albrecht von Kulmbach hatte am 14. April 1551 dem Kurfürsten Moritz das Amt Königsberg in Franken für 60000 Gulden verkauft. HStA. Dresden Urkunde 11427, vgl. 11447 und Loc. 9930 Amt Königsberg.

[56]) „Viele fremde und auswärtige Leute“ kamen nach Naumburg, um alles auszuspähen.

Digitized by Google

Hierauf begaben sich die Fürsten zu Johann Friedrich und forderten ihn im Beisein des Kanzlers und des Landhofmeisters auf, ihnen im geheimen seine Meinung über den jährlichen Nachtrag, über das Leibgut seiner Mutter und über Grafen Günther anzuvertrauen; denn die Verständigung über diese drei Punkte, sagten sie, ließe eine Einigung über alle anderen erwarten. Johann Friedrich bat sich Bedenkzeit aus. Gegen Abend erklärte er den wieder erschienenen Unterhändlern, daß der jährliche Nachtrag 15000 oder mindestens 13000 Gulden betragen und teilweise durch Ämter, wie Eisenberg und Königsberg, erstattet werden müßte. Da das Leibgut der Mutter wenigstens 6000 Gulden jährlich einbrächte, so könnte er kaum bis auf 3000 Gulden herabgehen. Verzichtete er auf die hohe Obrigkeit über Grafen Günther, so verlöre er „die Folge, die Steuer und die Botmäßigkeit". Als Markgraf Hans den Kanzler fragte, ob man das Leibgut nicht in die 13000 Gulden rechnen könnte, erhielt er von ihm eine abschlägige Antwort; auch wollte man nicht die Leibrente gegen 2000 Gulden erbliches Einkommen aufgeben.

Folgenden Tages verhandelten die Fürsten mit Moritz von früh bis abends nach fünf Uhr, ohne zu essen oder zu trinken. Anfangs blieb der Kurfürst bei seiner tags vorher gegebenen Erklärung stehen. Dann brachte man ihn mit Hilfe der Vertreter seiner Landstände etwas vorwärts; doch gedachte er weder ein Amt abzutreten, noch die vierjährigen Rückstände des Nachtrags zu bezahlen, noch die Hoheitsrechte über Günther v. Schwarzburg u. a. preiszugeben. Wiederholt betonte er, daß niemand von ihm Befehl erhalten hätte, die Vettern auf ein Amt zu vertrösten.

Am Pfingstfeste (17. Mai) vor der Predigt sprachen die Fürsten außer Herzog Johann Albrecht mit Johann Friedrich im Beisein des Landhofmeisters. Markgraf Hans teilte ihm mit, daß der jährliche Nachtrag durch Geld allein erstattet werden sollte. Moritz gäbe ihm jedenfalls einen jährlichen Zuschuß von 13000 Gulden, wenn er auf das begehrte Amt Königsberg und auf die Leibrente seiner Mutter verzichte. Die anderen Punkte stießen noch auf Schwierigkeiten. Nach der Predigt ging Herzog August zu Moritz, „um zu vernehmen, ob der heilige Geist an diesem Feste etwas Besseres gewirkt hätte"; Markgraf Hans dagegen übergab Johann Friedrich etliche

Digitized by Google

Artikel mit der Bitte, sich darüber zu äufsern. Beide Fürsten fanden auf beiden Seiten wenig Entgegenkommen.

Montags nach der Predigt erschien Markgraf Hans wieder bei Johann Friedrich und klagte darüber, dafs der Handel immer beschwerlicher würde, weil niemand nachgeben wollte. Lebhaft stellte er den Vorteil eines gütlichen Vergleichs der Langsamkeit und Unsicherheit des Rechtsganges am kaiserlichen Hofe[57]) gegenüber und sagte ernst, dafs es bei reiflicher Überlegung für beide Teile besser wäre, „etwas über Nacht zu tun". Durch gründliche Erwägung aller Verhältnisse hoffte er Willfährigkeit zu erreichen. Der junge Herzog aber forderte 12000 Gulden Nachtrag und das Amt Eisenberg oder die Einrechnung des Amtes in die 12000 Gulden. An der Zahlung des vierjährigen Rückstandes hielt er ebenso fest wie an dem Leibgute der Mutter und an den Hoheitsrechten über Günther v. Schwarzburg.

Dienstag, den 19. Mai frühmorgens, hatte v. Ponikau mit Wissen Herzog Augusts eine längere vertrauliche Unterredung mit dem Kanzler v. Minckwitz über Moritz. In eindringlicher Weise empfahl er, dafs Johann Friedrich allein oder in Begleitung eines Rates den Vetter besuchen und mit ihm selbst verhandeln möchte. Moritz, sagte er, hätte einen schelligen und wunderlichen Kopf[58]); zeigte man ihm Entgegenkommen, dann wäre er viel zugänglicher als sonst und man erreichte von ihm mehr als durch hundert Schriften. Der Kanzler weigerte sich, seinerseits auf den Vorschlag einzugehen, doch redete er darüber mit dem Herzog, dem Landhofmeister und dem Hofmeister. Triftige Gründe nötigten zur Ablehnung des Besuches.

---

[57]) Markgraf Hans wollte auf beiden Seiten eine verhängnisvolle kaiserliche Einwirkung spüren, „damit die Vettern ja nicht miteinander verglichen werden sollten".

[58]) Als Fürst Wolfgang eines Tages in der kurfürstlichen Wohnung auf dem Gange dahinschritt und die Türe des Zimmers, wo Moritz mit den Räten Fachs, Komerstadt und Mordeisen war, etwas offen stand, sah und hörte er, dafs Moritz die ihm mifsfälligen Artikel seiner Räte zerrifs und zornig sagte: ob sie meinten, dafs er im Hintern entzwei wäre und sich vor seinen Vettern fürchten sollte. Sie sollten solche Artikel machen, woraus zu erkennen wäre, dafs seine Vettern sich vor ihm und nicht er sich vor ihnen fürchten müfste. Täten sie das nicht, dann liefs er sie alle drei an den Baum hängen. Weimar Reg. K fol. 219 Nr. 6.

Digitized by Google

Nachdem die Fürsten im Laufe des Tages lange Zeit mit Moritz und Fürst Wolfgang auch mit den weimarischen Räten verhandelt hatten, suchten sie gegen sechs Uhr abends Johann Friedrich auf und erklärten ihm, daſs der Kurfürst die Absicht hätte, 12000 Gulden jährlichen Nachtrag, 3000 Gulden jährliche Leibrente und 24000 Gulden Rückstand „aus Freundschaft und vetterlichem Willen“ zu geben; in allen anderen Punkten sollten sie seiner mächtig sein. Darauf überreichten sie die kurfürstlichen Artikel schriftlich und baten inständig um eine zufriedenstellende Erklärung. Wiederum forderte der junge Herzog Bedenkzeit zur Beratung mit seinen Räten und den Vertretern der Landstände. Dann lieſs er um Geduld bis zum andern Morgen bitten. Ehe aber die Unterhändler darauf eingingen, fragten sie Moritz nach seiner Meinung. Umgehend lieſs er sagen, daſs er wegen eiliger und dringender Geschäfte am nächsten Morgen bei Tagesanbruch davonreiten müſste. Zuletzt entschloſs er sich, bis um sechs Uhr zu warten. Könnte die Antwort bis dahin nicht erfolgen, sagte er, dann möchte sie Johann Friedrich den Unterhändlern nachschicken. Trotz mancher Bedenken versprachen die Weimarer, um sechs Uhr eine Antwort zu geben.

In der Frühe des 20. Mai lieſs Moritz seinem Vetter durch Bernhard v. Mila und Eberhard von der Tann vertraulich sagen: wenn es zwischen ihnen zum Vertrag käme, so wollte er für die Befreiung seines Vaters und für die Gesamtbelehnung alles tun[59]. Um dieselbe Zeit schickte Markgraf Hans zum Kanzler v. Minckwitz und lieſs ihn fragen, ob der Herzog die kurfürstlichen Artikel annähme. Als er erfuhr, daſs man Gegenartikel übergeben wollte[60], lieſs er dringend davon abmahnen; lieber sollte man die kurfürstlichen Artikel „in Bedenken nehmen“.

---

[59]) Als Bernhard v. Mila dem Markgrafen erzählte, daſs der Prinz von Spanien und Herzog von Alba den gefangenen Herzog auf baldige Befreiung vertröstet hätten, entgegnete Hans: er wüſste bestimmt, daſs der Gefangene die Freiheit nicht eher erlangte, als bis die Liquidation und andere Dinge im reinen wären. Er hätte sich der Verhandlung mit angenommen, weil er die Befreiung des Herzogs wünschte. Der Gefangene möchte wissen, daſs er es ihm zu Liebe getan hätte. Um der Befreiung willen sollte man ein kleines nicht groſs achten und in manchen Stücken nachgeben.

[60]) Johann Friedrich verlangte 12000 Gulden Nachtrag einschlieſslich das Amt Eisenberg, 48000 Gulden Rückstände, 6000 Gulden Leibrente, Graf Günther usw.

Digitized by Google

Überreichte man Gegenartikel, so zerschlüge sich die ganze Verhandlung und zwischen den Vettern entstünde eine viel gröfsere Erbitterung als je zuvor. Kaum fände man dann jemals wieder Mittel und Wege zur gütlichen Verhandlung. Infolge dieser Ermahnung erschien Johann Friedrich mit seinen Räten gegen sechs Uhr in der Wohnung Herzog Augusts und liefs den anwesenden Unterhändlern durch seinen Kanzler anzeigen, dafs er innerhalb vier Wochen an Herzog August eine Antwort auf die kurfürstlichen Artikel schicken wollte. Dann dankte er allen für ihre grofse Mühen und nahm Abschied von ihnen. Ohne eine Begegnung mit dem Vetter erreicht zu haben, ritt Kurfürst Moritz kurz nach neun Uhr davon; etwas später verliefsen die Unterhändler Naumburg, zuletzt Johann Friedrich[61]).

Auf Grund der ihm zugeschickten Berichte[62]) über die Naumburger Tagsatzung lobte der gefangene Herzog die treue Sorgfalt, Festigkeit und Wachsamkeit seines Kanzlers. Seinem Sohn aber gebot er väterlich und ernstlich, sich vor dem Ende der Liquidation in keine „Beihändel“ einzulassen; niemand sollte darauf hinausgehen, ihn mit Gewalt zu befreien.

Trotz vieler Hindernisse hatte es Markgraf Hans doch dahin gebracht, dafs der junge Herzog teils selbst teils durch den Landhofmeister oder durch den Hofmeister erklärte: er wäre entschlossen, sich mit den Fürsten für die Freiheit des Glaubens, des deutschen Vaterlandes und seines Vaters zu verbinden, es geriete, wie es wollte; doch müfste die Sache vor der Ausführung so geheim als möglich bleiben, damit der Vater nichts davon erführe. Eine Vollmacht zum Eintritt in den Bund wollte er übersenden.

Zwei Tage nach der Abreise von Naumburg (den 22. Mai 1551) schlossen Moritz, Hans, Johann Albrecht und Landgraf Wilhelm in Torgau einen Vertrag, worin

[61]) Vor der Abreise gab Herzog August seinem Vetter den Wunsch zu erkennen, mit ihm gelegentlich zu jagen. Johann Friedrich erwiderte, dafs er ihn gern als Jagdgenossen bei sich sehen wollte. Allein der Plan kam nicht zur Ausführung.

[62]) Der Kanzler tadelte heftig die ungereimten Artikel und die Starrköpfigkeit des Kurfürsten; in allen Stücken hätte er sich so verhalten, als ob er römischer Kaiser wäre. Moritz wäre mehr darauf ausgegangen, seine gefährlichen Beihändel nach seinem Gefallen durchzusetzen, als die Liquidation zu beenden. Gott würde aber seinen teuflischen Hochmut strafen und ihn erniedrigen.

Digitized by Google

sie den Dresdner Abmachungen bindende Kraft gaben, weil Johann Friedrich sich erboten hätte, dem Bunde beizutreten und seine Irrungen mit Moritz durch die vier Unterhändler schlichten zu lassen. Wenn er nun in Monatsfrist schriebe, daſs sie die Irrungen auf Grund der zuletzt übergebenen Artikel beilegen sollten, dann wollte Moritz damit einverstanden sein. Nach beendeter Liquidation sollte die Aufnahme der jungen Herzöge von Weimar in den Bund erfolgen. Falls sie aber die gehegten Erwartungen täuschten, so sollten die Bundesfürsten auf einer neuen Tagsatzung ohne Rücksicht auf sie alle Bundesangelegenheiten vollziehen. Ein Nachtrag lautete: wenn die jungen Herren von Weimar dem Bunde nicht beiträten, dann sollte man von ihnen eine gründliche Erklärung, daſs sie keine Gegner sein wollten, verlangen; im Falle der Weigerung sollten sie wie Feinde behandelt werden.

Unmittelbar nach dem Torgauer Tage meldete Markgraf Hans zufolge einer geheimen Verabredung dem Landhofmeister Bernhard v. Mila, daſs die bewuſsten Sachen gut stünden. Schnell sollte er den Hofmeister Mülich mit der Vollmacht Johann Friedrichs zu ihm schicken. Als sich die Ankunft verzögerte, schrieb Hans an Moritz: es schiene ihm, als wollten die Weimarer gern fühlen, wo das Brett am dünnsten wäre; allein „er wollte von ihnen wissen und nicht wähnen“. Sofort bat ihn der Kurfürst, den Leuten nicht zu viel zu trauen, denn er fürchtete sich vor groſser Verräterei. Am 7. Juni erschien Mülich in Küstrin; aber die Vollmacht brachte er nicht mit. Daher lieſs der Markgraf den jungen Herzog sowohl um Annahme der letzten Naumburger Artikel als auch um schnelle Zusendung einer unanfechtbaren Vollmacht dringend und inständig bitten. Ganz vertraulich gab er dem Hofmeister eine Abschrift des Torgauer Vertrags und befahl auf das strengste, sie nur dem Herzog und dem Landhofmeister zu zeigen; Moritz dürfte niemals etwas davon merken.

Darauf schickte Johann Friedrich am 16. Juni an Herzog August eine Antwort auf die letzten kurfürstlichen Artikel, aber eine Vollmacht gab er nicht aus der Hand. Heftige Schreiben des Markgrafen erreichten nichts als Entschuldigungen, Ausflüchte und Beteuerungen. Bernhard v. Mila versicherte, daſs der Herzog dem Bunde sehr zugetan wäre; aber er müſste überaus vorsichtig sein, da-

Digitized by Google

mit er nicht bei etlichen kaiserlich gesinnten Räten in Verdacht käme. Schwerlich könnte er vor der Ankunft einer „Drangschrift“ oder eines „Drohbriefes“ in den Bund treten. Kurz, als der Markgraf die Vollmacht brauchte, besafs er sie nicht.

Auf Befehl des Vaters blieb Johann Friedrich auch fern von der allgemeinen christlichen Vereinigung, die Kurfürst Moritz auf Melanchthons Rat zur einmütigen Verteidigung der evangelischen Lehre auf dem Konzile in Trient herbeizuführen suchte. Das von Melanchthon und Georg von Anhalt verfaſste sächsische Bekenntnis fand in Weimar keinen Beifall. Ferner verhielt sich der Gefangene ablehnend gegen eine zu seinen Gunsten geplante Fürbitte. Als Moritz sich anschickte, beim Kaiser eine allgemeine Fürbitte für den gefangenen Landgrafen einzulegen, bemühte sich Markgraf Hans auch für Johann Friedrich und machte dessen Söhne geflissentlich darauf aufmerksam. Allein der Gefangene verbot seinen Söhnen und Räten aufs strengste, seine Sache mit der des Landgrafen zu vermengen, wodurch des Kaisers Ungnade gegen ihn nur gröfser würde. Lieber wollte er länger in der Haft bleiben, als auf diese Weise frei werden.

Weil Markgraf Hans auf der Tagsatzung in Lochau, die am 25. September 1551 begann, die weimarische Vollmacht nicht vorlegen konnte, so wurden die Bundesverhandlungen dadurch in mancher Beziehung getrübt und beeinträchtigt. Der jungen Herzöge wegen kam es sogar zu harten Wortgefechten zwischen Moritz und Hans. Zuletzt setzte man fest, daſs der Vertrag von Torgau für die Weimarer einstweilen bindende Kraft behalten sollte; man war auch gesonnen, sie und ihr Land zu schützen, wenn sie eine durch Geiseln gewährleistete Erklärung gäben, in keiner Weise Gegner des Bundes sein zu wollen. Wenn sie später die Lochauer Verträge annähmen, hiefs es weiter, dann sollten sie dem Kaiser den Wittenberger Vertrag, soweit er ihn beträfe, kündigen. Der von den Bundesfürsten befreite Herzog sollte die Regierung nicht eher erhalten, als bis er die Bundesverträge angenommen und Moritz samt August und allen Mitverwandten genügende Sicherheit wegen des Wittenberger Vertrages gegeben hätte.

Verhängnisvoll war das Zerwürfnis, welches am Schlusse der Verhandlungen zwischen Moritz und Hans stattfand. Davon benachrichtigt, schickte König Heinrich II.

Digitized by Google

von Frankreich den Rheingrafen Johann Philipp in großer Eile nach Deutschland, um die verfahrene Sache in das rechte Gleis zurückzubringen. Man sollte nicht nur den abtrünnigen Markgrafen wieder in den Bund bringen, sondern auch einen der jungen Herzöge von Weimar für die Bundessache gewinnen. Kurfürst Moritz ersuchte den Rheingrafen, ohne ihn in Weimar zu verhandeln[63]). Auf dessen Bitte um eine geheime Unterredung gedachte Johann Friedrich, ihn während einer Jagd im Hause Bernhards v. Mila in Bürgel zu treffen. Schließlich kam der Rheingraf am 27. Dezember 1551 nach Weimar[64]), wo damals auch Fürst Wolfgang verweilte und verhandelte. Beider Anliegen betraf die Liquidation und die Bundessache. Der Rheingraf rühmte die Neigung des Kurfürsten zur Beendigung der Liquidation und zur Freundschaft mit dem Vetter. Als aber Johann Friedrich die Zurückgabe einiger Ämter erwähnte, lenkte er dessen Blicke auf das Bistum Naumburg, auf das Eichsfeld, auf Erfurt und andere Gebiete und versicherte ihm, daſs der Kurfürst, wenn das Glück seinen Plänen hold wäre, ihn für den Verlust seines Landes reichlich entschädigen würde. Auf Antrag des Rheingrafen war Johann Friedrich gewillt, mit Moritz zusammenzukommen und schlug eine geheime Begegnung bei Eisenberg vor. Der Bundessache wollte er jeden möglichen Vorschub leisten; aber er beklagte, daſs er sich besonders vor dem Kanzler, der „dem Kaiser jetzt gar ins Loch schlüpfen“ möchte, so sehr in acht nehmen müſste[65]).

Zwar fand die geheime Zusammenkunft zwischen Moritz und Johann Friedrich nicht statt; aber Fürst Wolfgang berichtete dem Kurfürsten am 20. Februar in

---

[63]) Am 12. Oktober 1551 erhielt Moritz in Colditz die Antwort Johann Friedrichs auf die letzten Naumburger Artikel und das Gesamtschreiben der Unterhändler vom 31. Juli. Beide Schriften beantwortete er am 12. November in Magdeburg, drei Tage nach seinem feierlichen Einzuge. Die kurfürstliche Antwort kam am 18. Januar 1552 nach Weimar.

[64]) Weimar Reg. K fol. 166 Nr. 13, M. fol. 225 Nr. 21. Vgl. Druffel I, 859.

[65]) Auf der Bundesverhandlung in Friedewalde in Hessen (vom 11—14. Februar 1552) forderte der französische Gesandte mit Nachdruck den Eintritt der jungen Herren von Weimar in den Bund, damit die gewöhnlichen Leute die Bundessache desto günstiger beurteilten. Moritz erklärte, daſs man die Vettern nicht auszuschlieſsen gedächte, wenn sie Lust zum Bunde hätten usw.

Digitized by Google

Leipzig[66]), dafs der Vetter der Bundessache aufs höchste gewogen wäre und daran teilnehmen wollte. Um sein Vorhaben gegen den Vater und Bruder desto besser verantworten zu können, sollte Moritz ihm die Länder nennen, wozu er ihm zu verhelfen gedächte. Auf die Befreiung seines Vaters sollte er nicht weniger als auf die Rettung des Landgrafen bedacht sein. Ferner sollte er ihn ebenso wie die anderen Fürsten in den Bund aufnehmen und ihn in Rücksicht auf seine Mittellosigkeit mit einigem Gelde versehen. Wegen der Landstände bat er ihn um eine Drangschrift. Die Gesamtbelehnung sollte er auf alle Weise zu erreichen suchen.

Kurfürst Moritz aber wollte sich vor dem Eintritt des Herzogs in den Bund in keine Erörterung über die verheifsene Entschädigung durch Stifter und dergleichen einlassen. Er war bereit, das Land des Vetters zu schützen, wenn dieser ihm den Schutz seines Landes verbürgte. Ohne Bedenken zeigte er sich damit einverstanden, die Liquidation auf Grund der Naumburger Artikel fortzusetzen oder vorläufig zu verschieben. Geld wollte er vorschiefsen, sobald Johann Friedrich den rechten Ernst für die Bundessache zeigte. Er versprach, die Befreiung des Gefangenen zu befördern, wenn ihm damit ein Gefallen geschähe. Die Gesamtbelehnung hoffte er zu erreichen. Ein Drohbrief sollte rechtzeitig in Weimar eintreffen.

Die Übersendung der gewünschten „Drangschrift" erfolgte am 12. März 1552, drei Tage nach dem Landtage zu Torgau[67]). Darin zeigte der Kurfürst das Ziel des mit Frankreich geschlossenen Bundes, sowie die Übertragung der kurfürstlichen Regierung auf Herzog August an und forderte Herzog Johann Friedrich auf, frei und offen zu erklären, ob er dem Bunde beitreten und das Glück mit den anderen versuchen, ob er mit zu Felde ziehen oder Kriegsvolk stellen oder andere Hilfe gewähren und ob er sich mit seinen Landständen gegen Herzog August und alle kurfürstlichen Untertanen freundlich erzeigen wollte. Als Mitglied des Bundes sollte er auf Freund-

[66]) HStA. Dresden Loc. 9155 Assekuration etc. Bl. 1 f.

[67]) In Torgau verhandelte man über das Konzil zu Trient, über die Irrungen mit den Ernestinern, über die Gefangenschaft des Landgrafen und über die Gefahr vor den Türken. Die Landstände wünschten unter anderem, dafs Herzog August die Liquidation zu glücklichem Ende führen möchte. Vgl. meine Abhandlung: Moritz von Sachsen gegen Karl V. 1552, in dieser Ztschr. VII (1886), S. 10 f.

Digitized by Google

schaft, auf Hilfe und Rettung in der Not und auf gütliche Beilegung aller Irrungen gemäfs der Naumburger Artikel rechnen. Falls er jedoch die Bundesgenossenschaft ablehnte oder weitläufige Bedenken hätte, oder gar feindliche Gesinnung verriete, so wäre man genötigt, ihn zu einer untrüglichen Erklärung zu bringen. Am 15. März erwiderte Johann Friedrich, dafs er wegen der hochwichtigen Sache seine Landstände um Rat fragen müfste.

In jenen Tagen, als Kurfürst Moritz den Krieg gegen den Kaiser begann, lehnten die zusammenberufenen weimarischen Landstände und Theologen wegen des wittenberger Vertrages, wegen der zu befürchtenden Gefahr für den gefangenen Herzog und wegen der Mittellosigkeit des Landes, jede Teilnahme an den Bundesbestrebungen ab und führten Johann Friedrich einhellig zu Gemüte, dafs er zufolge der vielfachen ernsthaften Warnungen und Befehle des Vaters und wegen der schweren Lage seines Landes „mit gutem Gewissen und fürstlicher Ehre“ vorläufig dem Bunde nicht beitreten könnte. Gegen Herzog August und Moritz' Untertanen aber wollten alle wie friedliche Nachbarn sich verhalten.

Darauf eilte Eberhard von der Tann mit dem Magister Burkhard nach Süddeutschland[68]) und meldete dem siegreichen Kurfürsten in Augsburg (am 9. April), dafs Johann Friedrich trotz seiner grofsen Neigung zum Bunde infolge der Ratschläge und Gutachten seiner Landstände und Theologen vorläufig noch nicht daran teilzunehmen vermöchte. Doch bäte er um Rat, wie er sich der Verpflichtung gegen den Kaiser entziehen könnte, wie die gefahrlose Befreiung des Vaters, der ehrenvolle Eintritt in das Bündnis, die Wiedererwerbung der sächsischen Gesamtbelehnung und die Erstattung des verlorenen Landes zu erreichen wäre. Ohne Zögern wollte er Mitglied des Bundes werden, sobald es mit gutem Gewissen und fürstlicher Ehre und mit Zustimmung der Landstände geschehen könnte.

Der Kurfürst bedauerte, dafs Johann Friedrich dem Bunde, der die Befreiung seines Vaters und andere hohe Ziele verfolgte, so wenig entgegenkäme und so lange zögerte, etwas zu wagen und dem Glück die Tore zu öffnen. „Wollte er mit geniefsen, dann sollte er auch mit schiefsen“. Sein seitheriges Verhalten gäbe Grund

[68]) Weimar Reg. K fol. 125 Nr. 1 f.

Digitized by Google

zu Mifstrauen und Verdacht. Die Bundesfürsten wüfsten wohl, dafs ihm der Vater den Eintritt in den Bund öfter verboten hätte, weil der Gefangene seine Befreiung vom Kaiser erwartete und wünschte. Sie hätten auch die bestimmte Nachricht von Innsbruck, dafs der Herzog sich jetzt eifrig bemühte, durch allerlei Gesuche und Erbieten seine Freiheit zu gewinnen[69]). Zuletzt ersuchte der Kurfürst Eberhard von der Tann, auf eine Annäherung des jungen Herzogs an den Bund hinzuarbeiten.

Darauf berief Johann Friedrich in aller Eile einen Ausschufs seiner Landstände und erwarb von ihm die Zustimmung zu einer neuen Sendung an die Bundesfürsten sowie an den König von Frankreich. Zum zweiten Male trat Eberhard von der Tann mit seinem Begleiter Magister Burkhard die Reise nach Süddeutschland an. Als er unterwegs erfuhr, dafs Kurfürst Moritz in Linz wäre, zog er über Heidelberg und über den Rhein in das Kriegslager des Königs von Frankreich. Ermutigt durch zwei Schreiben Eberhards entschlofs sich Johann Friedrich am 24. Mai, den König von Frankreich und die Bundesfürsten persönlich aufzusuchen. Kaum aber war er im ersten Nachtquartier in Ichtershausen angelangt, so nötigte ihn ein eiliger Brief aus Innsbruck (vom 18. Mai) zur Rückkehr nach Weimar. Drohend warnte ihn der Vater vor jeder Gemeinschaft mit den Gegnern; denn seine Befreiung stände nahe bevor. Ehe der Brief ankäme, hoffte er bestimmt auf freiem Fufse zu sein.

Wie kam es dazu[70])? Als das feindliche Ausschreiben des Königs von Frankreich, welches die Ziele des Bundes aller Welt verkündigte, Innsbruck erreicht hatte, fafste der überraschte Kaiser seinerseits die Befreiung Johann Friedrichs ins Auge. Er wollte ihn lieber freiwillig als gezwungen der Haft entlassen. Als freier und dankbarer Fürst konnte der Herzog ein brauchbares Werkzeug seiner Politik werden. Infolge dessen kam am 24. März 1552 eine vertraute Person zum Gefangenen und ermunterte ihn, sich um die Gnade des Kaisers zu bewerben, weil die Zeit dazu günstig wäre. Da der Herzog jemanden zu sprechen wünschte, der freien Zutritt zum Kaiser hätte,

---

[69]) Zur Bestätigung des Gesagten las der Kurfürst die Stelle eines Briefes vor.

[70]) Weimar Reg. K fol. 152 f.; HStA. Dresden Loc. 9142 Des Churfürsten Johann Friedrichs Custodien und Erledigung Bl. 277 f. Vgl. Druffel II, 1221. 1238, III, 1436.

Digitized by Google

so nahte der Kämmerer und Unterstallmeister v. Andelot und erbot sich, sein Anliegen an die rechte Stelle zu bringen. Am folgenden Tage redete der anwesende jülichsche Gesandte Dr. Hase mit dem ersten kaiserlichen Rat Granvelle. Darauf brachte abends um sieben Uhr der Vizekanzler Dr. Seld die Verhandlung mit Johann Friedrich in Gang. Vertraulich sprachen sie über die Befreiung des Herzogs und über seinen Eintritt in den kaiserlichen Dienst, über die Glaubensfreiheit und über die Gesamtlehnschaft, über den Wittenberger Vertrag, über Gotha und Erfurt, über die Liquidation und über den Naumburger Tag mit seinen geheimen „Beihändeln", über die Gesinnung der deutschen Fürsten gegen den Kaiser und über die europäischen Mächte.

Bei der folgenden Unterredung behandelten sie eingehend das französische Ausschreiben, die Entlassung aus der Haft, die nötige „Versicherung" und die Unterstützung der kaiserlichen Politik. Johann Friedrich beteuerte, dafs er seit dem Schmalkaldischen Kriege jede Verbindung mit Frankreich aufgegeben hätte; auch seine Söhne ständen nicht im Bunde mit Frankreich. Auf das strengste hätte er ihnen jede Teilnahme an Unternehmungen gegen den Kaiser verboten; täten sie irgend einen mifsliebigen Schritt, so geschähe es gegen seinen Willen. Am französischen Ausschreiben hätte er ebensowenig Gefallen wie an dem der Bundesfürsten. Es wäre eine Verschmitztheit und Bosheit der Gegner, seiner Befreiung in ihren Schriften zu gedenken. Dadurch wünschten sie den Kaiser gegen ihn aufzuhetzen und seine Entlassung aus der Haft zu hintertreiben. Seine Freiheit aber wollte er nur dem Kaiser verdanken. Leicht könnte es dieser so einrichten, dafs jedermann befände, er gewährte sie aus freien Stücken und nicht auf Drängen und Treiben der Feinde. Die Rückkehr in die Heimat, fuhr er fort, wäre augenblicklich schwer auszuführen; zöge er durch die Schweiz, Württemberg, Bayern oder selbst durch Böhmen, überall könnte er in die Hände der Gegner fallen. Daher wollte er, wenn ihn der Kaiser befreite, so lange an seinem Hofe bleiben und Glück und Unglück mit ihm teilen, bis der Krieg zu Ende wäre. Ferner wollte er sich verpflichten, niemals gegen den Kaiser zu handeln, sondern stets treu auf seiner Seite zu stehen; dagegen erwartete er völlige Begnadigung und Aussöhnung, die Erneuerung der Gesamtlehnschaft und die

Bewilligung der Glaubensfreiheit.. Gern gedachte er die kaiserliche Politik zu unterstützen; aber als schwacher und mittelloser Mann, sagte er, könnte er vorläufig keine grofsen Dienste leisten usw.

Am 9. April 1552 gab König Ferdinand dem Kaiser den Rat, die Befreiung des Herzogs nicht zu beeilen, sondern sich über sein künftiges Verhalten erst hinlänglich zu vergewissern. Allein nach dem Tage von Linz hielt es Karl V. für zweckmäfsig und gut, die Befreiung Johann Friedrichs zu beschleunigen. Als der König mit dem Bruder in Innsbruck über die bevorstehenden Verhandlungen in Passau Beratung hielt, teilten Granvelle und Dr. Seld am 12. Mai dem Gefangenen mit, dafs der Kaiser ihm die Freiheit schenken wollte, unbekümmert um den Verlauf des Passauer Tages. Führten die Verhandlungen zum Frieden, dann müfste er sich verpflichten, die früheren Verträge zu halten. Wäre aber keine Verständigung mit den Gegnern möglich, dann hätte der Kaiser die Absicht, den Kurfürsten Moritz als aufrührerischen Fürsten zu ächten. In diesem Falle wünschte er, dem Herzog die Kurwürde, das Kurland und die anderen Gebiete zu verleihen, vorausgesetzt, dafs er die Länder auf eigene Kosten eroberte. Dann legten sie ihm schriftlich eine Reihe Fragen zur Beantwortung vor.

Der Herzog[71]) erklärte seine Bereitwilligkeit zur Vollziehung der Acht, wenn ihm der Kaiser die dazu nötigen Mittel vorstreckte. Denn er und seine Söhne, sagte er, wären zu arm, um ein so stattliches Werk allein auszuführen[72]). Auf seine Freunde könnte er nicht eher rechnen, als bis sie wüfsten, dafs er frei wäre und der Kaiser sich der Sache ernstlich annähme. Wie dieser vor dem sächsischen Kriege (1546) die Kurfürsten und Fürsten gegen ihn gewonnen hätte, so möchte er sie jetzt gegen Moritz gewinnen[73]). Viele Fürsten wären nur deshalb Anhänger der Gegner, weil sie vom Bunde seine Befreiung und anderes erwarteten. Sobald sie erführen, dafs ihn der Kaiser aus freien Stücken der Haft ent-

[71]) Kurz vorher war sein Kanzler v. Minckwitz angekommen, um ihn bei den Verhandlungen zu unterstützen.

[72]) Er bat um eine Anleihe von 200000 Kronen, damit er 2000 Reiter und 10000 Knechte anwerben könnte.

[73]) Johann Friedrich hoffte Herzog August von Moritz dadurch zu trennen, dafs er ihm den Besitz des gesamten väterlichen Erbes verspräche.

Digitized by Google

lassen hätte, so änderte sich vieles, und mancher ließe sich leicht auf die kaiserliche Seite bringen. Käme in Passau, fuhr er fort, der Friede nicht zustande, dann sollte der Kaiser die Ausschreiben der Bundesfürsten widerlegen, Glaubensfreiheit gewähren und durch verschiedene Gnadenbezeigungen beweisen, daß er nicht darnach trachtete, die deutsche Freiheit zu schwächen oder zu vernichten. Täte er das, so gewänne er bald einen starken Anhang, anderenfalls „erschiene Moritz im rechten Lichte gegen ihn als Held für die Freiheit".

Am 18. Mai waren die Verhandlungen mit Johann Friedrich so weit vorgerückt, daß die Vereinbarung der auszustellenden „Versicherung" nur noch seine Entlassung aus der Haft verzögerte. Da erstürmte Moritz am folgenden Tage die Ehrenberger Klause und rückte gegen Innsbruck vor. Angesichts der drohenden Gefahr beschloß der Kaiser, mit seinem Bruder Ferdinand nach Bruneck zu flüchten. Während der Vorbereitungen zur Abreise schlug für den Gefangenen die Befreiungsstunde. Zunächst sprach der König mit ihm in einem kleinen Lustschlosse des Hofgartens, dann verkündigten ihm abends um sechs Uhr Granvelle, Fürst Heinrich von Plauen und zwei Räte seine Entlassung; doch mußte er sich durch fürstliche Zusage und durch Handschlag verpflichten, so lange am kaiserlichen Hofe zu bleiben, bis seine Heimkehr unangefochten erfolgen könnte.

Auf dem Wege von Bruneck nach Villach in Kärnthen faßten neue Verhandlungen die Verwendung Johann Friedrichs gegen Moritz schärfer als vorher ins Auge. Erfüllt vom Gedanken, seine verlorenen Länder mit der Kurwürde wieder zu erlangen, entfaltete der Herzog eine emsige Tätigkeit. In großer Eile zeigte er aller Welt seine Befreiung durch den Kaiser an und bat viele Fürsten und Städte um Geld und Hilfe. Im Kriegslager der Bundesfürsten suchte er geheime Umtriebe anzuzetteln, und in Passau ging er mehrere Fürsten an, seine Partei zu ergreifen[74]). Allein die Passauer Verhandlungen führten zum Frieden. König Ferdinand, Herzog Albrecht von Bayern u. a. bewahrten Moritz vor der Acht.

[74]) Der Herzog von Bayern lehnte wegen seiner guten Freundschaft mit Moritz jede Unterstützung ab; der Gesandte des Markgrafen Hans sagte, daß sein Herr in der jetzigen geschwinden und gefährlichen Zeit jeden Handel vorsichtig bedächte.

Digitized by Google

Während der gerettete und verdienstvolle Kurfürst in die Heimat eilte, einen Landtag in Dresden hielt und seinen Zug gegen die Türken vorbereitete, erlangte Johann Friedrich volle Freiheit und die Erlaubnis zur Rückkehr in sein Land. Am 27. August 1552 nahm ihn der Kaiser in Augsburg zu Gnaden an, erhob ihn wieder in des Reiches Fürstenstand und übertrug ihm alle Landesteile und alle Ansprüche, die der Wittenberger Vertrag seinen Söhnen und Erben eingeräumt hatte. Die sächsische Gesamtbelehnung und die alte Erbverbrüderung zwischen Sachsen und Hessen wurde erneuert. Der Kaiser gestattete den Wiederaufbau der Festung Gotha und versprach, nichts gegen die evangelische Lehre vorzunehmen in der Hoffnung, daſs Gottes Gnade zur rechten Zeit den Zwiespalt zur Einigkeit führen würde.

Am 31. August stellte der Herzog die von Moritz geforderte und vom König befürwortete „Versicherung" aus, worin er sich verpflichtete, den Wittenberger Vertrag bis auf die vom Kaiser aufgehobenen oder veränderten Artikel, sowie alle den Vertrag betreffenden Urteile und Erklärungen des kaiserlichen Hofgerichtes zu halten, nichts heimlich oder öffentlich gegen die Vettern anzustiften, vorzunehmen oder tun zu lassen und die von seinen Söhnen und von seinem Bruder Johann Ernst vollzogene, auch vom Herzog Wilhelm von Jülich, Franz Otto von Lüneburg, Philipp von Pommern und vom Markgrafen Hans verbürgte Sicherheit innerhalb dreier Monate an den kaiserlichen Hof zu senden. Dagegen sollten Kurfürst Moritz und Herzog August in einer vom Kurfürsten Joachim von Brandenburg, vom Herzog Albrecht von Bayern, Christof von Württemberg und Fürst Heinrich von Plauen verbürgte Verpflichtungsurkunde binnen drei Monaten zusagen, daſs Johann Friedrich, seine Söhne und sein Bruder bei dem abgeänderten Wittenberger Vertrag bleiben und darüber hinaus in keiner Weise beschwert und vergewaltigt werden sollten. Vertreter der beiden sächsischen Landstände sollten die fürstlichen Versicherungen in drei Monaten bekräftigen. Kaiserliche Bevollmächtigte aus den genannten fürstlichen Bürgen sollten auf Grund der Naumburger Verhandlungen (1551) die Irrungen der Vettern in Jahresfrist gütlich oder rechtlich beilegen. Erreichten sie ihr Ziel, dann sollte die Versicherung ewig und unwiderruflich sein. Brächten sie keine Einigkeit in Jahresfrist zu-

Digitized by Google

stande, dann sollte alles so bleiben, wie es vor der Versicherung gewesen wäre.

Kurfürst Moritz griff verschiedene Stellen der Versicherung Johann Friedrichs als höchst bedenklich und beschwerlich an und forderte den Kaiser auf, die betreffenden Punkte ändern zu lassen. Gleichzeitig schrieb er König Ferdinand, daſs die Versicherung des Friedens halber geändert werden müſste; denn sie öffnete dem Gegner Tür und Tor. Ehe er eine solche Versicherung annähme, wollte er die Sache „lieber auf die Faust setzen". Seine entschlossene Haltung hatte Erfolg.

Die Heimkehr Johann Friedrichs erregte in Kursachsen manche Besorgnisse. Viele sagten, der Kaiser hätte ihn überaus gnädig entlassen; es fiel auf, daſs er den Titel eines geborenen Kurfürsten führte[75]) und Gotha zu befestigen begann; man sah herzogliche Münzen mit dem Kurwappen und der Aufschrift „verus elector" und hörte, daſs er in Straſsburg Geschütze gieſsen lieſse. Daher bestürmten die Räte den Kurfürsten, aus Ungarn zurückzukehren, für die Sicherheit des Landes zu sorgen und die Irrungen mit den Vettern beizulegen. Moritz beruhigte sie; doch bat er König Ferdinand, jede unzulässige und gefährliche Neuerung zu verhüten. Ohne Säumen forderte dieser vom Kaiser die Beseitigung der vorhandenen Beschwerden; denn der Herzog führte den Titel eines geborenen Kurfürsten mit Unrecht, die alten Rechtsgewohnheiten gestatteten ihm nicht, Münzen mit dem Kurwappen zu prägen, die Befestigung Gothas widerspräche dem Wittenberger Vertrage und gefährdete die Ruhe im Reiche. Zufolge der zwischen Böhmen und Kursachsen bestehenden Erbeinigung müſste und würde er Moritz gegen den Vetter im Falle der Not Hilfe leisten. Wiederholt kam der König in seinen Briefen an den Bruder auf diese Punkte zurück.

Nach der Rückkehr aus Ungarn wünschte Moritz lebhaft die Beilegung des Liquidationsstreites; aber er vermied es, die Sache anzuregen. Glücklicherweise hatte die Gegenpartei das Bedürfnis, den ersten Anstoſs dazu zu geben.

---

[75]) Der Herzog nannte sich zum erstenmal geborenen Kurfürsten von Sachsen im Briefe an seinen Sohn, Villach, den 7. Juli 1552. Weimar Reg. K fol. 141 Nr. 7.

Digitized by Google

Johann Friedrich veranlafste die Herzogin Elisabeth von Rochlitz, ihren Bruder Philipp von Hessen um gütige Vermittlung anzugehen. Die Antwort lautete günstig, und auf eine Anfrage des Landgrafen erwiderte Moritz, dafs er keinen Menschen auf Erden lieber als den Schwiegervater zum Vermittler haben wollte. Zwar schlug Philipp eine wiederholte Einladung nach Dresden zur Fastnachtsfeier aus; allein er schickte seinen Sohn Wilhelm. Vom Vater beauftragt, erforschte der junge Landgraf die Gesinnung des Kurfürsten gegen Johann Friedrich, und da er sie versöhnlich fand, ermunterte er zur Wiederaufnahme der Liquidationsverhandlung. Moritz war dazu bereit, wenn sie auf Grund seiner Naumburger Artikel stattfinden sollte; alles andere wies er zurück. Als ihm Wilhelm in Torgau einen Brief des Vaters zeigte, worin dieser zur Abtretung einiger Ämter riet, wurde er ernst und sagte kurz: „Da wird nichts draus“. Während eines Besuches in Eilenburg schlug der junge Landgraf im Verein mit Hans v. Heideck dem Kurfürsten in fröhlicher Stunde vor, Johann Friedrich die drei Ämter Altenburg, Eisenberg und Königsberg zu geben; allein er lehnte es ernst und bestimmt ab. Er hatte keine Lust, seine Feinde zu stärken; denn die Vettern, meinte er, blieben zeitlebens seine Gegner, er täte, was er wollte. Überdies wäre er gemäfs der kaiserlichen Erklärung gar nicht verpflichtet, ihnen Land und Leute zu geben. Darum gedächte er lieber den Leib daranzusetzen, als die drei Ämter abzutreten. Ebensowenig wie in Torgau und Eilenburg hatte Wilhelm mit seinem Vorschlage in Leipzig Glück, wo er ihn nochmals zu machen wagte. Moritz gestand nur die Verhandlung auf Grund der Naumburger Artikel zu[76]).

Ende Februar 1553 beratschlagte er mit dem Ausschufs seiner Landstände und mit etlichen Räten über die Fortsetzung der Liquidation und über die Versicherung[77]). Dann schickte er zu Johann Friedrich und gewann dessen Zustimmung zu einer Tagsatzung.

[76]) Weimar Reg. K fol. 194 MM Nr. 4.

[77]) HStA. Dresden Loc. 9149 Versicherungen etc. 1552—1553 Bl. 127 f.; Loc. 9149 Churfürsten Moritz und Johann Friedrich belangend 1553 Bl. 1 f. Weimar Reg. K fol. 189 MM Nr. 2. Johann Friedrich war im März 1553 in Koburg und ordnete die Hinterlassenschaft seines verstorbenen Bruders.

Digitized by Google

In Eisenberg[78]) begann am 7. Mai 1553 die Verhandlung über die Liquidation und über die Versicherung, sowie über die Befestigung Gothas und über den angenommenen Kurtitel mit Kurwappen. Die herzoglichen Räte hoben hervor, dafs der Kaiser den Bau der Festung Gotha ausdrücklich bewilligt hätte. Kurtitel und Kurwappen dürfte der Herzog als Sprosse des kurfürstlichen Stammes und als gewesener Kurfürst führen[79]). Die goldene Bulle gestattete es, der Wittenberger Vertrag verböte es nicht, und die Gesamtlehnschaft liefse es zu. Herkommen und Brauch wäre es, dafs Fürsten sich nach Ländern schrieben, worauf sie nicht einmal Anwartschaft hätten. Demgegenüber machten die kurfürstlichen Räte geltend, dafs der Festungsbau gegen den Wittenberger Vertrag verstiefse, und ohne Bewilligung des Kurfürsten könnte der Vertrag nicht geändert werden. Das Kursiegel Johann Friedrichs hätte der Kaiser vor Wittenberg zerschlagen lassen; damit wäre jedes Recht auf Kurtitel und Kurwappen vernichtet worden. Herzog August besäfse nähere Anwartschaft auf das Gesamtlehen als die Ernestiner; indessen führte er ebensowenig wie die Pfalzgrafen bei Rhein den Kurtitel oder das Kurwappen. Die kaiserliche Kanzlei gäbe dem Herzoge den Kurtitel nicht. Daher müfste eine solche unberechtigte Neuerung verletzen. Nach langem, fruchtlosem Streite stellte man beide Punkte der kaiserlichen Entscheidung anheim[80]).

Über die Versicherung verständigten sich beide Teile am 17. Mai. Die abgeänderten Versicherungsverträge sollten bis zum 18. Juli vollzogen und am 26. Juli in Torgau und in Weimar übergeben werden. Die Beilegung des Liquidationsstreites scheiterte wie früher daran, dafs der Kurfürst das Einkommen von 50000 Gulden nur durch Geld und nicht durch Ämter sichern wollte. Auf einer neuen Tagsatzung in Eisenberg sollte Landgraf Philipp

---

[78]) HStA. Dresden Loc. 9150 Eisenbergische Handlung und Registratur, Koburgische Handlung 1553; Loc. 9151 Eisenbergischer Tag 1553. Vgl. Mordeisens Gutachten über Gotha im Loc. 9139 Des gewesenen Churfürsten etc. 1546—1553 Bl. 217. Der Kaiser wollte die Liquidation auf den von ihm nach Frankfurt einberufenen Tag verweisen. Johann Friedrich war dafür, Moritz dagegen.

[79]) Der alte Dr. Brück stellte es in Abrede.

[80]) Man vgl. des Kaisers Brief an Moritz, 30. Mai 1553 u. a. HStA. Dresden Loc. 9139 Des gewesenen Churfürsten Kriegshandlung etc. 1546–1553 Bl. 265. 275. 308.

Digitized by Google

von Hessen vermitteln; man bestimmte zuerst den 19. Juni dazu, dann den 16. Juli. Allein die Kriegsunruhen und der unerwartete jähe Tod des Kurfürsten vereitelten den Plan. Moritz starb am 11. Juli 1553 auf dem Schlachtfelde bei Sievershausen.

Am 24. Februar 1554 beendete der Naumburger Vertrag den Liquidationsstreit. Kurfürst August gab den Ernestinern die Ämter Altenburg, Eisenberg, Sachsenburg und Herbsleben, sowie das Einlösungsrecht des Amtes Königsberg in Franken, die Lehnschaft und Oberbotmäſsigkeit an dem Amte Allstedt u. a.; auſserdem zahlte er 100000 Gulden.

Digitized by Google

XII.

Zur älteren Verfassungsgeschichte der Stadt Leipzig.

Von

Karl Koppmann.

Durch die eingegangene Verpflichtung, das 1902 erschienene Buch von Walther Rachel: „Verwaltungsorganisation und Ämterwesen der Stadt Leipzig bis 1627“ in den Göttinger Gel. Anzeigen zu besprechen, bin ich veranlaſst worden, mich mit der älteren Verfassungsgeschichte Leipzigs, die dort (S. 3—11) skizziert und in verschiedenen Punkten (S. 213—217) näher erörtert worden ist, auf Grund der Leipziger Urkundenbücher (Cod. dipl. Sax. Reg. II, Bd. 8—10) und der von Wustmann veröffentlichten Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Leipziger Rats (in dessen Quellen zur Geschichte Leipzigs Bd. II) etwas näher zu beschäftigen. Indem ich dabei nach Möglichkeit auf das einzugehen versuchte, was mir noch nicht genügend aufgeklärt zu sein schien, entstand mir eine Reihe von Erörterungen, deren Umfang über den gegebenen Rahmen weit hinausgeht. Bei der Bedeutung der aufgeworfenen Fragen, die erklärlicherweise zum Teil dieselben sind, die auch Rachel zu beantworten gesucht hat, hoffe ich jedoch bei den Freunden der sächsischen Stadtgeschichte auf einiges Interesse rechnen zu dürfen, wenngleich es mir nicht sowohl darauf ankam, überall zu neuen und feststehenden Ergebnissen zu gelangen, als vielmehr darauf, wie einerseits auf die Unfestigkeit der Verhältnisse, so andererseits auf die Dunkelheit und Unsicherheit, in der wir bei der Unzu-

Digitized by

länglichkeit des vorhandenen oder doch bisher erschlossenen Materials schweben, aufmerksam zu machen und dadurch einem Berufeneren es nahe zu legen, was für die ältere Geschichte Leipzigs gerade auf diesem Gebiete noch zu tun ist.

1. Wann findet die Ratswahl statt?

Nach Wustmann (II, 65) mufste die Wahl „immer ein paar Wochen früher“ als der Ratswechsel „vorgenommen werden, damit die Bestätigung zur rechten Zeit eintraf“; Rachel spricht vom Tage der Wahl überhaupt nicht. Urkundlich erfolgt die landesherrliche Bestätigung des neuerwählten Rates 1480 schon „am sonntag Estomichi“ (das. II, 132), während das betreffende Gesuch des bisherigen Rates 1513 erst am 7. Februar, also Montag nach Estomihi (das. II, 64), 1476 „uff dinstag noch Estomihi“ (Cod. II, 8, Nr. 488), 1503 „uff mitwoch cinerum“ (Wustmann II, 149) ergeht. 1512 wird die Bitte eines Ratsherrn um zeitweilige Befreiung vom sitzenden Rat „hewt dinstag nach dem sontag Estomihi“ ausgesprochen: „nachdem itzundt die zeidt einstehe, das er neben andern uf ditz jar zum ratstulh solt vorordent werden“ (das. II, 153). 1561 „ist man von dem alten gebrauch der wahl, nemlich den fastnachtmontag (Montag nach Estomihi), abgewichen und uf den freitag zuvorn transferiret .... Und sol hinfurder ... die wahl alle jar uf den freitag vor den fastnachtsontag gehalten werden“, aber schon im nächsten Jahr ist „die wahl altem gebrauch nach uf den montag nach Estomihi ... verschoben und wie vor alters gehalten“ (das. II, 175).

2. Wann und wie geht der Ratswechsel vor sich?

In betreff der ältesten Zeit nimmt v. Posern-Klett an, dafs der Ratswechsel schon „gegen Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts“ am Montag nach Invokavit stattgefunden habe (Cod. II, 8, XXIX), während Rachel meint, ihn für diese Zeit als zwischen 8. und 21. Januar erfolgt nachweisen zu können (S. 213. 214). Das Urkundenmaterial ist das folgende: am 8. Januar 1292 werden als Zeugen Symon scultetus und 19 andere Personen, an erster Stelle Johannes de Lubenitz, an vierter Martinus de Grimmis genannt (Cod. II, 9, Nr. 35); am 7. November 1292 erscheinen als Zeugen Symon scultetus, Johannes de Lubenitz,

Digitized by Google

Simon Ecstete tunc temporis magister consulum (II, 10, Nr. 33); am 12. September 1293 urkunden Symon scultetus, Martinus consulum magister atque rector und 11 consules, während Johannes de Lubenitz, Symon Ekstede et Symon filius ejus die aus 17 Personen bestehende Zeugenreihe eröffnen (II, 9, Nr. 39); am 30. Juni 1294 urkunden Symon scultetus, Martinus de Grimmis magister buriensium, Johannes de Lubenize, Symon Ecstete und 7 weitere consules, von denen zwei auch am 12. September 1293 genannt werden, während als Zeugen Symon scultetus, Johannes de Lubenize, Simon Ecstete und 21 andere Personen auftreten (II, 9, Nr. 40); am 21. Januar 1295 erscheinen unter den Zeugen Simon scultetus, Johannes de Lubnizc magister civium (II, 9, Nr. 43). Zum Bürgermeister erwählt worden sind also 1292 vor dem 7. November Simon Ecstete, 1293 vor dem 12. September Martin von Grimma, 1294 vor dem 30. Juni abermals Martin von Grimma, 1295 vor dem 21. Januar Johann von Lobenitz, und folglich hat die Neuwahl nach dem 7. November des einen und vor dem 21. Januar des anderen Jahres stattgefunden. — Die nähere Bestimmung: zwischen 8. und 21. Januar glaubt Rachel daraus gewinnen zu können, dafs ein undatiertes Schreiben, in welchem „S. scultetus et Johannes Vurman magister civium, consules et universi cives“ bezeugen, dafs das Thomaskloster „recepit donatum ab Ulrico Bauro et Adelheyde uxore sua hereditatem ipsorum, quam habebant inter institores et si quam aliam possent contrahere seu habere“ (II, 9, Nr. 36), vom Herausgeber (nach II, 8, XXX „mit höchster Wahrscheinlichkeit“) in das Jahr 1292 gesetzt wird, weil Ulrich Bauer und seine Ehefrau diese Schenkung am 8. Januar 1292 vorgenommen haben (II, 9, Nr. 35). Aber der Urkunde zufolge vergaben Ulrich und Adelheid „hereditatem nostram, quam inter institores habemus et si quam aliam habere poterimus“, auf ihren Todesfall, „cum ambo decesserimus“, und folglich ist anzunehmen, dafs jenes Zeugnis nicht unmittelbar nach der Vornahme der Schenkung, sondern erst nach dem Tode der Schenker, von denen Ulrich noch 1298 am Leben war (II, 9, Nr. 49), ausgestellt worden sei, vermutlich im Jahre 1301, in welchem Johann Fuhrmann, der unter den am 12. September 1293 namhaft gemachten 11 Ratmannen erst an achter Stelle aufgeführt wird, das Bürgermeisteramt nachweisbar verwaltete (II, 9, Nr. 53, 56). — Für das 14. Jahrhundert setzt Rachel den Ratswechsel in den

Digitized by Google

Februar, eventuell zwischen 3. und 20. Februar, aber seine Grundlagen, das Vorkommen eines und desselben Bürgermeisters einerseits am 14. Mai 1336 und am 20. Februar 1342, andererseits am 3. Februar 1354 und am 8. März 1359, scheinen mir doch, zumal da dabei der dreijährige Turnus dort angenommen werden mufs, hier vorausgesetzt wird, zu schwankend, um darauf bauen zu können. Als seinem Ergebnis scheinbar widersprechend führt er selbst es an, dafs 1385 in betreff der vier Hauptleute beschlossen wird, „dy czu kisene us dry reten alle jar uf wynachten“ (II, 8, Nr. 91), zu einem Zeitpunkt also, dem der von uns für das Ende des 13. Jahrhunderts ermittelte Termin völlig entspricht. — Aus dem 15. Jahrhundert liegt die Nachricht vor, dafs die Ämterverteilung, die dem Ratswechsel folgte, 1469 „uff sontagk Invocavit“ stattfand (Wustmann II, 129). — Für den Anfang des 16. Jahrhunderts gibt uns die Alte Ratsordnung, die Wustmann (II, 137) von 1500, Rachel (S. 217—218) von 1507 datiert, über diese Frage Auskunft. Sie unterscheidet, wenn ich richtig sehe, drei Akte: am Sonnabend nach Estomihi erfolgt vormittags der eigentliche Wechsel oder die Umsetzung, nachmittags die Verkündigung, am Montag nach Invokavit die erste Sitzung des neuen Rates. Im allgemeinen bestimmt sie zunächst, „das hinforder alle jar jerlichen ein burgermeister mit zwelf rathmannen, darzu durch drei rethe gekoren, uff sonabendt nach Estomihi ader nach dem fastnachtsontag, das jar aufs und uber zu regiren, aufgehen sollen“; „vor mittage um acht schlege“ soll der alte Rat, „sitzende in irer gewonlichen rathstube“, den Ratseid „dem nawen, aufgehenden rathe, sitzende an der andern seiten,“ vorlesen und von dessen Mitgliedern einzeln schwören lassen und darauf seinen bisherigen Platz dem neuen Rat einräumen und sich an dessen Stelle setzen; „nach mittage umb des seigers eins“ soll „die vorkundigunge des gekornen newen rathes und die bestetigunge den gemeinen burgern, wie gewonlichen, gethan werden und bescheen“ (Wustmann II, 142, 143); „auf den montagk, fso der nawe rath erstmals aufgeht, sall der regirende burgermeister den zwelf rathmannen die ordenunge des auf- und abegehns . . . lefsen lassen“ (das. II, 145). Die spätere Zeit kennt dagegen nur zwei Akte, die sich beide am Montag nach Invokavit, nachmittags, abspielen: erst die Verkündigung, dann die Umsetzung. Zufolge einer Aufzeichnung von etwa 1530 wird nämlich „auf den montag

Digitized by Google

nach Invocavit nach essens der newe radt der gemeinde publiciret, auch von dem alten voreidet und das regiment angenommen" (das. II, 162), und eine Aufzeichnung von ca. 1560 schildert, ohne jedoch den Tag zu nennen, den Vorgang folgendermafsen: der alte Rat verkündet der Gemeinde die Neuwahl und die landesherrliche Bestätigung, indem der Bürgermeister die Anrede hält und der Oberstadtschreiber „des Raths Wilkuhr" und die Bestätigungsurkunde verliest; darauf begibt sich der alte Rat in die Ratsstube, läfst den inzwischen berufenen und in der Schofsstube versammelten neuen Rat vor sich kommen, bittet ihn, die Regierung zu übernehmen, und räumt ihm, nachdem die landesherrliche Bestätigung nochmals verlesen worden ist und der neue Rat paarweise den Ratseid geleistet hat, seinen bisherigen Platz ein; dann wird der dritte Rat hereingerufen und die drei Räte nehmen die ihnen vorbehaltenen Wahlen zur Besetzung gewisser Ratsämter vor, worauf die beiden nunmehrigen alten Räte Urlaub nehmen und den neuen Rat in der Ratsstube zurücklassen (das. II, 174—175). Unter der Ratswillkür, 1637 als statuta bezeichnet (Wustmann II, 213), ist wohl eine den Burspraken der norddeutschen Städte ähnliche Zusammenstellung polizeilicher Anordnungen, wie sie z. B. die „Willkür und Polizei-Ordnung von 1454" (Cod. II, 8, Nr. 317) darbietet, zu verstehen, nach Wustmann ohne nähere Erklärung die Polizeiordnung der Stadt, später die Statuta genannt (II, 68), nach Rachel die Statuta (S. 54).

3. Wer wählt den Rat?

Nach v. Posern-Klett (Cod. II, 8, XXX) erfolgte die Wahl in der ältesten Zeit „nur durch die Stadtgemeinde", nach Wustmann (II, 63) war der Rat ursprünglich „unzweifelhaft von der Bürgergemeinde gewählt worden"; Rachel S. 3 sagt unsicher, die Wahl habe in älterer Zeit „wohl der Stadtgemeinde" zugestanden, redet aber S. 7 mit Sicherheit von der älteren Zeit, „als der Rat noch von der Stadtgemeinde gewählt wurde". Wenn jedoch der Rat das Organ der Gemeinde war und diese ihm gegenüber keine Vertreter hatte (Rachel S. 8), so versteht man nicht, wie sie die Wahl ausgeübt haben kann. Wustmann nimmt an, dafs der Gemeinde noch nach der Alten Ratsordnung ein Vorschlagsrecht zugestanden habe, während Rachel die betreffende Bestimmung, dafs

Digitized by Google

für die Wahl eines Ratmannes zwei Personen „von der gemeine“ vorgeschlagen werden sollen, gewiſs richtig als „aus der Gemeinde“ versteht (S. 214). Nach dieser Ordnung wird der neue Rat „durch drei rethe gekoren“ (Wustmann II, 142); als aber 1512, wie erwähnt, ein Ratsmitglied bittet, ihn nicht in den sitzenden Rat zu wählen, „haben die rete . . . dem sitzenden rat bevolhen, einen andern an seiner stat zu erwelen“, 1513 verweigert der Landesherr die Bestätigung der Wahl und verlangt, daſs der neue Rat „nicht allein durch diejhenigen, die desselbigen jars im rat und regiment gesessen, sundern auch in beiwesen der andern zweier burgermeister und des halben teils der eldisten irer beisitzer und ratskumpan“ gewählt werde (das. II, 64), und am 14. Februar 1515 heiſst es dementsprechend: „nachdem in vorigen und alden jharn der sitzende rath allein macht gehabt, den rath des zukommenden jhars zu kisen, und doch izo ein voranderung gemacht, also das dem sitzenden rath etliche eldesten von den andern zweien rethen sollen zugegeben werden“ (das. II, 158).

4. Was ist unter der Stadtgemeinde zu verstehen und wie äuſsert sich dieselbe in ihrer Tätigkeit?

In Bezug auf die vorhin gedachte Verlesung der Willkür nimmt Wustmann (II, 68) an, sie sei erst 1556 eingeführt worden, „nachdem das neue Rathaus fertig war, dessen groſser Saal längeres Verweilen einer gröſsern Versammlung ermöglichte“. „Natürlich“, fügt er hinzu, „war bei der Verlesung nicht die ganze Bürgergemeinde anwesend, es waren vor allem die Innungen, die heraufbestellt wurden, und auch diese erschienen nicht vollzählig, sondern schickten ihre Ältesten und Obermeister. Dazu kamen dann die Handelsdeputierten, die Cramermeister und die Gassenmeister der ‚Nachbarschaften‘ vor den Thoren“. Wenn auch nicht die Richtigkeit, so wird doch die Vollständigkeit dieser Angaben in Zweifel zu ziehen sein: wird allein ein so beschränkter Kreis zu erscheinen aufgefordert, so schlieſst das nicht aus, daſs die ganze Bürgerschaft sich einzustellen berechtigt ist und von diesem Recht nach Belieben Gebrauch macht. Für die ganze Bürgerschaft ist doch das Bestätigungsschreiben des Landesherrn bestimmt, dessen Verlesung derjenigen der Willkür vorangeht; der Rat bittet, „uwre gnade wollen disse selbigenn gekornen gnediglich confir-

Digitized by Google

mirenn und bestetigenn, der gemeyne bey uns ernstlich gebieten, on difs jar ufs gehorfsam und gefolgig zcu sein anstadt uwrer gnade, dadurch die stadt in eintracht, uwern gnaden zcu eren unnd unns allen zcu nutz vorgestanden mag werden" (II, 8, Nr. 488; Wustmann II, Nr. 11), und demgemäfs meldet der Landesherr „unfsern burgern gemeinlich", dafs genannte Personen durch den Rat des vergangenen Jahres gekoren und auf dessen Gesuch von ihm bestätigt worden seien, und gebietet ihnen, denselben „difs kunftige jar aufs an unfser stat gevolgig und gehorfsam" zu sein (Wustmann II, 3). Gewifs mit Recht bemerkt Wustmann (II, 65, Anm. 1), wenn auch das älteste Gesuch des Rats erst von 1476 und die älteste Bestätigung erst von 1480 datieren, so lasse doch die ganze Fassung beider Schriftstücke erkennen, „dafs es sich dabei um ein noch weit älteres Herkommen handelt" (II, 65, Anm. 1), und sehr wohl darf man in dieser Beziehung darauf hinweisen, dafs die älteste Bestätigung des neu gewählten Rats in Dresden, die ebenfalls mit einer Ermahnung der Bürger zum Gehorsam schliefst, bereits aus dem Jahre 1399 stammt (Richter, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Dresden I, 67). Demgegenüber erregt es aber Bedenken, wenn aus der ersten Erwähnung der Verlesung der Willkür im Jahre 1556 gefolgert wird, sie sei damals erst eingeführt worden. Ein Raum, in dem sich eine gröfsere Versammlung längere Zeit aufhalten konnte, mufs doch auch vor der Vollendung des neuen Rathauses bestanden haben, wenn ihn auch der Nicht-Leipziger natürlich nicht nachzuweisen vermag. Will man auch kein Gewicht darauf legen, dafs es am 29. Juli 1466 in betreff einer von der Stadt verkauften Rente heifst: „Unnde uff das wir obgnante burgermeister und radtmanne und gantz gemein . . . alle obgeschreben rede und globde stete unde unvorbrochen halden wollen und sollen, so haben wir unser stadt ingesigel mit willen unnd wissen an diesen brieff lassen hengen" (II, 8, Nr. 403), und dafs am 19. März 1470 durch den Rat eine Rente verkauft wird „mit Genehmigung der Landesfürsten, mit zeitigem Rath aller dreier Räthe, mit Willen und Wissen der Ältesten und der ganzen Gemeine" (II, 8, Nr. 451), so lassen doch andere Stellen unzweideutig erkennen, dafs Verhandlungen zwischen dem Rat und der Bürgerschaft stattfanden. Am 7. September 1457 „hatte der rat eine sache an dy gemeyne bracht", dafs nämlich der Landes-

Digitized by Google

herr eine Erhöhung der Jahrrente begehre, und „daruff hath die gemeyne dem rate antwort gegeben", er möge den Landesherrn bitten, es bei dem alten Herkommen zu lassen, da ihr die Leistung des Geforderten zu schwer falle; „wurde sie unser herre dorobbir y hertlich darumbe anlangen, so wolle sie sich von dem rate nicht setczen; unde eſs ist ir rat nicht, das man sich ein sollichs obirgeben solle" (II, 8, Nr. 327); am 3. November 1466 fassen die drei Räte wegen eines dem Landesherrn zu zahlenden Steuerbeitrags einen Beschluſs über die Währung, die bei der Schoſserhebung gelten soll, und am 5. November „habin die rethe die gemeine . . . vor sich vorboth unde yn irer gegenwertikeit alle punct unde artikel obinberurt leſsin laſsin: alſso haben sie eyntrechticlich doryn gewilliget unde deme alſso zcu thune den rethen zcugesaget, unde habin dorczu den rethin allin, jungk unde alltt, vleyſsiglich gedancket" (II, 8, Nr. 406). Neben einem Raum, in dem die Gemeinde mit den drei Räten zusammentritt, setzen diese Stellen voraus, daſs die erstere durch das Herkommen gegebene oder in jedem Fall besonders erwählte Sprecher hat, durch die sie, vermutlich nach vorangegangener Beratung unter sich, ihre Meinung äuſsert, hier, indem sie ihnen ihr Einverständnis mit den Beschlüssen der Räte erklärt, das Zusammenstehen mit ihnen gelobt, ihren Dank ausspricht, in andern Fällen aber doch wohl auch ihre abweichende Meinung zum Ausdruck zu bringen vermag. Zwei weitere Fälle einer Berufung der Bürgerschaft durch den Rat werden von Rachel (S. 8, Anm. 2) angeführt, aber nicht näher gekennzeichnet. Es erübrigt daher nur noch, darauf hinzuweisen, daſs der Anfang der „Willkür und Polizei-Ordnung" von 1454 lautet: „Mit willen und vulbort deſs richters ist gewilkoret", der Schluſs aber: „Dis ist gewilkort durch alle dry rete und dy gemeyne durch volbort des gerichtis" (II, 8, Nr. 317), denn wenigstens das, meine ich, ist mit Sicherheit daraus zu folgern, daſs die Gemeinde die Verlesung dieser Willkür, die 1463 als die „alde wilkore" bezeichnet wird (II, 8, Nr. 365), ohne Widerspruch zu erheben, angehört hat. — Die angezogenen Stellen sind der Zeit von 1451—1485 entnommen, weil Rachel (S. 8) der Ansicht ist, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sei die Gemeinde durch den Rat, der für die ältere Zeit als deren Organ bezeichnet werden könne

Digitized by Google

und sich 1463 selbst als ihr „vorweſser ... unde offenn amplute“ (II, 8, Nr. 365) bezeichne, in ihrer Stellung herabgedrückt worden. In der Tat kommen Stellen, die eine Mitwirkung der Gemeinde bekunden, in der früheren Zeit häufiger vor: Schoſsfreiheit erteilen 1335 der Rat „unde daczu wi gemeinen burgere“ (II, 8, Nr. 33); eine schoſsfreie Leibrente verkaufen 1395 der Rat „und darzu dye burger gemeynlichin“ (Nr. 105); Rentenbriefe stellen aus 1434 der Rat „mit rechter wissenschafft und volwort unser gemeynen burgere“ (Nr. 185), 1444 der Rat „und die ganze Gemeine arm und reich“ (Nr. 224); die Beschlüsse, daſs keine Schmiedewerkstelle innerhalb der Stadt verlegt werden und daſs kein Bürger Vorspreche eines Ordens oder eines Klosters der Stadt sein solle, werden 1359 durch den Rat „et totam communitatem civitatis“ gefaſst (Nr. 51, 52), der Beschluſs, jährlich vier Hauptleute zu erwählen, 1385 durch die drei Räte „myt der ganczen gemeyne willen unde wissen“ (Nr. 91); die Annahme eines Pfarrers zum Vorsteher, Verweser und Hofmeister im Johannis-Hospital geschieht 1391 durch den Rat „mit gutem vorrate, wissen, willen und vulbort allir drey rete und der ganczen gemeine“ (Nr. 97); den Vertrag mit dem landesherrlichen Geleitsmann schlieſsen vor 1361 „unsere burgere unde dy dry rete (Nr. 57); Juden-Schutzbriefe werden 1430 und 1436 ausgestellt durch den Rat „mit willen unde wissen dreier rete unde der gemeine und von geheisses unde befelunge wegin ... unser lieben gnedigin hern“ (Nr. 170, 189); Huldigungsurkunden stellen aus 1312 der Rat „consensu nostrorum communium civium“ (Nr. 26), 1403, 1410 und 1446 Bürgermeister, Rath „unde gancze gemeyne“ (Nr. 117, 127, 235). Aber abgesehen von der häufigeren Erwähnung, die sich übrigens zum Teil durch die Beschränktheit des Zeitraums von 1451—1485 und den vielleicht darauf beruhenden Umstand, daſs uns für diesen Zeitraum Huldigungs- und Juden-Schutzbriefe überhaupt nicht vorliegen, erklärt, und von der nicht zu verkennenden Tatsache, daſs in der späteren Zeit mehrfach nur der Zustimmung der Ältesten gedacht wird, wo in der früheren von der Zustimmung der Gemeinde die Rede ist, vermag ich doch von einer ursprünglichen Bedeutung der Gemeinde, welche die jährliche Wahl des Rats durch sie wahrscheinlich machen könnte, keine Spur zu finden.

Digitized by Google

5. Wann ist das Kollegium der drei Räte entstanden?

Rachel setzt deren Entstehung nach v. Posern-Klett (II, 8, XXXI) zwischen 1316 und 1352. Die letztere Jahreszahl ergiebt sich ihnen daraus, dafs nach einer Stadtbuch-Notiz, die „nach dem Jahre 1345, aber vor 1361“ niedergeschrieben ist, „unsere burgere unde dy dri rete“ einen Vertrag mit dem landesherrlichen Geleitsmann abschliefsen (II, 8, Nr. 57) und dafs am 9. Dezember 1352 „den burgermaistern, dem rathe unnd der gemeinde“ ein Lehnbrief ausgestellt wird (II, 8, Nr. 45). Die erstere Jahreszahl beruht auf dem Ergebnis, dafs nach den uns erhaltenen Ratslisten vorher und noch damals kein dreijährlicher Wechsel, sondern eine jährliche Neuwahl, bei der jedoch die Wiederwahl einzelner besonders bewährter Personen nicht ausgeschlossen gewesen sei, stattgefunden habe. Für diesen Punkt liegt uns folgendes Quellenmaterial vor: am 8. November 1309 erfolgt eine Beurkundung „de scitu quoque et consilio civium Lypczensium, videlicet Nycolai de Grimmis magistri consulum, Johannis de Yleburch, Rulonis de Berngershagin, Bertoldi de Vriburch et ceterorum consulum, qui sigillum civitatis Lipzk pro testimonio suo presentibus appenderunt“ (II, 9, Nr. 72); am 16. Juni 1310 sind unter den Zeugen: Nycolaus de Grimmis magister civium, Johannes de Yleburch, Rulo de Berngershain und 10 andere consules, unter denen Bertoldus de Vriburch an achter Stelle genannt wird (II, 9, Nr. 74); am 24. Juli 1311 werden, ebenfalls als Zeugen, Rulo magister civium und 6 namhaft gemachte consules aufgezählt, von denen drei auch am 16. Juni 1310 vorkommen (II, 9, Nr. 79); am 10. Oktober 1311 sind Rulo de Berngershain magister consulum, Nicolaus de Grimmis, Johannes de Yleburg, et alii fidedigni Zeugen (II, 9, Nr. 80); am 25. April 1312 wird der Huldigungseid geleistet durch Rulo de Beringershain und 11 andere consules, von denen vier (die drei ersten und ein anderer) auch am 24. Juli 1311 vorkommen (II, 8, Nr. 26); am 2. Juli 1315 urkunden Johannes de Ileburg, Rulo de Beringershain und 9 andere consules, von denen einer auch 1312 vorkommt (II, 10, Nr. 37); 1316 ist Zeuge: Johannes Cine magister consulum cum ceteris juratis et consulibus, 11 Personen, von denen drei auch am 2. Juli 1315 vorkommen (II, 8, Nr. 29). Ein dreijährlicher Ratswechsel hat demnach in der Tat noch nicht bestanden; von den Ratsmitgliedern des Jahres 1316

Digitized by Google

sind Johann Cine schon 1310, 1311, 1312, Heinrich von Threna 1311, 1312, Johann Rumhart 1312, 1315, Hermann von Freiberg 1312, Pezolt Pudernas 1315, C. Kale 1315, die andern sechs — soweit die (für die Jahre 1313 und 1314 fehlenden) Listen erkennen lassen — vorher noch nicht im Rat; Bürgermeister gewesen sind 1309 und 1310 Nikolaus von Grimma, 1311 und 1312 Rulo von Berngershain, 1315 Johann von Ilburg, 1316 Johann Cine. — Rachel meint, vielleicht habe die Ausbildung des dreijährigen Turnus schon in den dreifsiger Jahren des 14. Jahrhunderts stattgefunden, aber das schon erwähnte Vorkommen eines und desselben Bürgermeisters am 14. Mai 1336 und am 20. Februar 1342 bietet auch in dieser Beziehung keine sichere Grundlage dar. — Überhaupt wird aus den beiden angeführten Tatsachen des Auftretens dreier Räte zwischen 1345 und 1361 und der Erwähnung einer Mehrzahl von Bürgermeistern am 9. Dezember 1352 nicht ohne weiteres gefolgert werden dürfen, dafs der dreijährige Turnus in seiner vollen Ausbildung, wie wir ihn im 15. Jahrhundert kennen, unmittelbar an die Stelle einer jährlichen Ratswahl getreten sei. Für eine solche Folgerung kann zwar angeführt werden, dafs Ticzmann Seifertshain 1361, 1364, 1370 (II, 8, Nr. 59, 60, 67, 70) und Johann Hosang 1381 und 1384 (II, 8, Nr. 82, 89) Bürgermeister gewesen sind. Gegen sie aber scheint es zu sprechen, dafs Johann Albern am 10. Januar 1391, am 28. August 1393 und am 25. Mai 1396 als Bürgermeister fungiert (II, 8, Nr. 97, 101, 110); wollte man nach Rachels Meinung über die Zeit des Ratswechsels annehmen, dafs das erstgenannte Datum einem Amtsjahr von Februar 1390 bis Februar 1391 entspreche, so würde dem, wie es scheint, entgegenstehen, dafs von den am 10. Januar 1391 genannten zehn Ratmannen am 25. Mai 1396 nur drei wieder vorkommen, von denen freilich einer, Otto Crutziger, auch am 28. Dezember 1384 amtiert hat. Durchaus unvereinbar mit ihr ist es aber, dafs Johann Stufs, der 1359 Bürgermeister gewesen ist (II, 8, Nr. 51—53), noch 1361 hinter Bürgermeister Johann Lindenau als der erste der elf Ratmannen erscheint (II, 8, Nr. 61) und dafs ebenso Heinrich Hunleben, der 1387 Bürgermeister gewesen ist (II, 9, Nr. 158; 8, Nr. 94), am 25. Mai 1396 hinter Bürgermeister Johann Albern als erster der elf Ratmannen aufgeführt wird (II, 8, Nr. 110).

Digitized by Google

6. Aus wie viel Personen bestehen die drei Räte?

Die alte Ratsordnung bestimmt, „dafs drei rethe und in einem iedern rathe ein burgermeister und zwelf rathman bleiben, sitzen und sein sollen“ (Wustmann II, 137). Nach einer Aufzeichnung von etwa 1530 dagegen „sint drei rethe, in dene allen sint zwounddreissig . . . personen, also das allewege zwolf personen, den burgermeister mit eingerechnet, einen radt machen“; nachdem nämlich zehn Personen mit Einschlufs des Bürgermeisters in den Rat gewählt worden sind, „so gibt der alde (bisherige) sitzende radt noch zwene herren aufs irem mittel darzu und uberantwort dieselben, domit . . . die zahl der zwolfen erfullet werde“ (das. 161—162). Nach der ersten Bestimmung sollen also drei Räte von je 13 Mitgliedern, nach der zweiten ein sitzender Rat von zwölf und zwei ruhende von je zehn Mitgliedern vorhanden sein. In der Tat finden sich nach Rachel (S. 3, 4) 1514—1515, wenn auch nur in diesem Jahre, 13 Mitglieder des sitzenden Rats, 1529 aber 32 Mitglieder der drei Räte, während 1502 nur 29, im Anfang des 17. Jahrhunderts oft nur 24 Personen vorkommen (S. 4), 1690 aber „15 bis 16 Personen der Ordnung nach ins Regiment“ und 1734 in das Ratskollegium 35 Personen, nämlich drei Bürgermeister, zwei Konsulenten und zu jedem Drittel zehn Mann gehören (Wustmann II, 62).

7. Wie verhalten sich die Ältesten zu den drei Räten?

Nach Wustmann (II, 76) werden zu den Sitzungen der drei Räte „nicht die Ratsdrittel vollständig zugezogen, sondern nur der sitzende Rat des Jahres vollständig, von den beiden andern Ratsdritteln nur die Ältesten“; nach Rachel (S. 5) erscheinen dagegen „im allgemeinen blofs die ‚Ältesten‘, doch sind bei besonders wichtigen Fällen auch die gesamten Ratsherren zugegen“. Von Beschlufsfassungen des sitzenden Rats mit den Ältesten reden folgende Stellen: 1452 „ist der rat mit willen der eldestin ein wurden“, dafs „eine alde gewonheit“, die dem Vorkauf von Obst wehrt, aufrecht gehalten werden soll (Nr. 293); am 28. Februar 1453 hat der Rat wegen der Klage mehrerer Gewandschneider über den Tuchverkauf im Hause „die eldesten besant unde sint defs ein wurden“ (Nr. 298, deren Überschrift irrtümlich von

Digitized by Google

den Ältesten der Gewandschneider redet); am 23. August 1479 setzt der Rat „mit vorwillung der eldisten“ eine obervormundschaftliche Behörde ein (Nr. 505). Unter den Ältesten sind nicht nur diejenigen der beiden ruhenden, sondern die aller Räte zu verstehen: „mit volbort der eldisten aller drier rete“ erlaubt der Rat am 29. November 1452 den Schmieden die Verwendung von Steinkohlen (Nr. 291). Die Bezeichnungen „mit den Ältesten“ und „mit den drei Räthen“ oder „mit den beiden andern Räthen“ werden als gleichwertig nebeneinander gebraucht: die „Willkür und Polizeiordnung“ vom 31. März 1463 ist ihrem Schlufs zufolge „gesaczt unde wilkort vom rate mit volbort der eldesten“, während der Eingang lautet: „Sollicher unde ander mehr bewegung halben hat der sitczende rat einmutiglich geratslaget unde mit volbort drier rete gesacz . . ., also hirnach folget“ (Nr. 365); am 26. Februar 1467 erfolgt die Vereinigung der Innungen der Gürtler und Nadler „mit willen des raths unde der eldisten“ (Nr. 411), während an demselben Tage das Verhältnis der zu zwei Innungen gesonderten Barbiere und Bader durch den Rat „mit wisfsen, willin unde eyntrechticlicher befslysunge der andern zcwier rethe“ geordnet wird (Nr. 410). Nach andern Stellen handelt dagegen der sitzende Rat sowohl mit den Ältesten, wie mit den beiden andern Räten: in betreff der Brau- und Malzhäuser „hat der sitzende rat (am 20. September 1469) in beiwesen der eldisten und der andern zcweyer rete beslossen“ (Nr. 435); die Erbauung eines neuen Turms am Rathause hat am 17. Oktober 1474 „der sitczende rath in beywefsen der eldesten gemeyniclich unnd der ander zweyer rete eyntrechticlich nach czeitlichen und gutem rate beslofsen“ (Nr. 471); eine Kornernte verkauft der Rat am 30. März 1474 „mit wolbedachten muthe und redelichem und gewontlichem rathe der andern zcweier rethe und sunderlich mit gunst, willen und wissen unser eldesten“ (Nr. 468), eine Geldrente am 10. Januar 1475 „mit Rathe der Aeltesten und mit Genehmigung der andern beiden Räthe“ (Nr. 473). Auch die drei Räte kommen mit den Ältesten zusammen, beschliefsen ihrem Zeugnis gemäfs oder auf Grund ihres Vorschlags: wegen der von vielen Neubürgern vernachlässigten Verpflichtung zum Sefshaftwerden „sint (am 17. Juni 1469) alle drey rete und die eldisten zcusampne komen“ (Nr. 430), und zur Aufstellung einer Fleischtaxe „sint (am 1. Juli 1469) alle drey rete mitsampt den eldisten

Digitized by

bei einander gewest" (Nr. 431); am 27. Juni 1467 beschliefsen die drei Räte die Verpflichtung der Dorfbewohner zu einer kleinen Abgabe für jedes aus der Stadt geholte neue Rad, „also denn dafs vor jarn ouch gewonheit gewefst ist, also die eldesten allifs wissentlich ist unde von sich gesaget habin" (Nr. 413); am 16. Februar 1482 wird hinsichtlich zweier aus dem Rat gewiesenen Personen von den drei Räten „uf ein mittel, so yn die eldisten aller dreier rethe vorgeslagen haben, beslossen und eintre(chti)glich gewilliget" (Nr. 521). Andererseits beschliefsen auch die Ältesten für sich, ohne die drei Räte, mit verbindlicher Kraft für diese: in betreff einer neuen Leistung bei Gewinnung des Bürgerrechts „sint (am 11. April 1453) dy eldestin aller dryer rete ein wurden, dafs hinforder alle rete halden sollin" (Nr. 300).

8. Wer sind die Ältesten?

Dafs die beiden ruhenden Bürgermeister, wie zu der späteren Enge, so auch zu den Ältesten gehören, kann, wenn auch am 2. März 1479 der Rat „mit vorwillung der ander zweyer burgermeister und der eldisten" einen Raum verpachtet (II, 8, Nr. 500) und 1513 der Landesherr, wie angeführt worden ist, für die Ratswahl die Beteiligung „der andern zweier burgermeister und des halben teils der eldisten irer beisitzer und ratskumpan" verlangt, keinem Zweifel unterliegen. Weniger deutlich ist die Zugehörigkeit der Baumeister zu den Ältesten, und in Bezug auf sie mufs die Vorfrage aufgeworfen werden, ob es bei der Verwaltung der verschiedenen Ratsämter eine Stufenleiter gab oder nicht. Nach Rachel (S. 177) sind von einer solchen „höchstens Spuren" vorhanden und von drei Tatsachen, die er als solche anführt, dafs nämlich erstens in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Bürgermeister zumeist aus den Baumeistern genommen werden, zweitens Dorfherren, Schofsherren und Einnehmer gröfstenteils ruhende Baumeister sind und drittens der Richter nach Beendigung seines Amtsjahrs in das Kollegium der Beisitzer tritt, kann man nur die erste dafür gelten lassen. In dem 1717 von Wintzer herausgegebenen, mir unbekannt gebliebenen Verzeichnis der Ratsmitglieder werden nach Wustmanns Angabe jedem Namen die Jahre beigefügt, in denen dessen Träger 1. Ratmann, 2. Richter, 3. Baumeister, 4. Bürgermeister geworden und 5. gestorben

Digitized by Google

ist, aber die darauf beruhende Meinung, daſs das Richter- und das Baumeisteramt Sprossen einer Amtsstufenleiter vom neuerwählten Ratmann zum Bürgermeister gewesen seien, erklärt Wustmann (II, 71) für einen Irrtum, da abgesehen vom Bürgermeister und später auch vom Prokonsul oder Konsulenten, die von selbst über den andern standen, der Rang eines Ratsmitgliedes nicht auf seinem jeweiligen Amt, sondern auf seinem Amtsalter im Rat beruht habe, weshalb denn auch in Verzeichnissen des ganzen Ratskollegiums von den Baumeistern und Richtern zwar die meisten, aber durchaus nicht alle unmittelbar hinter den Prokonsuln ständen. Die Beweiskraft dieser Tatsachen will mir nicht einleuchten: die Anordnung des Wintzerschen Verzeichnisses kann doch nur darauf beruhen, daſs insofern eine Stufenleiter wirklich vorhanden war, als der Ratmann erst Richter, dann Baumeister wurde, nicht auch das Umgekehrte vorkommen konnte, und dem entspricht es, daſs nach Rachel (S. 19, 18) der Richter bei seiner Abwesenheit auch durch einen Baumeister (als ehemaligen Richter) vertreten werden konnte und sein im übrigen lebenslänglich verwaltetes Amt niederlegte, wenn er zum Baumeister erwählt wurde; wenn aber, abgesehen von Konsulenten oder anderen Graduierten, denen zweifelsohne ein Vorrang vor dem ältesten Baumeister zukommt, eine oder mehrere Personen zwischen ihm und dem Bürgermeister stehen, so scheint mir das durch die Annahme erklärt werden zu können, daſs es möglich war, hohen Alters wegen auf die Fortführung des Baumeister- oder Richteramts zu verzichten, ohne deshalb aus dem Rat austreten und den der Amtsdauer entsprechenden Rang aufgeben zu müssen. Leider ist das bisher veröffentlichte Material für die Untersuchung dieser Fragen auſserordentlich dürftig. Dennoch läſst der Vergleich der Nachrichten über die 1469 — 1471 vorgenommene Ämterverteilung und der Ausgaben für die Besoldung der Ratsmitglieder im Rechnungsjahr 1470—1471 (Wustmann II, Nr. 1, 2) mit den aus diesen Jahren bekannten Ratslisten (II, 8, Nr. 440, 451 und 457; 9, Nr. 281), so viel dabei auch dunkel bleibt, meiner Meinung nach das Vorhandensein einer Stufenleiter deutlich erkennen. Der Rat besteht damals aus 31 Personen, von denen 1469 elf, 1470 zwölf und 1471 ebenfalls zwölf dem sitzenden Rat angehören; je zwei sind 1470 und 1471 in ihn aus dem alten Rat übernommen. Durch die drei Räte werden

Digitized by Google

ein Richter, ein Wagemeister und ein Schenk erwählt, durch den sitzenden Rat zwei Baumeister, zwei Biermeister, ein Futtermeister und zwei Harnischmeister; die Stadtrechnung von 1470—1471 nennt aufserdem noch zwei Schofsmeister. Der Schenk ist in allen drei Jahren derselbe, Peter Bantschmann, der zwölfte im sitzenden Rat von 1471. Harnischmeister sind 1469 der neunte, Nikolaus Wolf, und der elfte, Hans Feuchtwanger, 1470 der zehnte, Jakob Tommel, 1471 der zehnte, gleichfalls Jakob Tommel, und der elfte, Lamprecht von Kronenberg. Futtermeister ist 1469 der zehnte, Augustin Schultz, 1470 der neunte, der erste Harnischmeister des Vorjahrs Nikolaus Wolf, 1471 der achte, Nikolaus Blese. Biermeister sind 1469 der sechste, Ludwig Scheibe, und der achte, Johann König, 1470 der fünfte, Klaus Rennau, und der elfte, Fritz Pfister, 1471 der sechste, Bartholomäus Hommelshain, und der neunte, Nikolaus Berngershain. Schofsmeister sind 1471 Johann König, der zweite Biermeister von 1469, und Fritz Pfister, der zweite Biermeister von 1470. Wagemeister ist 1469 Klaus Rennau, der erste Biermeister von 1470, 1470 und 1471 Ludwig Scheibe, der erste Biermeister von 1469. Richter ist 1469 Jakob Sommer, der vierte von 1470, 1470 Paul Kaiser, der fünfte von 1471, 1471 Polykarp Storm, der siebente von 1470. Erster Baumeister ist 1469 der zweite, Tile Herwig, 1470 der zweite, Heinrich Stange, 1471 der fünfte, der Richter von 1470 Paul Kaiser; zweiter Baumeister ist 1469 der vierte, Hans Bantschmann, 1470 der achte, der von 1469 übernommene Benedikt Moller, 1471 der siebente, Konrad Stoufmehl. Zwischen dem Bürgermeister und dem ältesten Baumeister stehen 1471 drei Personen, die kein besonderes Amt bekleiden: Heinrich Forster, seit 1432 (II, 9, Nr. 205) und Andreas Wandergern, seit 1444 im Rat (8, Nr. 224), haben den Vorrang vor Paul Kaiser, der demselben seit 1450 angehört (8, Nr. 265), kraft ihres höheren Amtsalters, Dr. Valentin Schmiedeberg, seit 1470 im Rat (Nr. 451), als Graduierter. An Gehalt wird gezahlt: dem Bürgermeister Hans Stockart 18 Schock 20 Gr., Heinrich Forster, „seinem eldisten ratsfrunde, umb seiner getrawen und vlissigen dinste willen, so er langczit bei der stat und dem rate getan hat, und zcu hilf seines wesens“ 5 Schock, Andreas Wandergern „nach dem eldisten seinem ratsfrunde, ouch zcu erstatunge seiner muhe und arbeit, so er in vor-

Digitized by Google

gangen zciten von des ratz wegen gehabt und getrawen vleis bei der stat getan hat“, 4 Schock, Dr. Valentin Schmiedeberg „zcu erstatungen seiner muhe und arbeit, so er diſs jar ober bei des rats tun gehabt hat“, 4 Schock; des weiteren erhalten die beiden Baumeister je 15 Schock, die beiden Biermeister je 10 Schock, der Futtermeister und die beiden Harnischmeister (wie es scheint) je 5 Schock, der Schenk 3 Schock und von den Nichtmitgliedern des sitzenden Rats der Richter 7 Schock, der Wagemeister 15 Schock und die beiden Schoſsmeister (wie es scheint) je 2 Schock. — Nimmt man an, daſs die Ältesten ursprünglich nur aus dem Bürgermeister und dem Baumeister bestanden, mit der Zeit aber ihre Zahl sich durch das Eindringen von Graduierten, einesteils, und die Möglichkeit, ein sonst lebenslänglich geführtes Amt niederzulegen, andererseits, erweiterte, so begreift es sich, daſs 1517 die Forderung des Landesherrn nach Teilnahme der beiden ruhenden Bürgermeister und der Hälfte ihrer Ältesten Zweifel hervorrufen konnte, „welche beneben den burgermeistern vor die eldesten geacht werden sollen“, und am 14. Februar der Beschluſs gefaſst wurde, „das allewege derjhenige, der am obersten oder dem burgermeister am nehesten sitzt, und der eldeste pawmeister auſs einem rathe neben ihrem burgermeister sollen vor die eldesten geacht und gehalten werden“ (Wustmann II. 158). Auf die weitere Entwicklung der Enge, die Rachel S. 215—216 bespricht, kann ich bei der Natur des Quellenmaterials nicht eingehen.

Digitized by Google

XIII.

Kleinere Mitteilungen.

1. Wilhelm Loose.

Von P. Markus.

Ein Mann, der in der vaterländischen Geschichtsschreibung eine eigenartige und in ihrer Art vorbildliche Stellung eingenommen hat, ist am 29. April zur ewigen Ruhe eingegangen, nachdem ihn ein qualvolles Blasenleiden schon vier Jahre lang gröſstenteils von seinem Schulamt ferngehalten und ihn seit dem 15. Januar 1902 zum unwillkommenen Ruhestande verurteilt hatte. Es ist der Lokalhistoriker von Meiſsen, Professor Dr. Karl Wilhelm Loose [1]).

Die äuſseren Umrisse seines Lebens sind ziemlich einfach: Chemnitzer Kind (geb. 14 Oktober 1839), mit 15 Jahren Freiberger Gymnasiast, mit 21 Jahren Leipziger Student der Theologie, nach der ersten theologischen Prüfung Hauslehrer bei Basel, nach der zweiten Institutslehrer erst in Blasewitz, dann (1868) an der Böhmeschen Realschule in Dresden, deren wissenschaftliche Leitung er bald übernahm, wurde er Michaelis 1874 an das Zittauer Gymnasium berufen, Ostern 1876 an das Realgymnasium zu Döbeln versetzt, Ostern 1879 mit dem Direktorat der Meiſsner Realschule betraut, die er beinahe 23 Jahre verwaltet und zu schöner Blüte gebracht hat.

---

[1]) Eine vortreffliche, zuverlässige und liebevoll eingehende Biographie des Verewigten, auf welche hier statt aller Quellenangaben verwiesen sei, bringen die Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meiſsen (VI, 324—348) aus der Feder des Herrn Dr. Alfred Leicht.

Digitized by Google

Aber dieses einfache Leben schloſs in seinen Anfängen einen Reichtum fruchtbarer historischer Anregungen und in seinem Fortgang eine Fülle verdienstlicher historischer Arbeit ein. Im Hause seines Vaters, eines geachteten und sich zu ansehnlichem Wohlstande emporschwingenden Schmiedemeisters, fand er altzünftige Überlieferungen, auch farbenreiche Erinnerungen aus der Franzosenzeit; vor dem Hause das buntbewegte Treiben der Akzise; in Freiberg uralten Bergmannsbrauch und uralte Bauwerke, wie insbesondere das Gymnasium selbst; in Leipzig das aufgehende Gestirn des jungen Treitschke, der als Privatdozent mit Loose bei einer und derselben Wirtin wohnte; in der Schweiz ein Staatswesen mit tief in die Vorzeit hineinreichenden Wurzeln und durch keinerlei gewaltsamen Bruch in ihrer Kontinuität gestörten Traditionen. In dieser ausgezeichneten Schule historischen Empfindens und historischer Anschauung herangereift, lieſs er seit den Dresdner Jahren — sichtlich auch unter dem Eindruck der groſsen Ereignisse von 1866 und 1870 — die Theologie allmählich ganz zurücktreten gegen die Germanistik und deutsche Altertumsforschung.

Seine ersten Studien schöpften aus Nürnberger Quellen und betrafen die Geschichte der alten Reichsstadt, deren romantischer Zauber (erhöht durch die enge Freundschaft, die er mit dem gleichgesinnten, kenntnisreichen Stadtarchivar, früheren Studiendirektor Lochner daselbst geschlossen hatte) ihn lange nicht wieder losgelassen hat: wohl ein Dutzend Jahre hintereinander hat er die Sommerferien dort zugebracht, bis dann das schöne Meiſsen ihm zur bleibenden Heimat wurde.

Wo er auch weilte, immer war es ihm ein Bedürfnis, sich nicht nur lokal und gesellschaftlich, sondern auch historisch auszukennen. Die Meiſsner Geschichte mit ihren zahlreichen Ausblicken auf die allgemeine Landesgeschichte, bedeutend genug, um den wissenschaftlichen Forscher zu befriedigen, knapp genug umschrieben, um ganz von ihm beherrscht zu werden, erfüllte ihn bald völlig, sie wurde seine eigentliche Lebensaufgabe; und keiner seit dem trefflichen Ursinus hat auf allen und gerade den schwierigsten Gebieten derselben so erfolgreich gewirkt wie er.

Und eben die Art, wie er dies tat, möchte ich als vorbildlich bezeichnen. Es gehört ein eigenes Organ dazu, um, wie er, die Vergangenheit gleichsam körperlich zu

Digitized by Google

schauen, mit ihren Denkmälern in ein persönliches Verhältnis zu treten, mit ihnen zu verkehren wie mit alten Bekannten und vertrauten Gegenständen im Vaterhaus. Dabei hat er jedoch über dem Lokalen nie das Allgemeine vergessen, die Ortsgeschichte stets in ihrem Zusammenhang mit den grofsen historischen Lebensgemeinschaften und Lebensprozessen empfunden, das Bild der Gesamtentwickelung aber immer durch kräftige Lokalfarben und charakteristische Einzelheiten individuell zu beleben gesucht. Wird diese Kunst mit dem warmen Gemütsanteil und der wissenschaftlichen Sorgfalt Looses geübt: ich wüfste nicht, welche menschlich schönere und auch fruchtbarere Betätigung geschichtlichen Sinnes es geben könnte.

Mit selbstloser Hingabe, mit rastloser Ausdauer, mit unendlichen Opfern an Mühe, Zeit und Geld hat Loose zunächst die unerläfslichen Pionierarbeiten verrichtet, unter denen die volle vier Jahre erfordernde Sichtung und Neuordnung des Meifsner Ratsarchivs obenan steht. Daraus ergab sich nun eine ununterbrochene Folge von Publikationen zur Meifsner Geschichte, die fast sämtlich in den von Loose herausgegebenen und bis zum 6. Bande geführten Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meifsen erschienen. Ein der Leichtschen Biographie angehängtes Verzeichnis weist bei einer Gesamtziffer von 82 nicht weniger als 57 Nummern auf, die sich auf die Geschichte Meifsens oder seiner Umgebung beziehen: eine Fundgrube bisher unbekannten Quellenmaterials, darunter die mühseligsten Einzelforschungen, die er grundsätzlich am liebsten sich selbst vorbehielt.

Aber Looses Tätigkeit wäre nicht erschöpfend gewürdigt, wenn man sie nur nach ihrer privaten und literarischen Seite hin betrachten wollte. Das zeigte sich schon bei seiner ersten Leistung für Meifsner Altertumskunde: in jener fast vollständigen Sammlung der Hunderte alter Stiche, Schnitte und Drucke, welche die äufsere Gestalt Altmeifsens wiederspiegeln, und in dem werktätigen Interesse, das er gleich damals (im ersten Jahre seiner Meifsner Tätigkeit) bei den städtischen Behörden für die Sache erweckte. Alle Reste der Vorzeit fesselten ihn gleichmäfsig, und er hielt es für seine Aufgabe und besafs die Kunst, auch andere für seine Studien zu begeistern, auch dem schlichtesten Bürger das Gefühl dafür zu schärfen, dafs er auf histori-

Digitized by Google

schem Boden wandle, und dafs dieser Vorzug Pflichten auferlege. Mit eindringlicher Beredsamkeit (wie sie ihm auch bei Schulfeierlichkeiten zur Verfügung stand) und gröfster Zähigkeit verfolgte er sein Ziel. Diese Gabe der Propaganda feierte ihren ersten Triumph bei der Gründung des Meifsner Geschichtsvereins: während Theodor Flathe einen solchen überhaupt nicht für lebensfähig gehalten, machte sich Loose anheischig, in bestimmter Frist 300 Mitglieder zusammenzubringen, was ihm auch binnen wenigen Monaten gelang. Dieselbe werbende Kraft bewährte sich aufs neue bei der Herausgabe jedes Jahresheftes der Mitteilungen, wofür es nicht immer leicht war, die nötigen Mitarbeiter zu finden, gelegentlich geeignete Themen vorzuschlagen und wohl auch die Bearbeitung zu beraten; ferner bei der Erneuerung der Kreuzgänge der Franziskanerkirche (1892) und dann (1901) dieser Kirche selbst und ihrer Einrichtung als Stadtmuseum; endlich bei der Gründung des Dombauvereins (1896), auf die er bereits seit 1882 hingearbeitet hatte. Es wird wenige Männer geben, die für die Förderung des heimatgeschichtlichen Sinnes so erfolgreich gewirkt haben wie Loose.

Zu bedauern ist es, dafs ihm nicht noch die ersehnten Jahre ungestörter Mufse vergönnt waren, um die geplante zusammenfassende Geschichte von Meifsen zu schreiben, die gewifs ein Meisterwerk geworden wäre. Entschädigen mufs dafür das von ihm hinterlassene Erbe geschichtlichen Interesses und Verständnisses, sowie der Antrieb zu ferneren Studien, der aufser in seinen wertvollen Vorarbeiten gerade auch in den dankbaren Aufgaben liegt, die er den Fortsetzern seines Werkes übrig gelassen hat.

2. Einige Bemerkungen zu dem sogenannten Schenkschen Atlas.

Von Hans Beschorner.

Jeder, der sich eingehender mit sächsischer Geschichte beschäftigt hat, weifs den Wert des sogenannten Schenkschen Atlasses zu würdigen, d. h. desjenigen Kartenwerkes, das als Prachtatlas (Atlas Augusteus) für August den Starken von dem ehemaligen Pastor in Skassa, nachmaligen sächsischen Hofgeographen Adam Friedrich Zürner mit grofsem

Fleifse gezeichnet, jedoch erst nach dessen Tode in beschränktem Umfange von Peter Schenk in Amsterdam gestochen wurde. Wenige aber von denen, die diesen sogenannten Schenk benutzten, werden darauf aufmerksam geworden sein, dafs die einzelnen Exemplare des weit verbreiteten Atlasses sowohl in der Anzahl als auch in der Anordnung der Karten meist wesentlich voneinander abweichen, so dafs das Zitieren nach den Nummern der einzelnen Blätter unzulässig ist und sich statt dessen stets die umständliche Bezeichnung nach ihrem, wenn auch abgekürzten Titel notwendig macht, z. B. Schenk, Karte der Ämter Wittenberg u. Gräfenhaynichen, Schenk, Karte des Amtes Weifsenfels, etc. Noch weniger hat man sich allerdings gefragt, worauf diese Verschiedenheit beruhe und ob sie sich nicht vielleicht im Interesse der Wissenschaft beseitigen lasse.

Soviel sich durch Prüfung einer grofsen Anzahl Schenkscher Atlanten feststellen liefs, wurde der Atlas, wenn man von dem im Jahre 1811 bei Sülpke in Amsterdam vorgenommenen Neudrucke[1]) absieht, fünfmal aufgelegt. Die erste Ausgabe kündigte sich an als:

Atlas Saxonicus novus,
darinnen nicht allein
die Länder des Kurfürstenthums Sachsen
nach ihren Kreisen,

I. Der Kurkreis	V. Erzgebürgische
II. Meissnische	VI. Voigtländische
III. Leipziger	und
IV. Thüringische	VII. Neustädtische,

nebst dessen incorporirten Ländern

I. Dem Marggrafthume Ober- und	III. Der Gefürsteten Grafschaft Henneberg
II. Niederlausitz	IV. Grafschaft Mannsfeld,

sondern auch

die Fürstenthümer und Herrschaften des Fürstlichen Hauses Sachsen, nebst allen daran grenzenden Ländern, enthalten; welche alle mit der grössten Sorgfalt und Fleisse übersehen und von Fehlern gesäubert worden.

*

Amsterdam und Leipzig
bey Peter Schenk 1752.

---

[1]) Atlas von ganz Sachsen, dessen Kreise, der Ober- und Niederlausitz etc. Neue Ausgabe. 56 Karten mit französischem und deutschem Text.

Digitized by Google

An Stelle des Sternchens befindet sich eine schöne, von J. Wandelaar 1733 gezeichnete und gestochene Vignette, die Chronos darstellt, wie er der Wahrheit den Schleier abzieht, und als Unterschrift die Worte „Omnia tempore nota" trägt.

Schon im folgenden Jahre erschien eine neue Ausgabe mit dem veränderten Titel:

Neuer Sächsischer Atlas
enthaltend
die sieben Kreise
des
Kuhrfürstenthums Sachsen
als
I. den Kuhrkreis
II. „ Meisnischen
III. „ Leipziger
IV. „ Thüringischen
V. „ Erzgebürgischen
VI. „ Voigtländischen und
VII. „ Neustädtischen,
ingleichen
I. die Marggrafschaft Ober- und Niederlausitz,
II. die gefürstete Grafschaft Henneberg,
nebst allen angrenzenden Landen
und
den Fürstenthümern und Herrschaften des
Fürstlichen Hauses Sachsen.
*
Mit Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs.
allergnädigsten Privilegio
Amsterdam und Leipzig
bey Peter Schenk 1753.

An Stelle der schönen Chronosvignette ist ein kleiner Stich getreten, der verschiedene Meſsinstrumente in malerischer Anordnung zeigt.

Ganz dasselbe Titelblatt trägt die Ausgabe von 1757, nur sind als Verleger Peter Schenk und Sohn genannt.

Auch das Titelbatt der vierten Auflage von 1760 weicht wenig von den beiden vorigen ab. Es ist bloſs hinter der Angabe der Verlagsorte und Verleger die Bemerkung „und in den Messen zu Leipzig, auf der Peterstrasse im Homannischen Hofe zu bekommen. 1760" hinzugefügt und auſserdem statt des kleinen ein ziemlich groſser, aber recht plumper Kupferstich gewählt. Auf einem Tische stehen und liegen alle möglichen geodätischen Instrumente. Den Tisch umgibt eine Blätter- und Fruchtranke, die sich nach auſsen in Ornamentwerk verliert.

Digitized by Google

Mit einem ganz neuen Titelblatte wurde dagegen die Ausgabe vom Jahre 1775 versehen, wohl die letzte, wenn wir von dem bereits oben erwähnten Neudrucke des Jahres 1811 absehen. An Stelle der deutschen ist wieder die lateinische Bezeichnung Atlas Saxonicus novus getreten. Die folgenden Worte „enthaltend" bis „des fürstlichen Hauses Sachsen" stimmen zwar bis auf kleine orthographische Abweichungen mit dem Wortlaute überein, sind aber in anderen Typen gesetzt. Als Verzierung ist wieder eine andere, dreieckige Vignette genommen, ein doppeltes Füllhorn mit Blumen und einem darüber fliegenden Vogel. Endlich sind auch zwischen der Angabe „Amsterdam und Leipzig Bey Peter Schencken[2]) und Sohn" und der Jahreszahl 1775 die Worte „und in den Messen . . . zu bekommen" wieder weggelassen.

Weichen auch die Titelblätter der einzelnen Ausgaben ziemlich stark voneinander ab, so blieb doch, wenn man fremde Bestandteile abrechnet, der Kartenbestand von der ersten bis zur letzten Ausgabe derselbe, wie genaue Vergleichungen ergaben[3]). Welche Karten aber zu dem eigentlichen Schenk gehörten, lernen wir aus den gedruckten Inhaltsverzeichnissen kennen, die sich hin und wieder in den Exemplaren finden und zweierlei Gestalt zeigen. Dasjenige „Register", das nach Form und Inhalt das ältere zu sein scheint[4]), hat halbe Kartengröfse und umfafst 63 Nummern, nämlich:

1. Das Tittelblatt.
2. Inhalt oder Register.
3—43. Kursächsische Charten.
44—51. Charten von angränzenden Ländern.
52—63. Prospecte.

Weil aber die Mitnumerierung des Titels und des Registers keinen Sinn hatte, liefs Schenk ein neues „Verzeichnifs der Landcharten und Prospecte des Neuen

[2]) Hier einmal mit ck geschrieben. Da man aber sonst den Namen meist nur mit k findet, ist es wohl richtig, der Form Schenk den Vorzug zu geben.

[3]) So findet sich z. B. in allen, auch den letzten Ausgaben nur ein Plan des Lagers bei Leipzig 1745, während berühmte Campements aus späterer Zeit einfach unberücksichtigt geblieben sind.

[4]) Ob dieses gleich der ersten oder erst späteren Ausgaben beigegeben wurde, läfst sich nicht sagen; denn daraus, dafs ich gedruckte Verzeichnisse nur in Ausgaben von 1760 und 1775 gefunden habe, möchte ich noch nicht den Schlufs ziehen, dafs die gedruckten Register erst den letzten Ausgaben hinzugefügt wurden.

Digitized by Google

Sächsischen Atlaſs“ in kleinerem Formate drucken. Dieses ist für uns von groſsem Werte. Zusammen mit dem erstgenannten Register läſst es keinen Zweifel darüber, daſs ein vollständiger Schenk aus 49 Karten einschlieſslich dem „Wegweiser“ bestand. Dazu gehörten eigentlich noch 24 Ansichten (Prospekte), doch fehlen diese heute meistens. Auch welche Karten in den Schenkschen Atlas gehören, welche nicht, läſst uns das Verzeichnis deutlich erkennen. Die verschiedenen Homannschen, Seuterschen und sonstigen Karten, die man häufig eingebunden und auch mitgezählt findet, haben natürlich nichts darin zu suchen. Aber auch einige von Zürner selbst für einen besonderen Zweck gezeichnete Karten haben nichts mit dem Schenkschen Atlas zu tun. So gehört z. B. nur die „Accurate geographische Delineation des Creis-Ammtes Leipzig“, nicht aber der „Geographische Entwurff des Amtes Leipzig“ hinein.

Endlich lehrt uns das Verzeichnis auch, wie eigentlich die Reihenfolge der Karten und die Zählweise der aus mehreren Teilen bestehenden Blätter (Erzgebürgischer, Meissner Kreis, Ober- und Niederlausitz) vom Herausgeber gedacht waren. Wegen dieser in mehrfacher Hinsicht groſsen Wichtigkeit möge hier das „Verzeichniſs der Landcharten und Prospecte des Neuen Sächsischen Atlaſs, welcher mit Kön. Poln. und Churf. Sächs. allergn. Privilegio bey Peter Schenken Pet. Sohn in Amsterdam und in Leipzig und in Dreſsden zu bekommen ist“, in Abdruck folgen, namentlich auch deshalb, weil es sich in den wenigsten Exemplaren findet. Es lautet:

Das Tittelblatt.
1. Neue Charte des Churfürstenthums Sachsen und sämmtlicher incorporirter Lande.
2. Die Aemter Wittenberg, Gräfenhaynchen und Seyda.
3. Das Amt Gommern mit Elbenau und die Grafschaft Barby Chursächsischen Antheils.
4. Das Amt Beltzig.
5 Die Aemter Annaburg, Pretzsch, Schweinitz, Torgau und Mühlberg.
6. Das Amt Bitterfeld und die zum Leipz. Kreysse gehörigen Aemter Delitzsch und Zörbig.
7. Die Aemter Liebenwerda und Schlieben.
8. Die vier Aemter Meissen, nemlich das Kreys-, Procuratur-Schul- und Stifts-Amt, das Stift und Amt Wurzen, das Amt Oschatz und das Erzgebürgische Amt Nossen. Zwey Blatt.
9. Das Amt Grossenhayn mit Zabeltitz.
10. Die Aemter Dresden und Moritzburg.
11. Die Aemter Stolpen und Radeberg mit Lausitz.
12. Das Amt Senftenberg.

Digitized by Google

13. Das Kreyssamt Leipzig.
14. Läger der Königl. Poln. und Churf. Sächs. Armee bey Leipzig 1745.
15. Die Aemter Wurzen, Eilenburg und Düben.
16. Die Aemter Grimma und Mutzschen.
17. Die Aemter Colditz, Leisnig, Döbeln, Rochlitz, Schulamt Grimma und Mügeln mit Sornzig.
18. Das Amt Borna.
19. Charte vom Erzgebürgischen Kreise im Churfürstenthum Sachsen.
20. Die Aemter Pirna, Hohenstein und Lohmen sammt den Erzgebürgischen Aemtern Dippoldiswalda und Grüllenburg mit Tharandt.
21. Die Reichsgräfl. Schönburgischen Herrschaften und Aemter Glaucha, Waldenburg, Lichtenstein, Hartenstein, Stein, Wechselburg, Penig, Rochsburg und Remissau.
22. Die Aemter Augustusburg, Chemnitz, Frankenberg mit Sachsenburg und Stollberg.
23. Die Aemter Freyberg, Frauenstein, Altenberg und Lauterstein.
24. Die Aemter Schwarzenberg, Wolkenstein, Rauenstein, Grünhayn mit Schletta und Wiesenburg.
25. Das Stift Merseburg mit allen seinen Aemtern Merseburg, Lauchstädt, Schkeuditz und Lützen.
26. Das Stift Naumburg und Zeitz. Das zum Leipziger Kreisse gehörige Amt Pegau und die Aemter des Thüringischen Kreisses, Schulpforta, Tautenburg und Weissenfels.
27. Der Voigtländische Kreyſs mit allen darzu gehörigen Aemtern Plauen, Pausa, Voigtsberg sammt der Reichsherrschaft Ascha.
28. Der Neustädtische Kreyss mit allen darzu gehörigen Aemtern, Arnshaug, Weida mit Mildenfurth und Ziegenrück.
29. Die Landgrafschaft Thüringen.
30. Das Amt Weissenfels.
31. Das Amt Freyburg.
32. Das Amt Eckartsberga.
33. Das Amt Langensalza, die Gahnerbschaft Trefurth und Voigten Dorla; sammt der Reichsstadt Mühlhausen Gebiete.
34. Die Aemter Sachsenburg und Weisensee.
35. Die zum Fürstenthume Querfurth gehörigen Aemter Jüterbock und Dahma.
36. Die Grafschaft Mannsfeld, das Amt Sangerhausen, die Aemter des Fürstenthums Querfurth, Querfurth und Sittichenbach und das Weimarische Amt Allstädt.
37. Die Grafschaft Stollberg und dahin gehörigen Aemter Hohnstein, Stollberg, Hayn, Berenroda, Ebersburg, Wolfsberg, Uftrungen, Rosla und Questenberg.
38. Das Marggrafthum Oberlausitz mit den Budissiner, Görlitzer, Queis- und Eigenischen Kreyssen und darinn befindlichen Herrschaften Muscka, Hoyerswerda, Königsbrück, Rothenburg und Jahmen. 4 Blatt.
39. Das Marggrafthum Niederlausitz mit den Luckau-, Guben-, Kalau-, Krumspree-, Lübben- und Sprembergischen Kreyssen und denen darinn befindlichen Herrschaften Neuenzell, Dobrilugk, Friedland, Forsta, Pförten, Sorau, Triebel, Leiten, Sonnewalda, Drehna, Strau-

Digitized by Google

pitz, Lieberosa, Lübbenau, Amtitz samt den Brandenburg. Antheile. 4 Blatt.
40. Die in der Grafschaft Henneberg gelegenen Chursächsischen Aemter Schleusingen, Sula, Kühndorf und Bennshausen.
41. Wegweiser durch das Churfürstenthum Sachsen und sämtl. incorporirte Lande.

Charten von angränzenden Ländern.

42. Die zum Fürstenthume Altenburg gehörigen Sachsen-Gothaischen Aemter Altenburg und Ronneburg.
43. Das Fürstenthum Anhalt.
44. Das Fürstenthum Halberstadt, die Abtey Quedlinburg und Grafschaft Wernigeroda.
45. Das Herzogthum Magdeburg und Halle.
46. Die Hochgräfl. Reussischen Herrschaften Lobenstein und Ebersdorf nebst der Pflege Hirschberg.
47. Des Königreichs Böhmen Egerischer Kreyſs.
48. „ „ „ Ellenbogener Kreyss und die Gegend und Stad.
48. Kayser-Carlsbad.
49. Die Herrschaft Töplitz im Leitmeritzer Kreysse des Königreichs Böhmen.

Prospecte.

Gesicht des Königl und Churfürstl. Schlosses Augustusburg.
Prospect der Hauptstadt Meissen.

Vier Prospecte von Leipzig nach allen vier Gegenden Prospect des Schlosses Pleissenburg zu Leipzig Fünfzehn Prospecte der vornehmsten Häuser zu Leipzig	auf 11 Blatt à 1 Thl. und 6 gr.

NB. Der gewöhnliche Preiss der Charten ist à Stück 4 gr., bey denen welche höher zu stehen kommen, ist der Preiss dabey befindlich.

Man sieht u. a. also: Der „Wegweiser“ gehört nicht, wie man das oft finden kann, vornhin, sondern an den Schluſs der den Kurstaat behandelnden Karten (Nr. 41). Die Doppelblätter des Meiſsnischen und Gebürgischen Kreises, ebenso die vierfachen Blätter Oberlausitz und Niederlausitz rechnen nur als je eine Karte, dürfen also keine fortlaufenden Nummern erhalten. Auch die Numerierung 8a, 8b, 19a, 19b etc. ist nicht im Sinne des alten Verzeichnisses. Dennoch wäre es vielleicht praktisch, diese meist angewendete Methode beizubehalten, da sich im Hinblick auf möglichste Schonung der Blätter ein Zusammenkleben der einzelnen Stücke zu einer Karte, wie man das öfters sieht, nicht empfiehlt. Nur müſste man sich dann auf eine bestimmte Reihenfolge einigen und das westliche Blatt stets mit a, das östliche mit b, bei den vierfach geteilten Karten aber das obere westliche Blatt mit a, das obere östliche mit b, das untere westliche mit c und das untere östliche mit d benennen. Auſser den besprochenen werden aber noch andere Zweifel,

Digitized by Google

die sich in den verschiedenen Schenks geltend machen, durch das Inhaltsverzeichnis beseitigt. Möchten deshalb in Zukunft alle Bibliotheken, Archive, Museen und sonstigen Besitzer Schenkscher Atlanten dieses zur Richtschnur nehmen und die Karten ihrer Exemplare unter Berücksichtigung etwa fehlender Blätter und unter Ausscheidung aller fremder Bestandteile danach durchnumerieren lassen. Dann wird man sich des großen Vorteils bedienen können, die einzelnen Karten einfach nach Nummern, nicht nach ihrem umständlichen Titel zu zitieren.

Von den Prospekten, die wegen ihrer Seltenheit wertvoll sind und sich beispielsweise in dem Exemplare Histor. Sax. A 14b (Forma maxima) der Königl. Öffentlichen Bibliothek zu Dresden vollzählig finden, ist der erste ein von Pöppelmann gezeichneter und von Peter Schenk iunior, sculptor Amstelaedensis, stammender Kupferstich der Augustusburg, der zweite ein wohl ebenfalls von Peter Schenk dem Jüngeren[5]) gestochener „Prospect von der (Orig. des) uhralten und beruhmten Hauptstadt Meißen sammt dem vortrefflichen Hertzoglichen Schlosse Albrechts-Burg". Während diese beiden Blätter große Dimensionen ($56\frac{1}{2}:43\frac{1}{2}$ und $58:44\frac{1}{2}$ cm) aufweisen, sind die folgenden vier sehr malerisch aufgefaßten und fein durchgeführten Ansichten von Leipzig, „Wie solches auff der Strasse vor dem Haellischen, Grimmischen, Ranstaeter, Peters-Thor sich praesentiret", nur $24\frac{1}{2}:19\frac{1}{2}$ cm groß und zu zweit allemal auf einem Blatt untergebracht. Sie tragen alle vier den Vermerk „P. Schenk exc. cum privileg. Regis Polon. et Elect. Sax. et Ord. Holl. et Westfr. Amstelaedami 1705"[6]).

Auf diese „Vier Prospecte von Leipzig" folgt „Das Schloß oder Castell zu Leipzig, die Pleissenburgk genant, wie solchez gegen westen anzusehen" (Arx Lipsiensis dicta Pleissenburgum versus Occidentem), ebenfalls von Pet. Schenk zu Amsterdam mit Privileg gestochen ($25\frac{1}{2}:20$ cm), und auf derselben Seite eine von S. Blättner gezeichnete und von P. Schenk 1704 gestochene Abbildung des Hauses von Franz Conrad Romanus mit der Unterschrift „Accurata delineatio aedium pulcerrimarum atque spectatissimarum viri Nobilissimi atque Excellentissimi D. Francisci Conradi Romani, Icti celeberrimi, Comitis Palatini etc. etc., Con-

[5]) Rechts unten steht nur Pet. Schenck exc. Amstel. cum privil.
[6]) Auf dem vierten Blatt steht in der rechten Ecke ganz klein 1704.

Digitized by Google

sulis clarissimi Reip. Lipsiensis, quam illustrissimo eius Nomini officiose inscribit Petrus Schenk Sereniss. ac potentiss. Poloniae Regis atque Elector. Saxon. sculptor ordinarius Amstelaedami cum privilegio 1704". ·

Den Beschlufs machen die „Prospecte der vornehmsten Häuser zu Leipzig", nicht 15, wie das alte Register angibt, sondern 16 an Zahl, je zwei auf acht Blättern. Sie sind durchnumeriert. Nr. 1 stellt das Rathaus von Leipzig dar, „By Petrus Schenk in de Warmoes Straat op t' hoekje von de Vissteeg in N. Visschers Atlas tot Amsterdam", Nr. 2 die Börse, Nr. 3—6 bürgerliche Wohnungen, und zwar Apels, Fabers, Homans, Jäggers, Ortels, Homans, Dr. Schachers und Romanus' Haus, Linckens Apotheke, die Feuerkugel, Heidenreichs, des Bürgermeisters Langen, Schellhafers und Küstners Haus. Die Familie Homann ist also mit zwei Häusern vertreten. Dagegen handelt es sich bei der Abbildung des Hauses von Romanus um ein und dasselbe Gebäude, das nur von verschiedenen Standorten aus gesehen ist. Die Stiche bilden einen wertvollen Beitrag zur Leipziger Baugeschichte des 18. Jahrhunderts.

3. Die Akten der Generaldirektion der Königlichen Sammlungen im Königlich Sächsischen Hauptstaatsarchiv.

Von W. von Seidlitz.

Zu Ende des Jahres 1902 wurden die alten Akten der Generaldirektion, d. h. die im wesentlichen von der Neuordnung der Sammlungen durch König August II. im Jahre 1722 bis zum Bezuge des Semperschen Galeriegebäudes im Jahre 1855 reichenden, aus dem Archiv der Generaldirektion dem Hauptstaatsarchiv zur Aufbewahrung übergeben. Da ihr mannigfacher und interessanter Inhalt (nur die wichtigsten Sammlungs-Inventare wurden zurückbehalten und den einzelnen Sammlungen überwiesen) fortan bequem zu benutzen sein wird, so empfiehlt es sich, hier einen kurzen Überblick über diese Akten zu geben.

Den Hauptbestandteil bildet das im Jahre 1829 geordnete und dann weitergeführte Archiv. Es zerfällt in 19 Kapitel folgenden Inhalts:

I. Die Galerien und Kunstsammlungen überhaupt, sowie deren Sicherstellung. 24 Nummern. Darunter den

Digitized

Ankauf der Brühlschen Sammlung betr. (Nr. 5); Kauf der Kupferplatten etc. von Heinecken (6, 7); Walthersches Legat 1813 fgg. (8); Engelsche Sammlung 1816 (9); Transport nach dem Königstein 1813 (11).

II. Das Grüne Gewölbe. 38 Nummern. Die 1758 nach Holland gesandten goldenen und silbernen Geschirre (4, 5); Verpfändung von Juwelen in Amsterdam 1764 (7, 18—20); Transport nach Görlitz 1806 (17).

III. Königliche Öffentliche Bibliothek. 91 Nummern. Den französischen Bildhauer David betr. (86).

IV. Galerie der antiken und modernen Statuen. 9 Nummern.

V. Galerie der Mengsischen Gipsabgüsse. 5 Nummern. Die 1803 in Rom erkauften und nachgehends in Gibraltar verloren gegangenen Gipsabgüsse 1816 (4).

VI. Münzkabinet. 15 Nummern.

VII. Gemäldegalerie. 29 Nummern. Transport nach dem Königstein 1760—1763 (5); Abgabe von Gemälden an Heinecken u. a. (7); Schildereien in Warschau 1739—1765 (9); Etat des tableaux de Mgr. le Duc d'Orléans (20); Beraubung der Bildergalerie durch Wogaz 1788 (22); Palmaroli 1823—1827 (25); Ankauf der Modeneser Galerie 1745—1747 (27); Briefe von Algarotti (27).

VIII. Kupferstichkabinet. 20 Nummern.

IX. Naturalien- und Mineralienkabinet. 28 Nummern. Nachrichten den Tempel Salomonis betr. 1732 (19).

X. Kunstkammer, Physikalischer und Mathematischer Salon. 21 Nummern.

XI. Modellkammer. 10 Nummern. Verauktionierung alter unbrauchbarer Modelle 1826 und 1829 (8).

XII. Das Japanische Palais und die daselbst befindliche Porcelain-Sammlung. 8 Nummern.

XIII. Rüstkammer. 10 Nummern.

XIV. fällt aus.

XV. Allgemeine Gegenstände. 36 Nummern. Aufstand 1849 (38).

XVI a und b. Kassensachen und Rechnungswesen. 92 Nummern.

XVI c. Ältere Oberkämmerei-Rechnung, von 1661 bis 1697. 34 Nummern.

XVII. Gewehrgalerie. 21 Nummern.

XVIII fällt aus.

Daran schliefst sich ein im Jahre 1871 zusammengestellter Nachtrag zu einzelnen der vorstehenden Kapitel.

Digitized by Google

Ia. Die Galerien und Kunstsammlungen überhaupt. 11 Nummern. Darin: Summarischer Extrakt aller Metalliquen und diversen Antiquitäten von Steinhäuser 172 . . (6); Verzeichnis der aus mehreren Königlichen Gallerien zur Auktion bestimmten Gegenstände 1832 (11).

IIa. Das Grüne Gewölbe. 4 Nummern.

IIIa. Königliche Öffentliche Bibliothek. 4 Nummern.

IIIb fällt aus.

IVa. Galerie der antiken und modernen Statuen. 1 Nummer: Beschreibung des Ägyptischen Museums in Turin von G. Seyffarth 1827—1836.

Va. Galerie der Mengsischen Gipsabgüsse. 1 Nummer: Denkschrift Quandts 1824—1839.

VIa. Münzkabinet. 1 Nummer.

VIIb. Gemäldegalerie. 42 Nummern. J. A. Riedels Nachrichten zur Geschichte der Galerie 1744—1760, Abschrift (1a.); Korrespondenzen über Erwerbungen unter König August III. (31 fgg.).

VIIIa. Kupferstichkabinet. 2 Nummern.

IXa. Naturalien- und Mineralienkabinet. 2 Nummern.

Xa. Kunstkammer. 38 Nummern. Verzeichnis derjenigen unansehnlichen und unbrauchbaren Gegenstände der Kunstkammer, welche zu verkaufen sein möchten, und Auktionsverzeichnisse 1833 (52).

Xb. Mathemat.-physikalischer Salon. 2 Nummern.

XIa. Modellkammer. 3 Nummern.

XIIIa. Rüstkammer. 5 Nummern.

XVIIa. Gewehrgalerie. 1 Nummer

XVIIIa fällt aus.

XIX. Verschiedene die Königlichen Sammlungen nicht betreffende Angelegenheiten. 9 Nummern. Verein für Kunst und Wissenschaft 1816 (1); Gründung eines deutschen Kunstvereins in Rom 1843 (2); Vortrag des Dr. Klemm die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften in Dresden betr. 1846 (3); Holbein-Ausstellung 1871 (4—9).

Die dritte und letzte Abteilung bilden die 1831 geordneten zum Oberkammerherrn-Departement gehörigen Akten, soweit sie nicht bereits 1835 an die Oberhofmarschallamts-Expedition abgegeben worden sind. Sie enthalten die folgenden Kapitel:

I. Oberkammerherrn-Charge. — II. Reskripte und Resolutiones. — III. Vorträge und Anzeigen. — IV. Oberkämmerei-Expedition. — VII. Korrespondenz. — VIII. Miscellanea.

Digitized by

Dazu kommen nachstehende zum Oberkammerherrn-Departement gehörige, nicht einzeln verzeichnete Akten:

I. Personalia. — II. Ceremonialia und Feste. — III. Expedition und Correspondenz. — IV. Mobiliar, Garderobe, Bausachen. — V. Theater und Capelle (Carneval) — VI. Miscellanea. — VII. Repertorien. — VIII Drucksachen. — IX. Porzellan-Manufactur.

Man sieht also, hier ist ein reiches Material niedergelegt, das hoffentlich zu recht zahlreichen Veröffentlichungen in diesem Archiv, in den Dresdner Geschichtsblättern und anderswo führen wird.

4. Zur Biographie des Johannes Cochläus.

Von Otto Clemen.

„Anfangs Juli, spätestens anfangs August 1535“ siedelte Cochläus von Dresden als Kanonikus nach Meißen über. Herzog Georg hatte ihn in Gnaden aus seinen Diensten entlassen und ihm bei der Verabschiedung auf die Seele gebunden, bis zu dem von Paul III. in Aussicht gestellten Konzile keine Streitschriften gegen die Lutheraner zu erlassen. Und wirklich zog sich Cochläus jetzt für anderthalb Jahre vom Kampfplatze zurück und widmete sich wissenschaftlichen Studien[1]). Ganz in den Anfang seines Meißener Aufenthalts fällt eine Veröffentlichung, die sein letzter Biograph, Martin Spahn[2]), übersehen hat:

OPVSCV- / LA SIMONIS FAGELLI / Villatici Bohemi, Canonici / Pragensis, & c̄. / De Coena domini, Concion. III. / Hymnorum, Liber unus. / Epigrammatum, Libri III. / Epitaphiorum, Liber unus. / Distichorum, Liber unus. / LIPSIAE, / M. D. XXXVI. / Titelbordüre. 144 ff. 8°. 144b weiß. 143a unten: Lipsiae excudebat Michael / Blum, Mense August. / 1535. / Zwickauer Ratsschulbibliothek II. VII. 49_2.

Der Verfasser dieser Predigten und Gedichte weilte 1511 in Bologna als Präzeptor des Heinrich von Rosenberg,

---

1) M. Spahn, Johannes Cochläus (Berlin 1898) S. 251 f.

2) Entgangen ist Sp. auch die Korrespondenz zwischen C. und Johann Rivius (C. an R., Meißen, 24. Juli 1536; R. an C., 5. August 1536): Mitteilungen des Vereins f. Geschichte der Stadt Meißen I, 5 (1886), 48—56 (Vgl. schon Fel. Geß, Histor. Zeitschr. LXXXII, 504).

Digitized by Google

späteren Statthalters von Böhmen († 1526), erscheint seit 1521 als canonicus ecclesiae S. Viti in arce Pragensi, hat aber auch noch andere Pfründen und Würden innegehabt, war ein unruhiger Geist und händelsüchtig und starb 1549 bei einem Sturze von der Staubbrücke im Prager Schlosse[3]). Als Cochläus zu Ostern 1534 mit seinem Herzog in Prag war, beherbergte ihn Fagellus[4]). Seitdem waren die beiden Männer miteinander befreundet. Das wufste Johann Hasenberg[5]), als er unterm 8. Juni 1535 des Fagellus' Manuskripte an Cochläus schickte mit der Bitte, dieselben durchzulesen, zu emendieren und danach zum Druck zu befördern — der Autor selbst sei zu bescheiden dazu. Mit der von dem allzeit dienstwilligen Cochläus besorgten Ausgabe, die im August 1535 bei Michael Blum in Leipzig erschien, war Fagellus übrigens sehr wenig zufrieden[6]); er veranstaltete deshalb eine vielfach veränderte und vermehrte Neuausgabe, die 1538 in der neuerrichteten Offizin des Nikolaus Wolrab in Leipzig gedruckt wurde:

(Blättchen) OPVSCVLA / SIMONIS FAGELLI VILLATICI / Bohemi ... LIPSIAE, / In officina NICOLAI WOLRAB / M. D. XXXVIII. / 148 ff. 4°. 148 weifs. 147b Mitte: LIPSIAE / M. D. XXXVIII. / Zw. R. S. B. XVII. XII. 2_{14}.

---

[3]) Gustav C. Knod, Deutsche Studenten in Bologna (1289 bis 1562) (Berlin 1899) Nr. 3990.

[4]) Opuscula A 3b (S. F. V. an C., Prag, 3. Juni 1535): „cum domi meae te haberem hospitem optatissimum". Spahn S. 231. 254.

[5]) Es ist der berüchtigte Pornograph, der Luthers Ehe beschimpfte. Vgl. meine Beiträge zur Reformationsgeschichte III (Berlin 1903), 98. Fagellus hat ihm mehrere Gedichte gewidmet (2. Ausg. Niij a, Tiij b, Z a, Gg ij b), aus denen sich ergiebt, dafs Hasenberg damals Dekan der Stephanskirche in Leitmeritz war. Zu denken gibt, dafs er zum Erzieher der Kinder König Ferdinands bestellt wurde. Vgl. die Überschrift eines Gedichts auf ihn: De reverendo et magnifico Domino Johanne Hasenbergio, Praeposito Litomeracensi, Canonico Vratislauien. Praeceptore Reginae Elizabethae: Regis Maximiliani: et archiducum Ferdinandi, Catharinae viduae etc. Et Caroli. liberorum Ferdinandi Regis Rom. Auf fol. B 2a von: Scholae et eius officii generalis descriptio per Nicolaum Mameranum Lucemburgensem. Augustae Rheticae Philippus Vlhardus excudebat . . . 8°. Nach dem Epitaphium C 3b starb Hasenberg am 22. Februar 1551 in Augsburg. Über Nic. Mam. vgl. Foppens, Bibliotheca Belgica (Bruxellis 1739) II, 914

[6]) Vorwort der 2. Ausg. (Aij a): „Etenim per eius [Cochlaei] a Lipsia absentiam et Typographi negligentiam multa perperam excussa sunt, quaedam etiam opera nescio cuius mutata et expuncta quaedam".

Digitized by Google

5. Eine Büste des Otto v. Dieskau.

Eine Berichtigung.

Von v. Dieskau.

Im 16., die Amtshauptmannschaft Leipzig betreffenden Hefte der „Beschreibenden Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, herausgegeben vom Kgl. Sächs. Altertumsvereine zu Dresden“ befindet sich als Tafel III zwischen den Seiten 24 und 25 eine Abbildung mit der Unterschrift: „Büste des Grafen Ernst Christoph von Manteuffel“. Die Bemerkung hierzu S. 25: „wohl zweifellos den Grafen Ernst Christoph v. Manteuffel darstellend“ deutet schon darauf hin, daſs der Verfasser nicht frei von Zweifeln gewesen sei und daſs es sich nur um eine Mutmaſsung handle. Letztere ist indes irrig; sie entbehrt jedes Grundes und bedarf der Berichtigung.

Die in Marmor kunstvoll gearbeitete Büste befindet sich in der Kirche zu Gautzsch; sie stellt einen mit einem faltenreichen Gewande bekleideten Mann in reiferen Jahren dar. Ihr gegenüber ist neben der herrschaftlichen Lauerschen Kapelle an der inneren Kirchenwand ein gleichfalls aus Marmor kunstvoll hergestelltes Relief befestigt, das ebenfalls einen Mann in reiferen Jahren, und zwar zweifellos den genannten Grafen v. Manteuffel darstellt.

Beide Abbildungen stimmen in einem Punkte überein: die beiden Köpfe sind mit Allongenperücken bedeckt. Eine weitere Ähnlichkeit besteht dagegen nicht, wie der Augenschein lehrt. Die Abbildungen müssen deshalb auf verschiedene Personen bezogen werden. Letzteres wird noch weiter durch folgendes dargetan.

In Leipzig befinden sich zwei getreue Bildnisse des Grafen v. Manteuffel, das eine, eine Marmorbüste, der Gröſse und Form sowie der Allongenperücke nach der in Gautzsch ähnelnd, im nördlichen Seitenschiffe der Paulinerkirche, das andere, ein Ölgemälde, in der Universitätsbibliothek. Eine prüfende Vergleichung dieser Darstellungen mit der Büste in Gautzsch, bei der schon die oberwähnte Abbildung auf Tafel III benutzt werden kann und genügt, stellt nun in unzweifelhafter Weise klar, daſs die Gautzscher Büste sich auf eine ganz andere Person bezieht. Die Gesichtsbildung zeigt sich dabei in allen Punkten als völlig verschieden. Dies tritt, um nur eines zu erwähnen, sehr scharf hervor bei dem Kinn. Denn bei den Abbildungen des Grafen ist dieses völlig rund und glatt, während

d by Google

es auf der Büste in Gautzsch gespalten, gleichsam mit einem längeren Grübchen versehen, erscheint. Hierzu kommt, dafs der Unterschied auch in beachtlichen Äufserlichkeiten zu erkennen ist. Denn auf allen drei Abbildungen des Grafen sind dessen Ordensdekorationen, und zwar sowohl auf der stahlbepanzerten Brust des Reliefs in Gautzsch und der Büste in der Paulinerkirche, als auch auf und bei dem Hausgewande, mit dem der Graf im erwähnten Ölgemälde bekleidet ist, in überaus hervortretender Weise dargestellt. Diese Gleichmäfsigkeit der Behandlung deutet darauf hin, dafs bei den Abbildungen des Grafen der Wiedergabe der Ordensdekorationen stets Bedeutung und ein gröfseres Gewicht beigelegt worden ist. — Derartige Auszeichnungen sind dagegen auf der Büste in Gautzsch gar nicht angedeutet, obwohl die dargestellte Person das Gesellschaftskleid vornehmer Herren trägt.

Wird schon hiernach die Annahme der Identität vollständig widerlegt, so mag doch zum Überflusse noch darauf hingewiesen werden, wie es an sich nicht wahrscheinlich ist, dafs auf verhältnismäfsig kleinem Raume zwei wertvolle plastische Darstellungen eines und desselben Objektes zur dauernden Erinnerung an die nämliche Persönlichkeit aufgestellt worden seien, und dafs ferner Graf Manteuffel, der Besitzer von Lauer, nicht auch von Gautzsch war, im Bilde nur neben der Lauerschen Herrschaftsstube seinen Platz angewiesen erhalten konnte, während er auf die gegenüberliegende Seite, neben die Herrschaftsstube von Gautzsch, nicht gehörte. — An dieser letzteren Stelle aber, zuerst rechts, dann links, jetzt wieder rechts, hat die Gautzscher Büste seit ihrer Aufstellung gestanden.

Es fragt sich nun hiernach weiter: wem hat denn die Büste in Gautzsch gegolten? Dies beantwortet eine in meinen Händen befindliche, aus sachkundigster, in genealogischen Dingen sehr gut unterrichteter Feder geflossene, immerhin ältere handschriftliche „Beschreibung der in der Kirche zu Gautzsch bei Leipzig noch vorhandenen Denkmale“ mit direkten, jeden Zweifel ausschliefsenden Worten dahin, dafs es die Büste des Kammerherrn Otto v. Dieskau sei, auf den sich die a. a. O. S. 23 beschriebene, von Anfang an und jetzt wieder darüber befindliche Marmortafel, deren Inhalt jedoch daselbst nicht vollständig und treu wiedergegeben ist, bezieht, in der in der Ahnenreihe mütterlicherseits der mit: „?“ bezeichnete

Digitized

freie Raum durch den Namen: von Veltheim auszufüllen ist. Dieser Otto v. Dieskau war, wie sich auch aus dem Inhalte dieser Tafel und dem Kirchenbuche in Gautzsch ergibt, der kurfürstl. sächs. Kammerherr, Vize-Oberhofmeister und Kreissteuereinnehmer im Leipziger Kreise v. Dieskau auf Kautschitz (Gautzsch) und Gruna, der am 17. Juli 1683 zu Dresden „bei gehaltenem Ausschufstage" gestorben war und dessen sterbliche Hülle auf dem kurfürstlichen Leichenwagen nach Gautzsch gebracht und hier am 24. desselben Monats in der Kirche vor dem Altar begraben worden ist.

Zu dem nämlichen Resultate führt noch weiter die Erwägung, dafs die Sache sich nicht anders verhalten kann. Denn mit dem Grafen v. Manteuffel hat die Büste, wie gezeigt, nichts zu tun. Eine andere Person, auf die sie bezogen werden könnte, aufser dem bezeichneten Otto v. Dieskau, kommt gar nicht in Betracht. Dagegen haben des letzteren Gemahlin und Kinder, die sich auf der erwähnten Tafel selbst als: Conjux et Liberi Moestissimi bezeichnen, das Andenken des Verstorbenen durch die gedachte Tafel, zu der noch das zweite, gleichfalls höchst kunstvolle, dem nämlichen Otto v. Dieskau gewidmete Denkmal auf der gegenüberliegenden Seite der Kirche hinzukommt, in reichster Weise geehrt. Was liegt näher als die Annahme, dafs sie als weiteres Zeichen ihrer Pietät und Liebe gleichfalls in kostbarster Weise das marmorne Bild des Heimgegangenen der darüber befindlichen Marmortafel zur Ergänzung und bleibenden Erinnerung beigefügt haben?

Ich schliefse diese Darlegung mit der Bitte an die geehrten Leser, welche im Besitze des im Eingange gedachten Heftes sind, die nötige Berichtigung darin vorzunehmen.

Dr. Paul Haake, von der Kgl. Sächsischen Kommission für Geschichte mit der Herausgabe der eigenhändigen Entwürfe und Briefe Kurfürst Friedrich Augusts I. von Sachsen (König Augusts II. von Polen) beauftragt, bittet diejenigen Leser, welchen eigenhändige im Privatbesitz oder in Archiven befindliche Aufzeichnungen Augusts des Starken bekannt sind, ihm den Fundort gütigst anzugeben und mitzuteilen, ob ihrer Aufnahme in die Publikation nichts im Wege steht. Aktenstücke, welche nur seine Unterschrift tragen, deren Text aber von anderer Hand herrührt, werden nicht berücksichtigt. (Adresse: Berlin SW. 47, Bellealliancestrafse 65, I.)

Digitized by Google

Literatur.

Codex diplomaticus Saxoniae regiae. Im Auftrage der Kgl. Sächs. Staatsregierung herausgegeben von Otto Posse und Hubert Ermisch. Zweiter Hauptteil. XVIII. Band. (A. u. d. T.: **Die Matrikel der Universität Leipzig.** III. Bd. Register. Herausgegeben von **Georg Erler.**) Leipzig, Giesecke & Devrient. 1902. XV, 1001 SS. 4°.

Bei einer Matrikelpublikation mit ihren Tausenden und Abertausenden von Namen läuft die Registerarbeit nicht blofs darauf hinaus, einen knappen Namensauszug des Werkes zu liefern, sondern sie wird fast zur Wiedergabe des ganzen Inhalts selbst, sie bietet eine alphabetisch gegliederte Umschreibung des gesamten Textes in zusammengedrängter Form. Das Hauptkriterium eines guten Registers ist die Brauchbarkeit und, soweit das menschenmöglich ist, die Vollständigkeit: man mufs jeden Namen finden können, sei es sofort direkt oder durch Verweise. Bei einem Matrikelregister kommt es besonders darauf an, dafs 1. jeder Personenname als solcher vorkommt, denn die Matrikel dient in erster Hinsicht den personal- oder familiengeschichtlichen Forschungen; es gilt, einen bestimmten Mann oder die Träger eines gemeinsamen Namens zu ermitteln — gleichviel ob sie alle zu derselben Familie gehören oder nicht. Die Scheidung aller der Personen namens Scultetus oder Schulz, Molitor, Molner, Moller, Mulner, Müller usw., die ganze Seiten füllen, wäre selbst bei zehnjährigem Studium ebenso vergeblich, als wenn jemand in den Adrefsbüchern von Berlin, Dresden und Leipzig die verschiedenen Familien der Müller und Schulze scheiden wollte. Die zweite Hauptbenutzungsweise geht vom orts- oder landesgeschichtlichen Standpunkt aus: sie will wissen, wer aus den einzelnen Orten zu einer gewissen Zeit oder überhaupt sich den akademischen Studien gewidmet hat, wie sich die Menge der Studierenden verschiedener Städte oder Landesteile oder verschiedener Orden u. dergl. zu einander verhält, um daraus Schlüsse auf den Bildungsstand im allgemeinen, die Ausbildung einzelner Stände u. a. m. zu ziehen. Hierfür ist es nötig, unter lokalen Rubriken alle als daher gebürtig oder sonst dahin gehörig bezeichneten Personen zusammenzustellen. Allen diesen Anforderungen hat sich Erler im umfassendsten Mafse bemüht gerecht zu werden.

Er hat ein einziges grofses Register angelegt. Von der in neuerer Zeit vielfach angewandten Zusammenlegung gewisser Buchstaben hat er nur bei den mit I, J oder Y anfangenden Namen Gebrauch gemacht, die als eine einheitliche Lautgruppe bearbeitet sind, sowie bei C und K, indem sämtliche C zu K gestellt sind; dagegen

Digitized by Google

sind B und P, D und T, F und V getrennt behandelt und nur in den Überschriften mit generellen Verweisen auf die entsprechende Media oder Tenuis versehen. Nicht unbedenklich erscheint hiervon die Zuweisung aller C zu K. Wohl ist ohne weiteres zuzugeben, daſs vielleicht neun Zehntel der C tatsächlich in der Aussprache als K sich darstellen und deshalb unbedenklich dem K einverleibt werden können. Bei einer ziemlichen Zahl von Namen aber entspricht das C einem Z, und diese hat Erler zwar unter K mit aufgenommen, doch zugleich auf Z verwiesen, so bei Cervest s. Zerbst, Ciciensis s. Zeitz, Cimerman s. Zimmermann, Cygelstreicher s. Ziegelstreicher usw. Wieder andere aber sind echte C, besonders in lateinischen Worten, so bei Caelestinus, Cerdo, Cingulator und auch bei einigen Namen, bei denen das C ständig üblich war und ist, wie Cilli; auch diese stehen unter K, obwohl es doch sicherlich niemals einem Mann des 15. oder 16. Jahrhunderts eingefallen ist, Kingulator zu sprechen, mögen auch die alten Römer selbst Kikero gesagt haben! Mindestens diese Namen waren unter C zu stellen.

Entschieden lehnt Erler den Versuch ab, für die Namen die landläufige Form oder die Form, zu der der Name sich allmählich entwickelt hat, zu geben, eine Beschränkung, die völlig zu billigen ist. Bei Ortsnamen ist die Durchführung dieses Prinzips dadurch etwas erleichtert, daſs die überwiegende Menge von ihnen noch besteht, die als Stichwort zu wählende Namensform damit also (von wenigen Schwankungen abgesehen) feststeht; selbst bei den Wüstungen hat meist der Name sein Dasein als Flurname weitergeführt und die sprachlichen Wandlungen, denen auch die Eigennamen unterworfen sind, mitgemacht; anders bei Personennamen. Wie viele Namen begegnen uns da nur ein oder einige Male, ohne daſs wir in der Lage sind, die Namensentwicklung in späteren Generationen zu verfolgen. Selbst wo es möglich ist, wie bei angesehenen Familien, verursacht es oft umständliche Nachforschungen, die sich wohl für ein oder auch mehrere Dutzende von Namen anstellen lassen, nicht aber für Hunderte und Tausende. Bei dieser Unmöglichkeit der Detailprüfung und der Ermittelung der eigentlichen Namensformen hat Erler mit einiger Gewaltsamkeit sich unter den verschiedenen Lesarten seiner Matrikelhandschriften für eine entscheiden müssen. Der Bedenken und Mängel, die daraus entstehen können, daſs vielleicht gerade die eine Variante, die korrekter ist, vor der ungenaueren oder falschen hat zurücktreten müssen (eine Erscheinung, auf die Referent in seiner früheren Besprechung an dieser Stelle XVIII, 174 hinwies), ist Erler selbst sich wohl bewuſst, doch angesichts der absoluten Unmöglichkeit eines anderen Verfahrens muſste er eine Entscheidung treffen. Jeder Provinzial- oder Lokalforscher, der die seinem Gebiete oder seiner Stadt angehörigen Familien genauer kennen wird, wird die Verstöſse meist mit geringer Mühe berichtigen können. Es wird nun deren Aufgabe sein, für ihr Gebiet aus den Matrikeln ihre Landsleute, ihre Stadtkinder usw. auszuziehen und zu jedem das sonst noch vorhandene Material zusammenzustellen, wie das z. B. Knothe für die Oberlausitz, Pfotenhauer für die Schlesier in Bologna, und in umfassendster Weise für die Bologneser deutsche Matrikel Knod getan haben.

Daſs da und dort trotz der Tausende von Verweisen noch Hinweise hätten gegeben werden können, liegt auf der Hand (z. B. Imperterritus ohne Verweis auf die deutsche Form Unverczhayt, In lapidea domo ohne Verweis auf Steinhaus, Steinhausen, Steinhäuser,

Lapicida ohne Verweis auf Steinmecz, Kandelgisser ohne Verweis auf Cantrifusor u. dergl.); es wird ja schwer sein, da eine Grenze zu ziehen. Die Arbeit, die in diesem III. Bande geleistet ist, ist und bleibt höchst anerkennenswert und hervorragend nützlich; jetzt erst ist das Riesenmaterial für die Geschichte der Geisteskultur besonders Mitteldeutschlands und, bei der früheren grofsen Bedeutung Leipzigs, in weiterem Mafse sogar ganz Deutschlands in leicht übersehbarer Form geordnet und den verschiedenen Interessenten bequem zugänglich gemacht. Die drei Bände sind zugleich ein literarisches Denkmal für den Herausgeber, dem der volle Dank aller Benutzer gebührt und dem für sein weiteres, Ausdauer forderndes und entsagungsvolles Unternehmen (die Publikation der Matrikel bis 1809) bestes Gelingen beschieden sein möge.

Dresden. W. Lippert.

Studien zu Thüringischen Geschichtsquellen. IV—VI. Von **Oswald Holder-Egger:** Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. XXI (1896). S. 443—546, 687—735. Bd. XXV (1900). S. 84—127.

Aus Handschriften des Erfurter St. Petersklosters. Von **Oswald Holder-Egger:** ebenda Bd. XXII (1897). S. 503—541.

Monumenta Erphesfurtensia saec. XII. XIII. XIV. Edidit **Oswaldus Holder-Egger.** (Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex Monumentis Germaniae historicis separatim editi.) Hannover, Leipzig, Hahn. 1899. VIII, 919 SS. 8°.

Wir haben einer lange versäumten Pflicht zu genügen, nachdem wir im 17. Bande dieser Zeitschrift (S. 201 ff.) über die drei ersten Abteilungen von Holder-Eggers Studien berichteten. Hatten jene sich in erster Linie mit der Reinhardsbrunner Chronik zu beschäftigen, so steht in den drei letzten Abteilungen die Erfurter Historiographie im Mittelpunkte der Erörterung, am meisten die grofse Chronik des Erfurter Benediktinerklosters St. Peter, die Cronica S. Petri Erphordensis moderna, so schon im 14. Jahrhundert genannt im Gegensatz zu den Annalen Lamperts von Hersfeld mit Erfurter Fortsetzung (1078—1181), welche in denselben Handschriften der Chronik voranstanden. Studien IV und V gehören enger zusammen, insofern hier H.-E. nacheinander die Komposition der Chronik und die Entstehung der bei der ersten Anlage der Chronik zu Anfang des 13. Jahrhunderts benutzten älteren Annalistik untersucht. Studie VI bringt Nachträge und Ergänzungen. Ich gebe im folgenden den Gang der Forschung in seinen wesentlichen Zügen wieder, wie ich das früher getan habe. Allerdings bin ich diesmal nur selten in der Lage, von eigenen früheren Forschungen aus zu den Ergebnissen Holder-Eggers Stellung zu nehmen. Doch mag, wenn es mir gelingt, obwohl die Schwierigkeit einer lichtvollen Darstellung in knapper Form diesmal viel gröfser ist, Weg und Ziel hinreichend anzudeuten, auch dieser Überblick nicht unnütz erscheinen. Einige andere Ausführungen werde ich in den Göttinger gelehrten Anzeigen geben.

Die uns in der Göttinger Handschrift (16. Jahrhundert) vorliegende Gestalt der Cronica S. Petri Erphordensis moderna bis 1355 gehört genau genommen erst dem 15. Jahrhundert an; ein Satz zum Jahre 1344 kann erst nach 1410 geschrieben sein. Das Gleiche gilt

von der Gestalt der Schwesterhandschriften, welche Schedel und der Verfasser des Erphordianus Variloquus benutzten. Aber diese Gestalt ist aller Wahrscheinlichkeit nach bis auf ganz geringe Zusätze doch erheblich älter. Schon vor 1349 wurde die Chronik von dem Kompilator der Chron. Reinhardsbr. benutzt, sie reichte allerdings damals gewifs nur bis zum Jahre 1337 (1338) Welche Hilfsmittel boten sich nun sonst, um den zeitlichen Abschlufs der Chronik festzustellen?

Indem H.-E. die Cronica einerseits mit dem in der wertvollen Dresdner Handschrift K 316 enthaltenen Auszuge derselben, andrerseits mit der Thüringischen Fortsetzung der sächsischen Weltchronik auf die Annalen von 1336—1353 vergleicht, stellt er fest, dafs alle drei Quellen eine uns verlorene Fortsetzung der Cronica von 1336—1353 ausgeschrieben haben, dafs ihre reiche und genaue Erzählung am vollständigsten in der Dresdner Handschrift erhalten ist, aber aus den beiden anderen Ableitungen ergänzt werden kann (Contin. II). Der Text der Dresdner Handschrift geht auf eine ältere in Eisenach mehrfach benutzte Fassung zurück, welche für die Zeit von den Anfängen bis 1335 die Cronica je später je reicher exzerpierte und nun die Fortsetzung mit wenigen Kürzungen wiedergegeben hat. H.-E. bezeichnet die Fassung der Dresdner Handschrift mit E. Aus der auch in Erfurt, aber wohl nicht im Peterskloster geschriebenen Chronik E schöpfte auch eine Erfurter Handschrift des 17. Jahrhunderts (M), welche E. Schmidt bei ungenügender Kenntnis der Dresdner Handschrift zu der irrigen Hypothese einer Erfurter Ratschronik Veranlassung gab. Eine in den verschiedenen Ableitungen verschieden lautende Nachricht über den grofsen Sturm des Jahres 1335 dient zur Verstärkung des Ergebnisses, dafs die älteste uns bekannte Form der Cronica bis 1335 gereicht hat. Sie ist dann von 1336—1353 reichhaltig fortgesetzt worden. In dem Texte der Göttinger Handschrift ist neben dieser Fortsetzung (II) für die Darstellung der letzten beiden Jahrzehnte 1335—1355 (Contin. I und III) noch anderes Material verwendet worden. Die Chronik bis 1335 hatte schnell eine Fortsetzung bis 1338 erhalten, vielleicht zum Zwecke der Mitteilung nach Reinhardsbrunn. Die Tatsache, dafs für die Reinhardsbrunner Chronik die Cron. mod. mit dieser Fortsetzung bis 1338 (Contin. I, die der anderen Fortsetzung jener drei Ableitungen bis 1353 (II) ganz fremd ist) ausgeschrieben wurde, ist Beweis der Weiterführung bis 1338. Und auch Konrad von Halberstadt benutzte für seine uns bekannte Weltchronik eine Form der Cronica, die bis 1338 reichte, also mit Contin. I, wenn wir nicht etwa annehmen wollen, dafs ihm alles, was auf jene zurückgeht, durch Vermittelung der Reinhardsbrunner Chronik zugegangen ist. In wenige Worte zusammengefafst (vgl. IV S. 470) stellt sich die Sache so dar: der Verfasser von Contin. III bis 1355 (in der Göttinger Handschrift) hat Contin. I bis 1338 (vgl. Reinhardsbr. Chronik) ganz aufgenommen, er hat Contin. II bis 1353 (am besten erhalten in der Dresdner Handschrift K. 316) stark benutzt und mit anderem, vielleicht eigenem, annalistischen Material verknüpft. Dabei wäre noch zu bemerken, dafs Contin. I auf das Jahr 1334 zurückgreift unter Benützung eines unmittelbar gleichzeitigen Avignoneser Berichtes über den Tod Johanns XXII. und die ersten Tage Benedikts XII. Dafs die dritte Fortsetzung (bis 1355) erst spät, um 1410, aus gleichzeitigen Aufzeichnungen und den beiden anderen Fortsetzungen kompiliert worden sei, kann wegen der schon oben erwähnten Notiz zum Jahre 1344 behauptet werden, wahrscheinlicher aber liegt da, wie zum Jahre 1373,

d by Google

eine spätere Interpolation vor. Die dritte Fortsetzung ist unzweifelhaft von einem Mönche des Petersberges verfafst; bezüglich der ersten und zweiten stellt H.-E. zunächst fest, dafs sie ebenfalls von Erfurtern geschrieben seien und macht weiterhin wahrscheinlich, dafs der uns überlieferten Contin. II wie der Contin. III eine reichere Fassung zu Grunde liegt, die in den bis 1335 reichenden Originalkodex der Cron. S. Petri eingetragen worden war. Sie ist dann natürlich auch von einem Mönche des Petersberges geschrieben worden. Diese nicht erhaltene reichere Fassung der Fortsetzung 1335—1353 (Contin. II) hat auch für die Cronica Thuringorum des Eisenacher Dominikaners und für die Thüringische Fortsetzung der sächsischen Weltchronik vorgelegen. Der Petersberger Mönch, welcher den Originalkodex mit der Fortsetzung bis 1353 (Contin. II) für seine bis 1355 reichende Rezension benutzte, mufs daneben eine zweite Handschrift der Cron. S. Petri benutzt haben, in welcher die erste Fortsetzung bis 1338 stand, man darf annehmen dieselbe Handschrift, welche in Reinhardsbrunn ausgeschrieben worden war. Die dargelegten Erörterungen bieten fast durchgängig Neues auf Grund scharfsinniger Kombination und Ausnutzung der vorher beinah gar nicht herangezogenen Dresdner Handschrift.

Höchst dankenswert ist der weiterhin mittelst umfassender Vergleichung der direkten und indirekten Ableitungen der Cronica gelieferte Beweis, dafs die lange gehegte Annahme von dem einstigen Vorhandensein einer reicheren Form dieser Chronik als der uns in der Göttinger Handschrift erhaltenen für den Stamm der Chronik (bis 1335) nicht zutrifft, vielmehr vollständig irrig ist. Willkürliche mechanische Behandlung des Materials hatte zu jener Behauptung geführt, und dann war die eben besprochene Tatsache, dafs die Fortsetzung von 1336—1353 allerdings in einer reicheren Fassung existiert haben mufs, der Befestigung des Irrtums zu Hilfe gekommen. H.-E. zerstört ihn, indem er die Zwischenglieder zwischen der Cronica und den späteren Ableitungen aufsucht. Er stellt fest, dafs der Verfasser des Erphord. Variloquus neben der vollständigen Cronica bis 1355 zwei Cronicae Erfordenses des Dietrich Engelhus (nun gedruckt Mon. Erph. S. 788 ff.) nach der Dresdner Handschrift J 47 benutzte. Die eine Eng. I A — Annalen von 1036 bis 1351 — ist ein kurzes mittelbares Exzerpt aus der Chronik E (s. oben) 1036—1353, die andere, Eng. I B — Annalen von 438 bis 1213 — beruht auf einer Erfurter Notizensammlung, welche von einem Domherrn des Erfurter Marienstifts angelegt und mit, gleichfalls von Engelhus benutzten, Annalen von St. Marien in derselben Handschrift vereinigt war. Zur Kontrolle der Chronik E gegen die Annahme einer verlorenen gröfseren Cronica als Quelle irgendwelcher Überschüsse gegenüber der Göttinger Handschrift kann gelegentlich die Reinhardsbrunner Chronik und die thüringische Fortsetzung dienen, in anderen Fällen ergeben sich andere Erklärungen für das vorhandene Mehr. Einmal (Mon. Erph. S. 377 N. 6) konnte wirklich der Text der Cronica um zwei Sätze von zusammen acht Worten aus dem Variloquus bereichert werden, da der Schreiber der Göttinger Handschrift durch Wiederkehr desselben Wortes abgeirrt war. Wenig bedeutende Annalen des Erfurter Marienstiftes haben in irgend einer Ableitung wie für Eng. I B auch für die Cronica Reinhardsbrunn. und vielleicht für die späte Mainzer Kompilation, die unter dem Namen Annales Wormat. breves bekannt ist, vorgelegen. Andere Stellen und Bestandteile, die für eine gröfsere Peterschronik in

Digitized by Google

Anspruch genommen wurden, sind als anderswoher stammend zu erweisen.

Gänzlich im Schattenreich verschwindet das angeblich verlorene gröſsere „Chron. Sampetrinum“ mit dem Nachweis, daſs die Göttinger Handschrift selbst Spuren der allmählichen Entstehung der Chronik, Zeichen des Wachstums an den entscheidenden Stellen aus ihrer Vorlage, der Petersberger Handschrift bis 1335, der Originalhandschrift des Chronisten von 1209, übernommen hat. Notizen über Ordensgründungen, die heute der ganzen Chronik voranstehen (Mon. Erph. S. 150 ff.) sind zum Teil wörtlich abgeschrieben aus dem Texte der Chronik zum Jahre 1274. Der Einschnitt ist 1276 zu machen, wie die Einschiebung einer Reihe undatierter Nachrichten über widernatürliche und Miſsgeburten hinter den (ersten) Bericht über den Feldzug Rudolfs I. vom Jahre 1276 erweist. Entstanden ist aber die Chronik nicht, wie H.-E. 1894 annahm, erst damals, kurz nach 1276, sondern schon viel früher — im Jahre 1209. Das ergiebt sich aus einer Einschaltung zum Jahre 1208 (Bericht über ein italienisches Erdbeben im Jahre 1279), auf welche schon unter dem Jahre 1187 verwiesen wird. Dieser Umstand bezeugt klar, daſs die Chronik ursprünglich nur bis zum Jahre 1208 gereicht hat, und damit stimmt trefflich, daſs mit dem Jahre 1209 die stattliche Entlehnung aus der Cronica Reinhardsbrunn. beginnt, welche für die Zeit vorher nicht benutzt worden ist, damit stimmt ferner, daſs die Ereignisse des Jahres 1208 von einem gleichzeitig lebenden Verfasser erzählt werden, und endlich daſs die Cronica minor für diesen ersten Teil der Chronik (1072–1208) nicht benutzt ist.

Erst durch diese Erörterungen H.-E's. wird über die Entstehung der durch mehr als drei Jahrhunderte reichenden Chronik Klarheit an Stelle verworrener unklarer Vorstellungen gesetzt. Da nun die Chronik erst zu Anfang des 13. Jahrhunderts angelegt worden ist, war es unrichtig, die bis dahin verlaufende Erzählung derselben in so und so viele Abschnitte zu zerlegen, wie frühere Forscher getan haben, vielmehr handelt es sich darum festzustellen, wie die Erfurter beziehungsweise Thüringer Annalen des 12. Jahrhunderts aussahen, welche dem Chronisten von 1209 vorlagen, wie sich das Material dieses Chronisten verhält zu den uns handschriftlich erhaltenen drei Reihen von Erfurter Annalen des 12. Jahrhunderts, welche Giesebrecht — wenigstens zum Teil — ganz mit Unrecht, als ein Exzerpt aus der Cronica ansah, und zu anderen Annalen thüringischen Ursprungs, deren frühere Existenz gefolgert werden muſs. Uns sind erhalten 1. Annales S. Petri Erphesfurtenses antiqui bis 1163, eine Fortsetzung von Exzerpten aus Lamperts Annalen bis 1075, aus der Pommersfelder Handschrift gedruckt: Mon. Erphesf. S. 1—20, vgl. die Lichtdrucktafel mit Abbildung des gröſsten Teiles der Annalen Mon. Germ. SS. 30, 1, 336, von 1126 ab von vielfach wechselnden Händen gleichzeitig geschrieben. 2. Annales S. Petri Erphesf. breves 1078—1154 reichend, Fortsetzung der vollständigen Annalen Lamperts, bis 1153 gröſstenteils aus den vorgenannten Ann. S. Petri antiqui abgeschrieben, gedr. Mon. Erphesf. S. 48 ff. 3. Annales S. Petri Erphesf. maiores 1078—1181 reichend, wie Nr. 2 Fortsetzung der vollständigen Annalen Lamperts, — 1163 groſsenteils aus denselben Ann. S. Petri antiqui abgeschrieben, gedr. Mon. Erph. S. 49 ff. — Nr. 2 und 3 gehen zurück auf einen Kodex des Erfurter St. Petersklosters von Lamperts Annalen mit Fortsetzung, die noch über 1163 hinausreichte. Dieselbe oder eine ganz ähnliche Handschrift be-

nutzte neben den Ann. S. Petri antiqui der Verfasser der Cronica bis 1209.

Den Ann. S. Petri maiores und der Cronica lag aber noch eine andere nicht erfurtische Quelle vor, wertvolle Annalen der Jahre 1152—1181 (die Einheitlichkeit des Stils für die ganze Zeit wird überzeugend erwiesen), welche von 1152—1175 uns fast nur in der Chronik, von 1177—1181 fast nur in den Annalen erhalten sind (für die vier Jahre von 1178—1181 liegt der Chronik eine andere, Erfurter, Quelle zu grunde). Bei dieser Gestaltung der Annalen hat wahrscheinlich Rücksicht auf den Inhalt der Chronik in denselben Jahren eingewirkt; H.-E. hält es für sehr wohl denkbar, daſs die „Annalen" und die Chronik von demselben Petersberger Mönche komponiert worden sind. — Die fremden wertvollen Annalen von 1152—1181, thüringischen Ursprungs, denkt sich H.-E. in Reinhardsbrunn entstanden wegen der entschieden landgräflichen Gesinnung, die sich in ihnen ausspricht, und mit Rücksicht auf originale Reinhardsbrunner Nachrichten derselben Jahrzehnte (bis 1184), die in der Cron. Reinhardsbr. erhalten starke stilistische Verwandtschaft mit der verlorenen Quelle zeigen (die Hauptmasse derselben ist vom Reinhardsbrunner Kompilator s. Z. aus den sonst benutzten Erfurter Ableitungen, den „Annalen" und der Chronik entnommen worden). Der Beweis des Reinhardsbrunner Ursprungs der verlorenen Quelle läſst sich nicht zwingend führen, aber das Ergebnis hat doch einen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit.

Auch nur Wahrscheinlichkeit kann H.-E. für die fernere These beanspruchen, daſs die wertvollen verlorenen Annalen der Jahre 1115 (oder wohl 1110) bis 1149, welche in der Cronica und den Annales Pegavienses ausgeschrieben sind, welche auſserdem für die Jahre 1125—1137 als Ekkehard-Fortsetzung des im Erfurter Peterskloster geschriebenen Codex Gothanus erhalten blieben (früher Annales Erphesf. Lothariani genannt, jetzt als Continuatio Chronici Ekkehardi herausgegeben, Mon. Erph. S. 23 ff.), gleichfalls in Reinhardsbrunn entstanden seien. Gegen L. Cohns Annahme, daſs sie im Erfurter Peterskloster verfaſst wurden, spricht entschieden die Tatsache, daſs dort gleichzeitig eine andere Annalenreihe entstand, die Ann. S Petri antiqui, für Reinhardsbrunn spricht die auffallend häufige Erwähnung der Mitglieder des Ludovingischen Fürstenhauses (wahrscheinlich einigemal mit besonderer Beziehung auf Reinhardsbrunn), ferner mehrfache ungewöhnliche Übereinstimmung des Sprachgebrauches dieser Annalen (bis 1149) mit denjenigen der Annalen von 1152—1181, wobei anzunehmen wäre, daſs erstere den letzteren im selben Kloster als Vorbild gedient hätten.

Kurz können wir uns über den sechsten Abschnitt der Studien fassen. Ein erster Teil nimmt die Untersuchung der ersten Studie über die Eisenacher Dominikanerlegende wieder auf, nachdem M. Baltzer einige Einwendungen zu Gunsten der vormals von ihm behaupteten früheren Abfassung (um das Jahr 1320) gemacht hatte. Sie werden als unbegründet erwiesen, die Gründungsgeschichte des Eisenacher Konvents aus inneren Gründen als Erzeugnis fabulierender Schriftstellerei dargestellt, darüber hinaus werden mit Hilfe urkundlichen Materials, das ich dem Verfasser zur Verfügung gestellt hatte, zahlreiche Angaben der Gründungsgeschichte, wie der Legende überhaupt als „falsch oder im höchsten Maſse bedenklich" erfunden, der Charakter der im Jahre 1398 geschriebenen Jenaer Handschrift als Originalkonzept wird aufs neue erhärtet und die Benutzung von

Digitized by Google

kurzen, wenig bedeutenden älteren Aufzeichnungen der Eisenacher Dominikaner in der Cronica Thuringor, derselben Jenaer Handschrift, welche die Legende enthält, wider Baltzers Zweifel verteidigt.

Weiter stellt H.-E. in Ergänzung seiner Vorrede zur Ausgabe der Chroniken Sifrids von Ballhausen (Mon. Germ. SS. XXV) jetzt das Verhältnis dieses Kompilators zur Erfurter Cronica fest. Es ist kein unmittelbares. Vom Jahre 1191 ab findet sich keine einzige Stelle bei Sifrid, die sich auf die Cronica zurückführen läfst. So hat er weder das ursprünglich bis 1208 reichende Werk noch dessen Fortsetzung bis auf seine Zeit vor sich gehabt. Die Verwandtschaft mit Nachrichten von 1184 ab rückwärts aber beruht darauf, dafs Sifrid einen dürftigen Auszug aus der Cronica, der im 13. Jahrhundert (zwischen 1209 und 1277) hergestellt war, benutzte, für die Folgezeit lag ihm eine kleine unbekannte Erfurter Universalchronik vor, in der einiges aus den Annales Erphordenses fratrum Praedicatorum (1220—1253) wie auch aus anderen Erfurter Annalen (z. B. von St. Marien) ausgeschrieben war. — Endlich wird auch die Erfurter Quelle der Zusätze untersucht, welche dem Verfasser der Cron. minor zu Erfurt für seine vierte Rezension (Handschrift C²) vorgelegen hat. H.-E. kommt zu dem Ergebnis, dafs hier, wie auch in der Cronica neben den Ann. Erph. fr. Praed., deren von mir angenommene Ableitung aus verlorenen St. Marien-Annalen H.-E. einschränken möchte, oder neben deren Quelle andere kürzere Erfurter Annalen benutzt sind, über deren Ursprung er nichts sagen kann. — Zweifellos in St. Marien zu Erfurt entstanden ist eine um die Mitte oder gegen Ende des 13. Jahrhunderts verfafste Aufzeichnung über die Gründung der Erfurter Kirchen (mit dem angeblichen Gründungsjahre der Stadt 438 beginnend), welche in Ableitungen im Anhang des Liber cronicor. Erford. und in den beiden Cronicae Erfordenses Engelhusianae vorliegt.

Als ein vor Abschlufs der „Studien" erschienener Anhang derselben ist die Abhandlung „Aus Handschriften des Erfurter St. Petersklosters" zu betrachten. Darin sind Nekrologe, Abts- und Mönchslisten des Klosters, Grabschriften und andere Inschriften und ein sehr interessanter, kurz nach 1300 geschriebener Brief der Mönche des Klosters Weifsenburg an die von St. Peter, betr. den Todestag des vermeintlich gemeinsamen Stifters Dagobert (Antwort auf Frage der Erfurter), aus Handschriften des 13. bis 18. Jahrhunderts mitgeteilt. Die Helwig-Handschrift lieferte für mehrere von H.-E. seiner grofsen Ausgabe der Cronica beigefügten Anhänge bessere Texte, die jetzt in den Mon. Erph. gedruckt sind.

Aufserordentlich grofs und überaus dankenswert ist die Arbeitsleistung, welche in den hier, wie in den früher besprochenen Abhandlungen H.-E's. geliefert worden ist. Wer sich in sie vertieft, wird immer wieder staunen, mit welcher Umsicht und Vorsicht, mit welchem Scharfblick und feinster Handhabung unserer Methode Fragen gelöst werden, die unbedingt zu den allerschwierigsten mittelalterlicher Quellenforschung gehörten.

Besonders dankbar werden wir sein müssen, dafs H.-E. die Ergebnisse seiner die ganze Erfurter Historiographie des Mittelalters umfassenden Forschungen editorisch in einem Bande zusammenfafste, welcher uns die Erfurter chronikalischen Quellen des 12. bis 14. Jahrhunderts bietet. Sind über 300 von den 800 Textseiten des Bandes der Cronica S. Petri moderna gewidmet, die H.-E. kurz zuvor im XXX. Folioband der Mon. Germ. herausgegeben hatte, hatte er

bei dem neuen Druck nur verhältnismäfsig wenig in Einleitung, kritischem Apparat und Anmerkungen zu verändern und zuzusetzen, so bietet neben der willkommenen handlichen Ausgabe dieser überaus wertvollen Chronik der vorliegende Band Neuausgaben der in vier anderen Bänden der Mon. Germ. (VI, XVI, XXIV, Dtsche Chron. II) vor Jahrzehnten gedruckten Erfurter Annalen und Chroniken, und hier ist der Fortschritt textlich und vom Standpunkte kritischer und historiographischer Würdigung — von der reinen Kommentierung zu schweigen — ein so überaus grofser, dafs diese Quellen uns zum Teil wie neu geschenkt erscheinen, jedenfalls die älteren Ausgaben der verschiedenen wertvollen Erfurter Annalen des 12. und 13. Jahrhunderts im VI. und XVI. Band der Mon Germ. als weit überholt auszuschalten sind. Fast neu ist das Auctarium Chronici Ekkehardi, die Zusätze eines Petersberger Mönches zu der bekannten Weltchronik in der aus St. Peter stammenden Gothaer Handschrift.

In noch anderem Sinne als die Annalen des 12. und 13. Jahrhunderts erfuhr eine völlige Neubearbeitung die Weltchronik des Erfurter Minoriten (Cronica minor), welche H.-E. 1879 mit Auslassung des ersten Teiles (von Romulus bis zum Jahre 700), der Hälfte des Ganzen, herausgegeben hatte. Jetzt erscheint sie vollständig. Auch von den Fortsetzungen des weitverbreiteten Werkes, von dem wir fünf Rezensionen haben (vier vom Verfasser, eine von einem Rotweiler Dominikaner), werden hier mehr als in der Folioausgabe gegeben und dazu drei ungedruckte Anhänge. Der kritische Apparat ist völlig umgestaltet — welche Mühe diese Arbeit erforderte, läfst ein Blick auf den Stammbaum der Handschriften S. 519 erraten, die Nachweisung der Quellen war überaus zeitraubend. Die Chronik ist nicht durch ihre tatsächlichen Angaben wertvoll, denn dem Verfasser steht der Sinn auf Fabelwerk; Papst- und Heiligengeschichte interessiert ihn, für seine thüringische Heimat hat er nichts übrig, aber für den Einblick in die Weltauffassung eines thüringischen Bettelbruders des 13. Jahrhunderts und für den Zusammenhang der späteren Chronistik ist das Buch lehrreich, und am Ende hat er auch mehrere stofflich ausgiebige Fortsetzungen (1262—1265, 1266—1267, 1268—1272) hinzugefügt.

Zum ersten Male an einer Stelle vollständig, wenn auch mit Weglassung der alten Geschichte, erscheint der liber Cronicorum Erfordensis, der sich so fruchtbar erwiesen hat für die Erkenntnis des Zusammenhanges zwischen der Historiographie von Erfurt, Reinhardsbrunn und Eisenach, und insbesondere in Eisenach, an dieser dritten Station der thüringischen Geschichtschreibung, soviel benutzt worden ist. Noch nicht herausgegeben war die Cronica Erfordensis (Cronica Engelhusiana I A u. B), welche in einer 1423 im Auftrage von Dietrich Engelhus geschriebenen (Dresdner) Handschrift vorlag. Sie hat, wie wir oben sahen, für die Beseitigung der These von einem verlorenen gröfseren Chron. Sampetr. gute Dienste geleistet. Ein Namensverzeichnis von nicht weniger als hundert Seiten und ein Glossar beschliefst den Band, mit welchem der thüringischen Geschichtsforschung eine höchst dankenswerte Gabe gewährt worden ist.

Den einheimischen Forschern bleibt es vorbehalten, auf dieser Grundlage die Erfurter und Eisenacher Chroniken des späteren Mittelalters neu zu bearbeiten, soweit dies nicht in jüngster Zeit geschehen ist (Kammermeister und Stolle). Dafs Wegeles Ausgabe der Chronik des Nikolaus von Siegen völlig ungenügend ist, hat

Digitized by Google

H.-E. Studien IV, 496, gezeigt. Ein gutes Stück editorischer Arbeit ist an den lateinischen Eisenacher Chroniken vom Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts noch zu tun (H.-E. konnte seine Absicht, sie in einem Bändchen der kleinen Monumentenserie herauszugeben, wegen anderer drängender Arbeiten leider nicht ausführen). Sie muſs vorausgehen, ehe ein thüringischer Forscher — Germanist und Historiker — die Ehrenpflicht einer Gesamtausgabe der Werke Johann Rothes erfüllen kann.

Marburg. K. Wenck.

Cardinal Albrecht von Brandenburg und das Neue Stift zu Halle 1520—1541. Eine kirchen- und kunstgeschichtliche Studie von Dr. phil. **Paul Redlich.** Mainz, Franz Kirchheim. 1900. XII, 361 u. 264 SS. 8°.

Am 13. Mai 1901, etwa dreiviertel Jahr nach dem Erscheinen seines Buches, ist Paul Redlich im Alter von 32 Jahren an der Lungenschwindsucht gestorben. Was die Wissenschaft an ihm verloren hat, kann nur der ermessen, der dies Buch, sein erstes und zugleich letztes, durchgearbeitet hat. R. war einer der wenigen Historiker, die auch mit den Bedürfnissen und Forderungen der Kunstwissenschaft wohl vertraut sind. Was namentlich in der deutschen Kunstgeschichte den Fortschritt so sehr erschwert, ist ja der Mangel an archivalischen Forschungen über Künstler und Kunstwerke. R. hätte vielleicht sein ganzes weiteres Leben, wäre es ihm beschieden gewesen, darauf verwandt, diesem Mangel abzuhelfen. Zunächst wenigstens gingen seine Pläne, soweit sie seinen Freunden bekannt geworden sind, in dieser Richtung. Einer Anregung Lamprechts folgend, hatte er in den Archiven Material gesammelt für eine Darstellung der Kunstbestrebungen des Kardinals Albrecht von Brandenburg. Schlieſslich beschränkte er sich auf eine urkundliche Geschichte des Neuen Stifts in Halle, der hervorragendsten Schöpfung Albrechts; das übrige sollte bald nachfolgen. Das vorliegende Werk legt Zeugnis ab von dem Fleiſs und der Gründlichkeit seines Urhebers, es wird infolge der Zuverlässigkeit seiner Angaben von dauerndem Werte sein.

Über die Anfänge und das Ende des Hallischen Kollegiatstiftes waren von früheren Forschern mancherlei Irrtümer verbreitet worden, die nun wohl für immer beseitigt sind. Über die Verfassung und Verwaltung des Stiftes wuſste man nur einige Einzelheiten, R. hat sie zum ersten Male in klarer und umfassender Weise dargestellt und sich dadurch auch die Kirchenhistoriker zu Danke verpflichtet. Den gröſsten Teil des Buches aber hat er der Stiftskirche (dem heutigen Dom) und ihren Kunstwerken und Reliquien gewidmet, von denen leider nur eine kleine Anzahl auf uns gekommen ist. Durch seine Untersuchungen wird bestätigt, was den Einsichtigen (wozu z. B. der Architekt Schönermark nicht gehört) schon längst nicht mehr zweifelhaft war, daſs die Stiftskirche keine Neugründung Albrechts ist, sondern im wesentlichen die alte Kirche der Dominikaner vom Ende des 13. Jahrhunderts, die er nur für die Zwecke des Stifts hat verändern und namentlich im Innern verschönern lassen. Interessant ist ferner der Nachweis, daſs manche noch jetzt erhaltenen Kunstwerke, die sich an anderen Orten befinden, entweder aus der Stiftskirche in Halle stammen, oder für sie bestimmt waren. Besonders gespannt konnte man sein, ob R. näheres über die Be-

Digitized by Google

ziehungen des Kardinals zu den Schöpfern der hervorragendsten Gemälde der Kirche mitteilen würde. Leider hat er darüber in den Archiven nichts mehr gefunden, als was schon bekannt war. Wichtig sind auf jeden Fall die Nachrichten über den Meister Simon, der in den dreifsiger Jahren für den Kardinal in Halle gemalt hat; doch ist dieser sicher nicht der Urheber auch nur eines der Gemälde, die sich jetzt in Aschaffenburg befinden, obgleich dies R. glaubhaft zu machen sucht; denn was uns diese Gemälde selbst sagen, läfst sich nicht vereinen mit dem, was R. über den Meister Simon mitteilt. Am ausführlichsten handelt R. über das sogenannte Heiligtum der Stiftskirche, die kostbaren Reliquien, die ja den Hauptanlafs gegeben haben zu Luthers heftigem Vorgehen gegen den Kardinal. Für die Geschichte des Kunsthandwerks, insbesondere der Goldschmiedekunst, ist dieser Abschnitt äufserst wichtig. Für das grofse mit Miniaturen geschmückte handschriftliche Reliquienverzeichnis, das jetzt die Aschaffenburger Hofbibliothek besitzt, schlägt R. den Namen „Liber ostensionis“ vor anstatt des früher gebräuchlichen, aber ganz falschen Namens „Mainzer Domschatz“, was nur zu billigen ist.

Auf die eigentliche Darstellung folgt noch ein 245 Seiten starker Anhang mit archivalischen Belegen, durch deren Veröffentlichung der Wert des Buches aufserordentlich erhöht wird.

Redlichs Arbeit gibt ihrer ganzen Natur nach wenig Anlafs zu Meinungsverschiedenheiten. Nur da, wo es sich um rein kunstgeschichtliche Dinge handelt, findet man bisweilen Ansichten und Vermutungen ausgesprochen, die sich nicht halten lassen. Doch ist hier nicht der Ort, darauf einzugehen. Berichtigen mufs ich nur die Angabe (S. 6), Albrecht sei am 7. Mai 1514 in Magdeburg, am 14. Mai in Halle eingezogen. R. folgt hier der Darstellung Mays. In den Quellen steht nur der Sonntag Cantate und der darauf folgende Sonntag Rogate. Cantate fiel aber 1514 auf den 14. Mai, Rogate auf den 21. Mai. Ferner läfst sich der Brief Friedrichs des Weisen an den Domdechanten in Magdeburg (Beil. Nr. 24b, S. 102*) doch noch genauer datieren, als es R. für möglich hielt. Er kann nicht allzu lange nach dem Tode des Erzbischofs Ernst von Magdeburg geschrieben sein, denn Friedrich nennt seinen Bruder „negst verstorben“. Das ergäbe das Jahr 1514.

Ein sehr sorgfältig gearbeitetes Register beschliefst das Buch. Ein besonderes Verzeichnis der Künstler, die in den archivalischen Beilagen vorkommen, wäre der besseren Hervorhebung wegen erwünscht gewesen.

Braunschweig. Ed. Flechsig.

Das Prozefsverfahren gegen den kursächsischen Kanzler Dr. Nicolaus Krell 1591—1601, dargestellt nach den Akten des Dresdner Hauptstaatsarchivs. Inaugural-Dissertation von **Benno Bohnenstädt.** Halle a. S. 1901. 58 SS. 8°.

Die Dissertation ist ein Teil eines Buches, das zur Zeit noch nicht erschienen ist, und führt bis zum Jahre 1594. Doch läfst sich durch Untersuchung des ersten Kapitels, das die Vorgeschichte und Entstehung des Prozesses enthält und das Fundament der weiteren Darstellung bildet, ein Urteil über den Wert der ganzen Arbeit abgeben.

Drei Fragen will B. beantworten: 1. Durch wen wurde Krell verhaftet? Waren jene Männer, die die Einbringung Krells verlangten, wirklich das Organ der gesamten Landesvertretung, wie sie angaben?

Digitized by Google

2. Wer trug die Schuld an der zehnjährigen Verschleppung des gerichtlichen Verfahrens gegen ihn? 3. Was führte seine Verurteilung herbei? Ist Krell schuldig, oder ist nicht der Kurfürst Christian I. nicht minder wie die Helfershelfer, die Krell im Ministerium gefunden hatte, für die Reformen der sächsischen Regierung verantwortlich zu machen?

Wie man aus dem Titel und aus diesen Fragen sieht, will der Verfasser eigentlich nur das Prozefsverfahren in seinem Beginn, Verlauf und Ende und zwar formal-juristisch darstellen. Allein dies ist nicht möglich, ohne auf die Vorgeschichte des Prozesses selbst zurückzugehen. Deshalb ist der Verfasser genötigt zur Beantwortung der ersten Frage: wer liefs Krell verhaften, auf Krells Gegner, auf Krells Mafsregeln und auf Krell selbst, kurz auf das, worum es sich im Prozefsverfahren handelt, einzugehen. Ebenso ist die dritte Frage nach der Schuld Krells nur aus der Vorgeschichte durch Untersuchung der Persönlichkeit Christians I. und seines Verhältnisses zu Krell zu beantworten.

In der Vorgeschichte des Prozesses aber ist B. wenig beschlagen. Krell, sagt B., war ein Mann, der „unter Einflufs Bezas (des starren calvinischen Dogmatikers und Nachfolgers Calvins) die dogmatische Engherzigkeit abgestreift hat und die an Zahl zwar kleine, an geistiger Kraft aber um so bedeutendere freiere melanchthonische Richtung in Sachsen zu neuem Leben erweckt". Abgesehen aber davon, dafs die in Sachsen herrschende Orthodoxie auch an geistiger Kraft dem Melanchthonismus weit überlegen war, ist dieser an Krell gar nicht das Hauptcharakteristikum. Krell ist, wie Ranke ihn richtig bezeichnet, „Politiker", d. i. Staatsmann und Jurist der in erster Linie das Interesse seines protestantischen Territorialstaates im Auge hat. Als solcher ist er nur im Gegensatz zur lutherischen Orthodoxie zu begreifen. Diese „politischen Köpfe", „die einen Fufs auf der Kanzel, den anderen in der Welt hatten", waren es, die, wie die von B. nirgends erwähnte, aber für die Beurteilung des Prozesses unendlich wichtige sogenannte Blumesche Leichenpredigt zeigt, der Orthodoxie als „die heimlichen Calvinisten" galten. Die Orthodoxen, die geistigen Söhne Luthers, auf die Macht der Idee allein vertrauend, hofften alles „von der Predigt der reinen Lehre des göttlichen Wortes, die politici aber verliefsen sich nicht auf das Wort Gottes, sondern auf den weltlichen Arm der Obrigkeit und gingen, da es das Interesse dieser forderte, gegen die Orthodoxie mit brutalen Strafmandaten vor. Diese nennt Bohnenstädt ganz unpassend „Reformen" und unterscheidet zwischen Reformen von prinzipieller und praktischer Bedeutung. Sie stellen aber eine Klimax von immer tiefer greifenden Mafsregeln dar, durch die der Einflufs der Orthodoxie auf den Hof, auf die Universität und endlich auf das Volk beseitigt werden sollte. Die Orthodoxie aber hatte ihre Stütze im niederen Volke und im streng gläubigen Adel, der schon zu Augusts Zeiten unzufrieden, sich jetzt durch die Eingriffe in das ius patronatus verletzt fühlte. Ihnen gesellte sich die fanatische Kurfürstin-Witwe und endlich der Hofadel bei. Dafs diesem „der durch die Zeitverhältnisse geschaffene Gegensatz gegen das Fürstenhaus mit dem Landadel gemeinsam" gewesen wäre, ist nicht richtig, vielmehr stand der Hofadel bis zum Jahre 1590 auf Seiten der Regierung und beteiligte sich an ihren Mafsregeln, wie B. an seinen einzelnen Vertretern ausführlich nachweist. Indes wird man seine Haltung nicht eher richtig beurteilen können, ehe man nicht weifs, wer Christian I. war. Der Prozefs war

Digitized by Google

also, was B. verkannt hat, nicht ein Kampf um das Recht, sondern um die Macht, und es kam in ihm der Kampf zweier Prinzipien, des weltlich-staatlichen und des religiösen, zum Austrag. Mit dem Tode des Kurfürsten unterlag das erstere, und in Krell, der es verkörperte, wollte man es vollkommen vernichten. So erklärt sich der schliefsliche Untergang des Kanzlers.

Ebensowenig wie die Persönlichkeit Krells hat B. die Christians I. erkannt. Ihm ist Christian „eine schwache, leicht zu beeinflussende Natur, ohne die Leidenschaftlichkeit und dogmatische Beschränktheit seines Vaters". Ihm, dem übrigens schon zwanzigjährigen, wird Krell kaum 30 Jahre alt „zum Erzieher gegeben, der ihn in melanchthonischen Grundsätzen grofszieht". B. spricht hier vollkommen ohne Kritik die orthodoxe Legende nach, die um Krell als den allein schuldigen bezeichnen zu können, Christian als einen frommen Idioten hinstellen mufs, der schliefslich, als er die argen Taten seines hinterlistigen Verführers hört, „vor Gram in die Grube fährt". Wer aber die Geschichte Christians kennt, weifs, dafs er ein leidenschaftlicher, selbständiger, auf allen Gebieten unermüdlich tätiger und geistig bedeutender Fürst gewesen ist. Wie bei seiner Auffassung von Christian I. B. Krells Unschuld „quellenkundlich" beweisen will, ist mir vor der Hand unerklärlich, zumal da er auch sonst bemüht ist, das Verfahren gegen ihn, in dem wie kaum in einem Prozesse gelogen und gebogen wurde, als ein formal geordnetes hinzustellen (S. 31 und 47), was sich aus seiner eigenen Darstellung leicht widerlegen läfst.

Erst wenn B. die berührten Fragen aus der Vorgeschichte beantwortet, hätte er zur Darstellung des formalen Prozefsverfahrens schreiten sollen. Sie wären dann auch nicht so unübersichtlich, sondern viel klarer und verständlicher geworden. Er konnte jetzt im einzelnen nachweisen, dafs, da die Orthodoxie in Krell das ihr feindliche Prinzip vernichten wollte, beharrlich den Tod des Kanzlers forderte, dafs aber, da Krell in Wirklichkeit unschuldig war, dieser nur in einem von Anfang an unregelmäfsigen und langwierigen Prozefsverfahren, das man nun einmal anstellen mufste, erlangt werden konnte. Das Prozefsverfahren selbst ist von B. im ganzen richtig dargestellt. Er hat Recht, wenn er Friedrich Wilhelm als das „retardierende Moment" bezeichnet. Gleichwohl hat er seine Haltung nicht voll und ganz erkannt. Friedrich Wilhelm befand sich der Orthodoxie und Krell gegenüber in der Lage des Pilatus. Aus politischen Gründen mufste er bei der Stimmung des Landes Krell verhaften und konnte ihn nicht wieder entlassen. Andererseits aber wufste er, dafs Krell unschuldig war: deshalb wollte er seine Verurteilung nicht anders herbeigeführt sehen, als auf dem Wege eines geordneten Verfahrens. Die „psychologische Betrachtung" B's. S. 42., dafs mit der Länge des Prozesses das Interesse des Administrators an der Verurteilung des Kanzlers gewachsen sei, ist, so feinsinnig sie aussieht, verfehlt. Dafs er die Anklage der Landschaft zu der seinigen gemacht und die Beweisführung übernommen habe, ist ebenfalls verkehrt (S. 45). Es ist selbstverständlich, dafs wenn er eine aktenmäfsige Beweisführung wollte, er den Ständen die Akten über Krells Politik liefern mufste: denn diese befanden sich natürlich nicht im Archiv der Landschaft, sondern in dem der Regierung. Dafs er Krell zu retten suchte, beweist die Tatsache, dafs er das summarische Inquisitionsverfahren, durch das Krell einfach der Prozefs gemacht werden sollte, zurückwies, und ferner sich mit der Lieferung der Prozefsakten nicht beeilte, weil

Digitized by Google

er der richtigen Hoffnung war, dafs mit der Zeit die Erbitterung im Lande gegen Krell nachlassen würde.

Trotz dieser Mängel, die bei der Schwierigkeit der Arbeit und der unendlichen Fülle des Stoffs gewifs verzeihlich sind, kann man der Schrift B's. das Lob nicht versagen, dafs sie als ein mit vielem Fleifse unternommener Versuch, zum ersten Male den Prozefs kritisch-historisch zu begreifen, angesehen werden mufs und als solcher als die wichtige Grundlage einer späteren umfassenderen Darstellung gelten kann, wie auch immer man sich zu seiner Arbeit stellen mag.

Dresden. Phil. Hiltebrandt.

Die Beziehungen Augusts des Starken zu seinen Ständen während der ersten Jahre seiner Regierung (1694—1700). Von Dr. phil. **Georg Wagner,** Lehrer am Königl. Seminar in Rochlitz. Rochlitz, Kommissionsverlag von Pretzsch Nachf. 1903. VII, 222 SS. 8°.

„Die vorliegende Dissertation ist ein Ausschnitt aus einer umfangreicheren Arbeit, welche den Zeitraum von 1694—1700 behandelt, und deren Veröffentlichung der Verfasser beabsichtigt.“ Sie gibt zum ersten Male eine aus den Akten des Dresdner Hauptstaatsarchivs geschöpfte Darstellung der Beziehungen Augusts des Starken zu seinen Ständen in den genannten sechs Jahren. Sie gestattet aus unbenutztem Material eine weitere Vervollständigung, bedarf in den Partien, welche sich nur auf gedruckte Quellen stützen, mehrfacher Berichtigung und beurteilt die leitenden Persönlichkeiten meines Erachtens nicht immer gerecht und treffend, entwirft aber im grofsen und ganzen ein zuverlässiges Bild und ist ein wertvoller Beitrag für die Geschichte Augusts des Starken und Sachsens in dieser Zeit überhaupt. Nur hätte sich der Verfasser noch etwas mehr über den Wortlaut der Akten erheben und strenger an die gestellte Aufgabe halten sollen; der Fülle des Stoffes ist er nicht ganz Herr geworden und für einige seinem Thema ferner liegende Behauptungen den Beweis schuldig geblieben.

Wagner leitet seine Darstellung ein mit einer Übersicht über die Literatur, den Entwicklungsgang Augusts des Starken bis 1694, seine Politik von 1694—1700 und die allgemeinen Zustände in Sachsen zu dieser Zeit. Unter den neueren Charakteristiken des Königs, die er erwähnt, fehlen diejenigen Carl Justis (Winckelmann und seine Zeitgenossen, 2. Aufl., Leipzig 1898, I, 233 ff.), Carl Hallendorffs (Bidrag till det stora nordiska krigets förhistoria, Upsala 1897, S. 101 und Konung Augusts politik åren 1700—1701, Upsala, 1898, S. 12/13) und Szymon Askenazys (Koniec Augusta II. in der Biblioteka Warszawska 1900 II, 389—426); meine eigene, die im September 1902 erschien, konnte Wagner nicht mehr benutzen. August der Starke war nicht der „erste“ sächsische Prinz, der die grofse Kavalierstour machte; auch gab nicht seine Liebe zu dem Fräulein von Brockdorff den Anlafs für die Reise ins Ausland. Den Oberbefehl in Ungarn „erzwang“ er sich 1695 nicht vom Kaiser; er hätte viel lieber am Rhein gegen die Franzosen gefochten; den Bericht über den Feldzug des Jahres 1696 schrieb er am 1., nicht am 30. Oktober. Bei dem Besuche Kurfürst Friedrichs III. von Brandenburg in Dresden im Dezember 1696 ist von der polnischen Kandidatur nicht die Rede gewesen; den Berliner Hof überraschte, wie schon Aloys Schulte in der Biographie Markgraf Ludwig Wilhelms von Baden gezeigt hat, die Kunde von den Absichten des Wettiners im Juni 1697 völlig.

Digitized by Google

Der Einfall in Livland war kein „Versuch, für Kursachsen den verlorenen Kontakt mit dem Meere wiederzugewinnen"; bis zur Ostsee erstreckte sich Polen bereits, als sich August der Starke um die Nachfolge Sobieskys bewarb; seine Politik war 1700 wie 1697 dynastisch, antihabsburgisch, weder sächsisch noch polnisch. Die Übersicht über die innere Lage in Sachsen um 1694 hätte trotz der spärlichen Literatur noch etwas anschaulicher ausfallen können; namentlich Robert Wuttkes Arbeiten (Gesindeordnungen und Gesindezwangsdienst in Sachsen bis zum Jahre 1835, Tabellen zu den 1894 in der Gehestiftung gehaltenen Vorträgen über sächsische Finanzgeschichte und der Aufsatz „Stand und Wachstum der Bevölkerung" in seiner sächsischen Volkskunde) liefern manches von Wagner nicht beachtete Detail; erst dies macht das Auftreten des Adels und der Städte auf den Landtagen und die Stellung des Kurfürsten zu ihnen ganz verständlich.

Das Schwergewicht und der Wert der Arbeit liegt in der Schilderung des Landtages von 1694/1695, des Ausschufstages von 1696, der willkürlichen Zusammenkunft von 1697, der Tätigkeit des Revisionsrates von 1697—1700 und des grofsen Landtages von 1699 bis 1700; wie es der Stoff verlangt, gliedert ihn Wagner in drei Teile: Augusts des Starken Anfang bis zur polnischen Kandidatur, der absolutistische Vorstofs im Generalrevisionsrate gegen das Ständetum, der Sieg der Landschaft. Eine auf Schmälerung des ständischen Einflusses gerichtete Tendenz ist in der Regierung Augusts des Starken von Anfang an bemerkbar; der in der absolutistischen Schule des Grofsen Kurfürsten aufgewachsene Feldmarschall Hans Adam von Schöning drängt ihn auf diesen Weg; Schöning hat, wie die Berichte des brandenburgischen Gesandten Samuel v. Chwalkowsky aus Dresden lehren, seit seinem Übertritt in sächsische Dienste (1691) unablässig die Verstärkung des Heeres und die Einführung der Konsumtionsaccise gefordert. Einen ernsten Konflikt mit den Ständen aber suchte August der Starke bis 1697 geflissentlich zu vermeiden; er kam ihren Wünschen soweit wie möglich entgegen. Das änderte sich mit dem Erwachen seines dynastischen Ehrgeizes und seiner Wahl zum König von Polen; jedes Mittel, Geld zu erlangen, war ihm jetzt recht und jeder Mann, der es ihm beschaffte, auch. Ludwig Gebhard Freiherr v. Hoym, ein gewissenloser aber gewiegter Finanzmann, der, bedeutender Unterschleife angeklagt, 200000 Taler für die Niederschlagung seines Prozesses zahlte, wurde wieder Kammerpräsident und mit dem zum Statthalter ernannten Fürsten Anton Egon von Fürstenberg Mitglied einer „grofsen Kommission", welche Vollmacht erhielt, sämtliche Hof- und Staatsbeamte, adelige Grundherren und städtische Magistrate zur Rechenschaft zu ziehen; durch den Hinzutritt des Generalwachtmeisters Grafen Karl Gustav v. Löwenhaupt, des Vizekreishauptmanns Curt Heinrich v. Einsiedel, des Geheimen Rats Caj v. Rumohr und des Hofrats Bernhard Zech bekam sie einen mehr kollegialen Charakter und als Generalrevisionsrat fast diktatorische Gewalt. Wagner schildert nun ihre Tätigkeit im einzelnen, die Prozesse gegen die Beamten des Hofes, der Kriegskasse und Rentkammer, der Forst-, Jagd- und Münzverwaltung, gegen die Obersteuereinnehmer, gegen die Unterobrigkeiten in den Ämtern und Städten, die wachsende Erbitterung der Hofaristokratie und der Stände gegen Fürstenberg, ihr Drängen nach einem neuen Landtage, seinen Verlauf vom September 1699 bis zum März 1700, die Aufhebung des Generalrevisionskollegs und die Kassation der bei ihm eingelaufenen Akten. Er sieht mit Recht in der

Digitized by Google

Geldnot Augusts des Starken das Motiv für sein Zurückweichen vor den Forderungen der Stände, er beklagt ebenso mit Recht den Sturz des Revisionsrates trotz des Eigennutzes einiger Kommissare, trotz offenbarer Willkür im Vorgehen gegen historische Rechte als eine Stagnation in der Entwicklung des Staates, aber er irrt meines Erachtens in der Beurteilung Fürstenbergs und Augusts des Starken: ersterer ist ihm ein zacher, unselbständiger Herr, der durch immer neue Anfragen beim König die Verantwortung von sich abzuwälzen sucht, letzterer ein von Anfang an zu energischen Reformen entschlossener Mann von den besten Absichten für eine gedeihliche Fortentwicklung Sachsens.

Ich kann dieser Auffassung nicht zustimmen; mir erscheint Fürstenberg neben dem aus Rache gegen seine Standesgenossen ins absolutistische Lager übergegangenen Hoym als der eigentliche Träger des Reformprogramms, August der Starke dagegen als ein Hemmnis seiner Durchführung und der Gesundung des Staates[1]). Ihm lag nur daran, durch das Generalrevisionskolleg die für seine dynastischen Ziele erforderlichen Mittel zu beschaffen; eine Reform großen Stiles bezweckte er damit nicht. „Man mus die leitte nicht verfolgen, die in credit seind, bies man nicht andre alsobbalt hat, die dasselbe prestiren kehnen“, schrieb er im April 1698 an Fürstenberg, als dieser den Juden Berud Lehmann und den Kriegszahlmeister Lämmel zur Verantwortung zog; die gegen die Mitglieder der höchsten Aristokratie eingeleitete Untersuchung schlug er nieder. Das Generalrevisionskolleg gab er preis, weil es ihm nicht das einbrachte, was er für seine dem Interesse Sachsens geradezu schädlichen Pläne brauchte; die Million, die ihm die Stände dafür zahlten, verschleuderte er in der Expedition gegen Riga und im Kampfe mit den Schweden. Auch Fürstenberg war ein Absolutist, der gewiſs nicht wie Brandenburgs Groſser Kurfürst das Interesse des Landesherrn und des Staates identifizierte, sondern jenes über dieses stellte; er hoffe, schrieb er im November 1698 an August den Starken, durch die Revision werde Sachsen „in einen solchen Zustand kommen, daſs es E. K. M. umb ein merkliches besser werden genieſsen können“. Aber während der König möglichst rasch möglichst viel Geld zusammenscharren und den Adel soviel wie möglich schonen wollte, griff Fürstenberg das Übel an der Wurzel an, suchte das Übergewicht der Aristokratie

[1]) In dem Aufsatz „August der Starke und die katholische Kirche in den Jahren 1697—1720“ (Zeitschrift für Kirchengeschichte 1903 XXIV, 86—135) sagt Johannes Ziekursch: „Mit Bewuſstsein lenkt dieser Herrscher in dieselben Bahnen, auf denen viele deutsche Fürsten, vor allem die Hohenzollern, dem Ziele zustrebten, durch Ausdehnung ihrer Herrschergewalt nach auſsen wie im Innern wahrhaft lebensfähige, nur ihrem eigenen Gesetze gehorchende Staatsgebilde zu schaffen“. Ich halte diese These für ebenso falsch wie die Behauptung: „Es war keineswegs ein Werk des Zufalls oder fürstlicher Laune, sondern es entsprach den politisch-geographischen Verhältnissen, wenn Friedrich August auf Polen Einfluſs zu gewinnen suchte“ (d. h. sich um seine Krone bewarb). August der Starke hat sich nie von sächsischen oder polnischen, sondern nur von Hausinteressen leiten lassen; es unterscheidet ihn gerade von den drei bedeutenden Hohenzollern, dem Groſsen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Groſsen, daſs diese sich dem ihrem Staate innewohnenden natürlichen Gesetze unterordneten, er dagegen nicht.

Digitized by Google

zu brechen, ein pflichttreues Beamtentum zu schaffen und das Bürgertum nach Kräften zu heben; was er bezweckte, war der Gewinn bleibender Hilfsquellen für die dynastische Politik des Königs. August der Starcke lebte sozusagen von der Hand in den Mund; erfüllt von Plänen zur Eroberung der Moldau und Wallachei und zur Aufteilung der Habsburgischen Monarchie, hatte er keinen Sinn für langwierige Reformen in der ihm zu eng gewordenen Heimat; was konnte zudem letztere in einem Weltreich, wie es ihm vorschwebte, bedeuten? Auch für Fürstenberg wären die Interessen Sachsens wohl nie die in letzter Linie bestimmenden geworden; immerhin hat doch das Generalrevisionskolleg dem Lande durch die Beseitigung der ärgsten Mifsstände nicht unerheblich genützt; der eigentliche Träger der Reformidee aber ist nicht der König, sondern Fürstenberg und Hoym gewesen.

Berlin. Paul Haake.

Johann Friedrich Böttger, der deutsche Erfinder des Porzellans. Von **Bruno Wolff-Beckh.** Steglitz bei Berlin, Friedrich G. B. Wolff-Beckh. 1903. 48 SS. 8°.

Diese Schrift will nichts weiteres, als einen Auszug und eine Zusammenfassung der dramatisch interessanten Teile aus dem Leben des Erfinders des europäischen Porzellans geben, wie es Engelhardt vor nunmehr fast 70 Jahren in seiner bekannten Biographie dieses Mannes versucht hat. Diese Absicht wäre an sich ganz löblich, da diese Biographie, die erst nach dem Tode Engelhardts, nicht einmal vollendet, herausgegeben worden ist, stellenweise so ungeordnet und mit trockenem Aktenmaterial belastet ist, dafs sie trotz romanhaft spannender Teile für ein gröfseres Publikum nicht immer lesbar sein konnte. Aber ihre Ausführung kommt leider recht sehr zu spät, da man inzwischen doch allgemeiner erkannt hat, dafs das Bild, welches Engelhardt von Böttger entworfen hat und das heute leider noch ganz allgemein die Grundlage für die Beurteilung dieses Mannes abgibt, sich als ziemlich verfehlt darstellt. Denn Böttger ist nach den neuesten Forschungen doch mehr als ein Charlatan und Windbeutel gewesen. Von dieser Veränderung der Auffassung ahnt der Verfasser nicht das geringste. Er kennt auch nicht eine einzige neuere Arbeit über die Geschichte des Meifsner Porzellans. Um so unangenehmer wirkt die Literaturangabe am Schlufs, dilettantisch zusammengefundene Werke, deren Benutzung sich nicht einmal in der Arbeit nachweisen läfst.

Dresden. Ernst Zimmermann.

Der Dresdener Friede und die Politik Brühls. Von **Reinhold Becker.** (Bibliothek der sächsischen Geschichte und Landeskunde herausgegeben von G. Buchholz I, 1.) Leipzig, S. Hirzel. 1902. XIV, 143 SS. 8°.

In dem Vorwort betont mit Recht der Herausgeber dieser neuen Sammlung historischer Monographien, dafs manche Abschnitte der sächsischen Geschichte bisher nicht die Berücksichtigung gefunden haben, die sie verdienen; zur Abhilfe dieses Übelstandes will die neue Sammlung beitragen.

Digitized by Google

Das Material zu der vorliegenden Arbeit hat der Verfasser den Archiven in Dresden, Berlin, Wien, Hannover und Paris entnommen und mit Fleifs und Geschick verarbeitet. Ausführlich schildert er uns die diplomatischen Verhandlungen, die zum Abschlufs des Dresdner Friedens führten. Wie vorher, so gab auch in der Folgezeit die Feindschaft gegen Preufsen der sächsischen Politik Mafs und Ziel[1]; allein der letzte Krieg hatte gezeigt, wie wenig Verlafs auf die Seemächte im Kampf mit Preufsen war, deshalb weigerte sich Graf Brühl zu Beginn des Jahres 1746, seine Hand zur Ausführung der von Österreich gegen Preufsen geschmiedeten Pläne zu bieten, solange nicht Rufsland und Hannover für sie gewonnen wären. Um der augenblicklichen Geldnot zu steuern und um einer Annäherung Österreichs an Frankreich die Wege zu bahnen, schlofs Brühl mit Frankreich einen für Sachsen sehr günstigen Subsidienvertrag ab.

Den wertvollsten Teil der Arbeit bildet das Kapitel über Österreich. Irrtümer laufen dem Verfasser dort öfters unter, wo er im Anschlufs an die vorhandene Literatur mit seiner Darstellung an die voraufgegangenen Ereignisse anzuknüpfen sucht: denn was Flathe in Anlehnung an Arneth von der sächsischen Politik während der ersten Jahre des österreichischen Erbfolgekrieges erzählt, reicht in keiner Weise aus. Nur so viel will ich hier nach eingehenden archivalischen Studien feststellen, dafs Sachsen, keineswegs von blinder Ländergier getrieben — wie der Verfasser S. 30f. will —, sondern mit vollem Recht seit Friedrichs Einmarsch in Schlesien dauernd eine feindselige Haltung gegen Preufsen eingenommen hat. Sein Beitritt zum Frankfurter Partagetraktat[2]) ist von Frankreich und Preufsen erzwungen worden; sobald Brühl durch den Breslauer Frieden die Hände wieder frei bekam, suchte er Rufsland, Österreich, Sachsen und Hannover zu einer antipreufsischen Koalition zu vereinigen[3]): ihre Anfänge bildeten die mit Österreich und Rufsland 1743 und 1744 abgeschlossenen Verträge[4]). Demselben Zweck dienten seit Mitte 1742 die, freilich erfolglosen, Bemühungen Brühls, zwischen Frankreich und Österreich den Frieden zu vermitteln[5]).

Gröfsere Sorgfalt hätte der Verfasser den Zitaten widmen können. Seine Hinweise auf die zweite Auflage von Kosers Friedrich d. Gr. (S. 37 Anm. 2 und 4, S. 56 Anm. 1 und 3, S. 124 Anm. 1, S. 125 Anm. 4) geben falsche Seitenzahlen. Der 2. Bd. des V. Teils von Droysens Gesch. d. pr. Pol. wird bald als Dr. V, bald als Dr. II angeführt. S. 16 Z. 10/11 mufs es statt französischen österreichischen heifsen.

Breslau. Johannes Ziekursch.

---

[1]) Deshalb hätte der Verfasser besser getan, das Kapitel über Preufsen nicht ans Ende zu stellen, sondern weiter vorzuschieben.

[2]) Der Verf. nennt ihn irreführend Nymphenburger Vertrag. Heigel spricht von ihm S. 183, nicht 123.

[3]) Dieser Gedanke (S. 22. 37. 131) war also Brühl im Jahre 1745/1746 nicht neu.

[4]) Was der Verfasser S. 42 über das Spioniersystem mitteilt, ist wörtlich dem Abkommen mit Österreich vom 13. Mai 1744 entnommen. Mit England hat Sachsen 1744 keinen Subsidienvertrag abgeschlossen, wie der Verfasser im Anschlufs an Droysen behauptet.

[5]) Also nicht erst seit 1744; vgl. S. 10 und 132.

Digitized by Google

Der kursächsische Kapellmeister Naumann aus Blasewitz. Eine Darstellung seiner Lebensschicksale von **M. J. Nestler.** Mit 2 Porträts und 4 Abbildungen. Dresden, Rudolf Zinke. 1901. 208 SS. 8°.

Zwei Jahre nach dem Tode Naumanns († 1801) veröffentlichte sein Freund Professor A. G. Meifsner zu Prag „Bruchstücke zur Biographie J. G. Naumanns" (zwei Teile, Prag, Karl Barth, 1803/1804), die auf umfänglichem handschriftlichen Material beruhen und ein treffliches Lebensbild des Mannes geben. 1841 erschien diese Biographie in einem manchmal etwas anders angeordneten und in Kleinigkeiten abweichenden, zumeist aber wörtlichen Auszuge von einem ungenannten Herausgeber[1]), der 1844 auch noch die vor allem anziehende und lehrreiche „Jugendgeschichte" gesondert veröffentlichte. Auch die anläfslich des hundertjährigen Todestages erschienene Arbeit Nestlers ist weiter nichts als ein meist wörtlicher Auszug aus Meifsners Lebensbeschreibung. Wie weit ein solcher abermals notwendig war, bleibe dahingestellt. Jedenfalls hätte aber der Verfasser in einer Vorrede auf diesen Charakter seines Werkes aufmerksam oder wenigstens mit aller Entschiedenheit auf Meifsner als seine fast ausschliefsliche Quelle hinweisen müssen. Die gelegentliche Erwähnung in einigen Anmerkungen genügte nicht. Für die wissenschaftliche Kritik ist mit dem Gesagten das Nestlersche Buch, das keinerlei selbständigen Wert besitzt, erledigt. Auch die wenig hervorragenden Abbildungen sind, wohl mit Ausnahme des Geburtshauses und der Grabstätte, früheren Werken entnommen.

Dresden. Beschorner.

Dem Gedächtnis König Alberts von Sachsen. Reden und Gedichte, herausgegeben von **Hans von Nostitz.** Dresden, v. Zahn & Jaensch. 1902. 3 Bll., 92 SS. 8°.

Gedächtnisrede auf König Albert, gehalten in der öffentlichen Sitzung beider Klassen der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig am 14. November 1902 von **Rudolph Sohm.** Leipzig, B. G. Teubner. 1903. 11 SS. 8°.

Zu König Alberts Gedächtnis. Ein Abrifs seines Lebens. Von **Otto Kaemmel**. Mit einem Porträt. Dresden, Wilhelm Baensch. 1902. 50 SS. 8°.

Dafs das Ableben eines Fürsten, der nicht blofs für sein Land, sondern für ganz Deutschland eine so hohe Bedeutung gehabt hat wie König Albert, eine Fülle von Rückblicken auf die Geschichte der letzten Jahrzehnte hervorgerufen hat, ist selbstverständlich. Aber so zweckentsprechend und gut gemeint diese Nachrufe auch sein mögen, neue geschichtliche Aufschlüsse darf man in ihnen nicht

---

[1]) Wenn Emil Naumann, der über seinen Grofsvater übrigens auch nichts Neues vorzubringen weifs, in der Allgemeinen Deutschen Biographie XXIII, 306—314, den Auszug dem Hofrat Dr. G. H. v. Schubert zuschreibt, so ist dies ein Irrtum. Dieser hat 1843 auf Bitten seines ungenannten Freundes nur das Vorwort dazu verfafst.

Digitized by Google

suchen, umsoweniger, als erst vor wenigen Jahren des Königs Jubiläum den Anlaſs gegeben hat, sein Leben und seine Regierung nach allen Seiten hin zu beleuchten. Bei dieser Gelegenheit ist bekanntlich auch der erste Band von P. Hassels auf reichem Material aufgebauter Biographie König Alberts erschienen, dem ein zweiter bald folgte; sie reichen bis zum Regierungsantritt, umfassen also neben der Jugendzeit die bewegten Lebensjahre, die den Grundton für die Stellung König Alberts in der deutschen Geschichte gegeben haben: des Kronprinzen Feldherrntätigkeit und seine Mitwirkung bei der Gründung des deutschen Reiches waren es doch vorzugsweise, was seiner Persönlichkeit weit über Sachsens Grenzen hinaus eine seltene Volkstümlichkeit verschafft hat. Eine ungleich schwierigere Aufgabe bleibt der Fortsetzung von Hassels Werk vorbehalten; liegen auch die Früchte der fast dreiſsigjährigen Regierung des Königs vor Augen, so ist es doch durchaus nicht leicht, den eigenen Anteil zu bestimmen, den der Fürst daran genommen, zumal die intimen Quellen gröſstenteils noch auf lange Jahre hinaus schwer zugänglich sein werden und die Zurückhaltung, die sich der König, in strenger Beobachtung seiner verfassungsmäſsigen Rechte und Pflichten, selbst den ihm persönlich Nahestehenden gegenüber stets auferlegte, ein Urteil über den Umfang seiner Herrschertätigkeit sehr erschwert. Hoffen wir, daſs es dem Biographen gelingen wird, diese Schwierigkeiten zu überwinden und ein Bild des Königs zu entwerfen, das in der Geschichte fortleben wird.

So hohe Anforderungen darf man an die Schriftchen nicht stellen, die wir hier aus der Menge der Nachrufe herausheben; was sie an geschichtlichem Material enthalten, ist durchweg bekannt. Aber als warm und wahr empfundene Charakterskizzen am Grabe eines nicht bloſs wegen seiner Verdienste hochgeachteten, sondern auch als Persönlichkeit geliebten Fürsten glauben wir sie doch an dieser Stelle nicht übergehen zu dürfen.

Am unmittelbarsten spiegeln den Eindruck des 19. Juni 1902 die damals gehaltenen Ansprachen wieder. Eine Anzahl derselben hat Oberregierungsrat Hans von Nostitz in würdiger Ausstattung herausgegeben und Ihrer Majestät der Königinwitwe gewidmet, für deren Stiftung, den Albertverein, der Ertrag bestimmt ist. Die Einsegnungsansprache des Fürstbischofs Kardinal Kopp und die in der evangelischen Hofkirche gehaltene Gedächtnispredigt des Oberhofpredigers D. Ackermann sind Meisterleistungen geistlicher Beredsamkeit, berühren jedoch, ihrem Zwecke entsprechend, die geschichtliche Bedeutung des Verewigten nur beiläufig. Im Vordergrunde steht diese dagegen in der gehaltvollen Rede, die Professor Felician Geſs bei der Gedächtnisfeier der Technischen Hochschule, der Kunstakademie und der Tierärztlichen Hochschule am 28. Juni hielt; sie führt uns König Albert in sinniger Anknüpfung an seinen Stammvater, den Herzog Albrecht, zunächst als Krieger und zwar als deutschen Krieger vor, der „die eigenen Ruhmeszweige so unlösbar eng in den groſsen deutschen Kranz verflochten“, wie kein anderer Wettiner seit der Reformation. Die nationale Bedeutung des Königs steht durchaus im Vordergrunde; „es wird keine leere Vermutung sein, wenn wir in ihm einen mächtigen Pfeiler jener Brücke sehen, die eine weise Staatskunst von unserem neuen Reich hinüber nach Österreich zu bauen wuſste“. In markigen Worten betont dasselbe Prof. Lamprecht in der Ansprache beim Trauerkommers der schlagenden Verbindungen der Universität Leipzig (10. Juli 1902);

sie bezeichnet treffend als die „einzigartige Stellung des Königs in den letzten Jahrzehnten seines Lebens“ „die Stellung eines getreuen Eckart, eines Helden und eines Mentors zugleich der nationalen Geschichte“, und legt besonderes Gewicht darauf, dafs der merkwürdige Umschwung in der öffentlichen Meinung Sachsens, die Überwindung der noch in den siebziger Jahren so scharf hervortretenden partikularistischen Strömungen durch den Reichsgedanken vor allem der Persönlichkeit des Königs Albert, der „stillen aber sicheren Art seines Eingreifens“ zu danken ist. Auch in der Rede, in der H. von Nostitz am 12. Juli 1902 im Konservativen Verein zu Dresden den Hingegangenen feierte, steht die nationale Bedeutung des Königs im Vordergrund. Sie hebt hervor, wie der Lebenslauf des Königs ein selten glücklicher genannt werden kann, reich durch die Liebe des Elternhauses und der fast durch ein halbes Jahrhundert mit ihm vereinten Gattin, reich aber auch deswegen, weil es ihm vergönnt war, „an der grofsen Arbeit seines Volkes und seiner Zeit so herrlichen Anteil zu nehmen“. „Keine bessere Morgengabe kann das Leben einem Manne von der Edelart König Alberts bescheren, als dafs er an der Wende einer neuen Zeit, einer Zeit mit einer grofsen Aufgabe, geboren und dafs er unmittelbar vor sie gestellt wird“. — Zwei stimmungsvolle Gedichte von Julius Mittag und Curt Schulze erinnern an jenen ergreifenden Augenblick, als der sterbende König seiner treuen Lebensgefährtin die „letzte Rose“ überreicht.

Als die bedeutendste unter den Gedächtnisreden auf König Albert ist doch wohl die Ansprache Rudolph Sohms zu bezeichnen. In wenigen grofsen Zügen wird angedeutet, wie in der Zeit von der Geburt bis zur Thronbesteigung des Königs Sachsen aus einem „halb mittelalterlichen Lande“ ein moderner Verfassungsstaat mit neuzeitlichen Grundbesitz- und modernen Verkehrsverhältnissen geworden, in die Zeit seiner Regierung aber „der vollständige Durchbruch der neuen Verhältnisse“, die Umwandlung Sachsens in einen der bedeutendsten Industriestaaten fällt. Auf die geistvollen Bemerkungen über die Bedeutung der Monarchie im modernen Staatsleben, aber auch über die Verbindung von Königtum und Wissenschaft, von Macht und Freiheit, möchten wir besonders hinweisen.

Unter den in der Tagespresse erschienenen Würdigungen des Königs heben wir nur die zuerst im Dresdner Anzeiger erschienene biographische Skizze von Otto Kaemmel hervor, die zwar auch nichts eigentlich Neues enthält, aber ein lichtvolles und fein gezeichnetes Bild des verewigten Monarchen gibt. Entsprechend den vorliegenden Materialien nehmen die Jugendzeit des Königs und seine Tätigkeit als Kronprinz und Feldherr den gröfsten Raum ein; doch sind auch aus der Zeit der Regierung die wesentlichen Momente knapp und scharf herausgehoben[1]), und namentlich seine Stellung und sein Einflufs als Bundesfürst wird voll gewürdigt. Als trefflich gelungen möchten wir namentlich die Charakteristik auf S. 43 ff. hervorheben.

Dresden. Ermisch.

---

[1]) Auf die etwas eingehendere Behandlung der Tätigkeit des Königs als Staatsmann, die ich im Dresdner Journal (Nr. 153—157) gegeben habe, sei mir gestattet, an dieser Stelle hinzuweisen.

Digitized by Google

Tafeln vorgeschichtlicher Gegenstände aus Mitteldeutschland, herausgegeben von **Paul Benndorf.** Leipzig, Friedr. Brandstetter. 1903. 4 Taff.

Jede Tafel enthält kurze Erläuterung, ist 65:80 cm grofs und kostet unaufgezogen 3,50 Mk. Auf 4 Tafeln werden in 107 Nummern (davon ca. 50 Nummern aus dem Königreich Sachsen) prähistorische Gegenstände aus der Steinzeit, Bronzezeit, vorrömischen Eisenzeit, der römischen Kaiserzeit, der Völkerwanderungszeit und der slavischen Periode geboten. Der Herausgeber wollte damit ein Anschauungsmittel in erster Linie für höhere Schulen und Volksschulen, sodann aber auch für Vereins- und Privatsammlungen schaffen. Ein Vergleich der Benndorf'schen Tafeln mit älteren, anderwärts zu gleichem Zwecke hergestellten, läfst den Vorzug der ersteren ins hellste Licht treten. Sie haben infolge der Gröfse der Gegenstände und der guten Ausführung der Lichtdrucke eine vortreffliche Fernwirkung und eignen sich darum für Unterrichtszwecke recht gut. Im Interesse der prähistorischen Forschung möchte man wünschen, dafs besonders alle Landschulen in den Besitz eines solchen Anschauungsmittels kämen; denn erst dann, wenn unsere Landbevölkerung mit Form und Bedeutung der vorgeschichtlichen Reste vertraut gemacht wird, ist die Erwartung berechtigt, dafs kein für die Vorgeschichte der Heimat wichtiger Bodenfund durch Unverstand zu Grunde geht.

Es wäre schliefslich doch wohl möglich gewesen, die Zahl der auszuwählenden Typen einzuschränken, so dafs zwei Tafeln für den beabsichtigten Zweck ausreichten, die dann mehr Aussicht auf allgemeine Ausführung in den Landschulen hatten, als deren vier.

Bei einer 2. Auflage würde es sich empfehlen, auf seltene Formen zu verzichten und nur Typisches auszuwählen. Die Bezeichnung „Urne“ ist nur auf die vorslavischen (germanischen) Grabgefäfse mit Leichenbrand anzuwenden. Tafel III, Nr. 5 Fundort Weinböhla bei Meifsen. Tafel IV, Nr. 42 Fundort Grofspostwitz bei Bautzen. Tafel IV Hallsatt statt dt. Tafel IV leidet an Überfüllung.

Dresden. F. H. Döring.

Die Slawen in Deutschland. Beiträge zur Volkskunde der Preufsen, Litauer und Letten, der Masuren und Philipponen, der Tschechen, Mährer und Sorben, Polaben und Slowinzen, Kaschuben und Polen. Von Dr. **Franz Tetzner.** Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn. 1902. XX und 518 SS. 8°.

Dr. Fr. Tetzner bietet in seinem umfangreichen und mit viel Liebe zur Sache geschriebenen Buche mehr als der Haupttitel desselben „Die Slawen in Deutschland“ verspricht, indem er auch von den zwar nichtslavischen, aber mit den Slaven d. h. den Polen lange Zeit in enger Beziehung stehenden alten Preufsen, Litauern und Kuren-Letten handelt, die er zusammenfassend „die baltischen Volksstämme in Deutschland“ nennt; aber daraus dürfte ihm doch wohl niemand einen Vorwurf machen. Ebenso ungerecht erscheint mir der Vorwurf, dafs er, weil er die Mährer und Tschechen in Oberschlesien voneinander sowie die Masuren in Ostpreufsen von den Polen trennt, nicht wüfste, dafs die Mährer zum tschechischen und die Masuren zum polnischen Volksstamm gehören; ob hingegen die Kaschuben und Slowinzen zum polnischen Sprachgebiet zu rechnen seien oder nicht, darüber streiten ja die Gelehrten selbst noch mit-

Digitized by Google

einander. Meiner Ansicht nach hat Tetzner gar nicht ein streng wissenschaftliches Werk schaffen wollen, sondern er hatte es sich zur Hauptaufgabe gemacht, ein Buch zu liefern, das seine deutschen Leser mit den Stammeseigentümlichkeiten aller unter und neben ihnen wohnenden nichtdeutschen, in der Hauptsache slavischen Mitbürger im Osten von Deutschland auf anregende Weise näher bekannt machen soll. Aus diesem Grunde hat er auch seinem Werke die originellen und trefflichen Jllustrationen beigefügt, deren Beschaffung ihm jedenfalls viel Mühe und seinem Verleger viel Geld gekostet hat. Mit Rücksicht darauf hat er ferner an den in den offiziellen Statistiken und auch sonst im gewöhnlichen Verkehr gebräuchlichen Sonderbezeichnungen der einzelnen Zweige der gröfseren slavischen Volksgruppen festgehalten und seine Arbeit auch auf die jetzt ausgestorbenen Preufsen und Polaben ausgedehnt in der richtigen Überlegung, dafs seine Beschreibung bei gar vielen ihrer Nachkommen ein lebhaftes Interesse und die Erkenntnis wachrufen werde, dafs sich, wenn auch die alte Sprache verklungen, unter ihnen im übrigen doch noch gar vieles von der Väter Sitten und Gebräuchen, religiösen Anschauungen und sozialen Einrichtungen bis in die Gegenwart erhalten hat. Mit Rücksicht darauf endlich hat er von denjenigen teils lebenden teils ausgestorbenen Volksstämmen eingehender gesprochen, die wie die Polaben, Kuren und Philipponen dem grofsen Publikum und wohl auch manchem Gelehrten bisher wenig oder so gut wie gar nicht bekannt waren, denjenigen aber, die wie die Polen aus der derzeitigen Tagesliteratur in Deutschland genugsam bekannt sind, weniger Zeit und Raum gewidmet. Letzteres war auch schon rein äufserlich geboten; denn hätte er dem so reichen polnischen Volkstum eine ebenso eingehende Behandlung wie den anderen zu teil werden lassen, so wäre sein schon an sich umfangreiches Buch unverhältnismäfsig dick geworden oder er hätte die Polen ausschalten und in einem besonderen zweiten Bande behandeln müssen. Besonders wohltuend wirkt der ruhige objektive Ton, in dem der Verfasser von den übrigen Volksstämmen spricht, und das Streben nach möglichst genauer Zeichnung ihrer gegenwärtigen wie vergangenen nationalen und sozialen Verhältnisse.

Die zwölf einzelnen Abschnitte des Buches sind in den besonderen Titeln durch die angeführten Namen der Volksstämme genau bezeichnet. In jedem derselben bespricht Verfasser bald mehr bald weniger eingehend: 1. das Sprachgebiet und die Geschichte des betreffenden Zweiges, 2. seine Siedlung (Dorfanlage, Gehöfte, Hausinschriften), 3. Kleidung, Beschäftigung, Hausgeräte, 4. Feste und Spiele, Sitten und Gebräuche, 5. Aberglauben (Götter und Geister), 6. das geistige Leben: Musik, Tanz und Gesang, Lied und Spruch, 7. Literarhistorisches, Sprachliches, Sprachproben (neben anderen durchweg das Vaterunser). — Jedem Abschnitt ist vorausgeschickt die einschlägige Literatur und zwar, soweit sie aus deutscher Feder geflossen, möglichst vollständig, was sicherlich manchem slavischen Forscher willkommen sein wird; die slavische Literatur freilich fehlt meist ganz, was sich aber dadurch entschuldigt, dafs der Verfasser sich natürlich nicht alle die fremden Sprachen und Dialekte hat aneignen können, um die in jenen geschriebenen einschlägigen Schriften für sein Buch zu verwerten.

Zahlreiche Abbildungen, Karten, Pläne und Proben von Liedern nebst Melodien erhöhen noch den Wert des Buches; es bietet nämlich im ganzen 15 Volksmelodien, darunter die einzige, sehr interessante

Digitized by Google

und bisher unzugängliche lüneburgisch-wendische (polabische) zu dem von Hennig aufgezeichneten Hochzeitslied, 76 Volkslieder, wenn auch mit Rücksicht auf die Leser meist in deutschen Übertragungen; 22 Karten der Sprachgebiete nebst Plänen und 192 Abbildungen von Volkstrachten, Bauernhäusern, Geräten der bäuerlichen Kleinkunst u. dergl. teils im Text, teils auf besonderen Beilagen; besonders die letzteren können als glücklich gewählte und tadellos ausgeführte Typen der betreffenden Landschaften allen, insbesondere auch den slavischen Ethnographen aufs wärmste empfohlen werden; bei den ethnographischen Karten, die sehr instruktiv sein könnten, ist zwar auch die gröfste Gewissenhaftigkeit geübt worden, doch nur zwei (die litauische und slowinzische) beruhen auf Tetzners eigenen Forschungen, die übrigen stützen sich nicht allein auf die Statistik der Volkszählungen, sondern auch auf verschiedene nicht immer ganz zuverlässige Gewährsmänner, so dafs sie infolge dessen nicht überall der Wirklichkeit entsprechen.

Da ich den mir gesteckten Rahmen weit überschreiten würde, wollte ich alle 12 Abschnitte des Buches einer näheren Durchsicht unterziehen, so kann ich hier nur auf den die Leser des N. Sächs. Archivs zunächst interessierenden Abschnitt über die Sorben bez. Lausitzer Wenden (SS. 282—345) näher eingehen, der abgesehen von einigen kleinen Irrtümern eine Fülle von anziehenden Einzelheiten enthält und die übrigen sogar noch durch die Menge seiner durchweg gelungenen Illustrationen übertrifft. Angenehm berühren mufs vor allem einen Wenden, der sein Volkstum liebt, das gerechte Urteil des Verfassers auf S. 288: „Wenn gewisse deutsche Kreise die wendische Sprache ausrotten wollen, trotzdem die Wenden sich stets durch Loyalität ausgezeichnet haben, so beruht dies auf falschem Patriotismus, aber die Zahl der Wendenfeinde ist wohl eine ganz geringe“. Ja, aufserhalb der Lausitzen wohl, aber im wendischen Sprachgebiet selbst gibt es gar manche Leute, die sich durch Feindschaft gegen das Wendentum beliebt zu machen und Vorteile zu erlangen hoffen. Hätte der Verfasser Gelegenheit gehabt, die Lausitzen öfter aufzusuchen und länger unter den Sorben forschend zu weilen, dann hätte er gewifs auch selbst diese Beobachtung gemacht; er hätte aber dann auch gelegentliche Reiseerlebnisse, wie z. B. die ausgedehnte Schilderung des gereizten betrunkenen Bauern in Burg-Spreewald (S. 289f.), doch wohl bei Seite gelassen und vor allem sicherlich die meisten Versehen und Unrichtigkeiten, die ihm hin und wieder untergelaufen sind, in seiner sonst so anmutenden und lesenswerten Beschreibung unseres Wendenlandes vermieden. Wenn ich diese jetzt hier kurz erwähnend berichtige, so soll dadurch dem Werte des Buches kein Abbruch getan, sondern nur dem vom Verfasser selbst S. 8 der Einleitung ausgesprochenen Wunsche entsprochen werden.

Der erste Abschnitt über das Sprachgebiet und die Geschichte der Sorben ist weniger gelungen als die übrigen und hat dazu manche Ungenauigkeiten. Das heutige Sprachgebiet auf der Karte S. 284 ist offenbar ungenau begrenzt und besonders in der Gegend zwischen Senftenberg-Spremberg-Forst zu Ungunsten des wendischen Volkstums beschnitten. Weifswasser (S. 290) bei Muskau als ein in den letzten 25 Jahren entstandener deutsch-polnisch-tschechisch-jüdischer Fabriksort kann selbstverständlich kein Verlangen nach wendischer (sorb.) Predigt haben. Das hat auch der sel. Pfarrer D. Immisch sehr gut gewufst. Königswartha (S. 290) ist weder eine Stadt noch die

Digitized by Google

einzige sorbische Stadt, noch hat es 15 Vereine, geschweige denn 15 Vereine für Sorben, die in der ganzen sächsischen Lausitz kaum viel mehr als 15 wirkliche sorbische Vereine haben dürften. Die offenkundigen schlechten Scherze in den Zähllisten der Volkszählung von 1890 hätte der Verfasser doch nicht für bare Münze nehmen, sondern richtigstellen sollen; dafs 1890 von den preufsischen Sorben S. 291) der Staatsangehörigkeit nach 509 Österreich, 13 Ungarn, 10 Schweden und je 2 Belgien und Rumänien angehörten und 9 Sorben bei den Juden waren, ist offenbar Unsinn: die 509 und 13 Personen, die sich zur österreichischen bez. ungarischen Staatsangehörigkeit bekannten, waren natürlich keine Wenden bez. Sorben des Verfassers, sondern Winden d. h. Slovenen aus Österreich-Ungarn, und seine „9 Sorben bei den Juden“ sind vielmehr 9 Juden bei den Sorben, die wirklich bereits auch niedersorbisch sprechen und wohl nicht ohne Absicht sich zu den Wenden geschlagen haben. Die übrigen haben jedenfalls aus Ulk bez. Unverstand sich zur rumänischen und Gott weifs welcher Staatsangehörigkeit bekannt. Sorbischer (vulgo wendischer) Gottesdienst in Leipzig ist mir unbekannt. Die Klanzei (S. 291 Z. 16 v. u.) gehört nicht ins Sorbenland, sondern ins lüneburgische Wendland. Von Heinrich dem Löwen (S. 292) ist (1180) meines Wissens kein Aufstand der Sorben angezettelt worden, sondern das letzte Ringen derselben um ihre Freiheit fand bereits zwischen 1110—1118 statt. Der Vettersfelder Goldfund (S. 292) wird weder in Görlitz noch in Bautzen, sondern in Berlin aufbewahrt.

Im zweiten meist einwandfreien Abschnitt über Dorf und Gehöft wird bei der Beschreibung des Gehöftes fast ausschliefslich auf die Niederlausitz und zwar auch da nur auf den Spreewalddistrikt (Werben, Burg, Guhrow) Rücksicht genommen, und die dortige Dorfanlage und Bauweise scheinbar auch auf das übrige Wendenland ausgedehnt. Hier hätte dem Verfasser grofse Dienste leisten können die im Časopis M. S. 1889 veröffentlichte Monographie „Wobydlenje łužiskich Serbow“ (Wohnung der Lausitzer Wenden). Im Sorbenlande steht der Obstbau (gegen S. 296 Z. 19 v. o.) höchstens mit Ausnahme des nassen Spreewaldes und einiger Dörfer der unfruchtbaren Heide jedenfalls auf ebenso hoher Stufe der Entwickelung wie bei den deutschen Bauern in Sachsen und Preufsen. Dafs ein grofser Feuerhaken (S. 301) irgendwo als Gemeindestab benutzt worden wäre, ist dem wifsbegierigen Forscher doch wohl nur von einem schalkhaften Bauer zum Scherz aufgebunden worden. Der Vorderzaun geht in der Regel nicht um das ganze Gehöft und ist dann überhaupt kein Vorderzaun mehr. Die Bezeichnung Holzschindel und mehr noch Schilf- und Strohschindel ist schief; übrigens sind heutzutage mit Schilf bez. Stroh oder Schindeln gedeckte Häuser im Sorbenlande selten und gewifs nicht häufiger als in den angrenzenden nichtsorbischen Gegenden.

In dem dritten Abschnitt über die Kleidung wird zu wenig geschieden zwischen den ganz verschiedenen Trachten der Niederlausitz, der Muskauer Gegend und der Oberlausitz, und eingehenderer Beschreibung teilhaftig wird eigentlich nur die dem deutschen Publikum so wie so bereits am meisten bekannte und keineswegs originellste Spreewaldtracht. Dagegen ist auffälligerweise die auf den Abb. 125 und 129 gezeigte Tracht der Wenden der preufsischen Oberlausitz aus den Kirchspielen Klitten und Hoyerswerda-Bluno so gut wie gar nicht erläutert, nicht minder aber auch die so interessante aussterbende niedersorbische Tracht des Kirchspiels Schorbus (Abb. 127). Die strengen Verordnungen gegen den Kleiderluxus der wendischen

Digitized by Google

Landbevölkerung (zur Zeit Augusts des Starken) bezogen sich nur auf die Oberlausitz und in der Hauptsache nur auf die reiche Pflege um Bautzen. Der Festkopfschmuck Hupatz der niedersorbischen Jungfrauen (S. 310) wird nicht bei gewöhnlichem Kirchgang, sondern nur von Bräuten und Brautjungfern sowie ledigen Taufpatinnen und natürlich in verschiedener Form und Ausschmückung getragen. Die Ostersängerinnen endlich auf Abb. 125 stammen nicht aus Schleife (S. 310), sondern aus Klitten.

Der vierte Abschnitt (Götter und Geister) enthält sehr vieles Unrichtige und Verworrene; hier hätte der Verfasser die meisten Fehler vermeiden können, wenn er das vortreffliche Buch von Adolf Černý „Mythiske bytosće łužiskich Serbow“ (Mythische Wesen der Lausitzer Wenden; Bautzen 1898) gekannt und studiert hätte. Überhaupt hätte die ganze höchst unkritische Göttergeschichte besser wegbleiben sollen; denn die meisten der dort angeführten Gottheiten waren den Sorben völlig unbekannt, und überdies heifst abgesehen von anderen Unrichtigkeiten der slavische Donnergott nicht Perkun wie bei den Litauern, sondern Perun und der angebliche slavische Priapus nicht Propilaga, sondern Pripegala. Natürlich ist in der Niederlausitz zmija (nicht zmij) nur die gewöhnliche Benennung für Schlange (S. 311), aber in der ganzen Oberlausitz wird der „feurige Luftdrache“ nicht plon wie in der Niederlausitz, sondern zmij genannt. Einen Glauben „an den Tschary („wo's scheucht“)“ gibt es nicht, sondern der Verfasser hat seinen Berichterstatter nicht verstanden; für Tschary wurde ihm gesagt tschachy (d. i. Gespenster), und dieses ist einfach der Pluralis von Tschach (vgl. S. 311 Z. 5 v. o. Trach). Die wendischen Heinzelmännchen (S. 311 Z. 10 v. u.) heifsen nicht ludki, sondern lutki und dies bedeutet nicht „Leutchen“, sondern „Puppen“ (Zwerge); auch hausen nach dem Volksglauben der Wenden diese hilfsbereiten Wesen nicht in den Ecken und Ritzen der Häuser, sondern aufserhalb der Dörfer in Hügeln und Wäldern und insbesondere in den alten Urnenfriedhöfen.

Der fünfte sehr umfangreiche Abschnitt gibt eine im ganzen richtige und gefällige Darstellung verschiedener Sitten und Gebräuche der Sorben. Zu der Beschreibung der Hochzeitsgebräuche (S. 313 ff.) ist zu bemerken, dafs die katholische Braut (S. 317 Z. 6 v. u.) nicht um den Kopf ein Band mit Schleifen schlingt, sondern gleich den evangelischen Bräuten in der preufsisch-sorbischen Oberlausitz auf dem Kopf die turbanartige „Borta“ trägt, welche auch bei den evangelischen Wenden der sächsischen Oberlausitz noch vor mehreren Jahrzehnten den Brautschmuck bildete. Der Festkopfputz der Mädchen aus dem Kreise Hoyerswerda (Abb. 129) ist ebenfalls nur eine Borta, nicht etwa eine Art Fes (S. 310). Die ältere verheiratete Begleiterin der Braut (bei Tetzner: Brautfrau!) heifst zwar wendisch Słonka (S. 318); dieses Wort bedeutet aber zu deutsch nicht Salzmeste (!), sondern Beschützerin, Beschirmerin (von altsorb. słonić = poln. słonić, altslav. sloniti, vor der Sonne bedecken, schützen, beschirmen). — Nicht beim Verlassen des Hauses, sondern bei der Rückkehr von der Taufe sagt die Hebamme bez. älteste Patin den S. 325 zitierten Spruch in folgender Fassung (natürlich wendisch): „Wir nahmen einen Heiden mit und bringen Euch (Dir) einen Christen zurück.“ — In der sonst richtigen Beschreibung der Gebräuche bei Krankheit und Begräbnis ist S. 326 Z. 6 v. o. ein ganz vereinzelter Fall fälschlich generalisiert. Der Wende empfindet in diesen Fällen ebenso tief und ernst wie der Deutsche. — Dafs beim Pfingsttanz (S. 332)

Digitized by Google

wie überhaupt beim Tanz fast nur deutsch gesungen werde, ist so allgemein gesagt nicht richtig, sondern kann nur von Burg im Spreewald und anderen Orten an der Sprachgrenze gelten; überdies sind gerade die Pfingstsitten weniger eingehend und zum Teil unrichtig beschrieben: in den mir bekannten Gegenden des Sorbenlandes z. B. weifs man absolut nichts davon, dafs der Pfingstbaum aus irgend einem Walde gestohlen sein müfste, sondern im Gegenteil die jungen Burschen halten es mit Rücksicht auf die zu ehrenden „Dorfschönen" für eine Ehre, ihn recht teuer zu erkaufen. Hier hat der Verfasser seinen Berichterstatter jedenfalls mifsverstanden. Die Burschen müssen nämlich den aufgerichteten Pfingst- bez. Maienbaum bis zum Maienfest allnächtlich abwechselnd bewachen, damit er ihnen nicht zum Ärger und zur Schande von den Burschen der Nachbarorte bei Nacht und Nebel entführt und so das Pfingstvergnügen vereitelt werde. — Wenn der Verfasser das Jungfernstechen und Hahnrupfen (S. 334) wirklich irgendwo in der Niederlausitz gesehen hat, so sind dies sicherlich von auswärts eingeführte und keineswegs altwendische Spiele wie das Stollenreiten (nicht Stollereiten) und Hahnschlagen.

Zum sechsten Abschnitt (Musik, Tanz und Gesang, Lied und Spruch) ist berichtigend zu bemerken, dafs sich wendische Volksmusik und Volksmusikanten auch noch in der katholischen Pflege und zwar besonders in den Kirchspielen Crostwitz, Ralbitz und Ratibor finden. — Die Legenden (S. 343) sind gewifs nicht von Pastoren (!) gedichtet, sondern sie stammen alle bereits aus der Zeit vor der Reformation und haben zu Dichtern poetisch begabte und schriftgelehrte Männer aus dem Volke (Volksdichter). — Was die Litauer und Deutschen (S. 343 Z. 4 v. o.) bei den wendischen Rundgesängen und Hochzeitsliedern zu schaffen haben sollen, ist mir unverständlich. — Zu der Behauptung „Volkslieder sammelten Haupt und Schmaler 1842—1843" sei bemerkt, dafs Haupt keine Volkslieder gesammelt hat, sondern nur seinen Namen als Staffage zum Titel hergab; gesammelt hat die Lieder allein Schmaler mit jahrelanger Mühe und zwar vor 1841, wo der erste Band erschien. Die neueren im ganzen ebenso umfangreichen Sammlungen wendischer Volkslieder erwähnt Dr. Tetzner gar nicht.

Die Angaben über Literatur und Sprache sind zwar auch in den meisten übrigen Teilen des Werkes sehr knapp und karg, hinsichtlich der Sorben aber (S. 344 f.) sind sie ganz besonders lückenhaft und ungesichtet; von obersorbischen Dichtern z. B. werden neben Zejleŕ bez. deutsch Seiler (Tetz. fälschl. Zeiler) nicht einmal die beiden noch lebenden, allgemein bekannten und anerkannten Jan Radyserb-Wjela und Jakub Bart-Ćišinski erwähnt. Auch sind die spärlichen wendischen Texte, die als Sprachproben zu gelten haben, nicht frei von Fehlern, insbesondere die beiden Liederstrophen aus einer Schrift des Hortzschansky d. i. Hórčanski von 1782 (S. 323f.) und das niedersorbische Vaterunser (S. 345), das eine völlig veraltete und fehlerhafte Orthographie aufweist, an der freilich in erster Linie nicht der Verfasser, sondern sein Gewährsmann schuld zu sein scheint.

Trotz der angeführten Versehen und Unrichtigkeiten[1], deren sich ähnliche auch in den anderen Teilen des Werkes finden, die

[1]) Als Druckfehler sind wohl zu betrachten und zu berichtigen: S. 282 Z. 5 v. u.: Werben in Hoyerswerda. S. 285 Z. 5 v. o.: Ludkau in Luckau. S. 286 Z. 1 v. o.: Glagow in Gaglow. S. 291

Digitized by Google

21[illegible]

[illegible] zur Zeit Augusts des Starken) bezogen sich zu [illegible] und in der Hauptsache nur auf die reiche Pfleg[e] [illegible]. Der Festkopfschmuck Hupatz der niedersorbischen [illegible] wird nicht bei gewöhnlichem Kirchgang, sondern nur von Bräuten und Brautjungfern sowie ledigen Taufpatinnen und [illegible] Form und Ausschmückung getragen. Die [illegible] endlich auf Abb. 125 stammen nicht aus Schleife [illegible] sondern aus K[illegible].

[illegible] Götter und Geister enthält sehr vieles [illegible] und Verworrene. Hier hätte der Verfasser die meisten [illegible] vermeiden können, wenn er das vortreffliche Buch von Adolf [illegible] Serbow" (Mythische Wesen der [illegible] Wenden, Bautzen 188[illegible]) gekannt und studiert hätte. Überhaupt [illegible] die ganze [illegible] unkritische Göttergeschichte besser [illegible], denn die meisten der dort angeführten Gottheiten waren den Sorben [illegible] unbekannt, und überdies heißt abgesehen von anderen [illegible] der slavische Donnergott nicht Perkun [illegible], sondern Perun und der angebliche slavische [illegible], sondern Pripegala. Natürlich ist in der [illegible] nur die gewöhnliche Benennung für [illegible], aber in der ganzen Oberlausitz wird der „feurige [illegible]" nicht [illegible] wie in der Niederlausitz, sondern zmij genannt. Einen [illegible] „an den Tschary („wo's scheucht")" gibt es [illegible], sondern der Verfasser hat seinen Berichterstatter nicht verstanden: für T[illegible] wurde ihm gesagt tschachy (d. i. Gespenster), [illegible] der Pluralis von Tschach (vgl. S. 311 Z. 5 v. o. [illegible] Die [illegible] Heinzelmännchen (S. 311 Z. 10 v. u.) heißen [illegible], sondern [illegible] und dies bedeutet nicht „Leutchen", sondern „Puppen", Zwerge; auch hausen nach dem Volksglauben der Wenden diese [illegible] Wesen nicht in den Ecken und Ritzen der Häuser, sondern außerhalb der Dörfer in Hügeln und Wäldern und insbesondere in den alten Urnenfriedhöfen.

Der fünfte sehr umfangreiche Abschnitt gibt eine im ganzen [illegible] und gefällige Darstellung verschiedener Sitten und Gebräuche der Sorben. Zu der Beschreibung der Hochzeitsgebräuche (S. 313 ff.) ist zu bemerken, daß die katholische Braut (S. 317 Z. 6 v. u.) nicht um den Kopf ein Band mit Schleifen schlingt, sondern gleich den evangelischen Bräuten in der preußisch-sorbischen Oberlausitz [illegible] Kopf die [illegible] „Borta" trägt, welche auch bei [illegible] evangelischen Wenden der sächsischen Oberlausitz noch vor [illegible] den Brautschmuck bildete. Der Festkopfputz [illegible] aus dem Kreise Hoyerswerda (Abb. 129) ist ebenfall[s] [illegible] eine Art Fes (S. 310). Die ältere [illegible] Begleiterin der Braut (bei Tetzner: Brautfrau!) heißt [illegible] (S. 31[illegible]): dieses Wort bedeutet aber zu deutsch nic[ht] [illegible] Beschirmerin von altsorb. slon[illegible] [illegible] vor der Sonne bedecken, schützen [illegible] beim Verlassen des Hauses, sondern bei der [illegible] die Hebamme bez. älteste Patin d[illegible] in folgender Fassung (natürlich wendi[sch]) [illegible] mit und bringen Euch (Dir) einen C[illegible] In der sonst richtigen Beschreibung der Gebräu[che] [illegible] ist S. 32[illegible] Z. 6 v. o. ein ganz vereinz[elt] [illegible] Der Wende empfindet in diesen [illegible] und ernst wie der Deutsche. — Daß beim Pfi[illegible]

Digitized by Google

wie [illegible]
allgemein [illegible]
wald und [illegible]
gerade die [illegible]
beschrieben [illegible]
weiß man [illegible]
einem [illegible]
Burschen [illegible]
für eine [illegible]
seinen [illegible]
müssen [illegible]
Malenter [illegible]
Ärger und [illegible]
und [illegible]
Wenn [illegible]
wirklich [illegible]
sicherlich [illegible]
Spiele [illegible]

Zum [illegible]
Sprüch [illegible]
musik und [illegible]
zwar [illegible]
finden. — [illegible]
gedichtet [illegible]
Reformation [illegible]
gelehrte Männer [illegible]
und [illegible]
und [illegible]
Zu der [illegible]
1842—184[illegible]
hat, [illegible]
samme[illegible]

aber in einer zweiten Auflage, welche voraussichtlich sich in nicht allzulanger Zeit nötig machen wird, mit Hilfe von sachkundigen Männern aus den einzelnen Volksstämmen leicht beseitigt werden können, ist und bleibt das Tetznersche Buch ein sehr verdienstvolles und interessantes Werk, dessen Anziehungskraft, wie bereits erwähnt, noch erhöht wird durch die beigegebenen Illustrationen sowie durch die gewandte und gefällige Darstellung, die sich durchweg fernhält von trockener, ermüdender Gelehrsamkeit trotz der vielen eingestreuten statistischen Einzelheiten. So sind z. B., um nur dies noch zu erwähnen, Daten über das Schwinden und Zurückdrängen der einzelnen Sprachen aus Schule, Kirche und Gemeinde zusammenfassend in solcher Menge und Übersichtlichkeit bisher nirgends zu finden gewesen.

Wenn man zum Schlufs das Werk als Ganzes ins Auge fafst, darf man wohl getrost behaupten, dafs der Verfasser seine Hauptaufgabe, das grofse deutsche Publikum mit den nichtdeutschen Volksstämmen in der östlichen Hälfte des deutschen Reiches auf angenehme und anregende Weise näher bekannt zu machen und für ihr Volkstum unser Interesse zu wecken, recht glücklich gelöst hat und dafür volle Anerkennung und den Dank seiner Leser wohl verdient.

Freiberg i. S. Dr. E. Mucke.

Slavische Chrestomathie mit Glossaren. Von **Dr. Erich Berneker**, ao. Univ.-Prof. in Prag. Strafsburg, Karl J. Trübner. 1902. XI, 484 SS. 8°.

Diese recht praktische und schon längst als Bedürfnifs empfundene Chrestomathie, die im Verlage der durch Herausgabe wissenschaftlicher Werke rühmlichst bekannten Firma von R. Trübner in Strafsburg erschienen ist, verdient eine kurze Anzeige im Neuen Sächs. Archiv besonders aus dem Grunde, weil sie auch die wendische Sprache berücksichtigt. Sie bietet passend ausgewählte Stoffe aus der Schriftsprache und den wichtigeren Volksdialekten aller slavischen Sprachen in folgender Anordnung: Kirchenslavisch. Russisch. Kleinrussisch. Bulgarisch. Serbisch-Kroatisch. Slovenisch. Čechisch. Slovakisch. Polnisch. Obersorbisch. Niedersorbisch. Polabisch. — Das Obersorbische ist vertreten durch sein ältestes Sprachdenkmal, den Bautzener Bürgereid (15. Jahrh.), ferner durch einen der sieben Bufspsalmen Davids von Martini (17. Jahrh.) und durch das Volksmärchen vom Kriege des Wolfes mit dem Fuchs, das Niedersorbische durch einen Abschnitt aus der gröfstenteils noch ungedruckten Übersetzung des Neuen Testaments von M. Jakubica von 1548 und durch das längere Märchen vom dummen Hans.

An jede der 12 Abteilungen schliefst sich ein genaues Glossar an, bei dem zugleich auf die hauptsächlichsten Wörterbücher der einzelnen slavischen Sprachen hingewiesen ist.

Z. 11 v. u.: Rütschel in Kritschel bez. Pritschel. S. 294 Z. 14 v. o.: Hufen in Morgen. S. 294 Z. 3 v. u.: Gurhow in Guhrow. S. 306 Z. 2 v. u.: neunten Jh. in neunzehnten Jahrh. S. 310 Z. 6 u. 4 v. u.: serenje und Bud in šerjenje und błud. S. 311 Z. 14 u. 13 v. u.: Serponitza und Drjanotka in Serpownica und Drěmotka. S. 312 Z. 1 v. u.: Krapat in Krabat. S. 345 Z. 5 v. u.: zwoje in twoje. S. 345 Z. 3 u. 2 v. u.: daǰ und winîkam in daj und winikam.

Das Studium der slavischen Sprachen in Deutschland hat durch Bernekers Buch eine wesentliche Stütze und Erleichterung erfahren, und es ist nicht nur angehenden Studenten der Slavistik, sondern auch allen, die sich leicht über die einzelnen slavischen Sprachen und ihre gegenseitige Verwandtschaft orientieren wollen, warm zu empfehlen.

Freiberg i. S. Dr. E. Mucke.

Neue sächsische Kirchengalerie. Unter Mitwirkung der sächsischen Geistlichen herausgegeben von D. **Georg Buchwald,** Pfarrer an der Nordkirche zu Leipzig. (Bd. IV—VI.) Ephorie Meifsen (unter redaktioneller Leitung von Pfarrer Hickmann). Ephorie Schneeberg. Ephorie Zwickau (unter redaktioneller Leitung von Pastor H. Klotz). Leipzig, Conrad Strauch. 1902. 3 Bll. u. 1298 Spp.; 2 Bll. u. 616 Spp.; 3 Bll. u. 1008 Spp. 4°.

Das verdienstliche Unternehmen, über das wir zuletzt Bd. XXII S. 382 ff. dieser Zeitschrift berichtet haben, schreitet vielleicht nicht so schnell, wie mancher Leser und Mitarbeiter wünscht, aber doch stetig fort; drei stattliche Bände sind im Jahre 1902 zum Abschlusse gelangt. Bei der Fülle des Stoffes, die sie bieten, ist uns ein Eingehen auf Einzelheiten nicht möglich; wir beschränken uns auch diesmal auf wenige allgemeine Bemerkungen und knüpfen dabei an unsere früheren Besprechungen an. Dafs die in ihnen geäufserten Wünsche bei der Oberleitung des Werkes und einem grofsen Teil der Mitarbeiter freundliche Berücksichtigung gefunden, haben wir mit Befriedigung wahrgenommen.

Sehr zu billigen ist, dafs die für die Schultern des einzelnen entschieden zu schwere Last der Redaktion des Gesamtwerkes durch die Übertragung der redaktionellen Leitung einzelner Bände (Ephorien) an solche Geistlichen der betreffenden Bezirke, deren bisherige Studien sie als besonders gut vorbereitet erscheinen liefsen, wie P. Klotz in Zwickau und Pfarrer Hickmann in Cölln bei Meifsen, eine wesentliche Erleichterung erfahren hat. Inwieweit diese Herren redaktionell eingegriffen haben, kann der Leser freilich nicht beurteilen; nur selten sind einmal in den Noten oder auch durch ein Fragezeichen im Text berechtigte Zweifel angedeutet. Wer jedoch die Schwierigkeiten einer solchen undankbaren Tätigkeit kennt, wird nicht zu streng richten, wenn hier und da noch etwas stehen geblieben ist, was wir, schon mit Rücksicht auf den gewaltig anschwellenden Umfang des Werkes, ohne Bedauern vermissen würden. Denn es hat doch auch sein gutes, wenn den einzelnen Mitarbeitern und besonders denen, die mit offenbarer Liebe zur Sache gearbeitet haben — und das ist die grofse Mehrzahl — ihre individuelle Freiheit möglichst wenig beschnitten wird, und wir nehmen lieber einzelne Wiederholungen und die Ungleichmäfsigkeit in den Kauf, die dadurch entsteht, dafs der eine in erbaulicher Breite die Geschichte seiner Parochie einschliefslich aller „Casus tragici", von denen die Kirchenbücher berichten, erzählt, der andere aber in epigrammatischer Kürze seine Exzerpte unverarbeitet aneinander reiht, als dafs wir einer schematischen Gleichförmigkeit das Wort reden möchten. Der Versuchung, die Ortsgeschichte bis auf Christi Geburt oder noch weiter zurück zu verfolgen und die alten Hermunduren- und Wendengeschichten, die Verdienste Heinrichs I. und andere allgemeingeschichtliche und

Digitized by Google

allgemein bekannte Tatsachen immer von neuem aufzuwärmen, ist meist mit Erfolg Widerstand geleistet worden, während sich freilich der gefährliche Boden der Ortsnamenerklärung immer noch als sehr verlockend erweist.

Ein erfreulicher Fortschritt ist, daſs doch weitaus den meisten Artikeln mehr oder weniger ausführliche Angaben über Quellen und Literatur beigefügt worden sind. Was erstere anlangt, so müssen wir immer von neuem betonen, daſs neben den örtlichen Archiven eine Berücksichtigung des Dresdner Hauptstaatsarchivs in allen Fällen empfehlenswert und in den meisten unerläſslich ist. Namentlich seine Visitationsakten enthalten fast stets reiches Material. Da eine Versendung dieser Akten nicht möglich ist, so wäre vielleicht zu erwägen, ob ihre Bearbeitung für das Gebiet einer ganzen Ephorie nicht einem einzelnen übertragen werden könnte, am besten natürlich dem Redaktor des betreffenden Bandes, dessen Arbeit dadurch freilich wesentlich erschwert würde. Für die Literaturangaben lieſse sich eine Vereinfachung etwa dadurch erzielen, daſs die für alle Artikel gleichmäſsig in Betracht kommenden Werke (wie die alte Kirchengalerie, Schumann und Schiffners Lexicon von Sachsen, der Codex diplom. Saxon., das Archiv und das Neue Archiv f. Sächs. Gesch., die Beschreibende Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens usw.) und die für den betreffenden Einzelband zu benutzenden Monographien (wie Beyers Altzelle, Märkers Burggraftum Meiſsen, die betr. ortsgeschichtlichen Zeitschriften usw.) seitens der Redaktion zusammengestellt und in einem Abzug den Mitarbeitern übersandt würden; es genügte dann ein Abdruck dieser Verzeichnisse am Schlusse des einleitenden Abschnittes jeden Bandes, und die einzelnen Bearbeiter könnten ihre Angaben auf die speziell ortsgeschichtlichen Werke beschränken. Die bedenklichen Folgen einer unzulänglichen Kenntnis der Literatur, wie sie ja an einem entlegenen Pfarrorte wohl begreiflich ist, machen sich hier und da bemerkbar; so würde z. B. der Artikel „Siebenlehn" anders ausgefallen sein, wenn der Verfasser das Freiberger Urkundenbuch und Beyers Altzelle benutzt hätte; die Kenntnis von Märkers Burggraftum Meiſsen würde den Bearbeiter der Parochie Grünhain vor der Behauptung bewahrt haben, daſs „die Burggrafen in den Markgrafen- und Kurfürstenstand erhoben worden seien" (Eph. Schneeberg Sp. 359). Die Vermutung über die Entstehung von Bärenwalde (Eph. Zwickau Sp. 466) wird dadurch hinfällig, daſs Auerbach erst um 1440 in den Besitz der Burggrafen von Dohna gelangte. Die Turmknopffabelei über die Kirche zu Culitzsch (ebenda Sp. 595) haben wir bereits Bd. XXIII S. 172 zurückgewiesen. — So lieſsen sich ja noch viele Einzelangaben berichtigen; im ganzen hat man aber doch den Eindruck, daſs der wissenschaftliche Gehalt des Werkes mit jedem Bande ein höherer wird.

Neben den Quellennachweisen, die ja besonders dankenswert sind, wenn sie sich nicht auf allgemeine Angaben beschränken, sondern jede einzelne Nachricht belegen, wie dies z. B. Klotz für Zwickau, Planitz für Obercrinitz, Schüller für Härtensdorf, Kruspe für die Ephorie Meiſsen gewissenhaft tun, verdienen besonderes Lob die sorgfältigen Namen- und Sachregister, die allen drei Bänden beigefügt sind; für Meiſsen hat sich der Herausgeber Buchwald selbst der groſsen Mühe unterzogen. Gerade diese Register erschlieſsen den reichen Inhalt des Werkes auch für allgemein-geschichtliche Zwecke, und ein groſser Teil seines Wertes liegt doch darin, daſs es nicht bloſs für die Kirchengeschichte Gewinn gewährt.

Digitized by Google

Die gesamte Einrichtung des Werkes ist sonst dieselbe geblieben wie bisher. In einleitenden Abschnitten behandeln Höhne die Ephorie Schneeberg, Klotz die Ephorie Zwickau und Kruspe die Ephorie Meifsen — sehr anerkennenswerte Ausführungen, wie auch die von Landgraf über die Parochien der Schönburgischen Herrschaften Hartenstein und Stein. Die einzelnen Parochialgeschichten gehen von der allgemeinen Ortsgeschichte aus, wobei die Darlegung der Besitzverhältnisse in den ländlichen Parochien natürlich besonders wichtig ist; durch ihre Berücksichtigung wird die Kirchengalerie, wenn sich auch hier und da ein Fehler eingeschlichen haben mag, doch zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk für die Geschichte unseres Adels. Das Schwergewicht liegt auf der Geschichte der Kirche und der Pfarre. Für die vorreformatorische Zeit flossen die Quellen — abgesehen vom Stift Meifsen und Klöstern wie Grünhain und Altzelle — meist recht dürftig; doch werden sie in der Regel mit anerkennenswerter Unbefangenheit und nicht ohne Verständnis für die kirchlichen Einrichtungen des Mittelalters benutzt. Ausführlicher werden die Reformationsgeschichte und die kirchlichen Organisationen des 16. Jahrhunderts behandelt. Weiterhin bieten die Kirchenbücher ein ortsgeschichtlich oft sehr wertvolles Material; man wird z. B. für die reiche Fülle von Einzelnachrichten zur Geschichte des Dreifsigjährigen Krieges und der Kriege des 18. Jahrhunderts sehr dankbar sein müssen, wenngleich sie in ihrer traurigen Einförmigkeit auf den Leser recht ermüdend wirken. Mit besonderer Vorliebe behandeln die Verfasser in der Regel die einzelnen Pfarrer, über die ihnen oft viele Nachrichten zur Verfügung standen; das bekannte Werk von Kreyfsig erfährt manche Berichtigung (vgl. die Zusammenstellung dieser Berichtigungen für die Ephorie Meifsen, die Nachahmung verdient). Auch die Baugeschichte der Kirchen, ihre Glocken, ihre Ausstattung werden sehr eingehend behandelt, wobei für die Ephorien Schneeberg und Zwickau die Arbeiten Steches zu grunde gelegt werden konnten. Staunenswert ist die Zahl der in den letzten Jahrzehnten neu gebauten Kirchen, von denen fast durchweg Abbildungen gegeben werden, wie denn überhaupt die illustrative Ausstattung des Werkes sehr reich ist. Besonders hinweisen möchten wir auf die Ausführungen des Dompredigers Körner über den Meifsner Dom, denen das Linnemannsche und das Schäfersche Turmprojekt beigefügt sind; der Verfasser kann sich weder mit dem einen noch mit dem andern befreunden und steht somit auf demselben Standpunkte, wie die meisten Fachmänner und fachwissenschaftlichen Vereine des Landes. — Die volkskundlichen Bestrebungen unserer Zeit machen sich darin bemerkbar, dafs die kirchlichen Sitten und Gebräuche vielfach berücksichtigt werden. — Endlich wird durchweg die Geschichte der Schulen eingehend behandelt.

Auch die vorliegenden Bände machen den Eindruck, dafs die neue Kirchengalerie eine wesentliche Bereicherung unserer ortsgeschichtlichen Literatur zu werden verspricht. Möchte doch auch der buchhändlerische Erfolg nicht ausbleiben, der, wie wir hören, bisher noch zu wünschen übrig läfst. Diejenigen Kirchengemeinden, die über einigermafsen ausreichende Mittel verfügen, sollten eine Ehre darein setzen, das Werk ihrer Pfarrbibliothek einzureihen, und wenigstens denjenigen Band, der die eigene Parochialgeschichte enthält, sollte jede Kirchengemeinde besitzen.

Dresden. Ermisch.

Digitized by Google

Geschichte der Kantorei-Gesellschaften im Gebiete des ehemaligen Kurfürstentums Sachsen. Von **Arno Werner.** (A. u. d. T.: Publikationen der Internationalen Musikgesellschaft. Beihefte. Heft IX.) Leipzig, Breitkopf & Härtel. 1902. 84 SS. 8°.

Die Kalandbrüderschaften, das kulturelle Vorbild der sächsischen Kantoreien. Ein Beitrag zur Geschichte der kirchlichen Musikpflege in vor- und nachreformatorischer Zeit. Von **Johannes Rautenstrauch.** Dresden, Rammingsche Buchdruckerei u. Verlag. 1903. 45 SS. 8°.

Von den beiden vorstehend genannten Schriften, die sich mit einer besonders im Gebiet des vormaligen Kurstaates Sachsen blühenden Form des musikalischen Vereinslebens beschäftigen, verdient namentlich die erste auch in weiteren Kreisen Beachtung zu finden. Sie behandelt die in unseren meisten Städten unter den Namen Kantoreien bestehenden Gesellschaften zur Pflege des kirchlichen Figuralgesangs, deren Anfänge wohl noch im Mittelalter zu suchen sind (s. u.), die aber zu besonderer Blüte erst in der Reformationszeit gelangten; der sächsische Kurkreis wurde unter dem Einflufs der Wittenberger Kantorei das eigentliche Stammland der Kantoreien, aber sie finden sich doch auch sonst allenthalben in den Städten des albertinischen Sachsen (vgl. das dankenswerte Verzeichnis S. 15 ff.). Auf Grund eingehender archivalischer Studien schildert der Verfasser die Entwicklung der Kantoreien aus freiwilligen Sängerchören ohne feste Organisation zu Gesellschaften mit bestimmten, individuell ausgestalteten Ordnungen unter geistlicher Spitze; obwohl sie schon früh auch Nichtsänger aufnahmen, stand doch die Pflege des kirchlichen Kunstgesanges durchaus im Vordergrunde, wie denn auch die Schulen damals eifrig für gute musikalische Ausbildung sorgten. Nach mittelalterlichem Vorbild traten allerhand Nebenzwecke dazu, unter denen namentlich die Leichenbegängnisse verstorbener Mitglieder und die jährlichen mindestens einmal wiederkehrenden festlichen Convivien von Bedeutung waren. Der Dreifsigjährige Krieg führte zu einem vorübergehenden Niedergange der Kantoreien; allein nach der Mitte des 17. Jahrhunderts erfolgte ein neuer Aufschwung, wenn auch ohne persönliche Beteiligung des höheren Bürgerstandes. Bezeichnend für diese zweite Periode der Kantoreien ist die wachsende Bedeutung der Orchesterbegleitung und die Pflege der deutschen Musik im Gegensatz gegen die italienische, die mehr und mehr in den höheren Gesellschaftskreisen Boden gewann. Verhängnisvoll für die Kantoreien wurde die Einwirkung des Pietismus und dann des Rationalismus; trotz Bachs und Händels geriet in der Zeit von etwa 1680 bis 1800 die kirchliche Figuralmusik in Mifsachtung, die Kantoreien wurden zu philadelphischen Gesellschaften, Begräbnis-, Witwen- und Waisenkassen, in denen vielfach die Anfänge der späteren Berufsgenossenschaften, Vorschufs- und Hilfskassen zu finden sind. Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts begannen die Männergesangvereine dem so tief in der deutschen Natur liegenden Bedürfnis volkstümlicher Musikpflege Rechnung zu tragen; zwar suchten die preufsische wie die sächsische Regierung im Gegensatz zu diesen Vereinen, denen sie aus politischen Gründen nicht ohne Mifstrauen gegenüberstanden, die alten Kantoreien neu zu beleben, indes mit geringem Erfolge. Als Anhang wird die Lützener Kantoreiordnung vom Jahre 1570 mitgeteilt.

Digitized by Google

Über die kirchlichen Brüderschaften des Mittelalters und ihre vielseitige soziale Bedeutung — man denke nur an ihren Zusammenhang mit den Handwerkerinnungen — ist schon mancherlei geschrieben worden. Zu den interessantesten von ihnen gehören die Gesellschaften, die nicht blofs in Sachsen, sondern in fast ganz Norddeutschland unter dem Namen der Kalande vorkommen Sie verdienten wohl einmal eine erschöpfende Behandlung, für die aber ein weit reicheres Material zu Grunde gelegt werden müfste, als das, über das Rautenstrauch verfügt. Der Verfasser will hauptsächlich die Kalandbrüderschaften als die unmittelbaren Vorgänge der Kantoreien des 16. Jahrhunderts nachweisen. Die Hauptaufgabe des Kalands war die Abhaltung öffentlicher Seelenmessen, bei denen die Brüder die Gesänge, meist ohne Zuziehung des Schulchors, ausführten, was ja allerdings annehmen läfst, dafs die Kalande die Pflege des kirchlichen Gesanges als eine ihrer Aufgaben ansahen. Noch mehr ist dies der Fall bei den Gesellschaften, die im 15. Jahrhundert hier und da (Chemnitz, Delitzsch, Oschatz) unter den Namen der Konstabler oder Stabulisten auftraten; Werner hält sie für „Nebengründungen" des Kalands, nach Rautenstrauch sind sie als eine Neuorganisation des Kalands selbst anzusehen. Beide Ansichten gehen nicht allzuweit auseinander. Sehr bemerkenswert ist, dafs wir vielfach die späteren Kantoreien im Besitz von Stiftungen und sonstigen Vermögensobjekten sehen, die früher dem Kaland gehört haben; das deutet doch wohl darauf hin, dafs man im 16. Jahrhundert eine Verwandtschaft zwischen den Kalandbrüderschaften und den Kantoreien annahm. Indes zu völliger Klarheit läfst sich nur dadurch gelangen, dafs man die so überaus zahlreichen Notizen über die einzelnen Kalande in umfassender Weise sammelt und so eine klarere Erkenntnis über den Zweck und die Einrichtungen dieser Brüderschaften, die offenbar einen weitreichenden Einflufs und bedeutende Mittel besafsen, zu gewinnen strebt. Inwiefern die zahlreichen Urkunden über die Aufhebung des Spolienrechts am Nachlafs von Geistlichen, von denen eine des Markgrafen Wilhelm II. (nicht III.) S. 9 benutzt wird, dabei in Betracht zu ziehen sind, mufs dahingestellt bleiben.

Dresden. Ermisch.

Geschichte der Stadt Dresden in den Jahren 1871 bis 1902. Werden und Wachsen einer deutschen Grofsstadt. Von Ratsarchivar Prof. Dr. **Otto Richter.** Mit 24 Kunstblättern, 18 Buchschmuckbildern und einem Stadtplane. Zur deutschen Städteausstellung herausgegeben vom Rate der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Dresden. Dresden, von Zahn & Jaensch. 1903. XV, 270 SS 8°.

Mit diesem Buche, zu dessen Abfassung der Oberbürgermeister Dresdens die Anregung gegeben hat, ist dem Verfasser keine leichte Aufgabe gestellt gewesen. Die Schwierigkeit liegt in der Fülle und Mannigfaltigkeit des zu bewältigenden Stoffes, zunächst schon darin, ihn sachlich zu bewältigen. Man vergegenwärtige sich nur, was etwa den Inhalt einer deutschen Stadtgeschichte bis in die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts bildet, und vergleiche damit — nur flüchtig, aus der Inhaltsübersicht — diese 32 Jahre Entwickelungsgeschichte einer modernen deutschen Grofsstadt, und man wird einen

Digitized by Google

gewaltigen Unterschied bemerken. In den neueren Großstädten ist es, wie der Verfasser selbst im Vorwort sagt, nicht mehr bloß die Aufgabe der Gemeindebehörden, zu ordnen und zu überwachen, die Stadtverwaltungen „haben ihren Einfluß auf die mannigfaltigsten Kulturgebiete ausgedehnt und sind selbst Unternehmer großer gewerblicher Betriebe geworden, so daß ihre Tätigkeit neben Industrie, Handel und Verkehr im Vordergrunde des städtischen Lebens steht". Dazu kommt, daß seit dem großen Kriege von 1870 neben die Beziehungen zu dem angestammten Herrscherhause und dessen Hofe, die in der Residenzstadt natürlich besonders zahlreich und lebhaft sind, die Beziehungen zu Kaiser und Reich getreten sind, die in dem Leben jeder deutschen Großstadt jetzt stark hervortreten und deren Darstellung daher einen breiten Raum einnehmen muß. Wo anderwärts in den letzten Jahren bei festlichen äußeren Anlässen ähnliche Bücher geschaffen worden sind, hat man daher den Weg eingeschlagen, daß die Bearbeitung unter eine Anzahl von Fachmännern verteilt worden ist. Mit Recht weist aber Richter auf das Unbefriedigende solcher „Aufsatzsammlungen" hin: es fehlt ihnen gewöhnlich der innere Zusammenhang, sie leiden an einer unerfreulichen Verschiedenartigkeit der Auffassung und der Schreibweise, wenn nicht gar an Wiederholungen und Widersprüchen. Richter hat es gewagt, sein Buch allein, ohne Mitarbeiter zu schreiben, und dieses Wagnis ist dem Buche zum Vorteil ausgeschlagen. Infolge seiner amtlichen Stellung haben ihm neben all den zahlreichen einschlägigen gedruckten Quellen natürlich überall auch die Akten zur Verfügung gestanden — man glaubt hier und da deutlich die Stellen zu bemerken, wo er unmittelbar aus dem Rohmaterial der Akten geschöpft hat —, überdies hat er fast den ganzen von ihm geschilderten Zeitraum als aufmerksamer Beobachter in Dresden mit durchlebt. Nennt er sich auch auf manchen Gebieten einen „Laien", in seinem Buche merkt man nirgends etwas davon. Zwar ergeht er sich auf einzelnen Gebieten augenscheinlich mit besonderer Sicherheit und besonderem Behagen, z. B. auf dem des Bauwesens; alle aber zeigen dieselbe Sachkunde, dieselbe Gleichmäßigkeit der Durcharbeitung, und bei einer Fülle genauer und zuverlässiger Details in Daten und Zahlen ist die Darstellung überall gedrängt und auf das Wesentliche beschränkt. Und noch ein großer Vorzug ist dem Buche aus dem Umstande erwachsen, daß es aus einer einzigen Feder geflossen ist: die vortreffliche Gruppierung des Stoffes. Er ist nicht nur sachlich, er ist auch schriftstellerisch, künstlerisch bewältigt. Während Darstellungen, die von einer Mehrzahl von Mitarbeitern geschrieben sind, den Stoff immer nur äußerlich zerlegen können, auf inneren Zusammenhang aber verzichten müssen, ist es Richter gelungen, „das Vorwärtsschreiten auch zeitlich zur Erscheinung zu bringen, ohne sachlich Zusammengehöriges allzusehr auseinanderzureißen". Er hat das dadurch erreicht, daß er erzählende Kapitel, in denen er die äußeren, namentlich die politischen „Ereignisse" einer Anzahl von Jahren zusammenfaßt, aber auch manches unterbringt, was man als Stadtchronik bezeichnen kann, mit Kapiteln aus der Verwaltungsgeschichte der Stadt und unter diesen wieder zusammenfassende Abschnitte, wie „Die Stadtverwaltung seit 1871", „Streit zwischen Rat und Stadtverordneten", „Die letzten Jahre der Amtsführung Stübels", „Die Stadtverwaltung unter Beutlers Leitung", mit solchen, die besonders wichtigen Vorgängen gewidmet sind, wie „Umgestaltung der Bahnhofsanlagen", „Verkehr und Elektrizität", und solchen, die

Digitized by Google

einzelne Gebiete durch die ganze geschilderte Zeit hindurch verfolgen, wie „Bauten und Stadtverschönerung", „Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse", „Das kirchliche Leben", „Wissenschaft und Kunst" abwechseln läfst. Den besten Beweis dafür, wie wohlerwogen und wie wohlgelungen diese Gruppierung ist, liefert der Umstand, dafs der Verfasser bei der Verbindung der einzelnen Teile, der gröfseren wie der kleineren, sich nirgends mit Floskeln zu behelfen braucht, dafs alles — gleichsam ungesucht — innerlich und organisch miteinander verbunden erscheint.

Obwohl Richters Buch amtlichen Charakter hat, sind ihm doch offenbar nirgends Fesseln angelegt gewesen. „Der Inhalt und die Verantwortung dafür gehört dem Verfasser allein", schreibt er im Vorwort, und wie er sich auf der einen Seite als Freund alles gesunden Fortschritts zeigt, übt er auf der anderen bisweilen auch freimütig Kritik, an Mafsregeln der Verwaltung wie an Kunstschöpfungen. Seine klare und saubere Schreibweise, die aus seinen früheren Arbeiten zur Genüge bekannt ist, kommt in dem vorliegenden Werke besonders schön zur Geltung.

Die Verlagsbuchhandlung ist bemüht gewesen, durch allerhand künstlerische Beigaben dem Buche auch ein seines Inhaltes würdiges Gewand zu geben, das freilich etwas buntscheckig ausgefallen ist und zum Teil an eine gerade herrschende Modeströmung Konzessionen macht, die man vielleicht schon nach wenigen Jahren zurücknehmen zu können wünschen wird.

Wie mit den früheren stadtgeschichtlichen Arbeiten, die die Stadt Dresden dem stillen, emsigen Gelehrtenfleifse ihres Archivars zu danken hat — seiner dreibändigen Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte Dresdens und dem vielversprechenden ersten Bändchen einer neuen zusammenfassenden Stadtgeschichte —, hat Richter auch mit dieser Darstellung der jüngsten Vergangenheit der Stadt wieder ein Buch von vorbildlichem Werte geschaffen. Es sollte es keiner ungelesen lassen, der sich an eine ähnliche Arbeit zu machen gedenkt. Der Rat der Stadt Dresden hat es sicherlich mit freigebiger Hand an zahlreiche deutsche Stadtbehörden versandt. Hoffentlich teilt es dort nicht das Schicksal so mancher Bücher, acht Tage auf dem Tische der „Ratsstube" auszuliegen und dann in irgend einem Schranke der Ratsbibliothek beigesetzt zu werden, sondern findet auch unter den Mitgliedern der städtischen Behörden recht eifrige und gründliche Leser; sie können sehr viel Anregung und Belehrung daraus schöpfen.

Leipzig. G. Wustmann.

Entgegnung.

In der vorigen Nummer dieser Zeitschrift (S. 185 f.) greift Hiltebrandt die Darstellung über den Verlauf der Schlacht bei Kesselsdorf in meiner Dissertation an und erklärt meine Beweisführung für verfehlt, als „den Quellen nicht entsprechend". Hiltebrandt gibt zu, dafs „Leopold zwar den Versuch gemacht habe, die Sachsen in der Flanke zu fassen", aber nur, weil „sie für einen Frontalangriff hinter dem Zschoner Grund unangreifbar waren". Nur deshalb (?) machte Leopold einen so ungeheuren Bogen, liefs er Wilsdruff in seiner Flanke, ge-

fährdete er seine Rückzugslinie, weil die Sachsen unangreifbar waren? Bei dem Sieger von Turin das anzunehmen, scheint mir doch etwas gewagt. Und kannte denn Leopold überhaupt die unangreifbare Stellung der Sachsen? Er hat wahrscheinlich von den zur Rekognoszierung ausgesandten Truppen erfahren, die Sachsen stehen hinter dem Zschoner Grunde. Nun wohl, sagt Leopold, packen wir sie von der Flanke! Und nun macht er jenen ungeheuren Bogen, der ihn gerade auf den linken Flügel der Sachsen führte. Es ist also der von vornherein grofs angelegte Plan des Fürsten, der unabhängig von der starken Stellung der Sachsen gefafst wurde.

Nun meint Hiltebrandt, diesen Plan „hätten die Sachsen durch die Linksschiebung der sächsischen Linien vereitelt", Leopold hätte sein Heer nach der Schablone aufgestellt, so dafs die Hälfte seiner Kavallerie überhaupt nicht zu verwenden war. Ein Blick auf die Stellung beider Heere zeigt indes zur Genüge, dafs gerade die Reiterei Kesselsdorf stark überflügelte. Bis südlich von Kesselsdorf standen die Preufsen. War das Dorf genommen, so konnte die Reiterei den Sachsen sofort in die Flanke fallen. Leopold hat demnach den Gedanken der Flügelschlacht nicht aufgegeben, sondern den Verhältnissen gemäfs modifiziert und ihn im rechten Augenblick mit der ihm eigenen Energie durchgeführt. „Gegen Kesselsdorf haben nur die sechs Bataillone Herzbergs und das Regiment Jeetze gekämpft", fährt Hiltebrandt fort und meint, ich hätte das Dorf durch 24 Bataillone Infanterie (sechs Bataillone Herzberg und acht Regimenter Lehwald) und acht Regimenter Kavallerie angreifen lassen. Davon steht in der Dissertation kein Wort. Lehwald hatte nur acht Bataillone, die, nach den preufsischen Quellen zu urteilen (Stille, Friedrich, histoire de mon temps und offizielle Relation auf dem Schlachtfelde verfafst), gegen Kesselsdorf dirigiert waren. Erobert wurde das Dorf nur vom Regiment Jeetze, mit dem Lehwald den übrigen Bataillonen voraneilte.

Von der Beteiligung der Reiterei habe ich nichts erwähnt, im Gegenteil auf S. 14 besonders hervorgehoben, dafs die Reiterei erst nach der Eroberung von Kesselsdorf ins Gefecht geführt wurde.

Ferner schiebt mir Hiltebrandt unter, ich hätte 16 Regimenter durch das Dorf gebracht. Er rechnet wahrscheinlich so: 4 Regimenter Lehwald, 6 Bataillone Grenadiere = 3 Regimenter, ferner 9 Reiterregimenter = 4 + 3 + 9 = 16. Diese Rechnung ist aber direkt falsch, eine derartige Behauptung habe ich nicht aufgestellt. Die sechs Bataillone Grenadiere haben, wie ich S. 12 und 13 hervorgehoben habe, wohl nichts besonderes ausgerichtet. Eben erst in völliger Auflösung, konnten sie unmöglich wieder geordnet vorrücken. Die andern Regimenter sind die Lehwalds und die Reiterei. Lehwald kam am Nordosteingang von Unkersdorf her, seine Truppen erklettern die Anhänge und gewinnen den Osteingang. Die Reiterei geht in zwei Trupps durch das Dorf. Stille, Roëll, Bonin, d. h. höchstens 1500 Reiter, das, meine ich, war wohl möglich; die übrige Reiterei, ca. 3700 Reiter, ging südlich um Kesselsdorf herum.

Dem Quellenzeugnis Jasmunds, dafs vier Eskadronen und vier Bataillone gegen ihn in Flanke und Rücken gekämpft hätten, steht der Bericht des hierüber besser orientierten Fürsten gegenüber. Der Hinweis auf Bremen, dafs drei Regimenter des zweiten Treffens bei Zöllmen gekämpft, ist völlig nichtssagend, da Bremen hierfür keinen Beweis liefert und auch nicht immer zuverlässig ist.

Digitized by Google

Zum Schlufs hebt Hiltebrandt „zwei höchst wichtige Tatsachen" hervor:

1. Kesselsdorf war nicht Schlüssel der sächsischen Stellung, sondern nur eine vorgeschobene Bastion. Der Fürst hätte sich bei der Kürze der Zeit nicht mit der übrigens höchst nutzlosen Einnahme von Kesselsdorf aufhalten dürfen und griff deshalb auf allen Punkten sofort an. Dagegen möchte ich anführen: War Kesselsdorf genommen, so waren die Sachsen immer in Gefahr, von zwei Seiten angegriffen zu werden. Die Reiterei konnte ihnen sofort in die Flanke fallen.

2. Die zweite Behauptung, dafs die Niederlage der Sachsen nicht so furchtbar geworden wäre, wenn Jasmund beim Ausrücken der Sachsen noch stehen geblieben wäre, ist wertvoller. Allein verloren war die Schlacht nach dem Fall von Kesselsdorf doch, was auch die Sachsen tun mochten.

Berlin. B. Oettinger.

Da Oettinger im wesentlichen die Behauptungen seiner Dissertation wiederholt, möchte ich nur auf folgende Punkte eingehen. Dafs ich in der Angabe der von Oettinger angeführten Stärke des rechten preufsischen Flügels sogar noch um vier Bataillone zu hoch gegriffen habe, ist ein Irrtum, den ich gern eingestehe, da dies nur für meine Auffassung von der Schlacht spricht: denn der angreifende rechte Flügel wäre dann auch nach Oettinger nur um drei Bataillone stärker gewesen, als der zurückgehaltene linke. Wie schlecht hätte der Fürst die 7000 Mann Infanterie, durch die er den Sachsen überlegen war, benutzt, wenn er eine Flügelschlacht hätte liefern wollen! Ferner, wer den hohlen Weg gesehen hat, weifs, dafs die 3700 Mann Kavallerie, wenn nicht nördlich vom Dorfe, nur südlich durch dieses aufs Schlachtfeld gebracht werden konnten. Das Quellenzeugnis Jasmunds, der als sächsischer General wahrhaftig Grund genug hatte, die Stärke des ihm gegenüberstehenden Feindes nicht zu niedrig anzugeben, ferner die beiden von mir als „höchst wichtig" bezeichneten Tatsachen hat Oettinger nicht wegdisputieren können, und ein gröfseres Zugeständnis als das, dafs der Fürst den Gedanken der Flügelschlacht den „Verhältnissen gemäfs modifiziert" habe, habe ich von meinem Gegner nicht erwarten können. Zum Schlufs möchte ich ihn daher nur noch auf die Verlustlisten des linken „zurückgehaltenen" preufsischen Flügels verweisen. Hoffentlich veranlassen sie ihn nicht, seine Ansicht dem Gedanken der Flügelschlacht zu liebe dahin zu modifizieren, dafs eigentlich der linke preufsische Flügel der angreifende gewesen sei.

Dresden. Ph. Hiltebrandt.

Digitized by Google

Übersicht über neuerdings erschienene Schriften und Aufsätze zur sächsischen Geschichte und Altertumskunde.

Albrecht, Reinhard. Crimmitschauer Schützen-Erinnerungen. Fünf Kulturskizzen aus fünf Jahrhunderten. Als Denkschrift für die Jubelfeier vom 1. bis 5. Juli 1903 zur Feier der vor 300 Jahren erfolgten Gründung einer Armbrust-Schützen-Innung im Auftrage des Fest-Ausschusses verfafst und der Schützengesellschaft seiner Vaterstadt gewidmet. Crimmitschau, Böttcher & Neumerkel. 1903. 147 SS. 8°.

A[rnold], E. Ausgrabungen am wüsten Schlosse „Osterland“ bei Oschatz: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 86. S. 1214.

Arnold, E. Ein Schufs im Walde [Attentat auf Kurfürst Christian II. 1603]: ebenda Nr. 248. S. 2571.

— Das wüste Schlofs „Osterland“ bei Oschatz: Der Burgwart IV (1903), 91 f.

Auerbach, Alfr. Das Archiv des Vogtländischen altertumsforschenden Vereins: 72. und 73. Jahresbericht des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben (1903) S. 1—45.

Bär, Anton. Schlofs und Herrschaft Wildenfels: Glückauf! XXIII (1903), 17—26. 33—38. 53—55.

Becker, Reinhold. Der Dresdener Friede und die Politik Brühls. (A. u. d. T.: Bibliothek der Sächsischen Geschichte und Landeskunde, herausgegeben von G. Buchholz. Bd. I. Heft 1.) Leipzig, S. Hirzel. 1902. XIV, 143 SS. 8°.

Behr, Otto. Türkensorgen eines vogtländischen Adligen ums Jahr 1600. Ein Beitrag zur Geschichte derer von Metzsch: Unsere Heimat. Illustr. Monatsschrift f. d. gesamte Erzgebirge, Osterland und Vogtland. II (1902/3), 243—246.

Behring, W. Beiträge zur Geschichte des Jahres 1577. II. Die Berichte der kursächsischen Gesandten Abraham von Bock und Dr. Andreas Pauli über die Friedensvermittlung zwischen König Stephan Bathory und der Stadt Danzig: Zeitschrift des Westpreufsischen Geschichtsvereins XLV (1903), 1—136.

Beil, A. Der Drachenfels bei Penig: Der Burgwart IV (1903), 57—60.

Benndorf, P. Tafeln vorgeschichtlicher Gegenstände aus Mitteldeutschland. Leipzig, Brandstetter. 1903. 4 Taff.

Bönhoff. Die ursprüngliche Parochie Zwickau: Kirchl. Mitteilungen f. Zwickau und Umgegend. (Beilage zur Zwickauer Zeitung) XVI (1903) Nr. 15—17.

v. Bojanowski, Eleonore. Louise Grofsherzogin von Sachsen-Weimar und ihre Beziehungen zu den Zeitgenossen. Nach gröfstenteils unveröffentlichten Briefen und Niederschriften. Mit 1 Porträt. Stuttgart und Berlin, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H. 1903. XII, 429 SS. 8°.

Brabant, Arth. Die Kapitulation Dresdens am 4. September 1759: Unsere Heimat II (1903), 88—90. 113—115.

Brode, Reinhold. Der Schauplatz des Kaisermanövers 1903. Historische Skizzen aus Deutschlands Vergangenheit. Halle, Gebauer-Schwetschke. 1903. XV, 155 SS. 4°.

Bruck, Rob. Schlofs Moritzburg: Dresdn. Anz., Sonntagsbeilage. 1903. Nr. 26 f. S. 121 f. 125—127.

d by Google

Bruck, Rob. Ein Beitrag zur Baugeschichte des Domes zu Meifsen. Dresdn Anz. 1903 Nr. 254. S. 4
Buchholz, G. Die Sprengung der Dresdner Brücke durch Davoust am 19. März 1813: Grenzboten. Jahrg. 62 (1903). Nr. 16. S. 141—153.
Büchting. Erinnerungen aus der alten Zeit von Dippoldiswalde. Dippoldiswalde, Carl Jehne. 1903. VII, 126 SS. 8°.
Buchwald, Georg. Neue Sächsische Kirchengalerie. Unter Mitwirkung der sächsischen Geistlichen herausgegeben. Die Ephorien Chemnitz I und II. Lfg. 11—28. Leipzig, Arwed Strauch. 1903. Sp. 409—1064.
Clobes, Wilhelm. Erzgebirgische Städtegründungen: Saxonia, Rundschau des gesamten Kultur- und Geisteslebens der Sachsen II, 16—23. 70—78.
Colditz, H. Unterirdische Gänge in Lichtenstein: Lichtenstein-Callnberger Tageblatt. 1903. Nr. 114. (Berichtigung zu ebenda Nr. 113.)
D[andera]. Ein Attentat? [auf Kurfürst Christian II. 1603]: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 182. S. 2637 f.
Distel, Theodor. Kurfürst Moritz von Sachsen und seine Gemahlin. Zur Erinnerung an den 9. Juli 1553: Jllustrierte Zeitung. Nr. 3133.
— Weitere geschichtliche Hermäa in bunter Reihe: Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft XXIII (1902/1903), 934—938.
— Der Leipziger Anatom 1631 im Streite mit den Gerbern: Deutsche medicinische Wochenschrift XXVIII (1902) Nr. 38 und XXIX (1903) Nr. 8
— Aerztlicher Befund eines in Leipzig Erstochenen (1584): ebenda XXVIII (1902) Nr. 48.
— Georg Bartisch's aus Königsbrück „Augenkunst" (1583): ebenda XXIX (1903) Nr. 29.
— Zum Gedächtnisse Theophilus Lessings, Grofsvaters u. a. des „Nathan"-Dichters: Kamenzer Tageblatt. 1903. Nr. 69
— Ernst von Houwald und sein Trauerspiel „Das Bild" in Dresden: Dresdn Anz. 1903. Nr. 133.
Dürr, A. Fr. Die Buchhandlung Alphons Dürr in Leipzig. Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Geschäftsjubiläums am 21. Februar 1903. Leipzig. 1903 XV, 149 SS. 4°.
J. u. *A. Erbstein's* Erörterungen auf dem Gebiete der Sächsischen Münz- und Medaillen-Geschichte bei Verzeichnung der Hofrath Engelhardt'schen Sammlung veröffentlicht. Fortgeführt von Julius Erbstein. IV. Mit 4 Taff. Dresden, Selbstverlag des Verfassers. 1903. S. 251—301. 8°.
F[abian], E. Eine erzgebirgische Gewehrfabrik des 16. Jahrhunderts: Unsere Heimat II (1902/3), 214 f.
Fitte, S. Johann Friedrich der Grofsmütige (geb. 30. Juni 1503): Vossische Zeitung. 1903. Sonntagsbeilage Nr. 25 f.
Foucart Bautzen. La poursuite jusqu'à l'armistice 22. Mai—4. Juin 1813 Avec un croquis. Paris et Nancy, Berger-Levrault et Cie. 1901. 375 SS. 8°.
Franke, R. Zur Geschichte des Begräbniswesens in Chemnitz: Chemnitzer Tageblatt. 1903. Nr. 301. 307. 315.
Freund, Bernh. Obererzgebirge und Oberharz: Glückauf! XXIII (1903), 73 f. 85—87.
[Freytag, E. R.] Wilwolt von Schaumburg, Sachsens ältester Feldhauptmann (Forts. u. Schlufs): Blätter f. d. Gesch. d. sächs. Armee (Beilage zum Kamerad). 1903. Nr. 3 f.

Digitized by Google

[Freytag, E. R.] Ein Urteil eines Chemnitzers über das sächs. Militär vor nahe 100 Jahren: ebenda Nr. 5.
— Die Verpflegung der kursächs. Armee im Januar 1695: ebenda.
— Johann Gottlieb Tielke, Kursachsens großer militär. Schriftsteller: ebenda Nr. 6 f.
— Losungswörter auf den Festungen Neu- und Alt-Dresden in den Jahren 1635—1658: ebenda Nr. 7.
Freytag, Gustav, an Salomon Hirzel und die Seinen. Mit einer Einleitung von Alfred Dove. Als Handschrift für Freunde gedruckt. [Leipzig, S. Hirzel. 1903.] XXII, 290 SS. 8°.
Friedensburg, W. Moritz Herzog und Kurfürst von Sachsen: Vossische Zeitung. 1903. Sonntagsbeilage Nr. 28—30.
Frhr. v. Friesen. Zwei Kostenanschläge eines Ritterguts [Kauern sw. Ronneburg] aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts: Mitteilungen des Vereins f. Sächs. Volkskunde III (1903), 26—30. 43 f.
Gebert, C. F. Wer münzte die Goldgulden des Herzogs Albrecht des Beherzten von Sachsen? Münz- und Medaillen-Freund V Nr. 50 (1903), Sp. 393 f.
Geest, Friedr. Dorfhain und Grillenburg in vergangenen Tagen. Geschichte der Parochie Dorfhain. 1903. 15 SS. 8°.
Gensel, J. Leipzig um das Jahr 1835: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 173. 180. S. 2492. 2604.
Geyer, G. B. Städtebilder Sachsens. Bd. 1. Kreishauptmannschaft Zwickau. Gr.-Lichterfelde-Berlin, E. Runge. (1903.) IV, 120 SS. 8°.
Goschen, Viscount. The Life and Times of Georg Joachim Goschen [Göschen], Publisher and Printer of Leipzig 1752—1828. 2 Voll. London, John Murray. 1903. XXI, 465; VIII, 481 SS. 8°.
G[rimm, Ludw.] Ausführliche Nachricht von der am 6. April 1802 in Greiz leider erfolgten schrecklichen Feuersbrunst: Unsere Heimat II (1903), 87 f.
Grohmann, Max. Das Obererzgebirge und seine Städte. Heimatkundliche Geschichtsbilder für Haus und Schule. Unter Mitwirkung von L. Bartsch, B. Griefsbach, A. Hamann, E. A. Leschner, H. Löscher, H. Lungwitz, Pinder, G. Schmidt, H. Schultz, A. Schuster, M. Teichmann, A. Tittel, Th. Wappler, H. E. Zeil, H. Zschocke und dem Lehrerkollegium zu Scheibenberg. 2. mit Bildertafeln versehene, veränderte und erweiterte Ausgabe. Annaberg, Grasersche Buchhandlung (Rich. Liesche). 1903. VIII, 128. 182. 28. 36. 44. 19. 15. 11. 24. 20. 40. 12. 8. 24. 48. 68. 9. 20 SS. 8°.
Gurlitt, Corn. Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Unter Mitwirkung des Königl. Sächs. Altertumsvereins herausgegeben von dem Königl. Sächs. Ministerium des Innern. 23. Heft: Stadt Dresden (III. Teil). Dresden, C. C. Meinhold & Söhne. 1903. S. 585—793.
Hantzsch. Die Kartensammlung der Kgl. öffentl. Bibliothek zu Dresden: Dresdn. Anz., Sonntagsbeilage. 1903. Nr. 18. S. 85—87.
Haußleiter, Joh. Die Universität Wittenberg vor dem Eintritt Luthers. Nach der Schilderung des Mag. Andr. Meinhardi vom Jahre 1507. 2. Abdr. mit Textbeilagen. Leipzig, A. Deichert Nachf. 1903. 88 SS. 8°.
Häußler, O. Ein Besuch auf dem Schlachtfelde von Kesselsdorf im März 1903: Kamerad XLI (1903). Nr. 29. S. 10—12. Nr. 31. S. 11—13.
H[eiland], J. Königin-Witwe Carola und die Beauharnais: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 57. S. 807.

Digitized by Google

Heinicke, A. Die Pestsäule zwischen Lippersdorf und Reifland i. Erzgeb.: Unsere Heimat II (1903), 86 f.

— Ein Streifzug in die Geschichte des Klosters Grünhain i. Sa.: Glückauf! XXIII (1903), 106—110.

Herschel. Mordkreuze der Westlausitz: Über Berg und Tal XXVI (1903), 172—174.

Hiller. Die Peniger Muldenbrücke. Geschichtliche Erinnerung: Peniger Tageblattt. 1903. Nr. 163.

Houben, H. Dresdner Literaturbilder IV: Dresdn. Anz., Sonntagsbeilage. Nr. 21. 23. S. 99 f. 105 f.

Jahn, R. Wem gebührt das unbestrittene Verdienst der ersten christlich-deutschen Kulturarbeit in der Gegend südlich von Leipzig? Zeitschrift für den deutschen Unterricht XVII (1903), 499—507.

Jecht, Rich. Codex diplomaticus Lusatiae superioris II enthaltend Urkunden des Oberlausitzer Hussitenkrieges und der gleichzeitigen die Sechslande angehenden Fehden. Im Auftrage der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften gesammelt und herausgegeben. Bd. II, Heft 4, umfassend die Jahre 1434—1437 und einen Anhang. Görlitz, H. Tzschaschel (Komm.). 1903. S. 531—745.

— Zum Gedächtnis Hermann Knothes: Neues Lausitz. Magazin LXXIX (1903), 161—175.

J[ohnson]. Flurfleck im Vogtlande: Lpz. Ztg. 1903. Nr. 176. S. 2711 f.

— Dorfanlagen und Flurteilung in Sachsen: Lpz. Tgbl. Nr. 258. S. 3715.

Johnson. Vogtländische Altertümer. CLIV—CLVI. Wirkungen der Kämpfe zwischen Welfen und Staufern. CLVII. Eine Germanenburg bei Jocketa. CLVIII. Das Ende der Plauischen Herrschaft über das Ascher Gebiet. CLIX. Aus der Perrückenzeit. CLX. Sünderhauf. CLXI. Plauen als Bergort. CLXII. Vogtländer mit Luther in Worms: Vogtländ. Anzeiger und Tageblatt. 1903. Nr. 67. 76. 86. 101. 118. 125. 129. 141. 165.

— Aus Markneukirchens Vergangenheit: Markneukirchner Anzeiger. 1903. Nr. 77. 84.

v. Kauffungen, Kunz. Ein Fall von Zauberei in der Stadt Pirna [1560]: Über Berg und Thal XXVI (1903), 165 f.

Kirchner, E. Das Papier. Historisch-technologische Skizzen [mit besonderer Berücksichtigung der Entwicklung der Papiermacherkunst in Sachsen]: Jahresbericht der techn. Staatslehranstalten in Chemnitz 1902/1903. S. 3—40.

Koch, Emil. Die Entstehung der Ortschaften in der südlichen Oberlausitz (Schlufs): Gebirgsfreund XIV (1902), 99—101.

Koch, F. Die sächsische Gesandtschaft zu Königsberg während des Osiandrischen Lehrstreits im Jahre 1553: Altpreufsische Monatsschrift XXXX (1903), 187—242.

Koser, R. Die Kontributionen der Stadt Leipzig im Siebenjährigen Kriege: Forschungen zur Brandenburg. und Preufs. Geschichte XV (1902), 167 f.

Kroker, Ernst. Doktor Faust und Auerbachs Keller. Die Sage von dem Fafsritt. Die Entstehungszeiten der beiden alten Bilder in Auerbachs Keller. Mit einem Anhang: Doktor Faust und Luther. Leipzig, Dietrich. 1903. 51 SS. mit 3 Taff. 8°.

Kumsch, E. Mittelalterliche Flechtgewebe [insbesondere ein Dresdner Flechtgewebe des 12. Jahrhunderts]: Zeitschrift für bildende Kunst. N. F. XIV (1902/3), 308—319.

Digitized by Google

Laue, M. Sachsen und Thüringen: Jahresberichte der Geschichtswissenschaft, im Auftrage der Historischen Gesellschaft zu Berlin herausgegeben von Ernst Berner. Jahrg. XXIV. 1901. (Berlin, Weidmann. 1903.) II, 218—254.

Leipoldt, G. Welchen Einfluſs hat Sachsens Lage und Boden auf die Entwicklung des Sachsenvolkes ausgeübt: Dresdn. Anz. Sonntagsbeilage. 1903. Nr. 32 f. S. 145—147. 149—151.

Lippert, W. Jahresanfang am 1. Januar in der meiſsnisch-thüringischen Kanzlei um die Mitte des 14. Jahrhunderts: Mitteilungen des Instituts für österreich. Geschichtsforschung XXIV (1903), 302—309.

— Hermann Knothe und seine Bedeutung für die oberlausitzische Geschichtsforschung: Deutsche Geschichtsblätter IV (1903), 150—159.

Macco, Herm. Friedr. Stammtafel der Familie von Roeder zu Pöhl aus dem Vogtlande. Nach urkundlichem Material bearbeitet. Aachen 1902.

Manitius, G. Aus alter Zeit (Schluſs). Pausitz unter Pfarrer Hunger: Kirchliche Nachrichten aus der Gemeinde Pausitz bei Trebsen zu Neujahr 1903 seiner lieben Gemeinde dargebracht. S. 6—11.

Frhr. v. Mansberg, Richard. Erbarmanschaft Wettinischer Lande. Urkundliche Beiträge zur Obersächsischen Landes- und Ortsgeschichte in Regesten vom 12. bis Mitte des 16. Jahrhunderts. I. Band: Das Osterland. Mit 6721 Regesten, 22 Tafeln und 66 Holzschnitten. Dresden, Wilhelm Baensch. 1903. IX, 676 SS. 8°. 22 Taff.

Meiche. Wann kam die Herrschaft Hohnstein an die von Schönburg? Über Berg und Thal XXVI (1903), 188 f.

Mentz, G. Johann Friedrich der Groſsmütige 1503—1554. 1. Teil. Johann Friedrich bis zu seinem Regierungsantritt. 1503—1532. Festschrift zum 400jährigen Geburtstage des Kurfürsten namens des Vereins für Thüring. Geschichte und Altertumskunde herausgegeben von der thüring. histor. Kommission. (A. u. d. T.: Beiträge zur neueren Geschichte Thüringens. Bd. I, Teil 1.) Jena, Gustav Fischer. 1903. XII, 142 SS. 8°.

v. Metzsch, C. Kriegs-Erinnerungen eines sächsischen Veteranen aus den Kriegsjahren 1870/71 (Forts. u. Schluſs): Kamerad XLI (1903). Nr. 12. S. 11—13. Nr. 13 S. 11 f. Nr. 14. S. 17 f. Nr. 16. S. 17 f. Nr. 17. S. 17 f. Nr. 19 S. 17 f. Nr. 20. S. 17 f Nr. 21. S. 17 f. Nr. 22. S. 17 f. Nr. 23. S. 17 f. Nr 24. S. 17 f. Nr. 25. S 17 f. Nr. 27. S. 17 f. Nr. 28. S. 17 f. Nr. 29. S. 17 f. Nr. 31. S. 18—20.

[Moltke, Siegfr.] Die Leipziger Kaufmannschaft als Lieferantin für den kursächsischen Hof: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 127. S. 1820.

Mörtzsch, O. Das Grundsteuerkataster der Aemter unserer sächsischen Schweiz vom Jahre 1628 (Schluſs): Über Berg und Thal XXVI (1903), 163 f.

— Die „Erbar Manschaft“ der Länder Meiſsen, Thüringen und Sachsen im Jahre 1445: Zeitschrift f. histor. Waffenkunde II (1901/2), 448—450. III (1902/1903). 48—51.

Moschkau, A. Denksteine und Gräber von 1813 in der Oberlausitz. Zittau. Druck von W. Böhme & Co. 1903. 16 SS. 8°.

Müller, Curt. Deutsche Volksdichtung in der Oberlausitz: Saxonia, Rundschau des gesamten Kultur- und Geisteslebens der Sachsen I, 58—70.

Digitized by Google

Näbe, F. Max. Eine steinzeitliche Ansiedlung bei Leipzig-Eutritzsch: Wissenschaftl. Beil. der Lpz. Ztg. 1903. Nr. 67. S. 269 f.

Needon, R. Drei mittelalterliche Schulordnungen aus dem Königreich Sachsen: ebenda Nr. 36. S. 145—147.

Neefe, Konr. Ein Chemnitzer Stadtkind [Kaspar Neefe † 1579]: Chemnitzer Tageblatt. 1903. Nr. 247.

Niemann, Ernst. Hartenstein: Glückauf! XXIII (1903), 100—106.

Obermüller, Adolf. Leipziger Geschichten und Sagen: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 238. 287. S. 3439 f. 4121 f.

Ott. Der grofse Brand in Eibenstock am 19. März 1856: Glückauf! XXIII (1903), 38 f.

P[fau], W. C. Allgemeiner Rückblick auf die Rochlitzer Geschichte der letzten 80 Jahre: Festschrift zum Rochlitzer Heimatsfest, vom 11. bis 14. Juli 1903. Herausgegeben von C. Pfau. (Rochlitz, Druck von Max Bode.) S. 3—33.

Pfau, W. Clemens. Das Pferd, ein Beitrag zur geschichtl. Volkskunde Sachsens: Mitteilungen des Vereins für Sächs. Volkskunde III (1903), 44—51.

[Proelß, Joh.] Zur Geschichte der Gartenlaube. 1853—1903. Leipzig, Ernst Keils Nachf. (1903.) 101 SS. 8°.

Quandt, Carl. Geschichte des Musikvereins zu Plauen i. V. Eine kleine Festgabe zur Wiederkehr des 40 Stiftungstages, den 18. November 1891. Plauen, Druck von F. E. Neupert. 56 SS. 8°.

v. Raab, C. Das Amt Pausa bis zur Erwerbung durch Kurfürst August von Sachsen im Jahre 1569 und das Erbbuch vom Jahre 1506. Beilage zu den Mitteilungen des Altertumsverein zu Plauen i. V. 16. Jahresschrift auf die Jahre 1903/1904. Plauen i.V., Druckerei Neupert. 1903. 4 Bll., 115 SS. 8°.

v. Rackl, Georg. Zwei Beiträge zur Geschichte der sächsischen Militärmusik vor hundert Jahren: Kamerad XLI (1903). Nr. 37. S. 1.

Rademacher, O. Die Merseburger Bischofschronik. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Teil I (bis 1136). Beilage zum Jahresbericht des Dom-Gymnasiums zu Merseburg. 1903. Merseburg, (F. Stollberg). 74 SS. 8°.

Rautenstrauch, Joh. Die Kalandbrüderschaften, das kulturelle Vorbild der sächsischen Kantoreien. Ein Beitrag zur Geschichte der kirchlichen Musikpflege in vor- und nachreformatorischer Zeit. Dresden, Rammingsche Buchdruckerei und Verlag. 1903. 45 SS. 8°.

R[eichenbach]. Die Leipziger Messe vor 60 Jahren: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 225. S. 3261 f.

Reinhardt, Curt. Beiträge zur Lebensgeschichte von Ehrenfried Walther von Tschirnhaus: Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht der Fürsten- und Landesschule St. Afra in Meifsen. 1903. 35 SS. 4°.

Richter, Emil. Die Wünschelrute: Mitteilungen des Vereins f. Sächs. Volkskunde III (1903), 34—43.

Richter, Otto. Geschichte der Stadt Dresden in den Jahren 1871 bis 1902. Werden und Wachsen einer deutschen Grofsstadt. Mit 24 Kunstblättern, 18 Buchschmuckbildern und einem Stadtplane. Zur Deutschen Städteausstellung herausgegeben vom Rate der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Dresden. Dresden, v. Zahn & Jaensch. 1903. XIV, 269 SS. 8°.

Richter, P. E. Bemerkungen über das Stolpener Schlofs bei einer Reise dahin am 3. Januar 1792 von Carl Heinrich Ferdinand von Zehmen: Der Burgwart IV (1903), 83—91.

Digitized by Google

R[i]chter, P. E. Die Fabrikation der Musikinstrumente im Sächsischen Vogtlande: Wissensch. Beil. der Lpz. Ztg. 1903. Nr. 106. S. 425—428.
Ruge, Sophus. Dresden und die Sächsische Schweiz. Mit 148 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen, zwei Skizzen und einer farbigen Karte. (A. u. d. T.: Land und Leute, Monographien zur Erdkunde, herausgegeben von A. Scobel. XVI.) Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. 1903. 175 SS. 8°.
Sauppe. Aeltere Besucher und Bewohner des Oybin: Gebirgsfreund XV (1903). 17—19.
Sch[euffle]r. Die angebliche Testamentsklausel Augusts des Starken: Sächs. Kirchen- und Schulblatt. 1903. Nr. 6. Sp. 70—73.
Schlauch, G. Sachsen im Volksmunde: Unsere Heimat II (1902/3), 142—144. 151—153. 181—184. 197—201. 231—235.
— Die kirchlichen Verhältnisse zu Dohna bis zur Reformation: Über Berg und Thal XXVI (1903), 177—180. 185—187. 197—200.
Schmertosch v. Riesenthal, B. Die Pirnaer Kirchenbibliothek mit ihren Handschriften und Inkunabeln: Centralblatt f. Bibliothekswesen XX (1903), 265—273.
Schmid, Otto. Musik am sächsischen Hofe. Bd. 5. Zwei Märsche von König Anton von Sachsen. Für Klavier bearbeitet und herausgegeben. Leipzig, Brüssel, London, New-York, Breitkopf & Härtel. [1903.] 5 SS. 8°.
— Die Geschichte des Dresdner Hof-Orchesters: Die Musik I (1902), 2103—2117.
Schmidt, O. E. Die Ausgrabungen in der ehemaligen Klosterkirche zu Seufslitz: Meifsner Tageblatt. 1903. Nr. 74. S. 5 f.
Scholz, M. Unterirdische Gänge in Lichtenstein: Lichtenstein-Callnberger Tageblatt. 1903. Nr. 113. Beilage.
Schumann, Paul. Der Neptunsbrunnen [zu Dresden]: Dresdn. Anz. 1903. Aufserordentl. Beil. f. d. Deutsche Städteausstellung. Nr 1. S. 1 f.
[—] Aus der Geschichte des Sächsischen Kunstvereins: Dresdn. Anz. 1903. Nr. 117 f. 121. 125. 142.
Schurig, Eugen. Das Reinholdsche Uniformenwerk: Kamerad XLI (1903). Nr. 32. S. 11—13. Nr. 33. S. 11 f. Nr. 34. S. 9 f.
[—] König Albert und sein Reitlehrer: ebenda Nr. 24. S. 21 f. Nr. 25. S. 11.
[—] Der kursächsische General von Milckau und die Einführung der Kartoffeln in Sachsen: ebenda Nr. 26. S. 3
Schwenck, Rud. Zur Vorgeschichte des Vogtlandes: II. Bericht des nordoberfränk. Vereins für Natur-, Geschichts- und Landeskunde in Hof erstattet im Jahre 1900. S. 35—40.
Seeliger, E. A. Zur Verwaltungs- und Verfassungsgeschichte Löbaus bis zum Pönfalle: Neues Lausitzisches Magazin LXXIX (1903), 34—134.
Sehling, E. Ein Gutachten des Konsistoriums zu Leipzig vom Jahre 1656: Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht XIII (1903), 210—233.
Seitz, Otto. Der authentische Text der Leipziger Disputation (1519). Aus bisher unbenutzten Quellen herausgegeben. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn. 1903. V, 247 SS. 8°.
Seydel, Paul. Frau Oberstleutnant Helena Dorothea von Schönberg geb. von Wallwitz auf Rittergut Limbach (1746—1799), die edle Wohltäterin Limbachs. Ein Lebens- und Kulturbild nebst einem Porträt dieser Wohltäterin. Limbach i. S., Selbstverlag. 1903. 31 SS. 8°.

Seyfert, Rich. Die Landschaftsschilderung. Ein fachwissenschaftliches und psychogenetisches Problem, dargestellt an der heimatkundlichen Literatur über das Königreich Sachsen. Leipzig, Wunderlich. 1903. IV, 113 SS. 8°.

Sigismund, Ernst. Der Dresdner Oberhofmaler Samuel Bottschild: Dresdn. Anz., Sonntagsbeilage. 1903. Nr. 12 f. S. 61—63. 65—67.

(Spindler, H.) Zwickau. II. Stadtpark und Schwanenschlofs: Unsere Heimat II (1902/3), 116—119.

Stock, E. Einiges zur Gesch. d. Mühle zu Schmilka: Über Berg und Thal XXVI (1903), 174.

Teichmann, Emil. Zur Geschichte der vogtländ. Perlenfischerei: Unsere Heimat II (1902/3), 160—162. 177—181.

Tille, Armin. Sächsische Gesellenbrüderschaften [aus dem Stadtarchiv zu Grimma]: Mitteilungen des Vereins für Sächs. Volkskunde III (1903), 22—26.

Uhlmann-Uhlmannsdorff, Arthur B. Zwei hist. Funde [Schlufsstein z. Gruft des Abts Heinrich v. Schleinitz u. Wappen Augusts d. Stark.]: Chemn. Allg. Ztg. 1902. Nr. 68.

— Das Wappen Augusts des Starken: ebenda Nr. 87.

— Heinricus, der vorletzte Abt des Chemn. Benedikt.-Klosters 1483 bis 1522: ebenda Nr. 102.

— Zur Geschichte des Schlosses Neukirchen: ebenda Nr. 178.

— Die Stätte des Stammschlosses derer von Einsiedel: ebenda Nr. 191.

— Das Körnerhaus in Chemnitz: ebenda Nr. 301.

— Alte Kirchenlotterien: ebenda 1903 Nr. 121.

— Die Geifsel-Säule in der Schlofskirche: ebenda Nr. 124.

— Vogelschiefsbestimmungen aus alter Zeit [Wurzen 1537]: ebenda Nr. 129.

— Georg Oesterreicher, der erste Amtshauptmann von Chemnitz: ebenda Nr. 165 f.

— Niederwiesaer Abgrabungen: Chemnitzer Neueste Nachr. 1902. Nr. 100

— Die Herren von Limbach: ebenda Nr. 178.

— Das Gasthaus „historische Ecke": Chemn. Tagebl. u. Anz. 1902. Nr. 229.

— Ein Handschreiben des Baumeisters Hans Irmisch vom Jahre 1569: Freiberger Anz. u. Tagebl. 1903. Nr. 128.

— Zwei weitere Handschreiben des Dom-Baumeisters Hans Irmisch: ebenda Nr. 139.

— Eine unbekannte Urkunde [Fritz v. Schönburg 1381]: Zwickauer Neueste Nachr. 1903. Nr. 180.

Ulbricht. Rede bei der Feier zum Gedächtnis des hochseligen Königs Albert: Jahresbericht des Kgl. Gymnasiums zu Dresden-Neustadt XXIX (1903), 3—8.

Urban. Die Entwickelung der Telegraphie im Königreiche Sachsen bis zum Jahre 1866: Archiv f. Post u. Telegraphie. 1903. Nr. 13. S 389—395.

Vogel. Der Rudelsdorfer Triftstreit: Wissenschaftl. Beil. der Lpz. Ztg. 1903. Nr. 58. S. 233—235.

[Voigt, O.] Wie man vor Eröffnung der Bahnen zur Leipziger Messe reiste: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 9. S. 120.

— Vom Serpentin und der Zöblitzer Serpentinstein-Industrie: ebenda Nr. 105. S. 1465.

— Das Brückengericht zu Eisdorf: ebenda Nr. 182. S. 2635.

Digitized by Google

Wäschke. Regesten der Urkunden des Herzogl. Haus- und Staatsarchivs zu Zerbst aus den Jahren 1401—1500. 1. Heft. Dessau, C. Dünnhaupt. 1903. 48 SS. 8°.
Weinschenk, Ferd. Wilh. Chronik von Wachau. Leipzig, R. Maeder. (1903.) XII, 139 SS. 8°.
Weise, Rich. Die Volks-Schule in der Landgemeinde Radebeul von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Nach urkundlichen Quellen als Baustein der sächsischen Schulgeschichte bearbeitet. (Zum 25jährigen Bestehen des selbständigen Schulbezirkes Radebeul am 6. Mai 1903.) Sonder-Abdruck aus dem Radebeuler Tageblatt. Radebeul, Kupky & Dietze. (1903.) 90 SS. 8°.
(Wendt, Ferd. Maria, und *Pleœka, Robert.)* Die beiden ersten Direktoren des katholischen Seminars zu Bautzen: Joseph Hoffmann (1851—1862), Hermann Blumentritt (1862—1891). (Als Manuskript gedruckt.) (1903.) 32 SS. 4°.
Widemann, E. Aus der Vorzeit. Stammtafeln zu der Geschichte der Familie Bormann: Nachrichten über die Kirchgemeinde Höckendorf mit Borlas und Obercunnersdorf vom Jahre 1902. S. 11—16.
Wirth. Christoph Arnold, der Sommerfelder Bauernastronom: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 236. S. 3413 f.
Wispel, Adolf. Entwickelungsgeschichte der Stadt Naumburg a. S. nebst einem Anhang: Abriſs der Geschichte von Freyburg a. U., Goseck, Schönberg, Saaleck und Rudelsburg. Naumburg a. S., Albin Schirmers Buchhandlung (C. Salzmann). 1903. VI, 120 SS. 8°.
Wolf, R. Die Ephorie Meiſsen in kulturgeschichtlicher Beleuchtung: Wissenschaftl. Beil. der Lpz. Ztg. 1903. Nr. 54. S. 217 f.
Wünschmann, Max. Rede auf König Georg, gehalten am 8. August 1903 zu Annaberg. 15 SS. 8°.
Wustmann, G. Zur frühesten Kunstgeschichte Leipzigs: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 310. S. 4437 f.
W[ustmann], G. Der Leipziger Student Goethe: ebenda Nr 323. S. 4599.
[—] Der Tanz in Leipzig im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert: ebenda Nr 99. 101. S. 1389. 1417.
[—] Die Kantorei in Taucha: ebenda Nr 231. S. 3339 f.
[—] Die Umgestaltung der Westseite Leipzigs: ebenda Nr. 349. S. 4943.
Zemmrich, J. Die vogtländische Landschaft von einst und jetzt: Unsere Heimat II (1902/3), 105—110. 129—133.
— Bilder aus Plauen i. V. VI. Die Bahnhofstraſse: ebenda 94—96.
Ziekursch, Joh. August der Starke und die katholische Kirche in den Jahren 1697—1720: Zeitschrift f. Kirchengeschichte XXIV (1903), 86—135. 232—280.
Zimmermann, Ernst. Der Blumenstrauſs in der Kgl. Porzellansammlung: Dresdn. Anz. 1903. Nr. 111. S. 2f.
— Der Gold- und Silberklumpen Böttgers in der Königlichen Porzellansammlung: Dresdn. Anz., Sonntags-Beilage. 1903. Nr. 36. S. 161—163.
— Die Porzellanplastik Kändlers: Das Museum VIII (1903), 21—24.
Zinck, Paul. Das Rochlitzer Museum: Unsere Heimat II (1902/3), 169—172.
Z[inck], P. Aus einer Leipziger Pestordnung des 17. Jahrhunderts: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 349. S. 4940.
Zschommler, Max. Zum hundertjährigen Geburtstag von Julius Mosen: Wissenschaftl. Beil. der Lpz. Ztg. 1903. Nr. 79. S. 317—319.

Digitized by Google

Die staatliche Denkmalpflege in Sachsen: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 297. S. 4253.

Dr. Gustav Klemm als Schilderer erzgebirgischer Zustände und erzgebirgischen Lebens: Glückauf! XXIII (1903), 49—53.

Alte sächsische Orden: ebenda Nr. 109. S. 1524.

Der Siebenjährige Krieg 1756—1763. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. Kriegsgeschichtl. Abteilung II. (A. u. d. T.: Die Kriege Friedrichs des Grofsen. III. Teil.) Bd. III: Kolin. Bd. IV: Grofs-Jägersdorf und Breslau. Bd. V: Hastenbeck und Rofsbach. Berlin, Ernst Siegfried Mittler & Sohn. 1901—1903. VIII, 231 u. 24; X, 254 u. 52; VIII, 251 u. 54 SS. 8°. Mit 15, 12, 10 Karten, Plänen und Skizzen.

Spitzenklöppeln im Erzgebirge vor 100 Jahren: Unsere Heimat II (1902/3), 215.

Zur Geschichte und Erneuerung der Kirche von Wahren: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 295. S. 4223.

Die Kirche zu Ziegelheim: Schönburger Tageblatt. 1903. Nr. 89. 2. Beil. S. 1 f.

Aus alter und neuer Zeit. Localgeschichtliche Monatsbeilage zum Local-Anzeiger für die Ortschaften des Lockwitz-, Müglitz- und Weifseritztales u. s. w. Redakteur P. Welzel. Nr. 104—110. 1902/3.

Inhalt: Parochialgeschichtliches von Röhrsdorf. — Bamberg, Kauscha im Jahre 1813. — Pilk, Über wüste Marken, insbes. die Wüstung Zscheisewitz.

Dresdner Geschichtsblätter. Herausgegeben vom Verein für Geschichte Dresdens. Jahrg. XII (1903). Nr. 2.

Inhalt: O. Richter, Aufwand eines Dresdner Brautpaares in der Rokokozeit.

Mitteilungen des Vereins für Chemnitzer Geschichte. XII. Jahrbuch für 1902—1903. Chemnitz, O. Mays Buchhandlung (E. Roeder). 1903. 92 SS. 8°.

Inhalt: E. Weinhold, Aus heiteren und trüben Tagen unseres Schlosses. — R. Franke, Chronikalische Reimereien alter Kirchendiener von Chemnitz. — P. Uhle, Der Aufruhr in Chemnitz am 11. September 1830. — Ders., Carl Paul Kirchner. — G. Franke, Alfred Mating-Sammler.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen. Des 6. Bandes 3. Heft. Meifsen, Louis Mosche (Komm.). 1903. S. 269—404.

Inhalt: K. v. Kauffungen, Die älteste Meifsner Stadtrechnung vom Jahre 1460. — Loose, Beiträge zur Meifsner Geschichte. — Leicht, Wilhelm Loose. — Schulze, Karl Gottlob Gebauer. — K. v. Kauffungen, Zur Geschichte Meifsens im Kriegsjahre 1745. — Loose, Ältere Beiträge zur Meifsner Geschichte. — Instruktion für den Stadtmusikus in Meifsen (1837).

Mitteilungen des Vereins für Geschichte von Annaberg und Umgegend. VIII. Jahrbuch für 1900—1902. 2. Bd., 3. Heft. Annaberg, Graser (Komm.). 1903. S. 157—220.

Inhalt: Oskar Michael, Die Annaberger Hospitalordnung vom Jahre 1550. — E. Finck, Stürme und Nöte bei dem Posamentierer-Handwerke, ein Beitrag zur Geschichte der Annaberger Erwerbsverhältnisse zwischen 1750 und 1850.

Digitized by Google

Register.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google